This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

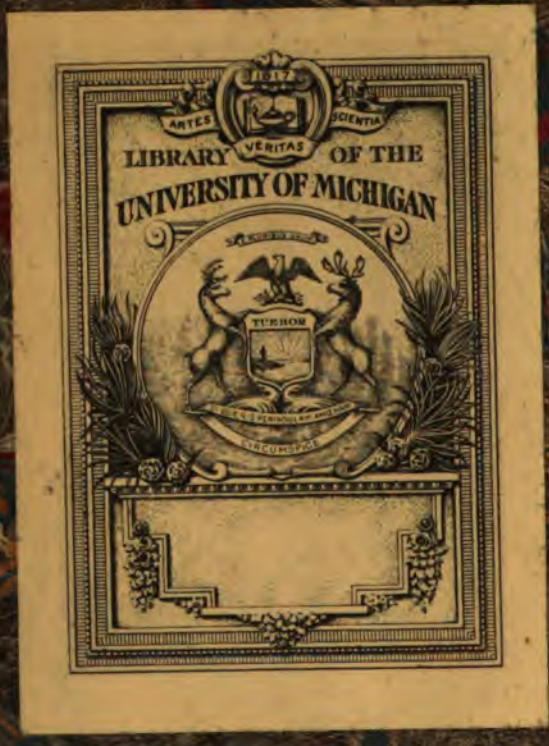
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

N
64
.S95
1792

UNIV. OF MICH.

Allgemeine Theorie
der
Schönen Künste

in einzeln,
nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter
auf einander folgenden, Artikeln
abgehandelt,

von

Johann George Sulzer,
Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften in Berlin ꝛc.

Erſter Theil.

Neue vermehrte zweyte Auflage.

Leipzig,
in der Weidmannſchen Buchhandlung, 1792.

Chinese Stories

Nachricht.

Der, bey der ersten, vermehrten, Ausgabe des Sulzerschen Werkes, angenommene, und in dem folgenden, dazu geschriebenen Vorbericht enthaltene Plan, liegt auch bey dieser zweyten vermehrten Ausgabe zum Grunde. Die litterarischen Notizen selbst haben, indessen, mancherley Berichtigungen und Zusätze erhalten, und beynahe kein einziger Artikel ist unverändert geblieben. Ausser den, seit jener Auflage erst erschienenen, und den, in eben derselben, übergangenen frühern, hierher gehörenden, und jetzt angeführten Schriften ist in der gegenwärtigen nicht allein der Innhalt von den wichtigern, zur Theorie gehörigen Werken, und zum Theil ausführlich, angegeben, sondern der Zustand und die Eigenheiten

der schönen Litteratur, und der verschiedenen Zweige derselben bey den mehrsten Völkern, sind umständlicher auseinander gesetzt, und verschiedene Artikel, welche ganz ohne Zusätze geblieben waren, mit Zusätzen versehen worden. Auch finden sich bey verschiedenen, die bildenden Künste betreffenden, Artikeln, z. B. bey dem Art. Aezkunst, u. d. m. Verbesserungen der, von dem H. Sulzer, beschriebenen und angegebenen Behandlung des Mechanischen darin, welche von berühmten Künstlern in diesem Fache, als von H. Geyser, u. a. m. sich herschreiben. Vorzüglich aber hat der Verfasser, bey dieser neuen Ausgabe, Rücksicht auf die in Deutschland minder bekannte, und doch merkwürdige Litteratur verschiedener Völker, wie, z. B. der Spanier, genommen, und davon zum Theil ausführlichere Nachrichten, als von der Litteratur der übrigen Völker, gegeben. Der Artikel Comödie, kann, unter andern, hiefür zum Beweise dienen. Wenn gleich nicht alle komische spanische Dichter dabey angeführt sind: so ist denn doch die Anzahl, so wie die Titel, der, von den angeführten, geschriebenen Stücke, hinzu gefügt. Freylich hat dadurch das Werk um vieles stärker werden müssen. Der erste Band allein enthält dreyzehn Bogen mehr, als in der vorhergehenden Auflage. Allein Veränderungen und Zusätze dieser Art sind, bey einem Werke solchen Innhaltes unvermeidlich; und der Verfasser schmeichelt sich, den Liebhabern der Litteratur dadurch keinen Mißdienst erwiesen zu haben. — Auf Vollständigkeit, im gan-

zen

zen Umfange des Wortes, machen diese Zusätze, indessen, noch immer nicht Anspruch. Wer kann sie hier fordern, oder erwarten? Nur derjenige, welcher nicht weiß, was alles hieher gehört. Und da, wo aus dieser Unvollständigkeit ein Mangel zu entstehen scheint, war diesem Mangel nicht abzuhelfen. So sind, z. B. die musikalischen Compositionen der verschiedenen, bey den hieher gehörigen Artikeln angeführten, Tonkünstler, nicht allemahl umständlich angezeigt; aber diejenigen, welche, bey Gelegenheit der ersten Auflage, dem Verfasser Vorwürfe hierüber gemacht haben, scheinen nicht zu wissen, daß die Titel, selbst bey den gedruckten und gestochenen Musikalien, selten oder nie, den Innhalt, das Jahr der Erscheinung, u. d. m. bestimmt angeben, und daß folglich selten die Werke eines Tonkünstlers, dadurch hinlänglich von einander unterschieden, oder gehörig nachgewiesen, und genau characterisirt werden können. Wer hievon nicht überzeugt ist, mache Versuche, z. B. mit den Artikeln, **Sonate**, **Symphonie**, u. d. m. und er wird sehen, wie ganz unmöglich es fällt, dem ächten Litterator Genüge zu leisten. Das Wesentliche bey litterarischen Notizen besteht, meines Bedünkens, in der Richtigkeit und Genauigkeit derselben; und daß der Verfasser es nicht an Mühe und Fleiß fehlen lassen, diejenige Vollkommenheit, welche, in Rücksicht hierauf, in seinen Kräften stand, seiner Arbeit zu geben, wird eine Vergleichung zwischen dieser, und der vorhergehenden Auflage lehren können.

Uebrigens werden die Zusätze, wie es schon bey eben dieser Auflage versprochen war, ganz gewiß besonders abgedruckt, aber nicht ehe, als nach Beendigung der gegenwärtigen, erscheinen, damit die, während dem Drucke derselben, erschienenen oder noch übersehenen Schriften, welche auch dem letzten Theile des Werkes selbst angehangen werden sollen, hinzu gefügt und gehörig eingeschaltet werden können.

Leipziger Ostermesse 1792.

Vorbericht

zu der erſten vermehrten Auflage.

Der Beyfall, welchen des Hrn. Sulzer allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, im Ganzen, erhalten hat, veranlaßte die Verlags-Handlung, eine Verbeſſerung derſelben, bey dieſer neuen Auflage, zu wünſchen; allein die Achtung, welche Deutſchland dem Andenken des Verfaſſers ſchuldig iſt, und für das Werk ſelbſt bezeugt hat, ſchien keine andre Art von Verbeſſerung, als eine bloße Vermehrung, als einen Zuſatz litterariſcher Nachrichten, zu erlauben. Hr. Sulzer hatte ſich ſelbſt durch ſeine Theorie ein Denkmahl geſetzt; und Deutſchland hatte dieſem Werke einmahl ſeinen Beyfall geſchenkt: was war billiger, was natürlicher, als daß es, wenn es ſeinen Nahmen behielt, auch unverändert von andern Händen blieb? — Aber jene litterariſche Notizen waren, gleich bey der Erſcheinung des Werkes, gewünſcht worden; ſie konnten gegeben werden, ohne die Arbeit des Hrn. Sulzer zu zerſtören, und es iſt ſo natürlich, ſie in einem Wörterbuche zu ſuchen; es blieb alſo nur die Frage übrig, wie ſie zu machen waren? Auf ſolche Art ſie abzufaſſen, wie der Recenſent dieſes

ſes Werkes, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek B. 22. S. 12. ſie wünſchte, wäre unſtreitig das beſſere geweſen; allein dann hätten wenigſtens die Artikel ſelbſt, dieſem gemäß gearbeitet ſeyn müſſen. Wie war es möglich, bey dem Art. Comiſch, z. B. „die Hauptautoren, welche lehren, wie weit ſie lehren, wie ſie anzugreifen, wie ſie zu leſen ſind?“ anzuführen, da, in dem Artikel ſelbſt, nicht unterſucht, oder beſtimmt worden iſt, ob und in wie fern die bildenden Künſte, und die Muſik das Comiſche zulaſſen? Ob und wie es in dieſen wirkt, und wodurch es in ihnen bewirkt wird? Da in ihm nicht einmahl von allen Arten des Comiſchen in der Dichtkunſt, ſondern von nichts, als von den Perſonen des Luſtſpieles, die Rede iſt? Aus ſolchen Zuſätzen wäre vielleicht ein Artikel entſtanden, welcher den Sulzerſchen, der aber, wie gedacht, immer das Hauptwerk bleiben ſollte, hätte überflüßig machen können. — Und eben ſo überflüßig würden dieſe Zuſätze ſelbſt wieder geweſen ſeyn, wenn in ihnen keine, als die wichtigern, als die allenfalls jetzt noch brauchbaren und leſebaren Schriftſteller aller Art, und keine andern, als die allgemein berühmten Artiſten, u. d. m. wären angegeben worden; denn wem, dem, dieſes zu kennen, irgend angelegen ſeyn kann, iſt es noch unbekannt? Wer kennt wenigſtens nicht die wichtigſten Schriftſteller über Aeſthetik und Dichtkunſt, und die beſten Dichter, aus den Werken der Herren Schmid und Eſchenburg? Es blieb alſo nichts übrig, als für die Liebhaber der Litteratur der ſchönen Künſte, nicht für den bloßen Liebhaber dieſer Künſte ſelbſt, zu arbeiten; nichts übrig, als dasjenige zu ſammeln und anzuzeigen, was, wenn es genau unterſucht wird, die Behandlung und den Zuſtand derſelben, in einzeln Zeitpunkten und bey einzelnen Völkern, und ihren verſchiedenen Zuſtand, oder den Zuſtand

einzeler Gattungen derſelben, bey verſchiedenen Völkern, u. ſ. w. auf irgend eine Art, in das Licht ſetzen, oder Licht über die Geſchichte derſelben verbreiten kann. Daß auf dieſe Geſchichte, dem Begriffe gemäß, welchen ich mir von ihr gemacht, mein Augenmerk, bey Abfaſſung dieſer Zuſätze, vorzüglich gerichtet geweſen; daß ich dieſe Geſchichte, und die Litteratur der ſchönen Künſte überhaupt, für Jeden, welcher ſich mit der Theorie derſelben abgeben will, für ganz unentbehrlich halte, bekenne ich gern. Und daß zu dieſer Geſchichte vieles mit gehöret, was jetzt nicht mehr anwendbar iſt, vieles, was jetzt höchſt unbedeutend ſcheint, und, an und für ſich betrachtet, wenig Unterricht oder Vergnügen mehr gewährt, ſo wie, daß dieſe Geſchichte, im Ganzen, äußerſt vernachläßigt, und die Litteratur der ſchönen Künſte überhaupt ſehr flüchtig, ſehr obenhin behandelt wird, iſt, dünkt mir, auch erweislich genug. Nur geſtattete wieder die Natur des Werkes nicht, die Zuſätze, ganz jenem Zwecke gemäß, einzurichten. Der Raum verbot es, ſie ſowohl vollſtändig, als umſtändlich genug zu machen. Hätte ich, bei dem Artikel Comödie, z. B. die, nur von den angeführten Schriftſtellern, geſchriebenen Luſtſpiele, die verſchiedenen, nur mir bekannten Ausgaben und Ueberſetzungen derſelben: hätte ich alle, blos grammatiſche, Erläuterungsſchriften der alten Schriftſteller, und alle Erklärungen und Abbildungen aller einzeln alten Kunſtwerke u. d. m. beybringen; hätte ich die, nur angeführten, oder auch nur die wichtigſten dieſer Schriftſteller und Artiſten, ſo wie ihre Werke alle gehörig characteriſiren; hätte ich das eigenthümliche Verdienſt der erſtern, und die Umſtände, wodurch ſie es erlangten, ſo wie den beſondern Geiſt und Zweck der letztern, und die Mittel, wodurch, und ob dieſer Zweck

erreicht worden ist, und die Ursachen, warum diese Werke so und nicht anders ausfallen konnten, und den Einfluß, welchen sie hatten: — hätte ich Alles dieses genau, obgleich so kurz als möglich, bestimmen wollen: so würden, auch wenn ich mir selbst darüber Genüge zu thun vermocht, diese Zusätze noch weitläuftiger geworden, und Rückweisung auf andre Werke doch immer noch nothwendig geblieben seyn. Ich habe also oft nur, allgemein, was da ist, obgleich so genau, als mir möglich gewesen, angezeigt; ich habe nur selten Urtheile, obgleich nie fremde, und nur, wenn ich sie, mit Gewißheit fällen zu können, glaubte, eingewebt; mit einem Worte, ich habe mehr Materialien liefern, als diese Materialien immer selbst gehörig verarbeiten, ich habe mehr Anleitung zu dem Studio der Geschichte der Künste geben, als diese Geschichte selbst darlegen können. So mußte ich, z. B. mich auf bloße Nahmenverzeichnisse der berühmtesten Artisten, und, hin und wieder, auf geringe Winke über ihr Verdienst, einschränken; allein, wer diese Verzeichnisse für das, was sie seyn konnten, und seyn sollten, gleichsam als Faden zur Einführung in die Geschichte dieser Künste ansieht, wird dann zur Kenntniß des übrigen, und auch derjenigen Künstler gelangen, welche Einer und der Andre hier vielleicht noch vermissen kann.

Bey den eigentlichen Detailartikeln habe ich, zum Theil, einen andern Plan befolgt; ich habe bey ihnen mehr Rücksicht auf die eigentliche Theorie genommen; und bey den mehrsten, aus den verschiedenen, mir bekannten, bessern Schriftstellern darüber, nur dasjenige nachgewiesen, was den, welcher sich weiter unterrichten will, weiter bringen kann. — Auf die Kritik der Artikel selbst habe ich mich aber selten eingelassen. Dazu war hier der Ort nicht. Auch ist in dem

vorhin

vorhin angeführten Bande der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſo wie in der zweyten Abtheilung des Anhanges zu dem 25ten — 36ten B. dieſes Werkes, und in dem 15ten und 16ten B. der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und in dem Philoſophen für die Welt, meines Bedünkens, ſo viel Wahres und Zweckmäßiges, zur Beſtimmung des Werthes der Theorie des Hrn. Sulzer, überhaupt geſagt worden, daß, wer einer Anleitung zur Beurtheilung derſelben bedarf, oder ſie ſucht, ſich dort Rathes erholen kann. Nur, wenn ein Artikel, wie z. B. der Artikel Anſtändig, offenbar, auf ſchielende, oder falſche Begriffe zu leiten ſchien, habe ich mir eine kleine Berichtigung, obgleich auch dann nur ſelten, erlaubt.

Leipziger Oſtermeſſe 1786.

Vorrede
zu der ersten Ausgabe.

Der Mensch besitzet zwey, wie es scheinet, von einander unabhängliche Vermögen, den Verstand und das sittliche Gefühl, auf deren Entwiklung die Glükseligkeit des gesellschaftlichen Lebens gegründet werden muß. Von dem Verstand hänget die Möglichkeit desselben ab, das sittliche Gefühl aber giebt diesem Leben das, ohne welches dasselbe keinen Werth haben würde.

Daß die Menschen nicht mehr einzeln, oder in kleinen Horden, gleich den Thieren des Feldes herum irren, um eine kümmerliche Nahrung zu suchen; daß sie beständige Wohnplätze und einen zuverläßigen Unterhalt haben; daß sie in großen Gesellschaften, und unter guten Gesetzen leben, ist eine Wohlthat, die sie dem Verstand zu danken haben, der die mechanischen Künste erfunden, Wissenschaften und Gesetze ausgedacht hat. Sollen aber die Menschen diese herrlichen Früchte des Verstandes recht genießen, und in dem großen gesellschaftlichen Leben glüklich seyn, so müssen gesellschaftliche Tugenden, so muß Gefühl für sittliche Ordnung, für das Schöne und Gute in die Gemüther gepflanzet werden.

Man betrachte den Zustand vieler großen Völker, bey denen der Verstand wohl angebaut ist; wo die mechanischen Künste und die Wissenschaften zu einer beträchtlichen Vollkommenheit gestiegen sind, und frage sich selbst, ob diese Völker glücklich seyen? Bey der Untersuchung, warum sie es nicht sind, findet man, daß es ihnen an den Nerven der Seele, an dem lebhaften Gefühl des Schönen und Guten fehlet; man findet sie zu träg sich der Unordnung zu widersetzen, zu gefühllos den Mangel des Guten lebhaft zu empfinden, und zu unwirksam, ihm da, wo sie ihn noch empfinden möchten, abzuhelfen.

Zwar liegt der Saamen dieses Gefühls, so wie des Verstandes, in allen Gemüthern, und in einigen wenigen glüklichern Seelen keimet er auch von selbst auf, und trägt Früchte: soll er aber überall aufgehen, so muß er sorgfältig gebartet und gepfleget werden. Zur Wartung des Verstandes hat man überall große und kostbare Anstalten gemacht; desto mehr aber hat man die wahre Pflege des sittlichen Gefühles versäumet. Aus einem öfters wiederholten Genuß des Vergnügens an dem Schönen und Guten erwächst die Begierde nach demselben; und aus dem widrigen Eindruk, den das Häßliche und Böse auf uns macht, entsteht der Widerwillen gegen alles, was der sittlichen Ordnung entgegen ist. Durch diese Begierde und diese Abneigung wird der Mensch zu der edlen Würksamkeit gereizet, die unabläßig für die Beförderung des Guten und Hemmung des Bösen arbeitet.

Diese heilsamen Würkungen können die schönen Künste haben, deren eigentliches Geschäfft es ist, ein lebhaftes Gefühl für das Schöne und Gute, und eine starke Abneigung gegen das Häßliche und Böse zu erweken.

Aus diesem Gesichtspunkt hab' ich bey Verfertigung des gegenwärtigen Werks die schönen Künste angesehen; und in dieser Stellung erkannte ich nicht nur ihre Wichtigkeit, sondern entdekte zugleich die wahren Grundsätze, nach welchen der Künstler zu arbeiten hat, wenn er den Zwek sicher erreichen soll. Hieraus läßt sich leicht abnehmen, nach was für einem Ziel ich diese Arbeit gelenkt habe. Zuerst hab ich mir angelegen seyn lassen auf das deutlichste zu zeigen, daß die schönen Künste jene große Würkung thun können, und daß die völlige Verwürkung der menschlichen Glükseligkeit, die durch die Cultur der mechanischen Künste und der Wissenschaften ihren Anfang bekommen hat, von der Vollkommenheit und der guten Anwendung der schönen Künste müsse erwartet werden. Hernach war meine zweyte Hauptsorge, den Künstler von seinem hohen Beruf zu überzeugen, und ihn auf den Weg zu führen, auf welchem er fortgehen muß, um seine Bestimmung zu erfüllen.

Man

Man hat durch den falſchen Grundſaz, daß die ſchönen Künſte zum Zeitvertreib und zur Beluſtigung dienen, ihren Werth erſtaunlich erniedriget, und aus den Muſen, die Nachbarinnen des Olympus ſind, irrdiſche Dirnen und wizige Buhlerinnen gemacht. Durch dieſen unglüklichen Einfall ſind die feſten Grundſäze, wornach der Künſtler arbeiten ſollte, zernichtet, und ſeine Schritte unſicher worden. Wir müſſen es dieſen verkehrten Begriffen zuſchreiben, daß die ſchönen Künſte bey vielen rechtſchaffenen Männern in Verachtung gekommen ſind; daß die Politik ſie ihrer Vorſorge kaum würdig achtet, und ſie dem Zufall überläßt; daß ſie bey unſern gottesdienſtlichen Feſten und bey unſern politiſchen Feyerlichkeiten ſo gar unbedeutend ſind. Man hat dadurch dem Künſtler den Weg zum wahren Verdienſt gleichſam verrennt, und gemacht, daß er ſich vor den barbariſchen Künſtlern halb wilder Völker ſchämen muß, die durch ihre unharmoniſche Muſik, durch ihre unförmlichen Tänze und durch ihre ganz rohe Poeſie mehr ausrichten, als unſre feineſte Virtuoſen. Jene entflammen die Herzen ihrer Mitbürger mit patriotiſchem Feuer, da dieſe kaum eine vorübergehende Beluſtigung der Phantaſie zu bewürken vermögend ſind.

Es muß jeden rechtſchaffenen Philoſophen ſchmerzen, wenn er ſieht, wie die göttliche Kraft des von Geſchmak geleiteten Genies ſo gar übel angewendet wird. Man kann nicht ohne Betrübniß ſehen, was die Künſte würklich ſind, wenn man erkennt hat, was ſie ſeyn könnten. Man muß unwillig werden, wenn man ſiehet, daß Leute, die mit den Muſen nur Unzucht treiben, einen Anſpruch auf unſre Hochachtung machen dürfen? Wie langweilig, wie verdrüßlich und wie abgeſchmakt bisweilen unſre öffentlichen Feyerlichkeiten und Feſte, und wie ſo gar ſchwach unſre Schauſpiele ſeyen, empfindet jeder Menſch von einigem Gefühl. Und doch könnte man durch dergleichen Veranſtaltungen aus dem Menſchen machen, was man wollte. Es iſt in der Welt nichts, das die Gemüther ſo gar bis auf den innerſten Grund öffnet, und jedem Eindruk ſo einnehmende Kraft giebt, als öffentliche Feyerlichkeiten, und

ſolche

ſolche Veranſtaltungen, wo ein ganzes Volk zuſammen kommt. Und doch — wie brauchen die Künſtler dieſe Gelegenheiten die Gemüther der Menſchen, derer ſie da vollkommen Meiſter ſeyn können, zum Guten zu lenken? Wo lebt der Dichter, der bey einer ſolchen Gelegenheit ein ganzes Volk mit Eifer für die Rechte der Menſchlichkeit angeflammt, oder mit Haß gegen öffentliche Verbrecher erfüllt, oder ungerechte und boshafte Seelen mit Schaam und Schreken geſchlagen hat?

Es iſt nur ein Mittel den durch Wiſſenſchaften unterrichteten Menſchen auf die Höhe zu heben, die er zu erſteigen würklich im Stande iſt. Dieſes Mittel liegt in der Vervollkommnung und der wahren Anwendung der ſchönen Künſte. Noch iſt die höchſte Stufe in dem Tempel des Ruhms und des Verdienſtes unbetreten; die Stufe, auf welcher einmal der Regent ſtehen wird, der, aus göttlicher Begierde die Menſchen glüklich zu ſehen, mit gleichem Eifer und mit gleicher Weisheit die beyden groſſen Mittel zur Beförderung der Glükſeligkeit, die Cultur des Verſtandes, und die ſittliche Bildung der Gemüther, jene durch die Wiſſenſchaften, dieſe durch die ſchönen Künſte, zum vollkommenen Gebrauch wird gebracht haben.

Man wird ſich nicht befremden laſſen, daß ich bey dem hohen Begriff, den ich von dem Werth der ſchönen Künſte habe, von der Ausbreitung des guten Geſchmaks an vielen Stellen dieſes Werks, als von einer Angelegenheit ſpreche, die der Sorge der Regenten eben ſo würdig iſt, als irgend eine andre öffentliche Veranſtaltung; auch wird man mir es nicht übel nehmen, daß ich den Verfall und die ſchlechte Anwendung der Künſte als ein die Menſchheit betreffendes Verderbniß beklage, und hier und da einen etwas ernſthaften Ton annehme. Entweder muß man mir zeigen, daß meine Begriffe von dem Weſen der ſchönen Künſte falſch und übertrieben ſind, oder man muß die Folgen, die ich daraus ziehe, gelten laſſen: ſtehen jene, ſo müſſen auch dieſe feſt ſtehen.

Hieraus wird man auch zugleich abnehmen, daß ich über die ſchönen Künſte als ein Philoſoph, und gar nicht als ein ſo genannter

Kunſtliebhaber, geſchrieben habe. Diejenigen, die mehr curiöſe, als nützliche Anmerkungen über Künſtler und Kunſtſachen hier ſuchen, werden ſich betrogen finden. Auch war es meine Abſicht nicht, die mechaniſchen Regeln der Kunſt zu ſammeln, und dem Künſtler, ſo zu ſagen, bey der Arbeit die Hand zu führen. Das Praktiſche in allen Künſten wird durch Uebung erlangt, und nicht durch Regeln erlernt. Zudem bin ich kein Künſtler, und weis wenig von den praktiſchen Geheimniſſen der Kunſt. Was ich hier und da davon ſage, ſteht mehr in der Abſicht da, jungen Künſtlern die Aufmerkſamkeit und den Fleiß zu ſchärfen, und den Liebhabern die Schwierigkeiten, die ſich bey der Ausübung zeigen, begreiflich zu machen, als den Künſtler zu unterrichten. Denn welcher Menſch von irgend einigem Nachdenken wird ſich einfallen laſſen, daß er, als ein in der Ausübung unerfahrner, denen, die ſchon eigene Uebung und Erfahrung haben, Regeln geben könnte?

Darin aber glaube ich dem Künſtler durch dieſe Arbeit nützlich zu ſeyn, daß ich ihn überall ſeines Berufs erinnere; daß ich ihn warne, ſeine Zeit nicht auf Kleinigkeiten zu verwenden; daß ich ihm hier und da nützliche Regeln gebe, wie er ſein Genie ſchärfen, ſeinen Geſchmak verbeſſern, wie er ſtudiren, wie er ſich in Begeiſterung ſetzen, und was er überall bedenken ſoll, wenn er ſicher ſeyn will, ein gutes Werk zu machen. Dieſes ſind Sachen, worüber ich mir, ohne mich für einen Kunſtkenner auszugeben, verſchiedenes ganz nützliches geſagt zu haben ſchmeichle. Und darauf gründet ſich die Hoffnung, daß auch der Künſtler ſelbſt dieſes Werk für ſich nützlich finden werde.

Für den Liebhaber, nämlich nicht für den curiöſen Liebhaber, oder den Dilettante, der ein Spiel und einen Zeitvertreib aus den ſchönen Künſten macht, ſondern für den, der den wahren Genuß von den Werken des Geſchmaks haben ſoll, habe ich dadurch geſorget, daß ich ihm viel Vorurtheile über die Natur und die Anwendung der ſchönen Künſte benehme; daß ich ihm zeige, was für großen Nutzen er aus denſelben ziehen könne; daß ich ihm ſein Urtheil und ſeinen Geſchmak

über

über das wahrhaftig Schöne und Große schärfe; daß ich ihm eine Hochschätzung für gute, und einen Ekel für schlechte Werke einflöße; daß ich ihm nicht ganz unsichere Merkmale angebe, an denen er das Gute von dem Schlechten unterscheiden kann. Auch ihm zu gefallen, habe ich viele Kunstwörter erkläret, hier und da etwas von historischen Nachrichten eingestreut, und auch bisweilen von dem Verfahren der Künstler etwas gesagt; damit er doch einigermaßen begreife, durch welche Mittel es dem Künstler gelinget, das, was sein Genie erfunden hat, in dem Werke darzustellen.

Dieses waren also bey Verfertigung des Werks meine Absichten. Wie weit ich sie erreichen werde, wird die Zeit lehren. Ich selbst sehe es gar wohl ein, daß meine Arbeit nur noch ein schwacher Versuch ist, die schönen Künste Kennern und Liebhabern in ihrem unverfälschten Glanze zu zeigen. Wer von diesem Werk eine Vollkommenheit erwartet, die mit der Länge der Zeit, die von seiner ersten Ankündigung bis itzt verflossen ist, in einem Verhältniß steht, der wird es sehr unter seiner Erwartung finden. Aber es sey mir erlaubt, zu meiner Entschuldigung dieses zu sagen, daß gerade in die Zeit, in welcher ich mich mit dieser Arbeit beschäftiget habe, die unruhigsten Jahre meines Lebens, die wichtigsten Veränderungen meiner äußerlichen Umstände, die mühsamsten Amtsverrichtungen, und noch dabey die größten Zerstreuungen fallen; daß ich an diesem Werke ganze Jahre lang nicht nur die Arbeit unterbrechen, sondern es beynahe ganz aus dem Gesichte verlieren müssen.

Dieses könnte nun zwar einem durchaus schlechten Werke nicht zur Rechtfertigung dienen; aber es entschuldiget die, einem sonst guten Werk anklebenden Unvollkommenheiten, zumal wenn man, wie ich, wichtige Gründe gehabt hat, die Herausgabe nicht länger zu verschieben. Hätte ich dieses gethan, und hätte ich das Werk so lange zurük behalten sollen, bis ich damit zufrieden gewesen wäre, so würde es nie an den Tag gekommen seyn. Also mußte ich mich entschließen, es entweder ganz zu unterdrüken, oder mit allen Mängeln, die es hat, he-

auszugeben. Dieſe Mängel und Unvollkommenheiten werden wenig Leſer ſo ausführlich darin erkennen, als ich ſelbſt. Aber ich will nicht mein eigner Tadler ſeyn, ſondern vielmehr, ſo weit es ſich ſchiket, den Tadel, der auf mich fallen könnte, von mir ablehnen.

Anfänglich hatte ich mir vorgeſetzt, keinen einzigen Artikel, der in einem ſolchen Werke natürlicher Weiſe geſucht wird, wegzulaſſen. Aber die öftern Unterbrechungen der Arbeit ließen mich bald ſehen, daß ich darauf nicht würde beſtehen können. Ich hatte weder Zeit genug mich einer gänzlichen Vollſtändigkeit zu verſichern, noch Kenntniß genug gar alle in jeden Zweig der Künſt einſchlagende Artikel zu bearbeiten. Daher kommt es alſo, daß einige Artikel vorſetzlich, andre aus Verſehen, weggeblieben ſind, ob ſie gleich eben ſo viel Anſpruch auf den Plaz hatten, als andre, die da ſtehen. Unter andern war ich erſt willens alle große Männer, deren Werke ich vor mich nehmen konnte, nach ihrem Genie zu charakteriſiren, jedem großen Redner und Dichter einen Artikel zu widmen, worüber man in dieſem Theile einige Verſuche in den Artikeln Aeſchylus, Euripides, Homer u. a. finden wird. Dieſes auszuführen war über meine Kräfte und über meine Zeit. Was aber darüber einmal entworfen war, ließ ich ſtehen, um etwa künftige Verbeſſerer dieſes Werks zu ermuntern, dieſen Mängel zu erſetzen.

Eine andre Unvollkommenheit des Werks liegt in der Ungleichheit, die man zwiſchen verſchiedenen Artikeln, ſowol in der Behandlung der Materien, als in der Schreibart, antreffen wird. Einige Artikel ſind länger, andre kürzer, als ich ſie gewünſcht hätte; in einigen herrſcht ein ſteifer dogmatiſcher Ton, andre ſind etwas andringlicher und wärmer vorgetragen; einige Materien ſind etwas methodiſch behandelt, da über andre nur einzele Anmerkungen gemacht werden. Dieſes alles habe ich eingeſehen, aber dem Uebelſtand, der aus dem Mangel der Gleichförmigkeit entſteht, nicht abhelfen können.

Noch eine Erinnerung, die ſich über die meiſten Artikel des Werks erſtrekt, muß ich zu Abwendung nachtheiliger Urtheile beybringen.

Ich

Ich habe in dem ganzen Werk den Charakter eines Philosophen, und nicht eines Gelehrten, vielweniger eines bloßen Sammlers angenommen. Meine Absicht war gar nicht, alles zu sammeln, was etwa gutes über jeden ästhetischen Gegenstand geschrieben worden. Warum sollte ich im Artikel über die Comödie alle Comödien, und im Artikel Heldengedicht alle Epopöen die Musterung passiren lassen? Noch weniger nahm ich mir vor, alles Falsche, was gelehrt worden, und noch gelehrt wird, zu widerlegen. Meine Hauptsorge war bey jedem Gegenstand den wahren Gesichtspunkt, aus dem man ihn betrachten muß, wenigstens den, woraus ich ihn betrachte, festzusetzen, und dann dasjenige, was ich selbst in dieser Stellung sah, vorzutragen.

Nun bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich alles gesehen und meine Materien erschöpft habe, oder daß ich überall den rechten Punkt getroffen, oder überall völlig richtig gesehen habe. Ich bilde mir so wenig ein, das weitere Nachforschen über die Gegenstände des Geschmaks überflüßig gemacht zu haben, daß ich hoffe, eine der angenehmsten Früchte meiner Arbeit werde die seyn, daß sie neue Untersuchungen veranlassen werde. Meinen Grundsätzen, worauf alle Untersuchungen über Werke des Geschmaks sich stützen müssen, versprech ich Beyfall, aber ich hoffe, daß der Gebrauch, den andre nach mir davon machen werden, den Künsten weit mehr aufhelfen werde, als das, was ich zu diesem Behuf gethan habe.

Wenn ich hier und da, wo ich etwa von dem gegenwärtigen Zustand der Künste und des Geschmaks spreche, etwas Unzufriedenheit äußere, so muß man dieses nicht als Verachtung und Tadelsucht aufnehmen. Ich habe es darum hier zum voraus gesagt, daß ich sehr hohe Begriffe von dem Werth der schönen Künste und von dem Beruf eines Künstlers habe. Wenn ich nun nach diesen Grundsätzen einen so genannten witzigen Kopf, einen Menschen, der feine Kleinigkeiten macht, nicht für einen wahren Dichter; einen Mann, der schön colorirt, oder fein zeichnet, darum noch nicht für den rechten Mahler

halte; oder wenn ich der Nation, die viele Werke des Geschmaks besitzt, darin das Mechanische der Kunst vollkommen, auch allenfalls die Erfindung geistreich ist, wenn ich ihr, sage ich, den wahren Besitz der Kunst absprechе: so ist es nicht Verkleinerung ihrer Talente, sondern nothwendige Folgerung aus meinen Grundsätzen. Da ich diese einmal festgesetzt glaubte, so hatte ich keinen Grund die Folgerungen, die daraus fließen, zu fürchten. Darum habe ich überall mit der Freymüthigkeit gesprochen, die einem Philosophen geziemet.

Ich bitte zu bedenken, daß ich alles, was den guten Geschmak betrifft, für eine sehr wichtige Angelegenheit, und gar nicht, wie viele thun, für ein Spielwerk halte. Bey dieser Art zu denken, halte ich es für ein Verbrechen, das Publikum, oder die Künstler, durch Schmeicheleyen sich günstig zu machen. Da ich einmal deutlich einsehe, wie genau die sittliche Bildung des Menschen mit der Ausbreitung des guten Geschmaks zusammenhängt, so ist es mir nicht möglich mit Gleichgültigkeit von Dingen zu reden, die nach meiner Einsicht den Geschmak verderben, und die schönen Künste von ihrem großen Zwek abführen.

In dem Reiche des Geschmaks giebt es, so wie in der Philosophie, verschiedene Sekten und Schulen, die in ihren Grundsätzen und Lehren weit auseinander sind, und wo die meisten Anhänger der Häupter der Schulen, ohne weitere Untersuchung, beym Loben und Tadeln nachsprechen, was diese einmal für gut gefunden haben. Ich habe vermuthlich oft gegen solche Schullehren angestoßen. Dieses soll nun weiter nichts auf sich haben, als daß ich mir die Freyheit nehme, auch meine Meynung zu sagen, so wie es die, die vor mir anders geurtheilt haben, auch gethan. Hanc veniam damus petimusque vicissim.

Sulzer.

Vorrede
zu der zweyten Ausgabe.

Ich vermuthe, daß die meiſten Leſer dieſes Werks bey einer neuen Ausgabe deſſelben beträchtliche Zuſätze zur Ausfüllung der darin befindlichen Lüken, und mancherley Veränderungen zu deutlicherer Beſtimmung, oder auch zur Verbeſſerung meiner Theorie erwarten: man wird aber beydes nur ſelten finden. Darum halte ich für nöthig die wahren Gründe davon anzuzeigen, damit man mich nicht eines eitlen Stolzes beſchuldige, als wenn ich dieſes Werk für vollſtändig hielte, oder die Mängel und Unvollkommenheiten deſſelben, die, wenn ich ſelbſt ſie nicht einſähe, hier und da in periodiſchen Schriften, worin dieſes Werk beurtheilet wird, mir deutlich genug vorgehalten worden, nicht, wenigſtens zum Theil, eingeſtünde. Schwerlich wird irgend einer meiner Leſer alle Lüken und alle Unrichtigkeiten, die in dieſer Theorie vorkommen, vollſtändiger und überzeugender einſehen, als ich ſelbſt. Aber ich befinde mich leider außer Stand, ihr mehr Vollkommenheit zu geben.

Ein fataler Zufall hat mich ſeit fünf Jahren meiner Geſundheit unwiederbringlich beraubet; und das beſtändig anhaltende Gefühl meiner Leibesſchwachheit, und die Veranſtaltungen, das Wenige, was mir von Geſundheit übrig geblieben, zu erhalten, machen mir jede Arbeit, die einige Anſtrengung der Kräfte erfodert, unmöglich, oder wenigſtens gefährlich.

Ich hoffe, daß dieſe Entſchuldigung, mein Werk bey dieſer zweyten Ausgabe nicht vollſtändiger und beſſer zu liefern, für gültig wird angenommen werden.

Sulzer.

Zur Nachricht.

Da sich in die deutsche Kunstsprache viel fremde Wörter eingeschlichen haben, die einigen Lesern geläufiger seyn möchten, als die, welche an ihrer statt in diesem Werke gebraucht worden: so schien es nöthig, folgendes Verzeichniß davon hier vorangehen zu lassen. Wer also in diesem Werk etwas unter einem fremden Kunstwort aufsucht, ohne dieses Wort in der alphabetischen Ordnung zu finden, kann dieses fremde Kunstwort in folgendem Verzeichniß aufsuchen, und sehen, in was für einem Artikel von der Sache, die damit bezeichnet wird, gesprochen wird.

Verzeichniß der fremden Kunstwörter, die in dem I u. II Theile dieses Werks keine besondern Artikel haben.	Verzeichniß der eigentlichen Wörter, welche hier für die fremden Kunstwörter gebraucht worden, oder der Artikel, in welchen das, was seine fremde Kunstwörter betrift, vorkommt.
A.	
Accompagnement. (Musik.)	Begleitung.
Acteur. (Schauspielkunst.)	Schauspieler.
Action. (Des Schauspielers und des Redners.)	Vortrag. Spiel.
Affekt.	Leidenschaft.
Amplification. (Beredsamkeit.)	Erweiterung.
Antitheſe. (Beredsamkeit.)	Gegensatz.
Apoſtrophe. (Beredsamkeit.)	Anrede.
Applicatur. (Musik.)	Ansetzung.
Arcade. (Baukunst.)	Bogenstellung.
Architrav. (Baukunst.)	Unterbalken.
Attitüde. (Zeichnende Künste.)	Stellung. Gebehrden.
B.	
Baluſter. (Baukunst.)	Doken.
Baluſtrade. (Baukunst.)	Dokengeländer. Geländer.
Baſament. (Baukunst.)	Bilderstuhl. Säulenstuhl.
Baſe. Baſis. (Baukunst.)	Fuß.

Bas-

Bas-Relief. (Bildhauerkunſt.) — — Flaches Schnitzwerk.
Bicinien. (Muſik.) — — — Zweyſtimmig.
Boſſages. (Baukunſt.) — — Quader.
Burleske. (Schöne Künſte.) — — Poſſirlich.

C.

Cäſur. (Dichtkunſt.) — — Abſchnitt.
Canelüres. (Baukunſt.) — — Krimen.
Cantabel. (Muſik.) — — — Singend.
Capiteel. (Baukunſt.) — — Knauff.
Carnation. (Mahlerey.) — — Fleiſchfarb.
Clair-Obſcur. (Mahlerey.) — — Helldunkel.
Clauſel. (Muſik.) — — — Cadenz. Schluß.
Comes. (Muſik.) — — — Gefährte.
Compartiment. (Baukunſt.) — — Felder.
Componiſte. (Muſik.) — — Tonſetzer.
Compoſition. (Muſik.) — — Satz.
Conſole. (Baukunſt.) — — Kragſtein.
Contour. (Zeichnende Künſte.) — — Umriß.
Contraſt. (Schöne Künſte.) — — Gegenſatz.
Contraſubjekt. (Muſik.) — — Gegenſatz.
Contretems. (Muſik.) — — Verzögerung.
Corniſche. (Baukunſt.) — — Kranz.
Correkt. (Schöne Künſte.) — — Richtig.
Coſtume. (Mahlerey.) — — Ueblich.

D.

Declamation. (Redende Künſte.) — — Vortrag.
Decoration. (Schaubühne.) — — Verzierung.
Denouement. (Dichtkunſt.) — — Entwiklung.
Dialogue. (Redende Künſte.) — — Geſpräch.
Diminution. (Muſik.) — — Theilung.
Diſpoſition. (Schöne Künſte) — — Anordnung.
Drapperie. (Zeichnende Künſte.) — — Gewand. Falten.
Dux. (Muſik.) — — — Führer.

E.

Ekloge. (Dichtkunſt.) — — Hirtengedicht.
Email. (Mahlerey.) — — Schmelzmahlerey.

Emphaſis. (Redende Künſte.) — — Nachdruk.
L'Enſemble. (Schöne Künſte.) — — Im Ganzen.
Entablement. (Baukunſt.) — — Gebälk.
Enthuſiasmus. (Schöne Künſte.) — — Begeiſterung.
Epigramm. (Dichtkunſt.) — — Sinngedicht.
Epithete. (Redende Künſte.) — — Beywort.
Epopöe. (Dichtkunſt.) — — Heldengedicht.
Etage. (Baukunſt.) — — — Geſchoß.
Exergue. (Zeichnende Künſte.) — — Abſeite.
Expoſition. (Redende Künſte.) — — Ankündigung.
Expreſſion. (Schöne Künſte.) — — Ausdruk.

F.

Faßade. (Baukunſt.) — — — Außenſeite.
Feſton. (Baukunſt.) — — — Fruchtſchnur.
Fiction. (Schöne Künſte.) — — Erdichtung. Dichtungskraft.
Frontiſpice. } (Baukunſt.) — — Giebel.
Fronton. }

G.

Geſtus. (Redende Künſte.) — — Gebehrde. Anſtand. Vortrag.
Grazie. (Schöne Künſte.) — — Reiz.

J.

Idylle. (Dichtkunſt.) — — Hirtengedicht.
Imitation. (Muſik.) — — Nachahmung.
Impoſt. (Baukunſt.) — — Kämpfer.
Inverſion. (Redende Künſte.) — — Verſetzung.
Ironie. } (Redende Künſte.) — — — Spott.
Ironiſch. }

A.

A.

(Muſik.)

Der Name eines der ſieben Töne der heutigen diatoniſchen Tonleiter, ſonſt auch La genennt *). Dieſer Ton iſt in der Ordnung der ſechste, ſeit dem man gewohnt iſt, den unterſten Ton des Syſtems mit C zu bezeichnen. Die Alten, welche es eingeführt haben, die Töne und Sayten durch die Buchſtaben des Alphabeths zu bezeichnen, gaben natürlicher Weiſe, der tiefſten Sayte das Zeichen A und den folgenden die darauf folgende Buchſtaben, und bezeichneten die unterſte Octave der Töne alſo: A, B, C, D, E, F, G, a. Der bekannte Guido aus Arezzo, welcher im Anfange des eilften Jahrhunderts das Notenſyſtem erfunden haben ſoll, that zu dem damaligen Syſtem der Töne in der Tieffe, alſo unter A, noch einen hinzu, den er mit dem griechiſchen Gamma Γ bezeichnete. Folglich beſtund damals die unterſte Octave aus den Tönen: Γ, A, B, C, D, E, F, G. Nach der Zeit fand man, daß unter Γ auch der Ton F und ſogar die Töne E, D und C noch gebraucht werden könnten. Daher entſtund das heutige Syſtem, welches von C anfängt, und darinn der Ton A, welcher ehedem der erſte war, nun der ſechste iſt.

A. Bedeutet auch die Tonart, in welcher der Ton A der Grundton iſt. Die auf- und abſteigende Tonleiter der Tonarten A dur und A mol, wird, im Artikel Tonart, gefunden.

*) S. Solmiſiren.

Abdruk.

(Zeichnende Künſte.)

Jedes Werk, das durch Aufdruken eines weichen Körpers auf einen harten, die in dieſem Körper befindliche Form auf eine dauerhafte Art angenommen hat. In den zeichnenden Künſten hat man fürnehmlich zwey Gattungen Werke, die man mit dieſem Namen belegt.

Abdrüke von Kupferſtichen und Holzſchnitten. Wie die Abdrüke von den Kupferplatten gemacht werden, wird im Artikel Kupferdruker beſchrieben. Hier iſt blos von der Beſchaffenheit der Abdrüke die Rede. Von derſelbigen Kupferplatte können

können die Abdrüke von verschiedener Güte seyn. Sowol durch das Aufreiben der Farbe auf die Platte, als durch das Pressen derselben, verliehrt sie nach und nach etwas von ihrer Vollkommenheit. Die Stiche werden schwächer, die Platte nutzet sich ab; zuletzt verliehren sich die feinesten Striche und die stärksten werden stumpf. Alsdenn giebt die Platte nur schlechte Abdrüke. Sie können aber auch gleich anfänglich, da die Platte noch in ihrer Vollkommenheit ist, durch unfleißige Besorgung des Drukens schlecht werden.

Die besten Abdrüke müssen unter den ersten hundert oder zweyhundert, die gemacht worden sind, ausgesucht werden. Diese stellen die Arbeit der Kupferstecher in ihrer Vollkommenheit dar, und das feineste in den halben Schatten, auch überhaupt in allem, was zur vollkommenen Haltung gehört, ist darinn noch vorhanden. In den folgenden hunderten fängt die Platte an nach und nach schlechter zu werden, die starken Striche werden stumpf und die feinesten zu schwach, oder verliehren sich allmählig. Man kann also an diesen Abdrüken weder die ganze Schönheit eines Kupferstichs erkennen, noch von der Vollkommenheit des Gemähldes, nach welchem er gemacht ist, urtheilen. Je feiner und vollkommener ein Gemählde in Absicht auf die Harmonie der Farben und auf die Haltung ist, je wesentlicher ist es, daß man von dem Kupfer desselben die besten Abdrüke habe. Die Gemählde, deren Werth blos von der Erfindung, Zeichnung und Anordnung herrührt, können auch aus schwächeren oder unvollkommenen Abdrüken noch beurtheilt werden.

Ueberhaupt ist von Abdrüken zu wissen, daß gestochene Platten mehr gute Abdrüke geben, als radirte, weil die Striche in diesen niemals so tief, als in jenen sind. Eine gut gestochene Platte giebt insgemein an tausend leidliche Abdrücke. Eine radirte, mehr oder weniger, nachdem sie bearbeitet ist, 500 bis 600.

Die schlechtesten Abdrüke sind diejenigen, die von Platten gemacht sind, die schon aufgestochen worden, oder in denen man den verschwächten Strichen wieder durch den Grabstichel nachgeholfen hat. Wer ein wenig Erfahrung in Beurtheilung der Kupferstiche hat, entdeket sehr leicht die Abdrüke, die von solchen Platten gemacht werden.

Es würde eine sehr vortheilhafte Sache seyn, wenn man Platten machen könnte, die viel mehr Abdrüke aushielten. Dazu aber ist kein ander Mittel, als ein Metall, das fester als Kupfer ist, zu nehmen. Es wäre zu versuchen, ob nicht stählerne Platten, oder feine eiserne zu brauchen wären *).

(*) Was H. S. in Ansehung der verhältnißmäßigen Anzahl der möglichen, guten Abdrücke von gestochenen und von geätzten Platten berichtet, ist zwar die gewöhnliche, unter Gelehrten herrschende, und in vielen Büchern befindliche Sage, wird aber von den Künstlern selbst keinesweges bestätigt. Die Natur des Gegenstandes, die Manier des Künstlers, und dergleichen Dinge mehr, bringen sehr mannichfaltige Unterschiede hierin hervor. Wenn der eigentliche Kupferstecher mit dem Grabstichel nicht tief eingehen darf, entweder, weil er, wegen der Kleinheit seines Gegenstandes, seine Schraffirungen nahe an einander legen muß, oder, weil sein gelindes Original ihn nöthigt, sie nur flach zu machen: so wird seine ganz gestochene Platte weniger gute Abdrücke geben, als eine ganz radierte, deren Original dem Künstler erlaubt hat, seine Züge tief einzuätzen. Von den bekannten, von H. Fiquet gestochenen Bildnissen, die aus einem großen, in einen sehr kleinen Raum gebracht, und worin alle feine Züge des Gemähl-

*) S. Kupferplatte.

Gemähldes beybehalten worden sind, haben schwerlich mehr, als vier bis fünfhundert dergleichen Abdrücke gemacht werden können. Und eben so verhält es sich allerdings auch mit geätzten Blättern, welche, zum Beysp. Bleystiftzeichnungen darstellen. Wohl aber kann eine geätzte, freye Federzeichnung eines Rembrand oder La Fage öfter, als tausendmal, ohne Nachtheil für die Güte des Blattes, abgedruckt werden.

Abdrüke von geschnittenen Steinen und Schaumünzen. Man macht sie insgemein von feinem Siegellak. Dieses geschieht entweder in der Absicht, sie als Kunstwerke, in Mangel der Originalien aufzubehalten, oder zum Behuf der Abgüsse und der Pasten zu verschiken. In beyden Fällen ist sehr nöthig, das feineste Lak zu nehmen, und sie auf Täfelchen von Holz zu machen, weil die Abdrüke auf Papier sich insgemein werfen. Man kann sie auch in Wachs machen; aber diese Materie wirft sich ebenfalls, und da sie sehr bald weich wird, könnte die Wärme den Abdrüken leicht alle Schärfe benehmen. Eine besondere Art von Abdrüken sind die, welche man mit Schnelloth von Schaumünzen macht. Wir wollen das Verfahren kürzlich beschreiben.

Das Schnelloth, oder die Masse zu diesen Abdrüken, besteht aus Bley und Zinn, die zu gleichen Theilen zusammen gemischt sind. Zuerst wird das Bley geschmolzen. Wenn es fließt, so wirft man etwas Fett darauf, daß es nicht zu Aschen brenne: hernach wird das Zinn nach und nach beygemischt, die Masse wohl umgerührt und alsdenn abgegossen. Ehe man dieses Metall braucht, ist es gut, daß es vorher noch ein paarmal geschmolzen und abgegossen werde, weil es dadurch sanfter wird.

In diese Masse, die flüßig gemacht worden, werden die Schaumünzen, oder die Formen und Abdrüke derselben, wenn sie anfängt zu erkalten, und ihre Flüßigkeit zu verliehren, abgedrukt, oder vielmehr abgeschlagen. Dieses erfodert gewisse Handgriffe und einige Vorsichtigkeit, die wir kürzlich anzeigen wollen.

Man nimmt einen Kasten von Holz, etwa eine Elle lang und breit, in welchem das Abschlagen geschieht, damit das wegspritzende Schnelloth von den Seiten des Kastens aufgehalten werde. Auf den Boden des Kastens leget man ein halbes Buch weiches Papier, auf welchem, als auf einem Bette, das Abschlagen geschieht. Die Schaumünze, welche man abdruken will, oder eine harte Form derselben, wird mit feinem Thon, oder einer andern Materie auf ein Stük Holz, das man von oben bequem anfassen kann, fest gemacht, oder allenfalls halb in das Holz eingelassen und daran befestiget.

Nun nimmt man ein kleines Stük starkes geleimtes Papier, beuget es an dem Rande etwas in die Höhe, als ein kleines Schächtelchen, in welchem die abzuschlagende Münze liegen könnte. Dieses leget man auf das, an dem Boden des Kastens liegende, Papier, gießt es voll von dem geschmolzenen Schnelloth, von welchem man mit einem weichen Cartenblatt die sich oben setzende Haut sanfte abstreift.

Wenn man merkt, daß das Schnelloth anfängt zu erkalten, und seine Flüßigkeit zu verliehren: so schlägt man die abzudrukende Schaumünze senkrecht und so stark, als man kann, daranf: so drükt sie sich sauber in das Loth ab. Bey dem Aufschlagen spritzt ein Theil des Metalls herum: man muß deßhalb entweder das Gesicht wegkehren, oder eine Maske, mit Gläsern vor den Augen, vor sich nehmen, auch die Hand mit einem Handschuh versehen, und überhaupt sich so rüsten, daß man von dem herumspritzenden heissen Metall keinen

Schaden leide. Dieſes Verfahren iſt uns von Herrn Lippert in Dreßden mitgetheilt worden.

Abdrüke geſchnittener Steine in Glas, werden Paſten genennt, und an ihrem Orte beſchrieben; von den Abdrüken derſelben in eine weiſſe thonartige Materie iſt in dem Artikel Abgüſſe das mehrere nachzuſehen.

Abentheuerlich.

(Dichtkunſt.)

Eine Art des falſchen Wunderbahren, dem ſelbſt die poetiſche Wahrſcheinlichkeit fehlet. Von dieſer Art ſind die ungeheuren Heldenthaten und andre Begebenheiten, die man in den alten Ritterbüchern findet. Der eigentliche Charakter des Abentheuerlichen beſteht darinn, daß es aus einer Welt hergenommen iſt, wo alles ohne hinreichende Gründe geſchieht, wie in den Träumen. Dinge, die in der Ordnung der würklichen Natur unmöglich ſind, werden ordentliche Begebenheiten in der abentheuerlichen Welt.

Das Abentheuerliche findet ſich ſowol in Begebenheiten, als in Handlungen, in Sitten und in Charakteren. In den zeichnenden Künſten iſt das ſo genannte Groteske eine Art des Abentheuerlichen, und dahin gehören auch die chineſiſchen Mahlereyen, da Häuſer und Landſchaften in der Luft ſchweben.

Dieſe Gattung des Ungereimten herrſcht insgemein in den Träumen, wo die unmöglichſten Dinge würklich ſcheinen; aber jede erhitzte und vom Verſtande ganz verlaſſene Einbildungskraft, bringt abentheuerliche Vorſtellungen hervor. Es ſcheinet, daß die Völker der heiſſen Morgenländer, mehr, als andre, dieſen Ausſchweifungen der Einbildungskraft unterworfen ſeyn; denn der Hauptſitz des Abentheuerlichen iſt in den Romanen, in den Gedichten und ſo gar in der Theologie dieſer Völker. In den arabiſchen Erzählungen von tauſend und einer Nacht, iſt faſt alles in dieſer Art. Die abendländiſchen Völker ſcheinen durch ihre Bekanntſchaft mit den Arabern, auf das Abentheuerliche gekommen zu ſeyn, und Spanien, wo ehemals jene Völker ſich am meiſten ausgebreitet hatten, ſcheint das übrige Europa damit angeſtekt zu haben. Es iſt eine Zeit geweſen, wo dieſe Ausſchweifungen aus der Einbildungskraft in die Sitten und in die Geſinnungen übergegangen ſind; wo man abentheuerlich gehandelt hat.

Seitdem Vernunft und Geſchmak in den neuern Zeiten wieder empor gekommen, wird das Abentheuerliche von den Dichtern blos zur Beluſtigung nachgeahmt. Erzählungen aus der abentheuerlichen Welt hergenommen, ſind oft ſehr ergetzend und ein Labſal des Geiſtes in den Stunden, da man von Nachdenken ermüdet, dem Verſtand eine gänzliche Ruhe geben muß. Gute Werke von dieſer Art haben ihren Werth. Es ſcheinet, daß Hr. Wieland bey Bekanntmachung ſeines Idris die Abſicht gehabt, Deutſchland ein Werk dieſer Gattung zu liefern, das in ſeiner Art claßiſch werden ſollte, ſo wie es der Orlando furioſo des Arioſt in Italien iſt. Es fehlt in der That dieſem Werk nicht an glänzenden poetiſchen Schönheiten; doch ſcheint etwas mehr, als dieſes erforderlich zu ſeyn, um ein Buch bey einer ganzen Nation claßiſch zu machen.

So angenehm das Abentheuerliche in ſcherzhaften Werken werden kann, ſo widrig wird es, wenn in ernſthaften Werken, aus Mangel der Ueberlegung, das Große und das Wunderbare dahin ausarten. Die Gränzen der einander gerade entgegen ſtehenden Dinge, liegen insgemein nahe an einander. Wenn der Dichter da,

da, wo er das Große oder das Wunderbare behandelt, das Nachdenken nur auf einen Augenblik verläßt, so schleicht sich plözlich das Abentheuerliche an solchen Orten ein, wo es höchst anstößig wird. Die Begierde, gewisse Gegenstände recht groß vorzustellen, kann diese Würkung thun. Es wäre zu zeigen, daß dieses selbst dem großen Corneille begegnet ist, der mehr als einmal das Große seiner Helden, bis zum Abentheuerlichen getrieben hat. Das Große und das Wunderbare hat seine Gränze, die zwar nicht durch eine bestimmte Linie kann gezeichnet werden, die aber nicht leicht überschritten wird, wenn die Einbildungskraft und die Empfindung vom Verstande begleitet werden *).

Zur Erwerbung richtiger Begriffe von dem eigentlichen Abenteurlichen (nicht Abentheuerlich) können, zum Theil wenigstens, die Aufsäze des Grafen Caylus, sur la Féerie des Anciens, comparée à celle des Modernes, im 11ten B. der Hist. und Mem. de l'Acad. des Inscript. der Duodezausg. und sur l'Origine de l'anc. Chevalerie et des anc. Romans, ebend. im 23ten B. der Quartausg. — die Observations on the Fairy Queen of Spenser by Th. Warton, Lond. 1772. 8. 2. B. (verglichen mit dem 2. 4. und 5ten der Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, Schleswig 1766. 8. S. 21. u. f.) — Hurd's Letters on Chivalry and Romance in dem 3ten B. seiner Moral and Political Dial. Lond. 1776. 8. — die Memoires sur l'anc. Chevalerie, p. Mr. de la Curne de St. Palaye, Par. 1769 — 1781. 12. 3 B. (auch in den Memoires de l'Acad. des Inscript. befindlich) — Th. Wartons Dissertat. on the origin of romantic fiction in Europe, vor dem 1ten Bande seiner History of English Poetry, Lond. 1775. 4. deutsch in dem 3. 4. und 5ten Band des Brittischen Museums, von H. Eschenburg, Leipz. 1778. u. f. 8. (vergl. mit H. Sprengels Recension derselben in den Betrachtungen über die neuen historischen Schriften, Altenb. 1776. 8. B. 1. St. 3. S. 43.) — und eben desselben Aufsaz: Ueber die Einführung der Galanterie durch die Ritterzeiten, in den gemeinnüzigen Aufsäzen aus den Wissenschaften für alle Stände, 1. 2. 3. 6. 7. 8tes St. Rostock 1773. f. behülflich seyn. — Zur Vertheidigung des Systems von Zauberey in Tasso's befreytem Jerusalem schrieb H. Jacobi Vind. Torq. Tassi, Gott. 1773. 4.

*) S. Uebertrieben.

Abgüsse.

(Bildende Künste.)

Man hat zum großen Vortheil der Kunst, Mittel erfunden, Werke der bildenden Künste durch das Aufgiessen einer flüßigen sich hernach verhärtenden Materie in vollkommener Gleichheit der Originale abzuformen. Dergleichen abgeformte Werke werden Abgüsse genannt. Man hat sie in Gyps, in Bley, in Schwefel und in Wachs. Gyps ist die gemeineste Materie dazu, weil sie am wenigsten kostet, und kalt kann abgegossen werden.

Man verfährt überhaupt dabey folgender maassen. Das Original, oder ein Theil desselben wird mit einer der bemeldten flüßigen Materien übergossen, die man darauf verhärten läßt. Alsdenn nimmt man sie sorgfältig ab und bekommt dadurch das, was im Original vertieft ist, erhoben, und das erhobene vertieft. Dieser erste Abguß wird die Form genennt. Macht man in diese Form wieder einen Abguß, so wird dieser in Absicht der Bildung dem Original vollkommen gleich, und er ist der eigentliche Abguß.

Es ist leicht zu begreifen, daß ganze Körper nicht auf einmal können abgeformt werden, weil sie, da die

Form sie ganz umgeben würde, nicht können herausgenommen werden. Man hat deswegen eine Methode erdacht, sie Stükweise abzuformen, und die Stüke der Formen wieder zusammen zu setzen. Das mechanische Verfahren dabey und die nöthigen Handgriffe zu beschreiben, würde hier zu weitläuftig, auch zum Theil unnütze seyn. Man findet in allen beträchtlichen Städten Italiener, die Gypsbilder verkaufen, von denen man dieses lernen kann. Eine Beschreibung des ganzen Verfahrens findet man in Felibiens Grundsätzen der Baukunst.

Diese Abgüsse und die Abdrüke, davon vorher gehandelt worden, leisten den bildenden Künsten den Dienst, welchen die Gelehrsamkeit von der Buchdrukerey hat: beyde vervielfältigen auf eine leichte Art die Werke der größten Meister. Der Gelehrte kann mit mäßigen Unkosten die wichtigsten Werke der Gelehrsamkeit in sein Cabinet, und der Künstler eben so, das vornehmste der bildenden Künste in seine Werkstelle zusammen bringen. Durch die Abgüsse werden die Schranken, in welchen die vornehmsten Werke bildender Künste eingeschlossen gewesen, weggerükt, und Rom kann dadurch in allen Ländern zugleich seyn.

Nichts würde zur Ausbreitung der Kunst vortheilhafter seyn, als wenn die Besitzer der besten Originalwerke die Verfertigung der Abgüsse beförderten, oder auch nur erleichterten. Jede Academie der zeichnenden Künste sollte eine vollständige Sammlung der besten Antiken haben, und würde sie auch haben, wenn nicht die Abformung so oft gehindert würde. Ludwig der XIV. hatte das unermeßliche Ansehen, worinn er sich durch seine Macht gesetzt hatte, beynahe ganz nöthig, um für seine Academie die Abgüsse der vornehmsten Antiken, die in Rom sind, zu erhalten, und Friedrich der I. in Preussen mußte beträchtliche Summen verwenden, um nur einige der vornehmsten Antiken für die Mahleracademie in Berlin abformen zu lassen, welche doch hernach durch einen unglüklichen Brand verlohren gegangen.

Abgüsse von kleinen Werken, von geschnittenen Steinen und Münzen, sind leichter zu haben. Viele Besitzer der Originale haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie dazu herzugeben; und der unermüdete Fleis einiger Liebhaber, nebst der Begierde zu gewinnen verschiedener Kunsthändler, haben solche Abgüsse ungemein vermehrt. Man kann itzt in Italien um eine mäßige Summe Geldes viele tausend Schwefelabgüsse von geschnittenen Steinen haben. Es wäre unbillig, wenn wir hier nicht der ruhmwürdigen Bemühungen des verdienstvollen Lippert, in Dreßden, gedächten. Dieser rechtschaffene Mann hat mit bewunderswürdiger Arbeitsamkeit eine beynahe unzählige Menge Abdrüke von Antiken, Steinen und Münzen aus allen Cabinetten von Europa zusammen gebracht. Durch die glükliche Erfindung einer Masse, welche sowol dem Gyps, als dem Schwefel, weit vorzuziehen ist, hat er sich in Stand gesetzt, jedem Liebhaber, der es verlangt, seine Sammlung, oder eine Auswahl derselben, um eine mäßige Summe zu überlassen. Mit dem Geschmack des feinsten Kenners hat er aus seiner Sammlung über Zweytausend der schönsten Stüke ausgesucht, sie in eine fürtreffliche Ordnung gebracht und in Europa ausgebreitet: so daß man sie itzt mit der Leichtigkeit haben kann, mit welcher man Bücher aus andern Ländern kommen läßt. Es ist zu wünschen, daß Herr Lippert eine ähnliche Sammlung antiker Münzen verfertigen und eben so ausbreiten möchte.

(*) Auser

(*) Auſſer dem, was der, von H. S. angeführte franzöſiſche Schriftſteller, Felibien, in den Princ. de l'Archit. de la Sculpt. et de la Peint. Liv. II. Ch. 6. S. 245. der Ausg. von 1697. davon ſagt, und das wirklich, in Rückſicht auf das, wovon in dem Artikel eigentlich die Rede iſt, in ſehr wenigem beſteht, handelt der bekannte Oreſtrio . . . Wien 1774. 8. 2 Th. in dem 71. 72. und 73ten Abſchnitt des zweyten Bandes S. 438 u. f. von Abgüſſen von Gyps, und Abdrücken von Glas und von Schwefel.

Abhandlung.

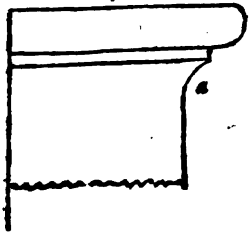
(Redekunſt.)

Der Hauptheil oder der eigentliche Körper einer förmlichen Rede, in welchem die ganze Materie der Rede vorgetragen wird. Der Abhandlung geht der Eingang, wenn einer da iſt, vorher, und auf ſie folget der Beſchluß. Alles was von der Wahl der Materie, von der Anordnung, von den Beweisgründen, von der Widerlegung, in Abſicht auf die Rede, in denen verſchiedenen Artikeln hierüber geſagt worden, gehört zur Abhandlung.

Ablauf.

(Baukunſt.)

Die Ausbeugung einer Linie oder Fläche an ihrem oberſten Ende. An den Säulen macht die Ausbeugung *a* der Fläche des Stammes gegen den Oberſaum, den Ablauf aus. Man bemerkt gar bald, woher der Ablauf entſtanden iſt: weil es offenbar iſt, daß ohne ihn der Saum nicht mehr, als ein Theil des Stammes, ſondern, als eine über ihm liegende Platte erſcheinen würde. Zugleich würde alsdenn der Stamm ſein oberes Ende verliehren und aufhören ein Ganzes zu ſeyn *). Aus eben dieſem Grunde muß der Unterſaum des Stammes allmählig an ihn ſchließen, oder Anlaufen; daher iſt der Anlauf entſtanden.



Die Würkung des Ablaufes und Anlaufes iſt die Vereinigung der Säume mit dem Körper des Stamms. Deßwegen iſt es unverſtändig, wenn ſie da gebraucht werden, wo keine Vereinigung ſeyn muß. Doch ſind die Baumeiſter verſchiedentlich in dieſen Fehler gefallen, da ſie den Unterbalken gegen den Fries anlaufen, gegen die Platte des Dekels ablaufen laſſen.

Abſchnit.

(Schöne Künſte.)

Dieſes Wort hat mehrere Bedeutungen, die man hier nicht nöthig hat unter einen Hauptbegriff zu bringen; wir betrachten deßwegen jede beſonders.

Abſchnit des Verſes. (Cäſur) Ein merkbarer Ruhepunkt, wodurch einige Verſe in zwey Hälften getheilt werden. Man leſe mit gehöriger Beobachtung des Klanges folgende Verſe:

Du bringſt früh oder ſpäth ein jedes Vornehmen zum Ende;
Nichts kann dir widerſtehn, du überwindeſt es alles;
Gott von allem und jedem: Siehſt mit gleich ruhigen Augen
Haufen Ameiſen und Nationen vergehen; die Sternen
Wägen auf deiner Waage, was einer Mücke Geſieder **).

ſo wird man bemerken, daß jeder von den beyden erſten Verſen in zwey Zeiten, wie ſich die Tonkünſtler ausdrüken, oder mit einer Abänderung

*) S. Ganz.
**) Noachide III. Geſang.

der Stimme, geleſen wird. Sie ſcheinet auf der einen Hälfte des Verſes zu ſteigen und auf der andern zu fallen. Im erſten Vers ſcheint ſie allmählig zu ſteigen, bis man das Wort ſpäth ausgeſprochen hat, nach welchem eine kleine Ruhe, oder eine unveränderte Stimme bleibt, die in der andern Hälfte des Verſes wieder fällt oder nachläßt.

Darinn gleichen ſolche Verſe einem Takt in der Muſik, der ebenfalls in zwey Theile oder Zeiten zerfällt, die der Aufſchlag und Niederſchlag genennet werden: Am merklichſten wird der Abſchnit in unſern gewöhnlichen alexandriniſchen Verſen.

Die Seele macht ihr Glük; ihr ſind die äuſſern Sachen
Zur Luſt und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgeſetzt Gemüth kann Galle ſüſſe machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut.

Alle längere Versarten haben ihre Abſchnite, welche der Wohlklang nothwendig macht. Ihren Urſprung müſſen wir um ſo viel mehr unterſuchen, da diejenigen unſrer Kunſtrichter, die den Wohlklang der Verſe bis auf die geringſte Kleinigkeit ſcheinen zergliedert zu haben, dieſen Punkt verſäumet haben.

Schon die ungebundene Rede (um ſo viel mehr die gebundene) hat etwas von dem Charakter der Muſik, oder des Tonſtüks an ſich. Worinn dieſes beſtehe, iſt an ſeinem Orte *) deutlich gezeiget worden. Eine Haupteigenſchaft der wohlklingenden Rede alſo, iſt das rythmiſche derſelben, wodurch ſie in Glieder abgetheilt wird. Daher entſtehen in der Muſik der Takt, die Einſchnitte und die Perioden, in dem Takt aber, die Zeiten des Auf- und Niederſchlages. Alles was von dem natürlichen Urſprung **) dieſer Dinge angemerkt worden, gilt auch von der gebundenen Rede, darinn der Vers mit dem Takt, der Abſchnit deſſelben mit den Zeiten des Takts, genau übereinkommen. Wie aber die ungebundene Rede weniger an einen beſtimmten Wohlklang gebunden iſt, als die Verſe, ſo ſind es dieſe viel weniger, als die Muſik. Daher ſie zwar ihre abgemeſſene Takte, aber nicht eben ihre gleichen Zeiten deſſelben haben. In dem Takt ſind die Zeiten überall durch das ganze Stük, darinn er herrſcht, vollkommen gleich, in dem Vers aber leidet der Abſchnit eine Veränderung. Hiedurch iſt alſo das Weſen und der Urſprung des Abſchnits beſtimmt.

Wer nicht auf die Natur der Muſik, in welcher der wahre Urſprung des Verſes und des Abſchnits gegründet iſt, zurük ſehen will, der kann ſich ſeinen Urſprung auch ſo vorſtellen. Wenn wir Verſe leſen, ſo müſſen wir der Stimme außer den Wendungen, die ihr ſchon in der ungebundenen Rede zukommen, noch eine andre geben, die dem Gange des Verſes eigen iſt. In kurzen Versarten iſt das Metrum hiezu hinlänglich, zumal, da dergleichen Verſe insgemein durch ihre Ungleichheit eine angenehme Abwechſelung machen. Längere Verſe aber, zumal ſolche, die einerley Füße haben, wie unſre Alexandriner, erfodern mehr Abwechſelung des Tons, der ſich erſt allmählig heben und denn wieder ſinken muß, ſo wie im Fortſchreiten der Fuß ſich hebt und wieder ſinkt.

Mit gleich ſtarkem Athem iſt es ohnedem nicht möglich einen Hexameter auszuſprechen. Dieſes, mit dem dunkeln Gefühl, daß ein ſolcher Vers zu lang ſey, um durchaus mit einerley Stimme vorgetragen zu werden, macht, daß wir jeder Hälfte ihre beſondere Schattirung der Stimme geben, wenn uns nur der Dichter die Gelegenheit dazu nicht gänzlich benom-

*) Art. Wohlklang.
**) S. Muſik. Takt.

benommen hat. Sobald wir den Vers nicht mehr mit Wohlklang leſen, ſondern Scandiren, ſo verliehrt ſich der Abſchnit ganz.

Allein da der Vers ein einziges zuſammenhangendes Glied iſt, deſſen Theile nicht von einander abgelöſt ſind, ſo muß der Abſchnit ſo ſeyn, daß man bey der kleinen Ruhe, nach dem erſten Theil deſſelben, fühlt, es gehöre noch ein andrer Theil dazu. Dieſes wird offenbar dadurch erhalten, daß der Abſchnit mitten in einen Fuß fällt; denn dadurch werden wir gehindert zu lange auf dem Ruhepunkt zu verweilen, und das Ohr fühlt, daß noch etwas folgen müſſe. In dem Vers:

Du bringſt ſtäh oder ſpäth — ein jedes Vornehmen zu Ende.

kann man ſich nach ſpäth einen Augenblik verweilen, um der Stimme zur andern Hälfte des Verſes eine neue Modification zu geben; aber man fühlt bey dem Verweilen, da der dritte Fuß noch nicht ganz ausgeſprochen iſt, daß man noch nicht zum Ende des Taktes ſey. Es iſt daher eine Unvollkommenheit des Abſchnits, wenn derſelbe nicht nur einen Fuß, ſondern ſogar einen völligen Sinn endiget; wie in dem halben Vers: Die Seele macht ihr Glük. Denn da könnte ſich das Gefühl des Fortfahrens verliehren, und würde ſich in der That verliehren, wenn wir nicht aus Liebe zum Wohlklang, ohne es zu wiſſen, dieſen jambiſchen Vers, als einen trochäiſchen leſen würden, dem eine kurze Sylbe vorgeſetzt iſt.

Dir | Seele | macht ihr | Glük; ihr | ſind die | äuſſern | Sachen.

Auf dieſe Weiſe retten wir die völlige Trennung des Verſes in zwey Verſe. Man kann es alſo zur Regel machen, daß der Abſchnit nicht an das Ende, ſondern in die Mitte eines Fußes falle.

Da er auch nothwendig ein Verweilen verurſachet, ſo iſt ferner natürlich, daß er nach einer langen Sylbe ſtehe, weil ſich dieſe zum Verweilen am beſten ſchiket. Dieſes nennt man einen männlichen Abſchnit. Fällt er nach einer kurzen Sylbe, wie in dieſen Verſen:

Wie klaglich klagt der Vogel, und ladet durch den Hayn,
Den kaum der Lenz verjüngert, ſein künftig Weibchen ein!

ſo ſcheint es weniger natürlich, und würde beynahe ganz unmöglich fallen, wenn nicht der Dichter die Ruhe mit Gewalt hervorbrächte, indem er durch Einſchiebung einer, in ſein Metrum eigentlich nicht gehörigen, Sylbe, den Fluß des Verſes unterbricht. Dadurch aber verfällt er in den andern Abweg, und macht in der That aus einem Vers zwey.

Es ſcheint aber, als wenn die Dauer oder der Nachdruk einer langen Sylbe noch nicht einmal hinlänglich zum Abſchnit wäre, und daß er am Ende eines ganzen Wortes müßte genommen werden: finitis partibus orationis fiunt, ſagt Diomedes von den Abſchniten. Daher kommt es, daß der Abſchnit in den drey letzten, der oben aus der Noachide angezogenen Verſen ziemlich zweydeutig wird. Der Grammatiker Diomedes ſagt, daß die Griechen den Abſchnit an vier verſchiedenen Stellen geſetzet haben; allein die Regeln dienen hier zu nichts, wo der Dichter blos dem Gehör folgen kann.

* *

Ueber den Urſprung des Abſchnittes im Verſe hat Batteux (S. H. Schlegels Ueberſ. S. 191 und S. 212. Ausg. vom J. 1770.) ſehr methodiſch — oder lieber unmethodiſch — philoſophirt; beſſer iſt, was er, wenn man es auf den Vers anwendet, in ſeinem gröſſern Werke (in H. Ramlers Ueberſ. B. 4. S. 135. 4te Ausg.) und was Marmontel in dem ſiebenten Kapitel der Poet. franc. (B. 1. S. 261 u. f. Par. 1763. 8.) davon ſagt. Hrn. Ramlers eigenes Kapitel in dem Werke des erſtern

(B. 1. S. 163) „von der deutschen Verskunst“ — so wie Hrn. Schlegels Abhandlung, „von der Harmonie des Verses“ (bey s. Batteux B. 2. S. 477) — und der vierte Abschnitt des achtzehnten Kapitels der Elements of Criticism von Home, können den vorstehenden Artikel ergänzen helfen. —

Abschnite in der Baukunst, sind in der toscanischen Ordnung einiger Baumeister hervorstehende Theile an dem Fries, welche so wie die Dreyschlitze der dorischen Ordnung die Balkenköpfe des obersten Bodens vorstellen. Die Alten fielen nicht auf diese Abschnite, die Scamozzi zuerst, aber nur über jede Säule einen, angebracht hat. Dadurch hat er dieser ohnedem schon kahlen Ordnung ein noch magerers Ansehen gegeben. Mit mehr Geschmack hat Goldmann sie durch den ganzen Fries angebracht, und sie, weil sie eben so, wie die Dreyschlitze entstanden, auch denselbigen Regeln unterworfen *).

Abseite.

Ist im gemeinen Sinn ein kleiner Raum oder Platz neben einem großen Hauptplatz. Daher hat es in den schönen Künsten zwey besondere Bedeutungen bekommen.

Abseiten in der Baukunst werden vornehmlich in den, nach gemeiner Art gebauten, Kirchen die beyden Theile genannt, welche rechts und links an dem Hauptraum, der das Schiff genennet wird, liegen, die man als Gänge ansehen kann, durch welche man, ohne durch das Schiff zu gehen, an welchen Ort desselben man will, kommen kann.

Abseite einer Schaumünze, Exergue, ein unten an der einen Hauptseite abgesonderter Platz, auf welchem insgemein die Jahrzahl oder etwas von Nebenumständen der, auf der Münze vorgestellten Sache, angezeiget wird *).

*) S. Dreyschlitz.

Abzeichnen, auch Durchzeichnen.

Eine Zeichnung vom Papier auf einen andern Grund, besonders aber auf den Firnisgrund, zum Radiren, mechanisch übertragen. Durch das mechanische ist diese Arbeit vom eigentlichen Zeichnen mit freyer Hand verschieden; denn beym Abzeichnen führt die Hand den Stift über alle Striche der Originalzeichnung hin.

Man verfährt hiebey auf verschiedene Weise. Will man die Abzeichnung auf Papier haben, so legt man ein, mit fein geriebenem Rothstein, oder Bleystift, oder etwas fett gemachten Ruß, auf einer Seite bestrichenes Papier, zwischen das Original und das Blatt, auf welches die Abzeichnung kommen soll; mit einem feinen Stifte von Silber, Elfenbein oder hartem Holze, fährt man mit mäßigem Druken über die Striche des Originals, welche sich dadurch von dem gefärbten Papier auf das untere Blatt abdruken. Noch kürzer wäre es, wenn man ohne das Mittelblatt gleich die Originalzeichnung auf der unrechten Seite färbte. Auf diese Art wird die Zeichnung auch auf den Grund einer Kupferplatte getragen.

Was auf diese Art abgezeichnet ist, wird, nachdem es geätzt und von der Platte abgedrukt worden, verkehrt vorgestellt. Nämlich, was im Original die rechte Seite ausmacht, ist im Abdruk die linke. Und daher kommt es, daß in so manchem Kupfer die Degen an der rechten Hüfte hängen, oder mit der linken Hand gezogen werden. Will man dieses vermeiden, so muß man die Originalzeichnung verkehrt auf den Grund tragen.

*) S. Schaumünze.

ken. Dieſes kann auf folgende Art geſchehen. Man beſtreicht ein feines Papier mit Terpentinſpiritus, davon wird es durchſichtig. Wenn es troken worden, ſo legt man daſſelbe auf die Originalzeichnung, die alsdenn ſehr klar durchſcheinet, ſo daß ſie mit Tuſch oder einer andern Farbe auf das Oelpapier kann abgezeichnet werden. Legt man nun dieſe Zeichnung verkehrt auf den Grund der Kupferplatte und zeichnet ſie, nach der vorher beſchriebenen Methode, noch einmal ab, ſo werden die Abdrüke ſo, wie die Originalzeichnung.

(*) Das, von H. Sulzer zum Durchzeichnen (nicht Abzeichnen) angegebene und aus dem bekannten Werke des Abr. Boſſe (S. 19 und 23. Ausg. vom J. 1745) genommene, vor Zeiten alſo wohl übliche Verfahren würde, auf alle Fälle, die Zeichnung ſelbſt entſtellen, und läßt allenfals nur von Künſtlern ſich anwenden, welche ſelbſt die Zeichnung gemacht, und zu dieſem Behufe gleich eingerichtet haben. Auch das mäßigſte Drucken mit dem feinſten Stifte würde auf einer guten, und ſogar nicht auf ſehr dünnem Papier befindlichen Zeichnung, Striche zurück laſſen. Noch mehr aber würde dieſe durch das, von dem H. S. vorgeſchlagene Färben derſelben auf der unrechten Seite verdorben werden. Um ſolche alſo auf dasjenige Papier zu bringen, von welchem eigentlich ſie auf die Platte aufgetragen werden ſoll, bleibt dem Künſtler nichts übrig, als zu irgend einer Art von getränktem Oelpapier ſeine Zuflucht zu nehmen. Nur muß er ſolches vor dem Gebrauch ſorgfältig mit Gummel abreiben, weil das Oel ſonſt ſehr leicht in die Zeichnung ſelbſt übergehen, und ſie fleckigt machen kann. Das mit Terpentinſpiritus zubereitete, von H. S. erwähnte Papier führt noch überdem den Nachtheil mit ſich, daß es ſehr leichte bricht; auch fallen die, darauf gemachten Striche nicht allein zu breit aus, ſondern der Rand dieſer Striche wird auch, ſelbſt bey dem gelindeſten Drucke, undurchſichtig, und erſchwert alſo das genaue und richtige Auftragen der Zeichnung auf die Platte. Allen dieſen Weitläuftigkeiten und Unbequemlichkeiten hilft das, in England, zum Durchzeichnen beſonders erfundene, und freylich in Deutſchland noch nicht allgemein bekannte, gilbliche, ſogenannte Oelpapier (Oil-paper) ab. Es ſcheint mit demjenigen Oelfirniß, deſſen man ſich zu der Ueberziehung der Luft-Ballons bedient, zubereitet zu ſeyn, und iſt nicht allein vollkommen durchſichtig, ſondern nimmt auch die feinſten Bleyſtiftſtriche an. —

Aber mit dieſem Durchzeichnen, oder mit dieſem Auftragen der Zeichnung auf ein dergleichen Papier, iſt das Auftragen derſelben auf die Platte, oder das eigentliche Aufzeichnen derſelben noch nicht gemacht. Die Platte des eigentlichen Kupferſtechers muß, zu dieſem Behufe, auf eben ſolche Art, als die, zum Aezen oder Radiren beſtimmte, Platte gegründet werden; und, nachdem unter den, auf Oelpapier gemachten Umriß der Zeichnung, ein, mit Rothſtein beſtrichenes Blatt von dem allerfeinſten, aber geleimten, ſogenannten ſineſiſchen Papier dergeſtalt gelegt worden, daß die gerötete Seite deſſelben gegen die Platte gekehrt iſt, wird, vermittelſt einer, etwas ſtumpfen Nadel, und mit ſchwachen Drucken, der Umriß auf die Platte aufgetragen, oder ſichtbar darauf gemacht. Daß beyde Blätter vorher mit Wachs an die Seiten der Platte feſtgemacht, und, nach aufgetragenen Umriſſen mit Vorſicht weggenommen werden müſſen, vorzüglich wenn die Zeichnung ſehr ausgeführt iſt, ſo wie, daß der eigentliche Kupferſtecher, wenn er die, auf ſeiner Platte abgedruckten Umriſſe ſeiner Zeichnung, mit der Nadel darauf eingeriſſen hat, den vorher gedachten Grund wieder wegſchmelzt, iſt bekannt.

Academien.

(Zeichnende Künſte.)

Oeffentliche Anſtalten, in welchen die Jugend in allem, was zum Zeichnen

nen gehört, unterrichtet wird. Sie werden insgemein Mahleracademien genennet, obgleich nicht das eigentliche Mahlen, sondern das Zeichnen darinnen fürnehmlich gelehrt wird. Diese Anstalten sind, so wie die Schulen der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften, mit einer hinlänglichen Anzahl Lehrer versehen, die den Titel der Professoren haben. Diese unterrichten die Jugend in allen Theilen der Zeichnungskunst, vornehmlich aber in dem wichtigsten Theil derselben, der Zeichnung der Figuren, oder der menschlichen Gestalt. Diese ist der wesentliche Theil der Kunst des Mahlers, des Bildhauers, des Stein- und Stempelschneiders und auch des Kupferstechers; deßwegen dienet die Academie den Schülern aller dieser Künste.

Ohne Kenntnis der Knochen, und der vornehmsten Muskeln des menschlichen Körpers, kann die Zeichnungskunst desselben nicht vollkommen seyn, und ohne die Wissenschaft der Perspective können weder historische Gemählde noch Landschaften ganz richtig gezeichnet werden; deßwegen hat die Academie auch einen Lehrer der Anatomie und einen für die Wissenschaft der Perspective. Zu diesen kommt endlich auch noch ein Lehrer der Baukunst, weil gar oft ganze Gebäude, oder Theile derselben, auf den Gemählden vorgestellt werden.

Dieses sind die nothwendigsten Lehrer, welche nicht nur die Regeln der Kunst vortragen, sondern die Jugend auch zur Ausübung derselben anführen. Sollte eine solche Schule ganz vollkommen seyn, so müßten auch noch für andere, weniger mechanische Theile der Kunst, Lehrer vorhanden seyn. Dergleichen wären: ein Lehrer der Alterthümer, der die Gebräuche, die Sitten, und alles was zum Ueblichen gehört, hinlänglich erklärte; ein Lehrer des Ausdruks der Leidenschaften, dem auch zugleich der Unterricht über die Anordnung eines Gemählde und alles das, was zum Geschmak gehört, könnte aufgetragen werden. Die Lehrer fehlen den Academien insgemein, und die Theile der Kunst, die ihnen hier zugeschrieben sind, werden auf den Academien nur beyläufig gelehrt.

Die Academie muß hiernächst mit einem guten Vorrath von Sachen versehen seyn, die zu Erlernung der Zeichnungskunst nothwendig sind. Diese bestehen vornehmlich in folgenden Dingen: Zeichnungsbücher, welchen zue. die einzele Theile der Figuren, die Form und Proportion der Köpfe, der Nasen, Ohren, Augen, u. s. f. hernach ganze Hauptheile, endlich ganze Figuren zum Nachzeichnen, in hinlänglicher Abwechslung befindlich sind. Die Nachzeichnen dieser Originale, das erste, worinn die Jugend geübt wird. Auf diese Zeichnungsbücher sollten nun Zeichnungen von Figuren folgen, welche nach den vornehmsten Werken der Kunst gemacht sind; richtige Zeichnungen von Antiken; auch erlesenen Figuren der größten Meister, eines Raphael, Michelangelo, der Carrache u. a. bey deren Nachzeichnung die Jugend schon etwas von den höhern Theilen der Kunst lernt.

Das nächste, was auf diesen Vorrath von Zeichnungen folget, ist ein Vorrath von Abgüssen der vornehmsten Antiken, und auch von einigen neueren Werken der bildenden Künste, sowol in einzeln Theilen, als in ganzen Figuren und Gruppen, in deren Nachzeichnung die Jugend fleißig zu üben ist, weil dadurch nicht nur das Augenmaaß und der Geschmak an schönen Formen weiter geübt wird, sondern auch zugleich die Kunst des Lichts und Schattens, der mannigfaltigen Wendungen der Körper und

der Verkürzungen kann erlernet werden.

Ferner muß die Academie lebendige Modele haben; Menschen von schöner Bildung, die von einem der ersten Lehrer, auf einem etwas erhabenen Gestelle, oder Tisch, in veränderten Stellungen aufgestellt werden, damit die Schüler aus verschiedenen Plätzen, und also in sehr mancherley Aussichten dieselben zeichnen können. Dabey können die Lehrer fast alles, was die Beobachtung des Lichts und Schattens in einzeln Figuren betrifft, vollkommen zeigen. Denn die Einrichtung des Saales, wo das Model gestellt wird, muß so seyn, daß solliger sowol von dem Tageslicht, als durch Lampen auf das vortheilhafteste kann erleuchtet werden.

Endlich wird auch noch zu einer vollkommenen Academie ein beträchtlicher Vorrath von wichtigen Kupferstichen und Gemählden erfodert, an welchen die Jugend alles, was zur Erfindung, Anordnung, zum Gestmk, zur Haltung, zur Farbengebung gehört, gründlich studiren kann. Wo die Gemählde selbst der Academie mangeln, wäre es doch sehr vortheilhaft, daß an dem Orte, wo die Academie ist, eine Bildergallerie wäre, zu welcher die Academie einen freyen Zutritt hätte.

Man begreift leichte, daß eine solche Veranstaltung in ihrer Vollkommenheit sowol zur Anlegung als zur Unterhaltung, einen Aufwand erfodert, den nur große und mächtige Fürsten bereiten können. Doch kann auch mit mittelmäßigen Kosten eine Academie eingerichtet und unterhalten werden, welcher nichts von den nothwendigsten Stüken der Einrichtung fehlet.

In einigen Academien ist mit der eigentlichen Schule zugleich eine Künstleracademie verbunden. Nämlich eine Gesellschaft vorzüglich geschikter Männer, die von einem Fürsten so begünstiget werden, daß es jedem Künstler zur Ehre und zum Vortheil gereicht, ein Mitglied der Gesellschaft zu werden. Diese Künstleracademie hat mit dem Unterricht der Jugend nichts zu thun; die Absicht ihrer Stiftung ist, einerseits, durch die Vorzüge große Künstler zu belohnen, anderseits, die Gesellschaft zu Untersuchungen über wichtige Theile der Kunst aufzumuntern. Sie sind für die Künste das, was die Academien der Wissenschaften für die Gelehrsamkeit. Von Zeit zu Zeit versammlen sich die Mitglieder, um über wichtige, die Kunst betreffende, Materien sich zu unterreden, um Untersuchungen, Bemerkungen, Aussichten über die Kunst, vorzutragen. Es ist aber bis itzt noch keine Künstleracademie vorhanden, die einen solchen Plan so befolgte, als einige Academien der Wissenschaften seit mehr als hundert Jahren zu thun gewohnt sind.

Die älteste Mahleracademie, von der man Nachricht hat, wiewol sie diesen Namen nicht geführt hat, ist die von Florenz, die Gesellschaft des heil. Lucas genennt. Sie nahm ihren Anfang schon im Jahr 1350, und wurde erst von der Regierung unterstützet, hernach von den Herzogen aus dem Hause Medicis in besondern Schutz genommen. Die ansehnlichste Academie der Künste und Künstler aber ist in Frankreich von Ludewig dem XIV. errichtet worden. Von andern Academien, die an andern Orten mehr oder weniger blühen, kann der Herr von Hagedorn nachgelesen werden *).

Da die, von H. G. angeführte, und bekannte Lettre à un amateur de la pein-

*) Lettre à un amateur de la peinture p. 323. f. f.

peinture, nur von ſehr wenigen dergleichen Akademien Nachricht giebt, und auch das, bey H. Reinholds Studium der Zeichenkunſt und Mahlerey, Gött. 1773. 8. und das bey H. Prangens Akademie der bildenden Künſte, Bd. 2. S. 45 u. f. Halle 1787. 8. befindliche Verzeichniß derſelben keinesweges befriedigend iſt: ſo will ich das, mir hierüber bekannte, herſetzen. Zuerſt erhellt aus einem Briefe des Tom. Temanza an den Gr. Algarotti (in dem 5ten B. S. 327. der Raccolta di lettere ſulla pittura, ſculc. ed archit. Rom. 1766. 4.) daß die Venezianiſchen Mahler ſchon im J. 1345. und alſo früher, als die, von H. Sulzer angeführten Florentiniſchen Künſtler, eine dergleichen Innung, eben auch unter dem Schutze des H. Lukas errichtet haben. Zu Florenz iſt indeſſen auch noch eine beſondre Academie der Baukunſt von Giorg. Nelli, im J. 1758 errichtet worden. Und dann befinden dergleichen Mahleracademien in Italien ſich, zu Rom, geſtiftet und eingerichtet von Fed. Zuccharo, im J. 1593. Dieſe gieng aber mit dem Tode des Flam. Vacca, bereits im J. 1599. wieder ein (S. Orig. e progr. dell' Acad. del diſegno dei Pitt. Scult. ed Archit. di Roma, racc. da Dom. Alberti, Pav. 1603. 4. und die Bibl. dell' eloquenza ital. von Fontanini, B. 2. S. 410. Ven. 1753. 4.) Im J. 1715 wurde ſie zuletzt wieder erneuert. (S. die Ordine e Statuti dell' Acad. del Diſegno di S. Luca di Rome, R. 1715. 4. und Notizie delle Acad. erette in Roma dall Papa Benedetto XIV. R. 1740. 12.) — Zu Mayland; das Jahr ihrer Stiftung iſt, wenigſtens mir, nicht bekannt; gewöhnlich wird Leonardo da Vinci († 1540) für ihren Urheber ausgegeben; ſie iſt aber, wahrſcheinlicher Weiſe, noch früher errichtet worden; daß ſie noch fortbeſteht, zeigt ſich aus der Reiſe des La Lande (Voy. d'un Franc. T. 1. S. 306. Par. 1769. 12.) — zu Bologna, geſtiftet im J. 1712. (ſ. Orazione per la prima ſolenne funzione del premio alle tre arti, Pitt. Scult. ed Arch. nell Acad. Clementina del Diſegno, di P. Ant. Sani, Bol. 1727. 4. Atti legali per la fondazione dell' Iſtituto delle Scienze ed Arti liberali di Bologna, di Luig. Ferd. Marſigli, Bol. 1728. f. Inſtruzioni e avvertimenti a chi viene aggregato all' Acad. Clement. Bol. 1749. 4. ſo wie die Hiſtoire de l'Academie appellé l'Inſtitut des Sciences et des Arts établie à Bologne, p. Mr. Limiers, Amſt. 1723. 4. und die Storia dell Acad. Clementina di Bologna . . da Giorp. Zanotti, Bol. 1736 — 1739. 4.) — zu Parma geſt. 1716. und erneuert 1760. (ſ. Inſtituzioni della R. Academia di Pitt. Scult. ed Arch. inſtit. in Parma (1760.) 4.) — Padua, geſt. 1710. — zu Mantua, die ſogenannte Thereſianiſche Akademie geſt. im J. 1769. — zu Turin, geſt. 1777. (ſ. Regolamenti della Reale Academia di Pitt. e Scult. Tor. 1778. 4.) Auch iſt noch zu Rom die, im J. 1666 daſelbſt geſtiftete franzöſiſche Mahleracademie; die unſtreitig giebt es, in dieſem, an Akademien überhaupt ſo reichem, Lande deren noch mehrere. — — In Spanien iſt zu Madrid eine Mahleracademie im J. 1752 geſtiftet worden (ſ. Abertura ſolemne de la Real Academia de las tres bellas artes, Pintura, Eſcultura y Architectura con el nombre di San Fernando, Mad. 1752. 4.) — — In Frankreich ſtiftete Ludwig der 14te die Pariſer Mahleracademie im J. 1648. und die Academie der Baukunſt im J. 16[illegible]. Aber zu Paris iſt auch noch eine, von den Künſtlern ſelbſt, im J. 1391 bereits errichtete Mahleracademie, ſo wie eine dergleichen, blos für die Manufaktur der bekannten Gobelins beſtändig; — und zu Bordeaux iſt eine dergleichen im J. 17[illegible] errichtet worden (ſ. Meuſels Miscellaneen Heft 15. S. 179.) — — In England hat die königliche Mahleracademie erſt im J. 1768 zu Stande (ſ. die Royal Charter incorporating the ſociety of Artiſts of Great Britain, welche bereits ums J. 1760 ſich zuſammen gethan hatten, Lond. 1766. 8. und Abſtract of the Inſtrument of Inſtitution of the Royal Academy

of Arts in London, eſtabl. Dec. 10. 1768. Lond. 1769. 8. — die im J. 1754 zu Edinburg in Schottland geſtiftete ſcheint eingegangen zu ſeyn. — In den Niederlanden ſind deren ehedeſſen zu Gent, Brügge und Antwerpen geweſen; auch giebt es zu Amſterdam meines Wiſſens noch eine Zeichenſchule; und zu Brüſſel iſt unter J. 1770 wieder eine Mahlerakademie errichtet worden. — Die Däniſche wurde zu Copenhagen ſchon im J. 1738 gegründet; erhielt aber im J. 1754 erſt ihre völlige Einrichtung (ſ. Confirmation et extenſion des Privilèges et Conceſſion accord. à l'Acad. Roy. de Peint. Sculpt. et Arch. p. S. M. le Roi . . . . Friedrichsburg 1747. 4. und Fundation for det Kongelig Danske Bildhugger og Bygnings Acad. Kiob. 1754. 4. ſo wie Fondation de l'Acad. Roy. Dan. de Peint. Sc. et Archit. Copenh. 1764. 4.) — — In Rußland iſt zu Petersburg im J. 1757 eine geſtiftet, und im J. 1764 erneuert worden. — In Deutſchland iſt die zu München befindliche, die älteſte; ſie nahm im J. 1662 den Anfang (ſ. G. Andr. Böckler's Geſchichte derſelben, Alt. 1762. 4. und über ihren gegenwärtigen Zuſtand ein Aufſatz von Leonh. Andr. Möglich, in Herrn Neuſels Muſeum, Stück 5. S. 32. Mannh. 1788. 8). — zu Berlin wurde die Academie der Künſte bereits im J. 1694 gegründet, aber erſt im J. 1699 völlig eingerichtet, und im J. 1786 wieder hergeſtellt (ſ. Beſchr. von Berlin. B. 2. S. 714. Ausg. von 1786) — die zu Dresden iſt im J. 1697 geſtiftet, und im J. 1764 mit Vermehrung der beyden Academien zu Leipzig und Meißen erneuert worden. (S. Lettre à un amateur de la peint. Dr. 1755. 8. S. 383. und die Allg. der. Wiſſenſch. B. 8. S. 346) — die, zu Augsburg befindliche entſtand bereits im Jahre 1712. und wurde im Jahre 1767 erneuert (ſ. Oeffentlicher Vortrag, die Geſchichte der hieſigen Kunſtakademie, und die Angelegenheiten des Kunſtweſens überhaupt betreffend . . . von Em. Biermann, Augsb. 1780. 4.) — die, zu Wien gründete bereits Joſeph der erſte; aber Karl der 6te gab ihr, im J. 1726 die Vollendung (ſ. Lettre à un amateur de la peint. S. 336 und das Blatt Bb 3 dieſer Lettre) — Zu Mannheim iſt, im J. 1757 eine geſtiftet, und nachher nach Düſſeldorf verlegt worden. — Ueber eine, zu Maynz, im J. 1757 errichtete findet ſich in H. Meuſels Miscell. Heft 22. S. 235 ein Dokument. — Zu Stutigart wurde eine Academie der Künſte im J. 1761 errichtet, und im J. 1776 mit der Karlsſchule vereint. — Zu München iſt im J. 1770 eine dergleichen errichtet worden (ſ. Weſtenrieders Beſchr. . . . München 1782. 8) — die, zu Caſſel beſtändliche wurde im J. 1775 gegründet (ſ. Heſſiſche Beyträge zur Gelehrſamkeit und Kunſt, Frankf. am M. 1784. 8. St. 3. S. 401) — und Zeichenſchulen ſind, zu Weimar, im J. 1777 — zu Frankfurt am M. im J. 1781 (ſ. Meuſels Miscell. Heft 10. S. 253) — zu Küttich, zu Hanau, u. a. O. m. geſtiftet worden. — —

Der Nutzen, und die Vortheile von dergleichen Veranſtaltungen werden in folgenden Schriften gezeigt: ſur l'utilité des etabliſſemens des ecoles gratuites de deſſein von Hrn. Descamp, Par. 1768. 12. deutſch in der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 6. S. 219. verglichen mit dem, was in eben dieſer Biblioth. B. 4. S. 338 über die Anſtalten bey der Academie in Sachſen geſagt worden iſt. — Eſſai philoſophique ſur l'établiſſement des ecoles gratuites de deſſein ſur les arts méchaniques, p. Mr. Rozoi, Par. 1769. 12. — Mém. concern. l'ecole gratuite de deſſein, Par. 1774. 4. — Ueber die Nothwendigkeit einer Zeichenſchule und deren Einrichtung, die erſte von Chrſtn. Friedr. Prangens Abhandl. über verſchiedene Gegenſtände der Kunſt, Halle 1782 — 1784. 8. 4. St. — Unter der Aufſchrift, Academia handelt der erſte Aufſatz in dem erſten Bande des Oreſtrio, Wien 1774. 8. von dem, was eine Academie iſt und ſeyn ſollte, — und vortrefliche Bemerkungen über dergleichen Anſtalten in des H. v. Rambohr Werk,

über

über Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Th. 3. S. 135 u. f. Leipz. 1787. 8.

Accent.

(Redende Künste.)

Die Modification der Stimme, wodurch in der Rede, oder in dem Gesang, einige Töne sich vor andern auszeichnen, und wodurch also überhaupt Abwechslung und Mannigfaltigkeit in die Stimme des Redenden kommen. Wenn alle Sylben mit gleicher Stärke und Höhe der Stimme ausgesprochen würden, so wäre weder Annehmlichkeit noch Deutlichkeit in derselben; sogar die Bemerkung des Unterschieds der Wörter würde wegfallen. Denn daß das Ohr die Rede in Wörter abtheilet, kommt blos von dem Accent her.

Die Accente sind aber von verschiedener Gattung, und haben sowol in der künstlichen Rede oder der Sprache, als in der natürlichen, oder dem Gesange, statt; wir müssen jede Gattung besonders betrachten.

Jedes vielsylbige Wort hat auch außer der Rede, wenn es allein ausgesprochen wird, einen Accent, dessen Wirkung ist, dasselbe Wort von denen, die vor, oder nach ihm, stehen könnten, abzulösen und für sich zu einem Ganzen zu machen, indem es dadurch eine Erhöhung und Vertiefung, einen Anfang und ein Ende bekommt *) und also zu einem Worte wird. Dieses läßt sich fühlen, und bedarf also keiner weitern Ausführung. Diese Gattung wird der grammatische Accent genennet. Er wird in jeder Sprache blos durch den Gebrauch bestimmt, dessen Gründe schwerlich zu entdeken sind. Dieser Accent ist eine der Ursachen, welche die Rede wohlklingend machen, indem er sie in Glieder abtheilt, und diesen Gliedern selbst Mannigfaltigkeit giebt; da in verschiedenen gleichsylbigen Wörtern der Accent verschieden gesetzt wird. So sind die vierfylbigen Wörter Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Philosophisch, Philosophie, gleich große Glieder der Rede, aber von verschiedenem Bau; indem eines den Accent auf der ersten, ein anders auf der zweiten, eines auf der dritten, und eines auf der vierten Sylbe hat.

Die nächste Gattung des Accents ist diejenige, welche zu deutlicher Bezeichnung des Sinnes der Rede dienet und den Nachdruk gewisser Begriffe bestimmt; man nennt diesen den oratorischen Accent. Einsylbige Wörter haben keinen grammatischen Accent, sie bekommen den oratorischen, sobald sie Begriffe bezeichnen, auf welche die Aufmerksamkeit besonders muß geführt werden. In vielsylbigen Wörtern wird der grammatische Accent durch den oratorischen verstärkt oder verschwächt, oder gar aufgehoben und auf andre Sylben gelegt. In der Redensart: er ist stark oder schwach, daran liegt nichts, bekommen die Wörter stark und schwach kaum einen merklichen Accent: Sagt man aber, ist er auch stark genug? — oder: ist er wol schwach genug? — so bekommen sie durch den Accent einen Nachdruk. In dem Ausdruk: was unmöglich ist, wünscht kein verständiger Mensch, behält das Wort unmöglich seinen grammatischen Accent auf der ersten Sylbe, da in diesem Ausdruk — unmöglich kann mein Freund mich verlassen! — der oratorische Accent auf die zweite Sylbe des Worts unmöglich kommt. Wer im Zorn sagte — unmöglich, oder möglich, es gilt gleich viel — der würde den oratorischen Accent auf den grammatischen legen und die Sylbe an verstärken. Eine besondere Art des oratorischen Accents ist der pathetische, welcher den oratorischen noch verstärkt. Dieser macht eigentlich

*) S. Ganz.

sich das auch, was wir den Ton nennen, davon besonders gehandelt wird *). Man kann nämlich einerley Reden mit einerley oratorischen Accenten, dennoch so verschieden vorbringen, daß sie ganz entgegen gesetzte Charaktere annehmen.

Von der Beobachtung der Accente hängt ein großer Theil des Wolklangs ab. Der Redner und der Dichter, der seine Worte und Redensarten so zu setzen weis, daß alle Gattungen der Accente sich nicht nur unter dem Lesen selbst darbieten, sondern mit den Gedanken selbst so genau verbunden sind, daß sie nothwendig werden, ist unfehlbar wolklingend. Denn daß der Wolklang mehr von den verschiedenen Accenten, als blos von der richtigen Beobachtung der Prosodie herkomme, scheinet eine ausgemachte Sache zu seyn.

✲ ✲

Hier ist zuvörderst die Eigenheit der deutschen Sprache überhaupt zu bemerken; daß, nämlich der eigentliche Wortton in den mehrsylbigen Wörtern, immer auf der Stamm- oder Wurzelsylbe liegt, und hierüber vorzüglich H. Adlungs Lehrgebäude der deutschen Sprache, Leipz. 1782. 8. Th. 1. S. 245 nachzulesen. — Von dem Accent überhaupt, seinem Ursprunge, seinem Einflusse auf Declination, handelt Condillac in dem Essai sur l'origine des connoissances humaines, Amst. 1746. 8. im 2ten Th. S. 19 u. f. — und von eben diesem Ursprunge desselben, oder des Tones, von seiner Wirkung auf die Entstehung der Gesellenmahe, u. d. m. D. Webb in seinen Observations on the correspondence between Poetry and Musik, Lond. 1769. 8. (S. 63 in H. Eschenburgs Uebers.) — Ueber die Zeit der Entstehung, und also über die Natur des eigentlichen Accentes; über die verschiedenen Folgen der Verschiedenheit seiner Bildung auf die verschiedenen Sprachen, und warum er nicht immer von der Quantität der Sylben abhängt; über den Unterschied zwischen Accent und Quantität, u. d. m. finden sich in der N. Bibliothek der sch. Wissensch. B. 10. S. 69 u. f. vortrefliche Bemerkungen (von H. Garve.) — Daß die bloße Sprache eben so gut, als die Musik, höhere und niedrigere Töne zuläßt, daß Vossius in seiner bekannten Abhandlung de viribus rhythmi folglich sehr unrecht gehabt hat, die Länge und den Accent für eines und dasselbe anzusehen, u. d. m. davon handelt H. Fosters Essay on the different nature of accent and quantity, with their use and application in the english, latin and greek language, Eton 1763 und 1766. 8. — Was der Accent eigentlich in ältern Sprachen war; daß er nie mit der Quantität, oder dem Rhythmus verwechselt werden müsse; in wie fern der Accent in den neuern Sprachen zum Theil verschieden von dem Accent in den alten Sprachen sey, u. d. m. hat Monboddo in dem 2ten Buche des Origin and progress of language, Edinb. 1774. 8. S. 269 u. f. sorgfältig untersucht; und verschiedene seiner Behauptungen, in der ersten Ausgabe s. Werkes, als daß die neuern Sprachen keinen dergleichen Accent, wie die griechische und lateinische haben, u. d. m. sind in der — Prosodia rationalis, or an Essay towards Establishing the melody and measure of speech, to be expressed and perpetuated by peculiar symbols des Herrn Joshua Steele, Lond. 1775. 4. verb. und verm. ebend. 1779. 4. geprüft und widerlegt worden. — In Jam. Harris Philol. Inquiries, Lond. 1781. 8. P. 2. Ch. 2. B. 1. S. 63 u. f. findet sich eine Geschichte der ältern Sprachen, mit Untersuchungen über den Accent in den neuern, besonders in der englischen Sprache. — Ueber den Accent in der griechischen Sprache, und in wie fern er musikalischer Ton war, über seinen Einfluß auf Wohllaut und Annehmlichkeit der Rede, u. s. w. sind im Dionysius Halik. (περὶ συνθέσεως XI. Oper. T. II. S. 16 u. f. Ed. Hudt.) seine

*) S. Ton der Rede.

Bemerkungen enthalten; und eine gute Abhandlung darüber von dem Abt Arnaud findet sich in dem 32ten B. S. 432 u. f. der Mem. de l'Academie des Inscript. Quartausg. — Auch der verstorbene Pr. Frdr. Wolfg. Reiz hat, unter der Aufschrift: Prosodiae gr. Accentus Inclinatio, Lipſ. 1775 — 1782. 4. drey verschiedene, hieher gehörige academische Schriften hinterlassen. — Von dem Accent in der lateinischen Sprache, und in wie fern er verschieden von dem Accente der griechischen ist, handelt Quinctilian, Lib. XII. 10. 33. S. 626. Ed. Gesn. Gött. 1738. 4. und, vorzüglich in Rücksicht auf deutsche Sprache gehören noch hieher: ein Theil des zehnten Abschnittes aus J. J. Breitingers Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, Zür. 1740. 8. S. 345 u. f. — Joh. Heinr. Oest's Versuch einer kritischen Prosodie, Frf. a. M. 1765. 8. — Die kleine Schrift, über die deutsche Tonmessung, 1766. 8. — Das Fragment von den Lebensaltern einer Sprache, aus der ersten Sammlung von Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur, Riga 1767. 8. S. 27 u. f. vergl. mit dem 8. und 9ten Br. aus der Sammlung für den Verstand und das Herz, Brem. 1767. 8. und H. Herders Abhandl. über den Ursprung der Sprache, Berl. 1772. 8. S. 87 u. f. — aus der deutschen gelehrten Republik, Hamb. 1774. 8. ein Abschnitt, S. 345 u. f. — aus H. Klopstocks Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1777. 8. vorzüglich das erste Fragment — und der Versuch einer deutschen Prosodie, von K. Phil. Moritz, Berl. 1786. 8. S. 169 u. f. —

S. übrigens die Artikel, Harmonie, Prosodie, Rhythmus u. d. m.

Accent in der Musik. Die verschiedenen Gründe, aus denen die Nothwendigkeit der Accente in der Sprache erkennt wird, können auch auf die Accente des Gesanges angewendet werden. Der Gesang ist eine Sprache, die ihre Gedanken und ihre Perioden hat. Ohne Verschiedenheit des Nachdruks der einzeln Töne und Mannigfaltigkeit darinn, das ist ohne Accente, hat kein Gesang statt*). Das Ohr muß bald gereitzt, bald in seiner Spannung etwas gehemmet werden, itzt eine größere, dann eine geringere Empfindung bey einerley Gattung des Ausdruks haben. Die Accente, welche sowol einzele Töne erheben oder dämpfen, als ganzen Figuren mehr oder weniger Nachdruk geben, sind die Mittel jene Würkungen zu erreichen.

Diese Accente sind, wie die in der gemeinen Sprache, grammatische, oratorische und pathetische Accente; sie müssen alle erst von dem Tonsetzer, hernach in dem Vortrag von dem Sänger oder Spieler, auf das genaueste beobachtet werden. Die grammatischen Accente in der Musik sind die langen und kräftigen Töne, welche die Haupttöne jedes Accords ausmachen und die durch die Länge und durch den Nachdruk, durch die mehrere Fühlbarkeit, vor den andern, die durchgehende, den Accord nicht angehende Töne sind, müssen unterschieden werden. Diese Töne fallen auf die gute Zeit des Takts. Es ist aber schlechterdings nothwendig, daß sie in Singestüken mit den Accenten der Sprache genau übereintreffen.

Die oratorischen und pathetischen Accente des Gesanges werden beobachtet, wenn auf die Wörter, welche die Hauptbegriffe andeuten, Figuren angebracht werden, die mit dem Ausdruk derselben übereinkommen, weniger bedeutende Begriffe aber mit solchen Tönen belegt werden, die blos zur Verbindung des Gesanges dienen; wenn die Hauptveränderungen der Harmonie auf dieselben verlegt werden; wenn die kräftigsten Auszierungen des Gesanges, die nachdrüklichsten Verstärkungen oder Dämpfungen der Stimmen, an die

*) S. Gesang.

die Stellen verlegt werden, wo der Ausdruk es erfodert.

In Singestüken muß demnach der Tonsetzer zuvorderst die Accente seines Textes genau studiren, weil die seinigen nothwendig damit übereinstimmen müssen. Erst alsdenn, wenn er seinen Text mit allen Accenten, dem Ohr vollkommen eingepräget hat, kann er auf seinen Gesang denken. Da aber der Lauf des Gesanges durch die Harmonie und den Takt ungemein vielmehr eingeschränkt ist, als der Lauf der Rede, so findet freylich der Tonsetzer starke Schwierigkeiten, diese beyden Dinge mit dem Accent zu verbinden. Er hat aber auch wieder Mittel sich heraus zu helfen: die Pausen der Singestimme, da inzwischen die Instrumente seine Periode vollenden: die Wiederholung einiger Wörter, und andre ihm eigene Kunstgriffe, kommen ihm zu Hülfe, wenn es ihm nur nicht an Genie fehlt, selbige recht anzuwenden.

Die Musik hat unendlich mehr Mittel, als die Sprache, ein Wort und eine Redensart verschiedentlich vor andern zu modificiren, das ist, sie hat eine Mannigfaltigkeit oratorischer und pathetischer Accente, da die Sprache nur wenige hat. Dieses ist einer der vornehmsten Gründe der vorzüglichen Stärke der Musik über die bloße Poesie. Aber desto mehr Schwierigkeit hat auch der Tonsetzer, diese Accente mit den übrigen wesentlichen Eigenschaften des Gesanges so zu verbinden, daß er nirgend weder gegen die Harmonie noch gegen den äußerst genau abgemessenen Gang des Gesanges, anstoße.

Auch der Tanz hat seine Accente, ohne welche er ein bloßer Gang, oder eine unordentliche Folge von nicht zusammenhangenden Schritten oder Sprüngen seyn würde. So sind z. E. der Stoß oder frappé, die Beugung der Knie, oder das plié, der Sprung ohne Fortrükung, in dem Tanz, das, was die grammatischen Accente der Sprache sind. Das Figürliche des ganzen Schrittes, mit allem was dazu gehört, kommt mit dem oratorischen, oder nach Beschaffenheit auch mit dem pathetischen Accent überein. Man begreift aber, daß diese Accente nicht nur alle Schwierigkeiten der musikalischen Accente, sondern noch andre dem Tanz besondere zu überwinden haben.

Accord.

(Musik.)

Ist jeder aus mehreren zugleich klingenden und dem Gehör unterscheidbaren Tönen zusammengesetzter Klang; aber das Wort hat insgemein diese besondere Bedeutung, daß es einen zu dem Satz der Musik brauchbaren, oder regelmäßig zusammengesetzten Klang bedeutet. In unsrer Musik hat jedes Tonstük allemal eine, nach gewissen Regeln, auf einander folgende Reyhe solcher Klänge oder Accorde zum Grunde, durch welche der Gesang einzeler Stimmen, oder die Melodien zum Theil bestimmt werden. Nur in sofern die Tonstüke aus verschiedenen Stimmen bestehen, erfodern sie die Betrachtung der Accorde. Der einstimmige Gesang hat keine Accorde zum Grund; sie sind erst aus der Einführung der Harmonie und des vielstimmigen Gesanges entstanden. Deßwegen haben die griechischen Tonlehrer nichts von den Accorden geschrieben.

Der erste und wesentlichste Theil der heutigen Setzkunst besteht in der Kenntnis aller brauchbarn Accorde und der Art, wie eine Reyhe derselben in eine gute Verbindung zu bringen ist. Aber nicht nur der Tonsetzer, sondern auch der, welcher die Begleitung eines Tonstüks auf sich nimmt, muß diese Kenntnis haben. In diesem Artikel wird die Beschaf-

nen gehört, unterrichtet wird. Sie werden insgemein Mahleracademien genennet, obgleich nicht das eigentliche Mahlen, sondern das Zeichnen darinnen fürnehmlich gelehrt wird. Diese Anstalten sind, so wie die Schulen der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften, mit einer hinlänglichen Anzahl Lehrer versehen, die den Titel der Professoren haben. Diese unterrichten die Jugend in allen Theilen der Zeichnungskunst, vornehmlich aber in dem wichtigsten Theil derselben, der Zeichnung der Figuren, oder der menschlichen Gestalt. Diese ist der wesentliche Theil der Kunst des Mahlers, des Bildhauers, des Stein- und Stempelschneiders und auch des Kupferstechers; deßwegen dienet die Academie den Schülern aller dieser Künste.

Ohne Kenntnis der Knochen, und der vornehmsten Muskeln des menschlichen Körpers, kann die Zeichnungskunst desselben nicht vollkommen seyn, und ohne die Wissenschaft der Perspective können weder historische Gemählde noch Landschaften ganz richtig gezeichnet werden; deßwegen hat die Academie auch einen Lehrer der Anatomie und einen für die Wissenschaft der Perspective. Zu diesen kommt endlich auch noch ein Lehrer der Baukunst, weil gar oft ganze Gebäude, oder Theile derselben, auf den Gemählden vorgestellt werden.

Dieses sind die nothwendigsten Lehrer, welche nicht nur die Regeln der Kunst vortragen, sondern die Jugend auch zur Ausübung derselben anführen. Sollte eine solche Schule ganz vollkommen seyn, so müßten auch noch für andere, weniger mechanische Theile der Kunst, Lehrer vorhanden seyn. Dergleichen wären: ein Lehrer der Alterthümer, der die Gebräuche, die Sitten, und alles was zum Ueblichen gehört, hinlänglich erklärte; ein Lehrer des Ausdruks der Leidenschaften, dem auch zugleich der Unterricht über die Anordnung eines Gemähldes und über das, was zum Geschmak gehört, könnte aufgetragen werden. Diese Lehrer fehlen den Academien insgemein, und die Theile der Kunst, die ihnen hier zugeschrieben sind, werden auf den Academien nur beyläufig gelehrt.

Die Academie muß hiernächst mit einem guten Vorrath von Sachen versehen seyn, die zu Erlernung der Zeichnungskunst nothwendig sind. Diese bestehen vornehmlich in folgenden Dingen: Zeichnungsbücher, in welchen zue. die einzele Theile der Figuren, die Form und Proportion der Köpfe, der Nasen, Ohren, Augen, u. s. f. hernach ganze Hauptheile, endlich ganze Figuren zum Nachzeichnen, in hinlänglicher Auswechslung befindlich sind. Das Nachzeichnen dieser Originale, ist das erste, worinn die Jugend geübet wird. Auf diese Zeichnungsbücher sollten nun Zeichnungen von Figuren folgen, welche nach den vornehmsten Werken der Kunst gemacht sind; richtige Zeichnungen von Antiken; auserlesenen Figuren der größten Meister, eines Raphael, Michelangelo, der Carrache u. a. bey deren Nachzeichnung die Jugend schon etwas von den höhern Theilen der Kunst lernt.

Das nächste, was auf diesen Vorrath von Zeichnungen folget, ist ein Vorrath von Abgüssen der vornehmsten Antiken, und auch von einigen neueren Werken der bildenden Künste, sowol in einzeln Theilen, als in ganzen Figuren und Gruppen, in deren Nachzeichnung die Jugend fleißig zu üben ist, weil dadurch nicht nur das Augenmaaß und der Geschmak an schönen Formen weiter geübt wird, sondern auch zugleich die Kunst des Lichts und Schattens, der mannigfaltigen Wendungen der Körper und

durch bloße consonirende Harmonien durchzuführen wisse.

Nun nehmen alle Tonlehrer dieses als einen, durch Erfahrung hinlänglich bestätigten Grundsatz an, daß ein consonirender Accord nur dreystimmig seyn könne. Darinn kommen alle überein, außer daß unlängst ein großer Mathematiker zu behaupten gesucht hat, daß sich auch ein consonirender vierstimmiger Accord finde *): dieses aber kann gegenwärtige Untersuchung nicht stöhren.

Ferner werden wir sowol durch das Zeugniß des Ohrs, als durch die Untersuchung des Ursprungs der Harmonie versichert, daß unter allen möglichen dreystimmigen Accorden, derjenige, der aus der Terz, der Quint und Octave des Grundtones zusammengesetzt ist, die vollkommenste Harmonie habe **). Dieser Accord wird deßwegen vorzüglich der harmonische Dreyklang genennt.

Nun hat Rameau zuerst deutlich gezeiget, daß alle übrige consonirende dreystimmige Accorde nichts anders, als eben dieser Dreyklang seyn, dessen Terz, oder Quinte in den Baß gelegt worden. Denn zu dem Dreyklang müssen der Octave des Grundtones, noch zwey andre Töne hinzugefügt werden, die man aus dieser Reyhe, Secunde, Terz, Quarte, Quinte, Sexte und Septime erwähnter Octave, aussuchen muß. Aus dieser Reyhe werden sowol die Secunden, als die Septime nothwendig ausgeschlossen, weil sie beyde mit der Octave des Grundtones dissoniren †), also bleiben die Terz, Quarte, Quinte und Sexte übrig. Von diesen können nicht zwey an einander liegende, nämlich Terz und Quarte, Quarte und Quinte, Quinte und Sexte genommen werden, weil immer die höheren gegen die niedrigern Secunden ausmachen, folglich dissoniren. Daher bleiben keine übrig, als 3 und 5, 3 und 6, 4 und 6. Im ersten Fall hat man den vollkommenen Dreyklang, im andern und dritten seine Verwechslungen *). Demnach ist nur ein einziger consonirender Grundaccord, nämlich der harmonische Dreyklang. Kennet man also dessen Arten, die an einem andern Orte angezeiget werden **), so hat man eine vollständige Kenntniß aller consonirenden Accorde. Und hiemit wäre der erste Theil der Untersuchung geendiget.

Mit Entdeckung aller brauchbaren dissonirenden Accorde hat es etwas mehr Schwierigkeit. Hier muß nun zuerst das bemerkt werden, was von dem Ursprung und dem Gebrauch der Dissonanzen gesagt worden ist ***). Daraus erhellet, daß der Accord der Septime der einzige nothwendige vierstimmige oder dissonirende Grundaccord ist. Nimmt man nun alle Verwechslungen desselben, die in dem Artikel über diesen Accord auseinander gesetzt worden sind †), so hat man ein vollständiges Verzeichnis aller wesentlichen dissonirenden Accorde.

Wenn man nun endlich die andre Gattung der Dissonanzen betrachtet, die wir zufällige genennt haben ††); so darf man nur Stufenweise von allen consonirenden und allen zum Septimenaccord gehörigen dissonirenden Accorden einen, zwey oder mehrere Töne verrüken; alsdenn bekommt man, wie es scheinet, alle nur mögliche brauchbare Accorde, nebst deren Verwechslungen.

*) Herr Euler in den Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences et Belles-Lettres pour l'Année 1764. S. 177. f. f. Man sehe den Art. Septime.
**) S. Harmonie.
†) S. Dissonanz.

*) S. Verwechslung.
**) S. Art. Dreyklang.
***) S. Dissonanz.
†) S. Septimenaccord.
††) S. Dissonanz; Vorhalt; Verkettung.

peinture, nur von ſehr wenigen dergleichen Akademien Nachricht giebt, und auch das, bey H. Reinholds Studium der Zeichenkunſt und Mahlerey, Gött. 1775. 8. und das bey H. Prangens Akademie der Bildenden Künſte, Bd. 2. S. 45 u. f. Halle 1787. 8. befindliche Verzeichniß derſelben keinesweges befriedigend iſt: ſo will ich das, mir hierüber bekannte, herſetzen. Zuerſt erhellt aus einem Briefe des Tom. Temanza an den Gr. Algarotti (in dem 5ten B. S. 327. der Raccolta di lettere ſulla pittura, ſcult. ed archit. Rom. 1766. 4.) daß die Venezianiſchen Mahler ſchon im J. 1345. und alſo früher, als die, von H. Sulzer angeführten Florentiniſchen Künſtler, eine dergleichen Innung, eben auch unter dem Schutze des H. Lukas errichtet haben. Zu Florenz iſt indeſſen auch noch eine beſondere Academie der Baukunſt von Giorg. Nelli, im J. 1758 errichtet worden. Und dann befinden dergleichen Mahleracademien in Italien ſich, zu Rom, geſtiftet und eingerichtet von Fed. Zuchero, im J. 1593. Dieſe gieng aber mit dem Tode des Flam. Vacca, bereits im J. 1599. wieder ein (S. Orig. e progr. dell' Acad. del diſegno dei Pitt. Scult. ed Archit. di Roma, racc. da Dom. Alberti, Pav. 1603. 4. und die Bibl. dell' eloquenza ital. von Fontanini, B. 2. S. 410. Ven. 1753. 4.) Im J. 1715 wurde ſie zuletzt wieder erneuert. (S. die Ordine e Statuti dell' Acad. del Diſegno di S. Luca di Rome, R. 1715. 4. und Notizie delle Acad. erette in Roma dall Papa Benedetto XIV. R. 1740. 12.) — Zu Mayland; das Jahr ihrer Stiftung iſt, wenigſtens mir, nicht bekannt; gewöhnlich wird Leonardo da Vinci († 1540) für ihren Urheber ausgegeben; ſie iſt aber, wahrſcheinlicher Weiſe, noch früher errichtet worden; daß ſie noch fortbeſteht, zeigt ſich aus der Reiſe des La Lande (Voy. d'un Franc. T. 1. S. 306. Par. 1769. 12.) — zu Bologna, geſtiftet im J. 1712. (ſ. Orazione per la prima ſolenne funzione del premio alle tre arti, Pitt. Scult. ed Arch. nell Acad. Clementina del Diſegno, di P. Ant. Sani, Bol. 1727. f. Atti legali per la fondazione dell' Inſtituto delle Scienze ed Arti liberali di Bologna, di Luig. Ferd. Marſigli, Bol. 1728. f. Inſtruzioni e avvertimenti a chi viene aggregato all' Acad. Clement. Bol. 1749. 4. ſo wie die Hiſt. de l'Academie appellé l'Inſtitut des Sciences et des Arts établie à Bologne, p. Mr. Limiers, Amſt. 1723. 8. und die Storia dell Acad. Clementina di Bologna . . da Giorp. Zanotti, Bol. 1736 — 1739. 4.) — zu Parma, geſt. 1716. und erneuert 1760. (ſ. Inſtituzioni della R. Academia di Pitt. Scult. ed Arch. inſtit. in Parma (1760.) 4.) — Padua, geſt. 1710. — zu Mantua, die ſogenannte Thereſianiſche Akademie geſt. im J. 1769. — zu Turin, geſt. 1777. (ſ. Regolamenti della Reale Academia di Pitt. e Scult. Tor. 1778. 4.) Auch iſt noch zu Rom die, im J. 1666 daſelbſt geſtiftete franzöſiſche Mahleracademie; und unſtreitig giebt es, in dieſem, an Akademien überhaupt ſo reichem, Lande deren noch mehrere. — — In Spanien iſt, zu Madrid eine Mahleracademie im J. 1752 geſtiftet worden (ſ. Abertura ſolemne de la Real Academia de las tres bellas artes, Pintura, Eſcultura y Architectura con el nombre di San Fernando, Mad. 1752. 4.) — — In Frankreich ſtiftete Ludwig der 14te die Pariſer Mahleracademie im J. 1648. und die Academie der Baukunſt im J. 1671. Aber zu Paris iſt auch noch eine, von den Künſtlern ſelbſt, im J. 1391 bereits errichtete Mahleracademie, ſo wie eine dergleichen, blos für die Manufaktur der bekannten Gobelins beſtindlich; — und zu Bordeaux iſt eine dergleichen im J. 1781. errichtet worden (ſ. Meuſels Miscellaneen, Heft 15. S. 179.) — — In England kam die königliche Mahleracademie erſt im J. 1768 zu Stande (ſ. die Royal Charter incorporating the ſociety of Artiſts of Great Britain, welche bereits ums Jahr 1760 ſich zuſammen gethan hatten, Lond. 1766. 8. und Abſtract of the Inſtrument of Inſtitution of the Royal Academy

of

ol Arts in London, eſtabl. Dec. 10. 1768. Lond. 1769. 8. — die im J. 1754 zu Edinburg in Schottland geſtiftete ſcheint eingegangen zu ſeyn. — In den Niederlanden ſind deren ehedeſſen zu Gent, Brügge und Antwerpen geweſen; auch giebt es zu Amſterdam meines Wiſſens noch eine Zeichenſchule; und zu Brüſſel iſt ums J. 1770 wieder eine Mahlerakademie errichtet worden. — Die Däniſche wurde zu Coppenhagen ſchon im J. 1738 gegründet; erhielt aber im J. 1754 erſt ihre völlige Einrichtung (ſ. Confirmation et extenſion des Privilèges et Conceſſion accord. à l'Acad. Roy. de Peint. Sculpt. et Arch. p. S. M. le Roi .... Friedrichsburg 1747. 4. und Fundation for det Kongeſig Danske Skildre, Bildhagger og Bygnings Acad. Kiob. 1754. 4. ſo wie Fondation de l'Acad. Roy. Dan. de Peint. Sc. et Archit. Copenh. 1764. 4.) — — In Rußland iſt zu Petersburg im J. 1757 eine geſtift., und im J. 1764 erneuert worden. — — In Deutſchland iſt die zu Nürnberg befindliche, die älteſte; ſie nahm im J. 1662 den Anfang (ſ. G. And. Will's Geſchichte derſelben, Alt. 1762. 4. und über ihren gegenwärtigen Zuſtand einen Aufſatz von Leonh. Andr. Möglich, in Herrn Meuſels Muſeum, Stück 5. S. 51. Mannh. 1788. 8). — zu Berlin wurde die Academie der Künſte bereits im J. 1694 gegründet, aber erſt im J. 1699 völlig eingerichtet, und im J. 1786 wieder hergeſtellt (ſ. Beſchr. von Berlin, B. 2. S. 714. Ausg. von 1786) — die zu Dresden iſt im J. 1697 geſtiftet, und im J. 1764 mit Vermehrung der beyden Academien zu Leipzig und Meißen erneuert worden. (S. Lettre à un amateur de la peint. Dr. 1755. 8. S. 323. und die Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 8. S. 346) — die, zu Augsburg befindliche entſtand bereits im Jahre 1712. und wurde im Jahre 1779 erneuert (ſ. Oeffentlicher Vortrag, die Geſchichte der hieſigen Kunſtakademie, und die Angelegenheiten des Kunſtweſens überhaupt betreffend . . . von Em. Biermann, Augsb. 1780. 4.) — die, zu Wien gründete bereits Joſeph der erſte; aber Karl der 6te gab ihr, im J. 1726 die Vollendung (ſ. Lettre à un amateur de la peint. S. 336 und das Blatt Bb 3 dieſer Lettre) — Zu Mannheim iſt, im J. 1757 eine geſtiftet, und nachher nach Düſſeldorf verlegt worden. — Ueber eine, zu Maynz, im J. 1757 errichtete findet ſich in H. Meuſels Miscell. Heft 22. S. 235 ein Dokument. — Zu Stuttgart wurde eine Academie der Künſte im J. 1761 errichtet, und im J. 1776 mit der Karlsſchule vereint. — Zu München iſt im J. 1770 eine dergleichen errichtet worden (ſ. Weſtenrieders Beſchr. . . . München 1782. 8) — die, zu Caſſel befindliche wurde im J. 1775 gegründet (ſ. Heſſiſche Beyträge zur Gelehrſamkeit und Kunſt, Frankf. am M. 1784. 8. St. 3. S. 401) — und Zeichenſchulen ſind, zu Weimar, im J. 1777 — zu Frankfurt am M. im J. 1781 (ſ. Meuſels Miscell. Heft 10. S. 253) — zu Küttich, zu Hanau, u. a. O. m. geſtiftet worden. — —

Der Nutzen, und die Vortheile von dergleichen Veranſtaltungen werden in folgenden Schriften gezeigt: ſur l'utilité des etabliſſemens des ecoles gratuites de deſſein von Hrn. Descamp, Par. 1768. 12. deutſch in der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 6. S. 219. verglichen mit dem, was in eben dieſer Biblioth. B. 4. S. 338 über die Anſtalten bey der Academie in Sachſen geſagt worden iſt. — Eſſai philoſophique ſur l'établiſſement des ecoles gratuites de deſſein ſur les arts méchaniques, p. Mr. Rozoi, Par. 1769. 12. — Mém. concern. l'ecole gratuite de deſſein, Par. 1774. 4. — Ueber die Nothwendigkeit einer Zeichenſchule und deren Einrichtung, die erſte von Chriſtn. Friedr. Prangens Abhandl. über verſchiedene Gegenſtände der Kunſt, Halle 1782 — 1784. 8. 4. St. — Unter der Aufſchrift, Academia handelt der erſte Aufſatz in dem erſten Bande des Oreſtrio, Wien 1774. 8. von dem, was eine Academie iſt und ſeyn ſollte, — und vortrefliche Bemerkungen über dergleichen Anſtalten in des H. v. Rumohr Werk,

über

über Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Th. 3. S. 195 u. f. Leipz. 1787. 8.

Accent.

(Redende Künste.)

Die Modification der Stimme, wodurch in der Rede, oder in dem Gesang, einige Töne sich vor andern auszeichnen, und wodurch also überhaupt Abwechslung und Mannigfaltigkeit in die Stimme des Redenden kommen. Wenn alle Sylben mit gleicher Stärke und Höhe der Stimme ausgesprochen würden, so wäre weder Annehmlichkeit noch Deutlichkeit in derselben; sogar die Bemerkung des Unterschieds der Wörter würde wegfallen. Denn daß das Ohr die Rede in Wörter abtheilet, kommt blos von dem Accent her.

Die Accente sind aber von verschiedener Gattung, und haben sowol in der künstlichen Rede oder der Sprache, als in der natürlichen, oder dem Gesange, statt; wir müssen jede Gattung besonders betrachten.

Jedes vielsylbige Wort hat auch außer der Rede, wenn es allein ausgesprochen wird, einen Accent, dessen Wirkung ist, dasselbe Wort von denen, die vor, oder nach ihm, stehen könnten, abzulösen und für sich zu einem Ganzen zu machen, indem es dadurch eine Erhöhung und Vertiefung, einen Anfang und ein Ende bekommt *) und also zu einem Worte wird. Dieses läßt sich fühlen, und bedarf also keiner weitern Ausführung. Diese Gattung wird der grammatische Accent genennet. Er wird in jeder Sprache blos durch den Gebrauch bestimmt, dessen Gründe schwerlich zu entdeken sind. Dieser Accent ist eine der Ursachen, welche die Rede wohlklingend machen, indem er sie in Glieder abtheilt, und diesen Gliedern selbst Mannigfaltigkeit giebt; da in verschiedenen gleichsylbigen Wörtern der Accent verschieden gesetzt wird. So sind die viersylbigen Wörter Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Philosophisch, Philosophie, gleich große Glieder der Rede, aber von verschiedenem Bau; indem eines den Accent auf der ersten, ein anders auf der zweiten, eines auf der dritten, und eines auf der vierten Sylbe hat.

*) S. Ganz.

Die nächste Gattung des Accents ist diejenige, welche zu deutlicher Bezeichnung des Sinnes der Rede dienet und den Nachdruk gewisser Begriffe bestimmt; man nennt dieses den oratorischen Accent. Einsylbige Wörter haben keinen grammatischen Accent, sie bekommen den oratorischen, sobald sie Begriffe bezeichnen, auf welche die Aufmerksamkeit besonders muß geführt werden. In vielsylbigen Wörtern wird der grammatische Accent durch den oratorischen verstärkt oder verschwächt, oder gar aufgehoben und auf andre Sylben gelegt. In der Redensart: er sey stark oder schwach, daran liegt nichts, bekommen die Wörter stark und schwach kaum einen merklichen Accent: Sagt man aber, ist er auch stark genug? — oder: ist er wol schwach genug? — so bekommen sie durch den Accent einen Nachdruk. In dem Ausdruk: was unmöglich ist, wünscht kein verständiger Mensch, behält das Wort unmöglich seinen grammatischen Accent auf der ersten Sylbe, da in diesem Ausdruk — unmöglich kann mein Freund mich verlassen! — der oratorische Accent auf die zweite Sylbe des Worts unmöglich kommt. Wer im Zorn sagte — unmöglich, oder möglich, es gilt gleich viel — der würde den oratorischen Accent auf den grammatischen legen und die Sylbe an verstärken. Eine besondere Art des oratorischen Accents ist der pathetische, welcher den oratorischen noch verstärkt. Dieser macht eigentlich

sich das an, was wir den Ton nennen, davon besonders gehandelt wird *). Man kann nämlich einerley Reden mit einerley oratorischen Accenten, dennoch so verschieden vorbringen, daß sie ganz entgegen gesetzte Charaktere annehmen.

Von der Beobachtung der Accente hängt ein großer Theil des Wolklangs ab. Der Redner und der Dichter, der seine Worte und Redensarten so zu setzen weis, daß alle Gattungen der Accente sich nicht nur unter dem Lesen selbst darbieten, sondern mit den Gedanken selbst so genau verbunden sind, daß sie nothwendig werden, ist unfehlbar wolklingend. Denn daß der Wolklang mehr von den verschiedenen Accenten, als blos von der richtigen Beobachtung der Prosodie herkomme, scheinet eine ausgemachte Sache zu seyn.

Hier ist zuvörderst die Eigenheit der deutschen Sprache überhaupt zu bemerken; daß, nämlich der eigentliche Wortton in den mehrsilbigen Wörtern, immer auf der Stamm- oder Wurzelsilbe liegt, und hierüber vorzüglich H. Adlungs Lehrgebäude der deutschen Sprache, Leipz. 1782. 8. Th. 1. S. 245 nachzulesen. — Von dem Accent überhaupt, seinem Ursprunge, seinem Einflusse auf Declamation, handelt Condillac in dem Essai sur l'origine des connoissances humaines, Amst. 1746. 8. im 2ten Th. S. 19 u. f. — und von eben diesem Ursprunge desselben, oder des Tones, von seiner Wirkung auf die Entstehung der Sylbenmasse, u. d. m. D. Webb in seinen Observations on the correspondence between Poetry and Musik, Lond. 1769. 8. (S. 63 in H. Eschenburgs Uebers.) — Ueber die Zeit der Entstehung, und also über die Natur des eigentlichen Accentes; über die verschiedenen Folgen der Verschiedenheit seiner Bildung auf die verschiedenen Sprachen, und warum er nicht immer von der Quantität der Sylben abhängt; über den Unterschied zwischen Accent und Quantität, u. d. m. finden sich in der N. Bibliothek der sch. Wissensch. B. 10. S. 69 u. f. vortrefliche Bemerkungen (von H. Garve.) — Daß die bloße Sprache eben so gut, als die Musik, höhere und niedrigere Töne zulässt, daß Vossius in seiner bekannten Abhandlung de viribus rhythmi folglich sehr unrecht gehabt hat, die Länge und den Accent für eines und dasselbe anzusehen, u. d. m. davon handelt H. Fosters Essay on the different nature of accent and quantity, with their use and application in the english, latin and greek language, Eton 1763 und 1766. 8. — Was der Accent eigentlich in ältern Sprachen war; daß er nie mit der Quantität, oder dem Rhythmus verwechselt werden müsse; in wie fern der Accent in den neuern Sprachen zum Theil verschieden von dem Accent in den alten Sprachen sey, u. d. m. hat Monboddo in dem 2ten Buche des Origin and progress of language, Edinb. 1774. 8. S. 269 u. f. sorgfältig untersucht; und verschiedene seiner Behauptungen, in der ersten Ausgabe s. Werkes, als daß die neuern Sprachen keinen dergleichen Accent, wie die griechische und lateinische haben, u. d. m. sind in der — Prosodia rationalis, or an Essay towards Establishing the melody and measure of speech, to be expressed and perpetuated by peculiar symbols des Herrn Joshua Steele, Lond. 1775. 4. verb. und verm. ebend. 1779. 4. gepräft und widerlegt worden. — In Jam. Harris Philol. Inquiries, Lond. 1781. 8. P. 2. Ch. 2. B. 1. S. 63 u. f. findet sich eine Geschichte der ältern Sprachen, mit Untersuchungen über den Accent in den neuern, besonders in der englischen Sprache. — Ueber den Accent in der griechischen Sprache, und in wie fern er musikalischer Ton war, über seinen Einfluß auf Wohllaut und Annehmlichkeit der Rede, u. s. w. sind im Dionysius Halik. (περι συνθεσεως XI. Oper. T. II. S. 16 u. f. Ed. Hudi.) seine

*) S. Ton der Rede.

Bemerkungen enthalten; und eine gute Abhandlung darüber von dem Abt Arnaud findet sich in dem 32ten B. S. 432 u. f. der Mem. de l'Academie des Inscript. Quartausg. — Auch der verstorbene Pr. Fedr. Wolfg. Reiz hat, unter der Aufschrift: Prosodiae gr. Accentus Inclinatio, Lipſ. 1775 — 1782. 4. drey verschiedene, hieher gehörige academische Schriften hinterlassen. — Von dem Accent in der lateinischen Sprache, und in wie fern er verschieden von dem Accente der griechischen ist, handelt Quinctilian, Lib. XII. 10. 33. S. 626. Ed. Gesn. Görc. 1738. 4. und, vorzüglich in Rücksicht auf deutsche Sprache gehören noch hieher: ein Theil des zehnten Abschnittes aus J. J. Breitingers Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, Zür. 1740. 8. S. 345 u. f. — Joh. Heinr. Oest's Versuch einer kritischen Prosodie, Frf. a. M. 1765. 8. — Die kleine Schrift, über die deutsche Tonmessung. 1766. 8. — Das Fragment von den Lebensaltern einer Sprache, aus der ersten Sammlung von Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur, Riga 1767. 8. S. 27 u. f. vergl. mit dem 8. und 9ten Br. aus der Sammlung für den Verstand und das Herz, Brem. 1767. 8. und H. Herders Abhandl. über den Ursprung der Sprache, Berl. 1772. 8. S. 87 u. f. — aus der deutschen gelehrten Republik, Hamb. 1774. 8. ein Abschnitt, S. 345 u. f. — aus H. Klopstocks Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1777. 8. vorzüglich das erste Fragment — und der Versuch einer deutschen Prosodie, von K. Phil. Moritz, Berl. 1786. 8. S. 169 u. f. —

S. übrigens die Artikel, Harmonie, Prosodie, Rhythmus u. d. m.

Accent in der Musik. Die verschiedenen Gründe, aus denen die Nothwendigkeit der Accente in der Sprache erkennt wird, können auch auf die Accente des Gesanges angewendet werden. Der Gesang ist eine Sprache, die ihre Gedanken und ihre Perioden hat. Ohne Verschiedenheit des Nachdruks der einzeln Töne und Mannigfaltigkeit darinn, das ist ohne Accente, hat kein Gesang statt*). Das Ohr muß bald gereizt, bald in seiner Spannung etwas gehemmet werden, itzt eine größere, dann eine geringere Empfindung bey einerley Gattung des Ausdruks haben. Die Accente, welche sowol einzele Töne erheben oder dämpfen, als ganzen Figuren mehr oder weniger Nachdruk geben, sind die Mittel jene Würkungen zu erreichen.

Diese Accente sind, wie die in der gemeinen Sprache, grammatische, oratorische und pathetische Accente; sie müssen alle erst von dem Tonsetzer, hernach in dem Vortrag von dem Sänger oder Spieler, auf das genaueste beobachtet werden. Die grammatischen Accente in der Musik sind die langen und kräftigen Töne, welche die Haupttöne jedes Accords ausmachen und die durch die Länge und durch den Nachdruk, durch die mehrere Fühlbarkeit, vor den andern, die durchgehende, den Accord nicht angehende Töne sind, müssen unterschieden werden. Diese Töne fallen auf die gute Zeit des Takts. Es ist aber schlechterdings nothwendig, daß sie in Singestüken mit den Accenten der Sprache genau übereintreffen.

Die oratorischen und pathetischen Accente des Gesanges werden beobachtet, wenn auf die Wörter, welche die Hauptbegriffe andeuten, Figuren angebracht werden, die mit dem Ausdruk derselben überein kommen, weniger bedeutende Begriffe aber mit solchen Tönen belegt werden, die blos zur Verbindung des Gesanges dienen; wenn die Hauptveränderungen der Harmonie auf dieselben verlegt werden; wenn die kräftigsten Auszierungen des Gesanges, die nachdrüklichsten Verstärkungen oder Dämpfungen der Stimmen, an die

*) S. Gesang.

die Stellen verlegt werden, wo der Ausdruk es erfodert.

In Singestüken muß demnach der Tonsetzer zuvoderst die Accente seines Textes genau studiren, weil die seinigen nothwendig damit übereinstimmen müssen. Erst alsdenn, wenn er seinen Text mit allen Accenten, dem Ohr vollkommen eingepräget hat, kann er auf seinen Gesang denken. Da aber der Lauf des Gesanges durch die Harmonie und den Takt ungemein vielmehr eingeschränkt ist, als der Lauf der Rede, so findet freylich der Tonsetzer starke Schwierigkeiten, diese beyden Dinge mit dem Accent zu verbinden. Er hat aber auch wieder Mittel sich heraus zu helfen: die Pausen der Singestimme, da inzwischen die Instrumente seine Periode vollenden: die Wiederholung einiger Wörter, und andre ihm eigene Kunstgriffe, kommen ihm zu Hülfe, wenn es ihm nur nicht an Genie fehlt, selbige recht anzuwenden.

Die Musik hat unendlich mehr Mittel, als die Sprache, ein Wort und eine Redensart verschiedentlich vor andern zu modificiren, das ist, sie hat eine Mannigfaltigkeit oratorischer und pathetischer Accente, da die Sprache nur wenige hat. Dieses ist einer der vornehmsten Gründe der vorzüglichen Stärke der Musik über die bloße Poesie. Aber desto mehr Schwierigkeit hat auch der Tonsetzer, diese Accente mit den übrigen wesentlichen Eigenschaften des Gesanges so zu verbinden, daß er nirgend weder gegen die Harmonie noch gegen den äußerst genau abgemessenen Gang des Gesanges, anstoße.

Auch der Tanz hat seine Accente, ohne welche er ein bloßer Gang, oder eine unordentliche Folge von nicht zusammenhangenden Schritten oder Sprüngen seyn würde. So sind z. E. der Stoß oder frappé, die Beugung der Knie, oder das plié, der Sprung ohne Fortrükung, in dem Tanz, das, was die grammatischen Accente der Sprache sind. Das Figürliche des ganzen Schrittes, mit allem was dazu gehört, kommt mit dem oratorischen, oder nach Beschaffenheit auch mit dem pathetischen Accent überein. Man begreift aber, daß diese Accente nicht nur alle Schwierigkeiten der musikalischen Accente, sondern noch andre dem Tanz besondere zu überwinden haben.

Accord.

(Musik.)

Ist jeder aus mehreren zugleich klingenden und dem Gehör unterscheidbaren Tönen zusammengesetzter Klang; aber das Wort hat insgemein diese besondere Bedeutung, daß es einen zu dem Satz der Musik brauchbaren, oder regelmäßig zusammengesetzten Klang bedeutet. In unsrer Musik hat jedes Tonstük allemal eine, nach gewissen Regeln, auf einander folgende Reyhe solcher Klänge oder Accorde zum Grunde, durch welche der Gesang einzeler Stimmen, oder die Melodien zum Theil bestimmt werden. Nur in sofern die Tonstüke aus verschiedenen Stimmen bestehen, erfodern sie die Betrachtung der Accorde. Der einstimmige Gesang hat keine Accorde zum Grund; sie sind erst aus der Einführung der Harmonie und des vielstimmigen Gesanges entstanden. Deßwegen haben die griechischen Tonlehrer nichts von den Accorden geschrieben.

Der erste und wesentlichste Theil der heutigen Setzkunst besteht in der Kenntnis aller brauchbaren Accorde und der Art, wie eine Reyhe derselben in eine gute Verbindung zu bringen ist. Aber nicht nur der Tonsetzer, sondern auch der, welcher die Begleitung eines Tonstüks auf sich nimmt, muß diese Kenntnis haben. In diesem Artikel wird die Beschaf-

fenheit der Accorde, jeden für sich betrachtet, erklärt; das was zu ihrer Verbindung gehört, wird an einem andern Orte vorkommen *).

Man findet bey den Tonlehrern eine große Verschiedenheit der Meinungen über die Anzahl, den Ursprung und den Gebrauch aller zur Musik dienlichen Accorde. Diese Materie scheint überhaupt so sehr verworren, daß man denken sollte, es sey unmöglich sie methodisch zu ordnen. Allem Ansehen nach haben die ältesten dreystimmigen Gesänge eine Folge consonirender Accorde zum Grund gehabt. Die Begierde, die Harmonie reizender zu machen, hat ohne Zweifel die Tonsetzer vermocht, auf einigen Accorden einen Ton aus dem nächst vorhergehenden beyzubehalten und ihn erst, nachdem er das Gehör durch den Mißklang etwas gereizt hatte, in den consonirenden Ton herüber gehen zu lassen **). Nach und nach mögen sie bemerkt haben, daß mehrere, und sogar alle Töne des consonirenden Accords so können versetzt werden, daß der Fortgang des Gesanges dadurch angenehmer wird. Durch unzählige Proben dieser Art ist endlich eine sehr große Anzahl verschiedener Accorde in die Musik eingeführt worden, über deren Werth und Gebrauch man noch nicht einstimmig ist, und worüber man insgemein das Gehör der erfahrnesten Tonsetzer zum Richter anruft.

Bey dieser Beschaffenheit der Sache wäre es sehr zu wünschen, daß eine Methode entdekt würde, durch welche man alle brauchbare Accorde bestimmen könnte. Der französische Tonsetzer Rameau hat dieses versucht und hat bey vielen Beyfall gefunden. In der That scheinet er auch in manchen Stüken auf den eigentlichen Grund der Sachen gekommen zu seyn. Es würde für uns zu weitläuftig seyn, sein System auseinander zu setzen, daher wir uns begnügen, die Schriften anzuzeigen, in denen man dasselbe findet *). Noch tiefer scheint Tartini in den Grund der Sache gedrungen zu seyn, aus dessen System sich die Accorde und ihr Gebrauch herleiten ließen. Rousseau hat eine sehr deutliche Entwiklung dieses Systems gegeben **). Nach genauer Ueberlegung der Sachen scheint folgende Vorstellung dieser Materie sich durch ihre Einfalt und Deutlichkeit vorzüglich zu empfehlen.

Man kann zuerst annehmen, daß ein jedes Tonstük blos auf eine Reyhe consonirender Accorde gegründet sey, und zu dieser Voraussetzung die brauchbaren Accorde aufsuchen; hernach kann man die Gründe erforschen, aus denen wahrscheinlicher Weise die Dissonanzen in der Harmonie entstanden sind, und versuchen, ob dadurch die Anzahl und Beschaffenheit der dissonirenden Accorde könne bestimmt werden.

Die erwähnte Voraussetzung hat nichts erzwungenes. Es ist wahrscheinlich, daß im Anfang, da der vielstimmige Gesang aufgekommen, alles darinn blos consonirend gewesen sey: und man hat noch gute Stüke ohne Dissonanzen. Es ist überdem eine nicht nur wahre, sondern wichtige und wesentliche Bemerkung, daß ein vollkommenes Tonstük allemal so gesetzt seyn müsse, daß, wenn alle Dissonanzen ausgestrichen werden, das, was übrig bleibet, einen guten harmonischen Zusammenhang habe. Darum ist es ein wesentlicher Theil der Setzkunst, daß man einen Gesang durch

*) S. Fortschreitung.
**) S. Dissonanz. Vorhalt.

*) Traité de l'harmonie etc. par Mr. Rameau 4to. Marpurgs Handbuch zum Generalbaß und der Composition. Desselben Uebersetzung des Herrn d'Alembercts systematischer Einleitung in die Setzkunst. Dictionaire de Musique par J. J. Rousseau.
**) Art. Système.

durch bloße consonirende Harmonien durchzuführen wisse.

Nun nehmen alle Tonlehrer dieses als einen, durch Erfahrung hinlänglich bestätigten Grundsatz an, daß ein consonirender Accord nur dreystimmig seyn könne. Darinn kommen alle überein, außer daß unlängst ein großer Mathematiker zu behaupten gesucht hat, daß sich auch ein consonirender vierstimmiger Accord finde *): dieses aber kann gegenwärtige Untersuchung nicht stöhren.

Ferner werden wir sowol durch das Zeugniß des Ohrs, als durch die Untersuchung des Ursprungs der Harmonie versichert, daß unter allen möglichen dreystimmigen Accorden, derjenige, der aus der Terz, der Quint und Octave des Grundtones zusammengesetzt ist, die vollkommenste Harmonie habe **). Dieser Accord wird deßwegen vorzüglich der harmonische Dreyklang genennt.

Nun hat Rameau zuerst deutlich gezeiget, daß alle übrige consonirende dreystimmige Accorde nichts anders, als eben dieser Dreyklang seyn, dessen Terz, oder Quinte in den Baß gelegt worden. Denn zu dem Dreyklang müssen der Octave des Grundtones, noch zwey andre Töne hinzugefügt werden, die man aus dieser Reyhe, Secunde, Terz, Quarte, Quinte, Sexte und Septime erwähnter Octave, aussuchen muß. Aus dieser Reyhe werden sowol die Secunden, als die Septime nothwendig ausgeschlossen, weil sie beyde mit der Octave des Grundtones dissoniren †), also bleiben die Terz, Quarte, Quinte und Sexte übrig. Von diesen können nicht zwey an einander liegende, nämlich Terz und Quarte, Quarte und Quinte, Quinte und Sexte genommen werden, weil immer die höheren gegen die niedrigern Secunden ausmachen, folglich dissoniren. Daher bleiben keine übrig, als 3 und 5, 3 und 6, 4 und 6. Im ersten Fall hat man den vollkommenen Dreyklang, im andern und dritten seine Verwechslungen *). Demnach ist nur ein einziger consonirender Grundaccord, nämlich der harmonische Dreyklang. Kennet man also dessen Arten, die an einem andern Orte angezeiget werden **), so hat man eine vollständige Kenntniß aller consonirenden Accorde. Und hiemit wäre der erste Theil der Untersuchung geendiget.

Mit Entdeckung aller brauchbaren dissonirenden Accorde hat es etwas mehr Schwierigkeit. Hier muß nun zuerst das bemerkt werden, was von dem Ursprung und dem Gebrauch der Dissonanzen gesagt worden ist ***). Daraus erhellet, daß der Accord der Septime der einzige nothwendige vierstimmige oder dissonirende Grundaccord ist. Nimmt man nun alle Verwechslungen desselben, die in dem Artikel über diesen Accord auseinander gesetzt worden sind †), so hat man ein vollständiges Verzeichnis aller wesentlichen dissonirenden Accorde.

Wenn man nun endlich die andre Gattung der Dissonanzen betrachtet, die wir zufällige genennt haben ††); so darf man nur Stufenweise von allen consonirenden und allen zum Septimenaccord gehörigen dissonirenden Accorden einen, zwey oder mehrere Töne verrüken; alsdenn bekommt man, wie es scheinet, alle nur mögliche brauchbare Accorde, nebst deren Verwechslungen.

*) Herr Euler in den Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences et Belles-Lettres pour l'Année 1764. S. 177. f. Man sehe den Art. Septime.
**) S. Harmonie.
†) S. Dissonanz.

*) S. Verwechslung.
**) S. Art. Dreyklang.
***) S. Dissonanz.
†) S. Septimenaccord.
††) S. Dissonanz; Vorhalt; Verrükung.

Um also gar alle Accorde *) zusammen zu haben, müste man die Tabellen, die wir in den auf vorheriger und dieser Seite unten angezeigten Artikeln eingeschaltet haben, zusammen vereinigen **).

Von der besten Art, die Accorde für den begleitenden Baß zu bezeichnen, wird im Artikel Bezifferung gesprochen werden.

Ein Accord ist vollständig, wenn alle Töne, die seinem Ursprung nach dazu gehören, sich darinn finden: unvollständig ist er, wenn einige davon weggelassen werden. So besteht der vollständige Septimenaccord aus der Terz, der Quinte, der Septime und der Octave. Diese aber sowol, als eine der beyden andern, werden bisweilen weggelassen.

Zu der Berichtigung und Schätzung dieses Artikels im Ganzen, können die, in der neuen Bibl. der sch. Wissensch. B. 15. S. 226 darüber gemachten Bemerkungen dienen. — Das, von H. Sulzer in demselben angeführte System des Giuf. Tartini ist weitläuftig in dessen Trattato di Musica secondo la vera scienza dell' Armonia, Pad. 1754. 4. und in s. Dissertazioni de' principij dell Armonia musicale, contenuta nell diatonico genere, Pad. 1767. 4. zu finden. — Uebrigens ist das Verdienst des Rameau, so groß es wirklich um die französische Musik seyn mag, um die Bestimmung der Methode aller brauchbaren Accorde, weder so groß, noch so einzig, als es in dem Artikel dargestellt wird. Nicht so groß denn sein System, der Harmonie selbst (welches er zuerst, im J. 1722. in dem, von H. Sulzer angeführten, in 4. gedruckten Traité vortrug, und welches von d'Alembert in den Elemens de Musique theorique et pratique, Par. 1752. 8. deutsch von Marpurg, Leipz. 1757. 4. nachher erläutert, oder faßlicher gemacht worden ist) beruht keinesweges auf einer vollkommen gegründeten allgemeinen Erfahrung. So sinnreich es also auch immer seyn, und so sehr es immer auch das Studium und die Praxis der Harmonie erleichtern mag: so verdient es doch keinesweges demonstrirt zu werden. Und eben so wenig ist es neu. Um nur bey deutschen Schriftstellern stehen zu bleiben: so hat schon Heinechen in seiner, bereits 1711 erschienenen, und 1728 zu Dresden in 4. wieder abgedruckten „Anweisung zum Generalbaß in der Composition," die vorgebliche Rameausche Entdeckung, wenn nicht völlig, doch dem Wesentlichen nach gekannt. Auch hat schon selbst ein französischer Schriftsteller, H. Pierre Estevé, in der Nouvelle decouverte du principe de l'harmonie, Par. 1750. 8. die Unzulänglichkeit desselben gezeigt, und ein anderer, H. J. A. Serre von Geneve, hat ein, aus dem Rameauschen und Tartinischen, zusammen geschmolzenes, neues System, in seinen Essais sur les principes de l'harmonie, Par. 1753. 12. bekannt gemacht, so wie in seinen Observations sur les principes de l'harmonie, Par. 1763. 8. zur Gnüge erwiesen, daß der Rameausche Generalbaß in sehr vielen Fällen diesen Nahmen nicht verdient, und daß das Tartinische eben so unvollkommen ist, welches, wahrscheinlicher Weise die kleine Schrift des Tartini, Risposta . . . alla critica dell di lui trattato di Musica . . . Ven. 1767. 8. und die vorher angeführten Dissertazioni, als Erläuterungen seines erstern Werkes veranlaßt hat. — Indessen befindet sich in der Assemblée publique de la Soc. roy. des Sciences . . . de Montpellier, 1752. ein Memoire von H. Rameau über eine nouvelle découverte des sons harmoniques graves, dont la résonance est très sensible dans les accords des instrumens à vent, welches zu der Bestätigung des Tartinischen Systems dienet. Was den Unterschied zwischen

*) Art. Dreyklang; Septimenaccord; Quartenaccord; Nonenaccord.

**) Solche Tabellen hat Hr. Kirnberger in dem schönen Werk, die Kunst des reinen Satzes, 1. Th. S. 32. gegeben.

zwischen diesen beyden Systemen überhaupt anbetrift: so führen beyde zwar zu beynahe ähnlichen Schlüssen, aber dieses geschiehet auf ganz verschiedenen Wegen. In dem erstern wird der Diskant aus dem Basse, in dem letztern der Bas aus dem Diskant gleichsam entwikelt, und ihr gegenseitiger Werth hängt also von der Frage ab: ob der Gesang der Begleitung, oder die Begleitung des Gesanges wegen da sey? — Uebrigens gehören zu der Vollendung dieses Artikels vorzüglich, der — Traité des accords et de leur succession p. Mr. l'Abbé Rouſſier, Par. 1764. 8 und Ebendesselben Harmonie pratique, ou Exemples pour le Traité des Accords, P. 1776. 4. (welche den eigentlichen Theoretiken vielleicht am ersten befriedigen möchten) — Le Manuel harmonique, ou tableau des accords harmoniques p. Mr. (Jean) Dubreuil, P. 1768. 8. (blos zur practischen Kenntniß der Accorde beförderlich) — Traité de la Muſique, concernant les tons, les harmonies, les *accords* et le diſcours muſical, p. Mr. de Bemetzrieder, Par. 1776. 8. — Die wahren Grundsätze zum Gebrauch der Harmonie, darin deutlich gezeigt wird, wie alle mögliche Accorde aus dem Dreyklang und dem wesentlichen Septimenaccord und deren dissonirenden Verhältnissen herzuleiten und zu erklären sind: ein Zusatz zu der Kunst des reinen Satzes, von G. P. Kirnberger, Berlin 1773. 4. — Und von den Accorden überhaupt handelt noch C. P. E. Bach, in dem 2ten Th. seines „Versuches über die wahre Art, das Clavier zu spielen," Berlin 1762. 8, so wie G. Friedr. Wolf im 2ten Th. seines „Unterrichtes im Clavierspielen," Halle 1789. 8. 2 B. — Im 2ten B. von F. W. Marpurgs kritischen Beyträgen zur Aufnahme der Musik, Berl. 1755. 8. finden sich Tabellen über alle drey- und vierstimmige Accorde von Fr. W. Riedt; und in Rousseaus Wörterbuch der Musik, bey dem Art. Accord dergleichen Tabellen von allen in der Musik angenommenen Accorden, obgleich nach dem System des Rameau. —

Adagio.

(Musik.)

Dieses italienische Wort bedeutet etwas mittelmäßig langsames und wird den Tonstüken vorgesetzt, welche mit schmachtendem und zärtlichem Affekt sollen gespielt oder gesungen werden. Ein solches Stük wird auch selbst ein Adagio genennt.

Das Adagio schiket sich zu einem langsamen und bedächtlichen Ausdruk, für zärtlich traurige Leidenschaften. Weil dabey jeder Ton deutlich und bedächtlich angegeben wird, so muß ein solches Stük nothwendig einfacher und ungekünstelter seyn, als geschwindere Sachen. Alle Leidenschaften, deren Sprache langsam und bedächtlich ist, sind rührend. Daher muß der Tonsetzer in dem Adagio mehr für das Herz, als für die Einbildungskraft arbeiten. Künstlich ausgedachte Figuren schiken sich nicht dazu; denn je mehr das Herz gerührt ist, je weniger zeiget sich der Wiz. In Ansehung der Harmonie erfodert diese Gattung den größten Fleis, weil die Fehler leicht bemerkt werden. Man thut übrigens wol, wenn man dergleichen Stüke nicht gar lang macht: sie ermüden den Zuhörer leicht. Hierin versehen es bisweilen die größten Meister, da sie doch bedenken sollten, daß ein einziger Augenblik Langerweile das Vergnügen eines ganzen Stüks zerstört.

Das Adagio erfodert eine besonders gute Ausführung: nicht nur deßwegen, weil bey der Langsamkeit jeder kleine Fehler gar leicht bemerkt wird, sondern auch darum, weil es wegen Mangel des Reichthums matt wird, wenn nicht ein nachdrüklicher und kräftiger Ausdruk es schmakhaft macht. Der Spieler, welcher sich nicht in einen sanften zärtlichen Affekt setzen kann, der ihm den wahren Ton dieser Gattung von selbst angiebt, wird darinn nicht glüklich seyn.

Viel groſſe Sänger und Spieler ſind im Adagio niemals glüklich geweſen. Herr Quanz hat in dem 14ten Hauptſtük ſeiner Anleitung zum Flötenſpielen *) viel nüzliche Anmerkungen über den Vortrag dieſer Gattung.

* *

Adagio, als Beywort betrachtet, bezeichnet, von den fünf Hauptgraden der Bewegung in der Muſik, wenn man von dem geſchwindeſten zu zählen anfängt, den vorletzten; und läßt nicht, wie das Preſto, Allegro, Andante und Largo, Unterabtheilungen zu.

Aehnlichkeit.

(Schöne Künſte überhaupt.)

Die Würkung ſowol ganzer Werke der ſchönen Künſte, als einzeler Theile derſelben, kommt gar oft von der Aehnlichkeit her. Von ihr kommt das Vergnügen, das ein durch Kunſt nachgeahmter Gegenſtand erwekt; ihr hat man oft die groſſe Würkung einiger Vorſtellungen der Beredſamkeit und Dichtkunſt zuzuſchreiben. Auf ihr beruhen die Annehmlichkeit und die Kraft der aeſopiſchen Fabel, des Gleichniſſes, der Bilder, der Allegorie, der Metapher. Es gehört alſo zur Theorie der ſchönen Künſte, daß dieſer Gegenſtand genau unterſucht werde.

Daß die bloſſe Bemerkung der Aehnlichkeit uns angenehm ſey, erkennen wir aus dem Vergnügen, welches ſolche Nachahmungen erweken, deren Urbilder wir nicht gerne ſehen. Wir ergetzen uns, ſagt Plutarchus **), an einer gemahlten Eydechſe, an einem Affen, oder gar wol an dem Geſicht eines Therſites, nicht der Schönheit, ſondern der Aehnlichkeit halber. Man betrachtet manches gemahlte Bild mit groſſem Vergnügen, von deſſen Urbild man die Augen wegwenden würde, ſo bald man es erbliket. Wollte man dagegen einwenden, daß das Vergnügen in den angeführten Fällen nicht von der Bemerkung der Aehnlichkeit herkomme, da es auch bey gut gemahlten Bildern ſtatt hat, deren Urbilder man nicht kennet, und alſo die Aehnlichkeit nicht bemerken kann; ſo wird eine nähere Ueberlegung der Sache dieſen Einwurf bald heben. Wenn wir gleich die Perſon, deren Bild wir betrachten, nicht kennen: ſo entdeken wir doch in dieſem einen Charakter, ein Leben, eine Seele, ein Temperament, dergleichen wir an lebenden Menſchen bemerkt haben; mithin eine Aehnlichkeit mit einem würklichen Menſchen, wiewol wir ihn nicht kennen. Eine von de Heem gemahlte Frucht oder Blume, die man einmal in der Natur gezeiget, zeiget ein vegetabiliſches Leben, in völliger Aehnlichkeit mit dem Leben andrer uns bekannten Blumen. Es iſt die Bemerkung dieſer Aehnlichkeit, die uns gefällt.

Es haben einige Kunſtrichter geglaubt, daß das Vergnügen aus der Bemerkung der Aehnlichkeit von der Bewunderung der Kunſt herrühre. Allerdings macht die Betrachtung der Kunſt an ſich ſelbſt auch Vergnügen *), aber in den bemeldten Fällen iſt noch ein Ergetzen da, welches mit dieſem nichts gemein hat. Wir finden ja einen Gefallen an Aehnlichkeiten, die von keiner Kunſt herrühren; an einem Florentiniſchen Marmor, der eine Landſchaft vorſtellt, an einer Blume, welche groſſe Aehnlichkeit mit einer

*) Berlin 1752. 4. N. Aufl. Bresl. 1780.

**) In der Abhandlung, wie man die Dichter leſen ſoll, — welche auſſer in den ſämtlichen Werken des Plutarch, auch einzeln, unter andern von J. Tob. Krebs, Leipz. 1746. 8. und 1779. 8. griech. und lat. herausgegeben worden iſt.

*) S. Künſtlich.

einer Fliege hat *), und an vielen andern Dingen dieser Art.

Demnach ist die bloße Bemerkung der Aehnlichkeit, ohne alle Rükſicht auf die Kunſt, wodurch ſie entſtanden iſt, eine Urſache des Vergnügens. Es iſt auch nicht ſchwer zu zeigen, wie es entſteht. Wir ſehen zwey ihrer Natur nach verſchiedene Dinge, einen würklichen Körper, und eine flach ausgeſpannte Leinwand mit Farben bedekt. Die Natur des einen ſcheinet der Natur des andern entgegen zu ſeyn. Dennoch entdeken wir in beyden ſo viel einerley, daß das eine eben die Empfindungen in dem Auge erwekt, als das andre. Dieſes einerley bey ſogar ungleichen Dingen, muß alſo nothwendig auf ſehr ungleiche Weiſe entſtehen. Der Geiſt ſtellt ſich, wiewol ganz dunkel, zwey Quellen oder Urſachen vor, deren Naturen einander entgegen ſind, die aber einerley Würkungen hervorbringen. Dieſes iſt uns etwas unerwartetes; zwey ihrer Natur nach ganz verſchiedene Einheiten, kommen in eben demſelben mannigfaltigen überein. Höhen und Tiefen auf einer Fläche, ſo gut als an einem würklichen Körper; ein Leben und eine Seele in einem Stein: dies muß uns nothwendig in eine angenehme Bewunderung ſetzen. Selbſt das große Geheimnis von dem Reiz der Schönheit ſcheinet mir daher erklärbar, daß wir die Vollkommenheit eines Geiſtes in der Materie erblikn **). Außer dieſem unterhält die Bemerkung der Aehnlichkeit den Geiſt in der Würkſamkeit, welche allemal nothwendig von der angenehmen Empfindung begleitet wird ***). Eine beſtändige Vergleichung aller Theile zweyer Gegenſtände, und Bemerkung ihrer Uebereinſtimmung unterhält dieſe Würkſamkeit.

Die Wahrheit dieſer Anmerkungen wird durch Betrachtung einiger beſonderer Fälle beſtätiget, da die höchſte Aehnlichkeit nur wenig Vergnügen erwekt. Nichts iſt ähnlicher, als die Wachsabgüſſe von würklich lebenden Perſonen; dennoch gefallen ſie unendlich weniger als gut gemahlte Porträte. Der Abguß iſt ein würklicher Körper, und demnach fällt die Bewunderung der Uebereinſtimmung weg. Daß einerley Gegenſtände einerley Würkung in dem Auge hervorbringen, hat nichts außerordentliches. Wir verwundern uns nicht darüber, daß ein weißglüendes und alſo brennendes Eiſen, Licht von ſich ſtreut, ſo wie die Flamme; beydes kommt vom Feuer her. Aber wenn wir dieſelbe Würkung von einem kalten Körper, wie der Phosphorus iſt, ſehen; ſo empfinden wir darüber eine angenehme Bewunderung. Das Reizende der Aehnlichkeit kommt von der entgegen geſetzten Natur der Dinge her, darin man ſie bemerket.

Warum bewundern wir die Aehnlichkeit der Bilder im Spiegel ſo gar nicht, da ſie doch ſo ganz vollkommen iſt? Wir halten das Bild im Spiegel für einen eben ſo würklichen Gegenſtand, als das Urbild iſt. Ein dunkeles Gefühl, daß es eben daſſelbe ſey, überhebt uns ſogleich aller Vergleichung beyder Gegenſtände. Wir beſchäftigen uns ſo wenig damit, als mit der Vergleichung der Bilder in einem vielſeitigen Spiegel. Wir nehmen es für ausgemacht an, daß in dem einen nichts ſeyn könne, als was in allen andern iſt. Daher iſt dieſes kein Gegenſtand unſers Nachdenkens.

Dieſe deutliche Entwiklung der Art, wie die Bemerkung der Aehnlichkeit das Vergnügen hervorbringt, ſetzet uns in Stand, den Werth der Nachahmun-

*) Orchis muſcam referens.
**) S. Schönheit.
***) S. Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen.

ahmungen in den Künsten zu bestimmen und den Künstlern ein Geheimnis zu entdeken. Je entfernter das nachgeahmte Bild seiner Natur nach von dem Urbild ist, je lebhafter rührt die Aehnlichkeit. Dieses ist eine Anmerkung, deren sich die Künstler, und vorzüglich Redner und Dichter mit dem größten Nutzen bedienen können. Wenn sie Aehnlichkeiten darstellen können, die ganz außer der Natur ihrer Bilder liegen, und ihr so gar zu widersprechen scheinen, so werden sie den höchsten Beyfall erhalten. Der Mahler befleißt sich nicht nur die Gestalt und die Farben, das Licht und die Schatten seines Urbildes zu erreichen; man begreift bald, wie diese körperliche Dinge auch auf einer Fläche zu erhalten sind: er wende den äußersten Fleis auf die Darstellung solcher Sachen an, welche über die Würkung der Farbe zu gehen scheinen; er mache Dinge sichtbar, die nicht für das Auge gemacht scheinen, die Wärme und Kälte, das Harte und Weiche, das Leben und den Geist: dadurch wird er uns in Bewunderung setzen.

Dieses ist in allen Nachahmungen das höchste. In der Musik ist es nichts außerordentliches, daß man die Höhe und Tiefe, die Geschwindigkeit und Langsamkeit der Rede nachahmet. Daß man aber den Tönen Eigenschaften geben kann, welche der tönende Körper, die Flöte oder die Sayte nicht haben kann, daß sie zärtlich seufzet, wollüstig schmachtet, oder vor Schmerzen stöhnet, dieses rührt uns bis zum Entzüken. Eben so sehr gefället es uns, wenn es dem Tonsetzer gelingt, durch bloße ungebildete Töne eine Art vernehmlicher Sprache hervorzubringen, daß wir glauben eine empfindungsvolle Rede zu vernehmen. Daß man aber durch Töne das Rauschen der Gewässer, oder das Rollen des Donners nachmachen kann, ist eine ganz gleichgültige Sache. Beydes ist eine Würkung der Töne, und also auch leicht durch Töne nachzuahmen.

In den Bildern der Sprache und in den Gleichnissen kommt ein großer Theil des Vergnügens von dem weiten Abstande des Bildes von seinem Urbilde her. Wer in der Natur einer Pflanze richtige Aehnlichkeiten mit moralischen Gegenständen entdeket, der hat etwas feineres bemerket, als der, welcher dasselbe in einem Thier bemerket hat. Das kleine Bild beym Virgil.

Tum victu revocant vires, *fusique per herbam*
Implentur veteris Bacchi . . . *)

ist sehr reizend. Es entdekt uns eine gar unerwartete Aehnlichkeit zwischen einem festen und einem flüßigen Körper. Die müden Glieder der Männer von Troja fließen wie Wasser auf das Gras hin. Dergleichen Beywörter, welche sehr entfernte Aehnlichkeiten entdeken, geben der Rede eine große Lebhaftigkeit, und eben dieses Leben bekommen die metaphorischen Ausdrüke von dieser Art. Die Franzosen sagen: fondre sur l'ennemi, auf den Feind hinfließen, wie ein gewaltiger Strohm.

Aus eben diesem Grunde gefallen die Fabeln, worinn die handelnden Personen Thiere sind, besser, als die Menschlichen; denn die Aehnlichkeit zwischen Thieren und Menschen ist entfernter, als zwischen Menschen und Menschen. Ein Gleichnis gefällt mehr als ein Beyspiel, und ein Gleichnis von sehr entfernten Gegenständen mehr, als eins von nahen.

Dieses aber ist nicht so zu verstehen, daß die Aehnlichkeiten selbst entfernt seyn müssen. Denn je genauer diese in beyden Gegenständen übereinstimmen, je größer ist die Würkung. Alles weit hergeholte und gezwungene vermindert oder zernichtet

*) Aen. I. 214.

nichtet sogar das Vergnügen, welches man uns durch Entdekung der Aehnlichkeit machen will. Es ist auch sehr nothwendig, daß die Redner und Dichter in der Wahl der Bilder, der Gleichnisse und Allegorien, deren wesentliche Vollkommenheit in der Aehnlichkeit besteht, die Vorsichtigkeit brauchen, das Bekanntere dem Unbekannten vorzuziehen. Je genauer der Leser den Gegenstand, den man ihm vorlegt, kennt, je lebhafter fühlt er die Aehnlichkeit. Unwissenden Lesern muß man ganz bekannte Bilder vorlegen. Denn die Kürze, die dabey allemal nöthig ist, erlaubet nicht, daß man alle kleine Umstände beschreibe; sie müssen völlig bekannt seyn. Homer hat alle seine Bilder und Gleichnisse von sehr bekannten Dingen genommen, weil er für das ganze Volk schrieb. Horaz wählt die seinigen aus der griechischen und römischen Geschichte, aus der Fabel und aus mancherley besondern Gewohnheiten seiner Zeit, die itzt nur einem gelehrten Leser bekannt sind. Die beste Uebersetzung könnte von keinem Ungelehrten verstanden werden.

Will der Redner oder der Dichter durch Aehnlichkeit lebhafte Vorstellungen erweken; so bedenke er sorgfältig, daß er seinen Zwek desto besser erreicht, je schneller und genauer die Aehnlichkeit erkennt wird. Mithin muß er in der Wahl der Bilder allemal auf diese drey Dinge Achtung geben. Auf das Entfernte und Unerwartete des Gegenstandes, auf die Menge der einzelnen Aehnlichkeiten, und auf die schnelle Erkenntnis derselben.

Es ist eine nützliche Beschäftigung für jeden Künstler, auf Gegenstände, die in diesen drey Absichten ihm dienen können, fleißig Achtung zu geben; keine Gelegenheit vorbey zu lassen, die Eigenschaften natürlicher Dinge, der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere wol zu erforschen, und das Aehnliche mit moralischen Gegenständen, das darinn liegen möchte, als richtige Entdekungen zum künftigen Gebrauch zu verwahren *).

So wie das Aehnliche eine Quelle der Schönheiten ist, so ist es auch eine Quelle des Frostigen, wenn die Aehnlichkeiten erzwungen werden. Hingegen erweken seine Aehnlichkeiten, die zugleich etwas ungereimtes enthalten, wenn sie aus Scherz zusammen gebracht werden, die lustige Art des Lachens. Hiervon werden wir in dem Artikel Lächerlich ausführlicher sprechen.

Den wichtigsten Vortheil von der Aehnlichkeit ziehen die redenden Künste. Vorstellungen, die unmittelbar fast gar nicht, oder wenigstens nicht ohne große Weitläuftigkeit zu erweken waren, sind dadurch leicht hervorzubringen. Durch die Aehnlichkeit kann ein ganzer Gemüthszustand, eine verwikelte Situation, eine weitläuftige Vorstellung, überaus kurz ausgedrukt werden. Einen höchstwichtigen Nutzen hat die Bemerkung der Aehnlichkeit für die zeichnenden Künste, in Absicht auf die Allegorie, wovon an seinem Orte besonders gehandelt wird.

Die Entdekung der Aehnlichkeit, die nach Wolff das ist, was man den Wiz nennt, ist demnach einer der wichtigen Talente der Künstler, da sie so große Vortheile aus der Aehnlichkeit ziehen können **).

* *

Auser demjenigen, was über diesen Artikel selbst, in der neuen Bibl. der schönen Wissenschaften, Th. 15. S. 135. gesagt worden ist, und dem, was sich im Aristoteles (περι ποιητ. IV.) und in seinen Commentatoren, als Dacier, Curtius, u. a. m.

*) S. Nachahmung; Bild; Gleichnis; Metapher; Allegorie; Sinnbild.

**) S. Wiz.

u. s. w. über dasjenige Vergnügen, welches aus der Aehnlichkeit entsteht, und wo die Quelle desselben zu suchen ist, befindet, gehören zu diesem Artikel: J. Elias Schlegels Abhandl. von der Nachahmung, und von der Unähnlichkeit der Nachahmung (Werke, Th. 3. S. 95 u. f. Kopenh. 1764. 8. und ursprünglich im 29. und 31ten St. der kritischen Beytrage, und im 1ten B. des Gottschedischen neuen Büchersaales abgedruckt) — das achte Kapitel aus den Elements of Criticism (B. 1. S. 275. Ausg. von 1769) — der neunte und zehnte Abschnitt aus H. Riedels Theorie der sch. Künste (S. 132. 1te Aufl.) vergl. mit der neuen Bibl. der sch. Wissensch. B. 7. S. 45. — der zwölfte Abschnitt aus H. Königs Philosophie der sch. Künste, Nürnb. 1784. 8. S. 379 — Jos. Reynolds Abhandlungen von der zu genauen Nachahmung der Natur, und von der mahlerischen Nachahmung in s. Seven Discourses, Lond. 1778. 8. S. 67 und 193 deutsch in der neuen Bibl. der sch. Wissensch. B. 16 und 21. S. 1. — und in wie fern die Alten häßliche Dinge ähnlich darstellten, und die bildenden Künste darauf ausgehen dürfen, oder nicht, H. Lessings Laocoon, Berl. 1766 und 1788. 8. vergl. mit dem, was über und dagegen geschrieben worden, vorzüglich die kritischen Wälder I. S. 74. — Auch können zu der Prüfung und Berichtigung der, von H. Sulzer vorgetragenen Begriffe über Aehnlichkeit in den verschiedenen schönen Künsten, noch die Zusätze zu den Briefen über die Empfindung von H. Mendelssohn (S. S. Schriften, Th. 2. S. 17 u. f. Ausg. von 1771) — der 2te Abschnitt aus der Plastik, Riga 1778. S. 29 u. f. — die 37te Anm. des H. Schlegels zu s. Batteux B. 1. S. 110. Ausg. von 1770 — der 82. bis 84te der Litteraturbriefe, Th. 5. S. 97 — die kritischen Wälder I. S. 265 u. f. dienen. — — Von den verschiedenen Urtheilen über die Aehnlichkeit der Bildnisse befindet sich in dem 8ten B. der Biblioth. der sch. Wissensch. S. 209 eine aus dem Französischen des H. Cochin übersetzte Abhandlung; und wie der Mahler sich in Ansehung der Aehnlichkeit bey Bildnissen zu verhalten habe, darüber ist in Gerh. Laireſſe großem Mahlerbuche, Th. 3. S. 1 u. f. — in des de Piles Cours de peinture par principes, Amst. 1767. 12. S. 204 u. f. — und in Richardsons Essai sur la Theorie de la peinture, Oeuvr. B. 1. S. 62. 80. nähherer Unterricht zu finden. — Auch gehört, in Rücksicht hierauf noch der 3te Abschnitt aus dem ersten Theile der Hagedornschen Betrachtungen über die Mahlerey, S. 435. hieher.

Aeneis.

Ein episches Gedicht des Virgils, dessen Inhalt die Unternehmungen des Aeneas sind, die auf seine Niederlassung in Italien abzielen. Eins von den wenigen Epopeen, welche von allen Kennern bewundert, und so lange wird gelesen werden, als guter Geschmak in der Welt seyn wird.

Der Plan dieses Gedichts ist überaus weitläuftig, indem der Dichter nicht nur die Zerstöhrung der Stadt Troja, als die Gelegenheit des Auszuges seines Helden, nebst seinen weitläuftigen Wanderungen in verschiedene Länder; sondern auch die auf seine Niederlassung in Italien erfolgten Kriege, hineingebracht hat. Diese Weitläuftigkeit könnte uns den Verdacht erweken, daß er einiges Mißtrauen in die schöpferische Kraft seines Genies gesetzt habe. Er hat die Begebenheiten von vielen Jahren und Zeiten und Ländern, mit nicht mehr Mannichfaltigkeit behandelt, als Homer eine Geschichte von wenigen Tagen. Diese Art der Kleinmüthigkeit zeiget sich auch in den beständigen Nachahmungen des Griechen, die sich sowol auf ganze Episoden, als auf besondere Begegnissen, und sogar auf einzele Verse

erstre-

erſtreket *). Wo dieſer Hauptführer ihm fehlt, da hilft er ſich mit andern griechiſchen Dichtern. Vielleicht war ſeine Beſcheidenheit zu groß? Man entdeket doch ein Genie in ihm, das ſtark genug möchte geweſen ſeyn, ein Original zu machen.

Die Begebenheiten ſind in der ſchönſten Verbindung, und folgen überall aus einer Quelle, die der Dichter keinen Augenblik aus dem Geſicht verliehret. In dem Plan ſelbſt herrſcht eine ſehr feine Kunſt. Alles ziehlt auf die Hoheit des römiſchen Reichs, auf die Veranſtaltung der Götter, daſſelbe über alle Mächte zu erheben, und auf den beſondern Glanz des Hauſes der Julier ab, welche beyde Dinge vollkommen vereiniget ſind. Ohne Zweifel hat der Dichter das ſeinige mit beytragen wollen, dem römiſchen Volke die Herrſchaft der Cäſaren nicht nur erträglich, ſondern angenehm und verehrungswürdig zu machen. In ſo fern hat dieſes Gedicht wenig moraliſche Verdienſte, und Virgil konnte auch deswegen den Römern niemal das werden, was Homer den Griechen geweſen iſt. Allein wir beurtheilen hier nicht den Menſchen **), ſondern den Dichter.

Die Charaktere der handelnden Perſonen entwikeln ſich in der Aeneis nicht ſonderlich, und bey weitem nicht ſo, wie in der Ilias; woran zum Theil die große Weitläuftigkeit der Materie Schuld iſt. Die, welche ſich am deutlichſten entwikeln, ſetzen uns in keine große Bewunderung oder Bewegung. Wir lernen Menſchen kennen, wie die ſind, mit denen wir leben, da uns Homer Menſchen vom Heldengeſchlechte zeiget. Die Reden beſtehen oft aus etwas allgemeinen Sprüchen, die ſich für andre Perſonen eben ſo gut ſchikten. Schlechte und gemeine Gedanken ſind zwar nicht da, aber auch wenig ganz hohe. Man ſieht gar wol, daß der Dichter ſelbſt das Mittelmäßige der Charaktere ſeiner Zeit angenommen, wo das Heroiſche der alten römiſchen Tugend nicht mehr gangbar war. Die Schwachheiten dieſes Gedichts ſind nicht Schwachheiten des Dichters, ſondern ſeiner Zeit. Sehr ſelten erhebt ſich ein Genie über ſeine Zeit, und wenn es geſchieht, ſo erlangt er gewiß keinen Beyfall.

Im Ausdruk und in der Mechanik der Sprache iſt er unverbeſſerlich, man wünſcht bald jeden Vers auswendig zu behalten. Er iſt kürzer im Ausdruk als Homer; ob gleich die lateiniſche Sprache ſchwieriger war, als die griechiſche, zu aller der Anmuth und Beugſamkeit erhoben zu werden, die er ihr gegeben hat. Seine Beywörter ſind immer nachdrüklich, mahleriſch, und bezeichnen die Natur der Sache genau. Die Begriffe ſind enge zuſammen gepreßt, und man wird ohne Ruhe fortgeriſſen. Ueberhaupt hat der Dichter die Poeſie der Sprache im höchſten Grade der Vollkommenheit beſeſſen.

Seine Schildereyen erheben ſich mehr durch die Höhe und den Glanz der Farben, als durch die Wahl der Umſtände und durch die Höhe der Gedanken. Das feinſte und verborgenſte der Kunſt, in jedem beſondern Theil derſelben, hatte er völlig in ſeiner Gewalt. Dabey blieb er immer bey ſich ſelbſt, und ſeines Plans eingedenk. Die Hitze des Genies riß ihn niemals aus ſeiner Bahn weg.

Er

*) S. Della ragion poetica di Vinc. Gravina Lib. I. c. 28. Macrob. Saturnal. Lib. V. et VI.

**) Einige ſeine Betrachtungen über dieſen Dichter, aus einem moraliſchen Geſichtspunkt, findet man in zwey Todtengeſprächen, welche der neueſten Ausgabe der neuen critiſchen Briefe des Herrn Bodmers angehängt ſind.

Er ist der grösste Künstler, und sein Genie ist durch das Studium zu aller Vollkommenheit erhoben worden, deren es fähig war. Wenn die Aeneis nicht die erhabenste und wunderbareste Epopee ist, so ist sie doch die untadelhafteste.

Jedoch kann man dem Virgil das Vermögen sich bis zum Erhabenen zu schwingen keinesweges absprechen. Die Schilderey im zweyten Buche, da die Venus dem Aeneas die unwiderstehliche Gewalt vorstellt, wodurch Troja sollte in ihren Untergang gerissen werden, ist von sehr erhabener Art. Neptun erschüttert in den Tiefen die untersten Fundamente der Stadt; Juno hält mit Gewalt den Griechen die Thore offen, und treibet sie in einer Art von Wuth von den Schiffen zum Sturm; Pallas zerstöhrt selbst die festesten Schlösser, und Jupiter rejzt Götter und Menschen zum Zorn gegen diese unglükliche Stadt. Ein großes und wunderbares Gemählde.

Eine der vorhergehenden Anmerkungen macht begreiflich, warum dieses fürtreffliche Gedicht in Rom nicht zu der Verehrung ist aufgestellt worden, als die Ilias und die Odyssea in Griechenland. Homer war der vollkommenste Dichter für die Griechen; aber Virgil war es nicht für die Römer, die zu seiner Zeit doch noch nicht alle Stärke ihres ehemaligen Charakters verlohren hatten. Da er aber der Dichter aller Menschen von feinem Geschmak und einem etwas ruhigen Temperament ist, da seine Materie und seine Charaktere allgemeiner sind, als die, welche Homer behandelt; so ist auch sein Ruhm unter den Neuern, deren Art zu denken der seinigen näher kommt, allgemeiner geworden.

Die Edit. pr. pr. der Aeneis ist zu Rom in den J. 1467 — 1469 und zwar zwey verschiedene Mahle (s. Angel. Quirini, Card. de opt. script. edd. ad Pauli II. gesta S. 191) der Commentar des Maur. Servius Honor. aber zuerst, und allein, Ven. 1471. f. gedruckt worden (s. Baruffaldi della Tipogr. Ferrarese dall' anno 1471. all 1500. Ferr. 1777. 8. S. 19 und G. B. Audiffredi Cat. hist. crit. romanar. edit. R. 1783. 4. S. 71.) Beyde zusammen sind zuerst, Florenz (1471 — 1472) und zwar die Aeneis nach der Mediceischen Handschrift, erschienen. Der Commentar des Domitius Calderini wurde zuerst allein 1483, so wie, auf ähnliche Art, der Commentar des Pomponius Sabinus, zu Cremona, 1486. f. und mit diesen, und mit den Commentarien des Donati und Landini zusammen, die Aeneis, zuerst Ven. 1489. f. gedruckt. Unter den Aldinischen Ausgaben ist die dritte, ex emendat. A. Naugerii, 1514. 8. und die, nach dieser gemachten, Ven. 1525 und 1527. f. die bessere. Die erstere, vom J. 1501. 8. zeichnet sich nur dadurch aus, daß sie das erste, mit so genannten Cursivbuchstaben gedruckte Buch ist. Nach neuen noch nicht gebrauchten Handschriften, gab Joh. Pierius, Rom 1521. f. Castigationes et Varietat. Virgil. Lectionis einzeln heraus, und diese sind den Pariser Ausgaben des Pierre Gaudell (Vidovaeus) 1529. f. und des Rob. Stephanus, ebend. 1532. f. so wie den Venetianischen vom J. 1534. 8. 1544 und 1558 f. einverleibt. Aus dem Mediceischen Codex erschien, Ven. 1583. 8. so wie aus dem Heidelbergischen die Commelinische Ausgabe im J. 1589 (vielleicht schon 1587) 8. so wie die ex offic. Sanctandreana in eben diesem Jahre. Beyde aber so wie die gedachte, dritte Aldinische, wurden, bey den folgenden Ausgaben des Dichters nicht benützt; vielmehr wurden diese immer mehr und mehr mit Erläuterungen, und Anmerkungen und Scholien überladen, und der Text des Dichters darin erstikt. Den Anfang dazu machten schon die sogenannten Ascensianischen, oder des Jod. Badius Asc. deren erste, Ven. 1500 f. erschien, und unter welchen die merkwürdigsten

dieſen die Pariſer vom J. 1505 und 1515. f. und die Leidner, vom J. 1517. 1529. f. ſind. Auch die erſte Erythreiſche (oder von Joh. Vict. Roſſi) erſchien bereits 1500. 8. Die Juntiniſchen von Florenz, deren erſte vom J. 1510. 8. iſt, und wovon die zweyte, 1520. 8. die, nicht ſchlechten Bemerkungen des Benedetto enthält, nahmen, in den Venetianiſchen Drucken vom J. 1519. f. 1533. u. ſ. w. den Comment. des Aſcenſius auf, und der vollſtändige Commentar des Donatus wurde Neapel 1535. f. beſonders gedruckt, und von G. Fabricius, mit den Werken des Dichters und den Bemerkungen des Joh. Hartung zuſammen, Baſel 1551. f. herausgegeben. Ich übergehe die Commentare des Mancinelli, des Herm. Torrentinus, des Probus, des Jun. Philargyrius, u. a. m. weil ſie vorzüglich die übrigen Werke des Virgil angehen. Ueber die erſten ſechs Bücher der Aeneis gab indeſſen Lamb. Hortenſius, Baſ. 1559. f. und über die ſämmtlichen 12. Bücher, ebend. 1577. f. Enarrationes mit einer Explanatio der fünf erſten Bücher von Nascimbeni Nascimbenius heraus; und mit den Randanmerkungen des Paul. Manutius erſchien Virgil, Ven. 1558. 8. ſo wie mit eben dergleichen von Heinr. Stephanus (1577.) 8. Am mehrſten aber litte der Dichter in den Ausg. des Joh. van Meyen (zuerſt, Ven. 1576. 8.) und die Verſuche ihn, mit den griechiſchen Dichtern, zu vergleichen, führten immer noch nicht auf eine eigentlich dichteriſche Behandlung des Textes. Ehe, als die Aeneis, wurden die Hirtengedichte und das Gedicht vom Landbau, auf dieſe Art, das heißt mit den ähnlichen Stellen aus dem Theokrit und dem Heſiodus von dem Eobanus Heſſus, Han. 1529. 8. herausgegeben. Erſt im J. 1568 erſchien des Fulvius Urſinus Virgilius collatione ſcript. graec. illuſtratus. Antv. 1568. 8. ein Büchelchen, das, mit drey andern Schriften von Lud. Casp. Valkenaer, Leov. 1747. 8. wieder abgedruckt worden iſt. Und aus eben dieſer Quelle ſind denn auch die Erläuterungen des Valens Guellius bey ſ. Ausg. des Dichters, Antv. 1595. f. ſo wie der Commentar des Lud. de la Cerda, der mit der Aeneis, Madrid 1608 — 1617. f. erſchien, und Lugd. B. 1619. f. 3 B. wieder gedruckt wurde, gefloſſen. Endlich fieng mit der Ausgabe des Nic. Heinſius, Amſtel. 1664. 12. 1671. 16. 1676. 8. 1688. 12. und öfterer eine neue Epoche für den Virgil an. Die Aufmerkſamkeit wurde auf die Unterſuchung und Berichtigung des Textes gerichtet, und, der Dichter endlich auch immer mehr und mehr als Dichter, nicht blos als lateiniſcher Schriftſteller betrachtet. Dieſes letztere Verdienſt läßt den Ausgaben des P. de la Rue, in uſum Delphini, Par. 1675. 4. Amſt. 1692. 4. und der Ausg. des F. Catrou, Par. 1716. 12. 6 B. und 1729. 8. 4 B. ſich nicht gänzlich abſprechen, wenn gleich ihre Urheber ſonſt nicht ſehr viel kritiſchen und grammatiſchen Scharfſinn gezeigt haben. Für Leſer, welche alles, was zur Erläuterung des Virgil geſchrieben worden, berichtigt zuſammen haben wollen, iſt durch die Burmanniſche Ausgabe des Dichters, Amſt. 1746. 4. 4 B. geſorgt; doch fehlt es dieſer auch nicht an einigen eigenen kritiſchen Erläuterungen, und an verbeſſerten Leſearten. Durch ihre Koſtbarkeit merkwürdig iſt noch die, aus der Mediceiſchen Handſchrift abgedruckte, und von Ant. Ambrogi beſorgte Ausgabe, Rom 1763 — 1766. f. 3 B. Unter andern befinden ſich auch die, von Piet. Sante Bartoli verfertigten, bereits lange vorher herausgegebenen, und aus dem Vatikaniſchen Codex gezogenen Kupferſtiche bey ihr. Aber das gröſte Verdienſt um den Dichter, und um die Leſer des Dichters, haben unſtreitig die Ausg. des H. Chr. Gottl. Heyne, Leipz. 1767 — 1776. und ebend. 1788 — 1789. 8. 4 B. Auch zeichnet die letztere ſich durch typographiſche Schönheit aus. Indeſſen iſt, ohne Benützung derſelben, auch noch zu Bern, 1782. 12. in 3 B. eine ganz gute, ex edit. Heinſii c. not. Ruaei, erſchienen. Als Handausgaben, ohne alle Erläuter. und Bemerkungen, empfehlen ſich, durch

Nied-

Niedlichkeit, oder Pracht des Druckes, die Londner, von Knapton und Sandby gedruckte, 1750. 8. und 12. 2. B. die Birminghamsche 1757. 4. die Glasgower 1758. 12. die Kehler 1784. 8. und die von H. Brunk, Strasb. 1785. 4.

Uebersetzt ist die Aeneis in das Italienische (ohne der Uebersetzung einzeler Bücher zu gedenken) überhaupt sechzehnmahl. Die älteste, gedruckte dieser Uebersetzungen, ist in Prosa, von einem Ungenannten, Vic. 1476. 4. erschienen; Fontanini führt, indessen, in der Bibl. della Eloq. Ital. T. 2. S. 276. Ven. 1753. 4. in der Anmerkung eine schon im 14ten Jahrh. abgefaßte, auch prosaische an. Und auf eben diese Art ist die Aeneis auch von Atanagio (Atanagoras, ein gebohrner Grieche, unter dessen Nahmen auch die vorher angezeigte, erste, in der Bibl. Pinelliana, S. 106. und von Quadrio, in der Stor. e rag. d'ogni Poesia, Vol. IV. Meyl. 1749. 4. S. 700 angeführt worden, und welchem zu Folge sie ein bloßer, zum Trost des Constans, Sohn des Kaiser Constantinus, gemachter Auszug ist) Ven. 1478. 4. von Fabrini und Venuti, Ven. 1581. f. von Giov. Pizzioli, Livorno 1764. 8. übersetzt worden. In Versen, und zwar in so genannten terze rime, gab sie zuerst Tom. Cambiatore, Ven. 1532. 8. (welche Arbeit sich, in der folgenden Ausgabe, Ven. 1538. 8. wegen verschiedener, daran gemachter Verbesserungen, Giov. P. Vasio zueignete) und darauf Lud. Domenichini, Flor. 1556. 8. in so genannten versi sciolti (welche Arbeit sich aber von zwölf verschiedenen Schriftstellern, als Aless. Sansedoni, Ippolito de' Medici, Bern. Borghesi, Lud. Martelli, Tom. Porcacchi, Aless. Piccolomini, Giul. Bettussi, Lion. Ghini, Bern. Minerbetti, Lud. Domenichini, Bern. Daniello, Paol. Mini herschreibt) hierauf Aldobr. Ceretani, Flor. 1560. 8. in Octaven; Ann. Caro, Ven. 1581. 4. in versi sciolti; Herc. Udine, Ven. 1597. 4. in Octaven; Lelio Guidiccioni, Rom 1632. 8. in Octaven; Teod. Angelucci da Belfonte, Neap. 1649. 12. in versi sciolti; Batt. Bevenuti, Ven. 1680. 12. in Octaven; Pietr. Ant. Carrara, Ven. 1681. 12. eben so; Giac. Sitiello, Neap. 1699. 12. eben so; Ant. Ambrogi, Rom 1758. 12. 3 B. und Ken. Arnoldi i Tornieri, Rom 1779. 8. in Octaven übersetzt heraus. Zu diesen kommt noch die travestirte Aeneis von Giovb. Lalli, Rom 1633. 8. Auch gehört noch der Enea di M. Lud. Dolce, tratto dall' Eneide di Virg. Ven. 1568. 4. hieher. Und in Fabricii Bibl. lat. B. 1. S. 362 und 363. Lipf. 1773. 8. noch eine, von Tom. Aversa, im Sicilianischen Dialecte, Palermo 1654. 12. und eine von Aless. Sansedoni, Ven. 1586. 8. angeführt worden, von welchen ich, bey den Italienischen Litteratoren keine Nachricht gefunden. Wenigstens nennt Quadrio a. a. O. S. 696. und Fontanini S. 280. Anm. 1. den letztern nur als Verfasser des ersten Buches der Aeneis, in der von Lud. Domenichini herausgegebenen, und angezeigten Uebersetzung. Die sonst noch übersetzten einzelen Bücher, so wie die, noch handschriftlich vorhandenen Uebersetzungen der ganzen Aeneis sind in der Bibl. della Eloq. Ital. Ven. 1753. 4. S. 276. u. f. in des Quadrio Stor. e rag. d'ogni Poesia, Vol. IV. Mil. 1749. 4. S. 694 u. f. und in der Bibl. degli Ant. greci e lat. volgarizzati, da Iac. Mar. Paitoni, Ven. 1766 — 1767. 4. 5 Th. zu finden. Von den gedruckten wird die von Ann. Caro für die beste gehalten; sie ist nachher noch sehr oft, als Par. 1760. 8. 2. B. mit K. erschienen, und über ihre Vortreflichkeit findet sich in des Pignoria Origine di Padova, Pad. 1625. 4. ein Versuch, so wie noch Lettere .... Ven. 1745. 8. darüber geschrieben worden sind; aber die von Angelucci da Belfonte, Neap. 1749. ist wenigstens eben so gut. — In das Spanische: (zu Folge der Nachrichten des Velazquez und des H. Dietz) dreymahl; in Prosa von Diego Lopez, Vallad. 1601. 4. in Versen, von Greg. Hernandez Velasco, Antw. 1557. 12. verb. Alcala 1585. 8. und von Chr. de Mesa, Mad. 1615. 8. die vorletzte soll die bessere

seyn.

seyn. In dem Ensayo de una Bibl. de traductores Españoles . . . por D. I. Ant. Pellicer, Mad. 1778. 4. in welchem keine der angeführten sich findet, ist dafür S. 67 u. f. eine noch ungedruckte prosaische von Enrique de Aragon, Marq. de Villena, († 1434) und, S. 109 u. f. eine Uebers. der vier ersten Bücher von Jos. Pellicer de Ossau († 1679) gedruckt ums J. 1624. und abgefaßt in dem so genannten verso de romance, angezeigt. Der erste Uebers. hat jeden Gesang in eine gewisse Anzahl Kapitel dergestalt abgetheilt, daß das Ganze eben so viel Kapitel ausmacht, als Tage im Jahre sind. — Uebrigens ist auch noch eine, von des Valles de Mountech verfaßte travestirte Aeneis, Tol. 1648. gedruckt worden, ob diese gleich eigentlich im Gascognischen Dialecte abgefaßt ist. — In das Französische scheint die Aeneis früher, als in irgend eine andre, Europäische, Sprache übersetzt, oder, wenn nicht eigentlich übersetzt, doch in derselben nachgeahmt worden zu seyn. Die Geschichte von Troja war ein Lieblings-Gegenstand der mittlern Zeiten. Nicht blos die Römer, sondern auch die Gallier, hielten sich für Abkömmlinge von den Trojanern. Der Vers aus dem Lucan:

Avernique aufi Latios se fingere fratres
Sanguine ab Iliaco

ist bekannt; und Leibnitz (Oper. I. 427. B. IV. S. 147) vermuthet, daß eine, von dem Prosper Tiro, mit dem Nahmen Pharamund, vorgenommene Verwandlung in Priamus, diese alte Sage bestätigt habe. Fredegarius (mit Ausgang des achten Jahrhundertes) läßt die Franken gerades Weges aus Troja herstammen, und Paulus Diakonus führt die Grabschrift einer Tochter des Pipins an, worin eben dieser Abkunft gedacht wird. Diese Ueberlieferungen der alten gallischen Völker sind also wenigstens älter, als die Sammlung der Edda, aus welcher Warton (Hist. of Engl. Poetry, Bd. 1. S. 127. Anm. c.) den Ursprung dieser Vorstellungsart herleiten zu wollen scheint. Und sie erklärt vielleicht zugleich die Vorliebe der mittlern Zeitalter für diejenigen Ueberbleibsel der classischen Litteratur, welche dem Genie und den Kenntnissen dieses Zeitalters angemessen waren, und Nachrichten von Troja enthielten, für den Dares Phrygius, und den Dictys Cretensis, so wie die Entstehung der, ums Jahr 1287, von Guido von Colonna verfaßten, und in die mehresten neuern Sprachen übersetzten, aus jenen beyden Schriftstellern gezogenen Historia de bello Trojano, gedruckt zu Strasburg 1486 und 1489. f. Auch finden sich, nicht allein in den mehresten Romanen jener Zeit Rücksichten auf Troja, und Trojanische Dinge; sondern es gab auch schon sehr frühzeitig ganz eigene Romanen, oder Romanzen von dem Aeneas. In dem Prolog zu der Romanze von dem Könige Richard (bey Warton, Hist. of Engl. Poetry, B. 1. S. 123) wird eine dergleichen genannt, und in der Bibl. des Romans des Lenglet du Fresnoy (B. 2. S. 228) ist le Roman de l'Eris et de *l'Enide*, mis en rime par Chrétien de Troye angeführt. Aber freylich scheint, in allen diesen Werken, die ganze Geschichte, dem Geiste dieser Zeiten gemäß, behandelt worden zu seyn. So ist, z. B. in der angeführten Historia de bello Trojano, das bekannte hölzerne Pferd in ein Pferd von Erz verwandelt; und aus dem Dichter der Aeneis ist, in ordentlichen Geschichtbüchern, als in dem Speculo histor. des Vincent von Beaumais, aus dem 13ten Jahrhundert (Lib. IV. c. 61. fol. 66. a. Ven. 1591. f.) und in den Gestis Romanor. welche vielleicht eben so alt sind, (c. 57) ein Zauberer gemacht worden, eine Dichtung, die, wie H. Heyne schon bey dem, vorgeblich von Donatus abgefaßten Leben des Dichters (Oper. V. T. I. S. CXVIII. Lipf. 1767. 8.) bemerkt hat, auf eine mißverstandene Stelle in dieser Lebensbeschreibung sich gründet. Und nicht besser, oder anders, scheint die Sache sich in den eigentlichen Romanzen von dem Aeneas verhalten zu haben. Daß diese älter sind,

als die angeführten prosaischen, oder historischen Werke, zeigt sich aus der oben gedachten Arbeit des Chretien de Troyes, der gegen das Ende des zwölften Jahrhundertes lebte. Wäre dieses Gedicht aber auch von einem andern Innhalte: so wissen wir denn doch, aus der nun abgedruckten Eneidt von Heinrich von Veldecken, so wohl, daß das Original derselben in wälscher (d. h. französischer) Sprache (s. V. 13270) abgefaßt, und folglich im 12ten Jahrhundert schon da war, als daß es, obgleich Virgil ausdrücklich (V. 41 und 13250) als Urheber desselben genannt wird, bekannter Maßen keinesweges die lateinische Aeneis ist. Eben so wenig ist das prosaische, mit dem Titel: Le livre des Eſneydes compilé par Virgile, Lyon 1483. f. mit K. gedruckte Werk eine eigentliche Uebersetzung des römischen Dichters. Es hebt sich mit Erzählung der Begebenheiten aus dem 2ten und 3ten Buche der Aeneis an, ohne daß man noch das mindeste von dem Aeneas selbst weiß; hierauf erscheint dieser, aber nur auf einen Augenblick, und wir lesen nun die Geschichte der Dido, aber auf zweyfache Art; einmahl so ungeschickt, wie Virgil, und dann wie Boccaz (aus welchem ganze Stellen eingeschaltet sind) sie, in seiner Schrift, De Caſibus viror. et foeminar. illuſtr. erzählt. Nun erst reist Aeneas von Troja ab, kommt schnell nach Carthago, und Dido verliebt sich zwar in ihn; aber alles dieses ist nur im Auszuge erzählt. Dafür läßt der Uebersetzer, nach dem tragischen Tode derselben, die Juno, in einer Rede an die Proserpina, eine sehr ausführliche Zergliederung des Körpers der unglücklichen Königinn machen, und, nachdem Aeneas den Turnus besiegt hat, erzählt er uns vieles von einer gemachten Eintheilung des Landes, und giebt uns eine Geschichte der römischen Könige bis auf den Romulus, fast auf eben die Art, aber etwas ausführlicher, als sie in Veldeckens Eneidt sich findet. Daß jenes Werk indessen nicht aus der Urschrift des letztern gezogen worden, zeigt sich darin, daß die, in dieser beschriebene, von dem Aeneas, mit der Sybille, in die Unterwelt gemachte Reise, in der erstern gänzlich weggelassen worden ist. Auf diese Uebersetzung folgten eine Menge anderer, und obgleich prosaischer, denn doch eigentlicher Uebersetzungen, als von Claude Maslingre, Paris 1618. 8. Von de la Mothe du Tertre und Pelliel, Par. 1626. 8. Von Tournay, ebend. 1648. 4. Von Mich. de Marolles, Par. 1649. f. Von Et. Algay de Martignac, Par. 1681. 12. 3 B. Von Franc. Catrou, bey s. Ausgabe des Textes, ebend. 1716. 12. 6 B. einzeln, ebend. 1787. 12. 2 B. Von Jean Mallemanes, ebend. 1717. 12. 3 B. Von Jean Cl. Fabre, Lyon 1721. 12. 4 B. Jean B. de la Landelle de St. Remy, mit der Urschrift, Par. 1736. 12. 4 B. Von Guyot des Fontaines, mit dem Text, Par. 1743. 8. 4 B. Von J. N. Lallemand, Par. 1749. 12. 4 B. Von vier verschiedenen Professoren zu Paris, ebend. 1771. 12. 4 B. Von Le Blon, Par. 1782. 12. 3 B. Und H. Sie hat, mit der Uebers. der Hirtengedichte, Par. 1788. 12. den Anfang zu einer neuen Uebersetzung des ganzen Virgil gemacht. Früher aber, als die erste dieser prosaischen Uebersetzungen erschien bereits die erste poetische von Octavien de St. Gelais († 1502) Par. 1509. 1529. 1540. f. Ihr folgten die ähnlichen von Louis de Mazures, Lyon 1560. 4. Von den Gebrüdern Robert und Ant. d'Agneaux, Par. 1582. 4. Von P. Perrin, Par. 1648 — 1658. 4. 2. Th. 1664. 12. 2. Th. Von Jean Renaud de Segrais, Par. 1668 — 1681. 4. 2. Th. Lyon 1719. 8. 2 B. Von Mich. de Marolles, Par. 1673. 4. Und ausser diesen ist die Aeneis noch von P. Scarron, aber nur die sieben ersten Bücher, und der Anfang des achten, Par. 1648 — 1652. 4. (und in der Sammlung s. Werke, Par. 1737. 12.) travestirt, und diese Arbeit von den H. H. Jacq. Moreau und Tellier d'Orville, bey dem Virgile travesti, P. 1730. 1767. 12. aber sehr unglücklich, fortgesetzt worden. Von den Uebers. einzeler Bücher sind in dem 5ten und

und 6ten B. der Bibl. franç. p. l'Abbé Goujet, Par. 1710 — 1756. 12. 18 B. Nachrichten zu finden. Unter den prosaischen möchte die von des Fontaines, und unter den poetischen die von Segrais wohl die beste seyn. — In die Englische Sprache ist die Aeneis zuerst, aus der vorhin angezeigten, französischen, zu Lyon 1683. f. erschienenen verworrenen, oder verstümmelten Umschreibung, und wahrscheinlicher Weise in Prosa übersetzt, und von Caxton 1490 gedruckt worden. Wenigstens ist das Original derselben nicht, wie Warton (Hist. of Engl. Poet. B. 2. S. 122) sagt, metrisch abgefaßt. Von den folgenden Uebersetzungen sind mir noch zehn bekannt, als die von Gawen Douglas, einem Schottländer, ums J. 1513. und obgleich in schottischem Dialecte, doch von der damaligen englischen Sprache nicht verschieden; von Th. Phaer und Th. Twyne 1558 — 1583. 4. 1596. 1607. 1620. 4. jedoch sehr auslassend und umschreibend; von John Ogilby († 1676) Cambr. 1646. 8. Lond. 1654. f. Von Rich. Maitland, Gr. v. Lauderdale, ums J. 1695 (denn daß sie früher gemacht, und später gedruckt worden ist, als die von Dryden, ergiebt sich aus der Vorrede des letztern zu der seinigen) zweyte Ausg. Lond. 1737. 8. 2 B. Von J. Dryden 1697. f. 1728. 12. 3 B. Von Nic. Brady († 1726) Lond. 1716 — 1726. 8. 4 B. Von Jos. Trapp († 1747) Lond. 1718. 4. 2 B. in reimfreyen Versen; von Christph Pitt († 1748) Lond. 1728 — 1740. 4. 2 B. und mit den übrigen Werken des Virgil, übersetzt von Jos. Warton, Lond. 1753. 8. 4 B. 1778. 8. 4 B. Von Alex. Strahan, Lond. 1753 — 1766. 8. 2 B. in reimfreyen Jamben. Von Andrews, 1766. 8. Ausser diesen völligen Uebersetzungen der Aeneis soll Heinr. Howard, Gr. v. Surry († 1546) noch die drey ersten Bücher derselben übersetzt haben (s. Cibbers Lives of the Poets of Great Brit. and Irel. Vol. I. S. 53.) und Rob. Stanyhurst hat die vier ersten Bücher derselben, Lond. 1583 in Hexametern herausgegeben. Den Anfang zu einer neuen, guten, gereimten, Uebersetzung hat J. Morrison, Lond. 1787. 8. mit dem 2ten und 4ten Buche gemacht. Von Parodien kenne ich nur die Story of Aeneas and Dido burlesqued, Charlestown 1775. 8. In Fabricii Bibl. lat. B. 1. S. 366. Lipf. 1773. ist noch eine Travestirung der beyden ersten Bücher, Lond. 1664. 8. angeführt. Für die bessern jener Uebersetzungen, werden noch immer die von Dryden, ob sie gleich freylich sehr ungetreu ist, und die von Strahan gehalten. Wenigstens scheint so gar Johnson, der erstern, in seiner Lebensbeschreibung ihres Verfassers, den Vorzug vor der viel getreuern von Pitt zu geben. — Deutsch ist, wie gedacht, die Aeneis zuerst von Heinr. v. Veldecken, mit Ausgang des 12ten Jahrhundertes, bearbeitet, und diese ist, Berlin 1783. 4. gedruckt worden. Daß sie nicht vollkommen das eigentliche Werk des Virgil ist, darf nicht erst erinnert werden. Hierauf folgte, wie der Titel lautet: Vergilii Maronis dryzehen Aeneadische Bücher von Trojanischer Zerstörung, und Uffgang des Römischen Reiches, durch Doctor Murner, Strasb. von Joh. Gröningern 1515. f. und mit einigen Veränderungen in Rücksicht auf Sprache, und mit der Benennung des 13ten Buches nach seinem Urheber, Maffei, Frankf. 1562. Jena 1606. 8. Sie ist in Versen, hat besondre Abtheilungen und die ersten Auflagen sind mit vielerley Holzschnitten verziert. Aeneis Virgiliana, das ist deß fürnembsten, Lateinischen Poeten P. V. M. XII. Bücher . . . in artige Reime verfaßt durch M. Joh. Sprengen . . . . erstmals in offnem Truck publicirt, Augsb. 1610. f. und die, da Spreng erst im J. 1601. starb, wohl nicht, wie irgend einer unserer Litteratoren behauptet hat, schon im J. 1522. zuerst gedruckt worden seyn kann. Von Bernh. Meletreus, Hamb. 1644. 8. prosaische Paraphrase; von D. S. (Salemyndonis) mit der Aufschrift: Neu eingekleideter deutscher Virgilius nach Art der Ariana und Arcadia, Starg. 1658. 12. in Prose. Daß schon ein früherer Abdruck dieser Uebersetzung vorhanden seyn sollte,

ist nie zweifelhaft. Wenigstens erhellt aus der Zueignungsschrift, „an die Königinn Deutschinne," das heißt, die deutsche Sprache, daß der Verf. sie erst nach Endigung des dreyßigjährigen Krieges abgefaßt hat. Uebrigens ist jedes Buch noch wieder in besondre Abtheilungen gebracht, welchen lächerliche Anmerkungen angehängt worden sind. Von Mich. Schirmern, Cölln an der Spree, 1668. 8. in Alexandrinern; von Johann Valentin, Frkft. 1660. 1697. 1724. 8. in eine, für sein Zeitalter, sehr gute Prose; von Hanß von Zehmen, Leipz. 1688. 12. in Prose, mit dem Text; von Langius und Eimartus, Nürnb. 1697. 4. in Prose, mit dem Text; von Theod. Lud. Lau, Elb. 1725. 4. in deutscher Heldenpoesie, wie der Titel sagt; von Joh. Chrstph. Schwarz, Regensb. 1742. 1761. 8. in so genannten Versen; von Heinr. Herm. Flügge, Götting. 1749. 1770. 8. 2 B. eben so; von Luc. Wine. Seehusen, Hamb. 1789. 1788. 8. 2 B. in Prose und mit Anm. aus Lipperts Dactyl. Von Frz. Reg. Crauer, Luzern 1783. 8. 2 B. in so genannten Hexametern; von Thad. Plazzary, Biber. 1783. 8. 2 B. eben so; von Joh. Frd. Herz, Leipz. 1784. 8. in Prose; von C. D. Jani, Halle 1785. 8. 1ter Theil. Daß keine einzige dieser siebzehn Uebersetzungen dem Virgil Gerechtigkeit widerfahren läßt, bedarf nicht erst eines Erweises; die wirklich lesbarste ist noch immer die von Joh. Valentin. Desto glücklicher ist die travestirte Aeneis, besonders die ersten Theile, von H. Blumauer, Wien 1784. u. f. 8. 4 Th. gerathen. Von Uebersetzungen einzeler Stücke aus derselben finden sich in Joh. G. Schummels Uebersetzer-Bibliothek, Wittenb. 1774. 8. S. 130 einige Nachrichten.

Unter den vielen, die Aeneis besonders erläuternden Schriften, sind, ausser den eigentlichen ältern Commentar. des Servius Maur. Honoratus, welche zuerst einzeln (Venedig, nicht Regensburg, wie unter mehrern, H. Alter in s. Uebersicht der gr. und röm. Classiker, Wien 1778. 8. S. 222. sagt) 1471. f. Ferr. 1471. f. und vollständiger, mit den Werken des Dichters, Par. 1500. f. abgedruckt worden sind; und dem Comment. des Tib. Cl. Donatus, welcher, eben so, zuerst Neap. 1535. f. und besser, mit den Werken des Dichters, Bas. 1551. f. erschien, meines Bedünkens, die wichtigsten, von den, in lateinischer Sprache geschriebenen: Aur. Th. Macrobii Saturnal. Lib. III. IV. V. VI. — Barth. Marantae Lucullianar. Quaest. Lib. V. in quibus . . . praesertim P. Virg. M. in scrib. poemat. artificium . . . detegitur, Bas. 1564. f. (ein, beynahe ganz unbekannt gewordenes, und doch lesenswerthes Buch) — Lamb. Hortensii Enarrat. in sex pr. lib. Aen. Basil. 1559. f. und Ebend. in XII. lib. Aen. V. Acced. Nasimb. Nascimbaenii in VI. pr. libr. explanat. ebend. 1577. f. — Tarq. Gallutii Vindicat. Virgil. R. 1621. 4. — P. Benii Comment. Ven. 1623. f. — C. P. Correa, Comment. in P. Virg. M. Ulyss. 1640 — 1653. 4. 4 B. 1698. 4. 4 B. wovon die 3 letzten Bände den Commentar über die Aeneis enthalten. Dissert. in Virgil. XLV. von Ben. Averrani, im 4ten Th. S. 119. f. W. Flor. 1717. f. 3 B. — und, um von neuern wenigstens etwas anzuführen, De verecundia Virgilii von Adolph Klotz in s. Opusc. var. arg. S. 242. u. f. vergl. mit dem 4ten der Kritischen Wälder, S. 123 u. f. — A. G. Walch Progr. Regul. Styli poet. ex V. Aeneid. evol. Schleus. 1787. 4. — In italienischer Sprache: Osservaz. sopra l'opere di V. per discoprire ed insegnare a porre in pratica gli artifici importantissimi dell' arte poetica . . . da Oraz. Toscanella, Ven. 1566. 8. — Il Befa, ovvera della Favola dell' Eneïde Dial. da Malat. Porta, Rim. 1604. 4. — Comparaz. di Tasso con Omero e Vergilio . . . da P. Beni, Pad. 1612. 4. — In spanischer Sprache: El Principe de los Poetas, Virgilio, contra las pretenciones de Lucano . . . por el P. Feyjoo, Mad. 1744. 4. — In französischer Sprache: Lettre de

(Sam.)

(Sam.) Bochart . . . ou Differt. für la Queſtion ſi Enée a jamais été en Italie, Caen, 1663. 4. — Diſc. academ. ſur la comparaiſon d'Homere et de Virgile, p. (Réné) Rapin . . . Par. 1667. 12. und im 1ten Bd. S. 91 f. Oeuvr. Haye 1725. 12. 3 B. lat. Hal. 1684. 12. und in dem Κριτικον Ενεχειρημα des Jac. Palmerius, Lugd. B. 1704. 4. 1707. 8. — Quelques obſervat. . . . concernant un diſc. apologet. pour V. . . . p. l'Abbé Marolles, P. 1673. 4. — Diſc. Acad. ſur V. . . p. Pierre Aubert, in dem 2ten Th. des 10ten B. der Mem. de Litterat. et d'Hiſt. rec. p. le P. (Pierre Nic.) des Moletz — Obſerv. ſur les caractères de l'Eneide, in dem 15ten B. No. 219. des Pour et Contre. — Conſider. ſur l'Eneïde de V. von Cl. Fraguier, im 1ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — Diſc. ſur la manière dont V. a imité Homère, von ebend. und ebendaſ. im 3ten B. — Diſc. ſur la fable de l'Eneïde, von R. Vatry, ebend. im 3ten B. — Sur l'Eneïde, conſiderée par rapport à l'art de la guerre, von Segrais, ebend. im 24ten B. der Quartausg. — Des Boucliers d'Achile, d'Hercule et d'Enée, von Caylus, ebend. im 27ten B. der Quartausg. deutſch, im 2ten Bd. S. 231 f. Abhandl. zur Geſchichte und Kunſt, Alt. 1769. 4. — Ein Abſchnitt in des H. v. Voltaire Eſſai ſur le poeme epique, Oeuvr. T. X. S. 386. Ed. de Beaum. 12. — Plan de l'Eneïde de V. ou expoſit. raiſonnée de l'economie de ce Poeme . . . p. Mr. Vicaire, P. 1788. 12. — In engliſcher Sprache: Lettres on Virgil's . . . . Art of verſe, by Manwaring, Lond. 1737. 8. — On the ſhield of Aeneas, von W. Whitehead, im Dodsleyſchen Muſeum, und im 3ten B. ſ. Poems, Lond. 1788. 8. — Rem. and Differt. on Virgil . . . by Holdsworth, publ. by Spence, Lond. 1768. 4. — Differt. and crit. remarks on Virg. Aeneis, by M. Martyn, Lond. 1770. 8. — Obſervat. on . . . . the primary Deſign of the Aeneid of Virgil . . . by Sam. Henley, Lond. 1788. 8. (Nach des Verf. Meynung hat V. durch ſein Gedicht ein abergläubiges, leichtſinniges Volk an die veränderte Regierungsform gewöhnen, und es überreden wollen, daß der, aus dem Hauſe des Cäſar, entſproſſne Auguſt der längſt verſprochene, allgemeine Herr der Welt, und ein göttlicher Abkömmling vom Jupiter ſey.) Auch finden ſich noch, bey mehrern Ausgaben und Ueberſetzungen des Gedichtes, allerhand Abhandlungen; und die Urtheile verſchiedener Litteratoren darüber, und eine Menge anderer litter. Nachrichten ſind in Ad. Baillet Jugemens des Savans, im 1ten Th. des 3ten Bd. S. 109. der Amſterd. Ausg. von 1725. und in Fabricii Bibl. lat. Lib. 1. C. 12. B. 1. S. 309. Lipſ. 1773. 8. geſammelt. —

Das, dem Cl. Donatus zugeſchriebene, mit Mährchen und Albernheiten angefüllte, und von P. Daniel bey ſ. Ausg. des Dichters, Par. 1600. f.) zuerſt verbeſſerte Leben des Virgil, findet ſich bey den mehreſten Ausgaben. Auſſer dem Greg. Gyraldus (Hiſt. poet. Baſ. 1545. 8. S. 445.) der ſich jener Albernheiten auch nicht mehr gänzlich ſchuldig macht, hat Bayle in ſ. Wörterbuch (deutſch in P. Bayle's Wörterbuch für Dichterfreunde, Lüb. 1780. 8.) Lud. Cruſius in ſ. Lives of the Rom. Poets, Lond. 1726. 8. 2 B. deutſch, Halle 1777. 8. im 2 Bd. im 2ten B. S. 110 d. Ueb. und verſchiedene Herausgeber und Ueberſetzer, als Ch. de la Ree, H. Heyne, J. Martyn (vor ſ. Ueberſ. der Georg. Lond. 1749. 4.) Joſ. Warton (bey der Ausg. des Textes, und der engl. Ueberſ. deſſelben, Lond. 1753. 8. 4 B.) u. a. m. beſſere geliefert.

Aeſchylus.

Der älteſte von den drey griechiſchen Trauerſpieldichtern, von denen einige ganze Stüke übrig geblieben ſind. Die Nachrichten von ſeinem Leben ſind etwas zweifelhaft. In der griechiſchen Lebensbeſchreibung, die ſei-

nen Werken insgemein vorgesetzt wird, heißt es: er sey ein Zeitverwandter des Pindars gewesen, und in der 40 Olympias gebohren. So viel ist gewiß, daß er zur Zeit des ersten persischen Krieges gelebt, und als ein tapferer Bürger bey Marathon für das Vaterland gefochten hat. Daß er ein Mann von erhabenem Muth, von einer freyen und kühnen Denkart gewesen, läßt sich aus seinen Werken nicht undeutlich schließen. Nach seinem eigenen Vorgeben *) ist er durch einen Traum ermuntert worden, ein tragischer Dichter zu werden; denn als er bey Bewachung eines Weinberges eingeschlafen, hat ihm Bacchus im Traum befohlen, Trauerspiele zu schreiben.

Von seinen Trauerspielen sind sieben ganz übrig geblieben. In allen herrscht, nach dem Geständnis aller alten und neuen Kunstrichter, eine ungewöhnliche Größe der Schreibart und der Gedanken. Phrynichus nennt ihn των τραγικων υψαλοφωνοτατον, und damit kommen die Urtheile des Horaz und Quintilians überein. Ersterer sagt von ihm:

Et docuit magnumque loqui nitique cothurno **).

und dieser urtheilt, er sey sublimis et gravis et grandiloquus saepe usque ad vitium ***). Es scheinet, er habe sich in seinen Trauerspielen zur Regel vorgeschrieben, was er dem Prometheus in den Mund legt:

Σεμνογνωμος γε και φρονηματος πλεως
Ο μυθος εστιν †).

Sein Ausdruk ist neu, kühn, voll ungewöhnlicher Metaphern, und erfodert eine starke und volle Stimme. Er kömmt darin unter allen Griechen der Kühnheit der morgenländischen Sprachen am nächsten. Seine Ausdrüke sind weder von dem Wiz noch von der Ueberlegung gewählt; sondern von der Empfindung eingegeben. Er sucht vielmehr das Ohr mit starken Schlägen zu erschüttern, als ihm mit sanften Tönen zu schmeicheln.

Alle seine Trauerspiele sind in dem Plan sehr einfach, vielweniger aus Wahl, als aus der Gewohnheit seiner Zeit: wenig Handlung und mässige Verwiklungen: bisweilen hat er außer dem Chor nur drey redende Personen. Mit diesen wenigen Anstalten reizet er die Aufmerksamkeit, und unterhält sie vom Anfang bis zum Ende. Man wird weder im Auftritt auf die Bühne, noch im Weggehen von derselben, den geringsten Zwang wahrnehmen: alles geschieht auf die natürlichste und einfacheste Weise. Da die Menge der Begebenheiten uns nicht zerstreuet; so wenden wir alle Aufmerksamkeit auf die Personen.

Die Reden derselben sind allezeit groß und kühn. Man wird selten denken, daß die Personen in ihren Umständen und nach ihren Charakteren anders hätten reden können. Jedes Wort dienet uns für oder gegen sie, nach der Absicht des Dichters, einzunehmen: darinn verfehlt er seinen Endzwek niemal, und zeiget sich als den stärksten Redner. Er läßt uns im Guten und Bösen, nach der Moral seiner Zeit, nur große Charaktere sehen: das zärtliche und sanft reizende hat er entweder gar nicht gekennt, oder zum Trauerspiel nicht für schicklich gehalten. Doch kann man vermuthen, daß er im Stande gewesen wäre, ihm einen eben so hohen Schwung zu geben, als Shakespear unter den Neuern gethan hat. Von Liebe ist keine Spuhr in seinen Werken: er wollte nur Schreken und Bewunderung erweken. Die diesen Dichter nicht kennen, mögen

*) Pausan. in Attic.
**) de Arte 280.
***) Instit. Orat. L. X.
†) vs. 952. Die Reden sind voll Hoheit und dreister Zuversichtlichkeit.

gen aus folgenden Proben sich einigen Begriff von ihm machen.

Der Charakter seines Prometheus ist groß und äußerst kühn. Dieser ist der größere Cato unter den Göttern. Man urtheile hievon aus folgenden Reden. Er war bereits an den Caucasus angeschmiedet, und Merkur mußte ihm noch mit härtern Strafen vom Jupiter drohen, in Hofnung, sein unbezwingbares Herz zu gewinnen. Dabey fallen unter andern folgende Reden vor:

Prom. Meinest du etwa, daß ich mich für diesen neuen Göttern fürchte, oder daß ich mich ihnen unterwerfen werde? Davon bin ich gänzlich entfernt. Du — kehre eilig dahin zurüke, woher du gekommen bist! Denn von allem, worüber du mich ausfragen willst, wirst du nichts erfahren.

Merk. Durch solch hartnäkiges Großthun hast du dich eben in dies Elend gestürzt.

Prom. Merke dir dieses. Gegen deine Dienstbarkeit wollte ich mein Elend niemals vertauschen. Ich halte es für besser diesem Felsen zu dienen, als ein Dienstbote deines Vaters Jovs zu seyn. — — So muß man gegen Stolze stolz seyn!

Merk. Du scheinest dich an deinem Elend zu ergetzen.

Prom. Das thue ich — Möchten sich meine Feinde eben so ergetzen — Dich zähle ich mit darunter.

Merk. Also beschuldigest du auch mich wegen deines Falles?

Prom. Kurz und gut: Ich hasse alle Götter; sie haben alle Gutes von mir genossen*) und vergeltens mir mit Bösem.

Kurz, hierauf preßt der heftige Schmerz dem Prometheus ein klägliches O wehe mir aus; darauf sagt

*) Ihm hatten die Götter hauptsächlich den Sieg über die Titanen zu danken.

Merk. Ein solches Wort hört man von Jupiter niemal.

Prom. Die kommende Zeit wird alles lehren.

Merk. Ach! du hast noch nicht gelernt klüger zu seyn?

Prom. Sonst würde ich ja mit dir Sclave nicht reden*).

Eben so groß und kühn ist im zweyten Trauerspiel, die sieben Helden von Theben betitelt, der Charakter des Eteokles, wovon folgendes zur Probe dienen kann. Als man in Theben bereits das Gerassel der feindlichen Waffen vor den Mauren der Stadt hörte, eilet ein Trup Frauen zu den Altären und Bildern der Götter, um sie um Rettung der Stadt anzuflehen. Eteokles, der keine Furcht kennt, kann auch nicht einmal an dem schwächern Geschlecht ein ängstliches Betragen ausstehen. Er treibt sie zornig von den Altären weg, und befiehlt ihnen zu Hause ihre Geschäfte zu bestellen. „Dienet „das zur Rettung der Stadt, daß „ihr vor den Bildern der Götter „niederfallt, ein Geheul und Jammern macht, welches beherzten „Männern unleidlich ist? Müßt „ihr durch euer ängstliches Hin- „und Herlaufen die Krieger muthlos machen? — Wird der Steuermann sein von Wellen geängstigtes Schiff retten, wenn er das „Steuer verläßt, und ans Vordertheil (zu den Bildern der Götter) „läuft? Könnet ihr durch Beten „machen, daß unsre Thürmer die „feindlichen Waffen von selbst zurück treiben? — — Wenn ihr „werdet Verwundete und Todte „sehen, so hütet euch ihnen entgegen zu heulen. Im Kriege gehts „nicht anders.“

Ein Kundschafter berichtet ihm, daß Tydäus im Begrif ist, auf eines der Thore zu stürmen, und beschreibt

*) Prometh. vs. 958 - 980.

zaghaft ſein fürchterliches Anſehen und ſeine ſchrekliche Waffen. Eteokles antwortet ganz kaltſinnig: „Für „der Rüſtung fürchte ich mich nicht, „die Wapen der Schilder werden „uns nicht verwunden, und die „Federbüſche ſtechen uns nicht.“ Als man ihm ſagt, ſein Bruder Polynices ſtehe zum Angrif des ſiebenden Thors fertig, und der Chor ihm abrathen will, ſich gegen ihn zu ſtellen, aus Furcht, der Fluch ihres Vaters (nach welchem beyde Brüder einander umbringen ſollten), würde da in Erfüllung kommen, antwortet er voll Wuth: „Weil denn eine „Gottheit dieſe Sache ernſtlich trei„bet, ſo möge das dem Phöbus ſo „verhaßte Geſchlecht des Lajus „mit ſchnellem Winde auf den „Wellen des Cocytus zur Hölle „fahren,“ und eilt den Fluch erfüllt zu ſehen.

Dieſes ſind meines Erachtens Meiſterzüge zu Schilderung groſſer Charaktere. Ariſtophanes ſucht ihn zwar wegen einer übertriebenen Strengigkeit in den Charakteren lächerlich zu machen; aber was war groß genug, um dieſem Spötter verehrungswürdig zu ſeyn? Die Scholiaſten merken an, daß die Rede der Caſſandra in dem Agamemnon von den Alten für das vorzüglichſte Stük in ſeinen Trauerſpielen gehalten worden.

Wir wollen indeſſen nicht in Abrede ſeyn, daß unſer Dichter nicht bisweilen die Sachen übertrieben habe. In ſeiner Niobe, einem verlohrnen Stüke, ließ er dieſe unglükliche Mutter bis an den dritten Tag mit verhülltem Geſichte, und ohne ein Wort zu reden, auf dem Grabmal ihrer Kinder ſitzen. In den Eumeniden drükt er die Wuth der Furien durch die ekelhafteſten und fürchterlichſten Töne aus. Man ſieht überhaupt durchgehends, daß er ſeine Zuſchauer recht hat erſchüttern wollen, und es läßt ſich merken, daß Gedanken, Wörter, Töne und ein heftiger Vortrag übereingeſtimmt haben, dieſe Abſicht zu unterſtützen.

Seine Chöre beſtunden aus einer groſſen Menge Perſonen, ihre Geſänge ſind lang, und ſowol im Inhalt, als im Ausdruk und dem Ton der Worte, feyerlich, oder wild. Es iſt zu vermuthen, daß er die Sänger zu einem etwas übertriebenen Vortrag angehalten habe. Zum Beyſpiel deſſen dienet eine Stelle in den Danaiden *), dergleichen man ſonſt bey keinem Dichter findet. Man ſagt, es habe ein Aufzug des Chores in ſeinen Eumeniden das Volk in ſolches Schreken geſetzt, daß einige Kinder in Ohnmacht geſunken, und Schwangere unzeitig gebohren haben. Dieſes iſt gar nicht unglaublich.

Aeſchylus hat ſich eben ſo ſehr um die gute Vorſtellung ſeiner Trauerſpiele, als um deren Verfertigung bekümmert. Die Alten berichten, daß er den Bau und die Auszierung der Schaubühne ſehr verbeſſert habe. In den erſten Zeiten ward ſie nur von Baumreiſern gemacht, hernach bauete man Hütten mit verſchiedenen Abtheilungen. Aeſchylus ließ prächtige Schaubühnen bauen, und die wahren Oerter der Scene durch Gemählde und Maſchinen nachahmen. Vitruvius meldet **), Agathargus habe zuerſt in Athen eine ordentliche Bühne für den Aeſchylus gebaut, und eine Abhandlung davon geſchrieben. Dieſer wußte wol, daß das Trauerſpiel niemals ſeine ganze Wirkung thut, wenn nicht alles Aeußerliche mit dem Inhalt übereinſtimmt. Horaz ſchreibt ihm die Erfindung der erhabenen Bühne, und der Masken zu.

--- Per-

*) ΙΚΕΤΙΔΕΣ vſ. 867. u. f. f. Ἰὼ ἰὼ ναί, ναί βάσις τάχα etc.

**) Lib. VII.

- - - Perſonae pallaeque repertor honeſtae
Aeſchylus et modicis inſtravit pulpita tignis *).

Es zeuget übrigens von keiner gemeinen Beſcheidenheit, daß ein Mann von dieſer Größe ſeine Trauerſpiele Ueberbleibſele von den herrlichen Mahlzeiten des Homers genennt hat **). Eine andre Probe ſeiner Beſcheidenheit iſt es, daß er es ſich für einen höhern Ruhm geſchätzt, zu dem Sieg bey Marathon etwas beygetragen, als durch ſein Genie andre übertroffen zu haben: wenn anders die Grabſchrift, die man ihm geſetzt, wie Athenäus vorgiebt ***), von ihm ſelbſt iſt.

Von meinem nicht unrühmlichen Muthe, wirſt du marathoniſcher Wald zeugen, und du dikbehaarter Meder, der ihn erfahren hat.

Was könnte man auf die Gräber unſrer meiſten neuern Dichter ſetzen, wenn ihrer poetiſchen Arbeiten darauf nicht erwähnt werden dürfte?

Der, von dem Aeſchylus geſchriebenen Trauerſpiele, ſollen, ſeinem ungenannten griechiſchen Biographen zu Folge, überhaupt ſiebenzig, und dem Suidas zu Folge, neunzig geweſen ſeyn; Fabricius hat indeſſen in ſ. Bibl. gr. (Lib. II. c. 16. §. 7.) blos von den verloren gegangenen Stücken deſſelben, 96 nahmhaft gemacht. Die übrig gebliebenen heißen, der gefeſſelte Prometheus, die ſieben (Helden) vor Theben, die Perſer, Agamemnon, die Opfernden, die Eumeniden, die Flehenden, und dieſe ſind zuerſt von Aldus Manutius, Ven. 1518. 8. gr. aber nur ſechs, und dieſe ſehr unordentlich, herausgegeben worden. Beſſer, und mit den Scholien in einem beſondern Bande, erſchienen ſie, beſorgt durch Franz Robortel, Ven. 1552. 8. und ganz vollſtändig durch Pet. Victorius, Par. bey Heinr. Stephanus 1557. 4. Ohne die Scholien, ſchön und correct, durch Wilh. Canter, Antw. 1580. 12. Mit einer lat. Ueberſ. mit den Scholien, und den übrig gebliebenen Fragmenten der verloren gegangenen Stücke, durch Th. Stanley, Lond. 1663. f. und, eben dieſe Ausg. vermehrt mit Anmerkungen, vorzüglich über die Sylbenmaße, durch Joh. Corn. Paum, Haag 1745. 4. 2 B. Auch iſt noch ein Nachdruck derſelben zu Glasgow 1746. 4. und 12. in 2 B. jedoch in dem erſten Format correcter, als in dem andern, und blos der Text, herausgekommen; und Chrſt. Gottfried Schütz hat den Anfang zu einer neuen Ausgabe des Dichters, mit 2 Bänden, Halle 1782 — 1784. 8. gemacht, deren Vollendung alle Liebhaber der griechiſchen Muſe wünſchen. —

Ueberſetzt in das Italieniſche iſt von dem Aeſchylus nichts, als der Prometheus, zweymahl; von Melch. Ceſarotti, Pad. 1754. 8. und von Mich. Angel. Giocomelli, Rom. 1754. 4. — In das Franzöſiſche: In dem Theatre des Grecs, p. le P. Pierre Brumoy, Paris 1730. 4. 3 B. 1763. 12. 6 B. finden ſich nur magere Auszüge aus dem Aeſchylus; aber für die neue Ausgabe dieſes Theatre des Grecs, Par. 1785 — 1789. 12. 13 B. hat ihn H. du Theil vollſtändig überſetzt, und dieſe Ueberſetzung iſt mit einem Leben deſſelben von Rochefort, in den beyden erſten Bänden, ſo wie, einzeln, mit dem gr. Texte, und den wieder aufgefundenen Tonen des Heinr. Stephanus, Par. 1789. 8. 3 B. abgedruckt worden. Auch hat ihn J. J. Le Franc Pompignan, Par. 1770. 8. mit einer Abhandl. über die Sitten der griechiſchen Tragödie, und den Character des Agamemnon, vollſtändig, ſo wie ein Ungenannter die Opfernden, P. 1771. 8. überſetzt herausgegeben. — In das Engliſche: Die, von Brumoy, in ſ. Theatre des Grecs, befindlichen Auszüge aus dem Aeſchylus, ſind auch in der, von Miß Lenox, u. a. gemachten, engliſchen Ueberſetzung dieſes Werkes, Lond. 1759.

*) de Arte vſ. 278.
**) Athenaeus Lib. VIII.
***) Athen. L. XIV.

1759. 4. 3 B. und eine Ueberſ. des Prometheus, bey der, von Morell, Lond. 1773. 4. beſorgten, gr. und lat. Ausg. dieſes Stückes, befindlich. In reinfreyen Jamben gab den ganzen Aeſchylus Robert Potter, Lond. 1777. 4. und 8. 2 B. heraus. — In das Deutſche: die ſieben Helden vor Theben (die Thebais) und aus dem Prometheus ein weitläuftiger Auszug von Joh. El. Goldhagen, in dem 2ten und 3ten Th. ſ. gr. und röm. Anthologie, Brand. 1767. 8. der Prometheus, von Schloſſer, Baſel 1784. 8. der Agamemnon, von G. A. v. Halem, im 3ten St. des d. Muſeums, vom J. 1785. und eben derſelbe von D. Jeniſch, mit einer Vorr. über das Genie des Aeſchylus, und die Menſchendarſtellung der Alten, Berlin 1786. 8. Die Perſer, von J. L. L. Danz, Leipz. 1789. 8. Unter den, von H. Grillo überſetzten Chören aus den gr. Trauerſpieldichtern, Halb. 1772. 8. ſind auch Chöre des Aeſchylus befindlich. —

Ueber das Verdienſt deſſelben, um den Fortgang des griech. Trauerſpieles, iſt Ariſtoteles, περὶ ποιητ. IV. und Horaz, ad Piſones, V. 278. mit ihren Commentatoren, nachzuleſen. Erläuterungen über ihn ſind, unter mehrern, geſchrieben worden, in lateiniſcher Sprache: von Joh. Meurſius, Aeſchylus, Soph. Eurip. ſeu de Tragoed. eorumd. Lugd. B. 1619. 4. verm. in dem Gronovſchen Theſ. B. 10. S. 393. — Ein Ungenannter, Obſerv. in Aeſchyl. eiusque Schol. im 2ten Th. des 2ten B. der Miſcell. obſerv. — Fried. Lud. Abreſch, Obſervat. ad Aeſchyl. Prometh. vinct. und Praeterm. in Obſerv. ad Prometh. vinct. unter dem Nahmen Patrobaſchius, in dem 7ten B. und dem 3ten Th. des achten B. der Miſcell. Obſervat. Animadverſiones ad Aeſchyl. . . . . Libri duo, Mediob. 1743. verm. mit einem Buche, Zwolle 1763. 8. — Joh. Gottfr. Hauptmann, Comment. de Aeſch. et ejus Trag. Ger. 1741. 4. — Benj. Heath, Notae, ſ. Lectiones ad Tragicor. vet. graec. Aeſchyli, Soph. Eurip. quae ſuperſunt, dramata, deperditarumque reliq. Oxon. 1762. 4. — Joh. Aug. Stark, Comment. de Aeſchylo et inprimis ejus tragoed. quae Promvinct. inſcripta eſt, Gött. 1765. 4. — Joh. Jac. Heinr. Naſt, Obſerv. in rem tragic. Graec. Stuttg. 1778. 4. — Ein Ungenannt. Spec. obſervat. in Aeſchyl. Agamemnone, Baſ. 1778. 8. — Chrſtn. Gottfr. Schütz, Commentat. in Aeſchyli Agam. libellus pr. Ien. 1779. 4. und Lib. primi pars pr. ebend. 1780. 4. — Joh. Carl Zeune, De varietate lect. in tres Aeſchyl. trag. prior. ex cod. Viteberg. Vit. 1780. 4. — In franzöſiſcher Sprache: von El. Gallier, Eclairciſſemens ſur la Trag. d'Agamemnon, in dem 11ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — von Büringy, Precis de reflex. . . . ſur les Perſes, ebend. im 29ten B. der Quartausg. — le Beau, Mem. ſur les Tragiques grecq. ebend. im 35ten B. der Quartausg. deutſch, im 3ten B. von H. Schrachs Magaz. der deutſchen Kritik, Halle, 1774. 8. — In deutſcher Sprache: von C. A. Clodius einige ganz gute Bemerkungen über den Aeſchylus, in ſ. Verſ. aus der Litter. und Moral, erſt. St. S. 61. Leipz. 1767. 8. —

In des Baillet Jug. des Sav. B. 3. Th. 1. S. 334. Amſt. 1725. 12. ſind die Urtheile verſchiedener Litteratoren, und in Fabr. Bibl. gr. Lib. II. c. 16. mehrere litter. Nachrichten geſammelt. — Ein griechiſch geſchriebenes Leben des Dichters iſt bey den mehreſten Ausgaben, ſo wie eines in Greg. Gyraldi Hiſtor. Poet. S. 734. und in Tanaquil le Fevre's Abrégé des vies des poet. gr. Saum. 1664. verb. durch Reland, Amſt. 1700. 12. befindlich.

Aeſopus.

Der älteſte bekannte Fabeldichter. Er lebte zu den Zeiten des Cröſus und Solons. Die Nachrichten von ſeiner Perſon und ſeinem Leben haben einigen ſo unzuverläßig geſchienen, daß ſie ſo gar auf die Gedanken

ten gerathen, ein solcher Mann habe gar niemals gelebt. Doch ist es wahrscheinlicher, daß Aesopus eine würkliche Person gewesen, daß er in Phrygien gebohren, eine Zeitlang in der Knechtschaft gelebt, hernach frey geworden und in Sardis, am Hofe des Crösus, sich aufgehalten habe.

Man findet seine wahre oder erdichtete Lebensgeschichte an hundert Orten beschrieben. Planudes, ein Grieche, aus den mittlern Zeiten, hat viel fabelhaftes davon zusammen getragen. Unter den Neuern hat Meziriac die zuverläßigsten Nachrichten von diesem Fabeldichter gesammelt *).

Seine Fabeln stunden bey den Griechen in großem Ansehen, welches sie nun seit zwey tausend Jahren bey allen Völkern, die Wissenschaften und Geschmak besitzen, behauptet haben. Einige halten ihn für den Erfinder der Fabel, die nach ihm die Aesopische genennt wird. Es ist wahrscheinlich, daß er selbst seine Fabeln nicht aufgeschrieben, sondern bey gewissen Gelegenheiten, als lehrreiche und witzige Einfälle blos erzählt habe. Wenigstens sind die griechischen Fabeln, die man für die seinigen ausgiebt, nur der Erfindung nach von ihm, sein Ausdruk aber ist verlohren gegangen **). Sokrates schätzte die äsopischen Fabeln so hoch, daß er sie in Verse eingekleidet hat. Plato sagt: er habe dieses zufolge einiger wiederholten Träume, die er für göttlich gehalten habe, gethan *).

* *

Die, dem Aesop zugeschriebenen, griechischen, Fabeln, sind, in der Ursprache zuerst, unter dem Titel: Aesopi Fabulae, cum eiusdem vita per Maximum Planudem; gr. cum lat. versione Rinutii Thessali. Ex iis fabulae selectae, gr. lat. edente Bono Accursio Pisano, f. l. et a. 4. wahrscheinlicher Weise, zu Meyland, ums J. 1480. gedruckt worden (S. Fabr. Bibl. gr. Vol. I. S. 637. u. f. Anm. 4te Ausg.) und diese Sammlung enthält, der Zahl nach, 147 Fabeln; allein unter diesen befinden sich drey Tetrasticha des Ignatius Diaconus. Auch sind von dieser Ausgabe noch mehrere Nachdrücke vorhanden. Hierauf gab Aldus Manutius eben diese Fabeln, ohne jene drey Tetrasticha, aber mit zweyen vermehrt (der Zahl nach, zwar 149; worunter aber drey doppelt vorkommen) mit mehrern griechischen Schriftstellern, Ven. 1505. f. gr. und lat. in zwey verschiedenen Abdrücken, und eben dieselben, ohne vieler frühern Ausgaben zu gedenken, J. M. Heusinger, mit Zuziehung mehrerer Handschriften, Eisen. 1741. und 1756. 8. gr. und lat. heraus, welche mit einer Vorrede von Klotz, ebend. 1771. und 1776. 8. gr. auch wieder erschienen sind. — Nach einer andern Handschrift, und mit verschiedenen vermehrt, druckte sie Robert Stephanus, Par. 1546. 4. gr. — und Js. Nic. Nevelet endlich machte aus fünf, oder vielmehr eigentlich nur aus einer neuen Handschrift, deren, dem Titel nach, noch 136 vorher nicht (versteht sich, griechisch) erschienene, mit jenen 149, und mit 12, welche in der Ausgabe des Robert Stephanus sich befinden, überhaupt 297, unter dem Titel, Mythologia Aesopica . . . . Frcft. 1610. 8. gr. und lat. bekannt. Diese ließ Joh Hudson, vermehrt mit dreyzehn Fabeln des Aphthonius, und mit denen, welche im Aristo-

*) In einer zu Bourg 1632. 16. gedruckten, auch in der Sammlung s. Werke (à la Haye, 1716.) und in den Mem. de Litterature vom Saltengre (B. 1. S. 87.) u. a. a. O. m. befindlichen; lateinisch, vor der Hudsonschen Ausg. Aesop. Fabeln (Oxf. 1718.) und vor Hauptmanns und der Baßler Ausgabe derselben gedruckten; deutsch von J. A. Pfeffelkorn (Acta philos. B. 2. S. 753.); und englisch von J. Toland (Aesop. Fables, Lond. 1704. 8.) übersetzten Lebensbeschreibung.

**) S. Vavassor de ludicra dictione.

*) S. Fabel.

Ariſtoteles, Plutarch, und andern griechiſchen Schriftſtellern, vorkommen, ſo wie mit denjenigen, welche in der Ausgabe des Stephanus noch mehr enthalten waren, Oxford 1718. 8. und Joh. Gottfr. Hauptmann, Leipz. 1741. 8. jedoch mit Weglaſſung jener drey doppelten, und einer, ſchon in der Aldiniſchen Ausgabe befindlichen Neveletſchen (dort N. 4. hier N. 248.) an der Zahl 361. gr. und lat. drucken, von welcher Sammlung, für Liebhaber, eine neue Auflage zu Baſel, unter dem Titel: Collect. Aeſop. Fab. 1780. gr. und lat. erſchienen iſt. Auch hat H. Joh. Chriſtn. Gottl. Erneſti ſo wohl die Aldiniſchen, ohne die drey, zweymahl erzählten, als 147 von der Neveletſchen (mannichfaltig verbeſſert) und drey aus der Ausgabe des Rob. Stephanus, Leipz. 1781. 8. gr. und M. M. Ludewig deren, Gött. 1789. 8. mit einem gr. deutſchen Wörterbuch, und Joh. Dav. Büchling, Halle 1790. 8. auf eben ſolche Art, herausgegeben. Allein eine ganz vollſtändige Ausgabe aller aufgefundenen Aeſopiſchen Fabeln fehlt uns noch immer. Ungedruckt ſind deren, unter andern, noch, mehr oder weniger enthalten, 1) in der, im Marienkloſter zu Florenz befindlichen, von Montfaucon (Diar. italico, S. 366) erwähnten Handſchrift, aus welcher in den Novelle litterarie, Flor. 1779. N. 40. Proben gegeben worden ſind; 2) in der ſchon bekannten, von L. C. Valkenaer im 1ten Th. des 10ten B. S. 108 u. f. beſchriebenen, Voſſiuſchen; 3) in der, durch J. M. Heuſinger, und Gotth. Ephr. Leſſing angezeigten Augsburgiſchen (wovon wir, durch H. Benecken nähere Auskünfte zu erhalten, die Hofnung haben) — 4) in einer, von H. Matthäi, in der Vorrede zu den, von ihm herausgegebenen, Syntipae, Phil. Perſ. Fab. LXII. Lipſ. 1781. 8. S. X. angezeigten, zu Moskau gefundenen. Auch in Th. Tyrwhitt Diſſertat. de Babrio, Fabular. Aeſop. ſcripe. Lond. 1776. 8. Erlang. 1785. 8. ſind, aus einer Bodleianiſchen Handſchrift verſchiedene abgedruckt, welche in den genannten Sammlungen nicht vorkommen; und in der neuen (4te Ausg.) von Fabric. Bibl. gr. ſind, B. 1. S. 632 u. f. ſorgfältig die Handſchriften angezeigt, welche, bey einer neuen Ausgabe dieſer Fabeln noch zu benützen wären. Uebrigens hat H. Tyrwhitt, in der von ihm angezeigten Schrift es (S. 25 der Londn. Ausg.) ſehr wahrſcheinlich zu machen gewußt, daß Babrius die zu ſeiner, das heißt, ungefähr zur Zeit des Auguſt, unter dem Nahmen des Aeſop vorhandenen, vielleicht auch wirklich von ihm abgefaßten, und die, von andern Griechen, unter ſeinem Nahmen, erzählten Fabeln, in Choliamben (wie er ſie nennt) gebracht, und daß verſchiedne Federn, nicht Maximus Planudes allein, dieſe wieder, zu verſchiedenen Zeiten, in diejenige Proſe aufgelöſt haben, in welcher wir ſie jetzt beſitzen.

Ueberſetzt ſind die Aeſopiſchen Fabeln (der Zahl nach, mehr oder weniger, und mehr oder weniger frey, und verändert) früher, als in der griechiſchen Sprache, gedruckt geweſen. Lateiniſch, nähmlich, ſind ſechzig derſelben, in elegiſchem Sylbenmaße, bereits Rom 1475. 4. (ſ. G. B. Audiffredi Cat. hiſt. crit. romanar. edit. R. 1783. 4. S. 100 u. f.) und die, von Nyanutius, (eigentlich Nanutio d'Arezzo, ſ. Gli Scritt. Ital. Breſc. 1753. f. Vol. 1. P. 2. S. 1020) gemachte, wörtliche Ueberſetzung von 96 derſelben, ſchon, Meyl. 1476. f. (ſ. Phil. Argelati Bibl. Script. Mediol. Mediol. 1745. f. B. 1. S. 544. und 565.) ſo wie die, wenn gleich nicht aus der Urſprache, doch aus dem Phädrus, gezogene, viel ältere Arbeit des Romulus, aus achzig Fabeln beſtehend, mit der lateiniſchen Verſification von ſechzig derſelben, nebſt noch mehrern Fabeln, Ulm 1477 — 1483. f. und zugleich eine deutſche Ueberſetzung derſelben, von Heinr. Steinhöwel, erſchienen. Und bald nach der Ausgabe des Textes ſind dergleichen lateiniſche Ueberſetzungen, die, zum Theil, ſchon früher gemacht waren, als von Laur. Valla, u. a. noch mehrere gedruckt worden, wovon in der angeführten neuen Ausgabe von Fabricii Bibl. gr. Bd. 1. S. 641.

S. 641 u. f. in den Anmerkungen, ſich Nachrichten finden. Aus dieſen lateiniſchen Ueberſetzungen wurden ſie wahrſcheinlicher Weiſe in die neuern Sprachen übergetragen. Bekannt darin waren ſie ſo frühzeitig, daß, wie Vincent. von Beauvais erzählt, (Spec. hiſt. Lib. III. c. 8.) die Geiſtlichen, im dreyzehnten Jahrhundert, ſie fleißig auf der Kanzel anführten. Der italieniſchen dieſer Ueberſetzungen ſind dreyzehn; nur iſt bey ihnen zu bemerken, daß viele derſelben mehr in bloßen Nachbildungen und Nachahmungen, als in wirklichen Ueberſetzungen der eigentlichen Aeſopiſchen Fabeln beſtehen, und daß mehrere Fabeln in ihnen vorkommen, welche nicht in der griechiſchen Sprache ſich finden. Zuerſt gab Accio Zucco den ſo genannten Anonymus des Nevelet, der aber bey ihm 66 Fabeln enthält, in italieniſche Verſe überſetzt, und jede Fabel in zwey Sonnette eingekleidet, wovon das erſte, welches immer die Fabel ſelbſt iſt, Sonetto materiale, und das andre, welches die Moral in ſich faßt, Sonetto morale heißt, mit dem Titel: Accii Zucchi Summa . . . in Aeſopi Fab. interpretatio per Rhythmos . . . . Ver. 1479. 4. heraus, welche nachher noch ſehr oft, als Ven. 1491. 1493. 4. gedruckt worden ſind. Auch iſt der Eſopo hiſtoriado, Ven. 1497. 4. 1542. 8. kein anderes, als dieſes Werk. (S. Bibl. degli Aut. gr. e lat. volgarizati . . di Jac. Mar. Paitoni, Ven. 1766. 4. T. 2. S. 29 u. f. und des Quadrio Stor. e. rag. d'agni Poeſia, Vol. IV. Mil. 1749. 4. S. 102.) Uebrigens hielt nicht blos Scaliger (Poet. Lib. VI. 4. S. 789. Ausg. von 1581.) dieſer Accius für den Verfaſſer der nur von ihm überſetzten lateiniſchen Fabeln, ſondern auch Quadrio, a. a. O. ſcheint ihn noch dafür zu halten. Hierauf erſchienen die Fabeln des Aeſop, lat. und ital. von Franc. Tuppo, Neap. 1482. 1485. f. Rom 1483. 4. Aquileja 1493. f.; von einem Ungenannten, Meyland, ital. 1504. 4. Von verſchiedenen, Ven. 1545. 8. Es ſind der Fabeln überhaupt vierhundert; und dieſe Sammlung iſt nachher noch ſehr oft, ebendaſelbſt, als 1575. 16. 1588. 8. 1607. 8. 1613. 8. 1621. 1660. 12. gedruckt worden. Von Giul. Landi, Ven. 1567. 8. ebend. 1774. 12. Von Ceſare Paveſi, unter dem Nahmen Targa, Ven. 1569. 12. 1575. 12. Der Fabeln ſind 150, und die Ueberſ. iſt in Verſen; von Giov. Mar. Verdizzotti, Ven. 1570. 4. mit ſchönen Holzſchnitten, und ebend. 1575. 1577. 1586. 1599. 4. Es ſind deren 100, und die Ueberſ. iſt ebenfals in Verſen; von Giul. Ceſ. Capaccî, Neap. 1608. 8. Ven. 1619. 4. in Verſen; von Carlo Caſſarelli, unter dem Titel: Inſalata Meſcolanza . . . Brac. 1621. 4. eine Sammlung, welche aus Fabeln, Beyſpielen, luſtigen Mährchen beſteht, in ſieben Centurien abgetheilt, und in Oktaven abgefaßt iſt; von Ang. Mar. Ricci, Flor. 1736. 8. die 149 ſo genannten Planudiſchen, in reimſreyen Verſen, mit dem Texte, und den, vom Phädrus und Avianus, dem Aeſop nacherzählten Fabeln, ſo wie mit einem ragionamento ſopra Eſopo e le di lui favole; von Giorg. Foſſati, Ven. 1744. 6 Th. f. und 4. mit K. eine Sammlung, in ital. und franzöſiſcher Sprache, welche aus 216 Fabeln beſteht, von Nic. de Caſtelli, Frkft. ohne Jahrszahl, 8. zweyhundert; von Carlo Goldoni, Modena 1756. 8. in Martellianiſchen Verſen; von dem Abt Roberti, Bol. 1773. 12. ſiebenzig, mit einem Diſcorſo. S. übrigens über dieſen letztern, den Art. Fabel; und, wegen ausführlicher Nachrichten über dieſe Ueberſetzungen, die bereits angeführte Bibl. degli trad. ital. von Paitone. — In ſpaniſcher Sprache: Maittaire IV. P. II. S. 628 führt eine in vier Büchern, verfertigt durch D. Henrico, Infante de Aragon, gedruckt, Burgos 1496. f. an, und Mayans, in ſ. Leben des Mig. Cervantes, S. 38. der Amſterd. Ausg. von 1755. 8. gedenkt einer, zu Sevilla, im J. 1535. gedruckten Ueberſetzung dieſer Fabeln. Die, von Simon Abril erſchien, mit dem Titel: fabulas de Eſopo en latin i Romance, traducidas dal Griego . . . Zarag. 1575. 8. und ebendieſelbe iſt, ebend. 1647. 8 wieder

wieder abgedruckt worden (S. Enſayo de una Bibl. de Traductores Eſpañoles ... Mad. 1778. 4. S. 146.) Eine andre, in Verſen, welche auch noch andre Fabeln enthält, von Romero de Zepeda, ſoll, Sevilla 1590. 8. und noch eine andre, von Anton de Arte y Villafranca, Sevilla 1714. 8. gedruckt worden ſeyn. Auch iſt noch eine in der Plantiniſchen Druckerey im Jahre 1607. 12. herausgekommen. — In die franzöſiſche Sprache ſoll, ſchon zu den Zeiten des H. Ludewigs, ein Frauenzimmer, Nahmens Maria, die Aeſopiſchen Fabeln, und zwar aus der angelſächſiſchen Sprache, (S. Oeuvr. de Cl. Fauchet, Par. 1610. 4. Bl. 579. a) und, im dreyzehnten Jahrhundert, Guilh. de St. Didier, ſie in Verſe überſetzt haben. Aber die, meines Wiſſens, gedruckte, erſte Ueberſetzung iſt in Proſa, aus dem Lat. von einem Auguſtiner, Julian gemacht, und mit der Ueberſetzung der Fabeln des Avienus, u. a. m. Lyon 1484. f. erſchienen; und, nächſt ihr, ſind deren noch ſiebzehn andre vorhanden, von welchen mir näher bekannt ſind, die von Gill. Corrozet, einem gelehrten Buchhändler († 1568.) Par. 1548. 16. in Verſen. Von Jean Baudoin, Par. 1627. f. 1704. 8. Von Pierre Millot, Bourg 1632. 12. Von Raph. du Freſne, Par. 1659. und 1689. 4. Von J. Benſerade, Par. 1678. 8. in Quatrains gebracht; von Ant. Furetier, Par. 1694. Brüſſel 1700. 8. Von Bellegarde, nebſt den Fabeln des Philelphus, Babrias, Avienus, Amſt. 1708 — 1709. 8. 2 B. Utr. 1752. 8. 2 B. Coppenh. 1784. 8. welche auch noch wieder, beſonders, ins Deutſche, Göttingen 1745. 8. überſetzt worden ſind. Wegen der eigenen franzöſiſchen Fabeldichter, ſ. den Art. Fabel. Uebrigens hat Cholet de Jetphor eine Sammlung aller möglichen Fabeldichter, in franzöſiſcher Sprache, in 24 Octavbänden angekündigt. — In das Engliſche, oder vielmehr in die Angelſächſiſche Mundart, ſoll ſchon der K. Alfred († 909) ſie überſetzt haben; ſie erſchienen indeſſen gedruckt, zuerſt, in einer, von Wynkin de Worde, nach den Elegiſchen Fabeln des, in der Ulmer Sammlung mit abgedruckten Anonymus, gemachten Ueberſetzung, und alſo 60 an der Zahl, Lond. 1503. 4. welchen aber bald eine, aus dem Franzöſiſchen, gemachte völlige Ueberſetzung dieſer Sammlung folgte. Und hierauf gaben John Ogilby († 1676) Lond. 1651. 8. 1665. f. Rog. l'Eſtrange († 1705) Lond. 1687. f. 1692. 1699. f. mit K. 1708. 8. 1738. 8. 2 B. Ein Ungenannter, mit dem Titel: Aeſop naturalized, Lond. 1703. 12. aus 100 Fabeln beſtehend, welche, vermehrt, Lond. 1704. 8. 2 Bd. 1711. 8. 1784. 12. wieder erſchien, Sam. Croxall († 1751.) Lond. 1722. 8. 1728. 12. 1788. 12. Sam. Richardſon, Lond. 1757. 8. m. K. (eine bloße Verbeſſerung der Arbeit des l'Eſtrange, welche von G. Ephr. Leſſing ins Deutſche, Leipz. 1759. 8. überſetzt worden iſt) J. Drapper, Lond. 1774. 8. ſie überſetzt heraus. S. übrigens den Art. Fabel. — In das Deutſche: die, aus dem Avianus, und den verſificirten Fabeln des Romulus gezogene, gereimte Ueberſetzung von Bänner, ſoll, zuerſt Bamberg 1461. f. gedruckt worden ſeyn (S. über ſie Leſſings Beyträge zur Geſch. und Litter. Breſchw. 1773. 8. S. 1 u. f. vergl. mit Panzers Annalen der ältern deutſchen Litteratur, Nürnb. 1788. 4. S. 48. und den Art. Fabel.) Hierauf gab Heinr. Steinhöwel eine Ueberſetzung der lateiniſchen, aus dem Phädrus gezogenen Fabeln des Romulus (der hier Nemicius heißt) des Avian, Adelfonſi u. ſ. w. Ulm 1477 — 1483. f. heraus, welche H. Panzer in dem vorher angezeigten Werke S. 448 ausführlicher beſchrieben hat, und die nachher noch öfter, als Augsb. 1485. 1487. 1491. 1496. 1498. 1504. f. und verm. mit Seb. Brants Fabeln und Exempeln, Strasb. 1508. f. Freyb. 1555. 4. verb. und verändert, Frkf. am M. 1608. 8. f. l. 1616. 8. gedruckt worden iſt. Dieſen folgte „Eſopus ganz neuw gemacht, und in Reimen gefaßt ... durch Bure. Waldis, Frkf. 1548. 1565. 1584. 8, und „das Buch von der Tugent „und Weißheit, nemlich neun und vier„zig Fabeln, der mehrere Theil aus Eſopo „gezogen,

„gezogen, und mit guten Reimen ver„klaret durch Erasmum Alberum, Frft. „1550. 4. 1597. 8.“ Nath. Chytraus gab hundert derselben, unter welchen sich dreyzehn von Luthern übersezt finden, sammt einer . . . Vorrede desselben „vom Nuz und Brauch desselben Buchs,“ Rostock 1571. 8. heraus, von welchen noch viele Auflagen, als zu Frft. 1572. 1578. 1586. 1589. erschienen sind. Eine andre Uebersezung von Hartnock, ist Frft. 1703. 8. eine von Riederer, in Reimen, Cob. 1717. 8. eine von Jungendres, Nürnb. 1725. 8. 1768. 8. eine von Kriegel, Leipz. 1747. 8. gedruckt worden. Auch haben verschiedene Ungenannte deren noch, Basel 1616. 8. u. a. a. Orten mehr, geliefert, und ausser den bereits angezeigten Uebersezungen der Arbeiten des Bellegarde, Gött. 1745. 8. und des Richardson oder l'Estrange, ist auch noch eine besondre Uebersezung des Esope en belle humeur, Hamb. 1707. 1740. 12. vorhanden. Die vollständigste (deren Urheber ich auch nicht kenne) ist die Koppenhagener vom J. 1763. und 1783. 8. Und die beste, aus dem griechischen wirklich gemachte, ist, Quedlinb. 1789. 8. heraus gekommen. — Ueber die ungarischen, polnischen, dänischen, schwedischen Uebers. des Aesop, s. Fabr. Bibl. gr. S. 659. 4te Ausl. —

Zu den Erläuterungsschriften gehören, ausser der bereits angezeigten Dissert. des Tyrwhitt, ein Aufsaz des Bentley, bey Wottons reflect. upon. anc. and mod. Learning, Lond. 1697. 8. 2te Ausl. verm. bey s. eigenen Dissertat. upon Phalaris, Lond. 1696. 1777. 8. und lat. in s. von Dan. Lennep, Grön. 1770. 8. Leipz. 1781. 8. übersezten Opusc. — J. M. Heusingers Dissert. de gr. Aes. Fabulis, Ger. 1741. 8. — Die Lessingschen Abhandl. bey den Fabeln desselben, Berl. 1759. und 1778. so wie aus dessen Beytr. zur Gesch. und Litteratur, Braunschw. 1773 u. f. 8. das 1. und 2. St. des ersten, und das 21. und 22. St. des fünften Beytrages, aus dessen verm. Schriften Th. 2. Berl. 1784. 8. S. 221. den Aufsaz, zur Geschichte der Aesopischen Fabel, und aus dessen Kollectaneen zur Litteratur, Berl. 1790. 8. das, was S. 232 und 451. sich findet. — Auch ist darüber noch Vavassor, de ludicra dictione (S. 17. Ed. Kapp.) nachzulesen; mehrere litter. Notizen enthält die angeführte Bibl. gr. Lib. II. c. 9. S. 618 u. f. und im Bayle, Art. Esope, ist das Leben desselben erzählt. —

Von den übrigen Fabeldichtern, nach dem Aesop, und den Schriften, die Aesopische Fabel betreffend, wird, bey dem Art. Fabel gehandelt werden.

Aesthetik.

Die Philosophie der schönen Künste, oder die Wissenschaft, welche sowol die allgemeine Theorie, als die Regeln der schönen Künste aus der Natur des Geschmaks herleitet. Das Wort bedeutet eigentlich die Wissenschaft der Empfindungen, welche in der griechischen Sprache Αισθησις genennet werden. Die Hauptabsicht der schönen Künste geht auf die Erwekung eines lebhaften Gefühls des Wahren und des Guten *), also muß die Theorie derselben auf die Theorie der undeutlichen Erkenntnis und der Empfindungen gegründet seyn.

Aristoteles hat angemerkt, daß alle Künste vor der Theorie gewesen seyn. Auch die besondern Regeln sind eher bekannt gewesen, als die allgemeinen Grundsätze, auf welche sie gebauet sind. Das glükliche Genie einiger Menschen hat verschiedene Werke hervor gebracht, welche gefielen, ehe man den Grund dieses Wohlgefallens erkannte. Aristoteles ist einer der ersten gewesen, der aus einzelnen Fällen Regeln hergeleitet: aber weder seine Dichtkunst, noch seine Redekunst, können als vollständige Theorien dieser Künste angesehen werden. In den besten Reden

*) S. Künste.

Reden und Gedichten der ältern Griechen und ſeiner Zeitverwandten, hatte er dasjenige genau bemerkt, was allemal gefällt, und daraus Regeln gemacht. Er blieb bey der Empfindung ſtehen, ohne ſich zu bemühen, den Grund derſelben zu entdeken, und ohne zu unterſuchen, ob die Redner oder Dichter alle Fächer der Kunſt erfüllt haben, oder nicht.

Die Kunſtrichter, welche nach dieſem griechiſchen Weltweiſen gekommen, haben ſeinen Fußſtapfen gefolgt, neue Bemerkungen gemacht, die Anzahl der Regeln vermehrt, ohne neue Grundſätze zu entdeken. Unter den Neuern hat du Bos, ſo viel ich weiß, zuerſt verſucht, die Theorie der Künſte auf einen allgemeinen Grundſatz zu bauen, und aus demſelben die Richtigkeit der Regeln zu zeigen *). Das Bedürfnis, das jeder Menſch in gewiſſen Umſtänden fühlt, ſeine Gemüthskräfte zu beſchäftigen, und ſeinen Empfindungen eine gewiſſe Thätigkeit zu geben, iſt das Fundament ſeiner Theorie. Er hat ſich aber begnügt, einige Hauptregeln auf dieſes Fundament zu bauen, und iſt im übrigen eben ſo empiriſch verfahren, wie ſeine Vorgänger. Doch iſt ſein Werk voll fürtrefflicher Anmerkungen und Regeln.

Unſer Baumgarten in Frankfurth iſt der erſte geweſen, der es gewagt hat, die ganze Philoſophie der ſchönen Künſte, welcher er den Namen Aeſthetik gegeben hat, aus philoſophiſchen Grundſätzen vorzutragen. Er ſetzt die Wolffiſche Lehre, von dem Urſprung der angenehmen Empfindung, den dieſer Weltweiſe in der undeutlichen Erkenntnis der Vollkommenheit zu finden geglaubt hat, zum Voraus. In dem theoretiſchen Theil, dem einzigen, den er ans Licht geſtellt hat, handelt dieſer ſcharfſinnige Mann die ganze Lehre vom Schönen oder ſinnlich Vollkommenen in allen ſeinen verſchiedenen Arten ab, und zeiget überall die denſelben entgegengeſetzten Arten des Häßlichen. Es iſt aber zu bedauren, daß ſeine allzu eingeſchränkte Kenntnis der Künſte ihm nicht erlaubt hat, die Theorie weiter, als auf die Beredſamkeit und Dichtkunſt auszudehnen. Er hat auch bey weitem nicht alle Geſtalten des Schönen beſchrieben.

Man muß deßwegen die Aeſthetik unter die noch wenig ausgearbeiteten philoſophiſchen Wiſſenſchaften zählen. Da das gegenwärtige Werk nach der Abſicht des Verfaſſers den ganzen Umfang dieſer Wiſſenſchaft enthalten ſollte, wiewol es keine ſyſtematiſche Geſtalt hat, ſo gehört die Entwiklung des Plans der Aeſthetik hieher.

Zuförderſt mußte die Abſicht und das Weſen der ſchönen Künſte feſtgeſetzt werden *). Nachdem gezeiget worden, daß die Lenkung des Gemüths, durch Erregung angenehmer und unangenehmer Empfindungen, die Hauptabſicht der ſchönen Künſte ſey, ſo mußte der Urſprung aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen aus der Natur der Seele gezeiget, oder aus den Unterſuchungen der Weltweiſen angenommen werden **). Hiernächſt mußten nun die verſchiedenen Hauptgattungen der angenehmen und unangenehmen Gegenſtände angezeiget, und ihre Würkungen auf das Gemüth beſtimmt werden ***). Die beſonderen Arten des Angenehmen und Unangenehmen, bis auf die kleineſten Umſtände, ſo viel deren, ſowol durch die Theorie, als durch die aufmerkſamſte

*) In dem bekannten ſchönen Werk: Reflexions ſur la poeſie et ſur la peinture.

*) S. Künſte.
**) S. Empfindung.
***) S. Aeſthetiſch; Kraft.

ſamſte Betrachtung der Werke des Geſchmaks, zu entdeken, oder auch blos zu errathen geweſen ſind, mußten in hundert beſondern Artikeln ſorgfältig zergliedert werden. Alle dieſe Artikel zuſammen machen den theoretiſchen Theil der Philoſophie der Künſte aus.

In dem praktiſchen Theile derſelben mußten die verſchiedenen Arten der ſchönen Künſte angezeiget, der beſondre Charakter und der Umfang einer jeden feſtgeſetzt werden *). Zugleich mußte die beſondere Wendung des Genies, die nähere Beſtimmung ſowol des angebohrnen, als des durch Nachforſchung und Unterricht angenommenen Geſchmaks, der zu jeder beſonders erfodert wird, beſchrieben, die vornehmſten Hülfsmittel, zu einer glüklichen Fertigkeit in jeder Kunſt zu gelangen, angezeigt werden **).

Jede ſchöne Kunſt bringt Werke hervor, welche in ihrer innerlichen Einrichtung und durch ihre näher beſtimmte Endzweke ſich von andern unterſcheiden. Alle Arten derſelben ſind beſonders beſchrieben. So iſt in Anſehung der Dichtkunſt die Natur des epiſchen, des lyriſchen, des lehrenden Gedichts und anderer Arten; in Anſehung der Mahlerey das hiſtoriſche, das allegoriſche, das moraliſche und andre Gemählde, beſonders beſchrieben, und der Charakter jeder Art aus ſichern Grundſätzen beſtimmt worden.

Aus dieſen Quellen ſind denn endlich die Regeln zur Ausführung der Kunſtwerke hergeleitet worden; ſowol die allgemeinen, zur Erfindung, Anordnung und einförmigen Bearbeitung des Ganzen, als die beſondern von der Wahl oder Empfindung, von der Richtigkeit, der Uebereinſtimmung und der beſtimmten Würkung eines jeden einzelnen Theiles.

Dieſes iſt der Inhalt der ganzen Aeſthetik, einer Wiſſenſchaft, welche dem Künſtler in der Erfindung, Anordnung und Ausführung ſeines Werks nützlich zu Hülfe kommen, den Liebhaber in ſeiner Beurtheilung leiten, und zugleich fähiger machen kann, allen Nutzen, auf den die Werke der Kunſt abzielen, aus ihrem Genuß zu ziehen. Ein Nutzen, der die Abſichten der Weltweisheit und der Sittenlehre vollendet.

Die Aeſthetik gründet ſich, ſo wie jede andre Theorie, auf wenige und einfache Grundſätze. Man muß aus der Pſychologie wiſſen, wie die Empfindungen entſtehen, wie Je angenehm oder unangenehm werden. Zwey oder drey Sätze, welche die allgemeine Auflöſung dieſer Fragen angiebt, ſind die Grundſätze der Aeſthetik. Aus dieſen wird auf der einen Seite die Natur der äſthetiſchen Gegenſtände beſtimmt; auf der andern aber die Art oder das Geſetz, nach welchem ſie ſich dem Geiſte vorſtellen müſſen, oder die Lage des Gemüthes, um ihre Würkung zu empfinden. Dieſes alles kann auf wenige Sätze gebracht werden, welche hinlänglich wären, jeden guten Kopf bey Verfertigung eines Werks der Kunſt zu leiten.

Es iſt mit dieſer Wiſſenſchaft, wie mit der Vernunftlehre, deren Grundſätze wenig und einfach ſind. Ariſtoteles, der dieſe wenige Grundſätze auf alle mögliche beſondere Fälle angewendet, und alle mögliche Abweichungen davon entwikelt hat, gab der Philoſophie eine Vernunftlehre, die vollſtändig, aber wegen der groſſen Mannigfaltigkeit der Fälle, worauf die Grundſätze angewendet wurden, mit einer erſtaunlichen Menge Kunſtwörter und beſonderer Regeln angefüllt war. Der Schwarm der

*) S. Künſte; Dichtkunſt; Beredſamkeit; Muſik; Mahlerey u. ſ. f.

**) S. Genie; Einbildungskraft; Begeiſterung; Geſchmak; Erfindung u. a. Erſter Theil.

nach ihm gekommenen Philoſophen vom zweyten Rang, überſah das Einfache darinn, und die Terminologie vertrat die Stelle der Wiſſenſchaft.

Soll die Aeſthetik nicht in einen bloßen Wortkram ausarten, welches Schikſal die Logik und die Moral unter den Händen der Scholaſtiker erfahren haben; ſo muß man ſehr ſorgfältig bey jeder Gelegenheit die abgezogenen Begriffe auf die beſondern Fälle, wodurch ſie veranlaſſet worden, und ohne welche ſie ſelbſt keine Realität haben, zurüke führen. Jedes Syſtem von allgemeinen Begriffen wird ohne dieſe Vorſichtigkeit zu einem bloßen Luftgebäude, in welchem ſeichte Köpfe bauen, niederreiſſen und viel alberne Veranſtaltungen machen, die den Verordnungen eines blödſinnigen Kopfes gleichen, der im Tollhaus ſich einbildet, ein Regent und Geſetzgeber zu ſeyn.

Auſſer den, bey den Artikeln, Schönheit, Geſchmack, Künſte, und andern dieſer Art, angezeigten Werken, gehören hieher: von lateiniſchen Schriften: das Programm von Al. Gottl. Baumgarten: De nonnullis ad poema pertinentibus, Halae 1735. 4. und eben deſſelben, Aeſthetica, Traj. cis Viadr. 1750 — 1758. 8. 2 B. — Aeſthetica, ſeu doctrina boni guſtus, ex Philoſophia pulcri deducta in ſcientias et artes amoeniores, auct. Georg. Szerdahaley, Bud. 1779. 8. 2 B. — — Von italieniſchen: Saggio ſul buon guſto nelle belle arti, ove ſi ſpiegano gl' elementi della Eſtetica, di Gaud. Jagemann, Fir. 1771. 8. (aus deutſchen Schriftſtellern vorzüglich gezogen) — — Von franzöſiſchen: Reflexions critiques ſur la Poëſie et la Peinture, Par. Mr. l'Abbé (Jean Bapt.) Dubos, Par. 1719. 12. 2 B. verm. mit einem Bande, ebend. 1732. 12. 3 B. anders geordnet, ebend. 1740. 12. 3 B. 1755. 4. 3 B. Dresd. 1760. 8. 3 B. Engl. durch Nugent, Lond. 1743. 8. 3 B. deutſch, durch (Gottfr. Benj.) Funk, Kopenh. 1759. 8. 3 B. Voll feiner Bemerkungen, welche, wenn ſie gleich nicht das Weſen der Künſte an und für ſich ſehr erläutern ſollten, doch zu der richtigen Beurtheilung derſelben führen. Der V. erhebt, wie bekannt, die Empfindung zur einzigen Richterinn in Sachen des Geſchmackes; und hiewider erſchien, in dem 1ten Th. des 3ten Bds. der Mem. de litterat. et d'hiſt. rec. par le P. Des Molerz, und in der Bibl. franc. ou Hiſt. litter. de la France, Julius und Auguſt des J. 1726. eine Diſſertation (von Jean Jacq. Bel) worin dieſe Behauptung geprüft, und durch das eigene Werk des H. Dubos widerlegt wird. In Schuz genommen, und näher beſtimmt iſt ſie, in einem Aufſaz, „von der Kritik der Empfindung,“ im 3ten Bd. der Bibl. der ſch. Wiſſenſch. Leipz. 1762. 8. — Les beaux arts reduits à un même principe, P. 1746. 1753. 12. von Ch. Batteux; deutſch (durch P. E. Bertram) Gotha 1751. 8. In einem Auszuge, von J. C. Gottſched, Leipz. 1751. 4. Mit einem Anhange eigener Abhandl. (und vielen Anmerkungen) von Joh. Ad. Schlegel, Leipz. 1752. 8. verm. ebend. 1770. 8. 2 B. Das Original ſehr erweitert, und umgearbeitet, unter dem Titel: Cours de belles lettres, ou Principes de la Litterature, Par. 1746. 1755. 1764. 12. 4 B. und dieſes deutſch, und auf Deutſchland anwendbar gemacht, durch C. W. Ramler, Leipz. 1756. 8. 4 B. verm. 4te Aufl. ebend. 1774. 8. 4 B. Engliſch, Lond. 1761. 12. 4 B. So wenig auch immer die, in dieſem Werke, aufgeſtellten Grundſätze eine genaue Prüfung aushalten, und zu ſo viel verkehrtem Geſchwäz über Nachahmung es auch immer Anlaß unter uns gegeben haben mag: ſo hat es denn doch, meines Bedünkens, zur Bildung des Geſchmackes, und zum Nachdenken über das Weſen der ſchönen Künſte, nicht wenig beygetragen. — Sur le principe des beaux arts, et des belles lettres, ou . . . . recher-

recherches ſur la cauſe du plaiſir, excité par les beaux arts, et les belles lettres, ein Aufſ. von H. Prevoſt, in den Nouv. Mem. de l'Acad. de Berlin, pour l'annee 1785. Berl. 1787. 4. Eigentlich wird nur die Poeſie und Muſik, in Verbindung mit einander, und zwar, erſtlich, in Anſehung ihrer Verhältniſſe zu unſern Sinnen, und zweytens, in Anſehung ihres Verhältniſſes zu unſern geiſtigen Kräften, betrachtet; aber die Sache ſelbſt iſt, durch dieſe Unterſuchungen, darüber, nicht eben deutlicher gemacht worden. — Elemens de Litterature, p. Mr. Marmontel, Par. 1787. 8. 6 B. und auch in ſ. Oeuv. der 5te — 10te B. Es iſt eine alphabetiſche Sammlung der, von dem Verf. für die bekannte Encyclopädie gelieferten Artikel, ohne tiefſinnige Unterſuchung über die Wiſſenſchaft des Schönen, und die Theorie der Künſte; voll von einſeitigen Urtheilen; aber auch zugleich voll von einzeln, feinen Bemerkungen. — Auch gehört noch hieher: Eſſai ſur le gout dans les choſes de la nature et de l'art, von Montesquieu, urſprünglich für die Encyclopädie beſtimmt, und in ſ. Oeuv. Gen. 1759. 12. 6 B. im 4ten B. S. 223. deutſch, in ſ. nachgelaſſenen Werken, Liegn. 1785. 8. S. 117 u. f. Die Schrift iſt eigentlich nur ein Fragment; der Verf. will in ihr die Gründe, aus welchen die ſämmtlichen ſchönen Künſte unſrer Seele Vergnügen verſchaffen, unterſuchen, und ſetzt den Geſchmack in die Fähigkeit, ſchnell und ſicher das Maß von Vergnügen zu entdecken, welches ein jeder Gegenſtand dem Menſchen eigentlich darbietet. — — Von engliſchen Werken: The polite Arts, or a Diſſertation on Poetry, Painting, Muſick, Architecture and Eloquence, Lond. 1749. 12. Der ungenannte Verf. verknüpft dieſe verſchiedenen ſchönen Künſte, auch vermittelſt des Grundſatzes der Nachahmung, jedoch ohne auf Batteux, oder gar den Ariſtoteles beſondre Rückſicht zu nehmen, miteinander, ſagt, daß der Gegenſtand derſelben nicht die wahre, ſondern nur die wahrſcheinliche (probable) Natur ſey, daß, z. B. der Dichter, durch ſeine Erfindungen, (wovin er die Seele und das Leben aller Dichterey ſetzt) und durch die Harmonie ſeiner Verſe, unſern Geiſt mit nachgemachten (counterfeit) Bildern, und unſer Herz mit erdichteten Empfindungen erfülle, und handelt, in 24 kurzen Kap. von dieſen verſchiedenen Künſten, und auch nebenher noch von der Tanzkunſt; am ausführlichſten aber von der Dichtkunſt. In Anſehung der Beredſamkeit und Baukunſt will er, daß ihre Schönheiten dem Nutzen untergeordnet ſeyn ſollen. — Elements of Criticism, Lond. 1760. 12. 3 B. verm. Edinb. 1769. 8. 2 B. Lond. 1785. 8. 2 B. von Heinr. Home, nachherigem Lord Kaimes; deutſch (durch Joh. Nic. Meinhard) Leipz. 1763 — 1766. 8. 3 B. Mit den Zuſätzen der vermehrten, engliſchen Ausgabe (durch H. Garve) ebend. 1772. 8. 2 B. und verb. (vorzüglich durch die Verſifikation der, von Home, eingerückten Stellen aus Dichtern) und verm. (mit Berichtigungen und Zuſätzen von G. Schatz) ebend. 1790 — 1791. 8. 3 Bd. Mit dieſem Werke fieng ſich, für die Theorie der ſchönen Künſte, gleichſam eine neue Epoche unter uns an: wir hatten vor lauter Grundſätzen, die menſchliche Natur ſelbſt beynahe gänzlich aus dem Geſichte verloren, und ſuchten, größtentheils, die Regeln der ſchönen Künſte, in Definitionen. In England ſelbſt hat das Werk, indeſſen, von mehr als einer Seite, Widerſpruch gefunden; unter andern hat Elphingſton, Animadverſions, Lond. 1771. 8. darüber drucken laſſen. — Eſſay on the Arts, commonly called imitatives, in den Poems conſiſting chiefly of translations from the Aſiatik Language, Lond. 1773. 8. Altenb. 1774. 8. S. 151. von Will. Jones. Der Verf. ſucht darin zu zeigen, daß, wenn Poeſie und Muſik gleich eine Kraft, die menſchlichen Sitten nachzuahmen, beſitzen, ihre größte Wirkung denn doch nicht, aus Nachahmung, ſondern, in ſo fern aus Mitgefühl (ſympathy) entſpringe, als Leidenſchaften durch ſie

ausgedrückt werden; daß die geringern Theile derſelben, vermittelſt ihrer Darſtellung natürlicher Gegenſtände, uns durch Täuſchung vergnügen, und daß die Darſtellung der Liebe, des Mitleides, des Verlangens, und der zärtlichen Leidenſchaften überhaupt, ſo wie die Beſchreibung reizender Gegenſtände, dasjenige, was man ſchön, und daß die Darſtellung des Haſſes, des Zornes, der Furcht, und aller ſchrecklichen Leidenſchaften, ſo wie die Beſchreibung unangenehmer Gegenſtände, das, was man erhaben nennt, hervor bringe — An Inquiry into the fine Arts, by Th. Robertſon, Lond. 1784. 4. 1ter Th. Der Verf. will die ſchönen Künſte, nach Maßgabe ihres Eindruckes, auf das Auge, das Ohr, und den Geiſt, betrachten; und hat mit der Muſik, in dieſem Bande, den Anfang gemacht. Ob eine Fortſetzung davon erſchienen iſt, weiß ich nicht; aber, was er von der Muſik ſagt, iſt, ohne Verhältniß zu ſeinem vorgeblichen Zwecke, aus andern zuſammen geſchrieben. — — Von deutſchen Schriften: Georg. Friedr. Meyers Anfangsgründe aller ſchönen Wiſſenſchaften, Halle 1748 — 1750. 8. 3 Thle. Auszug aus den Anfangsgr. aller ſch. Wiſſenſch. Halle 1757. 8. Betrachtungen über den erſten Grundſatz aller ſchönen Künſte und Wiſſenſch. Ebend. 1757. 8. Das erſte Meyerſche Werk, ob es gleich früher, wie Baumgartens lateiniſche Aeſthetik erſchien, iſt, bekannter Maßen, nichts, als eine weitere Ausſpinnung dieſer; und hat, wenn gleich dadurch weder Redner noch Dichter gebildet, und ſo gar nicht einmahl die richtige Beurtheilung redneriſcher oder dichteriſcher Werke befördert worden iſt, (wie denn dieſes wohl nie, durch bloße Aeſthetiken, bewirkt werden kann) nächſt jener, wenigſtens die Aufmerkſamkeit der akademiſchen Lehrer auf die ſchönen Künſte hingezogen, und die Beſchäftigung mit dieſen, mehr oder weniger, von dem Vorwurfe unbedeutender Spielerey retten helfen. An und für ſich ſelbſt, iſt der Werth des Werkes, ſehr geringe; und wird, durch den langweiligen Vortrag, noch geringer. Mangel an Geſchmack und feiner Empfindung, und ſo gar Mangel an Kenntniß von dem Weſen der Künſte, vorzüglich der ſo genannten bildenden Künſte, zeigt ſich, von der Vorrede an, darin. Es handelt, in drey Abtheilungen, „von der Erfindung ſchöner Gedanken“ (welche Abtheilung den größten Theil des Werkes einnimmt, und bis in die Mitte des 2ten Bandes geht, aber ſehr vielerley enthält, das gar nicht unter dieſe Aufſchrift gehört) „von der Aeſthetiſchen Methode, oder Anordnung der ſchönen Gedanken,“ und „von der äſthetiſchen Bezeichnung der ſchönen Gedanken.“ Die letzte der angezeigten Schriften ſtellt minder einen erſten Grundſatz auf, als daß ſie die Nützlichkeit deſſelben zeigt, und zur Erforſchung deſſelben auffordert. — Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der ſch. Wiſſenſch. und Künſte, von Moſes Mendelsſohn, in dem 1ten Bde. S. 231 der Bibl. der ſch. Wiſſenſch. und, unter dem Titel: Ueber die Hauptgrundſätze der ſchönen Künſte und Wiſſenſch. in dem 2ten Th. S. 95 f. Philoſ. Schriften, Aufl. von 1771. frzſch. in den Variétés litter. (von den H. H. Arnaud und Suart) Par. 1768. 12. 4 B. im 1ten B. S. 139. Mit feinerer Empfindung für das Schöne geſchrieben, und reicher an feinen Bemerkungen und Urtheilen, als das vorige; aber, als eigentliche Theorie wohl nicht befriedigend. Die Abtheilung der Zeichen der ſchönen Künſte, in willkührliche und natürliche, muß, meines Bedünkens, immer zu Irrungen führen. — Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften . . . von Frdr. Juſt Riedel, Jena 1767. 8. ebend. in Anſehung des Styles etwas verbeſſert, 1774. 8. Daß das Werk aus den Werken anderer Schriftſteller gezogen worden iſt, ſagt ſchon der Titel; und der Verf. hat nicht blos, durch Zurückbehaltung des zweyten Theiles, in welchem er die allgemeinen Grundſätze auf die verſchiedenen Gattungen der ſch. Künſte und Wiſſenſch. anwenden wollte, ſondern auch dadurch ſeine Arbeit ſich ſehr erleichtert, daß er, in dieſem Theile, alle Beyſpiele nur aus den

dem so genannten redenden Künsten nimmt. — — Grundsätze des guten Geschmacks, oder Anleitung zur Empfindung des Wahren und Schönen in den Werken des Geistes . . . . Leipz. 1770. 8. Für Anfänger, wie es noch auf dem Titel heißt, in den sch. Wissenschaften, aber ausserordentlicher Weise, von irgend einem Schüler geschrieben. — Abhandlung von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit, und den schönen Wissenschaften . . . von M. Gottl. Schlegel, Riga 1770. 8. und einige erläuternde Zusätze dazu, in dem Schreiben an H. Fr. Nicolai, ebend. 1771. 8. Nachdem H. Schlegel, in dem 3ten Abschnitt, auf eine sehr unbestimmte Art, allenthalben, wider den Grundsatz der Nachahmung, und der sinnlichen Vollkommenheit, eingewandt hat, nennt er, endlich, S. 123. die sinnliche Erkenntniß, oder das Vollkommensinnliche, oder die möglichste Schönheit, oder die angenehmsten Empfindungen, als den letzten Satz. Aber, mir wenigstens, ist es unmöglich, genau anzugeben, was der Verf. eigentlich will; und ihm selbst scheint es, an deutlichen Begriffen gänzlich gefehlt zu haben. Vielleicht hat er, wie mehrere Schriftsteller über diese Materie, vorzüglich aus diesem Zeitpunkte, geglaubt, daß man, in so fern Deutlichkeit sich nicht mit Schönheit vertragen soll, auch über die schönen Künste nicht deutlich und bestimmt schreiben dürfe. — Kurzer Innbegriff der Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst, Königsb. 1771 — 1772. 8. 2 Th. (von Joh. Gotthelf Lindner) Dieses Werk, das eigentlich nur eine Erweiterung von eben dieses Verfassers Anweisung zur guten Schreibart . . . Königsb. 1755. 8. und von seinem Lehrbuch der sch. Wissensch. insonderheit der Prose und Poesie, Königsb. 1767 — 1768. 2. 2 Th. ist, hat, auch wie blosses academisches Lehrbuch (als wozu es bestimmt war) kein Verdienst, weil es, ohne alle Auswahl und Ordnung, zusammen geschrieben worden ist. — Ant. Friedr. Büschings . . . Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß . . . Berl. und Hamb. 1772 — 1774. 8. 2 Stücke. Nur ein Theil des ersten Stückes, welcher die allgemeinen Grundsätze enthält, und der, einzeln, unter dem Titel: Aesthetische Lehrsätze und Regeln, Hamb. 1774. 8. 1776. 8. wieder abgedruckt worden ist, gehört hieher. Nach einigen wenigen §§. über das Schöne, den Geschmack, das Genie, u. d. m. sucht der Verf. das, was H. Sulzer von der dreyfachen Kraft der schönen Künste gesagt hat, in eben so wenigen §§. zu erläutern. — Joh. Just. Herwigs . . . Grundriß der eleganten Litteratur . . . Würzb. 1774. 8. Auch zu Vorlesungen über die Theorie der schönen Künste, aber mit mehrerer Auswahl zusammen geschrieben, als das Werk des H. Lindners. — Lehrbuch zur Bildung des Verstandes und des Geschmacks, von C. G. Schütz, Halle 1776 — 1778. 8. 2 B. Im ersten Theile ist das Allgemeine von der Aesthetik mitgenommen, und ganz gut vorgetragen. — Allgemeine ästhetische Grundsätze, mit Anwendung auf Dichtkunst und Beredsamkeit, Bresl. 1782. 8. Das Buch soll zur Bildung des Geschmackes für Anfänger geschrieben seyn; aber, durch allgemeine, abgezogene Grundsätze (auch wenn sie noch so richtig und noch so fruchtbar wären) dürfte der Geschmack schwerlich gebildet werden können. Der Grundsatz, auf welchem die Schrift beruht, ist, daß nur dasjenige uns gefallen, oder wirklich schön seyn kann, was innre Güte hat. — Theorie der schönen Wissensch. von J. A. Eberhard, Halle 1783. 8. ebend. 1789. 8. 3te Aufl. — Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften . . . von Joh. Joach. Eschenburg, Berl. 1783. 8. verm. ebend. 1789. 8. — Philosophie der schönen Künste, von Joh. Chrstph. König, Nürnb. 1784. 8. Der Verf. welcher bereits einen „Versuch eines populären Lehrbuchs des guten Geschmacks, Nürnb. 1780. 8.“ geschrieben hat, will Betrachtungen über den Ursprung, die Natur, Ursachen, Wirkungen, Grade, verschiedene Gestalten und Darstellungen des Schönen und Häßlichen, und die daraus unmittelbar folgenden Vorschriften zur Verschönerung unsers

ſens natürlichen Geſchmackes, liefern, und handelt, in zwanzig Abſchnitten, von Schönheit, von Einheit und Mannichfaltigkeit, von der äſthetiſchen Wahrheit, von der Nachahmung, von der Täuſchung, vom Großen und Erhabenen, vom Neuen, vom Unerwarteten, vom Wunderbaren, von der Aehnlichkeit und dem Contraſt, vom Lächerlichen, von der Laune, vom Naiven, von der Einfalt oder Simplicität, vom Intereſſanten, vom Korrecten, vom Geſchmack, und vom Genie. Aber das Neue, was in ſeinen Betrachtungen darüber enthalten ſeyn kann, ſcheint keine Prüfung auszuhalten, und verliert vielleicht noch durch die Art, auf welche er es vorträgt, manches von ſeinem Werthe. — Grundbegriffe zur Philoſophie über den Geſchmack, von Gotth. Sam. Steinhart .... Zäll. 1785. 8. Dieſem erſten Hefte, welches die allgemeine Theorie ſämmtlicher ſchönen Künſte, und die beſondre Theorie der Tonkunſt enthält, iſt, ſo viel ich weiß, kein zweytes gefolgt. Es iſt gänzlich aus den vorher angeführten Schriften, vorzüglich aber aus dem Werke des H. Sulzers ſelbſt, gezogen, und auf ganz gute Art, zum Behufe academiſcher Vorleſungen, geordnet. Allein freylich an genau beſtimmten Begriffen ſcheint es auch ihm zu fehlen. — Aeſthetik, oder allgemeine Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ... von (Philipp) Gang, Salzb 1785. 8. Die Einleitung handelt, in zwey Hauptſtücken, von dem Weſen der Aeſthetik und den metaphyſiſchen Grundlehren derſelben, das heißt, von der Empfindung überhaupt, oder dem ſo genannten untern Erkenntnißvermögen, und von dem äſthetiſchen Genie; der erſte Theil enthält die Erfindungslehre, oder Abſchnitte von dem Weſen der Schönheit, und von der Erkenntniß derſelben; von dem Natürlichen; von dem Neuen und Unerwarteten; von Witz und Scharfſinn; von dem Großen und Erhabenen; der zweyte Theil begreift die Ordnungslehre, und der dritte Theil die Zeichenlehre, oder Abſchnitte von dem äſthetiſchen Ausdrucke überhaupt, und von den Vollkommenheiten deſſelben in ſich. — Grundriß der Theorie und Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften, von C. Meiners, Lemgo 1787. 8. Die Erwartung, welche durch den Abſchnitt über Aeſthetik, in der Reviſion der Philoſophie, Göttingen 1772. 8. S. 226 u. f. mit Recht erweckt worden war, iſt, durch dieſes Werk vielleicht nicht befriedigt, und wohl keine der Schwierigkeiten, welche gegen die Bildung einer Aeſthetik in dem erſtern gezeigt wurden, in dem letztern gehoben worden. Nur die erſten eilf Kapitel deſſelben, welche nicht mehr als drey Bogen einnehmen, gehören hierher, und enthalten allerhand über den Begriff der Aeſthetik, und den Unterſchied der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; über die Natur der Schönheit; über das Imaginatiu Schöne; über das Verſtändliche Schöne; über die verſchiedenen Arten des Sittlich Schönen, und Sittlich Häßlichen; über Schicklichkeit und Unſchicklichkeit, über Ehrbarkeit und Anſtand, über Wohlſtand, Uebelſtand und Coſtüme; über den Geſchmack; über Pathos, oder den Ausdruck von Leidenſchaften in Sprachen, Ton und Rythmus; über Grazie oder Liebreiz, über Einfalt, über das Naive, und die Wirkungen des Contraſtes und der Vergleichung; über Intereſſe, Handlung und Täuſchung; über Nachahmung, ſchöne Natur und Ideale. — Ueber die bildende Nachahmung des Schönen, von K. Phil. Moritz, Beſchreib. 1788. 8. Der Verf. hat den Begriff von der Nachahmung des eigentlichen Schönen aus dem Begriffe der Nachahmung des eigentlichen Guten zu entwickeln geſucht, und glaubt, daß das Schöne, im Allgemeinen, auf keine andre Art zu erkennen iſt, als in ſo fern wir es dem Nützlichen entgegen ſtellen, und ſcharf davon unterſcheiden, und daß nur die Vorſtellung von dem, was das Schöne nicht zu ſeyn braucht, um ſchön zu ſeyn, uns auf einen nicht unrichtigen Begriff davon führen könne. Dieſem gemäß iſt es ihm, ein für ſich beſtehendes Ganzes, das in die Sinne fällt, oder von der Einbildungskraft umfaßt zu werden vermag, das eigentlich

gentlich nicht erkannt, ſondern nur hervorgebracht, oder empfunden werden kann. Und, weil es ſich, als ſolches, folglich nur um ſein Selbſt Willen, von der Hand des Künſtlers greifen, und willig und folgſam bilden läßt: ſo iſt die Vorſtellung von demjenigen Genuſſe des Schönen, welchen es, wenn es vollendet iſt, gewähren wird, wofern ſie der erſte und ſtärkſte Antrieb zur Bildung deſſelben in der Seele des Artiſten wird, das größte Hinderniß zu einer vollkommenen Bildung deſſelben. Die Kraft zu dieſer ſo wohl, als das Vermögen, das Schöne zu genießen, ſetzt er in das feinere Gewebe der Organiſation, in ſo fern dieſe, in allen Berührungspunkten, ein vollſtändiger, oder doch faſt vollſtändiger, Abdruck von den Verhältniſſen des großen Ganzen der Natur iſt; und das letztere, oder der Geſchmack, der wahre Genuß des Schönen, kann nur durch ruhige Betrachtung der Natur und Kunſt, als eines einzigen großen Ganzen, ohne alle Rückſicht auf Nutzen oder Schaden, gebildet werden. Von eben dieſem Verfaſſer finden ſich „Grundlinien zu ei„ner vollſtändigen Theorie der ſchönen „Künſte,“ in dem 2ten St. des dritten Bandes der Monatsſchrift der Berliner Academie der Künſte. Ueber einen andern Aufſatz von ihm, ſ. den Art. Schönheit. — Andreas Heinr. Schotts Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, Tübingen 1789 — 1790. 8. 2 Thle. Der Verfaſſer handelt, im erſten Theile, nach einer Einleitung, worin der Begriff und die Eintheilung des Schönen, die Eintheilung und der Begriff der ſch. Künſte, die allgemeinen Eigenſchaften des Künſtlers, u. d. feſtgeſetzt werden, im 1ten Hauptſtücke, vom Schönen überhaupt, oder von der Schönheit der Gedanken, von der Schönheit des Ausdruckes, und von den Mitteln der Lebhaftigkeit, zu welchen er das Neue, Unerwartete, Wunderbare, Figuren und Bilder aller Art rechnet: im 2ten Hauptſtücke von den Hauptarten des Schönen, d. h. von dem Schönen im engern Sinne, vom Rührenden im engern Sinne, vom Großen und Erhabenen, und vom Lächerlichen; im 3ten Hauptſt. von der Schönheit der Zuſammenſetzung; und im zweyten Theile ſeines Werkes, von der Natur des Geſchmackes; von den Gründen der Verſchiedenheit und von dem Werthe und den Beförderungsmitteln deſſelben. Das bereits bekannte iſt, meines Bedünkens, in dieſem Werke, mit Auswahl und Prüfung, vorgetragen. — Die erſten Grundſätze der ſchönen Künſte überhaupt, und der ſchönen Schreibart insbeſondre, von Eub. Schneider, Bonn 1790. 8. In der erſten Abtheilung wird, in vier Hauptſtücken, und kurzen §§. von der Natur und dem gemeinſchaftlichen Zwecke der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; von der äſthetiſchen Seelenlehre; von der äſthetiſchen Kraft und deren Quellen; und von der Aufſuchung und Benutzung dieſer Quellen gehandelt; die zweyte Abtheilung führt die Ueberſchrift, Aeſthetiſche Sprachlehre, und das Werk unterſcheidet ſich, als Lehrbuch, dadurch von andern, daß die allgemeinen Grundſätze des Styles darin der Redekunſt und Dichtkunſt zuvor gehen. — Syſtem der Aeſthetik, erſter Band, von K. Heinr. Heydenreich, Leipz. 1790. 8. H. H. hatte bereits in dem 3ten Bd. von H. Cäſars Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt, Leipz. 1786. 8. S. 231. „Ideen über die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte“ geliefert, worin er den gemeinſchaftlichen Grund aller Kunſtwerke in Empfindung, welche in Darſtellung übergeht, ſetzte. In der Aeſthetik ſelbſt werden, in der erſten Betrachtung, die Unterſchiede in den Urtheilen der Alten und Neuern über die Kunſtwerke, und die Urſachen dieſer Unterſchiede, aus der Verſchiedenheit in bürgerlicher Verfaſſung, Religion, u. d. m. entwickelt; in der zweyten die Wirkungen gezeigt, welche die Kunſtwerke dadurch hervorbringen, daß ſie unſre Empfindung und Phantaſie überhaupt in Thätigkeit ſetzen; die dritte handelt von Baumgartens Verdienſt um die Philoſophie des Schönen, und von den Mängeln ſeines äſthetiſchen Syſtems; in der vierten wen-

den diejenigen Gattungen von Schönheit angegeben, bey welchen uns gewisse Gesetze des Verstandes und der practischen Vernunft zum Beyfall und Wohlgefallen bestimmen; und hieraus die Möglichkeit der Vernunftprincipien für den Geschmack gefolgert; und in dem dazu gehörigen Excurs die Begriffe verschiedener Schriftsteller von der Schönheit, besonders des H. Moritz, geprüft; in der fünften wird das Wesen der schönen Künste überhaupt, aus dem letzten, höchsten Zwecke jeder Kunstdarstellung bestimmt, jedes Werk der schönen Kunst als die Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit erklärt; und hieraus nun Tonkunst, Tanzkunst, bildende Künste, Gartenkunst, Dichtkunst und Schauspielkunst abgeleitet; der dazu gehörige, 1te Excurs enthält Prüfungen der, von dem Wesen der Künste anderweitig aufgestellten Principien, der 2te nähere Bestimmungen des Wesens der Tonkunst, Tanzkunst, und Dichtkunst, und der 3te die Gründe, warum weder die eigentliche Rede- noch die Baukunst zu den schönen Künsten zu zählen sind, und diese sich eigentlich nicht in Künste und Wissenschaften abtheilen lassen; die sechste Betrachtung ist in so ferne eine Erläuterung der fünften, als in ihr die Frage, ob es noch eine Kunst geben könne, welche, wie die Musik durch Harmonie und Melodie der Töne, so durch eine ähnliche Zusammensetzung von Farben, auf das Herz zu wirken vermöge, untersucht, und aus dem vorher festgesetzten Wesen der Tonkunst, erwiesen wird, daß ein Farbenclavier nicht fähig sey, auf solche Art, wie die Töne, unsre Empfindung und Phantasie in Thätigkeit zu setzen; in der siebenten Betrachtung wird das Eigenthümliche der verschiedenen schönen Künste, aus der Verschiedenheit des Zustandes der Empfindsamkeit, welche die verschiedenen schönen Kunstwerke hervor bringt, und aus den verschiedenen Mitteln derselben zu der Erreichung ihres Zweckes, so wie die Gränzen der verschiedenen schönen Künste aus diesen ihren Mitteln, und diesem gemäß die verschiedenen Dichtungsarten bestimmt; der 1te, zu dieser Betrachtung gehörende Excurs enthält eine nähere Uebersicht der Deduction der verschiedenen Dichtungsarten, welche der Verfasser in zwey Gattungen überhaupt in so fern eintheilt, als ein Ideenganzes, oder ein dichterischer Stoff, von dem Dichter entweder mit dem Ausdruck eigener Leidenschaft, oder ohne denselben bearbeitet werden kann; der 2te Excurs handelt allgemein von dem Verhältnisse zwischen den verschiedenen Dichtungsarten und den verschiedenen Sylbenmaßen; der 3te von dem Unterschiede zwischen Ode, Elegie und Lied; der 4te von der Fabel und dem Epigramm; in der achten Betrachtung (in dem Werke ist sie noch einmahl, die siebente überschrieben) wird der vorher festgesetzte Begriff vom Kunstwerke, vermittelst einer genauern Bestimmung dessen, was Empfindsamkeit ist, ausführlicher entwickelt; und in der neunten (der achten) die Möglichkeit allgemein geltender Vernunftprincipien für die Beschaffenheiten der Werke der schönen Künste daraus, daß, jede Darstellung eines bestimmten Zustandes der gerührten Empfindsamkeit sich auf eine Reihe bewußter Handlungen eines vernünftigen Wesens, wegen eines Zweckes, gründet, hergeleitet, und die, von der Vernunft, in Beziehung auf jene Werke, aufgeworfenen Fragen, so wie der Innhalt der folgenden Theile des Werkes angegeben. — Critik der Urtheilskraft von Imm. Kant, Berlin 1790. 8. In der Einleitung wird, das Princip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur, als ein transscendentales Princip der Urtheilskraft aufgestellt, und gezeigt, daß, mit dem Begriffe von jenem, das Gefühl von Lust verbunden, und daß die letztere blos in der Form des Gegenstandes für die Reflexion gegründet, und ein Urtheil über einen Gegenstand, dessen Form der Grund einer Lust (oder schön) ist, als allgemein gültig angesehen werden kann; daß demnach der Geschmack, oder das Vermögen, durch eine solche Lust zu urtheilen, obgleich dieses Urtheil auf keine Gültigkeit a priori Anspruch machen darf, denn

doch

doch in so fern der Critik unterworfen ist, als der Grund zu jener Lust in der allgemeinen Bedingung der reflectirenden Urtheile, nähmlich in der zweckmäßigen Uebereinstimmung eines Gegenstandes mit dem Verhältniß der Erkenntnißvermögen unter sich, liegt; daß aber, weil auch eine Zweckmäßigkeit des Subjectes in Ansehung der Gegenstände, und nicht blos ihrer Form, sondern selbst ihrer Unform nach, Statt findet, das Geschmacksurtheil nicht blos auf das Schöne, sondern zugleich, als aus einem Geistesgefühl entsprungen, auf das Erhabene bezogen, und so jene Critik der ästhetischen Urtheilskraft in zwey Haupttheile zerfallen muß. Diesem gemäß, enthält das Werk, im ersten Abschnitt, eine Analytik des Schönen und des Erhabenen, nebst der Deduction der ästhetischen Urtheile; und im zweyten, eine Dialektik der ästhetischen Urtheilskraft. Schön ist, was ohne alles Interesse, und, ohne Begriff, allgemein wohlgefällt, dessen Form, in so fern sie ohne Vorstellung eines Zweckes an ihm sich wahrnehmen läßt, und Zweckmäßigkeit hat, und was, als ein Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens, erkannt wird. Das Erhabene kommt darin mit dem Schönen überein, daß es, wie dieses, für sich gefällt, und kein Sinnes- noch ein logisch bestimmendes, sondern ein Reflexionsurtheil voraussetzt. Aber es unterscheidet zugleich von demselben sich darin, daß es auch an einem formlosen Gegenstande, in so fern Unbegränztheit an demselben, oder durch dessen Veranlassung, vorgestellt, und doch Totalität derselben hinzugedacht wird, zu finden ist, da das Schöne nur die Form des Gegenstandes, die in der Begränzung besteht, betrift, und daß das Wohlgefallen daran, demnach, nicht so, wie bey dem letztern, ein bloßes Gefühl des Lebens, wobey das Gemüth in ruhiger Contemplation bleibt, bey sich fährt, sondern aus dem Gefühl einer augenblicklichen Hemmung der Lebenskräfte und darauf so gleich folgenden desto stärkern Ergießung derselben entspringt. Der wichtigste und innre Unterschied zwischen beyden besteht, indessen wohl darin, daß, wenn die Schönheit eine Zweckmäßigkeit in ihrer Form, wodurch der Gegenstand für unsre Urtheilskraft gleichsam vorher bestimmt zu seyn scheint, besitzt, dasjenige, was in uns, ohne zu vernünfteln, blos in der Auffassung, das Gefühl des Erhabenen erregt, der Form nach so gar zweckwidrig für unsre Urtheilskraft, unangemessen unserm Darstellungsvermögen, und gleichsam gewaltthätig für die Einbildungskraft erscheinen kann. Und deswegen muß denn auch der Grund zum Erhabenen nicht, wie zu dem Schönen, ausser, sondern in uns, und in der Denkungsart aufgesucht werden, die in die Vorstellung Erhabenheit hineinbringt; und nur das, was durch seinen Widerstand gegen das Interesse der Sinne unmittelbar gefällt, kann erhaben seyn. Es theilt sich in das Mathematisch- und Dynamisch-Erhabene. Die, mit dem Gefühl desselben verbundene Bewegung nähmlich kann, durch die Einbildungskraft, entweder auf das Erkenntniß- oder auf das Begehrungsvermögen gezogen werden. In der Deduction der ästhetischen Urtheile wird, zuerst, gezeigt, daß die Anmaßungen derselben, sich eigentlich nur in Beziehung auf schöne Gegenstände, und zwar in so fern rechtfertigen lassen, als das Schöne doch immer im Objecte, und in seiner Gestalt seinen Grund hat, und daß die allgemeinen Regeln für dieselben, welche, als gültig für Jedermann dargestellt werden, auf der Allgemeinheit des Wohlgefallens an schönen Gegenständen beruhen. Diesem gemäß wird der Geschmack, als eine Art von Sensus communis, oder, als das Vermögen erklärt, die Mittheilbarkeit der Gefühle, welche mit gegebenen Vorstellungen (ohne Vermittlung eines Begriffs) verbunden sind, a priori zu beurtheilen, und die schöne Kunst (eigentlich schöne Wissenschaften kann es nicht geben) in eine Vorstellungsart gesetzt, die für sich selbst zweckmäßig ist, und zugleich ohne Zweck dennoch die Cultur der Gemüthskräfte zur geselligen Mittheilung befördert. Genie

ist das Talent, welches der Kunst die Regel giebt; weil aber bey jeder Kunst, etwas als Zweck, gedacht werden muß, und, um einen Zweck ins Werk zu richten, bestimmte Regeln erforderlich sind: so kann das Genie nur den Stoff zu Producten der schönen Kunst hergeben; die Verarbeitung dieses Stoffes aber, und die Form erfordert ein durch die Schulen gebildetes Talent, erfordert Geschmack, um einen Gebrauch davon zu machen, der vor der Urtheilskraft bestehen kann, um zu wissen, worüber und wie weit es sich verbreiten soll, um zweckmäßig zu bleiben u. s. w. Die Gemüthskräfte, deren Vereinigung das Genie ausmacht, sind Einbildungskraft, Verstand und Geist, oder das Talent, das, bey einer gewissen Vorstellung, Unnennbare in dem Gemüthszustande auszudrücken und allgemein mittheilbar zu machen. Eine Eintheilung der Künste wird, nach der Analogie des Ausdruckes, dessen die Menschen sich bedienen, um sich, so vollkommen als möglich, einander mitzutheilen, vorgeschlagen, und diesemnach dreyerley Arten derselben, die redende, die bildende und die Kunst des schönen Spieles der Empfindungen, festgesetzt. Zu den bildenden Künsten werden auch Lustgärtnerey, und Schauspielkunst gerechnet; die Kunst des schönen Spieles der Empfindungen begreift Musik und Farbenkunst in sich. Der erste Rang unter ihnen wird der Dichtkunst, und der zweyte den bildenden Künsten in so fern angewiesen, als sie dem Gemüth eine größere Cultur verschaffen, und die Vermögen, welche in der Urtheilskraft zum Erkenntnisse zusammen kommen müssen, mehr erweitern, wie die Musik, welche zwar das Gemüth mannichfaltiger und inniglicher, aber vorübergehender, wie jene bewegt, und mehr Genuß, wie Cultur, verschafft. Die Dialektik der ästhetischen Urtheilskraft räumt die, aus der Verschiedenheit des Geschmackes, gezogenen Folgerungen gegen die Ansprüche einer Allgemeingültigkeit der Geschmacksurtheile dadurch fort, daß sie diese auf einen Begriff gegründet zeigt (auf den Grund von der subjectiven Zweckmäßigkeit der Natur für die Urtheilskraft) aus welchem zwar in Ansehung des Objectes, nichts erkannt und bewiesen werden kann, der ihnen aber doch Gültigkeit für Jedermann (obgleich nur als einzelen, die Anschauung unmittelbar begleitenden Urtheilen) in so fern verschaft, als der Bestimmungsgrund derselben vielleicht im Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit sich ansehen läßt. Ein bestimmtes, objectives Princip des Geschmackes, nach welchem die Urtheile desselben geleitet, geprüft und bewiesen werden könnten, ist schlechterdings unmöglich; denn es wäre alsdenn kein Geschmacksurtheil. Und nur das subjective Princip, nähmlich die unbestimmte Idee des Uebersinnlichen in uns, kann als der einzige Schlüssel der Enträthselung dieses, uns selbst seinen Quellen nach, verborgenen Vermögens zwar angezeigt, aber durch nichts weiter begreiflich gemacht werden. Unsre obere Erkenntnisvermögen stimmen, indessen, mit diesem Uebersinnlichen zusammen, und ohne dasselbe würden zwischen ihrer Natur, verglichen mit den Ansprüchen des Geschmackes, Widersprüche erwachsen. Das Schöne gefällt nur als Symbol des Sittlich Guten; und aus diesem Grunde gefällt es mit einem Anspruch auf jedes andern Beystimmung. Bey dem Wohlgefallen, welches dadurch erweckt wird, ist das Gemüth sich zugleich einer gewissen Veredlung und Erhebung über die bloße Empfänglichkeit einer Lust durch Sinneneindrücke bewußt, und die Urtheilskraft sieht sich dabey nicht, wie sonst in empirischer Beurtheilung, einer Heteronomie der Erfahrungsgesetze unterworfen. Die Analogie zwischen ihr, in so fern sie, in Ansehung der Gegenstände eines so reinen Wohlgefallens, sich selbst das Gesetz giebt, und der Vernunft, als Gesetzgeberin des Begehrungsvermögens, ist schon darum sichtbar, daß wir schöne Gegenstände der Natur, oder der Kunst, oft mit Nahmen, die eine sittliche Beurtheilung zum Grunde zu legen scheinen, und, z. B.

Gebäu-

Gebäude oder Bäume majeſtätiſch, und prächtig, Gefilde lachend und fröhlich, Farben unſchuldig, beſcheiden, zärtlich brennen; und der Geſchmack macht gleichſam den Uebergang vom Sinnenreiz zum habituellen moraliſchen Intereſſe. Eigentlich lehren aber läßt das Schöne ſich nicht, weil es keine Wiſſenſchaft des Schönen geben kann; und das Urtheil des Geſchmacks nicht durch Principien beſtimmbar iſt. Der Meiſter muß jenes vormachen; und die allgemeinen Regeln, unter welche er zuletzt ſein Verfahren bringt, können ehe dienen, die Hauptmomente deſſelben gelegentlich in Erinnerung zu bringen, als ſie vorzuſchreiben. Freylich aber kann nur ſcharfe Critik es verhüten, daß Beyſpiele nicht ſo fort für Urbilder, und für Muſter gehalten werden, welche keiner noch höhern Norm und keiner eigenen Beurtheilung unterworfen wären. Die Kunſt muß immer ein Ideal vor Augen haben, ob ſie es gleich nie in ihrer Ausübung erreicht; und nur die Cultur der Gemüthskräfte durch diejenigen Vorkenntniſſe, welche man Humaniora nennt, (vermuthlich, weil Humanität einerſeits das allgemeine Theilnehmungsgefühl, andererſeits das Vermögen, ſich innigſt und allgemein mittheilen zu können, bedeutet) iſt die Propädevtik zu aller ſchönen Kunſt. Nur ein Volk, nur ein Zeitalter, in welchem der rege Trieb zur geſetzlichen Geſelligkeit, mit den großen Schwierigkeiten rang, welche die ſchwere Aufgabe, Freyheit mit einem Zwange (mehr der Achtung und Unterwerfung aus Pflicht, als Furcht) zu vereinigen, umgeben, nur ein ſolches Zeitalter, nur ein ſolches Volk konnte, die Kunſt der wechſelſeitigen Mittheilung der Ideen des ausgebildetſten Theils mit dem rohern, konnte die Beſtimmung der Erweiterung und Verfeinerung der erſtern zur natürlichen Einfalt und Originalität der letztern, und auf dieſe Art dasjenige Mittel zwiſchen der höhern Cultur und der genügſamen Natur zuerſt erfinden, welches den richtigen, nach keinen allgemeinen Regeln anzugebenden Maßſtab auch für den Geſchmack, als allgemeinen Menſchenſinn, ausmacht. — —

Noch handeln von der Aeſthetik, ein Aufſatz in dem Journal für Freunde der Religion und Litteratur für das Jahr 1780. Augsb. 8. — und ſo genannte: Aeſthetiſche Geſpräche über die größeſten Dichter, Kunſtvorurtheile, Maſchinenwerk, Reim und Sylbenmaß, ſind, Bresl. 1786. 8. erſchienen, worin nicht blos der Gebrauch der Mythologie, ſondern auch der Reim und das Sylbenmaß verworfen werden. — —

Auch gehört noch, in Anſehung der Geſchichte der Aeſthetik, G. Andr. Wille's Oratio de Aeſthetica Veter. Alt. 1756. 4. hieher.

Aeſthetiſch.

(Schöne Künſte überhaupt.)

Die Eigenſchaft einer Sache, wodurch ſie ein Gegenſtand des Gefühls, und alſo geſchikt wird, in den Werken der ſchönen Künſte gebraucht zu werden. Die Ausdrüke: ein äſthetiſcher Gedanke, ein äſthetiſches Bild u. d. gl. bezeichnen ſolche Gedanken und Bilder, die bequem ſind, in einem Werk des Geſchmaks Platz zu finden. Die Ausdrüke: poetiſch, mahleriſch, redneriſch und dergleichen, bezeichnen ſo viel beſondere Arten des Aeſthetiſchen.

Zum äſthetiſchen Stoff gehört alles, was vermögend iſt, eine, die Aufmerkſamkeit der Seele an ſich ziehende, Empfindung hervor zu bringen *). Solche Empfindungen können aber nicht ohne die ſelbſtthätige Mitwirkſamkeit der Seele hervor gebracht werden **). Alſo werden ſie durch den äſthetiſchen Stoff mehr veranlaſſet, als hervorgebracht. Der Künſtler verliehrt ſeine Arbeit, wenn die, für welche ſie gemacht ſind, die Fähigkeit nicht haben, davon gerührt

*) S. Kraft; Empfindung.
**) S. Geſchmak.

rührt zu werden. Alſo hat zwar der Künſtler den Charakter und das Genie der Perſonen, für welche er arbeitet, genau zu erwägen: dieſes aber hindert nicht, daß er nicht auch, auf der andern Seite, die Beſchaffenheit des Aeſthetiſchen überhaupt ſich genau müſſe bekannt machen. Das Aeſthetiſche in einem Gegenſtand erwekt die Empfindung nicht allemal; aber der Mangel deſſelben ſchließt allemal und ohne Ausnahme den Gegenſtand von den Werken der Künſte aus. Bringt die Kenntnis des Aeſthetiſchen den Künſtler nicht allemal zu ſeinem Zwek, ſo verwahrt ſie ihn doch vor der Schuld die Erreichung deſſelben ſelbſt zu hindern.

Die Gegenſtände, die geſchikt ſind Empfindungen zu veranlaſſen, können in drey Gattungen eingetheilt werden. Sie ſtellen ſich entweder dem Verſtande dar, oder der Einbildungskraft, oder ſie würken unmittelbar auf die Begehrungskräfte der Seele. Aus ſo viel verſchiedenen Gattungen beſteht der äſthetiſche Stoff. Die nähere Betrachtung jeder Gattung iſt an einem andern Orte vorgenommen worden *).

Wir bemerken hier nur überhaupt, daß man oft ſehr unrecht das Schöne für die einzige Gattung des äſthetiſchen Stoffs angiebt. Dahin zielet das vermeinte Grundgeſetz der ſchönen Künſte ab: Man ſoll die Natur ins Schöne nachahmen. Das Häßliche hat einen eben ſo gegründeten Anſpruch auf die Künſte, als das Schöne. Furcht, Abſcheu und andre widrige Empfindungen zu erweken, gehört eben ſo gewiß zum Endzwek der Künſte, als die Erwekung des Vergnügens. Jene widrigen Empfindungen aber werden nicht durch das Schöne hervorgebracht. Es iſt alſo nothwendig, daß der Begriff des Aeſthetiſchen auf alle Arten der Empfindungen ausgedehnt werde.

*) S. Kraft.

Noch iſt dem Künſtler das Nachdenken über den Werth des äſthetiſchen Stoffs zu empfehlen. Dieſen bekömmt er nicht aus der Stärke der durch ihn veranlaßten Empfindung, ſondern aus dem Guten, das durch ſelbige bewürkt wird. Man kann Ekel und Abſcheu oder Vergnügen erweken, die auf weiter nichts abzielen, als daß überhaupt die Thätigkeit der Seele gereizt werde. Aber eben dieſe Empfindungen können durch Gegenſtände veranlaſſet werden, an denen der Ekel oder das Vergnügen höchſt wichtig iſt. Es dienet zu nichts, einen Menſchen durch ein plözliches Geſchrey, als ob ein großes Unglük entſtanden ſey, zu erſchreken; aber ihm Schreken über eine begangene Miſſethat zu erweken, iſt etwas Wichtiges. Auf dieſen Werth des äſthetiſchen Stoffs muß der Künſtler, der auf wahren Ruhm Anſpruch macht, ſeine Aufmerkſamkeit richten, und ihn muß er in der ganzen Natur und in allen Winkeln der Philoſophie und der Moral aufſuchen.

Blos in der körperlichen und ſittlichen Natur einige angenehme Blumen zuſammen zu tragen, das Gefällige, das Beluſtigende, das Ergezende aus allen Quellen hervor zu bringen, iſt eine ſehr geringe Veranſtaltung zur Herbeyſchaffung des äſthetiſchen Stoffs. Eine Sammlung von Schmetterlingen und ſchön gefärbten Muſcheln macht kein Cabinet aus, aus welchem der Reichthum und die allmächtige Kraft der Natur könnte bewieſen werden.

Aezen. Aezkunſt.

Die Kunſt, vermittelſt eines ſcharfen Waſſers die Zeichnung auf metallene Tafeln einzugraben, von welchen ſie hernach auf Papier abgedrukt

gedrukt wird. Das Aezen ist eine Art, ohne Grabstichel zu stechen, und ist zum Gebrauch der Kupferstecherkunst erfunden worden.

Die Hauptumstände des Aezens sind folgende. Man nimmt eine wohl geglättete und fein polirte Tafel, fast allezeit von feinem Kupfer. Diese überzieht man mit einer dünnen Haut von Firnis, welche man hernach mit dem Rauch einer Lampe schwärzt, oder mit einem andern matten Grund überzieht. Auf diesen Grund wird die Zeichnung ganz leicht mit Bleystift oder Röthel aufgetragen, oder auf eine andre Art des Abzeichnens darauf gebracht.

Nach dieser Zeichnung wird mit einer scharfen Radirnadel der Firnis bis auf das Kupfer weggerissen, auch wird wol etwas in das Kupfer hineingerizt. Diese Verrichtung wird eigentlich das Radiren genennt *).

Alsdenn wird um den Rand der Tafel ein Bord von Wachs gemacht, und das Aezwasser auf die Tafel gegossen. Dieses frißt alle aufgerissene Striche in das Kupfer ein, ohne den Firnis selbst anzugreifen, und dieses wird eigentlich das Aezen genennt. Wenn es tief genug eingefressen hat, so wird das Aezwasser von der Tafel abgespühlt, der Firnis abgenommen, und damit ist die Tafel fertig.

Jede der beschriebenen Verrichtungen erfodert gewisse Handgriffe, die in besondern Artikeln umständlicher beschrieben werden **). Das Besondere aber, was bey dem eigentlichen Aezen in Acht zu nehmen ist, wollen wir hier umständlicher beschreiben.

Die Vollkommenheit des Aezens besteht darin, daß das Wasser jeden Strich der Radirnadel mit der Stärke oder Schwäche ausfresse, welche die Haltung des Ganzen erfodert. Hiezu trägt zwar schon das Radiren selbst das Vornehmste bey, indem man mit der Nadel einige Striche breiter oder feiner, stärker oder schwächer in das Kupfer eingräbt: allein das Aezen selbst muß diese Vorsichtigkeit unterstützen, indem das Schwache flächer, das Starke tiefer eingeäzt werden muß. Dieses erfodert große Vorsichtigkeit bey dem Aezen.

Die Schwierigkeiten, die sich dabey zeigen, kommen sowol von dem Aezwasser, als von andern Umständen her. Selten kann man den Grad der Schärfe des Wassers vorher bestimmen: dasselbige Wasser ist schärfer oder schwächer, nach Beschaffenheit der Luft und besonders der Wärme derselben. Bisweilen ist eine halbe Minute der Zeit zu viel, und schon im Stande alles zu verderben.

Es ist überhaupt nothwendig, daß auf den schwachen Stellen das Wasser eine kürzere Zeit fresse, als auf den starken. Damit man dieses erhalte, so läßt man das Wasser erst nur so lange würken, als etwa zu den schwachen Stellen nöthig ist; alsdenn läßt man es ablaufen, und dekt dieselben mit einer fetten Materie, welche die Würkung des Wassers hemmet, zu: wenn dieses geschehen ist, so kann es auf die stärkern Stellen wieder aufs neue angegossen werden. Wenn man dieses sorgfältig beobachtet, so wird die Tafel ihre gehörige Haltung bekommen.

Doch darf man auch die allerkräftigsten Stellen nicht allzu lange der Würkung des Wassers überlassen. Es frißt sowol in die Breite als in die Tiefe, so daß durch ein zu langes Fressen die stärkern Striche, die nahe an einander liegen, ganz in einander fließen, welches denn eine üble Würkung thut. Es ist deßwegen nöthig, daß man, ehe dieses geschieht, die Würkung des Wassers kenne,

*) Vom lateinischen radere.

**) S. Gründen; Abzeichnen; Radiren; Firnis.

kenne, und, wenn die Stricke noch nicht ſtark genug ſind, daß man ſie durch den Grabſtichel hernach kräftiger mache: wie denn überhaupt der Grabſtichel den geäzten Platten allemal ſehr zu Hülfe kommen kann. Der Grabſtichel dringt tiefer in das Kupfer als Aezwaſſer, ſeine Stricke ſind ſchärfer, und geben beym Abdruk die Farbe ſchwärzer. Daher können durch Vermiſchung der beyden Gattungen vortheilhafte Würkungen hervorgebracht werden. Ganz feine Stellen, als leichte Wolken in der Landſchaft, und was ſonſt ſehr zart ſeyn muß, wird auch beſſer, nachdem das Aezen geſchehen iſt, mit dem feinſten Grabſtichel gemacht.

Das Aezwaſſer kann gemeines Scheidewaſſer ſeyn, deſſen Schärfe durch gemeines Waſſer etwas gemildert worden. Da es aber auch einige Firniſſe angreift, ſo iſt es etwas gefährlich. Das beſte Waſſer zum Aezen wird aus abgezogenem Weineßig, Salmiak, gemeinem Salz und Grünſpan gemacht. Der Eßig wird in einen wohl glaſurten, oder beſſer in einen porcellainen Topf gegoſſen, darein auch die andern Materien, nachdem man ſie klein geſtoßen, die beyden erſten jede zu ſechs Theilen, der Grünſpan aber zu vieren, geſchüttet werden. Dieſe Miſchung wird bey gutem Feuer ein paarmal aufgekocht und wohl umgerührt; hernach abgeklärt und zum Gebrauch aufbehalten. Eine einzige Probe iſt hinreichend, um zu ſehen, ob dieſes Waſſer zu ſtark oder zu ſchwach iſt. Im erſten Fall gießt man mehr Eßig zu*).

Die Aezkunſt iſt neuer, als die Kunſt, mit dem Grabſtichel in Kupfer zu ſtechen. Einige ſchreiben die Erfindung derſelben dem Albrecht Dürer zu. Die Sache iſt aber ungewiß. Einer der erſten, die ſich darinn hervor gethan haben, iſt Simon Triſius, ein Holländer. Er führte die Nadel mit großer Fertigkeit, und kam dem Feinen des Grabſtichels ſehr nahe. Abraham Boſſe hat in einem beſondern Werke die Handgriffe dieſer Kunſt beſchrieben*). Eine umſtändliche Beſchreibung derſelben findet man auch in dem franzöſiſchen Dictionaire encyclopedique.

Dieſe Erfindung iſt beynahe noch wichtiger als die Kunſt, mit dem Grabſtichel zu ſtechen. In der Zeit, da eine Tafel durch dieſe letztere Art fertig wird, kann man beynahe hundert geäzte Tafeln verfertigen. Dadurch wird alſo die Ausbreitung der Kunſt ſehr erleichtert. Und da jeder, der gut zeichnen kann, in kurzer Zeit die Aezkunſt vollkommen lernt, ſo ſind die Mahler ſelbſt im Stande, ihre Werke in Kupfer zu bringen, die denn unſtreitig mehr von dem urſprünglichen Geiſt und der Originalvollkommenheit behalten, als wenn ſie von andern ängſtlich nachgemacht werden. Dergleichen von den Mahlern ſelbſt geäzte Stüke werden von Kennern allemal denen vorgezogen, die blos von Kupferſtechern verfertigt ſind. Hiezu kömmt noch dieſer wichtige Vortheil, daß die Radirnadel allemal mit mehr Freyheit geführt wird, und eine größere Mannigfaltigkeit der Charaktere des Zeichnens ausdrüken kann, als der Grabſtichel. Die Zeichnung der Nadel kann der Natur des Gegenſtandes beſſer angemeſſen werden, als die Stiche des Grabſtichels.

Gewiſſe Sachen, die der Grabſtichel niemals mit ihrem gehörigen Charakter darzuſtellen weiß, beſonders Landſchaften, Viehſtüke und alles, wo viel Rauhes, Mattes und Abgebrochenes vorkömmt; wo freye oder unbeſtimmte Umriſſe mit beſtändig

*) S. Diction. de peinture par Mr. l'Abbé Pernety. Art. Eau forte.

*) La Manière de graver à l'eau forte et au burin par Abrah. Boſſe, revûe et augmenté par Mr. Gochin le fils.

dig veränderten Krümmungen nöthig sind; da wird allemal mit der Nadel vollkommener gearbeitet, als mit dem Grabstichel. Wenn also ein Gemählde, das sich durch eine freye und feurige Zeichnung, durch einen sehr natürlichen Charakter, durch eine mehr geistreiche, als verflossene, Haltung und Harmonie hervor thut, soll in Kupfer gebracht worden, so ist das Aezen dem Stechen allemal vorzuziehen. Aber die gestochenen Platten haben vor den geäzten diesen Vortheil, daß sie mehr gute Abdrüke geben. Denn von einer gut gestochenen Platte muß man sechs- bis achthundert haben, da die geäzten schon im vierten Hundert merklich abnehmen.

Ferner muß man auch wieder gestehen, daß durch bloßes Aezen viel Gemählde, in Absicht auf die Haltung und Harmonie, niemals vollkommen können dargestellt werden; denn zu geschweigen, daß gewisse ganz feine und leichte Dinge der Gefahr des Aezens nicht können überlassen werden, so kann man auch den starken Theilen in den Vorgründen durch das bloße Aezen selten die nöthige Stärke geben. Die Hülfe des Grabstichels ist dabey unvermeidlich. Die vollkommensten Kupferstiche sind also unstreitig diejenigen, worinn beyde Arten, je nachdem es die verschiedenen Theile des Gemähldes erfodern, verbunden werden.

Die Künstler, deren geäzte Platten am höchsten geschäzt werden, sind unter den ältern, Peter Testa, Salvator Rosa, die Carrache, Rembrand, Matthäus Merian, Stephan della Bella, Callot, Hooghe, le Clerc; unter den neuern, Cochin und die deutschen Künstler, Schmidt, der eben so fürtrefflich in der Radirnadel, als im Grabstichel ist; Meil, dessen eigene Manier eben so angenehm ist, als seine Erfindungen geistreich sind; Geyser in Leipzig, der eine sanfte und sehr gefällige Art zu radiren besizt. Vorzüglich aber sind die geäzten kleinen Stüke von Daniel Chodowiecky, wegen der schönen Zeichnung und des höchst lebhaften und richtigen Ausdruks, hochzuschäzen.

* *

Vielleicht giebt es einen deutlichern Begriff von Aezkunst, wenn wir solche für die Kunst, vermittelst einer so genannten Radiernadel, eine Zeichnung auf eine Kupfertafel einzugraben, erklären. Denn so viel dabey immer von dem Gebrauch, oder der Anwendung des Aezwassers (welches, vorgeblich, tiefer und reiner, als bloses Scheidewasser, einfressen soll) abhängen mag: so würde dieses für sich allein, doch nichts auf einer Kupferplatte hervor bringen. Auch könnte das Wort, Firniß (welches unstreitig nach dem französischen Vernis gebraucht worden ist) für Aezgrund, als welches das eigentliche, allgemein angenommene, und geltende, deutsche Kunstwort ist, leicht zu Mißverständnissen führen; wenigstens bildet nur der so genannte Mahler-Firniß eine solche Haut, wovon H. S. spricht. — Was, in Ansehung der bloßen Zubereitung der Platte noch zu erinnern ist, wird, bey dem Art. Gründen angezeigt werden. Hier bemerke ich nur noch, daß man das Schwedische und Ungarische Kupfer, so wie die, in England daraus zubereiteten Platten für die bessern hält, weil man ihnen in diesem Lande dadurch, daß man sie zwischen zwey Walzen durchzieht, eine durchaus gleiche Stärke oder Dicke zu geben weiß, und daß dergleichen von Eisen nicht mehr gebräuchlich sind. — Von dem Aufzeichnen ist bey dem Art. Abzeichnen gehandelt worden; und das Radieren hat seinen eigenen Artikel. In Ansehung des leztern glaube ich, indessen, hier schon bemerken zu müssen, daß mit ihm die Arbeit des eigentlichen Artikels, wodurch seine Kunst zu schöner Kunst wird, angeht. Um seiner Platte die künstlerische

Voll-

Vollkommenheit zu ertheilen, muß er, bald mit spielender Nadel, den Gegenständen angenehme Leichtigkeit zu ertheilen wissen, und zu diesem Zwecke nur die Oberfläche des Kupfers mit der Nadel berühren, bald bey Gegenständen, welche mehr Kraft und Nachdruck erfordern, in das Kupfer selbst eingreifen, und, mit beständiger Hinsicht auf die Wirkung des Aezwassers, arbeiten. Hierüber lassen sich schlechterdings ihm keine Regeln vorschreiben, oder Grundsätze bestimmen. Seine eigene Einsicht muß ihn lehren, ob er den Charakter seines Originals und die einzeln Theile desselben, mit breiten oder dünnen, mit weiten oder engen, mit tiefen oder flachen, mit krummen oder geraden Strichen, oder mit Punkten oder mit Linien, am vollkommensten darstellen kann. — Was das eigentliche Aezen, oder den Gebrauch des Scheide- oder Aezwassers anbetrift: so verhindert man das Einfressen desselben an denjenigen Stellen, auf welche es nicht mehr wirken soll, am besten dadurch, daß man, nachdem man das Wasser von der Platte abgegossen, und sie hat trocknen lassen, diese Stellen mit einem dazu bereiteten, minder flüßigen Copalfirniß, vermittelst eines Pinsels, bestreicht. Daß das Aezwasser nachher wieder über die ganze Platte, nicht, wie H. S. sagt, blos auf die stärkern Stellen gegossen wird, oder nur gegossen werden kann, versteht sich von selbst. Auch wird der Firniß, oder besser der Aezgrund, nicht blos weggenommen, wie es im Texte heißt, sondern weggeschmolzen. Wenn, nähmlich, der Aezkünstler glaubt, daß das Scheide- oder Aezwasser die verlangte Wirkung gethan, gießt er es ab, läßt die Platte trocknen, bestreicht sie mit ein wenig Baumöl, und legt sie wieder über Kohlen; durch die Wärme schmilzt alsdenn der Grund mit dem Oele dergestalt zusammen, daß er mit einem leinenen Lappen weggewischt werden kann. — Wenn H. S. ferner verschiedentlich sagt, daß ganz feine und leichte Stellen sich nur mit dem Grabstichel machen lassen: so scheint er diesen mit der so genannten kalten Nadel (s. den Art. Radiren) verwechselt zu haben. Diese, die letztere, ist es, mit welcher die sanften Uebergänge bis zum höchsten Lichte seit der Zeit gearbeitet werden, daß die so genannte kupferstecherische Manier im Aezen, vorzüglich von den französischen Künstlern, vervollkommt worden ist. Der Grabstichel wird nur gebraucht, um den zu matten Stellen mehrere Tiefe und Kraft, und den zu rauh gefressenen mehrere Reinigkeit zu geben. Die Verbindung beyder, des Grabstichels mit der Nadel, bleibt indessen, besonders bey Landschaften, und auch bey historischen Gegenständen, immer nothwendig. — Eben so unrichtig, und unbestimmt, behauptet H. S. daß, in eben dem Zeitraume, worin eine einzige Platte zu stechen ist, wohl hundert geätzt werden können; und es würde nicht eben zu verwundern seyn, wenn dieser Ausspruch den Künstlern Aergerniß gegeben hätte. Die, zu dem Radiren und Aezen erforderliche Zeit hängt von der Art ab, wie der Aezkünstler, ob in steifiger, so genannter kupferstecherischer, oder leichter, so genannter mahlerischer Manier, (s. den Art. Radiren) arbeitet; und hat er, mit dem eigentlichen Kupferstecher, (wie wir es hier annehmen müssen) ein und dasselbe Urbild auf die Platte zu bringen, und verwendet er gleiche Sorgfalt mit ihm auf seine Arbeit: so macht zwar die, in Vergleichung mit dem Grabstichel, leichtere Führung der Nadel, in Ansehung der, zu der Vollendung der Platte, erforderlichen Zeit, einen, allein wirklich sehr kleinen, Unterschied. Auch werden in diesem Falle, beyde Platten leicht zu verwechseln seyn. In der so genannten mahlerischen Manier kann unstreitig viel geschwinder, als mit dem Grabstichel gearbeitet werden; aber auch hier giebt es so viele Abstufungen, daß schlechterdings sich nichts Bestimmtes darüber behaupten läßt. — Was H. S. von der Verschiedenheit der Anzahl möglich guter Abdrücke von gestochenen und geätzten Platten sagt; ist bereits bey dem Art. Abdruck (S. 2. b) näher bestimmt worden. — —

Aus-

Ausführlicher handeln von der Aezkunst, in französischer Sprache: Traité des manières de graver en taille douce sur l'airain par le moyen des eaux fortes, et des vernis durs et mols, ensemble de la façon d'en imprimer les planches et d'en construire la presse, p. Abr. Bosse, Par. 1643. 8. mit K. Mit etwas verändertem Titel, und vielen Zusätzen über den so genannten weichen Aezgrund, (s. den Art. Gründen) über die eigentliche Kupferstecherey, und über die schwarze Kunst, durch den jüngern Cochin, Par. 1745. 8. mit K. und noch vermehrt mit Nachweisungen über die bunten Kupfer, und über die Kreide- und getuschte Manier (manière de crayon und gravure en lavis) ebend. 1758. 8. mit K. deutsch, nach der ersten Ausgabe, und also sehr unvollständig, und zugleich höchst elend übersetzt, aber mit einem „Anhange von der Herold- Mahl- und Reißkunst, und einem „kunstverständigen Discurs von der edlen Mahlerey," durch Adr. Böcklern, und mit einer Uebersetzung von H. Gautier's Kunst zu tuschen, verbunden, Nürnb. 1652. 1745. 1761. 8. Besser, und nach der zweyten Ausgabe, durch C. Th. Nitzsche, unter dem Titel, „die Kunst in Kupfer zu ätzen ... Dresd. 1765. 8. — In englischer Sprache: In der Ars pictoria, or an Academy, treating of Drawing .... Etching, by Alex Browne, Lond. 1669. 1675. f. S. 97 u. f. — in der Sculptura historico-technica, or the History and Art of Engraving .... Lond. 1747. 1770. 8. S. 47 u. f. der letzten Ausg. — Auch finden sich noch Anweisungen dazu in der Handmaid to the Arts, L. 1764. 8. 2 B. und in der School of Arts, Lond. 1785. 8. — In deutscher Sprache: Andr. Helmrichs Kunstbüchlein, wie man auf Marmelstein, Kupfer ... etzen und künstlich vergülden soll. Leipz. 1593. 8. — —

Die Erfindung des Aezens wird gewöhnlich Albrecht Dürern († 1528) zugeschrieben, und fällt also ein halbes Jahrhundert später, als die Erfindung des eigentlichen Kupferstechens. Indessen haben z. B. Joh. Frd. Christ (Anzeige und Ausl. der Monogr. Leipz. 1747. 8. S. 123) Meermann (Orig. Typogr. C. IX. S. 256) u. a. m. bald Dürers Lehrer, Mich. Wolgemut, bald andere Künstler als die Erfinder dieser Kunst angegeben. So viel ist aber immer immer ausgemacht, daß sie deutschen Ursprunges ist; und daß die Italiener vergeblich versuchen, den Franc. Parmigiano zum Urheber derselben zu machen. Dieser hat, wahrscheinlicher Weise, nicht ehe, als ums J. 1530 in dieser Manier gearbeitet, und Sandrart (Acad. .... Art. pict. P. II. Lib. III. c. 2. S. 207. Nor. 1683. f.) führt von dem deutschen Künstler geätzte Blätter, welche schon in dem J. 1515 verfertigt worden sind, und G. Wolf. Knorr (Allgemeine Künstlerhistorie ... Nürnb. 1759. 4. bey Dürers Leben, No. 80) einen heiligen Hieronymus vom J. 1512 an. Die vollständigste Nachricht von seinen Arbeiten ist in dem „Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenätze Albr. Dürers, Frkf. am M. 1778. 8." von H. G. Hüsch en zu finden; auch ist eine verm. Ausgabe von dieser Schrift in H. Meusels Miscellaneen (Heft 25. S. 50) angekündigt worden. Wäre er aber auch nicht der Erfinder: so gehört er doch zu denen, welche das Aezen sehr vervollkommt haben. — Der Zeitpunkt, in welchem, oder der Künstler, welcher, zuerst, den Grabstichel bey geätzten Arbeiten gebraucht hat, läßt sich vielleicht nicht genau bestimmen; aber, in dem laufenden Jahrhundert verband ein englischer Künstler, George White, zuerst das Aezen mit der schwarzen Kunst. —

Nächst Albr. Dürer, haben die vorzüglichsten, eigentlich geätzten Blätter, geliefert, unter den Deutschen (welche hier, in so fern das Aezen deutschen Ursprunges ist, mit Rechte voran gehen) Joh. Wilh. Bauer († 1640) Matth. Merian († 1661) Wenz. Hollar († 1676. Descript. of the Works of ... W. Hollar, by G. Vertue, Lond. 1752. und 1759. 4.) Jon. Umbach (1680) Joh. Heinr. Roos († 1685.) Joh. Jac. von

Sandrart († 1698) Frz. Ertinger (1702) Phil. Roos († 1705.) Fel. Meyer († 1713) Joh. Chrſtph. Dietſch († 1720) P. v. Bemmel († 1723) Frz. Ferg († 1740) G. Phil. Rugendas († 1741.) Joh. Frdr. Beich († 1748) Jac. Frey († 1752) Alex. Thiele († 1752) Phil. Andr. Kilian († 1759) Phil. Hier. Brinkmann († 1761) Joh. El. Riedinger († 1767) Frz. Edm. Weirotter († 1771) Chrſtn. W. Fr. Dietrich († 1774. Ein Verz. ſ. Blätter findet ſich in den Nachr. von Künſtlern und Kunſtſachen I. S. 128 u. f. S. auch H. Meuſels Miscell. Heft 5. S. 45. und die neuen Nachr. von Künſtlern und Kunſtſachen, Th. 1. S. 11 u. f.) Georg Frdr. Schmid († 1775. Catal. raiſ. de l'oeuvre de feu G. F. S. en deux parties, Londr. (Leipſic) 1789. 8. S. auch die neuen Nachr. von Künſtl. und Kunſtſ. Th. 1. S. 50 u. f.) Chrſt. Lud. v. Hagedorn († 1780) Joſ. Wagner (†) Sal. Geßner († 1788) Dan. Chodowiecki (ein Verz. ſ. Blätter findet ſich in H. Meuſels Miscell. Heft 5. S. 15. H. 9. S. 133. H. 22. S. 227. H. 30. S. 338) — Dunker — C. G. Geyſer — J. F. v. Götz — Carl Guttenberg — Jac. Phil. und Ge. Hackert — Angel. Kaufmann — Ferd. Kobel — Phil. Jac. Loutherburg — Joh. Willh. Mell — Ad. Frd. Oeſer — Chr. Bernh. Rode (ein Verz. ſ. Blätter findet ſich im 5ten St. S. 78 von H. Meuſels Muſeum für Künſtl. und Kunſtliebh.) — Joh. Ulr. Schellenberg — J. H. Tiſchbein (ein Verz. ſ. Blätter findet ſich im 4ten B. S. 275 der N. Bibl. der ſch. W. und Kſte.) — C. Weisbrodt — J. G. Wille — Ad. Zingg, u. a. m. — Unter den Niederländern: Sim. Friſius (1640) Pet. Soutmann (1640) Corn. Schut (1640) J. Suyderhof (1640) J. G. v. Vliet (1640) Ant. v. Dyck († 1641) Joh. Fyt (1644) Joh. Both († 1651) P. Potter († 1654) Pet. v. Sompel (1650) Hier. Wittoweck (1650) Jac. Neefs (1650) Frz. Seyders († 1657) Ant. Waterloo (1660) Luc. v. Uden († 1662) Corn. Bega († 1664) Theod. v. Thulden (1662) Joh. Viſcher (1669. Cat. de l'oeuvre de J. V. par R. Hecquet, Par. 1752. 12.) Corn. Viſcher (1669. Cat. des eſtampes de C. V. par R. Hecquet, Par. 1751. 12. und verbeſſert, als dritter Theil des Diction. des graveurs anc. et mod p. Fr. Baſan, Par. 1767. 12. 3 B.) Adr. v. d. Velde († 1672) Pet. v. Laar († 1673) Paul Rembrand v. Ryn († 1674. Cat. raiſonné de toutes les pieces qui forment l'oeuvre de R. par M. M. Gerſaint, Helle et Glomy, P. 1751. 12. Supplem. p. P. Yvet, Amſt. 1756. 12. und Catal. de la ... ſeule complete Collect. des eſtampes de R. par Am. de Burgy, Haye 1759. 8. der mit Gewisheit angegebenen Blätter ſind 342.) Adr. v. Everdingen († 1675) C. du Jardin († 1678) Jac. Jordaens († 1678) R. Stoop (1678) Joh. v. d. Velde (1679) R. Zeemann (1680) Melch. Küſſel († 1683) Nic. Berghem († 1683. Beredeneerde Cat. van alle de Prenten van Nic. Berghem ... door Hend. Winter, Amſt. 1767. 8.) Adr. v. Oſtade († 1685) Abr. Genoels († 1685) Herm. Zaftleeven († 1685) R. Rogmann († 1685) Joh. Biſchop (Epiſcopius † 1686) Th. Wyck († 1686) Jac. Ruysdaal († 1687) Dav. Teniers († 1690) Herm. Swaneveld († 1690) Adr. v. d. Cabel († 1695) Ant. Frz. Boudewyns (bekannt unter dem Nahmen Boudouin († 1700) Corn. du Sart († 1704) Rom. de Hooghe († 1708) Gerh. Laireſſe († 1711) Joh. Luyken († 1712) Joh. Glauber († 1726) Joh. v. Huytenburg († 1733) Joh. Punt (1768) C. Ploos v. Amſtel, u. a. m. — — Unter den Franzoſen: Die Aezkünſtler dieſer Nation haben um die nette und fleißige Ausführung der radirten Blätter, oder um die ſo genannte kupferſtecheriſche Manier, und in Anſehung der Verbeſſerung der Luftperſpectiv und der Abſtuffung der verſchiedenen Gründe, überhaupt ein groſſes Verdienſt; die vorzüglichſten unter ihnen ſind: Et. du Perac († 1601) Jacq. Callot († 1635. Er führte den ſo genannten harten Aezgrund ein, der aber nachher aus dem Gebrauch gekommen iſt) Jean Morin († 1650) Frc. Perrier († 1650) Lor. de la Hire († 1656) Jean Boulanger

ger (1660) Mich. Dorigny († 1665) Et. Bourdon († 1671) Et. Baudet († 1671) Frc. Chauveau († 1675) Abr. Boſſe († 1678) Gab. Perelle (1680) Frc. Cortebat († 1690) M. Silveſtre († 1691) Claudia Stella († 1697) Jean B. Monoyer († 1699) Eliſabeth Cheron († 1711) Et. le Clerc († 1714. Cat. de l'oeuvre de Seb. le Clerc, p. Mr. Jombert, Par. 1774. 12. 2 B.) Ant. Watteau († 1721) Ant. Coypel († 1722) Bern. Picart († 1733) Ch. Nic. Cochin († 1754) Jean B. Oudry († 1755) Jean Ph. Le Bas († 1760) Pierre Chedel († 1762) Jean Mayreau († 1762) Phil. Cl. Gr. v. Caylus († 1765) Nic. Ch. Silveſtre († 1767) Ch. Hutin († 1776) Jean B. le Prince († 1782) Ch. Nic. Cochin († 1790. Cat. de l'oeuvre d'eſtamp. de Ch. N. C. fils, p. Mr. Jombert, P. 1770. 8.) Lor. Cars (†) P. Phil. Choffard (†) Joſ. Flippart (†) Phil. Parizeau St. Aubin — Demarteau — J. de Longueil — Ant. Marcenay de Ghuy — Rich. de St. Non (Ein Verz. ſ. Blätter findet ſich in H. Mengs Muſeum, St. 6. S. 56 u. f.) — Frc. Vivares — — Unter den Italienern: Auguſtino Veneziano († 1514) Frc. Mazzuoli, Parmegians gen. († 1540) Marc. v. Ravenna (1540) Jac. Robuſti, Tintoret gen. († 1594) Aug. Caracci († 1602) Annib. Caracci († 1609) Feder. Baroccio († 1612) Bart. Schidone († 1616) Cam. Procaccini († 1626) Frz. Villamena († 1626) Jac. Palma († 1628) Raph. Sciaminoſe (1650) Guido Reni († 1642) Giov. Lanfranco († 1647) Piet. Teſta († 1648) Giuſ. Ribera (1648) Giov. Fr. Barbiere († 1666) Steſ. della Bella (Cat. de l'oeuvre d'Et. della B. p. Jombert, Par. 1772. 8.) Giov. Fr. Barbieri, Guercino gen. († 1666) Piet. Sant. Bartoli († 1670) Giov. Ben. Caſtiglione († 1670) Salv. Roſa († 1673) Gasp. Dughet, Pouſin gen. († 1675) Luc. Giordano († 1705) Carlo Maratti († 1713) Frc. und Piet. Aguila (1720) Marco Rizzi († 1729) Giovb. Tiepolo († 1770) Andr. Scacciati († 1771) Franc. Bartolozzi — Herm. Bellotto, Canaletti gen. — Franc. Cunego — Giovb. Piraneſi — Giovb. Volpato. — — Unter den Engländern: Franc. Barlow († 1702) Dan. Marot (1712) Jon. Richardſon (1720) Art. Pond († 1758) Will. Hogarth († 1764. Ein Verz. ſ. Blätter findet ſich in den Biogr. Anecdotes of W. H. Lond. 1781. 8. deutſch, Leipz. 1783. 8.) Th. Worlidge († 1766) Rich. Earlom — Will. Woollet. — — Nachrichten von mehr oder weniger Blättern dieſer Künſtler finden ſich, zum Theil, in den Catal. du Cabinet de Mr. Marolles, Par. 1666 — 1672. 2 Part. 12. — Cabinet des Singularités d'Arch. de Peint. Sculpt. et Gravure, p. Florent le Comte, Par. 1699. 12. 3 B. Brux. 1702. 12. 3 B. — Deſcript. du Cab. de Mr. Lorangère, p. Mr. Gerſaint, Par. 1744. 12. — Cat. du Chev. de la Roque, von ebend. Par. 1745. 12. — Cat. raiſonné du cabinet de Mr. de Fonſpertuis, von ebend. Par. 1747. 8. — Cat. du cabinet de Mr. Mariette, par Mr. (Franc.) Baſan, Par. 1758. 8. — Cat. raiſonné des eſtampes de Mr. de Julienne, par P. Remy, Par. 1767. 12. — Notices générales des Graveurs diviſés par nations . . . . ſuivies d'un Catal. raiſonné d'une collection choiſie d'eſtampes, p. M. Huber, Leipſ. 1787. 8. — Joh. Caſp. Fueßlin Raiſonnirendes Verz. der vornehmſten Kupferſtecher und ihrer Werke . . . Zür. 1771. 8. — Dict. des Artiſtes, dont nous avons des eſtampes . . . Leipſ. 1778 — 1789. 8. 4 B. A — Diz. von dem ohnlängſt verſt. H. v. Heinecken. — Auch gehören noch hieher: verſchiedene franzöſiſche Journale, als der Merc. de France, der Avant-Coureur, die Affiches, Annonces etc. de Paris, die Bibliographie Pariſienne, u. d. m. vorzüglich aber das Journal des Gravures de Paris — Die Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. und fr. Künſte, Leipz. 1759 — 1765. 8. 13 B. — Neue Bibl der ſch. W. und fr. K. ebend. 1766 u. f. 8. bis jetzt 41 B. — Nachrichten von Künſtlern und

Kunſt. Leipz. 1768 — 1769. 8. 2 B. und Neue Nachr. von Künſtlern und Kunſtſ. ebend. 1786. 8. — Idée gen. d'une collection compl. d'eſtampes . . . Leipſ. 1771. 8. — Chriſtph. Gottl. v. Murr Journal zur Kunſtgeſchichte . . . Nürnb. 1775 — 1789. 8. 17 Th. — Miscellaneen artiſtiſchen Inhaltes von Joh. G. Meuſel, Erf. 1779 — 1787. 8. 30 Hefte. — Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber, von ebend. Mannheim 1787. 8. bis jetzt 12 St. —

Beſondere Nachrichten von den Künſtlern in den, mit der eigentlichen Aezkunſt näher verbundenen Arten der Kupferſtecherey, als in der ſo genannten Kreide-, der getuſchten und der punktirten Manier, u. d. m. ſind bey dem Art. Kupferſtecherkunſt zu ſuchen. — —

Lebensbeſchreibungen von den angeführten und mehrern Aezkünſtlern, und Beyträge zu der Geſchichte der Aezkunſt, liefern noch beſonders, in italieniſcher Sprache: Commincíamento e progreſſo dell' arte d'intagliare in rame, colle vite di molti de' più eccellenti maeſtri della ſteſſa profeſſione, da fil. Baldinucci, Fir. 1686. 4. mit Zuſ. von Dom. Mar. Manni, ebend. 1761. 4. — Notizie iſtor. degli intagliatori . . . di Giov. Gori Gandinelli. Ven. 1767. f. Sienna 1771. 8. 3 B. vergl. mit der N. Bibl. der ſch. W. Band 17. S. 232 u. f. — Abecedario pittorico, o ſia ſerie degli uomini i più illuſtri in pittura, ſcultura ed archit. da F. Pellegr. Ant. Orlandi, Bol. 1704. 4. Nap. 1730. 4. Unter dem Titel: Supplemento alla ſerie dei Trecento elogi degli uomini illuſtri . . . Fir. 1776. 4. 2 B. (ſehr verwirrt eingerichtet) — und in verſchiedenen, der bey dem Art. Mahlerey angeführten Lebensbeſchreibungen von Mahlern ſind dergleichen noch von Aezkünſtlern enthalten. — In franzöſiſcher Sprache: Abrégé hiſtor. de l'origine et des progrès de la gravure . . p. le Major H (umbert) Berl. 1752. 8. — Dictionaire des graveurs anc. et mod. . . . avec une notice des principales eſtampes qu'ils ont gravés . . p. Franc. Baſan, Par. 1767. 8. 3 Th. — Die Anecdotes des beaux arts, contenant tout ce que la Peint. la Sculpt. la Gravure, l'Archit. la Litter. la Muſique etc. la vie des Artiſtes offrent le plus piquant . . . Par. 1776 — 1780. 8. 3 B. ſind eine dichte franzöſiſche Compilation. — — In engliſcher Sprache: Sculptura, or the Hiſtory and Art of Chalcography and Engraving in Copper . . . by Iohn Evelyn . . . Lond. 1612. 12. 1755. 1759. 8. — Catal. of Engravers, who have been born, or reſided in England, by Hor. Walpole from the MSS. of George Vertue, Lond. 1762. 4. 1782. 8. (Geht nur bis gegen die Mitte dieſes Jahrhundertes) — A Chronologic. Series of Engravers from the invention of the art to the Beginning of this Century, Cambr. 1770. 8. (ſehr mager) — A biographical Dictionary, cont. an hiſtor. account of all the Engravers, from the earlieſt period of the arts of Engraving to the preſent time, and a ſhort liſt of their moſt eſteemed works, . . . by Ioh. Strutt, Lond. 1785. 4. 2 B. — — In deutſcher Sprache: Ioh. Chr. Schumanni Alchimedon, d. i. Deutſchlands fürtrefflicher und hochberühmter Virtuoſen in der Sculptur, Kupferſtecher und Aezkunſt aufgeführter Ruhm und Ehrenpreiß, Dresd. 1684. 4. — G. Wolfg. Knorr Allg. Künſtlerhiſtorie, oder berühmter Künſtler Leben, Werke und Verrichtungen, Nürnb. 1759. 4. mit K. — Allg. Künſtlerlexicon . . . . (von J. R. Fueßli) Zür. 1763 — 1767. 4. 4 Th. Neue Aufl. ebend. 1779. f. — Anſ. Elswert Kleines Künſtler-Lexicon, Gießen 1785. 8. — Teutſches Künſtlerlexicon . . . von J. G. Meuſel, Lemgo 1788 — 1789. 8. 2 Th. — Nachrichten von allen gegenwärtig in Dresden lebenden zeichnenden Künſtlern . . . . von Heinr. Keller, Leipz. 1788. 8. — Wegen mehrerer Werke, worin Nachrichten von Aezkünſtlern zu finden ſind, ſ. die

die Art Kupferstecher und Kupferstecherkunst. —

Von den Eigenheiten des Aezens, seinen Vorzügen und Nachtheilen, in Vergleichung mit den übrigen Arten der Kupferstecherey, wird in dem Essay on prints, Lond. 1767. 8. deutsch, Leipz. 1768. 8. (Ch. 2. S. 48. der 2ten englischen Ausgabe) gehandelt. — —

Alcäus.

Ein griechischer Dichter aus der Insel Lesbos, der um die Zeit der 44 Olympias mit der Sappho zugleich lebt. Er hat lyrische Gedichte geschrieben, von denen nur wenige Stellen dem Untergang entrissen worden. Er muß einer der fürtrefflichsten Dichter gewesen seyn. Horaz sagt von ihm:

Et te sonantem plenius aureo
Alcaee plectro — — —
— — — —
Mirantur umbrae dicere *).

Er hat dem Geschmak seiner Zeit und seines Landes zufolge viel Trinklieder und Liebeslieder gemacht.

Liberum et Musas Veneremque et illi
Semper haerentem puerum canebat **).

Allein dies war nicht des Dichters einziges Verdienst. Die Neigung, von Wein und Liebe zu singen, war bey ihm mit höhern Gesinnungen verbunden. Seine Muse mußte ihm gegen die Tyranney des Periandors ihre Dienste leisten, und auch gute Sitten befördern helfen. Diese Nachricht giebt Quintilian von ihm: In parte operis aureo plectro merito donatur, qua tyrannos insectatur. Multum etiam moribus confert — — in lusus et amores descendit, *maioribus tamen aptior* ***).

*) L. II. od. 13.
**) L. I. od. 32.
***) Inst. Lib. X. c. 1.

Es scheint, daß seine Art zu denken der ernsthaftern Muse angemessener gewesen, als der schwelgerischen und verbuhlten, und daß er dieser nur in lustiger Gesellschaft und beym Trunke gedienet. Denn Athenäus sagt ausdrüklich, er habe seine Lieder in der Trunkenheit geschrieben *).

Die Alcäische Versart hat von diesem Dichter den Namen bekommen. Sie besteht aus vier Zeilen. Die beyden ersten sind in der ersten Hälfte jambisch, in der andern dactylisch; die dritte Zeile ist ein vierfüßiger jambischer Vers, und der vierte hat zwey Dactylen und zwey Trocheen. In dieser Versart ist die Ode des Horaz geschrieben, die also anfängt:

Aequam memento rebus in arduis **).

Es sind noch verschiedene andre Dichter dieses Namens gewesen, von welchen Bayle in seinem Wörterbuch die Nachrichten gesammelt hat.

Die, von dem Alcäus übrig gebliebenen, wenigen Fragmente hat Mich. Neander, in seiner Gnomol. sive Aristolog. Pindaric. Basil. 1556. 8. zuerst — vollständiger aber Fulvius Ursinus, in der Sammlung der gr. Dichterinnen und Lyriker, Antw. 1568. 8. heraus gegeben. Auch finden sie sich in dem Corpore Poet. graec. Gen. 1614. f. u. a. a. O. mehr. — Französisch übersetzt sind sie, mit Fragmenten von mehrern griechischen Dichtern, unter dem Titel: Les sentences illustres des Poetes . . . . gr. et lat. Par. 1580. 12. erschienen. — Als Erläuterungen dazu hat Chrst. Dav. Jani zwey Programme, De Alc. ejusque Fragm. Hal. 1781. 4. geschrieben — und einige litter. Notizen finden sich in Fabric. Bibl. lat. Lib. II. c. XV. §. 9 —

*) Deipnos. L. X.
**) L. II. od. 3.

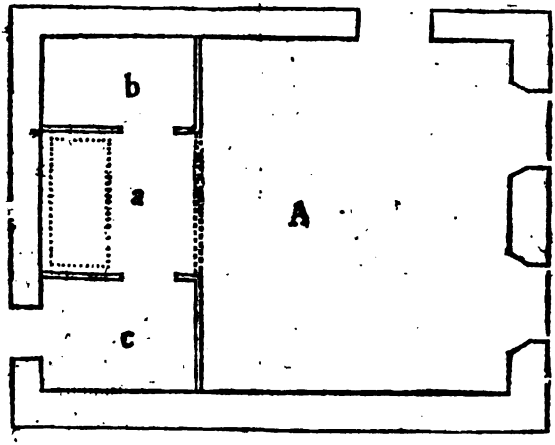
Alcove.

(Baukunſt.)

Ein Wort, das aus dem Arabiſchen El-Kauf hergeleitet wird. Es bedeutet eine Vertiefung in einer Mauer, oder einen beſondern abgeſchlagenen Raum eines Zimmers, darinn ein Bette ſtehen kann. Der Alcove dienet dazu, daß ein Schlafzimmer reinlich gehalten wird, indem das Bette und die andern dazu gehörigen Anſtalten dadurch vom Zimmer abgeſondert werden. Die gewöhnliche Art, die Alcoven anzubringen, iſt folgende:

In einem etwas tiefen Zimmer wird den Fenſtern gegen über von Tafelwerk ein Verſchlag, entweder gerade, oder nach einer ausgeſchweiften Linie, gemacht, ſo daß der abgeſchlagene Raum ſieben bis neun Fuß tief wird. Dieſer Verſchlag bleibet in der Mitte zum Eingang in den Alcove offen, und bekömmt da eine Fenſterthür, oder auch nur einen Vorhang. Zu beyden Seiten des Alcovens werden noch kleinere Verſchläge gemacht, die zu Nachtbequemlichkeiten und zu kleinen Garderoben dienen können. Dabey iſt es eine große Bequemlichkeit, wenn einer dieſer Verſchläge einen kleinen Ausgang bekommen kann. An der Decke des Zimmers wird das Geſimſe, ſo wie es an den andern Wänden des Zimmers iſt, auch an dem Verſchlag gezogen.

Hiebeyſtehende Figur wird dieſes deutlich machen. A iſt das Zimmer, a der den Fenſtern gegen über liegende Alcove, b und c kleine Verſchläge neben demſelben.



Wenn der Eingang zu dem Alcove ſehr weit iſt, ſo pflegt man ihn auch durch ein Dokengeländer von Holz abzuſchließen, an welchem ein Stük wie eine Thür auf und zu geht. Kleine Alcoven ſind zum täglichen Gebrauch nicht zu empfehlen, weil es nicht wol möglich iſt, friſche Luft hinein zu bringen, die doch eine zur Geſundheit ſo nothwendige Sache iſt.

(*) Von Anlegung der Alcoven handelt, unter mehrern, Jean Frc. Blondel, in dem 2ten B. S. 117. f. Werkes, De la diſtribution des Maiſons de plaiſance .... Par. 1738. 4. — und eben derſelbe, ausführlicher, in dem 4ten B. S. 237 u. f. ſeines Cours d'Architecture .... Par. 1772. 8.

Alexandrinischer Vers.

Ein sechsfüßiger jambischer Vers, der insgemein nach der sechsten Sylbe einen männlichen Abschnit, und nach deutschem Gebrauch wechselsweise zwey weibliche und zwey männliche Ausgänge hat, wie aus folgender Stelle zu sehen ist:

Nicht den, der viel besitzt, den soll man selig nennen;
Der das, was Gott ihm schenkt, recht mit Vernunft erkennen,
Und Armuth tragen kann, und fürchtet Schand und Spott,
Die er ihm selber macht, noch ärger als den Tod.
Opiz.

Dieser Vers ist eine Erfindung neuerer Zeiten. Denn obgleich der sechsfüßige jambische Vers den griechischen Trauerspieldichtern sehr gewöhnlich ist, so ist er doch von diesem ganz unterschieden; weil er sich nicht so, wie er, durch den Abschnit in zwey gleiche Theile schneidet. Fast alle heutigen Abendländer haben diesen Vers angenommen, und brauchen ihn zu etwas langen, lehrenden oder erzählenden Gedichten; deßwegen wird er auch der heroische Vers genennt. Seinen Ursprung leitet man insgemein von einem erzählenden Gedichte her, Alexander der Große, genennt, das im zwölften Jahrhundert in französischer Sprache von vier Verfassern, deren einer Alexander von Paris hieß, geschrieben worden ist. Dieses soll das erste Gedicht in zwölfsylbigen Versen gewesen seyn; da die ältern Romanzen achtsylbige hatten *).

Es ist von verschiedenen Kunstrichtern angemerkt worden, daß dieser Vers, so wie wir ihn beschrieben haben, etwas langweilig und unbequem sey, auch in der Folge einen ekelhaften Gleichton in das Gedicht bringe; zumal, wenn man, wie einige ganz unüberlegt rathen, mit jedem Vers einen Sinn der Rede schließt. Opiz und die besten Dichter nach ihm, haben diesem Mangel dadurch etwas abzuhelfen gesucht, daß sie den Schluß des Sinnes an verschiedene Stellen, bald im zweyten, bald im dritten Vers, oder noch weiter hinaus gesetzt haben. Eben aus diesem Grunde haben einige den Abschnit gesetzt. Gewiß ist es, daß viel Kunst dazu gehört, diesen Vers in die Länge erträglich zu machen.

Er scheinet sich zu Lehrgedichten, wo beständig wichtige und neue Begriffe den Geist rühren, noch besser zu schiken, als zur Epopee; wo es unmöglich ist, den Geist oder das Herz in jedem einzeln Vers hinlänglich zu beschäfftigen; wo es nothwendig Stellen geben muß, die matt seyn würden, wenn nicht der Wohlklang des Verses sie etwas erhöhte.

Am schlechtesten wird dieser Vers, wenn der Abschnit sich mit dem Ende reimt. Denn dadurch wird er in zwey halbe Verse getheilet, und man kann nicht mehr wissen, ob man kurze sechsfüßige Jamben oder Alexandriner hört. Herr Dusch hat eine Veränderung in demselben angebracht, indem er ihm weibliche Abschnite gegeben:

Wie zärtlich klagt der Vogel und ladet durch den Hayn,
Den kaum der Lenz verjüngert, sein künftig Weibchen ein!
Doch, wenn durchs heiße Feld die Sommerwinde keichen,
Das Laub sich dunkler färbt, die dürren Aehren bleichen;
So endigt Vatersorge die Tage des Gesangs
Und Fleis besetzt die Stunden des süßen Müßiggangs!

Wissensch. VII. Buch.

* *

Eine Veränderung in dem Abschnitte des Alexandriners, um diesen mannichfaltiger

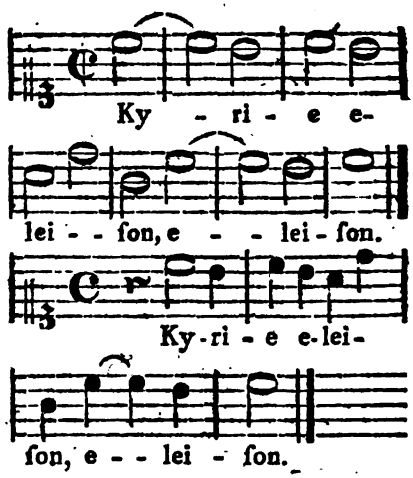
*) S. Versuch über Popens Genie und Schriften, gegen dem Ende des V. Abschn.

faltiger zu machen, ſchlug Joh. El. Schlegel (Schreiben über die Komödie, in ſ. Werk. B. 3. S. 89) vor. — Auch gehört hieher, was H. Ramler (in ſ. Batteux I. S. 182 d. n. A.) von den jambiſchen Versarten überhaupt — Joh. Ad. Schlegel (in ſ. Abhandlungen bey dem Batteux, II. S. 477 d. n. A.) von dem Alexandriner — H. Klopſtock (in dem erſten Fragm. über Sprache und Dichtkunſt, Hamburg 1779. 8. S. 11 u. f.) von der Eigenheit der jambiſchen Versart — H. Bürger (in dem deutſchen Merkur, Octobr. 1776. S. 45) zu Gunſten deſſelben (vergl. mit der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 22. S. 58.) ſagt. —

Alla Breve.

(Muſik.)

Dieſe einem Tonſtük vorgeſchriebenen Worte bezeichnen eine beſondre Gattung der Bewegung, wodurch ein Takt gerade noch einmal ſo geſchwind muß geſpielt werden, als ſonſt zu geſchehen pflegt: nämlich eine ganze Taktnote ſo geſchwind als ſonſt eine halbe, eine halbe ſo geſchwind wie ein Viertel. Der Allabrevetakt beſteht alſo eigentlich aus einer ganzen oder zwey halben Taktnoten, die aber eben ſo geſchwind geſungen werden, als wenn es zwey Viertel wären. Dadurch bekömmt alſo der ganze Geſang nicht nur einen ſchnellen Gang, ſondern gleiche Füße, die alle aus zwey Zeiten beſtehen, einer ſchweren und einer leichten — ⏑ | — ⏑ |, welches den Geſang einfacher und ernſthafter macht, als wenn er eben ſo geſchwind durch kürzere Noten wäre vorgetragen worden. Folgendes Beyſpiel wird die Sache klar machen, da derſelbe Geſang im erſten Beyſpiel im Allabrevetakt, der durch das Zeichen 𝔠 oder durch 2/2, oder auch alſo: 𝅗𝅥/𝅗𝅥, angedeutet wird, im andern aber nach dem gemeinen Takt, deſſen Zeichen C iſt, geſetzt worden.



In dem erſten Geſang werden alle Sylben, welche auf die erſten Noten eines Takts kommen, durchaus gleich ſchwer oder mit gleich ſtarken Accenten ausgeſprochen, alſo ſind ſechs ſolche ſchwere Accente in dem Geſange; da in dem andern nur viere ſind, ky, e, ſon, ſon, indem die, welche auf die dritte Note jedes Takts fallen, ob ſie gleich auch einen Accent haben, dennoch weniger Nachdruk bekommen *); woraus leicht abzunehmen iſt, daß der Allabrevetakt dem Geſang einen andern Charakter giebt.

Es giebt aber auch Fälle, wo den Tonſtüken das Zeichen des Allabreve 𝔠 vorgeſetzt wird, blos um anzuzeigen, daß jeder Note nur die Hälfte der ihr ſonſt gewöhnlichen Dauer müſſe gegeben werden. Dadurch erhält man eine Abkürzung im Schreiben, da man eine ſolche Note 𝅗𝅥 anſtatt dieſer 𝅗𝅥 ſetzen kann. Das eigentliche wahre Allabreve hat durchgehends halbe Taktnoten, und wird deßwegen am beſten durch 2/2 angedeutet.

Alle-

*) S. Zeiten.

Allegorie.

(Redende und zeichnende Künste.)

Ein natürliches Zeichen, oder ein Bild, in so fern es an die Stelle der bezeichneten Sache gesetzt wird. Sowol in der Rede, als in den zeichnenden Künsten werden aus mancherley Absichten Gegenstände dargestellt, durch welche andre Dinge vermittelst der Aehnlichkeit, die sie mit jenen Gegenständen haben, können erkennt werden. Das bekannte Sprüchwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, stellt uns einen Gegenstand aus der körperlichen Welt vor, durch welchen wir eine andre Sache errathen sollen; nämlich, daß Kinder gemeiniglich nach den Aeltern arten. Wenn das Bild und das Gegenbild zugleich dargestellt werden: so hat man eine Vergleichung oder ein Gleichnis; wird aber das Gegenbild ganz weggelassen, so hat man die Allegorie.

Diese Verwechslung des Bildes mit seinem Gegenbild wird auf mancherley Weise veranlasset. Sie geschieht aus Noth, wenn es nicht möglich ist, die bezeichnete Sache selbst darzustellen, wie in dem Falle, da die zeichnenden Künste allgemeine Begriffe darstellen sollen, die kein Gegenstand des Gesichts sind: aus Vorsichtigkeit, wenn man sich nicht getraut, die Sache selbst vorzulegen, und sie lieber will errathen lassen; wie in dem Falle, da Horaz den Römern einen neuen bürgerlichen Krieg abrathen will, und aus Vorsichtigkeit blos ein Schiff anredet, dem er die Gefahr zu scheitern vorstellt *): aus ästhetischen Absichten, der Vorstellung vermittelst des Bildes mehr Klarheit, oder mehr Nachdruk, oder überhaupt mehr ästhetische Kraft zu geben. Wenn Haller sagt:

Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zwek, die nicht zur Ewigkeit;

so drükt er durch diese allegorischen Bilder das, was er von der eigentlichen Bestimmung und Kürze des gegenwärtigen Lebens hat sagen wollen, sehr viel kürzer, nachdrüklicher und sinnlicher aus, als es ohne Allegorie hätte geschehen können.

Wir wollen zuerst die Allegorie in den redenden Künsten betrachten.

Hier sind dreyerley Dinge zu untersuchen. Die Beschaffenheit und Würkung der Allegorie überhaupt; ihre verschiedenen Gattungen; jeder Gattung besondere Beschaffenheit und Anwendung; endlich die Quellen, woraus sie geschöpft werden.

Ueberhaupt liegt in jeder Allegorie ein Bild, aus welchem die Sache, die man sagen will, bestimmt und mit Vortheil kann erkennt werden. Bestimmt und mit Gewißheit; weil sonst die Allegorie ein Räthsel: mit Vortheil; weil sie sonst unnütz wäre. Daher entstehen die zwey wesentlichen Eigenschaften der Allegorie: die genaue Aehnlichkeit zwischen dem Bild und dem Gegenbilde: damit dieses durch jenes sich dem Verstande sogleich darstelle; und die ästhetische Kraft des Bildes, durch deren besondere Beschaffenheit die Art der Allegorie bestimmt wird. Was hier über die Aehnlichkeit und die ästhetische Kraft der Allegorie anzumerken wäre, ist bey der allgemeinen Betrachtung der Bilder angeführt worden, und hier nicht zu wiederholen *). Außer diesen wesentlichen Eigenschaften der allegorischen Bilder muß die Allegorie noch zwey andre haben: sie muß weder zu weit getrieben, noch einen Zusatz von dem eigentlichen Ausdruk haben. Beydes giebt ihr etwas Ungereimtes. Die Alten haben den menschlichen Körper die klei-

*) Horat. Od. L. I. od. 14.

*) S. Bild.

ne Welt *) genennt. Die Allegorie ist richtig; wer sie aber so brauchen wollte, daß er die Aehnlichkeit über die wesentlichen Theile der Vergleichung ausdehnte; wer dieser kleinen Welt ihre Planeten, Berge und Thäler, Einwohner, geben wollte, der würde die Allegorie ins Lächerliche ausdehnen. So könnte man die fürtreffliche Allegorie des Plato, in welcher die Leidenschaften mit Pferden, die vor einen Wagen gespannt sind, die Vernunft aber mit dem Kutscher, verglichen werden, durch die weite Ausdehnung gänzlich verderben; denn weder die Teichsel des Wagens, noch dessen Räder, noch andre in dem Bild vorkommenden Theile haben ihr Gegenbild in der Seele. Es ist demnach bey jeder Allegorie wol in Acht zu nehmen, daß diese Nebensachen, denen im Gegenbild nichts entspricht, entweder gar nicht genennt, oder doch nicht mit Nachdruk angezeiget werden.

Ein eben so ungeschikter Fehler ist es, wenn die Allegorie nur halb ausgeführt wird, und sich mit dem eigentlichen Ausdruk endiget. Pope sagt ganz fürtrefflich: Trinke mit vollen Zügen aus der Pierischen Quelle, oder lasse sie ungekostet. Hier berauschen mäßige Züge, und nur ein starkes Trinken macht wieder nüchtern **). Wie lächerlich wäre es, wenn man die Allegorie so endigen wollte: Hier berauschen mäßige Züge, aber ein starkes Trinken vollendet die Gründlichkeit der Erkenntnis!

Endlich muß das Bild rein, und nicht aus mehrern Gegenständen zugleich zusammen gesetzt seyn. Eine Sache könnte durch mehr als ein Bild dem anschauenden Erkenntnis vollkommen dargestellt werden; aber die Vermischung zwey solcher Bilder in eins macht verwirrt. Man muß nicht, wie Quintilian *) sich ausdrukt, mit Sturm anfangen, und mit Feuerflammen aufhören. Dieses ist von der Beschaffenheit der Allegorie zu merken.

Die Würkung der Allegorie ist überhaupt eben die, welche jedes Bild hat; daß sie abgezogene Vorstellungen dem anschauenden Erkenntnis sinnlich darstellt. Nur hat sie diesen Vortheil in einem höheren Grad, als die andern Gattungen der Bilder, weil ihr die Kürze, die aus Weglassung des Gegenbildes entsteht, eine größere Lebhaftigkeit giebt, und weil aus eben dem Grunde die ganze Aufmerksamkeit erst blos auf die genaue Vorstellung des Bildes gerichtet ist, das Gegenbild aber hernach desto genauer und schneller in seiner vollen Klarheit da steht. Wollte man diese schöne Allegorie.

— Mir ward der Becher voll Wermuth,
Kaum am Rande mit Honig bestrichen,
zu trinken gegeben **);

in ein Gleichnis verwandeln, so würde sie viel von ihrer Lebhaftigkeit verliehren. Sie ist also die kräftigste Art des Bildes. Daher denn auch die Gleichnisse, die der Allegorie am nächsten kommen, die lebhaftesten sind ***).

Von dem Gebrauch der Allegorie ist überhaupt zu merken, daß man ihn nicht übertreiben müsse. Sie ist, als eine Würze, sparsam zu brauchen: ihr Ueberfluß würde den Geschmak für das Einfache ganz benehmen; zu geschweigen, daß die Anhäufung der Bilder den Geist verwirrt, und, anstatt einer großen Klar-

*) Microcosmus.

**) Drink deep or taste not the pierian spring!
There shallow draughts intoxicate the brain
And drincking largely sober us again.
Essai on Criticism. v. 218.

*) Inst. Or. VIII. 6; 50.

**) Bodmers Jacob im IV. Gesang.

***) S. Gleichnis.

Klarheit, zuletzt ein verworrenes Gemenge sinnlicher Gegenstände zurük läßt. In diesen Fehler ist der sonst so fürtrefliche Young in seinen Nachtgedanken nur gar zu oft gefallen.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen können wir die besondern Arten der Allegorie betrachten, die aus der Verschiedenheit des Endzweks oder der Würkung derselben entstehen.

Allem Ansehen nach hat die Nothwendigkeit den Gebrauch der Allegorie eingeführt. Als die Sprache noch keine Wörter hatte, allgemeine Begriffe auszudrüken, gab man einem heftigen und rachgierigen Menschen den Namen eines Hundes, oder eines andern Thieres, an dem man ähnliche Eigenschaften entdekt hatte. Damals war die Absicht der Allegorie blos, den Ausdruk der Sache möglich zu machen. Dergleichen Allegorien sind häufig in der Sprache geblieben, und haben gänzlich die Art der eigentlichen Ausdrüke angenommen.

Der nächste Gebrauch derselben wird in der Absicht gemacht, daß die ganze Vorstellung der Sache, ohne eine besondere ästhetische Kraft anzunehmen, eine feinere Wendung bekomme, daß sie auf eine von der gemeinen Art sich unterscheidende Weise gesagt werde; wodurch demjenigen, mit dem man redet, gleichsam ein Compliment gemacht wird. Diese Absicht hat Virgil in einigen seiner Eklogen gehabt. Der Dichter hätte seine Dankbarkeit gegen den Augustus, und alles, was er sonst durch diese Allegorien sagt, eben so nachdrüklich, und noch stärker, geradezu sagen können: aber so fein und mit so gutem Witz nicht, als es durch die Allegorie geschehen ist. Dergleichen Wendung nehmen geistreiche Personen allemal, wenn sie jemand loben oder tadeln wollen. Geradezu hat beydes etwas gar zu gemeines.

Noch wichtiger wird der Gebrauch der Allegorie, wenn zu der feinen Wendung noch die Absicht hinzukömmt, das Gegenbild oder den Sinn der Allegorie so lange zu verbergen, bis das Urtheil darüber vor dem Einfluß aller Verblendung gesichert ist; welches man auf eine ähnliche Weise auch durch die äsopische Fabel erhält. Von dieser Art ist die bekannte Rede, wodurch der Consul Menenius Agrippa, das römische Volk in einem Aufruhr besänftiget hat *).

In diesen beyden Arten kömmt es nicht auf eine vollkommene, sich auf die Nebenumstände erstrekende Aehnlichkeit an. Jeden besondern Umstand darinn bedeutend machen wollen, würde die Allegorie in ein Kinderspiel verwandeln. Es ist zur Absicht hinlänglich, wenn die Sache, die man sagen will, nach dem Hauptsatz anschauend in dem Bilde liegt.

Man braucht bisweilen die Allegorie in der Absicht, der Vorstellung, ohne andre Vortheile, blos Klarheit oder Sinnlichkeit zu geben, damit sie faßlicher und unvergeßlicher bleibe. Was Haller sehr kurz auf eine philosophische Art mit diesen Worten ausdrükt: Mit dem Genuß wächst die Begierde, hat Horaz in diese Allegorie eingekleidet:

Crescit indulgens sibi dirus hydrops
Nec sitim pellit, nisi causa morbi
Fugerit venis et aquosus albo
Corpore languor **).

Jener Ausdruk ist für den Philosophen, dieser für jedermann. Was jener dem Verstande sagt, mahlt dieser der Einbildungskraft deutlich ab.

Alle-

*) T. Liv. Hist. II. 32.
**) Od. L. II. 2.

Allegorien von dieser Art sind höchst nöthig, so oft als allgemeine, wichtige Wahrheiten unvergeßlich sollen eingeprägt werden. Dieses hat die allegorischen Sprüchwörter veranlasset, die alle in diese Gattung gehören. Hiebey kömmt die Hauptsache auf die Klarheit des Bildes an, und daß es zu desto gewisserer Fassung der Sache von gemeinen Dingen hergenommen, und mit einigen sehr kurzen aber meisterhaften Zügen gezeichnet sey, wie in diesem Beyspiele:

Ssepius ventis agitatur ingens
Pinus, et celsae graviore casu
Decidunt turres; feriuntque summos
Fulmina montes *).

Dergleichen Allegorien dienen aber nur, bekannte Wahrheiten dem Gedächtnisse einzuprägen. Diese haben das sinnliche Kleid um so mehr nöthig, da sie als gemeine und ohne die geringste Anstrengung faßliche Vorstellungen, wie sich Winkelmann sehr artig ausdrükt, wie ein Schiff im Wasser, nur augenblikliche Spuhren hinterlassen; da hingegen das, was uns einige Bestrebung des Geistes gekostet hat, sicherer im Gedächtnisse bleibet.

Man kann einen noch höhern Zwek der Allegorie haben, nämlich die Sache stärker und nachdrüklicher zu sagen, zugleich aber ihr auch ein gröfseres Licht zu geben. Von dieser Art ist die oben angeführte Hallerische Allegorie vom Raupenstand, und diese von Young: Meine Freuden, o Philander! sind mit dir verschwunden; dein letzter Athem löste die Bezauberung auf, und die entzauberte Erde verlohr alle ihre Herrlichkeit **). Je genauer man das Bild untersucht, je mehr Leben und Kraft bekommt es, und je mehr Begriffe, die sich auf das Gegenbild beziehen. Diese Art der Allegorie hat die höchste Kraft; denn sie verbindet Sinnlichkeit, Nachdruk, Kürze, Reichthum und Deutlichkeit, und gehört deßhalb zu den höchsten poetischen Schönheiten. Sie hat bisweilen eine beynahe beweisende Kraft. Denn Wahrheiten, deren man sich nicht sowol durch einen deutlichen Beweis, als ein schnelles Ueberschauen vieler einzelnen Umstände versichern muß, die also keines würklichen Beweises fähig sind, können durch solche Allegorien die Art des Beweises bekommen, dessen sie fähig sind. Für diese Gattung der Allegorie ist überhaupt die Anmerkung nicht zu versäumen, die über die besondere Kraft der entfernten Aehnlichkeiten gemacht worden ist *). Denn schon dieses allein giebt ihr eine große Lebhaftigkeit. Die bereits angeführte angenehme Allegorie von einem kummervollen Leben erhält blos dadurch ihre Schönheit, daß das Bild eine sehr entfernte, und dennoch sehr richtige Aehnlichkeit mit dem Gegenbilde hat.

Etwas weniger wichtig ist die Allegorie, die hauptsächlich die Kürze des Ausdruks zum Endzwek hat. Von dieser Art ist folgendes:

Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela **).

Auch diese von Bodmer:

— Der Tod war in allen Gestalten vorhanden,
Hieng in der Luft, und wühlt' in der Erd, und stürmte vom Meer her;
Wo man hin sah, da droht' allgegenwärtig sein Antlitz ***).

Endlich giebt es noch eine Gattung Allegorie, die man die Geheimnisvolle

*) Od. L. II. 10.
**) Nachtgedanken 1. Nacht.
Mine dy'd with thee Philander! thy last sigh
Dissolv'd the charm; the disenchanted Earth
Lost all her Lustre.

*) S. Aehnlichkeit.
**) Hor. Od. L. II. 10.
***) Noachide VIII. Gesang.

nisvolle oder Prophetische nennen möchte, weil viele Weissagungen in selbiger vorgetragen worden. Sie hält das Mittel zwischen der leichtern Allegorie und dem Räthsel, und dienet, dem Vortrag eine Feyerlichkeit zu geben. Sie läßt uns nur etwas von dem Gegenbild merken, und stellt einen Theil desselben in heilige Dunkelheit. Diese Gattung schikt sich demnach in feyerliche und wichtige Handlungen, an denen höhere Wesen Antheil nehmen. Hauptsächlich kann sie in dem hohen Trauerspiel sehr gute Würkung thun.

Dieses möchten (außer der Allegorie, die allgemeine Begriffe in handelnde Personen verwandelt, davon hernach besonders wird gesprochen werden) die verschiedenen Gattungen der Allegorie seyn.

Die Quellen, woraus sie geschöpft wird, sind die Natur, die Sitten und Gebräuche der Völker, die Wissenschaften und Künste: das Mittel aber sie aus diesen Quellen zu schöpfen ist der Witz. Wie der menschliche Körper ein Bild der Seele ist, so ist überhaupt die sichtbare Natur ein Bild der Geisterwelt; von allem, was in dieser vorhanden ist, findet sich in jener etwas ähnliches. Die vollkommenste Allegorie, die außer der Sinnlichkeit verschiedene ästhetische Kräfte vereiniget, biethet sich einem scharfsinnigen Beobachter der Natur an, der nicht blos bey dem äußerlichen stehen bleibt, sondern in das unsichtbare der Körperwelt eindringen kann. Dieses Studium ist also dem Dichter bestens zu empfehlen. Die neuern Geschichtschreiber der Natur haben den unermeßlichen Schauplatz derselben uns, in einer Ordnung und Klarheit vor Augen gelegt, die den Alten unbekannt gewesen. Aber nur philosophische Dichter können auf diesem Feld erndten, und ihnen wird es nicht schwer in diesem Stük die Alten weit zu übertreffen. Ein neuerer Fabeldichter *) ist durch dieses Mittel in einer so sehr bearbeiteten Gattung noch ein Original worden. Aber unsere Oden-dichter haben wahrhaftig diese Quelle noch nicht recht genutzet.

Die Sitten und Gebräuche sind fürnehmlich die Quelle, woraus die leichtere Gattung der Allegorie, die hauptsächlich die Kürze und Faßlichkeit zur Absicht hat, kann geschöpft werden. Von den häufigen Allegorien des Horaz sind die meisten daher genommen. Die Gebräuche der noch halb rohen Völker haben insonderheit noch sehr viel bedeutendes, das gute Allegorien darbiethet. So findet man z. B. daß die alten Celten die Gewohnheit gehabt, indem sie ein fremdes Land betraten, ihre Spieße mit der Spitze vorwärts zu tragen, wenn sie als Feinde kamen, und umgekehrt, wenn sie nichts feindliches vorhatten. Diese Lage des Spießes biethet sich von selbst, als eine Allegorie der feindlichen oder friedlichen Gesinnungen dar. So hat Aeschylus eine schöne Allegorie von der Gewohnheit der alten Seefahrer, die Bilder ihrer Schutzgötter auf dem Vordertheil der Schiffe zu setzen, hergenommen **).

Die Wissenschaften und vorzüglich die Künste, die blos mit körperlichen Dingen umgehen, enthalten endlich einen großen Reichthum von Sachen, die zur Allegorie dienlich sind. Sie sind dazu um so viel geschikter, je bekannter sie sind, und je leichter sie insgemein können gefaßt werden. Wer die Verrichtungen der Künstler und die Werke der Kunst in der Absicht, das, was darinn bedeutend seyn kann, zu bemerken, genau betrachten wollte; der würde Dichtern und Rednern gute Dienste leisten können. Unter unsern Dichtern sind

Hage-

*) Herr Meyer von Knonau.
**) S. Aeschylus.

Hagedorn und Bodmer am meiſten befliſſen geweſen, aus dieſer Quelle zu ſchöpfen. Anſpielungen, Bilder, Gleichniſſe und Allegorien von Künſten und Wiſſenſchaften genommen, finden ſich ſehr oft bey ihnen.

Man ziehe überhaupt aus dieſen Anmerkungen die Lehre, daß das Studium der Naturlehre, der Sitten und Gewohnheiten vieler Völker, der Wiſſenſchaften und Künſte, einen ſehr vortheilhaften Einfluß, nicht nur auf die Erfindung der Materie, ſondern auch auf den glüklichen Ausdruk habe.

Izt müſſen wir noch die allegoriſchen Perſonen, die ſo oft in den Werken der Dichter vorkommen, als eine ganz eigene Gattung in Betrachtung ziehen. Sie zeichnet ſich dadurch ab, daß der Dichter aus Namen, oder aus Begriffen, welche durch dieſe Namen bezeichnet werden, handelnde Perſonen macht. So werden Tugenden und Eigenſchaften, Liebe, Haß, Zwietracht, Weisheit, in Perſonen verwandelt: dieſes geſchieht auf mancherley Weiſe. Entweder blos mittelbar und im Vorbeygehen, da dem abgezogenen Begrif durch ein oder ein paar Worte eine Beſtimmung gegeben wird, die nur handelnden Weſen zukommt; wie wenn der Prophet ſagt: vor ihm her geht die Peſt; oder unmittelbar, wenn ein ſolcher abgezogener Begrif einen völlig ausgebildeten Körper bekommt, auf den der Dichter unſer Aug mit Verweilen richtet, wie in dieſem Beyſpiel:

Te ſemper anteit ſaeva neceſſitas
Clavos trabeales et cuneos manu
Geſtans ahena, nec ſeverus
Vncus abeſt, liquidumque plumbum *).

Endlich werden ſolchen Bildern aneinanderhängende Handlungen zugeſchrieben, ſie werden mit andern handelnden Perſonen in der Epopee, bisweilen auch im Drama eingeführt. So haben die Eris oder die Zwietracht, die Fama oder das Gerüchte, Amor oder die Liebe und ſo viel andre allegoriſche Weſen bey alten und neuen Dichtern ihren Antheil an den Handlungen bekommen. Hieher gehören einigermaßen auch die ganz erdichteten Weſen, die Sylphen, Gnomen, Dryaden, Faunen u. d. gl. Darüber werden die Dichter ſo vielfältig getadelt, gerechtfertiget, entſchuldiget und gelobet, daß der Gebrauch dieſer Bilder noch unter die zweydeutigen Kunſtgriffe der Dichtkunſt zu gehören ſcheinet. Von dem Gebrauch dieſer Bilder in der Mahlerey, wo ſie nothwendig werden, wird im nächſten Artikel geſprochen. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie anfänglich aus den zeichnenden Künſten in die Dichtkunſt herüber gekommen ſeyen: vielleicht auch aus den Hieroglyphen. Höchſt wahrſcheinlich iſt es, daß die meiſten Götter der alten heidniſchen Welt, ſo wie viele ihrer mythologiſchen Bilder, urſprünglich ſolche allegoriſche Perſonen geweſen ſind. Beym Homer finden wir keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen blos allegoriſchen Schattenbildern, dergleichen die Iris, die Fama, die Aurora, die Stunden, der Traum unſtreitig ſind, und den Göttern, die nach den Begriffen ſeiner Zeit, eine zuverläßigere Würklichkeit zu haben ſcheinen. Es ſcheinet ſogar, daß Homer zuweilen den Jupiter und die Juno ſchlechthin nur als allegoriſche Perſonen anſehe.

Ueber alle dieſe Weſen merken wir zuvorderſt an, daß ſie in ſo fern von der Allegorie verſchieden ſind, als ſie nicht eine Verwechslung des Bildes und der abgebildeten Sache, ſondern die abgebildete Sache ſelbſt, in einer körperlichen Geſtalt ſind. Sie ſind nicht Zeichen einer Sache, ſondern die

*) Hor. Od. L. I. 35.

die Sache selbst. Indessen können sie die Kraft der Allegorie erhalten, wenn der Körper, in welchen sie eingehüllt werden, die Beschaffenheit hat, daß das Wesen der eingebildeten Sache mit ästhetischer Kraft daraus erkennt wird. Das fürtrefflichste Beyspiel dieser Art giebt uns Miltons allegorisches Bild von der Sünde. Der Dichter stellt eine zwar nicht würkliche, aber der Einbildungskraft begreifliche Gestalt vor, deren Anschauen uns eben den Abscheu, eben den Ekel, und solche Vorstellungen erwekt, welche aus überlegter Betrachtung der Sünde, die durch diesen erdichteten Gegenstand abgebildet wird, langsamer und bey weitem nicht so lebhaft, würden erwekt werden. Von dieser Art ist das Bild der Zwietracht, das Homer so kurz und so meisterhaft gemahlt hat *), und ähnliche Erdichtungen, die bey alten und neuen Dichtern vorkommen.

Es giebt aber auch gemeinere allegorische Bilder, die weniger von dieser allegorischen Kraft haben. Auroren mit ihren Rosenfingern, die beym Homer so oft vorkömmt; die schnellfliegende Iris; selbst Amor, die Veneres und Cupidines des Tibulls, thun in der Dichtkunst weit geringere Dienste, als in den zeichnenden Künsten; sie sind oft nicht viel mehr als blos ungewöhnlichere und etwas besser klingende Namen, als die eigentlichen Wörter.

Noch andre solche Wesen haben eigentlich gar keine bestimmte Gestalt, sondern setzen die Einbildungskraft blos in den Wahn, daß sie lebende Wesen sind, die einen gewissen nicht genau zu bestimmenden Charakter haben, oder die nicht einmal bestimmten Begriffen entsprechen. Von dieser Art sind die zu Personen gemachte Flüsse, Städte, Länder, die Genii einzelner Menschen und ganzer Nationen, die Nymphen, die Sylphen und dergleichen Hirngespinste.

Alle diese Wesen werden entweder blos deßwegen angeführt, daß sie, so wie die Allegorien, abgezogene Begriffe sinnlich machen sollen, oder man bedient sich ihrer, um die Handlungen entweder wunderbarer zu machen, oder blos zu Maschinen, Verwiklungen hervor zu bringen, oder aufzulösen.

Ueber die Zulässigkeit des ersten Gebrauchs scheint kein Zweifel mehr übrig zu seyn, nachdem fast alle alten und neuen Dichter sich derselben bedient haben. In dieser Absicht fallen dergleichen Bilder in die Classe der eigentlichen Allegorien, die aus keiner der drey angezeigten Quellen geschöpft, sondern durch die Phantasie des Dichters hervorgebracht worden. Was also bereits von den Gattungen der Allegorie, von ihrem Gebrauche und von ihrer Beschaffenheit erinnert worden, kann ohne Mühe auf sie angewendet werden. Braucht es aber schon große Scharfsinnigkeit, eigentliche Allegorien von großer Kraft in der Natur oder Kunst aufzusuchen, so erfodern diese noch außerdem eine lebhafte Dichtungskraft, einen schöpferischen Geist, durch welchen Milton die Sünde, und Homer die Zwietracht, sichtbar gemacht haben.

Die geringeren Bilder, deren Zeichnung von keiner großen Kraft ist, können, wenn sie nur recht angewendet werden, die Vorstellungen blos durch das Leben, das sie hineinbringen, angenehmer und einnehmender machen, wie an seinem Orte angemerkt worden **). Auch können sie überhaupt der Sprache des Dichters einigermaßen den Ton der Begeisterung geben. Aber nur der feine Geschmak erreicht diese Vortheile. Umsonst

*) Il. IV. vs. 440.

**) S. Belebung.

ſonſt führen Dichter von gemeinem Geſchmak Amores und Cupidines Schaarenweis auf, ſie bleiben deſſen ungeachtet abgeſchmakt.

Ueber den Gebrauch allegoriſcher Weſen, als Perſonen, die an den Haupthandlungen Theil nehmen, ſind die Kunſtrichter nicht einig. Er iſt hauptſächlich durch die Neuern aufgekommen. Wenigſtens findet man nur ſelten Beyſpiele davon bey den Alten, und ihr Gebrauch iſt gleichſam nur im Vorbeygehen. Nur Aeſchylus hat die Furien, als Hauptperſonen im Trauerſpiel aufgeführt, und Ariſtophanes den Mars. Da aber dieſe Weſen in der Religion des Volks würkliche Weſen waren, ſo konnte dieſes deſto weniger bedenklich ſeyn. In der Fabel haben die Alten dergleichen Weſen ohne Bedenken gebraucht, wiewol ein Alter auch davon als von einer unnatürlichen Sache ſpricht *). Es kann wol ſeyn, daß der barbariſche Geſchmak, der nach vor zwey Jahrhunderten herrſchte, den Gebrauch dieſer Weſen eingeführt hat; da in den abgeſchmakten dramatiſchen Schauſpielen ſelbiger Zeit eine Menge allegoriſcher Perſonen handelnd eingeführt worden. Milton hat in ſeinem verlohrnen Paradieſe ſich derſelben als ein ſchöpferiſcher Geiſt bedient. Nach ihm hat Voltaire in ſeiner Henriade, ungeachtet er den engliſchen Dichter einer zu großen Kühnheit beſchuldiget, einen noch kühnern Gebrauch von der Zwietracht, als einer allegoriſchen Perſon, gemacht.

Zu dieſem Gebrauche der allegoriſchen Weſen müſſen wir auch die Anrufungen an die Muſen rechnen, über deren Zuläßigkeit man uneinig iſt.

Diejenigen Kunſtrichter, die den Gebrauch der zu Perſonen gemachten allegoriſchen Weſen erlauben, aber gar ſehr einſchränken *), ſcheinen für beydes hinlängliche Gründe zu haben. Es wäre ungereimt, ſie gänzlich zu verbieten, da ſie ſchon in der gemeinen Rede vorkommen. Man ſagt überall: der Tod hat ihn übereilt, und hundert ſolcher Ausdrüke, die daher entſtehen, daß wir auch den abgezogenſten Begriffen immer etwas Sinnliches anhängen; weßhalb kurze Ausdehnungen ſolcher Metaphern gar nichts Anſtößiges haben. Aber die Täuſchung, die uns allgemeine Begriffe als körperliche Gegenſtände vorſtellt, erhält ſich nur in der ſchnellen Fortrükung der Gedanken; durch allzu langes Verweilen wird ſie aufgehoben: alsdenn finden wir das ungereimte in der Sache. Daher iſt es ein kluger Rath, daß man ſich nicht zu lange bey ſolchen allegoriſchen Weſen verweilen ſolle.

Solche kurze Handlungen, wie in folgenden Beyſpielen:

Als er mit ſtillem Gemüth die große Verheißung durchdenket.

— — — — — —

Siehe! da lauſchte der Tod, im Hinterhalte verborgen,
Sah ihn in ſtiller Betrachtung die Wege des Höchſten erforſchen:
Einer von ſeinen ſanfteſten Pfeilen, in Balſam getunket,
Trift ihn ins Herz **).

Und:

Unter dem Winſeln der Sünder vergaß die Flut nicht zu ſteigen.
Nicht ſie mit ehernen Hörnern zu faſſen und dahin zu reißen,
Wo der Tod ſie mit unerſättlicher Mordluſt erwartet.
Selbigen Tag gelang ihm das Würgen der Thier' und der Menſchen;
Niemals zuvor und niemals hernach gelang es ihm beſſer;
Denn er erwürgt mit jeglichem Streich Myriaden Geſchöpfe.
Als er ſie alle gewürgt, ſo ſprach er: wie iſt es ſo wenig ***).

Der-

*) Priſco illo dicendi et horrido modo. Liv. L. II. c. 32.

*) S. Breitingers crit. Dichtkunſt 1 Th. 6 Abſchn.

**) Noachide VIII. Geſang.

***) Noachide IX. Geſ.

Dergleichen kurze Handlungen, sag' ich, lassen uns nicht Zeit, aus der Täuschung, daß bloße Begriffe handelnde Wesen seyn, heraus zu kommen. Was der Dichter ihnen zuschreibt, kommt mit dem überein, was wir uns von ihnen einbilden, und giebt unserer Einbildung mehr Lebhaftigkeit.

Aber sich lange dabey verweilen, ihre Handlungen entwikeln, und so gar mancherley Nebenumstände hereinbringen, die das Gefühl von der Unmöglichkeit der Sache erweken, dieses macht die ganze Sache anstößig. Daher läßt sich begreifen, wie so viel Personen von Geschmak es unleidlich finden, daß Voltaire die Zweytracht große Reisen thun, und mit der Politik in Unterhandlung treten läßt. Durch solche Weitläuftigkeit läßt man dem Leser Zeit sich zu besinnen und aus der hier so nothwendigen Täuschung zu kommen. Es begegnet alsdenn jedermann, was seichten Köpfen, deren Einbildungskraft ohne Lebenswärme ist, schon bey ungewöhnlichen Metaphern begegnet, die bey dem Ausdruk, Der Tod fraß Menschen und Vieh, fragen, ob er denn einen Mund und einen Magen habe. Freylich wird dem, der das, was die Einbildungskraft im Ganzen sinnlich fassen soll, nachdenklich zergliedern will, auch die gemeinste Metapher anstößig. Aber auch der wärmsten Einbildungskraft geschieht dieses, wenn man ihr die allegorischen Personen zu lange im Gesichte läßt, und sie, durch das Umständliche in der Vorstellung, zwingt ins Nachdenken zu kommen.

Man sucht die Sache durch die Nothwendigkeit zu rechtfertigen, die Handlung durch Einmischung solcher Wesen wunderbar zu machen. Die Alten, sagt man, konnten ihre Gottheiten dazu brauchen, aber izt wäre es unanständig, das höchste Wesen in politische Händel zu verwikeln; also fiele ohne jene allegorische Wesen das Wunderbare, das der Epopee so wesentlich ist, weg. Allein wenn dieses seine völlige Richtigkeit hätte, welches wir doch nicht zugeben können, so würde dadurch eine schlechterdings anstößige Sache zwar entschuldiget, aber nicht bewiesen, daß sie schön sey. Das Große und Wunderbare der Ilias kommt wahrlich nicht blos von der eingemischten Handlung der Götter her, und in Ossians Epopeen sind weder Götter noch allegorische Wesen.

Ganz erdichtete Wesen, Sylphen, Genii und dergleichen werden uneigentlich allegorische Wesen genennt: sie sind es nur in den zeichnenden Künsten. Die Betrachtungen über ihren Gebrauch finden sich an einem andern Orte, und werden hier nicht wiederholt *).

✲ ✲

Zu der richtigen Beurtheilung des vorhergehenden Artikels überhaupt, empfehle ich die Recension desselben, in der Allg. deutschen Bibl. B. 22. S. 21. — Von der, Allegorien hervor bringenden Kraft der Seele, als von einer, zu den Bestandtheilen des Genies, gehörenden Eigenschaft, wird, in dem Essay on Original Genius, Lond. 1767. 8. S. 172 u. f. — Von der, in der Beschaffenheit des menschlichen Geistes, gegründeten Nothwendigkeit, immer zu allegorisiren, in H. Herders Aufs. Ueber Bild, Dichtung und Fabel, in den zerstreuten Blättern, 3te Samml. S. 87 u. f. — Von dem Unterschiede in der Darstellung allegorischer Personen zwischen Dichtkunst und Mahlerey, in Lessings Laocoon, S. 113 u. f. der 1ten Aufl. (vergl. mit dem ersten der kritischen Wälder, 11 und 12. S. 126 u. f.) — Von dem Wesen, und dem Ursprunge der Allegorie aus der menschlichen Seele, und in wie fern Allegorie also überhaupt zu den lyrischen Dichtarten zu zählen sey, in H. Heydens

*) S. Mythologie.

Heydenreichs Syſtem der Aeſthetik, B. 1. S. 274 u. f. — Von der allegoriſchen Dichterey überhaupt in einem Eſſay von Hughes, vor den Works of Edm. Spenſer, Lond. 1715. 12. — Von den Schwierigkeiten bey ganz allegoriſchen Gedichten, in dem 2ten Th. der Briefe zur Bildung des Geſchmackes, S. 158 der 2ten Aufl. — Von der Allegorie, oder den allegoriſchen Perſonen in der Epopee, in dem Spectator, B. IV. No. 315, in Home's Elements of Criticism, Ch. XXII. B. 2. S. 385. Ausg. von 1769. (vergl. mit dem 1ſten Abſch. aus H. Riedels Theorie der ſch. Künſte, vorzüglich S. 195 u. f. der erſten Aufl.) in den Neuen kritiſchen Briefen, S. 254 der 2ten Aufl. Zür. 1763. 8. und in A. Schlegels Abhandl. von dem Wunderbaren in der Poeſie, bey ſ. Batteux, B. 2. S. 299 der letzten Aufl. — Von den allegoriſchen Perſonen im Drama, in den reflex. crit. ſur la poeſie et ſur la peinture, B. 1. Abſch. 25. S. 205. der dresdner Ausg. — Von der Allegorie in Rückſicht auf Aeſopiſche Fabel, in Leſſings Abhandl. von dem Weſen der Fabel, vergl. mit der Bibl. der ſch. Wiſſenſch. Bd. 7. S. 40. — Von der Darſtellung aller Art von Allegorie in der Rede, in Campbells Philoſophy of Rhetorik, Bd. 2. S. 148. — Von der Allegorie, als bloſſer Sprachfigur, in Home's Elem. of Critic. B. 2. S. 175 und in wie fern ſie ſich in Gleichniß und Metapher verwandeln laſſe, oder nicht, woher für ſie die Bilder zu nehmen, und welchen Gemüthszuſtand ſie voraus ſetzt, in der Recenſion des vorhergehenden Art. in der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 15. S. 40 u. f. gehandelt. — —

Zu den, von der Allegorie hiſtoriſch handelnden, und allegoriſche Dichtungen erläuternden Schriften, gehören: das vierte Buch aus Warburtons Divine legislation, welches einzeln, franzöſiſch überſetzt von Leonard de Malpenes, unter dem Titel: Eſſay ſur les Hieroglyphes des Egyptiens . . . Par. 1754. 12. 2 B. mit einigen Zuſätzen gedruckt worden iſt. — Der erſte Band von Court de Gebelin Monde primitif analyſé et comparé avec le monde moderne, Par. 1774. 4. welcher von dem allegoriſchen und ſymboliſchen Geiſte der Alten überhaupt handelt. — Des H. Heyne Proluſio de cauſis fabular. ſeu mythor. phyſicis, Gott. 1764. f. und in dem 1ten B. ſ. Opuſc. academ. S. 184 u. f. Ebendeſſelben Comment. de orig. et cauſis fabular. homeric. in den Novis Comment. Societ. Gött. B. 8. deutſch in dem 23ten B. der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. womit ich zugleich die, zur Verſtändlichkeit der allegoriſchen Dichtungen in den alten Dichtern, ſehr brauchbare Bibliotheca Apollodori, welche Ebend. mit Noten, Gött. 1782 — 1783. 8. 4 Thl. herausgegeben hat, verbinde. — Polymetis, or Enquiry concerning the agreements between the Roman poets and the remains of the anc. Artiſts, in ten books by Joſ. Spence, Lond. 1747. 1755. 1774. f. mit K. In einen Auszug gebracht von Tindal, Lond. 1765. 8. Deutſch, mit mancherley Veränderungen, von Joſ. Burkhard und H. Hofſtäter, unter dem Titel: Von der Uebereinſtimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künſtler, Wien 1774 — 1776. 8. 2 B. — Die zehnte und eilfte Vorleſung aus Rob. Lowth De ſacra Poeſi Hebraeor. (Th. 1. S. 205. der Göttingiſchen Ausg.) verglichen mit H. Herder's Werk, vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie, B. 2. S. 9. 13 u. a. St. m. — Der zehnte Abſchnitt aus den Obſervations on the Fairy Queen of Spenſer, by Th. Warton, im 2ten B. S. 87. der Ausg. von 1762. 8. welcher, allgemein, den, bey der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften allgemeinen Hang zu allegoriſchen Dichtereyen erläutert. — —

Der Urſprung dieſes Hanges iſt, meines Bedünkens, in dem Geiſte der Religion dieſer Zeit, in der Leſung derjenigen Schriftſteller, auf welche dieſer Geiſt vorzüglich führte, und welche ſchon ſelbſt mit ihm erfüllt waren, des Boethius, Prudentius u. d. m. und in dem Zuſtande

der

der Geiſtesbildung überhaupt zu ſuchen. Wenigſtens waren in der Dichtkunſt der frühern Völker, beſonders in den blühenden Zeitpunkten derſelben, die Muſter dazu, oder vorſetzliche, ganz allegoriſche Werke, nicht anzutreffen. Wenn auch viele der einzeln Dichtungen des Homers, urſprünglich, eigentliche Allegorien waren: ſo hören ſie denn doch unter ſeiner Behandlung auf, Allegorien zu ſeyn, und werden zu wirklichen Thatſachen; nur Scholiaſten, und Grammatiker haben ihm den Vorſatz, allegoriſiren zu wollen, andichten können. Späterhin erſcheint zwar noch, in dem Prometheus des Aeſchylus, die Stärke und Macht (κρατος και βια) als handelnd; ſo wie, in dem Ariſtophanes, mehr als eine allegoriſche Perſon; und unter den ſpätern, römiſchen Dichtern hat auch Claudian, in dem Gedichte, De Nupciis Honoriae et Mariae (op. B. 1. S. 133. Ed. Gesn.) ſo gar eine einfältige Allegorie geliefert; aber nur aus einer, zugleich die ganze Moral umfaſſenden Religion, hat, meines Bedünkens, jene, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dichteriſche Lehrſucht, welche in den Allegorien jener Zeiten und in jeder Allegorie, mehr oder weniger, herrſcht, zu entwickeln vermocht; nur durch ſie konnte Rückſicht auf wirkliche Begebenheiten, und wirkliche Empfindungen geſchwächt, und der Dichter vielleicht verleitet werden, eben ſo ſehr ſeinen Scharfſinn und ſeine Erfindungsgabe, als die Sache ſelbſt, ſeinen Leſern, oder Zuhörern zeigen zu wollen. Auch laſſen Sünde, Tod, und dergleichen Begriffe, ſich nicht ſo leicht, wie die Gottheiten der Alterthums, in handelnde Weſen, verwandeln. Es bedurfte alſo zu der Bewirkung dieſer Erſcheinung, nicht erſt, wie Warton will, der Araber, und bey, dieſen vorgeblich eigenen Hanges zu äſopiſchen Fabeln, oder des Morgenländiſchen Geiſtes überhaupt, anders, als in ſo fern dieſer, mehr oder weniger, ſchon in jener Religion ſelbſt herrſcht. Noch weniger kann das Ritterweſen an und für ſich, wie eben dieſer Schriftſteller zu glauben ſcheint, den Hang zum Allegoriſiren begünſtigt haben. Wenn der Ritter gleich öfterer, gleichſam vermummt, erſchien: ſo wollte er doch nie etwas anders darſtellen, als was er wirklich war. Aber wohl zeigt ſchon in den Schriften der Kirchenväter, beſonders im Hermas, ſich der Geiſt des Allegoriſirens. Und es iſt bekannt, daß aus religiöſem Stoffe, und zu religiöſen Feyerlichkeiten, die erſten, eigentlichen Schauſpiele der Europäiſchen Völker, im zwölften Jahrhunderte, zuſammen geſetzt wurden, und daß in ihnen (in den ſo genannten Myſterien) immer allegoriſche Perſonen, wie, z. B. Sünde, Tod, Hofnung, Glaube, Liebe u. d. m. auftraten. Aus dieſen entwickelten ſich die Moralitäten, die eigentlich durchaus allegoriſch ſind. Wie hätte alſo auch nicht, aus eben dieſer Quelle, die epiſche Allegorie entſpringen ſollen? Freylich iſt aber dieſes nur in dem Maße erfolgt, worin die Ueberbleibſel der griechiſchen und römiſchen Poeſie nicht zu Muſtern genommen wurden. Und daher wird es, meines Bedünkens, begreiflich, warum die Italiener, im Ganzen, nicht ſo viel, durchaus allegoriſche Gedichte, als die andern abendländiſchen Völker, in dieſem Zeitpunkte, erhalten haben. Zwar iſt der Geiſt der Allegorie ſichtbar genug in dem Werke des Dante. Die ganze Anlage deſſelben athmet, mehr oder weniger, dieſen Geiſt. Religion, Gnade, Liebe leiten wenigſtens die Begebenheiten ein. Und Petrarch ſchrieb, bekannter Maßen, die trionfe d'amore, della caſtita, della morte, della fama, del tempo et della divinità (bey den verſchiedenen Ausgaben ſeiner rime befindlich; deutſch, Cöthen 1643. 8.) die unſtreitig nicht zu dem beſſern Theil ſeiner Gedichte gehören. Auch zeigt ſich die allgemeine Herrſchaft jenes Geiſtes in noch viel ſpätern Zeiten zur Gnüge daran, daß das befreyte Jeruſalem ſich allegoriſiren laſſen mußte. Allein die nähere Bekanntſchaft mit den Claſſikern, zu welcher die Italiener unſtreitig früher als die übrigen jener Völker gelangten, war dem Allegoriſiren zu wenig günſtig, als daß es hätte durchaus herr-

ſchend werden, oder lange ſich erhalten können. Wenigſtens ſind mir nicht viel allegoriſche Gedichte von Italienern bekannt. In den Werken des Metaſtaſio (B. 7. S. 361 der Turiner Ausgabe) findet ſich noch eine dergleichen, la ſtrada della gloria, ſogno. —

Ganz anders gieng die Sache bey den Franzoſen. Sie hatten nicht allein, ſehr frühe, poetiſche und proſaiſche Ueberſetzungen und Nachahmungen von der Schrift des Boethius (ſ. die Mem. de l'Acad. des Inſcript. B. 7. S. 293. B. 18. S. 741. der Quartausg. und Maittaire's Annal. typogr. B. 1. S. 171) wie die Conſolations des Moines von Eccard, ums J. 1120, die Conſolations de la Theologie von Gerſon; ſondern ganz eigne, gänzlich allegoriſche Gedichte. Huon de Mery ſchrieb, ums J. 1228 eines dergleichen, unter dem Titel, Tournoyement d'Antechriſt, worin alle Tugenden und alle Laſter (die letztern unter der Fahne des, auf der Erde erſchienenen, Antichriſts) handelnd, und kämpfend mit einander, aufgeführt werden; und, der ums J. 1300 verfaßte Roman de Richard de l'Isle, iſt, beynahe von derſelben Art. Schamhaftigkeit, und Sinnenluſt (Puxerie) halten einen Zweykampf darin, bey welchem die erſtere, von der letztern, in die Seine geſtürzt wird. Vorzüglich aber zeigt ſich dieſer Hang zum Allegoriſiren in dem berühmten Roman de la Roſe, angefangen von Wilh. von Lorris, der ums J. 1260 ſtarb, und deſſen Antheil daran in ungefähr vier tauſend Verſen beſteht, und vollendet ums Jahr 1310 von Jean de Meun, deſſen Fortſetzung mehr, als acht tauſend Verſe enthält. Die Gefahren und Schwierigkeiten, welche ein Liebhaber zu überſtehen hat, ehe er zum Beſitze ſeines Gegenſtandes gelangt, werden, unter den Bildern von ungeheuern Seen, ſteilen hohen Mauren, Thürmen von Diamant, bezauberten Schlöſſern, u. d. m. deren Bewohner bald günſtige, bald ungünſtige, Gottheiten, als Liebe, Mitleid, Frömmigkeit u. d. ſo wie Verläumdung, Eiferſucht u. a. m. ſind, dargeſtellt; und auf welche der Held, bey dem Aufſuchen einer Roſe ſtößt, die er endlich, in einem köſtlichen Garten findet. Aber alles dieſes träumet der Dichter; an einem ſchönen Frühlingsmorgen, in ſeinem zwanzigſten Jahre, ſchläft er ein; und in dem Augenblick, worin er die Roſe findet, wacht er auf; der erſte Theil zeigt viel dichteriſches Genie; die allegoriſchen Weſen ſind, gröſtentheils, ſehr glücklich charakteriſirt, und ſehr umſtändlich ausgemahlt; noch waren ſie nie ſo vollkommen dargeſtellt worden; und die Fortſetzung deſſelben iſt reich an Satire, beſonders über die Geiſtlichkeit und das weibliche Geſchlecht. Ueber das Aufſehen, welches er, von der letztern Seite betrachtet, machte, iſt, bey dem Art. Satire, einige Nachricht zu finden; hier begnüge ich mich mit der allgemeinen Bemerkung, daß, eben ſo wie er von dem Geiſte des Allegoriſirens zeugt, er dieſen unfehlbar nährte. Man legte ihm wieder einen andern, geheimern, Sinn unter. Die geſuchte Roſe ſollte bald die Gnade, bald die Weisheit, bald die Jungfrau Maria, bald die ewige Seligkeit, bald ſo gar den Stein der Weiſen, ſeyn. Aber, meines Bedünkens vorzüglich merkwürdig, in Anſehung der Geſchichte des Geſchmackes überhaupt, iſt es, daß Petrarch dieſes Gedicht für ein kaltes, kunſtloſes, ungereimtes Product erklärte, und als einen Beweis, wie weit die Franzoſen hinter den Italienern zurücke wären, anführete (S. ſ. Carmina, Lib. I. Ep. 30.). Die erſte Ausg. deſſelben, ohne Ort und Jahrszahl, iſt, Paris 7. fol. mit dem Titel, Le Roman de la Roſe, ou tout l'art d'amour eſt encloſe, gedruckt; Cl. Marot hatte den Einfall, es, in Rückſicht auf Sprache verändert, Par. 1527. 8. herauszugeben; und in dieſer Verſtümmelung iſt es öfterer, als Par. 1529. 8. 1536. 8. 1538. 8. erſchienen; auch ließ Jean Molinet es, in Proſa aufgelöſt, Lyon 1503 und 1521. 8. drucken; die beſte, und unverfälſchte, von Lenglet du Freſnoy beſorgte, Ausgabe, iſt die von Amſterdam 1734. 8. 3 B. und als eine beſondre Er-

läute-

Untersuchungsschrift dazu ist das Supplement au précédent glossaire du Roman de la Rose, avec des notes crit. et histor. une dissertat. sur les auteurs de ce Roman, et des variantes, Dijon 1737. 12. zu betrachten. — Eben der Geist, worin dieses Gedicht abgefaßt worden, herrscht auch in einem gegen dasselbe, zur Vertheidigung des weiblichen Geschlechtes, von Martin Franc, gegen die Mitte des 15ten Jahrhundertes, geschriebenen, Champion des Dames . . . . Par. 1530. f. Es besteht aus drey Büchern, und die darin handelnden Personen sind, Malebouche, Franc-vouloir, Esperance, Foy, Charité, l'amour, Bouche d'or, Brief Conseil, l'Estourdi, Verité, Vilain penser u. d. m. Malebouche belagert darin das Schloß der Liebe, und stirbt vor Wuth, weil die Wahrheit (denn der Gang des Gedichtes ist ganz prozeßartig) von der Wahrheit zuletzt gekrönt wird. An und für sich selbst ist es ohne dichterischen Geist. Auch ist von eben diesem Reimer noch eine ähnliche Arbeit, L'estrif de Fortune et de vertu, vorhanden. Freylich aber verlor der Geist des Allegorisirens sich allmählig; und, wenn gleich ein fleißigeres Studium der Classiker dieses nicht bewirkt haben sollte: so mußte es, meines Bedünkens, doch die natürliche Folge des, immer mehr die Oberhand gewinnenden Geschmackes an kleinen Galanterien seyn. Unstreitig wurde dieser Geschmack, durch die, zu Toulouse, im J. 1323 gestiftete Jeux floraux sehr befördert. Er war der Poesie der Provenzalen immer eigen gewesen; und diese hatte, durch den Ruhm der italienischen Dichter, welche sich nach ihr gebildet haben sollten, noch mehr Ansehn gewonnen. In der letztern Hälfte des vierzehnen Jahrhundertes entstanden eine Menge neuer Dichtarten, als der Chant royal, Ballade, Lai, Virelai, Triolet, Rondeau, und alle diese, wie Pasquier sie nennt, Mignardises, welche, dem Massieu (Hist. de la Poesie franc. S. 218) zu Folge, vorzüglich durch Froissard eingeführt wurden, und deren Gegenstand nichts anders, als die Darstellung der Empfindungen wirklicher Wesen seyn konnte. Indessen zeigen die Spuren jenes Geistes sich immer noch in spätern Zeiten. In den Gedichten des Villon (1500) findet sich ein Dialegue entre Messieurs de Male-paye et Bailleveut; Jean Molinet († 1507) schrieb Debat de la chair et du poisson, debat D'Avril et de Mai, u. d. m. Jean le Maire einen Temple d'honneur et de vertu; Clement Marot († 1554) einen Temple de Cupido (in s. Oeuvr. B. 1. S. 158. Haye 1731. 12.) Louise Labe († 1566. Oeuvr. Lyon 1762. 12.) Le Debat de Folie et d'Amour, die Geschichte des bekannten Streites zwischen der Liebe und der Thorheit, welche sich damit endigt, daß die letztere die Führerinn der erstern wird, dramatisch behandelt; Phil. Habert († 1637) einen, nicht übel versificirten Temple de la mort, u. a. m. Vorzüglich aber wurde, in den neuern Zeiten, diese Dichtart noch von Jean B. Rousseau († 1741) bearbeitet, und es hat französische Litteratoren gegeben, (wozu auch der Verf. der Trois Siecles de la litterature franc. Art. Rousseau, gehört) welche ihn, ganz nach französischer Art, den Schöpfer derselben, entweder aus Unwissenheit, oder vielleicht, deswegen so nennen, weil er seine Gedichte gerade zu Allegorien genennt hat. Sie bestehen aus zwey Büchern (s. s. Oeuvr. Par. 1742. 4. 2 B. Lond. 1748. 12. 4 B. Par. 1753. 12. 4 B.) Auch Voltaire hat einige mit glücklichem Witze geschrieben, wie le Temple du Gout, le Temple de l'amitie, im 12ten Bd. Thelème et Macare, in den Contes de Guill. Vadé (gedruckt im J. 1762) im 14ten B. (Ausg. v. Beaumarchais) und in den Opusc. de Mr. Feutry, Par. 1771. 12. befindet sich ein Temple de la mort; in den Reveries . . Par. 1771. 8. ein Gedicht dieser Art, unter der Aufschrift, Erato; im Jahre 1775 erschien, Par. 8. ein Temple de Memoire, ou Vision d'un Solitaire; Baunier schrieb über die Geburt des Dauphins, Ho-

à la Patrie, Par. 1782. 8. die ganz
lisch ist, und Poullin de Flies, La
, Par. 1783. 4. —
n so, wie bey den Franzosen, gieng
Ansehung dieser Dichtart, in Enge
Sie war hier, wie dort, lange
herrschend; und kam eigentlich aus
Lande in dieses hinüber. Zwar
Warton (Observ. on the Fairy
n, B. 2. S. 103 und History of
Poetry, B. 1. S. 214) einen, schon
f. 1312 lebenden, englischen, Dich
dam Davy, an, welcher ein Ge
n dieser Manier, unter dem Titel
is, geschrieben hat; allein dieses
wenig Eindruck auf seine Landes
emacht zu haben; wenigstens ist es
druckt worden. Auch ist noch ein
s, frühes allegorisches Gedicht,
Vision of Pierce Plowman vor
, das freylich (wofern nicht, wie
Handschriften ältere der Fall ge
ist, Veränderungen mit einer Stel
le Warton in der erstern Schrift,
S. 214. angeführt hat, vorgenom
worden sind) erst in dem J. 1350 —
abgefaßt seyn kann, welches aber
doch, zu Folge der, von Warton
an den angeführten Orten gegebe
Characteristik seiner Versification,
Spuren von Bekanntschaft mit der
igen, französischen Poesie zeigt. Be
rmaßen ist es eine bittere Satire,
lich auf die Geistlichkeit (s. den Art.
e) Die darin auftretenden Wesen
eiz, Bestechereyen, Simonie, Theo
Gewissen, Neid, Faulheit, Thu
Thubesser (Dowell, Dobet) und
welche P. Plowman, in einem
gesichte, handelnd sieht. Es be
us zwanzig verschiedenen, nicht mit
er verbundenen Theilen (Passus
sie der Verf.) als so oft P. Plow
inschläft. Als Verfasser wird ge
ch Rob. Longelande, oder Lange
enannt; aber Wood (Hist. et An
niv. Oxf. S. 106. b. 2.) nennt
h Malverne; und gedruckt ist das
Lond. 1550. 4. dreymahl in einem
erschienen. Auch ist noch eine Aus
gabe vom J. 1561. 4. vorhanden; und in
Wartons Hist. of Engl. Poet. Bd. 1.
S. 267 finden sich weitläuftige Auszüge.
Von ähnlicher Art ist ferner noch ein, in
eben diesem Zeitpunkte, unter dem Titel,
Death and life, geschriebenes Gedicht,
worin Leben und Tod, als ein paar Da
men, handelnd eingeführt werden. Vor
züglich in Ansehn gebracht, wurde, in
dessen, die allegorische Dichterey erst durch
Chaucer; und dieser bildete sich, und die
Poesie seiner Zeit, und seines Volkes, nach
französischen und italienischen Mustern.
Unter diesen ist der vorher angeführte Ro
man de la Rose befindlich, wovon Chau
cer den erstern Theil gänzlich, und die
Fortsetzung gleichsam in einem Auszuge
übersetzte, oder vielmehr nachahmte. We
nigstens hat er einige Allegorien wirklich
verschönert. Ganze Stellen dieser Art,
welche dem Gedicht mehr Kraft und Vol
lendung geben, sind hinzu gesetzt, und ver
schiedene allegorische Wesen vollkommener
ausgemahlt. Die Dichtung, z. B. daß
Krankheit, Schwermuth u. d. m. in dem
Pallaste des hohen Alters, ihr Gericht
hielten, und Tag und Nacht beschäftigt
sind, diesem zuzurufen, daß der Tod, ge
waffnet, vor dem Thore steht, gehört dem
Chaucer. Doch das Genie des englischen
Dichters, in Rücksicht hierauf, zeigt sich
in den mehresten seiner übrigen Gedichte.
Sein House, oder, wie es in den ersten
Ausgaben heißt, Boke of Fame, das
Pope nicht eben glücklich, meines Ge
dünkens, verschönert hat, (S. s. Works,
B. 2. S. 41. Lond. 1757. 8.) ist, ob es
gleich auch Nachahmungen aus dem Ovid
enthält, durchaus allegorisch; und sein
Dreme, eines der frühesten s. Gedichte,
ist von eben dieser Art. Chaucer st. 1400.
und gedruckt sind die angeführten Ge
dichte, in s. Werken, 1526. f. 1532. 1561.
1597. 1687. f. — John Gower, († 1402)
sein Freund und Zeitgenosse, schrieb ums
J. 1397 ein ähnliches Gedicht, in acht
Gesängen, Confessio Amantis, or the
Lovers confession, gedruckt 1483. und
1554. 4. welches, wenn es gleich nicht
durchaus eine eigentliche Allegorie, doch
eine

eine sklavische Nachahmung des Roman de la rose ist. Die darin vorkommenden allegorischen Wesen sind Müßiggang, Diebery und Nachlässigkeit, Sekretär der Trägheit. An dichterischem Werthe, oder an glücklicher Darstellung dieser Wesen, steht es aber den Gedichten des Chaucer sehr weit nach. Der V. schränkt sich auf eine kalte Beschreibung der Wirkungen dieser Wesen, und auf Aufzählung ihrer Eigenheiten ein, und ist überhaupt mehr Moralist, als Dichter. — John Lydgate (1430). Unter seinen vielen Gedichten sind nicht allein verschiedene gänzlich allegorisch, als der, aus dem Französischen, und ursprünglich, gar aus dem deutschen, gezogne Dance of death, sondern seine grössern, erzählenden, Gedichte enthalten auch viele einzele Allegorien. In seinen, aus dem Lateinischen des Boccaz (De casibus viror. et feminar. illustr.) geflossen Tragedies ... of all such princes as fell from theyr estates, Lond. f. a. f. findet sich eine wirklich gothisch erhabene Darstellung der Glücksgöttin, und eine weitläuftige Disputation zwischen ihr und der Armuth; und in s. Storie of Thebes (bey Chaucers Gedichten 1561. f. 1687. f.) heißt es, unter andern, daß, bey der Verheurathung des Oedip, die Musen deswegen nicht gegenwärtig waren, weil sie bey der Hochzeit der Weisheit und Beredsamkeit sich befanden (eine Anspielung auf die bekannte Schrift des Martianus Capella) dafür aber werden, bey jener, Zwietracht und Aufruhr, Betrug, Schrecken, Neid u. d. m. gegenwärtig eingeführt. — Steph. Hawes (1480) wird, wenigstens von Warton (Hist. of Engl. Poetry, Bd. 2. S. 211) für den Verfasser des, von andern, dem Lydgate zugeschriebenen Temple of Glass, gedr. Lond. 1500. 8. l. a. 4. ausgegeben. Im Grunde ist, indessen, dieses Gedicht nichts, als eine Nachahmung des, von Chaucer geschriebenen, bereits angeführten, House of Fame; der Dichter wird, wie dort, in einem Traumgesicht, (Vision) in diesen Tempel, welcher auf einem rauhen Felsen von Eise steht, und dessen Wände mit Geschichten aus dem Virgil, aus dem Ovid, aus dem Romane vom Könige Arthur und aus Chaucers Gedichten bemahlt sind, geführt. Aber er hat denn auch in s. Passetyme of pleasure, or the Historie of graunde amoure, and La bel pucel ... Lond. 1517. 1554. 1555. 4. ein eigenes Gedicht dieser Art geliefert. Graunde Amoure, der Held des Gedichtes, entdeckt, bey einem Spaziergange auf einer angenehmen Wiese einen Pfad, welcher ihn zu einem herrlichen Bilde bringt, dessen beyde, ausgestreckte, Arme ihm zwey Wege, einen, welcher zur Betrachtung, den andern, welcher zum thätigen Leben, und von diesem zu der Burg der Schönheit führt, zeigen. Er wählt den letztern, auf welchem er, zuletzt, von weitem ein anderes Bild, mit der Inschrift: „Dieses ist der Pfad zu der Burg „der Gelehrsamkeit, (Doctrine) welche „zu erreichen, Trägheit vermieden werden muß," entdeckt. Zu den Füßen dieses Bildes schläft er ein, und wird, früh, durch den lauten Schall eines Hornes erweckt. Nun entdeckt er ein schönes Frauenzimmer, das, auf einem Zelter, welches der Pegasus selbst ist, und umgeben von einem Kreise von flammenden Zungen, auf ihn zureitet; ihr Nahme ist Fama; neben ihr laufen zwey Windspiele, (ein, aus den Sitten der Zeit, hergenommenes, Bild) deren goldene Halsbänder mit den Worten Grace und Governaunce bezeichnet sind; von ihr vernimmt er, daß eine höchst vollkommene Dame, La Bell Pucell genannt, in einer, auf einem entzückenden Eylande, gelegenen Burg wohnt, zu welcher man aber nicht, ohne große Gefahren und Schwierigkeiten gelangen kann. Um diese zu besiegen, räth sie ihm, seinen Weg zur Burg der Gelehrsamkeit zu nehmen, wo er die sieben Wissenschaften finden, und in dem Zimmer der Musik, zuerst seine schöne Dame sehen wird. Sie verläßt ihn; aber die beyden Windspiele bleiben; nun gelangt er zu der Burg der Gelehrsamkeit, die, von feinem Kupfer erbaut, auf einem rauhen Felsen

liegt, und deren Mauren mit goldenen Figuren von Thieren, und deren hohe Thürme mit goldenen Bildern verziert sind. Er wird von der Thürsteherinn, Countenance, eingelassen; sie bringt ihn in einen Hof, wo er, aus einer prächtigen Quelle, ein aromatisch duftendes Wasser trinkt, und nun in eine Halle, auf deren mit Teppichen bekleideten, Wänden, seine künftigen Thaten bey dieser Unternehmung, sich dargestellt finden. Die Schloßbedienten dieser Burg sind Vernunft, Beobachtung, Mäßigkeit, Freygebigkeit, u. s. w. Nachdem er der Gelehrsamkeit sein Vorhaben entdeckt, und diese ihn köstlich bewirthet, wird er zu ihren sieben Töchtern, der Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, und endlich zur Musik gebracht, welche er in einem crystallenen Zimmer, und bey ihr Bell Pucell antrift. Er erklärt dieser so gleich seine Liebe, und sucht am folgenden Morgen, begleitet von gutem Rath (Counsel) sie auf. Die Thürsteherinn des Gartens, Courtesy, giebt ihm die Nachricht, daß sie, in einer Laube, beschäftigt mit dem Winden von Kränzen ist. Hier erhält er endlich eine Versicherung von Gegenliebe, aber auch eine Nachricht von alle den Ungeheuern, welche er zu überwinden haben wird. Um diesen desto sicherer entgegen gehen zu können, beschließt er noch Unterricht von der Astronomie sich geben zu lassen, und dann die Burg der Ritterey (Chivalry) aufzusuchen. Diese entdeckt er an einem Abgrunde von Stahl, mit mächtigen Schanzen umgeben. An dem Thore sind ein Helm, ein Schild, und ein wunderbares Horn befestigt; er bläst in dieses Horn, wird hinein, und am folgenden Morgen von dem Thürsteher Standhaftigkeit (Stedfastness) zu dem Kriegesgott geführt, der ihm seinen Beystand verspricht, aber mit der Glücksgöttinn darüber in einen Streit geräth. Indessen wird Graunde Amoure hier noch zum Ritter geschlagen, und setzt nun seine Reise weiter zum Tempel der Liebesgöttinn fort, als auf welchen der Kriegesgott ihn verwiesen hatte. Sehr bald stößt er auf eine, in einer Narrenhabit gekleidete Person, Nahmens Gobilive, welche ihn lange von der Falschheit der Weiber unterhält, und zu dem Tempel der Liebesgöttinn begleitet. Hier findet er die Weisheit (Sapience), welche für ihn eine Bittschrift an die Venus macht; und diese schickt nun, durch den Cupido, ein Schreiben an Bell Pucell. Er selbst, in Gesellschaft von Gobilive, wird, auf dem Wege zu dieser, von der Zucht (Correction) mit einer Peitsche in der Hand eingeholt, und sein Gefährte, welcher in der Burg der Keuschheit als Gefangener gesessen, und sich, fälschlich, Gobilive genannt hat, weil er eigentlich Böser Leumund (false report) heißt, derb gezüchtigt, er aber auf jene Burg eingeladen, deren Thürsteherinn die Dame Measure (Maß und Ziel) ist. Am folgenden Morgen zeigt man ihm hier einen wunderbaren Thurm, welcher von der Schamhaftigkeit (Shamfastness) bewohnt wird; und nachdem er hier Abschied genommen hat, gelangt er zu einem Brunnen, an welchem ein Schild und ein Horn hängen. Auf das Blasen dieses Hornes erscheint ein ungeheurer Riese, dessen drey Köpfe die Innschrift: Falschheit, Einbildung und Treulosigkeit (Falsehood, Imagination und Perjury) führen; diesen erlegt er mit seinem Schwerte Clara-prudence, und wird nun von drey schönen Frauen, Eitelkeit, Gutthat und Treue (Vanity, Good-operation und Fidelity) zu ihrer Burg, wo die Thürsteherinn Achtsamkeit (Observance) ihn empfängt, gebracht, und von seinen Wunden geheilt. Bey der Fortsetzung seiner Unternehmung begegnet ihm zuerst die Beharrlichkeit, und giebt ihm die Nachricht, daß, ungeachtet Geringschätzung und Fremdigkeit (Disdain und Strangeness) sich viel Mühe gegeben, Bell Pucell wankend zu machen, doch Friede und Mitleid seine Sache auf das beste vertheidigt hätten, und daß sie, die Beharrlichkeit, ihm mit einem Schilde, welchen sie ihm überreicht, entgegen geschickt sey. Bey ihrem Vetter, Comfort (Trost) bringt er die

Nacht

Macht zu; und unter der Begleitung von Tugenden, hat er nun einen siebenköpfigten Riesen, auf dessen sieben Helmen die sieben Nahmen, Verstellung, Verzug, Trostlosigkeit, Wankelmuth, Neid, Lästersucht und Zweyzüngigkeit wehen, zu bestreiten, durch dessen Besiegung er fünf zum diesem belagerte schöne Damen, Standhaftigkeit, geistliches Verlangen, Beständigkeit, u. s. w. befreyt. Diese schönen Damen waren durch Geringschätzung von Bell Pücell vertrieben worden, und ziehen mit ihm. Der Zug geht durch fürchterliche Wüsten, besetzt mit wilden Thieren, und bringt sie endlich in eine blühende Gegend, von wo sie den Pallast von Bell Pücell, jenseit eines strömenden Flusses, und in der Insel selbst einen schrecklichen Drachen, der gleich dem Donner brüllt, und Flammen athmet, entdecken. Der Held erfährt, daß dieses Ungeheuer von den beyden Zauberinnen, Gedankenlosigkeit und Fremdigkeit, zur Strafe für Bell Pücell, aus sieben Metallen gebildet, und von einem Demon bewohnt sey. In einem benachbarten Tempel der Pallas erhält er, indessen, ein Schächtelchen mit einer wunderbaren Salbe, und Schutz schickt ihm mit zwey Damen, das Schiff Vollkommenheit hinüber, welches ihn, und seine Gesellschaft, glücklich in das Eyland hinüber bringt. Nachdem er, wie Jason, sein Schwert, mit der erhaltenen Salbe bestrichen hat, erlegt er das Ungeheuer, aus dessen Körper ein so schwarzer Geist fliegt, daß die ganze Insel davon verfinstert wird. Aber kaum hat dieser Dampf sich verzogen, so entdeckt er endlich den prächtigen Pallast von Bell Pücell, an dessen Thoren er feyerlich vom Friede, Mitleid, Gerechtigkeit, Vernunft, Gnade und Gedächtniß empfangen, und worin er, am folgenden Tage, mit seiner Geliebten, durch Lex ecclesiae, gänzlich nach christlichen Gebräuchen, verheurathet wird. Nach Verlauf vieler, in vollkommener Glückseligkeit durchlebter, Jahre, tritt eines Morgens, ein alter Mann, Nahmens Hohes Alter an einem Stabe, in sein Zimmer, berührt mit diesem Stabe seine Brust, und sagt ihm: Gehorche! Bald darauf erscheinen Verschlagenheit, und Geiz, und nun fängt der Held an, Schätze zu sammeln. Endlich kommt der Tod, der ihn die Welt und seine Schätze verlassen heißt, wozu Reue und Gewissen ihn vorbereiten, Mitleid und Liebe bestatten ihn zur Erde; Erinnerung setzt ihm die Grabschrift, und Zeit und Ewigkeit, weiß gekleidet und mit einer dreyfachen goldnen Krone geziert, halten in dem Tempel eine Ermahnung. Daß dieses Gedicht eine lebhafte Einbildungskraft zeigt, bedarf keines Erweises. Auch die Versification, in Stanzen, ist, für seine Zeit, nicht schlecht; und sein Innhalt schien mir zu einem schicklichen Beyspiele von den Eigenthümlichkeiten der Allegorie jener Zeiten dienen zu können. — John Skelton († 1529). Unter seinen Gedichten sind die bessern, sein Crowne of Lawrell und Bowge of Court, beyde von allegorischer Art. Von beyden finden sich Auszüge in Wartons Hist. of Engl. Poetry, V. 2. S. 347 u. f. — Nicht lange nachher, oder vielleicht gar schon früher, schrieb Alex. Barclay († 1552) sein, aus dem Deutschen des Seb. Brandt, gezogenes Ship of fools, in Octaven gedr. Lond. 1508. 1570. f. welches, ob es gleich durchaus Satire (s. diesen Artikel) und ohne sonderlichen Aufwand dichterischer Einbildungskraft geschrieben ist, dennoch eine allegorische Form hat. Auch hat der Engländer in seine Schäfergedichte Dichtungen dieser Art verflochten, wie, z. B. ein Lied von der Burg der Tugend und der Ehre. — Willh. Dunbar, ein Schottländer, Verfasser eines Gedichtes, The Thistle and the Rose, das viele allegorische Stellen hat, und eines andern, welches den Titel, The golden Terge (Schild) führt, und durchaus allegorisch ist, fällt ungefähr in diesen Zeitpunkt. In dem erstern erscheinen, unter andern, die Monate, und Dame Natur handelnd; und das letztere hat den Zweck, den unmerklichen und allmähligen Einfluß einer, mit zu viel Nachsicht behandelten, Liebe auf die Ver-

unnft zu zeigen. Der Dichter ſieht, in einem Traumgeſicht, ein Schif, beladen mit hundert ſchönen, reich und ſchön, aber frey bekleideten Damen, an einer blühenden Wieſe landen, und bald darauf ein anderes, angefüllt mit mänuklichen Gottheiten und mit Helden ebendaſelbſt ankommen. Wie der Dichter, aus Neugierde, ſich nähert, beſtehlt die Liebesgöttinn ihren Scharfſchützen ihn in Verhaft zu nehmen; Schönheit, unter dem Beyſtande zarter Jugend, Unſchuld, Beſcheidenheit, u. ſ. w. machen den erſten Angriff; aber das goldne Schild der Vernunft ſchützt ihn. Auch Geduld, Standhaftigkeit, Sanftblick, u. d. m. und Würde, Ruf, Reichthümer, Adel, Ehre greifen ihn vergeblich an, bis Verſtellung die Schönheit, begleitet von Gegenwart, (oder Umgang, Preſence) Lieblichkeit (Cheriſſing) und ſanftem Ton (Fair caling) zum zweyten Angriff bringen. Die erſtere blendet die Vernunft durch ein magiſches Pulver; dieſe taumelt nieder, und der Dichter wird von der Schönheit zum Gefangenen macht. Bald aber verſchwindet ſie mit ihrem ganzen Gefolge, und Gefahr übergiebt ihn dem Kummer zum Gewahrſam. Nun ſtößt Eolus in ſein Horn; die Scene verändert ſich; die Gottheiten ſchiffen ſich ein, eilen davon, und feyern, mit Freudenſchüſſen, ihren Sieg. Auch hat eben dieſer Dichter noch ein anderes Gedicht dieſer Art, The Daunce, in komiſchem Style, verfertigt, worin die ſieben Todtſünden tanzend eingeführet werden. Gedruckt ſind dieſe Gedichte, meines Wiſſens, ſämmtlich in den Anc. Scottiſh Poems, Edinb. 1770. 8. und im Warton (Hiſt. of Engl. Poet. B. 2. S. 257 u. f.) finden ſich Auszüge daraus. — Gawen Douglas († 1521), auch ein Schottländer. Unter ſ. Gedichten findet ſich ein Palice of Honour, Lond. 1553. Edinb. 1579. 4. worin das Beſtreben berühmter Männer zu dieſem, auf einem ſteilen, und unzugänglichen Felſen gelegenen Sitz der Ehre zu gelangen, geſchildert wird. — Dav. Lyndeſay, ebenfalls ein Schottländer, ungefähr aus dieſem Zeitpunkte, ſchrieb ein Gedicht, The Dreme, in welchem dem, unter dem Sauſen der Winde, an der Seeküſte eingeſchlafenen Dichter, eine ausnehmend ſchönes Frauenzimmer erſcheint, welches ſich Erinnerung (Remembrance) nennt, und ihn zuerſt in die Hölle, dann ins Fegefeuer, welche beyde im Mittelpunkt der Erde liegen, hierauf, durch Erde, Feuer und Waſſer, und durch die Planeten, in den Himmel, und endlich auch in das Paradies führt. Auch der Staat von Schottland (Commonwealth) erſcheint redend darin. Seine ſämmtlichen Werke ſind Lond. 1586. 4. Edinb. 1709. 12. gedruckt. — Th. Sackville, Gr. v. Dorſet († 1608). Seine Einleitung zu dem Mirrour of Magiſtrates, Lond. 1559. 4. 1610. 4. iſt ganz in der Manier der Allegorie. Der Kummer (Sorrow) führt den Dichter in das Reich der Schatten; in der Halle der Hölle findet er die Gewiſſensbiſſe, Schrecken, Rachſucht, Geiz, Sorge, das hohe Alter, Krankheit, Hunger u. d. m. welche ſämmtlich ſehr glücklich characteriſirt ſind. In Warton's Hiſt. of Engl. Poet. B. 3. S. 221. ſind Auszüge daraus, und das Leben des Verf. in Cibbers Lives of the Poets .... B. 1. S. 55. befindlich. — Edm. Spenſer († 1598). Daß die Darſtellungsart der allegoriſchen Perſonen in dem vorhergehenden Gedicht, das Muſter der Fairy-Queen, geweſen, ergiebt der Augenſchein. Spenſer hat ſeine Geſchöpfe nicht mit mehrerer Kraft und Wahrheit, und Vollkommenheit dargeſtellt, als Sackville die ſeinigen. Aber freylich iſt ſein Gedicht von einem weit größern Umfange. An einem zwölftägigen Feſte, welches die Feyenkönigiun giebt, werden dieſer, an jedem Tage, zwölf verſchiedene Klagen vorgebracht; und, um dieſen abzuhelfen, ſchickt ſie zwölf Ritter aus, deren jeder das Muſter irgend einer Tugend, als Heiligkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Keuſchheit, u. ſ. w. iſt, und deſſen Thaten immer ein beſonderes Buch füllen. Der Haupthelb iſt Prinz Arthur, welcher allen jenen Rittern, in ihren Unternehmungen,

versucht, um zum Besitz der Prinzessinn Gloriana (des wahren Ruhmes) zu gelangen. Uebrigens liegt den Allegorien des Gedichtes nicht immer ein wirklicher Sinn zu Grunde; oder nicht immer läßt bey ihnen sich etwas denken. So wird, z. B. in der Schilderung der Königinn Anna (Secle, B. II. Cant. 9. Str. 21. u. f.) der Körper als ihre Burg, und die verschiedenen Theile desselben, als die Theile dieser Burg, die Zunge als der Thürsteher, die Nase als das Fallgatter, der Mund als das Thor, und die Zähne, als die Wache darin dargestellt, welche, wenn die Königinn bey ihnen vorbeygeht, aufstehen, und ihr ihre Ehrfurcht bezeugen. Eben so finden in der Schilderung der Küche in dieser Burg (des Magens, und Unterleibes) sich Dinge aus den ekelhaftesten Küchen der Zeit, welche keineswegs das Gegenbild der, von dem Dichter abgezweckten Darstellung dieses Theiles des menschlichen Körpers sind. Und im 9ten Ges. des 4ten Buches, Strophe 32 u. f. kommt Scudamore zu dem Palaste des Kummers, das heißt, er wird aus einem glücklichen ein unglücklicher Mensch; allein der Dichter hat ihn schon vorher als einen höchst leidenden dargestellt. Besonders aber macht die Vermischung der allegorischen Wesen dieser Art mit den Wesen, und den Bildern aus der christlichen Offenbarung eine unangenehme Wirkung. Seine Duessa (B. I. Cant. 7. Str. 16 u. f.) ist aus den Begriffen von einer romantischen Zauberinn, und dem rothen Drachen und der großen, in Scharlach gekleideten Hure, aus der Apokalypse zusammen gesetzt; in der Burg des Orgoglio (B. I. Cant. 8. Str. 36) findet Arthur, unter einem Altar, „die Seelen derjenigen, welche erwürget waren, um des Wortes Gottes „Willen," die unaufhörlich Gott um Rache anrufen; ein Eremite zeigt, von einem Berge, welcher, wie der Dichter sagt, höher als der erhabene Olives oder Parnassus ist, dem rothbekreuzten Ritter das neue Jerusalem; und in dem Gebiete von Una's Vater finden wir den Baum der Erkenntniß und des Lebens, aus welchem ein heilbringendes Wasser entspringt. Mehrere Bemerkungen über die dichterische Ausführung s. Allegorien finden sich im 14ten Buche des Polymetis; und besondre Remarks on Spenser's Poems, Lond. 1734. hat Jortin, so wie Observat. on the Fairy Queen . . . Lond. 1760. 8. 2 B. verm. 1762. 8. 2 B. hat Warton geschrieben. Auch Hughes hat s. Ausgabe der Werke des Dichters, Lond. 1715. 12. 6 B. Remarks on the Fairy Queen vorgesetzt, und in den Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, Schlesw. 1766. 8. erste Samml. S. 21. 47 u. f. finden sich seine Anmerkungen über den Plan derselben. S. übrigens den Art. Heldengedicht. — Durch Spenser wurde, einer Seits, die allegorische Dichterey, in England, in Rücksicht auf Umfang, zur Vollkommenheit gebracht; aber, anderer Seits, verlor sich mit ihm auch der Geist derselben, und der Geschmack daran. Wenigstens zeigen die spätern Gedichte dieser Art nicht mehr so viel Anhänglichkeit daran. Fletchers Purple Island, oder die Menschen-Insel, gedruckt Lond. 1633. 4. worin alle Theile des Menschen, geistige und körperliche, allegorisch dargestellt werden, und die Leidenschaften und Begierden desselben mit seinen guten, von dem Verstande angeführten, Eigenschaften kämpfen, und die Schlacht verlieren, hat nicht Fülle und Wärme der Darstellung. Von Zeit zu Zeit sind, indessen, noch immer allegorische Gedichte erschienen. — Th. Parnell († 1717) schrieb eine Allegory on Man, welche zu den besten s. Gedichte gehört. Auch Visions in Prose sind in der Samml. s. Schriften, Lond. 1772. 8. so wie sein Leben in Johnsons Lives . . . B. 2. S. 285. Ausg. von 1783. befindlich. — Sheffield, Herz. v. Buckingham († 1720). In s. Werken, Lond. 1723. 4. 2 B. 1753. 8. 2 B. ist ein Temple of death; deutsch, in den Belustigungen des Verstandes und Herzens, Berl. 1759. 8. Es ist eine Nachahmung eines französischen, mir nicht näher bekannten Gedichtes, und nimmt unter

ter Oberflächl. Gedichten die erste Stelle ein; aber Johnson, in den Lives of the Engl. Poets, B. 2. S. 438. Lond. 1783. 8. hat das dichterische Verdienst seines Verf. überhaupt, meines Bedünkens, sehr richtig characterisirt. Noch eine Lebensbeschr. desselben findet sich in Cibbers Lives . . . B. 3. S. 285 u. f. — In Dodsley's Collection of Poems by several Hands, findet sich, B. 3. S. 7. Ausg. von 1758. 8. The Choice of Hercules von Howth, in Stanzen abgefaßt; und ebend. S. 121. The Education of Achilles, von Bedingfield, in eben der Form. — The pallace of superstition, by D. Deuton, Lond. 1762. 8. — Providence, an allegorical Poem, by J. Ogilvie, Lond. 1762. 4. und in den nachherigen Samml. s. Gedichte, als Lond. 1769. 8. 2 B. 1771. 8. 2 B. Der Zweck des Verf. ist mehr zu lehren, und zu unterrichten, als die Einbildungskraft zu unterhalten. Es besteht aus Unterredungen zwischen der Betrachtung und dem Dichter; die erstere läßt, durch die Phantasie, die verschiedenen Auftritte in der Natur dem letztern vergegenwärtigen, und dieses nennt der Verf. Allegorien. — In den Poems by Mr. Cawthorn, Lond. 1771. 4. sind verschiedene allegorische Gedichte, als der Tempel des Hymen, Witz und Gelehrsamkeit, u. d. m. — H. Brooke (†). Die Collection of the P. by H. B. Lond. 1778. 8. 4 B. enthält, unter der Aufschrift, Fables, im 4ten B. S. 3 u. f. Dichtereyen dieser Art, als The Temple of Hymen, und Love and Vanity, auf eine scherzhafte Art erzählt. — The Jesuit, an allegor. Poem, with Air and Chorusses, by Mr. Mariot, L. 1774. 4. — The passions personify'd in familiar fables, Lond. 1774. 8. — Melampus, or the religious groves . . . in IV. books, by G. Ridley, Lond. 1781. 4. — Life, an allegor. Poem in IV. books, Lond. 1783. 12. (ein unbedeutendes Product) — The distress of Integrity and virtue in III. Cant. by Ambr. Pittmann, 1783. 4. Besser gemeynt, als ausgeführt. — Innocence, an alleg. P. by Mar. Young, Lond. 1790. 4. — — Auch finden sich in den englischen Wochenschriften, besonders im Spectator, viele, sehr glückliche, prosaische Allegorien. Von größern Aufsätzen dieser Art, gehören viele Schriften von Swift, als das berüchtigte Tale of a Tub, Lond. 1704. 8. und nachher noch sehr oft in der Sammlung s. Werke, deutsch, von Waser, Zür. 1769. 8. von Risbeck, Zür. 1787. 8. The life of John Bull, u. a. m. hieher. — —

In Deutschland scheint die allegorische, so wie mehrere Dichtarten, in frühern Zeiten nicht mit so viel Fortgang, als bey den andern abendländischen Völkern, betrieben worden zu seyn. Wenigstens sind wenige Denkmale der Art vorhanden. Nicht, daß unsre Minnesänger gänzlich ohne alle allegorische Dichtungen wären; aber, wenn sie diese auch nicht, wie ihre ganzen Gedichte, aus fremden Sprachen genommen hätten: so haben sie denn deren doch nur in so fern, als ohne solche keine dichterische Darstellung überhaupt sich denken läßt. Hier ist aber eigentlich die Rede von ganzen Gedichten in allegorischer Form, von vorsetzlicher, absichtlicher allegorischer Dichterey. Und auch jene sind selten in ihnen, und erscheinen immer in höchst magerer Gestalt. Fülle und Reichthum der Einbildungskraft scheint ihren Urhebern gänzlich gemangelt zu haben. Das einzige, ganz allegorische Gedicht aus diesem Zeitpunkte, ist der Got Amur, Berl. 1783. 4. Doch auch dieses ist, als allegorisches Product, ohne sonderliche Bedeutung. In einem Traumgesicht wird der eingeschlafene, von der Liebe gefolterte, auf diese schmähende, und von dem Gegenstande seines Herzens verschmähte Dichter, in eine anmuthige Ebne versetzt, in welcher ein blutrother See, und an diesem eine große kostbare Säule sich findet, auf welcher oben ein Kind sitzt, welches er, endlich, als den Liebesgott (Cupido) erkennt. Er läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein, worin ihm dieser die Bedeutung seiner Flügel, und

und Ehren, und der Fabel, welche ihm der Dichter in die Hände giebt, und die Urſache, warum er blind und nakend iſt, und was die leſſbare Schale, und der ſtumme Geſchmack bedeutet, auf ſeine Fragen ertheilet. Nun erſcheint „Vro Minne,“ auf einem, von Tauben gezogenen, mit lateiniſchen Inſchriften, und mit Gemählden gezierten Wagen, geſchmückt mit einer Krone, auf welcher, unter andern, kleine Vögel ſitzen und ſingen, und ſitzend Gamin auf einem künſtlichen, von Cyclopen verfertigten, eben auch mit gereimten lateiniſchen Inſchriften verſehenen Schild. Die Beſchreibung ihres ganzen Aufzugs und Putzes nimmt viele Zeilen ein, und ſie, meines Bedünkens, merkwürdig dazu dahin iſt, daß der Dichter, um ſeiner Geliebten, auch das ſeinige erzählt. Dieſes giebt ihm Troſt; und wie Venus Victoriatum, von ihrem Sohne, als der Mann, „der ihr hat wider ſait“ vorgeſtellt wird, ſchießt dieſe ihm einen Pfeil ins Herz, der ihn wieder mit Liebe für ſeinen Gegenſtand erfüllt. Er wirft ſich vor der Göttinn zu Füßen, bittet ſie um Heilung ſeiner Wunden, und erhält den Rath, ſeiner Geliebten zu ſchreiben, und nur nicht abzulaſſen, weil, wer anhält, immer bey Frauen ſeinen Zweck erreiche: durch ſeine Briefe (nicht durch Phrasen) gewinnt er auch endlich ihr Herz; es erfolgt eine Unterredung — und der Liebe ſiegt. — Ein anderes allegoriſches Gedicht, wahrſcheinlich aus dieſem Geſichtspunkte, der Krieg der Seele und des Leibes, liegt handſchriftlich zu Wien. — Hermeke de Vos, Lüb. 1498. 4. obgleich wahrſcheinlicher Weiſe nur Ueberſetzung, gehört in ſo fern hieher, als die darin auftretenden Thiere gewiſſe Begebenheiten der Zeit darſtellen ſollen. S. übrigens die Art. Fabel und Satire. — Seb. Brandt († 1520) Das Narrenſchiff ... Baſel 1494. 4. Nürnb. 1494. 8. Neuſ. 1494. 4. Die mehreren ältern Ausg. ſind in H. Panzers Annalen der ältern deutſchen Litteratur S. 215. angezeigt. Schon in eben dem Jahre, worin es zu Baſel erſchien, wurde es, zu Straßb. mit dem Titel: das new Schiff von Narragonia ... erlengert ... Straßb. 1494. 4. und mit dieſen Vermehrungen, welche ſich aber nicht von Brandt ſelbſt herſchreiben, Augsb. 1495. 1498. Roſtock 1519. gedruckt. Als Allegorie zeugt es von keiner großen Dichtungskraft. S. übrigens den Art. Satire. — Johann von Mörsheim (Spiegel des Regiments in der Fürſten Höfe, da Frau Vetrene gewaltig iſt; Oppenh. 1515. 4. Unter dieſem allegoriſchen Titel iſt eine Schilderung des in allen Ständen herrſchenden Verderbens enthalten) — Melch. Pfinzing († 1536) Die Bauerlichheiten und einstells der Geſchichten des löblichen freydparen vnd hochberümbten Helds vnd Ritters Herr Tewrdannckhs, (Nürnberg, oder vielmehr Augsburg 1517.) f. mit K. gehören allerdings hieher, ſo unbedeutend auch die allegoriſche Darſtellung iſt. Das Gerücht, unter dem Nahmen Ernhold, und die Jugend, die männlichern Jahre, und das Alter, unter der Benennung von den Hauptleuten, Fürwittig, Unfalo und Neydthart erſcheinen handelnd darin; das erſtere wird dem Helden zugeſellt, und die letztern verleiten ihn, auf ſeinem Zuge zu der Königinn Ehrenreich, zu allerhand Beſchwerlichkeiten und ſtürzen ihn in allerhand Unfälle, wodurch ſie ſeine Vermählung zu hintertreiben gedenken. Auch der Nahme des Helden, ſo wie der Königinn, iſt in ſo fern allegoriſch, als, bekannter Maßen, Teuerdank den Kaiſer Maximilian, und Ehrenreich die Prinzeſſinn von Burgund bedeutet. S. übrigens den Art. Heldengedicht. — Mit dem Teuerdank verbinde ich zugleich den Weiß Kunig ... von Marx Treitzſaurwein .... Wien 1775. f. mit K. der, in gleichem Zeitpunkte, und, obgleich in Proſa, und ohne allegoriſche Weſen, abgefaßt, denn doch die Geſchichte Maximilians, und ſeines Vaters, unter erdichteten Nahmen, und mit räthſelhaften Anſpielungen, enthält. — In den Beyträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Litteratur, Lond. 1777. 8. iſt; Th. 1. S. 285 ein kleines allegoriſches Gedicht von Zwingli, der Labyrinth,

einth, eingerückt. — Ebendaselbst, S. 297 ist das Wolfgesang angeführt, welches hierher gehört, ich aber nicht näher kenne. — Von den losen Füchsen dieser Welt, Dresden 1585. der Gänse-König 1607. 8. der Eselskönig, 1608. 8. Ich verbinde diese drey mit einander, obgleich das erstere eine Uebersetzung aus dem Brabantischen seyn soll, und das letztere in Prose geschrieben ist, weil in allen dreyen, unter dem Nahmen von Thieren, menschliche Thorheiten und Laster dargestellt werden. — Georg Rollenhagen († 1609). Auch sein „Froschmeuseler. Der Frosch „und Meuse wunderbare Hofhaltunge... in dreyen Büchern ... Magdeb. 1595. 8. (frühere Ausgaben sind mir nicht bekannt) ist eine Darstellung eben der Art, worin die Thiere menschliche Rollen spielen, und menschliche Thorheiten begehen. Das 2te Buch ist in so fern das interessanteste, als es, mit Beziehung auf geist- und weltliches Regiment, ein genauer verbundenes Ganzes ausmacht, und die mehreste Handlung enthält. Das erste Buch handelt von dem Hausstande, das dritte von Kriegessachen. — Joh. Freinsheim († 1660). Sein Teutscher Tugendspiegel, oder Gesang von dem Stamm und Thaten des alten und neuen Herkules, Strasb. 1639. 8. gehört in so fern hieher, als Bernhard von Weimar darin, unter dem Bilde des Herkules, besungen wird. — Joh. Mich. Moscherosch († 1669). Seine, unter dem Nahmen, Philander von Sittewald, herausgegebenen „Wunderliche Satyrische vnnd warhaftige Gesichte, Strasb. 1645. 8. Leyden 1646. 12. Strasburg 1650. 8. sind zwar, wie schon der Titel sagt, aus dem Spanischen des Quevedo, oder vielmehr aus einer französischen Uebersetzung verschiedener seiner Aufsätze unter dem Titel: Visions de Quevedo, gezogen, und in Prosa abgefaßt; aber sie verdienen wegen der auf Deutschland darin gemachten Anwendung, immer hier einen Platz. Dieser Gesichter sind überhaupt vierzehn; und ich will hier bemerken, daß diese Art von Dichtung, oder das Traumgesichter, wie man bereits gesehen haben wird, eine sehr gewöhnliche Wendung der Satire und Allegorie dieser Zeit war. S. übrigens den Art. Satire. — Jac. Imm. Pyra († 1744). Nach langen Zwischenräumen, gab Pyra wieder ein allegorisches Gedicht, den Tempel der wahren Dichtkunst, Halle 1737. 4. und in der 2ten Ausg. der Freundschaftlichen Lieder, 1749. 8. 2 Th. Das Gedicht besteht aus fünf Gesängen, in reimfreyen Alexandrinern. Die Dichtkunst selbst führt den Verf. in ihren Tempel, in dessen Vorhofe er die Künste und Wissenschaften, und an dessen Säulen er die Gesetze der Dichtkunst angeschlagen findet. In der Halle entspringen vier Quellen, Reinigkeit, Flüßigkeit, u. s. w. Das Leben des Verf. ist in dem Nekrolog, Berl. 1785. 8. S. 201 u. f. befindlich. — Joh. El. Schlegel († 1749). Im 4ten Th. s. W. S. 92 findet sich ein, im J. 1741 geschriebenes in eine Epistel eingekleidetes Hochzeitgedicht, welches den Titel: Krieg der Schönheit und des Verstandes führet. — Unter den neuern Dichtern haben verschiedene, J. N. Götz (Werke, Mannh. 1785. 8. 3 Th.) Gottl. Conr. Pfeffel (Poetische Versuche, Bas. 1789 — 1790. 8. 3 Th. unter andern Th. 3. S. 82. ein Traumgesicht); u. a. m. kleinere allegorische Gedichte geliefert. Auch würde man allenfalls einige Ramlersche Oden in so fern hieher rechnen können, als der Dichter zuweilen die Thaten seines großen Friedrichs gänzlich unter Bildern der Vorwelt, darstellt. — Von prosaischen Aufsätzen gehören noch das erste Stück aus dem Philosophen für die Welt, Leipzig 1775. 8. — und aus H. Herders zerstreuten Blättern, Gotha 1785 — 1787. 8. 3 Samml. die Paramythien (I. S. 165) die Bilder und Träume, und die Blätter der Vorzeit (III. S. 1 und 191.) hieher. — —

Uebrigens kann, zu H. S. Reth, die Naturgeschichte zu Allegorien zu gebrauchen, noch der Essay on the application of natural History to Poetry, by J. Aikin, Warringt. 1777. 8. deutsch,

deutſch, mit Zuſätzen, Leipz. 1772. 8. gute Dienſte leiſten. — —

Allegorie in zeichnenden Künſten. Eigentlich können dieſe Künſte nur einzele Dinge, und von Begebenheiten nur das, was auf einmal, oder in einem untheilbaren Augenblik hervorgebracht wird, vorſtellen. Durch die Allegorie wird darin das Unmögliche möglich gemacht. Allgemeine Begriffe werden durch einzele Gegenſtände, und auf einander folgende Dinge auf einmal, vorgeſtellt. Die Allegorie in den zeichnenden Künſten iſt von der höchſten Wichtigkeit, weil ſie dadurch ihre höchſte Kraft erreichen. Zwar giebt es Liebhaber, die eine ſtarke Abneigung gegen die Allegorie in der Mahlerey haben; und es iſt nicht zu leugnen, daß die meiſten allegoriſchen Gemählde dieſe Abneigung zu rechtfertigen ſcheinen. Entweder ſind ſie ohne Geiſt und Kraft blos von willkührlichen, mehr hieroglyphiſchen, als würklich allegoriſchen Bildern, zuſammengeſetzt, oder ſo unverſtändlich, daß nur ein Oedipus ihre Bedeutung errathen kann. Dieſes aber beweiſt blos, daß ſchlechte Allegorien keinen Werth haben. Würden Kenner der Natur und des Alterthums den Künſtlern beyſtehen, ſo könnte dieſe Art leicht zu einer größern Vollkommenheit gebracht werden. Wir wollen uns deßwegen nicht verdrüßen laſſen, dieſe Sache in die genaueſte Unterſuchung zu nehmen.

Hier iſt die Allegorie die Vorſtellung des Allgemeinen durch das Einzele, oder Beſondere. Einen beſondern Fall vorſtellen, da ein Menſch gerecht oder wohlthätig handelt, dies iſt der gemeine oder natürliche Ausdruk der zeichnenden Künſte; aber die Gerechtigkeit oder Wohlthätigkeit allgemein und durch natürliche Zeichen vorſtellen, iſt Allegorie. Sie iſt aber nicht blos auf Begriffe eingeſchränkt, ſondern erſtrekt ſich auch auf ganze Vorſtellungen, darinn verſchiedene Begriffe in Eins verbunden werden; ſie kann allgemeine Wahrheiten vorſtellen, und wird dadurch zu einer würklichen Sprache. Sie iſt von der Sprache weſentlich durch die Natur der Zeichen unterſchieden, die in der Sprache willkührlich, in der Allegorie natürlich ſind. Daher iſt die Sprache nur denen verſtändlich, die von der Bedeutung der Wörter unterrichtet ſind; die Allegorie muß, ohne Unterricht über die Bedeutung, verſtändlich ſeyn. Sie iſt eine allgemeine Sprache, allen Menſchen von Nachdenken verſtändlich, wenn ſie gleich keinen Unterricht darinn gehabt haben.

Man muß ſie nicht mit der Bilderſprache verwechſeln, die durch willkührliche Zeichen ſpricht. Dieſer wollen wir den Namen der Hieroglyphen zueignen. Sie kommt mit der gemeinen Sprache darinn überein, daß ſie nur denen verſtändlich iſt, welchen die Bedeutung ihrer Zeichen erklärt worden iſt. Es iſt um ſo viel nöthiger, dieſe Begriffe genau zu faſſen, da ſie oft ſelbſt von Kennern verwechſelt werden. Ein ſolcher hat, zum Beyſpiel, eine Erfindung des Auguſtin Carrache, als eine ſchöne Allegorie gelobt, die keine Allegorie, ſondern eine Hieroglyphe, oder ein ſo genanntes Rebus, ein bloßes Wortſpiel iſt. Das Gemählde ſtellt den Gott Pan vor, den Amor überwunden hat, und dieſes ſoll den allgemeinen Satz ausdrüken, die Liebe überwindet alles *). Die ganze Erfindung gründet ſich darauf, daß der Name des Gottes Pan in der griechiſchen Sprache alles bedeutet.

Der-

*) Richardſon, Deſcription des tableaux Tom. III. Part. I. p. 50.

Dergleichen Hieroglyphen schließen wir von der Allegorie aus.

Doch müssen wir, um dem Gebrauch, und vielleicht auch der Nothwendigkeit, etwas nachzugeben, hierüber nicht allzustrenge seyn. Es ist manches hieroglyphisches Bild so unwiderruflich in die Allegorie aufgenommen worden, daß es durchgehends für würklich allegorisch gehalten wird. Eine weibliche Figur mit Spieß und Schild, einem Helm auf dem Kopfe, auf welchem eine Nachteule sitzt, und mit einem Brustharnisch, ist kein natürliches Zeichen der Weisheit, und also keine wahre Allegorie: indessen ist es unwiderruflich dafür angenommen. Man ist es gewohnt, vielen blos hieroglyphischen Zeichen der Alten den Rang der wahren allegorischen Bilder zu lassen, weil wir von Kindheit auf so daran gewohnt werden, daß sie uns wie natürliche Zeichen vorkommen.

Bey dieser Gelegenheit ist hier auch noch vorläufig zu erinnern, daß in der Absicht, in welcher die redenden und zeichnenden Künste die Allegorie brauchen, sich ein Unterschied findet, der diesen etwas mehr Freyheit als jenen erlaubt. Die Rede kann sich überall des eigentlichen Ausdruks bedienen, und geht deßwegen davon nicht ab, als wenn es mit merklichem Vortheil geschieht. Es würde ein Fehler seyn, die allegorische Sprache zu brauchen, wo sie nichts anders ausrichtet, als die gemeine Sprache. Die zeichnenden Künste haben für allgemeine Begriffe und Sätze keine eigentliche Sprache. Also ist ihnen erlaubt, wenn es auch ohne Verstärkung des Nachdruks geschieht, allegorisch zu seyn, und ihre Zeichen blos in die Stelle der gemeinen Sprache zu setzen. Es ist nicht allemal ein Fehler, wenn ihre Allegorie die Sachen nicht stärker sagt, als der gemeine Ausdruk der Rede. Wenn z. B. auf einer alten römischen Schaumünze das Reich unter einer zu Boden gesunkenen Person vorgestellt wird, die durch den Kaiser Vespasianus wieder aufgerichtet wird, so sagt diese Allegorie nicht das geringste mehr, auch mit nicht mehr Kraft, als der eigentliche Ausdruk der Sprache, er hat das gefallene Reich wieder hergestellt, sagen würde. Hier muß dem Zeichner schon zum Verdienst angerechnet werden, was bey dem Redner noch keiner wäre. Man muß also in zeichnenden Künsten das schon für Allegorie gelten lassen, was in den redenden noch gemeiner Ausdruk wäre. Indessen verdienen immer diejenigen Allegorien unsere vorzügliche Achtung, welche allgemeine Sachen nicht blos verständlich, sondern auch noch mit Kraft und ästhetischem Vortheile ausdrüken.

Nun wollen wir die Gattungen der Allegorie näher betrachten. Nach dem Unterschied ihrer Bedeutung sind sie von zweyerley Art: entweder stellen sie uns blos einen einzigen unzertrennbaren Gegenstand vor; ein unsichtbares Wesen, einen Begriff, eine Eigenschaft — oder sie verbinden deren mehrere, um eine Handlung, eine geschehene Sache, oder eine aus vielen Begriffen zusammengesetzte Vorstellung auszudrüken. Die erste Art wollen wir allegorische Bilder, die andere Art allegorische Vorstellungen nennen. Sehen wir auf den Unterschied in der Materie der Allegorie, so ist sie auch von zwey Arten. Die eine nimmt ihre Bilder ganz aus der Natur, indem sie z. B. die Arbeitsamkeit durch eine Biene vorstellt; die andere erdichtet die Bilder ganz oder zum Theil. Jener sollte man den Namen des Sinnbildes geben, dieser aber den Namen der eigentlichen Allegorie.

Wir betrachten also zuerst die allegorischen Bilder, sie seyn Sinnbilder oder eigentliche Allegorien. Die gemeinste

unedelste Gattung derselben ist die, die weiter keinen Vortheil hat, als daß sie die Vorstellung der Sache möglich macht. Sie thun nichts mehr, als ein lateinisches Wort in der deutschen Sprache, wenn diese keines hat, dieselbe Sache auszudrüken. So sagt uns das Bild einer Frauensperson, mit einer geschlossenen Krone auf dem Kopf und in einem mit goldenen Lilien bezeichneten Mantel, nichts mehr, als das Wort Frankreich sagen würde. Sie sind von zweyerley Art: solche die blos die Namen der Sache bezeichnen, oder sie schlechtweg nennen, wie z. E. der Frosch und der Eidex in zwey Jonischen antiken Voluten, welche die Baumeister Batrachus und Saurus bezeichnen sollen *); oder sie zeigen die Sache durch eine ihrer Eigenschaften an, wie die Vorstellung der Stadt Damaskus durch das Bild einer Frauensperson, die Pflaumen in der Hand hält **), welche Frucht dieser Stadt vorzüglich eigen war. Von diesen Arten sind ungemein viel allegorische Bilder: sie sind im Grunde bloße Hieroglyphen; die aber deßhalb, wie kurz vorher ist angemerkt worden, nicht zu verwerfen sind. Die Noth hat sie eingeführt.

Einen höhern Rang verdienen die Bilder, die uns nicht blos schlechthin die Namen und das Sichtbare der Dinge anzeigen, sondern zugleich etwas von ihrer Beschaffenheit vorbilden. Sie gleichen den vielbedeutenden Wörtern, deren Ableitung oder Zusammensetzung uns schon einigermaßen die Erklärung der Sache giebt, sind natürlich bedeutende Zeichen. So ist das Sinnbild der Seele oder der Unsterblichkeit, welches die Alten durch einen Schmetterling ausdrüken. Es zeigt nicht blos die Unsterblichkeit an, sondern auch, daß die Seele erst denn in ihr rechtes Leben komme, nachdem sie die Hülle des Körpers abgelegt hat. Das allegorische Bild der Gerechtigkeit mit verbundenen Augen und der Waage in der Hand drükt nicht blos das Wort Gerechtigkeit aus, sondern auch die Eigenschaft derselben, daß sie sich durch kein Ansehen und keinen Schein verblenden lasse, daß sie nicht voreilig sey, sondern das Recht auf das Genaueste abwäge.

Daß diese Bilder jenen weit vorzuziehen seyen, darf nicht erinnert werden. Eine wichtigere Bemerkung aber ist es, daß der Künstler, dem es nicht an Genie fehlt, einem an sich wenig bedeutenden Bilde durch Anbringung charakteristischer Züge eine natürliche Bedeutung geben könne. So hat Poußin auf eine geistreiche Art den Nil bezeichnet, indem er ihm den Kopf in Schilf versteckt hat, um anzuzeigen, daß sein Ursprung noch nicht entdekt worden. Bilder von Sachen, die sinnliche Eigenschaften haben, von Ländern, Städten, Flüssen, können auf diese Weise durch Zusätze bedeutender gemacht werden. Es geht auch mit solchen an, die blos abgezogene Begriffe vorstellen. So hat ein griechischer Künstler, Namens Bupha-lus, die Fortuna, oder das Glük auf diese vielbedeutende Art abgebildet, daß er ihr eine Sonnenuhr oder einen Gnomon auf den Kopf und ein Horn des Ueberflusses in die Hand gegeben *). Unter den geschnittenen Steinen, die Mariette herausgegeben hat, ist einer mit einem Bilde, das für eine vielbedeutende Allegorie der Dichtkunst kann gebraucht werden. Ein Genius sieht auf einen Gryph; die rechte Hand lehnt sich auf eine Leyer, die auf einem, auf einen Würfel gesetzten, Dreyfuß steht. Der Würfel kann die Richtigkeit der Gedan-

*) S. Winkelm. Anm. über die Baukunst der Alten.

**) Winkelm. Alleg. S. 92.

*) Pausanias L. IV.

Gedanken, der Dreyfuß die Begeisterung, die Leyer die Harmonie bedeuten; die drey wesentlichen Eigenschaften eines Gedichts *).

Diejenigen allegorischen Bilder, die aus menschlichen Figuren bestehen, können durch Stellung, Charakter und Handlung die höchste allegorische Vollkommenheit erreichen. Durch dieses Mittel können die an sich so wenig bedeutenden Allegorien der Städte und Länder, sobald sie bey besondern Gelegenheiten gebraucht werden, höchst nachdrüklich seyn, wenn der Künstler den Ausdruk in seiner Gewalt hat; wenn etwas von dem Geist in ihm wohnt, durch welchen Aristides geführt, den Charakter des athenienſischen Volks in einer einzigen Figur ausgedrükt hat. Wie große und mannigfaltige Kraft liegt nicht in dem Bild der Verläumdung, das Apelles gemahlt hat **)? Und wie höchst fürchterlich ist nicht das Bild des Krieges beym Aristophanes ***), da Mars, ein sonst wenig bedeutendes Bild, in einem ungeheuren Mörsel Städte und ganze Länder zermalmet?

Freylich gehört zu dergleichen Bildern ein Genie, das nur Künstlern vom ersten Range zu Theil geworden. Unter der unzählbaren Menge allegorischer Bilder auf den Münzen der Alten finden sich nur wenige, und unter denen, die Winkelmann in seinem Werk von der Allegorie in ein Verzeichnis gesammelt hat, kein einziges, von großer ästhetischer Kraft. Das höchste in dieser Gattung trift man in den Bildern der Gottheiten an, die einigermaßen unter die allegorischen Bilder können gerechnet werden †). Des Phidias Jupiter war nichts anders, als ein allegorisches Bild der Gottheit; und der berühmte Apollo in Belvedere, was ist er anders als eine vollkommene Allegorie der Sonne, deren immerwährende Jugend, deren reizende Lieblichkeit und niemals ermüdende Würksamkeit, in diesem wundervollen Bilde dem Auge zu sehen gegeben werden?

Künstler sollen hieraus lernen, wie selbst solche Bilder, die an sich von schwacher Bedeutung sind, durch das wahre Genie zum höchsten Ausdruk können erhoben werden. Sie sollen aber zugleich erkennen, daß die Bilder diese hohe Kraft nicht durch schwache Zeichen, die man attributa nennet, erhalten. Sie sollen lernen, daß es nicht genug ist der Gerechtigkeit die Waage in die Hand zu geben; sondern die Themis mit dem ihr eigenen göttlichen Charakter zu bezeichnen, wie Jupiter und Apollo in jenen erhabenen Bildern mit dem ihrigen bezeichnet worden. Nicht der witzige Künstler, der kleine und subtile Aehnlichkeiten bemerket, sondern der große Geist, der jede Eigenschaft des Geistes, jede Empfindung der Seele sichtbar machen kann, ist in solchen Erfindungen glüklich.

Zwar gehört auch das kleinere der Zeichenkunst zur glüklichen Allegorie, um auf das wesentliche zu führen, und die Deutung zu erleichtern. Wir wollen das Bild des Mondes auf der Stirne der Diana nicht verwerfen; es leitet uns auf die Deutung; nur muß der Künstler sich nicht einbilden, damit der Allegorie Genüge geleistet zu haben, und sich übrigens mit jeder weiblichen Figur, die dieses Zeichen trägt, begnügen. Diese kleinere, ohne weitere Kraft redende Zeichen, sind in dem allegorischen Bilde um so viel nöthiger, da die zeichnenden Künste sonst, bey ihren kräftigsten Bildern, uns oft in Ungewißheit lassen würden. Würde es einem Künstler auch noch so sehr glüken, in dem Bilde des Saturnus die

*) Mariette. Pierres gravées n. 17.
**) S. Lucians Beschreibung davon.
***) In dem Lustspiel der Friede.
†) S. Statuen.

die Zeit auszudrüken, so wird ihm noch überdem das Stundenglas, oder ein anderes Zeichen dieser Art, nicht unnütze seyn; weil erst dieses uns gleichsam den Namen des Bildes angiebt, dessen Eigenschaften hernach aus seinem Charakter zu erkennen sind. Der Zeichner ist hierinn ungemein viel eingeschränkter, als der Dichter. Dieser bringt seine Allegorie in dem Zusammenhang an, der leicht auf die Deutung derselben führet: jener muß gar zu oft sein Bild allein hinsetzen, wo außer ihm nichts ist, das seine Deutung erleichtert. Darum muß er nothwendig auf Nebensachen sehen, die dieses thun. Nur muß er, wie gesagt, sich damit nicht begnügen, sondern auf das Große im Ausdruk arbeiten. Wenn das, was man uns von der Geschiklichkeit der alten Mahler und Bildhauer berichtet, wahr ist: so haben viele derselben den Geist gehabt, Bilder, wie wir sie hier fodern, würklich zu machen; so muß ihnen in der Allegorie, dem schwersten Theile der Kunst, nichts unmöglich gewesen seyn. Konnte Euphranor den Paris so mahlen, daß man in ihm den Schiedsrichter der Schönheit, den Entführer der Helena, und zugleich den, der den Achilles erlegt hat, erkannte *); so müßte wahrlich dem Euphranor in der Allegorie nichts zu schwer gewesen seyn. Wir haben an einem andern Orte **) unsre Meynung über diese und ähnliche Nachrichten von der Kunst der Alten gesagt. Aber es ist in Wahrheit dem Genie mehr möglich, als der Verstand begreift, und deßwegen nicht ohne Nutzen, daß neuere Künstler durch das Beyspiel der alten, wenn es auch übertrieben ist, gereizt werden. Kunstrichter müssen es machen, wie der Philosoph Diogenes in der Moral; sie können immer den Ton etwas zu hoch angeben *).

Es wäre zu wünschen, daß jemand die allegorischen Bilder der Alten aus allen Schriften und Cabinetten zusammen suchte, und daraus eine bessere Iconologie machte, als die Ripa gegeben hat. Oft fehlt einem Künstler von Genie nichts, als daß er wisse, was andern vor ihm schon möglich gewesen. Hätten doch Lessing und Klotz, die so manchen Schriftsteller durchsuchten, um einen eben nicht sehr wichtigen Streit fortzusetzen, ihre Bemühungen hierauf gewendet!

Den nächsten Rang nach den einzeln allegorischen Bildern nehmen die allegorischen Vorstellungen ein, welche gewisse Lehren oder allgemeine Sätze ausdrüken. Hier gilt der so gar oft zur Unzeit angeführte Ausspruch des Horaz:

Segnius irritant animos demissa per aurem
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus. —

Wenn übrigens ein allegorisches Gemählde eine Wahrheit mit nicht mehr Kraft sagt, als es durch den Ausdruk der Rede würde geschehen seyn, so hat es den Vortheil der Lebhaftigkeit; weil wir hier sehen, was wir dort blos in Verstande, oder in der Einbildungskraft, dem bloßen Schatten der Sinnen, vor uns haben. Kommt zu diesem Vortheil der allegorischen Vorstellung noch die innerliche Vollkommenheit derselben, so wird ihre Würkung so stark, daß sie alle poetische Kraft weit übertrifft; und hierinn liegt eben der höchste Endzwek der Kunst.

Es sey mir vergönnt, hier eine Anmerkung zu machen, die vermuthlich

*) Euphranoris Alexander Paris est, in quo laudatur, quod omnia simul intelligantur, iudex Dearum, amator Helenae et tamen Achillis interfector. Plin. LXXXIV. 8.

**) S. Antik.

*) S. Diog. Laert. in dem Leben des Diogenes.

lich noch an mehrern Orten dieses Werks vorkommen wird, aber nicht zu oft wiederholt werden kann. Es ist ein großer Mißbrauch der Kunst, daß noch so sehr durchgehends ein vollkommener Pinsel mehr, als eine vollkommene Erfindung gelobt wird. Dieses heißt Mittel ohne Rükficht auf den Endzwek schäzen. Die meisten Kenner gleichen dem Geizhals, der sich blos im Besitz eines Mittels, das er niemals zu gebrauchen gedenket, selig preist. Die glükliche Erfindung einer wichtigen Allegorie giebt einem Gemählde einen größern Werth, als es selbst von Titians Pinsel erlangen würde, wenn dieser nicht mit höherm Verdienst verbunden ist. Aber die Laufbahn, die nach diesem Ruhme führet, kann nur von Genien der ersten Größe glüklich betreten werden. Wenige sind hierinn glüklich gewesen, und dieser Theil der Kunst ist wahrlich die schwache Seite der neuen Zeichner, und noch mehr Blöße zeigen die Liebhaber hierinn. Man fährt noch immer fort, die elenden und zum Theil kindischen Erfindungen des Otto Venius, welche wichtige Lehren des Horaz ausdrüken sollen, zu loben. Merke es, Sammler der Kupfer! Ich sage nicht, daß Venius ein schlechter Zeichner gewesen, sondern daß seine Horazischen Sinnbilder elende Erfindungen seyen.

Man kann die ausgeführteren allegorischen Vorstellungen in Ansehung des Inhalts in drey Gattungen eintheilen. In physische, in moralische, und in historische. Es ist der Mühe werth, hierüber etwas umständlich zu seyn. Physische Vorstellungen sind solche, da ein Gegenstand aus der Natur in einem etwas ausführlichen allegorischen Gemählde vorgestellt wird. Eine Jahrszeit, die Nacht, oder eine andre Tageszeit; eines der drey Reiche der Natur; die Natur selbst, im Ganzen betrachtet, und dergleichen. Wir sprechen hier nicht von blos einzeln Bildern solcher Gegenstände, sondern von ausführlichen Vorstellungen, die im Gemählde das sind, was Kleists Frühling, oder Zachariäs Tageszeiten, in der Dichtkunst. Solche Gemählde stellen einige der wichtigsten Eigenschaften des Gegenstandes, den sie mahlen, vor. Hätte Pesne seinen Vorsatz ausgeführt, ein Dekengemählde, das er in Rheinsberg *), gemahlt hat, und darinn der Anbruch des Tages vorgestellt ist, in Kupfer äzen zu lassen, so würde dasselbe hier als ein schönes Beyspiel dieser Art können angeführt werden. Dergleichen Vorstellungen können eben so ausfürliche Bilder natürlicher Gegenstände geben, als die sind, die Dichter uns vormahlen. Sie sind gemahlte Gedichte, deren Inhalt aus der sichtbaren Natur genommen, aber mit sittlichen und pathetischen Gegenständen untermenget ist.

Die zweyte Gattung dieser Vorstellungen kann die moralische genennet werden. Sie stellt allgemeine Wahrheiten und Beobachtungen aus der sittlichen Welt vor. So ist die Beobachtung, daß Dichtkunst und Musik große Kraft haben, die Liebe hervor zu bringen, auf einem geschnittenen Stein **) allegorisch also vorgestellt. Amor bittet den Apollo inständig und etwas ungeduldig, ihm seine Leyer zu geben. Auf einem andern bekannten Stein reitet Amor auf einem Tyger oder Löwen, um anzudeuten, daß die Liebe auch die wildesten Gemüther zahm mache. Diese Allegorie kann mehr oder weniger ausführlich seyn. Das schon

*) So klein dieser Ort ist, so bekannt muß er dadurch seyn, daß einer der größten jetztlebenden Monarchen sich daselbst zu den großen Thaten vorbereitet hat, die hernach vor unsern Augen ausgeführt worden sind.

**) Mariette n. 14.

schon erwähnte Gemählde von der Verläumdung ist ausführlich, und giebt uns durch mancherley lebhafte Züge die Schändlichkeit dieses Lasters zu fühlen. Solche Gemählde sind von den Allegorien der Rede nur darinn unterschieden, daß sie dem Auge vorbilden, was die andern der Einbildungskraft durch Wörter vorstellen. Die Anmerkung, die dem Pythagoras zugeschrieben wird, daß in den Staaten, die eine Zeit lang im Wolstande gewesen, zuerst die Ueppigkeit sich einschleicht, hierauf der Ueberdruß, denn unnatürliche Ausschweifungen, auf welche zuletzt der Untergang folget, ist schon ein Gemählde. Der Mahler darf es nur aus der Einbildungskraft auf die Leinwand bringen.

Die dritte Gattung endlich ist die historische; da Begebenheiten entweder blos angezeiget, oder umständlicher vorgestellt werden. Im ersten Falle entsteht die gemeine historische Allegorie, dergleichen man so häufig auf den Münzen der Alten und Neuen antrift; der andre Fall giebt die höhere historische Allegorie, zu welcher die bekannten Gemählde des Le Brün, worauf einige Thaten Ludwigs XIV. vorgestellt sind, gehören. Diese Allegorie scheint das höchste und schwerste der Kunst zu seyn, das nur Mahler vom ersten Range erreichen. Schon in redenden Künsten ist dieses das schwerste, daß eine große Begebenheit oder Handlung, in einem merkwürdigen Gesichtspunkte gefaßt, durch eine einzige Periode der Rede so ausgedrukt werde, daß wir durch Hülfe eines Hauptbegriffs das Besondere derselben übersehen können.

Wer darinn glüklich seyn will, der muß nicht nur, wie der große Redner, ungemein viel zusammen zu fassen, sondern es noch überdies sichtbar zu machen wissen. Darinn liegt der Grund der so sehr großen Seltenheit vortrefflicher Allegorien dieser Art, deren Kunst etwas näher entwikelt zu werden verdienet. Die allegorische Vorstellung einer Begebenheit hat eigentlich nichts erzählendes; denn sie stellt nicht sowol die Begebenheit, als eine wichtige viel sagende Anmerkung über dieselbe vor, dergleichen etwa große Geschichtschreiber machen, da sie eine Begebenheit in einem besonders merkwürdigen Gesichtspunkt vorstellen, wie es Tacitus oft thut, als: breves et infaustos populi romani amores *). Ihr Endzwek geht nicht auf die Ueberlieferung der Geschichte, dieses kann auf eine leichtere und bessere Art geschehen; sondern auf die Darstellung derselben in einem sehr lebhaften Gesichtspunkte. Dieses Geschäfft ist für den Geschichtschreiber schon sehr schwer, für den Mahler ist es ein Gipfel der Kunst, den die größten Meister selten glüklich erreichen. Die Geschichte, welche dabey zum Grunde gelegt wird, muß sehr bekannt, zugleich aber entweder in ihren Absichten, oder in ihren Umständen, oder in ihren Folgen, etwas allgemein merkwürdiges haben. Dieses Allgemeine macht eigentlich das Wesen der Allegorie aus.

In der Gallerie von Düsseldorf ist ein Gemählde von Raphael, das einen Jüngling in dikem Gebüsche an einer Quelle sitzend vorstellt, aus welcher er Wasser geschöpft, das er in einer Schaale vor sich hält. So weit ist dieses Stük blos historisch, und mehr kann ein gemeiner Mahler auch mit Titians Pinsel nicht ausdrüken. Aber Raphael wußte in dieser einzelnen Figur hohe Gedanken, ein so erhabenes Nachdenken über eine Schaale voll Wasser auszudrüken, daß man in dem Jüngling Johannes den Täufer erkennt, der in der Wüste seinen göttlichen Beruf über-

*) Tac. Annal. II. 44.

überdenkt, und itzt glaubt man, seine erhabene Gedanken über die Taufe selbst zu empfinden. Dieses gränzet nun schon an die hohe Allegorie. Wer nur Körper mahlen kann, muß sich daran nicht wagen. Wenn er auch für jeden einzeln Begriff ein noch so richtiges Bild hätte, so würde der doch nur eine leserliche Hieroglyphe, aber keine Allegorie darstellen. Diese muß uns nicht den Buchstaben der Geschichte, sondern ihren Geist geben.

Darauf kommt es also zuerst an, daß der Künstler in dem Körper der Begebenheit, die er allegorisch vorstellen will, eine Seele entdeke, und denn, daß er das unsichtbare Wesen derselben sichtbar mache. So müßte uns ein allegorisches Gemählde von Alexanders Eroberungen des persischen Reichs, nicht Schlachten und Feldzüge, sondern entweder edle Rachgier, die, von einem übermüthigen Fürsten, an einem freyen Volke verübte Gewaltthätigkeit zu rächen; oder ausschweifende Herrschsucht mit allen ihren üblen Folgen, wenn sie einem schon mächtigen Fürsten von großem Verstande beywohnet; oder etwas dergleichen vorstellen, das uns gleich in einen Gesichtspunkt stellt, aus welchem wir die Sache im Ganzen übersehen können. Hat der Künstler die Seele seiner Geschichte erst entdeket, so wird es ihm nicht schwer werden, das Besondere, wodurch die Begebenheit angezeigt werden kann, zu erfinden. Personen, Zeiten, Oerter lassen sich endlich ohne Namen und Schrift noch wol kenntlich machen.

Wenn es wahr ist, was uns die Alten von dem Mahler Aristides sagen, daß er in einem einzigen Bilde den, aus widersprechenden Zügen zusammengesetzten, Charakter des athenäischen Volks richtig ausgedrükt habe; so dürfen wir hoffen, daß uns einmal die Kunst allegorische Gemählde, wie etwa die folgenden dem Inhalte nach wären, liefern möchte. Die Verbesserung der Sitten durch die Wiederherstellung der Wissenschaften; das große Werk der Kirchenverbesserung in seinen wichtigsten Folgen, oder in seinen Ursachen; die Entdekung der neuen Welt durch den Columbus in einigen der wichtigsten Würkungen derselben. Dergleichen Vorstellungen sind nicht gemahlte Erzählungen, wie so viel halb allegorische und halb historische Gemählde, sondern Vorstellungen von der Natur oder von der Würkung gewisser Handlungen. So viel war hier über die Beschaffenheit der Allegorie, über ihre Arten und über den Werth derselben zu sagen. Folgende Anmerkungen beziehen sich auf die Erfindung und auf den Gebrauch derselben.

Die Vollkommenheit der Allegorie hängt größtentheils von der glüklichen Erfindung einzeler allegorischer Bilder ab. Eine Sammlung der besten, die schon vorhanden sind, mit genauer Beurtheilung ihres Werths, würde diesen so wichtigen Theil der Kunst sehr erleichtern. Winkelmann hat einen Anfang dazu gemacht; aber es fehlt noch immer an der Entwiklung einleuchtender Grundsätze zu Erfindung der Bilder. Für denjenigen, der auf diesem Pfad gründlichen Ruhm zu erwerben sucht, möchten folgende Anmerkungen von einigem Nutzen seyn.

Bloße Hieroglyphen, die aus Noth gebraucht werden, lassen sich am leichtesten erfinden. Ein Wapenschild, eine äußerliche in die Augen fallende Sache, ist dazu schon hinlänglich. Doch sollten bloße Anspielungen auf Namen, wie ein Mann zu Pferde, um den Namen Philippus anzuzeigen *), wenn sie gleich in den Antiken häufig vor-

*) S. Winkelmann von der Allegorie S. 99. wo noch viel dergleichen mit dem Namen der Allegorie beehrte Wortspiele vorkommen.

vorkommen, verbannet werden. Dergleichen Bilder konnten nur zu der Zeit entschuldiget werden, als man noch nicht schreiben konnte, und sollten auch itzt nicht gebraucht werden, als da, wo die Schrift oder ein anderes Zeichen schlechterdings unmöglich ist. Unter die Hieroglyphen, die in der Allegorie gute Dienste thun, rechnen wir auch solche Zeichen, welche zwar keine natürliche, aber eine in den Gebräuchen gegründete Bedeutung haben. So sind Zepter und Kronen, Könige und Regenten zu bezeichnen, Widderköpfe und Opferschaalen in den dorischen Friesen, wodurch Tempel angedeutet werden, Kriegsarmaturen auf Zeughäuser und dergleichen Bilder dieser Art haben keine Schwürigkeit. Eine gute Bekanntschaft mit den Gebräuchen der Völker giebt sie von selbst an die Hand.

Wahre allegorische Bilder, welche eine Eigenschaft der Sache, die sie vorstellen, ausdrüken, sind schwer zu erfinden. Dazu gehört, daß man die Begriffe der Sachen, welche vorzustellen sind, deutlich entwikle, und in ihrer größten Einfalt sehe, besonders das Eigenthümliche, was die Sache am gewissesten bezeichnet, deutlich fasse. So hat jede Tugend außer dem, was sie mit den übrigen gemein hat, etwas Eigenthümliches und Bezeichnendes, entweder in ihrem Ursprung oder in ihrer Würkung; für dieses muß der Künstler ein Zeichen finden. Hiezu dienet, was anderswo *) von Erfindung der Bilder überhaupt ist angemerkt worden. Alle dort angeführten Arten der Bilder haben hier statt.

Einige allegorische Bilder haben die Natur der Beyspiele, wie Orestes und Pyladea, als ein Bild der Freundschaft; andere der Gleichnisse, wie ein Schiff mit aufgeblasenen Segeln, als ein Bild des glüklichen Fortganges; andere der eigentlichen Allegorie, wie ein Sieb, das zum Wasserschöpfen gebraucht wird, als ein Bild einer eitlen Unternehmung. Die Wahl dieser Gattungen der allegorischen Bilder wird durch die besondern Umstände, darinn man sie braucht, bestimmt. So könnte zum Exempel in einem Gemählde, da zwey Männer sich über einen vor ihnen stehenden Jüngling ernstlich unterreden, der Inhalt ihrer Unterredung durch die Allegorie des Beyspiels deutlich ausgedrükt werden, wenn einer der beyden Männer auf ein in dem Zimmer hangendes Gemählde deutete, das den Achilles vorstellt, als Ulysses an dem Hofe des Lykomedes ihn ausforscht. Denn dadurch würde angedeutet, daß die Unterredung den natürlichen Beruf des Jünglings zu einer gewissen Lebensart zum Inhalt habe. Hingegen drükt ein einziges allegorisches Bild des Schmetterlings, auf den Sokrates, in ernsten Betrachtungen vertieft, seine Augen heftet, hinlänglich aus, daß er über die Unsterblichkeit denke.

So muß die Wahl der Bilder allemal durch den Gebrauch derselben bestimmt werden. Bilder der eigentlichen Allegorie bekommen ihre Bedeutung fürnehmlich, wenn sie nicht für sich da stehen, sondern geschikt mit andern Gegenständen verbunden sind. So können Mohnköpfe verschiedene Bedeutungen haben. In einen Kranz um die Schläfe einer ruhenden Person gewunden, bedeuten sie den Schlaf. Es wäre aber auch leicht, sie in anderer Verbindung zum Bilde der Fruchtbarkeit zu machen.

Also gehört es zur Erfindung der Bilder, daß man ihren Gebrauch genau vor Augen habe. Diejenigen scheinen die besten zu seyn, welche als Attributa, oder Kennzeichen, menschlichen Figuren beygelegt werden;

*) S. Bild.

weil sie auf diese Art mit der Vorstellung einer Handlung können begleitet werden, wodurch ihre Bedeutung viel gröſſer und auch kräftiger wird. So könnte die Eitelkeit, sich andern zur Bewunderung darzustellen, durch das Bild eines Pfauen wol ausgedrukt werden; aber brauchbarer wird die Allegorie, wenn man eine weibliche Figur dazu wählt, an der man die Pfauenfedern als ein Abzeichen anbringt. Denn dadurch hat man Gelegenheit, durch den Ausdruk des Charakters, durch Stellung und Handlung die Allegorie viel bestimmter und nachdrüklicher zu machen; deßwegen haben die griechischen Künstler so viel allegorische Personen erdacht. Ein sehr schönes Beyspiel ist das oben erwähnte Bild der Nothwendigkeit aus dem Horaz.

Von der glüklichen Erfindung einzeler Bilder hängt auch die Erfindung ganzer Vorstellungen ab, sie seyn von der physischen, moralischen oder historischen Gattung. Diese Vorstellungen müssen nothwendig durch handelnde Personen angedeutet werden: denn eine aus bloßen Zeichen zusammengesetzte Vorstellung, nach Art der hieroglyphischen Schrift auf ägyptischen Denkmälern, verdient den Namen eines allegorischen Gemähldes niemals. Es würde vergeblich seyn, besondre Regeln zu Erfindung solcher Gemählde geben zu wollen. Inzwischen kann es doch nützlich seyn, wenn der Künstler die drey Hauptwege zur Erfindung der Allegorie fleißig überdenkt, und sich übet, durch dieselben zu allegorischen Vorstellungen zu gelangen.

Der erste und leichteste ist der Weg des Beyspiels; da von der Sache, welche man allgemein vorstellen will, blos besondere Fälle, als Beyspiele vorgebildet werden, welche, entweder durch den Ort, oder durch gewisse Nebenumstände, leicht eine allgemeine Bedeutung bekommen können. Ein alter Mahler oder Bildhauer durfte nur in einem Tempel der Fortuna, den Dionysius in Corinth, den Tyrtäus an der Spitze eines Heeres, den Marius, wie er sich in einem Sumpf verstekt, Belisarius, der um Almosen bittet, oder andere, eben so treffende, besondere Fälle groſſer Glüksveränderungen, vorstellen; so war die Allegorie schon da. Der Ort allein verwandelte diese besondere Fälle in allgemeine Vorstellungen über die Macht des Glüks, dem nichts zu hoch ist, um niedergedrükt; nichts zu niedrig, um erhöhet zu werden. Eine von den erwähnten Vorstellungen, blos in einem Zimmer gemahlt, macht noch keine Allegorie aus. Doch würde es einem nachdenkenden Künstler nicht schwer werden, sie zur Allegorie zu machen. Ein Tempel der Fortuna, irgendwo in dem Gemählde selbst gut angebracht, auch blos allegorische Verzierungen des Namens, der das Gemählde einfaßt, wären dazu hinlänglich.

Der Weg des Gleichnisses ist schon schwerer. Der Künstler muß erst ein gutes Gleichniß erfinden, das seinen Gedanken wohl ausdrükt, hernach aber durch eine andre Erfindung die Deutung desselben anzeigen. Ein Gemählde, auf welchem zu sehen wäre, wie ein Sturmwind eine gewaltige Eiche niederreißt, hingegen kleinere schlanke Bäume und Sträucher blos etwas niederbeuget, könnte als eine bloße Landschaft angesehen werden. Es würde aber zur Allegorie werden, wenn auf demselben Gemählde Personen vorgestellt würden, an denen man deutlich merkte, daß sie die Vorstellung als ein Gleichniß auf die allgemeine Lehre anwenden, daß den Widerwärtigkeiten eine gemäßigte, nachgebende Gemüthsart, und nicht ein stolzer widersetzlicher Sinn, entgegen zu setzen sey. Eine mittelmäßige Erfindungskraft kann durch diesen Weg

zu

zu schönen allegorischen Gemählden kommen.

Der dritte Weg durch bloße Sinnbilder, ist der schwerste, aber auch, wenn er glüklich betreten wird, der vollkommenste; indem er am weitesten führt. Wer durch diesen Weg die Gewalt und die mancherley seltsamen Würkungen des Glüks vorstellen wollte, müßte es durch lauter erdichtete Bilder thun, neben denen nichts wahres oder eigentliches stände, wie in den beyden vorhergehenden Beyspielen. Daher werden dergleichen Vorstellungen, reine Allegorien genennt. Das Glük würde z. E. als eine Göttin auf einem Thron sitzen. Man würde ihr solche Attributa geben, wodurch verschiedene Züge ihrer Macht sowol, als ihres Eigensinnes angedeutet würden. Ein Zauberstab in der Hand, könnte die schnelle und wunderbare Würkungen ihrer Macht ausdrüken. Ihren Thron könnte man schwebend, und von den verschiedenen, in allegorischer Gestalt erscheinenden Winden getragen, vorstellen, um sowol die Schnelligkeit, als die Unbeständigkeit ihrer Wendungen auszudrüken. In dem Gesicht und in der Stellung könnte Wankelmuth, Eigensinn, Frechheit und Unbesonnenheit ausgedrükt werden. Wollte man die Vorstellung ausführlicher machen, so könnte in verschiedenen Nebenbildern noch viel angezeiget werden. In dem Gefolge der Göttin könnten Reichthum und Armuth, Hoheit und Sclaverey, und verschiedene Bilder dieser Art erscheinen. Vor ihr her könnte die Sicherheit ziehen oder etwas ähnliches, um anzuzeigen, daß das Glük unerwartet kömmt, und verschiedenes von dieser Art.

An dergleichen allegorische Vorstellungen aber muß sich kein Künstler wagen, als der sich getrauet in das Heiligthum der Kunst zu dringen, wo Apelles und Raphael zu allen Geheimnissen derselben sind eingeweyhet worden. Denn hier gilt fürnehmlich, was Horaz von den Dichtern sagt:

— mediocribus esse Poetis
Non homines, non dii, non concessere columnae.

Eben deßwegen, weil die reine Allegorie, wenn sie gut ist, das Höchste der Kunst ausmacht, so wird sie, wenn sie in ihrer Art schlecht ist, zum verächtlichsten derselben.

Der Gebrauch der Allegorie ist vielfältig. Die Baukunst bedient sich ihrer, um ihren Werken Zeichen ihrer Bestimmung einzuprägen. So wird sie in den Verzierungen des borischen Frieses gebraucht, wo die Widderköpfe und Opferschaalen sich zu Tempeln; Schilder und Waffen, wie an dem Fries des Berlinischen Zeughauses, zu Kriegsgebäuden; Wapenschilder, Zepter und Kronen, wie an dem Fries des Berlinisches Schlosses, zu Pallästen der Monarchen, schiken. Durch dergleichen allegorische Verzierungen, die an verschiedenen Theilen der Gebäude anzubringen sind, können selbige auch zugleich einen bestimmten Charakter, und, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrüken, ihre eigentliche Physionomie bekommen. In dieser Kunst aber kann die Allegorie nicht nur in Zierrathen, sondern auch in ganzen Werken angebracht werden. Statuen und Gemählde, in Tempeln, in Gerichtshöfen und andern öffentlichen Gebäuden, können mit großem Vortheil angebracht werden, um den Hauptzwek der Künste zu erreichen *).

Die Alten haben die Allegorie häufig zur Bezeichnung ihrer Geräthschaften angebracht; Leuchter, Lampen, alle Arten der Gefäße, Tische, Stühle, wurden vielfältig mit allegorischen Bildern ausgeziert. Solche Allegorien haben freylich keinen

*) S. Künste.

beträchtlichen Nutzen; sie dienen inzwischen doch dazu, daß sie auch die gemeinesten Sachen interessant machen; daß die Vorstellungskraft auch bey den gleichgültigsten Beschäftigungen etwas gereizt wird; welches doch auch ein Zwek der schönen Künste ist *).

Inzwischen haben die hieroglyphischen und allegorischen Verzierungen solcher, zum täglichen Gebrauche dienender, Sachen den wichtigen Nutzen, daß sie dem Mahler sehr oft in seinen allegorischen Arbeiten große Dienste thun, die Personen oder auch allegorische Bilder zu bezeichnen. Ein Schäferstab auf einem Grabmal kann schon hinlänglich seyn, die Person anzudeuten, die darunter liegt, und bey Vorstellung einer Handlung kann oft eine solche Kleinigkeit der ganzen Vorstellung eine Deutlichkeit geben, die sie sonst nicht haben würde.

Am öftersten kömmt die Allegorie auf Schaumünzen vor; wiewol sie, seitdem die Schrift erfunden worden, dort am wenigsten nöthig ist. Denn in den meisten Fällen wird die Sache, die man sagen will, durch wenig der Münze eingeprägte Buchstaben besser gesagt, als durch Bilder. Wichtiger ist sie, wenn der Künstler so glüklich ist, eine vielbedeutende Allegorie auf seine Münze zu bringen, die das, was die Schrift blos anzeiget, auf eine lebhafte und umständliche Weise ausdrükt. Dergleichen Vorstellungen aber sind selten **).

Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit dem Gebrauch der Allegorie auf Grabmälern, und auf Ehrenmälern. Blos einige historische Umstände zu bezeichnen, kann die Schrift vortheilhafter, als ein Bild seyn. Der auf dem Grabstein des Diogenes eingegrabene Name hätte sich eben so gewiß darauf erhalten, als das Bild eines Hundes, und hätte gewisser die Person bezeichnet. Nur eine abergläubische Verehrung der Alten kann dergleichen Allegorien auf Denkmälern schön finden *). Soll sie auf solchen Werken einen Werth haben, so muß sie vielbedeutend seyn, und mehr sagen, als eine Schrift hätte sagen können, oder es mit größerer Kraft sagen. Ein sehr schönes Beyspiel eines Denkmals, das mehr sagt, als eine Schrift würde gesagt haben, ist das, welches der Bildhauer Nahl in der Kirche zu Hindelbank, einem Dorfe unweit Bern in der Schweitz, gesetzt hat **). Ueberhaupt kömen diejenigen Vorstellungen die kräftigste Bedeutung haben, in denen Figuren von menschlicher Bildung angebracht sind; weil der Ausdruk des Gesichtes allein oft mehr sagen kann, als alle Worte.

Dahin gehören also auch die Statuen der heidnischen Gottheiten, welche, wie schon gesagt, im Grunde nichts als Allegorien sind, und die entweder in Tempeln, oder andern öffentlichen Orten, als symbolische Vorstellungen zu bestimmtem Endzwek aufgestellt werden †).

Endlich macht auch die Mahlerey für sich selbst einen vielfältigen Gebrauch von der Allegorie, durch ganz allegorische Gemählde, oder durch Einmischung der Allegorie in historische Vorstellungen. Die erstern können einen großen Werth bekommen, wenn sie wichtige Gegenstände des Geistes oder des Herzens, auf eine höchst lebhafte Art dem Auge darstellen, um den Eindruk derselben desto stärker zu machen. Gemählde von dieser Art, die von einigem Werth wären, sind zwar, wie schon angemerkt

*) S. Künste.

**) S. Schaumünze.

*) S. Winkelmann von der Alleg. V Cap. Beyspiele von allegorischen Vorstellungen auf Grabmälern findet man häufig beym Pausanias.

**) S. Denkmal.

†) S. Statuen.

merkt worden, sehr selten, und dieser höchst wichtige Theil der Kunst ist noch zu unvollkommen, und erwartet Künstler von besonders glüklichem Genie, um sich empor zu heben.

Die Einmischung der Allegorie in historische Gemählde ist von zweyerley Art. Entweder eine bloße symbolische Bezeichnung der Personen, der Oerter, der Zeiten, oder eine Einführung allegorischer Personen unter die historischen. Ueber die erstere Gattung ist bereits kurz hiebevor gesprochen worden. Wir merken hier noch dieses an, daß es allemal besser ist, den Mangel guter symbolischer Zeichen lieber durch eine wol angebrachte Schrift, als durch erzwungene Hieroglyphen zu ersetzen. So haben es Raphael und Poußin gemacht; jener in einem Gemählde der farneſischen Gallerie, wo man die Hauptperson, und folglich den Inhalt des Gemähldes hätte verkennen können, wenn nicht der Mahler durch Anbringung der Schrift: genus unde latinum; deutlich angezeiget hätte, daß das Gemählde die Venus mit dem Anchises vorstellt. Eben so vortheilhaft hat der französische Mahler den eigentlichen Geist eines seiner Gemählde durch diese, auf ein vorgestelltes Grabmal geschriebene Worte: Auch ich war in Arcadia, angezeiget *). Die andere Gattung wird von einem feinen Kunstrichter **), als etwas widersinnisches und unnatürliches, gänzlich verworfen. Man kann seine Gründe an dem angeführten Orte nachlesen. Sie sind so stark, daß man ihm schwerlich den Beyfall versagen kann. Indessen ist dieses, so wie die Einmischung der Mythologie in die heutigen Oden †) eine Sache des Gefühls, die man denen lassen kann, die sich daran vergnügen.

Doch scheinet dieses auf der andern Seite eine gegründete Foderung zu seyn, daß allegorische Personen nicht sollten Antheil an der Handlung nehmen. Es scheinet, daß das, was oben von dem Gebrauche der allegorischen Wesen in dem Gedichte ist erinnert worden, auch dem Mahler zur Regel dienen könnte. Wie nun ein Dichter, der einen schlauen Liebesstreich beschrieben hat, gar wol hinzu setzen könnte, daß Venus und die Liebesgötter sich darüber gefreuet haben; so könnte auch ein Mahler, wenn er einen solchen Streich historisch und von bekannten Personen vorgestellt hätte, wie es scheinet, ohne Anstoß den geistreichen Einfall dabey anbringen, wodurch Alban seinem Gemählde von dem Raub der Proserpina ein großes Leben gegeben hat. Man sieht auf diesem Gemählde den Pluto mit der entführten Proserpina davon eilen. In der Luft sieht man einige Liebesgötter, die durch ihr Tanzen und allerhand kindischen Muthwillen eine große Freude zu erkennen geben. Auf der andern Seite sieht man die Venus, zu welcher Amor voll Freude hinfliegt, um sie glükwünschend zu küssen *). Dieses ist gewiß eine der artigsten Einmischungen allegorischer Personen in ein historisches Gemählde, welches wol schwerlich von irgend einem Kenner wird gemißbilliget werden. Sie kann zum Muster dienen, wie eine so schlüpfrige Sache mit vollkommenem Beyfalle könne behandelt werden. Hätte Rubens in der Gallerie von Luxenburg die Einmischung der Allegorie mit so viel Geist behandelt, als Alban gezeiget hat, so würde du Bos vermuthlich weniger Abneigung

*) S. du Bos Refl. sur la poesie et la peint. T. I. sect. 6.

**) S. Du Bos.

†) S. Mythologie.

*) S. Gemählde der königlichen Gallerie zu Dresden.

gung gegen dieſe Gattung der Gemählde geäußert haben.

Von der Allegorie in den zeichnenden Künſten überhaupt, beſonders aber in der Mahlerey, handeln unter mehrern: Giov. P. Lomazzo, in 7ten Buche ſ. Trattato dell' arte della Pittura .... S. 527. der Ausg. von 1585. 4. in 33 Kap. worin er die, den verſchiedenen Gottheiten des Alterthumes zu gebenden Geſtalten zu beſtimmen ſucht. Ger. Laireſſe, unter der Aufſchrift: „Von der Anordnung der Bilder, welche die Sinne bezeichnen,“ in ſ. Großen Mahlerbuche, im 11ten Kap. des 2ten Buches, Bd. 2, S. 102 u. f. — R. de Piles, von ihrer Erfindung und den Eigenſchaften derſelben, in ſ. Cours de Peint. S. 56 u. f. der Amſterd. Ausg. von 1766. 12. — Du Bos, von allegoriſchen Perſonen, und allegoriſchen Perſonen überhaupt, in den reflex. crit. .... B. I. Abſchn. XXIV. S. 176. der Dresdner Ausg. — Joh. Winkelmann, von dem Nutzen, und den Vorzügen der Allegorie, in der Schrift von der Nachahmung der griech. Werke, S. 39. 2te Aufl. — H. v. Hagedorn, von den Geſetzen der Allegorie; von ihrer Entſtehung in der Kunſt; in wie fern Mahler ganz neue allegoriſche Perſonen ſchaffen können; von den Schwierigkeiten ganz allegoriſcher Zuſammenſetzungen; von dem behutſamen Gebrauche derſelben; von den Gebäuden, bey welcher ſie unentbehrlich iſt, in ſ. Betrachtungen über die Mahlerey, S. 152 u. f. und S. 458 u. f. — Frz. Chriſtph. v. Scheyb, handelt, unter der Aufſchrift: „die Allegorie, oder die heimliche Bedeutung,“ im 15ten Abſ. ſ. Oreſtes, Th. 1. S. 166. von der Wirkung allegoriſcher Perſonen überhaupt, und ihrer Wirkung in Verbindung mit wirklichen Perſonen; von der nöthigen Vorſicht und Mäßigung darin; von den Fällen, worin Allegorie nothwendig iſt, und d. m. — Von der Behutſamkeit im Gebrauche der Allegorie in bibliſchen Gemählden, wird in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd. 10. S. 99. — Von der Allegorie in der Bildhauerey, in der Plaſtik, S. 127 u. f. — Von der Allegorie auf Münzen, in den kritiſchen Wäldern III. S. 87, und im Laokoon, S. 16. Anm. h. gehandelt. — Ein Aufſatz über Allegorie von H. Moritz, im 2ten St. des 3ten Bdes. der Monatſchr. der Berliner Academie der Künſte. — Auch ſind hieher noch die zwey Diſſertationen: Artificem ea, quae ſibi non conveniunt, fingentem poetae monitorem proponit, Vitt. 1764. 4. von Benj. Gottl. Laur. Boden zu zählen. — Vielleicht würde alles Raiſonnement über Allegorie, und über allegoriſche Darſtellungen eine beſtimmtere Wendung erhalten, wenn man dieſe Benennung ſolcher Darſtellungen (welche, im Vorbeygehn geſagt, von den frühern Italieniſchen Künſtlern ſelbſt nie, ſondern an deren Stelle immer das Wort iſtoria von ihnen gebraucht wurde) mit der Benennung mahleriſche Dichtung vertauſchte. Eigentlich allegoriſiren kann der bildende Künſtler nicht. Nur, durch die Stelle, welche ſein Werk einnimmt, nur durch ſeinen Zweck dabey, nur durch die Veranlaſſung dazu, wird es Allegorie. Aber durch alles dieſes iſt das Werk ſelbſt es noch nicht; es iſt Darſtellung irgend einer, wahren, oder erdichteten, Begebenheit, irgend eines Gedankens; und weit entfernt, jene, oder dieſen, zu verhüllen, oder unter einem andern Bilde zu zeigen, ſoll es ſolche vielmehr, in der Geſtalt, welche der bildende Künſtler ihnen zu geben vermag, ganz eigentlich verſinnlichen, vergegenwärtigen, anſchaulich machen. Der berühmte Neptun des Rubens iſt nur in ſo fern Allegorie, als er Anſpielung auf die glückliche Ueberfahrt eines Gouverneurs der Niederlande war. Iſt nun aber die Allegorie in den bildenden Künſten blos Dichtung: ſo fragt es ſich, ob der bildende Künſtler, bey Darſtellung gewiſſer wirklicher Begebenheiten, nicht dichten dürfe? Ob er, bey allen, dichten könne? Ob Darſtellung einzeler, großer und guter, Gedanken ſich mit dem

Weſen

Wesen seiner Kunst, und, unter welchen Bedingungen, sie sich damit verträgt? u. s. w. Zu der Untersuchung, und Auflösung dieser Fragen gebricht hier der Raum; so viel ist aber gewis, daß, mit Hülfe des Begriffes von Dichtung viele Kunstwerke sich glücklicher, als es so oft geschieht, erklären lassen, oder viel verständlicher werden. Auch ist es wohl kein Zweifel unterworfen, daß der wirkliche, wahre Künstler eben so gut, als der eigentliche Dichter, bey allen seinen Werken, mehr oder weniger, Dichter ist. — —

Zu der Kenntniß, und zu der Darstellung sogenannter allegorischer Personen und allegorischer Kunstwerke, können, unter mehrern, folgende Schriften dienen: Philostratorum Imagines, und Callistrati Descript. statuar. in den Philostrat. Oper. S. 755 u. f. Ed. Olear. griechisch, mit den sämmtlichen Werken beyden, von Blaise Vigenere, Bourb. 1596. f. Par. 1611. 4. und die beyden angeführten Schriften, einzeln, mit Anm. von Th. Tzwry, Images, ou tabl. de plate peinture . . . Par. 1615. 1629. 1637. f. deutsch, mit den sämmtlichen Werken, von Dav. Chrstn. Seybold, Lemgo 1776. 8. Die erstern bestehen, besonder Maßen, aus 81 Beschreibungen von, vorgeblichen, oder wirklichen, Abbildungen größtentheils mythologischer Personen, und die letztern aus 14 Beschreibungen von dergleichen Statuen. — P. Ovidii N. Metamorph. Lib. XV. Wegen der Ausg. Uebersetzungen, und Erläuterungsschr. s. den Art. Erzählung; hier kommen sie nur in so fern in Betracht, als sie die Quelle sind, aus welcher die Künstler so oft die Gegenstände ihrer Werken gezogen haben. Folglich gehört hier nichts zu ihnen, als, Les Metamorphoses d'Ovide en 140 estampes, p. MM. Basan et le Mire, Par. 1768 — 1769. 4. — Ein ähnliches, aber weniger bekanntes, und benüztes, obgleich, freylich, auch nicht ganz so mahlerisch geschriebenes Werk, ist die Genealogia Deorum Lib. XV. und De Montium, Sylvar. Lacuum, Fluvior. Stagnor. et marium Lib. vom Giov. Boccacio, (Ven. 1472) f. Reg. 1481. f. Basl. 1532. f. Ital. das erstere von Giuf. Betussi, 1547. 1554. 1564. 4. das letztere von Nic. Liburnio, s. l. et a. 4. und Flor. 1598. 8. — Hieroglyphica, s. de Sacris Aegyprior. aliarumque gentium litteris commentar. Lib. LVIII. Auct. Ioa. Pier. Valerianus, Bolzanius († 1558) Die erstey Ausg. sind mir nicht bekannt; zu Frkf. ist es 1678. 4. 2 Th. mit K. verm. mit zwey Büchern von Cöl. August. Curio, und mit einem Zusatz von 6 neuen Büchern alphabetisch geordneter, und aus ältern und neuern Schriftstellern gezogener Hieroglyphen, gedruckt worden. Einen Auszug daraus gab Heinr. Schwalenberg, unter dem Titel: Aphorismi hieroglyphici 1592. und 1606. 8. heraus. Auch sind davon eine italienische und zwey französische Uebersetzungen vorhanden. Winkelmann (Versuch einer Allegorie S. 23) sagt davon: die Absicht ihres Verf. war, vorzüglich die symbolischen Zeichen der Aegypter, mehr aber diejenigen, welche sich in alten Schriften, als auf Werken der Kunst erhalten haben, zu erklären. Ausser diesen hat er einige Bilder der Griechen aus ihren Scribenten gesammelt, allein aus alten Denkmahlen ist nichts bey ihm zu findet, und was er anzeigt, ist mehrentheils auf seichte Muthmaßungen gegründet, und was gut ist, verliert sich, unter unnöthigem Gewäsche, um ein großes Buch zu schreiben. — Le Imagine degli Dei degli Antichi, di Vinc. Cartari, Ven. 1566. 4. Mit Kupfern und verm. durch Ces. Malfatti, erschien es zuerst, Padov. 1609. 4. Darauf sehr verm. und verbessert durch Lor. Pignoria, Padua 1615. 4. (beste Ausg.) 1626. 4. Ven. 1647. 4. Lat. unter dem Titel, Pantheum Antiquor. durch Ant. Verderius, Lugd. B. 1581. 4. Rot. ad Tubar. 1683. 4. Frcft. 1687. 4. Franz. durch eben denselben, Lyon 1581. 4. Tournon 1606. 8. mit K. Deutsch, durch Paul Hachenberg, mit vorgeblichen Erläuter. Maynz 1687. Frkf. 1690.

1692. 4. mit K. Auch die Sandraatſche Iconologia Deor. oder Abbildung der Götter der Alten, Nürnb. 1680. f. und im 3ten Bd. der neuen Ausg. ſ. Werke, blos aus einigen 30 Kupferbl. beſtehend, iſt, wie Sandraat ſelbſt ſagt, gänzlich aus dem Werke des Cartari gezogen. Und bey den oben angezeigten ſpätern Paduaniſchen Ausgaben des Originals ſind zugleich die, von H. v. Murr, in ſ. Bibl. de Peint. de Peint. etc. S. 508, als ein beſonderes, erſt im J. 1647. 4. zu Venedig gedrucktes Werk, angezeigten Allegorie di Ceſare Malfatti befindlich. — Della forma della Muſe, cavata dagli autori greci e latini, da Giamp. Lomazzo, Mil. 1571. 4. — Iconologia, ovvero deſcrizione di diverſe imagini di vertù, viai, affetti, paſſioni, arti, diſcipline, elementi, corpi celeſti, cavate dell' Antichità . . . di Ceſ. Ripa, Rom. 1593. 4. verm. Sienna 1613. 4. Mit Zuſ. Pad. 1618. 1625. 4. Mit neuen Vermehrungen, als z. B. den, einzeln vorher erſchienenen Gerolifici morali des P. Ricci, und mit Anm. und Erläuter. durch Ceſ. Orlandi, Perugia 1764. 1766. 4. 5 B. mit K. Franz. der Text durch Jean Baudoin, der dieſen verkürzte, und Moralitäten hinzuſetzte, und die Kupfer von J. de Bie, Par. 1636. 1644. f. 1667. 1677. 1681. 4. in 2 Th. Amſterd. 1698. 12. 2 Th. Deutſch, durch D. P. Pers, Frkf. 1669. 4. Durch J. G. Hertel, nach den erſten, vermehrten, Ausgabe, Augsb. (ſ. a.) f. Nürnb. 1732. 4. Engl. unter dem Titel, Collection of emblematical Figures, by George Richardſon, Lond. 1777. 4. Auch iſt ebendeſſelben Complete Syſtem of Iconology, Lond. 1785. 4. 2 B. aus dem Werke des Ripa, ſo viel ich weiß, gezogen. Dieſes Buch, iſt leider, noch immer, im Ganzen das Handbuch der Künſtler; und doch iſt Winkelmanns Urtheil davon wohl nicht zu hart. Er ſagt, in ſ. Verſuch einer Allegorie, S. 23. davon: „Ripa's Beleſenheit in ſeiner Iconologie iſt mehrentheils aus dem Werke des (vorhin angezeigten) Valerianus genommen; das übrige iſt theils aus Büchern, die von Standbildern handeln, als Alciatus, Typotius, u. ſ. f. genommen, ein groſſes Theil aber iſt auf ſeinem eigenen Grunde, oder vielmehr in ſeinem Gehirne erwachſen. Seine Bilder ſind dergeſtalt erdacht und entworfen, als wenn keine alten Denkmaale in der Welt wären, und man ſollte glauben, er habe weder von Statuen, noch von erhobenen Werken, noch von Münzen und geſchnittenen Steinen Nachricht gehabt. Seine Bilder ſind höchſtens bey Illuminationen und wenige in Gemählden, anzubringen. Man könnte viele Einfälle deſſelben nicht lächerlicher erdenken; und ich glaube, wenn ihm z. B. das welſche Sprichwort, in ein Sieb piſſen, das iſt vergebliche Dinge thun, eingefallen wäre, er würde auch dieſes ſinnlich gemacht haben.“ — Tableaux du temple des Muſes . . pour repreſenter les vertus, et les vices . . . . Par. 1655. f. Unter dem Titel, Temple des Muſes, Amſt. 1733. f. und mit der Aufſchrift: Collection originale des tableaux les plus intéreſſans des metamorphoſes d'Ovide . . . . Par. 1770. f. 60 Bl. Der, in der letzten Ausgabe ſehr verkürzte, dabey des ſinnliche Text iſt von dem Abt Marolles; die Gemählde, nach welchen ſie geſtochen worden, ſind von Abr. Dieppenbeck, und die Kupfer von Bloemart. Auf dem Titel des Amſterdamer Nachſtiches, wird B. Picard fälſchlich, als der Urheber der Zeichnungen angegeben. — Das 3te Kap. des 1ten Buches in Gr. Laikeſſe Groſſem Mahlerbuch, B. 3. S. 285. handelt von „einigen, auf beſondre Perſonen gerichteten Vorbildungen, welche füglich mit ſtille liegenden Sachen ausgeführet werden mögen.“ — Teutſche Mythologie, oder Beſchreibung aller erdichteten heydniſchen Götter und Göttinnen, Sulzb. 1712. 8. — Treſor de Fables choiſies des plus excellens Mythologiſtes, p. J. Louis Kraft, Brux. 1733. 150 Bl. — Romeyn de Hooghe Van de Hieroglyphen of Merkbeelden der Ouden Volkeren . . . . door Andr. Heinr. Weſterho-

Suchovius, Amſt. 1735. f. mit Kupf. Deutſch mit Siegm. Jac. Baumgartens Vorrede, Amſt. 1744. 4. mit K. Auch iſt die Science hieroglyphique, ou Explication des figures ſymboliques des Anc. Amſt. 1746. 4. mit K. meines Wiſſens eben dieſes Werk, welches, wie die Gemählde ſeines Urhebers, von einer üppigen, überfüllten Einbildungskraft zeugt. In der Vorrede giebt Baumgarten Nachricht von den Büchern, welche von den Aegyptiſchen Allegorien handeln, die aber nicht näher hieher gehören. Das Buch beſteht aus 63 Kap. in welchen das, vor jedem derſelben befindliche Kupfer erklärt wird. → Polymetis, or Enquiry concern. the agreements between the works of the Roman poets and the remains of the ancient Artiſts, by I. Spenſe, Lond. 1747. f. (Ueber die mehrern Ausgaben, Auszüge und Ueberſ. ſ. den vorhergehenden Artikel) — Diction. iconologique, ou introduction à la connoiſſance des Peintures, Sculpt. Eſtamp. Medailles, Pierres gr. Emblemes, Deviſes . . . p. Mr. d. P. (Honoré Le Combe de Prezel) Par. 1756. 12. Gotha 1758. 8. Deutſch, ebend. 1759. 8. — Dictionaire Mytho-Hermetique dans lequel on trouve les Allegories fabuleuſes des Poetes, les Metaphores, les Enigmes etc. p. Ant. Joſ. Pernetty, Par. 1758. 8. — Iconologie, tirée de divers Auteurs . . . p. J. B. Boudard, Parm. 1759. f. 3 B. Vienne 1766. 8. 3 B. Iſt ital. und franzöſiſch abgefaßt, und enthält 630 iconol. Vorſtellungen. Winkelmann, a. a. O. ſagt, daß dieſes Werk kein geneigter Urtheil verdiene, als die Schriften des Valerianus und des Ripa. „Es enthält wenig ſelbſt erfundene Bilder; die mehreſten ſind aus dem Ripa genommen, und in lang geſpaltene Figuren nach neuer Tracht, und in dem Mode-Stil gezeichnet, eingekleidet.“ Auch zeigt er das Unzulängliche und Unbefriedigende der Bilder in einzeln Beyſpielen. — Dizionario delle Favole, per l'intelligenza de' Poeti, de' Quadri e delle Statue . . . Tor. 1761. 8. (Eigentlich nur für Schulen geſchrieben) — Almanac iconol. . . . . p. Mr. Gravelot, Par. 1764 — 1769. 12. 5 Th. — Verſuch einer Allegorie, beſonders für die Kunſt . . . Dresden 1766. 4. von Joh. Winkelmann. Daß durch dieſes Werk das Bedürfniß der Künſtler nicht befriedigt worden, iſt bekannt. Der V. hat ſich mehr in Widerlegung und Berichtigung der Erklärungen und Meynungen Anderer verloren, als daß er glückliche Bilder für die Darſtellung aufgeſucht hätte. S. übrigens die Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. B. 3. S. 217 u. f. — Nouvelle Iconologie hiſtor. par J. Chret. de la Foſſe, cont. les attributs hieroglyphiques, qui ont pour objets les IV Elemens, les IV Saiſons, les IV part. du monde, les differens complexions de l'homme etc. Par. 1768. f. 111 Bl. — Eine Folge von 216 Iconol. Blättern, worauf die Tugenden, die Laſter, die Künſte, und die Gottheiten der Fabel dargeſtellt ſind, von Huquier, erſchien, Par. 1769. f. — Wie die Alten den Tod gebildet . . . . von Gotth. Ephr. Leſſing, Berl. 1770. 4. vergl. mit H. Heeders Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet? Hanover 1774. 4. und verm. in der 2ten Samml. der zerſtreuten Blätter, Gotha 1786. 8. S. 273 u. f. — Le Manuel des Artiſtes et des amateurs, ou Dict. hiſtor. et mythol. des emblemes, allegories, attributs . . . . relativement au coſtume, aux moeurs, aux uſages, Par. 1770. 12. 4 B. — Iconarii univers. Tentamen, ſ. rerum omnium imagines, in aere eleg. inciſae ac ordine litterar. diſpoſitae, R. 1776. 4. 4 B. — Iconologie diſſ. et gr. p. Mr. (Phil.) Pazizeau, Par. 1777. f. — Gli Elementi rappreſentati in IV Deita e li ſentimenti del corpo, invenz. di Adr. Collaert, intagl. da Guiſ. Lauri, R. 1783. fol. — Encyclopedie der alten Geſchichte, Götterlehre, Fabeln und Allegorien, von Chr. Frdr. Prange, Halle 1783. 8. — Allegoriſche Perſonen, zum Gebrauch der bildenden Künſte, von Wilh. Ramler

und Bernh. Rode, Berl. 1788. 4. ungefehrgl. in den beyden ersten Bänden der Academie der Künste . . . . zu Berlin befindlich. — — Auch können hiebey noch von Nutzen seyn, Mem. sur Venus, p. Larcher, Par. 1775. 8. — Dissertat. sur les attributs de Venus . . . p. Mr. l'Abbé Chau, Par. 1776. 4. Ueber die Attribute der Venus . . . von E. Richter, Wien 1783. 8. (aus jenen gezogen) — Nemesis, ein lehrendes Sinnbild, von H. Herder, in der 2ten Samml. s. zerstreuten Blätter, S. 213. und Persepolis, eine Muthmaßung, in der 3ten Sammlung, S. 301 u. f. — Ueber Flügel und geflügelte Gottheiten, von C. L. Junker, Erf. 1786. 8. Jupiter, eine Antike . . . . von ebend. Nürnb. 1788. 8. und Erläuter. dazu in dem 9ten St. S. 195. von H. Meusels Museum, Mannheim 1789. 8. — Ueber die Horen und die Grazien . . . . Jena 1787. 8. — Ueber den Δημος, oder ob es möglich gewesen, das athenienſische Volk in einer Figur darzustellen, von einem Künstler, in dem 8ten St. S. 99. von H. Meusels Museum, Mannh. 1789. 8. —

S. übrigens die Art. Mythologie, Sinnbild und Ueblich.

Allegro.

(Muſik.)

Bedeutet hurtig, und wird den Tonstüken vorgesetzt, welche etwas geschwind und mit Munterkeit sollen vorgetragen werden. Weil aber verschiedene Grade des hurtigen sind, ehe man auf das ganz schnelle kommt, so werden dieselben noch durch andere Bestimmungen dieses Worts angezeiget. Allegro di molto, oder allegro assai, bezeichnet das ganz hurtige, das dem schnellen oder Presto nahe kommt, und allegretto das weniger hurtige. Aber meist jedes Stük, dem allegro beygeschrieben ist, hat deßwegen doch seinen besondern Grad der Geschwindigkeit, den ein geschikter Spieler aus dem Ausdruk und aus der Art der Noten errathen muß.

Das Allegro, oder der hurtige Gesang, schiket sich zu dem Ausdruke der munteren Leidenschaften, der noch nicht ganz ausgelassenen Freude, eines mäßigen Zornes, des Spottes, und allenfalls zu der bloßen Schwatzhaftigkeit, zum fröhlichen Scherz. Er findet sich aber unter den verschiedenen Arten des Allegro nicht blos in Ansehung der Geschwindigkeit, sondern des Ausdruks, ein merklicher Unterschied; indem ein Stük mit derselbigen Geschwindigkeit lustig, dreiste, prächtig oder schmeichelnd kann vorgetragen werden.

Man braucht dieses Wort auch als ein Hauptwort, indem man ein Stük, das in hurtiger Bewegung soll gespielt werden, ein Allegro nennt.

Allemande.

(Muſik.)

Diesen Namen führen zweyerley Gattungen kleiner Tonstüke. Die eine Gattung macht insgemein einen Theil der sogenannten Suiten für das Clavier und andre Instrumente. Sie ist in vier Vierteltakt gesetzt, hat einen etwas ernsthaften Gang, und wird von einer vollen und wol ausgearbeiteten Harmonie unterstützt. Der Name zeiget an, daß sie von deutscher Erfindung ist.

Die andere Gattung ist eine Tanzmelodie von zwey Vierteltakt und einer sehr muntern etwas hüpfenden Bewegung, die den Charakter der Fröhlichkeit ausdrükt. Sie hat viel Aehnlichkeit mit dem französischen Tambourin.

Man giebt auch den Namen Allemande dem schwäbischen Tanz, der in Schwaben und in der Schweiz bey dem gemeinen Volke sehr gebräuchlich ist. Aber nicht richtig; denn dieser hat ¾ Takt. Er hat etwas sehr artiges, und fröhliches.

Sehr

Sehr oft sieht man in bemeldten Gegenden ungelehrte Tänzer, die ihre Allemande mit einer Annehmlichkeit tanzen, die viel Einnehmendes hat, und dem Zuschauer großes Vergnügen macht. Diese Allemande ist ein wahrer Tanz der Fröhlichkeit.

Allgemein.

(Schöne Künste.)

Was allen Dingen, die zu einer Gattung gehören, gemein ist. Es wird dem Besondern entgegen gesetzt, welches nur einzelnen, oder zu einer Gattung gehörigen Dingen zukömmt. Die Betrachtung des Allgemeinen und des Besondern gehört deßwegen zur Theorie der schönen Künste, weil es in gar viel Fällen nothwendig ist, das Allgemeine durch das Besondere auszudrüken. Hierauf scheinet Horaz in der Anmerkung: difficile est proprie communia dicere *), zu zielen. Das Allgemeine ist aus zweyerley Gründen unästhetisch: weil es durch abgezogene, und also von der Sinnlichkeit entfernte Begriffe vorgetragen wird; und denn auch, weil es oft zu gemein ist, und deßhalb die Vorstellungskraft nicht genug reizt.

Das Allgemeine befindet sich blos in dem Verstande; die Sinnen werden nur von einzeln Dingen gerührt: daher kann das Allgemeinste niemal sinnlich vorgetragen werden, als wenn es in dem Besondern gesagt wird. Hieraus entstehen so mancherley Kunstgriffe, das Allgemeine besonders zu sagen; dergleichen sind die Bilder, die Beyspiele, die Gleichnisse, die Allegorie, wo das Allgemeine der anschauenden Erkenntnis in dem Besondern vorgelegt wird. Dabey ist denn überhaupt zu merken, daß das Allgemeine sich um so viel gewisser eindrükt, je neuer und reizender das Besondere ist, aus dem es erkennt wird.

Ein andrer weniger gemeiner Kunstgriff, das Allgemeine besonders zu sagen, besteht darinn, daß das Besondere durch einen nothwendigen Schluß auf das Allgemeine führe, wie in diesem Ausdruk:

Ach! ich sahe der Tugenden letzte vom Erdreich geflohen *).

Wobey man nothwendig das Allgemeine denken muß: nun war gar keine Tugend mehr auf Erden.

Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß beyde Kunstgriffe, das Allgemeine besonders zu sagen, eben nicht bey jedem gemeinen Gedanken, sondern nur bey solchen zu brauchen seyn, die ihrer Wichtigkeit halber einen stärkern Eindruk machen müssen.

* *

Von der Nothwendigkeit, das Allgemeine, in Rücksicht auf Schreibart überhaupt, in das Besondre zu verwandeln, handelt Home, in den Elements of Criticism, Bd. 2. S. 325 der 4ten Ausg. in dem Kapitel von Erzählung und Beschreibung, vergl. mit dem 4ten Kap. Bd. 1. S. 236. — Auch findet in dem Versuch über den Roman, Liegn. 1774. 8. S. 500. sich etwas darüber. — Von der Allgemeinheit, in Rücksicht auf dramatische Characterе handelt vortreflich G. E. Lessings Hamburgische Dramaturgie, Th. 2. S. 274. Leipz. Ausg. so wie R. Hurd in dem Aufsatze über die verschiedenen Gebiete der dramat. Poesie, bey s. Commentar über Horazens Brief an die Pisonen, Th. 2. S. 25 u. f. d. Ueb. vergl. mit dem Commentar selbst über die Verse: respicere exemplar vitae morumque jubebo Th. 1. S. 226. d. Ueb. — — Uebrigens geht die, von H. Sulzer angeführte Stelle des Horaz eigentlich nicht auf das, wovon in dem Artikel die Rede ist, sondern auf Erfindung dramatischer oder tragischer Characterе, wie es der Zusammenhang

*) De Arte v. 128.

*) Bodm. Sündfluth II. Ges.

hang zur Gnüge zeigt, und auch jeder Erklärer und Uebersetzer derselben deutlich genug gezeigt hat. —

Alt.

(Musik.)

Bedeutet eine Stimme in der Musik, die der höchsten Menschenstimme am nächsten kömmt. Man giebt dem Alt in seiner höchsten Ausdehnung den Umfang von dem kleinen f bis ins zweygestrichene c. Von bemeldtem f bis ins eingestrichene a wird er der tiefe Alt, von dem kleinen a aber bis ins zweygestrichene c der hohe Alt genennt. Selten kann eine Mannsstimme den Alt ohne Härte singen. In den Kirchen der protestantischen Schweiz, wo durchgehends vierstimmig gesungen wird, führen die jungen Mannspersonen den Alt, aber insgemein so, daß die Stimmen etwas übertrieben werden, daher man von weitem nur den Baß und den Alt höret. Der Altschlüssel ist der c Schlüssel auf der dritten Linie

Die Alten.

Wenn man bey Gelegenheit der schönen Künste die Alten nennt, so versteht man dadurch die alten Völker, bey denen sie vorzüglich geblühet haben; fürnehmlich die Griechen und Römer. Diese haben sich durch einen feinen Geschmak und durch fürtreffliche Werke der schönen Künste vor allen andern hervor gethan. Es läßt sich gar nicht läugnen, daß sie es zu einer Vollkommenheit gebracht haben, welche die Neuern selten erreichen. Einige Kunstrichter haben so laut von den Vorzügen der Alten gesprochen, daß andere die ganze neuere Welt dadurch für beleidigt gehalten, und deßwegen einen heftigen Streit angefangen haben, welcher in Frankreich mit großer Hitze einige Jahre lang ist geführt worden.

In diesen Streit wollen wir uns nicht einlassen; er ist mit so wenigem nicht auszumachen, als Perrault geglaubt, der in einem kleinen Werk *) sich unterstanden hat zu zeigen, daß die Neuern in allen Stüken den Alten nicht nur gleich kommen, sondern sie so gar übertreffen. Wir begnügen uns, dem Zwek dieses Werks gemäß, einige allgemeine Anmerkungen über den Geschmak der Alten zu machen. Und weil wir in andern Artikeln von den bildenden Künsten der Alten gesprochen **), so wollen wir hier blos bey dem bleiben, was die Beredsamkeit und Dichtkunst betrifft.

Obgleich die Grundsätze des Geschmaks für alle Zeiten dieselbigen sind; weil sie sich auf die unveränderlichen Eigenschaften des Geistes gründen: so ist dennoch eine große Verschiedenheit in den zufälligen Gestalten des Schönen. Bey Beurtheilung der Alten müssen wir nothwendig auf dieses Zufällige Acht haben. Es kann ein Werk der Beredsamkeit und Dichtkunst, von demjenigen, was bey den Neuern für das schönste gehalten wird, sehr verschieden, und dennoch vollkommen schön seyn. Wenn wir darauf nicht Acht haben, so werden wir viel falsche Urtheile fällen. Die Schönheit eines persischen Kleides kann nicht nach der europäischen Mode beurtheilet werden: man muß dabey die persische Form, als die Richtschnur der Beurtheilung, nothwendig vor Augen haben.

Die Form, welche die Alten ihren Werken des Geschmaks gegeben, geht sehr

*) Parallele des Anciens et des Modernes en ce qui regarde les arts et les sciences 2 Vol. 12.

**) S. Antik.

sehr oft von der heutigen Form weit ab; ob gleich das Wesentliche dieser Werke einerley ist. Wir reden hier hauptsächlich von den Werken, die nicht blos zum Vergnügen und Zeitvertreib geschrieben sind, sondern von solchen, bey denen eine moralische Absicht zum Grunde liegt, welche durch eine, nach dem Geschmake der Zeiten angemessene, Form erreicht wird.

So hatten die griechischen Dichter bey ihren Trauerspielen nicht blos die Absicht, ihre Zuschauer ein Paar Stunden lang in eine angenehme Verwirrung verschiedener Empfindungen zu setzen, dadurch ihre Geschiklichkeit zu zeigen, und sich persönliche Hochachtung, oder andre Vortheile, zu erwerben; die gewöhnliche Absicht der neuen Dichter. Diese Verschiedenheit in den Absichten mußte nothwendig einen großen Unterschied in der Ausführung hervorbringen.

Es ist aber kaum eine Art des Gedichtes, oder der ungebundenen Rede, die nicht ursprünglich zum Behuf der Religion, oder der Politik eingeführt worden wäre. Darnach muß vieles in der zufälligen Form derselben beurtheilt werden. Ohne diesen Leitfaden, wird man sehr falsche und unbillige Urtheile über die Werke der Alten fällen. So finden viele Neuere etwas unnatürliches in den Chören des alten Trauerspiels. Wenn sie aber bedächten, daß die festlichen Gesänge derselben das wesentlichste der ältesten Trauerspiele, und die Handlung etwas zufälliges gewesen *); so würden sie finden, daß die Dichter, in deren Willkühr es nicht stund, Veränderungen mit den Chören vorzunehmen, mit allem möglichen Geschmak und mit großer Weisheit, die Chöre mit der Handlung in Eines verbunden haben.

*) S. Chor. Episode.

Eben so findet man in den redenden Künsten der Alten Dinge, die, auf das beste und vernünftigste in den Hauptabsichten der Verfasser gegründet sind, und also nothwendig zur Vollkommenheit ihrer Werke gehören; ob gleich dieselbigen Sachen in den Werken der Neuern einen Uebelstand verursachen würden. Wenn wir den vierten Auftritt des ersten Aufzuges in der Antigone des Sophokles lesen, so wird es uns anstößig und frostig scheinen, daß der Soldat, welcher dem Creon die Zeitung von der Beerdigung des Polynices hinterbringt, sich so seltsam dabey gebehrdet. Ein Unwissender könnte leicht auf die Gedanken gerathen, der Dichter habe da poßirlich seyn wollen. Wenn wir aber bedenken, daß den athenienfischen Dichtern bey allen Gelegenheiten die politische Pflicht obgelegen, ihren Mitbürgern einen Abscheu für die Monarchie beyzubringen, so werden wir finden, daß dieser Auftritt da fürtrefflich ist. Er mahlt das ausschweifende Wesen, wozu der despotische Geist gewisser Monarchen ihre Sclaven verleitet, mit meisterhaften Zügen.

Wie man bey den Werken des Geschmaks die Absichten, denen nothwendig alles andre untergeordnet seyn muß, nicht darf aus der Acht lassen; so muß man bey dem Lesen der Alten ihre Sitten, ihre Gesetze und ihre Gebräuche, beständig vor Augen haben. Ohne Rükſicht auf diese kann kein Urtheil vernünftig ausfallen. Wenn man nicht bedenkt, was für wichtige Sachen bey den Griechen die öffentlichen Wettstreite und besonders das Pferderennen gewesen; so wird man meynen, Sophokles habe in der Elektra einen großen Fehler begangen, da er bey der erdichteten Erzählung vom Tode des Orestes, sich in eine so weitläuftige Beschreibung eines solchen Streits einläßt. Doch ist dieses

ſes eine Stelle, die ſeinen Zuſchauern unſtreitig vorzüglich hat gefallen müſſen.

Zu den Zeiten des Homers war es in dem Umgange der Menſchen noch nicht gebräuchlich, gegen ſeine Empfindungen eine Sprache zu führen, die wir die Sprache der Höflichkeit nennen. Jedermann drükte ſich ohne Umſchweife natürlich aus, und wenn er es nöthig fand, dem andern einen Verweis zu geben, ſo geſchah es nicht durch Umwege; er drükte ſich geradezu aus, ob er gleich keine Bitterkeit im Herzen hatte. Man muß alſo dergleichen Reden, wovon in der Ilias häufige Beyſpiele ſind, nicht wollen nach den heutigen Sitten beurtheilen. Wie konnte Homer eine Natur mahlen, die zu ſeiner Zeit noch nicht vorhanden war?

Bey eben dieſem Dichter kommt manchem die gravitätiſche Art, durch förmliche und etwas feyerliche Reden im Umgang ſich gegen einander zu erklären, ſehr ſeltſam vor. Die geringſten Berichte oder Botſchaften, die ein Herold im Namen eines Heerführers bringt, werden mit Feyerlichkeit vorgetragen *): aber dieſes iſt vollkommen in den Sitten derſelbigen Zeiten; der Dichter wäre durch einen andern Vortrag unnatürlich geworden. Alſo iſt das eine würkliche Schönheit bey ihm, was manchem tadelhaft ſcheinet. Wer nicht bedenkt, daß nach den Sitten der Alten gewiſſe itzt ſehr geringe Sachen, jenen überaus wichtig geweſen, der wird den Homer und den von ihm geſchilderten Achill für Kinder halten, wenn er lieſt, mit was für Vorſtellungen Minerva dieſen Helden über den Verluſt der Beute, die ihm Agamemnon abgenommen hatte, zu beſänftigen ſucht.

Wir können aber kein beſſeres Beyſpiel anführen, die Nothwendigkeit zu zeigen, die Sitten der Alten, bey Beurtheilung ihrer Werke vor Augen zu haben, als die Rede des Neſtors im II. Buch der Ilias, wodurch er die Griechen von der Aufhebung der Belagerung abmahnet. Dieſer ehrwürdige Greis ſagt ſeinen Soldaten: er wolle nicht hoffen, daß ſie eher nach Hauſe ſegeln werden, als bis jeder von Ihnen bey der Frau eines Trojaners würde geſchlafen haben.

Τω μη τις πριν επειγεσθω οικονδε νεεσθαι
Πριν τινα παρ' τρωων αλοχω κατακοιμηθηναι *).

Dieſes wäre der ſchändlichſte Beweggrund, den ein Heerführer in unſern Zeiten brauchen könnte. Und den legt Homer dem älteſten und weiſeſten Feldherrn in den Mund. Dennoch kann man hier dem Dichter nichts zur Laſt legen. Man muß bedenken, daß nicht nur zu ſeiner Zeit, ſondern noch viel ſpäter, die geſetzmäßige Gewohnheit geherrſchet, daß die Einwohner einer im Kriege eroberten Stadt Sclaven der Sieger geworden; daß beſonders die Frauen als eine Beute ausgetheilt worden, von der ſich jeder eine oder mehrere Beyſchläferinnen ausſuchte; daß die Belagerten ſich allemal auf dieſen Fall gefaßt machen mußten. Der Dichter hat dieſe Sitten nicht eingeführt, ſondern gefunden. Dieſelbe Bewandtnis hat es mit der Stelle, wo Agamemnon den Menelaus ſchikt, daß er den Adraſt, der ſich ihm ergeben hat, als ſeinen Gefangenen annehmen will, und daß er dieſen Feind ſo gar mit eigener Hand umbringt. So wie in unſern Zeiten ein Heerführer ſich durch eine ſolche That mit Schande bedeken würde, ſo wäre auch ein Dichter, der ihn ſo handeln ließe, höchlich zu tadeln.

Wenn man dergleichen Betrachtungen, die zu gründlicher Beurtheilung

*) Man ſehe z. B. im IV. B. der Ilias den 204 u. f. V.

*) vſ. 354. 355.

lung der Alten müssen voraus gesetzt werden, vor Augen hat; so wird man ihnen gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Zwar nehmen wir gar nicht auf uns, zu behaupten, daß alle ihre Werke gänzlich ohne Tadel seyn: aber dieses scheinet ausgemacht zu seyn, daß ihr Geschmak überhaupt natürlicher und männlicher gewesen, als der Geschmak der meisten Neuern; daß ihre Werke den unsrigen darinn weit vorzuziehen; daß sie von wesentlicherm Nutzen gewesen; daß sie mehr Würkungen auf die Bildung einer männlichen Denkart gehabt; daß sie das Gründliche weniger durch zufällige Zierrathen verdunkelt; und wie überhaupt in ihrer ganzen Litteratur weniger Betrachtung und hingegen mehr Anwendung auf den würklichen Gebrauch war, als in unsern Zeiten; so scheinen ihre Werke weit tüchtigere Staatsmänner, gute Bürger und tapfere Soldaten zu bilden, als die Werke neuerer Zeiten. Bey ihnen war in ihrem Leben, wie in ihren Künsten, alles praktisch; bey uns denken wir selbst über Sitten und Pflichten nur spekulativisch; da, wo jene handelten, begnügen wir uns, zu denken; jene waren durchaus Herz; wir sind durchaus Geist oder Wiz.

Man empfiehlt deßwegen ein fleissiges Lesen der Alten nicht ohne wichtige Gründe. Es ist unmöglich, sich mit ihnen genau bekannt zu machen, ohne in seinem Geschmak und in seiner Denkart eine sehr vortheilhafte und männliche Wendung anzunehmen. Sie haben ungleich mehr für den praktischen Verstand, als für die Belustigung des Geistes gearbeitet; die Empfindungen haben sie nicht weiter getrieben, als sie nützlich sind; das Uebertriebene derselben, womit einige unter uns sich einen Ruhm zu erwerben gesucht haben, kannten sie nicht.

In den goldenen Zeiten der griechischen Freyheit waren die Künste unmittelbare Werkzeuge, dem Staate und der Religion zu nutzen. Jede Arbeit hatte ihren bestimmten Zwek. Dieser leitete die Künstler in ihren Empfindungen, und setzte sie in das Feuer, ohne welches kein Werk vorzüglich werden kann. Auf ihren Zwek giengen sie ohne Umschweif zu, und da sie ihre Gesetze, ihre Sitten und die Beschaffenheit des menschlichen Herzens immer vor Augen hatten; so konnten sie nicht leicht in die Irre verleitet werden. Schon bey der Erziehung ward der Jugend angewöhnt, sich als Glieder des Staats anzusehen. Dieses gab ihren Vorstellungen allemal etwas praktisches, und ihren Handlungen eine Richtung, die immer auf etwas wichtiges abzielte. Wenn also ein junger Grieche zu arbeiten anfieng, so war es so gleich für den Staat. Man darf sich deßwegen nicht befremden lassen, daß in allen ihren Werken eine männliche Stärke, eine reife Ueberlegung und bestimmte Absichten hervorleuchten, die so oft in den Werken der Neuern fehlen. Bey unsrer Erziehung gewöhnt man der Jugend eine eingeschränktere Denkart an. Nicht die Vernunft, sondern die Mode, wird ihr zur Richtschnur vorgeschrieben; man darf nicht eher reden oder handeln, bis man sich durch ein ängstliches Umsichsehen versichert hat, daß man dadurch niemanden mißfallen werde. Unsere Jugend stehet sich blos, als einer Familie zugehörend, an, und ihr großer Verdienst ist, den Häuptern ihrer Familie zu gefallen, die Augen auf sich zu ziehen und nach der Mode zu leben. Die Alten hielten bey der Erziehung streng auf alles, was zur bürgerlichen Tugend gehört, und waren nachsichtig in dem, was die allgemeine menschliche Tugend betrifft. Wir kehren dieses um. Von diesem kindischen Geiste

zeiget sich insgemein vieles in den Schriften unsrer Dichter und Redner, deren Absichten selten über ihren kleinen Zirkel hinaus reichen.

So bringt der beste Kopf oft sehr mittelmäßige Sachen hervor, weil es ihm an großer Denkungsart fehlt. Denn darinn, und nicht an Genie übertreffen uns die Alten, so wie Quintilian schon von seiner Zeit angemerkt hat. Nec enim nos tarditatis natura damnavit; sed dicendi mutavimus genus et ultra nobis, quam oportebat, indulsimus. Ita non tam ingenio illi nos superarunt, quam proposito *).

Man kann sich von der großen Denkungsart der Alten und von ihrem wahrhaftig männlichen Geist kaum eine allzu große Vorstellung machen; sie verdienen unsre Bewunderung, und wegen ihrer ungehinderten Freyheit zu denken, kann man sie beneiden.

Hingegen ist es eine ganz unüberlegte Ehrfurcht für sie, wenn man glaubt, daß auch die Formen ihrer Werke unsre einzige Muster seyn müßten. Dieses heißt wahrlich den Kern wegwerfen, und die Schaale aufbehalten. Diese Formen sind ihren Sitten und ihrer Zeit angemessen; die Epopee, das Drama, die Ode, zeigen nur in ihrem Geist und Inhalt, nicht aber in ihrer Form, Männer, welche werth sind, unsere Meister zu seyn. In dem Wesentlichen sind Homer und Ossian Barden von einerley Gattung, aber ungemein verschieden sind sie in dem Zufälligen, und besonders in der Form. Welcher von beyden soll darinn unser Führer seyn? Keiner; die Form ist zufällig und unsrer Wahl überlassen, wenn nur die Materie groß, und die Form ihr nicht widersprechend ist. Einige Neuere scheinen so sehr für die Formen der Alten eingenommen zu seyn, daß wenig daran fehlt, daß sie nicht zur Regel machen, die Epopee müsse vier und zwanzig Gesänge haben. Hätte nur die Aeneis so viel, so wäre die Regel vermuthlich da.

*) Inst. L. II. c. 5.

✠ ✠

Um Geschmack an den Schriften der Alten zu finden, und Geschmack und Geist durch sie zu bilden, ist, vor allen Dingen, die Verständlichkeit derselben nothwendig; und wenn gleich das fleißige Lesen derselben, und eine genaue Kenntniß der Sprachen, in welchen sie geschrieben haben, der sicherste und vielleicht der einzige Weg hiezu ist: so sind wir doch alle, mehr oder weniger, genöthigt, zu den, aus ihnen selbst gezogenen Hülfsmitteln, welche über ihre Gebräuche, Gesetze, Einrichtungen, Sitten u. d. m. Aufschlüsse geben, unsre Zuflucht zu nehmen. Der Werke dieser Art sind sehr viele, obgleich, meines Bedünkens, über viele einzele Punkte noch nichts Befriedigendes gesagt, und über andre wieder vielmehr, als nöthig wäre, zusammen getragen worden ist. Ich schränke mich hier auf die, verhältnißmäßig, bessern, größern oder kleinern, ein; und füge noch hinzu, daß die Anmerkungen bey den verschiedenen bessern Ausgaben der Classiker, das Wesentliche aus ihnen zum Theil, enthalten, und daß die vorzüglichsten Erläuterungsschriften einzeler Schriftsteller, bey ihren verschiedenen Artikeln, vorkommen werden.

Zu der Verständlichkeit des Innhaltes der griechischen Schriftsteller überhaupt, gehören: Iac. Gronovii Thesaurus graec. Antiquit. ... Lugd. B. 1697 — 1702. Ven. 1732. f. 12 B. (Ein Verzeichniß der in diesem Werke gesammelten Schriften findet sich, unter andern, in Fabricii Bibliogr. antiquar. und P. Burmann hat einen Catalog. ... librorum qui in Thesaur. Rom. Graec. Italic. et Siculo continentur, Leid. 1725. 8. drucken lassen) — Archaeologiae Attic. Lib. VII. or seven Books of the attick Antiquities; by Fr. Rous, Lond. 1637.

1637. 4. mit Verm. von Zach. Bogan 1695. 4. und nachher noch öfterer. Das Werk iſt zwar, durch Potters beſſere Arbeit, aus dem Umlaufe gekommen; aber Potter ſelbſt hat mehr aus ihm, als aus andern Büchern, oder aus den Quellen ſelbſt, geſchöpft. — Ioa. Phil. Pfeifferi Lib. IV. Antiq. graecar. gentil. ſacrar. polit. militar. etc. Regiom. 1689. 4. 1707. 4. Schon als erſter Verſuch über dieſe Materie in Deutſchland merkwürdig; aber auch an für ſich ſelbſt noch nicht ganz unbrauchbar. — Archaeologia graeca, or the Antiquities of Greece, by J. Potter, Oxf. 1699. 8. 2 Bd. Lateiniſch, ſehr vermehrt, als der 12te Band des angeführten Gronovſchen Theſaurus; und eben ſo, Ven. 1733. 4. 2 B. Aber dieſe lat. Ueberſetzung iſt nicht zum beſten gerathen. Engliſch, mit den Verm. Lond. 1706. 8. 2 B. 1776. 8. 2 B. (neunte Aufl.) Deutſch mit Anm. und Zuſ. von J. Jac. Rambach, Halle 1775 — 1788 8. 3 B. (Meines Bedünkens, das, im Ganzen, brauchbarſte Buch, ob es gleich keinesweges vollkommen befriedigend iſt.) — Antiquitat. Graecar. praecipue atticar. deſcriptio brevis, Fran. 1714. 12. von Lamb. Bos; ex edit. Frid. Leisneri, Lipſ. 1749 und 1767. 8. — Franzöſiſch von La Grange, Par. 1769. 8. Antiquitat. graec. praecipue atticar. deſcriptio brevis, Auct. Sigism. Havercampio, Lugd. B. 1740. 8. — Les Moeurs et les uſages des Grecs, p. Mr. Menard, Lyon 1743. 12. — — In Anſehung der römiſchen Schriftſteller: Ioa. G. Graevii Theſ. Antiquit. Romanar. . . Traj. ad R. 1694 — 1699. Ven. 1732. f. 12 B. — Alb. Heinr. de Sallengre Nov. Theſ. Antiq. Romanar. . . . Hag. 1716 — 1719. f. 3 B. (Wegen des Innhaltes beyder, ſ. den vorher angezeigten Catalog. P. Burmanni, Leid. 1725. 8.) — Ioa. Roſini Antiquit. Romanar. corpus abſolutiſſimum . . . Baſil. 1583. f. C. not. Th. Dempſteri, cui acced. P. Manutii Lib. II. de Legib. et de Senatu, et And. Schottii animadv. Traj. ad Rhen. 1701. 4. Amſt. 1743. — Burc. Gotth. Struvii Syntagma Antiquit. Romanar. . . . len. 1701. 4. — Chr. Cellarii Compend. Antiquit. Rom. Hal. 1701. 8. C. adnot. I. E. I. Walchii, ebend. 1774. 8. — Rituum qui olim apud Romanos obtinuerunt, ſuccincta enarratio, Auct. G. H. Nieuport. Traj. ad Rh. 1712. 8. ebend. 1734. 8. Ber. 1767. 8. Chr. Gottl. Schwarzii obſervat. ad G. H. Nieuportii Compend. Alt. 1757. 8. und Anmerk. . . . . von C. J. G. Haymann, Dresd. 1786. 8. — Romae ant. Notitia, or the Antiquit. of Rome, by Baſ. Kennet, London 1731. 8. — Des moeurs et des uſages des Romains, Par. 1744. 12. 2 B. (von Fabre de Morſans) — Moeurs et coutumes des Romains, p. Mr. Bridault, Par. 1753. 12. 2 B. — I. F. Gruneri Introduct. in Antiquit. Roman. len. 1746. 1782. 8. — Von den Sitten und Gebräuchen der Römer, Bresl. 1772. 8. — G. Ch. Maternus von Cilano Ausführliche Abhandlung der römiſchen Alterthümer, herausg. von G. Chr. Adler, Alt. 1775 — 1776. 8. 4 Th. mit K. (ſchlecht genug gerathen.) — Ueber Sitten und Lebensart der Römer in verſchiedenen Zeiten der Republik, von Joh. Heinr. Ludewig Meierotto, Berl. 1776. 8. 2 Th. (Ein Werk, deſſen Fortſetzung ſehr zu wünſchen iſt) — Introduzione allo ſtudio delle Romane Antich. del Canon. D. Nic. Ventimeglia, Rom. 1783. 8. 2 B. — — Zu der Verſtändlichkeit des Innhaltes der griechiſchen ſo wohl als römiſchen Schriftſteller überhaupt: Ioa. Poleni Theſaur. vtriusque Antiquit. Romanar. Graecarumque nova Suppl. Ven. 1737. f. 5 B. — Archaeologia litterar. Auct. Ioa. Aug. Erneſti, Lipſ. 1768. 8. verb. und vermehrt durch Martini, ebend. 1790. 8. — Joh. Frdr. Chriſt . . . Abhandl. über die Litteratur und Kunſtwerke des Alterthumes, herausg. von Joh. Karl Zeune, Leipz. 1776. 8. — Handbuch der klaſſiſchen Litteratur, enthaltend 1) Archäologie 2) Notiz der Klaſſiker, 3) Mythologie, 4)

Griech. Alterth. 5) Römische Alterthümer, von Joh. Joach. Eschenburg, Berl. 1783 und 1787. 8. (als der; sehr vermehrte und verbesserte, 2. Th. von B. Hedrichs Anleit. zu den vornehmsten, histor. Wissensch.) — Archäologie der Litteratur und Kunst, von Joh. Joach. Eschenburg, Berl. 1787. 8. — —

Von einzelen, zur Kenntniß des Alterthumes nöthigen Stücken, als von der Religion der alten Völker überhaupt, handeln, besonders unter mehreren: Discours de la Religion des anc. Rom. p. Guill. du Choul, Leyde 1556. f. Wesel 1673. 4. Lat. Amsterd. 1685. 4. — Traité des anc. ceremonies, p. Mr. Jonas Porrée, Par. 1662. 8. — Joh. Gottfr. Lakemacher Antiquit. graec. sacr. Helmst. 1734 und 1744. 8. — Chr. Frdr. Bruning Compend. Antiquit. graec. e profanis sacrär. Frcft. 1734. 1745. 1759. 8. — Explication de divers Monumens singuliers qui ont rapport à la religion des plus anc. peuples .... p. le R. P. Dom (Martin) ... Par. 1739. 4. (Obgleich das Werk, ohne Sinn für die eigentlichen Kunstwerke geschrieben ist: so enthält es denn doch, in Rücksicht auf religiöse Gebräuche, manche brauchbare Erläuterung.) — Dissertat. sur la difference des deux anc. religions, la gr. et la romaine, Londres 1755. 12. — — Von den Orakeln: Georg. Moebii Tractatus De oraculor. ethnicor. orig. propagat. et duratione, Frcft. 1692. 8. — Ant. v. Dale De Oraculis veter. Ethnicor. Lib. Amstel. 1682. 8. verm. ebend. 1700. 4. woraus Fontenelle s. bekannte Hist. des Oracles, Par. 1686. 12. Deutsch von Gottsched, in s. Ausserlesenen Schriften, Leipz. 1751. 1760. 8. gezogen. Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel, Bern 1775. 8. — — Von den Mysterien: Das erste darüber, von Neuern geschriebene Werk, nähmlich des J. Meursius Eleusinia, s. de Cereris Eleus. Sacris (dessen erste Ausgabe mir nicht bekannt ist) findet sich, bereits vermehrt, im 7ten B. S. 109 des Gronovischen Thesaurus, und im 9ten B. der Werke des Urhebers, Flor. 1744. 4. — Admiranda ethnicae Theolog. mysteria propalata ... a Io. Fried. Hervart ab Hohenburg, Monach. 1626. 4. — Der IVte Abschnitt im 1ten B. von Warburtons Divine Legislation of Moses — Eine Abhandl. im 3ten B. S. 164 von Chrstph. Meiners vermischten philosophischen Schriften, Leipz. 1776. 8. — Ueber die alten und neuen Mysterien, Berl. 1782. 8. (Wird H. Joh. Aug. Stark zugeschrieben, und scheint mit allerhand Nebenabsichten verfaßt zu seyn) Mem. pour servir à la religion secrete des anc. peuples, p. Mr. de Sainte Croix, Par. 1784. 8. Deutsch, mit Weglassung der, in dem Original befindlichen, lateinischen Abhandlung von Villoison, Gotha 1790. 8. — Briefe über die Mysterien, Nürnb. 1784. 8. Daß, in diesen verschiedenen Schriften, indessen nicht die eigentliche Entstehungsart der Religionen des Alterthumes, und der wahre Geist derselben entwickelt, sondern nur vorzüglich die Gebräuche derselben dargestellt worden sind, darf ich nicht erst hinzusetzen. Vortrefliche Winke über jenes finden sich in den verschiedenen, zum Theil bey dem Artikel Allegorie, schon angezeigten, zum Theil, bey diesem in der Folge, noch vorkommenden Schriften des H. Heyne. S. auch den Art. Mythologie. — —

Von den Gesetzen der alten Griechen und Römer: Ausser den, in den angezeigten Sammlungen des Gronovius, Grävius, Sallengre u. s. w. befindlichen, von diesen Gesetzen handelnden, Schriften, und dem, was in den angeführten Archäologien darüber enthalten ist, sind, unter den mancherley, besonders darüber geschriebenen Schriften, meines Bedünkens, die merkwürdigsten: De l'origine des Loix, des Arts et des Sciences et de leurs progrès chez les anc. Peuples, Par. 1758. 4. 3 B. Haye 1758. 12. 3 B. von Ant. Yves Goguet; deutsch durch Ge. Chrstph. Hamberger, Lemgo 1760. 4. 3 Bde. — Sam. Petiti ad

Leges

Leges atticas Commentar. Par. 1635. f. und mit Anmerk. von Palmer, Salvinus und Ducker, u. a. m. im 3ten Bd. der Iurisprud. Rom. et Attic. Lugd. B. 1738. f. — Themis, seu de Ortu legis aeternae secundum sententiam Graecor. liber singul. Auct. Io. Frid. Hombergio, Marb. Catt. 1725. 4. — De ortu et progressu juris civ. apud Rom. Auct. Vinc. Gravina, Neap. 1702. 12. Lipſ. 1703. 8. — Hist. du Droit Romain, p. Cl. Ioſ. Ferrière, Par. 1718. 12. — Io. Gottl. Heineccii, Hist. Iur. Civ. Rom. Hal. 1733. 8. verb. und verm. durch Joh. Dan. Ritter, Amſtel. 1748. 8. — Io. Aug. Bachii Hist. Iurisprud. Rom. Lib. IV. Lipſ. 1754. 8. Luccae 1762. 8. — The History of the legal Polity of the Roman State, and of the Rise, Progress and Extent of the Roman Laws, by Th. Bever, Lond. 1781. 4. Deutſch, Leipz. 1786. 8. — —

Von der Geographie der Alten: Auſſer den Geographen der Alten ſelbſt, als des Strabo (apd. Aldum 1516. gr. f. ed. pr. Ex rec. Caſaub. Par. 1620. f. gr. und lat. Amſtel. 1707. f. 2 B. gr. und lat. Ital. Ferr. 1562. 1565. 4. Deutſch von Chr. Jac. Penzel, Lemgo 1775. 8. 2 B.) — des Cl. Ptolomäus (Geogr. in ſ. Werken, R. 1490. f. Einzeln, Amſt. 1619. f. gr. und lat.) — des Stephanus Byzantinus (deſſen Ueberbleibſel mit Anm. von Steph. Pinedo, Amſtel. 1678. f. C. comment. Abr. Berkelii, et Jac. Gronov. obſerv. Lugd. B. 1688. 1694. f. erſchienen, und wozu die Anmerkungen des Luc. Holſtenius, einzeln, Lugd. B. 1684. gedruckt worden ſind) — des Pomponius Mela (De ſitu orbis, Lib. III. Mediol. 1472. f. C. Not. Var. Lugd. B. 1685. 8. 1722. 8. 2 B. b. A. 1748. 8. 2 B. Ital. Ven. 1557. 1605. 8. Spaniſch, Madr. 1644. 4. Deutſch, Gieſſen 1774. 8.) und den kleinern, von Joh. Hudson, Oxon. 1698. 1703. 1712. in vier Octavbänden, herausgegebenen, Schriftſtellern dieſer Art, — auſſer dieſen handeln davon: Phil. Cluverii Introd. in univ. Geogr. tam veter. quam novam, Lib. IV. Lond. 1711. 4. Amſtel. 1729. 4. — Chr. Cellarii Notitia Orb. Antiq. . . . Lipſ. 1701 — 1706. 4. 2 Bd. Cantabr. (Amſtel.) 1703 — 1706. 4. 2 B. — Geographie univ. hiſtor. chronol. p. Jean Noblot, Par. 1725. 8. 6 B. — Geographie der Griechen und Römer . . . von M. Conr. Mannert, Nürnb. 1788. 8. — —

Die, in dieſen verſchiedenen Werken enthaltenen Nachrichten, ſind, ferner, gröſtentheils in folgenden Wörterbüchern zu finden: Sam. Pitiſci Lexic. Antiquit. Romanar. in quo ritus et antiquit. cum Graec. ac Rom. communes, tum Romanor. peculiares, ſacr. et prof. publ. et priv. civ. ac milit. exponuntur, Leov. 1713. f. Ven. 1719. f. 3 Bd. Hag. C. 1737. f. 3 Bd. — Diction. des Antiq. Gr. et Rom. p. Pierre Danet, Par. 1698. 4. Amſtel. 1701. 4. (Zwar für den Dauphin, und faßlich genug, aber auch ſehr flüchtig geſchrieben) — Benj. Hederichs gründliches Antiquitäten-Lexicon, Leipz. 1743. 8. — Diction. des Antiq. Romaines, Par. 1766. 8. 3 B. — Dict. pour l'intelligence des auteurs claſſiques, gr. et rom. tant ſacr. que profanes, conten. la Geogr. l'Hiſtoire, la Fable et les Antiq. p. Mr. (Francois) Sabbathier, Chal. 1766 — 1768. 8. 34. B. Text und 2 B. Kupfer, aus welchem ein Auszug, unter dem Titel: Dict. hiſt. et crit. des Ant. gr. et rom. Yverdun 1775 u. f. 8. 9 B. erſchienen iſt. — Andr. Ben. Bergſtrößers Realwörterbuch über die claſſiſchen Schriftſteller der Gr. und Lat. Halle 1772 — 1781. 8. 7 B. (Ein bis jetzt unvollendetes, nur bis zu den Buchſtaben Equu gehendes Werk) — Les Siècles payens, ou Dict. mythol. her. polit. litter. et geogr. de l'Antiquité payenne . . . pour ſervir à l'intrepretation des Auteurs anc. . . . par Mr. l'Abbé S (Sabatier) de Caſtres, Par. 1784. 12. 9 B. — —

Ferner enthalten mancherley Beyträge zu der Erläuterung und Verſtändlichkeit

des Innhaltes der Alten: Guidantii Roberti Miſcell. Italica erudita, Parm. 1690 — 1694. 4. 4 Bde. — Hiſt. de l'Academie Royale des Inſcript. et belles lettres avec les Mem. de Litterat. tirés des regiſtres de cette academie, Par. 1717 — 1786. 4. 43 B. Amſt. 1719 u. f. 12. bisjetzt 66 B. Deutſch, eilf Theile davon, Wien 1749 — 1757. 8. Auszüge daraus, Leipz. 1781. 8. 2 B. mit Anm. von H. Hofr. Heyne; und wovon mehrere Bände erſchienen ſeyn würden, wenn das Buch mehrere Liebhaber gefunden hätte. — Raccolta d'opuſc. ſcient. e filolog. rac. da Ant. Calogera, Ven. 1728 — 1757. 8. 51 B. Nuova raccolta Ven. 1755 — 1758. 8. 4 B. — Saggi di diſſertazione acad. . . . lette nella Acad. Etruſca della Citta di Cortona, Rom. 1735 — 1751. 4. 6 B. mit K. — Comment. Lipſiens litter. Lipſ. 1753. 8. 2 B. — Io. Aug. Erneſti Opuſc. crit. philol. Lugd. B. 1764. 8. 1776. 8. Rich. Bentleii Opuſc. philol. ex verſ. Dan. Lennep, Gron. 1770. 8. Lipſ. 1781. 8. (Bekannter Maßen ſind dieſe verſchiedenen Aufſ. viel früher, und in engliſcher Sprache, geſchrieben; aber ich habe geglaubt, daß ſie hier ihre Stelle am füglichſten einnehmen) — J. J. Rambachs archäologiſche Unterſuchungen, Halle 1778. 8. — Chr. G. Heynii Opuſc. academica, Gött. 1785 — 1788. 8. 3 Bd. und a. m. — — Auch gehören noch hieher diejenigen Werke, welche, nach Anleitung von Kunſtwerken und Denkmahlen, das Alterthum erläutern, als: L'Antiquité expliquée et repreſentée en Figures, . . . p. Bern. Montfaucon, Par. 1719. f. und 1724. f. 10 Th. in 5 B. und die Supplem. dazu, ebend. 1724. f. 5 Bd. In einen Auszug gebracht durch Joh. Jac. Schatz, Deutſch, Nürnb. 1750 und 1756. f. Lat. ebend. 1757. f. (Die Vorzüge und die Mängel des Werkes ſind, unter andern, in G. Baumgartens Nachr. von einer Halliſchen Bibl. Th. 21. S. 226 u. f. angezeigt) — ſo wie diejenigen, welche, durch Kunſtwerke, die Schriftſteller des Alten, faßlicher zu machen geſucht haben, als Polymetis, or an Enquiry, concerning the agreements between the works of the Roman poets, and the remains of the anc. Artiſts, by Joſ. Spence, Lond. 1747. 1755. 1774. f. In einen Auszug gebracht durch Lindal, unter dem Titel, Guide to claſſical Learning, Lond. 1765. 1786. 8. Ums gearbeitet, Deutſch, von Joſ. Burkard, und F. X. Hofſtätter, Wien 1773. 1776. 8. 2 B. Diejenigen Werke indeſſen, worin Kunſtwerke, vorzüglich als Kunſtwerke, dargeſtellt und erläutert werden, ſind bey dem Art. Antik zu finden. — —

Mit der Verſtändlichkeit der Schriften der Alten ſelbſt, oder mit ihnen, in Rückſicht auf Sprache beſchäftigen ſich vorzüglich: Adr. Turnebi Adverſ. Tomi III. Arg. 1509. f. — Lud. Coel. Richeri (patria Rhodigini) Lect. Antiquae, Ven. 1516. f. Baſ. 1542. 1599. f. Gen. 1610. f. — Alex. ab Alexandro Miſcell. Lib. VI. Rom. 1552. Mit Erläuter. von Andr. Tiraquell, Frkft. 1594. fol. und mit Anm. von D. Gottfr. und Chriſtph. Coler u. d. m. Lugd. B. 1673. 8. 2 B. — Pet. Victorii Lection. variar. Lib. XXV. Lugd. B. 1554. 4. — Iani Gruteri Lampas, ſ. Fax art. liberal. Frcft. 1602 — 1612. 8. überhaupt 7 B. — Andr. Schottii Obſerv. philol. . . . Antv. 1614. 4. — Iani Rutgerſii lect. variar. Lib. VI. Lugd. B. 1618. 4. — Caſp. Barthii Commentar. Lib. LX. Frcft. 1624. f. — Sam. v. Petiti Miſcell. Lib. IX. Par. 1630. Ebend. Lect. variar. Lib. IV. ebend. 1633. 4. Ebend. Obſervat. Lib. III. ebend. 1642. 4. — Io. Frd. Gronovii Obſervat. Lugd. B. 1662. 8. cur. Frdr. Platnero, Lipſ. 1755. 8. — Iac. Palmerii Exercit. in aut. Gr. Lugd. B. 1668. 8. — Gisb. Cuperi Obſervat. Lib. III. Traj. ad Rh. 1670. 8. mit K. — Io. Herm. Schminckii Synt. crit. var. auctor. Marb. 1717. 4. — Pet. Weſſelingi Obſerv. var. Lib. III. Amſt. 1727. 8. — Ge. d'Arnaud Spec. animad. crit. Amſt. 1730. 8. — Miſcellaneae obſervat.

in Auct. vet. . . . Amſtel. 1732 — 1740. 8. 10 B. — Miſcell. obſerv. crit. novae in Auct. vet. . . . . Amſt. 1740. 8. 12 Th. — Henr. Valeſii Emendat. Lib. V. et de critica, Lib. II. . . . Ed. Pet. Burmanno, Amſt. 1740. 4. — Rich. Dawes Miſcell. crit. in ſect. V. diſpert. Cant. 1745. 8. ex ed. Th. Burgeſs, Oxon. 1781. 8. — Io. Iac. Reiske Animadv. ad Auct. graec. Lipſ. 1757 — 1763. 8. 4 B. — Io. Schraderi Obſervat. Lib. Franeq. 1761. 4. — G. B. Schirach Clavis poet. claſſic. Hal. 1768. 8. 2 B. — Io. G. Schneideri Anal. crit. in ſcript. gr. et lat. Traj. ad Viadr. 1777. 8. — Th. Burgeſs Conſpectus Crit. obſerv. in Script. gr. et lat. Lugd. B. 1788. 8. — und a. a. m. — —

Wegen mehrerer, zur Erläuterung des Alterthumes geſchriebenen Werke, iſt Io. Alb. Fabricii Bibliogr. Antiquaria, Hamb. 1713. 4. 1716. 4. ex ed. P. Schaffshauſen, ebend. 1760. 4. zu Rathe zu ziehen.

Litterariſche Nachrichten von den Schriften derſelben enthalten: Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Graeca . . . Hamb. 1705. 4. ebend. 1718. 4. 14 Th. cur. Gottl. Chr. Harleſio, ebend. 1790. 4. bis jetzt nur ein Theil. — Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Latina . . . Hamb. 1696. 8. cur. Io. A. Erneſti, Lipſ. 1773. 8. 3 B. — Theoph. Chr. Harles Introductio in Hiſtor. Linguae gr. Alt. 1778. 8. — Ebend. Introductio in Hiſt. ling. lat. Brem. 1764. 8. 1772. 8. — View of the various editions of the Claſſiks . . . by Edw. Harwood, Lond. 1775. 8. Ital. mit Zuſ. von Maſſ. Pinelli, Ven. 1780. 8. Deutſch, (mit den dergleichen, etwas flüchtig gearbeiteten) von Frz. Carl Alter, Wien 1778. 8. — Bibl. degli Autori ant. gr. e lat. volgar. . . . opera di Iac. Mar. Paitoni, Ven. 1765 — 1767. 4. 5 Th. — J. G. Schummel Ueberſetzer-Bibliothek . . . Wittenb. 1774. 8. wozu ſich einige Zuſ. in dem 4ten Heft des 3ten Jahrg. der Quartalſchrift, Für ältere Litteratur und neuere Lectüre, Dresden 1785. 8. S. 27 u. f. finden. — Commentar. de Litteris et Auctor. Gr. atque Lat. ſcriptorumque edit. Auct. Chriſt. Dan. Beckio, Lipſ. 1789. 8. (bis jetzt nur der erſte Abſchnitt des erſten Theiles) — Auch kann noch die Bibl. Gr. et Lat. complectens fere omnes Graeciae et Lat. vet. . . . . Berl. 1784. 8. des Gr. Reviczky hieher gerechnet werden. — —

Von Journalen gehören, vorzüglich hieher: Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt, Gött. 1786 u. f. 8. bis jetzt 7 Stücke — Humaniſtiſches Magazin . . . . herausg. von Fdr. Aug. Wiedeburg, Helmſt. 1787 u. f. 8. bis jetzt 2 und ein halber Jahrgang. — —

Von den Eigenheiten, und Vorzügen, und dem eigentlichen Geiſte der Alten, handeln, meines Bedünkens, am Beſten: Der 33. 35. und 37te Abſchnitt aus dem 2ten Bd. der, bey dem Art. Aeſthetik angeführten, Reflex. crit. für la Poeſie et ſur la Peint. von dem Abt Dubos — Introduction to the Claſſiks by A. Blackwall, Lond. 1727. 8. Lateiniſch durch G. Heinr. Ayrer, unter dem Titel: De praeſtantia Claſſicor. Auct. . . . Lipſ. 1735. 8. — On the Claſſiks, by G. Manwaring, Lond. 1737. 8. — An Eſſay on the compoſition and manner of writing of the Antient . . . . Glasg. 1748. 8. Deutſch in der Samml. vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſch. Wiſſenſch. und fr. Kſte. Berl. 1759 u. f. 8. Th. 3. S. 177 u. f. Th. 4. S. 1 u. f. — Von den Urſachen des Vorzuges der Alten vor den Neuern in den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders in der Poeſie und Beredſamkeit: eine Vorleſung von Chriſt. Fürchtegott Gellert, gehalten im J. 1767. im 5ten Th. ſ. ſämmtl. Schriften. — Betrachtung einiger Verſchiedenheiten in den Werken der älteſten und neueſten Schriftſteller, beſonders der Dichter, von H. Garve, im 10ten B. der Bibl. der ſch. Wiſſenſch. und in der Sammlung ſ. Abhandlungen, Leipz. 1779. 8. S. 116 u. f. (das Gründigſte, was bis jetzt noch über dieſe Materie geſchrieben worden.)

werden.) — Von dem Nutzen und der Schönheit der griechischen Litteratur, eine Eingangsrede von Prof. Bolla, Wien 1777. 8. und im 1ten B. S. 245 der Litter. Chronik, Bern. 1785. 8. — Comparative merit of the Anc. and the Moderns die 35ste der Lectures des H. Blair, im 4ten B. S. 246 der Quartausg. vom J. 1783. — Ueber den Geschmack der Alten in Tropen und Vergleichungen, im 1ten B. S. 212 u. f. des Humanistischen Magazins von H. Wiedeburg, Helmst. 1787. 8. — Ueber die Vergleichung der alten, besonders der griechischen mit der deutschen und neuern Litteratur, von Gottfr. Ernst Groddeck, Berl. 1788. 8. — Ueber Menschenbildung und Geistesbildung . . . . eine Einleitung zu einem philosophisch-kritischen Werke, genannt, Geist der Alten, von D. Jenisch, Berl. 1789. 8. — Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, von J. G. Trendelenburg und J. J. Hottinger, im 4. und 5ten B. der Schriften der deutschen Gesellschaft in Mannheim, Mannh. 1789. — Auch finden sich im 9ten der Litteraturbriefe, Th. 1. S. 49. — in den Fragmenten und den critischen Wäldern (von H. Herder) einzele, feine, hierher gehörige Bemerkungen. — —

In einer ganz andern Absicht, nähmlich um entweder die Alten blos herabzuwürdigen, oder sie gänzlich über die Neuern zu erheben, ist, indessen, über ihr Verdienst, noch viel mehr geschrieben worden, und was diesen Zweck hat, habe ich geglaubt, besonders zusammen fassen zu müssen. Nicht in Frankreich entstand, wie man gewöhnlich zu glauben pflegt, der Streit über ihre Vorzüge, ob er gleich dort, wie alle Streitigkeiten, mit der mehrsten Lebhaftigkeit geführt worden ist. Nähmlich, bald nach Wiederaufiebung der Wissenschaften, und so bald man mit den Werken der Alten genauer und allgemeiner bekannt geworden war, süheten die Unterschiede zwischen ihren und den Dichtungen des Tasso und Ariost zuerst sehr natürlich zu den bekannten Vergleichungen des P. Beni zwischen diesen Dichtern und dem Homer und Virgil; und je nachdem nun Vorliebe für das Alte oder das Neue, für das Fremde oder das Einheimische, u. d. m. in den verschiedenen Schriftstellern obwaltete, je nachdem fielen auch ihre Urtheile aus. Rücksicht auf die, aus verschiedenen Zeiten, und aus verschiedenen Arten und Graden von Geistesbildung, nothwendig entspringenden Verschiedenheiten, und Rücksicht auf den Geist und das Wesen der Producte der Alten und Neuern, wurden dabey nicht genommen. Einer der ersten, welcher ausführliche Vergleichungen dieser Art anstellte, war der bekannte Aless. Tassoni. Das ganze 10te Buch seiner Pensieri diversi, Carpi 1620. 4. Ven. 1627. 4. handelt, in 27 Kap. von dem Unterschiede zwischen den Alten und Neuern, und so wohl in Ansehung der Wissenschaften, als in Ansehung der Künste, des Ackerbaues, der Bekleidung, des Kriegswesens u. s. w. und er erklärt darin sich, gröstentheils, für die letztern. Zwar setzt er diese, z. B. den erstern im Trauerspiel und im Lustspiel nach; aber von dem Homer sagt er, daß er pieno di sciapitezze sey, und zieht ihm den Tasso und Ariost vor; und als einen Beweis von der Größe und Stärke der Beredsamkeit der Neuern führt er, unter andern, das Beyspiel des bekannten Johann van Leyden an, der durch diese sich zum Könige von Münster gemacht habe. Daß seine Behauptungen manchen Widerspruch, vorzüglich von Seiten der Philologen, fanden, läßt sich aus einer, bald darauf erschienenen Schrift des Gec. Lancelotto, L'oggidì, ovvero gl'ingegni moderni non inferiori à passati, Ven. 1658. 8. schließen. Allein hiemit war auch, so viel ich weiß, der Streit, im Ganzen, geendigt. — — In Frankreich begann er eigentlich erst im J. 1687, als in welchem Ch. Perrault sein Gedicht, Le Siècle de Louis le Grand in der französischen Akademie vorlas, und auch drucken ließ, und worauf in dem folgenden Jahre eben dieses Schriftstellers Parallèle des Anc. et Mod. en-

ce

te qui regarde les Arts et les Sciences erſchien, das nachher noch öfter, als Par. 1692. 12. 4 Bd. Amſt. 1693. 12. 4 Bd. herausgekommen iſt. Einer der erſten, welcher gegen die, darin vorgetragenen, Behauptungen ſich erhob, war der holländiſche Prof. Francius, in einer, zu Amſterdam, im J. 1689 gehaltenen lateiniſchen Rede, über welche Perrault, zu Vertheidigung ſeiner Sache, einen, in dem Mercure (J. 1790. Mon. Merz) gedruckten Brief an Menage ſchrieb, und die einen Dial. du Sr. Devin entre Apollon et la Muſe Polimnie (gedruckt in eben dieſem Mercure, J. 1790. Mon. November) in Verſen, und zu Gunſten des Perrault, veranlaßte. Die wichtigſten, übrigen, bey dieſer Gelegenheit erſchienenen Schriften ſind folgende: Diſc. ſur les Anciens, p. Mr. de Longepierre, Par. 1687. 12. — Digreſſion ſur les Anc. et les Modernes, von Bern. Fontenelle, bey ſ. Poëſies paſtorales, Par. 1688. 12. und im 3ten Bd. S. 133 der Amſterdamer Ausg. ſ. Werke 1716. 12. Deutſch, in ſ. Auserleſenen Schriften, Leipz. 1760. 8. (5te Aufl.) S. 606. — Si les Anc. ont été plus ſavans que les Modernes, et comment on peut apprecier le merite des uns et des autres, von dem Abt Gedoyn, in dem 5ten Bd. der Hiſt. de l'Acad. des Inſcript. — Lettre de Mr. (P. Dan.) Huet à Mr. Perrault ſur le mérite des Anc. et des Modernes, geſchr. im J. 1692. und gedr. in den Pièces fugit. d'Hiſt. et de Litterat. Par. 1702. 12. und im 1ten B. ſ. Diſſertat. Par. 1712. 12. Defenſe des Anc. contre les Mod. von ebendemſ. in den Huetian. Par. 1722. 12. S. 25. — Reflex. Crit. ſur quelques paſſages de Longin von Boileau bey ſ. Ueberſ. des Longin, Par. 1694. 12. und bey allen folgenden Ausgaben derſelben. — Diſſertat. ſur quelques endroits d'Homère von Frcs. Seraph. Regnier Desmarais, vor ſ. Ueberſetzung des 1ten Buches der Iliade, Par. 1700. 8. (worin die, von Perrault gemachte Ueberſetzung einiger Stellen des Homer geprüft wird) — Diſc. de la fameuſe Quéſtion ſur le Merite des Anc. et des Modernes prononcé en 1704. von Jacq. de Tourneil in ſ. W. Par. 1721. 4. B. 1. S. 31. Bemerkungen darüber von Frc. de la Mothe Fenelon, in ſ. Reflex. ſur la Rhetorique, S. 77 u. f. der Amſt. Ausg. von 1730. — La defenſe des Anc. contre le Poeme de Mr. Perrault; und Les beautés de l'anc. eloquence oppoſées aux affectations de la moderne, von Boiſſemain, welche ebenfalls in dieſem Zeitpunkte erſchienen, ſind mir nicht näher bekannt. Auch wurde dieſer Streit, bey Gelegenheit der Ueberſetzung des Homer von Mde. Dacier, wieder erneuert, gieng aber dieſen Dichter nur allein an, und wird daher bey ſ. Artikel erzählt werden. Von Zeit zu Zeit ſind, indeſſen, immer noch in Frankreich dergleichen Anfälle auf die Litteratur der Alten überhaupt gemacht worden. So ſchrieb ein Chevalier de St. Mars Obſervat. crit. ſur la Litterature des Anciens, Par. 1755. 12. welche nichts, als wahre Ungereimtheiten und Albernheiten enthalten. — — In England ſchrieb Willh. Temple einen Eſſay upon the ancient and modern Learning, der in ſ. Miſcellanies, Lond. 1696. 8. S. 1 u. f. aber auch ſchon, franzöſiſch, in ſ. Oeuvr. mel. Utr. 1693. 12. S. 1 u. f. ſich findet, und alſo noch früher in England gedruckt worden ſeyn muß. Willh. Wotton ſchrieb dagegen ſ. Reflect. on anc. and modern Learning, Lond. 1694. 1697. 1705. 8.; und Swift nahm dadurch zu ſ. bekannten Battle of the Books, gedruckt zuerſt ums J. 1704. veranlaßt, ob dieſe gleich wohl nichts, als eine Nachahmung eines, mir nicht näher bekannten, franzöſiſchen, Combat de Livres iſt. Weiter gieng der Streit aber nicht. Einige Rückſicht darauf iſt, indeſſen, wohl, in J. Denins Advancement and reformation of modern poetry, Lond. 1701. 8. genommen worden. Addiſons Diſcourſe upon anc. and modern Learning, iſt erſt nach deſſen Tode, Lond. 1739. 4. Franzöſiſch

im 14ten Bde. der Bibl. Britannique S. 328 heraus gekommen; beſſere Aufſätze aber über dieſe Materie von ihm, finden ſich in dem Spectator. — — In Deutſchland iſt es nie zu einem Streite dieſer Art gediehen, ob gleich verſchiedene unſrer Schriftſteller, einige mit Rückſicht auf die, anderwärts, deswegen obwaltenden Zwiſte, abgefaßte hierher gehörige, Aufſätze hinterlaſſen haben. G. Olearius, war der erſte, welcher, Leipz. 1690. 4. ein lat. Progamm darüber drucken ließ; Matth. Nic. Korthold ſchrieb eine Oratio de antiqua Eloquentia, recentiori perperam poſtpoſita a Car. Perralto, Lipſ. 1700. 4. — Haller hielt eine Rede: Quantum Antiqui eruditione et induſtria antecellant Modernos, Bern. 1734. 4. — G. Heinr. Ayrer fügte ſeiner, vorhin angezeigten lat. Ueberſetzung der Blackwallſchen Schrift, eine Diſſertat. de comparatione eruditionis antiquae et recentior. bey. — Joh. Bened. Carpzow richtete an Dan. Hanks, einen Lübeckſchen Rathsherrn, eine Epiſtola votiva . . . de antiq. et recentior. doctrinae comparat. Helmſt. 1748. 4. — In den Oberlauſitziſchen Beyträgen zur Gelehrſamkeit, Th. 1. S. 559 finden ſich, Joh. Gottl. Biedermanns kurze Gedanken von der Frage: Ob man, unter den Gelehrten, die ältern oder neuern höher achten müſſe? — u. a. m. — —

Uebrigens ſind noch über die Art, wie man die Alten leſen müſſe, verſchiedene Schriften vorhanden, als Henr. Jeltons: Diſſertation on Reading the Claſſics . . . Lond. 1730. 8. — und H. Sulzer ſelbſt hat: Gedanken über die beſte Art, die claſſiſchen Schriftſteller mit der Jugend zu leſen, Berl. 1765. 8. und im 4ten Bd. S. vermiſchten Schriften, Leipz. 1781. 8. S. 215 heraus gegeben. Auch finden ſich in dem bekannten Traité de la manière d'enſeigner et d'etudier les belles lettres . . . p. Mr. (Charl.) Rollin, Par. 1728. 12. 4 B. Deutſch, durch Joh. Joach. Schwabe, Leipz. 1738. 8. 4 Th. einige gute Winke dazu. —

Amphitheater.

Ein Gebäude, welches zu den Kampfſchauſpielen der Römer aufgeführt worden. Das ganze Gebäude war nach einem runden oder ovalen Grundriß angelegt, und ohne Dach. Um den Mittelpunkt des Grundes herum war ein großer runder oder ovaler Platz, mit Sand belegt, und daher Arena genennt. Dieſer war die eigentliche Bühne der Kämpfer. Rund um dieſen Platz herum waren Gewölber, die unter anderm auch dazu dieneten, die wilden Thiere, die in den Spielen ſollten gebraucht werden, darinn zu verwahren.

Zunächſt über dieſen Gewölbern gieng eine Gallerie rings um die Arena herum, auf welche die vornehmſten Zuſchauer traten. Von dieſer Gallerie an erhoben ſich die Sitze oder ſteinerne Bänke rings herum ſtufenweiſe über einander; jede höhere in einem vom Mittelpunkte etwas entfernten Umfange bis an die oberſte Gallerie des Gebäudes. Auf dieſe Weiſe hatte das ganze Gebäude die Figur eines Bechers, deſſen Höhlung ſich gegen den Grund zu immer verſchmälert, und die Bühne war von allen Plätzen ganz zu überſehen.

Die unterſten Reihen der Sitze waren für die reichen und angeſehenen Bürger; die oberſten für den Pöbel. Vermuthlich war das Geſetz, Lex Roſcia genennt, ſowol für das Amphitheater, als für das Theater, daß die vierzehn unterſten Reihen der Sitze nur den Vornehmern vorbehalten ſeyn ſollten *). Wer weniger als vier-

*) Lex Roſcia eſt, qua cavetur, ut proximis ab Orcheſtra quatuordecim gradibus ſpectent, quibus eſt quadringentorum ſeſterriorum, ſagt ein alter Scholiaſt des Horaz. Ep. I. 57.

vierhundert tausend Sesterzien im Vermögen hatte, gehörte zu keiner der vierzehn Ordnungen der Bürger, sondern zum Pöbel. Daher sagt Horaz *):

Si quadringentis, sex septem millia desunt
— — — —
Plebs eris.

Diese Gebäude waren so groß, daß vor 30 bis 80tausend Zuschauer Platz war.

Lange Zeit waren es nur hölzerne Gebäude, und es läßt sich vermuthen, daß das Amphitheatrum Flavianum, davon noch itzt ein großer Theil steht, und unter dem Namen Colisaeum bekannt ist, das erste ganz maßive Gebäude von dieser Art gewesen sey. Es macht ein Oval aus von 700 Rheinländischen Fußen in die Länge, 500 in die Breite, ist 160 Fuß hoch, und wird in vier Geschosse abgetheilt, deren jedes Arcaden von besonderer Säulenordnung hat. Durch die untersten Arcaden waren die Eingänge, und in dem Raume zwischen der äußersten Mauer und den Gewölben um die Arena waren die Treppen und verschiedene Gänge, welche von außen durch das zwischen den Pfeilern einfallende Licht erleuchtet wurden.

Weil dergleichen Gebäude in unsern Tagen nicht mehr gebräuchlich sind, so enthalten wir uns einer nähern Beschreibung derselben. Wer hierüber nähere Nachricht verlangt, kann sie in dem Traktat, den Lipsius über die Amphitheatra**) geschrieben hat, ausführlich bekommen.

Man nennt gegenwärtig in unsern Schauspielhäusern den Platz, der der Bühne gegen über mit allmählig in die Höhe steigenden Bänken angefüllt ist, das Amphitheater, weil dieser Platz in der französischen Sprache diesen Namen führt.

* *

Ausser dem, von dem H. S. angeführten Werke des Lipsius, handeln noch von den Amphitheatern überhaupt: De Circo Rom. ludisque circens. de venatione Circi et *Amphitheatri*, von Jul. Caes. Bulenger, im 9ten Bde. S. 577 des Grävischen Thesaurus — Degli Anfiteatri, e singolaramente del Veronese, libri due, del March. Scip. Maffei, Ver. 1728. 12. mit K. welche Schrift sich auch im 4ten Th. von eben dieses Verf. Verona illustrata, und lat. im 5ten Bd. des Polenischen Thesaurus S. 1 u. f. befindet. Englisch gab sie Alex. Gordon, unter dem Titel: Complete History of Amphitheatres, Lond. 1730. 8. heraus. — Lettera sopra gli antichi Teatri ed Anfiteatri, von Giov. Poleno bey dem Discorso sopra il Teatro Olimpico di Andr. Palladio in Vicenza da Giov. Montenari, Pad. 1733. 8. worin er, gegen den Verf. dieser Schrift, behauptet, daß die Theater von den Amphitheatern verschieden gewesen, welches der letztere, in einem besondern Briefe, bey der folgenden Ausgabe s. Werkes, Vic. 1735. 8. widerlegt. Auch sind beyde Briefe noch einzeln, Vic. 1738. 8. gedruckt. Ferner handelt davon noch ein Aufsatz in 2ten Bde. der Mem. de l'Acad. des Inscript. von Boindin. —

Von einzeln Amphitheatern und Theatern, oder den Ueberbleibseln derselben, enthalten Beschreibungen und Abbildungen, und zwar von dem Römischen, Libro di M. Pyrrho Ligori delle Antichita di Roma, nel quale si tratta de' Circi, *Teatri* ed *Anfiteatri*, Ven. 1553. 8. Lat. mit dem Titel: Effigies antiquae Romae . . . Rom. 1561. 8. — Iac. Lauri Antiq. Urbis Splendor. s. *Amphitheatra*, *Theatra*, Circi etc. in Aes inc. Rom. 1612. f. verm. 1641. f. — L'An-

*) Epist. L. I. ep. 1. vs. 57.

**) De Amphitheatro liber, in quo forma ipsa loci expressa, et ratio spectandi, ut et de Amphitheatris extra Romam libellus, Antv. 1585. 4. Vesal. 1670. 8. Im 9ten B. von Grevii Thes. S. 1269.

L'Anfiteatro Flavio deſcritto e delineato di Carlo Fontana, Hag. 1725. f. mit K. und Diſſertaz. ſopra l'Anfiteatro Flavio di Roma, volgarmento detto il Coliſeo, di Giov. Marangoni R. 1746. 4. — Auch ſind von eben dieſem noch Abbildungen, im 2ten Bd. der Sandrartſchen Academie, in des Barbault Rome ancienne, in den, von G. Chriſtph. Kilian, nach Barbault gelieferten Alterthümern, u. a. m. — — Von dem zu Verona ſ. die vorher angeführte Schrift des Maffei, ſo wie Torelli Saragna De origine et amplitudine Veronae Libr. Ver. 1540. f. und Onuphrii Panvinii Antiq. Veronenſes, Par. 1648. f. — — Von den Toskaniſchen: Diſſertazioni intorno agli anfiteatri della Toscana, e principalmente dell' Aretino, da Lor. Guazzeſi, in dem 2ten B. S. 79 der Saggi di differt. della Acad. di Cortona, R. 1738. 4. und in dem 20ten B. S. 427 der Raccolta d'opuſculi ſcient. et filolog. des P. Calogera. — Oſſervazioni di Ottav. Bocchi ſopra un teatro ſcoperto in Adria, Ven. 1739. 4. mit K. und in dem 3ten B. der Saggi di differt. della Acad. di Tortona, ſo wie in des Scarfo Varii ant. Monum. Ven. 1739. 4. — Notizie hiſtor. intorno al Palajo, ovvero Anfiteatro di Firenze, da Dom. Mar. Manni, Bol. 1746. 4. — Die Vorrede zu den Lezione di Antich. Toscane, Fir. 1766. 8. — — Von dem zu Pola: Relazione delle ſcoperte fatte nell' Anfiteatro di Pola, da Gianrin. Carlirubbi, Ven. 1750. 4. — — Von dem zu Brixen, oder Brescia: die Monum. Brix. in dem 4ten Bd. S. 11. des Theſaur. Ital. — Storia della Citta di Breſcia, da El. Cavriolo, Ven. 1744. — Iſtor. della Citta di Breſcia, di Gianmar. Biemmi, Breſc. 1748. 4. 2 B. — — Von dem zu Trieſte: Stor. ant. e mod. . . . della Citta di Trieſte, del P. Irenico della Croce, Ven. 1698. f. im 8ten Kap. des 3ten Buches, S. 245. — — Von dem zu Gubio: Rovine dell Teatro di Gubio 1730. f. von dem Grafen Paſſionei beſorgt. — — Von dem zu Capua: Alex. Mazochii Commentarius in mutilum Camp. Amphith. Titulum . . . Neap. 1727. 4. mit K. und im 5ten Bd. S. 485 des Poleniſchen Theſaurus. — — Von dem zu Padua: Origine di Padova da Lor. Pignoria. Pad. 1625. 4. S. 84 u. f. — — Von dem zu Pozzuoli: La vera Antichità di Pozzuolo . . . da Giul. Ceſ. Capaccio, R. 1652. 8. — Avanzi dell' Antichità eſiſtenti in Pozzuolo. . . . dal P. Paolo Ant. Paoli, Neap. 1768. f. 107 Bl. — — Von dem zu Pompeji finden ſich einige Nachr. in Joh. Winkelmanns Sendſchr. von den Herkulaniſchen Entdeckungen, Dresden 1762. 4. S. 11 u. f. — — Von dem zu Herkulanum: Ebendaſelbſt, S. 23. und in Ebend. Nachr. von den neueſten Herkulaniſchen Entdeckungen, Dresden 1764. 4. S. 6 u. f. — — Von dem zu Catanea in Sicilien: Ios. Bapt. de Groſſis Decachordum Catanenſe, im 10ten Bd. des Theſ. Sicil. S. 176. — Diſſamina traſcorſiva del . . . . Anfiteatro di Catania da Giac. Mar. Paterno, Palermo 1770. 4. mit K. — —

Von den Ueberbleibſeln eines Theaters zu Sagunt in Spanien: Ioach. Alcar. Grammont Epiſtola de Theatro Saguntino, ſ. de Zachantaeo Viſorio, Rom. 1716. 8. Grammont eignete ſich dieſe Beſchreibung nur zu; ſie war eigentlich das, nur in etwas veränderte, Werk des Ens. Martin (ſ. die Vorrede zum 5ten B. des Poleniſchen Theſaurus, S. X) unter deſſen Nahmen ſie auch in Montfaucons Antiquité expl. B. 3. Th. 2. S. 231. ſo wie in dem gedachten Theſaurus, B. 5. S. 389. und in ſ. Epiſtolis, Amſtel. 1738. 4. B. 1. S. 1. ſich findet. — Ioſ. Imm. Minianae Diſ. de Theatro Sagunt. in dem angeführten Theſaurus, B. 5. S. 401. — —

Von den Ueberbleibſeln von dergleichen Gebäuden in Frankreich: Galliae Antiquit. Select. Auct. Scip. Maffei, Par. 1733. 4. Ver. 1734. 4. S. 113 welche

Nach-

Nachrichten auch in den Polenischen Thesaurus, B. 5. S. 313 und 365 eingerückt worden sind. Ausser diesen geben besondre Nachrichten von dem zu Arles: Description des Arènes, ou de l'Amphitheatre d'Arles, p. Jos. Guy, Jes. Arl. 1665. 4. — Antiquités d'Arles, p. Mr. Seguin, Arl. 1687. 4. — — Von dem zu Bourdeaux: ein Aufs. von la Baſtie, in dem 6ten B. der Mem. de l'Acad. des Inscript. — Sylloge Epistol. Burman. B. 2. S. 190. — — Von dem zu Frejus: S. Leontinus Epis. et Mart. suis Forojulienſibus restit. Auct. Lud. Dufour, S. I. Aven. 1638. 8. — — Von dem zu Lyon: Hist. litter. de la ville de Lyon .... p. le P. de la Colonia, Lyon 1728 — 1730. 4. 2 B. B. 1. S. 271. — — Von dem zu Nimes: Disc. histor. de l'ant. Cité de Nimes de Jean de Poldo d'Albenas, Lyon 1560. f. S. 119. — Iac. Grasseri Dissert. De Antiquit. Nemauſienſibus, Par. 1607. 8. und bey dessen Poemat. Basil. 1614. S. 202, so wie im 1ten B. S. 1059 des Salengreſchen Thesaurus. — Hist. de la Ville de Nimes et de ses Antiq. p. Henry Gautier, Par. 1720. 8. — Ein Brief in den Mem. de Trevoux, Janv. 1739. S. 1216. — Auch sind die Ueberbleibsel deſselben in neuern Zeiten von Ch. Louis Clerisseau, in den Antiquités de la France, Par. 1788. f. 1 Part. Bl. X. u. f. abgebildet worden; und wahrscheinlicher Weise sind noch Nachrichten von diesem, und mehrern, in den Notices and Descript. of the Antiq. of the Provincia Romana of Gaul, now Provence, Languedoc and Dauphiné by G. Powell, Lond. 1787. 4. zu finden. — — Von dem zu Douay in der Grafſchaft Anjou: L'Europe savante Octobr. 1718. S. 198. — — Auch sind dergleichen Ueberbleibsel noch zu Baſel (S. Io. Dan. Schoepflini Alsatia illustr. Colmar. 1751. f. B. 1. S. 163.) u. a. a. O. m. — Auch giebt, von verschiedenen der erwähnten Amphitheater, die Schrift: Degli Anfiteatri, et particolarmente del Flavio di Roma, di quello d'Italica della Spagna, e di quello di Pola nell Istria, Mil. 1788. 4. noch Nachrichten und Erläuterungen.

Anagramma.

Ein Wort, oder ein einfacher Satz der Rede, den man durch Versetzung der Buchstaben eines andern Wortes, oder Satzes herausgebracht hat; so wie das Wort Amor durch Umkehrung der Buchstaben in Roma verwandelt wird. Dieses ist eine Erfindung des spielenden Witzes der Neuern. Er wurde ehedem insonderheit alsdenn gebraucht, wenn aus dem Namen eines Menschen durch Versetzung der Buchstaben ein Satz heraus gebracht wurde, der ein Lob oder einen Tadel derselben Person enthielt. Diese mühsame Kleinigkeit ist endlich zu unsern Zeiten ziemlich aus der Mode gekommen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß es bisweilen angenehme Anagramma geben könne. Folgende verdienen vielleicht hier angeführt zu werden.

Ein gewisser Prediger in Ungarn hatte etliche alte Freunde bey sich zum Essen. Er hieß Tobianus, und hatte nicht lange vorher seine Frau verlohren, die er um so viel weniger betrauerte, weil sie ihm ein gutes Vermögen nachgelassen hatte, von dem er, so lange sie gelebt, kaum den geringsten Genuß gehabt hatte. Nachdem diese ehrwürdige Gesellschaft von gutem Weine etwas munter worden, fieng man, nach Art der damaligen Zeiten, an, Anagrammen zu machen. Einer nahm den Namen Tobianus zum Text, und sagte, das Glas in der Hand:

Obit Anus.
Der andere: Abit Onus.
Der dritte: Tua Nobis Sunto; abi.
Der vierte: Vbi sonat Tuba Sion.

Tobianus: Ita bonus (optavit) Tobianus.

Von einer edlern und geistreichern Art ist folgendes:

Als der König Stanislaus von Pohlen in seiner Jugend von Reisen zurüke kam, versammelte sich das ganze hohe Lescinskische Haus in Lissa, um seinen Stammerben zu bewillkommen. Der nachherige preussische Hofprediger in Berlin, Herr Jablonsky, welcher damals Rector der Schule zu Lissa war, hielt bey dieser Gelegenheit einen Actum oratorium, zu dessen Beschluß er dreyzehn als junge Helden gekleidete Tänzer auftreten ließ, einige Ballete zu tanzen. Jeder hatte einen Schild, auf welchem einer der Buchstaben dieser zwey Wörter, DOMVS LESCINIA, in Gold geschrieben war.

Nach dem ersten Ballet fanden sich die Tänzer so gestellt, daß die Ordnung ihrer Schilder die Worte Domus Lescinia lesen ließe, die sich nach dem andern Ballet in diese verwandelten:

Ades incolumis.

Nach dem dritten in diese: Omnis es lucida.

Nach dem vierten: Omne sis lucida.

Nach dem fünften: Mane fidus loci.

Nach dem sechsten: Sis columna Dei.

Und zum Beschluß: I! Scande solium.

Welches letztere als eine Art der Prophezeyhung kann angesehen werden.

(*) Da der Artikel einmahl da steht: mögen auch wohl ein paar dazu gehörige Schriften da stehen: als: Andr. Wilkii Epist. II. ad P. Wesenbecium De Anagrammatismo, Erphord. 1603. 8. — Fr. Puteani De Anagrammat. Diatr. Brux. 1643. 12. — Z. Celspirii De Anagr. Lib. II. Ratisb. 1713. 8. — —

Uebrigens ist diese, größtentheils kindische Spielerey älter, als man gewöhnlich glaubt. Es ist, aus dem Commentar des Tzetzes zu der Cassandra des Lykophron, bekannt, daß dieser sich die Gunst des Ptolomäus Philad. und der Arsinoe, dadurch daß er aus dem Πτολομαιος ein ἀπὸ μέλιτος, und aus Αγαινον ein ὁυ Ἡρας machte, erworben haben soll. Vorzüglich haben die Jüdischen Cabbalisten dergleichen Künste getrieben. Die Themura, oder der dritte Theil der Cabbala, beruht gänzlich auf dergleichen Buchstaben-Veränderungen oder Versetzungen; und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß, wie schon Edm. Dickinson in s. Delph. Phoeniciant. . . . . Frcft. 1699. 8. glaubte, der Grieche dieses Kunststückchen von Juden in Aegypten gelernt haben könnte. — Die französischen Kunstrichter, welche (wie z. B. Sabatier in den Trois Siècles, Art. Dorat oder die Verf. der Annal. poet. B. 4. S. 276) dem Dorat († 1588) entweder die Einführung dieser Spielerey in Frankreich, oder gar die Erfindung derselben überhaupt, zuschreiben, scheinen nicht einmahl zu wissen, daß sich im Rabelais bereits dergleichen finden. — —

Anakreon.

Ein griechischer Liederdichter aus der Stadt Thejos in Jonien gebürtig. Er hat zu den Zeiten des Cyrus und Cambyses gelebt, und sich meistentheils an dem Hofe des Polycrates, Tyrannen der Insel Samos, aufgehalten, wiewol er auch eine Zeitlang in Athen an dem Hofe des Tyrannen Hipparchus gelebt hat. Man hat noch ein und siebenzig Lieder und einige Ueberschriften, die ihm zugeschrieben werden; wiewol einige feine Kunstrichter wichtige Zweifel gegen die Aechtheit vieler darunter vorgebracht haben. Jene sind alle in dreyfüßigen Jamben, und scheinen recht eigen zu einem leichten fröhlichen Gesang

sang abgemessen. Ihr Inhalt ist durchgehends die Frohlichkeit, die den Genuß der Liebe und des Weines begleitet. Sie bezeichnen den Charakter eines feinen Wollüstlings, der sein ganzes Leben dem Bacchus und der Venus gewidmet hat, dabey aber immer vergnügt und scherzhaft geblieben ist.

Man muß also seine Lieder blos als artige Kleinigkeiten ansehen, die zum Absingen in Gesellschaften gemacht worden, wo die sinnliche Lust durch feinen Wiz sollte gewürzt werden. In dieser Absicht sind sie unvergleichlich. Eine große Munterkeit ohne alle ernsthafte Leidenschaft, ein überaus feiner Wiz, und die angenehmste Art sich auszudrüken, sind überall darinn anzutreffen. Der Dichter sieht in der ganzen Welt und in allen Händeln der Menschen nichts, als was sich auf Wein und Liebe beziehet; alles ist Scherz und Tändeley mit Beziehung auf diese beyden Gegenstände. Seine Laune ist die angenehmste von der Welt, und lieblich, wie der schönste Frühlingstag. Auf die allerleichteste Art mahlt er tausend angenehme Phantomen, die mit wollüstigem Sumsen vor unsrer Einbildungskraft herumflattern, und versetzt uns in eine Welt, woraus aller Ernst, alles Nachdenken verbannet ist, wo nichts als Schwärmereyen einer leichten, die Seele wenig angreifenden Wollust herrschen.

Hieraus ist zu sehen, daß diese Lieder nicht zum Lesen in einsamen und ernsthaften Stunden, die man besser anwenden kann, sondern als ein artiges Spiel zur Ermunterung in Gesellschaften, und zur Erquikung des Geistes geschrieben sind. Sie sind ein Blumengarten, wo tausend liebliche Gerüche herumflattern, aber keine einzige nahrhafte Frucht anzutreffen ist.

Anakreontische Lieder werden alle die genennt, welche in dem Geiste des Anakreons geschrieben sind. Ihr leichter Inhalt erfodert eine leichte und kurze Versart, so wie Anakreon sie gebraucht hat. Insgemein wird ein dreyfüßiger jambischer Vers mit einer übrigen kurzen Sylbe am Ende gewählt. Gleim ist der erste Deutsche, der glüklich in der Art des Anakreons gedichtet hat. Der Beyfall, womit seine scherzhaften Lieder aufgenommen worden, hat eine Menge elender Nachfolger hervorgebracht, welche eine Zeitlang den deutschen Parnaß, wie ein Schwarm von Ungeziefer, umgeben und verfinstert haben.

Daß man an den allermeisten anakreontischen Gedichten der Neuern den Geist des Anakreons, sein scherzhaftes Wesen, und seinen feinen ungekünstelten Wiz vermißt, ist nicht das einzige, das man gegen diese Seuche einzuwenden hat. Die meisten Neuern sind in dem Fall jenes Jünglings, der den Philosophen Panätius gefragt hat, ob es einem Weisen auch wol anstehe, sich zu verlieben. Die Antwort des Weisen enthält eine große Lehre. Was dem Weisen geziemet, davon wollen wir ein andermal sprechen: was mich und dich betrifft, die beyde noch lange keine Weisen sind, so schikt es sich für uns nicht, uns damit abzugeben *).

Die erste Ausgabe der Gedichte des Anakreon, durch Heine. Stephanus besorgt, erschien Par. 1554. 4. gr. und lat. und eben derselbe druckte ihn, mit einigen Veränderungen, und verm. mit Fragmenten, in der Sammlung der lyrischen Dichter, Par. 1586. Die folgenden, merkwürdigsten Ausgaben sind die von Paris

*) De Sapiente videbimus: mihi et tibi, qui adhuc a Sapiente longe abfumus, non est committendum, ut incidamus in rem commoram, impotentem, alteri emancipatam, vilem sibi. Senecae Ep. CXVI.

1624. 8. gr. von Jean Bethoul Rancé, Par. 1639. 1647. 8. (Eigentlich besorgte nicht der, damahls erst 12 oder 13 Jahr alte, nachher durch seine Reform des Ordens de la Trappe so berühmte Rancé, sondern sein Lehrer, diese Ausgabe.) Von Tan. Fabre, Saumur 1660. 12. gr. und lat. Von der Dacier, mit einer prosaischen, franz. Uebers. Par. 1682. 12. Amst. 1716. 12. Von Longepierre, mit einer franz. metr. Uebers. Par. 1684. 12. Amst. 1692. 12. Von Willh. Baxter, Lond. 1695. 8. 1710. 12. gr. und lat. (Baxter war der erste, welcher von dem, in der ersten Stephanischen Ausgabe gegebenen Texte, der bis dahin, ziemlich allgemein, war beybehalten worden, und öfters sehr willkührlich, abwich.) Von Jos. Barnes, Cambr. 1705. 8. Lond. 1734. 8. gr. und lat. (Mit Verbesserungen nach einer Vatikanischen Handschrift, mit Veränderungen des Textes nach Scaligers, Salmasius und Dan. Heinsius Muthmaßungen, und allerhand Erläuterungen über die Sylbenmaße, so wie mit den, sorgfältig gesammelten, Fragmenten; der erste Abdruck ist der correcteste.) Von Maittaire, Lond. 1725 und 1740. 4. gr. und lat. Von Jo. Corn. Paum, Utr. 1732. 4. (Mit Anm. worin er die Gedichte tief herabzuwürdigen sucht, und worüber ihn Dorville, in der Vannus critica, sehr bitter, zurechte wies. S. auch die Bibl. raisonnée. B. 8. Th. 1. Art. 4.) Von Joh. Fedr. Fischer, nach der 2ten Barterschen Ausg. Leipz. 1754 und 1776. 8. gr. Von Rich. Fr. Phil. Brunk, in den Analect. Veter. Poet. gr. B. 1. S. 79. (vorzüglich nach den Barterschen Lesearten, welche Ausgabe nachher noch öfterer, als Strasb. 1778. 12. und 1786. 18. Erl. 1781. 8. abgedruckt worden ist.) Von Spaletti, Rom 1781. f. (nach der, von Barnes schon benützten, Handschrift, sehr prächtig) Von Bodoni, Parma, aus der königlichen Druckerey, mit Uncial- und Quadratlettern gedr. 1784. 8. 1785. 4. gr. nebst einem Discorso über den Dichter, und die verschiedenen Ausgaben desselben. Auch gehören zu den guten Handausgaben noch die Glasgower 1751. 24. 1757. 12. besonders die letztere, wegen der Nettigkeit und Richtigkeit des Druckes. —

Uebersetzt ist Anakreon in das Italienische: von Fec. Ant. Cappore, Ven. 1670. 12. Von Bart. Corsini, Par. 1672. 12. Von Mich. Angel. Torrigliani, in dem Echo cortese, Lucca 1680. 12. Von Regnier Desmarais, Par. 1693. 8. Fir. 1695. 12. Von Anr. Mar. Salvini, Fir. 1695. 12. in gereimten Versen, und ebend. 1723. 12. noch einmahl in reimfreyen Versen; von Aleff. Marchetti, Lucca 1707. 4. Von verschiedenen, (Da vari) Mil. 1731. 12. (Diese verschiedenen sind Nic. Stampa, Franc. Lorenzini, Giamb. Ciapetti, Giov. Salvi, Dom. Petrosellini) Von Paolo Rolli, Londr. 1739. 8. Von Eidalmo Orio, Ven. 1753. 8. Von Pistogene Eleuterio, d. h. Giuf. Pagnini, Ven. 1766. 8. Von Cef. Gaetani, Rom 1775. 8. Von Saverio de' Rogati, Colle 1782. 8. Eine Sammlung von fünf dieser Uebers. nebst dem Text und der lat. Uebers. des Barnes erschien zu Ven. 1736. 4. Für die bessern werden die von Salvini und Rolli gehalten. Auch finden sich noch Uebers. vieler einzeln Oden des Anakreon im ersten Bande der Prose e Rime di Ant. Conti, Ven. 1739. 4. so wie in den Rime di Carlo Mar. Maggi, Mil. 1668. 8. 4 Th. und in d. m. und Mar. Valguernera († 1634) soll auch noch eine völlige Uebersetzung abgefaßt haben. — In das Spanische: den H. Dietz und Velazquez zu Folge, von Esteban Man. Villegas, im 4ten Buche des 1sten Th. s. Eroticas, Najera 1617. 4. welche Uebers. auch im 2ten B. des Parnaso Español, Mad. 1770. 8. S. 67 u. f. wieder abgedruckt worden ist. — In das Französische: von Remy Belleau, Par. 1556. 12. (welche Nich. Renvoisi 1559 in Musik setzte) Von einem Ungenannten (Dufour, einem Arzte) . . . Par. 1660. 12. Von Anna Le Fevre, Par. 1681. 12. Von Hil. Bern. Longepierre, Par. 1684. 12. Von Ant. de la Fosse, Par. 1704. 12. Von Franc. Bacon (Poete sans fard) Rotterd. 1712. 8. Von Caperonnier Par. 1755.

1755. 8. Von Poinsinet de Sivry, nebst Sappho, Moschus, Bion, Tyrtäus, Par. 1758. 8. und in den Muses grecques, Par. 1772. 8. Von Sauvigny, Par. 1762. 12. (Nähmlich seine Odes anacreontiques; aber diese sind eigentlich mehr Nachahmung, als Uebersetzung; und nicht einmahl immer Nachahmungen im Geiste des Anakreon; ich führe sie an, weil ich sie den Uebers. beygezählt finde. Vorgesetzt sind ihnen einige Betrachtungen über den Dichter, und die Dichtart überhaupt, welche manches Gute enthalten) Von einem Ungenannten C. (Montemet de Clairfons) nebst Sappho, Bion und Moschus, in Prosa, Paphos (Par.) 1773. 8. Verm. mit dem Geb. des Musäus, und einigen Idyllen des Theokrit, Par. 1779. 4. und 8. mit sch. Kupfern. Die von Poinsinet de Sivry in Versen ist zwar etwas frey; kommt aber dem Geist des Originals am nächsten. Die von Baillet (Jugemens des Sav. T. V. Th. 1. S. 310. Amst. Ausg. vom J. 1725) von Voltaire (in dem Siècle de L. XIV) u. a. m. dem Rance zugeschriebene, ist wenigstens nie gedruckt worden. Daß, übrigens, mehrere französische Dichter einzele Oden des Anakreon übersetzt, oder nachgeahmt haben, versteht sich von selbst. Es finden sich deren 18 in den Poes. des Regnier Desmarais, Par. 1730. 12. eben so viele bey der Uebers. des Boubier von dem 4ten Buch der Eneide; im Mercure, u. a. a. O. m. — In das Englische: von Abr. Cowley († 1667). Seine Uebersetzung findet sich bey allen Sammlungen s. Gedichte, und gehört, ob sie gleich eigentlich nur Umschreibung der Anakreontischen Lieder ist, immer noch zu den bessern. Freylich hat sie nicht die Simplicität des Originals; aber von der Lebhaftigkeit desselben ist nichts verloren gegangen. Selbst Johnson giebt ihr dieses Lob. Von Th. Stanley, Lond. 1651. f. mit dem Bion und Moschus zusammen; von Addison, Lond. 1736. 12. (Daß diese Uebersetzung nicht, wie einige unserer Litteratoren zu glauben scheinen, die Arbeit des Vers. des Cato und des Zuschauers seyn könne, ergiebt sich nicht so wohl daraus, daß sie erst so viele Jahre nach desselben Tode gedruckt worden, als daraus, daß keiner seiner Biographen, weder Likell, noch Cibber, noch Johnson, derselben gedenken, und daß von ihr sich nichts in der Sammlung seiner Schriften, ob diese gleich sonst mancherley Uebersetzungen aus dem Ovid und Virgil enthalten, findet. Auch sind die, bey ihr befindlichen, und, gröstentheils der Dacier und dem Longerue abgeborgten, Anm. von solcher Beschaffenheit, daß jener Engländer nur als Jüngling, sie zu übersehen hätte der Mühe werth halten können) Von einem Ungenannten, Cambr. 1761. 12. nebst Sappho, Bion, Moschus und Musäus; meines Bedünkens die beste, welche die Engländer besitzen; von Green, Lond. 1768. 12. nebst Sappho, und einigen Stücken aus Bion und Moschus; von D. H. Urquhart, Lond. 1787. 8. Die von H. Schmid (Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, S. 345) angezeigten Uebersetzungen von Fawkes und Pitkington sind mir nicht näher bekannt; in englischen Litteratoren habe ich nur eine noch vom J. 1683. 12. aber ohne Nahmen des Uebersetzers, angeführt gefunden. — In das Deutsche ist Anakreon übersetzt: (von P. Uz, und J. N. Götz), in Versen mit Anm. welche noch jetzt ihren Werth haben, Carlsruhe 1746. 8. 1760. 8. (Von Joh. Heinr. Frdr. Meinecke) in die Versarten des Originals, nebst der Sappho, Leipz. 1776. 8. Von Joh. Fr. Degen, Anspach 1782. 8. Von G. F. G. Wahl mit der Sappho, Erf. 1783. 8. Von einem Ungen. nebst Bion und Moschus, Berl. 1787. 8. Glückliche Uebersetzungen und Nachahmungen einzeler Oden finden sich in den Gedichten von C. W. Müller, Gotth. Ephr. Lessing, und Frdr. Wilh. Gleim; besonders gehören, ausser dessen, von H. S. bereits angeführten scherzhaften Liedern, Berl. 1744. 8. seine sieben kleinen Gedichte nach Anakreons Manier, Berl. 1764. 12. und s. Lieder nach dem Anakreon, Berl. und Brschwg. 1766. 8. wenn gleich ein Theil derselben,

nur dem Innhalt, nicht der Ausführung nach, aus dem Anakreon genommen seyn sollte, hieher. Auch finden sich noch Uebersetzungen in Philanders von der Linde (Joh. Burk. Menke († 1732) Scherzh. Ged. Leipz. 1722. 8. und in ebend. Galanten Gedichten, Leipz. 1723. 8. in Lud. Frdr. Hudemanns Ged. Hamb. 1732. 8. in dem 5ten St. der Beytr. zur crit. Historie der deutschen Sprache, S. 152 u. f. in Trillers poet. Betrachtungen, Hamb. 1739. 8. im 1ten St. des 3ten B. und im 3ten St. des 9ten B. der Bremischen Beyträge; in Conr. Gottl. Antons treuen Uebers. hebr. gr. und lat. Ged. Leipz. 1772. 8. im 1ten Th. des Taschenbuches für Dichter, und in der Blumenlese, (wahrscheinlicher Weise von H. Ramler) in den Ged. der Grafen zu Stolberg. Leipz. 1779. 8. und Nachahmungen in noch mehrern, bey dem Art. Lied angeführten, Dichtern. — —

Erläuterungsschriften über den Anakreon, in lateinischer Sprache: Ausser dem, was z. B. Lamb. Bos, in s. Animadv. ad script. quosd. gr. et lat. Fran. 1715. 8. S. 75 u. f. Tib. Hemsterhuis, bey s. Ausg. des Aristoph. Plutus, Harl. 1744. 8. u. a. m. über seine Gedichte bemerkt haben, finden sich Animadv. in Anacr. im 1ten Th. des 9ten B. der Miscell. Observat. — und Lud. Chrsn. Crell († 1733) gab eine besondre Dissert. Περὶ χαριεντισμοῦ Ἀνακρεοντος, s. de eo quod in Anacr. venustum et delicatum est, Lipsi. 1720. 4. — und Joh. C. Zeune, Animadv. ad Anacr. .... Lipsi. 1775. 8. heraus. — — In französischer Sprache: Correct. de quelques endroits d'Anacr. p. l'Abbé (Franc.) Sevin in dem 3ten B. der Mem. de l'Acad. des Inscript. S. 130 der Quartausg. — Rem. de critique sur quelques endroits detachés d'Anacr. ... in der Hist. crit. de la Republ. des lettres, Th. 14. Art. 4 und 10 — — In englischer Sprache: Dissert. on the Odes of An. by D. H. Urquhart, Lond. 1790. 8. — — In deutscher Sprache: In dem Liebhaber der schönen Wissenschaften, Jena 1747. 8. 2 B. finden sich, B. 1. S. 60 u. f. und S. 179 u. f. einige ganz gute Bemerkungen über die Dichtart überhaupt, und Prüfungen einiger deutschen Nachahmungen und Uebersetzungen. — In den Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur I. S. 338 ist der eigenthümliche Character dieser Dichtart sehr glücklich entworfen. — Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770. 8. (Von J. Gottl. Schneider, in welchen nicht blos der Sinn des Dichters erläutert, sondern auch, zum Theil, die Uebers. und Nachahmungen desselben geprüft werden.) — Ueber die Philosophie des Anakreon, ein Vers. von M. Joh. Frdr. Degen, Erl. 1776. 8. — Vorlesungen über einige anakreontische Lieder von Aug. Chrstn. Borheck, Magd. 1778 — 1782. 8. Neun Stücke. — Auch läßt sich, was H. Clodius in s. Vers. aus der Litter. und Moral, 1tes St. Leipz. 1767. 8. S. 40 über Anakreon sagt, hieher rechnen. — Ueber die Aechtheit der Anakr. Gedichte ist die Pauwsche Ausg. des Dichters mit dem, was darüber in der Vann. crit. des Dorville, Amst. 1737. 8. gesagt worden ist, und die Vorrede zu der Fischerschen Ausg. v. J. 1776. zu vergleichen. — — Litter. Notizen liefert Fabricii Bibl. gr. Lib. II. c. XV. §. 12. — —

Das, allgemein für das beste gehaltene Leben des Dichters ist von Jos. Barnes, bey s. Ausgaben befindlich; auch Bayle hat ihm einen Artikel gewidmet.

Anatomie.

(Zeichnende Künste.)

Bedeutet in der Mahlerkunst eine Kenntniß der äußern und innern Theile des menschlichen Körpers, in so weit sie zu richtiger Zeichnung der Figuren in allerhand Stellungen und Bewegungen nothwendig ist. Es sind fürnehmlich zwey Umstände, welche die Anatomie einem Zeichner nothwendig machen. Die Verhältnisse der Glieder ändern sich wegen der Knochen in etwas ab, je nachdem

dem die Glieder eine Lage annehmen. So ist die Länge des Arms von der Schulter bis an die Spitze des kleinen Fingers anders, wenn der Arm gerade ausgestrekt, als wenn er gebogen ist. Dieses kommt von den Gelenken der Knochen her, welche man deßwegen genau kennen muß, um dem Arm in allen Wendungen das richtige Verhältniß zu geben. Von den Muskeln ist bekannt, daß sie bisweilen rund und wie aufgeblasen, bisweilen flach und schlaff sind, nachdem sie in würklicher Verrichtung oder in Ruhe sind. Daher kömmt es, daß eine Stelle des Körpers bisweilen erhoben und heraus stehend, oder flach und bisweilen vertieft ist. Hieraus ist klar, daß jede Stellung und jede Bewegung ihre eigenen Verhältnisse und Umrisse hat, welche der Zeichner nicht treffen kann, wenn er nicht eine hinlängliche Kenntniß von der Lage der Muskeln, von ihrer Verrichtung und von der eigentlichen Beschaffenheit der Knochen hat. Fürnehmlich muß er die Anatomie des Gesichts genau studiren, weil darinn eine Menge kleiner Muskeln sind, welche in den verschiedenen Affekten die Gesichtszüge ändern.

Die Anatomie ist dem Zeichner um so viel nöthiger, da es nicht möglich ist, den Mangel derselben durch die academischen Zeichnungen nach der Natur zu ersetzen. Es kommen gar viel Stellungen vor, welche man blos aus dem Kopfe zu machen hat, wobey man ohne genaue Kenntniß der Anatomie nothwendig in Fehler fällt. Der berühmte de Piles hat zum Gebrauch der Künstler eine kurze Einleitung zur Anatomie unter einem angenommenen Namen herausgegeben *).

*) Abregé d'Anatomie accommodé aux Arts de Peinture et de Sculpture, publié par Frcs. Tortebat, Par. 1667. fol. aus dem Vesalius gezogen. — Deutsch gab Sam. Th. Gericke das Werk, unter dem Titel: Kurze Verfassung der Anatomie, wie selbige zur Mahlerey und Bildhauerey erfordert wird, Berlin 1706. Fol. aber, in Rücksicht auf die Zeichnungen, sehr verbunzt, heraus; auch Leipzig 1760. 4. mit H. Testelins Anmerkungen der fürtreflichsten Mahler über die Zeichen- und Mahlerkunst.

Es ist aber hiebey den Künstlern zu rathen, daß sie ihre Kenntniß in diesem Stük nicht mißbrauchen. Einige haben, um ihre Wissenschaft in der Anatomie zu zeigen, die Muskeln so stark ausgedrükt, daß ihre Figuren wie geschunden aussehen. Es muß in der Zeichnung der Muskeln nichts übertriebenes seyn.

✲ ✲

Von Zeichnung der Muskeln, Knochen u. d. m. überhaupt handelt der Florent. Mahler, Aless. Allori in dem Dialogo sopra l'arte del designare le figure, principiando da' muscoli, osse, nervi, vene, membra e figura perfetta, Firenze 1590. 4. — Wozu eigentlich dem Künstler die Kenntniß der Anatomie vorzüglich unentbehrlich sey, hat Hagedorn (Betrachtungen über die Mahlerey S. 269) allgemein, nach des Vinci Traité de la Peinture (Ch. 90. S. 28. Par. 1651. fol.) angedeutet; und in wiefern jener zuweilen von dem, was sie lehrt, abgehen müsse, in einem sehr glücklichen Beyspiele, so wie die Unentbehrlichkeit ihrer Kenntniß, selbst bey großer Bekanntschaft mit der Antike (S. 30 u. f.) gezeigt. — Wie weit die Kenntniß und der Gebrauch des Künstlers darin gehen müsse, ist in den Sentiments des plus habiles peintres sur la pratique de la peinture et de la sculpture, par H. Testelin, S. 39 u. f. (bey dem Gedicht des le Mierre, Amst. 1770. 12.) etwas ndher bestimmt. — Von der Anatomie überhaupt, von der Nothwendigkeit ihrer Kenntniß, u. d. m. handelt auch de Piles noch in dem Cours de peinture

par principes, S. 38 und 153 (Par. 1708. 12.) — Von der Nothwendigkeit ihrer Kenntniß zur Zusammensetzung eines Ganzen (Ensemble) Watelet in den, seiner Art de peindre angehängten reflexions, S. 89 u. f. (Amst. 1761. 12.) — Ein „Unterricht, wie die zur Zeichenkunst gehörige Anatomie, Mahler und Bildhauer zu erlernen haben, von G. H. Werner," kam zu Erfurt 1780. 8. heraus. —

Die besten Anweisungen und Abbildungen zu der, dem Künstler nöthigen Kenntniß der Anatomie liefern folgende Schriften: Andr. Vesalii de humani corporis fabrica, Lib. VII. Basil. (1543) fol. verm. ebend. 1555. fol. (die Zeichnungen dazu von Titian und Joh. v. Calcar) in s. Werken, Leyd. 1725. fol. die Epitome dieses Werkes, Basil. 1543. f. (mit etwas veränderten, und überhaupt nur 9 Figuren) deutsch, unter dem Titel: von des Menschen Anatomey, ein kurzer Auszug aus D. A. Vesalii Büchern, durch D. Andr. Turinum verdollmetscht, Frankf. 1543 und 1556 fol. und vollständiger unter folgendem: Andr. Vesalii . . . Zergliederung des menschlichen Körpers, auf Mahlerey und Bildhauerkunst gerichtet; die Figuren von Titian gezeichnet, Augsb. 1706 und 1764. fol. 14 Bl. (sowohl aus dem größern Werke, als aus der Epitome gezogen) — Berth. Eustachii († 1564) Tabul. Anatom. Col. Allobr. 1714. f. Ungeachtet dieses Werk erst in dem angezeigten Jahre von Lancisius heraus gegeben wurde, so sind die Kupfer denn doch dazu bereits im J. 1522 gestochen worden; und ungeachtet es für den Künstler nicht so nützlich als das Werk des Vesalius ist: so kann er denn doch an dem 28sten bis 31ten Blatte sehen, wie die Muskeln, nach abgezogener Haut, liegen. — Jul. Casserii Placent. . . . Tab. anat. LXXVIII. c. supplem. XX. tabular. Dan. Bucretii, Ven. 1627. f. Die Zeichnungen von Ed. Fialetti, und die Kupfer von Franc. Valleſius sehr schön gestochen, aus welchen der Künstler, wenn gleich nicht die ihm nöthigen anatomischen Kenntnisse, doch lernen kann, wie anatomische Bücher gestochen werden müssen. Der Ausgaben dieses Werkes sind übrigens in diesem Jahre drey erschienen; die, welche keinen in Kupfer gestochenen Titel, und keine Zueignungsschrift hat, ist die bessere. Die folgenden sind, in Ansehung der Kupfer, sämmtlich schlecht. Auch des John Brown Myographia nova, Lond. 1684. f. ist im Grunde eben dieses, aber verhunzte, Werk; und obgleich die Kupfer, Berl. 1704. zum Gebrauch für Künstler nachgestochen worden sind: so können sie für diese doch nicht den geringsten Nutzen haben. — Tab. anatom. a celeb. pictore Petro Berretino, Cortonen. del. et inc. . . . Rom. 1741. f. Auch dieses Werk ist eigentlich schon ums J. 1618. verfertigt worden; wird aber hier nur angeführt, um die Künstler zu benachrichtigen, daß es nicht so wohl für sie, als für Anatomiker brauchbar ist; wenigstens kann es nur denjenigen, welche bereits einige anatomische Kenntniß besitzen, und nur in so fern Nutzen verschaffen, als die mehresten myologischen Figuren darin Lagen und Stellungen haben, wodurch die Actionen einiger Muskeln deutlich werden. — Anatomia dei Pittore di Carlo Cesio, R. f. a. f. 16 Bl. 2 Skelette, und 14 myol. Figuren; auf D. Preißlers Veranlassung von Hier. Boelmann, Nürnb. 1706 nachgestochen, und öfterer daselbst gedruckt, aber, in Ansehung der Richtigkeit, noch unter dem, schon von der Natur und Wahrheit abweichenden Original. Auch von J. F. Leopold ist es, Augsb. 1706. f. herausgegeben worden. — Aimé Bourdon, Nouv. Tables anatom. Cambray 1678. f. Das Werk, welches aus acht dergleichen Tafeln besteht, gehört zu den seltenen, aber nicht zu richtigen und brauchbaren. — God. Bidloo . . . Anat. corporis hum. . . . . Amstel. 1685. f. Der Kupferblätter sind 105, welche von Lairesse gezeichnet, und, wahrscheinlicher Weise, von Blooteling und den Gebrüdern Gunst gestochen worden sind. Da, in diesem Werke sich keine ganze myologische Figuren finden, sondern die

die Muskeln blos in einzeln Theilen, und nicht immer in ihrer natürlichen Verbindung darin dargestellt werden: so kann der Künstler daraus nicht so gut, als aus dem Vesalius, die ihm nöthige Kenntniß der äußern Theile des menschlichen Körpers erlangen. — The Anatomy of humane bodies . . . . by Will. Cowper, Lond. 1697. f. 1737. f. Lat. ebend. 1739 und Utr. 1750. f. ist, im Grunde nichts, als das vorhergehende, mit 9, nicht sehr richtig gezeichneten Blättern vermehrte Werk. Die, unter diesen befindlichen myologischen Figuren sind nach einem Gyps-Ausguß gemacht. Ich verbinde mit ihm zugleich eben dieses Verfassers — Myotomia reformata, or an Anatomical Treatise on the Muscles of the human body, Lond. 1724. f. in welchem die XI. XII. und XIII Tafel, S. 126 u. f. zum Gebrauch für Künstler eingerichtet worden sind. — Anatomia per uso ed intelligenza del disegno, ricercata non solo su gl'ossi e muscoli del corpo umano, ma dimostrata ancora su le statue più insigne di Roma, delin. . . . . per istudio della Acad. di Francia sotto la direzzione di Carlo Errard . . . prep. dal D. Bern. Genga . . . data in Luce da Dom. Rossi, R. 1691. f. Das Werk besteht aus 42 Kupfertafeln, und 17, auch in Kupfer gestochenen Blättern Erklärungen, wovon die erstern 28 anat. Fig. und die letztern die schönsten Statuen des Alterthumes darstellen. Auch dieses Werk, so vortrefflich es ist, macht den Vesalius für den Künstler in so fern nicht unentbehrlich, als in jenem sich nicht ganze Skelette, sondern nur die einzeln Knochen des Kopfes, Rumpfes, Armes und des Fußes finden, und als die darin befindlichen myologischen Figuren nicht nach der Natur, sondern nach einem akademischen Model, gezeichnet worden, als wodurch sie, auch wenn jenes von präparirten Körpern abgeformt ist, unfehlbar, etwas von ihrer Wahrheit verlieren müssen. In Ansehung der einzeln, so wohl osteologischen, als myologischen Theile, hat es, indessen, Vorzüge vor dem Vesalius. — Anatomy of the human body, by W. Cheselden, Lond. 1726. 8. verb. 1741. 8. mit 40 Kupfern und eben dieses Verfassers Osteographia, Lond. 1737. Die Figuren zu beyden sind durch die so genannte Camera obscura gezeichnet; und, in dem erstern können die 19te und 20te Tafel, welche den geschundenen Marsyas, und den Herkules, indem er den Antäus empor hebt, darstellen, so wie die acht einzeln myologischen Figuren, dem Künstler nützlich werden. — Sigfr. Bern. Albini Tab. Sceleti et Musculor. corporis hum. Lugd. B. 1747. f. und Ebendesselben Tab. ossium humanor. ebend. 1753. f. Die Kupfer sind von Wandelaar gestochen, und das erstere Werk kann unstreitig dem Künstler eine gründliche Kenntniß der muskulösen Theile verschaffen, ob er gleich nie die Muskeln auf solche Art, wie sie darin dargestellt werden, in seinen Figuren, und zwar deswegen nicht nachahmen kann, weil sie, in der Natur nie so allein, ohne Häute, Fett, Drüsen, Adern, u. s. w. liegen. — Aus diesem Werke ist die Myographie ou Description des muscles du corps humain, par Mr. Tarin, P. 1753. 4. und Ebendesselben Osteographie . . . . Par. 1753. 4. gezogen. Beyde verdienen, indessen, besonders bemerkt zu werden, weil nicht allein die Kupfer dazu sehr sauber verfertigt sind, sondern weil auch der Verf. in der Einleitung zu dem letztern, die Verhältnisse des äußern Körpers der Kinder gegen Erwachsene, des weiblichen Geschlechtes gegen das männliche, und die Regeln angiebt, nach welchen die alten und neuern Künstler diese Verhältnisse bestimmt haben, und alles dieses mit Ausmessungen des Apoll im Belvedere, der Vestalin, und der Medicäischen Venus erläutert. Die, aus eben diesen Werken des Albinus genommene — Vorstellung der Gebeine und Muskeln des menschlichen Körpers . . . von Georg Lichtenberger, Nürnb. 1767 und 1774. f. lat. und deutsch, ist nicht so gut gerathen; und die englischen Nachdrücke jener Werke, sind

weit unter dem Original. — Alb. Halleri Icon. anatomicar. Fasc. I—VII. Gött. 1753 — 1756. f. Wenn gleich der Künstler die ihm nöthige anatomische Kenntniß nicht aus diesem Werke erlangen kann; so können doch die, von J. C. Rollin und J. P. Kaltenhofer dazu verfertigten Zeichnungen, und die von J. D. Heumann, J. v. d. Spieck, J. E. Schröder, Mich. Rösler, und J. C. G. Fritzsch gestochenen Kupfer ihn lehren, wie anatomische Gegenstände abzubilden sind. — Anatomy of Painting, by G. Brisbané, Lond. 1769. fol. — Etudes d'Anatomie à l'usage des Peintres, p. Ch. Monnet, gr. p. Demarteau (Par. s. a.) f. übers. 42 Bl. in Rothstein-Manier. Der Verf. giebt, in dem Avertissement, sich das Ansehn, als ob er der erste sey, welcher für die, dem Künstler nöthige Kenntniß der Anatomie, sorge; und aus der Behauptung, daß besonders noch keine anatomischen Abbildungen von Kopf, Hand und Fuß vorhanden wären, zeigt sich auch wirklich, daß er nicht einmahl das vorher angezeigte, italienische Werk seines Landsmannes, Errard, kennt. Auch hat er auf die Darstellung dieser Theile die mehresten Blätter verwendet. — G. F. Riedels Abbildung der Knochen und Muskeln des menschlichen Körpers, Augsb. 1782. f. 4 Bl. — Die von H. v. Murr, in s. Biblioth. de Peinture, S. 463 angezeigte Anatomia ridotta all'uso de' Pittori, di Jac. Moro, Ven. 1679. f. ist mir nicht näher bekannt; und die übrigen sonst noch von diesem Verf. in dem Kapitel von der Anatomie, angeführten Werke, sind nicht für den Künstler, sondern für den Zergliederer und Arzt brauchbar, hätten sich noch mit vielen vermehren lassen, und betreffen zum Theil gar nicht einmahl eigentlich die Anatomie, wie, z. B. die S. 462 angezeigte Hallersche Physiologie. — —

Wohl aber gehören noch hieher, die, von verschiedenen Künstlern, in Wiey, oder Gips, geformten anatomischen einzeln Figuren, deren eine, unter andern, dem Mich. Angelo zugeschrieben wird, und wovon eine andre, auch in Kupfer gestochene, von Bouchardon sich herschreibt. Aber, so vielen Nutzen sie auch in so fern gewis haben, als sie gleichsam Körper sind: so sind sie denn doch der Gefahr ausgesetzt, bey dem Abformen, durch das Eintrocknen des Gypses, etwas verstellt und verzogen zu werden, und die Gleichheit und Schönheit in der Rundung der Theile zu verlieren. — —

Bloße, anatomische, besondre Abbildungen, in bunten Kupfern mit mehr oder weniger Erklärung, sind, unter mehrern, geliefert worden: von Jac. Chrstph. le Blond († 1741). Joh. Admiral (1746) Jacq. Gautier 1) Essai d anatomie, ou tableaux imprimés, qui representent au naturel, tous les muscles de la face, du col, de la tête, de la langue, et du larinx ... Par. 1745. f. 8 Bl. 2) Suite de l'essai de l'Anatomie, ebend. 1745. f. 12 Bl. welche auch den Titel: La Myologie du tronc et des extremités führt; 3) Anatomie de la Tête ... Par. 1748. f. 8 Bl. 4) Anatom. gen. des viscères .... avec l'Angiologie et la Neurologie de chaque partie du corps humain, ebend. 1751. f. 18 Bl. Auch sind die drey erstern mit dem Titel, Myologie complete ... Par. 1746. f. ausgegeben worden. 5) Exposit. anatom. de la structure du corps humain en vingt Planch. ... pour servir de supplément à celles qu'on a donnés au public .... Par. 1770. f.) Arnaud Eloy Gautier, Sohn des vorigen: Cours complet d'Anatomie, Par. 1772 — 1774. f. in 4 Abth. Das Urtheil Hallers, über die, sonst kostbaren Arbeiten des Vaters, in Rücksicht auf Richtigkeit, fiel nicht günstig aus; in wie weit es von den Arbeiten des Sohnes gilt, müssen Zergliederer bestimmen. — —

Ueber die Geschichte der anatomischen Zeichnungen — über den Einfluß der bessern Kenntniß der Anatomie in die Mahlerey der Neuern überhaupt, und in die Werke einzeler Künstler besonders; über die Schwierigkeiten, richtige anatomische

Zeich-

Zeichnungen zu machen, u. d. m. sind sehr lesenswerthe Nachrichten und Bemerkungen, in dem „Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen größtentheils berühmter Aerzte . . . von C. W. Moehsen, Berl. 1771. 4.“ in der, S. 53 u. f. befindlichen Abhandlung „von der Verbindung der Arzneygelahrtheit mit den bildenden Künsten“ enthalten. — Uebrigens ist es bekannt, daß Leonarde da Vinci eigentlich der erste war, welcher sich der Kenntniß der Anatomie unter den Neuern befliß, und diese Kenntniß, besonders in s. spätern Werken, zeigte.

Andante.

(Musik.)

Bedeutet in der Musik einen Taktgang, der zwischen dem Geschwinden und Langsamen die Mitte hält. In dem Andante werden alle Töne deutlich und von einander wol abgezeichnet angegeben. Dieser Gang schiket sich also zu einem gelassenen, ruhigen Inhalt, ingleichem zu Aufzügen und Märschen.

Anfang.

(Schöne Künste.)

Aristoteles, welcher angemerkt hat, daß jeder Gegenstand, der ein schönes Ganzes ausmacht, einen Anfang und ein Ende habe, sagt: der Anfang sey dasjenige, dem in derselben Sache nichts vorher gehen könne, und was allen andern Dingen vorher gehen müsse *). Der Anfang der Begebenheiten, welche die ganze Handlung der Ilias ausmachen, ist der Streit zwischen Achilles und Agamemnon; denn alles, was nachher geschehen ist, war eine Folge dieses Streits: hingegen gehört das, was diesem Streit vorher gegangen, nicht zu dieser Handlung. Man kann die ganze Handlung vollkommen begreifen, wenn man auch von dem, was diesem Anfang vorher gegangen ist, keine Nachricht hat: es liegt ganz außer der Kette dieser Begebenheit.

Ohne einen Anfang kann man sich demnach keine Reyhe von Dingen vollkommen vorstellen; weil man nicht begreift, warum die Sachen da sind. Es gehöret nothwendig zu der Vollkommenheit eines Werks von Geschmak, daß es einen bestimmten Anfang habe. Wenn Homer die Begebenheiten der Ilias besungen hätte, ohne uns zu sagen, warum Achilles sich von dem Heer entfernt habe, und warum er gegen den Agamemnon aufgebracht worden, so würde uns das Vornehmste der Handlung gefehlt haben: dieses aber der Erzählung vorher gesetzt, giebt uns den vollen Aufschluß zu der Sache; und wir bekommen dadurch eine vollständige Vorstellung dessen, was der Dichter hat besingen wollen; wir werden völlig befriediget, nachdem wir den Anfang, den Fortgang und das Ende der Sache erkennt haben.

Hieraus folget, daß der epische Dichter, welcher eine vollständige Handlung erzählt, oder der dramatische, der sie uns auf der Schaubühne vorstellt, sorgfältig seyn müssen, den Anfang der Handlung deutlich vor Augen zu legen. Dabey aber haben sie einige Vorsichtigkeit nöthig, weil dieses mit mehr oder weniger guter Würkung geschehen kann. Die Sache ist der Mühe werth ausführlich entwikelt zu werden.

Weil der Anfang das erste in der Sache ist, dem nichts, was zu derselben gehört, vorhergehen kann, so muß die Handlung mit nichts anfangen, was würklich vor ihr gewesen ist. Dieses wäre ein verwerflicher Ueberfluß. Die Vorstellungskraft würde mit etwas fremden, das zur Sache nicht gehört, beschäftiget. In diesen Fehler ist Euripides bisweilen gefallen. In der Hekuba läßt er zum Anfange der Handlung diese Köni-

*) περὶ ποιητ. VII.

Königin auftreten und klagluch thun, noch ehe der Zuschauer weiß, welches Elend, das eigentlich der Inhalt des Stüks ist, ihr bevorsteht. Der wahre Anfang dieser Handlung ist der Entschluß der Griechen, die Tochter dieser Königin auf dem Grabe des Achilles zu opfern. Dieses hat uns der Dichter gleich sollen bekannt machen. Denn alle Klagen der Hekuba, über die ihr vorher begegneten Unglüksfälle, gehören nicht zu dieser Sache. Eben so läßt er in der Iphigenia bey den Tauriern, diese Prinzeßin zum Anfang der Handlung erscheinen, ehe sie weiß, daß Orestes und Pylades angekommen; da doch die Handlung erst durch ihre Ankunft den Anfang nimmt. Dergleichen Eingänge sind würklich von der Handlung abgerissen und also der Einheit der Vorstellung entgegen.

Ein andrer Fehler ist es in epischen und dramatischen Gedichten, wenn man den Anfang mit sehr entfernten Veranlassungen zu der Handlung macht. Es würde ungereimt seyn, wenn man, wie Horaz sagt *), die Erzählung des Trojanischen Krieges von dem Ey anfangen wollte, aus welchem Helena in die Welt gekommen. Denn daraus erkennt man die Ursache des Krieges nicht unmittelbar. Dergleichen Umschweife geben der Vorstellung eine Unvollkommenheit, die scharfsinnigen Lesern anstößig ist. Der Dichter muß demnach, ohne auszuholen, gleich zur Sache kommen, und sein Werk beym unmittelbaren Anfang der Handlung anheben.

Zwar hangen in der Welt gar alle Begebenheiten so an einander, daß in strengem metaphysischen Sinn keine, die mitten aus der Geschichte der Welt herausgenommen wird, ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht. Allein da der Dichter seine Handlung als eine völlig abgesonderte Sache vorzustellen hat: so muß er einen solchen Anfang suchen, der unsre Vorstellung befriedige, und uns nichts vorhergegangenes zu suchen übrig lasse. Hat er ein Mißtrauen in die Fruchtbarkeit seiner Erfindungskraft, so nimmt er einen entfernten Anfang, damit die Menge der Begebenheiten den Mangel der Erfindungen ersetze. Vielleicht würde Homer die Aeneis von der Ankunft des Helden in Italien angefangen haben. Virgil glaubte einen entfernten Anfang nöthig zu haben. So würde ein minder fruchtbarer Dichter sich kaum getraut haben, die Meßiade, wie Klopstock gethan hat, mit dem lezten Einzug des Erlösers nach Jerusalem anzufangen.

Dem Dichter bleibt also immer die Freyheit, den Anfang seiner Handlung näher oder entfernter von dem Ende zu nehmen. Nur muß er dieses genau beobachten, daß er dem Gedicht einen wahren Anfang gebe, der weder außer der Handlung liege, noch unvollständig sey. Je näher der Anfang der Handlung an dem Ende derselben liegt, je enger kann das Ganze zusammen getrieben werden, daß es mit einem Blike zu übersehen sey. Ist der Anfang vom Ende sehr entfernt, so wird das Werk zu weit ausgedehnt, oder es entstehen in der Handlung große Lüken, welche der Lebhaftigkeit der Vorstellung viel Schaden thun.

Die dramatische Handlung erfodert nothwendig, daß der Anfang nahe am Ende genommen werde. Wenn der Dichter dieses versäumt, so ist er genöthiget, entweder die ganze Handlung einzuschränken, daß er uns gleichsam nur einen Auszug davon sehen läßt, oder er muß einen großen Theil hinter der Bühne geschehen lassen. In beyden Fällen ist es unmöglich, daß sich die Charaktere der Personen hinlänglich entwikeln. Die Alten haben dieses fast alle-

*) ad Pisones v. 146.

allemal sehr genau beobachtet, und eben deßwegen sehen wir überall so gut entwikelte Charaktere in ihren dramatischen Stüken. Wir können sie auch darinn den Neuern als Muster empfehlen, daß sie in Bestimmung des Anfangs meistens sehr sorgfältig gewesen. Sie legen uns gemeiniglich bey dem ersten Auftritt den Anfang der Handlung so deutlich vor Augen, daß wir gleich von dem Inhalte derselben und von dem Charakter der Hauptpersonen hinlänglich unterrichtet werden. Dieses wird in viel neuen Stüken so sehr versäumt, daß wir oft eine lange Zeit nicht wissen, worauf es bey der Handlung ankommt. Man wird dieses insonderheit lebhaft fühlen, wenn man den Anfang des Oedipus in dem Trauerspiele des Sophokles mit dem Anfange vergleicht, den Voltaire seinem Oedip gegeben.

In der Musik muß jedes Tonstük so anfangen, daß das Gehör auf nichts vorhergehendes geführt werde. Die Harmonie muß vollkommen consonirend und vollständig seyn, der Gang oder die Figur nicht abgebrochen. So viel immer möglich, muß gleich die erste Periode den Charakter des ganzen Stüks enthalten. Indessen giebt es doch Gelegenheiten, besonders wenn Arien auf Recitative folgen, und dieselbe Empfindung in der Arie nur fortgesetzt wird, daß der bestimmte Anfang unnöthig wird. In dem Tanze muß ebenfalls ein bestimmter Anfang gesetzt werden, damit man nicht glaube, man sehe nur ein Stük desselben. Dieses geschieht bisweilen in den Balletten, da die Tänzer mit einem Sprung aus den Coulissen hervor kommen, und uns glauben machen, daß der Tanz, den wir sehen, nur eine Fortsetzung der Handlung sey, die außer unserm Gesichte ihren Anfang genommen hat.

Es ist überhaupt in allen Werken des Geschmaks nöthig, den Anfang so zu machen, daß man natürlicher Weise nicht auf den Gedanken kommen könne, was dieser Sache, die wir itzt sehen oder hören, könnte vorher gegangen seyn. Denn diese Frage würde offenbar anzeigen, daß man uns nicht ein Ganzes, sondern nur ein Stük vorstelle. Hermogenes erinnert, daß es sehr unschiklich und bäurisch sey, wenn man in einer Abhandlung gleich in die Sache hineinspringt *). In einer förmlichen Rede, darinn etwas abgehandelt wird, ist nicht der Eingang, sondern der Vortrag der Sache, der eigentliche Anfang.

In den Werken der Kunst, die sich auf einmal darstellen, wie alle Werke der zeichnenden und bildenden Künste sind, scheinet zwar weder Anfang noch Ende zu seyn. Dennoch ist unumgänglich nothwendig, daß sie mit einer Art von Anfang und Ende, als ganz beschränkte und für sich bestehende Dinge, in die Augen fallen **).

* *

Meines Bedünkens hat H. Sulzer, in dem vorhergehenden Artikel, in so fern dieser die redenden Künste betrift, nicht genau und bestimmt genug, den Anfang der eigentlichen Begebenheit, welche den Innhalt, oder die Veranlassung eines Gedichtes seyn kann, von dem Anfange des eigentlichen Gedichtes selbst, das heißt, von demjenigen Punkte unterschieden, von welchem der Dichter gleichsam sein Tempo nimmt. Freylich kann der letztere zuweilen, in Gedichten epischer Art, mit jenem Eines seyn: er kann aber auch, mehr oder weniger, entfernt von ihm liegen; und Untersuchungen, warum dieses, selbst in epischen Gedichten, nicht immer zuträglich ist, so wie über den Unterschied, welcher, in Rüksicht hierauf, im Ganzen, zwischen dem historischen Schauspiel der Engländer, und den Schau-

*) Hermog. de Invent. L. II. c. 1.

**) S. Ganz.

Schauspielen gewöhnlichen Schlages sich findet, und ob, und woher es Dichtarten giebt, welche einen abgebrochenen Anfang zulassen, und gar natürlich und nothwendig machen? und dergl. mehrere würden hier, glaube ich, an ihrer rechten Stelle gewesen seyn. — Bestimmte Nachweisungen hierüber lassen sich nicht geben; die Leser müssen sie, aus den folgenden Schriften, selbst auszumitteln suchen. Zuerst gehört dahin, was die Commentatoren des Aristoteles über die von H. S. angeführte Stelle desselben gesagt haben; das Beste darüber hat Dacier bey seiner Uebersetzung der Poetik (S. 113. Ed. d'Amst. 1733. 12.) und H. Curtius bey der seinigen (S. 131 u. f.) zusammen gelesen; es ist aber, in keinem Betracht, viel. — Weit ausführlicher, oder weitläuftiger, handelt davon Bossu in dem Traité du Poeme epique (Liv. 2. Ch. 11. S. 136. Ed. de Par. 1693.) — Ueber das, was eigentlich der Anfangspunkt in einem Gedichte überhaupt ist, Batteux (Einleit. in die sch. Wissensch. Th. 2. Abschn. 1. Art. 3. Kap. 3. vorzügl. S. 21 u. f. Ausl. 4.) — Warum der Dichter, besonders der epische, nicht von dem Punkte, wo sich die eigentliche Begebenheit seines Gedichtes anhebt, sondern von einem, welcher dem Zweck und Ziel desselben, und dem Ausgange näher liegt, ausgehen müsse, Hurd in s. Commentar über den 148. Vers des Horaz (l. 124. der deutschen Uebers.) — Du point où doit commencer l'action d'une fable comique, das 9te Kap. des 1ten Buches der Art de la Comedie des Cailhava (B. 1. S. 172 u. f.) wo zugleich die Mißlichkeit der Regel des d'Aubignac, (welche auch H. S. angenommen zu haben scheint) daß nähmlich die dramatische Handlung ihren Anfang dem Ende so nahe als möglich nehmen müsse, durch treffende Beyspiele gewiesen wird. — Ueber den, dem lyrischen Gedichte, eigenen Anfang, H. Engel, in den Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, Berl. 1789. 8. (ges Hauptst. S. 277 u. f.) — — Warum Hekuba, indem sie auftritt, nicht anders, als klagend auftreten könne, lehret den aufmerksamen Leser der Inhalt und Zusammenhang des Stückes. Wenn Iphigenia bey den Tauriern nicht eher aufträte, als Orest und Pylades: so würden diese mit keinem so großen Interesse für den Zuschauer, als es jetzt geschieht, auftreten können. — —

Angemessen.

(Schöne Künste.)

Das Zufällige in einer Sache, das mit dem Wesentlichen sehr genau überein kommt, und ihm dadurch eigen wird. Ein angemessener Ausdruk ist der, darinn alle Worte so gewählt werden, wie sie sich zum Wesen am genauesten schiken. Ein langsamer Ausdruk ist der langsamen Vorstellung angemessen; ein schneller der lebhaften. Niedrige Wörter sind niedrigen, und hohe erhabenen Vorstellungen angemessen. Ein Beyspiel eines sehr angemessenen Ausdruks giebt uns folgende Stelle des Sophokles in der Elektra. Diese Prinzeßin sagt zu ihrer Schwester *):

— — Σοι δε πλουσια
Τραπεζα πιεσθω, και περιρρεετω βιος.
Εμοι γαρ εστω τ' ἐμα μη λυπειν μονον
Βοσκημα.

Dir werde eine kostbare Tafel gedekt, und Ueberfluß herrsche in deiner Lebensart; mein Brod aber sey blos zur Nothdurft. Der fürstlichen Lebensart der Chrysothemis sind die Worte, kostbare Tafel, angemessen; der niedrige Ausdruk, des täglichen Brodes, (Βοσκημα, Futters) der unterdrükten Elektra.

Es ist sehr wesentlich, daß sich jeder Künstler auf das Angemessene äußerst befleißte. Denn entweder ist das Zufällige so unbestimmt, daß es sich zu verschiedenen Sachen schikt; oder es ist gar der Sache unangemessen. In diesem letzten Falle ist es anstößig, weil es ungereimt ist: im

*) Elektr. vs. 363.

im andern Falle aber vermißt man wenigstens den Reiz, der vom Angemessenen herkommt. Zwar werden Künstler von feinem Geschmake selten in den Fehler des Unangemessenen verfallen; aber das genau Angemessene erfodert große Scharfsinnigkeit und feines Gefühl. Eben darum aber giebt es den Werken des Geschmaks eine große Schönheit.

Man sieht bisweilen Menschen, bey denen alles Zufällige, ihre Figur, ihre Gesichtszüge, Gebehrden, jeder kleinste Anstand, so genau mit dem, was sie sind, übereinstimmen, daß man sie mit dem größten Vergnügen betrachtet. So muß in jedem vollkommenen Werke der Kunst alles angemessen seyn. Alsdenn wird man es immer mit neuem Vergnügen genießen. Denn der Geist wird nimmer gesättiget, feine Uebereinstimmungen zu bemerken.

Wiewol alle Künstler sich auf das Angemessene äußerst befleißen müssen, so ist es doch den Schauspielern vorzüglich nöthig. Wenn sie gefallen wollen, so muß in ihrer ganzen Person nichts seyn, das dem Stand und Charakter der Person, die sie vorstellen, nicht genau angemessen sey.

Angenehm.

(Schöne Künste.)

Man hört überall sagen, das Angenehme sey der Zwek aller Werke der schönen Künste. Dieses ist eben so wahr, als wenn man sagte: der Wolklang sey der Zwek der Dichtkunst, oder die Harmonie der Zwek der Musik. Angenehm muß jedes Werk dieser Künste seyn, weil man es sonst nicht achten würde: aber diese Eigenschaft macht sein Wesen nicht aus; sie gehört so dazu, wie das gute Ansehen, die Reinlichkeit und Annehmlichkeit zu einem Gebäude gehören, dessen Wesen in etwas ganz anderm besteht.

Soll der Künstler nicht durch unrichtige Vorstellungen über das Wesen der schönen Künste auf Abwege gerathen, so muß er sich über den Gebrauch des Angenehmen von der Natur unterrichten lassen, der großen Lehrerin aller Künstler. Sie arbeitet allemal auf Vollkommenheit; aber sie giebt ihr die Annehmlichkeit zur beständigen Gefährtin. Jedes Werk der Natur hat seine Vollkommenheit, wodurch es das ist, was es hat seyn sollen, und seine Annehmlichkeit, wodurch es die Sinnen reizt: so muß jedes Werk der schönen Künste seyn, die eigentlich durch Einmischung des Angenehmen in das Nützliche entstanden sind *). Jedem ihrer Werke muß etwas wichtiges übrig bleiben, wenn ihm alles Angenehme, was es durch die Kunst an sich hat, benommen wird. Das Gedicht, dem nichts übrig bleibet, wenn die Harmonie des Verses, die Schönheit des Ausdruks, das Kleid der Bilder, davon genommen werden, ist kein lobwürdiges Werk.

Dieses ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem jeder Künstler das Angenehme betrachten muß. Hat er das Wesentliche als ein weiser und verständiger Mann festgesetzt, so sehe er sich nach dem Angenehmen um, womit er das Nützliche als mit einem schönen Gewand umgeben könne. Hat er einen Gegenstand gefunden, der wichtig genug ist, die Aufmerksamkeit verständiger Menschen zu beschäfftigen, so suche er ihm alle Annehmlichkeiten zu geben, die ihn der Vorstellungskraft reizender machen können. So können wir uns das Verfahren der Natur vorstellen. Sie hat alle Theile des menschlichen Körpers zu ihrem Gebrauch so vollkommen gebildet, daß aus dem Ganzen die bewunderswürdige Maschine entstehen konnte, die der Geist zu seinem Dienste

*) S. Künste.

Dienste nöthig hatte: denn hat sie alle diese Theile in eine angenehme Form vereiniget, selbige mit einer, alles lieblich zusammen bindenden Haut, überzogen, und auch diese mit angenehmen Farben und einem reizenden Wesen verschiedentlich überstreut.

Also ist die Erforschung und genaue Kenntniß des Angenehmen zwar ein wesentlicher Theil der Kunst, aber nicht der einzige. Der Künstler muß zuerst ein Mann von Verstand, ein weiser und guter Mann, und hernach eben so nothwendig ein Mann von Geschmak seyn. Er hat zwey Wege, die Kenntniß des Angenehmen zu erwerben, und beyde sind ihm nothwendig. Was die feinesten Kunstrichter, vom Aristoteles an, bis auf itzt, von dem, was angenehm oder unangenehm ist, bemerkt haben, mache er sich bekannt, und nehme seine eigene Erfahrung noch dazu: hernach bemühe er sich eine Theorie des Angenehmen zu machen, die bey dem Wankenden und Widersprechenden der Beobachtungen ihm zu Hülfe komme; die entweder seine Zweifel rechtfertige, oder auflöse.

Zum Fundament dieser Theorie bemerke er, daß ein Gegenstand dadurch angenehm wird, daß er die Würksamkeit der Seele reizt, und daß dieses auf zweyerley Art geschieht; entweder durch die Vorstellungskraft, oder durch die Begehrungskraft. Bey näherer Untersuchung dieser beyden Gattungen der Würksamkeit wird er die Arten derjenigen Eigenschaften der Dinge entdeken, die angenehm sind. So wird er finden, daß die Vorstellungskraft gereizt wird durch Vollkommenheit, durch Ordnung, durch Deutlichkeit, durch Wahrheit, durch Schönheit, durch Neuigkeit und verschiedene andere ästhetische Eigenschaften; die Begehrungskraft aber durch das Affektreiche, durch das Zärtliche, durch das Rührende, durch das Feyerliche, durch das Große, durch das Wunderbare, durch das Erhabene und andre Eigenschaften dieser Art, über welche an sehr vielen Stellen dieses Werks nähere Untersuchungen angestellt worden, die zusammen genommen eine, wiewol unvollkommene Theorie des Angenehmen ausmachen.

Angst.

Der höchste Grad der Furcht, und also eine sehr wichtige Leidenschaft. Da sie nicht so plötzlich und so vorübergehend ist, wie der Schreken, sondern lange anhalten, und die Seele in ihren innersten Winkeln durchwühlen kann; so ist schwerlich irgend eine andre Leidenschaft, die so dauernde Eindrüke in dem Gemüthe zurük läßt. Sie ist deßwegen höchst wichtig, weil sie das kräftigste Mittel ist, einen immerwährenden Abscheu für dasjenige zu erweken, welches diese unerträglichste aller Leidenschaften verursachet hat.

Von allen Künstlern kann der tragische Dichter den besten Gebrauch davon machen, weil er uns das innere und äußere derselben vor Augen legen, und vermittelst der Täuschung diese Leidenschaft in einem ziemlich hohen Grad in uns erweken kann. Selten können die zeichnenden Künste sich zu dem Grad der Vollkommenheit erheben, daß sie die Angst erweken können. Kaum ist Raphaels großes Genie dazu hinreichend.

In dem epischen Gedicht hat Klopstok diese Leidenschaft sowol an dem Abbadona, als an dem Judas Ischarioth mit einer wahren Meisterhand behandelt. Auch in der Noachide kommen verschiedene sehr schöne Bearbeitungen dieser Leidenschaft vor, besonders im zehnten Gesang, da unter andern die Scene, wo Lamech einen im Todesschlummer liegenden Sünder aufweckt, der beym Aufwachen glaubt, daß der Tag des Gerichts

richts erſchienen ſey, eine meiſterhafte Erfindung iſt, die auch Füßli in der, dem zehnten Geſang vorgeſetzten, Zeichnung ſehr glüklich ausgedrükt hat.

Im Trauerſpiel hat Aeſchylus in den Eumeniden die Angſt auf das höchſte getrieben; und unter den Neuern hat Shakeſpear ſie an verſchiedenen Orten ſo ausnehmend vorgeſtellt, daß es kaum möglich ſcheint, ihn zu übertreffen.

An die Behandlung dieſer Leidenſchaft darf ſich kein mittelmäßiger Kopf wagen; ſie erfodert einen großen Meiſter.

Ankündigung.

(Redende Künſte.)

Es trägt ſehr viel zur guten Würkung eines Werks bey, wenn man gleich von Anfang einige Hauptbegriffe gefaßt hat, welche die Aufmerkſamkeit durch das ganze Werk hindurch lenken und unterhalten. In redenden Künſten kann dieſe vortheilhafte Lage des Geiſtes durch eine geſchikte Ankündigung des Inhalts hervorgebracht werden. Dadurch wird der Aufmerkſamkeit die nöthige Spannung gegeben, und ſie wird zugleich dahin, wo es die Abſicht des Künſtlers erfodert, gerichtet.

Daher iſt es gekommen, daß die Redner, die tragiſchen und epiſchen Dichter, insgemein gleich anfangs ihre Materie auf die vortheilhafteſte Weiſe anzukündigen geſucht haben. In der Ankündigung liegt das ganze Werk ſo eingewikelt, wie nach der Beobachtung der neuern Naturlehrer, die künftige Pflanze mit ihren Blättern, Blumen und Früchten in dem Keim des Saamenkorns liegt. Deßwegen iſt dieſer ſo kleine Theil eines Gedichts oder einer Rede, höchſt wichtig und erfodert eine große Kunſt.

Ueber die epiſche Ankündigung haben wir am wenigſten nöthig uns in eine nähere Betrachtung einzulaſſen; da ſie viel weniger Schwierigkeit hat, als die dramatiſche, und man aus den großen Muſtern, die jedermann bekannt ſind, ſich hinlänglich davon unterrichten kann. Die Beſcheidenheit und Einfalt ſind die zwey Eigenſchaften, die Horaz zur Ankündigung fodert.

Nec ſic incipiens, ut ſcriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo, et nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturiunt montes: naſcetur ridiculus mus.

Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte?
„Dic mihi, Muſa, virum, captae poſt tempora Trojae,
„Qui mores hominum multorum vidit et urbes.
Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem
Cogitat *).

Die dramatiſche Ankündigung hat Schwierigkeiten von mehr, als einer Art. Da der Dichter nicht ſelbſt ſpricht, und es unnatürlich wäre einer handelnden Perſon die Ankündigung geradezu in den Mund zu legen, ſo muß ſie durch Umwege geſchehen. Dazu kommt noch, daß man gar bald zu viel von der Sache entdekt, deren Ungewißheit den Zuſchauer in beſtändiger Erwartung erhalten muß **).

Plautus, der, wie in manchem andern Stük, alſo auch hier, ſich an keine Regel band, hat ohne Umſchweif durch ſeine Prologen die Ankündigung gemacht. Die meiſten Dichter aber

*) Hor. de Arte vſ. 136 u. f.

**) Pars argumenti explicatur, pars reticetur, ad populi, expectationem tenendam. *Donatus.*

aber haben dieſe Art, weil ſie außer der Handlung liegt, nicht ohne Grund verworfen: nur die engliſche Bühne hat die Prologen beybehalten.

Die Griechen, ſo wie die meiſten Neuern, haben den Inhalt der Handlung durch den Anfang derſelben anzukündigen geſucht. Sophokles iſt darinn am glüklichſten geweſen; dem Euripides aber hat es damit ſelten geglükt. Die Sache hat in der That groſſe Schwierigkeit. Denn da natürlicher Weiſe keine der handelnden Perſonen vorher ſehen kann, was für eine Wendung, viel weniger, was für einen Ausgang die Sachen nehmen werden, ſo können ſie die Handlung auch nicht beſtimmt ankündigen. Hier iſt ſie eine noch zufällige künftige Sache, da ſie in der epiſchen Ankündigung, als eine ſchon vergangene Sache erſcheint. Es kann alſo im Drama weiter nichts angekündiget werden, als die Veranlaſſung und der Anfang der Handlung, ihre Wichtigkeit, nebſt einigen dunkeln Vermuthungen ihres Ausganges. Dabey kann jeder die Schwierigkeit der Sache empfinden. Die meiſten Neuern behandeln die Ankündigung ſo ſchlecht, daß man lange in Verwirrung und Ungewißheit über die Veranlaſſung und über die Natur der Handlung bleibet.

Im Trauerſpiel ſollte man aus den erſten Reden der Perſonen ſogleich erkennen, daß man am Anfang einer wichtigen Handlung iſt, deren Ausgang zwar ungewiß iſt, aber, von welcher Seite er kommen möge, merkwürdig ſeyn muß. Je genauer die Verwiklung der Sachen, die Schwierigkeiten und Gefahren, die der Fortgang der Handlung heranbringen wird, durch die Ankündigung erkennt werden, je gewiſſer wird die Aufmerkſamkeit gereizt. Auch iſt es ſehr wichtig, daß dem Zuſchauer durch die Ankündigung gleich die Hauptperſonen von einer intereſſanten Seite vorgeſtellt werden.

Man kann den Anfang des Oedipus in Theben von Sophokles, als ein vollkommenes Muſter der Ankündigung anpreiſen.

Von der Ankündigung des Inhalts der Rede, die gleich nach dem Eingange folget *), iſt unnöthig viel zu ſagen. Sie hat für einen würklich beredten Mann wenig Schwierigkeit. Das was dabey zu bedenken iſt, beſonders, ob man den Schluß der Rede vorher anzeigen, oder verbergen ſoll, entdekt ſich einem Mann von gutem Urtheil gar bald. Einiges Nachdenken über die verſchiedenen Ankündigungen, wie ſie vom Demoſthenes oder Cicero behandelt worden, wird wenig Ungewißheit in der Sache laſſen.

Nothwendiger iſt es vielleicht dieſes zu erinnern, daß in der Rede oft die Ankündigung eines beſondern Theils derſelben, der auf die Abhandlung eines vorhergegangenen Theiles folget, nothwendig wird. Dieſes nennt Cicero: Propoſitio quid ſis dicturus, et ab eo, quod eſt dictum, ſeiunctio **). In dieſen beſondern Ankündigungen ſind unter den Neuern die franzöſiſchen Schriftſteller die beſten Muſter. Winkelmann hat auch in dem blos dogmatiſchen Vortrag verſucht, die alte griechiſche Art: So viel hievon: — nun davon, wieder einzuführen, welches nicht zu verwerfen iſt. Nur für förmliche Reden iſt dieſe Formel zu kurz.

H. Sulzer verſteht unter dem Worte, Ankündigung, eigentlich die Expoſition; allein das deutſche Wort begreift nicht eigentlich alles in ſich, was das franzöſiſche ſagt, denn dieſes heißt ſowohl die Anzeige deſſen, was da vorgehen ſoll, als

*) Propoſitio.
**) De Orat. L. III.

als heißen, was vorher gegangen, und zur Verständlichkeit des Folgenden zu wissen, und das Stück zu einem Ganzen zu machen, erforderlich ist. In der erstern Bedeutung wird es von den Franzosen vorzüglich von epischen Gedichten, in der letztern von dramatischen gebraucht. Caillhava z. B. (l'Art du Theatre I. 138) sagt, daß die Exposition uns lehren müsse, quel est le lieu, où l'action se passe, nous mettre au fait des evenemens qui l'ont précédé, et nous préparer (das heißt hier, die Begebenheiten einleiten, nicht sie blos anzeigen, ankündigen) à ceux qui doivent servir à ses développemens. Und daß préparer in der Sprache der französischen Theatertheorie nichts anders heiße, beweist das achte Kap. des zweyten Buches von Hedelins Pratique du Theatre (I. 115. Ed. d'Amsterd. 1715.) Diese einzige Schwierigkeit also, welche Hr. S. bey der Ankündigung findet, „daß, da keine der handelnden Personen vorher sehen kann, was für eine Wendung, vielweniger was für einen Ausgang die Sachen nehmen werden, sie auch die Handlungen nicht bestimmt ankündigen könne," ist keinesweges die Hauptschwierigkeit; und die Stelle beweist nur, daß Hr. S. entweder verleitet durch die eigentliche Bedeutung des deutschen Wortes, nicht immer dem Sinn, von ihm selbst untergelegten Begriffe treu geblieben ist; oder daß er vielleicht bloß, was Lessing von einem Theile des Prologen der Alten, und besonders des Euripides sagt, (Dramat. N. 48) für das ganze Geschäft des Prologen (denn auf der griechischen tragischen Bühne enthielt der Prologus das was jetzt die Exposition enthält) angesehen hat. Aber nur der Prolog, in so fern eine Gottheit ihn machte, konnte den Ausgang ankündigen; und nicht die bloße Ankündigung derselben allein war der Innhalt des Prologen. So zweckmäßig für das Trauerspiel also die Prologen des Euripides immer seyn mögen, und so wenig ich die ihnen entgegen stehenden Ueberraschungen der Franzosen in Schutz nehmen mag: so ist doch so viel gewiß, daß Prolog, oder Exposition, mehr sind, als was Hr. S. sie seyn läßt. Und wenn, bey der Beschaffenheit unsers Theaters, und bey der Art unserer Cultur, jene, den Prologen des Euripides zukommende Eigenthümlichkeit, den Ausgang vorher zu sagen, wohl wegfallen müßten; und wenn, was Lessing von den Vorzügen dieser Vorhersagung lehrt, wohl nicht so zu verstehen ist, als ob nur die Exposition allein sie enthalten könne: — so würde freylich, schon zur Berichtigung eines bestimmten Begriffes von der dramatischen Exposition, und zur Theorie derselben, manches in dem vorhergehenden Artikel, ganz unzulänglich, und vieles gar nicht zu finden seyn; zu geschweigen, wenn man darin Aufklärung verlangte, warum das erzählende Gedicht z. B. eine eigentliche Ankündigung des Innhaltes eher und mehr fordert, als das dramatische: warum, und wie die dramatische Exposition allmählig immer mehr und mehr mit der Handlung selbst verwebt worden? und die Vortheile und Nachtheile hievon; warum, und ob das Lustspiel eine andere Art von Exposition zuläßt, als das Trauerspiel? u. d. m. Auch finden sich für diese Lücken, besonders für die letztern, wieder nicht, so viel ich weiß, bestimmte Nachweisungen; ich begnüge mich also, in Ansehung der erstern, auf folgende Bücher zu verweisen; in so fern der Prologus des griechischen Trauerspieles die Exposition der Neuern ist, auf das, was die Commentatoren des Aristoteles über seine Lehre hievon (περὶ ποιητ. XII) zusammen getragen haben; es ist aber nicht sehr viel. Dacier, in s. Uebersetzung (S. 176. Edit. d'Amsterd. 1733) schränkt sich blos auf die Widerlegung der Ungereimtheiten ein, welche Aubignac, bey dieser Gelegenheit, dem Aristoteles andichtet (Prat. du Theatre Liv. III. ch. 1. S. 143 u. f. Ed. d'Amst. 1715. 8.) und Curtius, bey der seinigen (S. 177 u. f.) thut erstlich nur eben das, obgleich nicht so bündig, so anschaulich; und lehrt nebenher (S. 181) etwas, das nur billig ein Aubignac sollte lehren können, lehrt, daß der erste Act, welcher jetzt die Stelle des Prologen vertritt, nichts von der

Handlung selbst und — Batteux (Einleit. in die schönen Wissenschaften, B. 2. S. 234. 4te Ausg.) was Alles in der Ankündigung (dem ersten Acte) enthalten seyn müsse. — Callhava in dem 7ten Kap. des 1ten B. seiner Art de la Comedie (B. 1. S. 138 u. f.) handelt de l'Exposition (dramatique) überhaupt, von ihren verschiedenen Arten, ihren Eigenschaften, u. d. m. und Diderot, hinter seinem Hausvater, S. 251. der 2ten Ausg. der deutschen Uebersetzung.

Was die eigentliche Ankündigung, die epische Exposition, anbetrift; so hat wohl Lessing in den Briefen über den Messias (verm. Schriften Th. 4. S. 40 u. f.) die beste Erläuterung der von Hrn. Sulzer angeführten Stelle des Horaz gegeben. — Unter der Benennung, Proposition, handelt davon Bossü (in dem Traité du poeme epique, Liv. 3. Ch. 3. S. 190. Ed. de Par. 1693.) so wie Batteux, im 2ten B. s. Einleit. S. 111. 4te Ausg.

Ueber die lyrische Ankündigung, und die Eigenheiten derselben ist H. Engel, in den Anfangsgründen einer Theorie, der Dichtungsarten (5tes Hauptst. S. 277 u. f.) nachzulesen. — Uebrigens ist der gegenwärtige Prolog des englischen Lustspiels keinesweges mehr das, was die Prologen im Plautus sind; das entdeckt man leicht, wenn man sie auch nur flüchtig vergleicht.

Anlage.

(Schöne Künste.)

Die Darstellung der wesentlichsten Theile eines Werks, wodurch es im Ganzen bestimmt wird. Jedes grössere Werk der Kunst erfodert eine dreyfache Arbeit. Die Anlage, von welcher hier die Rede ist, die Ausführung, und die Ausarbeitung, von denen besonders wird gehandelt werden.

In der Anlage wird der Plan des Werks, mit den Hauptheilen desselben bestimmt, die Ausführung giebt jedem Hauptheil seine Gestalt, und die Ausarbeitung bearbeitet die kleinern Verbindungen, und füget die kleinesten Theile völlig, jeden in seinem rechten Verhältniß, und bester Form zusammen. Wenn die Anlage vollendet ist, so muß nichts wesentliches mehr in das Werk hinein kommen können. Sie enthält schon alles wichtige der Gedanken, und erfodert deßwegen das meiste Genie. Darum bekommt ein Werk seinen größten Werth von der Anlage. Sie bildet die Seele desselben, und setzt alles feste, was zu seinem innerlichen Charakter, und zu der Würkung, die es thun soll, gehöret. Deßwegen können auch grobe oder schlecht bearbeitete Werke, der guten Anlage halber sehr schätzbar seyn. So waren nach dem Zeugniß des Pausanias die Werke des Dädalus; sie fielen etwas unförmlich in das Auge, doch entdekte man in allen etwas großes und erhabenes *).

Es ist jedem Künstler zu rathen, nicht nur die größte Anstrengung des Geistes auf die Anlage, als den wichtigsten Theil, zu wenden, sondern auch nicht eher an die andern Theile der Arbeit zu gehen, bis dieser glüklich und zu seiner eignen Befriedigung zu Stande gebracht ist. Schwerlich wird ein Werk zu einer über das mittelmäßige steigenden Vollkommenheit kommen, wenn die Anlage nicht vor der Ausführung vollkommen gewesen. Die Unvollkommenheit der Anlage benimmt dem Künstler das Feuer und sogar den Muth zur Ausführung. Einzele Schönheiten sind nicht vermögend, die Fehler der Anlage zu bedeken. Besser ist es allemal, ein Werk von unvollkommener Anlage ganz zu verwerfen, als durch mühsame Ausführung und Ausarbeitung, etwas unvollkommenes zu machen.

Es

*) Δαιδαλος ὁποσα ἐιργασατο, ἀτοπωτερα μεν ἐστιν ἐς την ὀψιν, ἐπιτερπεσι δε ὁμως και ἐνδοξον τουτοις. Pausan. Corinth.

Es scheinet eine der wichtigsten Regeln der Kunst zu seyn, sich nicht eher an die Bearbeitung eines Werks zu machen, bis man mit der Anlage desselben vollkommen zufrieden ist. Denn diese Zufriedenheit giebt Kräfte zur Ausführung *).

Anlauf.

(Baukunst.)

Die Einbeugung einer Linie oder Fläche von ihrem untersten Ende herauf, wodurch eine Fläche oder ein Körper etwas dünner wird, als er am Fuß ist **).

Anlegen.

(Mahlerkunst.)

Die ersten Farben eines Gemähldes auftragen, welche hernach bey der Ausarbeitung wieder von andern Farben bedekt werden.

Das gute und insonderheit das kräftige Colorit kann nicht wol durch eine einzige Auftragung der Farben erreicht werden, ausgenommen in solchen Stüken, die weit aus dem Auge zu stehen kommen; in welchem Fall die Farben sehr dik neben einander aufgetragen werden, daß sie ihre volle Würkung behalten. Bey Gemählden aber, die man in der Nähe sehen soll, müssen die Farben mehr in einander fließen, und können auf einmal nicht gar dik aufgetragen werden. Auch andere Umstände erfodern oft, daß eine Farbe über eine andere gedekt werde, so daß die untere etwas durchscheine †). In diesem Falle muß das ganze Stük mehr, als einmal übermahlt werden. Die erste Auftragung der Farben, wird das Anlegen genennt.

Das Anlegen ist ein wichtiger Theil des Mahlens; denn wenn dabey etwas wesentliches versehen wird, so kann das Colorit niemals vollkommen werden. Wie aber überhaupt keine schlechterdings festgesetzte Regeln der Farbengebung vorhanden sind, sondern jeder Mahler durch Uebung und Versuche sich eine besondre Methode angewöhnt hat; so läßt sich auch nicht bestimmt sagen, wie der Mahler beym Anlegen verfahren soll.

Der sicherste Weg, ein Gemählde gut anzulegen, scheint dieser zu seyn, daß man mit einem etwas breiten Pinsel zuerst die Lichter, denn die Schatten gleich stark neben einander setze, und hernach an den Gränzen zwischen beyden gelinde hin und her fahre, um sie etwas mit einander zu vereinigen. Diese erste Anlage muß den Grund einer guten Haltung und Verfließung der Lichter und Schatten geben. Und diese wird man schwerlich erhalten, wenn man es in der ersten Anlage verfehlt hat. Lairesse giebt den Rath *), man soll diese angelegten Stellen durch eine dünne Hornscheibe ansehen, um desto sicherer von der guten Vereinigung des Lichts und Schattens zu urtheilen. Es hat ohngefehr dieselbe Würkung, wenn man etwas weit von dem angelegten Gemählde zurük tritt, um diese Vereinigung desto besser zu bemerken. Es ist sehr wesentlich, daß man bey der ersten Anlage nicht eher ruhe, bis im Ganzen die gehörige Haltung und eine gute Harmonie der Hauptheile erreicht ist.

Bey der Anlage muß der Mahler so viel möglich das völlige Colorit schon in der Einbildungskraft haben, damit er die Stellen, die mehr oder weniger laßirt werden müssen, gehörig anlege. Historische Gemählde werden am besten da angefangen, wo die größte Masse des Lichts zusammen

*) S. Anordnung.
**) S. Ablauf.
†) S. Laßiren.

*) In dem 1ten B. K. 2. des großen Mahlerbuches S. 12. Nürnb. 1728, 4.

sammen kommt; hingegen scheinet es in Landschaften ein Vortheil zu seyn, wenn die Luft und die Hintergründe zuerst angelegt werden.

Ausführlicher, oder doch anwendbarer, als an der, von H. Sulzer, aus dem Lotresse, angeführten Stelle, handelt dieser vom Anlegen, nähmlich von der Wirkung verschiedener, übereinander aufgetragener Farben, in dem 4ten Kap. des 2ten B. s. grosen Mahlerbuches (S. 43. Nürnb. Ausg. von 1728) — und de Piles in den Elémens de Peint. (S. 107. im 3ten B. s. Oeuvr. div. Amst. 1767. 12.) unter der Aufschrift: Manière d'esquisser et d'ébaucher un tableau. —

Anmuthigkeit.

(Schöne Künste.)

Die Eigenschaft eines Gegenstandes, wodurch er, im Ganzen betrachtet, das Gemüth mit einem sanften und stillen Vergnügen rührt. So schreibt man einem schönen Frühlingstag eine Anmuthigkeit zu. Es giebt sehr schöne Gegenstände, die nicht anmuthig sind. Denn alles, was das Gemüth mit sehr lebhaftem Vergnügen, oder mit Bewunderung und Begierde erfüllt, hat diese Eigenschaft nicht. Sie scheinet, wie der Herr von Hagedorn *) bereits angemerkt hat, nahe an das zu gränzen, was man den Reiz oder die Grazie zu nennen pflegt. Sie gewinnt das ganze Gemüth, und erregt eine sehr sanfte und durchaus angenehme Zuneigung gegen die Sachen.

Die Anmuthigkeit scheinet aus solchen Schönheiten zu entstehen, die man nicht besonders unterscheidet, weil keine sich besonders ausnimmt: sie verfließen alle zusammen in ein harmonisches Ganzes. Man nennt deßwegen in der Mahlerey das Colorit anmuthig, wo weder sehr starke Lichter noch starke Schatten sind, sondern wo viel helle und angenehme Farben in einer sanften Harmonie stehen. Unter den Mahlern hat Correggio die höchste Anmuthigkeit erreicht, und ist darinn für den ersten Meister zu halten, so wie Raphael im Ausdruke. Fast in eben diesem Verhältnisse stehen unter den Dichtern, Virgil, der Meister der Anmuthigkeit, und Homer, des Ausdruks.

Anmuthig seyn ist also der besondre Charakter einer gewissen Art des Schönen, wodurch es sich von dem schönen Erhabenen, oder Prächtigen, oder Feurigen unterscheidet. Das Anmuthige gefällt allen Arten von Gemüthern, aber ruhigen und stillen am meisten; denn in ihnen findet sich die meiste Ruhe.

Die Anmuthigkeit erreicht kein Künstler, als der, dem die Natur eine sanfte, gefällige Seele gegeben hat. Nicht die größten, sondern die liebenswürdigsten Künstler, sind dazu geschikt. Dergleichen waren in redenden Künsten Virgil und Addison; in zeichnenden, Correggio und Claude Lorrain; in der Musik, Graun, dessen liebenswürdige Seele sich auch selbst da zeiget, wo er zornig seyn will.

Zur Vollendung dieses Artikels, in Rücksicht auf das, was Anmuth überhaupt ist, wie sie wirkt, und warum sie so und nicht anders wirkt, kann der eilfte der Mendelssohnschen Br. über die Empfindung, in s. Phil. Schriften, Berl. 1771. Th. 1. S. 90 — das eilfte Kap. in der neuen Auflage der Elements of Criticism (Dignity and Grace, B. 1. S. 349. Ausg. von 1769) — der XVII. Abschnitt in H. Riedels Theorie der sch. K. und W. (über die Grazie, S. 340. ite Aufl.) und der 389 — 411 S. aus dem 1ten Th. von A. H. Schotts Theorie der sch. Wiss. etwas bey-

*) S. Betrachtung über die Mahlerey. S. 29.

beytragen. — Auch handelt von den Grazien überhaupt noch, obgleich etwas zu redneriſch, der P. Andre in der neuen Ausgabe ſ. Eſſai ſur le Beau (Par. 1763. 8. Th. 2. S. 116) — Burke, obgleich nur von der körperlichen Grazie, und ſehr kurz, in der Philoſophiſchen Unterſuchung über . . . das Erhabene und Schöne (Th. 3. Abſchn. 22. S. 197 der d. Ueberſ.) — Marcenay, in dem Eſſai ſur la beauté, Par. 1770. 8. S. 24 u. f. — — Von der Grazie, in Rückſicht auf Kunſtwerke, und vorzüglich Mahlerey, de Piles, in der Idee du peintre parfait (S. 362 und 427. in dem 3ten B. ſ. Oeuv. div. Amſt. 1667. 12.) — „Von der Grazie, in den Werken der Kunſt,“ Winkelmann in der Bibl. der ſch. Wiſſenſch. und fr. K. (5ter B. S. 13 u. f.) welcher Aufſ. ſich, franzöſiſch, in dem 3ten B. S. 554 der Variétés litter. Par. etwas verändert, findet; und eben derſelbe von ihr, als der Eigenſchaft des ſchönen Stils, von ihrem Weſen, und in wiefern ſie in den Werken verſchiedener Zeitpunkte der Kunſt, mehr oder weniger ſichtbar geweſen iſt, in ſ. Geſchichte der Kunſt (S. 229 u. f. erſte Ausg.) Coypel in ſ. Diſcours, Par. 1721. 4. S. 75 u. f. — Watelet, allgemein, in den reflex. ſur la peinture (S. 111. Ed. d'Amſterd. 1761) — Hagedorn, „von dem Reiz, oder der Grazie, inſ beſondre,“ in den Betrachtungen über die Mahlerey (I. S. 21.) — Das 14te Kap. im 1ten Th. des Löremon, Wien 1770. 8. S. 150. — Mengs von dem Stile grazioſo, in dem Br. an D. Ant. Ponz (Opere T. 2. S. 44 und 58) und von der Grazie überhaupt, und im Colorit, in dem Helldunkel, und in der Compoſition in dem 8— 11ten §. der Lezione pratiche di pittura (ebend. S. 281.) — — Von dem Vorzuge der Dichtkunſt vor der Mahlerey, in Rückſicht auf eigentliche Grazie, oder Reiz, Leſſing im Laokoon, S. 216. 1te Ausſ. — — „Ueber die redende Anmuth“ hat H. Joh. Friedr. Degen, zwey Aufſätze, Anſp. 1779—1782. 4. herausgegeben. — —

Anordnung.

(Schöne Künſte.)

Anordnen heißt jedem Dinge ſeinen Ort anweiſen, und daher verſteht man, was in einem Werk der Kunſt die Anordnung ſey.

Daß ein ganzes Werk, nach Beſchaffenheit der Abſicht, ſich der Einbildungskraft auf die vortheilhafteſte Weiſe darſtellet; daß es als ein unzertrennliches Ganzes erſcheinet, in dem weder Mangel noch Ueberfluß iſt; daß jeder Theil durch den Ort, wo er ſteht, die beſte Würkung thut; daß man das Ganze mit Vergnügen überſieht, und in der Vorſtellung deſſelben jeden Haupttheil wol bemerkt, oder bey Betrachtung jedes einzeln Theils auf eine natürliche Weiſe zu der Vorſtellung des Ganzen geführt wird; dieſes ſind Würkungen der guten Anordnung. Ohne ſie kann kein Werk, im Ganzen betrachtet, vollkommen ſeyn, was für einzele Schönheit es immer haben mag.

Einzele Schönheiten bringen zwar bisweilen Werken der ſchlechteſten Anordnung den Ruhm fürtrefflicher Werke zuwege. In dieſem Falle ſind verſchiedene Trauerſpiele des Shakeſpear; Gemählde des unſterblichen Raphaels, und viele Werke andrer Künſtler. Man lobt zu unbeſtimmt, und legt die Fürtrefflichkeit der einzeln Theile dem Ganzen bey. Dieſes aber ſoll keinen Künſtler abhalten, den äußerſten Fleis auf eine gute Anordnung zu wenden. Einzele Schönheiten, die wir itzt in übel geordneten Werken bewundern, würden uns weit mehr reizen, wenn das Ganze vollkommener wäre.

Man laſſe ſich durch die Nachſicht, die man für ſchlechte Anordnungen bisweilen zeiget, nicht verführen. Dieſer Theil der Kunſt iſt doch höchſt wichtig. Zwar bleibt ein nach allen Regeln angeordnetes Werk, deſſen einzele Theile ohne Kraft und ohne

Reizung ſind, allemal ein ſchlechtes Werk. Hingegen thun ſchöne Theile auch nur bey der beſten Anordnung ihre volle Würkung: ſo wie ein ſchönes Geſicht nur von der Schönheit der ganzen Perſon die volle Kraft des Reizes bekömmt.

Die Anordnung macht nächſt der Erfindung ohne Zweifel den wichtigſten Theil der Kunſt aus. Iſt der Künſtler in dieſen beyden Stüken glüklich geweſen, ſo wird es ihm bey Ausarbeitung ſeines Werks niemal an dem gehörigen Feuer der Einbildungskraft fehlen, ohne welche kein Werk erträglich wird. Der gute Einfluß, den die Schönheit des Plans auf ſeinen Geiſt macht, erleichtert ihm alle Arbeit. Dies erfuhr der griechiſche Comicus Menander. Als er einsmals, kurz vor dem Feſte des Bacchus, von einem Freund gefragt wurde, warum er noch kein Luſtſpiel verfertiget habe, da doch das Feſt ſo nahe ſey, antwortete er: Ich bin fertig; denn beyde, die Erfindung und Anordnung, habe ich bereits im Kopfe *).

Es iſt begreiflich, daß ein Künſtler, der die Hauptheile ſeines Werks, wegen ihrer guten Anordnung, ſich mit Vergnügen vorſtellt, und das Ganze in ſeinen Theilen immer überſehen kann, mit der Freyheit und Luſt arbeitet, ohne welche kein Werk einen glüklichen Fortgang haben kann. Hingegen muß auch das ängſtliche Weſen, das er bey der Ungewißheit oder bey der Unſicherheit ſeines Plans nothwendig empfindet, einen übeln Einfluß auf ſeine Arbeit haben. Wir rathen daher jedem Künſtler, daß er die glüklichſten Augenblike, wo er ſeinen Geiſt durch das himmliſche Feuer der Muſen am meiſten erhizt fühlt, auf die Anordnung und Verfertigung ſeines Plans anwende.

*) Plutarch. In der Abhandlung, ob die Athenienſer im Krieg oder in den Künſten größer geweſen.

Die glüklich erhizte Einbildungskraft thut dabey unendlich mehr Vortheil als die Regeln. Denn insgemein ſteht ſie in Werken des Geſchmaks mehr und beſſer als die Vernunft ſelbſt.

Die Anordnung eines jeden Werks muß durch ſeine Abſicht, oder durch die Würkung, welche es thun ſoll, beſtimmt werden. Dieſes haben alle mit einander gemein, daß ſie, im Ganzen betrachtet, unſre Aufmerkſamkeit reizen, und daß die Theile in der Ordnung erſcheinen müſſen, die jedem ſeine beſtimmte Würkung giebt. Denn nur aus dieſer Abſicht werden einzele Gegenſtände in ein Ganzes verbunden. Jedes Werk des Geſchmaks, ſo weitläuftig es auch iſt, muß eine einzige Hauptvorſtellung erweken: ſeine Theile müſſen dieſe Hauptvorſtellung ausführlich und lebhaft machen. Denn ohne dieſes iſt das Werk kein Ganzes, ſondern eine Zuſammenhäufung mehrerer Werke. Macht der Künſtler ſich an die Arbeit, ehe er eine beſtimmte Hauptvorſtellung des Ganzen hat, oder ehe ſie ihm deutlich genug iſt, ſo wird er in der Anordnung niemals glüklich ſeyn.

Das Ganze fällt unſtreitig am beſten in die Einbildungskraft, das aus wenigen, wol zuſammenhangenden Haupttheilen beſteht, deren jeder das, was er mannigfaltiges hat, wieder in kleinern Hauptpartheyen vorſtellt. So zeiget uns der menſchliche Körper, das vollkommenſte Ganze in Abſicht auf Figur, nur wenige Haupttheile, ob er gleich aus unzähligen Gliedern beſteht. Jeder Haupttheil ſcheinet anfänglich wieder ein unzertrennliches Ganzes auszumachen, bis man bey genauer Betrachtung bemerkt, daß er aus ſehr vielen kleinen Theilen zuſammengeſetzt ſey, davon jeder die beſte Stelle, ſowol in Abſicht auf ſeinen Gebrauch, als auf die engſte Verbindung mit dem Ganzen

gen einnimmt. An diesem vollkommenen Bau kann man nichts versetzen, keine Theile weder weiter aus einander dehnen, noch enger zusammen bringen, ohne das Ansehen des Ganzen zu verletzen. So ist jedes vollkommene Werk der Kunst. Man glaubt, es sey unmöglich irgend einen Theil zu versetzen; jedes scheinet da, wo es ist, nothwendig; kein Theil kann gefaßt werden, ohne daß das Ganze zugleich sich dem Anschauen darstelle.

Es sind hauptsächlich drey Dinge, welche die Anordnung eines Werks vollkommen machen. Die genaue Verbindung aller Theile; eine hinlängliche Abwechslung oder Mannigfaltigkeit in den auf einander folgenden Theilen; und die Verwiklung der Vorstellungen. Diesem zufolge hat der Künstler bey Anordnung seines Plans beständig darauf Acht zu haben, daß die Einbildungskraft zwar immer mit dem Hauptinhalte beschäftiget sey, und von jedem einzeln Theil immer natürlicher Weise auf das Ganze zurük geführt werde, daß aber zugleich die Einbildungskraft und das Herz mit abwechselnden Gegenständen mannigfaltig beschäftiget seyen, und daß die Entwiklung der Hauptsache gehörig aufgehalten werde, um die Neugierde immer mehr zu reizen, bis daß sich am Ende alles wieder in eine einzige Hauptvorstellung vereiniget.

Wichtige Fehler gegen die gute Anordnung sind es, wenn der Plan, wegen der großen Menge einzeler Theile, schwer zu übersehen ist; wenn es schwer wird, die Absicht und das Wesentliche der Vorstellung zu erkennen; wenn man ganze Hauptheile, dem Werk ohne Schaden, versetzen, vergrößern, oder verkleinern kann; wenn Nebensachen, oder untergeordnete Theile mehr in die Augen fallen, als wesentliche.

Damit wir uns aber nicht allzu lange bey allgemeinen Betrachtungen aufhalten, deren Anwendung zu unbestimmt scheinen könnte; so wollen wir die Anordnung in den verschiedenen Werken des Geschmaks besonders betrachten.

Anordnung in der Baukunst. Diese geht sowol auf die ganze Figur und das Ansehen der Außenseiten, als auf die innere Austheilung der Zimmer. Die Absicht und der Gebrauch des Gebäudes setzen seine Größe, die Anzahl und Beschaffenheit der Zimmer fest. Allein diese können auf gar verschiedene Weise in ein Ganzes zusammen verbunden werden. Diese Anordnung ist ein Werk des Geschmaks, und das Vornehmste, was ein Baumeister wissen muß.

Die Anordnung der Figur, oder ganzen Masse des Gebäudes, ist dadurch ziemlich eingeschränkt, daß man nicht wohl andre Figuren wählen kann, als die aus dem Viereckigten und Runden zusammengesetzt sind. Es ist eine ungereimte Ausschweifung, wenn man einem Gebäude die Figur einer Vase, oder gar, wie unlängst ein französischer Baumeister sich hat einfallen lassen, eines Thieres geben will. Die unzähligen unnützen Winkel, die eine sehr zusammengesetzte und nach Krümmungen gezogene Figur des Ganzen nothwendig hervorbringt, verursachen unnöthige Unkosten, sie wieder zu verbergen. Wie es überhaupt ein großer Fehler ist, wenn man in Werken der Kunst die Aufmerksamkeit auf Nebensachen ziehet, so ist es insbesondere in der Baukunst gegen die Vernunft, wenn man das Wesentliche eines Gebäudes durch das Seltsame der äussern Figur versteken, und einem Haus das Ansehen eines Blumentopfes oder einer Muschel geben wollte.

Die erste Sorge des Baumeisters muß auf die Bequemlichkeit und An-

nehmlichkeit der innern Einrichtung, als des Wesentlichsten, gerichtet seyn; die äußere Figur nach den einfachesten Regeln, die aber der innern Austheilung immer untergeordnet seyn sollen, bestimmt werden. Ein Baumeister von wahrem Geschmak wird selten andre, als die einfachesten Formen, des Vierecks oder der Rundung wählen, und Sorge tragen, daß das Ganze mit seinen Nebentheilen auf einmal in die Augen falle.

Zu kleinen Gebäuden und Wohnhäusern, die keine gar große Menge und Mannigfaltigkeit der Zimmer erfodern, scheinet die Figur des Würfels die beste zu seyn. Denn unter allen viereckigten Figuren ist sie die, welche bey dem kleinesten äußern Umfang, inwendig den größten Raum einschließt. Man hat also dabey den Vortheil, daß die Zimmer auf die kürzeste und bequemste Weise können neben einander gesetzt werden. Von außen aber läßt die große Einfalt der Form dem Auge die Freyheit, sich sogleich nach dem Wesentlichen der Außenseiten, der Richtigkeit der Linien, den Verhältnissen der Theile und der Symmetrie, umzusehen und daran Vergnügen zu finden. Alle lang gedehnte Vierecke, da das Gebäude schon zwey oder mehrmal breiter, als tief ist, sind zu verwerfen. Denn dadurch geräth man nicht nur in eine unnöthige Weitläuftigkeit der Mauren, sondern die Theile der Außenseiten werden zu weit aus einander gestreut und inwendig werden die Zimmer in einen zu großen Raum versetzt.

Erfodert das Gebäude schon eine große Anzahl der Zimmer, so daß inwendig verschiedene Reviere davon, für mancherley Gattungen der Personen nöthig sind: so thut man wol, das Ganze in drey oder mehr Vierecke zu theilen, und dem Hauptviereck, welches die Franzosen das Corps de logis, die Hauptwohnung nennen, noch kleinere beyzusetzen, die insgemein Flügel genennt werden. Die alten italienischen Baumeister setzten um die Hauptwohnung noch drey Flügel in ein Viereck herum, so daß alle vier Theile des Gebäudes einen viereckigten Hof einschlossen. Diese Anordnung hat viel Pracht und Bequemlichkeit. Allein dabey haben die vier Seiten nach dem Hofe keine Aussicht, und wenn man gerade vor einer Außenseite des Gebäudes steht, so sieht man nur den vierten Theil desselben auf einmal.

Die französischen Baumeister haben diese Art so verändert, daß sie den einen Flügel, der der Hauptwohnung gegen über steht, weglassen, und anstatt dessen eine bloße Mauer, oder ein Gitter, vorziehen. Dadurch erhält man von drey Seiten eine Aussicht auf die Straßen, und bey dem Eingange des Hofes übersieht man auf einmal die drey Hauptaussenseiten des Gebäudes, welches dadurch ein reicheres Ansehen bekömmt, als die, welche auf die welsche Art gebauet sind. Hingegen fällt alsdenn alle unmittelbare Gemeinschaft zwischen den zwey Flügeln weg.

Man pflegt aber auch der Hauptwohnung die Flügel so anzuhängen, daß sie mit ihr in einer geraden Linie fortlaufen. Dieses ist eine gute Anordnung, wenn die Flügel nicht allzu lang sind; denn dadurch würde die ganze Außenseite zu sehr gedehnt werden.

Die große Menge der Menschen, welche in Pallästen großer Herren wohnen müssen, und die große Verschiedenheit ihrer Verrichtungen, erfodern größere Anstalten und künstlichere Anordnungen der ganzen Form derselben. Es geht nicht wol an, daß ein solches Gebäude in eine einzige Masse zusammengeordnet werde. Die Hauptsache kömmt dabey darauf an, daß diejenigen Theile und Zimmer, die zu den verschiedenen häuslichen

lichen Verrichtungen und für die Wohnung der Unterbedienten bestimmt sind, an bequeme Stellen gebracht werden, ohne der Pracht des Ganzen zu schaden; daß jeder Hauptheil zur Vermehrung des großen Ansehens beytrage, und dennoch einigermaßen für sich abgesondert sey. Die gute Wahl der Hauptform eines großen Pallastes ist vielleicht der schwerste Theil der Baukunst.

Nachdem der Baumeister die Form des ganzen Gebäudes festgesetzt hat, muß er auf die Anordnung der Aussenseite denken. Bey dieser kömmt es blos auf das gute Ansehen des Gebäudes an. Die meisten besondern Regeln, die dabey zu beobachten sind, wird man in den Artikeln, Symmetrie, Außenseite, Regelmäßigkeit, Verhältniß, Säulenordnung, Gebäude, angeführt finden. Wir wollen deßwegen hier über die Anordnung der Außenseite nur ein paar allgemeine Anmerkungen den Baumeistern zur Ueberlegung vortragen.

Ueberhaupt empfehlen wir hiezu die möglichste Einfalt, nach Maßgebung der Ordnung, die man gewählt hat. Diese ist der größten Pracht nicht entgegen, sondern vielmehr eine Unterstützung derselben. Eine zu große Mannigfaltigkeit in der Anordnung der Außenseite, zumal, wenn sie in kleinen Theilen gesucht wird, vermindert die Pracht, welche allemal etwas großes voraussetzt, und sie zertheilt die Aufmerksamkeit auf das Ganze. Man kann hierinn keine bessere Muster erwählen, als die Gebäude aus der goldenen Zeit der alten Baukunst *).

Erfodert es die Größe des Gebäudes, daß die verschiedenen Hauptheile der Außenseite durch eine Verschiedenheit in der Anordnung von einander abgezeichnet werden, so will der gute Geschmak, daß die ganze Außenseite in wenig, aber große Partheyen abgetheilt werde, davon die mittlere, wo der Haupteingang ist, durch einen mehrern Reichthum das Auge an sich ziehen soll. Verschiedene Hervorstechungen und mehrere Giebel an einer Außenseite schaden dem guten Ansehen. Eine stille Größe, die ohne Verblendung ins Auge fällt, ist auch hier der höchste Grad des Schönen.

Doch ist ein mageres Ansehen nicht mit der edlen Einfalt zu verwechseln. Ein sehr großes Gebäude, an dessen Außenseite sich kein Theil von dem andern unterscheidet, dem es dabey an Pracht fehlt, wird mager. Die Tempel der Alten, welche ringsherum mit einer oder zwey Reihen Säulen umgeben waren, sind einfach, aber wegen der Pracht der Säulengänge nicht mager, auch für ihre Größe nicht zu einförmig: aber eine Außenseite, von zweyhundert und mehr Fuß lang, darinn sich keine Hauptheile unterscheiden, hat ein mageres Ansehen.

Indessen ist jedem Baumeister zu rathen, sich auch bey den prächtigsten Gebäuden niemals weit von der größten Einfalt zu entfernen. Die höchste Pracht kann gar wol damit bestehen. Diese muß aber allemal in großen Hauptpartheyen gesucht werden. Nichts ist prächtiger, als die Anordnung des großen Vorhofes vor der Peterskirche in Rom, ob es ihm gleich gar nicht an Einfalt fehlet. So giebt der in einem halben Kreis herum laufende Säulengang in Sanssouci, der den Vorhof einschließt, der ganzen Anordnung eine gewisse Größe, ohne welche das Gebäude wenig Ansehen haben würde.

Ueberhaupt muß die Anordnung der Außenseite dem Charakter des ganzen Gebäudes gemäß seyn. Es wäre ungereimt, eine Kirche und ein Ballhaus nach einerley Charakter zu machen, oder ein Zeughaus in dem

Geschmak

*) S. Zierrathen.

Geschmak eines Pallastes zu ordnen. Dieser kann alle Arten der guten Verzierungen vertragen, jenes aber nur die, welche den Charakter der Stärke und der ernsthaftesten Einfalt besonders an sich haben.

In Ansehung der innern Anordnung oder Austheilung der Zimmer hat der Baumeister die größte Ueberlegung und eine genaue Kenntniß der Sitten des Landes und der Personen nöthig. In den großen Gebäuden, die in verschiedene Wohnungen abgetheilt werden müssen, wo der Herr und die Dame, die Söhne und die Töchter, höhere und geringere Bediente, jeder sein besonderes Revier haben müssen, hat man die Ueberlegung nöthig, daß die Zimmer eines jeden Reviers, so wie es die Lebensart der Einwohner erfodert, durch eigene Eingänge, besondere Vorsäle oder Corridore, auch allenfalls durch kleinere Treppen abgesondert, und nach Beschaffenheit ihrer Größe in den engesten Bezirk eingeschlossen werden. Die Paradezimmer müssen mitten im Gebäude, die Wohnzimmer aber etwas entfernt davon angelegt werden. Das ganze Revier, wo die täglichen häuslichen Verrichtungen geschehen, welches die Franzosen les offices nennen, muß am sorgfältigsten von dem besten Theil des Hauses abgesondert werden, doch so, daß man durch verstektere Wege aus den Wohnzimmern bequem dahin kommen könne. Die beste Art scheinet die, daß sie halb unter die Erde kommen, wenn nur der Grund nicht zu feucht ist.

Es ist kaum nöthig, zu erinnern, daß die Staatszimmer groß und hoch, und die täglichen Wohnzimmer, der Aufenthalt einzeler Personen, kleiner seyn müssen, und daß Personen von gewissem Range ihre Zimmer so angeordnet haben müssen, daß sie allezeit jemand von ihren Bedienten in der Nähe haben können; ingleichem, daß vor den Zimmern, da man sich gewöhnlich aufhält, Vorzimmer seyn müssen. Dergleichen Bequemlichkeiten werden so durchgehends gesucht, daß sie auch dem unerfahrensten Baumeister bekannt sind. In den Häusern vornehmer Personen ist es nöthig, daß zunächst an dem Haupteingang ein Raum für einen Thürhüter oder andern Bedienten angelegt sey, welcher die Ankommenden melden oder zurecht weisen könne.

Die größte Schwierigkeit bey der innern Anordnung machen die Ausgänge und die Durchgänge von einem Revier des Gebäudes zu dem andern. Es ist sowol wegen besorglicher Feuersgefahr, als verschiedener Bequemlichkeiten halber nothwendig, daß jedes Revier, das, nach Beschaffenheit der Größe des ganzen Gebäudes, aus vier bis sechs Zimmern besteht, einerseits einen kurzen Ausgang, anderseits einen bequemen Durchgang nach andern Revieren habe. Sucht man diese Vortheile durch Corridore zu erhalten, die zwischen zwey Reihen von Zimmern durchgehen: so ist man insgemein verlegen, diesen Gängen hinlängliches Licht zu geben; außerdem haben sie noch die Unbequemlichkeit, daß man in allen Zimmern das Hin- und Hergehen in den Corridoren höret; legt man lange Gänge oder Gallerien gegen eine der Außenseiten des Gebäudes an: so entsteht dadurch die Unbequemlichkeit, entweder, daß man aus diesen Gängen durch die Fenster der Zimmer hinein sieht, oder daß die Thüren derselben dem Zugang der freyen Luft zu sehr blos stehen.

Die vollkommenste Anordnung scheinet demnach wol diese zu seyn, daß zwischen den verschiedenen Revieren kleine Flure angelegt werden, auf welche man von außen durch besondere Treppen kommt; daß jedes Revier, an einem Ende nur einen einzigen Ausgang auf diesen, am

andern

andern Ende aber, wieder einen auf einen andern Flur habe. Die mittlern Zimmer eines jeden Reviers aber sind überall von andern Zimmern eingeschlossen.

Der Baumeister, der in diesem Theil seiner Kunst hinlängliche Geschicklichkeit erlangen will, muß, außer einer weitläuftigen Kenntniß der vornehmsten Gebäude verschiedener Länder, auch genau von den Sitten, den Verrichtungen und der Lebensart der Personen unterrichtet seyn, für welche er bauet, damit keine Art der Bequemlichkeit, deren sie gewohnt sind, vergessen werde. Eine große Mannigfaltigkeit verschiedener Anordnungen findet man insonderheit in ältern und neuern Gebäuden in Frankreich; besonders wird ein verständiger Baumeister in diesem Stük aus genauer Betrachtung der Sammlung großer Gebäude lernen können, die der französische Baumeister du Cerceau herausgegeben hat *). Eine Sammlung solcher Gebäude, die das üblichste verschiedener Nationen enthielte, da ein chinesisches, persisches, türkisches, italienisches, französisches, englisches Haus, jedes mit einer etwas umständlichen Beschreibung des Gebrauchs der verschiedenen innern Theile, vorgestellt würde, müßte einem angehenden Baumeister sehr nützlich seyn; daraus würde er manche gute Regel der Anordnung lernen.

Anordnung in der Mahlerkunst. Kein Werk des Geschmaks kann ohne eine gute Anordnung vollkommen schön seyn, aber die Vollkommenheit des Gemähldes scheinet am unmittelbarsten von derselben abzuhangen. Wenn der Mahler darinn nicht glüklich gewesen, so bleibt ihm kaum noch ein Mittel übrig, seine Vorstellung recht begreiflich zu machen. Ein übel angeordnetes Gemählde läßt uns entweder in einer gänzlichen Unwissenheit seines Inhalts, oder giebt uns doch nur eine ganz unvollkommene Vorstellung desselben.

Man muß aber in dem Gemählde die dichterische Anordnung von der mahlerischen unterscheiden; jede hat ihre besondre Beschaffenheit. Durch jene verstehen wir die Ordnung, in welcher uns die Personen und die Handlung vors Gesichte gelegt werden; durch diese aber die Ordnung in den Massen des Hellen und Dunkeln, des Lichts und Schattens in Absicht auf die Haltung und Harmonie. Man weiß, daß zu jeder besondre Talente erfodert werden, und daß Gemählde in Absicht auf die eine Anordnung vollkommen seyn können, wenn sie wegen der andern sehr schwach sind. Wir können den Paul Veronese zum Beyspiel anführen, der die dichterische Anordnung in Gemählden, darinn die mahlerische Anordnung vollkommen ist, sehr schlecht beobachtet hat. Seine Hochzeit zu Cana ist voll Fehler.

Die poetische Anordnung bestimmt die Ordnung der vorzustellenden Sache also, daß die ganze Vorstellung deutlich und lebhaft erkennt werde. Da man aber keine Sache erkennen kann, als durch ihr Wesen, so muß in jedem Gemählde die Hauptsache, der Grund der ganzen Vorstellung, zuerst in die Augen fallen. Denn nach diesem muß alles andere beurtheilet werden.

Demnach erfodert die Anordnung eines historischen Gemähldes, daß die Hauptpersonen mit dem, was ihre Handlung bezeichnet, zuerst ins Auge fallen. Sie müssen von den Nebenpersonen durch besondre Gruppen, die das Auge gleich an sich ziehen, unterschieden seyn. Diese vorstechende Bezeichnung der Hauptgruppe kann sowol durch die Größe der Figuren, als

*) Les plus excellens batimens de France, par Jac. And. du Cerceau Architecte, à Paris 1607. 2 Vol. fol. Zuerst Par. 1576. fol. erschienen.

als durch die Zusammenhaltung des Hauptlichts auf derselben, und die vorzügliche Stelle, worauf sie erscheinen, erhalten werden. Es wäre ein sehr groſser Fehler gegen die Anordnung, wenn man die Hauptpersonen mit Mühe aus der Mannigfaltigkeit der vorhandenen Gegenstände heraus suchen müßte. Besteht die Hauptgruppe aus mehrern Personen, so muß die Hauptperson sogleich das Auge an sich ziehen. Dieses ist der Mittelpunkt, auf welchen alles übrige hingeführt wird.

Man begreift leichte, daß der Mahler hierinn nicht wol glüklich seyn könne, wenn er nicht die Würkung seines Gemähldes sich auf das deutlichste vorstellt. So lange er selbst bey der Vorstellung seines Inhalts nichts bestimmtes empfindet, so wird er auch nichts bestimmtes ausdrüken. Er muß nothwendig die Geschichte, die er vorstellen will, in einem gewissen Gesichtspunkt betrachten, und demselben zufolge von einem bestimmten Eindruk, als der Würkung dieser Vorstellung, gerührt werden. Die Handlung selbst, oder die Hauptperson, muß durch ihren Charakter Ehrfurcht, oder Mitleiden, oder Unwillen, oder irgend eine andre Empfindung erweken. Diese muß der Künstler nothwendig zuerst fühlen, und den Grund dieses Gefühls in seiner eigenen Vorstellung entdeken; denn sonst wird er unmöglich seinen Inhalt so vorstellen, daß er auf andre eine bestimmte Würkung thue. Ist er aber seiner eigenen Empfindung gewiß, bemerkt er, wodurch sie in ihm entsteht: so wird er auch ohne Mühe die Gegenstände, welche sie erregen, gehörig darstellen.

Mit den Hauptpersonen müssen hernach die übrigen so verbunden werden, daß sie zu der einzigen Hauptvorstellung das ihrige mit beytragen, und nicht anders, als Theile eines einzigen Gegenstandes, und als Glieder eines einzigen Körpers, erscheinen. Erfodert die Erfindung des Gemähldes eine Mannigfaltigkeit der Personen und der untergeordneten Handlungen: so müssen sie nicht zufällig hingestellt werden, daß das Auge ungewiß wird, worauf es in dieser Verwirrung zu sehen habe. Was die Hauptvorstellung am meisten verstärket, soll in einer Gruppe stehen, die zunächst mit der Hauptgruppe verbunden ist, das andre immer entfernter, so wie es das Interesse bey der Handlung erfodert. Von der besondern Beschaffenheit der Gruppen ist an einem andern Orte gesprochen worden. Hiebey thut der Mahler wol, wenn er die allgemeine Regel, die wir oben gegeben, wenig und groſse Haupttheile zu machen, vor Augen hat.

Alle Gruppen zusammen müssen auf einmal wol in die Augen fallen, und im Ganzen keine unangenehme Zerstreuung machen. Das Auge muß ohne Ungewißheit von einer auf die andre geleitet werden, und keine muß so abgesondert seyn, daß sie nicht leicht auf die Hauptvorstellung zurükführe *).

Da der Mahler selbst nichts unnützes oder überflüßiges in seine Vorstellung bringen soll, so muß auch alles dem Auge merkbar seyn. Er untersuche deßwegen sorgfältig, ob jedes so gesetzt ist, daß kein Theil leicht könne vergessen oder übersehen werden. Dieses aber wird nicht leicht geschehen, wenn alles so zusammen geordnet ist, daß in dem Ganzen eine dem Auge unangenehme Lüke entstünde, sobald ein Theil fehlen sollte.

Daraus folget diese für die gute Anordnung wichtige Regel, daß alle Gruppen zusammen eine Hauptmasse von einer einfachen Form ausmachen müssen, in welcher jeder Mangel

*) S. Gruppe.

gel leicht zu bemerken ist. In dieser Anmerkung hat ohne Zweifel die Regel ihren Grund, die einige Kunstrichter geben, daß man alle Gruppen so viel möglich in eine pyramidische Form zusammen bringen soll. Freylich sind viel schätzbare Gemählde nicht auf diese Art angeordnet. Aber eben deßwegen sind sie auch weniger vollkommen.

In diesem Stük aber muß die mahlerische Anordnung der poetischen zu Hülfe kommen, wie wir bald sehen werden. Nur dieses wollen wir noch als ein gutes Mittel, die Anordnung der Einbildungskraft sicherer einzuprägen, vorschlagen, daß der Mahler keine einzige Gruppe anbringe, in welcher nicht irgend eine Figur etwas besonders an sich habe. So wie man in einer Ode nicht leicht eine Strophe vergißt, wenn in jeder ein sehr lebhaftes Bild, oder ein glänzender Gedanken ist: so wird man auch nicht leicht eine Gruppe des Gemähldes vergessen, wenn sie sich durch etwas recht ausgezeichnetes unterscheidet.

Für die poetische Anordnung hat der Mahler vorzüglich Raphaels Werke zu studiren. Den Weg, worauf er zur Vollkommenheit dieses Theils der Kunst gekommen ist, beschreibet ein großer Künstler also: „Wenn Raphael ein Bild ersann, so „dachte er erst an die Bedeutung desselben, nämlich: was es vorstellen „sollte; folgends: wie vielerley Neigungen in dem gebildeten Menschen „seyn könnten; welche die stärksten „und schwächsten wären; in was für „Menschen diese oder jene angebracht, „und was für Menschen und wie viele „da eingeführt werden könnten: wo „jeder, nämlich wie nahe und fern „er von der Hauptbedeutung stehen „müßte, dieses oder jenes Gefühl zu „haben. So dachte er, ob sein „Werk groß oder klein seyn würde. „Wenn sein Werk sehr groß war: „wie viel die Hauptgeschichte oder die „Bedeutung der Hauptgruppen die „andern angehen könnte; ob die Geschichte augenbliklich oder langwierig war; ob sie in ihrer Beschreibung sehr bedeutend; ob vorher „etwas geschehen, so die itzige Handlung angeht, und ob aus dieser „bald eine andre Geschichte floß; ob „es eine sanfte ordentliche Geschichte, „oder eine stürmische unordentliche, „traurig stille, oder traurig verwirrte wäre. Wenn Raphael dieses erst „bedacht hatte, so wählete er das „nothwendigste, darnach richtete er „seine Hauptabsicht, und diese machte er deutlich: alsdenn setzte er stafelweise alle Gedanken nach ihrer „Würde, immer die nothwendigen „vor den unnöthigen. Blieb also „sein Werk mangelhaft, so blieb nur „das geringere weg, und das schönste war da; da bey andern Künstlern oft das nöthigste fehlet, und „die Artigkeiten im unnützen gesucht „sind *).“

Thut man zu diesen Anmerkungen noch dieses hinzu, daß, um einige Verwiklung in die Handlung zu bringen, wodurch sie mehr Lebhaftigkeit bekommt, die Gruppen so anzuordnen sind, daß eine hinlängliche Abwechslung in den Charakteren sey, so wird das, was wir hier angemerkt haben, das wichtigste seyn, was der Künstler bey der poetischen Anordnung in Acht zu nehmen hat.

Wir müssen aber nicht unbemerkt lassen, daß es zwey Hauptgattungen der dichterischen Anordnung gebe, die einander gerade entgegen gesetzt sind. Die eine, welche die gewöhnlichste ist, stellt das Wesentliche der Hand-

*) S. (Mengs) Gedanken über die Schönheit und über den Geschmak in der Mahlerey. S. 61. 62. Dieses kleine, aber höchst wichtige Werk, ist jedem Mahler bestens zu empfehlen. Es enthält mehr Gutes, als viel große Werke über die zeichnenden Künste.

Handlung in der Hauptgruppe vor, und setzet in einigen Nebengruppen die Folgen derselben vor Augen; nach der andern aber werden die Folgen in der Hauptgruppe dargestellt, und die Handlung, welche diese Folge hervorgebracht, wird in der Entfernung, als schon vollendet, angedeutet. Von dieser letztern Art ist das Gemählde des Albans von dem Raub der Proserpina, welches im Artikel Allegorie beschrieben worden. Diese Anordnung hat mehr Verwiklung, als die andre, weil man erst die Würkung gewahr wird, ehe man ihre Ursache entdekt. Wenn ein Mahler denselben Inhalt mehr als einmal zu bearbeiten hat, so kann er sich der Abwechslung halber, bald der einen, bald der andern Methode bedienen.

Die mahlerische Anordnung hat zum Theil eben den Endzwek, den die poetische hat. Sie muß die ganze Vorstellung wichtig, reizend, und so viel möglich ist, unvergeßlich machen. Nur daß sie sich andrer Mittel bedienet, zu demselben Endzwek zu gelangen. Ihre Vollkommenheit besteht überhaupt in der Vereinigung des Ganzen, in eine einzige Hauptmasse von angenehm harmonirenden Farben, hellen und dunkeln Stellen, die zusammen eine gute Form ausmachen, so daß das Auge nicht nur durch die Lokung der Farben von dem Haupttheil unvermerkt auf alle Nebentheile, wie es die Absicht der Vorstellung erfodert, geführet werde, sondern auch das Ganze sich der Einbildungskraft tief eindruke.

Wenn wir diese allgemeine Regel entwikeln, so werden wir finden, daß sie folgende besondere in sich begreift.

Wie in der dichterischen Anordnung die Gegenstände in Gruppen abgetheilt sind, so müssen in der mahlerischen die hellen und dunkeln Theile gruppirt seyn, oder Massen ausmachen *). Die stärksten Lichter und Schatten und die ausgeführteste Zeichnung müssen sich mitten auf der Hauptgruppe befinden. Denn da das Auge allemal zuerst auf das deutlichste geführt wird, so muß diese Deutlichkeit nothwendig da angebracht werden, wohin das Auge zuerst sehen soll.

Von der Hauptgruppe muß die Deutlichkeit nach und nach abnehmen, so daß sie von den Gruppen, welche zunächst an den vornehmsten sind, bis auf die entferntesten allmählig geschwächt werde.

Man kennet keine Masse, auf der das Auge mehr Ruhe finde, als auf der pyramidenförmigen. Diese Form muß der Mahler vorzüglich zu seiner Hauptmasse wählen. Es ist aber nicht nöthig, daß die Spitze der Pyramide allemal in die Höhe gehe. Die Masse, welche die Form der liegenden Pyramide hat, ist eben so vortheilhaft, als die, welche nach der stehenden geformt ist. Nach dieser Form scheinet die Ründe der Kugel dem Auge die meiste Ruhe zu geben. Daher kann der Mahler diese wählen, wenn jene die Freyheit seiner Anordnung einschränken sollte.

Der Grund des Gemähldes, oder alles das, was hinter der Masse der gesammten Gruppen ist, muß nach Beschaffenheit der Masse des hellen und dunkeln, welche die Gruppen ins Auge schiken, entweder im hellen oder dunkeln so gehalten werden, daß die Massen sich von dem Grund hinlänglich absondern. Wenn nämlich die Gruppen zusammen genommen eine helle Masse ausmachen, so muß der Grund etwas dunkel seyn; ist aber die Masse überhaupt dunkel, so muß der Grund heller seyn.

Man wird finden, daß allemal die Gemählde, wo das Licht auf der Hauptgruppe in eine einzige Masse zusammen-

*) S. Massen.

sammengebracht ist, und gegen das Ende des Gebäudes aller Gruppen beständig abnimmt, so daß das helle und dunkle eine unzertrennliche Masse ausmachen, die beste Würkung thun. Man erhält dadurch auch bey reichen und weitläuftigen Vorstellungen eine Einfalt, die das Auge auf eine unvergeßliche Weise rühret.

Man hat Gemählde von großen Meistern, die aus zwey Hauptmassen bestehen, da die eine dunkel, die andre helle ist. Diese Anordnung scheinet doch allemal der Einheit des Gemähldes zu schaden. Allenfalls könnte man sie in solchen Fällen brauchen, wo die Natur der Vorstellung zwey Handlungen erfoderte, deren eine der andern untergeordnet wäre. Wie dem aber sey, so wird ein solches Gemählde niemals den lebhaften Eindruk machen, als wenn es nur aus einer Masse bestünde.

Jede Gruppe muß sich durch etwas besonders sowol in den Farben, als in der Zeichnung und dem Charakter, unterscheiden, damit sie unter den andern nicht unbemerkt bleibe. Denen, die in den stärksten Schatten kommen, kann man durch helle Farben in den Kleidungen aufhelfen, damit das Auge dadurch hinlänglich gerührt werde.

Es soll kein einziger Theil von der ganzen Masse der Gruppen abgesondert bleiben. Wenn demnach die Anordnung es unumgänglich erfoderte, daß eine Gruppe besonders gesetzt werden müßte; so muß sie wenigstens durch einen unzertrennlichen Zusammenhang der Farben, des zwischen ihr und der Hauptmasse liegenden Grundes verbunden werden; es sey, daß ein Schlagschatten das Auge dahin führe, oder daß ein zufälliger Gegenstand die Verbindung unterhalte. Nur hüte sich der Mahler vor dem Fehler, in welchen große Meister, wie Tintoret, Paul Veronese und andre verfallen, die entle-

gene Gruppen, vermittelst ganz ungeschikter, dem Charakter der Vorstellung ganz unanständigen Figuren, verbunden haben.

Auch davor hat er sich in Acht zu nehmen, daß die Hauptmasse nirgend durch den Rahm des Gemählds abgebrochen werde; denn dieses würde die Vorstellung unvollkommen machen. Die Massen müssen nothwendig so seyn, daß das Auge befriediget, und von dem höchsten Licht nach und nach auf schwächere fortgeleitet werde. Sollte aber die Masse des höchsten Lichtes so nahe an dem Rande liegen, daß sie auf einer Seite durch den Rahm abgeschnitten würde, so müßte nothwendig das Ganze unvollkommen erscheinen. Eben so wenig darf man die Hauptgruppe so nahe an den Rand bringen, daß nicht alle Figuren ganz können ausgezeichnet werden.

Es verdienet bey der Anordnung auch sorgfältig überlegt zu werden, daß keine Verwirrung in der Vorstellung entstehe. Jede Person soll, nach ihrem Antheil an der Handlung, nicht nur einen guten Platz, sondern auch eine schikliche Wendung haben, daß diejenigen Theile des Körpers, Gesicht, Arme, oder Füße, die das meiste bey der Vorstellung ausdrüken, nicht verstekt werden.

So nothwendig es ist, alles dichte zusammen zu halten, so muß dieses doch nicht zum Nachtheil der Deutlichkeit geschehen. Eben darinn besteht die große Kunst der Anordnung, daß eine einzige Masse ohne Verwirrung dargestellt werde. Man sieht bisweilen Gemählde, wo alles so verwirrt ist, daß man kaum errathen kann, zu welchem Körper die Hände oder Füße gehören, die man in den Gruppen zerstreut sieht. Es giebt Mahler, die, um diesen Fehler zu vermeiden, alle Figuren, die in ihre Vorstellung kommen sollen, in Wachs bilden und auf einer Tafel so zusam-

men ordnen, wie es die Vorstellung erfodert. Alsdenn entwerfen sie das Gemählde nach diesem Modell; eine Methode, welche dem Künstler die Arbeit sehr erleichtern muß. Denn so genau er sich auch den Platz vorstellt, auf welchem die Geschichte vorgeht, den Augenpunkt, aus welchem sie gesehen wird, die Seite woher das Licht einfällt, und den Stand einer jeder Figur; so ist es fast unmöglich, daß er blos aus der Einbildungskraft alles richtig beobachte.

Anordnung in der dramatischen Handlung. Der Endzwek des Drama ist die Erwekung einer lebhaften Vorstellung des Guten und Bösen in den Sitten der Menschen, in den Begebenheiten der Welt, und den verschiedenen Hauptständen *). Das erste, was zur Vollkommenheit des Drama gehört, ist die glükliche Erfindung der Vorfälle, der Charaktere, der Umstände, der Verwiklung und des Ausgangs der ganzen Handlung; hiernächst aber wird eine gute Anordnung aller dieser Dinge erfodert, nach welcher sie durch die Ordnung, wornach alles auf einander folget, auf den Zuschauer die lebhafteste Würkung thun.

Diese erfolget, wenn die Aufmerksamkeit vom Anfang bis zum Ende lebhaft unterhalten wird; wenn die Haupttheile der Handlung in ihrem Zusammenhange wol in die Einbildungskraft fallen; und wann zuletzt das besondere sich in eine einzige Hauptvorstellung auflöst, wodurch die ganze Handlung ihr Ende erreicht.

Hieraus lassen sich ohne Mühe folgende Regeln der guten dramatischen Anordnung herleiten.

Die ganze Handlung muß in wenige Hauptperioden eingetheilt werden, deren jede ihren wohlbestimmten Charakter hat, damit der Zuschauer vermittelst dieser Perioden den ganzen Zusammenhang der Handlung vom Anfange bis zum Ende sich leicht vorstellen könne. Diese Perioden aber müssen so geordnet werden, daß durch den ersten der wahre Anfang der Handlung, ihre Wichtigkeit, die Schwierigkeiten und Verwiklungen in der Fortsetzung derselben, und die Nothwendigkeit eines merkwürdigen Ausganges, in die Augen fallen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers reizen.

Es ist gewiß, daß ein Drama, das gleich vom Anfang lebhafte und merkwürdige Vorstellungen erweket, die uns gleich beym Eingang große Angelegenheiten, kühne Vorsätze, neue und ungemeine Unternehmungen, seltsame Charaktere versprechen, oder bemerken lassen, uns in die beste Verfassung setzet; da hingegen, wenn der Anfang verworren oder schwach ist, wo wir lange zu warten haben, ehe wir merken, warum es zu thun ist, die Aufmerksamkeit ermüdet, ehe man zur Hauptsache kommt.

Der erste Aufzug des Drama muß wie ein befruchtetes Saamenkorn, undeutliche aber doch zu bemerkende Spuren der ganzen Handlung haben, und uns in Erwartungen über den Verfolg und den Ausgang setzen. Denn jeder Gegenstand, den wir eine Zeitlang betrachten, ohne uns viel davon zu versprechen, erdrükt die Aufmerksamkeit, anstatt sie zu erweken.

Die alten und neuen Schauspiele, welche die größte Würkung gethan haben, fangen auf die vortheilhafte Weise an, die wir hier beschreiben. Es ist ein Fehler, den die Neuern oft begehen, daß sie uns mit Nebensachen, mit ungewissen Vorstellungen, mit Zurüstungen zur wahren Handlung ermüden, ehe sie selbst ihren Anfang nimmt. Die meisten englischen Lustspiele haben diesen Fehler an sich.

*) S. Drama.

Mach-

Nachdem die Handlung auf die angezeigte Art ihren Anfang genommen; so müssen die folgenden Aufzüge, die dem letzten vorher gehen, die Fortsetzung und Verwiklung derselben enthalten, über deren Anordnung man keine bestimmte Form vorschreiben kann; weil eine Handlung auf unzählige Arten so durchgeführet werden kann, daß der Zuschauer in beständiger Aufmerksamkeit erhalten wird. Wir bemerken demnach hier nur dieses, daß der Dichter sorgfältig seyn müsse, den Fortgang der Handlung nach gewissen Perioden zu ordnen. Beym Ende eines jeden Aufzuges muß man die Lage und Beschaffenheit der Sache deutlich sehen, um daraus seine Erwartungen für den folgenden zu bestimmen. Man muß also bey dem Ende einer jeden Periode den ganzen Zustand der Handlung, so weit sie gekommen ist, und was ihr noch fehlt, ganz bestimmt bemerken können. Denn ohne dieses geräth man nothwendig in eine Verwirrung, welche die Aufmerksamkeit schwächet.

Es streitet gegen die gute Anordnung, wenn mehrere, der Haupthandlung untergeordnete Intriguen so in einander laufen, daß sie oft abgebrochen, und nach einigen dazwischen gesetzten Auftritten, wieder vorgenommen werden. Dergleichen Unterbrechungen zerstreuen die Aufmerksamkeit zum großen Nachtheil der Haupthandlung. Diese muß in einem fortgehen, und die Aufhaltungen müssen nicht durch willkührlich eingeflochtene Vorfälle, sondern durch wesentliche Schwierigkeiten, welche aus der Hauptsache nothwendig entstehen, verursachet werden. Es giebt Schauspieldichter, die sich eher nach den abentheuerlichen Einfällen des Amadis, als nach der edlen Einfalt des Sophokles, bilden. Da in dem Drama nothwendig alles in einander gedrungen seyn muß, weil die Handlung kurz und merkwürdig ist: so können die Haupttheile der Anordnung, ohne großen Nachtheil der Hauptsache, durch nichts zufälliges unterbrochen werden.

Von einigen besondern Kunstgriffen der Anordnung haben wir in den Artikeln, Einheit, Verwiklung, Contrast, Aufhaltung, Verbindung und Wahrscheinlichkeit, verschiedenes angeführt, dahin wir den Leser verweisen. Nur diese allgemeine Anmerkung müssen wir hinzu setzen, daß die einfachesten Anordnungen, die jeder leicht übersehen kann, die besten scheinen. Künstliche Verwiklungen und mannigfaltige Aufhaltungen scheinen zwar ihre gute Würkung zu thun: allein wenn man sie näher betrachtet, so findet man, daß sie nicht lange daurende Eindrüke machen, so wie alle blos mechanische Anstalten. Die wesentlichen Schönheiten des Schauspiels, die unauslöschliche Eindrüke machen, müssen in den Charakteren und Empfindungen der handelnden Personen liegen. Von diesen muß die Aufmerksamkeit niemals abgezogen, noch auf die mechanische Einrichtung geführt werden. Ueberhaupt sind alle künstlich ausgedachte Anordnungen schwache Hülfsmittel, wodurch Dichter ohne Genie, das Wesentliche, das ihnen fehlt, ersetzen wollen.

Die Anordnung der Schaubühne überhaupt, und jedes Auftritts insbesondere, in Absicht auf die Ausführung, verdienet eine besondere Aufmerksamkeit *).

Die Anordnung der epischen Handlung scheinet wenigern Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, als man im Drama findet; weil die Handlung der Epopee mehr ausgedehnt ist. Dabey hat der Dichter den Vortheil, daß er die Lüken und

*) S. Schaubühne; Auftritt.

Ruheſtellen der Handlung mit Erzählungen ausfüllen kann, welche der dramatiſche Dichter nicht ohne große Behutſamkeit anbringen darf.

Sonſt muß die epiſche Handlung überhaupt nach denſelben Grundſätzen angeordnet werden, die wir in dem vorhergehenden Artikel ausgeführt haben. Das Hauptſächlichſte davon iſt, daß die ganze Handlung in wol beſtimmte Perioden abgetheilt werde. Das Ende einer jeden Periode muß eine Ruheſtelle ſeyn, auf welcher man das Vorhergegangene deutlich überſehen, und über das folgende ſeine Erwartungen entwerfen könne.

Es dienet viel zu einer lebhaften und deutlichen Vorſtellung der ganzen Handlung, wenn ſie in wenig Perioden eingetheilt iſt, die ſo auf einander folgen, daß man am Ende einer jeden beſtimmt ſieht, wie weit die Handlung fortgerükt iſt.

In Anſehung der Ordnung dieſer Perioden geben einige Kunſtrichter Regeln, die ſehr übel verſtanden werden könnten. So ſagt Batteux *), daß der epiſche Dichter die Ordnung des Geſchichtſchreibers umkehre, und die Erzählung nahe am Ende der Handlung anfange. Man könnte dadurch auf den Wahn gerathen, daß die gröſte Unordnung in der Folge der Begebenheiten, eine Schönheit wäre, die der epiſche Dichter ſuchen müſſe.

Indeſſen iſt gewiß, daß keine Unordnung in einem ſchönen Werke ſtatt hat. Der epiſche Dichter muß dem Geſchichtſchreiber in der Ordnung der Begebenheiten in ſo weit folgen, als es mit der Lebhaftigkeit ſeines Vortrages beſtehen kann. Es wäre ſeltſam, wenn er uns eine Begebenheit von hinten her erzählen wollte. Der Anfang der Handlung muß nothwendig zuerſt erzählt werden, und die nächſte Folge der angefangenen Handlung, die den Grund der folgenden Verwiklung enthält, muß nothwendig eher, als dieſe, vorgetragen werden.

Aber inſofern geht der epiſche Dichter von dem Geſchichtſchreiber ab, als die Natur ſeines Vorhabens erfodert. Dieſer will uns vollſtändig von einer Begebenheit unterrichten, und verfährt ſo, als wenn uns die ganze Sache unbekannt wäre; jener aber ſtellt uns eine bekannte Sache in der Form vor, in welcher ſie uns am kräftigſten rühret. Der Geſchichtſchreiber darf ſich deßwegen nicht ſcheuen, die entfernteſten Veranlaſſungen und die Urſachen, die dem Ausbruch der Handlung vorher gegangen, umſtändlich zu erzählen. Dieſes wäre für den Dichter ein zu matter Anfang. Er führt uns gleich zum Anfang der Handlung, und erwähnt die uns ſchon bekannte Veranlaſſung, oder Urſache, nur kurz, damit wir ohne Umſchweife in die Hitze der Handlung herein kommen.

So würde der Geſchichtſchreiber, der den Zug des Aeneas nach Italien beſchrieben hätte, bey der Zerſtörung der Stadt Troja angefangen, und ſeinem Helden vom Auszug aus der brennenden Stadt, in der genaueſten Ordnung ſeiner Reiſe, gefolget ſeyn. Der Dichter aber mußte ganz anders verfahren, ohne deßwegen die Ordnung der Dinge umzukehren. Seine Abſicht war, dem Leſer die Niederlaſſung des Aeneas in Italien, deren Veranlaſſung bekannt war, von der merkwürdigſten Seite vorzuſtellen. Er fängt deßhalb die Handlung nicht von ſeinem Auszug aus Troja, ſondern von da an, da die reiſenden Helden das Land ihrer Beſtimmung gleichſam ſchon im Geſichte hatten. Das vorhergehende

*) S. Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften II. Theil, I. Abſchn. S. 112. nach der erſten Ausgabe der Kamleriſchen Ueberſetzung.

heude gehört nicht zu seiner Handlung, ob er gleich im Verfolg viel davon erzählt. Wenn man daraus urtheilen wollte, daß das, was der Abfahrt aus Sicilien vorher gegangen ist, nothwendig zur Handlung der Aeneis gehörte, weil es der Dichter nachgeholt hat, so müßte man aus eben dem Grunde auch sagen, daß die Geschichte des hölzernen Pferdes ein nothwendiger Theil derselben wäre. Virgil fängt also sein Gedicht nicht mitten in der Handlung, sondern vom Anfang derselben, an.

Wir sehen auch nicht wol, wie man von der Regel abweichen könnte, die wesentlichen Perioden der Handlung in der Ordnung vorzutragen, wie sie aus einander folgen. Denn je mehr Deutlichkeit und natürliche Verbindung in den Hauptperioden ist, je lebhafter wird das Ganze in die Vorstellungskraft fallen. Darinn aber kann der Dichter von der Ordnung des Geschichtschreibers abgehen, daß er nur das Wesentlichste in der besten Ordnung hinter einander stellt, und gewisse Nebendinge, zum Schmuk des Ganzen, da anbringt, wo er die besten Ruhestellen der Haupthandlung findet, da wo die Lebhaftigkeit der Vorstellung eine Mäßigung erfodert.

Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir überhaupt von der Anordnung der epischen Handlung diese allgemeine Regel annehmen: Die wesentlichsten Theile derselben setze der Dichter in einer so natürlichen Ordnung hinter einander, daß die Vorstellungskraft den Faden derselben leicht finde und das Ganze mit einem Blik übersehen könne; die, der Haupthandlung untergeordneten Begebenheiten, die blos zu mehrerer Vollständigkeit derselben und zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit gehören, suche er an solchen Orten einzuschalten, wo die Haupthandlung nothwendig muß aufgehalten werden.

Diese Anordnung der Episoden ist eine Hauptsorge des Dichters. Sie müssen nur da angebracht werden, wo die Handlung dadurch nicht aufgehalten wird. Es geschieht nämlich bisweilen, daß zwischen einer Periode der Handlung und der nächst folgenden etwas vorgeht, das der Dichter nicht beschreibt, entweder, weil es zu langweilig, oder zu gemein wäre. Er will aber auch nicht gern gleich von einem zum andern übergehen. In diese Stellen ordnet er die Episoden. So hat Homer die schöne Episode von der Helena, im III. Buch der Ilias, dahin gebracht, wo die Veranstaltung zu einem feyerlichen Opfer, die der Dichter nicht hat beschreiben wollen, eine Lüke gelassen. Eben so hat er die Episode vom Diomedes und Glaucus in die Lüke gesetzt, die Hektors Hingang nach der Stadt verursachet hatte. Daß die besten epischen Dichter so verfahren sind, könnte durch viele Beyspiele erwiesen werden, die wir übergehen, weil sie bekannt genug sind.

Die Anordnung einer Rede bleibet uns nun noch zu betrachten übrig. Die Kunst der Anordnung besteht darinn, sagt Batteux *), „daß man „alle Stüke, die die Erfindung geliefert hat, nach der Beschaffenheit „und zum Vortheil der Sache, die „man abhandelt, in Ordnung stelle. „Die Fruchtbarkeit des Geistes, setzt „er hinzu, pranget am meisten in „der Erfindung; Klugheit und Urtheilskraft in der Anordnung.“

Der Endzwek einer Rede ist allemal, entweder unsre Vorstellungskraft, oder unsre Neigungen, einer gewissen Absicht gemäß, zu lenken.

*) Einleit. in die schönen Wissenschaften IV. Th. S. 52. nach der Kamlerischen Uebersetzung.

Ihr Inhalt ist also allemal ein Gegenstand unsrer Erkenntniß, oder unsrer Neigungen. Diesen Gegenstand muß uns der Redner so vorstellen, daß er natürlicher Weise hoffen kann, wir werden am Ende seiner Rede so davon denken, oder so dagegen gesinnet seyn, wie er selbst ist, oder zu seyn scheinet. Dieß ist die Hauptsumme der Kunst des Redners.

Nun kömmt allerdings sehr viel darauf an, daß der Redner das, was er zu sagen hat, in der besten Ordnung vortrage. In der unterrichtenden Rede muß die Ordnung den Hauptgegenstand deutlich und einleuchtend machen, und in der rührenden Rede muß sie seine Würkung auf unsre Neigungen vermehren.

Wir wollen hier nichts von der Ordnung der Haupttheile der Rede sagen, nach welcher auf den Eingang die Abhandlung oder Ausführung der Sache, und denn der Schluß der Rede folget; davon haben wir anderswo gesprochen *), und es kann ohnedem keinem nachdenkenden Redner entgehen. „Denn daß „man eins und das andre von der „Hauptsache voraus schike, daß man „darauf diese selbst vortrage; ferner, „sie theils durch eigene Beweise „theils durch Widerlegung der Gegengründe gehörig ausführe; endlich auf eine geschikte und nachdrükliche Art beschließe, diese Ordnung lehret die Natur selbst **).“ Der wichtigste und schwerste Theil der Anordnung einer Rede ist die Folge der Vorstellungen in dem Haupttheil, den man die Abhandlung der Rede nennet.

Ueberhaupt muß die Anordnung einer Rede so natürlich und ungezwungen seyn, daß jeder Zuhörer dabey denken muß, man könne sich die Sache nicht wol anders vorstellen. Jedes folgende muß so aus dem vorhergehenden entstehen, daß keinem Zuhörer einfallen kann, es könnte die Reihe der Vorstellungen anders seyn. Sobald man irgend wo einen Zwang, oder etwas gesuchtes in der Folge der Sätze wahrnimmt; so wird man zerstreut, und denkt, die Sache hätte sich auf eine gewisse andre Art entwikeln sollen. Eine für den Lehrer höchst schädliche Würkung in seinem Zuhörer.

Diese vollkommen freye und nothwendig scheinende Folge der Vorstellungen kann der Redner unmöglich anders erreichen, als wenn er seine Materie sehr oft durchgedacht und von allen Seiten betrachtet hat. Es muß ihm alles mögliche, was dabey kann gesagt werden, vor Augen liegen; alsdenn wählt er in Absicht auf die Ordnung das beste. Er macht verschiedene Entwürfe oder Skizen, die nur das Gerippe der Rede auf verschiedene Weise angeordnet enthalten, und wenn er sie alle genugsam betrachtet, so kann er erst alsdenn wählen.

Es giebt aber zwey einander entgegengesetzte Arten der Anordnung, die man die Analytische und die Synthetische nennen kann. Diese setzet gleich im Anfang der Abhandlung, oder in dem Vortrage, die Hauptvorstellung, worauf der ganze Zwek der Rede geht, voraus, und bestätiget sie durch die Abhandlung so, daß sie am Ende in den Gemüthern der Zuhörer die nöthige Gewißheit und Lebhaftigkeit behält. Jene, oder die analytische Art, kehrt diese Ordnung um. Sie stellt die Theile des Ganzen erst vor, und vereinigt sie am Ende in eine, seiner Absicht gemäße, Hauptvorstellung. Jede Art hat ihre Vortheile. Die erste greift uns offenbar an; wir sehen, wohin man uns führen will,

*) S. Rede.

**) Cicero in dem III. Gespräch von dem Redner §. 307. der Heinzischen Uebersetzung.

will, und in jeder Periode der Rede, wie weit man uns geführt hat: die andre geht verdekt; wir wissen nicht, wohin man mit uns will. Wir können nicht sehen, was man über uns gewonnen hat, bis wir ans Ende kommen, da alles vorhergehende auf einmal in einen einzigen Angrif gesammelt wird, und seine Würkung auf einmal thut.

Man muß es dem Urtheil des Redners überlassen, welche von diesen Arten der Anordnung er in jedem besondern Fall zu wählen habe. So viel scheinet allemal sicher zu seyn, daß in berathschlagenden Reden, wo die Zuhörer mit starken Vorurtheilen gegen einen Entschluß, den der Redner durchtreiben will, eingenommen sind, die analytische Methode die beste sey.

In beyden Fällen aber besteht die ganze Abhandlung der Rede aus einigen Hauptvorstellungen, deren jede insbesondre gut ausgeführt werden muß. Von diesen muß man die zuerst stellen, die am unmittelbarsten aus dem Vortrag der Hauptsache fließt, damit der Zuhörer merke, daß man geradezu mit ihm verfähret und ihn nicht hintergehen will.

Ueber die Anordnung der Beweise haben wir in einem besondern Artikel das Nöthige angemerkt, und in einem andern ist von der besten Anbringung der Widerlegung gesprochen worden.

Von der Anordnung der Werke der schönen Wissenschaften und Künste überhaupt handelt, wenigstens der Ueberschrift nach, Meyer in dem zweyten Haupttheil der theoretischen Aesthetik (Anfangsgr. aller schönen Wissensch. 3ter Th. S. 268. erste Aufl.) — H. Eberhard in dem 3ten Absch. S. 108 u. f. s. Theorie der sch. Wissensch. unter der Aufschrift: „von der ästhetischen Ordnung.“ — H. Sulz. in s. Aesthetik, §§. 187 — 204. — Hr. Andr. Heinr. Schott, in s. Theorie, S. 366 u. f. —

Statt des von H. Sulzer, zur Einsicht in die Anordnung der Baukunst, empfohlenen, sehr alten, Werkes des du Cerceau, dürften vielleicht folgende Werke bessern Unterricht gewähren: Cours d'Architecture, qui comprend les ordres di Vignole avec des Commentaires et les figures et les descriptions de ses plus beaux batimens et de ceux de Michel Ange, par C. A. d'Aviler, enrichi de nouvelles planches par P. J. Mariette, Par. 1760. 4. und vermehrt und verbessert, unter dem Titel: Livre nouveau, ou règles des cinq Ordres d'Architecture par J. B. de Vignole, nouvellement revû, corrigé et augmenté par Mr. B. (Blondel) . . . avec plusieurs morceaux de Michel Ange, Vitruve, Mansard, et autres célébres Architects tant anciens que modernes . . . Par. 1767. fol. mit 104 K. — De la distribution des Maisons de plaisance . . . . par Jean Frcs. Blondel, Par. 1737. 4. 2 B. — Cours d'Architecture, ou Traité de la decoration, *distribution* et constructions des Batimens, commencé par J. F. Blondel et continué par M. Patte, Par. 1771 — 1777. 8. 12 Th. in 9 B. wovon die 3 letzten die Kupfer enthalten; besonders im 3. 5. und 6ten Kap. des 4ten und im 16ten Kap. des 5ten Bds. — Und in so ferne die Anordnung auf Bequemlichkeit geht: Nouveau traité de toute l'Architecture, ou l'art de bâtir, par Mr. Cordemoy, Par. 1714. 4. — Auch gehöret noch, in so ferne die Anordnung sich aus vorliegenden Zeichnungen schon gemachter Gebäude vielleicht am glücklichsten abstrahiren läßt, des Jean Frc. Blondel Architecture françoise, oder Sammlungen von Rissen und Prospecten der Kirchen, königlichen Schlösser, Palläste, Hotels, und ansehnlichsten Gebäude von Paris sowohl, als von den übrigen königl. Lustschlössern, um diese Stadt, oder in andern Gegenden von

Frankreich gelegen, Par. 1757-1761. k. 4 B. und andere Werke mehr von denen her, welche bey dem Artikel, Baukunſt, ſich angezeigt finden. — —

Von der Anordnung der Gärten Jean Fr. Blondel, in ſeinem gedachten Werke De la diſtribution des Maiſons de Plaiſance, Par. 1737. 4. 2 B. bey jeder Art der, von ihm behandelten Gebäude, nach Maßgabe der Größe und der übrigen Eigenſchaften derſelben, — und der 2te und 3te Th. von H. Hirſchfelds Theorie der Gartenkunſt, Leipz. 1779. 4. 5 Bd.

Von der Anordnung, in Rückſicht auf Mahlerey, handeln Leo. B. Alberti, im 2ten Buche ſ. Werkes, de pictura (S. 17 in der, dem Vitruvius des Laet, Amſterd. 1649. k. angehangenen Ausg.) — Franc. Junius, in den erſten §§. des 5ten Kap. im 3ten B. ſeines Werkes de pictura Veterum. — Ger. Laireſſe, in dem 2ten Buche des großen Mahlerbuches (S. 48 u. f. Nürnb. 1728. 4.) und zwar unter folgenden Aufſchriften: 1) Was vor Gedanken bey einem Mahler zu dem Ordiniren erfordert werden. 2) Von dem Ordiniren. 3) Ordinirung der Geſchichte. 4) Wie man ſchöne Kupferſtücke, Academienbilder, und Modelle in dem Mahlen gebrauchen ſoll. 5) Von der Wahrſcheinlichkeit und mahleriſchen Art in einer Ordonnanz mit vielen, oder wenigen Figuren. 6) Beobachtungen wegen Ordinirung der (beyden) Geſchlechte neben einander ... 8) Von der Wirkung der Gedanken bey dem Ordiniren. 9) Anmerkungen über einigen Misverſtand, in Vorſtellung der Geſchichte. 10) Von der Reichlichkeit und Natürlichkeit in dem Ordiniren einer Hiſtorie. 11) Von Ordinirung der Bilder, welche Sinnbedeutungen enthalten. 12) Ordnung der Bewegungen, wie ſie aus den Affekten nach einander fließen. ... 17) Grundregeln, wie kleine Figuren, in einem großen Raume, und hinwiederum große in einem kleinen Begriff zu ordiniren ſeyn. 18) Von dem Ordiniren der Hiſtorien, Contrefaits, Einſiedeleyen in einem kurzen Begriff ... 20) Von der Beobachtung der Ordonnanz in einer Titel-Platte. 21) Nothwendige Beobachtungen in Betrachtung der Säle, Gallerien, und anderer Oerter, wohin man eine Hiſtorie in verſchiedenen Stücken fortzuſetzen geſonnen iſt. Und im 4ten Kap. des achten Buches (Th. 2. S. 57) von der Ordinanz der colorirten Steine neben und bey einander, ſowohl inner, als auſſer dem Hauſe ... im 5ten Kap. von Mahlung der Adern und Flecken in Mauer- und Zimmerarbeit, ſowohl inner als auſſer Hauſe, und was vor Ordnung darin zu beobachten iſt. Im 5ten Kap. des zwölften Buches (Th. 2. S. 387) von Ordinirung der Blumen, und ihren Farben, in Feſtonen und Bouqueten. Im 6ten Kap. Verfolg der Ordinirung und Stellung der Blumen. — — de Piles, unter der Aufſchrift, de la diſpoſition, in dem Cours de peinture par principes (Oeuv. div. T. 2. S. 73 u. f.) unter eben dieſer Aufſchrift in der Diſſertation ſur les ouvrages des plus famoux peintres (ebend. T. IV. S. 258) und in den Anmerkungen zu ſ. Ueberſ. des dû Freſnoy (ebend. T. V. S. 139) — Du Puy du Grez, in ſ. Traite ſur la Peint. Toul. 1699. 4. in der 4ten Diſſert. unter der Aufſchrift, De la compoſition, S. 283 u. f. — Teſſelin, in den Sentimens des plus habiles peintres (S. 86. bey dem Gedicht des Le Mierre, Amſt. 1770) — Coypel, in ſ. Diſcours, Par. 1721. 4. S. 70 u. f. — Dubos in den reflex. crit. ſur la poeſie et la peinture (T. I. Sect. 31 und 32. S. 257. Dresdn. Ausg.) — Richardſon, in dem Eſſai ſur la theorie de la peinture (S. 94. Amſt. Ausg. 1728) — Hagedorn, in dem zweyten Buche ſeiner Betracht. über die Mahlerey, „von der Zuſammenſetzung des Gemähldes,“ (S. 154 u. f.) unter folgenden Aufſchriften: Von der Verbindung des Dichteriſchen, und des Mechaniſchen bey dem erſten Plane des Gemähldes; die Einheiten; Beobachtungen der mechaniſchen und dichteriſchen Wahrſcheinlichkeit überhaupt ... Ungleichheit und Entgegenſtellung der mannichfaltigen Gegenſtände in

in einem Gemählde; von dem angenehmen Ebenmaße; die Gruppen; die Vertheilung ins Besondere; von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines Gemähldes." Auch finden sich einzele Bemerkungen über die Anordnung noch in der folgenden, dritten Abtheilung dieses Buches, „von den Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und Anordnung," so wie in dem Anhange N. LVII. (S. 314) welcher „von den Gaben und Werken des H. Hogarths und den Caricaturen überhaupt, ingleichen von der Anordnung der Gemählde nach der Hogarthischen Zergliederung der Schönheit," handelt. — — Algarotti, in dem Saggio sopra la Pittura (S. 140. der d. Uebers.) — D. Webb, in der Inquiry into the beauties of painting, Dial. VII. (S. 134. der d. Uebers.) — Dorfrio, N. XXIII. (Th. I. S. 246) von der Anordnung der Figuren. — R. Mengs in der Parte terza der riflessioni su la bellezza, und zwar in den considerazioni sopra la Composizione di Raffaelo, di Correggio e di Tiziano (Opere, T. I. S. 59) so wie auch über die Composition dieser Künstler, (ebend. S. 148. 170. 183) ferner noch in den lezioni pratiche di pittura, von der Composition überhaupt, und von der Grazie in der Composition (§. VII. und §. XI. T. 2. S. 275 und 289) und sein Herausgeber, Nic. de Azara, bey Gelegenheit der ersten Schrift, (T. 1. S. 107) von der Schönheit der Composition. — —

Ueber die Anordnung der dramatischen Handlung sind, in so fern Anordnung der Begebenheiten, und Fabel, oder Plan auf Eines hinauslaufen, nachzulesen, im Aristoteles das, was er über die Fabel überhaupt sagt (περὶ ποιητ. VI. 7. VII. VIII. IX. X.) mit seinen Commentatoren, als Dacier (S. 91. Kunst. Ausg. von 1733.) Curtius (S. 121 u. f.) wo auch zugleich die, von Pemberton in den Observations on Poetry (Lond. 1738. 8.) und von Bodmer, in den kritischen Briefen (Zürich 1749. 8. S. 74 und 177) gegen die Aristotelische Lehre, „daß die Fabel der vorzüglichste Theil des Trauerspieles sey," gemachten Einwendungen, widerlegt werden. — Von dieser Anordnung handelt auch Horaz (ad Pisones V. 42 u. f. V. 146 u. f.) und Erläuterungen darüber haben seine Commentatoren, als Hurd (I. 62 und 123 d. Uebers.) Batteux (Einl. in die sch. Wiss. 3. 266 und 294 vierte Ausg.) u. a. m. geliefert. — Wie das Genie, und wie der Witz die dramatischen Handlungen anordnen, hat Lessing in der Dramaturgie (N. XXX u. f.) sehr anschaulich gezeigt; wo auch zugleich, an sehr vielen Stellen (als Th. 1. S. 266 u. f. Th. 2. S. 140 u. f.) sehr brauchbare Anweisungen und Winke zu der Anordnung in Kunstwerken überhaupt zu finden sind. — Daß nicht die Anordnung der Begebenheiten, nicht der Plan eines Werkes, sondern die Schönheiten des Detail, das Geschick der Werke der Dichtkunst entscheiden, sucht Dubos in den reflex. crit. sur la poesie et la peint. (T. 1. Sect. 33. Dresdn. Ausg. S. 266 u. f.) erweislich zu machen; allein, weder seine Beyspiele noch seine Gründe, erweisen dieses, in Ansehung des Drama, hinlänglich; daß man, in andern Dichtungsarten, vorzüglich in den erzählenden, und hier besonders in scherzhaft erzählenden, leicht die Unvollkommenheiten des Planes über den einzeln Schönheiten vergessen, oder übersehen könne, beweist unter andern der Orlando furioso; und wer liest nicht den Idris, ob er gleich nicht vollendet ist, mit Vergnügen? Allein zwischen der Handlung, in diesen beyden Dichtungsarten, findet, so wie in mehrern Stücken, so auch in Ansehung der Anordnung der Begebenheiten, ein grosser Unterschied Statt, welchen H. Sulzer, und meines Wissens, kein Kunstrichter, bestimmt und deutlich genug angegeben hat, und den, ausführlich zu zeigen, hier nicht der Ort ist; er ergiebt sich, indessen, aus der blossen Vergleichung der Worte: Drama und Erzählung, von selbst. — Zu der dramatischen Anordnung gehören noch, aus Hedelins

delins Pratique du Théatre, das 4. 5. 8te und 9te Kap. des zweyten Buches, de la continuité d'action; des hiſtoires à deux fils, dont l'une eſt nommée Epiſode par les modernes; de la préparation des incidens; du denouëment, ou de la cataſtrophe et iſſuë du poeme dramatique (S. 78. 83. 115. 122. im 1ten B. der Amſterd. Ausg. 1715. 8.) — Aus der Einleitung in die ſch. Wiſſenſch. von Batteux, was er von der Einheit der Handlung ſagt (2ter B. S. 231 u. f. 4te Aufl.) — Aus Diderots Abhandlung über die dramatiſche Dichtkunſt, hinter ſeinem Hausvater, was über den Unterſchied in der Anordnung zwiſchen ernſthaften und luſtigen Komödien, über die, aus Verſchiedenheit des Genies, entſpringende Verſchiedenheit, in dieſer Anordnung, über den Vorzug derſelben vor bloßen Tiraden, u. d. m. (Th. 2. S. 189 u. f. f. Theaters in der 2ten Auflage der deutſchen Ueberſ.) bemerkt worden iſt; — aus Home's Elements of Criticiſm, ein Theil des 22ten Kap. (S. 383) und ein Theil des 23ten, (4te Ausg. von 1769.) — aus der Art de la Comedie, von Caſtilhava, die Kapitel, de l'Action, du nœud, des Incidens (VIII. S. 165. 1 B.) des Scenes (XII. 223. ebend.) de la liaiſon des ſcenes (XIII. 250. ebend.) des Actes (XV. 274. ebend.) de l'entreacte (XVI. 289. ebend.) de la gradation (XIX. 341. ebend.) de l'unité de fable ou d'action (S. 359. ebend) ein Theil des Kapitels de l'interêt (S. 389) des Kapitels des ſurpriſes (S. 501) des Kap. de la cataſtrophe ou du Denouement (XXXI. 502) und aus dem zweyten Bande, das Kap. des pièces d'intrigue en general (X. 123) de l'action dans les pièces à caractère (XXXIX. S. 448) du denouement des pièces à caractère (XL. 468) des Epiſodes, manière de les lier aux caractères principaux, et de placer les caractères acceſſoires, u. a. m. — Auch findet ſich in der Schrift des H. Clement, De la Tragedie, Amſt. 1784. 8. Th. 2. S. 45 unter der Aufſchrift: De moyens eſſentiels à l'Economie dramatique ſehr viel nützliches hierüber, ob es gleich nur Zergliederungen Voltairiſcher Stücke enthält. — —

Von der Anordnung der epiſchen Handlung wird am ausführlichſten in dem Traité du poeme epique des Boſſu, in dem 6 und 7ten Kap. des erſten, und im 5 — 15ten Kap. des 2ten Buches gehandelt. — Wie das, was Batteux (Einleit. in die ſch. Wiſſ. 2ter Th. S. 120 u. f.) darüber ſagt, mißverſtanden werden könne, begreife ich nicht gut; denn hiſtoriſche und dichteriſche Zeitfolge und Ordnung ſind, und müſſen (ſehr wenige einzele Fälle abgerechnet) immer und ewig verſchieden bleiben. Uebrigens findet ſich im Batteux (ebend. S. 160) noch ein hier einſchlagendes Kap. über die Anordnung der Sachen in der Iliade. —

Was die Anordnung einer Rede überhaupt anbetrift: ſo hätte H. Sulzer vielleicht hier, oder vorher, wo er zu der Anordnung in den redenden Künſten übergieng, Anordnung der Worte in Abſicht auf Bedeutung und Schall, welche gewöhnlich auch unter dem Nahmen, Compoſition, begriffen wird, und um deſto eher beſonders behandeln ſollen, da ſie nur zu ſehr von den Neuern, und beſonders von uns Deutſchen, vernachläſſigt wird, und die Sache ſelbſt ſich nicht in den, dahin einſchlagenden Artikeln, als Styl, Ausdruck, Figur u. d. m. gehörig zur Anſchauung bringen läßt. Wie wichtig ſie den Griechen geweſen, beweißt das Werk des Dionyſius von Halikarnaß (περὶ συνθέσεως ὀνομάτων im 5ten Th. ſ. W. Ed. Hudſ. S. 1. und, unter andern, einzeln herausgegeben von Jac. Upton, Lond. 1702. 8.) über welches ſich unter andern, in dem 2 und 3ten Th. des Origin and progreſs of language (Lond. 1775. 8.) ganz gute Bemerkungen finden. — Von beſondern Werken, oder Abhandlungen der Neuern, weiß ich nur aus J. Lawſons Lectures concerning Oratory, Lond. 1749. 8. die 14te anzuführen. Auch ſchlägt das Werk des J. Ogilvie: Philoſophical and critical obſervations on the nature, characters

and

and various species of Composition, Lond. 1774. 8. 2 B. in diese Materie, im Ganzen, in so fern ein, als es von dem Style überhaupt handelt, ob es gleich auch hierüber nicht sehr viel Befriedigendes enthält. — — Von der Anordnung der Materie, oder der Gedanken, in Rücksicht auf öffentliche Rede, haben, in eigenen Schriften, besonders gehandelt, Hermogenes (περὶ τῶν εὑρέσεων, einzeln herausgegeben mit Erläuterungen von Joh. Sturm, Strasburg 1570. 8.) eben dieser Sturm (Partition. dialectic. Lib. IV. Argent. 1576. 8.) Marc Vorhorn (Ideae oration. Lipſ. 1661. 8.) u. a. m. — Als ein Theil der Redekunst hat diese Materie natürlich ihren Platz in allen Anweisungen dazu, und in allen Abhandlungen finden müssen; so handelt Cicero (oder, wer der Verf. der vier Bücher an den Herennius seyn mag) davon in dem 9ten und 10ten Kap. des 3ten Buches dieses Werkes (Op. Vol. 1. S. 64. Ed. Ern.) und im 2ten der Bücher de Oratore, 76. (ebend. S. 418 u. f.) — der Verf. der principes pour la lecture des Orateurs, Par. 1753. 8. 3 B. d. Hamb. 1757. 8. (in dem ganzen vierten Buche) — der vorerwähnte Lawson, in der 20ten u. f. Vorlesung (mit bloßer Rücksicht auf Kanzelberedsamkeit) — Priestley in dem zweyten Theile seiner Vorlesungen über Redekunst und Kritik (6 — 10te Vorles. S. 33 u. f. der d. Uebers.) — Hugh Blair, in s. Lectures on Rhet. and belles lettres (XXXI. 2 B. S. 51. u. f.) — Batteux in s. Einleitung in die sch. Wissensch. (4ter B. S. 156 u. f.) — Condillac, in s. Unterricht aller Wissenschaften (3ter Theil, 3tes und 4tes Buch S. 388. der deutschen Uebers. Bern 1777) — und, damit ich doch wenigstens eines Deutschen gedenke, Gottsched im 10ten Hauptst. s. ausführlichen Redekunst (S. 226. der 3ten Aufl.) u. a. m. — Allein alle diese Schriftsteller, den H. Sulzer mit inbegriffen, haben sich, den einzigen Priestley, und zum Theil den Hrn. Condillac, abgerechnet, mehr oder weniger, auf eigentliche öffentliche Reden eingeschränkt, und nicht die mindeste Rücksicht auf die Kunst der Composition in andern Arten von Schriften, so wenig sie auch gekannt ist, und so sehr sie auch vernachläßigt wird, genommen. Auch ist mir kein Schriftsteller bekannt, der diese Materie im weitesten Umfange behandelt hätte. Von den Vorzügen der einen vor der andern (der Meth. initiativae vor der magistralis) und von ihren Eigenschaften, handelt Baco in s. Werke de Augment. scientiar. (Lib. VI. cap. 2. S. 165. Oper. B. 1. Lond. 1740. f.) — und H. Engel ausführlicher in s. Schrift über Handlung, Gespräch und Erzählung (N. Bibl. der sch. Wiss. 16. 179 u. f.) wo auch Lessings Vortreflichkeit in der Kunst der Composition (die schon in der Allg. Bibl. 10. bey Gelegenheit des Laocoon, sehr gut ins Licht gesetzt war) ihr gebührendes Lob erhält. Ueberhaupt dürfte das Studium der letztern Schriften dieses wirklich großen Mannes vielleicht die lehrreichste Anweisung zur Kunst der Composition geben. — —

Anrede.

(Redende Künste.)

Eine Figur, deren sich sowohl Redner, als Dichter bedienen, ihren Vorstellungen neue Kraft zu geben. Diese Figur besteht eigentlich darinn, daß die Rede plötzlich ihre Wendung verläßt, und mitten in einer Erzählung, oder Betrachtung, voll Affekt eine Person anredet. Sie ist von den Griechen apostrophe, welches Wegwendung bedeutet, genennt worden; weil in gerichtlichen Reden durch diese Figur die Rede von dem Richter abgewandt und an eine andre Person gerichtet wird. Bey folgender Stelle in Virgils Beschreibung von Italien:

Haec genus acre virûm, Marsos pubemque Sabellam
Assuetumque malo Ligurem Volscosque verutos

Ex-

Extulit: haec Decios, Marios, magnoſque Camillos,
Scipiadas duros bello, et te maxime Caeſar *)!

empfindet man bey der, in den letzten Worten liegenden Anrede, einen Schlag, der plötzlich die Aufmerkſamkeit aufs neue reizt.

Die Anrede würket überhaupt ſchnell und ſtark; aber ihre Würkung iſt nach des Redners oder Dichters Abſicht ſehr verſchieden. Sie kann Mitleiden, Zorn, Verachtung, und jeden andern Affekt erweken. Sie muß aber ſparſam gebraucht werden, damit ſie ihre Kraft nicht verliere.

Wenn, und wo die Apoſtrophe natürlich, daß ſie nicht immer gerade an eine Perſon gerichtet iſt, u. d. m. lehrt, unter Mehrern, Home, in den Elements of Criticism (Ch. XX. Sect. 2. im 2 B. S. 255. Ausg. von 1769.) — H. Joh. Chriſtph. Adelung, in ſ. W. Ueber den deutſchen Styl B. 1. S. 436. der 3ten Aufl. —

Anſatz.

(Muſik.)

Mit dieſem Kunſtwort bezeichnet man insbeſondere die Art, wie der Flötenſpieler die Flöte an den Mund ſetzet, und die Lippen beym Blaſen bildet. Der Ton wird durch den Anſatz voll oder mager, lieblich oder rauh; ſo daß der Anſatz als ein wichtiger Theil des guten Flötenſpielens muß angeſehen werden. Quanz hat deßwegen in ſeinem Verſuch über das Flötenſpielen in dem Hauptſtüke weitläuftig davon gehandelt. Es iſt zwar verſchiedenes in ſeiner Lehre vom Anſatz, worüber ihm von Kennern widerſprochen worden; beſonders ſcheinet das, was die Stärke und Schwäche der Luft betrifft, unrichtig. Deſſen ungeachtet wird ſich ein Liebhaber vieles daraus zu Nutze machen können.

*) Georg. L. II. 167.

Anſchlag.

(Bautunſt.)

Iſt in der Verkleidung, oder an den Gewänden der Thüren der Falz, an welchem die zugeſchloſſene Thür anliegt. An den Schwellen macht man nicht gern einen Anſchlag, aus Beſorgung, man möchte im Heraus- oder Hereingehen, mit dem Fuß daran ſtoßen. Aber um den Windzug zu verhüten, ſollten wenigſtens die äußerſten Thüren an den Schwellen einen Anſchlag haben, der aber nicht über drey Viertel Zoll hoch ſeyn muß.

Anſchlag nennt man auch die, dem Bau vorhergehende Berechnung der Koſten deſſelben. Es iſt ein nothwendiger und wichtiger Theil der, einem Baumeiſter nöthigen, Kenntniß, daß er richtige Anſchläge zu machen wiſſe. Mancher Bau iſt deßwegen unvollendet geblieben, weil er größere Summen gekoſtet hat, als man geglaubt hatte. Wenn ein Anſchlag ſo richtig gemacht iſt, als nur möglich ſcheinet, ſo thut man doch wol, ſich auf ein Drittel deſſelben mehr gefaßt zu machen.

Anſchlagende Noten.

Werden in einem Tonſtük diejenigen Noten oder Töne genennt, auf welche ein Accent geſetzt wird; ſie werden den durchgehenden, die ohne allen Accent vorgetragen werden, entgegengeſetzt. Alſo ſind ordentlicher Weiſe alle Töne, die in die guten Zeiten des Takts fallen, anſchlagend *). In vielen zu einer Figur verbundenen Noten iſt die erſte, dritte, fünfte,

*) S. Zeiten.

fünfte, eine anſchlagende, die andern ſind durchgehende Noten *).

Nur die anſchlagenden Töne werden zur Harmonie gerechnet, und in der Fortſchreitung derſelben in Betrachtung gezogen, weil die durchgehenden Töne, ſowol wegen ihrer geſchwinden Bewegung, als wegen des Mangels an Nachdruk, keinen merklichen Einfluß auf die Harmonie haben.

Anſehen.

(Schöne Künſte.)

Der Charakter der äußerlichen Form einer Sache. Man ſagt von einem Gebäude, es habe ein gutes oder ſchlechtes, ein edles oder gemeines Anſehen. Bey Perſonen iſt das Anſehen das, was in der franzöſiſchen Sprache Air genennt wird. Es entſteht aus dem Ganzen der Form, und iſt von dem Charakter, der aus einzeln Theilen entſteht, verſchieden. Das Geſicht eines Menſchen zeiget bisweilen einen andern Charakter, als derjenige iſt, den ſeine ganze Perſon ausdrükt.

Da die unbelebten Formen an einem andern Orte betrachtet worden ſind **); ſo iſt hier die Rede blos von der menſchlichen Geſtalt, in ſo fern ihr Anſehen ein Gegenſtand der Kunſt iſt. Für den Mahler, den Bildhauer und den Schauſpieler, iſt das Studium des Anſehens der wichtigſte Theil der Kunſt; dem Redner und dem epiſchen Dichter, iſt ſelbiges unentbehrlich.

Schon an ſich ſelbſt betrachtet, iſt das Anſehen ein wichtiger Gegenſtand der Künſte; weil es eine ſehr merkwürdige Sache iſt, Eigenſchaften eines denkenden und empfindenden Weſens, in körperlichen Formen zu entdeken †). Alſo kann der Künſtler, dem es gelinget einen Gemüthscharakter, oder auch nur einen vorübergehenden Gemüthszuſtand, durch das Anſehen der Perſonen genau abzubilden, gewiſſe Rechnung auf unſern Beyfall machen. Selbſt die bäuriſchen Figuren eines Brauers, Teiniers oder Oſtade, und der von Hogarth gezeichnete Pöbel *), erweken einigermaßen Bewundrung; auch würde ein Schauſpiel, in welchem jede Perſon durch ihr Anſehen ihren Charakter, oder ihren Gemüthszuſtand, beſtimmt zu erkennen gäbe, ſchon allein dadurch gefallen.

Weit wichtiger wird die Würkung des Anſehens in Werken, die auf etwas höheres, als die bloße Beluſtigung iſt, abzielen. Wir werden für oder wider Perſonen, Handlungen und Geſinnungen, durch das äußerliche Anſehen, mit unwiderſtehlicher Kraft eingenommen. So wird uns Therſites ſchon durch ſein Anſehen verächtlich, ehe er noch etwas gethan oder geredet hat.

Der Künſtler alſo, der dieſen Theil der Kunſt in ſeiner Gewalt hat, iſt Meiſter über unſre Empfindungen. Die höchſte Würkung der Kunſt liegt in dieſem Theile. Man ſehe, in welche Entzükung Winkelmann über das Anſehen eines bloßen Rumpfs geräth, und erkenne daraus die Wichtigkeit des Anſehens.

Es iſt aber nur den größten Künſtlern gegeben, hierinn glüklich zu ſeyn; Regeln wären hier vollkommen unnütze, wo das Genie allein würken muß. Das einzige was man hierüber ſagen kann, wenn man den Künſtler das Studium der Natur empfiehlt, hilft ihm doch nichts, wenn er nicht eine höchſt empfindliche Seele hat, die ſich mit der größten Leichtigkeit gänzlich in jeden Zuſtand ſetzen, und ihrem Körper jede Geſtalt

*) S. Durchgang.
**) S. Form.
†) S. Verhältlichkeit.

*) S. Hog. Kupfer zu Buttlers Hudibras.

Geſtalt geben kann. Man trifft bisweilen Menſchen von ſehr mittelmäſſigen Gaben an, die mit der gröſten Leichtigkeit das Anſehen jeder Perſon annehmen. Dieſe ſind gebohrne Schauſpieler.

Doch iſt nicht zu zweifeln, daß nicht einige fleißige Uebung auch mittelmäßige Anlagen zu dieſem Talent, merklich verſtärken ſollte. Der Künſtler, den eine genaue Aufmerkſamkeit auf das Anſehen überall begleitet; der alle Claſſen der Menſchen, der viele Völker geſehen, und nicht blos ins Auge, ſondern feſt in die Einbildungskraft gefaßt hat, wird darinn nicht ganz unglüklich ſeyn; zumal wenn er ſich unaufhörlich übet, ſich ſelbſt in jeden Gemüthszuſtand zu ſetzen. Die Einbildungskraft will, wie alle andre Fähigkeiten, beſtändig geübet ſeyn.

Der Ausdruk des Anſehens, den der epiſche Dichter in ſeiner Gewalt haben muß, iſt vielleicht das ſchwerſte ſeiner Kunſt. Da ihm nicht erlaubt iſt, in Beſchreibung des Anſehens umſtändlich zu ſeyn, ſo muß er mit wenig Zügen ſehr viel auszudrüken wiſſen.

Dem Redner iſt die Kunſt, ſich jede Art des Anſehens zu geben, von der höchſten Wichtigkeit. Denn dadurch wird er beredter, als durch die Rede ſelbſt. Wir empfehlen dem angehenden Redner dasjenige fleißig zu erwegen, was über die Wichtigkeit der Faſſung iſt erinnert worden *). Er muß aber ſo gut, als der Schauſpieler, ein Proteus oder ein Ulyſſes ſeyn, der alle Geſtalten anzunehmen weiß. Denn mitten in der Rede muß er, ſo oft er den Ton oder die Materie ändert, auch das, ſich dazu ſchikende, Anſehen annehmen.

Wie der Dichter das, häſsliche oder ſchöne, Anſehen gebrauchen könne, um, was er die Perſonen ſagen oder thun läßt, zu verſtärken, oder zu ſchwächen, hat Leſſing (Laocoon S. 236) an ein paar vortreflichen Beyſpielen aus dem Shakeſpear, — ſo wie an mehrern Stellen dieſes Werkes gezeigt, wie der Dichter es anzufangen habe, um das Anſehen ſeiner Perſonen anſchaulich und wirkſam darzuſtellen. — Wie der Dichter es anzufangen habe, um Zuſtände des Geiſtes, durch Züge des Anſehens, durch äußere Zeichen, anſchaulich zu machen, hat Hr. Engel, in den Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten (S. 192 u. f.) in vortreflich gewählten Beyſpielen gelehrt. — — Was das Anſehen, in Rückſicht auf bildende Künſte, anbetrift: ſo iſt es natürlich, daß, da dieſe nur durch das Anſehen den Zuſtand des Geiſtes darzuſtellen vermögen, die Künſtler, wofern ſie überall Seelen ſchildern wollen, es nicht genug, aber verbunden mit dem Studio des innern Charakters ſelbſt ſtudiren können; vielleicht hätte H. Sulzer aber dieſe wichtige Lehre anſehnlicher und intereſſanter gemacht, wenn er, in einzeln, individuellen, aus einzeln Gemählden, oder Statuen, genommenen Beyſpielen, gezeigt hätte, wo, und wo nicht, Künſtler den Gemüthszuſtand durch das Anſehen glüklich geſchildert haben? Da dieſe ganze Sache eigentlich zu dem Art. Ausdruck gehört: ſo werden in den Notizen zu dieſem Artikel diejenigen Werke angeführt werden, worin dieſe Materie weitläuftig behandelt iſt. — Ueber das, von dem Redner anzunehmende Anſehen iſt, aus den, bey dem Art. Anſtand angeführten Werken, vorzüglich die Stelle aus dem Cicero (de Orat. III. 56. Op. Vol. 1. p. 494. Ed. Ern.) nachzuleſen. — Uebrigens ſcheint mir der Artikel zu denjenigen zu gehören, welche entweder gar nicht, oder doch nur durch zu viele Nachweiſungen zur Vollkommenheit zu bringen ſind. Selbſt das Wort, Anſehen, wenn es, wie hier, ohne alles Beywort gebraucht wird, führt ſchon auf einen andern Begriff, als ihm hier untergelegt worden iſt. —

*) S. Faſſung.

Anſetzung der Finger.

(Muſik.)

Die Art auf den verſchiedenen Inſtrumenten der Muſik, auf denen die Töne durch die Anſetzung der Finger ihre Höhe und Tiefe bekommen, die Finger zu brauchen. Auf dem Clavier, der Orgel, der Violine, der Flöte, Hobve, iſt die Anſetzung der Finger eine wichtige Sache, ſowol um recht rein, als mit der gehörigen Fertigkeit, zu ſpielen.

Es iſt daher ein ſehr nöthiges Stük zu dem richtigen und vollkommenen Spielen, daß man ſich die beſte Anſetzung der Finger angewöhne. Jedes Inſtrument erfodert darinn beſondere Regeln, die man nur von den gröſten Meiſtern in der Ausübung erwarten kann. Quanz hat in ſeiner Anleitung zum Flötenſpielen ſeine Methode vorgetragen, und Bach in ſeiner Anweiſung zum Clavierſpielen hat daſſelbe in Abſicht auf dieſes Inſtrument gethan, wozu lange vor ihm der ehemalige Organiſt des Königs von Frankreich Couperin ihm vorgearbeitet hat *). Es iſt uns unbekannt, ob jemand den Liebhabern andrer Inſtrumente denſelben Dienſt geleiſtet habe oder nicht.

Anfänger in der Muſik haben um ſo viel ſorgfältiger darauf zu ſehen, ſich die beſte Anſetzung der Finger anzugewöhnen, als es ſehr ſchwer iſt die einmal angenommene Art, wenn man ſie unbequem findet, wieder abzulegen. Daher diejenigen, welche ſich zu einer ſchlechten Anſetzung gewöhnt haben, ſelten alle Stüke mit vollkommener Fertigkeit ſpielen können.

(*) Die Anſetzung der Finger iſt, von den frühern Schriftſtellern der Neuern über die Muſik, für nicht ſo wichtig, wie jetzt, und zweifelsohne deswegen für nicht ſo wichtig angeſehen worden (wie man es noch aus des Prätorius Syntagm. B. 2. S. 44. abnehmen kann) weil man weder ſo geſchwinde ſpielte, noch in ſo ſchwere Tonarten ſich vertiefte, oder ſo ſehr auf gute Manieren ſah, als in den ſpätern Zeiten. Für den Liebhaber der Geſchichte der Muſik wird es eine angenehme Beſchäftigung ſeyn, zu vergleichen, was Mattheſon, in ſ. Organiſtenprobe (im 2ten §. des 2ten Thls.) und in ſ. Kleinen Generalbaßſchule (§. 11. der 1ten Aufl.) — Lambert, in ſ. Princ. de Clavecin (Ch. IX.) — Mizler, in den Anfangsgründen des Generalbaſſes — C. A. Humanus (Hartong) in ſ. Muſic. theor. pract. Nürnb. 1749. 4. (im 2ten Th.) — F. W. Marpurg, in ſ. Kunſt das Clavier zu ſpielen, Berl. 1750. 4. — Wolf in ſ. Unterricht im Clavierſpielen (im 7ten Abſchn. der 2ten Aufl. Halle 1784. 8.) u. a. m. davon ſagen. — — Joh. Nic. Tiſcher, in ſ. Sammlung anmuthiger Clavierſtücke, Nürnb. hat die Fingerordnung über die Noten geſetzt. — — Das von H. S. empfohlene Werk des Couperin iſt, übrigens, von Bach, in ſeinem angeführten Werke, §. 88. nicht eben, als das beſſere, beurtheilt worden.

*) L'Art de toucher le clavecin par Mr. Couperin, à Paris 1717.

Wegen der übrigen Inſtrumente, ſ. den Art. Inſtrumentalmuſik. —

Anſtand.

(Redekunſt.)

Die Uebereinſtimmung der Stellung, der Gebehrden und der Stimme des Redners in einer Rede von gemäßigtem Inhalt, mit dem Charakter der Rede. Der Anſtand hat blos in dem gemäßigten Inhalt ſtatt; denn wo dieſer heftig iſt, und ſtarke Leidenſchaften zum Grunde hat, daß der Vortrag feurig wird: da wird der vollkommenſten Uebereinſtimmung des Vortrags mit dem Inhalt niemals der Name des Anſtandes gegeben. Er bleibet dem geſetzten Weſen

ſen und einer ruhigen Gemüthsverfaſſung eigen.

In einer Rede von ernſthaftem Inhalt zeiget ſich der Anſtand in einer ernſthaften und ruhigen Stellung, in mäßigen Bewegungen, einer männlichen und etwas langſamen Stimme, und einer geraden Kopfſtellung und etwas niedergezogenen Augenbrahmen. Iſt der Inhalt vergnügt, aber von gemäßigter Freude; ſo beſtehet der Anſtand in einer mäßig muntern Stellung, in angenehmen und ſanften Bewegungen des Körpers, in einem etwas mehr aufgerichteten Kopfe, offenen und fröhlichen Bliken, und einer angenehmen hellen Stimme. Ueberhaupt ſind Beſcheidenheit, Mäßigung der Stimme und aller Bewegungen, die weſentlichſten Stüke des Anſtandes: hingegen hebt alles weit getriebene und heftige den Anſtand auf. Eine ſtille Größe, die uns beſtändig in einer ruhigen Faſſung läßt, und alle Aufmerkſamkeit, ohne die geringſte Zerſtreuung, auf das Weſen der Sache heftet, machet die Vollkommenheit des Anſtandes aus.

Daß der Anſtand eine große Kraft auf die Gemüther der Zuhörer habe, iſt eine bekannte Sache; aber ſie wird nicht allemal in genugſame Ueberlegung gezogen. Der Mangel deſſelben vermindert die Würkung der Rede ſo ſehr, daß er ſie beynahe ganz aufhebt.

Eines der vornehmſten Mittel, den Anſtand im Reden zu erreichen, iſt die Sicherheit des Redners. Wenn er ſeine Rede mit der beſten Sorgfalt ſo ausgearbeitet hat, daß er ſich ihrer verſichern kann: ſo erwekt dieſes ein Zutrauen auf ſeinen Vortrag; dieſes aber überhebt ihn aller ängſtlichen Beſtrebung; es läßt ſeine Seele in der Ruhe, die dem Anſtand weſentlich iſt. Wenn aber der Redner in die Stärke ſeiner Vorſtellungen ein Mißtrauen ſetzet, alsdenn ſucht er die ihr mangelnde Kraft durch den Vortrag zu erſetzen; er will mit Stimme und Gebehrden die Würkung erzwingen, und verlieret darüber den Anſtand.

Der Redner bedenke allemal, daß die Hauptſache der Rede in der Materie liegt, und daß der Vortrag ſie nur verſtärkt, aber ihren Mangel niemals erſetzet. Deßwegen vermeide er die unnützen Beſtrebungen, ſeinen Worten durch den Vortrag eine Kraft zu geben, die ihnen mangelt. Der Pantomimt, der kein ander Mittel hat, verſtändlich zu ſeyn, als die Gebehrden, muß darinn die ganze Kraft der Vorſtellung ſetzen; der Redner aber muß dadurch eine ſchon vorhandene Kraft blos unterſtützen.

Große Fehler gegen den Anſtand ſind, eine übertriebene Stimme auf einer Seite, und eine ganz nachläßige auf der andern; ein zu ſchneller Vortrag ſchadet ihm mehr, als wenn er zu langſam iſt. Am allermeiſten aber ſchadet ihm die Unbeſcheidenheit des Redners, wenn er ſeine Zuhörer mit dreiſten Blicken gleichſam muſtert, oder zu ſeiner Bewundrung auffodert; wenn er einen zu freyen oder gar kühnen Ton annimmt. Der Anſtand will, daß der Redner ſeine Sache, und nicht ſeine Perſon ſehen laſſe; daß er beſcheiden und gerade vor ſich hin ſehe, und wenn es nöthig iſt, ſich ſanft und beſcheiden gegen eine andre Seite hinwende. Doch muß er auch nicht zaghaft ſeyn, ſondern ein mäßiges Zutrauen in ſeine Vorſtellungen von ſich blüken laſſen. Er muß ſeine Zuhörer als eine Verſammlung anſehen, welcher er Hochachtung ſchuldig iſt, aber nicht als unerbittliche Richter, die ihn ungehört verurtheilen.

Ein angehender Redner, der dieſes wol und ernſtlich überlegt, wird bald zu einem gewiſſen Anſtand in ſeinem Vortrage kommen. Aber die Vollkommenheit deſſelben iſt vielleicht

der ſchwerſte Theil deſſen, was zum Vortrage gehört.

Von dem Anſtande, als einem Theile der redneriſchen Action, wird in allen, über dieſe geſchriebenen Werken, gehandelt. Auſſer dem aber, was Cicero (de Orat. III. 56 u. f. Op. V. I. p. 494. Ed. Ern.) und Quintilian (Lib. XI. 3. S. 560. Ed. G.) davon ſagen, erörtern folgende Werke jenen Gegenſtand beſonders; In lateiniſcher Sprache: Nic. Friſchlini Methodus declamandi, Argent. 1606. 8. — Lud. Creſollii.... De perfecta oratoris Actione et pronuntiatione, Lib. III. Lutet. 1620. 4. — Actio Oratoris, ſ. de geſtu et voce, Lib. II. Aut. Io. Lucas, Par. 1675. 8. — D. G. Morhof, De Eloquentia in tacendo, Kilon. 1684. 4. — G. C. Kirchmayer, De Oratore parrheſiaſte, Vit. 1686. 4. — G. Chr. Brendel De Chironomia perorantium, Lipſ. 1693. 4. — Pet. Francii, De rat. declamandi Orat. Amſtel. 1696. 8. und Ebendeſſelben Eloquentiae exter. ſpecim. II. Amſtel. 1700. 8. — De Actionis Orat. neceſſit. et praeſt. ſcr. Paul Overbeck, Regiom. 1696. 4. — I. G. Bergeri Diatr. hiſtor. de Hypocriſi orator. ſeu eloquentia corporis, Vit. 1723. 4. — De oratore timido, Auct. I. G. Kraft, Erl. 1765. 4. — — In franzöſiſcher Sprache: De l'action de l'orateur, ou de la prononciation et du geſte, p. Mr. (Val.) Conrart, Par. 1657. 12. 1676. 12. Lyon 1686. 12. Lat. durch Melch. Smid, mit Hinzufügung deſſen, was in den Schriften des Cicero und Quintilian ſich darüber findet, Helmſt. 1690. 4. Deutſch, Jena 1709. 8. Das Werk iſt, bekannter Maßen, von dem reformirten Prediger, Mich. le Faucheur; und Conrart verbeſſerte nur den Styl, und gab es heraus. Es hat noch jetzt ſeinen Werth, und iſt von den folgenden Schriftſtellern über dieſe Materie, ſehr benützt worden. — Eſſai ſur les bienſéances oratoires, Amſt. 1753. 8. 2 B. (von Edm. Mallet † 1755) — L'eloquence du corps, ou l'action du Predicateur, Par. 1762. 12. (von Joſ. Ant. Dinouart.) Uebrigens will ich hier noch bemerken, daß die, von H. v. Murr, in ſ. Bibliotheca rhetorica, in dem 20ten Kap., welches die Schriften De actione et pronunciatione enthält, (S. 174. des 11ten Th. ſ. Journals zur Kunſtgeſch. und Litteratur), angezeigten Reflex. ſur l'eloquence des Predicateurs, p. Mr. Arnaud, Par. 1695. 12. nicht ein Wort von der redneriſchen Handlung, und von dem redneriſchen Vortrage enthalten, ſondern wider die, von Phil. Golbaud Dubois, in der Vorrede zu ſ. Ueberſetzung der Reden des H. Auguſtin, Par. 1694. 8. 2 B. geäußerten Meynungen über die geiſtliche Beredſamkeit gerichtet ſind; und daß die, von ihm, ebend. S. 176. angeführte Schrift (des Jeſuiten Rapin) Du grand et du ſublime dans les moeurs, avec quelques obſervat. ſur l'eloquence des bienſéances, Par. 1686. 12. eben ſo wenig hieher gehört. Das erſtere iſt, bekannter Maßen, nichts, als eine jeſuitiſche Wendung, um den Präſidenten Lamoignon, und Turenne, Conde' und Ludwig den 14ten zu loben; und die Obſervations, welche eigentlich die Grundlage des erſtern ſind, handeln nur von den bienſéances der Rede ſelbſt, als worunter der Jeſuit die Rückſicht auf Zeit und Umſtände, oder die vollkommene Uebereinſtimmung zwiſchen dem, was der Redner, und den Ausdrücken mit welchen er es ſagt, verſteht. — — In engliſcher Sprache: Rules for ſpeaking and Action, in a Letter to a Friend, Lond. (ſ. a.) 8. — The Art of ſpeaking, Containing I. An Eſſay in which are given rules for expreſſing properly the principal paſſions and humours, which occur in reading, or publik ſpeaking .... Lond. 1762. und 1763. 8. — An Eſſay towards pointing out in a ſhort and plain method, the eloquence and action proper for the pulpit,

pulpit, Lond. 1765. 8. — — In deutſcher Sprache: Der, von Natur, und nicht von angemaßten Affecten liebliche und angenehme Prediger auf der Kanzel, von Joh. Ph. Zippel, Frft. 1702. 8. — Regeln von dem äußerlichrn Vortrage in der Redekunſt, in dem Bremiſchen Magazin, B. 1. St. 2. S. 349. (Sie ſind, meines Wiſſens, aus dem Engliſchen, aber ich weiß nicht, aus welcher Schrift, gezogen) — Joh. Friedr. Löwens, Grundſ. von der Beredſamkeit des Leibes, Hamb. 1755. 8. — — Auch wird noch, in den Anweiſungen zu der Redekunſt überhaupt, als in den Principes pour la lecture des Orateurs, Par. 1753. 8. 3 B. (im 6ten Buche) — in Lawſons Lectures, Lond. 1759. 8. (in der 22ten Vorleſung, S. 260 der deutſchen Ueberſ.) — in Gottſcheds Redekunſt (im 18ten Hauptſtück, S. 382. der 3ten Aufl. u. a. m. davon gehandelt. —

Wegen mehrerer hieher gehöriger Schriften, ſ. den Art. **Vortrag** und **Stellung**.

Anſtändig.

(Schöne Künſte.)

Die Uebereinſtimmung des Zufälligen in ſittlichen Dingen, mit dem Weſentlichen derſelben. Jede Uebereinſtimmung des Zufälligen mit dem Weſentlichen iſt eine nothwendige Eigenſchaft der Werke des Geſchmaks; ſie vermehrt ihre Vollkommenheit, und das Gegentheil hat allemal etwas unangenehmes: in ſittlichen Dingen aber iſt dieſe Uebereinſtimmung um ſo viel nothwendiger, da das Gegentheil anſtößig iſt. Es iſt darinn, was das Uebliche (il costume) in den Gebräuchen und Moden iſt. Die Fehler gegen das Uebliche ſtreiten gegen die zufällige Wahrheit unſrer Vorſtellungen; aber die Fehler gegen das Anſtändige beleidigen unſre Empfindungen, und ſind darum um ſo viel wichtiger. Der Mahler, welcher bey der Einſetzung des Abendmahls unter der Tafel einen Hund und eine Katze vorſtellt, die ſich um einen Knochen zanken, erwekt zufällige Empfindungen, welche der Ernſthaftigkeit der Hauptſache ganz zuwider ſind und ſehr anſtößig werden. Eben ſo anſtößig iſt es, wenn bey ernſthaften Handlungen, Perſonen von poſſirlichem Weſen, Kinder die mit Hunden ſpielen, oder dieſe Thiere, welche die Scene verunreinigen, mit eingeführt werden; wie dieſes vielfältig von unbedachtſamen Mahlern geſchehen iſt.

Ungeachtet dergleichen Fehler gegen das Anſtändige meiſtentheils von den Mahlern begangen werden, ſo ſind die andern Künſte gar nicht frey davon. In der Baukunſt ſieht man oft chriſtliche Tempel mit Zierrathen des heidniſchen Gottesdienſtes, oder Häuſer gemeiner Menſchen mit Tropheen behangen; Gebäude von einem ernſthaften Charakter, mit Verzierungen der ausſchweifendſten und wollüſtigſten Einbildungskraft. Auch große Dichter fallen bisweilen in dieſen Fehler. Ein Beyſpiel davon giebt uns Milton, der dem erhabenſten Weſen eine Sprache in den Mund legt, die einem finſtern Schultheologen beſſer anſtünde, wie Pope ſehr richtig angemerkt hat. Von dem Unanſtändigen der geiſtlichen Redner, ſowol in Sachen, als in Worten und dem ganzen Vortrag, bedürfen wir keiner Beyſpiele, deren eine Menge jedem Menſchen von Geſchmak bekannt ſeyn müſſen.

Das Anſtändige wird nicht blos durch Vermeidung des Unanſtändigen erhalten, obgleich auch hier die Anmerkung des Horaz gilt:

Virtus eſt vitio caruiſſe.

Es muß ſich durch Einmiſchung ſo vollkommen übereinſtimmender Zufälligkeiten bemerken laſſen, daß die Würkung deſſelben lebhaft empfunden wird.

Die-

Dieſes geſchieht, wenn durch das Zufällige die Würkung des Weſentlichen verſtärkt wird, welches die bloße Vermeidung des Unanſtändigen niemals thut. Einen ſolchen Erfolg hat es, wenn es dem Künſtler gelingt, durch das Zufällige eine unerwartete Empfindung zu erweken, die mit der, worauf das Weſentliche geht, übereinſtimmt; denn dadurch bekommt unſre Aufmerkſamkeit einen neuen Stoß, welcher uns das Ganze lebhafter macht. Eine ſolche Würkung thut ein zufälliger Umſtand in einem Gemählde von Raphael, welches die Anbetung des Heilandes von den Hirten vorſtellt. Einer dieſer geringen, dem Anſehen nach der einfältigſte und ſchlechteſte, welcher ſich kaum getraut nahe heran zu treten, bezeuget ſeine Ehrfurcht dadurch, daß er ſeine Mütze abnimmt. Dieſes iſt vielleicht gegen das Uebliche; aber für dieſe Perſonen von der größten Anſtändigkeit, und thut die beſte Würkung auf das Ganze.

So wiſſen Künſtler von glüklichem Genie und gründlicher Beurtheilung dem Weſentlichen zufällige Dinge an die Seite zu ſetzen, durch welche ſie den Ausdruk verſtärken, indem ſie das höchſt-Anſtändige dabey beobachten.

Einige Neuere haben an den Alten manches unanſtändig gefunden, was keinem von den Alten anſtößig geweſen. Das heftige Betragen einiger Helden der Ilias gegen andere, ſcheinet vielen unanſtändig, weil ſie es nach unſern Sitten, nicht nach den Sitten jener Helden beurtheilen. Eben dieſes Urtheil muß man von der höchſt unanſtändig ſcheinenden Vermahnung des Neſtors fällen, die wir in dem Artikel über die Alten angeführt haben. Es ſtreitet keinesweges gegen die Art der Sitten, welche durch die ganze Ilias zum Grund aller Vorſtellung gelegt worden. Das Betragen des Herkules in dem Trauerſpiel des Euripides Alceſtis, da er in dem Hauſe des Adraſtus, zu der Zeit da dieſer in der höchſten Trauer war, munter zecht, iſt nicht ganz anſtändig, wiewol doch verſchiedenes zu deſſen Vertheidigung kann geſagt werden.

Nur Künſtler von großem Verſtand erreichen das Anſtändige überall; denn das bloße Genie iſt dazu nicht hinreichend. Homer iſt der größte Meiſter darinn. Vermuthlich iſt es deßwegen, daß Horaz ihn denjenigen nennt, qui nil molitur inepte. Denn in Wahrheit, man findet bey der unendlichen Menge der Gegenſtände, die er beſchreibt, nicht nur nichts unanſtändiges; ſondern alles, bis auf die kleinſten Nebenumſtände, iſt immer ſo, wie es ſeyn mußte. Dieſes gehört unſtreitig mit zum Höchſten der Kunſt. Und da eine ſtarke Beurtheilungskraft vielleicht ſeltener iſt, als ein ſtarkes Genie: ſo iſt die völlige Beobachtung des Anſtändigen in Werken der Kunſt ſeltener, als irgend eine andre gute Eigenſchaft derſelben.

* *

Etwas weniges von dem, was dieſem Artikel fehlt, iſt in dem 10ten Kap. von Home's Elements of Criticism (Vol. 1. S. 330 u. f. Ausg. von 1769) und in Hrn. Riedels Theorie der ſch. K. und W. in dem XIV. Abſchnitt (S. 242) zu finden. — Uebrigens ſcheint H. Sulzer durch die angenommene Erklärung der Schule von dem Anſtändigen, verleitet worden zu ſeyn, Dinge für zufällig zu erklären, die dieſes, in Rückſicht auf den bloßen Begriff von der Sache, bey welcher er ſie als zufällig angiebt, oder auf die Erdugnung derſelben in der wirklichen Welt, freylich ſeyn, die hier freylich wegfallen oder bleiben, ſo, oder andees ſeyn können, welche aber in der Kunſt keinesweges mehr zufällig ſind. Die Gründe dieſer Behauptung liegen in dem Begriffe von Kunſtwerk, welcher dem H. S. vielleicht nicht bey Aus-

arbeitung eines jeden Artikels, ganz gegenwärtig geweſen iſt; aber bis auf welchen die Sache zurück zu führen, mir der Raum nicht erlaubt. An einem Beyſpiele will ich indeſſen die Richtigkeit der obigen Bemerkung zeigen. H. Sulzer ſtellt den, bey der Anbetung der Hirten von Raphael, in der Entfernung befindlichen, einfältigen Hirten, welcher ſeine Ehrfurcht, durch Abnehmung ſeiner Mütze, bezeugt, als zufällig dar; und allerdings läßt ſich eine Hirten-Anbetung in abſtracto denken, und kann auch eine ſolche Anbetung in der Natur ſich ereignet haben, ohne daß dieſer Hirte, und auf ſolche Art, dabey gegenwärtig geweſen wäre; allerdings erfordert die Begebenheit allein dieſen Hirten nicht; er kann wegfallen, oder da bleiben; allein, welcher groſe Künſtler, oder Dichter, ſtellt denn dar, blos um darzuſtellen? Welchem iſt denn Darſtellung Zweck? Und nicht vielmehr Mittel? Mittel, alle die Vorſtellungen und Empfindungen zu erwecken, welche eine ſolche Begebenheit in der Natur erwecken kann? — Hierauf arbeitet er los; dieſes iſt ſein Zweck; und dieſen Zweck kann er nicht erreichen, ohne ſein Werk der Wahrheit, der wahren Natur, ſo nahe, als möglich, zu bringen, ohne ihm den höchſten Grad der Täuſchung zu geben, ohne es ſo individuel, als möglich, zu machen. Kein Ding in der Natur ereignet ſich aber, ohne daß nicht Umſtände es begleiteten, welche, in Rückſicht auf die Ereignung, oder auf das Ding ſelbſt, freylich gleichgültig ſind, welche freylich, dieſen unbeſchadet, da ſeyn, oder wegbleiben könnten, und welche, in ſo fern alſo, zufällig heißen, die aber auch ſchon in der Natur die Wirkung deſſelben modificiren und beſtimmen. Ein und derſelbe Baum, allein, oder mit mehrern, mit gleichartigen, oder mit ungleichartigen, auf dieſe oder auf jene Art mit ihnen gepaart, ſo, oder anders beleuchtet, auf einer dürren Haide, oder auf einer blühenden Wieſe befindlich, u. ſ. w. wirkt jedesmahl anders auf den Beſchauer; und, obgleich die eigentlich anbetenden Hirten, allein, und für ſich betrachtet, vermittelſt des Daſeyns dieſes Bildes und Einfältigern, keinen andern Eindruck machen, nicht anders wirken: ſo wirken ſie, vermittelſt deſſelben, doch tiefer; das heißt: ſo ſcheint das Gemählde um deſto ehe die wahre Begebenheit darzuſtellen. Dieſer Hirte iſt alſo, für das Künſtler-Ganze, keinesweges zufällig, kann keinesweges wegfallen oder dableiben, ſo wenig er auch zu dem Natur-Ganzen der Begebenheit erforderlich iſt; er iſt, zur Wirkung des erſtern ſchlechterdings nothwendig, folglich ſehr weſentlich. Ohne ihn hätte das Gemählde nicht das Anſehn der Wahrheit, welches gegenwärtig es hat. Und nicht blos dieſes, ſondern auch der Reiz der Mannichfaltigkeit, oder Abwechſelung, welchen es durch dieſe Gegenſtellung der Figuren, durch dieſe Verſchiedenheit des Ausdruckes der Ehrfurcht, erhält, würde, ohne dieſen Hirten, ihm mangeln; es würde einförmig erſcheinen. Blos anſtändig aber wird es dadurch gar nicht. Man ſieht leicht, wohin dieſes weiter führt, und daß dadurch keinesweges unſchicklich gewählte Nebenumſtände, wie die in eben dieſem Artikel angeführten Hund und Katze ſind, in Schutz genommen werden; denn nicht von dieſen oder jenen, ſondern von ſolchen Nebenumſtänden (wie wir ſie in der Natur nennen, aber billig in Kunſtwerken nicht immer nennen ſollten) — von ſolchen Nebenumſtänden überhaupt, ſage ich, iſt die Rede. — — Da falſche, oder unbeſtimmt und falſch ausgedrückte, Begriffe, nirgends, und am wenigſten in Theorien, gelitten werden ſollten, weil ſie den gröſten Theil des Nutzens, welchen dieſe noch haben könnten, geradezu vereiteln: ſo habe ich, dieſe Anmerkung mir zu erlauben, kein Bedenken getragen. Man kann zugleich daraus ſehen, wie ſchief und ſchwankend und einſeitig das Raiſonnement über die Künſte ausfällt, wenn man Begriffe aus der Schule gänzlich auf ſie anwenden will. Uebrigens verlange ich hierdurch gar nicht den Artikel gänzlich berichtigt, oder vollendet zu haben; dazu gehörte ein ganz eigener Artikel. —

Anſtößig.

Anſtößig.

(Schöne Künſte.)

Man braucht dieſes Wort gemeiniglich, um dasjenige anzudeuten, was den ſittlichen Grundbegriffen entgegen iſt; es ſchiket ſich aber eben ſo gut, einen in der Theorie der ſchönen Künſte wichtigen Begriff auszudrüken, für den man noch kein Wort angenommen hat. Es zeigen ſich nämlich in den Werken der Kunſt bisweilen ſolche Fehler, die den nothwendigſten Grundbegriffen entgegen ſind, die man deßwegen mit dem Namen des Anſtößigen belegen kann; ſolche Fehler alſo, über welche niemals ein Zweifel entſtehen kann, weil ſie geradezu dem entgegen ſind, was jedermann erwartet.

So iſt es in einem Gebäude anſtößig, wenn eine Säule, die nothwendig ſenkrecht ſtehen muß, überhängt; oder wenn ein Boden, der nothwendig wagerecht liegen ſollte, ſich ſenkt. So auch in andern Sachen iſt das Anſtößige allezeit dem Weſen der Sachen gerade entgegen. Es geſchieht öfterer, als man es vermuthen ſollte, daß Künſtler das Weſen der Sachen aus dem Geſichte verliehren, und alsdenn mit Zuverſichtlichkeit ganz anſtößige Sachen zulaſſen. Am öfterſten trifft man dieſes in der Baukunſt an, wo auch gute Baumeiſter die wahre Natur, oder die urſprüngliche Beſchaffenheit einiger Sachen aus der Acht laſſen. Daher kommt es, daß man ſo oft das, was ſeiner Natur nach ganz iſt, gebrochen, was nothwendig gerade ſeyn ſollte, krumm, was ſtark ſeyn ſollte, ſchwach macht. Gebrochene Giebel, verkröpfte Gebälke, Säulen oder Pfeiler, die nichts tragen, oder von nichts getragen werden. Am meiſten kommt das Anſtößige in den Verzierungen vor. Man verwandelt Stürze über Camine, die nothwendig ein Gebälke vorſtellen müſſen, in zwey gegen einander laufende Schnärkel, die in der Mitte durch eine Muſchel, oder auch wol durch Eiszapfen mit einander verbunden ſind, und man läßt Laſten auf Laubwerk ruhen.

Aber die Baumeiſter ſind nicht die einzigen, die in das Anſtößige fallen. Man trifft es auch in andern Künſten an. Die Mahler drängen oft eine Menge Perſonen in einem Raum zuſammen, wo ſie ſchlechterdings nicht Platz haben können; ſie bringen Licht dahin, wo es unmöglich hinfallen kann; ſie zeichnen Figuren in unmöglichen Stellungen. Dahin gehören auch alle Fehler gegen die Perſpektive, weil ſie alle dem nothwendigen entgegen ſind.

In den Schauſpielen trifft man das Anſtößige oft an. Plautus verſetzt ſeine Zuhörer bisweilen aus Athen nach Rom, oder läßt ſie vielmehr zu gleicher Zeit an beyden Orten ſeyn; auch iſt oft eine handelnde Perſon zugleich der, den er vorſtellt, und auch das, was er würklich iſt, ein bloßer Comödiant. So iſt es anſtößig, wenn Sachen, die ſchlechterdings Geheimniſſe ſeyn ſollen, laut ausgerufen werden; wenn in Selbſtgeſprächen die Perſonen das Wort an die Zuſchauer richten, wodurch ſie zugleich allein und doch auch in Geſellſchaft ſind; und überhaupt wenn der Schauſpieler, es ſey wenn es wolle, geradezu, oder durch Seitenblicke, die Zuſchauer angaffet.

Das Anſtößige gehört unter die wichtigſten Fehler, beſonders deßwegen, weil es die Täuſchung, die ſo oft der vornehmſte Grund der guten Würkung eines Werks iſt, gänzlich zernichtet. Es beleidiget die Vorſtellungskraft ſo ſehr, daß man gezwungen wird, das Auge von dem beleidigenden Gegenſtand wegzuwenden. So wie bisweilen ein einziger kleiner Spaß eine ſehr ernſthafte Scene lä-

cherlich machen kann: so kann auch das Anstößige, in einem einzigen Theile, die Würkung eines sonst guten Werks völlig aufheben.

Geschikte Künstler fallen blos aus Unachtsamkeit in diesen Fehler, den sie also durch eine strenge Aufmerksamkeit auf die Natur jedes einzelen Theiles ihrer Werke leicht vermeiden. Wer nur auf die Würkung des Ganzen sieht, und sich die Mühe nicht giebt, jeden einzeln Theil in besondere Aufmerksamkeit zu nehmen, kann leicht darein fallen.

Antik.

(Zeichnende Künste.)

So werden die Werke der zeichnenden Künste genennt, die ganz oder in Trümmern von den Völkern auf uns gekommen sind, bey welchen die Künste ehedem geblühet haben. Es sind geschnittene Steine, Münzen, Statuen, geschnitzte und geformte Werke, Gemählde, Gebäude und Trümmer derselben, die in diese Classe gehören. Werke aus allen Zeiten der Kunst, von ihrem Anfang, höchsten Flor und ihrem Verfalle. Die, welche aus dem schönsten Zeitpunkt der Kunst in Griechenland übrig geblieben, und einige andere, die später nach jenen gemacht worden, werden für vollkommene oder doch der Vollkommenheit sich nähernde Muster gehalten. Wenn Künstler, oder Lehrer der Kunst, mit Bewunderung von den Antiken sprechen, so ist es nur von diesen wenigen Stüken zu verstehen. Denn unter den Antiken finden sich nur allzuviel, die von der abnehmenden Kunst in den spätern Zeiten des Alterthums zeugen.

Man bewundert an den Antiken folgende wesentliche Stüke der Kunst. Die Schönheit der Formen überhaupt; die höchste Schönheit der menschlichen Gestalt, und besonders der Köpfe; die Größe und Hoheit des Ansehens und der Charaktere; den richtigsten und zugleich edeln und großen Ausdruk der Leidenschaften, der aber allezeit der Schönheit untergeordnet ist. Kein Ausdruk ist bey den Alten so stark, daß er der Schönheit schadet. Sie sind überhaupt mehr dem Ideal als der Natur gefolget. Alles, was einen besondern Menschen anzeiget, wurde von ihnen verworfen. Ihre Hauptabsicht gieng dahin, daß jedes Bild das, was es seyn sollte, ganz sey; aber ohne Vermischung mit etwas anderm. Jupiter ist ganz Hoheit; Herkules ganz Stärke. Was nicht nothwendig zum Charakter gehört, darauf ward von ihnen auch nicht gesehen. Wer in diesen vier Stüken der Kunst groß werden will, muß unermüdet die besten Antiken studiren, und durch fleißiges Betrachten und Zeichnen derselben seinen Geschmak zu der Richtigkeit und Größe der griechischen Künstler erheben. Die Mahler und Bildhauer der römischen Schule, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, diese großen Modelle zu studiren, haben deßwegen alle andre Schulen der neuern Zeiten in diesen Stüken übertroffen.

Es ist jedem Künstler zu rathen, Winkelmanns fürtrefliche Schriften zu studiren, darinn er den vorzüglichsten Werth der Antiken in das beste Licht gesetzt hat; und alsdenn diese Werke, so viel er deren habhaft werden kann, selbst so lange zu betrachten, bis er ihren vorzüglichen Werth fühlt. Es gilt auch hievon, was Horaz dem Dichter empfiehlt:

— Vox exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Von Statuen sind in Rom und Florenz die besten. Von geschnittenen Steinen finden sich in allen Ländern von Europa wichtige Sammlungen, so

so wie von Münzen. Von Gebäuden sind in Griechenland und Italien die wichtigsten Ueberbleibsel. Wer das Glük nicht hat, die Originale selbst zu sehen, der muß sie wenigstens in Abgüssen und Zeichnungen studiren, wiewol diese letztern insgemein wenig von der Schönheit und dem Großen der Originale haben. Die Lippertsche Sammlung der Abgüsse geschnittener Steine ist das wichtigste, was jeder in dieser Art haben kann. Und es ist sehr zu wünschen, daß jemand zum besten der Kunst solche Abdrüke der besten antiken Münzen machte. Die antiken Gebäude kann man aus des Godets und des Herrn le Roi Zeichnungen; die Statuen aus Bischops, van Dalens, Periers und Preißlers Sammlungen derselben kennen lernen. Von geschnittenen Steinen hat Herr Mariette die größte Sammlung herausgegeben, und die fürnehmsten Steine, auf denen die Namen der Künstler eingegraben sind, hat Herr Stosch durch seine Beschreibung und Kupfer bekannt gemacht. Die antiken Gemählde kann man aus den Kupfern von den im Herkulano gefundenen Gemählden und aus der Sammlung kennen lernen, die der Herr Graf von Caylus herausgegeben hat.

Die Werke der Alten überhaupt sind in sich sehr unterschieden an Güte und Bedeutung (Ausdruk), aber nicht an Geschmak. Es sind drey Hauptclassen der alten Denkmale: nämlich in allen Statuen, so uns übrig geblieben, sind drey unterschiedene Grade der Schönheit. Die geringsten unter diesen haben allemal den Geschmak der Schönheit, aber nur in den unentbehrlichen Theilen; die vom andern Grade haben die Schönheit in den nützlichen Theilen; und die vom höchsten Grade haben sie von dem Unentbehrlichen an, bis auf das Ueberflüßige, und sind deßwegen vollkommen schön — die schönsten vom höchsten Grade sind der Laocoon und der Torso vom Belvedere; die schönsten vom andern Grade der Apollo und der Gladiator von Borgheſe; vom dritten aber sind unzählbare *).

Das Studium der Antiken wird nicht nur von allen großen Kennern der neuern Zeit, für den nothwendigsten Theil der Bemühungen eines Künstlers gehalten; die größten Künstler selbst, Raphael und Michelangelo, sind dadurch zu der Größe gekommen, die wir an ihnen bewundern. Dieses macht alles, was zur Empfehlung dieses Studiums noch könnte gesagt werden, überflüßig. Diejenigen, welche über den vorzüglichen Werth der guten Antiken noch einigen Zweifel erweken möchten, sind itzt so durchgehends überstimmt, daß die Nothwendigkeit dieselben zu studiren, um den wahren Geschmak des Schönen zu bekommen, als ein Grundsatz anzusehen ist.

Aber auch dieses Studium kann seichten Köpfen nichts helfen. Es kömmt hier nicht auf die Umrisse und Verhältnisse, sondern auf den Geist an, der im Antiken liegt. Diesen zu entdeken, muß man sich vor allen Dingen bemühen. Wessen Geist nach öfterer Betrachtung der besten Antiken, nicht in Entzükung geräth; wer nicht in dem sichtbaren derselben unsichtbare Vollkommenheit fühlt, der lege die Reißfeder weg; ihm hilft das Antike nicht.

Man kann freylich zugeben, daß sowol von alten als neuen Kennern manches, was sie von der Fürtrefflichkeit des Antiken sagen, übertrieben sey. Es ist zu fühlen, daß nicht alles, was Plinius von dem Paris des Euphranors sagt, wahr seyn

*) Gedanken über die Schönheit und über den Geschmak in der Mahlerey. (von Mengs) S. 79. 80.

könne *), und man braucht eben nicht mit Webb gar alles in den Beschreibungen der Alten buchstäblich zu nehmen **). Es bleibt allemal an den noch itzt vorhandenen Werken genug für unsere Bewunderung übrig.

Da vorausgesetzt werden kann, daß Winkelmanns Schriften, darinn alles, was hieher gehörte, enthalten ist, sich in jedes Künstlers und Kenners Händen befinden: so kann alles übrige, was hievon zu sagen wäre, übergangen werden.

Die, von H. Sulzer, vorzüglich, und mit Recht, zur Kenntnis des Geistes und der Geschichte der Antike empfohlenen, hieher gehörigen Schriften Winkelmanns sind folgende: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst, Dresden 1754. 4. Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung ... und Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung ... bey der 2ten Aufl. des erstern Werkes, Dresden 1756. 4. Franz. Par. 1765. 4. und in dem 4ten B. S. 285 der Variétés litter. Englisch, Lond. 1766. 8. Auch sind sie, italienisch, vorhanden. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst; von der Grazie in den Werken der Kunst, Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom, und Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, im 5ten B. der Bibl. der sch. Wissensch. S. 1 u. f. und S. 223 u. f. Anmerkungen über die Baukunst der Alten, Leipz. 1762. 4. Geschichte der Kunst des Alterthumes, Dresden 1764. 4. mit K. und Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthumes, ebend. 1767. 4. Neue Ausg. jener, mit Einwebung dieser, Wien 1776. 4. (sehr übel gerathen) Italienisch, von dem Abt Amoretti, Meyl. 1779. 4. 2 B. Von C. Fea, Rom 1783 — 1784. 4. 3 B. (Mit den Winkelmannschen Schriften über die Baukunst, und einigen s. Briefe, so wie mit vielen Anm. und vorgeblichen Verbesserungen, und Abhandl. des Uebers.) Franz. nach der ersten Ausgabe, von Sellius und Robinet, Par. 1766. 8. 2 Bd. Yverd. 1784. 12. 2 B. Vollständig von M. Huber, mit neuen Kupfern, Leipz. 1781. 4. 3 B. (bis jetzt die beste Ausg. des Werkes) Mit Anmerk. aus den ital. Uebers. in der prächtigen Ausg. der Oeuv. de M. Winckelmann, Par. 1790. 4. 7 B. mit 250 Kupfern (in welcher, nächst Winkelmanns Schriften, überhaupt alles, was über seine Werke, und, bey Gelegenheit derselben, geschrieben worden, zusammen geraft ist.) — Zu richtiger Beurtheilung des Geschichtlichen dieses Werkes gehören: C. G. Heyne Berichtigung und Erläuterung der Winkelmannschen Geschichte der Kunst des Alterthumes, im 1ten Bde. der deutschen Schriften der Göttingschen Societät, Gött. 1771. 8. Ebend. Abhandlung über die Künstler-Epochen bey dem Plinius, in s. Antiquar. Aufsätzen, Leipz. 1778. 8. 1te Samml. S. 165 u. f. womit ich zugleich Ebendess. Lobschrift auf Winkelmann, Cassel 1778. und im 1ten Bde. der Litterar. Chronik Bern 1785. 8. S. 1 u. f. verbinde — G. Ephr. Lessings Anm. zu W. Gesch. der Kunst, in der Berlin. Monatsschrift, Jun. 1788. — Auch ist meines Wissens die „Geschichte der Kunst im Auszuge von Joh. Andr. B. Bergsträsser, Han. 1772. 4.“ aus Winkelm. Werk genommen. — —

Ausser diesen sind von den, über die Geschichte und die Eigenheiten der Kunst des Alterthumes überhaupt geschriebenen, mir bekannten Werken, die merkwürdigsten: Franc. Iunii De Pictura Veter. Lib. III. Amstel. 1637. 4. Verm. mit dem Verz. der alten Künstler, und ihrer, von Schriftstellern, angeführter Werke, Rotterd. 1694. f. Engl. nach der 1ten Ausg. Lond. 1638. 4. Deutsch, eben so, Bresl. 1760. 8. (Das Werk handelt eigentlich nur in so fern von der Mahlerey der

*) S. die im Art. Allegorie angeführte Stelle hievon.

**) S. An Inquiry into the Beauties of Painting.

der Alten, als die, in den griechischen und römischen Schriftstellern, bis auf die Kirchenväter heraus, befindlichen, von der Mahlerey handelnden, oder darauf anwendbaren Stellen, darin gesammelt, und unter gewisse, mehr auf die Theorie, als die Geschichte der Mahlerey zweckende, Rubriken, gebracht worden sind. Ohnstreitig ist das Verzeichnis der nützlichere Theil des Werkes; und es ist daher unbegreiflich, warum es, bey der deutschen Uebersetzung mangelt.) — Histoire des Arts qui ont rapport au dessein, div. en III. livres, ou il est traité de leur origine, de leur progrès, de leur chute et de leur retablissement p. Mr. (Pierre) Monier, Par. 1698. 8. 1705. 12. Englisch, Lond. 1699. 8. (Enthält mehr allgemeine Declamation, als eigentlichen Unterricht; wenigstens lehrt es keine der Wesenheiten der alten Kunstwerke kennen) — Histoire de la Peinture ancienne, extraite de l'Histoire naturelle de Pline, avec le texte latin, corrigé sur les MSS. de Voſſius et sur la première édition de Veniſe, et trad. en franc. p. D. D. (Dav. Durand) Lond. 1725. f. — Treatise on ancient Painting, containing Observations on the rise, progress and decline of that Art amongst the Greeks and Romans... by G. Turnbull, Lond. 1740. f. mit K. (Auch Turnbull war nicht Kunstkenner; indessen gewährt sein Werk, meines Bedünkens, noch immer mehr Unterricht, als Winkelmann, bekannter Massen, ihm zuschreibt.) — Verschiedene Aufsätze des G. v. Caylus, in den Mem. de l'Academie des Inscript. et belles Lettres, welche, deutsch, durch H. Meusel, mit dem Titel: Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, Altenb. 1768 — 1769. 4. 2 B. gedruckt worden sind. (Obgleich der Gr. Caylus selbst Künstler war: so scheint ihm denn doch die schärfere Einsicht in das Wesen der Kunst, und in das, was sie wirklich vermag oder nicht vermag, und worauf sie gerichtet seyn sollte, gemangelt zu haben.) — Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste, von D. Ant. Friedr. Büsching, Hamb. 1781. 8. (Zum Unterrichte in Schulen geschrieben) Recherches sur l'origine, l'esprit, et les progrès des Arts de la Grece, sur leur connection avec les Arts et la Religion des anc. peuples de l'Inde, de la Perse, du reste de l'Asie, de l'Europe et de l'Egypte, Londr. 1785. 4. mit Inbegriff des Supplements, 3 B. und 85 Kpft. — Della Patria degli Arti del Disegno, del Conte J. B. Gherard d'Arco, Crem. 1785. 8. (Das Buch enthält nichts merkwürdiges, als daß der V. den Ursprung dieser Künste in Italien findet.) — — Auch gehört, im Ganzen, noch hieher, L'Antiquité expliquée et representée en Figures . . p. D. Bernard de Montfaucon, lat. und franz. Par. 1719 — 1724. f. mit Inbegriff des Supplements, 15 Th. mit Kupf. Neue Ausg. ebend. 1722. f. In einem deutschen, und lat. Ausz. Nürnb. 1750 und 1756. f. (Bekannter Massen war es dem Verf. nicht so wohl um Erklärung der alten Kunstwerke, als um Erklärung der Religion, Sitten und Gebräuche des Alterthumes, zu thun; die zahlreichen, bey s. Werke befindlichen Abbildungen von Alterthümern sollten also eigentlich blos Erläuterungen dessen seyn, was er über jene Gegenstände sagt. Als bloße Kunstwerke hat er sie nie betrachtet.) — De l'origine des Loix, des Arts et des Sciences chez les anc. Peuples, Par. 1758. 4. 3 B. Haye 1758. 12. 3 B. Von Ant. Yves Goguet; deutsch von G. C. Hamberger, Lemgo 1760. 4. 3 B.

Ferner enthalten Erläuterungen der Kunst der Alten überhaupt, oder einzeler Kunstwerke, oder führen doch zu der Kenntniß derselben im Allgemeinen: Comment. de sculptura, Caelatura gem. sculptura et pictura Antiquorum, der 3te und 4te Th. von Lud. Demontiosii (Mont-Josieu) Gallus Romae Hospes . . Rom. 1585. 4. bey der Dactyliothek des Gorlaus, Antw. 1609. 4. bey dem Vitruvius des Laet, Amst. 1649. f. und im 9ten B. S. 777 des Gronovschen

Theſaurus. — Reflex. ſur la Peint. et ſur la ſculpture des Anc. bey den Obſervat. ſur les Antiquités d'Herculanum, p. MM. Cochin et Bellicard, Par. 1755. 12. mit K. — Aus des H. u. Hagedorn Betrachtungen über die Mahlerey, die VI. und VII. über das, was Antike iſt, was ſie lehrt, wie ihre Schönheit mit der ſchönen Natur zu verbinden iſt, u. d. m. — Ueber das Studium des Alterthumes von H. Hofr. Klotz, Halle 1766. 8. (Ohngeachtet der Verf. ſelbſt nicht recht gewußt zu haben ſcheint, was er will, ſo mag ſein Werk denn doch, als ein Beyſpiel von Kunſtgeſchwätz, hier ſtehen.) — An Inquiry into the cauſes of the extraordinary excellency of ancient Greece in the Arts, Lond. 1767. 8. — Eine Abhandlung von Giuſ. Placenza, „Von den Urſachen, warum die ſchönen Künſte in Griechenland am ſtärkſten geblüht haben?“ in dem 1ten B. ſeiner Ausg. der Notizie de' Profeſſori del Diſegno . . . di Fil. Baldinucci, Tor. 1768. 4. — Wie die Alten den Tod gebildet . . von Gotth. Ephr. Leſſing, Berl. 1769. 4. Vergl. mit H. Herders Aufſatz über eben dieſe Materie, Hannov. 1774. 4. und verm. in der 1ten Samml. ſ. zerſtreuten Blätter, S. 273. — Diſcorſo ſopra gl'Antichi e vari monumento loro . . . di G. Caſanova, Lipſ. 1770. 4. Deutſch in dem 11ten B. der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. — Ueber den Kaſten des Cypſelus . . . . eine Vorleſ. von Chrſtn. Gottl. Heyne, Gött. 1770. 8. Eben dieſes Verf. Einleitung in das Studium der Antike, Gött. 1772. 8. Eben deſſelben Antiquariſche Aufſätze, Leipz. 1778 — 1779. 8. 2 Stücke. Und ebendeſſelben: Monumentor. Etruſc. artis ad Genera ſua et tempora revocator. illuſtrat. Spec. II. in dem 2ten Th. des 4ten Bds. S. 65. und im 2ten Th. des 5ten Bds. S. 37 der Nov. Commentar. Societ. Götting. Deutſch, im 18. 19. und 20ten B. der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. — Mem. ſur Venus, p. Mr. Larcher, Par. 1775. 8. und Diſſertat. ſur les Attributs de Venus . . p. Mr. l'Abbé de Chau, Par. 1776. 4. — J. J. Rambachs Archäologiſche Unterſuchungen, Halle 1778. 8. — Ueber die Attribute der Venus, von E. Richter, Wien 1783. 8. — Nemeſis, ein lehrendes Sinnbild, in der Samml. von H. Herders zerſtreuten Blättern S. 213. Perſepolis, eine Muthmaßung, von Ebend. in der 3ten Samml. S. 300. — Ueber Flügel und geflügelte Gottheiten, von C. L. Junker, Frft. a. M. 1786. 8. Jupiter, eine Antike, von ebend. Nürnb. 1788. 8. — Ueber die Horen und Grazien, Jena 1787. 8. — Gedanken eines Künſtlers über den Unterſchied des Geiſtes und Gebrauchs der alten und neuen Kunſt, in dem 4ten St. des Meuſelſchen Muſeums für Künſtler und Kunſtliebhaber, Mannh. 1788. 8. — — Auch gehören noch hieher: L'utilité des Voyages, qui concerne la connoiſſance des Med. Inſcript. Stat. Dieux Lares, Peint. anc. les Bas-reliefs, Pierres prec. et gr. p. Baudelot de Dairval, Par. 1692. 8. 2 B. Rouen 1727. 8. 2 B. — Io. Aug. Erneſti Archaeologia literaria, Lipſ. 1768. 8. mit vielen Zuſätzen, beſonders über Kunſt und Kunſtwerke verm. von G. Heinr. Martini, ebend. 1790. 8. — Joh. Friedr. Chriſts Abhandlungen über die Litteratur und Kunſtwerke des Alterthumes, mit Anm. von Joh. Karl Zeune, Leipz. 1776. 8. — Archäologie der Litteratur und Kunſt, von Joh. Joach. Eſchenburg, Berl. 1783. verb. ebend. 1787. 8. (einzeln, aus deſſen Handbuch der claſſiſchen Litteratur, abgedruckt.) — A Treatiſe on the Studies of Antiquities .. by Th. Pownall, Lond. 1782. 8. (Eigentlich würde nur der 2te und 3te Th. des Werkes hieher gehören; aber ich weiß nicht, ob ſie erſchienen ſind. Uebrigens zeigt der Entwurf immer von einem denkenden Kopfe) An Eſſay on the Study of Antiquities, Lond. 1783. 8. von Burgeß. — — Wegen mehrerer, hieher gehörigen Schriften, ſ. die Art. **Bauart, Bildhauerey, geſchnittene Steine, Perſpektiv, Schaumünze.**

Allge-

Allgemeine Nachrichten von Kunſtwerken der Alten finden ſich in des Pauſanias Beſchreibung von Griechenland (Ed. pr. Ven. ap. Ald. 1516. f. gr. Ex rec. Khunii, Lipſ. 1696. f. gr. und lat. Ital. von Alf. Bonacivoli, Mant. 1593. Franzöſiſch von Gedoyn, Par. 1733. 12. 4 B. Deutſch, von Goldhagen, Berl. 1766. 8. 2 B.) — In den Werken der Philoſtraten (Ed. pr. Ven. 1503. f. gr. Ex rec. Olearii, Lipſ. 1709. f. gr. und lat. Franzöſiſch von Bl. Vigenere, Bourb. 1596. und was hieher gehört, mit Anm. und Verbeſſerungen von Th. Embry, unter dem Titel, Les Images ou tabl. de platte peinture des deux Philoſtrates, et les Stat. de Calliſtrate, Par. 1615. 1637. f. mit K. Deutſch, ſämmtl. von Seybold, Lemgo 1776. 8. (Daß übrigens die, in dem erſtern beſchriebenen Gemählde nicht ſo, wie ſie beſchrieben worden ſind, haben exiſtiren können, lehren die Beſchreibungen ſelbſt; aber, ob dieſem ungeachtet ihnen denn doch nicht wirkliche Gemählde zum Grunde liegen, iſt immer noch eine andre Frage?) — In dem 33ten — 37ten Buch der Naturgeſchichte des Plinius (Ed. pr. Ven. 1469. f. Varior. et Dalec. Frcft. 1608. 8. Elzev. Lugd. B. 1635. 12. 3 B. Var. et Gronov. Lugd. B. 1669. 8. 3 B. In uſum Delph. c. n. Hard. Par. 1685. 4. 5 B. 1723. f. 3 B. Ex edit. Io. G. Fr. Franzii, Lipſ. 1777 — 1789. 8. 9 B. Excerpta, quae ad Artes ſpectant .... a Chr. G. Heyne, Gött. 1790. 8. Ital. von Lod. Domenichi, Ven. 1561. 1603. 4. Franzöſiſch, von Ant. Du Pinet, Lyon 1566. f. 2 B. Beſſer von Poinſinet de Sivry, Par. 1771 — 1781. 4. 12 B. und das 34te — 36te Buch, mit vielen Anm. von Et. Falconet, Amſterd. 1772. 8. 2 B. und im 5ten und 4ten B. ſ. Oeuvr. Lauſ. 1781. 8. 6 B. wozu auch noch die Paſſages de Pline, im 5ten und einige Aufſ. im 6ten B. gehören. Deutſch, der ganze Plinius, von Joh. Dan. Denſo, Roſt. 1764 — 1765. 4. 2 B. Von Gottfr. Große, Erlf. 1781 — 1788. 8. 12 B. Auch gehören, als Erläuterungsſchriften des Plinius, hieher ein großer Theil der vorher bereits angeführten Abhandlungen des Gr. Caylus; das Mem. ſur la manière dont Pline a traité de la Peint. von de la Nauze, in dem 25ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. und der Aufſ. über die Künſtlerepochen bey dem Plinius, aus der 1ten Samml. S. 165 u. f. der Antiquar. Aufſätze des Hr. Heyne, Leipz. 1778. 8.) —

Beſchreibungen oder doch, Anzeigen und zum Theil Abbildungen, und Erklärungen von noch vorhandenen Kunſtwerken der Alten, ſind, in ſehr vielen Werken geliefert worden. Ich glaube, indeſſen, bemerken zu müſſen, daß auch in den beſten Abbildungen dieſer Kunſtwerke, wenigſtens ſehr viel von dem eigentlichen Ausdrucke, in ſo fern ſie deſſen fähig ſind, verloren gehen muß; und Winkelmann, welcher dieſes beſſer, als jemand einſehen konnte, und auch einſah, hatte, z. B. folglich ſehr Unrecht, dem Dubos ein Verbrechen daraus zu machen, (Vorr. zur Geſchichte der Kunſt S. XII. 1te Aufl.) wenn dieſer in dem Geſichte irgend einer Statue ein argliſtiges Lächeln fand, obgleich darin keine Spur davon anzutreffen iſt. Schon die Zeichnungen fallen ſelten ganz treu und richtig aus, und noch mehr geht gewöhnlich unter dem Grabſtichel und der Radiernadel verloren. Ganz richtige Begriffe von der Kunſt des Alterthumes in ihrem ganzen Umfange, ſind alſo wohl nur durch das Studium dieſer Werke ſelbſt, oder durch ſehr gute Abgüſſe und Abdrücke derſelben, zu erlangen. Ein Verzeichniß derjenigen Schriften, indeſſen, in welchen dergleichen abgebildet, und erläutert, oder zum Theil nur beſchrieben worden ſind, wird wenigſtens das Wichtigſte, was überhaupt davon noch übrig iſt, allgemein kennen lehren. Ich fange mit denen an, welche I) Alterthümer aller Art, als Statuen, Flaches Schnitzwerk, Geräthe, Gemählde, Münzen, Gemmen, Inſchriften u. ſ. w. oder doch mehrere Arten derſelben, und zwar ganze,

noch

noch gegenwärtig, oder doch ehemals vorhandene, Sammlungen in Rom enthalten: Rom. Collegii S. I. Muſeum, ab Ath. Kirchero inſtr. deſc. a Georg. de Sepibus, Amſtel. 1678. f. mit K. Verm. und beſchrieben von Phil. Bonanni, R. 1709. f. mit K. Muſei Kircheriani Aerea, not. illuſtr. (a P. Contucci) R. 1763 — 1765. f. 2 B. mit 45 Kpfrt. — Muſeo Capitolino, o ſia deſcrizione delle Statue, Buſte, Baſſirelievi, Urne ſepolcr. Iſcriz. etc. che ſi cuſtodiſcono . . . nel Campidoglio, R. 1750. 4. Muſeum Capitolinum, R. 1747 — 1784. f. 4 B. wovon die drey erſten 270 Statuen, und der vierte, auf 69 Bl. Basreliefs, Gefäſſe, und ein Moſaik, abgebildet, liefern. Il Muſeo Pio Clementino, deſcr. da Giamb. Viſconti, R. 1782. f. [illegible] jetzt 3 Bände, wovon der erſte 54 Stat. der zweyte 52 Stat. und Gruppen, und der dritte (oder vielmehr der vierte; denn der eigentliche dritte iſt noch nicht ausgegeben) Bas-Reliefs enthält. — Monumenta vetera, quae in Hortis coelimontanis et in Aedibus Matthaeiorum aſſervantur . . . adnot. illuſtr. a R. Venuti et a I. Chr. Amadutio, Vol. I. Statuas, Vol. II. Protomias, Hermas, Clypeos et Anagl. Vol. III. Sarcoph. et Inſcr. compreh. Rom. 1779. f. 3 B. mit 280 Kpfrn. — Galleria Giuſtiniana, R. 1631. f. 2 Th. 329 Bl. (Auch Sandrarts Sculpturae Vet. Admiranda, ſ. Delineatio vera perfectiſſimar. eminentiſſimar. Statuar. Nor. 1680. f. 46 Bl. und im 4ten B. der neuen Ausg. ſ. W. ſind hieher genommen.) — Aedes Barberinae ad Quirinalem a Com. Hier. Tetio deſcr. R. 1642. und 1647. f. mit 50 Kupfern (worin ſich freylich aber auch viel Abbildungen neuerer Gemählde befinden) — Auch finden ſich von dieſen, und mehrern dergleichen Sammlungen zu Rom, Nachrichten und zum Theil Abbildungen einzelner Stücke daraus, in den verſchiedenen Beſchreibungen dieſer Stadt, deren eine ſehr groſſe Menge ſind, und wovon ich mich mit der Anführung der beyden neueſten: Deſcriz. delle Antichita di Roma, da R. Venuti, R. 1763. 4. 3 B. mit K. und La Ville de Rome, ou Deſcript. de cette Ville, div. en IV. Vol. et ornée de 425 pl. R. 1778. f. 4 B. begnüge. Vorzüglich aber gehört hieher das Werk des Hr. Frd. W. Baſ. von Rambohr: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom . . . . Leipz. 1787. 8. 3 Th. S. übrigens die Folge. — — Sammlungen dieſer Art in andern Städten Italiens: Le Antichità d'Ercolano eſpoſte . . . Nap. 1757 — 1771. f. mit Inabegr. des Catal. von Bayardi, 7 B. wovon die 4 erſten Abbildungen von Gemählden, und der 5te und 6te Abbildungen von Werken in Bronze enthalten. Nachgeſtochen in England, aber nur, ſo viel ich weiß, der 1te B. von Martin und Lettice, 1773. 4. In Frankreich ſämmtl. von Franc. David, Par. 1781 u. f. 4. überh. 570 Bl. In Deutſchland, die Umriſſe der Gemählde von G. Chriſtph. Kilian, mit Erklär. von Chriſtph. Gottl. Murr, Augsb. 1777 — 1783. f. 5 Th. Auch gehört noch hieher: Prodromo delle Antichità d'Ercolano di Ott. Ant. Bayardi, Nap. 1752. 4. 5 Th. mit K. (Wegen mehrerer, im Ganzen hieher gehöriger Schriften, ſ. Fabric. Bibliogr. Antiquar. C. III. S. 105 u. f. der 3ten Ausg.) — Spiegazione delle Sculture che ſono nell Palazzo Albani, di Urbino, da Franc. Bianchini, R. 1724. f. mit K. — Muſeo o Galleria di Manfr. Settala, deſcr. in lat. da P. M. Terzago, ed in ital. dal P. Fr. Scarabelli, Tort. 1666. 4. (Bey dem Mariette iſt blos die lateiniſche Beſchreibung mit der Jahrszahl 1664. 4. angeführt gefunden.) — Muſeo Cospiniano, deſcr. da Lor. Legati, Bol. 1677. f. mit Holzſchn. — Muſeum Florentinum, exhib. inſigniora vetuſtatis Monumenta, quae Flor. ſunt, obſerv. Ant. Fr. Gorii, Flor. 1731 — 1743. f. 6 B. mit K. (Die folgenden 5 B. gehören nicht hieher; die erſten beyden der angezeigten enthalten, auf 200

Bild-

Blättern, geſchnittene Steine; der 3te 72 Stat. und der 4te — 6te Münzen auf 115 Bl.) Le Muſeum de Florence, ou Collect. des Pierres gr. Medailles, Stat. etc. qui ſe trouvent à Florence, principalement dans le cabinet du Grand Duc, gr. p. (Franc.) David, Par. 1781 — 1788. 4. 6 B. mit 600 Kpfrt. Tabl. Stat. Basrel. et Camées de la Gall. de Florence et du Palais Pitti, deſſ. p. Wicar, et gr. ſous la direction de Mr. La Combe, avec des explic. p. Mr. Mongez, Par. 1789. f. bis jetzt 5 Liefer. Auch Giuſ. Bardi zu Florenz hat angefangen, die daſelbſt befindlichen Statuen und Basreliefs, in Kupfer geſtochen, herauszugeben; ich weiß aber nicht, wie viel davon fertig geworden ſind. Ferner gehört zu der Florentiniſchen Sammlung noch: Diſſertation ſur les Statues appart. à la Famille de Niobe, p. Angel. Febroni, Flor. 1779. f. mit 19 Kpfrt. franz. und ital. Imgl. Ragguaglio delle Antich. nella Gall. Med. Imper. di Firenze, da Giov. Bianchi, Fir. 1759. 8. und des Giuſ. Bencivenni Saggio iſtor. ſopra la Real Gal. de Fir. Fir. 1780. 8. 2 B. — Muſeum Etruſcum, exhib. veter. Etruſcor. Monumenta, aer. tab. C. C. nunc primum edita et illuſtr. obſerv. Ant. Franc. Gorii, Flor. 1737 — 1743. f. 3 B. mit 5 Abhandl. von J. B. Paſſeri; in einen Auszug gebracht von Nic. Schwebel, Nürnb. 1771. f. mit K. Des ähnlichen Innhaltes wegen iſt mit ihm zu verbinden: Muſei Guarnacci Antiq. Monum. Etruſca . . . ed. et illuſtr. ab Ant. Franc. Gorio, Flor. 1744. f. mit K. und das Muſeum Cortonenſe, in quo veter. Monum. cont. Anaglypha, Thorevmata, Gemmae etc. quae in Acad. Etruſca . . . adſerv. in plur. tab. aen. diſtrib. a Fr. Valeſio, Ant. Fr. Gorio et Rud. Venutio not. illuſtr. Rom. 1750. f. mit 85 Kpfrt. Auch gehören, im Ganzen noch hiezu: Curt. Inghirami Etruſcar. Antiquit. Fragm. Frcft. 1673. f. mit K. Th. Dempſteri de Etrur. Regal. Lib. VII. c. Th. Cooke, Flor. 1723. f. 2 B. mit K. c. Phil. Buonarotti, ebend. f. 3 B. und In Th. Dempſteri Libr. de Etruria reg. Paralipomena . . Auct. I. B. Paſſeri, Luc. 1767. f. mit Kupf. (Wegen mehrerer Etruſciſcher Kunſtwerke, ſ. die Folge.) — Muſeo di Mons. Treviſano, Veſc. di Verona (ſ. a) f. mit Kupf. Franc. Calceolarii Muſ. a Ben. Ceruto inc. et ab Andr. Chieſco deſcr. ac perf. Ver. 1622. f. mit K. Note ovvero Mem. del Muſeo di Lod. Moſcardo, deſcr. in III libri, Pad. 1650. 1656. f. Ver. 1672. f. mit K. Muſeum Veronenſe, h. e. Antiquar. Inſcript. atque Anaglyphar. Coll. Ver. 1749. f. mit K. Diſſert. ſul Muſ. Veron. ed altre Antichità, da Giuſ. Bartoli, Ver. 1745. 4. mit Kupf. — Deſcrizione delle Antichità, ſacr. e prof. della Citta d'Aquileja, opera adorn. da circa 300. Fig. rappreſ. Deità, Inſcritt. Urne, Vaſi, Idoli, Statue, Archimauſolei, Medagl. etc. racc. diſ. ed illuſtr. da Giandr. Bertoli, Ven. 1739. f. — Marmora Piſaurenſia illuſtr. ab Annib. Olivierio, Piſ. 1738. f. mit Kupf. — Marmora Taurinenſia Diſſert. et Not. (Ant. Rivautellae et I. P. Ricolvi) illuſtr. Aug. Taur. 1743 — 1747. 4. 2 B. mit K. — Sert. Urſini Monumenta Patavina, coll. explic. et ſuis iconibus expr. Pat. 1652. f. — Raccolta delle Statue ant. Gr. e Rom. nell' Antiſala della Libreria di San. Marco . . . pubbl. ed illuſtr. da Antonmar. Girol. ed Antonmar. Aleſſ. Zanetti, Ven. 1740 — 1743. f. 2 B. Monum. Graec. ex Muſeo I. Nannii (zu Venedig) R. 1785. 4. — Auch gehören, im Ganzen, noch hieher: Antichità Siciliane, ſpieg. dall P. Pancrazio, Nap. 1751. f. 4 Th. in 2 B. mit K. — Delle Antichità Siracuſane da Giac. Bonanni, Pal. 1717. f. 2 B. mit K. — Storia di Aleſa, ant. citta di Sicilia, col rapporto de ſuoi più inſigni Monumenti cioè, Statue, Medaglie, iſcriz. racc. da Selinante Dragontes, Paler-

Palermo 1753. 4. mit Kupf. — — Sammlungen dieſer Art auſſerhalb Italien; und zwar in Spanien: Gemme, Marme, Bronzi etc. di Liv. Odeſcalchi (gegenw. in Spanien) R. 1749. f. — Grandezas y Antiguedades de la Isla y Civdad de Cadiz, con Monedas y Stat. piedras ... por I. Bapt. Suarez de Salazar, Cad. 1610. 4. — — In Frankreich: Diſc. et Roole des Med. et autres Antiq. tant en Pierreries et Grav. qu'en Relief ... pluſ. Statues de terre cuite à l'Egypt. et pluſieurs rares Antiq. dans le cab. d'Ant. Agard, Antiq. .. de la Ville d'Arles, P. 1611. 8. — Cabinet de la Biblioth. de St. Genevieve, cont. des Medailles, Pierres gr. etc. decrites p. Cl. du Moulinet, Par. 1692. f. 2 Th. mit K. — Stat. et Buſtes ant. des Maiſ. Royales, 1. Partie, Par. 1679. f. 18 Bl. mit 15 Stat. und 3 Büſten, von Cl. Melan geſtochen und von Andr. Felibien beſchr. Stat. du Roi, anc. et mod. f. Der alten Statuen ſind 48, und dieſe ſind von Edelinck, Audran, le Pautre, Chauveau, Melan und Baudet geſt. Termes, Buſtes, Sphinx et Vaſes du Roi f: 50 Bl. und von eben dieſen Meiſtern. Auch finden ſich dieſe Werke noch abgebildet in dem Rec. des Fig. Groupes, Thermes, Font. Vaſes, Statues et autres Ornemens de Verſ. p. Simon Thomaſſin, Par. 1694. 8. Amſt. 1695 und 1724. 4. 218 Bl. — Cat. raiſonné des Tabl. *Sculptures* etc. du Cab. du D. de Tallard, p. MM. Remy et Glomy, Par. 1756. 12. — Cat. raiſonné des Tabl. *Groupes* et *Figures de Bronze* qui compoſent le Cab. de feu Mr. Gaignat, p. P. Remy, Par. 1768. 8. — Muſeum Schoepflini, recenſ. Ier. Iac. Oberlin ... Arg. 1770 u. f. 4. mit K. deſſen größter Theil aber ſchon in der Alſatia illuſtrata, Colmar 1751. f. (weil dieſe Alterthümer nähmlich im Elſaß gefunden worden) beſchrieben iſt. — (Wegen mehrerer Alterthümer ſ. die Folge.) — — In England: Deſcriz. delle Pitture, Statue, Buſte e d'altre curioſità, eſiſtente nella Villa di Mil. Pembroke a Wilton. Fir. 1754. 8. (Das engl. Original dieſer Schrift, von Rich. Cowdry iſt 1751. 8. erſchienen, wie aber nicht näher bekannt.) A Deſcript. of the Antiq. and Curioſities in Wilton houſe illuſtr. with XXV Engrav. of ſome of the Capital Statues, Buſtos and Relievos, by J. Kennedy, Salisb. 1769. 4. (Kennedy gab bereits eine kleinere Beſchreibung dieſer Sammlung im J. 1758. 8. heraus, welche nachher noch öfterer gedruckt worden iſt) Aedes Pembrochianae: Or a critical Account of the Statues, Buſtos, Relievos, Paintings, Medals etc. at Wilton houſe .. by Mr. Richardſon, Lond. 1774. 8. (Die beſte Beſchreibung dieſer koſtbaren Sammlung, welche, unter andern, 56 Gruppen und Statuen, 173 Büſten, und noch mehr Altäre, Vaſen, Urnen, Sarkophagen enthält. Auch ſind von den, darin befindlichen Statuen 40 von Car. Creed, mit dem Titel, Statues at Wilton, Lond. 4. aber ſehr ſchlecht geſtochen worden.) Wegen der Münzen ſ. die Folge. — Marmora Oxonienſia ... ex ed. Chandleri, Oxf. 1736. f. 3 Th. mit 59 Kpfrt. worauf Statuen, Büſten, Urnen und Gefäße abgebildet ſind. (Wegen der frühern Ausg. ſ. den Art. Aufſchrift) — Kempiana vetuſtatis Monumenta, quar. altera pars Simulacra Statuas, Signa, Lares, Inſcript. Vaſa, Lucernas, Amuſ. Lapid. Gemmas, Annulos: altera Numos cont. Lond. 1720. 8. — Antiquitat. Mideletonianae, ſ. Germana quaedam Antiquit. Monumenta ... diſſert. inſtr. a Cony. Middleton, Cantabr. 1745. mit K. (Die merkwürdigſten der, darin befindlichen Stücke, die güldne Bulle, und ein Gemählde auf Glas, hat bereits Ficorini in der Bulla d'oro di fanciulli .. Romani, R. 1732. 4. mit K. erläutert.) — Meadianum Muſeum, ſ. Cat. Numor. vet. aevi monumentor. et Gemmar. .... quae Rich. Mead, comparaverat, Lond. 1755. 8. — — In Hol-

Holland: Recherches curieuſes d'Antiq. cont. pluſieurs Bas-reliefs, Stat. Inſcript. Urnes, Bagues, Med. anc. et mod. dans la Chambre des raretés de la ville d'Utrecht, p. Nic. Chevalier, Utr. 1709. f. mit K. (Auch von des Verf. eigener Sammlung iſt, unter dieſem Titel, ein bloſes Verzeichnis, Utr. 1705. 8 gedruckt.) — Antiquitat. Neomagenſes, ſ. Notitia rerum antiquar. quas comparaverat Ioa. Smetius, in qua Annuli, Gemmae, Lampades, Arae, Marmora, Statuae, Vaſa expl. et var. Romanor. Numiſm. illuſtr. Noviom. 1678. 4. mit K. — Theſaur. Numismat. Inſcript. Marmor. Gemmar. Caroli Heidani . . Lugd. B. 1697. 8. — Ioa. Speelmann Gaza Graec. Romanor. Numism. nec non Gemmar. Simulacr. Statuar. Marmor. etc. Amſtel. 1698. 8. — Series Numism. c. elencho Gemmar. Statuar. aliarumque id genus Antiquit. quas congeſſit Guill. de Craſſier. Aug. Eburn. 1721. 8. — Cat. Numism. antiq. . . . ut et Gemmar. . . Alb. Boſch, Hag. Com. 1729. 8. — Muſeum Vilenbrockianum, compl. Numism. ant. Gemmas, Icones, Statuas, Anaglypha, Inſcript. Lucern. et Vaſa, c. praef. Sig. Havercampii, ſ. l. et a. 8. — Muſeum Wildianum, cujus Pars prima Numism. ant. P. II. Stat. et Gem. ant. compreh. deſcr. a Sigisb. Havercamp. Amſtel. 1741. 8. — — In Deutſchland: Theſaurus ex Theſ. Palatino ſelect. ſ. Gemmar. et Numism. quae in Electorali Cimmeliar. continentur deſcripcio a Laur. Begero, Heidelb. 1685. f. mit K. — Theſaurus Brandenburgic. c. Commentar. Laur. Begeri. Col. March. 1696 — 1701. f. 3 B. mit K. wovon der erſte und dritte geſchnittene Steine, der zweyte Münzen enthält. Lucernae Veter. ſepulcrales Icon. a I. P. Bellorio edit. in lat. verſ. ed. L. Bergero, Berol. 1702. f. und auch bey dem dritten Bande des angeführten Theſaurus befindlich. (S. übrigens noch den Art. Geſchnittene Steine.) Etat et Deſcript. des Statues, tant coloſſales que de grandeur naturelle et de demi nature, Buſtes, grand, moy. et demi-buſt. Bas-reliefs, Urnes . . . tant gr. que rom. . . . apportées en France par feu Mr. le Cardinal de Polignac, Par. 1742. 8. gegenwärtig in Potsdam und Charlottenburg, wovon aber auch noch ein anderes Verzeichnis, Deſcript. et Explicat. des Groupes, Statues, Buſtes et Demibuſtes, qui forment la Collection du R. de Pr. p. Oeſterreich, Berl. 1774. 8. Deutſch von D. J. G. Krünitz, Berl. 1775. 8. vorhanden iſt. Auch iſt ein Theil derſelben, unter dem Titel: Prem. Partie des Antiquit. dans la Collect. . . . de Sans Souci, cont. XII. pl. d'après les plus beaux Buſtes, Demibuſt. et Thermes, deſſ. et gr. p. Andr. L. Krüger, Berl. 1769. f. Sec. Part. Danz. 1772. f. erſchienen. Auch finden ſich Nachr. über dieſe Sammlung in Fr. Nicolais Beſchreibung von Berlin und Potsdam, B. 3. S. 1010 u. f. und S. 1200 u. f. der 3ten Aufl.) — Rec. des Marbres ant. qui ſe trouvent dans la Gallerie du Roi de Pologne, p. B. le Plat. Dresd. 1733. f. 230 Bl. — Muſei Franciani Deſcriptio, Pars prior Numism. et Demmas, Pars poſt. Signa, Capita et Imag. Anaglypha, Vaſa etc. compreh. c. W. Reitzii et Henr. Martini, Lipſ. 1781. 8. Ueber das Kaiſerl. K. Cabinet, ſ. die Folge, und den Art. Geſchnittene Steine. — —

II. Werke, worin einzele, größtentheils an verſchiedenen Orten zerſtreute Alterthümer aller- oder doch mehrerer Art, vorzüglich aber eigentliche Werke der Bildhauerkunſt abgebildet, und zum Theil erläutert worden ſind: Speculum Roman. Magnificentiae, Ant. La Frerii formis, R. 1552. f. 118 Bl. — I. B. de Cavalleriis Antiquar. Statuar. Urbis Romae, Lib. II. R. 1574. 4. Lib. IV. Rom. 1585 — 1594. f. überh. 200 Bl. — Statue ant. che ſono poſte in div. luoghi

luoghi . . di Roma, Ven. 1576. 4. von Strol. Porro. — Lud. Demontiosii Gallus, Romae Hospes, ubi multa Romanor. Monumenta explicantur, R. 1584. 4. mit K. (Nur der, vorhin schon angeführte, 3te und 4te Th. dieses Werkes, welcher von Statuen, Gemmen und Gefäßen der Alten handelt, und worin verschiedene derselben abgebildet sind, gehört hieher; die beyden ersten Th. handeln von den Gebäuden der Alten.) — Iani Iac. Boissardi Antiquit. Rom. c. f. Theod. de Brie, Frcft. 1597. 1627. 1692. f. 6 Th. in 4 B. Auch sind verschiedene der Kupfer des Brie, als die neun Musen u. a. m. einzeln abgedruckt, und auch der Text in das Deutsche, Frft. 1681. f. übersetzt worden. — Hundert alte Statuen von Frz. Perrier, Rom 1638. f. 1649. f. ohne besondern Titel; und mit dem Titel: Signor. et Statuar. Symb. Perreriana, eleg. coelo exsculpta von Pet. Schenk, Amst. 1702. f. die erstern Ausgaben sind, indessen, bey weitem, die bessern. (Bekanntermaßen ist der Moses des Michel-Angelo mit unter diesen Statuen begriffen; und die Figures ant. dess. à Rome, p. Frc. Perrier, 8. 20 Bl. enthalten nichts, als verschiedene derselben. Vielleicht sind auch die Antiquar. Statuar. Urb. Romae Icones, R. ex Typogr. Gottfr. de Scaichis, R. 1621. f. und 4. 2 Th. welche ich nicht näher kenne, eben dieses Werk.) Von eben diesem Künstler sind die Icones et Segmenta illustr. e Marmore Tabular. Romae extant. R. 1645. 1738. f. welche funfzig verschiedene Basreliefs darstellen. — Unter den Werken des Phil. Thomassin findet sich eine Sammlung von 52 alten, zu s. Zeit, (ums J. 1620) in Rom befindlichen Statuen. — Paradigmata Graphices varior. artific. a Ian. de Bisshop. Hag. Com. 1671. f. 102 Bl. Amst. s. a. f. 113 Bl. Beyde Sammlungen, die in mehrern Stücken von einander abweichen, enthalten verschiedne alte Statuen. — Miscellanea erud. Antiquit. in quibus Marmora, Statuae, Musiva, Torevmata, Gemmae, Numismn. referuntur ex illustr. c. et studio Iac. Sponii, Frcft. et Venet. 1679. f. Nur das erste Buch oder Kapitel; vollst. Lugd. B. 1685. f. mit K. und größtentheils eben dasselbe, französisch, unter dem Titel: Recherches curieuses d'Antiquit. contenant plusieurs dissertat. sur des Medailles, Bas-reliefs, Statues, Mosaiques et Inscript. ant. Lyon 1683. 4. mit K. — Romanum Museum, s. Thesaurus eruditae Antiquitatis, in quo Gemmae, Idola, Insign. Sacerdotum, Instrum. sacrificiis inservient. Lucernae, Bullae, Armillae, Fibulae, Clav. Annuli, Tesserae, Styli, Strigil. Phialae lacrym. Instrum. musical. Signa militar. Marmora, etc. Centum et septuag. Tabul. dilucidantur, cur. . . Mich. Ang. Causaei s. de la Chausse, Rom. 1690. f. 2 B. Ebend. 1707. (die beste Ausg.) 1736. 1747. f. 2 B. und im 5ten 10ten und 12ten B. des Grävschen Thesaurus; franz. durch Lorrain, Amst. 1706. f. — Admiranda Romanar. Antiquit. ac vet. Sculpturae Vestigia, anaglypt. oper. elabor. . . . tum in arcubus et vetustis ruinis, tum in Capitolio, Aedibus et Hortis viror. princ. . . . . a P. S. Bartoli del. inc. et Not. I. P. Bellori illustr. (Rom. f. a) fol. Ebend. 1693. f. 83 Bl. (Ein, von Künstlern, in Ansehung der Güte der Darstellung, geschätztes Werk, welches auch Sandrart, jedoch mit Ausnahme von ungefähr 30 Blättern, und dafür eben so viel andern, aus den, von Bartoli auch gestochenen Triumpfbogen, Nürnb. 1692. f. 79 Bl. herausgab, und das sich auch im 5ten Th. der neuen Ausg. s. W. befindet. Ein anderes, ähnliches Werk von P. S. Bartoli, welches im Diction. des Artistes . . . Leipz. 1788. 8. B. 2. S. 171. mit dem Titel: Romanae Magnitudinis Monumenta, 138 Bl. Querfol. angeführet wird, ist mir nicht näher bekannt.) — Raccolta di Statue ant. e mod. . . . colle spozizioni di P. Aless. Maffei, R. 1704. f. mit 162 Kupfert. — Recueil de Sculpt. ant. gr. et rom. trouv.

trouv. dans les Ruines entre Rome et Fraſcati, deſſ. par le Sr. (Lamb. Sigism.) Adam, gr. p. Fehrt, Par. 1729. 1754. f. 62 Bl. — Ioh. Iuſt. Preiſsler Stat. ant. del. ab Edm. Bouchardon, Nor. 1732. f. 50 Bl. (Einen der beſſern Werke dieſer Art.) — Stat. inſignior. . . . a Ioa. Iuſt. Preiſsler del. aeri inc. a G. Mart. Preiſsler, Nor. 1736. f. 21 Bl. — Collectan. Antiquit. Roman. (Statuae, Gemmae, Picturae) C. Tab. inc. et a R. Venuti not. explic. exhib. Ant. Borioni, R. 1736. f. (Verſchiedene, darüber geführte Streitſchriften ſind in der Bibl. de Peinture des H. v. Murr, S. 328 u. f. angeführt.) — Sculture e Pitture ſacre, eſtratte dai Cimetieri de Roma . . . . colle ſpiegazione (von Bottari) Rom. 1736. — 1754. f. 3 B. (Sie waren bereits in der Roma ſotteranea di Ant. Boſio, R. 1632, f. 1651. f. bekannt gemacht.) — Rec. d'Antiquités Egypt. Etruſq. Grecq. Rom. et Gauloiſes de Mr. le Comte de Caylus, Par. 1753 — 1767. 4. 7 Th. Deutſch, Nürnb. 1766 u. f. 4. 4 Th. (Der Rec. des Antiq. des Gaules . . . par Mr. de la Sauvagère, Par. 1770. 4. welcher gewöhnlich als eine Folge dieſes Werkes angegeben wird, gehört gar nicht hieher.) — Les plus beaux Monumens de Rome anc. ou Recueil des plus beaux morceaux de l'Antiquité. . . . deſſ. et gr. en 120 Pl. Par. 1762. f. (von Barbault) Deutſch, geſt. von G. Chriſtph Kilian, Augsb. 1767. f. 54 Bl. (Das Werk enthält, auſſer Abbildungen und Gebäuden, einige Altäre, Statuen und Gemählde, ſo wie verſchiedene Basreliefs) als eine Folge davon erſchien: Rec. de divers Monumens anc. repandus en pluſieurs endroits de l'Italie, et a Rome, deſſ. p. Barbault et gr. en 166 Pl. Par. 1770. f. S. auch noch den Art. Flaches Schnitzwerk. — Monumenti antichi, cioè Pitture, Gemme intagl. Camei, Statue e moltiſſime Paſſirelievi, ſpieg. ed. illuſtr. dal. S. Ab. Giov. Winkelmann, R. 1767. fol. 2 B. mit 208 Kpfrt. Deutſch, 1ter Th. Berl. 1780. f. mit 40 Kpfrt. — Raccolta d'antiche Statue, Buſti, Baſſirelievi ed altre ſculture, reſtaurate da Bart. Cavaceppi, R. 1768. f. 60 Bl. (Einen größern Nutzen würde dieſes Werk haben, wenn darin die Ergänzungen wären bemerkt worden.) — Recueil d'Antiquités ou Voyages d'Italie, Par. 1770. 4. 60 Bl. (Gefäße, Dreyfüße, Altäre, u. d. m.) — A Collection of twendy antiques Statues drawn after the Originals in Italy, by Rich. Dalton, engr. by Ravenet, Grignon, Wagner Baron etc. Lond. 1770. (Aus welchen aber wohl Niemand den Geiſt der Originale kennen lernen wird.) — Elegantior. Stat. ant. in variis Romanor. Palatiis aſſerv. c. Dom. Magnan, R. 1776. 4. — Vierzig alte Statuen von Giov. B. Piraneſi. — Voyages pittor. de Naples et de Sicile, Par. 1781 — 1784. f. 5 Theile in 4 B. mit 400 Kpfrt. Auſſer den Abbildungen und Beſchreibungen von neuern Gebäuden und Gemählden, ſind eine Menge Herkulaniſcher Alterthümer, als das Theater, verſchiedene Gemählde, Arbeiten von Bronze, Gefäße, u. d. m. darin in Kupfer gebracht.) — Voyage pittoreſque de la Sicile, p. Mr. Houel, Par. 1783 u. f. f. Ob mehr, als 27 Liefer. jede von 6 Blatt bis jetzt erſchienen ſind, weiß ich nicht?) — Chſtn. Frdr. Prangens Magazin der Alterthümer, oder Abbildungen von den vornehmſten geſchnittenen Steinen, Büſten, Statuen, Gruppen, erhabenen und vertieften Arbeiten, Gemählden, Vaſen und Geräthſchaften, Halle 1783 — 1784. f. 24 Bl. — Monumenti antichi inediti, R. 1785. f. (Ob ſie fortgeſetzt worden, weiß ich nicht?) — Collection des plus beaux ouvrages de l'Antiquité, Statues, Buſtes, Groupes, Basreliefs, Vaſes, Trophées, Ornemens d'Architecture etc. Choiſis parmi les Monumens des Etruſq. Grecs, et Romains, gr. p. Willemin, Par. 1787. (Ob mehr, als die zwey erſten Lagen fertig geworden ſind, iſt mir nicht bekannt. — —

III) Besondre Beschreibungen und Abbildungen von Geräthen aller Art. Blos litterarisch handeln, unter mehrern, davon: Nic. Guibertus De murrhinis Vasis, Dissert. Frcft. 1597. 8. — Fort. Licetus, De Lucernis Veter. recondit. Lib. VI. Ut. 1652. f. — Ioach. Felleri Diatr. de Lucernis Antiquor. subterr. Lipf. 1661. 4. — Oct. Ferrarius de Lucernis recond. Veter. Patav. 1686. 4. und im 12ten Bande des Grävischen Thesaurus, S. 993. — Dan. Guil. Molleri di perennibus Veter. Lucernis, Dissert. Altd. 1705. 4. — Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi Antichi di vetro, ornate di Figure, trovate ne' Cimeteri di Roma, da fil Buonarotti, Fir. 1716. 4. — Ioa. Fr. Christ De murrhinis Veter. Dissert. et de Vasculis Corroll. Lipf. 1743. 4. — Auch findet sich in den Philosophical Transact. vom Jahre 1684. S. 806 ein Aufsatz von Rob. Plott; und in der Galleria di Minerva, Ven. 1696 — 1717. f. 7 B. im 6ten B. ein paar Briefe von Fr. Caroli, und Giovb. Ucsati. — — Abbildungen liefern: Le Antiche Lucerne sepolcrali . . . disegnate et intagl. da P. S. Bartoli, c. offervaz. da G. P. Bellori, R. 1691. 1704. 1729. f. 119 Bl. Lat. Lugd. B. 1728. f. und in dem 12ten B. S. 1. des Gronovschen Thesaurus. (Wofern, wie gewöhnlich behauptet wird, P. S. Bartoli, bereits 1670 gestorben, und das Werk nicht erst nach seinem Tode ausgegeben worden ist: so muß eine frühere, als die angezeigte erste Ausg. davon vorhanden seyn) — Musei Passerii Lucernae fictiles, Pis. 1739 — 1751. f. 3 Bde. — Raccolta de vasi diversi formati da illustri artefici antichi . . . da Lor. Fil. Rossi, Rom. 1713. f. 51 Kpfrt. — Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiq. from the Collection of the H. W. Hamilton . . . (englisch und französisch) 1ter Band. Nap. und Par. 1766. (1768.) f. mit 107 Kpfrt. worauf so wohl die Formen, als die Mahlereyen von überhaupt 38 Etruscischen Gefäßen abgebildet worden sind. 2ter Band, ebend. 1770. f. mit 130 Kpfrt. von 38 Gef. (wobey sich zugleich eine Abhandl. von dem Gebr. der Gefäße bey den Alten, von der Art, wie sie gemahlt sind, u. d. m. befindet) 3ter Band, 1775. f. mit eben so viel Kpfrn. (nebst einer Gesch. der Bildhauerkunst.) Ob und wenn der 4te versprochene Band erschienen ist, weiß ich nicht; wohl aber hat S. David die ersten Bde. in 4. und 8. Par. 1786 u. f. nachgestochen.

IV) Besondre Abbildungen von Mahlereyen der Alten. Ausser der wichtigen Sammlung derselben in der Antichità d'Ercolano, und in dem vorhin angezeigten Werke von den Etruscischen Gefäßen: Commentar. in veterem picturam Nymphaeum refer. von Luc. Holstenius, R. 1676. f. und im Grävischen Thesaurus, B. IV. S. 1797. (Es war im Palaste Barbarini befindlich, soll aber jetzt so verdorben seyn, daß es nicht mehr gezeigt wird.) — Le Pitture antiche delle Grotte di Roma, e del Sepolcro de' Nasoni . . . disegn. ed intagl. alla similitudine degli ant. originali da P. S. Bartoli . . . . ed illustr. da G. P. Bellori, ed. a Mich. Ang. Causeo, R. 1680. Verm. und verb. ebend. 1706. f. Lat. im 12ten B. S. 1021. des Grävischen Thesaurus, und einzeln, Rom 1738 und 1750. f. 94 Bl. — Rec. de Peintures ant. imitées fidelement pour les couleurs et pour le trait d'après les desseins coloriés faits p. P. S. Bartoli, P. 1757. f. verm. mit 17 Bl. Par. 1784. f. (Mariette und Caylus, welche ursprünglich den Abdruck derselben besorgten liessen nur 30 Exemplare abziehen, daher das Werk anfänglich selten war. Es stellt Fresko-Mahlereyen aus der so genannten Casa di Tito und aus andern Ruinen dar.) — Picturae Etruscor. in Vasculis . . . . expl. et illustr. a I. B. Passerio, R. 1767 — 1775. f. 3 B. mit 300 Kpfrt. — Le antiche Camere delle Terme di Tito, e le loro pitture resticuite, dis. intagl. ed color. da Lud. Mirri, descr. dall' Ab. Giuf. Carletti, Rom.

Rom. 1776. f. — Collection des Peint. ant. qui ornoient les Palais, Thermes, Mauſolées, Chambres ſepulcral. des Emp. Tite, Trajan, Adrien et Conſtantin, gr. en 33 pl. dans le gout du deſſein rehauſſé, avec leur deſcript. hiſtor. Rome 1782. f. — Pitture antiche ritrovato nella ſcavo aperto di Ordinè di Pio VI. in una vigna, an. 1780. inc. et pubbl. da Giov. Caſſini, R. 1783. f. (ſchwarz und roth abgedruckt) — Deſcripton des Bains de Titus, ou Collect. des Peint. trouv. dans les Ruines des Thermes de cet Empereur, gr. ſous la direction de Mr. Pance, Par. 1786. f. (Ob mehr als die drey erſten Lieferungen fertig geworden ſind, iſt mir nicht bekannt.) — — Auch gehören, in ſo fern der gröſte Theil aller dieſer Alterthümer noch immer in Italien befindlich iſt, die Beſchreibungen verſchiedener dahin gemachten Reiſen hieher; von welchen ich mich, mit Anführung folgender begnüge: Travels by Blainville, Lond. 1747. 4. 3 B. Deutſch, Lemgo 1765. 4. 3 B. — J. G. Keyßlers Reiſen, Han. 1751. 4. 2 B. — Voyage d'un François (de la Lande) en Italie fait dans les Années 1765 et 1766. Ven. et Par. 1769. 12. 8 B. Yverd. 1770. 8. 9 B. (aus welchen vorzüglich die hiſtoriſch kritiſche Nachrichten von Italien . . . von J. J. Volkmann, Leipz. 1770 — 1771. 8. 3 B. verm. 1777. 8. 3 B. mit Zuſätzen aus H. Bernouillis Reiſebeſchreibung, wodurch das Buch nicht viel gewonnen hat, gezogen worden ſind) — Des Freyh. v. Riedeſel Reiſe durch Sicilien und Groß-Griechenland, Zür. 1771. 8. u. a. m. — —

V) Beſondre Beſchreibungen und Abbildungen von alten Münzen: als zuerſt von den Sammlungen derſelben. Von der im Vatikan: (Albanum Muſaeum, h. e. Antiqua Numism. maximi moduli, aurea, argentea, aerea, ex Muſ. Alex. Card. Albani in Vaticanam Bibl. a Clemente XII. . . . translata, et a Rud. Venuti notis illuſtrata, Rom. 1739 — 1741. f. 2 Th. mit K. — Von der Königlich Neapolitaniſchen, in dem Pallaſte Capo di Monte: I Ceſari in oro ed argento, in medaglioni, in metallo grande ed in metallo mezzano, raccolti nel Farneſe Muſeo e pubblic. colle loro congrue interpretazioni di Paol. Pedruſi, e Pietro Piovene, Parm. 1694 — 1727. f. 10 Bde. (Mehrere Nachrichten von dieſem übrigens ſehr reichen Cabinette ſind mir nicht bekannt.) Von der zu Piſa: Numism. aerea ſelect. maximi Mod. e Muſeo Piſano, ol. Corrario, Venet. (1741.) f. mit K. wozu Alb. Mozzolenk Commentar. . . in Monaſt. Bened. Caſini 1740. f. und Animadverſiones . . . ebend. 1741 — 1744. f. herausgab. — Von der Venetianiſchen: Theſaur. Numism. antiquor. et recentior. ex auro, arg. et aere, a D. Petro Mauroceno coll. et Reipubl. Venet. legatus, Ven. 1683. 4. mit K. — Von der Florentiniſchen: dem vorhin angeführten Saggio iſtorico des Benevenni, Flor. 1780. 8. 2 B. zu Folge, ſollen die alten Münzen darin ſich auf 14000 belaufen; aber, auſſer den, in dem 4ten — 6ten B. des bereits gedachten Muſei Florentini, welches auch den beſondern Titel: Antiq. Numism. aur. arg. . . . et aerea . . . führet, beſchriebenen und abgebildeten, iſt, meines Wiſſens, kein beſonderes Verzeichniß vorhanden. — Von der Königlich Franzöſiſchen: Eine eigentliche umſtändliche Beſchreibung davon iſt mir nicht bekannt; aber in Kupfer geſtochen ſind von Boiſſiere 41 Bl. f. und, als Folge davon, von P. Giffart, 61 Bl. f. erſchienen, welche zu der Collection des Eſtampes du Cabinet du Roi gehören; die erſtern hat Laur. Beger, mit dem lat. Titel: Numismat. mod. max. ex Cimeliarcho Lud. XIV. ad exemplar. Par. ſervato et ord. Numism. et numero XLI. tabular. Eleuther. (Berol.) 1704. f. nachgeſtochen. — Von der K. K. Sammlung zu Wien: Numism. aerea max. mod. primique duodecim Auguſti ex auro, dudum Romae in

Coenobio Carthuſiae nunc Viennae Auſtr. in Gaza Caeſarea, R. 1727. f. mit K. c. annotat. N. I. N. Vien. Auſtr. 1750. f. Numism. Cimelii Caeſar. Auſtr. Vindobonenſis . . . quor. rarior. icon. caet. Cat. exhibet. c. Val. du Val et Erasm. Froelich. Vind. 1754 — 1755. f. 2 Th. Catal. Mus. Caeſ. Vindobon. nummor. vet. diſtrib. in partes duas, quar. prior. monetas urb. populor. reg. altera Romanor. complectitur . . . deſcr. Ioſ. Eckhell, Vien. 1779. f. 2 B. mit 8 Kpfrt. Syll. 1. Numor. vet. anecd. Theſ. Caeſar. c. comment. I. Eckhell, Vien. 1786. 4. — Von der K. Preußiſchen: S. den vorher angezeigten Theſ. Brand. ſelect. Col. March. 1696 — 1701. f. 3 B. mit K. — Von der K. Däniſchen: Olig. Iacobaei Deſcript. Muſ. Chriſt. V. Hafn. 1696. f. mit Kupf. Verm. durch Joh. Laurenz, ebend. 1716. fol. — Von der (ehemahligen) Sammlung der Königin Chriſtina: Medailles du Cab. de la R. Chriſtine, gr. p. P. S. Bartolo avec les Comment. de Sig. Havercamp, (lat. und franzöſ.) Haye 1742. f. mit 63 Kpfrt. Num. ant. aur. argent. et aer. in Theſ. Chriſtinae . . . aſſerv. a Franc. Camelo in ord. redact. R. 1690. 4. Alex. de Lazarae Chriſtinae, Suec. Reginae, Imperat. Caeſarumque a Pompejo ad Carol. M. Numism. ſeries, Par. 1669. 4. — Von der Herz. Würtenbergiſchen: Cimeliarch. ſ. Theſ. Numism. tam antiq. quam modernor. aureor. argenteor. et aeneor. Duc. Wurt. Stutg. 1709. f. — Von der Herzoglich Weymariſchen: Sal. Franckii Explicat. brev. Numophyl. Willhelmo Erneſtini, Vin. 1723. f. mit K. — Von der Herz. Gothaiſchen: Gotha nummar. ſiſt. Theſ. Friderici Numism. antiq. . . . c. Sig. Liebe, Amſt. 1730. fol. mit K. Auch iſt die Medaillenſammlung des H. v. Schachmann dahin gekommen; und folglich gehört noch der Catal. raiſonné d'une Collection de Medailles 1774. 4. mit K. dazu. — Von der Pfälziſchen: S. den vorher angezeigten Theſ. ex Theſ. Palat. ſelect. von Laur. Beger, Heidelb. 1685. f. — Von der Oxfordiſchen: Numor. antiquor. ſcriniis Bodlejanis reconditor. Catal. . . . cur. Th. Wiſe, Oxon. 1750. ebend. 1784. f. mit K. — — Privat-Sammlungen nach dem Alphabeth: I. Bapt. Altini Num. Urb. graec. Reg. Viror. illuſtr. Familiar. roman. romanorumque Imperat. . . . Par. 1640. f. — Numism. quaedam cujusc. formae et Metalli Muſ. Honorii Arigoni, Ven. Tarv. 1741 — 1745. f. 3 B. mit K. (gehört zu den wichtigern) — Raccolta di Medagl. ant. Imperiali, da Pell. Aſcani, Moden. 1677. 12. — Catal. Numism. antiq. ex auro, arg. et aere lac. de Bary, Amſtel. (s. a.) 4. mit K. — Numism. rarior. Becceleriana, conſign. et expl. D. Capello, Hamb. 1684. f. Ebend. 1750. f. mit K. — Ioh. Guil. de Berger Muſeum, ex Num. ant. Gemmis inſculpt. exſculptisque. conſt. Lipſ. 1754. 8. — Catal. du Cab. des Medailles de Mr. Bonrepos, Amſt. 1700. 8. — Catal. Numism. Antiq. ex auro, arg. et aere, ut et Gemmar. lapidumque, pretioſ. Alb. Boſch, Hag. Com. 1729. 8. — Numophylac. Burkhardianum . . . . Helmſt. 1740 — 1745. 8. 2 B. (Wofern irgend ein dicker eherner Otto vorhanden iſt: ſo hat er ſich in dieſer Sammlung befunden.) — Laur. v. Camper Catal. veter. et recentior. Numismat. Amſtel. 1724. 8. — Selectiora Numism. in aere max. moduli e Muſeo Franc. de Camps, c. interpret. D. Vaillant, Par. 1695. 4. mit K. — Scelta de' Medaglioni più rari nella Bibl. del Card. Gasp. Carpegna, R. 1679. 4. mit K. (Und Erläuter. von Gio. P. Bellori) Ebend. f. a. 4. mit Bem. von Ph. Buonarotti. Lat. c. Ioſ. Monterchii Comment. Amſt. 1685. 12. (Carpegna war einer der erſten, welcher blos ſo genannte Medaillons ſammelte; in der erſten Ausgabe der angezeigten Schrift ſind deren 23, in der zweyten 129 abgebildet.) — Cat. des Medailles du cabinet de Nic. Chevalier, Amſt.

Amſt. (ſ. a.) 4. Cat. des medailles doubles du cab. de Nic. Chevalier, Utr. 1707. 4. — H. Clauſſens Münzcabinet, Hamb. 1738. 4. — Guil. de Craffier Ser. Numismat. antiquor. tam graecor. quam romanor. ... Aug. Ebur. 1721. 8. — Imperator. romanor. Numism. aurea a Iul. Caeſ. ad Heraclium ... edita ex Muſ. Caroli Duc. Croyi et Arſchotani, p. Io. de Bie in aes inc. et a Ioa. Hemmelario .. explicata. Antv. 1614. 1627. 4. Berol. 1765. 4. (durch Lgnr. Beger) Vermehrt, und mit dem Titel Imperat. Romanor. Numism. aurea, argentea, aerea a I. Caeſ. uſque ad Valentinianum ... Antv. 1617. f. (bey Andr. Schotts lat. Ueberſ. der Dialogen des Agoſtini) Ferner, mit der Aufſchrift: Imper. rom. Num. aur. arg. aerea a Romulo et Iul. Caeſ. uſque ad Iuſtinianum ... c. Com. Alb. Rubenii, Antv. 1654. f. (Die neuen Zuſ. ſind aus dem Muſeo des Nic. Rocco gezogen) Ebendieſelben, c. Laur. Begeri annot. Berol. 1700. f. und endlich c. Rud. Smids Romanor. Imperat. Pinacotheca, rec. Sig. Havercamp, Amſt. 1738. 4. — Gisb. Cuperi Gazophylacium Monetar. priſcar. et recentior. Amſt. 1718. 8. — Cat. Numism. antiquor. ex auro, arg. et aere, Roman. et Graec. quae coll. Chriſt. Com. de Daneſchiold, Hafn. (ſ. a.) 4. — Eggelianum Numophylac. ſ. Catal. nummor. tam antiquor. q. recentior. quos I. H. Eggelingus collegit, Brem. 1714. 8. — Numophylac. Ehrencronianum, cont. apparat. antiquor. aeque ac recent. Numism. a Frd. Adolph. Hanſen ab Ehrencron collector. ſ. l. et a. 4. — Numism. elegant. Muſei Abbat. St. Genovefae, ex aere, bey der 2ten Ausg. der Select. Numism. antiq. e Muſ. Pet. Seguini, Lut. Par. 1684. 4. S. auch das vorher angeführte Cabinet de la Bibl. de St. Genevieve. — Compendio delle Medaglie che ſi trovano nello ſtudio di Franc. Giacomelli, in Maſſa 1717. 8. — Nummophylac. I. Zach. Gleichmanni, ſ. l. 1732. 8. — Gloskianum Numophyl. ſ. Collect. veter. Nummor. tam Graecor. quam Romanor. Ant. Phil. Glockii, Frcft. ad M. 1735. 8. — Cat. Numism. antiq. omnis moduli, Graecor. Romanor. etc. quae colleg. Ioa. Grammius, Hafn. 1758. 8. — Catal. Numism. antiquor. quae coll. N. de Hahn, Wirceb. 1753. 4. — Conſpectus Numor. t. antiquor. q. recentior. omnis metalli atque moduli a Phil. I. Hartmanno collector. R. ſ. a. f. — Theſ. Numismat. ... Carol. Heidani, Lugd. B. 1697. 8. — Catal. Thecae numismat. Heſſelcanae, cont. numism. aur. arg. et aerea t. vet. q. recentior. Amſtel. 1747. 8. — Numophylac. Hollanderianum, conſcr. a I. I. Scheuchzero, Tigur. 1717. 8. — Numophyl. Hudemannianum, Gluckſt. 1715. 8. 2 Th. — Nummor. veter. Populor. et urb. Graec. qui in Muſeo G. Hunter aſſervantur, Deſcript. Auct. Combe, Lond. 1782. 4. mit 68 Kpfrt. — Conſignat. rarior. Numism. ant. med. et rec. aevi, quae Alb. Frdr. Hynitſch coll. Ber. (ſ. a.) 8. — Enumerat. Num. ... graec. et romanor. A. I. Ithe. Bern. 1777. 4. — Münz-Cabinet von alten Münzen, geſammelt durch Heinr. Kaufmann, Hamb. 1747. 8. — Sam. Kupferi Collect. Numism. veter. et recent. Bern. 1750. 8. — Ind. Nummor. Val. Ern. Loeſcheri, cont. nummos ant. graec. et roman. Dresd. 1752. f. — Nummophylac. Chr. Theoph. Ludovici .... Vitteb. 1731 — 1743. 8. 2 Th. — Nummophyl. Luederianum ant. et recent. ... Hamb. (1678.) f. — Series Numism. antiq. graec. et roman. quae congeſſit Henr. Adr. a Mark (Hag. Comit. 1727.) 8. — Muſeum Mazzuchellianum (in Brescia ſ. Voy. d'un François B. 8. S. 402. 1te Ausg.) Ven. 1763. f. 2 B. — Nummi Imperat. romanor. ex auro atque argento quae venal. praeſt. apud Mecherinum et Diodatum, Flor. 1747. 4. Nummophyl. Ger. Wolt. Mollani et Ioa. Chr. Boemeri, Cell. 1744. 8. — Muſeum Mullianum, ſ. Index Num-

mor. graec. et romanor. quae colleg. Thad. Mull, Amſtel. 1755. 8. — Muſ. Muſſelianum, ſ. Num. antiq. cont. reg. Maced. Aegypt. Syr. Oſtrogoth. num. et veter. populor. Urb. Caeſ. Tyrannor. numiſm. max. mod. et nonnulli familiar. roman. a Iac. Muſellio coll. et ed. Ver. 1750. f. 3 Th. Numism. recens acquiſita, Ver. 1760. f. — Neuhauſianum Muſ. ſ. Nummi graec. rom. etc. coll. a Meinh. Neuhauſs, Ber. 1717. 4. — Muſ. Niccolianum, ſ. Imperat. romanor. Reg. Populor. et Urbium Num. aur. quae Florent. in Muſeo Ph. Niccolini aſſervantur, Deſcript. (Flor.) 1728. 4. — Numism. Hieron. Equitis Odam . . . R. 1742. 4. — N. Oderici Numism. graeca non ante vulgata, quae Anton. Benedictus e ſuo maxime et Amicor. Muſeis ſelegit, R. 1778. 8. mit K. — Iac. Oiſellii Theſaur. ſelector. Numismat. antiq. quo praeter imagines et ſeriem Imperat. Rom. a C. Iul. Caeſ. ad Conſtantinum M. uſque quidquid fere monumentor. ex romana antiquitate in numis veter. reſtat, recenditum eſt. Amſtel. 1677. 4. — Theſaurus Numismat. e Muſeo Car. Patini (Amſtel.) 1672. 4. mit K. — Numism. antiq. in tres partes div. colleg. et aeri incidi curav. Thomas, Pembrochiae et Montis Gomerici Comes, Lond. 1742. und 1746. 4. 306 Bl. — Cat. Numism. antiq. t. graec. q. romanor. congeſt. a Casp. de Pfau, Stuttg. 1745. 8. — Catal. Muſei numism. Scheuchzero-Peyeriani, in quo rariora tantum huj. Muſ. numismata deſcribuntur, cetera indicantur . . . ſ. l. et a. 8. — Io. Frdr. Schoepperlini Numi rarior. aut attriti . . . Onold. 1757. 8. — Guſt. Schroedteri Theſ. Nummor. ant. et recent. Hamb. 1729 — 1731. 8. 2 Th. — Selecta Numism. ant. e Muſ. Pet. Seguini . . . Par. 1666. 4. mit Kupf. Verm. ebend. 1684. 4. — Ioa. Speelmann Gaza Graecor. Romanor. et recentior. Numism. . . . Amſt. 1698. 8. — Ott. Sperlingii Theſ. Numism. antiq. Hamb. 1717. 4. — Catal. van een Cabinet met Medailles, verz. door Corn. Aſc. van Sypeſteyn, t'Haerlem 1745. 8. — Muſei Theupoli antiq. Numism. olim coll. a Ioa. Dam. Theupolo, auct. et ed. a Laurentio . . et Federico . . . fratribus, Ven. 1736. 4. 2 B. mit K. (gehört zu den wichtigern) — Turnonenſis Colleg. Soc. I. Nummi vet. Aven. 1731. 8. — Catal. abregé des Medailles du cab. de Mr. Duvau, Troy. 1758. 12. — Muſeum Vilenbrockianum, compl. Numism. antiq. . . . ſ. l. et a. 8. — Numophylac. Acad. Upſalienſis, P. I. Numism. quae famil. roman. audiant, expl. Auct. Ev. Ziervogel, Upſ. 1753. 4. — Cat. Numism. t. graec. c. romanor. ex omni aere . . Corn. Alex. de Vrienz, Gött. 1754. 8. — Cat. von alten, raren, griechiſch- und römiſchen Münzen . . . geſ. von Joh. G. v. Wichmannshauſen, ſ. l. 1747. 8. — Selecta Numism. ant. ex Muſeo Iac. de Wilde, Amſtel. 1692. 4. mit Kupf. Wildianum Muſ. cuius pars prima Numism. antiq. . . . compreh. Amſtel. 1741. 8. — Cat. van antique, goude, ſilvere en koppere Med. uit het Cabinet van Nic. Witſen, Amſt. 1728. 8. — Catal. Bibliothecae Numismatum ac operis priſci theſ. Ioa. de Witt, Amſtel. 1701. 8. — Frid. Sig. Witzleben Select. quaed. Numism. graec. hactenus inedita, Lipſ. 1754. 4. — Cat. van een uitmuntend Cab. met antique en moderne Med. nagelaten by Abr. Zelk v. Wouw Gravenh. 1734. 8. — Chr. Wreen Numism. antiq. Sylloge popul. graec. municipiis et colon. rom. cuſ. Lond. 1708. 4. — — Werke, worin zweytens die übrig gebliebenen, in verſchiedenen Sammlungen zerſtreuten, Münzen der alten, hier vorzüglich in Betracht kommenden, Völker, mit Rückſicht auf ihre Geſchichte, beſonders geſammelt, und größtentheils auch abgebildet worden ſind: Hiſtoria Ptolomaeor. Aegypt. Reg. ad fidem Numis-

Numismat. accom. per Io. Foy Vaillant, Amſtel. 1701. f. mit K. — Seleucidarum Imp. ſ. Hiſtor. Regum Syriae per Io. Foy Vaillant, Par. 1681. 4. Hag. Com. 1732. f. mit Kupf. Annales Reg. et Rer. Syriae, num. veter. illuſtr. ab obitu Alex. M. ad Cnej. Pompejum adv. Auct. Erasm. Froelich, Viennae 1744. f. mit K. Deſcript. Nummor. Antiochiae Syr. ſ. Specimen Artis crit. nummariae, Auct. I. Eckhell, Vien. 1786. 4. — Arſacidarum et Achaemenidar. Imper. ſ. Reg. Parthor. Ponti, Bosphori etc. Hiſt. ad fidem numism. accom. p. Io. Foy Vaillant, P. 1725. 4. 2 B. mit K. Ebend. (oder vielmehr Leipzig) 1728. 8. 2 Bde. Hiſt. des Rois de Thrace et de ceux du Bosphore Cimmerian, eclairci p. des Medailles, p. Mr. Cary, Par. 1752. 4. mit K. — Numismat. Reg. Macedoniae omnia . . . hactenus edita, additis ineditis et nondum deſcriptis, tab. aen. repraeſ. digeſſit, deſcripſ. Ioa. Iac. Gesnerus. Praefixa ſunt Proleg. de Theſ. univerſali omnium Numism. Graec. et Rom. . . . Cap. de Numismat. graec. praeſt. uſu et raritate et le Caral. des Med. gr. du Cab. de Mr. de Formont de la Tour, Tig. 1738. f. — Reg. veter. Numism. anecd. aut perrara not. illuſtr. ſtud. Fr. Ant. Com. de Khevenhüller, Vien. (1752) 4. mit Kupf. Nova acceſſio ad Numism. Reg. Veter. anecd. aut perrara, Auct. Erasm. Froelich, Vien. (1756) 4. mit Kupf. Notitia elementar. Numism. antiq. illor. quae Urb. liberum, Reg. et Princip. ac perſonar. illuſtr. appellantur, Auct. Er. Froelich, Vien. 1758. 4. mit K. — Ioa. Iac. Gesneri Numism. Reg. Syriae, Aegypti, Arſacidar. Populor. et Urb. Graec. Imper. rom. lat. et gr. Tig. 1735. f. mit K. Appendic. ad Numism. gr. Populor. et urbium, a Iac. Gesnero tab. aen. repraeſent. cura et ſtud. Aloyſii Com. Chriſtiani . . . Vien. 1769. 4. (ate Ausg.) — Recueil de Medailles de Rois . . . et de Medailles de Peuples et de Villes . . . qui n'ont point encore été publ. ou qui ſont peu connues, mit den dazu gehörigen Supplementen und Zuſ. Par. 1762 — 1778. 4. 12 B. mit K. Numi vet. anecdoti, ex Muſ. Caeſar. Vindob. Florent. Granelliano, Vitzaiano, etc. coll. et illuſtr. I. Eckhell, Vind. 1775. 4. 2 Th. Populor. et Reg. Numi veter. inediti, coll. et illuſtr. a Franc. Neumanno, Vindob. 1779. 4. — Hubert, Goltzii Sicilia et Magna Graec. ſ. Hiſtor. Urbium et Populor. Graec. . . . Lib. 1. Brug. Flandr. 1576. f. mit 118 Sicil. und 216 Münzen von Gr. Gr. C. ſchol. Andr. Schottii, Antv. 1618. f. und im 4ten B. ſ. ſämmtl. Werke, ebend. 1645. f. 4 B. 1708. f. 5 B. ſo wie im 6ten B. des Theſaur. Sic. — Graec. ejusque Inſular. Numism. ab Hub. Goltzio quond. ſulpta, et Lud. Nonnii Comment. illuſtr. Antv. 1620. f. und im 3ten B. der ſ. W. mit mehr, als 330 M. — Proſperi Pariſii rarior. magn. Graec. Numism. Phil. II. et Phil. III. Hiſpan. Reg. obl. . . . cur. I. G. Volckamero (Norimb.) 1673. f. mit K. — Auch liefern noch Beyträge zu den Münzen von Groß-Griechenland überhaupt die: Sicilia deſcr. con Medaglie da Fil. Paruta, Palermo 1602. f. mit Zuſ. von Leon. Agoſtini, Rom 1649. f. Verm. von Marc. Maier, Lyon 1697. f. Lateiniſch, mit vielen Zuſ. von Sigisb. Havercamp, Lugd. B. 1723. f. 3 B. mit Kupf. und im 6ten — 8ten Bd. des Theſ. Sic. Beſondre Correzione ed Aggiunte gab der Prz. von Torremuzza, Pal. 1770 — 1774. 8. 5 Th. heraus; und von eben dieſem erſchienen: Siciliae Populor. et Urb. Reg. et Tyr. Nummi, Sarac. epocham anteced. Pan. 1781. f. mit 107 (nicht zum beſten gerathenen) Kupfern. Ferner finden ſich noch Sicilianiſche Münzen in der Dichiarazione della pianta dell'ant. Siracuſa . . . da Vinc. Mirabella, Nap. 1613. 4. 1633. 4. mit K. Lat. im 11ten Th. des Theſ. Sic. In des Piet. Carrera Memor.

mor. historiche della Citta di Catanea, Cat. 1639. f. 2 B. Lat. im 10ten B. des Thes. Sic. In des Agost. Inreges Annali della Citta di Palermo . . . fin all'anno 1280. Pal. 1649. f. 3 B. Lat. im 14ten Th. des Thes. Sic. In der Stor. di Alesa, ant. Citta di Sicilia . . . da Selin. Dragontes, Pal. 1753. 4. mit K. und im 2ten Theil von I. Phil. d'Orville Sicula . . . Amst. 1764. f. 2 Th. mit K. Imgleichen gehört hieher, Il Regno di Napoli e di Calabria, descr. con Medaglie da Mario Maier, nella Haya 1723. f. mit K. Bruttia Numismatica, s. Bruttiae, hod. Calabriae, populor. Numism. . . . . a Dom. Magnan, Rom. 1773. f. mit 124 Kupfern. Lucania Numism. s. Leucaniae populor. Numism. . . . . a Dom. Magnan, Rom. 1775. 4. mit K. Ioa. Harduini Nummi ant. Populor. ac urb. illustrati, Par. 1684. 4. Verb. in s. Opusc. select. Amstel. 1709. f. S. 1 u. f. — Del Tesoro Britannico Parte I. ovvero il Museo numario ove si contengono le medaglie greche e latine in ogni metallo e forma, Lond. 1719. 4. 2 B. Ital. und Englisch; Lat. durch Alopsius, Gr. Christiani (Khevenhüller) und Jos. Khell, Wien 1762 — 1764. 4. 2 B. mit Kupf. (Das Werk enthält größtentheils nichts, als gr. Münzen; aber ist, leider! sehr schlecht gerathen) — Numism. Imperat. Augustor. et Caesar. a populis romanae ditionis, *graece* loquentibus ex omni modulo percussa . . . coll. a Ioa. Foy Vaillant, Par. 1698. 4. Verm. Amstel. 1700. f. Appendicula dazu von Er. Fröhlich 1734. 8. mit Kupf. und in s. Quatuor Tent. in re numar. veter. ebend. 1737. 4. Appendic. duae novae, von ebendems. Vien. 1744. 8. mit K. und bey s. Schrift De famil. Vaballathi Num. Vind. 1762. 4. (Noch ansehnliche Zusätze dazu sind in dem Theupolischen Cabinette enthalten.) — Numism. aer. Imper. August. et Caesar. in Coloniis Municip. et Urbibus jure lat. donat. ex omni modulo percussa, coll. a Ioa. Foy Vaillant, Par. 1688. f. 1697. f. Ioa. Harduini Antirrheticus de Numis ant. Colonian. et Municipior. a Ioa. Foy Vaillant edit. Par. 1689. 4. — Miscell. Numismat. in quibus exhibentur Populor. insigniorumque Viror. Numism. omnia in var. per Europam Numophyl. acc. descr. a Dom. Magnan, R. 1772. 4. 4 B. mit K. — — Hub. Goltzii Fasti Magistratuum et Triumph. romanor. ab urbe condita ad Aug. obitum . . . Brug. Flandr. 1566. f. mit 748 M. und im 1ten B. der sämmtl. Werke. — Familiae Romanae quae reperiuntur in ant. numismatibus, ab urbe condita ad tempora divi Augusti. Ex Bibl. Fulvii Ursini, adj. XXX. fam. ex Libr. Ant. Augustini, Rom. 1577. f. Car. Patin restit. recogn. aux. Paris. 1663. f. Ohne die Erklärung in Queerfol. (von 110 Geschlechtern) — Abr. Gortaei Thes. Numism. romanor. aureor. argent. et aereor. ad Familias ejus urbis spectant. usque ad obitum Aug. Acc. ejusd. Paralipomena, seu typi nummor. roman. quos a Fulv. Ursino partim non editos, part. non ita editos possidet (Antv.) 1605. f. Amstel. 1608. f. mit K. — Nummi antiq. Familiar. romanar. perpet. interpret. illustr. a Ioa. Foy Vaillant, Amst. 1703. f. 2 B. (Von 220 Geschlechtern und mit 1800 M.) — Thes. Morellianus, s. Familiar. rom. Numism. omnia . . . . accur. delineata, et juxta ordinem F. Ursini et C. Patini disposita ab Andr. Morellio. Acc. Numi miscell. urbis Romae, Hispan. et Goltziani dubiae fidei omnes c. Comment. Sig. Havercampi, Amstel. 1734. f. 2 B. C. comment. Schlegelii, Haverc. et Gorii . . . et praef. Pet. Wesselingii, Amst. 1752. f. 3 B. (Von 206 Geschl. mit 2550 M. — — Le Immagini, con tutti i riversi trovati . . . . de gl' Imperatori, tratte dalle medaglie . . . da En. Vico, Lib. 1. Ven. 1548. 4. Lat. Parma 1554. 4. Aen. Vici, ex Libr. XXIII Commentar. in veteres

Imp.

Imp. Numism. Lib. I. (von Cäſars Münzen) Ven. 1562. 4. und c. Ioa. B. Duvallii, Par. 1619. 4. Reliqua Libror. Aen. Vici ad Imperat. (bis auf den Lucius Verus) Hiſtor. ex ant. nummis pertinent. a Iac. Franco, ed. Ven. 1601. 4. und c. I. B. Duvallii, Par. 1630. 4. Auch gehören hieher die Annotat. in XII. prior. Caeſ. Numism. ab And. Vico olim edita, nov. additis eorund. Caeſ. Imag. maj. forma aere inc. c. I. P. Bellorii, R. 1730. f. (Wegen der Bildniſſe der Kaiſerinnen von eben dieſem Schriftſteller, ſ. den Art. Portrait) — Hub. Goltzii C. Iul. Caeſar, ſ. Hiſtor. Imperat. Caeſarumque romanor. . . Lib. I. Brug. Fl. 1563. f. mit 57 Kpfrt. Ebendeſſelben Caeſar Auguſtus ſ. Hiſt. Imp. Caeſar. romanor. . . Lib. II. Brug. Fl. 1574. fol. mit 83 Kupfrt. Beyde Werke, verm. mit 66 Münzen des Tiberius, (aus dem Cabinet des Nic. Roscot) und mit Erläuter. von Lud. Nonnius, Antv. 1620. f. und im 4ten Bande der ſämmtl. W. — Ad Occonis Numism. Imperat. rom. a Pomp. Magno ad Heraclium, Antv. 1579. 4. Sehr verm. Aug. 1601. 4. aber ohne Kupfer; mit Kupfern und vielen Zuſ. und Erläuter. von Franc. Mezzabarba, Mediol. 1683. f. Cura Phil. Argelati, ebend. 1730. f. — Lev. Hulſii Ser. Imper. rom. Numism. a I. C. ad Rud. II. Frcft. 1603. 8. mit K. — G. Chanlers Nieuwe Keyſers Chronica, van Jul. Cäſ. tot op dem K. Matthias, t'Amſterd. 1617. f. mit K. — Medailles . . . ant. d'Imperatrices rom. p. Bapt. le Meneſtrier, Dij. 1625. fol. 1627. 1642. 4. — Comment. hiſtor. contenans l'Hiſt. des Emp. Imper. Cef. et Tyran de l'Empire Rom. p. Jean Triſtan 1635. f. Sehr verm. ebend. 1644. f. 3 B. mit 1300 — 1400. M. Il Bonino ovvero Avertini al Triſtano intorno agli errori delle Medaglie nel Tomo primo de ſuoi Comment. hiſtorici f. l. e. a. 4. von Franc. Angeloni — L'Iſtoria Auguſta da Giul. Ceſare Conſtantino il M. illuſtrata con la verita degli ant. Medaglie da Franc. Angeloni, Roma 1641. f. Verb. und verm. duech G. P. Bellori, ebend. 1685. f. — Hiſt. des Emp. Rom. depuis J. Ceſar. jusqu'à Poſthumus, avec toutes les Med. qu'ils ont fait battre, p. J. B. Haultin, Par. 1645. f. — Les Céſars de l'Emp. Julien, p. Ez. Spanheim, Heidelb. 1660. Par. 1683. Amſt. 1728. 4. mit mehr als 300 Röm. Münzen; Lat. und Franz. nebſt Spons Abhandl. De uſu nummor. in Phyſiogn. von Heuſinger, Gotha 1736. 8. — Imperator. romanor. Numism. a Iul. Caeſ. ad Heraclium ex aere med. et inf. formae, deſcr. et enarrata p. Car. Patinum, Argent. 1671. fol. Amſtel. 1697. f. — Aegid. Lacarry Hiſt. rom. a Iul. Caeſ. ad Conſtant. M, per numism. illuſtr. Acced Ser. et num. reg. Syr. Aegypti, Sicil. et Maced. etc. Claram. 1671. 4. — Numism. Imper. rom. praeſtantiora a Iul. Caeſ. ad Poſthumum et Tyrannos p. Ioa. Foy Vaillant, Par. 1674. 4. 2 B. 1692. 4. 2 B. Verb. und verm. ebend. 1694. 4. 2 B. Cum append. a Poſthumo ad Conſt. M. edit. I. Fr. Balduino, Rom. 1743. 4. 3 B. Supplemente dazu von Joſ. Khell, Vind. 1767. 4. — Chr. Wermuth Numiſm. omnium Imper. rom. mnemonica, Goth. 1715. 8. mit Kupf. — Anſ. Banduri Numism. Imperat. rom. a Troj. Dec. ad Palaeologos . . . Par. 1718. f. 2 B. Lettres ſur les Med. du Cab. de Mr. Grainville et qui manquent a celui d'Anſelme Banduri, im Merc. de France, J. 1723. S. 1098. J. 1724. S. 2130 und 2507. Numism. quaedam aurea declinantis Imper. in Banduriano opere non deſcr. von Er. Fröhlich in A. F. Gorii Symbol. litter. Dec. 1. T. VII. S. 134. und Catal. numor. aureor. auguſtal. qui in Vaillanto et Bandurio deſiderantur, von ebend. und ebendaſ. — Hiſt. Romaine depuis la fondation de Rome avec . . . pluſieurs med. autent. p. MM. Catrou et Rouille, Par. 1725 u. f. 4. 21 Bde. — The

Medallic History of Rome . . . by W. Cook, Lond. 1781. 4. 2 B. mit 61 Kpftl. worin jedes ungefähr 20 M. enthält. — Auch gehören zu den Werken von den römischen Münzen noch: Const. Landi in veter. numismat. roman. miscell. explicat. Lugd. B. 1560. 4. und, mit dem Titel: Selectior. Numism. praec. romanor. expositt. . . Lugd. B. 1695. 4. mit K. — Imgleichen die, vorhin angeführten Beschreibungen der Cabinette des Franc. de Camps, des Herz. von Arschott, u. a. m. — S. auch noch den Art. Portrait. — — Histor. Byzantina dupl. Commentar. illustr. quor. prior. Famil. et Stemmata Imp. cum eorumd. Augg. Numismat. . . . complectitur . . . . Auct. Car. du Fresne D. du Cange, Par. 1680. f. (ein Werk, welches Banduri sehr benützt zu haben scheint) De Imp. Constantinop. seu de inferior. aevi vel imperii, uti vocant, Numism. Dissert. f. l. e. a. f. mit K. von ebend. und auch bey dem 3ten Bde. f. Glossarii med. et inf. Latinit. — — Von den alten spanischen Münzen handeln noch besonders: Museo de las Medallas desconocidas Españolas, por D. Vinc. Juan de Lastanosa, en Huesca 1645. 4. mit K. (Der Verf. behauptet, daß die darin von ihm beschriebenen, und zum Theil abgebildeten Münzen von derjenigen Art sind, welche Livius Argentum signatum Oscense nennt.) Zu der Verständlichkeit derselben führen: Dissertat. histor. sur les monnoyes ant. d'Espagne, p. Mr. Mahudol, Par. 1725. 4. mit K. und der Ensayo sobre los Alphabetos de las Letras desconocidas que se encuentran en las mas antiguas medallas de España par D. L. J. Velazquez, En Madr. 1752. 4. — Collecion de las Medallas de los Municipios, Colonias y otros pueblos de España por H. Florez y Setien, Madr. 1757. 4. 2 B. und dazu gehörige Supplemento . . . y Collecion de las med. de los Reyes Godos, ebend. 1772. 4. — — Auch gehören, auf gewisse Art noch hieher: das Museum Cyficum Borgianum Velitris, Illustr. Iac. G. Adler, Bürzow 1781. 4. Rom. 1782. 4. mit 12 Kpfrt. arabischer Münzen. — — Die, zu gehöriger Benützung der alten Münzen, nöthigen Werke, finden sich bey dem Art. Schaumünzen. — —

Die Ueberbleibsel von alter Baukunst, Gemmen und Cameen, Inschriften, Mosaïcarbeiten sind bey den Art. Aufschrift, Bauart, Geschnittene Steine, Mosaïsch angezeigt.

Antiphonien.

(Musik.)

So nennte man ehedem in der Kirchenmusik die Gesänge, durch welche das Volk oder die Gemeine dem Priester, oder ein Theil des Chors dem andern antwortete, wie dieses bisweilen noch itzt bey dem römischcatholischen Gottesdienst geschieht. Sie sollen, nach dem Berichte des Sokrates, schon von dem heiligen Ignatius, einem apostolischen Kirchenvater, eingeführt worden seyn. Daher ist es denn gekommen, daß die Gesänge selbst den Namen Antiphonien, oder Antiphona, bekommen haben, und daß die Bücher, worinn diese Gesänge gesammelt waren, Antiphonaria genennt wurden, welches ohngefähr das bedeutet, was man gegenwärtig ein Gesangbuch nennt.

Aramena.

Ein deutscher Roman eines durchlauchtigen Verfassers *). Die Verwiklungen, wovon er voll ist, werden durch schwache Faden geknüpfet; die Personen handeln nach Einfällen, die weder in ihrem Charakter noch in dem Affekte liegen. Aber die Auflösung des Hauptknotens hat etwas reizen-

*) Des Herzogs Anton Ulrichs von Braunschweig.

reizendes, indem Aramena durch denselben Weg, den sie fürchtete und vermied, zur Ruhe gebracht wird. Dieß Werk hat den Verdienst, daß man uns ganz nahe zu den Personen hinbringt; daß der Dichter wenig in seiner eignen Person redet. Ein gleicher, netter und lebhafter Ausdruk; die Vorstellung der Affekte in einem nahen Lichte; Reichthum und Seltenheit in den Begegnissen. Aller Nachtheil desselben besteht in dem Verstiegenen und Unnatürlichen in der Liebe, in den Sitten der Personen und der Zeiten, in den unzureichenden Gründen der Handlungen, und in den ganz unwahrscheinlichen Vergehungen der Personen. Die Sprache hat noch Wörter und Wendungen, die man seit dem, zu großem Schaden der Lebhaftigkeit und des Nachdruks, vernachläßiget hat.

(*) Dieser, von H. S. angeführte Roman erschien, mit dem Titel: Die Durchlauchte Syrerinn Aramena, Nürnb. 1678 u. f. 8. 5 Th. mit Kupf. Ob aber das, von unserm V. ihm ertheilte Lob von mehrern Lesern ihm gegeben werden dürfte, daran läßt sich zweifeln? Das Werk ist ganz in der Manier der, in der letztern Hälfte des 17ten Jahrhunderts, auch in Deutschland Mode gewordenen Romane der Scudery und des Calprenede; und der höhere Rang seines Verf. hat es, wahrlich nicht sehr weit über die ähnlichen Producte des Phil. Zesen, Chrstph. v. Grimmelshausen u. a. m. erhoben. So gut, und so heilsam es ist, wenn die Fürsten die, ihrem Stande, und ihren Verhältnissen, angemessenen Kenntnisse von Geschichte und Staatsverfassungen besitzen, und so lehrreich Schriften von ihnen darüber werden können: so selten verträgt sich doch die eigentliche dichterische Muse mit ihrem Amt und ihrem Beruf. — Uebrigens ist, von eben diesem Verf. noch ein ähnliches Werk; Octavia, Nürnb. 1685 — 1707. 8. 6 Th. Verm. Vrschw. 1712. 8. 7 Th. vorhanden; und einige Nachr. von. s. übrigen Schriften finden sich in J. C. Adelung Forts. und Ergänzung zu C. G. Jöchers Gelehrten-Lexicon, Art. Anton. —

Arcadia.

Eine Gesellschaft geistreicher Köpfe, die, gegen dem Ende des vorigen Jahrhunderts zur Herstellung des guten Geschmaks in Rom, aufgerichtet worden. Die Mitglieder nehmen arcadische Namen an, und halten ihre Zusammenkünfte in einem gepflanzten Lustwald, den sie den Parrhasischen nennen. Ihren Vorsteher nennen sie den obersten Hirten; dieser hat seine Verweser unter sich. In ihrem Siegel führen sie die Syrinx, die Hirtenflöte des Pans. Die Aufnahme in die Gesellschaft kann nach fünferley Arten geschehen. Sie ist überaus zahlreich, und begreift Personen vom vornehmsten Stande, geistliche und weltliche; auch von beyden Geschlechtern. Durch sie bekömmt sie ihr Ansehen. Die Mutter Arcadia, in Rom, hat ihre Colonien durch ganz Italien verbreitet.

Ohne Zweifel haben die schäferischen Verkappungen der Gesellschaft, der Pomp und die Aufzüge, die sie sehr liebt, eben so viel beygetragen, sie in Ruf zu bringen, als die poetischen Vorlesungen des Guidi, des Zappi, des Moreri.

Daß diese, von Crescimbeni, im Jahr 1690 gestiftete Gesellschaft, nicht, wie H. S. zu glauben scheint, der italienischen schönen Litteratur aufgeholfen habe, sondern höchstens eine bloße Spielerey sey, haben selbst Italiener, als Baretti, in der Frusta letter. Rover. 1763. 8. Bettinelli, u. a. m. hinlänglich erwiesen. — Uebrigens hat sie es nicht an Geschichtschreibern ihrer Thaten fehlen lassen. Crescimbeni selbst verfaßte eine Istoria d'Ar-

d'Arcadia, R. 1709. 4. verm. ebend. 1711. 4. und eine Breve notizia dello Stato ant. e mod. dell'Adunanza degli Arcadi, R. 1712. 12. und im 6ten B. s. Istoria della volgar Poesia, S. 307. Ausg. von 1730. Auch findet sich in s. Stato della Basilica di S. Maria in Roma, R. 1719. 4. L. 3. c. 3. S. 110 ein Ausz. aus ihrer Geschichte; und in dem angeführten Bande s. Geschichte der Dichtkunst, S. 283 und 359. die Abbildungen ihrer Sinnbilder, und ein Verzeichniß aller ihrer damaligen Mitglieder, und ihrer angenommenen Schäfernamen. Ferner sind, von ihm, und andern Mitgliedern, Vite degli Arcadi . . . Rom. 1708 — 1721. 4. 4 Th. — Notizie degli Arcadi morti, Rom. 1720 — 1721. 8. 3 B. — Notizia dell nuovo Teatro degli Arcadi, aperto in R. l'anno 1726. del S. Vitt. Giovardi, R. 1727. 4. und ein Auszug daraus in des Crescimbeni Storia della volgar Poes. B. 6. S. 343. Ausg. von 1730 — und Memoire istor. degli Arcadi, di M. G. M. R. 1761. 8. vorhanden. — Und der 3te Band der Var. litteraires, Par. 1768. enthält, S. 576 einen Aufsatz, De l'etablissement de l'Acad. des Arcades, so wie die neuen critischen Briefe, Zür. 1763. 8. (n. Aufl.) S. 99 und der erste Band von H. Bernoullis Zus. zu den neuesten Reisebeschreibungen nach Italien, Leipz. 1777. 8. Nachrichten von derselben. — —

Von den Sammlungen ihrer Schriften sind mir bekannt: Carmina Arcad. Rom. 1721. 8. — Rime . . . Rom. 1716 — 1762. 8. 14 Th. — Prose . . . R. 1719. 8. 3 B. — Adunanza degli Arcadi . . . R. 1767. f. (Auf eine überstandene Krankheit der KK. Maria Theresia) — Adunanza . . . in morte del Cav. Aqt. R. Mengs, R. 1780. 8. — I. Giuochi Olimpi . . . celebr. in memoria di Metastasio, R. 1784. 8. — —

Archelaus.

Ein griechischer Dichter, von welchem uns nichts übrig geblieben ist. Wir führen ihn deßwegen an, weil er eine besondere Dichtart gewählt hat, die sich ein neuerer könnte zu Nutze machen. Diogenes Laertius sagt von ihm: ὁ τὰ ἰδιοφυῆ ποιήσας. Casaubon merkt hierüber an, daß nach dem Zeugniß des Antigonus Carystius dieser Dichter eine Sammlung von Sinngedichten geschrieben habe, in welchen die außerordentlichsten und merkwürdigsten Seltenheiten der natürlichen Dinge beschrieben worden. Dieses verdienet um so viel mehr angemerkt zu werden, da in unsern Zeiten die Materie zu dieser Dichtart sehr viel reicher ist, als Archelaus sie gefunden hat.

Vossius, in s. M. de Hist. Graec. (l. 3. S. 329) hat so ziemlich alles gesammelt, was die Alten von dem Archelaus, der zur Zeit Alexanders, und nachher in Aegypten lebte, gesagt — scheint aber dieses alles selbst wieder vergessen zu haben, wo er von ihm, als Dichter (De Poet. Gr. S. 33.) handelt. Auch Bayle gedenkt seiner in der Anm. C. zu dem Art. Archelaus des Weltweisen. Das, was von seinen oben gedachten Innschriften übrig ist, findet sich in H. Brunks Analect. B. 2. S. 58. B. 3. S. 303. und kann einen Begriff von seiner, von H. S. gedachten, Dichtart geben. —

Archilochus.

Ein griechischer Dichter, der um die 29 Olympias gelebt hat. Er hat bey den Alten das Lob eines der ersten Dichter. Er soll der Erfinder der jambischen Satyre seyn.

Archilochum proprio rabies armavit Iambo *).

Seine Satyren müssen außerordentlich beißend und boshaft gewesen seyn. Sie sind deßhalb zum Sprüchwort geworden. Horaz findet keine ärgere Drohung, als diese:

Cave,

*) Hor. de Art. 79.

Cave, cave! namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua;
Qualis Lycambae spretus infido gener *).

Ovidius führt eine ähnliche Sprache **).

— In te mihi liber Iambus
Tincta Lycambeo sanguine tela dabit.

Beyde Stellen zielen auf die Geschichte eines Lycambes, der dem Dichter seine Tochter Neobule zur Ehe verweigert, und dafür von ihm so übel mitgenommen worden, daß er sich aus Verdruß erhenkt hat. Nach einigen Sinngedichten in der griechischen Anthologie sind die drey Töchter dieses so sehr beleidigten Mannes dem Beyspiel ihres Vaters gefolget. Dieses Beyspiel kann den Dichtern zu einer großen Lehre dienen. Wenn sie so viel Macht haben, Menschen in Verzweiflung zu setzen, warum sollten sie dieselbe nicht auch zu ihrer Besserung anwenden können. Die Lacedämonier haben die Bücher dieses Dichters verboten †). Aus einer Stelle des Valerius Maximus erhellet zugleich, daß diese Satyren sehr unflätig müssen gewesen seyn.

Das Buch der Epoden des Horaz ist nach dem Muster der archilochischen Jamben geschrieben. Der Dichter sagt:

Patrios ego primus Iambos
Ostendi Latio, numeros animosque secutus
Archilochi ††).

Man findet beym Bayle (Archil. Anmerk. k) daß Lorenzo Fabri angemerkt, Archilochus habe zuerst anstatt des Hexameters, der bis dahin der einzige übliche Vers gewesen, andre Versarten versucht, und dadurch den Griechen Gelegenheit gegeben, so viel verschiedene lyrische Versarten zu erfinden. Wiewol andere dem Alcmann diese Erfindung zuschreiben *).

Daß so gar schon vor dem Homer das jambische Sylbenmaß zu Schmähgedichten gebraucht worden ist, erhellt sehr deutlich aus der Poetik des Aristoteles (Cap. IV.) obgleich der Margites, dem Hephästion zu Folge, nicht durchaus in Jamben abgefaßt war. Aber sonderlich scheint Archilochus zuerst dergleichen Gedichte in lyrischer Form gemacht, oder die Epode, wie es Marius Victorinus (De art. gramm. Lib. III. S. 2564. Ed. P.) ausdrücklich sagt, erfunden, und das jambische Sylbenmaaß überhaupt vervollkommt, oder mannichfaltiger gemacht zu haben. Auch stimmt, was andre alte Schriftsteller, als Plutarch (De Music. op. B. 2. S. 1140 u. f. Frcft. 1620. f.) Diomedes (Lib. 3. S. 502. Ed. P.) Terentianus (S. 2422. Ed. P.) Quintilian (Lib. X. c. 1. S. 497. Ed. Gesn.) Vell. Paterculus (Lib. I. c. 5. S. 35. Ed. Burm.) von jener ihm zugeschriebenen, oder seinen rhythmischen Erfindungen überhaupt berichten, hiemit, wenn man es genau erwägt, so ziemlich überein. Dadurch wird, indessen, dem dichterischen Verdienste desselben nichts benommen. Es ist, zuerst, bekannt, daß das ganze Alterthum ihn für einen der ersten Dichter ansah; und daß er nicht blos Schmähgedichte, sondern Oden, Elegien, u. d. m. hinterlassen hat. Unter andern gedenkt Pindar (Olymp. IX) und s. Scholiast einer, bey der Krönung derjenigen Olympischen Sieger, welche sich selbst, entweder nicht besingen lassen wollten, oder nicht besungen lassen konnten, gesungenen, von dem Archilochus, zur Ehre des Herkules verfertigten Ode; und Longin (C. X. §. 7.) führet

*) Hor. Epod. VI.
**) Ibid. 51.
†) Lacedaemonii Libros Archilochi e civitate sua exportare iusserunt. Valer. Max.
††) Epist. I. 19. 23.

*) S. Versart.

führet eine Beschreibung eines Schiffbruches von ihm, als ein Beyspiel des Erhabenen an. Und dann brauchen wir es nicht erst aus dem, von H. S. angeführten Lorenzo Fabri (der, was er bemerkt hat, blos aus einer Stelle in Euclids Harmonic. und aus einer andern, im 13ten Buche des Strabo, folgerte) zu lernen, sondern wissen es aus der, vorhin angezeigten Stelle im Plutarch, daß Archilochus die lyrischen Sylbenmaße vervielfältigte. Uebrigens findet ein Theil der, von ihm auf uns gekommenen Fragmente sich bey der Baßler Ausg. des Callimachus 1532. 4. und das mehrste in H. Brunks Analect. B. 1. S. 40. und Lect. et Emendat. S. 236. Und ausser dem, im Bayle befindlichen Artikel, hat auch Gyraldus (Hist. Poet. S. 956. Bas. 1558. 8.) sein Leben, so wie die H. H. Sevin und Burette zwey Abhandl. über ihn, im 10ten B. der Mem. de l'Academie des Inscript. Quartausg. und E. L. D. Huch einen Versuch über die Verdienste des Archilochus um die Satire . . . Zerbst 1767. 8. geschrieben; und in Fabr. Bibl. gr. Lib. II. c. XV. §. 16 sind allerhand litterar. Nachrichten zusammen getragen. — —

Argonautica.

Ein episches Gedicht des Apollonius Rhodius, eines der sieben Dichter, die an dem Hofe des Ptolemäus Philadelphus gelebt haben. Es ist größtentheils in dem wirthschaftlichen Ton geschrieben, welchen der vertraulichste Umgang solcher Personen, die in einem Schiff eingeschlossen sind, erfodert. Man kann mit dem Lichte zufrieden seyn, in welchem jede Person nach ihrem absonderlichen Charakter erscheint. Alle diese Charaktere laufen in einigen allgemeinen Zügen zusammen. Eine Art von alter Gottseligkeit oder Ehrfurcht für die Götter, Eifer in ihrem Dienste, Freundschaft und Gefälligkeit gegen einander. Jeder Held hat seine Rolle seinem Charakter gemäß, und alle diese Rollen beziehen sich auf das Schiff und auf das gesuchte Vlies. Dadurch werden wir immer auf die allgemeine Angelegenheit zurük geführt, und dadurch bekömmt das Werk eine Einheit. Juno hat die Hand in der Unternehmung, und leitet ihre Fahrt. Die Helden sind, ohne es selbst zu wissen, ihre Werkzeuge. In der Ausbildung der belebten und leblosen Stüke hat der Dichter durch die Auszeichnung sehr genauer Umstände ein helles und angenehmes Licht auf sein Gedicht geworfen. Für Leser, welche die Gestalt des menschlichen Gemüthes und Verstandes gerne bis in die entfernteste Zeiten verfolgen, liegt hier eine reiche Erndte, vornehmlich von Glaubenslehren, Stiftungen der Tempel, Opfergebräuchen und heiligen Plätzen. Virgil hat mit dem Apollonius gerungen, indem er die Liebe der Dido nach der Liebe der Medea gebildet hat. Es ist schwer zu behaupten, daß der Römer gesiegt habe. Longinus giebt der Ilias den Vorzug vor der Argonautica, wie er ihn diesem Gedichte vor der Odyssea giebt. Er hat aber kaum etwas mehrers gesagt, als daß die Argonautica und die Odyssea nicht so brausend seyn, als die Ilias.

Diese Materie hatten sich auch verschiedene römische Dichter gewählt, von denen aber nur einer, nämlich Valerius Flaccus, auf unsre Zeiten gekommen ist. Seine Argonautica haben kein großes Aufsehen gemacht.

* *

Der, auf uns gekommenen Gedichte des Alterthumes, welche den Nahmen Argonautika führen, sind eigentlich drey. Das, vorgeblich, älteste derselben, wenn gleich nicht Orpheus der Urheber desselben ist, geht doch unter dem Nahmen desselben; und so geringe sein eigentliches dichterisches

terisches Verdienst auch immer seyn mag, und so wenig es auch eigentlich Argonautika heißen sollte (weil, im Grunde, nur diejenigen Begebenheiten des Zuges der Argonauten darin besungen werden, die sich auf den Orpheus und auf Orphische Lehren und Gebräuche beziehen) so kann es denn doch hier nicht gänzlich unerwähnt bleiben. Es ist, wie gedacht, mehr trockne Reisebeschreibung, als Gedicht; ohne sonderlichen Aufwand dichterischer Einbildungskraft, ohne Darstellung und Entwickelung der verschiedenen Charactere der Argonauten, ohne Auszeichnung ihrer verschiedenen Abentheuer, ohne alle dichterische Bilder so gar in denen Stellen geschrieben, in welchen die Theilnehmung des Orpheus an diesem Zuge geschildert wird. Und gerade diejenigen Begebenheiten, welche den wirklichen Dichter eigentlich begeistert haben würden, z. B. die Begebenheiten auf der Insel Lemnos, V. 475 u. f. so wie so gar diejenigen, welche den Ausgang des ganzen Zuges herbey führen, als die, dem Jason auferlegten und von ihm ausgeführten Thaten, V. 856 u. f. sind blos allgemein angedeutet. — Uebrigens ist dieses Gedicht, zuerst, Flor. 1500. 4. gr. Venet. 1517. 8. gr. Bas. 1523. 8. gr. und lat. Par. 1566. f. gr. Von Heinr. Stephanus mit den übrigen griechischen, epischen Dichtern, Utr. 1689. 12. gr. und lat. Leipz. 1764. 8. gr. und lat. Von Matth. Gesner (vergl. mit der Beurtheilung derselben in den Göttingschen Zeitungen, und Io. Schraderi Emendat. Leov. 1776. 4. S. IV. d. V.) herausgegeben, und von K. A. Küttner, Miet. 1773. 8. Altenb. 1786. 8. in das Deutsche übersetzt worden. Zu den Erläuterungsschriften gehören vorzüglich, aus Joh. Gottl. Schneiders Analect. crit. . . Traj. ad Viadr. 1777. 8. der Abschnitt, De dubio carm. Orphicor. Auctoritate et vetustate, und Dav. Ruhnkens Epist. crit. II. Lugd. B. 1751. 8. besonders in der 2ten Ausgabe, bey dem Homerischen Hymnus in Cererem, Lugd. B. 1782. 8. Die Meynung des erstern scheint, indessen, die mehresten Gründe für sich zu haben. Daß Sprache und Ton allein, nicht, wie der letztere behauptet, für ein höheres Alter des Gedichtes entscheiden, lehrt, selbst, wenn die Neuern vollkommen gültige Richter über die Sprache der Alten seyn könnten, das Beyspiel des unglücklichen Chatterton; und dann ist ja schon bemerkt worden (von d'Orville, in s. Sicula, Amstel. 1767. f. S. 244.) daß der Verf. des Gedichtes mehrern Gegenständen Nahmen giebt, welche sie erst lange nach den Homerischen Zeiten erhielten. — Noch handeln von dem vorgeblichen Verfasser des Gedichtes, und dem Gedichte: I. G. Hauptmanni Prolus. III. De Orpheo, Ger. 1757. 4. — Io. Schrader. in s. Observat. Lib. Fran. 1761. 4. (Von einzeln Vers. des Gedichtes.) — J. F. Facius, in der Epist. crit. in aliquot Orphei, et Apoll. Rh. Argonaut. loca, Erl. 1772. 4. — In dem 5ten Bande der Mem. de l'Acad. des Inscript. S. 117. findet sich ein Leben des Orpheus von Fraguier, und in dem 12. 16. 23. und 27ten Bd. eben dieser Mem. Quartausg. verschiedene andre, ihn betreffende, Aufsätze. — Auch in Gyraldi Hist. Poet. Bas. 1545. 8. S. 159 ist das Leben desselben erzählt; — und in Fabric. Bibl. Gr. Lib. 1. c. 18 — 20. Litterarische Nachrichten über ihn, und s. Schriften gesammelt. S. übrigens noch den Art. Hymne. —

Das zweyte der übrig gebliebenen Gedichte des Alterthumes von dem Zuge der Argonauten ist das, von H. S. oben charakterisirte Werk des Apollonius Rhodius. Die erste Ausgabe desselben erschien, Flor. 1496. 4. gr. Von den folgenden Ausgaben sind die bessern, die Venetianische, ap. Aldum, 1513. 8. gr. mit den Scholien; die Pariser 1541. 12. gr. die von Heinr. Stephanus 1574. 4. gr. mit den Scholien; die von Rich. Frdr. Phil. Brunk, Arg. 1780. 8. gr. Die erste, welcher eine lateinische Uebersetzung beygefügt worden, ist die von Jo. Hartung, Bas. 1550. 8. Die, von mehrern sonst gepriesene, Hoelzlinische, Lugd. B. 1641. 8. gr. und lat. ist durch das, von

Dav.

Dav. Rhunken, (in den Epist. crit.) von Harwood, (in s. View of the var. edit. of the Classiks) und von H. Brunk, (in der Vorrede zu s. Ausgabe des Dichters) über sie gefällte Urtheil, richtig geschätzt worden; und die von J. Shaw, Oxon. 1777. 4. und 8. 2 B. gr. und lat. scheint, nach den Proben, welche H. B. davon gegeben, kein großes Verdienst um den Dichter zu haben. — Uebersetzt in das Italienische, ist das Gedicht Treviso 1679. 12. In das Englische, ein Theil desselben, unter dem Titel: The Loves of Jason and Medea, Lond. 1770. 4. von J. Ekins, und gänzlich, von Green 1780. 8. 2 B. und (besser) von Jawkes, Lond. 1780. 8. In das Deutsche: einzele Stellen in dem kurzen Unterricht in den sch. Wissensch. für das Frauenzimmer, Chemnitz 1772. 8. von H. Hohl; und gänzlich von J. J. Bodmer, Zür. 1779. 8. — Ausser den, bey dem vorigen Gedicht, angezeigten, hieher zum Theil mitgehörigen Erläuterungsschriften findet sich in dem Κεντρον Επιχειρημα des Jac. Palmerius, Lugd. B. 1704. und 1707. 8. eine Vergleichung zwischen dem Apollonius, und dem Ovidius von Jac. Tollius, und in dem 4ten B. des 4ten Th. der Miscell. Observat. . . Amstel. 1734. 8. S. 192 u. f. Observat. in Apoll. Rh. c. (lac. Ph. Dorville) castigat. von Jortin. Auch G. Arnaud Lection. graec. . . . . Hag. Com. 1730. enthalten Bemerkungen über einzele Stellen des Dichters. — Das Leben desselben, erzählt Greg. Gyraldi, in den Vit. Poetar. Bas. 1545. 8. S. 340. und mehrere litter. Nachrichten liefert Fabr. Bibl. Gr. Lib. III. c. 21. —

Das dritte der, von der Unternehmung der Argonauten handelnden, und noch vorhandenen Gedichte, ist das Lateinische vom Valerius Flaccus, welches zuerst Bonon. 1474. f. gedruckt wurde. Nach einer andern Handschrift, und mit einem Commentar gab es Joh. Bapt. Pius, ebend. 1519. f. und hierauf Lud. Carrio, Antw. 1565. 8. 1566. 12. Nic. Heinsius, Amst. 1680. 12. P. Burmann, Utr. 1701. 12. und besser, Lugd. B. 1724. 4. und endlich, Cheph. Harles, Altenb. 1781. 8. mit den Anmerkungen der vorhergehenden Herausgeber, und den Berichtigungen und Verbesserungen neuerer Philologen heraus. Auch finden sich noch Erläuterungen einzeler Stellen in Io. Schraderi Libr. Observar. Franq. 1761. 4. so wie in eben desselben Lib. Emendat. Leov. 1776. 4. u. a. m. Uebersetzt ist dieses Gedicht nur in das Italienische von Massim. Buzio, im 14ten und 15ten B. des Corpor. omnium veter. Poetar. latinor. c. eorund. Ital. versione, Mediol. 1731 — 1754. 4. 31 Bde. welche Uebersetzung, so viel ich weis, auch einzeln, ebend. 1746. 4. 2 B. gedruckt worden ist. — Das Leben des Dichters befindet sich in Crusius Lebensbeschr. röm. Dichter, B. 2. S. 1 u. f. d. d. Uebers. und litter. Notizen in Fabric. Bibl. Lat. Lib. II. c. 14. — —

Noch gehören, zu der Erläuterung der Gedichte über diesen Gegenstand überhaupt: Della Spedizione degli Argonauti in Colco, Lib. IV. da Gianrinaldo Carli, Ven. 1745. 4. — G. E. Groddeck, über die Argonautika des Apollonius Rhodius, im 4ten St. S. 61. der Bibl. der alten litter. und Kunst, (in so fern, nähmlich, dieser, noch nicht vollendete Aufsätze, bis jetzt nur Nachrichten von den Vorgängern des Apoll. enthält) — De Geogr. Argonaut. Comm. Auct. Traug. G. Schoenemann, Goett. 1788. 4.

Arie.

(Musik.)

Vom italiänischen Aria. Dieses Wort wird sowol in der Dichtkunst, als in der Musik gebraucht. Dort bedeutet es eine Strophe oder System von etlichen kurzen lyrischen Versen, die insgemein aus zwey Abtheilungen besteht, um von einem einzigen Sänger abgesungen zu werden. In der Musik aber ist die Arie das Singestück, oder bemeldete Strophe

phe zum Singen in Noten gesetzt, oder würklich abgesungen.

Manchmal werden die Empfindungen (in einem musikalischen Drama) so stark, und die Gemüthsbewegung wird so groß, daß wir eher nicht zufrieden sind, bis wir uns derselben gänzlich entladen, und das Herz recht weitläufig ausgeschüttet haben. Dieses geschiehet nun in einer Arie. Der Poet nimmt dazu ein lyrisches Sylbenmaaß; allein unter vielen Gedanken und Worten, liest er nur einige wenige, und zwar diejenigen aus, welche den Affekt gleichsam in einem kurzen Inbegriff schildern, oder doch dem Musikus zu dessen völliger Darstellung Anlaß und Gelegenheit geben *). Diese wenige Worte enthalten die ganze Theorie der Arie.

Weil sie für einen förmlichen, mit allen Verzierungen der Musik geschmükten Gesang verfertiget wird, so ist offenbar, daß ihr Inhalt eine Ergießung des Herzens seyn müsse. Denn nur in dergleichen Fällen ist es einem Menschen natürlich, seine Sprache in einen Gesang zu verwandeln. Die Arie ist von der Ode und der Elegie nur darinn unterschieden, daß sie die Empfindung kürzer und gleichsam nur auf einen Punkt zusammengedrängt schildert.

Sie erfodert demnach einen großen Dichter, der den ganzen Umfang einer Empfindung in wenig, aber sehr wohlfließenden Ausdrüken zu schildern vermag. Eine zu heftige und zugleich unruhige Leidenschaft, die überall Gelegenheit sucht, auf verschiedene Weise auszuschweifen, schiket sich zur Arie nicht, weil die Einheit der Empfindung, die hier nöthig ist, in diesem Fall nicht wol könnte beybehalten werden. Daher der angeführte Schriftsteller gründlich erinnert *), daß die Aeußerung solcher ströhmenden Leidenschaften besser in den so genannten Accompagnamenten ausgedrükt werde.

Alle besondere Regeln, welche der Dichter bey Verfertigung der Arie in Acht zu nehmen hat, sind im achten Hauptstüke des angeführten Werks so vollkommen gründlich und deutlich ausgeführet, daß uns nichts hinzu zu thun übrig bleibet. Wir begnügen uns also den Leser dorthin zu weisen. Dieß einzige wollen wir anführen, daß die Arie aus zwey Theilen, oder eben so viel Sätzen bestehe. Der erste enthält die allgemeine Aeußerung der Empfindung; der andere aber eine besondere Wendung derselben. Oder wenn der erste das Besondere der Empfindung ausdrükt, so enthält der andere das Allgemeine derselben. Denn auf diese Weise hat der Tonsetzer Gelegenheit, den Ausdruk am vollkommensten zu bearbeiten. Ueberhaupt ist die Arie am vollkommensten, wenn der erste Theil mit dem zweyten einen Gegensatz ausmacht.

Es wäre zu wünschen, daß die Tonsetzer eine eben so gründliche Anleitung für ihre Bearbeitung der Arie hätten, als die ist, welche man den Dichtern gegeben hat. Aber in diesem Stük, wie in sehr vielen andern, ist die Theorie des Tonsetzens überaus versäumt worden.

In Ansehung der äußerlichen Form der Arie haben die welschen Tonsetzer eine Mode eingeführt, die beynahe zum Gesetz geworden ist. Zuerst machen die Instrumente ein Vorspiel, das Ritornel genannt, in welchem der Hauptausdruk der Arie kürzlich vorgetragen wird; hierauf tritt die Singestimme ein, und singt den ersten Theil der Arie ohne große Ausdehnung ab; wiederholt hernach die Sätze und zergliedert sie; alsdenn ruht

*) Krause von der musikalischen Poesie. S. 29.

*) Am angezogenen Orte. S. 132.

ruht die Stimme etliche Takte lang, damit der Sänger wieder frey Athem holen könne. Während dieser Zeit machen die Instrumente ein kurzes Zwischenspiel, in welchem die Hauptpunkte des Ausdruks wiederholt werden; hierauf fängt der Sänger wieder an, die Worte des ersten Theils noch einmal zu zergliedern, und hält sich vornehmlich bey dem Wesentlichsten der Empfindung auf; alsdenn schließt er den Gesang des ersten Theils; die Instrumente aber fahren fort den Ausdruk immer mehr zu bekräftigen, und schließen endlich den ersten Theil der Arie.

Der andre Theil wird hernach ohne das viele Wiederholen und Zergliedern, das im ersten Theil statt gehabt, hinter einander abgesungen, nur daß die Instrumente ab und zu, bey kurzen Pausen der Singestimme den Ausdruk mehr bekräftigen. Wenn der Sänger ganz fertig ist, so machen die Instrumente wieder ein Ritornel, nach welchem der erste Theil der Arie noch einmal eben wie zuvor wiederholet wird. Dies ist die allgemeine Form der heutigen Arien.

Man muß gestehen, daß sie dem Zwek der Musik sehr gemäß und vernünftig ausgedacht ist. Das Ritornel läßt dem Sänger, der durch das vorhergehende Recitativ etwas ermüdet worden ist, Zeit, Athem zu holen und sich zu einem guten Gesang vorzubereiten; zugleich wird der Zuhörer in die gehörige Fassung und nöthige Aufmerksamkeit gesetzt. Indessen bindet sich der Tonsetzer nicht allemal an diese Gewohnheit; sondern läßt bisweilen die Singestimme, ohne alle Vorbereitung, anfangen. Dieses ist bey gewissen Gelegenheiten, wo die Affekte recht heftig sind, von sehr guter Würkung, wie jedermann in der Opera Cinna, welche in Berlin aufgeführt worden, bey der schönen Aria, O Numi, consiglio in tanto periglio, empfunden hat.

Daß der erste Theil der Arie anfänglich ununterbrochen abgesungen wird, wobey die Instrumente meistens schweigen und nur hie und da der Stimme einen Nachdruk geben, hat auch seinen guten Grund. Denn auf diese Weise übersieht man den ersten Theil geschwind und wird in die gehörige Fassung gesetzt, das zu empfinden, was der Dichter und der Tonsetzer uns wollen empfinden machen. Erst alsdenn sieht man, worauf es in der Arie hauptsächlich ankommt. Darum wiederholt alsdenn der Sänger die kräftigsten Ausdrüke, bringt sie in verschiedenen Tonarten und mit veränderten Wendungen vor.

Dieses ist der Natur der Empfindungen gemäß, die immer wieder auf denselben Hauptgegenstand, der sie hervorgebracht hat, zurük kommen und ihn aus allen Ansichten betrachten. Eben dadurch aber bekommt auch der Zuhörer Zeit, sich völlig in den Affekt zu setzen. Wenn der Sänger den Schluß gemacht hat, so geben die Instrumente der Empfindung noch den letzten Nachdruk.

Weil der zweyte Theil der Arie insgemein nur eine besondere Anwendung des ersten ist, in welchem die Empfindung schon erschöpft worden, so wird dieser Theil mit weniger Umständen abgesungen, und insgemein giebt der Tonsetzer durch die Veränderung der Tonart, oder des Zeitmaßes, in diesem Theil dem Ausdruk eine neue Wendung.

Die Wiederholung des ersten Theils, welches das Da Capo genennt wird, hat vermuthlich keinen andern Grund, als die Begierde, das, was man einmal gut ausgedrükt hat, noch einmal hören zu lassen. In der Musik geht alles ziemlich schnell vorbey. Die Wiederholung macht, daß wir die Hauptausdrüke der Arie desto besser behalten. Damit sie aber nicht unnatürlich werde,

de, so müssen beyde, der Dichter und der Tonsetzer, die Arie so anordnen, daß das würkliche Ende derselben im Ausgang des ersten Theils sich befinde. Dieses ist eine leichte Sache, da bey dem ersten Vortrag dies Ende den zweyten Theil unnatürlich machen könnte. Am natürlichsten wird die Wiederholung, wenn der zweyte Theil so beschaffen ist, daß man am Ende desselben natürlicher Weise in eine Erwartung gesetzt wird, die durch die Wiederholung des ersten erfüllet wird. Dieses hat Herr Ramler in seiner Paßion in der Arie: Du Held auf den die Köcher ꝛc. wol beachtet. Denn der zweyte Theil endiget sich mit der Frage: Wer wird alsdenn mein Tröster seyn? Darauf folget durch die Wiederholung die Antwort: Du Held u. s. f.

Es giebt doch besondere Fälle, wo die Ueberlegung dem Tonsetzer von der beschriebenen Form der Arie abzuweichen befiehlt. Nur schlechte Künstler, die keine Regel, als die Gewohnheit, kennen, binden sich überall an das Gewöhnliche. Daher sehen wir bisweilen, daß in Arien, wo der Dichter nichts hineingebracht hat, das einer besondern Aufmerksamkeit werth wäre, der Tonsetzer nichts bedeutende Ausdrüke eben so oft wiederholt, und schwache Empfindungen eben so zergliedert, als andre mit wichtigen gethan haben. Dadurch aber werden sie abgeschmakt und frostig. Eben so einfältig werden von vielen die nachdrüklichen Erhöhungen des Ausdruks durch die Instrumente angebracht. Sie haben gesehen, daß es eine sehr gute Würkung thut, wenn an gewissen Orten, wo der Gesang sein mögliches zum Ausdruk gethan hat und denn etwas pausirt, die Instrumente den Ausdruk fortsetzen und noch höher bringen. Dieses verleitete sie, ohne alle Ueberlegung die Stimme bisweilen pausiren zu lassen, während welcher Zeit sie die Instrumente einige nichts bedeutende oder gar dem Ausdruk entgegenstreitende Zierrathen und Schnörkel, anbringen lassen.

Am allermeisten werden die Ausdehnungen oder Läufe übertrieben; davon aber haben wir in einem besondern Artikel gesprochen.

Ein gründlicher Tonsetzer bindet sich an keine Form so, daß er sich nicht, nach Beschaffenheit der Sache davon entfernte. Er sieht allemal auf das Wesentliche des Ausdruks. Erfodert dieser starke und wenige Aeußerungen, so setzt er seinen Gesang stark, einfach und ohne Modeverzierungen. Eilt der, dem der Ausdruk der Empfindung in den Mund gelegt wird, in seinen Vorstellungen, so verweilt er nicht in seinem Gesang. Ist aber die Empfindung selbst so, daß man natürlicher Weise wortreich dabey ist, so zergliedert er alles in gehörigem Maaße. In ernsthaften und etwas verdrießlichen Affekten, hütet er sich vor Ausdehnungen und vor Läufen, wenn die Worte auch noch so geschikt dazu wären. Die Instrumente läßt er kein Geräusche machen, wo eine Stille erfodert wird, läßt sie nicht sanft gehen, wo die Empfindung brausend ist. Er verschwendet den Reichthum seiner Instrumente nicht so, daß er glaubt, es müssen alle mitspielen, sondern nimmt nur gerade die, welche der Ausdruk erfodert.

Was sonst ein durch den guten Geschmak geleiteter Tonsetzer überhaupt bey glüklicher Erfindung und Ausarbeitung der Arien überlegt, ist in dem Artikel, Ausdruk und Singstük, schon ausgeführt worden.

Von dem besondern Studio des Sängers zu einem vollkommenen Vortrag der Arie hat Tosi eine weit-

läufige Abhandlung gegeben *). Wir begnügen uns, dem Sänger folgende Anmerkungen zur ernsthaftesten Ueberlegung zu empfehlen.

Vor allen Dingen bedenke er, daß er nicht darum singt, um den Zuhörer für seine Geschiklichkeit einzunehmen, sondern ihm das Bild eines von Empfindung durchdrungenen Menschen auf das vollkommenste darzustellen. Je mehr es ihm gelingt, den Zuhörer vergessen zu machen, daß er nur einen Schauspieler oder Sänger vor sich hat, je größer wird sein Ruhm werden. Die verständigern Zuhörer wollen nicht seine Kehle, sondern sein Herz bewundern. Sobald sie merken, daß er sie von der Sache selbst abführen, und ihnen die Bewunderung seiner Kunst abzwingen will, so werden sie frostig.

Deßwegen wende er die ernsthafteste Bemühung an, den wahren Charakter der Arie ganz zu fassen, jeden Gedanken des Dichters und Tonsetzers auf das sicherste zu ergreifen; diesem zufolge jede Sylbe und jeden Ton in seinem wahren Lichte darzustellen. Hat er überdem die Geschiklichkeit, durch selbst hinzu gesetzte Töne den Ausdruk zu verstärken, so bringe er sie an, aber nicht eher, bis er gewiß ist, daß sie diese Würkung haben. Kann er dieses nicht, so halte er sich lediglich an dem, was ihm vorgeschrieben ist. Er hat noch genug an der besten Wendung der ihm vorgezeichneten Töne zu studiren. Ein einziger einfacher Ton, der in die Seele dringt, ist mehr werth, als eine ganze Reihe künstlicher Läufe, die nichts sagen, als daß sie schwer zu machen sind.

*) S. dessen Anleitung zur Singkunst, nach Herrn Agricola Uebersetzung. S. 172. u. f. f.

Da H. S. einmahl die Ableitung des Wortes, Arie geben wollen: so will ich nur erinnern, daß Rousseau, in s. Musikalischen Wörterbuch, diese Ableitung ein wenig gründlicher geliefert hat; und da der Artikel blos von der Opernarie überhaupt handelt: so hätte des Duet, und des Terzet, wenigstens im Allgemeinen, gedacht werden sollen. — Ausser dem, was unser Krause, in dem angeführten Werke, von der natürlichen Herbeyführung der Arie, in dem Singspiele, sagt, sind in dem Essai sur l'union de la Poesie et de la Musique, Par. 1765. 12. Deutsch im 3ten B. der Unterhaltungen, gute Bemerkungen darüber zu finden, welche von Marmontel, bey dem Art. Air, in der Encyclopedie, und in s. Elemens de Litterature, sehr benützt worden sind. In allen diesen Aufsätzen scheint aber vergessen worden zu seyn, daß der Ausbruch, auch der größten Gemüthsbewegung, und die Art und Weise dieses Ausbruches, in der Natur, nicht von der innern Größe derselben allein, sondern immer von den sie begleitenden, äussern Umständen, mit abhängt, und von dieser modificirt wird. Die wenige Rücksicht hierauf hat unstreitig, selbst den besten Singspielen, den Vorwurf der Unnatürlichkeit von Seiten derjenigen zuziehen müssen, welche über die Natur der menschlichen Leidenschaften nachgedacht haben, und von der Darstellung derselben, Wahrheit verlangen. Daß wider diese Wahrheit nur zu oft gesündigt worden ist, würde sich sehr leicht erweisen lassen; und es fällt wirklich ein wenig ins Lächerliche, wenn man, unter andern, die Arien in unsern Opern durch die Chöre in den Trauerspielen der Alten rechtfertigen will. Wäre auch die Musik zu diesen vollkommen so beschaffen gewesen, wie sie es bey jenen ist: so stand denn doch das Chor der Alten in einem ganz andern Verhältnisse zu dem Ganzen der Handlung, als, die Hauptpersonen in irgend einem Drama, zu dem Ganzen desselben stehen können. Auch wird, wahrlich, dadurch, daß die Zuschauer einer Oper, bey

bey dem Recitativ oft Langeweile empfinden, und sich nach der Arie sehnen, nicht erwiesen, daß die Theilnehmung an dem Drama von der letztern abhängt. So richtig diese Bemerkung an und für sich selbst ist: so läßt sie doch sich nur auf das Singespiel, als Singespiel, nicht als Drama, anwenden. Wer sieht denn nicht, daß bey jener Empfindung, nicht die Handlung, sondern nur die Musik, in Betracht kommt? daß sie nur aus der Vergleichung der verschiedenen Arten dieser letztern entspringt? Und wird denn auch das Singespiel je der Handlung, oder nicht vielmehr nur der Musik wegen, besucht? Erhielte das Drama überhaupt, und als solches, nur durch die Arie Interesse: so müßte ein Drama, welches gar keine Musik hat, auch ohne alles Interesse seyn. Indessen ist die Arie in dem Singespiel der Neuern so alt, als das Singespiel selbst, und nicht erst, wie verschiedene Litteratoren behauptet haben, von Ciecognini, in seinem Jason, im J. 1640 hinzu gesetzt worden. H. Arteaga, in s. Geschichte der Ital. Oper, B. 1. S. 258 u. f. d. d. Uebers. hat dieses ausführlich gezeigt. Aber freylich sind mit dem Verhältnisse derselben zum Ganzen des Singespieles mancherley Veränderungen vorgegangen. In den frühesten Opern scheint kein Da Capo dabey Statt gefunden zu haben. Wenigstens führt Brown, in s. Betrachtungen über Poesie und Musik, S. 330 d. d. Uebers. eine Oper des Colonna, aus der Mitte des 17ten Jahrh. an, welche keines dergleichen, und die, von Scarlatti, im J. 1693 gesetzte Teodora, welche nicht bey allen Arien dergleichen hat. —

Was die Setzkunst der Arie anbetrift: so will ich wenigstens diejenigen Werke, welche von der Singecomposition überhaupt handeln, oder darauf überhaupt Bezug haben, hier anzeigen, als: Anleitung zur Singecomposition, von F. W. Marpurg, Berl. 1759. 4. — Von der musikalischen Declamation (von Jac. Schubak) Gött. 1775. 8. — Harmonisches Sylbenmaß, Dichtern melodischer Werke gewidmet, und angehenden Singcomponisten zur Einsicht mit platten Beyspielen, gesprächweise abgefaßt, von Jos. Riepel, Regensb. 1776. f. 2 Th. — J. P. Kirnberger Anleitung zur Singecomposition .... Berlin 1782. 4. (Die übrigen, in H. Gruners Litteratur der Musik, Nürnb. 1783. 8. S. 46. §. 18. als hieher gehörig, angezeigten Schriften handeln nicht von der eigentlichen Singe-Composition) — La Poetique de la Musique p. Mr. le Comte de la Cepède, Lyon 1784. 12. 2 B. — Einzele, zum Theil, feine Bemerkungen über die Theorie der Arie finden sich in Algarotti's Vers. über die Opera, S. 243 d. U. — in des Planelli Werk, Dell' Opera in Musica, Nap. 1772. 8. S. 143 u. f. — in der Schrift des H. Chabanon, Observat. sur la Musique et principalement sur la Metaphysique de l'art, Par. 1780. 12. Deutsch von J. A. Hiller, Leipz. 1781. 8. vorzüglich, in der zweyten, sehr vermehrten Ausgabe derselben, unter dem Titel: De la Musique considerée en elle même, et dans ses rapports avec la parole, les langues, la Poesie et le Théatre, Par. 1785. 8. an v. St. Wer, indessen, etwas ganz Brauchbares für die Composition der deutschen Arie liefern wollte, müßte vorzüglich untersuchen, ob und in wie fern unsre Sprache so gut, als z. B. die italienische, alle die Versetzungen, Wiederhohlungen, und Verbindungen der verschiedenen Worte einer Arie, wodurch die kunstreiche, musikalische Ausbildung einer italienischen Opernarie so sehr begünstigt wird, verträgt? Ob wir nicht leichter, als die Italiener, den Sinn und Zusammenhang derselben, durch eine dergleichen Ausbildung, aus dem Gesichte verlieren, und verlieren müssen? Ob wir hierüber, durch die Musik, entschädigt werden? u. d. m. Ohne Rücksicht auf die Natur und die Eigenheiten einer Sprache, wird, bey diesem Theil der schönen Künste, alles Raisonnement zu leerem Geschwätz; und das, was man gewöhnlich das Musikalische einer Sprache nennt, entscheidet, bey weitem, die Sache nicht allein. — —

Ariette.

Eine kleine Arie, die nur aus einem Theil beſteht. Der Dichter bringt ſie an die Stellen, wo die Handlung einen gemäßigten Grad der Gemüthsbewegung hervorbringt, die eben nicht lang anhalten, noch einen ſehr tiefen Eindruk machen ſoll. Der Tonſetzer folget ſeinem Beyſpiel. Er dehnet den Ausdruk weniger aus, als in der Arie; er zergliedert die Empfindungen nicht, und läßt den Ausdruk etwas ſchnell vor uns vorüber fahren. Dieſes ausgenommen, wendet er ſonſt wegen der Richtigkeit des Ausdruks eben dieſelbige Sorgfalt an, als auf die Arie. Die Ariette wird in den Opern zu ſehr verſäumt, da man durchgehends nur große Arien macht. Eine Abwechslung von Arien und Ariettten wäre um ſo viel beſſer, da es gar oft wider den guten Geſchmak ſtreitet, daß geringere oder bald vorübergehende Empfindungen, in eben der Ausdehnung ſollen vorgeſtellt werden, als die, welche die Hauptempfindungen des Drama ausmachen.

Arioſo.

Ein ſehr einfacher Geſang, der noch als ein ſich auszeichnender Theil des Recitativs kann angeſehen werden. Wenn nämlich in dem Recitativ etwas vorkömmt, das in einer mehr abgemeſſenen Bewegung ſoll vorgetragen werden, als das übrige; ein Wunſch, ein lehrreicher Spruch, ein rührendes Gemählde, dabey man ſich aber nicht lange aufzuhalten hat: ſo verändert der Tonſetzer den ungemeßnen Gang des Recitatives, und giebt dem Geſang einen deutlich bemerkten Takt. Die Worte werden ſelten oder gar nicht wiederholt; es kommen darinn keine Läufe, keine Schlußcadenzen, keine Zergliederungen der Ausdrüke vor. Mithin iſt das Arioſo eine höchſt einfache Arie. Es thut ſehr gute Würkung, indem es das, was ein langes Recitativ zu langwelliges haben könnte, angenehm unterbricht, und mit dem ausgearbeiteten der Arie einen zufälligen Contraſt macht. Zu einer ſtillen feyerlichen Empfindung ſcheint das Arioſo weit tüchtiger zu ſeyn, als alle andere Geſangarten; und eine furchtſame Aeußerung ſeiner Geſinnungen kann nicht wol anders, als durch daſſelbe ausgedrükt werden. Ueberhaupt dienet es zu allen ſtillen und wenig wortreichen Empfindungen. So wie der Tonſetzer das Arioſo mit viel Einfalt ſetzet, ſo muß auch der Sänger ſich in dem Vortrag der äußerſten Einfalt, mit dem beſten Nachdruk verbunden, befleißen.

Ariſtophanes.

Ein griechiſcher Comödiendichter. Von ſeinen Lebensumſtänden weiß man wenig. Das athenienſiſche Bürgerrecht wurde ihm ſtreitig gemacht, aber er behauptete es. Zu ſeiner Zeit beſaß Athen die größten Männer, denn er war ein Zeitgenoſſe des Sokrates und Perikles.

Damals ſcheint die Comödie noch keine ordentliche Geſtalt gehabt zu haben. Weder die Anordnung der Handlung, noch eine ordentliche Einrichtung der Bühne, noch die Wahrheit und Entwiklung der Charaktere, war damals in der Comödie bekannt. Dieſes muß man beym Ariſtophanes nicht ſuchen. Die Form ſeiner Comödie iſt noch ſehr barbariſch und mehr ein Poſſenſpiel, als eine Handlung, in welcher ſich Begebenheiten, Unternehmungen oder Charaktere, entwiklen. Er führt zum Theil, nach dem Gebrauch der alten Comödie, würkliche, damals in Athen lebende und unter den Zuſchauern ſich befindende, zum Theil allegoriſche Perſo-

Personen auf. Der Inhalt der Handlung ist allemal etwas aus den damaligen Begebenheiten der Stadt, und meistentheils politisch. Ausgelassener Muthwillen, Personen von Athen durchzuziehen; ein unbedingter Vorsatz, das Volk, es koste, was es wolle, lachen zu machen, und ihm Fastnachtspossen vorzuspielen, scheinet damals der Charakter der comischen Bühne gewesen zu seyn.

Diese Fehler der Einrichtung sind also nicht Fehler des Aristophanes, der sich nach der, vielleicht zum Gesetz gewordenen, Mode seiner Zeit richten mußte. Aber sein ist der unerschöpfliche und alles durchdringende Wiz, die höchste Gabe zu spotten, darinn ihm weder Lucian, noch unter den Neuern Swift, noch irgend jemand, gleich kommt; die Sprache und der Ausdruk, den er im höchsten Grad der Vollkommenheit besessen hat. Daher in einem Sinngedichte, welches dem Plato zugeschrieben wird, gesagt wird, daß die Grazien sich so, wie er, ausdrüken würden. Sein ist die riesenmäßige Stärke, womit er die Demagogen in Athen und oft das ganze Volk selbst angegriffen hat. Es wäre vielleicht nicht übertrieben, wenn man sagt: daß in einer einzigen von seinen Comödien, mehr Wiz und Laune ist, als man auf den meisten neuern Bühnen in einem ganzen Jahr hört. Aber in einem Stük sind auch mehr Grobheiten und Zoten, als man itzt auf der schlechtesten Hauswurstbühne duldet. Man kann diesen Dichter seiner Talente halber kaum genug loben, und wegen des Mißbrauchs, den er bisweilen davon gemacht hat, kaum genug tadeln. Es ist ihm nichts ehrwürdig genug, wenn er in seiner spottenden Laune ist: sein Spott greift Götter und Menschen an. Mit dem Sokrates geht er, wie mit einem Lotterbuben, um; Aeschylus, Sophokles und Euripides müssen überall seine Spöttereyen aushalten. Es scheinet überhaupt, daß der Geist der damaligen Comödie gewesen sey, große Männer dem Volke zum Spott Preiß zu geben.

Man darf sich deßwegen nicht wundern, daß der eheliche Plutarchus ihn so ernstlich getadelt hat *). Dieser Philosoph, der bey einem guten Verstand ein mit den besten Empfindungen erfülltes Herz hatte, das man an unserm Dichter ganz vermißt, mußte nothwendig unwillig auf den Mann seyn, dem alles Gute und Heilige gleichgültig oder gar verächtlich schien. Wäre dieser große Mann ein moralischer Mensch gewesen, so würde ihm der erste Ruhm unter allen Dichtern gehören. Man nehme, sagt ein großer Kunstrichter **), aus Aristophanes Werken die Flecken weg, die in einem unreinen Herzen ihren Grund haben, so bleibet eine bewundernswürdige Fürtreflichkeit übrig.

Man beschuldiget ihn insgemein, daß er durch seine Comödie, die Wolken genennt, die Verurtheilung des Sokrates vorbereitet habe. Aber

*) S. die Vergleichung des Aristophanes und Menander, in Plutarchs kleinen Werken.

**) Graviana della ragion poetica L. I. c. XX. Tolti dall' opere sue quelli vizi, che nascon da mente contaminata, rimangono della sua poesia virtù maravigliose: quali sono l'invenzioni così varie, e naturali, i costumi così propri, che Platone stimò questo poeta degno ritratto della republica d' Atene, onde lo propose a Dionisio, che di quel governo era curioso; gli aculei così penetranti, la felicità di tirare al suo proposito, senza niuna apparenza di' forzo, le cose più lontane; i colpi tanto inaspettati e convenienti; le fecondità, pienezza, e quel, che a nostri orecchi, non può tutto penetrare, il sale attico, di cui l'altre lingue sono incapaci d'imitarne l'espressione.

der Pater Brumoi hat gezeiget, daß dieſes gar nicht wahrſcheinlich ſey *).

Es entſteht über die Comödien dieſes außerordentlichen Geiſtes noch ein Zweifel, den meines Wiſſens niemand aufgelöſt hat. Wie hat ihm eine ſo große Schmähſucht gegen die vornehmſten Männer des Staates, gegen das ganze Volk ſelbſt, und ſo gar gegen die Götter, ſo ungerochen hingehen können? Ohne Zweifel liegt der Grund davon in der urſprünglichen Einrichtung der alten Comödie, die allem Anſehen nach aus ſolchen Schmähungen und Durchhechlungen der angeſehenſten Männer beſtanden hat; die alſo eben ſo wenig ſtrafbar waren, als die Schimpfreden, welche die römiſchen Soldaten in den Triumphliedern gegen ihre Feldherren ſich erlaubten. Dieſes Schimpfen mag in der urſprünglichen Form der griechiſchen Comödie ſo gegründet geweſen ſeyn, wie noch itzt im Carneval unter der Maske manches erlaubt iſt, das ſonſt nicht würde geduldet werden. Lucianus ſagt ausdrüklich, daß die Spöttereyen einen Theil der Feſte des Bacchus ausgemacht haben **). Für dieſe Feſte aber waren die Comödien beſtimmt. Auch bey andern Feſten machten die Schimpfreden und Verſpottungen einen Theil der Ceremonien aus. Herodotus meldet, daß bey den Epidauriern an einem gewiſſen Opferfeſte der Chor keine Mannsperſonen, ſondern nur das weibliche Geſchlecht mit Schimpfworten habe anfallen dürfen ***). Dieſes ſcheinet noch dadurch beſtätiget zu werden, daß nachher die Form der alten Comödie durch ein förmliches Geſetz iſt aufgehoben worden. In dem Curculio des Plautus treffen wir noch eine Spuhr der urſprünglichen Einrichtung der Comödie an. Zwiſchen dem dritten und vierten Aufzug tritt der Anführer des Chors auf, und wirft den Römern viel ſchimpfliche Dinge vor. Alſo waren Schimpfreden der alten Comödie weſentlich.

*) Theatre de Grecs T. III. p. 46. et ſuiv.

**) Luc. in den Fiſchern.

***) Herodot. L. V.

Er ſoll 54 Luſtſpiele geſchrieben haben, wovon nur noch eilf, Plutus, die Wolken, die Fröſche, die Ritter, die Acharnenſer, die Weſpen, der Friede, die Vögel, die Rednerinnen, das Feſt der Ceres und Lyſiſtrata übrig ſind. Gedruckt ſind ſolche zuerſt, Ven. 1498. f. gr. mit den Scholien, aber nur neun derſelben, erſchienen; die beyden fehlenden (das Feſt der Ceres und Lyſiſtrata) wurden der folgenden Ausg. Flor. 1515. 8. gr. hinzu gefügt; und unter den andern Abdrücken derſelben ſind die merkwürdigſten: die Baſeler, cur. Sim. Grynaei, 1532. 4. gr. in welcher zuerſt alle eilf Stücke vereint worden ſind; c. Sigism. Geleni, Baſ. 1547. f. gr. mit den Scholien; c. conject. Ioſ. Scal. et Ariſtoph. fragm. Lugd. B. 1624. 12. gr. und lat. C. not. Tan. Fabri, Amſtel. 1670. 12. gr. und lat. Ex rec. Lud. Kuſteri, Amſtel. 1710. f. gr. und lat. mit den Scholien; c. Steph. Bergleri, Lugd. B. 1760. 4 B. gr. und lat. mit Fragm. von verlohren gegangenen Stücken; Stud. Rich. Franc. Phil. Brunck, Argent. 1783. 4. und 8. in 3 B. oder 9 Theilen, gr. und lat. mit den Fragm. bey welcher die Litteratoren aber die Scholien ungern vermiſſen. Eine beſondere Ausgabe dieſer iſt, indeſſen, von einem andern Gelehrten, zu erwarten; eine neue Ausgabe des Dichters hat Invernizzi geben wollen. Auch ſind Ausgaben von verſchiedenen einzeln Stücken deſſelben vorhanden. — —

Ueberſetzt iſt Ariſtophanes in das Italieniſche, vollſtändig von Bartol. und Piet. Roſitini, Ven. 1544. 8. Einzeln, der Plutus, von Mich. Angel. Carmelli, Ven. 1751. 8. und ebenderſelbe von J. B. Terucci, Flor. 1751. 4. Die Wolken,

Wolken, von eben diesem Virtuosen, Flor. 1754. 4. beyde in Versen; und eben dieses Lustspiel von Frane. Guisalini, bey s. Socrate, Tragic. Ven. 1755. 8. — In das Spanische: Die, von Sim. Abril gemachte Uebersetzung des Plutus, scheint dem Ensayo de una Biblioth. de Traductores Españoles, S. 153. zu Folge, nicht gedruckt zu seyn. — In das Französische: Eine, in Fabr. Bibl. Gr. Lib. II. c. 21. S. 706. und von Quadrio, in dem 4ten Th. des 3ten Bandes, S. 121. s. Stor. e ragione d'ogni poesia angeführte Uebers. des Plutus von J. Ant. Baif, Par. 1578. 8. ist, eben so wenig, als die, in dem erstern Werke, S. 706 und 707. angezeigte Uebers. derselben, von Du Verdier, und die Uebersetzung der Wolken von La Rivey, in keinem, der mir bekannten, französischen Litteratoren zu finden. Wohl aber sind noch Fragmente einer Uebers. des Plutus von Ronsard, in dem Rec. des Sämers . . . Par. 1617. 12. und in dessen Oeuvr. Par. 1623. f. anzutreffen. Beyde diese Stücke sind indessen, gänzlich von Mde. Dacier, P. 1684. 12. Altenb. 1762. 8. und die Vögel, von Boivin, bey s. Oedip des Sophocles, Par. 1729. 12. übersetzt worden. In der ersten Ausg. des Theatre des Grecs, Par. 1730. 4. 3 B. von Brumoy finden sich blos Auszüge aus den Lustspielen des Aristophanes; in der neuen Ausgabe desselben, Par. 1785 — 1789. 8. 13 Bde. nimmt eine vollständige Uebersetzung derselben, von einem Ungen. die letzten Bände ein; und Poinsinet de Sivry hat, nachdem er schon den Plutus im J. 1772. in den Muses grecques einzeln übersetzt hatte, den ganzen Aristophanes mit den Fragm. des Menander und Philemon, Par. 1784. 8. 4 B. übersetzt herausgegeben. — In das Englische: Unter der Aufschrift, The World's Idol ist der Plutus von einem H. B. 1650. 8. und eben dieses Lustspiel von Lew. Theobold 1715. 12. so wie, von Heinr. Fielding und Young zusammen, 1742. 8. übersetzt worden; die Wolken befinden sich in Th. Stanley History of Philosophy . . . Lond. 1708. f. S. 99, und auch Lew. Theobald hat sie 1715. 12. und White, 1778. 8. so wie C. Dunster die Frösche, 1785. 4. herausgegeben. Auch besitzen die Engländer eine Uebers. der, in dem Theatre des Grecs des P. Brumoy befindlichen Auszüge aus den Lustspielen des Aristophanes. — In das Deutsche: Schon im J. 1613 sind die Wolken, (von Frölreisen) Frft. 8. in Versen; und eben dieses Lustspiel ist von J. E. Goldhagen, im 3ten Th. s. Anthologie, so wie von J. J. Herwig, Bamb. 1772. 8. übersetzt worden; der Plutus findet sich, im 4ten Theile von Goldhagens Anthologie, so wie ein Auszug daraus im 6ten St. der Bemühungen zur Beförderung der Kritik; die Vögel, aus dem Frzsch. des Boivin übersetzt, in dem Journal für Freunde der Religion und Litterat. Augsb. 1779. 8. Die Frösche im 3ten Th. von J. G. Schlossers Kleinen Schriften, Bas. 1783. 8. und Auszüge aus allen Stücken, mit Geschmack und Einsicht gemacht, im 2ten und 3ten St. von Chr. Aug. Clodius Vers. aus der Litteratur und Moral, Leipz. 1767 — 1769. 8. — —

Erläuterungsschriften über den Aristophanes: Die erste Stelle unter diesen kommt wohl der Vergleichung zwischen diesem Dichter und dem Menander, von Plutarch (in s. W. B. 2. S. 853. Frcft. 1620. f.) zu, ob sie gleich mehr Declamation, als Erläuterung ist. In lateinischer Sprache hat ausser den, blos einzele Stellen in s. Lustspielen betreffenden Bemerkungen in J. J. Reiske Animadv. . . . Lipf. 1750. 8. und in den Miscell. Obferv. B. 3. Th. 1 und B. 7. Th. 1. — Nic. Frischlin eine Apologia pro Ariftophane, bey s. metrischen Uebers. der 5 ersten Lustspiele desselben, Frankf. 1586 und 1597. 8. — Joh. Gottl. Willamow eine Abhandlung De Ethopoeia com. Ariftoph. Berol. 1766. 8. (zur Vertheidigung des Dichters gegen die Vorwürfe des Batteux) — Joh. Floder eine Differt. explic. Antiquit. Ariftophaneas, Upf. 1768. 4. — G. C. Harles vier verschiedene Progr. De Conſilio Ariftoph. in conſcrib. Comoed. Nubes

des inſcripcs, Erl. 1787 u. f. f. (zur Rettung des Dichters in Anſehung des Todes des Sokrates) geſchrieben. Auch ſoll noch von Joh. Gottfr. Hauptmann ein Aufſ. De Ariſtophane geſchrieben worden ſeyn. — In franzöſiſcher Sprache: Das, was Brumoy in ſ. Théatre des Grecs, über den Ton in den Luſtſpielen des Ariſtophanes geſagt hatte, veranlaßte Remarques ſur le Syſtème nouveau . . . touchant la Manière cavalière dont A. träite les Dieux, in dem 19ten B. Art. 8. der Bibl. franc. ou Hiſt. litter. de la France, über welche Critiques, in dem 20ten B. Art. 4. erſchienen. — In dem 6ten Bde. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. iſt eine Abhandl. des H. Boivin über die Vögel, und in dem 30ten B. der Quartausg. zwey Aufſätze von H. Le Beau über den wahren Zweck des Ariſt. bey ſeinen Rednerinnen, und über den Plutus deſſelben, und die, der ſo genannten mittlern Komödie, zukommenden Charaktere. — In deutſcher Sprache: In dem, oben angeführten, Journal für Freunde der Religion finden ſich Ariſtophaniſche Briefe von J. J. Herwig, welche vorzüglich von einer Münchner Handſchrift deſſelben handeln, — und in dem 37ten Bde. S. 1 u. f. der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, ein Aufſatz über den Beyfall, welchen Athen den Luſtſpielen des A. ſchenkte. — — Uebrigens will ich hier noch, nach Hemſterhuis (in ſ. Vorbericht zum Plutus, Harl. 1744. 8.) bemerken, daß Ariſtophanes, auſſer ſeinem Verdienſt, in Rückſicht auf Erfindung und Sprache, auch noch dieſes hat, daß man, wie ſchon Plato geſagt, den wahren Zuſtand von Athen zu ſeiner Zeit, aus ihm allein kennen lernen könne; und empfehle, zu der richtigen Beurtheilung der zu großen Freyheit, welche im Ariſtophanes herrſchen ſoll, unter andern, aus Browns Betrachtungen über die Poeſie und Muſik, den 7den Abſchnitt (S. 212. d. d. Ueberſ.) und Hurds Commentar über den 274. Vers des Horaz ad Piſones (Th. 1. S. 204. d. d. Ueberſ.) — oder, da die Neuern alle aus dem Tafelbonus geſchöpft haben, lieber deſſen Werk: De Satyric. Graec. Poeſi et Romanor. Satyra . . Lib. II. Par. 1605. 8. Harl. 1774. 8. —

Ein griechiſch abgefaßtes Leben des Dichters findet ſich bey den Scholien, und den mehreſten Ausg. deſſelben; auch Gr. Gyraldi Hiſt. Poet. Baſ. 1545. 8. S. 81. ſo wie Mic. Fiſchlin (bey der vorhin gedachten metriſchen Ueberſ. der fünf erſten Luſtſp. des A.) haben dergleichen geſchrieben, und Küſter hat das letztere in ſ. Ausg. aufgenommen. — Ein Verzeichniß der verloren gegangenen Stücke des Ariſtophanes, Nachrichten von mehrern Ausgaben u. d. m. liefert Fabric. Bibl. Gr. Lib. II. c. 21. — —

Arithmetiſche Theilung.

(Muſik.)

Die ältern Tonlehrer ſprechen vielfältig von der arithmetiſchen und von der harmoniſchen Theilung der Intervallen; deßwegen bedürfen dieſe Wörter einer Erklärung, und um ſo viel mehr, da ſie itzt anfangen, aus der Mode zu kommen.

Es iſt natürlich zu vermuthen, daß die größern Intervallen in der Muſik eher bekannt geweſen ſind, als die kleinen, und daß die Octave eher als die Quinte, dieſe eher als die Terz, bekannt geweſen ſey. Die Alten verſuchten zwiſchen die Töne, welche ein größeres Intervall ausmachen, noch einen oder mehr Töne hinein zu ſetzen, und dieſes thaten ſie auf zweyerley Weiſe; daher denn die arithmetiſche und die harmoniſche Theilung der Intervallen entſtanden iſt.

Dieſes zu verſtehen, muß man ſich die Länge der Sayten, deren Töne ein Intervall ausmachen, in Zahlen vorſtellen. Zwey Sayten, eine 60 Theile (z. E. Zolle) lang, die andre dreyßig, geben, wie bekannt,

kannt, das Intervall einer Octave *). Will man zwischen diese beyden Töne noch einen in die Mitte setzen, so muß zwischen beyden Sayten von 60 und von 30 Theilen, eine angenommen werden, deren Länge mitten zwischen 60 und 30 fällt. Diese wird arithmetisch bestimmt, wenn die Zahl das arithmetische Mittel hält, das ist, wenn sie um eben so viel Theile von 60 als von 30 absteht, oder wenn sie 45 Theile hat. Will man aber das Intervall harmonisch ausfüllen, so muß die mittlere Zahl das harmonische Mittel seyn **), nämlich 40.

Demnach stellen die drey Zahlen, 60, 45, 30, eine Octave vor, die arithmetisch getheilt ist, und die Zahlen, 60, 40, 30, eine harmonisch getheilte Octave. Im ersten Fall ist das Intervall, 60: 45 oder 4: 3 eine Quarte; das andre 45: 30 oder 3: 2 eine Quinte; im andern Fall ist 60: 40 oder 3: 2 eine Quinte; und 40: 30 oder 4: 3 eine Quarte. Daher sagte man, die Octave C-c werde durch die Quarte F arithmetisch, und durch die Quinte G harmonisch getheilt, und die arithmetische Theilung der Octave gebe die Quarte unten C-F und die Quinte oben F-c; die harmonische aber gebe diese Intervalle umgekehrt: erst die Quinte C-G, und denn die Quarte G-c.

Auf diese doppelte Weise pflegte man ehedem alle größeren Intervalle auszufüllen. Die Quinte 60: 40, arithmetisch getheilt, giebt 60: 50; 40, oder die kleinere Terz $\frac{1}{5}$ unten, und die größere $\frac{1}{3}$ oben; hingegen harmonisch getheilt giebt sie 60: 48: 40, die größere Terz $\frac{1}{4}$ unten, und die kleinere $\frac{1}{6}$ oben.

Auf eben diese Art kann man auch den Raum der Octave durch zwey neue Töne ausfüllen, sowol arithmetisch, als harmonisch. Im ersten Fall bekömmt man 60: 50: 40: 30, oder die kleine Terz $\frac{1}{5}$, die Quinte $\frac{2}{9}$ oder $\frac{1}{3}$ und die Octave 60: 30 oder $\frac{1}{2}$; im andern Fall aber 60: 48: 40: 30, oder die große Terz 60: 48 oder $\frac{1}{4}$, die Quinte 60: 40 oder $\frac{1}{3}$ und die Octave. Hieraus entstand die Anmerkung, daß die arithmetische Theilung der Octave durch zwey Töne die weiche oder kleine Tonart, die harmonische aber, die harte oder große Tonart, angebe.

Da die Quinte ein vollkommeners Intervall ist, als die Quarte, die größere Terz vollkommener, als die kleinere, so haben die ältern Tonlehrer überhaupt gesagt: die harmonische Theilung sey für die Musik besser, als die arithmetische.

Da überhaupt diese Art, sich den Ursprung der Intervalle vorzustellen, von den Neuern selten gebraucht wird, so hat diese Erklärung itzt weiter nichts mehr auf sich, als daß man dadurch die Sprache der ältern Tonlehrer verstehen lernt.

Attike.

(Baukunst.)

Ein niedriges oder halbes Stokwerk auf einem ganzen oder höhern, nach der ehemaligen Bauart in Athen.

In der heutigen Baukunst kommen zweyerley Attiken vor. Man macht sie entweder über dem Hauptgesims, so daß sie mehr zu dem Dache, als zu dem eigentlichen Körper des Gebäudes gehören; oder man setzt sie unter dem Hauptgesims, so daß sie ein würkliches Geschoß oder Stokwerk ausmachen. Von der erstern Art muß man es herleiten, daß ein über dem Hauptgesims stehendes Geländer bisweilen auch Attike genennt wird, wiewol diesem der Name nicht eigentlich zukömmt. Eine ganz herumgehende Attike wird die genennt, die um das ganze Gebäude geht. Man macht aber auch solche, die

nur

*) S. Harmonie.

**) S. Harmonisch.

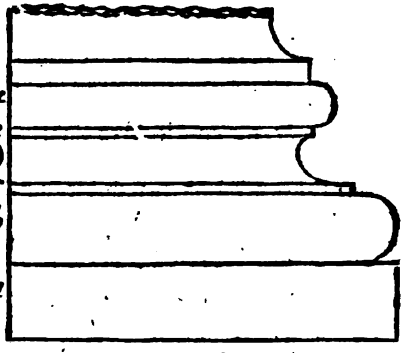
nur über einem Theil der Hauptſeite ſtehen.

Die Attike wird in großen Gebäuden oder Palläſten über dem Hauptgeſchoß geſetzt, wenn man nicht zwey volle Geſchoſſe braucht, und wird insgemein halb ſo hoch, als das Hauptgeſchoß, gemacht. Wo man hinlänglichen Platz hat, ſich auszudehnen, kann man alle Hauptzimmer in ein Geſchoß zuſammenbringen. Alsdenn wäre es eine ganz unnütze Sache, die geringern Zimmer, für Bediente und den perſönlichen Gebrauch, in eben der Höhe zu machen. Folglich thut man in dieſem Falle ſehr wol, eine Attike über das Hauptgeſchoß zu ſetzen. Dadurch bekömmt auch das Gebäude von Außen ein gutes Anſehen, indem es nicht zu hoch wird, und die Pracht des Hauptgeſchoſſes durch den Gegenſatz der Attike noch vermehrt wird. In dieſem Fall aber müſſen die Säulen und Pilaſter durchaus bis an das Hauptgeſims gehen, wie an dem Opernhauſe in Berlin; denn es ſteht nicht gut, wenn die Attike durch ein Geſims oder Gebälke von dem Hauptgeſchoß getrennt iſt.

Man macht auch bisweilen eine Attike zwiſchen zwey Hauptgeſchoſſen, oder hohen Stokwerken, damit die Bedienten gerade über den Zimmern der Herrſchaft ihre Wohnungen in dieſer Attike nehmen können. Eine ſolche iſt z. E. zwiſchen dem Hauptgeſchoß an dem königlichen Schloß in Berlin: in Italien findet man ſie vielfältig an Palläſten und Häuſern der Vornehmen. Dergleichen Attiken ſind zwar ſehr bequem; ſie verſtellen aber das Anſehen des Gebäudes etwas, oder müſſen, wie auf dem berlinſchen Schloſſe, ſehr niedrig gemacht werden.

Attiſcher Säulenfuß.

Eine beſondre und ſchöne Art des Säulenfußes, der in Athen aufgekommen, und daher ſeinen Namen hat. Er beſteht aus einem viereckigten Unterſatz a, einem Pfühl b, einem Riemlein c, einer Einziehung d, noch einem Riemlein e, auf welches ein Pfühl f folget. Die Verhältniſſe der Höhen dieſer Theile, von unten auf gerechnet, ſind folgende: 6, 4½, ½, 3, ½, 3½, 1½. Dieſer Fuß iſt ſowol in der alten als neuen Baukunſt der gewöhnlichſte; und wird unter



allen Arten von Säulen, die toſcaniſche ausgenommen, gebraucht. Es ſcheinet, daß die Baumeiſter in Athen dieſen Fuß für die joniſche Säule anſtatt des eigentlichen joniſchen Fußes zuerſt geſetzt haben *).

Avanture.

(Dichtkunſt.)

Iſt bey den Heldendichtern des ſchwäbiſchen Zeitpunktes eine Muſe, die ſie ordentlicher Weiſe angerufen, und der ſie um ihren Beyſtand gedankt haben. Das Wort iſt von den Provenzalen genommen, die vermuthlich den Deutſchen vorgegangen, eine Perſon daraus zu machen. Sie iſt alſo die Muſe der abentheuerlichen Begebenheiten, dieſelbe, welche Arioſto zu ſeinem Orlando Furioſo und Wieland zu ſeinem Idris hätte anrufen können.

Aufſäh-

*) S. Joniſch.

Aufführung des Drama.

Man sagt von einem Drama, es sey gut oder schlecht aufgeführt worden; deßwegen scheint das Wort Aufführung schiklich, die Vorstellung des Drama auf der Bühne zu bezeichnen. Die gute Aufführung hängt gröstentheils von der Geschiklichkeit der Schauspieler, und von der guten Einrichtung der Bühne ab; aber auch der Dichter selbst kann viel dazu beytragen. Von dem, was zur Kunst des Schauspielers gehört, kommt in manchem Artikel dieses Werks verschiedenes vor: hier ist blos von dem Antheil die Rede, den der Dichter an dieser Sache hat.

Es ist sehr wichtig, daß er bey Verfertigung seines Stükes keinen Augenblik vergesse, daß sein Werk nicht zum Lesen geschrieben sey, sondern bloße Reden für solche Personen enthalte, die als handelnde Personen auf die Schaubühne treten. Diese Vorstellung muß einen bestimmten Einfluß auf sein Werk haben. Hat sie es nicht: so kann er vielleicht ein schönes Gespräch schreiben; aber ein vollkommenes Drama wird er nicht zu Stande bringen. In der That findet man, daß in dramatischen Stüken manches beym Lesen sehr gut gefällt, das auf der Bühne schlechte Würkung thut; und daß bisweilen die einfachesten Dinge, die im Lesen beynahe übersehen werden, auf der Bühne von großer Schönheit sind. Die Ursache hievon ist, weil das Drama, in so weit der Dichter es verfertiget, nur ein Theil der Sache ist; die Handlung der Personen und was dazu gehört, machen den andern Theil davon aus.

Nur ein sehr erfahrner Schauspieler wäre im Stande dem Dichter zu sagen, was er sowol überhaupt, als in besondern Stellen aus Rükſicht auf die Aufführung seines Stüks, in Acht zu nehmen habe. Wir können hievon nur unvollkommene Winke geben.

Ueberhaupt erfodert die Schaubühne eine ganz eigene, nur für sie abgepaßte, Schreibart, die genau in dem Ton einer Person, die in einer Handlung begriffen ist, gestimmt seyn muß. Euripides konnte nicht wie Demosthenes, und Terenz nicht wie Cicero schreiben. Auch in der höchsten tragischen Schreibart, muß nichts den Geruch der Lampe des griechischen Redners verrathen. Alle Wörter, die blos dem Schriftsteller, oder dem Redner eigen sind, müssen da vermieden werden; weil die handelnden Personen weder Schriftsteller noch Redner sind. Die langen und gekünstelten Perioden sind hier gänzlich zu vermeiden, so wie die Wendungen, die aus Ueberlegung entstehen; denn man spricht ohne Vorbereitung. Eine einzige Periode, die einem Schauspieler etwas sauer wird, wozu sein Athem nicht hinreicht, oder die das Feuer der Vorstellung etwas dämpft, hebt sogleich beym Zuschauer die Täuschung auf; er verliehrt die handelnde Person aus dem Gesichte und erblikt den Dichter.

In Rükſicht auf die Aufführung, muß der dramatische Dichter sich kürzer, als jeder andre Schriftsteller, ausdrüken. Aber seine Kürze muß nicht eine erkünstelte oder erzwungene Kürze seyn, dergleichen einige Schriftsteller, nach dem Muster, das Tacitus gegeben hat, annehmen. Hieher können wir einen Fehler rechnen, wiewol er mehr die Sachen, als den Ausdruk betrifft, von welchem kaum die besten dramatischen Dichter frey sind. Er besteht darinn, daß sie ihre Personen so gar oft mehr sagen lassen, als der, mit dem sie sprechen, zu hören nöthig hat. Ein Theil dessen, was gesagt wird, gehört oft blos für den Zuschauer, um ihn von etwas zu unterrichten, das der Dichter ihm auf eine bessere

Art zu erkennen zu geben, kein Mittel wußte.

Hat der Dichter die Personen, denen er die Reden in Mund legt, vor Augen, stellt er sich ihr Spiel recht vor, überlegt er genug, was ihre Stellung, ihre Minen und der Ton ihrer Stimme auszudrüken vermögen, so wird er an sehr viel Orten weniger sagen, als ein andrer Schriftsteller, der eben dasselbe historisch, rednerisch oder poetisch zu sagen gehabt hätte. Denn selbst die Winke und das sogenannte stumme Spiel kommen ihm zu statten.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit von Seiten des dramatischen Dichters erfodern die Auftritte, wo ausser den würklich redenden Personen noch mehr andre zugegen seyn müssen. Sie werden gar zu bald langweilig, wenn die Reden eigentlich nur unter zwey Personen vorfallen, da doch vier oder fünfe zugegen sind, die alsdenn überaus magere Figur machen.

Dieses gilt fürnehmlich von den Auftritten in ernsthaften Stüken, wo die handelnden Personen in die höchste Leidenschaft gesetzt sind. Da hat der Dichter am wenigsten zu thun, weil der höchste Grad starker Leidenschaften mehr stumm, als beredt macht. Mit desto größerer Ueberlegung hat er auf die Würkung, welche die Sache bey der Aufführung haben wird, Acht zu geben. Dergleichen Auftritte, von denen man das meiste erwarten sollte, mißlingen den Schauspielern gar zu oft, und nicht allemal durch ihre Schuld allein. Der Dichter versteht es insgemein darinn, daß er verschiedenen Personen Reden in den Mund legt, wo sie schweigen sollten, weil er den Auftritt nicht will stumm lassen.

Es ist zu wünschen, daß Kunstrichter, welche die Schauspiele fleissig besuchen, auf diejenigen Stellen besonders Achtung geben, da der Dichter aus Mangel der Rüksicht auf die würkliche Aufführung, etwas versehen hat, und daß sie ihre Bemerkungen zum Besten der dramatischen Dichter bekannt machen. Denn es sind vielleicht über keinen Theil der schönen Künste weniger Beobachtungen, als über diesen gesammelt worden.

Da Hr. S. in dem vorstehenden Artikel, eigentlich blos von der Einrichtung des Dialogen, und zwar nur in Rücksicht seiner Wirkung auf die Zuschauer, gehandelt, und nicht vorher untersucht hat, weder, in wie fern das Gespräch, wenn es sonst dem Charakter, dem Zweck, und der Lage der unterredenden Personen gemäß ist, gute oder böse Wirkung auf die Zuschauer hervorbringen, noch ob und wenn der Dichter das, was jene, dem was diese von ihm fordern, aufopfern muß: so lassen sich hier auch nur solche Nachweisungen geben, die auf den dramatischen Dialog überhaupt gehen. Diderot handelt davon in der, hinter seinem Hausvater, befindlichen Abhandlung (S. 288 u. f. der Ueberl. 2te Auflage.) — Collhava in dem XIten Kap. des ersten Theiles seiner Art de la Comedie (S. 204) — und Lessing, vorzüglich an einem Orte, wo man es nicht suchen sollte, in s. Anti-Götzes 6tes St. — — Wenn übrigens H. Sulzer sagt, daß der dramatische Dichter überhaupt sich kürzer fassen könne, als der Erzähler: so empfehle ich, zur Vorbeugung alles Irrthums, welcher hieraus entstehen könnte, die Schrift des Hrn. Engel über Handlung, Gespräch und Erzählung (Neue Bibl. der sch. W. B. 16. vorzüglich S. 240 u. f.) — Was die zusammengesetzten Auftritte, und auch diejenigen anbetrift, wo mehr, als zwey Personen, mit ein und derselben Sache beschäftigt sind: so finden sich, in der wohin angeführten Abhandlung des Diderot (S. 282 u. f.) einige gute Winke darüber; auch in Hrn. Eschenburgs Uebersetzung des

Hurd

Hurd (L. 197) iſt die damit, ſchon für das Drama verknüpfte Schwierigkeit gerügt, und H. Leſſings Urtheil darüber beygebracht.

Aufhaltung.

(Schöne Künſte.)

Dieſes Wort ſcheinet bequem, um einen in den ſchönen Künſten verſchiedentlich vorkommenden Kunſtgriff zu benennen. Er beſteht in einer geſchikten Verzögerung der Auflöſung einer Verwiklung, die man ganz nahe glaubt. In dem Trauerſpiel des Euripides, Iphigenia in Tauris, glaubt man, daß die Erkenntniß der Iphigenia und des Oreſtes ſogleich erfolgen, und alſo ein Hauptknoten werde aufgelöſt werden, ſobald jeder des andern Namen hören werde. Aber der Dichter wußte die völlige Erkenntniß aufzuhalten; und die Aufhaltung ſogar durch einige Auftritte durchzuführen. Eine ſolche Aufhaltung finden wir auch im VII Buche der Ilias. Hektor fodert einen der Griechen zum Zweykampf auf; Menelaus nimmt die Auffoderung an: man wird begierig, den Streit anzuſehen: aber Agamemnon und Neſtor kommen dazwiſchen, halten den Menelaus zurüke, der endlich von ſeinem Vorſatz abſteht, und die Sache dem Ajax überläßt. Dadurch wird unſre Erwartung aufgehalten, und die Begierde, die Entwiklung der Sache zu ſehen, noch mehr gereizt.

In dieſer Reizung beſteht demnach die Würkung der Aufhaltung, und eben dadurch wird das Vergnügen bey der Entwiklung deſto größer. Ein Werk kann zwar ſo beſchaffen ſeyn, daß die Vorſtellungen ohne Aufhaltung, wie ein ſanfter und immer gleich fließender Strohm, fort gehen; dergleichen Werke aber reizen weniger, als die, darinn Verwiklungen und Aufhaltungen vorkommen; es ſey denn, daß alles in der höchſten Natur und Einfalt auf einander folge. In allen andern Fällen ſind Verwiklungen und Aufhaltungen nöthig, und von großer Würkung.

Die Aufhaltung betrifft nicht nur große Hauptverwiklungen eines Werks, ſie hat auch in kleinen Theilen ſtatt. Selbſt in einzeln Gedanken kann ſie vorkommen. So iſt in folgender Stelle des Horaz eine merkliche Aufhaltung:

Poſcimur. Si quid vacui ſub umbra
Luſimus tecum, quod et hunc in annum
Vivat et plures: age dic Latinum
Barbite carmen *).

Das erſte Wort, Poſcimur, erwekt die Erwartung, was das ſeyn möchte, wozu der Dichter aufgefodert wird, und macht alſo einen Knoten; dieſer wird durch alles, was zwiſchen Poſcimur und age dic ſteht, aufgehalten, und dadurch wird die Erwartung größer.

Auch in der Muſik giebt es gröſſere und kleinere Aufhaltungen. In den größern wird ein Gedanke ſo behandelt, daß er gerade an der Stelle, wo man glaubt, er werde durch den Schluß ſein Ende erreichen, aufs neue eine andre Wendung bekömmt **). Kleinere Aufhaltungen kommen beſtändig bey Auflöſungen der Diſſonanzen vor, da ein diſſonirender Accord, deſſen Auflöſung man erwartet, erſt noch durch andre Diſſonanzen geführt und hernach aufgelöſt wird.

Bey jeder Verwiklung iſt nothwendig eine Aufhaltung. Hier iſt nur

*) Hor. Od. I. 32.
**) S. Cadenz.

nur von der die Rede, welche der Künstler aus Ueberlegung verlängert, um die Vorstellungskraft desto mehr zu reizen. Er muß sich dieses Kunstgrifs nicht allzuoft bedienen, sonst ermüdet er. Die Aufhaltung ist von derjenigen Gattung Schönheiten, die sparsam und mit genauer Beurtheilung, wo sie nöthig seyn möchte, gebraucht werden muß. In der Musik wird der, welcher immer den kürzesten Weg zum Schluß eilet, unschmakhaft und wässerig; der aber, der niemals anders, als durch mancherley Umwege schließt, wird nicht weniger langweilig und verdrüßlich. Es lassen sich hierüber keine Regeln festsetzen. Ein scharfes Urtheil ist die beste Regel, und der Kunstrichter kann nichts mehr thun, als den Künstler vermahnen, aufmerksam auf den Gebrauch und Mißbrauch der Kunstgriffe zu seyn, damit er nicht aus Unachtsamkeit fehle.

Die Aufhaltung muß nicht mit der Unterbrechung des Endes einer Vorstellung verwechselt werden. Jene läßt uns die Sache, deren Verwiklung uns beschäfftiget, nicht aus dem Gesichte verliehren, sie ist ein Theil davon; diese aber bricht sie ab, und setzt etwas anders dazwischen. Dadurch entstehet eine widrige Würkung, weil der Zusammenhang der Vorstellungen würklich zerrissen wird. Nichts ist verdrüßlicher, als eine Geschichte zu lesen, wo, wie in dem Roman vom Amadis, die Begebenheiten, wenn man denkt, daß sie sich nun entwikeln werden, abgebrochen, und wegen einer neuen Geschichte ganz aus dem Gesichte verlohren werden. Die Episoden, wenn sie recht geschikt angebracht werden, gehören einigermassen auch zu der Aufhaltung *).

*) S. Episode.

Auflösung.

(Schöne Künste.)

Dieses Wort wird in der Kunstsprache verschiedentlich gebraucht, und kann, wegen der Wichtigkeit der Sache, die es ausdrükt, zum Kunstwort gemacht werden. Auflösung bedeutet überhaupt die Herstellung der Freyheit und Ordnung nach vorhergegangener Verwiklung. Dergleichen Auflösungen kommen in Werken der schönen Künste verschiedentlich vor. In der Musik wird die Harmonie oft verrükt; daher entstehen die Dissonanzen, die eine würkliche Unordnung sind, aus welcher durch die Auflösung, die Ordnung und völlige Harmonie wieder hergestellet wird. In der dramatischen Handlung ist allemal Verwiklung; verschiedenes streitet gegen einander; am Ende der Handlung entwikelt sich alles durch die Auflösung, die deßwegen in der französischen Sprache Dénouement, (Entwiklung des Knotens) genennt wird. Aber auch jede andre Handlung, und beynahe jede Vorstellung, darinn vieles zugleich zu dem Ganzen einer Sache gehört, hat eine Verwiklung, und kann deßwegen einer Auflösung fähig seyn. Also kommen diese beyden Sachen fast überall vor.

Man kann keine Herstellung der Ordnung sehen oder empfinden, ohne dadurch angenehm gerührt zu werden. Daher kommen Verwiklungen und Auflösungen so vielfältig in den Werken der Kunst vor, weil sie ihnen Kraft und Reizung geben. Der Ursprung alles Vergnügens ist in der Thätigkeit unsers Geistes zu suchen; diese fühlen wir zu wenig, wenn unsre Vorstellungen unaufgehalten in einem sanften Laufe fortgehen; denn da ist nirgend eine Anstrengung nöthig, durch welche wir uns unsrer Thätigkeit bewußt sind. Diese empfinden wir nur bey Hin-

der-

bemüht sich der Geist die Ordnung wieder herzustellen: je schneller und vollkommener dieses geschieht, wenn nur vorher die Anstrengung aufs höchste gestiegen ist, je größer ist das Vergnügen.

Weiter wollen wir die allgemeine Betrachtung dieser Sache nicht treiben; sondern von den Auflösungen sprechen, worüber Kunstverständige schon längst besondere Betrachtungen angestellt haben.

Auflösung der dramatischen Verwiklung. Dadurch versteht man die Hauptauflösung, wodurch das ganze Stük sein Ende erreicht. Sie wird auch nach einem griechischen Worte Catastrophe genennt *). Wie eine Berathschlagung, wenn sie ordentlich vollendet wird, einen Entschluß hervorbringt, so hat jede Handlung einen Erfolg; nämlich es wird etwas bewürkt, das alle weitere Bemühung und Unternehmung über die Sache unmöglich macht. Ein Friedensschluß hebt auf einmal alle Unternehmungen des Krieges auf, und die Ankunft an dem Orte, wohin die Reise gerichtet war, endiget dieselbe. In verwikelten Handlungen, wie die dramatischen sind, finden sich entweder Hinderniße und Schwierigkeiten, die sich dem Erfolg entgegen stellen; oder es zeiget sich in dem Charakter der Hauptpersonen etwas, wodurch eine merkwürdige Veränderung in ihren Glüksumständen entstehen muß; wobey sich aber so viel Schwierigkeiten zeigen, daß man begierig wird, den Ausgang der Sache zu erfahren. Dasjenige, was diesen Ausgang oder jenen Erfolg bestimmt und auch begreiflich macht, ist eigentlich die Auflösung der Handlung. So ist im Oedipus in Theben des Sophokles die völlige Entdekung, daß jener der Sohn und Mörder des Lajus sey, die Auflösung der Handlung; denn dadurch wird der Erfolg bestimmt, daß Oedipus den Thron verläßt und sich selbst verbannt, wodurch die ganze Sache ihr völliges Ende erreicht; und so ist in Addisons Cato der Selbstmord dieses Helden die Auflösung, wodurch der Ausgang der Sache bestimmt, und die ganze Handlung völlig geendiget wird.

Die Auflösung ist vollkommen, wenn sie natürlich und vollständig ist, auch zu rechter Zeit geschieht. Natürlich ist sie, wenn sie nicht nur aus der Handlung selbst entsteht, sondern so, daß nichts übertriebenes, nichts unwahrscheinliches in den Ursachen ist, wodurch sie bewürkt wird. Der Charakter des Cato macht seinen Entschluß sehr natürlich; eben so natürlich ist die so oft vorkommende Auflösung in Comödien, da ein Vater seinem Sohn aus Zärtlichkeit nachgiebt und in etwas williget, was er zu hintertreiben gesucht hat; daß ein listiger Mann, wie Ulysses, aller Hinderniße ungeachtet zu seinem Zwek kommt; daß eine tollkühne Unternehmung zuletzt etwas hervorbringt, das einen unglüklichen Ausgang bewürkt. Es kommt hiebey darauf an, daß der Dichter eine große Kenntniß des Menschen und menschlicher Zufälle habe, daß er keine Würkung zeige, deren Ursache nicht hinlänglich dazu wäre; daß er keinen Zufall heran bringe, der dem natürlichen Lauf der menschlichen Dinge nicht angemessen sey. Es ist aber nicht genug, daß er selbst die Möglichkeit der Sache nach dem ordentlichen Lauf der physischen

*) Catastrophe: conversio negotii exagitati in tranquillitatem non expectatam. Scalig. Poet. L. I. c. 9.

oder ſittlichen Natur begreife; auch der Zuſchauer muß ihn begreifen. Deßwegen muß der Dichter bisweilen ſchon von weitem gewiſſe Sachen einfließen laſſen, die hernach bey der Auflöſung alles begreiflicher machen. Dieſes nennt man die Auflöſung vorbereiten.

Wie in der Natur kein Sprung ſtatt hat, ſo muß auch der Dichter bey ſeinen Auflöſungen keinen machen. Läßt er eine Paſſion, oder eine Unternehmung, für die kein guter Ausweg vorzuſehen war, plötzlich einen ſolchen finden, ſo geſchehe es ſo, daß aus der Lage der Sachen erſt nach dem Erfolg begreiflich werde, wie die Sachen haben kommen können. Es giebt bisweilen Auflöſungen, die ans Unnatürliche gränzen, und eben deßwegen ſehr ſchön werden; weil das, was unmöglich geſchienen hat, deſto lebhaftere Eindrüke macht, wenn man es würklich und aus begreiflichen Urſachen bewürkt findet. So ſcheinet es unnatürlich, daß ein Menſch plötzlich ſeine Sinnesart ändere, daß er aus einem Böſewicht ein rechtſchaffener Mann, aus einem Tyrannen ein billiger und gütiger Regent werde. Dennoch finden ſich würkliche Veränderungen dieſer Art in der Natur. So hätte es angehen können, daß Corneille ſeinem Trauerſpiele Rodogüne durch eine andre Auflöſung einen guten Ausgang gegeben hätte. Er hätte die Bosheit und Rachgier der Cleopatra auf den höchſten Gipfel kommen laſſen. Denn hätte ſie durch eine Rükkehr auf die mütterliche Zärtlichkeit erſt über ihr Vorhaben geſtutzt; dieſes hätte ſie zu einigem Nachdenken über ihre ungeheure Bosheit und endlich gar zur Reue gebracht. Dergleichen Fälle ſind in der Natur vorhanden. Der Dichter hatte ſogar dieſe Auflöſung im dritten Auftritt des vierten Aufzugs vorbereitet, da er die Cleopatra zum Antiochus ſagen läßt:

Vos larmes dans mon cœur ont trop d'intelligence,
Elles ont presque éteint cette ardeur de vengeance.
Je ne puis refuſer des ſoupirs à vos pleurs.
Je ſens que je ſuis mère auprès de vos douleurs.
C'en eſt fait, je me rends et ma colére expire,
Rodogune eſt à vous, auſſi bien que l'empire.

Da man Beyſpiele von bewundrungswürdigen Veränderungen der Sinnesart der Menſchen hat, ſo könnten dergleichen zu Auflöſungen bisweilen verſucht werden.

Es verdient wegen der Comödie angemerkt zu werden, daß die Alten verſchiedentlich Auflöſungen gefunden haben, die zu ihrer Zeit natürlich waren, die es itzt nicht mehr ſeyn würden. Plautus und Terenz finden oft die Auflöſung dadurch, daß ein längſt vergeſſener, oder für todt gehaltener Menſch plötzlich wieder erſcheint; daß ein Vater ſein Kind erkennet, das er längſt vergeſſen hatte. Dergleichen Auflöſungen ſind zwar noch itzt möglich; ſie müſſen aber, um wahrſcheinlich zu ſeyn, mit mehr Vorſicht behandelt werden, als jene Alten nöthig hatten, bey denen dergleichen Zufälle durch die damals gewöhnliche Ausſetzung der Kinder, durch die Sclaverey, in welche man durch den Krieg oder Menſchenraub fallen konnte, durch die wenigere Verbindung der Völker unter einander, durch Mangel der Mittel, die man gegenwärtig hat, einer verlohrnen Perſon nachzufragen, viel natürlicher waren, als ſie itzo ſind.

Die unnatürlichen Auflöſungen ſind die, welche man Maſchinen nennt,

nennt, davon in einem besondern Artikel gesprochen worden.

Zur vollkommenen Auflösung gehört auch die Vollständigkeit, die darinn besteht, daß unsre ganze Erwartung von der Sache befriediget, und das Ende der Handlung so erreicht wird, daß wir gar nichts mehr erwarten können. Man muß sich die einzeln Personen, die Vorfälle, die in der Handlung aufstoßen, als so viel Linien vorstellen, die entweder gerade oder krumm sich zuletzt in einen einzigen Punkt vereinigen; keine muß abgebrochen werden, oder sich verliehren, noch auf einen andern, als den allgemeinen Gesichtspunkt hingehen. Die Charaktere müssen völlig entwikelt seyn, daß der Zuschauer nichts mehr davon zu wissen verlanget; die verschiedenen Unternehmungen müssen ihr Ende so erreichen, daß die Fortsetzung derselben unmöglich wird, und das Schikſal der Personen muß durch die Auflösung völlig bestimmt werden, daß keine Frage mehr darüber entstehen kann. Plautus hat verschiedentlich gegen diese Vollständigkeit der Auflösung gefehlt. So hat sein Stük, das er Mostellaria genennt hat, eine so unvollständige Auflösung, daß das Ende davon ganz abgeschmakt wird.

Es ist zwar eben nicht nöthig, wie einige meynen, daß die Auflösung zuletzt alle Personen auf die Bühne vereinige; genug, wenn dieselbe nur alle weitere Unternehmung hemmt, und unsre Erwartung über die Personen befriediget, sie seyn zugegen oder nicht.

Endlich muß die Auflösung zu rechter Zeit geschehen; nämlich, wenn unsre Erwartung auf das höchste gekommen ist. Nicht eher, weil sie sonst nicht Reizung genug hat; daher bisweilen eine Aufhaltung nothwendig ist *); nicht später, damit die Lebhaftigkeit der Erwartung nicht wieder abnehme. Beydes ist sehr wichtig, weil die Lebhaftigkeit der Vorstellungen bey der Auflösung die stärksten Eindrüke im Gemüthe zurük läßt.

Vom Ausgange, der durch die Auflösung bewürkt wird, ist besonders gesprochen worden *).

Will man gegen die Wichtigkeit aller dieser Anmerkungen, so wie gegen alles, was die Regeln der Vollkommenheit eines Werks betrifft, einwenden, daß viele Stüke sehr gefallen, darinn diese Vorschriften nicht beobachtet sind; so kann man einmal für allemal dieses zur Antwort nehmen, daß jene Stüke noch mehr gefallen würden, wenn dabey auch noch diese Regeln wären beobachtet worden.

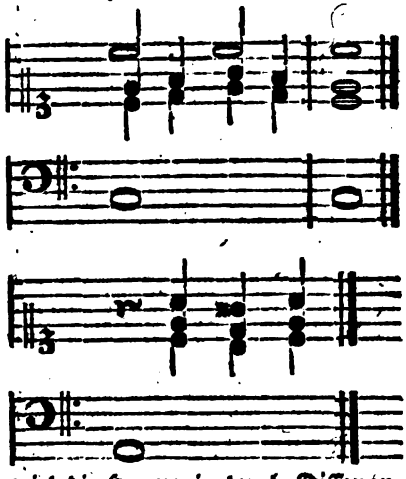
Was hier von der Auflösung der dramatischen Handlung angemerkt ist, kann auch auf die epische Handlung angewendet werden. Die Kunstrichter haben davon weniger geschrieben, weil der Dichter in dieser weniger Zwang fühlt, und also allen Foderungen leichter genug thun kann.

Von der Auflösung im Drama handeln noch: Aristoteles περὶ ποιητ. (XII, wo die Rede nähmlich vom Exodus ist, und XVIII.) und mithin s. Commentatoren, als Dacier (S. 181 und 327. Ed. d'Amst. 1733.) Curtius (S. 182. 271 u. f.) so wie Aubignac, im 9ten Kap. des 2ten B. seiner Pratique du Theatre (S. 122. 1 B. Amst. 1715. 8.) — Caillhava, in dem 31ten Kap. des 1ten und im 40ten Kap. des 2ten Theils s. Art de la Comedie (1. 502. 2. 468.) — — Von der Auflösung in dem epischen Gedichte handelt Bossu in dem Traité du Poeme epique in dem 13ten und 15ten Kap. des 2ten Buches (S. 149 u. f. Amsterd. 1693. 12.) — Von der dramatischen sowohl, als epischen Auflösung, Batteux in s. Einleitung in die sch. Wiss. im 6ten Kap. des 3ten Art. Abschn. 1. Th. 2. (2. 33. 4te Ausg.)

*) S. Aufhaltung.

*) S. Ausgang.

Auflösung der Dissonanz in der Musik. Hier wird das Wort Auflösung in einer ganz besondern engen Bedeutung genommen; denn nicht eine jede Herstellung der völligen Harmonie, sondern nur eine gewisse Gattung derselben bekömmt den Namen der Auflösung. In den beyden hiebey geschriebenen Beyspielen



wird die Harmonie durch Dissonanzen zerstöhrt, da in dem zweyten und vierten Viertel des ersten Takts zwey Dissonanzen anstatt der Consonanzen stehen, sogleich aber wieder in Consonanzen durch steigen oder fallen eintreten; in dem andern Beyspiel aber werden gar alle Consonanzen in Dissonanzen verwandelt, die aber gleich wieder in die Consonanzen zurüktreten. Dergleichen Fälle aber werden nicht zu den Auflösungen gerechnet *). Diese Dissonanzen erscheinen ohne Vorbereitung, und verschwinden auch plözlich wieder; indem sie nur in geschwinden Bewegungen statt haben, wo das Ohr kaum Zeit hat sich wieder nach der reinen Harmonie zu sehnen. Die eigentlichen Auflösungen betreffen nur diejenigen Dissonanzen, die durch Bindungen vorbereitet worden, und folglich wieder entbunden oder aufgelöst werden müssen. Weil diese Dissonanzen entweder wegen ihrer längern Dauer, oder wegen des darauf liegenden Nachdruks, merklichen Eindruk machen, und dem Gehör ein würkliches Verlangen nach der Herstellung der Ordnung erweken: so muß diese Herstellung auf eine befriedigende Weise geschehen. Daher sind die Regeln von der Auflösung der Dissonanzen entstanden. Je langsamer die Bewegung ist, und je daurender oder nachdrüklicher der Eindruk der Dissonanzen gewesen ist, je genauer muß man sich bey ihrer Auflösung an diese Regeln binden. Ein kleines Versehen dabey wird einem wohlgeübten Ohr sehr empfindlich.

Diese Regeln sind von den ältern Tonsetzern gröstentheils für die langsamen Chorâle und für die nachdrükliche Allabreve-Bewegung erfunden worden, wo die Harmonie mit grosser Genauigkeit will behandelt seyn. Daß große Meister in geschwinden Sachen, und in dem, was man die galante Schreibart nennt, sich nicht allemal pünktlich an diese Regeln binden; (wiewol auch da die gröstten Meister sich am wenigsten Freyheiten erlauben) soll Anfänger, oder minder geübtere, nicht zur Nachläßigkeit verleiten. Es ist allemal sicherer, sich die Regeln ganz geläufig zu machen, damit sie nicht zur Unzeit übertreten werden.

Bey Auflösung der Dissonanzen ist eigentlich nur eine einzige Regel zu beobachten. Jede Dissonanz tritt bey der Auflösung in die nächste diatonische Stufe unter sich, so daß sie daselbst zu einer Consonanz wird. Diese letzte Bedingung bestimmt die Fortschreitung oder das Stillliegen des Basses, wenn die Dissonanz in den obern Stimmen ist; und der obern Stimmen, wenn die Dissonanz im Baß ist. Wie diese Regel der Auflösung in allen Fällen beobachtet werde,

*) S. Durchgang; Verwechslung.

werde, erhellet aus der Tabelle der Dissonanzen *). Von der großen Septime, die aufwärts geht, ist anderswo gesprochen worden **).

Rameau und die, welche seine Theorie annehmen, haben Dissonanzen, welche bey der Auflösung einen diatonischen Grad herauf treten. Diese sind bis itzt von den deutschen Harmonisten nicht angenommen †).

Aufputzen der Gemählde.

Es ist eine für die Liebhaber der Mahlerey wichtige Sache, wenn Gemählde, die durch Alter und andere Zufälligkeiten schadhaft, oder durch Staub und Unreinigkeiten verdunkelt worden, wieder zu ihrer ersten Schönheit können hergestellt werden. Dieses Aufputzen der Gemählde hat man in der neuern Zeit sehr hoch gebracht, und dadurch manches schöne Stük, das schon als verdorben, oder fast ausgelöscht, in einen Winkel gesetzt, und der Vergessenheit übergeben worden, wieder in die Bildergallerien und zu großem Ansehen gebracht. Man hat sogar Mittel gefunden, die Gemählde von dem Grund, er sey Leinewand oder Holz, abzunehmen, und auf einen neuen überzutragen. Eine für die Erhaltung der Gemählde wichtige Erfindung.

Zu dem Aufputzen gehören verschiedene wichtige Handgriffe, und überhaupt eine große Vorsichtigkeit. Wenn ein in der Sache nur halb erfahrner Mann sich daran waget, so läuft er Gefahr, das Gemählde zu verderben. Diejenigen Liebhaber, die gute, in schlechten Zustand gerathene, Stüke besitzen, müssen sich sehr wol vorsehen, daß sie selbige durch ungeschikte Aufputzer nicht noch mehr verderben lassen. Es ist deßwegen gut, daß die ganze Sache unter den Händen der besten und erfahrensten Künstler, als eine Art Geheimniß bleibe, an welches sich keiner wagen soll, der darinn nicht vollkommen unterrichtet ist. Es ist zwar viel davon bekannt worden *), aber niemanden zu rathen, die Künste an guten Gemählden zu probiren.

Der Mahler, Schulze, in Berlin, der seit vielen Jahren diese Kunst mit dem glüklichsten Erfolg ausübet, ist in diesen Gegenden der einzige, dem man auch die besten Sachen mit Zuversicht anvertrauen kann. Auch besitzt Herr Riedel, churfürstl. Gallerie-Inspektor in Dresden, vorzügliche Geschiklichkeit in dieser Kunst.

Außer der, von Hrn. Sulzer, angeführten Anweisung zum Aufputzen der Gemählde, welche eigentlich aus dem Handmaid to the Arts, Lond. 1758. 8. genommen ist, hat man noch, von Lud. Crispi, einen Brief über diese Materie in den Lettere sulla Pittura, Scoltura etc. — Bemerkungen über die damit gespielten Betrügereyen, und die Folgen für den Werth der Gemählde, finden sich in dem Gentlem. Magaz. 1764. S. 524.

Aufriß.

(Baukunst.)

Die Zeichnung eines Gebäudes, oder eines einzeln Theils desselben, in der die Umrisse aller Theile, die auf einmal ins Auge fallen können, nach ihrer wahren verhältnißmäßigen Größe angezeiget werden. Diese Zeichnung ist von der perspektivischen Zeichnung darinn unterschieden, daß weder ein gewisser Augenpunkt, noch eine Ansicht, dazu genommen ist; da die perspektivische Zeichnung

*) S. Dissonanz.
**) S. Septime.
†) S. Dissonanz; Sexte.

*) S. Bibliothek der schönen Wissensch. IV. Theil.

das Aeußere oder Innere eines Gebäudes so vorstellt, wie es aus einem gewissen Gesichtspunkt in die Augen fällt.

Der Aufriß, etwas groß gezeichnet, dienet dem Baumeister und den Werkleuten zur beständigen Richtschnur in Bestimmung aller Theile. Denn nach diesem Riß nehmen sie alle Höhen und Breiten eines jeden Theiles.

Aufschlag.

(Musik.)

Die schwache Zeit des Takts, da der, so den Takt schlägt, die Hand oder den Fuß aufhebt. In dem Takt von zwey Zeiten fällt der Aufschlag in die zweyte Zeit; in die dritte, wenn der Takt drey Zeiten hat; und in die zweyte und vierte, wenn er aus vier Zeiten besteht *). Man sagt von einem Tonstük, es fange im Aufschlag an, wenn es kurz oder ohne Accent mit der letzten Zeit eines Taktes anfängt, auf welche sogleich der Anfang des zweyten Taktes folget. So muß ein Gesang anfangen, dessen Text jambisch ist, weil es nicht angeht, daß ein Jambus einen Takt ausmache; denn die erste Sylbe oder der erste Ton des Takts ist immer nothwendig lang. Also behandelt die Musik die jambische Versart, als wenn sie trochäisch mit einer vorgesetzten kurzen Sylbe wäre. Anstatt

Komm Do | ris komm | zu je | nen Bu | chen,

liest der Tonsetzer:

Komm | Doris | komm zu | jenen | Buchen **).

Aufschrift.

(Beredsamkeit.)

Eine kurze Rede, wodurch eine merkwürdige Sache auf einem Denkmal ausgedrükt wird *). Man kann die Aufschrift, ob sie gleich nicht nothwendig in Versen gemacht wird, als eine besondre Art des Sinngedichtes ansehen, und sie ein Sinngedicht zu einem Denkmal nennen. Die Aufschrift soll, ihrer Absicht gemäß, etwas ganz merkwürdiges, auf die kürzeste und nachdrüklichste Weise sagen. Sie gehört deßwegen unter die Werke, deren Wichtigkeit man nicht nach ihrer Größe schätzen soll; denn es ist oft schwerer eine vollkommene Aufschrift, als eine große Rede zu machen. Eine weitläuftige Sache durch wenige Meisterzüge bezeichnen, durch wenig Worte viel sagen, ist in redenden Künsten gerade das schwereste. Da man weder Beschreibungen, noch ausgeführte Bilder brauchen kann, die Einbildungskraft stark zu rühren, so müssen die wenigen Ausdrüke, von der größten Fruchtbarkeit, Stärke und Einfalt seyn. Es kann nur einem recht guten Genie gelingen, eine vollkommene Aufschrift zu machen, und noch gehört ein glüklicher Augenblik dazu. Wie viel man auch in der kürzesten Aufschrift sagen könne, sieht man aus der, welche Poussin auf das Grabmal einer Schäferin in einem berühmten Gemählde gesetzt hat: Auch ich war in Arcadien. Man lese nach, was der Abt du Bos **) hierüber angemerkt hat.

Die Alten waren oft sehr glüklich in Aufschriften: und denen, welche in dieser Art zu arbeiten haben, ist zu rathen, daß sie die Aufschriften, welche Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands aufbehalten hat, die, welche man in den griechischen Anthologien findet, auch die besten von denen, die man aus alten Denkmälern gesammlet hat, fleißig studiren.

Außer

*) S. Takt.
**) S. Takt; Zeiten.

*) S. Denkmal.
**) Reflexions sur la poesie et la peinture T. I. Sect. VI.

Außer der sinnreichen Erfindung wird auch ein vollkommener Ausdruk zu der Aufschrift erfodert. Er muß Einfalt, Stärke, Kürze verbinden und von sehr gutem Wolklang seyn, damit er desto gewisser im Gedächtniß bleibe. Wo es angeht, sollte die Aufschrift in Versen seyn, in halben Versen, in ganzen einzeln, in zweyen oder vieren, die man Hemistichia, Disticha, Tetrasticha, nennt *). Weil man aber in einer so sehr kurzen Rede wenig Freyheit hat, so geht dieses nicht allemal an. Anstatt der Verse muß man die Rede in kurze, wol ins Gehör fallende, Sätze eintheilen. Es ist daher eine besondre Schreibart für die Aufschriften entstanden, welche man den Stylum lapidarem nennt. Als ein Muster einer guten Aufschrift, kann die angeführt werden, welche auf der bey Murten in der Schweiz stehenden Capelle, darinn die Gebeine der dort in der bekannten Schlacht gebliebenen Burgunder zusammengelegt sind, zu lesen ist:

DEO. OPT. MAX.
CAROLI INCLYTI FORTISSIMI
DUCIS BURGUNDIAE EXERCITUS MURATUM
OBSIDENS AB HELVETIIS
CAESUS
HOC SUI MONUMENTUM RELIQUIT.

Wegen der edlen Einfalt verdienet auch die Aufschrift an dem Invalidenhaus bey Berlin angeführt zu werden:
LAESO ET INVICTO MILITI.
Hingegen ist auf einem der größten öffentlichen Gebäude dieser Stadt eine deutsche Aufschrift, die einem Handwerksmanne zur Schande gereichen würde.

Man hat bisweilen die Frage aufgeworfen, ob es nicht wol gethan wäre, wenn die Mahler ihre Werke, nach Art der Denkmäler, durch Aufschriften erläuterten. Es läßt sich leicht sehen, daß ein Gemählde dadurch sehr viel gewinnen kann *). Aber es ist schwer sie so schiklich anzubringen, als Poußin in dem angeführten Fall es gethan hat. Doch sind sehr viel Wege dazu. Sie können auf Gebäude, auf Denkmäler, auf Gefäße, und andre Nebensachen des Gemähldes angebracht werden. Wem ein Kupferstich von Fueßli, der 1768 in London herausgekommen ist, darauf Dion, wie er in Syrakusa ein Gespenst sieht, vorgestellt wird, zu Gesichte kommt, der kann darauf vielerley gute Wege, Aufschriften anzubringen, auf einmal sehen. Die Sache ist wichtig, und verdienet eine genaue Ueberlegung **).

Anweisungen zu Aufschriften sind verschiedene vorhanden; aber die Verfasser der, mir bekannten, sind, größtentheils, auf Witzeleyen und Künsteleyen dabey verfallen. Indessen gehören sie zu der Litteratur dieses Artikels, und sind folgende, von italienischen Schriftstellern: L'Epitafio, Dial. nel quale si insegna il modo di comporre gli Epitafi all'antica, di Franc. Pola, Ver. 1626. 4. — Il Cannocchiale Aristotelico, o sia Idea dell' arguta ed ingegnosa elocutione, che serve a tutta l'arte oratoria, lapidaria e symbolica .... del C. D. Eman. Thesauro ... Taur. 1654. verm. Ven. 1682. 4. Bologn. 1675. 4. Lat. durch Casp. Cörber, Frcst. 1698. 4. Leipz. 1714. 4. (Das Buch soll eigentlich ein Commentar über das 3te Buch der Rhetorik des Aristoteles seyn, aber der Verf. hat geglaubt das Sinnreiche nicht besser erklären zu können, als wenn er selbst sinnreich, d. h. in einem gezierten, geschrobenem Styl darüber schriebe. Den alten Innschriften spricht

*) S. Vers.

*) S. du Bos Reflex. etc. T. I. Sect. 13.
**) S. Allegorie; Historie.

er, wegen ihrer Simplicität, alles Verdienſt ab. Er hat zugleich, als Beyſpiele zu ſ. Theorie, eine Sammlung lateiniſcher Aufſchriften auf alle mögliche Gegenſtände heraus gegeben, welche zu Turin 1666. 12. zu Rom 1677. 4. zu Berlin (Col. Brand.) 1671. f. (3te Aufl.) zu Frkf. und Leipz. c. not. Em. Phil. Panealbi, 1688. 4. gedruckt worden iſt. Eine vollſtändige Sammlung ſ. Werke iſt, in neuern Zeiten, zu Turin, in 3 Foliob. gemacht worden.) — Epigraphica, ſ. Elogia Inſcriptionesque quodvis genus pangendi ratio, ubi de Inſcript. . . . . facili methodo diſſertatur, ſubjectisque exemplis . . . praecepta dilucidantur, Auct. Oct. Boldonio . . . Aug. Per. 1660. f. (Der Verf. hat beynahe die ganze Redekunſt in ſ. Plan hineingezogen, und ein äußerſt weitſchweifiges, langweiliges Werk geliefert. Uebrigens hat auch er, als Beyſpiel zu ſ. Theorie, Epigraphae relig. memorial. mortuales et encomiaſticae, R. 1670. 4. drucken laſſen.) — Ars nova argutiar. . . . in duas partes diviſa, prima eſt epigr. altera Inſcription. argutar. Auct. Iac. Maſenio, Mod. 1660. 12. Col. Agr. 1668. 8. 1687. 12. (Ganz in der Manier des angezeigten Cannocchiale; beſonders läßt der Verf. ſ. Witz in Innſchriften auf D. Luthern aus.) — Epigrafia, o ſia l'arte di comporre le Iſcrizione latine, ridotte a regole da Gaet. Buganza, Mant. 1774. 4. — De Stylo Inſcript. lat. Lib. III. a Stef. Ant. Morcelli, R. 1780. f. mit K. (Zum Nachſchlagen, als ein Exempelbuch, gut.) — — Von franzöſiſchen Schriftſtellern: Traité des Inſcriptions, p. Iacq. Ravenau, Par. 1666. 12. — Diſc. ſur le Style des Inſcript. von Boileau, in ſ. W. (B. 2. S. 215. der Par. Ausg. von 1757. 12.) Veranlaßt durch die prahleriſchen Innſchriften, welche Charpentier zu den Gemählden des Le Brun in der Gallerie zu Verſailles gemacht hatte, und gegen den Pomp derſelben gerichtet, aber mit unbedeutenden Gründen verſehen. — Defenſe de la Langue franc. p. Mr. (François) Charpentier, Par. 1676. 12. und De l'excellence de la langue franc. von ebend. Par. 1683. 12. Beyde gehören nur in ſo fern hieher, als der V. darin behauptet, daß die Innſchriften in den Landesſprachen gemacht werden müſſen, und daß die franzöſiſche Sprache hiezu geſchickt ſey. Die erſte wurde durch die Meynung des Abt Bourzeys, und der erſten Mitglieder der, im J. 1663. geſtifteten Acad. des Inſcriptions et Belles Lettres, welche ſich für das Gegentheil erklärt hatten, veranlaßt; die zweyte iſt gegen die — Oratio de Monum. public. latine inſcribendis, Auct. Ioa. Lucas, Par. 1677. 4. und den Arevers Comment. de praeſt. Auct. claſſic. Lipſ. 1735. 8. gerichtet. — — Von deutſchen Schriftſtellern: Chr. Weiſii De Poeſi hodierno-politicor. ſ. de argutis Inſcriptionibus Lib. II. Weiſſ. 1678. 8. Ien. 1738. 8. — Dan. G. Morhofi Comment. de Diſcipl. argutiar. ſ. l. 1693. 12. (Sie kam, erſt nach des Verf. Tode, heraus, und ſcheint zu erweiſen, daß auch er keinen Sinn für die Einfalt der alten Aufſchriften hatte.) — De Stylo lapidari, Auct. Matth. Aſp, Upſ. 1737. 8. — — Uebrigens wäre vielleicht die Unterſuchung der Frage: „in wie fern Aufſchriften in der Landesſprache abzufaſſen, oder nicht abzufaſſen ſind?“ in dem vorher gehenden Artikel an ihrer Stelle geweſen. Doch H. S. ſcheint hierüber ſchon mit mehrern, ſeine Partie gefaßt, und der lateiniſchen Sprache den Vorzug gegeben zu haben; es ſey mir alſo erlaubt die, gewöhnlich, hiefür gebrauchten Gründe ein wenig näher zu prüfen. Die vorgebliche Allgemeinheit dieſer Sprache hat ſehr enge Gränzen. Derer, welche in jedem einzelen Lande ſie nicht verſtehen, ſind immer noch mehrere, als derer, welchen ſie, in Europa überhaupt, bekannt iſt; und meines Bedünkens iſt es doch beſſer, daß der einzele Fremde frage, was irgend eine Sache bedeute, als ſehr viele Einheimiſche. Oder wollen wir überhaupt nur, der erſtern wegen,

Denk-

Denkmahler setzen? — Nun, so müssen wir auch nicht verlangen, daß sie, auf irgend eine Art auf das Volk, für welches, und unter welchem sie gesetzt worden sind, wirken, müssen nicht über die Gleichgültigkeit desselben gegen sie klagen. Schon durch Rücksicht auf andre Kunstgesetze werden sie ihm oft fremde genug gemacht. Der deutsche Mann in römischer Kleidung kann, unmöglich, in dem Deutschen so viel Theilnehmung erwecken, als der Römer, in römischer Tracht, in dem Römer erweckte; und man muß über das Band, welches, durch äußere Gleichheit, und durch Gleichheit der Sprache, unter den Menschen hervorgebracht wird, wenig nachgedacht haben, um jene Gleichgültigkeit nicht sehr natürlich zu finden. So lange wir noch immer die einzeln Glieder eines Volkes, so ganz zweckwidrig, von einander trennen, ist es thöricht, gemeinschaftlichen Geist von ihnen zu fordern. — Nicht besser werden die Aufschriften in todten Sprachen dadurch vertheidigt, daß die lebenden Sprachen sich ändern, daß sie veraltern, u. d. m. Eine deutsche Aufschrift aus dem 15ten Jahrhundert würde immer, jetzt noch, mehrern Deutschen verständlich seyn, als es die gemeinste lateinische ist; und, wofern sie sonst die, ihr zukommenden Eigenschaften besäße, durch veränderte Mundart, nichts von ihrer Güte verloren haben. Auch hätten, diesem Einfall zu Folge, ja Griechen und Römer dergleichen nie in ihrer Sprache machen dürfen. Aber nicht genug, daß die neuere lateinische Aufschrift nicht durch diese Gründe gerechtfertigt werden kann, stehen ihr würklich auch noch wichtige Gründe entgegen. Abgerechnet daß, wie gedacht, der ganze Zweck derselben größtentheils verloren geht, drückt sie selten das, was sie eigentlich ausdrücken, oder darstellen soll und will, würklich und bestimmt aus; sie wird oft nur für gut gehalten, weil sie, entweder, sich nicht anders machen ließ, oder weil sie nicht, scharf und genau, geprüft wird. Ihr fremdes Ansehen bedeckt ihre Mängel. Die Schuld dieser Mängel liegt, zum Theil, in den Gegenständen selbst, zum Theil, in der, immer nicht ganz vollkommen möglichen Kenntniß einer todten Sprache. Für Dinge und Begriffe, welche die Römer nicht hatten, konnten sie auch keine Wörter haben; und Wörter, mit welchen sie einzele, vermeintlich wirkliche, Wesen bezeichneten, sind, z. B. in neuern Zeiten, sehr oft, und so gar in den besten Aufschriften, zur Bezeichnung von bloßen Allgemeinbegriffen gebraucht worden. Besonders hat dieses Geschick den Apoll und die Musen getroffen. Ueberhaupt würde die Nachwelt, wenn sie Aufklärung über unsre Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, u. d. m. in unsern lateinischen Aufschriften allein eben so suchen sollte, wie wir dergleichen Aufklärung in den Aufschriften der Vorwelt suchen und finden, zum Theil eben so falsche Begriffe erhalten, als wir, wenn wir den Glauben der ersten Christen, nach dem, von Fabretti (Inscript. ant. R. 1699. f. S. 168) bemerkten Gebrauche derselben, auf der Rückseite alter römischer Inschriften, eine christliche zu setzen, beurtheilen wollten. Wenigstens würden die alten Römer, Falls sie wieder kämen, uns, dem größten Theil dieser Aufschriften nach, für etwas ganz anders, als was wir sind und seyn wollen, halten müssen. — Die Frage wäre also nur, ob in den neuern Sprachen selbst unübersteigliche Hindernisse gegen gute Aufschriften liegen? Allein es bedarf, meines Bedünkens, keiner tiefen Untersuchung, um sehr balde wahrzunehmen, daß die letztern nicht so wohl durch die Eigenheiten der erstern, als durch unsre, von so vielen Seiten lächerliche, Rang- und Complimentensucht, oder durch die Quelle derselben, unmöglich gemacht werden, daß die Schwierigkeiten dabey überhaupt nicht, wie H. S. behauptet, so sehr aus der Sache selbst, als aus unserer Denkart, entspringen, und daß nicht blos das, was er dazu für nöthig hält, ein gutes Genie, und ein glücklicher Augenblick, sondern daß vorzüglich ein reiner, gesunder moralischer Sinn dazu erforderlich ist. Wir

glauben noch immer, nirgends, ohne diese Bewegungen irgend einer Art, weg kommen zu können; das Aeußre des Menschen, nicht sein innrer Werth, nicht das, was er an und für sich selbst, sondern das, was er durch seine bürgerlichen Verhältnisse ist, kommt noch allenthalben, auch so gar auf seinem Leichensteine, zuerst in Betracht; wir suchen nur immer unsre Höflichkeit, und sehr selten Gefühl für moralische Würde, zu zeigen; wir wollen nie so wohl Andre als uns selbst sehen lassen; und ein solch kleinlicher Geist wird, in keiner Sprache, eine gute Aufschrift hervorbringen. Auch bilden wir, vergeblich, uns ein, diesem Geiste, durch die lateinische Sprache allein, gleichsam zu entgehen, oder ihn weniger darin an Tag zu legen. Schon der Gebrauch derselben in dieser Sache beweist, meines Bedünkens, sein Daseyn. Sollte nicht er, vorzüglich, uns antreiben, an Rücksicht auf Fremde hiebey zu denken? Und sollten wir durch die lateinische Aufschrift, oder durch die Vertheidigung derselben, nicht öfterer blos unsre Bekanntschaft mit den alten Sprachen haben an Tag legen, oder uns, vor dem großen Haufen unsrer eigenen Landesleute gleichsam haben auszeichnen wollen? Wenigstens wird einem großen Theil unsrer Gelehrten, und vielleicht nicht ohne Grund, vorgeworfen, daß er nur gelehrt, oder Vorzugsweise gelehrt seyn will; daß Gelehrsamkeit für ihn nicht blos Mittel, sondern Zweck ist. Doch der Bewegungsgrund hiezu sey auch, welcher er wolle: die Sache selbst verräth nur zu oft jene Eigenthümlichkeit unsrer Geistesbildung. Nicht wenige unsrer neuern lateinischen Aufschriften sind durch sie eben so oft lächerlich und eckelhaft, als die Deutschen matt und schaal und langweilig geworden; und wirken dadurch, daß sie lateinisch sind, nur um desto widriger. — Freylich liegt die Schuld hievon nicht in dieser Sprache selbst. Es läßt sich nicht läugnen, daß sie, vermittelst der ihr eigenen Gedrungtheit des Ausdruckes, im Ganzen, Vorzüge hiezu besitzt, so wie sich nicht läugnen läßt, daß die unsrige — und bey ihr stehen zu bleiben — vermöge der Artikel, der Zeit- und Hülfswörter, die Aufschrift leicht weitschweifig machen kann. Aber, jenes Verdienst der lateinischen Sprache beruht für uns auf einer Art von Täuschung, oder vielmehr es besteht eigentlich nur darin, daß die lateinische Aufschrift deswegen weniger Raum einnimmt. An Kürze des Sinnes selbst gewinnt sie, für uns, dadurch nichts. Wir mögen nun auch sagen, was wir wollen: so verstehen wir solche nur immer dadurch, daß wir sie, ob wir uns dessen gleich vielleicht selten bewußt sind, stillschweigend in unsre Muttersprache übertragen. In einer todten Sprache denkt, eigentlich, auch so gar derjenige nicht, welcher keine einzige lebende ordentlich zu reden weiß. Die beyden Wörter z. B. Tertium Consul, oder Consul Terr. bestehen für uns immer aus den vieren: „zum dritten Mahle Konsul,“ oder wohl noch aus mehrern; und das einzige Terminavit heißt für uns immer: „er hat beendigt.“ Auf Beschränkung dieser äußern Weitschweifigkeit, oder auf Sparung des Raumes, würden wir also bedacht seyn müssen; und was hindert uns nun, zu diesem Zwecke, gewisse einzele Wörter, ein für allemahl, eben so abzukürzen, als die Römer deren abkürzten? Nicht allein mit den Artikeln, sondern auch mit den mehresten unsrer so genannten Ehrentitel — wofern wir diese durchaus fahren lassen wollen — würde dieses sehr leicht, und auf eine allgemeine, allen verständliche Art, möglich seyn. Ist nur erst unsre Denkart berichtigt, die Sprache wird schon folgen. Diese hat so gar einige Eigenschaften, welche uns zu guten Aufschriften nöthigen, oder doch schlechte verhüten könnten. Unsre Superlativen z. B. sind größtentheils so übellautend, daß sie Jeden, der nur ein wenig Ohr hat, vor aller Uebertreibung zu bewahren vermögen. Doch sie sey denn auch weniger, als die lateinische, geschickt hiezu: kann durch diesen, ihren Mangel an Geschicktheit, ihr die Schicklichkeit dazu gänzlich genommen werden? Würden

Mächen wir uns wohl getrauen, in römischer Tracht, so gut sie uns auch stehen möchte, vor unsern Mitbürgern, im täglichem Leben, zu erscheinen? Oder glauben wir nur den, der lateinischen Sprache, in Rücksicht hierauf, gegebenen Vorzug vor denen rechtfertigen zu können, welchen wir dadurch Zeichen von Achtung zu geben uns einbilden? Sollten Griechen und Römer nicht über uns lachen, wenn sie uns ihnen so vieles blos nachmachen sähen? Wir reden so oft, so viel von ihrem großen Geschmack — und machen aus dem Schönen unaufhörlich ein Spielwerk, nehmen immer zuerst Rücksicht auf Kunstkenner und Kunstliebhaber; handeln immer so, als ob wir nichts, als dieses wären, und dieses zuerst seyn wollten. Wir befolgen die Manier, nicht die Grundsätze dieser Völker. Immerhin opfre der Künstler, der sich selbst, der für sich allein ein Denkmahl setzt, der Kunstschönheit alles auf; wer wird es ihm verargen? Aber das öffentliche Denkmahl, das Denkmahl, welches für das gemeine Wesen gesetzt wird, oder, als von dem gemeinen Wesen gesetzt; angesehen werden soll, zeige, von allen Seiten, auch seine Beziehung auf das gemeine Wesen. Auf dieses zu wirken, muß der Zweck desselben, und diesen Beziehungen muß Schönheit untergeordnet seyn. Eigentlich kann es nur, vermittelst jener Beziehung wirklich schön werden. Wenigstens darf, was blos durch sich allein wirkt, blos bey sich allein den Zuschauer feste hält, was nicht eine Menge edler Nebenbegriffe zu erwecken vermag, was nicht Spuren, oder in so fern es nicht, Spuren des wirklich denkenden Geistes trägt, keine Ansprüche auf hohe Schönheit, oder Größe, machen. Und es wäre denn doch, beynahe, mehr als Thorheit, wenn wir, durch Nachmachereyen griechischer oder römischer Denkmähler allein, griechischen oder römischen Geist, überhaupt, hervor bringen, oder die Neuern zu Alten gänzlich machen zu können, wähneten, so wie es, im Ganzen, wohl sehr zweckwidrig seyn würde, sie durchaus, und in allen Fällen, wieder dazu machen zu wollen. Auch bestand der Geschmack dieser Völker nicht in dem Geschmacke in ihren Kunstwerken, sondern er zeigte sich nur darin. —

Daß, übrigens, ein großer Theil der, von ihnen auf uns gekommenen Aufschriften, immer noch, als die beste Anleitung zu der Theorie derselben angesehen werden könne, behauptet, meines Bedünkens, H. G. mit vollkommenem Recht, obgleich freylich zu wünschen wäre, daß ein Mann, wie z. B. J. C. Adelung, in s. Werke über den Styl, auch etwas über den Styl der Aufschrift gesagt hätte. Eine Nachricht von den verschiedenen, mehr oder weniger, allgemeinen, oder besondern, Sammlungen jener wird indessen immer hier an rechter Stelle stehen. Die erstern, welche sich hiemit beschäftigten, waren Cyriacus von Ancona, Joh. Marcanova von Padua, und Felice Feliciano von Verona, welche sämmtlich im 15ten Jahrh. lebten. Aber nur die Sammlung des erstern ist der Welt, und zwar nicht ehe, als ums J. 1600 von Cav. Marini, Bibliothekar des damaligen Cardinales Barberini, bekannt gemacht worden; sie verdient, indessen, immer, ihres Alters wegen, hier den ersten Platz, und führt den Titel: Epigrammata gr. et lat. reperta per Illyricum a Cyriaco Anconit. f. l. e. a: f. Rom. 1747. f. Auch gehört noch, in Rücksicht auf die Geschichte dieser Sammlung, dessen, von Laur. Mehus herausgegebenes Itinerarium. Flor. 1742. 8. so wie sein Commentar. Nova Fragm. not. illustr. ab Hannib. de Abat. Oliverio, Pis. 1763. f. hieher. Das erste gedruckte Werk dieser Art aber war: — Conr. Peutingeri Rom. vetustat. Fragm. Aug. Vind. 1505. f. (Es enthält die, um Augsburg herum, aufgefundenen Aufschriften; aber es scheinen mancherley Unrichtigkeiten darin eingeschlichen zu seyn.) — Collectanea Antiquitat. in urbe atque Agro Moguntino reperiar. Mog. in Aed. Io. Schoeffer 1520 und 1525. f. mit Holzschn. (Joh. Huttich war, bekannter

kannter Maſen, Verfaſſer dieſes Werkes.) — Iac. Mazochii Epigr. ant. Urbis, Rom. 1521. f. mit Holſchn. — Pet. Apiani et Barth. Amantis Inſcripc. S. S. veruſtat. non tant. Rom. ſed totius fere orbis, Ingolſt. 1534. f. (Auch dieſe Sammlung wimmelt, wie mehrere der vorigen, von untergeſchobenen Aufſchriften und Unrichtigkeiten.) — Conſulum, Dictator. Cenſorumque Rom. ſeries, una c. ipſor. triumphis . . . . p. Barth. Marlianum, Rom. 1549. 8. c. Franc. Robortelli, Ven. 1555. 8. — Sigfr. Rybiſch Monumenta Sepulcror. c. Epigr. Ingen. et doctrina excell. viror. . . . ex Archet. expr. et in aes inc. p. Tob. Fendi f. l. 1574. f. Frcft. 1589. f. — Mart. Smetii Inſcript. antiq. per Europam paſſim obviae, c. auctar. Iuſti Lipſii, Lugd. B. 1588. f. — Steph. Zamoſii Analecta lapid. veruſt. et nonnullar. in Dacia Antiquit. Patav. 1593. 8. — Ian. Gruteri Inſcript. Romanar. Corpus, ex offic. Commel. 1603. f. 2 B. not. Marq. Gudii emend. cura Ioa. Georg. Graevii, Amſtel. 1707. f. 2 B. oder 4 Th. mit K. (Daß dieſe 2te Aufl. durch Druckfehler äußerſt entſtellt iſt, iſt bekannt) — Ge. Gualtheri Collect. Inſcript. et tabular. Siciliae, atque Brutiorum, c. animadv. Meſſ. 1624. 4. — Marmora Arundelliana, ſ. Saxa graece inciſa . . . public. . . . Ioa. Seldenius, Lond. 1628. 4. unter dem Titel: Marmora Oxonienſia . . . rec. et perp. comment. illuſtr. Humphry Prideaux . . . Ox. 1676. f. mit allerhand Abh. verm. und von Maittaire herausgeg. Lond. 1732. f. ex rec. I. Chandleri, Oxon. 1763. f. mit K. und in 2 Theilen, wovon der 2te und 3te Theil 245 Aufſchr. enthält. (Die Aechtheit der pariſchen Chronik iſt, in neuern Zeiten, von Engländern, beſtritten und vertheidigt worden. Zu den erſtern gehört Robertſon, welcher einen Aufſatz gegen ſie herausgab, den Hewlett beantwortete, und gegen welchen auch Rich. Gough Bemerkungen in den 9ten B. der Archaeologia, or Miſcell. Tract. relat. to Antiquity einrückten ließ. Auch unter uns hat K. F. C. Wagner ſich ihrer in der Schrift: Die pariſche Chronik, griechiſch, überſ. und erläut. nebſt Bemerk. über ihre Aechtheit, Götting. 1790. 8. angenommen; und in den beyden erſten Stücken des Wiedeburgiſchen Hannöveriſchen Magazines für das J. 1789 findet ſich eine andre Ueberſ. derſelben.) — Sertorii Urſati Monumenta Patavina, coll. explic. et ſuis iconibus expreſſa, Pat. 1652. f. Die, von J. 1612. angeführte Ausgabe iſt mir nicht bekannt; der Aehnlichkeit des Inhaltes wegen, verbinde ich damit gleich: Li Marmi Eruditi, ovvero Lettere ſopra alcune antiche Inſcrizioni, di Sert. Urſato, Pad. 1659 — 1719. 4. als in welchem letztern Jahre erſt der 2te Theil erſchien. Auch gehören noch hieher: Gli Arronzi, ovvero de' Marmi antichi, Pad. 1655. 4. — Octav. Falconerii Inſcript. athleticae, cum. auctar. veter. Inſcript. ex marmor. Afric. R. 1668. 4. — Ioa. B. Ferretii Muſeo lapidar. ſ. Antiq. in marmor. carmina c. explicat. Ver. 1672. f. — I. H. Noriſii Cenotaphia Piſana Caji et Lucii Caeſar. diſſertat. illuſtrata, Ven. 1681. f. — Th. Reineſii Syntagma Inſcript. antiquar. inprimis Romanar. c. Commentar. Lipſ. 1682. f. — C. Caeſ. Malvaſiae Marmor. Felſinea, vetor. doctor. expoſit. robor. et aucta, Bon. 1690. f. mit K. — I. Malat. Garuffi Lucerna lapidar. Armini 1691. 4. — Guil. Fleetwood Inſcript. antiquar. Sylloge, Lond. 1691. 8. — Inſcript. graecae Palmyrenor. c. ſchol. et Annott. Edw. Bernardi et Th. Smithii, Traj. ad R. 1698. 8. wozu noch Iac. Rhenferdi Periculum Palmyr. ſ. Litter. veter. Palmyr. Spec. Franeq. 1704. 4. und De Inſcript. Palmyr. quae in Muſeo Capit. adſerv. interpret. Epiſtol. F. A. Ant. Georgii, R. 1782. 8. gehört. — Raph. Fabretti Inſcript. ant. quae in aedibus paternis aſſervantur, Explicat. R. 1699 und 1702. f. — Phil. a Turre Monum. veter. Antii,

h. e. Inſcript. M. Aquilii, et Tab. Solis Mithiae, R. 1704. 4. Ich ſetze gleich hinzu: Fr. Bianchini Epiſt. de Lapide Antiati, in qua agitur de villa Hadriani, R. 1698. 4. und Ioſ. Roc. Vulpii Tab. Antiana, e ruinis veter. Antii effoſſa, R. 1726. 4. — Iſcrizione antiche della Citta di Palermo, da Gaet. Nota, ed. Marſala, Pal. 1781. 8. womit die Antiche Iſcrizione di Palermo, Pal. 1765. 4. zu verbinden ſind. Auch gehören, im Ganzen, hieher: Iac. Ph. d'Orville Sicula quibus Sicil. veteris rudera, additis Antiquit. Tab. illuſtrantur. Amſtel. 1764. f. 2 Th. ſo wie des Prinzen von Torremuzza Siciliae et adjacent. inſular. vet. Inſcript. nova Collectio, Panor. 1769. 4. — Camera ed Inſcrizioni ſepulcrali de' Liberi, Servi ed Ufficiali della Caſa di Auguſto, ſcop. nella via Appia, ed illuſtr. da Franc. Bianchini, R. 1727. f. mit K. — Inſcript. ant. graecae et romanae, quae extant in Etruriae urbib. c. Ant. Mar. Salvini et Ant. Fr. Gorii not. Flor. 1727 — 1734. f. 3 B. mit K. — Ioa. B. Donii Inſcript. ant. c. not. et ind. Ant. Franc. Gorii; acc. Deor. Arae c. obſervat. Flor. 1731. f. mit K. — Ant. Inſcript. c. graec. tum lat. olim a Marq. Gudio coll. nuper a Io. Koolio digeſtae, nunc a Franc. Heſſelio ed. c. eor. annotatt. Leov. 1731. f. — Marmora Piſaurenſia, not. Annib. de Abatib. Oliverii illuſtr. Piſ. 1738. f. mit K. — Lud. Ant. Muratorii Nov. Theſaurus vet. Inſcript. Mediol. 1739 — 1742. f. 4 B. mit K. Das Werk fand, bekannter Maßen, ſehr viel Gegner, und auch einige Vertheidiger. Ich ſchränke mich auf Io. Casp. Hagenbuchii Diatr. de graec. Theſauri novi Murator. marmor. quibusd. metric. Tig. 1744. 8. ebend. Epiſtol. Epigr. in quibus ant. Inſcript. explic. Tig. 1747. 4. auf P. Weſſelingii Lib. ad Inſcript. in Corpore Murator. edit. in qua P. Sulpicii Quir. et Cenſus Syriaci cenſus eſt. Ultraj. 1745. 4. und auf Chph. Saxii Lapid. vetuſtor. Epigr. et periculum animadv. in aliquot claſſ. Marmor. Syntagm. Lipſ. 1746. 4. cin. Ein Zuſatz Ad nov. Theſ. vet. Inſcript. Muratorii, von Geb. Donati erſchien Lucca 1764. f. — Marmora Taurinenſia, diſſertat. et not. (Ant. Rivautellae et Pauli Ricolvi) illuſtr. . . . Aug. Taur. 1743 — 1747. 4. 2 B. mit K. — Muſeum Veronenſe, h. e. Ant. Inſcript. atque Anaglyphor. Collectio, Ver. 1749. f. wozu noch des Giuſ. Bertoli Diſſertaz. . . . del publ. Muſeo d'iſcrizioni eretto in Verona . . . Ver. 1745. 4. gehört. — I. M. Bonadae Anthologia, ſ. Collect. omnium veter. Inſcript. poeticar. t. graec. q. latinar. in ant. lapidibus ſculptar. Rom. 1751. 4. 2 B. — Inſcript. Atticae, nunc demum ex ſchedis Maffei edit. lat. interpretat. illuſtr. ab. Edm. Corſini, Flor. 1752. 4. — Rich. Pococke et S. Milles Inſcript. Ant. Graecae et latino . . . f. l. 1752. f. S. auch deſſen Deſcript. of the Eaſt, Lond. 1743. f. 2 Bd. Deutſch, Erl. 1754. 4. — Inſcrizioni ant. diſpoſte per ordine di varie claſſi, ed illuſtr. con alcune annotazioni da Bened. Paſſionei, Luc. 1763. f. — Gaſp. Al. Oderici Diſſert. et Annot. in aliquot inèditas Veterum Inſcriptiones . . . Rom. 1765. 4. — Della Citta di Aveja ne' Veſtini, ed altri luoghi di ant. Memoria, Diſſertaz. di Vito Mar. Giovenazzi, nel quale . . . XXIII. iſcriz. vengono illuſtr. . . . Rom. 1773. 4. — Inſcript. antiq. pleraeque nondum editae, in Aſia minori et Graec. praeſertim Athenis coll. . . . Edid. Rich. Chandler . . . Oxon. 1774. f. — Inſcript. Romanar. faſc. c. explicat. notar. Pat. 1774. 8. — Muſei Capitolini ant. Inſcript. a Franc. Eug. Guaſco . . . . nunc primum conjunctim editae . . . Rom. 1775 — 1778. f. 3 B. — Raccolta di div. antiche inſcrizioni . . . ritrovati negli Stadi del Re di Sardegna . . . di Eugen. de Levis, Tor. 1781. 4. — Inſcriz. ant. della villa Albani,

Albani, publ. di Gaetano, R. 1785. 4. — Aber auſſer dieſen, eigentlichen Sammlungen von Inſchriften, ſind deren nicht allein in vielen, bereits bey dem Art. Antik angezeigten Werken, als in Boiſſards Antiquit. Urbis Romae, in Jac. Spons Miſcell. Antiq. erud. in Montfaucons Ant. expliquée, in den Mem. de l'Acad. des Inſcript. in des Caylus Recueil d'Antiquités, u. a. m. zu finden, ſondern auf ſie gehen noch beſonders: Les illuſtres Obſervat. ant. du Sr. Gab. Symeon en ſon dernier voyage d'Italie l'an. 1557. Lyon 1558. 4. Ital. ebend. 1558. 4. mit K. — Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du Levant, p. Jacq. Spon et Georg Wheler, Leyde 1675. 12. 3 B. Deutſch Nürnb. 1690. f. Engl. Lond. 1682. f. — Auch liefern deren noch: Bern. Scardeonii De antiquitate Urbis Patauinae... Lib. III. Baſil. 1560. f. und im 4ten Bande des Burmanniſchen Theſaurus. — G. Fabricii Roma et Antiq. Lib. III. ex aere, marmor. ſax. membranisve veter. coll. Baſ. 1560. 1587. 8. — C. Inghirami Fragm. Etruſcar. antiq. Frcft. 1637. f. (deren Aechtheit freylich durch des Leo Allatius Animadv. Par. 1640. 4. und bey ſ. Animadv. in libr. Alph. Cicarellii... R. 1642. 12. ſehr verdächtig geworden iſt.) — Onuphrii Panvini Antiq. Veron. Lib. VIII. Ver. 1648. f. (Das Werk iſt, bekannter Maßen, älter; aber die erſte Ausg. iſt mir nicht bekannt.) — Roma ſotterranea di Ant. Boſio, R. 1632. f. 1650. 4. mit K. und Pauli Aringhi Roma ſubterranea, R. 1651. f. 2 B. — Le Memorie Breſciane di Ott. Roſſi, Breſc. 1616. 4. verm. Breſc. 1693. 4. — Oſſervaz. ſopra i Cimeteri di Roma, da Fr. Bolderi, Rom. 1720. f. — Edm. Chishull Antiquitat. Aſiat. Chriſtian. Aeram anteced. ... Lond. 1728. f. mit K. — Theſaur. Antiquitat. Beneventar. .... Ioa. de Vita, Rom. 1754. f. 2 B. — Alex. Sym. Mazochii Commentar. in Herculan. Muſei aeneas Tab. Hercul. Neap. 1754. f. 2 B. — Saggio di Lingua Etrusca, Rom. 1789. 8. 3 Th. von Luigi Lanzi. — u. v. a. m. — Und Giuſ. Cartani geht mit einer vollſtändigen Sammlung aller, bis jetzt aufgefundenen um.

In der Verſtändlichkeit derſelben können folgende Werke führen: in Anſehung der griechiſchen, Graecorum Siglae lapidariae a Scip. Maffei coll. et explicatae, Ver. 1746. 8. und eben deſſelben Artis crit. lapidariae quae extant, ex ejus Autogr. a... Ioa. Frc. Seguierio fideliter exſcripta, et a Seb. Donato edita... Luc. 1765. f. — Ed. Corſini Notae Graecor. ſ. Vocum et Numeror. Compendia, quae in vet. tab. obſerv.... Flor. 1749. f. — — In Anſehung der lateiniſchen: der (vorgeblich alte) Grammatiker M. Valerius Probus, De Notis Romanor. interpret. in Putſchens Grammat. S. 1494 u. f. und einzeln, Ven. 1499 und 1518. 4. Par. 1510. 8. ex ed. Henr. Ernſt, Gor. 1647. 4. — Sert. Urſati Commentar. de Not. Romanor. Pat. 1672. f. Hag. Com. 1736. 8. — Ioa. Nicolai De Siglis Veter. omnibus... Lugd. B. 1703 und 1706. 4. — Iſtituzione antiq. lapidaria, o ſia introduzione allo Studio delle ant. iſcrizioni, in III Libri, Rom. 1770. 8. von dem Jeſ. Fr. Ant. Zaccaria. — — Auch gehören, im Ganzen, noch hieher: Bern. de Montfaucon Palaeographia graeca, ſ. De ortu et progreſſu Litter. gr. Par. 1708. f. mit K. — D. P. Carpentier Alphabetum Tironianum, ſ. Method. Notas Tir. explicandi, Lut. Par. 1747. f. mit K. — Der Nouveau Traité deplomatique... Par. 1751 — 1765. 4. 6 B. (beſonders der 3te B.) u. a. m. ll. über die Geſchichte und Litter. dieſer Verkürzungen, Fabricii Bibl. lat. Lib. II. C. IX. T. II. S. 113. Anm. b. Edit. Ern. — —

Von dem Nutzen der Aufſchriften handeln: Franc. Ondendorpii Orat. de veter. Inſcript. et Monumentor. Uſu... Lugd. B. 1745. 4. — I. F. Eiſenharti Comm. de Auctorit. et Uſu Inſcript. in Jure, Helmſt. 1750. 4.

Ein

Ein vollkommenes Werk der Art fehlt uns aber; bekannter Maßen wollte es Gudius ſchreiben. — —

Allerhand litterariſche Nachrichten darüber finden ſich im 10ten Kap. des 2ten Theiles von Juvenel de Carlencas Eſſais ſur l'Hiſt. des Belles Lettres, des Sciences et des Arts (S. 126. d. d. Ueberſ. eines der beſten Capitel in dieſem ſonſt ziemlich ſeichten Werkchen) — in dem 3ten Abſchnitt von Joh. Frdr. Chriſt Abhandl. über die Litteratur und Kunſtwerke des Alterthumes, S. 48 u. f. — in Io. Aug. Erneſti Archaeol. litteraria S. 36 und 210 der 2ten Ausg. Lipſ. 1790. 8. — —

Da, indeſſen, in dem vorſtehenden Artikel, die Rede von Aufſchrift überhaupt iſt: ſo gehörte allerdings auch die Litteratur der neuern Aufſchriften hieher. Der davon gemachten Sammlungen ſind ſehr viele; aber freylich enthalten die mehreſten nichts, als Grabſchriften. Die, mir bekannten, ſind: Chr. Tom. Schoſſeri Inſcript. nobiliores totius Europae, ut plurimum funerales . . . Halberſt. 1520. 8. — Luc. Loſſii Epit. Princ. Duc. et Viror. in Saxonia infer. illuſtr. Witeb. 1580. 8. — Barth. Burchelati Epitaphior. Dial. VII. ad illuſtrior. Civ. Tarviſii Memor. Ven. 1583. 4. — Nath. Chytraei Inſcript. max. recent. Monumenta, ſ. l. 1599. 8. — Sim. Grunaei Baſiliens. Monumentor. Epigr. Lign. 1602. 8. womit ich gleich Io. Groſſii Baſilea ſepulta, retecta, ſ. Urbis et Agri Baſil. Monum. ſepulchr. ol. a Io. Groſſio coll. et ad Ann. 1661. cont. a Io. Toniola, Baſ. 1661. 4. — Balth. Menzii Synt. Epitaphor. Witebergens. Magd. 1604. 8. — Reges, Reginae, Nob. et alii in Eccl. coll. B. Petri Weſtmonaſter. ſepulti, usque ad A. 1606. Lond. 1606. 4. — I. A. Ackeri Inſcript. et Elogia, Ien. 1608. 8. — Melch. Adami Apogr. Monumentor. Heidelbergens. Haid. 1612. 4. — P. Andr. Canonherii Flores illuſtr. Epitaph. Antv. 1613. 8. — Franc. Swertii Monum. ſepulcr. Duc. Brabantiae, Antv. 1613. 8. Ebendeſſelben Delic. Chriſt. Orbis ſel. Colon. Agr. 1625. 8. und ebend. Collect. Epitaph. joco-ſerior. var. lingua ſcript. Col. 1645. 8. — Val. Arithmaei Epitaph. Londinenſia, Franeq. 1618. 12. — Dan. Praſchii Epitaph. Auguſta Vindel. Aug. Vind. 1624 — 1626. 4. 3 Theile. — M. Zuer. Boxhornii Monumenta illuſtr. viror. et Elogia, Amſt. 1638. f. — Io. Bapt. Urſi Inſcript. Neap. 1643. f. — Urbis Patavini Inſcript. c. Phil. Tomaſini, Pat. 1644. 4. verm. von J. Salmuth, ebend. 1701. Agri Patavini Inſcript. ſac. et prof. c. Phil. Tomaſini, Pat. 1654. 4. verm. von J. Salmuth, ebend. 1696. 4. — Inſcript. ant. Baſilicae S. Pauli ad viam Oſtienſem, Rom. 1654. f. — Phil. Labbe Theſaur. Epitaph. veter. et recentior. Par. 1666. 8. — Pet. Io. Reſenii Inſcript. Hafnienſes, lat. dan. et germ. Hafn. 1668. 4. — Dodonis Richeae (Otto Archer) Theatr. funebre, exh. Epit. nova, ant. ſeria et jocoſa, Saliab. 1673. 4. 4 Th. — Baſilica Bruxellenſis, Amſtel. 1677. 8. — Phileleutheri Timareten Collectio Monumentor. rerumque max. inſign. Belgii foederati, Amſtel. 1684. 8. — Sal. Stepners Inſcript. Lipſienſes, Leipz. 1686. 4. — Epit. Budiſſinenſia lat. Dr. 1696. 8. — Io. Chriſtph. Boehmeri Inſcript. ſepulchr. Helmſtadienſes, Helmſt. 1710. 8. — — Joh. Gottfr. Michaelis Dreßdniſche Inſcriptiones und Epitaphia, Dresd. 1714. 4. — Amad. de Benignis Inſcript. varior. int. Ital. Monumentor. Streg. Sil. 1715. 8. — Io. Aug. Guidarelli Inſcript. nonnullae . . . Peruſ. 1721. 8. — Io. Phil. Slevogtii Inſcript. varii generis, Ien. 1724. 4. — I. C. Nemeiz Inſcript. ſingular. Faſciculus, Lipſ. 1726. 8. — Joſ. S. Grüblers Beſchreibung des Churfürſtl. Hegereuthers und der 5 Kirchen zu Freyberg mit den daſelbſt befindlichen Epit. und Inſcript. Dresd. 1732. 8. — Toldervy's Epitaphs, Lond. 1754. 12. 2 B. — Select Collect. of Epitaphs, Lond. 1759. 12. — Rec. d'Epit.

d'Epit. ſerieuſes, badines, ſatir. et burl. p. Mr. de la Place, Brux. 1782. 12. 3 Bde. — Auch können noch zu den neuern Aufſchriften eigentlich die in dem vorher angezeigten unterirrdiſchen Rom des Ant. Boſio und Pauli Aringhi, und in dem Werke des Boldetti gerechnet werden.

Auftritt.

(Schauſpiel.)

Der Theil der dramatiſchen Handlung, der ununterbrochen von denſelbigen Perſonen behandelt wird. Ein Auftritt iſt zu Ende, und ein neuer fängt an, ſobald eine Perſon von der Bühne geht, oder zu den gegenwärtigen noch eine hinzukömmt. Wenigſtens iſt dieſes die itzige Bedeutung des Worts. Wir finden zwar in einer Comödie des Plautus, daß ein ſolcher Auftritt in drey Scenen vertheilt iſt *). Taubmann merkt dabey an, daß dieſes vermuthlich deßwegen geſchehen, weil die Reden der Perſonen in dieſem Auftritt zweymal durch Tanz und Geſang unterbrochen worden. Daß in den dramatiſchen Werken alter und neuer Dichter die Handlung in Auftritte abgetheilt wird, und jedem die Namen der darinn erſcheinenden Perſonen voran ſtehen, iſt eine Mode der neuern Zeit, und hat weiter nichts auf ſich.

Die Anzahl der Auftritte in einem Aufzug oder in dem ganzen Stük, ihre Länge, die Anzahl der Perſonen, dieſe Punkte ſind keiner andern Regel unterworfen, als der allgemeinen Regel der ganzen Handlung; daß keine Perſon ohne hinreichenden, in der Handlung liegenden Grund, weder weggehen noch auftreten ſoll; und daß vom Anfange eines Aufzuges bis ans Ende die Bühne niemals leer ſeyn, ſondern jeder Auftritt mit dem folgenden in enger Verbindung ſtehen ſoll. Beydes erfodert die Natur der Sache. Doch werden dieſe Regeln, ſo wie alle andere, vielfältig übertreten. In den engliſchen Comödien kömmt dieſes beſonders oft vor, daß zwey Perſonen abtreten und die Bühne leer laſſen, zwey andere hierauf eintreten, die von ganz andern Sachen reden; ſo daß man lange nicht weiß, wie dieſe hieher kommen, oder in was für Verbindung ſie mit den vorigen ſtehen. Die Gewohnheit macht alles erträglich, und zuletzt läßt ſich für jeden Fehler eine Entſchuldigung finden. Gewiß, aber iſt es, daß dergleichen nicht zuſammenhängende Auftritte die Aufmerkſamkeit zerſtreuen, und daher würkliche Fehler ſind.

Aus allzuängſtlicher Beobachtung des Zuſammenhangs begehen die franzöſiſchen und deutſchen Dichter einen andern Fehler, der würklich anſtößig iſt. Sie laſſen oft die Ankunft einer neuen Perſon förmlich ankündigen, wo es gar nicht nöthig wäre; als ob ſie befürchteten, man würde den neu auftretenden nicht gewahr werden, oder nicht kennen. Dieſes Mißtrauen in die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers beleidiget ihn. Es kann freylich Fälle geben, wo dieſe Ankündigung nöthig iſt; aber ſie wird gar zu oft ohne Noth gebraucht.

Eine wichtigere Anmerkung iſt die, daß die doppelten Auftritte, da zweyerley handelnde Perſonen einander nicht gewahr werden, oder da jede Parthey für ſich handelt, als wenn die andere ſie noch nicht bemerkt hätte, mit der größten Behutſamkeit anzubringen ſind. Insgemein ſind ſie abgeſchmakt. Unſere Schaubühnen ſind dazu viel zu klein. Die Alten hatten weit größere Bühnen, da giengen die doppelten Auftritte vollkommen an, und waren bisweilen ſehr luſtig, wovon Plautus in dem zweyten Auftritt des zwey-

*) Stichus Act. V. Scen. 5. 6. 7.

zweyten Aufzugs im Poenulus ein gutes Beyspiel giebt.

Stumme Auftritte, wo gar nichts oder sehr wenig Worte gesprochen werden, sind nicht im Gebrauch, könnten aber bey gewissen Gelegenheiten sehr gute Würkung thun; wenn nur der Dichter sich auf die Geschicklichkeit der Schauspieler verlassen könnte. In der Oper wären sie leichter zu behandeln; weil die Musik der stummen Handlung zu Hülfe käme. Der besondern Gattung der Auftritte, wo alle Leidenschaften auf das höchste gestiegen sind, ist anderswo gedacht worden *).

✲ ✲

Was Hr. Sulzer in diesem Artikel von der nothwendigen, oder, wie er sich ausdrückt, aus der Natur der Sache, hergeleiteten Verbindung der verschiedenen Auftritte sagt, ist wohl nicht aus der Natur der Sache, sondern aus dem französischen Drama, und den Kunstrichtern dieser Nation abstrahirt; denn wenn, wie die Erfahrung es lehrt, die Täuschung nicht, durch das Gegentheil gemindert, und, auch in der Natur, eine ganze Handlung sehr oft ausgeführt wird, ohne daß alle Augenblicke, oder alle Theile derselben, auf diese Art mit einander verbunden, oder aneinander gekettet wären: so kann die Vorschrift unmöglich in der Natur der Sache gegründet seyn. Unstreitig ist diese ganze Lehre, aus dem allgemeinen Begriff einer Handlung entstanden; aber allgemeine skelettirte Begriffe muß man ja nicht gänzlich auf Darstellungen von Dingen, welche sich wirklich ereignet haben, oder die wir, vor unsern Augen sich sollen ereignen sehen, anwenden; das ist nichts, als falscher Gebrauch der Philosophie, von welchem, wie mir dünkt, in der Theorie der Künste, nur zu viel Spuren zu finden sind. Wenigstens läßt sich diese Lehre schlechterdings nicht aus den Beyspielen der Alten herleiten; und wenn Hr. S. es blos als eine Eigenthümlichkeit der englischen Bühne ansieht, daß zwey Personen abtreten, und zwey andre auftreten, ohne daß zwischen dem, was diese und was jene sagen, eine Verbindung wäre: so scheint er sich hier gar nicht der, auf uns gekommenen, Werke der Griechen und Römer erinnert zu haben. Zwar war bey Stücken, deren Scene gewöhnlich ein öffentlicher Platz ist, dieses vielleicht natürlicher, als bey solchen, welche in geschlossenen Zimmern oder Häusern spielen; allein selbst Corneille sah diese Verbindung nur für Zierde, nicht für Regel an; und Diderot in seiner Abhandlung über die dramatische Dichtkunst hinter seinem Hausvater (S. 296 der Ueb. ste Aufl.) sagt: „Terenz läßt das Theater wohl dreymal hinter einander leer, und das mißfällt mir, besonders in den letzten Aufzügen ganz und gar nicht; . . . . es scheint eine große Verwirrung anzuzeigen.“ — Auch haben unsre mit diesen Künsten so hochprahlenden Nachbarn jenseits des Rheins nichts, als den Schein derselben, wie es Lessing in seiner Dramaturgie, bey Gelegenheit der Voltairischen Merope (I. S. 357) anschaulich genug gemacht hat. Die Sache scheint also nur dann ihren Werth zu haben, wenn sie der wirklichen völligen Darstellung der Begebenheit oder des Charakters, welche der Dichter unternommen hat, gar keinen Eintrag thut; dieser muß sie untergeordnet bleiben. Freylich aber darf, wer dieses nicht kann, jenes nicht vernachläßigen; denn, was stellte er alsdenn noch von einer Handlung dar, wenn er nicht das Gerippe davon darzustellen weiß? — Uebrigens ist, was Hr. S. sagt, (wie man es leicht denken kann) eben das, was Aubignac im 5ten Kap. des 3ten B. s. Prat. du Theatre (I. 220. Amst. 1715. 8.) ausführlicher lehrt. Das Wichtigere bey der Sache, wie nähmlich einzele verschiedene Auftritte anzulegen, und durchzuführen sind, u. d. m. ist gänzlich darin übergangen. Diderot handelt davon an dem angeführten Orte (S. 288 u. f.). Was Cailhava in dem 14ten Kap. des ersten Theils

*) S. Aufführung.

seiner Art de la Comedie (S. 223) so wie in dem folgenden davon sagt, geht ganz auf die vorhergedachte Verbindung der Scenen. Auch Batteux in seiner Einleitung (2. S. 232 u. f.) trägt die Sache eben so vor. —

Aufzug.

(Schauspiel.)

Ein Haupttheil der dramatischen Handlung, nach welchem die Bühne von den Schauspielern leer wird. Es liegt eben nicht nothwendig in der Natur einer solchen Handlung, daß sie unterbrochen, und daß der Ort, wo sie vorgeht, von Personen leer werde. Man kann also weder die Aufzüge an sich selbst, noch ihre Anzahl, in einem Drama aus der Natur der Handlung bestimmen. Wahrscheinlich ist es, daß die Aufzüge zufälliger Weise entstanden sind. Wenn es wahr ist, daß die dramatischen Schauspiele ursprünglich nur aus Chören bestanden, und daß nachher eine Handlung zwischen die Chöre ist eingeführt worden, wie Aristoteles und fast alle Alten versichern: so hat man die Chöre als das Wesentliche, die Handlung als das Zufällige, bey diesen Spielen angesehen, und deßwegen alles, was zwischen den Chören gesprochen wird, Episodia genennt. Darinn muß also der Ursprung, das Drama in verschiedene Aufzüge abzutheilen, gesucht werden. Wiewol nun dieser Umstand nur vom Trauerspiele ausdrüklich berichtet wird, so ist er doch vermuthlich auch vom Lustspiel wahr, in welchem auch ursprünglich Chöre gewesen, die nachher abgeschafft worden sind, weil man bemerkt hat, daß die Zuschauer, denen die Unterbrechung zu lange währte, während dem Chor davon gegangen. Aus einer Stelle des Vitruvius läßt sich abnehmen, daß die Chöre würklich einen Theil der griechischen Comödie ausgemacht haben *). Nach Abschaffung der Chöre wurde eine bloße Zwischenzeit zwischen den Aufzügen gelassen, welche aber endlich auch abgeschafft worden, so daß in den lateinischen Lustspielen die Aufzüge ganz an einander hangen, und oft sehr schwer von einander zu unterscheiden sind. Doch findet man auch im Gegentheil Anzeigen, daß zwischen den Aufzügen sich Musik hören lassen. So sagt Pseudolus beym Plautus, als er nach dem ersten Aufzug von der Bühne geht:

Tibicen vos interea hic delectaverit **).

Diesemnach wäre es vergeblich, in der Natur der Sache einen Grund für die Regel des Horaz zu suchen:

Neve minor, neu sit quinto productior actu
Fabula, quae posci vult, et spectata reponi †).

Man kann bey mehrern Gelegenheiten merken, daß die Alten dasjenige, was die ersten Erfinder blos zufälliger Weise für gut gefunden, zu einer nothwendigen Regel gemacht haben. Alle dramatischen Stüke der Alten sind offenbar in fünf Aufzügen. Im Trauerspiel ist allemal eine Zwischenzeit von einem zum andern; nur im lateinischen Lustspiel fehlt sie bisweilen. Diese Zwischenzeit wurde durch den Gesang des Chors angefüllt; im Lustspiel wurde anfänglich darinn getanzt, welches doch nicht allezeit geschehen ist. Darinn aber unterscheidet sich der Gebrauch der Alten von dem heutigen, daß jene die Handlung in dem Zwischenraum nicht so weit

*) Graeci quoque poetae comici interponentes e choro canticum, diviserunt spatia fabularum, ita — — — intercapedinibus levant actorum pronuntiationes. Vitruv. Lib. V. praefat.

**) S. auch den Art. Chor.

†) De Art. 189. 190.

weit fortrüken ließen, als die Neuern zu thun gewohnt sind. Denn gemeiniglich wird im alten Drama, bey jedem neuen Aufzug, die Handlung da fortgesetzt, wo sie am Ende des vorigen gelassen worden. Es giebt Trauerspiele, die offenbar nur aus einem Aufzug bestehen würden, wenn man die Chöre daraus wegließe. Die Neuern lassen vieles in dieser Zeit hinter der Bühne geschehen.

Doch findet man auch Beyspiele bey den Alten, daß die Handlung zwischen zwey Aufzügen hinter der Bühne fortgeht. In den um Schutz flehenden des Euripides versammlet Theseus zwischen dem zweyten und dritten Aufzug das athenienſische Volk, und dieses faßt den Schluß die Thebaner zu bekriegen, falls sie die Leichname der erschlagenen Argiver nicht wollten zum Begräbniß verabfolgen lassen.

Die Gewohnheit, das Drama in fünf oder in drey Aufzüge einzutheilen, beyseits gesetzet, so läßt sich noch verschiedenes über die Nothwendigkeit oder den Nutzen der Aufzüge anführen. Erstlich ist zu überlegen, ob es nicht für den Zuschauer etwas ermüdend seyn würde, eine so lange Vorstellung ununterbrochen anzusehen. Da es höchst wichtig ist, daß seine Aufmerksamkeit keinen Augenblik schlaff werde, so muß man auch äußerliche Mittel anwenden, sie in der Lebhaftigkeit zu unterhalten. Dieses scheinet eine kleine Unterbrechung zu thun. Dazu kömmt noch, daß jeder Zwischenraum, insonderheit, wenn der Aufzug in einer Verwiklung zu Ende geht, eine Aufhaltung macht, und also die Aufmerksamkeit reizet.

Hiernächst ist es dem Zwek des Schauspiels gemäß, daß der Zuschauer bisweilen Zeit habe, sowol das vorhergehende in eine Hauptvorstellung zusammen zu fassen, als über einzele Theile desselben nachzudenken, wozu ihm die Zwischenzeit Gelegenheit giebt. In der griechischen Tragödie war ihm der Chor zu beyden Absichten behülflich, und es ist offenbar, daß die meisten griechischen Chöre aus diesem Gesichtspunkt verfertiget worden. Sie sind Ruhepunkte, wo die gemachten Eindrüke sich etwas setzen und befestigen können. Es ist deßwegen sehr übel gethan, wenn die Zwischenzeit mit solchen Vorstellungen des Tanzes oder der Musik besetzt wird, die diese hindern *).

Ein solcher Abschnitt kann auch in gewissen Fällen für die Handlung nothwendig werden. Es trifft sich oft, daß der Dichter nur eine Person muß auftreten lassen, die nicht anders, als allein erscheinen kann. Diesem Umstande zu gefallen muß bisweilen eine Unterbrechung veranstaltet werden, oder eine Person, die allein auf der Schaubühne geblieben ist, muß nothwendig, ehe die Handlung weiter kann fortgesetzt werden, weggehen, z. E. einige Erkundigung einzuziehen: alsdenn entsteht nothwendig ein Zwischenraum. Bisweilen beruhet der Fortgang der Handlung auf Sachen, die auf der Bühne gar nicht können vorgestellt werden: alsdenn ist die Abbrechung gänzlich nothwendig. Z. E. der Ausgang des Trauerspiels, die sieben Helden von Theben, beruhet auf dem Streit der beyden Brüder. Nachdem alles dazu fertig ist, muß die Handlung nothwendig still stehen, bis dieser Streit, der auf der Bühne nicht konnte vorgestellt werden, vorbey ist. Wenn der Dichter diesen Raum, wie in einigen neuen Schauspielen geschieht, blos mit Reden über allgemeine Moralen, oder locos communes anfüllen wollte,

*) S. Zwischenzeit.

wollte, so würde er langweilig werden *).

Aus diesen Betrachtungen muß die Eintheilung der Aufzüge hergeleitet werden. Die Handlung muß allemal so abgebrochen werden, daß die Aufhaltung einen der erwähnten Umstände zum Grunde habe. Von der willkührlichen Regel und Gewohnheit einiger Neuern, daß alle Aufzüge ohngefähr gleich lang seyn sollen, weiß die Natur nichts, und die Alten haben nicht daran gedacht. Sie haben sehr kurze und sehr lange Aufzüge in einem Gedichte.

Wiewol die Anzahl der fünf Aufzüge bey den Alten beständig angetroffen wird, so ist doch eine geringere Zahl kein Fehler wider irgend eine gegründete Regel.

Von den einzelen Aufzügen des Drama handeln weitläuftiger Aubignac in dem 5ten und 6ten Kap. des 3ten B. seiner Pratique du Theatre (1. S. 195 u. f.) — Caillhava, im 15 und 16ten Kap. s. Art de la Comedie (Th. 1. S. 274 u. f.) —

Aufzug.

(Musik.)

Ein Tonstük, welches in den Schauspielen bey wichtigen und feyerlichen Aufzügen und bey Tänzen gespielt wird. Weil in der Oper und bey Tänzen Aug und Ohr immer zugleich beschäfftiget werden, so hatte man für die Fälle, wo weiter nichts geschieht, als daß die spielenden Personen mit gewissem Pomp auf die Schaubühne ziehen, oder auf derselben sich feyerlich von einem Orte zum andern hinbegeben, solche Tonstüke nöthig, welche diesen feyerlichen Gang auch dem Ohr vorbildeten.

Das Wesen des Aufzuges ist eine feyerliche Pracht, die dem Charakter des Aufzuges und der Gelegenheit, bey welcher er geschieht, angemessen sey. Dazu gehört eine starke Besetzung aller Stimmen, große Vollständigkeit der Harmonien, und ein feyerlicher stark abgemessener Takt. Nur ein guter Harmoniste kann sich mit Hoffnung eines glüklichen Erfolges an diese Gattung machen.

*) S. Pratique du théatre par l'abbé d'Aubignac L. III. ch. 6.

Augenblik.

(Mahlerey.)

Der Zeitpunkt in einer Begebenheit, den der Historienmahler zu seiner Vorstellung gewählt hat. Weil nämlich in dem Gemählde keine Folge von Begebenheiten statt findet, sondern alles still stehet, so kann von einer Geschichte in dem Gemählde nur ein einziger untheilbarer Punkt der Zeit vorgestellt werden, das ist, der Mahler drükt eine gewisse Scene aus, wie sie in einem von ihm gewählten Augenblik gewesen ist.

Die Wahl des Augenbliks ist ein wichtiger Theil der Erfindung des historischen Gemähldes. Denn jeder Augenblik einer wichtigen Handlung hat seine besondern Umstände, und giebt den Personen besondere Empfindungen. Der Mahler, der sich z. E. überhaupt vorgesetzt hat, Christum am Kreuz zu mahlen, kann entweder den Augenblik wählen, da er angeheftet wird, oder den, da der Heiland mit seinen Verwandten in einer gewissen Gemüthsruhe vom Kreuz herunter spricht, oder, da er voll Schmerzen und Seelenangst ist, oder, da er ruft: es ist vollbracht, u. s. f. Jeder dieser Augenblike kann dem Gemählde einen besondern Charakter, eine besondre Anordnung, ihm eigene Erfindungen, Stellungen, Leidenschaften u. s. f. geben.

Der Mahler muß deßwegen, nach der Wahl der Materie, der Wahl des Augenbliks ernstlich nachdenken. Er muß der Geschichte, die er vorstellen

stellen will, durch alle Augenblike nachgehen, sich bey jedem alle Umstände wol vorstellen, und erst alsdenn von allen den wählen, der sich zu seiner Absicht am besten schiket. Sowol die mahletische als die poetische Anordnung hängen von dem gewählten Augenblik ab.

Bey einem gemeinen und sehr oft wiederholten Inhalt kann das Werk durch die glükliche Wahl des Augenbliks, das Ansehen der Neuigkeit bekommen. Zum Exempel: der Mahler würde sehr viel Neues anbringen können, der für seinen gekreuzigten, oder sterbenden Christus den Augenblik wählte, da das Erdbeben entsteht.

Der von Hrn. Sulzer vorgeschlagene Augenblick, in so fern er von dem Mahler zu nutzen war, ist schon von Coypel genutzt worden; und ist nähmlich in so fern eben derselbe, als in ihm zugleich die Sonne verfinstert wird, und die Todten auferstehen. Indem Staunen, Furcht und Schrecken auf den zum Theil gen Himmel gerichteten Gesichtern der Bestehenden herrschen, öfnen sich, mitten unter ihnen, die Gräber, und ein Todter steigt daraus empor. — Uebrigens wäre eine Untersuchung, dünkt mich, ob ein, im Anfange oder in der Mitte, oder ganz am Ende einer Begebenheit, liegender Augenblick Vorzüge habe? — Ob und wenn der Mahler bey einem aus der Geschichte gewählten Augenblick, nicht noch von der Art, wie er in der Geschichte liegt, oder erzählt wird, gänzlich abgehen könne? u. d. m. an ihrer Stelle gewesen. — Ueber die Wahl des Augenblickes finden sich im Laocoon (S. 178 iite Ausg.) Bemerkungen, so wie in dem 12ten Kap. des 2ten B. von Laireſſe großem Mahlerbuche, lehrreiche Winke.

Augenblik. (Schauspiel.) Auch die Schauspieler und die für die Bühne arbeitenden Dichter müssen gewisse Augenblike sich besonders empfohlen seyn lassen. Dergleichen giebt es in wichtigen Handlungen, wo die Bewegungen der Gemüther am merkwürdigsten sind; wo es wichtig ist, daß der Zuschauer Zeit habe, alles genau zu bemerken, um zur vollständigen Rührung zu kommen. Sowol Dichter als Schauspieler haben darauf zu denken, dem Zuschauer diese Zeit zu geben. Denn wenn man sie zu schnell sollte vorbeygehen lassen, so würde der Eindruk nicht stark genug seyn. Der Mahler hat bey solchen Augenblikken den Vortheil, daß er alles fest hält, und dem Auge Zeit läßt, jede Mine und jede Gebehrde wohl zu bemerken. Der Schauspieler muß nothwendig die Personen in solchen Augenblikken in das beste Licht setzen, und auf das vortheilhafteste gruppiren. Er muß dabey in die Schule des Mahlers gehen. Es giebt Trauerspiele, wo einige stumme Augenblike, da die ganze Handlung gehemmt scheint, und jeder nur innerlich mit sich selbst zu thun hat, von der größesten Würkung sind.

Augenmaaß.

(Zeichnende Künste.)

Die Fertigkeit, Formen, Größe und Verhältnisse mit solcher Genauigkeit ins Auge zu fassen, daß die Einbildungskraft eine ganz genaue Vorstellung davon hat. In zeichnenden Künsten ist das Augenmaaß das erste und unentbehrlichste Talent. Wo dieses fehlt, da hilft weder Zirkel noch Maaßstab. Der Zeichner muß, wie Michel Angelo sich auszudrüken pflegte, den Zirkel im Auge und nicht in der Hand haben; und einer der größten Mahler sagt: die erste Bemühung eines Anfängers soll seyn, das Auge zur Richtigkeit zu gewöhnen; so daß er dadurch fähig

werde, alles nachmachen zu können *). Nach eben dieses großen Meisters Urtheil, hat Raphael selbst einen guten Theil seiner Größe dem Augenmaaß zu danken. Es setzt den Zeichner nicht nur in Stand, jeden Gegenstand nachzuahmen, sondern ihm auch einen Grad der Wahrheit zu geben, der mit großer Kraft rühret **). Wer einmal von den in Papier ausgeschnittenen Bildern des bekannten Huberts von Genf etwas gesehen hat, wird die große Wichtigkeit des Augenmaaßes lebhaft fühlen. Mit einer bewundernswürdigen Wahrheit weiß dieser außerordentliche Künstler jeden Gegenstand blos durch Ausschneiden in Papier, ohne vorhergegangene Zeichnung, darzustellen.

Die Natur muß dazu, wie zu jedem Talente, die Anlage geben; aber eine lange Uebung scheinet doch allemal viel dazu beyzutragen. Fast alle Mahler, die zur Zeit der Wiederherstellung der Kunst gelebt haben, besaßen das Augenmaaß in einem ziemlich hohen Grad. Man sieht viele Zeichnungen und Gemählde aus Albrecht Dürers Zeiten, die sich durch eine sehr starke Wahrheit empfehlen; schlecht gemahlte Portraite, die blos von der Wahrheit der Zeichnung einen großen Werth haben. Die Richtigkeit des Auges, sagt Mengs, hatten alle Mahler dieser Zeit; hätten alle so gut als Raphael gewählt: so würden sie alle so gut als er gezeichnet haben †). Dieses ist eine höchst wichtige Anmerkung für alle, die sich auf zeichnende Künste legen. Sich unaufhörlich im Augenmaaß üben, ist schon die Hälfte der Kunst. Dahin zielt ohne Zweifel auch der dem Apelles zugeschriebene Wahlspruch: Nulla dies sine linea.

*) Mengs über die Schönheit und über den Geschmak in der Mahlerey. Vorrede S. XIV.
**) S. Wahrheit.
†) In dem angeführten Werk. S. 49.

Augenpunkt.

(Mahlerey.)

Der Punkt in einem nach der Perspektive gezeichneten Gemählde, auf welchen die Richtung des Auges geht *). Man setze, o g sey die Tafel, auf welche die Zeichnung zu verfertigen, das Auge sey in i, und die Linie i s die Richtung der Axe des Auges, so ist s der Augenpunkt. Wenn man ein Gemählde betrachtet, so ist es natürlich, daß man sich gerade davor stellt, und das Auge nach der horizontalen Linie richtet: und so betrachtet man auch insgemein jeden Gegenstand.

Aus dem, was wir in dem Artikel, Gesichtspunkt, gesagt haben, erhellt, daß der Augenpunkt insgemein mitten in der Tafel genommen wird. Dieses geschiehet allemal, wenn die Gegenstände, so rechter und linker Hand über und unter dem Horizont liegen, gleich gut müssen ins Auge fallen. Man geht also von dieser Regel nur in den Fällen ab, wo man einen von diesen vier Theilen dem Gesichte vorzüglich darstellen will. Wenn man z. E. mitten am Eingange einer Gasse steht, und die eine Seite derselben vorzüglich betrachten will, so kehrt man sich etwas gegen dieselbe hin, und wenn man die Gasse so zeichnen wollte, so würde man den Augenpunkt nicht in der Mitte, sondern näher gegen die Seite nehmen, welche vorzüglich ins Auge fallen soll. Weil aber die Linie i s allezeit senkrecht auf die Tafel fällt **), so steht alsdenn die Tafel schief gegen die Straße.

Ausarbeitung.

(Schöne Künste.)

Die letzte, aber nicht unwichtigste Arbeit des Künstlers, an seinem Werk. Durch

*) S. Fig. Perspektiv.
**) S. Perspektiv.

Durch die Anlage werden die Haupttheile deſſelben blos nach dem Weſentlichen ihrer Beſchaffenheit beſtimmt und geordnet; durch die Ausführung und Ausbildung werden die kleinern Theile der Haupttheile richtig beſtimmt, wodurch das Werk vollſtändig wird; durch die Ausarbeitung aber wird alles Zufällige jedes einzelen Theiles auf das völligſte beſtimmt, und dadurch das Werk vollendet. In einem Portrait würde nach der bloßen Anlage das Bild im Ganzen betrachtet, in Anſehung der Zeichnung, das völlige Anſehen der Perſon bereits haben; jeder Haupttheil würde überhaupt in Anſehung des Colorits das Licht und die Farbe haben, die ihr zukommt: nach der Ausführung würde auch jeder einzele Theil in ſeiner wahren Verhältniß und Form gezeichnet ſeyn, ſein gehöriges Licht und die wahre Farbe haben; aber die genaueſte Verbindung der kleineſten Theile unter einander, die Mittellichter, Widerſcheine und die feineren Tinten, wodurch das Bild die eigentliche Wahrheit und Natur bekommt, fehlen noch: dieſe werden durch die Ausarbeitung hineingebracht. Wenn durch die erſten Arbeiten das Bild ähnlich wird: ſo bekommt es nur durch die völlige Ausarbeitung das Leben, wodurch es nicht mehr wie ein Bild, ſondern wie die Sache ſelbſt erſcheint.

Durch die Anlage iſt der Charakter des Werks bereits beſtimmt; zu der Hauptwürkung, die es thun ſoll, ſind die würkenden Kräfte vorhanden, durch die Ausführung werden dieſe Kräfte näher beſtimmt und bekommen ihre eigentliche Verhältniſſe unter einander; durch die Ausarbeitung wird ihre Würkung erleichtert, werden alle Hinderniſſe gehoben, bekommt das Werk eine Vollkommenheit, zu welcher ſich in dieſer Art nichts hinzudenken läßt. Ohne ſie alſo kann kein Werk ganz vollkommen ſeyn. Iſt ſie nicht der wichtigſte Theil der Arbeit des Künſtlers, ſo iſt ſie doch der, durch den die andern ihre höchſte Wichtigkeit erreichen.

Da wo zur völligen Würkung eine Täuſchung nothwendig iſt, wie in Gemählden und im Schauſpiel, da iſt die genaueſte Ausarbeitung von der höchſten Nothwendigkeit, weil ſie das meiſte zu der Täuſchung beyträgt. In den redenden Künſten wird der höchſte Ton der Wahrheit, der Einfalt, der Leichtigkeit nur durch die vollkommene Ausarbeitung erhalten.

Es giebt Werke, die ohne die vollkommene Ausarbeitung einen großen Werth haben. Sichtbare Gegenſtände, die weit aus dem Geſichte geſetzt werden, bedürfen ihrer nicht, ſie würde ſo gar ſchädlich ſeyn; und in der Muſik will auch ein ſehr ſtark beſetztes, mithin auch in einer groſſen Entfernung zu hörendes Tonſtük, nicht ſo ausgearbeitet ſeyn, wie ein Trio. Ueberhaupt wird in allen Stüken, wodurch ſtarke Empfindungen ſollen erregt werden, eine genaue Ausarbeitung unnöthig; am nöthigſten aber in Werken, deren Charakter Anmuthigkeit und Ruhe iſt.

Ausgearbeitete Werke erſcheinen niemals in den erſten Zeiten der Kunſt; das Große kömmt früher, als das Schöne: wo aber die Ausarbeitung für das Weſentlichſte der Künſte gehalten wird, da ſind ſie ihrem Untergange nahe.

Einige franzöſiſche Schriftſteller glauben, daß ihre Nation gegenwärtig in dieſem Fall ſey. In der That iſt vielleicht niemals ein Volk geweſen, wenn man die griechiſchen Rhetoren unter den römiſchen Kaiſern ausnimmt, das in den redenden Künſten die Ausarbeitung ſo weit getrieben hat, als die franzöſiſchen Schriftſteller thun. Was ſie zu viel

thun, das thun die deutschen zu wenig. Die wenigsten deutschen Schriftsteller sehen die Ausarbeitung als einen Theil der Kunst an. Man könnte sich darüber trösten, wenn nur dieser Mangel, wie etwa beym Aeschylus, durch höhere Vollkommenheiten ersetzt würde.

Doch ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn jene fürtrefflichen Eigenschaften nicht ohne lange und mühsame Bearbeitung könnten erhalten werden. Die Ausarbeitung ist nicht allezeit schwer, auch nicht immer von den übrigen Arbeiten der Künstler abgesondert. Es giebt Werke, die durch eine einzige Bearbeitung vollkommen werden; aber sie sind selten. Die letzte Vollkommenheit hängt von so viel Kleinigkeiten ab, daß nur eine lang anhaltende Betrachtung und ein sehr öfteres Ueberdenken selbige bemerkt. So lange man von den Haupttheilen, die die größte Kraft haben, eingenommen ist, so lange wird die Aufmerksamkeit den kleinern Theilen entzogen. Wer eine sehr reizende Person zum erstenmal sieht, wird einige kleine Mängel sowol in ihrem Gesichte, als in ihren Manieren, nicht beobachten. Die Stärke der Empfindung läßt ihm keine Muße dazu. So urtheilen wir auch von den Werken der Kunst. Der Künstler, der in der Hitze der Einbildungskraft arbeitet, hat nur auf die Hauptsachen Acht; die feinen Theile entgehen ihm. Nur auf einem vollkommen stillen Wasser bildet sich ein Gegenstand in der vollkommensten Aehnlichkeit ab; und eben so kann nur das ganz ruhige Gemüth des Künstlers jeden kleinen Mangel in seinem Werk entdeken, und jede kleine Schönheit hinein bringen.

Gar oft haben die vollkommensten Werke das Ansehen, als wenn sie ohne alle Mühe der Ausarbeitung, mehr auf einmal geschaffen, als durch öftere Bearbeitung nach und nach entstanden wären. Aber man glaube nicht, daß diese Leichtigkeit ohne Mühe erhalten worden. Insgemein ist das, was am leichtesten begriffen wird, dem Künstler am schwersten worden. Man sehe hierüber, was der scharfsinnige Verfasser des Versuchs über Popens Genie und Schriften sagt *). Folgendes ist daraus genommen: „Moliere soll ganze Tage über ein schikliches Beywort, oder über einen Reim zugebracht haben, ob in seinen Versen gleich alle Flüssigkeit und Freyheit des natürlichen Gesprächs herrschet. — Man erzählt, Addison sey erstaunlich eigen in Ausputzung seiner prosaischen Arbeiten gewesen, daß er, nachdem der ganze Abdruk einer Auflage beynahe geschehen war, den Druk verhindern wollte, um eine neue Präposition oder Conjunktion einzuschalten.“ Horaz hielt die Bemerkung alles dessen, was zur vollkommenen Ausarbeitung gehört, für so wenig leicht, daß er dem Künstler das Nonum prematur in annum anräth.

Die Nothwendigkeit einer langen Zurükhaltung des Werks, das vollkommen erscheinen soll, läßt sich am leichtesten daher begreifen. Nur an den Dingen, die uns durch den täglichen Gebrauch sehr geläufig worden, erkennen wir jeden kleinen Mangel, und jede kleine Vollkommenheit. Also auch in Werken des Geschmaks. Erst alsdenn, wenn man sie, wie man es nennt, auswendig kann, ist man im Stande, alle Kleinigkeiten zu bemerken. Dieses aber ist eben das, worauf es bey der Ausarbeitung ankömmt. Wer also in der

Aus-

*) Man kann dieses in der bey Nicolai, in Berlin, herausgekommenen Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften, nachlesen. S. den VI. Th. S. 136 u. f. f.

Ausarbeitung nichts versäumen will, muß sein Werk, nachdem es durch die Ausführung alle seine Theile bekommen hat, noch eine hinlängliche Zeit in seinem Busen herumtragen; damit er es oft sowol im Ganzen, als in den Theilen übersehen könne. Nur diese genaue Bekanntschaft mit seinem Werke setzet den Künstler in Stand, die Ausarbeitung desselben glüklich zu vollführen.

Eine wichtige Sache dabey ist das kalte Blut. So wichtig das Feuer der Einbildungskraft beym Entwurf eines Werks ist, so schädlich ist es der Ausarbeitung; davon wird der Philosoph psychologische Gründe angeben. Eine erhizte Phantasie sieht in jedem Gegenstand mehr, als würklich darinn ist. Der Künstler also, der mit Feuer entwirft, läßt manches aus; weil er es sieht, ohne daß es würklich vorhanden ist. Könnte er die, für welche er arbeitet, beym Anschauen seines Werks in eben die Fassung setzen, in welcher er bey Verfertigung desselben gewesen ist, so würde die Ausarbeitung überflüßig werden.

Man behalte also jedes Werk so lange an sich, bis man es ohne merkliche Regung der väterlichen Zärtlichkeit, ohne Erneuerung des lebhaften Gefühls, in welchem es entworfen worden ist, ganz übersehen kann; bis es uns selbst einigermaßen fremd geworden ist. Alsdenn ist das Urtheil davon frey, und die Ausarbeitung möglich.

Dieser Theil der Kunst hat aber auch seine Abwege. Man kann ein Messer, um ihm die höchste Schärfe zu geben, so lange schleifen, bis aller Stahl weggeschliffen ist; und so kann durch eine übertriebene Ausarbeitung ein Werk viel von den höhern Kräften, die es gehabt hat, verlieren. Wer glaubt, daß er jede Kleinigkeit, die er fühlt, ausdrüken wolle, der irret sich, und wird durch die dahin abzielende Ausarbeitung sein Werk verderben. Es kömmt darauf an, daß auch von den kleinern Schönheiten nur die wesentlichsten glüklich in ein Werk gebracht werden; diese machen, daß man sich die andern hinzu denkt. Eine Anekdote, die ich von einem guten Künstler habe, ist hier an ihrer Stelle.

Ein Mahler hatte ein Gemählde von David Teiniers copirt; und fand, nachdem er allen möglichen Fleis darauf gewendet hatte, seine Copie ohne Haltung. Stük für Stük, jeden Theil, für sich betrachtet, fand man nicht, daß etwas fehlte; dennoch fehlte dem Ganzen fast alles. Man ruft das Auge eines Freundes zu Hülfe, setzt Original und Copie neben einander, damit ein unpartheyisches Auge entdeke, was dieser fehle. Hier zeiget sich eine Ungleichheit in einem unerheblich scheinenden Umstand. Im Vorgrund des Originals hieng ein Stük weiße Leinewand an einer Stange, und dieser kleine Umstand war in der Copie ausgelassen. Der Kenner kam auf die Vermuthung, daß dieses ein wichtiger Umstand seyn möchte. Man klebte in der Copie nur etwas weißes Papier an die Stelle, wo die Leinewand weggelassen war; sogleich bekam das ganze Gemählde eine Haltung, die ihm eine wiederholte Bearbeitung nicht hätte geben können. In einer Landschaft von Rembrandt ist gegen einen sehr dunkeln Wald, vor welchem ein davon ganz beschattetes Wasser liegt, eine weiße Wassermeeve in der Luft vorgestellt, die gegen das sehr dunkle Grüne des Waldes absticht. Dieser kleine Umstand giebt dem Gemählde ein sonderbares Leben, welches sich verliert, sobald man diesen kleinen weißen Flek bedeket.

Wer bey der Ausarbeitung so glüklich ist, wenige kleine Schönheiten von dieser Art anzubringen, der

giebt dem Werk die höchste Vollkommenheit, die durch die Menge derselben vielmehr gehindert als befördert wird. So wie es in der Musik gar oft nicht auf die Menge der kleinen Verzierungen ankommt, um die höchste Schönheit des Ausdruks zu erreichen, sondern auf einen kleinen Vorschlag, oder auf eine Bebung der Stimme, oder gar auf eine kleine Pause, so ist es auch in andern Werken. In der glüklichen Wahl der Kleinigkeiten, und nicht in der Menge derselben, besteht die vollkommene Ausarbeitung.

✲ ✲

Zu welcher Art von Gemählden sich Ausführlichkeit am besten schicket, und welches die Eigenschaften einer geistvollen Ausführung sind, hat Hagedorn in den Betrachtungen über die Mahlerey, S. 429 und 759 u. f. gezeigt. — Von dem Genie und der mechanischen Ausführung handelt Jos. Reinolds in einer, im 3ten B. S. 1 u. f. der Neuen Bibl. der sch. Wissensch. übersetzten, im J. 1782 gehaltenen Rede. — —

Ausbildung.

(Schöne Künste.)

Unter dieser Benennung begreifen wir die Bearbeitung eines Gegenstandes der Kunst, wodurch er die zufälligen Schönheiten bekommt, die ihn eigentlich zum ästhetischen Gegenstand machen. Indem der Künstler einen Gegenstand ausbildet, thut er das daran, was der Juwelierer an dem Diamant thut, den er schleift und faßt. Ohne diese Arbeit gehört der kostbare Stein blos zum Reichthum; durch sie wird er erst zum Juweel. So kann ein Gedanken, der wegen seiner Wahrheit einen Theil des philosophischen Reichthums ausmacht, durch die Ausbildung zu einem Werk der Kunst werden. Auf diese Weise ist mancher Gedanken unter den Händen des Horaz und durch seine Ausbildung zur Ode geworden *). Selbst die Epopee kann einigermaßen als eine durch den Dichter ausgebildete Geschichte angesehen werden. Der Künstler ist in den meisten Fällen nichts anders, als einer, der gemeine Gegenstände durch Ausbildung zu Gegenständen der Kunst macht; seine meiste Arbeit ist also Ausbildung. Doch ist sie auch nicht allezeit nöthig.

Es giebt Gegenstände, die schon in ihrer Natur betrachtet, ohne die Bearbeitung des Künstlers, nach ihrer Art hinlängliche ästhetische Kraft haben, folglich der Ausbildung so wenig bedürfen, daß sie ihnen vielmehr schädlich wäre. Der Portraitmahler, der ein Gesicht von vorzüglicher Schönheit gemahlt hat, wird sich sehr hüten, seinem Gemählde irgend einige zufällige Schönheiten einzumischen. Aus eben dem Grunde hat van Dyk, der in seinen Köpfen die Wahrheit der Natur in einem hohen Grad erreicht hat, sich meistentheils der Ausbildungen enthalten. Seine Portraite haben ohne dieses genug Schönheiten um zu gefallen. Ein Mahler von Nachdenken wird eine Geschichte, die an sich rührend ist, in der größten Einfalt darstellen, so wie der Dichter, der zum Trauerspiele eine in ihrer Einfalt rührende Fabel gewählt, sie ohne episodische Verzierung behandelt.

Die Ausbildung gehört unter diejenigen Arbeiten des Künstlers, die Verstand und ein scharfes Urtheil erfodern. So schön immer eine Nebensache seyn mag, so ist sie allemal von übler Würkung, wenn sie da angebracht wird, wo sie nicht nothwendig war. Der Wahlspruch eines alten Weltweisen: Nichts zu viel, soll der Wahlspruch jedes Künst-

*) S. Ode.

Künstlers seyn. In den Werken der Kunst ist das, was nicht hilft, allemal schädlich. Es ist beynahe das gewisseste Kennzeichen eines Künstlers vom ersten Rang, daß man keine unnöthigen Ausbildungen bey ihm findet. Sie sind sparsamer bey Homer, als bey Virgil; bey Sophokles, als bey Euripides; bey Demosthenes, als bey Cicero. Wenn irgend in der Ausübung der Kunst etwas ist, das blos dem Verstand des Künstlers zu überlassen ist, und wo Regeln unnütze sind, so ist es dieses. Verstand und Geschmak haben, ist die einzige Regel hiezu.

Indessen kann doch überhaupt dieses mit Gewißheit angemerkt werden, daß in Werken von gemäßigtem Inhalt die Ausbildungen eher statt haben, als in solchen, wo die Kräfte auf das stärkste angespannt werden. Wer in gemäßigtem Affekte spricht, kann eher auf Ausbildung seines Gegenstandes denken, als der von einer heftigen Leidenschaft hingerissen wird; wer mittelmäßige Gegenstände beschreibt, eher, als der große gewählt hat. Wer einen großen Mann nennt, braucht dazu nichts als seinen Namen; aber bey einem Namen von geringerm Gewichte steht ein vortheilhaftes Beywort nicht übel.

Da die Ausbildung allemal auf eine Verstärkung der Vorstellung abzielt, so bezieht sie sich immer auf eine der drey Arten der ästhetischen Kraft, die Vorstellungskraft, oder die Einbildungskraft, oder die Begehrungskraft. Sehr angenehm sind überhaupt die Ausbildungen, deren Materie aus einer andern Gattung hergenommen ist, als die Hauptmaterie, zu deren Verschönerung sie dienen. So mischt Virgil in den Georgicis unter seine lehrende Materie, pathetische Auszierungen; Thomson in seinen Jahrszeiten moralische und pathetische Ausbildungen in seine Gemählde der leblosen Natur; Homer Nebensachen von sanftem Inhalt, als Verzierungen kriegerischer Scenen. Wir wollen die verschiedenen Beyspiele von glüklichen Ausbildungen nach diesen drey Gattungen anführen.

Wenn Haller den Satz vorträgt, daß ein Mensch zu gering sey, zu verlangen, daß seinetwegen der Lauf der Natur soll geändert werden, so macht er ihn durch eine vollkommene Ausbildung einleuchtender.

Sieh Welten über die, gezählt mit Millionen,
— — —
Der Raum und was er faßt, was heut und gestern hat;
Mensch, Engel, Körper, Geist; ist alles eine Stadt;
Du bist ein Bürger auch. Sieh selber, wie geringe!
Und gleichwol machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge *).

Zu der Ausbildung, welche die Deutlichkeit vermehret, gehören überhaupt alle Bilder, Vergleichungen und Gleichnisse, worüber es unnöthig wäre, Beyspiele anzuführen; folgendes kann statt aller dienen. Der eben angeführte Dichter will die Unermeßlichkeit der Ewigkeit dem Verstand einigermaßen begreiflich machen. Er sagt: die Gedanken selbst, so schnell sie sind, können ihr Ende nicht erreichen; und diesem giebt er folge Ausbildung:

Die schnellen Flügel der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir.

Eine andre Art der Ausbildung hat eine lebhaftere Ergreifung der Einbildungskraft zur Absicht. Es giebt eine große Mannigfaltigkeit der Mittel dieses zu bewürken. Wir wollen nur einiger, die am seltensten vorkommen,

*) Antwort an Herrn Bodmer.

kommen, aber die glüklichſte Würkung thun, erwähnen.

Oft giebt ein einziger gering ſcheinender Umſtand einer ganzen Vorſtellung eine Sinnlichkeit, ſogar ein Leben, das durch weitläuftige Veranſtaltungen nicht zu erreichen geweſen wäre. Dieſes gehört unter die glüklichſten Ausbildungen. Häufige Beyſpiele davon treffen wir in der Ilias an. So iſt der kleine Umſtand, da der vom Diomedes verwundete Aeneas auf die Knie ſinkt, und ſich auf ſeinen an die Erde geſetzten Arm auflehnet. Die drey oder vier Worte, die der Dichter hiezu braucht, geben dem Gemählde ein Leben, daß wir glauben, itzt den verwundeten Helden würklich vor uns zu ſehen. Eine beſonders große Kraft haben dergleichen kleine Umſtände, wenn unter den Vorſtellungen, die hauptſächlich einen der Sinne beſchäfftigen, unvermuthet etwas vorkömmt, das auf einen andern Sinn würket. Darum läßt Homer, wenn das Auge vom Anſehen eines Kampfes geſättiget iſt, insgemein auch das Ohr davon etwas empfinden. Man hat die Helden ſtreiten geſehen; nun fällt der eine, und durch das Geraſſel ſeiner Waffen wird das Gehör gereizt, wodurch die ganze Vorſtellung ein ungemeines Leben bekömmt.

Eine ſonderbar glükliche Ausbildung dieſer Art iſt in der Noachide, da, wo Og mit ſeinem Schiffe vor der Arche vorbey fährt. Die in der Arche eingeſchloſſenen Menſchen unterhalten ſich mit Geſprächen; der Leſer glaubt mit ihnen, daß nun eine tödtliche Stille über dem ganzen Erdboden verbreitet, und außer der Arche nichts lebendiges mehr übrig ſey. Mitten in dieſer Vorſtellung vernimmt man außer der Arche das Bellen eines Hundes. Ein wunderbarer Umſtand, der die Einbildungskraft plötzlich in die größte Würkſamkeit ſetzet!

Das Kunſtſtük, durch Rührung eines andern Sinnes der Vorſtellung mehr Leben zu geben, hat Pouſſin in ſeinem Gemählde, von der Krankheit der Philiſter, glüklich angebracht. Nachdem das Auge von dem Anſchauen der todten und ſterbenden Menſchen hinlänglich gerührt worden, kömmt man auf Gegenſtände, die auch den Geruch angreifen. Eine Ausbildung von großer Stärke.

Hieher gehören auch die Ausbildungen, da unter lebloſe Gegenſtände, welche die Hauptvorſtellung ausmachen, als Nebenſachen, empfindende Weſen eingemiſcht werden, wie in folgendem Gemählde:

Diffugere nives, redeunt iam gramina campis
Arboribusque comae.
Mutat terra vices et decreſcentia ripas
Flumina praetereunt:
Gratia cum Nymphis geminisque ſororibus audet
Ducere nuda choros *).

Durch häufige Ausbildungen dieſer Art haben Thomſon und Kleiſt ihre Gemählde der Natur ausgeſchmükt. Am glüklichſten bedienen ſich die Landſchaftmahler dieſer Art der Ausbildung. Nicht jede ſo genannte Staffirung der Landſchaft mit Figuren gehört hieher, ſondern nur die, wo durch eine oder ein paar Figuren die Hauptvorſtellung in ihrer Art mehr Stärke und Leben bekömmt. Landſchaften können, wie hiſtoriſche Gemählde, ihren ſittlichen und pathetiſchen Charakter haben. Einen ſolchen Charakter durch eine oder ein paar Figuren fühlbarer zu machen, gehört unter die glüklichen Ausbildungen der Mahlerey. In einſame Orte, und mit Kleiſten zu reden, in Schatten voller Empfindung, ſchiken ſich fürtreflich Figuren, die in tiefer Betrachtung, heiliger oder verliebter

*) Hor. Od. IV. 7.

liebter Art, versenkt sind; so wie in offene und fruchtbare Gegenden, Figuren, die Freude und Fröhlichkeit athmen; und in fürchterliche, melancholische Gegenden, Figuren, die Kummer und Schwermuth zeigen.

Die wichtigsten und vielleicht die schwersten Ausbildungen sind die, wodurch pathetische Vorstellungen verstärkt werden. In den Werken der Kunst zeigen sich die Leidenschaften auf eine doppelte Art. Entweder werden die Würkungen und die Aeußerungen derselben an Personen, die im Affekte sind, vorgestellt; oder der Künstler legt die Gegenstände, wodurch sie hervorgebracht werden, vor Augen *). In beyden Fällen kann die Materie an sich selbst, und so wie sie ohne alle Ausbildung sich der Vorstellungskraft darbietet, von hinlänglicher Stärke seyn. In diesen Fällen muß sich der Künstler der Ausbildung enthalten. Was Cäsar in seinem Herzen empfunden hat, als er den Brutus unter seinen Mördern erblikt, wird durch das einzige Wort: Auch du, mein Sohn! das ihm der Schmerz ausgepreßt hat, so stark ausgedrükt, daß alles, was zur Ausbildung dieser Leidenschaft könnte hinzugethan werden, die Sache nur schwächen würde. Der Künstler, der so glüklich ist, durch einen einzigen Zug eine heftige Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke auszudrüken, muß sich aller fernern Ausbildungen derselben enthalten. So hat der alte Künstler, der den Laocoon gebildet, die Größe seines Leidens durch das sichtbare hinlänglich ausgedrükt, und enthielte sich deßwegen, das laute Schreyen anzuzeigen. Die heftigsten Leidenschaften äußern sich nur auf eine ganz einfache Weise. So ist es auch mit den Gegenständen, durch welche die Leidenschaften erregt werden. Wenn sie in ihrer einfachesten Gestalt stark genug sind, so müssen sie weiter nicht ausgebildet werden. Agamemnon erwekte in dem berühmten Gemählde des Thimantus Mitleiden genug, ob er gleich mit bedektem Angesicht bey dem Opfer seiner Tochter stund. Was konnte sein Gesicht mehr sagen, als die bloße Vorstellung seiner Gegenwart schon sagt?

*) S. Leidenschaft.

Die Leidenschaften von sanfterer Art, bey denen die Seele noch einige Freyheit behält, Traurigkeit und Zärtlichkeit, Fröhlichkeit, auch Liebe und Haß, wenn sie nicht bis zur Raserey gehen, vertragen die Ausbildung. Eben dieses ist von den Ursachen der Leidenschaften zu merken, die nur alsdenn durch eine geschikte Ausbildung zu entwikeln sind, wenn sie nicht plötzlich durch heftige Schläge würken.

Als ein vollkommenes Muster der Ausbildung einer zärtlich traurigen Scene, durch Entwiklung besonderer Umstände, kann der Auftritt in der Alcestis des Euripides empfohlen werden, wo sie von ihrem Gemahl, von ihren Kindern und von ihren Hausbedienten Abschied nimmt. Weil dieses nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Mahler für ähnliche Fälle in Ansehung der guten Wahl besonderer Umstände zum Muster dienen kann, so wird es nicht unnütze seyn, dieses ganze vollkommen ausgebildete Gemählde hieher zu setzen.

„Als sie fühlte, daß der fatale Tag gekommen sey, badete sie ihren schönen Leib in reinem Flußwasser, und zog sich hernach festlich an. Denn trat sie vor den Heerd der Vesta und betete: O Göttin! da ich nun unter die Erde gehe, so höre meine letzte demüthige Bitte; sey die Vormünderin meiner Waysen. Gieb dem eine zärtliche Gattin, dieser einen edelmüthigen Gemahl; laß sie nicht, wie die, die sie gebohren hat, vor der Zeit sterben; sondern ein langes und glükseliges Leben in vollem Wolstande,

de, in ihrem väterlichen Lande, vollenden.

„Sie besuchte alle Altäre, so viel in dem Hause des Admetus sind, bekränzte sie mit Myrtenzweigen, und verehrte die Götter. Dieses that sie ohne Weinen, und ohne einen Seufzer hören zu lassen. Ihr schönes Gesicht zeigte keine Spur des ihr bevorstehenden Schiksals.

„Als sie aber hierauf in ihr Zimmer und an ihr Bette gegangen war, flossen häufige Thränen, und man hörte sie folgendes sagen: Du eheliches Bett, in dem ich den jungfräulichen Gürtel für den Mann aufgelöst habe, für den ich itzt sterbe, sey mir zum letztenmale gegrüßt; noch hasse ich dich nicht, wiewol du mich umbringst. Von dir wird eine andre Frau Besitz nehmen, nicht keuscher, noch treuer, als ich — aber wol glüklicher.

„Dann warf sie sich auf das Bette hin, küßte und benetzte es mit ihren Thränen — dann müde vom Weinen stund sie auf, verließ das Zimmer, kam wieder zurüke, und so gieng sie oft aus und ein, und warf sich oft auf das Bette hin.

„Ihre Kinder hiengen an ihrem Gewand, und weinten. Sie nahm eins um das andre in den Arm, küßte sie oft, und so, als wenn jeder Kuß der letzte wäre.

„Alle Bediente des Hauses weinten, und beklagten ihre Gebieterin; sie reichte jedem die Hand, nennte jeden, auch den geringsten, mit Namen, grüßte sie, und wurde von jedem gegrüßt.“

Dieses ist ohne Zweifel ein Muster eines vollkommen ausgebildeten Gemähldes.

Eine sorgfältige Ueberlegung verdienet auch die Ausbildung der Personen und der Charaktere, sowol in Gedichten, als in Gemählden. Von Hauptpersonen ist hier nicht die Rede, weil diese entweder zum voraus hinlänglich bekannt sind, oder, da sie durch die ganze Handlung am öfftersten erscheinen, natürlicher Weise uns hinlänglich bekannt werden. Aber solche, die fremd sind, die nur in episodischen Stüken, oder als Nebenpersonen vorkommen, diese müssen durch eine geschikte Ausbildung interessant werden. Der Künstler muß uns Gelegenheit geben, mit dem Auge so lange auf ihnen zu verweilen, bis wir ihre Person und ihren Charakter hinlänglich gefaßt haben. Keine Person muß im Gedichte flüchtig, wie ein Schattenbild, vor den Augen vorüberfahren, noch in dem Gemählde so müßig seyn, daß wir nicht eine Zeitlang bey ihr verweilen. Hiezu hat der Künstler mancherley Mittel, die nicht alle können entwikelt werden. Es wird genug seyn, einige Beyspiele davon anzuführen.

Zur Ausbildung der Personen thun gewisse besondere Umstände, die man nicht vermuthet, und die das Ansehen geheimer Nachrichten haben, welche die Franzosen Anecdoten nennen, eine angenehme Würkung. In diesem Kunstgriff ist Klopstok insgemein sehr glüklich. Homer ist ganz voll solcher Ausbildungen, deren ganze Würkung wir aber nicht fühlen, weil die Zeiten, für die er geschrieben hat, zu weit von uns entfernt sind. Ist es Zufall oder Absicht dieses Dichters, daß in folgender Stelle der zweyte Vers so reich an Sylben und an Ton ist?

— ὁ δ' Ἄβαντα μετώχετο, καὶ Πολύειδον
Τείας Εὐρυδάμαντος, ὀνειροπόλοιο γέροντος *).

Der Dichter stellt uns hier zwey neue Personen vor, von denen er nichts anders zu sagen hat, als daß ihr Vater, Eurydamas, ein Traumdeuter gewesen sey. Diese kleine Anekdote schleppt er durch einen langen

*) Il. E. v. 148. 149.

gen sehr wolklingenden Vers durch, und scheinet uns Gelegenheit geben zu wollen, die Personen recht ins Gesichte zu fassen.

Eine besondere glükliche Ausbildung ist die, deren sich Milton bedient, da er Personen, die uns fremd scheinen, durch gewisse Umstände auf einmal als bekannt vorstellt. Verschiedene seiner aufrührerischen Geister, von denen wir anfänglich nichts, als die Namen wissen, kommen uns hernach plözlich als bekannte Götzen vor, die das Heidenthum angebetet hat.

Bey allen Arten der Ausbildung hat man sich überhaupt vor dem überflüßigen in Acht zu nehmen, wodurch Ovidius fast allezeit fehlt, und das ihn so oft matt oder frostig macht. In Handlungen, wo der Dichter forteilen muß, werden sie gefährlich, und müssen mit der Kunst des Homers behandelt werden; wo die Handlung natürlicher Weise etwas aufgehalten wird, da kann man nach Homers und Virgils Beyspiel sich in etwas umständlichere Ausbildungen einlassen.

✲ ✲

Da bey den gesammten schönen Künsten eine doppelte Ausbildung Statt hat; eine für die Sinne, auf welche sie zunächst wirken, und eine für den Geist: so scheinet dieser Artikel, da diese Fälle nicht darin genug unterschieden, da darin nicht bestimmt ist, welcher Art von Ausbildung, und unter welchen Umständen ihr der Vorzug gehört, u. d. m. mangelhaft zu seyn. Beydes ist sehr oft nicht Eines. In einem Gemählde, z. B. kann zu der bloßen Ausbildung des Gedankens, zur völligen Beschäftigung und Befriedigung der Phantasie, in Rücksicht auf die dargestellte Sache selbst und allein, eine Figur, oder ein sonst darin angebrachter Gegenstand, nichts beytragen, und doch zur Befriedigung des Auges überhaupt schlechterdings, mithin zur Ausbildung des Gemählides, als bloßen Gemähldes, und dadurch auch zur Befriedigung des Geistes, erfordert werden; das Gemählde kann für das Auge gleichsam eine Lücke haben, und ohne daß dadurch der Haltung, oder irgend einer andern Erforderniß desselben etwas abgienge; ein Redner, ein Dichter kann seine Vorstellungen völlig ausgebildet vortragen, und doch das Ohr beleidigen; so wie er auch wieder durch eine blühende, glückliche Versifikation, durch gut gebildete und verkettete Perioden die Mängel in der richtigen, völligen Ausbildung der Gedanken verbergen kann. — Dieses führet auf eine andre Lücke in diesem Artikel; auf die Frage, ob, und wann die Ausbildung einzeler Theile dem Ganzen, und wann die Ausbildung des Ganzen den einzeln Theilen, so wie, ob und wann die eigentliche Wahrheit, bey der Ausbildung, nicht zuweilen der Kunst gleichsam aufgeopfert werden müß? — und dieses auf eine dritte; auf die Frage nähmlich, ob nicht die Mittel, die Eigenheiten, das Wesen der verschiedenen Künste, und der verschiedenen Zweige einer Kunst, gleichsam verschiedene Arten von Ausbildungen nothwendig machen? gleichsam der Ausbildung ein verschiedenes Ziel setzen? Daß Laocoon, z. B. nicht schreyend dargestellt ist, wird wohl dadurch nicht ganz begreiflich, daß sein Leiden, ohne diesen Umstand, schon hinlänglich ausgedruckt war; und diejenige Art der Ausbildung, welche dem höhern lyrischen Gedichte zukommt, ist dem dramatischen nicht eigen, so wie oft wieder in diesem durch ein einziges Wort, der Gedanke des Redenden hinlänglich ausgebildet wird, ohne daß der epische Dichter, auch wenn er die Person redend einführete, sich so kurz fassen dürfte, oder könnte. — Doch dieses alles sollen nichts als Fragen seyn; zu ihrer Untersuchung und Auflösung ist hier der Ort nicht. Auch wüßte ich wenig befriedigende, eigentliche Nachweisungen darüber zu geben, weil die Aesthetiker und Theoretiker sich bis jezt noch nicht in ein Detail, und auf Vergleichungen der Art eingelassen haben. Sehr allgemein wird von Ausführung und Ausbildung

dung in A. H. Schotts Theorie der sch. Wissensch. Th. 1. S. 371 u. f. gehandelt. — Von der Ausbildung des Lustspieles, welche er l'embonpoint de la piece nennt, handelt Cailhava in dem 4ten Kap. des 2. B. f. Art de la Comedie (2. S. 475.) — und wie das Genie sie dem Drama überhaupt, so wie jeder Dichtart, giebt, zeigt Lessing in seiner Dramaturgie, bey Gelegenheit der Rodogune des Corneille (1. 245 u. f.)

Ausdruk.

(Schöne Künste.)

Man braucht dieses Wort in der Kunstsprache, wenn man von Vorstellungen spricht, die vermittelst äußerlicher Zeichen in dem Gemüthe erregt werden, und giebt diesen Namen bald dem Zeichen, als der Ursache der Vorstellung, bald seiner Würkung. Die Wörter und Redensarten der Sprache erweken gewisse Vorstellungen, deßwegen schreibt man ihnen einen Ausdruk zu: aber sie selbst werden auch Ausdrüke, das ist, Mittel zum Ausdruk genennt. Dieser Artikel ist der Betrachtung der Mittel, die die schönen Künste haben, Vorstellungen zu erweken, gewiedmet.

Diese Mittel sind in den redenden Künsten die Wörter und die Sätze der Rede; in der Musik die Töne und die daraus zusammengesetzten Tonsätze; in den zeichnenden Künsten Gesichtszüge, Gebehrden, selbst die Gesichtsfarbe; im Tanz Stellung, Gebehrden und Bewegung.

Der Zwek aller schönen Künste ist die Erwekung gewisser Vorstellungen und Empfindungen; daher die ganze Arbeit des Künstlers in glüklicher Erfindung dieser Vorstellungen, und im guten Ausdruk derselben besteht. Also ist die Kunst des Ausdruks die Hälfte dessen, was ein Künstler besitzen muß. Es würde ihm nichts helfen, die fürtrefflichsten Vorstellungen erfunden zu haben, wenn er sie nicht ausdrüken könnte.

Da die Mittel zum Ausdruke so sehr verschieden sind, so verdienet jede Gattung besonders betrachtet zu werden. Der beste Unterricht über den Ausdruk redender Künste kann dem Mahler zu nichts dienen; wir wollen deßwegen die verschiedenen Gattungen des Ausdruks besonders vornehmen.

Ausdruk in der Sprache.

Der Redner oder Dichter, der in seiner Kunst vollkommen seyn will, muß auch den Ausdruk völlig in seiner Gewalt haben; er muß im Stande seyn, den Begriff, die Vorstellung, die er erweken will, vermittelst seiner Wörter und Redensarten in dem Maaße, wie es seine Absicht erfodert, zu erreichen. Eine sehr schwere Sache, besonders in den Sprachen, die noch nicht ganz ausgebildet, die noch nicht zu dem Reichthum gestiegen sind, der für jedes Bedürfniß hinreichend ist!

Der Ausdruk ist vollkommen, wenn die Wörter und Redensarten gerade das bedeuten, was sie bedeuten sollen, zugleich aber dem Charakter der Vorstellung, wozu die Begriffe, als Theile, gehören, gemäß sind. Wenn sowol einzele Wörter, als ganze Sätze der Rede diese doppelte Eigenschaft haben, so ist der Ausdruk so, wie er seyn soll.

In jedem Ausdruk ist also zuerst auf die Bedeutung, und hernach auf den Charakter zu sehen; beydes aber muß sowol bey einzeln Wörtern, als bey ganzen Sätzen in Betrachtung gezogen werden. Schon in der gemeinen Rede muß der Ausdruk in Absicht auf die Bedeutung richtig, bestimmt, klar, und von verhältnißmäßiger Kürze seyn; in der kunstmäßigen Rede müssen sich diese Eigenschaften in einem höhern Grad finden. Sogar der bloße Ton der

Wörter

Wörter muß diese Eigenschaft schon an sich haben. Dieses alles verdienet näher entwikelt zu werden.

Wörter, als bloße Töne betrachtet, müssen nichts unbestimmtes, nichts undeutliches, nichts allzugedrängtes noch schleppendes haben. Der Geist empfindet nur in dem Maaße, in welchem die Sinnen gerührt werden. Was für das Auge undeutlich gezeichnet ist, erwekt in dem Geiste keine deutliche Vorstellung; also vernehmen wir auch die durch das Gehör kommenden Begriffe richtiger, klarer und bestimmter, wenn die Töne, die sie erweken, diese Eigenschaften haben, als wenn sie ihnen fehlen. Eine zweydeutige Sylbe, über deren Elemente oder Buchstaben man ungewiß ist, wird nicht gut gefaßt, und so auch ganze Wörter nicht, die aus solchen Sylben bestehen; so geht es auch mit schweren Wörtern, die man kaum aussprechen kann; deßwegen gehört die Beobachtung des Wolklangs zum vollkommenen Ausdruk *).

Wenn der Ausdruk richtig, bestimmt und klar ist, so erwekt er nicht nur gerade die Begriffe, die er erweken soll; sondern es geschieht, wenn diese Eigenschaften in einem gewissen Grad vorhanden sind, mit ästhetischer Kraft, weil alles Vollkommene einen Reiz bey sich führet. Ohne Absicht auf die Wichtigkeit der Dinge, die man uns sagt, empfinden wir Vergnügen, wenn wir jedes Ding mit seinem Namen nennen hören. Selbst in dem Fall, da wir einen Gegenstand sehen, und eine richtige Vorstellung davon haben, ist es uns angenehm, wenn selbiger gut beschrieben wird. Um so vielmehr reizt es die Vorstellungskraft, wenn ein Redner das, was unbestimmt, verworren und zum Theil dunkel in unsern Vorstellungen liegt, durch einen guten Ausdruk entwikelt.

*) S. Wolklang.

Erster Theil.

Wer kann folgende in den wichtigsten und bestimmtesten Ausdrüken verfaßte Beschreibung von der Eitelkeit des menschlichen Lebens, ohne Vergnügen lesen?

Hier reißt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen,
Von eingebildter Rub und allzuwahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit. Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und ungefühlten Lebens
Schnapt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens *).

Diese Vollkommenheit des Ausdruks ist vielleicht der wichtigste Theil der Kunst des Redners und des Dichters. Wer sie besitzt, ist sicher, daß er allemal sagen kann, was er sagen will.

Die Rede ist die größte Erfindung des menschlichen Verstandes, gegen die alle andre für nichts zu rechnen sind. Selbst die Vernunft, die Empfindungen und die Sitten, wodurch der Mensch sich aus der Classe irdischer Wesen zu einem höhern Rang herauf schwingt, hangen davon ab. Wer die Sprache vollkommener macht, der hebt den Menschen einen Grad höher. Schon dadurch allein verdienen die Beredsamkeit und Dichtkunst die höchste Achtung.

Es sind zwey Mittel zum vollkommenen Ausdruk zu gelangen; die Kenntniß aller Wörter der Sprache und eine philosophische Kenntniß ihrer Bedeutung. Beyde müssen mit einander verbunden werden. Es hilft nichts, daß man bestimmt denke, wenn man die Wörter nicht findet, jeden Begrif auszudrüken; noch weniger hilft es alle Wörter zu wissen, wenn man ihrer Bedeutung nicht gewiß ist. Das Studium der Sprache in dieser doppelten Absicht, ist von der größten Nothwendigkeit. Wer sich

*) Haller im Gedichte vom Ursprung des Uebels.

ſich immer richtig ausdrüken will, der muß durch den Umgang oder durch das Leſen einen Reichthum an Wörtern und Redensarten *) geſammelt, und alle mit Scharfſinnigkeit beurtheilt haben. Dadurch haben ſich alle große Redner und Dichter hervorgethan.

Die Richtigkeit, die erſte nothwendige Eigenſchaft des Ausdruks, betrift nicht blos Wörter, ſondern die Sätze und die Wendungen derſelben. Nur ein Wort unrecht geſtellt, nur eine nicht genau überlegte Anwendung eines Vorworts, kann dem ganzen Satz etwas unrichtiges geben. Wenn die Karſchin ſagt:

— — am Tage,
Den ein erſchaffender Gott,
Nach der vollendeten Schöpfung,
Hochheilig machte der Ruh!

So giebt das Wörtchen ein anſtatt des Artikels, dem ganzen Satz etwas unbeſtimmtes, das der größten Richtigkeit des Ausdruks entgegen iſt. Es kommt hiebey oft auf faſt unmerkliche Kleinigkeiten an. Auch dem Scharfſinnigſten entſchlüpft etwas unrichtiges, wie mit Beyſpielen aus den beſten neuern Dichtern zu beweiſen wäre. Daß wir dieſes an alten weniger bemerken, kommt vermuthlich daher, daß wir ihre Sprachen nicht genug verſtehen, um von kleinen Unrichtigkeiten des Ausdruks zu urtheilen. Nur eine genaue Ausarbeitung kann uns von dieſer Seite her ſicher ſtellen.

Die den erwähnten guten Eigenſchaften des Ausdruks entgegen ſtehenden Mängel machen, daß der Redner bisweilen ſeinen Zwek verfehlt und etwas anders ſagt, als er hat ſagen wollen. Sollte auch der Leſer durch mehr Scharfſinn, als der Verfaſſer gehabt hat, ihn des unrichtigen Ausdruks ungeachtet verſtehen, ſo wird er doch unangenehm. Wir können bey folgender Stelle:

— — kaum ſpielt die Ranunkel
Auf der Rabatte mit ſolchen hellen abwechſelnden Farben,
Als der durchſichtige Ton, von Meiſters händen beſeelet.

endlich merken, was der Dichter mit dem ganz unrichtigen Ausdruke beſeelet, hat ſagen wollen. Deſſen ungeachtet iſt er er uns zuwider. Wenn ein andrer Dichter ſagt:

Den, der Neptun und der Aeol gebändigt,
— — —
Verhüllt das Grab.

ſo merken wir, daß er ſagen will, ſein Name ſey nicht bis auf uns gekommen; aber wir fühlen, daß der Ausdruk dieſes nicht ſagt; deßwegen iſt er uns anſtößig.

Die Klarheit iſt eine andre nothwendige, nach Quintilian die vornehmſte *), Eigenſchaft des Ausdruks. Redner und Dichter müſſen den Geiſt der Zuhörer in einer beſtändigen Aufmerkſamkeit erhalten. Dazu iſt die Klarheit des Ausdruks allezeit nothwendig **). Wo ſie fehlt, da gehen nicht blos die Vorſtellungen verlohren, die in Nebel eingehüllt ſind; auch die, welche gleich darauf folgen, werden wegen Mangel der Aufmerkſamkeit ſchwächer. Die Rede wird klar, wenn jedes Wort einen genau bekannten Sinn hat, und wenn die Wörter ſo geſetzt ſind, daß die Verbindung der Begriffe leicht zu faſſen iſt. Beydes ſetzt die größte Klarheit in den Gedanken des Redners voraus. Es iſt deßwegen eine wichtige Regel, daß man nichts eher auszudrüken ſuche, bis man es mit der größten Klarheit ſelbſt gefaßt habe. Die Gedanken, die wir andern mittheilen wollen, müſſen, wie ein ſchönes Gemählde, deutlich in

*) Copia Verborum.

*) Nobis prima ſit Virtus perſpicuitas. L. VIII. c. 2, 22.

**) S. Klarheit.

in unsrer Vorstellung liegen. So hat Homer ohne Zweifel jeden Gegenstand, den er beschreibt, in dem hellesten Lichte vor seinen Augen gehabt. Nur der, welcher hell denkt, kann sich deutlich ausdrüken. Dieses lernt man nicht durch Regeln: von der Natur haben gewisse Geister die unschätzbare Eigenschaft, sich nicht eher zu beruhigen, bis sie alles, was ihnen vorkömmt, deutlich erkennt haben. Wenn man solche Schriftsteller liest, die die Gabe der Deutlichkeit in einem hohen Grade haben, wenn man sieht, wie sie so viel Gedanken, die wir auch schon gehabt, aber nicht so deutlich gefaßt hatten, mit dem hellesten Lichte darstellen, so kömmt man auf den Gedanken, daß solche Genies sich von andern blos dadurch unterscheiden, daß sie jeder Sache so lange nachdenken, sich bey jedem Gegenstande so lange verweilen, bis sie alles auf das genaueste gefaßt haben. Diese Gabe des genauen Nachforschens, in Absicht auf allgemeine Begriffe, macht vornehmlich das philosophische Genie aus; in Absicht auf sinnliche Gegenstände aber, das Genie des Künstlers. In der Rede müssen zur Deutlichkeit des Ausdruks beyde zusammen kommen.

Ein gutes Mittel, das zum deutlichen Ausdruk nöthige Talent zu stärken, ist das fleißige Lesen der Schriftsteller, die es selbst in einem hohen Grad besessen haben. Für den Ausdruk sinnlicher Gegenstände, Homer und Virgil, Sophokles und Euripides; für den Ausdruk sittlicher und philosophischer Gegenstände, Aristophanes, Plautus, Horaz, Cicero, Quintilian, und unter den neuern, Voltaire und Rousseau aus Genf, und von den unsrigen Wieland *).

*) Und, wenigstens, eben so sehr G. Ephr. Lessing; dessen Ausdruk gewiß allen deutschen Prosaisten zum Muster dienen kann. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß kein deutscher Schriftsteller so sehr Meister der Sprache war, als dieser große Mann.

Dem, der hell denkt, wird es selten am hellen Ausdruk fehlen. Doch ist hierüber noch verschiedenes zu erinnern. Quintilian faßt die Eigenschaften des deutlichen Ausdruks in diese wenige Worte zusammen: eigentliche Wörter, gute Ordnung, einen nicht allzulange aufgeschobenen Schluß des Satzes, nichts mangelndes und nichts überflüßiges *). Die eigentlichen Wörter sind doch nicht allemal ohne Ausnahme zum hellen Ausdruk nothwendig. Denn oft wird ein Begriff durch ein uneigentliches Wort deutlicher gezeichnet, und heller gemahlt, als durch das eigentliche; wie wenn Haller sagt:

Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

Der eigentliche Ausdruk dienet fürnehmlich in ganz einfachen Vorstellungen zur Deutlichkeit; aber wo die Begriffe sehr zusammengesetzt, und die Vorstellung etwas weitläuftig ist, da dienet ein metaphorischer und mahlerischer Ausdruk ungemein zur Deutlichkeit. Er überhebt uns der umständlichen Entwiklung, die wegen ihrer Länge der Deutlichkeit schadet. Denn viel auf einmal kann nur vermittelst eines Bildes klar gefaßt werden. Es ist eine Regel, die kaum eine Ausnahme leidet, daß Begriffe und Gedanken, die aus viel einzeln Vorstellungen zusammengesetzt sind, nur durch glükliche Bilder klar ausgedrükt werden. Welcher eigentliche Ausdruk könnte das, was Cicero nundinationem iuris ac fortunarum nennt **), eben so deutlich ausdrüken?

*) Propria verba, rectus ordo, non in longum dilata conclusio; nihil neque deest, neque superfluat. Ita sermo et doctis probabilis et planus imperitis erit. Inst. L. VIII. c. 2, 22.

**) De lege agr. Or. I.

Das wichtigste in Quintilians Regel ist wol dieses: daß sowol der Mangel als der Ueberfluß im Ausdruk zu vermeiden sey. Nebenbegriffe, die in der Sache nichts bezeichnen, oder die jedem aufmerksamen Zuhörer ohnedem beyfallen, besonders ausdrüken, ist Ueberfluß; nothwendige Begriffe weglassen, ist Mangel.

Wörter, die neu, oder wenig bekannt, oder aus andern Sprachen geborget sind, können der Deutlichkeit des Ausdruks schaden; wiewol sie es nicht allezeit thun. Wenn die Karschin sagt:

Kein Menschenarm erhält das Glük bändig,

so ist der Ausdruk ganz neu, aber nicht undeutlich.

Da es nicht wol möglich ist, auch vielleicht unnütze wäre, gar alle Arten der Fälle anzuführen, in welchen die Deutlichkeit Schaden leidet, so wollen wir hierüber nicht weitläuftiger seyn. Auf alle Fragen, die hierüber könnten gemacht werden, kann die einzige allgemeine Antwort dienen: hell denken.

Die letzte nothwendige Eigenschaft des Ausdruks ist die Reinigkeit, oder die grammatische Richtigkeit desselben. Was außer dem Gebrauch ist, kann wegen seiner Neuigkeit gute Würkung thun; aber was gerade gegen den Gebrauch ist, hat allemal etwas anstößiges, weil es dem widerspricht, was wir schon für ausgemacht halten. Deßwegen muß der Ausdruk allemal rein seyn.

Dieses sind also die nothwendigen Eigenschaften, die jeder Ausdruk allemal haben muß. Richtig, bestimmt, klar und rein muß er immer seyn, sonst hat er etwas widriges. Allein deßwegen ist er nicht in allen Absichten vollkommen. Die griechischen Grammatiker zählen uns eine Menge Fehler vor, die den Ausdruk verstellen können. Die vornehmsten sind folgende: Das κακοφατον, der häßliche Klang, der widrige Nebenbegriffe erweken kann. Quintilian giebt den Ausdruk, ductare exercitum, zum Beyspiel hievon an; so wäre im Deutschen der Ausdruk, Strik, anstatt Ketten oder Banden, wenn man nicht mit Fleiß widrige Begriffe erweken will. Die Αἰσχρολογια, wenn der Ausdruk ungeziemende oder zu üppige Begriffe mit sich führet. Ταπεινωσις, der niedrige Ausdruk, der der Würde und Größe einer Sache schadet; wie dieses: Saxea est *verruca* in summo montis vertice; eine steinerne Warze anstatt eines felsigten Hügels. So ist der Ausdruk:

Sieh! an seiner Ordnung goldnen Seilen
Muß der Frühling neu herunter eilen.

anstatt goldenen Ketten. Von dieser Art könnte man eine beträchtliche Sammlung aus deutschen Dichtern machen. Auch das Gegentheil ist fehlerhaft, da kleine oder gemeine Dinge mit hohen Worten ausgedrükt werden. Nur im Lächerlichen thut dieses gute Würkung. Μειωσις ist der mangelhafte Ausdruk, in dem zu dem völligen Sinn etwas fehlet; dieses fällt ins Pöbelhafte. Ταυτολογια, wenn dieselbe Sache mit mehrern, den Sinn nicht verstärkenden Ausdrüken, gesagt wird. Einen solchen Ausdruk legt Homer, vielleicht aus Ueberlegung, dem Pandarus in den Mund: ἐνδεκα διφροι, καλοι, προοπαγεις, νεοτευχεες*). Ὁμοιολογια, der einfärbige Ausdruk, der wegen seines immer gleichen Ganges verdrießlich wird. Dieses scheinet aber mehr ein Fehler der ganzen Schreibart, als einzeler Ausdrüke zu seyn. Μακρολογια, der weitschweifende Ausdruk, wie dieser vom Livius: Legati non impetrata pace retro domum, unde venerant, abie-

*) Il. E. v. 194. 195.

abierunt. Kann nicht auch folgendes des Virgils hieher gerechnet werden?

Quem si fata virum servant, si vescitur aura
Aetherea, nec adhuc crudelibus occubat umbris.

Πλεονασμος, der unnütze Ueberfluß müßiger Beywörter, wie: dies hab ich mit meinen beyden Augen gesehen. Περιεργια, was unnützer Weise mühsam ist, wie dieses:

Er, dem des ersten Menschen zweyten Sohnes,
Des Abels, fromme Muse ward.

Καχοζηλον, der gezierte Ausdruk.

Man würde zu weitläuftig seyn, wenn man alle Fehler des Ausdruks bestimmen und mit Beyspielen erläutern wollte. Das Angeführte ist blos in der Absicht hieher gesetzt worden, daß junge Redner und Dichter sehen sollten, auf wie so gar mancherley Weise man im Ausdruk fehlen könne; wie nothwendig es sey, die äußerste Sorgfalt auf diesen Theil der Kunst zu wenden. Uns Deutschen ist dieses um so viel nöthiger, da wir in diesem Stük ungemein weit hinter unsern Zeitgenossen in Frankreich, Italien und England, zurüke sind. Sorgfältig haben sich insonderheit junge deutsche Dichter und Redner vor dem übertriebenen Ausdruk in Acht zu nehmen, da auch einige sonst gute Schriftsteller sich dieses so angewöhnt haben, daß ihnen nichts allerliebst, nichts unvergleichlich, nichts erstaunlich genug ist.

Es ist schon viel, wenn man die Fehler des Ausdruks vermeidet: aber genug ist es für die redenden Künste nicht: man muß ihm auch ästhetische Eigenschaften zu geben wissen, und solche, die sich zur Materie und zu den besondern Umständen schiken. Diese Eigenschaften sind überhaupt von dreyerley Art. Sie greifen den Verstand, oder die Einbildungskraft, oder das Herz an *).

Der Verstand wird gerührt durch das, was in einem vorzüglichen Grad wahr, angemessen, hell, neu, naiv, fein ist. Jede dieser Eigenschaften giebt dem Ausdruk ästhetische Kraft. Besondere Beyspiele davon sind in den unter angezogenen Benennungen stehenden Artikeln anzutreffen.

Die Einbildungskraft ergötzet sich an dem Ausdruk, der mahlerisch, witzig, in allerhand starke oder liebliche Bilder eingekleidet ist; wovon Beyspiele unter diesen Wörtern zu suchen sind. Eine besondere hieher gehörige Gattung angenehmer Ausdrüke sind die, welche durch fast unmerkliche Nebenbegriffe angenehm werden. Quintilian sagt: er fühle, daß in dem Ausdruk:

— Caesa jungebant foedera porca **).

das Wort porca eine Annehmlichkeit habe, die das porco nicht hätte. Der Grund liegt ohne Zweifel darinn, das das weibliche Geschlecht der Wörter, wegen einer uns angebohrnen Galanterie, auch etwas sanfteres in der Einbildungskraft erwekt, als das männliche. Daher wird gewiß in allen Fällen, wo die Wörter Reh, Hirsch, Hündin, der Bedeutung nach gleichgültig wären, das letzte angenehmer seyn, als die andern. Dieses hat auch ein Scholiast über folgende Stelle des Horaz angemerkt:

Nunc et in umbrosis Fauno decet immolare lucis,
Seu poscat agna sive malit haedo †).

Wo er über das Wort Agna sagt: Nescio quomodo quaedam elocutiones

*) S. Kraft.
**) Aen. VIII. 641.
†) Od. L. I. 4.

tiones per foeminium genus gratiores fiunt.

Hieher gehört auch, daß die Griechen, so wie auch die Deutschen, bisweilen in dem unbestimmten Geschlecht weiblicher Namen, eine Annehmlichkeit finden. Dem Deutschen ist der Ausdruk: das schöne Kind, das liebe Mädchen, angenehmer als diese: die schöne Person, die liebe Tochter; und den Griechen scheinen solche weibliche Namen, wie Leontium, Musarion u. d. gl. angenehmer, als die von weiblicher Endigung.

Das Herz findet den Ausdruk angenehm, der etwas leidenschaftliches hat, der zärtlich, pathetisch, sanft, heftig, und jeder Leidenschaft angemessen ist.

In Ansehung des Charakters ist der Ausdruk entweder niedrig, gemein, oder edel, oder groß, oder erhaben, ernsthaft oder comisch, und so kann auch der Ton ganzer Redensarten seyn. Von diesen verschiedenen Charakteren, die der Ausdruk bey einerley Bedeutung annehmen kann, ist in so viel besondern Artikeln umständlich genug gesprochen worden.

Der Ausdruk, der schon durch den bloßen Klang einen besondern Charakter annimmt, wird von einigen Kunstrichtern der lebendige Ausdruk genennt, und ist auch besonders betrachtet worden.

Unter der Aufschrift: „Von der ästhetischen Bezeichnung der Gedanken," ist, in H. Meyers Aesthetik, Th. 3. S. 333. dessen Theorie über Ausdruck enthalten. — Ueber Ausdruck überhaupt findet sich in Riedels Theorie ein wenig befriedigender Abschnitt (der 20te S. 377. rte Aufl.) — In G. S. Steinbarts Grundbegriffen zur Philosophie über den Geschmack handelt der 68 §. Von der Darstellung des erfundenen Werkes, zu deren Vollkommenheit er einen reichen Vorrath von Ausdrücken; eine genaue und bestimmte Kenntniß der Bedeutung und eine Fertigkeit im Gebrauche derselben fordert. — In H. Eberhards Theorie der 4te Abschnitt des ersten Theiles (S. 125 der 1ten Aufl.) von dem ästhetisch vollkommenen Ausdruck. — In Gangs Aesthetik der 3te Th. (S. 299) in zwey Abschnitten, und zwar der erste dieser Abschnitte, von dem ästhetischen Ausdrucke überhaupt, welchen der Verf. als die sinnlichen Züge, wodurch uns die Schönheit sichtbar wird, erklärt und im zweyten von den Vollkommenheiten des ästhetischen Ausdruckes, welche er wieder in die Vollkommenheiten desselben an und für sich, und als Zeichen der Sache theilt. Die erstern setzt er in sinnliche Mannichfaltigkeit, sinnliche Einheit, und Richtigkeit (Correctheit); die zweyten, in Wahrheit, Klarheit und Gewisheit (Bestimmtheit). Ausserdem schreibt er dem Ausdrucke auch noch Größe, Reichthum, Erhabenheit, Naivetät, u. d. m. zu. — In Andr. H. Schotts Theorie handelt der 2te Abschnitt des ersten Hauptstückes, S. 194 von der Schönheit des Ausdruckes, die entweder absolut oder relativ, oder beides zugleich seyn kann. Die Erfordernisse dazu sind Sprachrichtigkeit und Sprachreinigkeit; Richtigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdruckes; Würde; Klarheit, Lebhaftigkeit und Präcision; Wohlklang; Schicklichkeit desselben; Periode; Numerus; Sylbenmaß und Reim. — In den Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur (III. S. 50 u. f.) finden sich vortrefliche Bemerkungen über den Ausdruck, in wie fern der Gedanke daran schon klebt, in wie fern der eine von dem andern gar nicht zu trennen ist, u. d. m. — Home untersucht im XVII. Kap. S. 402. der 4ten Ausg. die Sprache der Leidenschaften — Ogilvie hat in s. Philosophical and Critical Observat. on the Nature, characters and various species of composition, Lond. 1774. 8. 2 B. versucht, den verschiedenen Antheil, welchen Verstand, Einbildungskraft, Beurtheilungskraft und Gedächtniß an

an den verſchiedenen Arten der Compoſition haben, und in wie fern dieſe ſimpel, deutlich, zierlich, erhaben, kräftig und correct iſt, zu beſtimmen. — Das 3te Kap. des 3ten Buches in der Art de ſentir et de juger en matière de gout (S. 158 der Strasb. Ausg. von 1788) führt die Ueberſchrift, De l'expreſſion, und enthält Bemerkungen über die Richtigkeit des Ausdruckes, und über die Mittel, zum guten Ausdrucke zu gelangen. — Von dem Unterſchiede zwiſchen poetiſchem und proſaiſchem Ausdruck handelt Klopſtock im Nordiſchen Zuſchauer, in einem Aufſatze, welcher ſich im 2ten Th. S. 36 der Sammlung ſ. Kleinen Schriften, Leipz. 1771. 8. befindet; und von dem ädlen (edlen) Ausdruck Ebendenſelbe, in der erſten Fortſetzung der Fragmente über Sprache und Dichtkunſt, Hamb. 1779. 8. S. 9. — Von dem Ausdrucke im Drama, und vorzüglich im Trauerſpiele, S. E. Leſſing, in ſ. Dramaturgie Th. 2. S. 49 (Leipz. Nachdruck) vergl. mit der N. Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 10. S. 215. — Von dem Einfluſſe der offenen Vokalen in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetiſchen Ausdruckes, eine Abh. aus dem Däniſchen des H. Carſtens, im 4ten B. der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. — Reflex. ſur l'Elocution oratoire, et ſur le Style en général finden ſich im 2ten B. S. 313 der Mel. de Litterat. d'Hiſt. et de Philoſophie des d'Alembert. — — Auſſer dieſen allgemeinen Unterſuchungen über den Ausdruck, finden ſich ſpeciellere (welche aber faſt alle, mehr oder weniger, wie auch ſchon ein Theil der vorhergehenden, nur auf Schreibart gehen, weil die Unterſchiede zwiſchen beyden, ſo viel ich weiß, noch nirgends ganz genau beſtimmt worden ſind) im Ariſtoteles von der Dichtkunſt Kap. XIX u. f. und mithin in ſ. Erklärern, deren Meynungen in der Ueberſ. des Dacier von jener Schrift, S. 357. des Curtius, S. 287. und des Th. Twining (Lond. 1789. 4.) S. 413 u. f. ſo ziemlich geſammelt worden ſind, und im 3ten Buche ſ. Rhetorik, Kap. I — XII. (ſ. den Art. Redekunſt). — in dem Werke des Demetrius Phaler. περὶ ἑρμηνείας (1te Ausg. von Aldus mit mehrern gr. Rhetoren, Ven. 1508. f. gr. Stud. Io. Simonii, Roſt. 1601. 12. gr. und lat. Ex rec. Th. Gale, Oxon. 1676. 8. und von Joh. Frdr. Fiſcher, Lipſ. 1773. 8. gr. und lat. Glasg. 1743. 4. Altenb. 1779. 12. Ital. von Pet. Segni, Flor. 1603. 4. Von Marco Adriani, Flor. 1738. 8. und von Franc. Panigarola paraphraſirt, unter dem Titel, Il Predicatore, Ven. 1609. 4.) — im Hermogenes. περὶ ἰδεῶν Lib. II. (zuerſt mit mehrern gr. Rhet. Ven. 1508. f. gr. C. int. et ſch. a Ioa. Sturmio, Arg. 1571. 8. Ital. von Giul. Camillo Delminio, Udine 1594. 4. Ven. 1602 und 1608. 8.) — im Cicero (im 4ten B. der B. an den Herennius, Op. T. I. S. 78. Im 3ten B. De Orat. ebend. S. 441 u. f. Im Orat. XIX u. f. S. 607.) — im Quinctilian (VIII u. f. S. 356. Ed. Gesn.) — im Lawſon (12te und 13te Vorl. Th. 1. S. 260 d. U. — im Campbell (Philoſ. of Rhet. Th. 1. S. 339) — im Blair (Lect. X. B. 1. S. 183) — im Batteux (Einleit. B. 4. S. 63 u. f.) — in den Princ. pour la lecture des Orateurs, Par. 1753. 8. 3 B. (im 5ten Buche) — im Condillac (in dem 2ten Th. ſ. Unterr. alles Wiſſenſch. Bern 1777. 8.) — in Breitingers crit. Dichtkunſt, deren ganzer 2ter Theil von der poetiſchen Mahlerey, in Rückſicht auf den Ausdruck handelt. — in M. Joh. Kinderlings Grundſ. der Beredſamkeit, Magd. 1771. 8. 2 B. im 2ten Buche, u. a. m. welche bey dem Art. Schreibart, als wohin ſie eigentlich gehören, angeführt worden ſind. — — Uebrigens ſcheint Quinctilian wirklich Recht zu haben, wenn er Klarheit oder Deutlichkeit (perſpicuitas) die erſte Eigenſchaft des Ausdruckes nennt; vielleicht könnte man ſie gar die einzige nennen; denn alle andre Eigenſchaften deſſelben ſind, wenigſtens in den redenden Künſten, wohl nur Unterarten, und vieles was dem Ausdruck zur Laſt gelegt wird, liegt ſchon in den Vorſtellungen. Wenn H. S. z. B. den übertriebenen Ausdruck tadelt: ſo

trift dieses schon den Gedanken. Wer alle Dinge allerliebst, und unvergleichlich und erstaunlich nennt, muß sie, zuerst, sich so vorstellen. —

Ausdruk in zeichnenden Künsten.

Man sagt von dem Zeichner, er sey im Ausdruk stark, wenn seine Figuren Leben, Gedanken und Empfindung zu haben scheinen. Durch den Ausdruk der Zeichnung wird der unsichtbare Geist sichtbar. Diese erhabene Kunst ist eine Erfindung der Natur. Nur dem unendlichen Genie war es möglich, der Materie Empfindung zu geben. Dadurch wird die Mahlerey zu der wunderbarsten Kunst, weil sie blos durch Farben jede Empfindung der Seele rege machen kann: bloße Schatten werden durch die Zauberey des Ausdruks in denkende und empfindende Wesen verwandelt. Ohne diese Kunst ist ein gemahltes und geschnitztes Bild eine öde Form, die keinem denkenden Wesen gefallen kann; durch sie wird es zu einem handelnden Wesen, mit dem wir unser Herz theilen.

Die größte Bestrebung des zeichnenden Künstlers muß auf diesen Theil gerichtet seyn, ohne welchen alles übrige nichts ist. Callistratus nennte die Bildhauerey die Kunst Sitten auszudrüken *), und zeigte dadurch an, daß der Ausdruk der eigentliche Zwek dieser Kunst sey. Nach den würklichen Scenen des menschlichen Lebens und deren vollkommenen Vorstellung auf der Schaubühne, würkt nichts so sehr auf den Geist, als Gemählde von vollkommenem Ausdruk. Sie erweken in dem Geist Bestrebungen nach Vollkommenheit, und flößen dem Herzen Empfindungen ein. Wie ein Jüngling durch die Kraft der Schönheit zu einer Liebe gereizt wird, die seine ganze Seele einnimmt, so wird durch die Kraft des Ausdruks jeder empfindende Mensch mit Bewunderung des Großen, mit Liebe zum Guten, mit Abscheu für das Böse erfüllt. Themistokles konnte bey dem Andenken an die Siegeszeichen des Miltiades nicht schlafen, so sehr wurde dadurch seine Seele mit edler Ruhmbegierde entflammt; wie vielmehr muß nicht ein edles Herz empfinden, wenn nicht blos ein Zeichen der Größe einer Seele, sondern die Seele selbst, vors Gesichte gestellt wird. Kann die Tugend, die blos als ein Schattenbild in unsrer Einbildungskraft schwebet, die stärkste Bewunderung erweken, was muß nicht denn geschehen, wenn sie in sichtbarer Gestalt, und in hellem Lichte vor uns steht? Wenn wir in den würklichen Scenen des Lebens das Glük haben, Menschen in dem Augenblik zu sehen, da ihre Seele mit großen Empfindungen erfüllt ist, so gehen diese Scenen schnell vor dem Gesichte vorbey; aber der Künstler hält diese kostbaren Augenbliks für uns fest. Unser Auge kann so lang darauf verweilen, bis es gesättiget ist, wenn hier eine Sättigung statt hat; wir genießen den Gegenstand so lange, bis er seine völlige Würkung auf uns gethan hat.

Aber durch welchen Weg, durch welche Stufen gelanget der Künstler zu diesem höchsten Gipfel der Kunst, die ihn zum Meister aller Herzen macht? Dahin führt kein Weg, den jeder betreten kann; denn gemeinen Augen ist er nicht sichtbar. Wem nicht die Natur eine Seele gegeben hat, die jede Gattung des Guten tief fühlt, und die sein Auge schärft jedes zu sehen, der würde sich umsonst bestreben, in diesem Theile der Kunst groß zu werden. Die Sinnen bringen nichts in die Seele; sie erweken nur das, was schon schlafend darinn gelegen hat.

*) ἠθοποιητικὴ τέχνη.

Umsonst

Umsonst sieht ein Auge, das von einer unempfindlichen Seele regiert wird, die reizendste Schönheit; es entdekt nichts darinn. Die Natur allein bildet den großen Künstler; aber Uebung und Fleiß machen ihn vollkommen.

Die ersten Schritte zu dieser Vollkommenheit thut die Beobachtung, ohne welche alles, was in unsrer Seele eingewikelt liegt, auf immer ohne Würkung bleiben würde. Das Gute, dessen Keim in uns liegt, fängt an sich zu entwikeln, sobald wir es an andern entwikelt sehen. Die Beobachtung der Tugend ist der fruchtbare Sonnenschein, der den Saamen unsrer eignen Tugend aufkeimen macht. Der Künstler muß sich bemühen, die menschliche Natur überall, wo sie sich am besten entwikelt hat, zu beobachten. Man darf sich nicht wundern, warum die griechischen Künstler so groß im Ausdruk gewesen sind, da es offenbar ist, daß bey keinem Volk alle natürlichen Anlagen der Seele sich so frey und so völlig, als bey diesem, entwikelt haben. Wenn unter den Grönländern ein größerer Phidias oder Raphael gebohren würde, so würde er gewiß keine einzige feine Empfindung auszudrüken lernen. Eine genaue Bekanntschaft mit Menschen, bey denen jede große Anlage ausgebildet ist, macht den ersten Schritt zu der Vollkommenheit aus, von der hier die Rede ist. Was der Künstler nicht im Leben sehen kann, muß er aus der Geschichte erfahren, und durch die Gemählde der Dichter. Dadurch muß sein Geist gebildet und seine Phantasie erhitzt werden. So ward Phidias nach seinem eignen Geständniß durch den Homer tüchtig gemacht, seinen Jupiter zu bilden. Der allein, welcher seine Seele durch diese Mittel zur Empfindung gebildet hat, kann sich schmeicheln, zu einiger Vollkommenheit des Ausdruks zu gelangen. Indem er selbst voll Empfindung ist, wird seine Phantasie ihm die Bilder, an denen das, was er fühlt, sichtbar ist, vors Gesichte stellen. Alsdenn darf er nur nachzeichnen. Durch Suchen, durch Ueberlegen und durch Abmessen findet man den Ausdruk nicht; nur die vom Herzen erwärmte Einbildungskraft sieht ihn.

Hiezu muß noch ein erhöhter Geschmak kommen, der unter viel gleich bedeutenden Dingen dasjenige wählt, was den Personen und Umständen gemäß ist. Ein König zürnt anders, als ein gemeiner Mensch; und der Schmerz eines männlichen starken Gemüths äußert sich ganz anders, als wenn er eine schwache weibliche Seele durchdringt. Nicht nur das muß der Künstler fühlen, sondern auch noch das, was dem Ausdruk etwas anstößiges oder widriges geben würde. Denn so wie der Tonsetzer auch in den Dissonanzen auf Ordnung und Regelmäßigkeit sehen muß, so ist in dem Ausdruk des Zeichners alles zufällige widrige zu vermeiden. Ein Gesichte muß, um einen widrigen Affekt auszudrüken, nicht häßlich werden. Das Schöne der Formen ist in zeichnenden Künsten, so wie die richtige Harmonie in der Musik, von jedem Ausdruk unzertrennlich. Das schönste Gesicht kann sich eben so gut nach allen Leidenschaften verändern, als ein weniger schönes; darum muß dieses jenem niemals vorgezogen werden.

Der feineste Geschmak wird dazu erfodert, daß man in dem Ausdruk das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheide. Ein Mensch von wenig Empfindung merkt die Leidenschaften der Freude, des Zornes oder des Schmerzens nicht eher, bis selbige sich durch Geschrey oder Schimpfen äußern, da Personen von feinerm Geschmak, ohne diese zufälligen

Aeußerungen fühlen, was sie zu fühlen haben *).

Außer diesen innern Fähigkeiten zum guten Ausdruk müssen auch noch andre vorhanden seyn. Es ist nicht genug, daß der Künstler durch die Phantasie sehe, was er zu zeichnen hat; er muß das, was er sieht, auch andern sichtbar machen können. Dazu macht ihn nur ein vollkommenes Augenmaaß und eine vollkommene Fertigkeit der Hand geschikt. Also können nur große Zeichner in jedem Ausdruk glüklich seyn. Das Auge muß die kleinesten Veränderungen der Formen entdeken, und die Hand muß sie ausdrüken können.

Derowegen müssen beyde unaufhörlich geübt werden. Dem Anfänger der Kunst kann es helfen, wenn er sich das zu Nutze macht, was gute Meister über das Besondere, wodurch die Leidenschaften sich auf den Gesichtern und in der Haltung des Körpers unterscheiden, ausführlich angemerkt haben. Wenn er Le Brüns nach allen Leidenschaften charakterisirte Köpfe fleißig betrachtet und zeichnet, so wird sein Augenmaaß dabey gewinnen. Er wird lernen, worauf er bey jedem Affekte vorzüglich zu sehen habe; welche Leidenschaft sich vornehmlich im Auge, welche in dem Munde sich äußert. Er muß sich die Bemerkungen der Meister über den Einfluß derselben auf die Stellung und Bewegung der Gliedmaaßen bekannt machen. Die Glieder unsers Körpers besitzen eine Art der Sprache. Alle Gliedmaaßen helfen dem Redner sprechen; von den Händen kann man beynahe sagen, daß sie selbst sprechen. Können wir nicht, sagt ein Kunstrichter, mit den Händen fodern, versprechen, rufen, verabscheuen, fürchten, fragen, leugnen oder weigern, Freude und Traurigkeit, Zweifel, Bekenntniß, Reue, Maaß und Ziel, Ueberfluß, Zeit und Zahl andeuten *)? Auch einzele Muskeln des Rumpfs, besonders die an der Brust und an dem Unterleibe sind, haben ihren eigenen Ausdruk.

Alles dieses genau zu beobachten, muß des Künstlers unabläßliches Studium seyn. Er muß zu dem Ende keine Gelegenheit vorbey lassen, bey den Auftritten des Lebens zu seyn, wo sich die Leidenschaften der Menschen am meisten äussern; Auftritte, wo ein ganzes Volk sich versammelt; wo er Freude, Furcht, Schreken, Andacht, in tausend Gesichtern und Stellungen sehen kann.

Mit dieser Beobachtung der Natur verbinde er das Studium der Antiken, wo der Ausdruk am vollkommensten erreicht, und auch in den schlechtesten Stüken nicht ganz versäumt ist. In den Werken der Neuern müssen des Michel Angelo, und fürnehmlich Raphaels, beste Werke ihm täglich vor Augen schweben. Diese Werke sind durch die tiefsinnigen Beobachtungen großer Geister zu der Vollkommenheit gestiegen, die wir an ihnen bewundern; sie studiren, erleichtert den Weg zu eben dieser Vollkommenheit. Auch Deutschland kann auf einen Mann stolz seyn, der im guten Ausdruke als ein Anführer kann gebraucht werden. Dieser ist Schlüter, dessen Verdienste so wenig bekannt sind, und dessen Werke nur Berlin besitzt **).

Außer

*) S. Iunius de pictura Veterum L. III. c. 4.

**) Ein verdienstvoller berlinischer Künstler, Herr Bernhard Rode, hat mit rühmlichem Eifer sein möglichstes gethan, diesen großen Mann bekannter zu machen. Er hat sowol seine Larven, die das berlinische Zeughaus zieren, als verschiedene andre Werke auf eine geistreiche Art gestochen. Möchte er doch fortfahren, auch die übrigen grössern Werke dieses fürtrefflichen Mannes bekannter zu machen!

*) S. Leidenschaft.

Auſſer denjenigen, was über den Ausdruck in den zeichnenden Künſten, in folgenden, über dieſe überhaupt geſchriebenen Werken ſich findet, als z. B. in des L. da Vinci Traité de la Peinture, 50. 95. 166. 182. 183. 187. 245. 246. 251. 255. 256te u. a. Kap. mehr — in dem 5ten Buche des Trattato dell Arte della pittura des Lomazzo, S. 105 u. f. welches del Sito, Poſitione, Decoro, Moto, Furia e gratia delle Figure in 23 Kap. handelt — in des Felibien Entret. ſur les vies et les ouvrages des Peint. B. 3. S. 103 u. f. (Amſt. Ausg. von 1706.) — in des Teſtelins Sentimens des plus habiles Peintres (S. 56 u. f. bey dem Ged. des Le Mierre, Amſterd. Ausg. von 1770.) in des Lairesse großem Mahlerbuche, im 7ten Kap. des 5ten Buches — in des de Piles Cours de peinture, unter der Aufſchrift, des Caracteres (Oeuvr. div. B. 2. S. 144 u. f.) und in ſeiner Idee du peintre parfait (ebend. B. 3. S. 354.) — in des Richardſon Traité de la Peinture (B. 1. S. 69. Amſt. 1728. 8.) — in den, der Art de peindre des Watelet angehängten reflexions (S. 133. Amſt. 1761.) — in des Hrn. v. Hagedorn Betrachtungen über die Mahlerey, in der 43. 44. und 53ten Betr. von dem Ausdrucke der Leidenſchaften, oder der Neigungen und Abneigungen des Menſchen; Stufen der Leidenſchaften, der Theilnehmung, und ihres Ausdruckes; von dem Ausdruck überhaupt, und der Ausführung insbeſondre (in Anſehung der Farbengebung) — in des Algarotti Verſuch über die Mahlerey (S. 150 d. Ueberſetzung) — im Oeſtrio (1. XVI. St. 183.) — in Köremons Natur und Kunſt, Kap. 19—21. des 1ten Bds. S. 239. — in Chriſt. Frdr. Prangens Acad. der bildenden Künſte, Th. 1. Abſchn. 5. B. 1. S. 117. — in Reynolds Rede von dem großen Styl (S. 12. d. Ueberſ. N. Bibl. 17 B. S. 12.) — Mengs, in dem 3ten Th. des Werkchens über Schönheit und Geſchmack in der Mahlerey, bey Gelegenheit der Betrachtungen über die Anordnung in den Werken des Raphael, Correggio und Titian (Op. T. 1. S. 59.) und auf dieſe Veranlaſſung, ſein Herausgeber (ebend. S. 109.) — in des Dübos reflex. crit. (B. 1. S. 360. Dresdn. Ausg.) — in dem 1ten B. der Collection of Etruſc. Greek and Rom. Antiq. Nap. 1766. f. — in der felſina pittrice, ein an den Verfaſſer Malvaſia, geſchriebener Brief, (Parte IV.) u. a. m. — Auſſer dieſen, können, als eigene darüber geſchriebene Werke angeſehen, oder doch, zur Vervollkommnung darin gebraucht werden: Ioh. B. Portæ N. de humana Phyſiognomia Lib. VIII. Hanov. 1593. 8. aber nur 4 Bücher; vollſt. Neapel 1602. f. mit K. ein franzöſ. Auszug daraus, unter dem Titel: la Phyſiognomie humaine, ou Jean Baptiſte Porta, Neapolitain (ohne Jahreszahl) — Traité de la phyſiognomie, ou Livre de Portraiture pour ceux qui commencent à deſſiner par Ch. le Brun, Par. f. ohne Jahresz. mit K. (größtentheils gezogen aus dem vorhin angeführten Werke des Porta) — Methode pour apprendre a deſſiner les paſſions, propoſée dans une conference ſur l'expreſſion générale et particulière, p. Mr. le Brun, Par. 1667. 8. Amſt. 1702. 8. Deutſch, Augsb. 1704. 8. 1712. 4. Prag 1782. 8. mit 43 K. wobey ſich gewöhnlich auch noch (wenigſtens bey der Amſterdammer Ausgabe) der Arége d'une conference ſur la phiſionomie befindet, verglichen mit der „Erinnerung über den Ausdruck neuerer Künſtler," von Winkelmann in deſſen Geſchichte der Kunſt (S. 171. Dresdn. Ausg.) — Caractères des paſſions p. Marin Cure de la Chambre, Amſt. 1658 — 1663. 8. 5 Bde. — The ſchool of Raphael, or the Student's Guide to Expreſſion in hiſtorical Painting, illuſtrated by exemples, engr. by Duchange and others, under the Inſpect. of S. Nic. Dorigny, from his own Drawings after the moſt celebrated Heads in the Cartons at *Hampetoncourt*. To which are added the outlines of each Head and alſo ſeveral Plates of the moſt

most celebrate antique Statues . . . with instructions for young Students in the Art of designing, and the passions . . . descr. and explained by Benj. Ralph. Lond. 1759. f. 102 Bl. Kpfr. und 24 Bl. Text. — Eine Rede des Andre Bardon, welche, Auszugsweise, sich im 7ten B. der Bibl. der sch. Wissensch. S. 165 findet. — Lettres sur les caractères en Peinture, Par. 1753. 12. — Auch findet sich in Gualt Rivius Eigentlichem Bericht der vornehmsten der Architectur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste, Nürnb. 1547. f. Bl. 29—36. „der ganzen Phisignomia kurzer Auszug . . . . „Dardurch eyns yeden Menschen eygenschaft und Art der sitten vnd gemüts, „nit allein erlernt . . . sondern ein yedes „Bild darnach . . . gebildet und formiert „werden soll, u. s. w. — Vielleicht würde auch das Studium der Büffonschen Naturgeschichte, und d. Bücher mehr wichtige Beyträge zur Vervollkommung des Ausdruckes in den bildenden Künsten liefern. — —

Ausdruk in der Schauspielkunst.

Das Studium des vollkommenen Ausdruks hat sowol der Schauspieler als der Tänzer mit dem zeichnenden und bildenden Künstler gemein. Gewissermaaßen ist es jenen noch nothwendiger, weil ihre ganze Kunst darinn besteht. Ein Tänzer ohne Ausdruk ist ein bloßer Luftspringer; und ein Schauspieler, dem er fehlt, ist gar nichts. Er verdirbt alles Gute, was der Dichter ihm in den Mund legt, und beleidiget, anstatt zu ergötzen oder zu reizen. Was also vorher über das Studium des Ausdruks und über die Betrachtung der Natur und der Kunst gesagt worden, wollen wir diesem mit dem vorzüglichsten Nachdruk gesagt haben. Er muß jede Empfindung in sich zu fühlen im Stande seyn; kein bedeutender Blik, kein kräftiger Zug des Gesichts, keine Gebehrde, nicht die geringste Bewegung der Gliedmaassen, die er an andern wahrnehmen kann, muß ihm unbemerkt vorüber gehen. Alles, was er zum Behuf des Ausdruks in der Natur und Kunst entdeken kann, muß er seiner Einbildungskraft tief einprägen, und durch unermüdete Uebung nachzuahmen trachten.

Das vorzüglichste Mittel zu einem vollkommenen Ausdruk scheint dieses zu seyn, daß der Schauspieler sich selbst so stark, als möglich ist, in die Empfindung der Personen setze, welche er vorstellt. Der jüngere Riccoboni aber widerspricht diesem, und nennt es einen glänzenden Irrthum. Ich habe, sagt er, allezeit als was gewisses angenommen, daß man, wenn man das Unglük hat, das was man ausdrükt, würklich zu empfinden, außer Stand gesetzt wird, zu spielen *). Ganz anders dachte jener alte Schauspieler, der in der Elektra des Sophokles die Asche seines Sohnes in der Urne hatte, um den Schmerz dieser Prinzessin, da man ihr die Gebeine des Orestes bringt, desto vollkommener auszudrüken. Der angeführte französische Schauspieler muß dafür halten, daß man durch deutlich bestimmte Regeln alles nachmachen könne. Es scheinet aber, daß ein Mensch, der in eine gewisse Leidenschaft gesetzt ist, sie durch viel kleine, niemals deutlich zu merkende Kennzeichen äußere, die, zusammengenommen, den wahren Ausdruk der Natur ausmachen. Alles geht mechanisch ohne unser Bewußtseyn zu. Da uns nun alle die Kräfte, wodurch jede Muskel des Leibes gezogen wird, wenn wir gewisse Leidenschaften fühlen, unbekannt sind, so kann

*) S. die Schauspielkunst in Lessings Beyträgen zur Historie des Theaters im 1 Th. S. 506.

kann der Vorsatz zu ihrer Würkung nichts beytragen. Es giebt keine Theorie, nach welcher wir unserm Gesichte die Traurigkeit einprägen können. Sind wir aber würklich traurig, so setzt sich alles von selbst in die gehörige Gestalt.

Wir scheuen uns also nicht, gegen das Ansehen eines Meisters in der Kunst den Schauspielern zu empfehlen, daß sie sich unaufhörlich befleißen sollen, sich in alle Arten der Empfindungen zu setzen. Finden sie ihre Seele nicht weich genug, mit den Weinenden zu weinen, mit dem Zornigen aufgebracht zu seyn, so thun sie wol, wenn sie solche Rollen, für die sie das nöthige Gefühl nicht haben, niemals auf sich nehmen. Ein Mensch, der vorzüglich zu sanften, zärtlichen und gefälligen Neigungen aufgelegt ist, muß sich nicht unterstehen, die Rolle eines Wüterichs zu spielen.

Der Schauspieler, dem die Natur eine Fähigkeit alles zu empfinden verliehen hat, kann dieselbe durch fleißige Uebung erweitern. Er muß die Werke der besten Dichter ohne Unterlaß lesen, und jeder merkwürdigen Scene so lange nachhängen, bis seine Einbildungskraft dieselbe ihm auf das lebhafteste vormahlt. Denn dadurch wird er selbst in die Leidenschaft versetzt werden. Dabey bleibet ihm immer noch so viel Nachdenken übrig, daß er auf den guten Ausdruk denken kann.

Ungeachtet aber in der Natur gleiche Ursachen auch gleiche Würkungen haben, so sind diese doch, in Absicht auf die Aeußerungen der Leidenschaften, bey verschiedenen Menschen verschieden. Eine große Seele äußert jede Empfindung größer und edler, als eine kleine. Zwey Menschen von verschiedenen Charakteren, in gleichem Grad traurig oder freudig, legen ihr Gefühl ungleich an den Tag. Es ist demnach nicht genug, daß der Schauspieler sich in die Empfindung setze, die er ausdrüken soll: er muß sie in dem besondern Licht, in der bestimmten Zeichnung des Charakters ausdrüken, den er angenommen hat. Der Held trauert und freuet sich anders, wie der gemeine Mensch. So wol durch einen übertriebenen als durch den falschen Ausdruk wird das Gegentheil dessen, was der Dichter gesucht hat, erhalten. Wenn der Dichter edeln Stolz schildert, der Schauspieler aber einen hochtrabenden Menschen vorstellt, so verändert sich die Hochachtung in Verachtung. Wenn der Dichter einen stillen tiefsitzenden Schmerz haben will, der Schauspieler aber heult, so wird das Weinen in Lachen verwandelt. Auch der falsche Nachdruk verderbt alles.

Es gehöret so sehr viel dazu, im Ausdruk richtig zu seyn, daß man sich über die kleine Anzahl vollkommener Schauspieler gar nicht wundern darf. Natur und Fleiß müssen sich zu seiner Bildung vereinigen. Von jener hat er einen feinen durchdringenden Verstand, jeden Charakter sich auf das bestimmteste vorzustellen, eine lebhafte Einbildungskraft, die ihm alles mit lebendigen Farben vor das Gesicht stellt, ein fühlendes Herz, das jede Empfindung in sich hervorbringen kann. Aber ohne Fleiß und Studium sind diese Gaben nicht hinreichend, ihn vollkommen zu machen. Er muß den Charakter seiner Rolle auf das vollkommenste ergründen, bis er die kleinsten Schattirungen desselben erkennt; die Handlung, in welcher dieser Charakter sich äußert, muß ihm in ihren kleinesten Umständen ganz vor Augen liegen; die besondere Veranlassung zu dem Spiel der Leidenschaften muß er auf das genaueste erwägen, und alles so lange überlegen, biß er sich selbst vergißt, und sich gleichsam in die Person verwandelt, die er vorstellt.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob es nöthig sey, den Ausdruk desto vollkommener zu erreichen, die Natur etwas zu übertreiben. Der ältere Riccoboni pflegte zu sagen, wenn man rühren wolle, so müsse man zwey Finger breit über das Natürliche gehen *). Allein die Gefahr, durch das Uebertriebene frostig zu werden, muß den Schauspieler sehr behutsam machen. Der jüngere Riccoboni hat sehr wol angemerkt, daß die Natur ohne alle Uebertreibung vollkommen stark genug ist; und der Hr. Offraine, den man ohne sehr zu irren für den besten der itzigen französischen Schauspieler halten kann, bestätiget dieses durch sein Beyspiel. Leute, welche sich allen Eindrüken der Leidenschaften ohne Verstellung überlassen, dergleichen man unter dem gemeinen Volke genug antrifft, zeigen uns hinlängliche Stärke des Ausdruks. Kann der Schauspieler dieselbe erreichen, und mit dem edlen Wesen, das Personen von erhabnerm Stande an sich zu haben pflegen, verbinden, so braucht er nichts zu übertreiben.

Was wir vorher von der Nothwendigkeit, sich selbst in die Empfindungen, die man auszudrüken hat, zu versetzen, gesagt haben, gilt hauptsächlich für denjenigen Theil des Ausdruks, der in der Stellung des ganzen Körpers und in der Bewegung der Gliedmaaßen liegt. Es ist unmöglich, darüber Regeln zu geben. Die Natur hat die Triebfedern, die sie dabey braucht, uns verborgen. So wie ein Mensch, der unversehens fällt, aus einer sich selbst unbewußten Furcht, Schaden zu nehmen, durch den Instinkt die Stellung annimmt, die ihn am sichersten bewahret; eine Stellung, welche er durch keine Ueberlegung erfinden würde: eben so würkt sie in allen Leidenschaften auf die verschiedenen Nerven des Körpers. Der Schauspieler, der sich in ein richtiges Gefühl zu setzen weiß, wird sich auch bey jedem Ausdruk richtig und natürlich gebehrden.

Von dem Ausdruk, in so fern er von der Stimme und der Sprache abhängt, haben wir anderswo gesprochen *).

Unter allen Künstlern hat der Tänzer das schwerste Studium, zum vollkommenen Ausdruk zu gelangen. Er kann sich nicht an die Natur halten; denn die Bewegungen, die er machen muß, findet er darinn nicht. Er muß sie nach den Anzeigungen, die er in der Natur findet, nachahmen, und in einer ganz andern Art wieder darstellen. Alle seine Schritte und Bewegungen sind künstlich, sie kommen in der Natur niemals vor, und dennoch müssen sie den Charakter der Natur an sich haben. Man muß aus jeder Bewegung des Tänzers erkennen, was für eine Empfindung ihn treibt. Seine Schritte sind die Worte, welche uns sagen, was in seinem Herzen vorgeht.

Es ist den großen Schwierigkeiten, die diese Sache hat, zuzuschreiben, daß man so wenig vollkommenes in dieser Kunst zu sehen bekömmt. Die Tänzer sind mehr gewohnt, künstliche Bewegungen, schwere Sprünge und kaum nachzumachende Gebehrdungen des Körpers auszudenken, als den wahren Ausdruk der Natur nachzuahmen. Nicht nur jede Hauptleidenschaft, sondern beynahe jede Schattirung derselben Leidenschaft, hat ihren eigenen Ausdruk in der Stellung und Bewegung des Körpers. Diese sind die wahren Elemente, das Alphabet des ächten Tanzens, oder diese Kunst beruhet auf gar keinen Grundsätzen. Diese Elemente aufzusuchen, sie in ordentlichen

*) Riccoboni im angeführten Orte. S. 509.

*) S. Vortrag.

lichen und zusammenhängenden Bewegungen wieder darzustellen, aus verschiedenen zusammenhängenden Bewegungen ein ganzes Ballet zusammen zu setzen, das eine bestimmte Handlung ausdrükt, ist das eigentliche Werk des Tänzers.

Ueber Ausdruk in der eigentlichen Schauspielkunst sind vorzüglich Hrn. Engels Ideen zu einer Mimik (Berl. 1784 — 1786. 8. 2 Theile) nachzulesen. — Uebrigens handeln davon alle, bey dem Art. Schauspielkunst, angeführte theor. Schriften über diese Kunst.

Ausdruk in der Musik.

Der richtige Ausdruk der Empfindungen und Leidenschaften in allen ihren besondern Schattirungen ist das vornehmste, wo nicht gar das einzige Verdienst eines vollkommenen Tonstükes. Ein solches Werk, das blos unsre Einbildungskraft mit einer Reihe harmonischer Töne anfüllt, ohne unser Herz zu beschäfftigen, gleichet einem von der untergehenden Sonne schön bemahlten Himmel. Die liebliche Vermischung mannigfaltiger Farben ergötzt uns; aber in den Figuren der Wolken sehen wir nichts, das unser Herz beschäfftigen könnte. Bemerken wir aber in dem Gesang, außer der vollkommenen Fortströhmung der Töne, eine Sprache, die uns die Aeußerungen eines fühlenden Herzens verräth, so dienet die angenehme Unterhaltung des Gehörs der Seele gleichsam zu einem Ruhebette, auf welchem sie sich allen Empfindungen überläßt, die der Ausdruk des Gesanges in ihr hervorbringt. Die Harmonie sammelt alle unsre Aufmerksamkeit, reizet das Ohr, sich ganz dem höhern Gefühl, das die Nerven der Seele angreift, zu überlassen.

Der Ausdruk ist die Seele der Musik: ohne ihn ist sie blos ein angenehmes Spielwerk; durch ihn wird sie zur nachdrüklichsten Rede, die unwiderstehlich auf unser Herz würket. Sie zwingt uns, itzt zärtlich, denn beherzt und standhaft zu seyn. Bald reizet sie uns zum Mitleiden, bald zur Bewundrung. Einmal stärket und erhöhet sie unsre Seelenkräfte; und ein andermal fesselt sie alle, daß sie in ein weichliches Gefühl zerfließen.

Aber wie erlangt der Tonsetzer diese Zauberkraft, so gewaltig über unser Herz zu herrschen? Die Natur muß den Grund zu dieser Herrschaft in seiner Seele gelegt haben. Diese muß sich selbst zu allen Arten der Empfindungen und Leidenschaften stimmen können. Denn nur dasjenige, was er selbst lebhaft fühlt, wird er glüklich ausdrüken. Das Beyspiel der zwey Tonsetzer, welche in Deutschland am meisten bewundert werden, Grauns und Hasses, beweist die Würkung des Temperaments auf die Kunst. Dem erstern hatte die Natur eine Seele von Zärtlichkeit, Sanftmuth und Gefälligkeit gegeben. Wiewol er nun alle Geheimnisse der Kunst in seiner Gewalt hatte, so war ihm nur der Ausdruk des Zärtlichen, des Einnehmenden und Gefälligen eigen, und mehr als einmal scheiterte er, wenn er das Kühne, das Stolze, das Entschlossene auszudrüken hatte. Hasse hingegen, dem die Natur einen höhern Muth, kühnere Empfindungen, feurigere Begierden gegeben hat, ist in allem, was seinem Charakter nahe kömmt, weit glüklicher, als in dem Zärtlichen und Gefälligen.

Es ist sehr wichtig, daß der Künstler sich selbst kenne, und wenn es bey ihm steht, nichts unternehme, das gegen seinen Charakter streitet. Allein dieses hängt nicht allemal von seiner Willkühr ab. So wie ein epischer

scher Dichter sich in alle, selbst einander entgegengesetzte, Empfindungen muß setzen können, indem er jetzt einen friedfertigen, oder gar feigen, denn einen verwegenen Mann muß sprechen machen, so begegnet es auch dem Tonsetzer. Er muß also da, wo ihm die Natur weniger Beystand leistet, sich durch Fleiß und Uebung helfen.

Hiezu dienet überhaupt das, was wir in dem vorhergehenden Artikel den Künstlern zur Uebung empfohlen haben. Außerdem aber muß der Musikus sich ein besonders Studium daraus machen, den Ton aller Leidenschaften zu erforschen. Er muß die Menschen nur in diesem Gesichtspunkt sehen. Jede Leidenschaft hat nicht blos in Absicht auf die Gedanken, sondern auf den Ton der Stimme, auf das Hohe und Tiefe, das Geschwinde und Langsame, den Accent der Rede, ihren besondern Charakter. Wer genau darauf merkt, der entdekt oft in Reden, deren Worte er nicht versteht, einen richtigen Verstand. Der Ton verräth ihm Freude oder Schmerz, ja so gar unterscheidet er in einzeln Tönen einen heftigen oder mittelmäßigen Schmerz, eine tief sitzende Zärtlichkeit, eine starke oder gemäßigte Freude. Auf die genaueste Erforschung des natürlichen Ausdruks muß der Musikus die äußerste Sorgfalt wenden; denn wiewol der Gesang unendlich von der Rede verschieden ist, so hat diese doch allezeit etwas, welches der Gesang nachahmen kann. Die Freude spricht in vollen Tönen mit einer nicht übertriebenen Geschwindigkeit, und mäßigen Schattirungen des Starken und Schwächern, des Höhern und Tiefen in den Tönen. Die Traurigkeit äußert sich in langsamen Reden, tiefer aus der Brust geholten, aber weniger hellen Tönen. Und so hat jede Empfindung in der Sprache etwas eigenes. Dieses muß der Tonsetzer auf das allerbestimmteste beobachten, und sich bekannt machen. Denn dadurch allein erlangt er die Richtigkeit des Ausdruks.

Hiernächst befleißt er sich, die Würkungen der verschiedenen Leidenschaften in dem Gemüthe selbst, die Folge der Gedanken und Empfindungen genau zu erkennen. In jeder Leidenschaft treffen wir eine Folge von Vorstellungen an, welche mit der Bewegung etwas ähnliches hat, wie das bloße Wort, Gemüthsbewegung, wodurch man jede Leidenschaft ausdrükt, schon anzeiget. Es giebt Leidenschaften, in denen die Vorstellungen, wie ein sanfter Bach, einförmig fortfließen; bey andern ströhmen sie schneller, mit einem mäßigen Geräusche und hüpfend, aber ohne Aufhaltung; in einigen gleicht die Folge der Vorstellungen den durch starken Regen aufgeschwollenen wilden Bächen, die ungestüm daher rauschen, und alles mit sich fortreißen, was ihnen im Wege steht. Bisweilen gleicht das Gemüth in seinen Vorstellungen der wilden See, die itzt gewaltig gegen das Ufer anschlägt, denn zurüke tritt, um mit neuer Kraft wieder anzuprellen.

Die Musik ist vollkommen geschikt, alle diese Arten der Bewegung abzubilden, mithin dem Ohr die Bewegungen der Seele fühlbar zu machen, wenn sie nur dem Tonsetzer hinlänglich bekannt sind, und er Wissenschaft genug besitzt, jede Bewegung durch Harmonie und Gesang nachzuahmen. Hiezu hat er Mittel von gar vielerley Art in seiner Gewalt, wenn es ihm nur nicht an Kunst fehlt. Diese Mittel sind; 1) die bloße Fortschreitung der Harmonie, ohne Absicht auf den Takt, welche in sanften und angenehmen Affekten leicht und ungezwungen, ohne große Verwiklungen und schwere Aufhaltungen; in widrigen, zumal heftigen Affekten aber, unterbrochen, mit öftern Ausweichungen

chungen in entferntere Tonarten, mit gröſsern Verwiklungen, viel und ungewöhnlichen Diſſonanzen und Aufhaltungen, mit ſchnellen Auflöſungen fortſchreiten muß. 2) Der Takt, durch den ſchon allein die allgemeine Beſchaffenheit aller Arten der Bewegung kann nachgeahmet werden. 3) Die Melodie und der Rythmus, welche, an ſich ſelbſt betrachtet, ebenfalls allein ſchon fähig ſind, die Sprache aller Leidenſchaften abzubilden. 4) Die Abänderungen in der Stärke und Schwäche der Töne, die auch ſehr viel zum Ausdruk beytragen; 5) die Begleitung und beſonders die Wahl und Abwechslung der begleitenden Inſtrumente; und endlich 6) die Ausweichungen und Verweilungen in andern Tönen.

Alle dieſe Vortheile muß der Tonſetzer wol überlegen, und die Würkung jeder Veränderung mit ſcharfer Beurtheilung erforſchen; dadurch wird er in Stand geſetzt, jede Leidenſchaft auf das beſtimmteſte und kräftigſte auszudrüken. Wir haben Beyſpiele, daß Leidenſchaften, die ſich nur durch ganz feine Schattirungen von andern ihrer Art unterſcheiden, die Kunſt der Muſik nicht überſteigen. So hat der fürtreffliche Graun in der Operette, Europa Galante betittelt, in der Arie Dalle labbre del mio Bene, die Art der Zärtlichkeit, welche mit gänzlicher Ergebung in den Willen des Gebieters verbunden, und dem Ottomaniſchen Serail vorzüglich eigen iſt, vollkommen ausgedrukt. Ein groſſer Beweis von den Fähigkeiten der Muſik, den ſchwerſten Ausdruk zu erreichen.

Aber die öftern Fehler gegen den Ausdruk, welche ſowol dieſer groſſe Mann, als andre Tonſetzer vom erſten Range, begehen, zeigen auch die Nothwendigkeit der allergenaueſten Ueberlegung and des äuſſerſten Fleiſſes, den der vollkommene Ausdruk erfodert. Wir wollen dem, der dieſes Weſentlichſte der Kunſt zu erreichen ſucht, über das bereits angeführte noch folgende Anmerkungen zu ſeiner Ueberlegung empfehlen.

Jedes Tonſtük, es ſey ein würklicher von Worten begleiteter Geſang, oder nur für die Inſtrumente geſetzt, muß einen beſtimmten Charakter haben, und in dem Gemüthe des Zuhörers Empfindungen von beſtimmter Art erweken. Es wäre thöricht, wenn der Tonſetzer ſeine Arbeit anfangen wollte, ehe er den Charakter ſeines Stüks feſtgeſetzt hat. Er muß wiſſen, ob die Sprache, die er führen will, die Sprache eines Stolzen oder eines Demüthigen, eines Beherzten oder Furchtſamen, eines Bittenden oder Gebietenden, eines Zärtlichen oder eines Zornigen ſey. Wenn er auch durch einen Zufall ſein Thema erfunden, oder wenn es ihm von ohngefehr eingefallen iſt, ſo unterſuche er den Charakter deſſelben, damit er ihn auch bey der Ausführung beybehalten könne.

Hat er den Charakter des Stüks feſtgeſetzt, ſo muß er ſich ſelbſt in die Empfindung ſetzen, die er in andern hervorbringen will. Das beſte iſt, daß er ſich eine Handlung, eine Begebenheit, einen Zuſtand vorſtelle, in welchem ſich dieſelbe natürlicher Weiſe in dem Lichte zeiget, worinn er ſie vortragen will; und wenn ſeine Einbildungskraft dabey in das nöthige Feuer geſetzt worden, alsdenn arbeite er, und hüte ſich, irgend eine Periode, oder eine Figur einzumiſchen, die auſſer dem Charakter ſeines Stüks liegt.

Die Liebe zu gewiſſen angenehm klingenden und auch in Abſicht auf den Ausdruk glüklich erfundenen Sätzen verleitet die meiſten Tonſetzer, dieſelben gar zu oft zu wiederholen. Man muß aber bedenken, daß dieſe Wiederholungen dem Ausdruk oft

ganz entgegen sind. Sie schiken sich nur zu gewissen Empfindungen und Leidenschaften, in denen das Gemüth sich gleichsam immer nur um einen Punkt herum bewegt. Es giebt aber auch andre, wo die Vorstellungen sich beständig ändern, nach und nach stärker, oder auch schwächer werden, oder gar allgemach in andre übergehen. In diesen Fällen sind öftere Wiederholungen desselben Ausdruks unnatürlich.

Sind dem Tonsetzer die Worte vorgeschrieben, auf welche er den Gesang einrichten soll, so erforsche er zuerst den wahren Geist und Charakter derselben; die eigentliche Gemüthsfassung, in welcher sich eine solche Rede äußert. Er überlege genau die Umstände des Redenden und seine Absicht; dadurch setze er den allgemeinen Charakter des Gesanges fest. Er wähle die tüchtigste Tonart, die angemessene Bewegung, den Rythmus, den die Empfindung würklich hat; die Intervalle, wie sie der anwachsenden oder sinkenden Leidenschaft am natürlichsten sind. Dieses Charakteristische muß durch das ganze Stük herrschen; aber vorzüglich an Stellen, wo ein besonderer Nachdruk in den Worten liegt.

In besondere, umständliche Betrachtung einzeler Dinge, lassen wir uns hier nicht ein. Die Absicht ist hier nur, den Meister der Kunst aufmerksam und behutsam zu machen. Was die besondern Würkungen der Tonart, der Bewegung, des Rythmus, der Intervalle, auf den Ausdruk betrifft, davon ist in den besondern Artikeln über diese Kunstwörter verschiedenes angemerkt worden.

Es ist auch guten Meistern in der Kunst begegnet, in zweyerley ganz ungereimte Fehler gegen den Ausdruk zu fallen. Der eine ist, daß sie den Ausdruk auf einzele Wörter angewendet haben, welche sie außer dem Zusammenhang genommen; da sie denn eine Empfindung erweken, welche der Hauptempfindung, die im Ganzen herrscht, zuwider ist. In der Rede drükt man oft eine Sache durch ihr Gegentheil aus, indem man eine Verneinung dazu setzt. Anstatt: seyd nun wieder fröhlich, sagt man auch wol: weinet, oder trauert nicht mehr. Die Verneinung, nicht mehr, ist ein abgezogener Begriff, den die Musik nicht ausdrüken kann. Sie muß also den ganzen Gedanken zusammen nehmen, und etwas tröstendes ausdrüken. Wollte man den Ausdruk blos auf das Wort weinet oder trauret legen, so würde man gerade das Gegentheil dessen sagen, was man sagen soll. Und doch haben große Meister diesen Fehler begangen.

Der andre Fehler, der über den rührendsten Gesang einen Frost streut, der alles verderbt, entsteht aus der unzeitigen Begierde, Dinge zu mahlen, die entweder ganz außer dem Gebiete der Musik liegen, oder doch an dem Orte, wo man sie bey Gelegenheiten gewisser Worte anbringt, eine sehr widrige Würkung thun. Wir haben aber davon in einem besondern Artikel gesprochen *).

Von dem Ausdruck in der Musik handeln besonders Ch. Avisons Essay on musical expression, Lond. 1753. 8. verm. und verb. 1775. 8. Deutsch, Leipz. 1775. 8. (Der Verf. handelt, im 1ten Theile, von der Gewalt und Wirkungen der Musik und von der Aehnlichkeit der Musik mit der Mahlerey; im zweyten, von der zu sorgfältigen Anhänglichkeit an die Melodie, und Versäumung der Harmonie, von der zu sorgfältigen Beobachtung der Harmonie und Vernachläßigung der Melodie, und von dem musikalischen Ausdrucke, in so fern er den Komponisten

*) S. Gemählde in der epischen Musik.

ſten angeht; in dem dritten Theile von dem ausdrückenden Vortrage der Muſik überhaupt, und von dem ausdrucksvollen Vortrage der Muſik in beſondern Stimmen.) — De l'expreſſion en Muſique p. Mr. l'Abbé Moreller, Par. 1769. 12. (Der Verf. gründet einen groſsen Theil deſſen, was er ſagt, darauf, daſs, weil die Muſik ſich eben des Organes bediene, als die Sprache, ſie auch eine wirkliche Sprache, und dieſer vollkommen gleich ſey. Uebrigens beſtreitet er, ſo wie Aviſon, die ungeſchickten Nachahmungen in der Muſik.) — L'Expreſſion muſicale miſe au rang des chimères, p. Mr. Boyé, Par. 1779. 12. (Die Hauptſätze dieſer kleinen Schrift ſind, daſs der Hauptzweck der Muſik iſt, dem Menſchen angenehme körperliche Empfindungen zu verſchaffen, daſs ſie eines verſchiedenartigen Charakteres fähig iſt; daſs ſie den Worten analog ſeyn, aber nichts ausdrücken kann; daſs diejenige, welche dem Ausdrucke am nächſten kommt, langweilig wird; daſs ſie an Empfindungen zu erinnern, oder ſie wieder aufzuwecken, aber nie darzuſtellen vermag; daſs die Tanzmuſik den Vorzug vor allen übrigen Muſikarten verdient.) — Traité ſur la Muſique et ſur les moyens d'en perfectionner l'expreſſion, p. Mr. le Pileur d'Apligny, P. 1779. 8. (Ein ziemlich flüchtig geſchriebenes Werk, worin die Harmonie gänzlich der Melodie aufgeopfert wird.) — Ueber die muſikaliſche Mahlerey . . . von J. J. Engel, Berl. 1780. 8. — Von dem muſikaliſchen Ausdruck der verſchiedenen Klangfüſse, und den Arten deſſelben wird in dem 60ten u. f. der Kritiſchen Briefe über die Tonkunſt, Berl. 1759 u. f. 8. — und von dem Ausdruck in der Vokalmuſik, und was dieſes iſt und heiſst, in der Schrift über das Recitativ (Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 12. S. 219 u. f.) gehandelt. — —

Ausgang.

(Dramatiſche und epiſche Dichtkunſt.)

Diejenige Begebenheit, wodurch eine Handlung ihr völliges Ende erreicht, ſo daſs nun nichts mehr geſchehen kann, das zu dieſer Handlung gehöret. In des Euripides Iphigenia in Aulis, iſt die Verſchwindung dieſer Prinzeſſin in dem Augenblike, da ſie ſoll geopfert werden, und die Erſcheinung einer Hindin, die an ihrer Stelle geopfert wird, der Ausgang der ganzen Handlung. Durch die Auflöſung wird derſelbe vorbereitet; nach ihm aber kann nichts mehr erwartet werden.

Daſs jede, ſowol epiſche, als dramatiſche Handlung einen Ausgang haben müſſe, iſt daraus offenbar, weil es unmöglich iſt ein Zeuge einer intereſſanten Handlung zu ſeyn, und ſich eher zu beruhigen, als bis man das Ende derſelben geſehen hat. Durch die Verwiklung wird man in Erwartung geſetzt, wie doch die Sachen zuletzt auseinander gehen werden; der Ausgang befriediget ſie, und läſst der Neugierde nichts mehr zu erwarten übrig. Iſt der Ausgang vollkommen, ſo muſs keine Frage mehr übrig bleiben, wie dieſes oder jenes, das in der Handlung vorgekommen iſt, noch ablaufen werde. Er muſs eine befriedigende Antwort auf alle Fragen enthalten, die man zum voraus bey der Handlung gemacht hat; er iſt der eigentliche Vereinigungspunkt, in welchem zuletzt alle Vorſtellungen über die Handlung zuſammen treffen, und iſt unvollkommen, wenn er nicht alle unſre Erwartungen über die Perſonen und Sachen befriediget.

Bey vielen Werken iſt der Ausgang das, warum das ganze Werk verfertiget worden: er ſoll eine immer daurende Vorſtellung von einer guten oder böſen Würkung eines Charakters, oder einer Unternehmung im Gemüthe zurüke laſſen. In dieſem Falle iſt es von der höchſten Wichtigkeit, daſs er wahrſcheinlich und natürlich ſey, weil ſonſt der ganze Zwek des Stüks verfehlt würde. In dem

Kaufmann von London zielt alles darauf ab, zu zeigen, daß ein, im Grunde nicht böser Jüngling, durch Verführungen der Wollust zu großen Schandthaten verleitet werden, und zuletzt in die äußerste Schmach gerathen könne. Diese Vorstellung würde man nicht für wahr halten, sie würde in dem Gemüthe nicht haften, wenn der Ausgang erzwungen und unwahrscheinlich wäre. Wollte man durch eine dramatische Vorstellung die Zuschauer mit der Ueberzeugung nach Hause schiken, daß Standhaftigkeit und Muth, mit Rechtschaffenheit verbunden, Mittel sind, sich aus den schwersten Verlegenheiten herauszuhelfen: so muß der Ausgang der Handlung die höchste Wahrscheinlichkeit haben, weil er den Beweis der Sache ausmachen soll. Man muß deßwegen den Ausgang nicht auf zufällige Begebenheiten, oder auf gewaltthätige Veränderungen, sondern auf solche Auflösungen gründen, die in der Natur der Sachen liegen. Es wäre in solchen Fällen ungereimt, ihn auf ein Erdbeben, das kein Mensch erwarten konnte, auf den plözlichen Tod einer Hauptperson, oder auf dergleichen Zufälle zu gründen. Es müssen in der Handlung selbst Ursachen liegen, die den Ausgang bewürken. Dabey muß er etwas außerordentliches oder sonst stark rührendes haben, damit sein Eindruk unauslöschlich bleibe.

Er ist zwar nicht in allen Arten der Handlungen gleich wichtig. In demjenigen Lustspiel, wo es blos darauf ankommt, den Zuschauer ein paar Stunden zu ergözen, hat der Dichter sich des Ausganges halber eben keine große Sorge zu machen. Sollte er ihm auch mißglüken, so hat er seinen Endzwek erreicht; der Zuschauer hat gelacht; und lacht vielleicht über den possirlichen oder unnatürlichen Ausgang noch mehr. Deßwegen hatten auch die mimischen Spiele der Römer keinen ordentlichen Ausgang. Mimi ergo, sagt Cicero *), est jam exitus, non fabulae; in quo cum clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabella concrepant, aulaeum tollitur. Deßwegen haben auch Plautus und Moliere eben nicht allemal die größte Sorgfalt auf den Ausgang gewendet.

Es kommt hier auf die Absicht des Dichters an; aus dieser muß er urtheilen, wie wichtig oder gleichgültig der Ausgang sey, und worauf es dabey hauptsächlich ankomme. Wer den Tod des Cäsars vorstellen will, kann zur Absicht haben, einen Tyrannen zu schreken; sie kann aber auch seyn, die patriotischen Gesinnungen seiner Mörder im höchsten Lichte darzustellen. In beyden Fällen ist der Ausgang zwar einerley; aber seine besondre Behandlung muß bey jeder Absicht anders seyn. Es ist ganz unnöthig, sich hierüber umständlich einzulassen; genug daß der Dichter überhaupt aufmerksam gemacht werde, den Ausgang genau nach seiner Absicht einzurichten, und nach Beschaffenheit des lezten Eindruks, den er machen will, ihm die gehörige Lenkung zu geben. Im Trauerspiel ist er überhaupt weit wichtiger, als im Lustspiel, weil die tragische Handlung an sich wichtiger ist, und große Erwartung erweket.

Man hat als eine Regel festsetzen wollen, daß das Trauerspiel einen fatalen oder traurigen, das Lustspiel einen glüklichen Ausgang haben soll. So ist er auch größtentheils. Allein zur Regel kann dieses nicht gemacht werden, weil der Ausgang der Absicht des Dichters gemäß seyn muß. Will er Schreken in den Gemüthern zurüke lassen, so muß er einen andern

*) Orat. pro Caelio.

dern Ausgang suchen, als wenn er Zuversicht und Standhaftigkeit in die Herzen seiner Zuhörer bringen will.

So wie es uns verdrüßlich fällt, wenn der Ausgang einer Sache unsre Erwartung nicht völlig befriediget, so erwekt es Ueberdruß, wenn der Dichter dem wahren Ende der Handlung noch etwas überflüßiges anhängt; wenn er den starken Eindruk, den der Ausgang auf die Gemüther gemacht hat, durch unwichtige Nebensachen, oder durch Anmerkungen und Schlußreden, wieder schwächt. Beym Ausgang einer ernsthaften Handlung muß der Zuschauer voll Gefühl seyn; die Hauptpersonen müssen in der Lage, worinn sie versetzt worden, seine ganze Seele erfüllen. Dieses soll der Dichter wol bedenken, und sich sorgfältig hüten, irgend etwas einfließen zu lassen, was zu dieser Vorstellung unnütze ist.

Aus allem diesem erhellet, daß in ernsthaften Stüken der Ausgang, so ein kleiner Theil der Handlung er auch ist, mit der genauesten Ueberlegung müsse behandelt werden. Mit diesem Artikel ist der von der Auflösung zu vergleichen.

Das Eine Nation, bey dem Ausgange, mehr „Anmerkungen und Schlußreden," wie Hr. Sulzer sich ausdrükt, verträgt, als die andre, hat Lessing in s. Dramaturgie (Th. 1. S. 123 u. f.) in Beyspielen gezeigt. — Ob man den Ausgang dem Zuschauer, oder Leser, verbergen müsse, ist, mit allen Folgen, welche es haben kann, ebendaselbst (Th. 1. S. 377 u. f. vergl. mit N. Bibl. der sch. Wiss. B. 10. S. 213 u. f.) vortreflich entwickelt; auch vorher schon von Diderot in s. Abhandl. von der dramat. Dichtkunst (hinter seinem Hausvater S. 259 u. f. d. Uebers. 2te Ausg.) berührt worden. — Uebrigens gehören, so wie zu dem Artikel selbst der Art. Auflösung gehöret, auch die bey diesem angeführten Schriften hierher.

Ausladung.

(Baukunst.)

Das Maaß, um welches ein Glied an einem Gesims weiter heraus steht, als das nächst vorhergehende oder nachfolgende. Die Ausladungen geben den Gesimsen das hauptsächlichste Ansehen. An den Fußgesimsen welche eine Festigkeit haben müssen, steht das unterste Glied nothwendig am weitesten heraus, und die andern werden nach und nach eingezogen. Das Gegentheil muß sich an den obern Gesimsen finden, welche zur Bedekung dienen, und das dem Fuß entgegengesetzte Ende ausmachen.

Es ist ein Hauptgrundsatz zur Bestimmung der Ausladungen, daß sie mit der Höhe oder Stärke des Gliedes, woran sie sind, ein gutes Verhältniß haben müssen: die Stärke des Gliedes aber wird durch die ganze Höhe des Gesimses bestimmt, und hat folglich ebenfalls eine Beziehung auf die Ausladung. Die Goldmannischen Verhältnisse können zur Regel angepriesen werden. Nämlich die Ausladung verhält sich zur Höhe:

in der Rinleiste und dem Riemlein	wie 1 zu 1.
im Wulst	2 — 3.
in der ablaufenden Leiste und im Reif	1 — 2.
im Ablauf in den niedrigen Ordnungen	3 — 4.
im Band	3 — 5.
in der Glokenleiste	4 — 5.

Die besondern Ausladungen in den Gebälken, Hauptgesimsen und andern Verzierungen der verschiedenen Ordnungen, werden durch die Bestimmung der Auslaufung in den Artikeln, darinn diese Theile insbesondre beschrieben sind, angegeben.

Auslaufung.

(Baukunst.)

Die Weite, um welche der äußerste Rand eines Gliedes von der Achse der Säule heraus tritt. Die Bestimmungen der Auslaufung der verschiedenen Glieder werden bey Beschreibung der Säulenordnungen gegeben.

Ausrufung.

(Redekunst.)

Eine Figur der Rede, welche eine Art des Geschreyes ist, wodurch man die Heftigkeit einer Leidenschaft durch die Stärke des Tones an den Tag legt. Die Sprache hat zweyerley Mittel die Leidenschaften auszudrüken; die Worte, als bedeutende Zeichen dessen, was in uns vorgeht; und denn blos Töne, die keine deutliche Begriffe mit sich führen, sondern blos durch die Heftigkeit der Empfindung mechanisch ausgestoßen werden, wie die Töne O! und Ach! In heftigen Leidenschaften bestrebt sich die Seele ihre Empfindung auf alle mögliche Weise an den Tag zu legen, und fühlt während der Rede oft, daß die willkührlichen Zeichen dazu nicht hinreichen; daher stößt sie gleichsam solche Töne aus, die überhaupt die Heftigkeit des Gefühls natürlicher Weise anzeigen.

Die Ausrufung entspringt also ganz natürlich aus allen starken Empfindungen, sie seyen angenehm, oder widrig. Die Töne, welche die Natur in solchen Umständen aus uns erpreßt, sind nach der Beschaffenheit der Empfindung verschieden. Es giebt Töne des Schmerzens, der Freude, der Bewunderung, der Verschmähung. Die deutsche Sprache ist in diesem Stük eine der ärmsten; die griechische aber die reichste. Ausser dem angeführten O! und Ach! haben wir selten andre Ausrufungstöne. Die Neuern haben das Hah! zum Ausdruk des Zorns hinzugethan. Der Mangel solcher charakterisirten Töne wird bisweilen durch die Apostrophe ersetzt; wenn man plötzlich ein höheres Wesen zur Hülfe oder zum Zeugen anruft. Ihr Götter! Himmel! oder wie Haller thut:

O Bern! O Vaterland! O Worte!

Die Ausrufung dienet demnach die Stärke der Leidenschaft, oder vielmehr in derselben die lebhaftesten Augenblike, die heftigsten Stiche der Empfindung anzuzeigen, indem sie uns eine sehr lebhafte Vorstellung von ihrer Gewalt giebt, die den Redenden zwingt die ordentliche Rede in eine Art des Geschreyes zu verwandeln. Man sieht aber hieraus zugleich, daß sie in den redenden Leidenschaften nur selten vorkommen könne. Sie ist einigermaßen mit dem Blitze zu vergleichen, der währendem Rollen des Donners die Empfindung plötzlich rühret und gleich wieder verschwindet. Sie muß nur da angebracht werden, wo die Begriffe, die in der Sprache liegen, nicht mehr hinlänglich sind, die Heftigkeit der Empfindung auszudrüken, oder wo die Empfindung so plötzlich entsteht, daß man nicht Zeit haben kann, sich auf Worte zu besinnen.

Der Redner oder Dichter, der in der Sprache der Leidenschaften redet, muß sich wohl in Acht nehmen, daß er die Ausrufung nicht allzusehr häufe, noch sie anderswo, als in den heftigsten Augenbliken, anbringe; denn durch den Mißbrauch derselben fällt man in das frostige. Es ist ganz wider die Natur, daß die überwältigende Anfälle der Leidenschaft oft kommen, oder lange anhalten. Sobald man aber merkt, daß ein Scribent den Mangel der Begriffe mit Ausrufen ersetzen will, so wirds man kalt. Sie würken nur alsdenn,

wenn

wenn man uns so viel verständliches von der Gemüthslage gesagt hat, daß wir die Stärke der Empfindung begreifen. Daher kömmt es, daß die Ausrufung bisweilen ihre Natur ganz verändert, und ironisch wird, so wie in dieser Stelle aus Hallers Ode, über die Ehre:

O! edler Lohn für meine Mühe,
Wenn ich mich in der Zeitung sehe,
Bey einem Schelmen, oben an.

Diese Figur thut ihre beste Würkung, wenn der Redner seinen Satz aufs äußerste gebracht hat, und denn dadurch alles von neuem bestätiget. Z. E. Illud queror, tam me ab iis esse contemptum, ut haec portenta, me Consule potissimum cogitarent. Atque in omnibus his agris aedificiisque vendendis permittuntur Decemviris, ut vendant quibuscunque in locis videatur. O! perturbatam rationem, o! libidinem refrenandam, o! consilia dissoluta atque perdita. Cic. II. de L. Agr.

Ganz andre Würkung thut es, wenn die Ausrufung der Vorstellung der Sache vorher geht. Sie bereitet den Zuhörer zu einem sehr lebhaften Ausdruk, und reizet seine Vorstellungskraft, genau auf das, was kommen soll, Achtung zu geben. Erfolget aber alsdenn nicht etwas ganz wichtiges, so wird die Rede frostig.

Ueber den Ausdruk des Ausrufs in der Musik ist die Abhandlung über das Recitativ in der Bibl. der schönen Wissensch. (B. 11. S. 223.) nachzulesen. — Ueber den Ausruf in der Rede s. Joh. Theophil. Adelung über den deutschen Styl, S. 446 der 3ten Aufl.

Ausschweifung.

(Schöne Künste.)

Eine kurze Unterbrechung der eigentlichen Folge der Begriffe durch Einführung fremder Vorstellungen, welche der Hauptsache nur mittelbar nützlich sind. Die Alten betrachteten die Ausschweifung, welche bey den griechischen Grammatikern παρεκβασις genennt wird, nur als einen rhetorischen Kunstgriff. Quintilian sagt deßhalb, sie sey die Einmischung fremder, aber der Hauptsache nützlicher Vorstellungen. Alienae rei, sed ad utilitatem causae pertinentis, extra ordinem excurrens tractatio. Daher rechnet er den Kunstgriff, da der Redner mitten in der Hauptsache etwas einmischt, das der Sache zwar fremd ist, aber den Richter auf eine vortheilhafte Weise für dieselbe einnimmt.

Allein die Ausschweifung erstrekt sich weiter, und wird auch von Dichtern und andern Künstlern gebraucht. So hat Milton im Anfang des IV. B. eine Ausschweifung angebracht, da er uns von seinem Inhalt auf sein verlohrnes Gesicht bringt.

Jede Ausschweifung unterbricht den Zusammenhang der Hauptvorstellungen, und muß demnach mit großer Behutsamkeit angebracht werden, wenn sie nicht nur der Hauptsache nicht schaden, sondern Vortheil bringen soll. Sie thut die beste Würkung, wenn man vermuthen kann, daß durch das, was zur Hauptsache gehört, die Vorstellung, die man hat erweken wollen, ganz oder größtentheils bewürkt ist. Alsdenn muß man ihr etwas Zeit lassen, ihre völlige Kraft zu erhalten. Wenn man in diesem Fall nichts mehr zu sagen hat, so kann man durch eine Ausschweifung den Leser oder Zuhörer in der guten Verfassung, darinn man ihn gesetzt hat, unterhalten, und ihr den letzten Nachdruk geben.

So wie die Ueberzeugung nicht allemal aus der Kraft der Beweise entsteht, sondern oft von einem vortheil-

theilhaften Einfluß des Herzens auf die Vorstellungskraft: so kann eine geschikte Ausschweifung, wodurch das Herz an der rechten Sehne gerühret wird, den Vorstellungen einen großen Nachdruk geben.

In scherzhaften Werken, die blos das Ergötzen zur Absicht haben, kann man am leichtesten ausschweifen. La Fontaine hat seinen Fabeln und seinen Histörchen die größte Annehmlichkeit durch artige Ausschweifungen gegeben. In Werken von ernsthafterm Inhalt können die Ausschweifungen bisweilen auch als Ruhepunkte angesehen werden, in denen die Aufmerksamkeit etwas ausruhet, um nicht ganz ermüdet zu werden.

Bisweilen gehört die Ausschweifung, als ein charakteristrender Zug, nothwendig zur Sache. Wenn man einen einfältigen gemeinen Menschen in einer Erzählung redend einführt, und ihm Ausschweifungen in den Mund leget, so dienen sie ungemein zur lebhaften Schilderung desselben. Denn solchen Leuten sind die Ausschweifungen ganz natürlich.

Eben so natürlich ist die Ausschweifung einem Menschen, der von einer einzigen Vorstellung stark gerührt, sich derselben ganz überläßt, und dadurch in eine Art von Träumerey geräth, worinn keine enge Verbindungen mehr statt haben. Dies ist oft der Fall der Odendichter. Die plözlichen Ausweichungen auf sehr entfernte Gegenstände sind eine Art der Ausschweifung, welche der Ode ganz eigen ist.

In Werken, wo die Vorstellungen sehr gedrängt sind, wie im Trauerspiel, haben die Ausschweifungen schwerlich statt. Es ist verdrüßlich, wenn man bey interessanten Scenen, wo man in beständiger Erwartung des folgenden ist, durch Ausschweifungen in der Folge seiner Vorstellungen immer unterbrochen wird.

Es giebt scheinbare, obgleich immer kurze Ausschweifungen, oder Abweichungen, selbst im Trauerspiele, wodurch man dem Ziel und Zweck der Scene nicht allein näher gebracht, sondern wodurch auch allein dem Dialog Leben und Wahrheit gegeben wird. Ein Nebenbegriff Eines Wortes veranlaßt sie; und von einem Nebenbegriffe eines andern Wortes wird wieder eingelenkt. — Uebrigens scheinen zu den Ausschweifungen mir auch eigentlich die a parte, die bey Seite zu gehören; und von diesen handelt, unter andern, Aubignac in s. Prat. du Theatre (Liv. I. Chap. IX. S. 234. Amst. Ausg. von 1715.) und Caillhave in s. Art de la Comedie (T. I. Ch. XXVII. S. 446.)

Außenseite.

(Baukunst.)

Eine der Hauptseiten eines Gebäudes, die man von außen übersieht. Ein viereliges ganz freystehendes Gebäude hat also vier Außenseiten. Die vornehmste ist die, welche gegen den besten Platz von außen gestellt ist, und an der der Haupteingang zum Gebäude ist. Eine gute Außenseite trägt das meiste zu dem Ansehen eines Gebäudes bey. Die Masse desselben ist auch in den größten und prächtigsten Gebäuden etwas so einfaches, daß das Auge bald davon abgelenkt, und auf die besondre Betrachtung der Außenseite gerichtet wird.

Dem Gebäude von außen ein gutes Ansehen zu geben, ist ein wichtiger Theil der Kunst. Die Außenseiten müssen gleich den Charakter des Gebäudes an sich tragen, und außer der allgemeinen Empfindung des Wolgefallens, welches aus der Regelmäßigkeit, Ordnung, Uebereinstimmung der Theile entsteht, die besondern Empfindungen der Größe oder Pracht, des Reichthums, der Anmuthigkeit erweken. Der Geschmak, der in den Außenseiten herrscht,

herrscht, muß den Stand dessen, der das Haus bewohnt, oder die Bestimmung des Gebäudes anzeigen. Ein Tempel muß sich an seinen Außenseiten anders zeigen, als ein Zeughaus; dieses anders als ein Vorrathshaus, oder als ein Pallast, oder als das Haus eines Privatmannes.

Die meisten Regeln der Baukunst gehen auf die Schönheit der Außenseiten, weil sie vorzüglich in die Augen fallen. Folgende Anmerkungen können als die ersten Grundsätze angesehen werden, die man bey der Anordnung und Verzierung der Aussenseiten zum beständigen Leitfaden brauchen muß.

Von einer ihr angemessenen Entfernung, die dem Auge noch verstattet, auch die kleinern Theile zu unterscheiden, muß sie auf einmal, als ein festes, regelmäßiges und wolgeordnetes Ganzes, in die Augen fallen. Diesem Grundsatz zufolge, muß sie einen der Höhe angemessenen Fuß, und ein solches Gebälke haben *). Ferner muß alles seine angemessene Größe und Stärke haben; das Gebäude muß weder zu viel noch zu wenig mit Fenstern durchgebrochen seyn, weil im ersten Fall das Ansehen der Festigkeit geschwächt wird; im andern aber das Ganze zu plump scheinet. Diesem zufolge müssen auch die Säulen, wenn man sie anbringt, weder zu enge noch zu weit aus einander stehen **).

Alle herunterlaufende Linien müssen genau senkrecht, und alle queer überlaufende genau waagerecht gehen. Jede dieser Linien muß ihren bestimmten Anfang und ihr bestimmtes Ende haben, so daß keine sich mitten an der Außenseite verlieret. Alle Achsen der Säulen und Pfeiler, die in verschiedenen Geschossen über einander stehen, müssen eine einzige Linie ausmachen, so wie die Mittellinien aller waagerecht laufenden Glieder von einer Höhe.

Ist die Außenseite von einer beträchtlichen Größe, so muß sie in mehrere Haupttheile oder Parthien eingetheilt seyn. Von diesen muß eine gerade in der Mitte, als die Hauptparthie stehen, welche durch ihre vorzügliche Schönheit das Auge gleich an sich zieht. Auf diese Weise entsteht recht in der Mitte der Aussenseite eine Mittellinie, von welcher das Auge die übrigen Theile durchschauet, und die Uebereinstimmung, Symmetrie und Eurythmie abmißt. Diese Haupttheile müssen ein gutes Verhältniß gegen einander haben, welches schwerlich das Verhältniß von 1 zu 2 überschreiten kann. Sind die Theile neben der Mitte zu groß, so muß man sie wieder in kleinere abtheilen.

Die Außenseiten leiden keine kleinen Zierrathen, zumal, wenn sie nicht als Theile andrer Theile, (als der Säulen oder Pfeiler) betrachtet werden. Denn zu geschweigen, daß sie in der Entfernung, aus welcher das Gebäude muß angesehen werden, verschwinden, so thun sie noch die schädliche Würkung, daß sie das Auge zerstreuen, vom Ganzen abführen, und auf einzele Theile richten, mit denen man das Ganze nicht mehr vergleichen kann. Es ist überhaupt ein höchstwichtiger Grundsatz, daß kein kleiner Theil, keine einzele Säule, kein Fenster, kein angehängtes Schnitzwerk, so hervorsteche, daß man verführt werden könnte, die Betrachtung des Ganzen fahren zu lassen, um seine Aufmerksamkeit auf das Einzele zu richten. Wenn an einer Außenseite die Haupttheile sich die Waage so halten, daß keiner davon das Auge auf sich zieht, bis es den Eindruk des Ganzen genossen hat; wenn denn auch die kleinen Theile das

*) S. Ganz.
**) S. Säulenweite.

Auge an ſich loken, bis die Haupttheile gefaßt ſind: ſo iſt ſie in ihrer Art vollkommen.

Daß die Außenſeite die Art und den Geſchmak, auch die beſondre Beſtimmung des ganzen Gebäudes anzeigen müſſe, iſt ſchon erinnert worden. Die Ueberlegung dieſes Punkts iſt den Baumeiſtern um ſo mehr zu empfehlen, als die Fehler, die man gegen dieſen Grundſatz des guten Geſchmaks begeht, gar nicht ſelten ſind. Ueberhaupt aber iſt zu wünſchen, daß man von den heutigen allzu ſehr mit Zierrathen überhäuften Außenſeiten wieder auf die Einfalt der Griechen zurükkehre, die mehr auf das Große, auf das blos Regelmäßige und Ordentliche, als auf den aus der Menge der Theile entſtehenden Reichthum geſehen haben. Man muß immer bedenken, daß die Außenſeiten mehr dienen, von weitem einen guten Begriff vom Ganzen zu erweken, als den Zuſchauer davor ſtille ſtehen zu machen, um jede Säule oder jedes Fenſter, oder wol gar noch kleinere Theile, Stunden lang anzuſehen.

So wie die innere Anordnung uns mißfallen würde, wenn ſie winklicht, und wenn zwiſchen den großen Zimmern viel kleinere unregelmäßige Verſchläge wären, ſo muß auch einem von gutem Geſchmake geleiteten Auge die Anordnung einer Auſſenſeite mißfallen, auf deren Fläche viel kleines und winklichtes zu ſehen iſt *).

(*) Von der Einrichtung der Auſſenſeite der Gebäude handeln, unter mehrern, Camus de Mezieres, in dem Genie de l'Architecture... Par. 1780. 8. Deutſch in Gottfr. Huths Allg. Magaz. für die bürgerl. Baukunſt, Weimar 1789. 8. B. 1. Th. 1. S. 120. — Jean Franc. Blondel, im 1ten B. f. W. De la Diſtribution des Maiſons de Plaiſance, und zwar de la Decoration des Façades von ſehr vielerley Arten von Gebäuden — und ebenderſelbe in dem Cours d'Architect. B. 3. vorzüglich Kap. 2. S. 421 u. f. wo er die Auſſenſeiten einzeler Gebäude, beſonders die Stirnwände derſelben, unterſucht.

*) S. Anordnung.

Ausweichung.

(Muſik.)

Ausweichen heißt in der Muſik aus dem Ton, worinn man eine Zeitlang den Geſang und die Harmonie geführt hat *), in einen andern Ton herüber gehen. Dieſes geſchieht in der heutigen Muſik in jedem Tonſtük, und in den längern Stüken vielmal, ſowol um die nöthige Abwechslung empfinden zu laſſen, als um den Ausdruk deſto vollkommener zu erreichen.

Insgemein bleibt der Geſang anfänglich eine Zeitlang in dem Tone, worinn er anfängt; hernach weicht er nach und nach in verſchiedne andre Töne aus; und endiget ſich zuletzt wieder in dem Hauptton, aus welchem das Stük geſetzt iſt.

Jeder Ton hat ſeinen eigenen Charakter, ein Gepräge, wodurch er ſich von allen andern unterſcheidet. Das Ohr fühlt dieſes, ſo bald der Ton, worinn modulirt worden, verlaſſen, und gegen einen andern vertauſcht wird. Aber ein Ton ſticht gegen einen andern mehr oder weniger ab; und darinn verhalten ſie ſich, wie die Farben, unter denen ebenfalls mehr oder weniger Uebereinkunft oder Verwandtſchaft iſt. Führt man den Geſang ſo durch verſchiedene Töne, daß immer der folgende wenig von dem vorhergehenden abſticht, ſo empfindet das Ohr eine angenehme Abwechslung, in welcher nichts abgebrochenes, nichts hartes, nichts ohne den

*) S. Ton.

den genauesten Zusammenhang ist. Dergleichen Gesang schikt sich zu sanften und stillen Empfindungen. Hingegen würden solche, da der Affekt oft und plözlich abwechselt, sehr wol durch einen Gesang können ausgedrukt werden, der den Ton oft und plözlich ändert, und da die auf einander folgenden Töne stark gegen einander abstechen.

Da überhaupt das Gehör in der Musik niemals beleidiget werden darf, so muß man diese Uebergänge in andre Töne, oder die Ausweichungen allemal so zu machen wissen, daß nichts gezwungenes, nichts abgerissenes darinn sey: wiewol auch dieses in Fällen, da ein widriger Affekt es erfoderte, mit Vortheil könnte gebraucht werden.

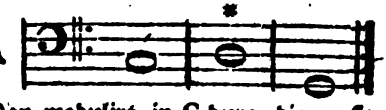
Nach diesen allgemeinen Anmerkungen sind hier zwey Punkte auszumachen. 1) Wie weicht man aus einer Tonart in eine andre aus? 2) Was hat man in Ansehung der Wahl der Tonart, in die man ausweichen will, und der Zeit, in der man sich darinn aufhalten kann, zu überlegen?

1) Jede Tonart hat, wie bekannt, die ihr eigene Tonleiter, wodurch sie sich von allen andern unterscheidet. Man bleibt in einem Ton, so lange man keine andre Töne hören läßt, als die in der Tonleiter desselben liegen: so bald aber ein andrer Ton gehört wird, so bekömmt das Ohr einen Wink, daß man die bisherige Tonart verlassen, und in eine andre gehen wolle. Wenn man in C dur spielt, und läßt irgendwo Fis oder Gis hören, so empfindet das Ohr, daß die bisherige Tonart soll verlassen werden; weil in der C dur eigenen Tonleiter C, D, E, F, G, A, H, weder Fis noch Gis vorkömmt.

Dieser bloße Wink aber ist noch kein würklicher Uebergang in einen andern Ton; doch kündiget er die Ausweichung an. Diese Ankündigung muß nun so geschehen, daß der Ton, dahin man gehen will, bezeichnet werde, oder daß das Ohr ihn erwarte. Folget auf diese Erwartung ein Accord, der der neuern Tonart eigenthümlich zugehört, so ist die Ausweichung vollendet, und man befindet sich nun völlig in dem neuen Ton, in welchem man nun fort moduliren kann.

Hier ist nun wieder die Frage, wie man den neuen Ton, dahin man ausweichen will, ankündige? Dieses kann auf mehrerley Weise geschehen, und ist verschieden, nach Beschaffenheit des Tones, darinn man ist. Der halbe Ton unter dem Haupttone, den man das subsemitonium modi nennt, hat eine große Kraft, die Erwartung des nächsten halben Tones über sich zu erweken. Auf den Ton Fis erwartet das Ohr G, auf Cis D u. s. f. Daher haben die französischen Tonlehrer diesen Ton Note sensible, die den Ton bezeichnende Note, genennt *).

Wenn also währender Modulation in einer Tonart ein Intervall um einen halben Ton höher genommen wird, als es sich in der Tonleiter befindet, so erwartet das Ohr, daß der Grundton des nächsten Accordes der Ton seyn werde, der einen halben Ton über dem erhöhten Intervall liegt, wie in folgendem Beyspiel:



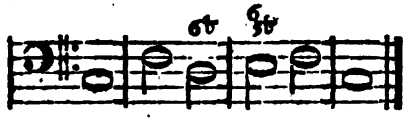
Man modulirt in C dur; die große Terz über den zweyten Ton D, ist der Tonleiter C dur fremd, und erwekt die Erwartung einer Ausweichung, und zwar natürlicher Weise in den halben Ton über den fremden Ton Fis. Folget nun in der nächsten Harmonie der Grundton G mit seinem Accord;

*) S. Leitton.

cord; so ist die Erwartung erfüllt, und man ist in G dur ausgewichen.

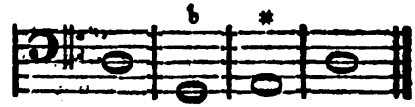
Wenn also der Ton, in welchen man ausweichen will, in der Tonleiter dessen, darinn man würklich ist, sein Subsemitonium nicht hat, so dienet dieses, als ein fremder Ton, eine Ausweichung anzukündigen. Ist man in C dur, so hat keiner von den Tönen, D, E, G und A, ihren halben Unterton in der Leiter, folglich dienen die vorkommenden fremden Töne Cis, Fis, Dis, Gis, jeder den Ton anzukündigen, dessen große Septime er ist, Cis kündiget D an, Fis aber G u. s. f.

Hat aber der Ton, in den man ausweichen will, seine große Septime schon in dem Ton, darinn man ist, so dienet sie nicht zu dieser Ankündigung. So hat der Ton F, seine große Septime E schon in der Tonart C dur. Will man nun in dieser den Ton F ankündigen, so kann dieses nicht durch E verrichtet werden, weil es dem Ton, darinn man ist, nicht fremd ist. Hingegen hat F seine Quarte in der Tonleiter C dur nicht. Folglich kann diese dienen, den Ton F anzukündigen, wie in folgendem Beyspiel:



Die kleine Sexte in dem dritten Accord läßt vermuthen, daß die Modulation nach F dur gehen soll, dessen Quarte dieser fremde Ton ist. Dieses wird durch den folgenden Accord noch mehr bestätiget, da es offenbar wird, daß dieser fremde Ton nicht seine Untersexte D bezeichnen soll, wozu Cis nöthig wäre, sondern den Ton F, dessen Quarte er ist.

Will man in einen Ton ausweichen, der die kleine Tonart hat, so kann auch die Sexte, welche in diesen Tonarten klein ist, zur Bezeichnung derselben dienen. Wenn in C dur folgendes vorkäme:



so weiß man, indem der Accord D angeschlagen wird, noch nicht, ob dieses der Accord auf den zweyten Ton des Haupttones C, oder der Accord eines neuen Grundtones D moll seyn soll. Da aber in dem folgenden Accord die kleine Terz b vorkommt, welche die kleine oder natürliche Sexte zu D moll ist: so erwartet man, daß in diesem neuen Ton soll fortgefahren werden, welches durch den folgenden Accord, da die große Terz, als der halbe Unterton von D vorkommt, völlig bestätiget wird.

Es ist also gezeiget worden, auf was Art der Ton, dahin man ausweichen will, könne angekündiget werden. Dieses geschieht allemal durch ein, dem Ton darinn man ist, fremdes x oder b.

Man weicht aber in der That nicht allemal in die Töne aus, die auf diese Weise angekündigt werden. Bisweilen begnügt man sich, sie blos zu berühren, und doch in dem Ton, darinn man ist, fortzufahren. Wenn also die Ausweichung auf die Art, wie beschrieben worden, angekündigt ist: so muß sie vollendet und der neue Ton völlig festgesetzt werden. Dieses geschieht dadurch, daß man von dem Accord, auf welchem der neue Ton angekündiget worden, durch eine Cadenz in selbigen schließt. So wird in dem obigen mit A bezeichneten Beyspiel, der Ton G dur durch die große Terz auf D angekündiget, und durch die Cadenz festgesetzt. Hiemit ist also die erste Frage, wie man aus einer Tonart in eine andre ausweiche, beantwortet: nämlich man kündiget den neuen Ton

durch

durch ein, dem Ton darinn man iſt, fremdes, dem Tone dahin man gehen will, eigenthümliches, Intervall an, und macht hernach eine Cadenz in den angekündigten Ton.

Will man ſich indeſſen in dem neuen Tone nicht aufhalten, ſondern davon gleich wieder in einen andern gehen, ſo geſchieht der Schluß nicht völlig, ſondern man vermeidet ihn. Wie dieſes geſchehe, iſt an ſeinem Orte gezeiget worden *).

2) Was hat man aber in Anſehung der Wahl des Tones, dahin man gehen will, und der Zeit, darinn man ſich in demſelben aufhalten kann, in Acht zu nehmen? Hiebey muß man vor allen Dingen zwey Grundſätze annehmen, wodurch die Auflöſung dieſer Frage beſtimmt wird. Der erſte iſt dieſer: daß die auf einander folgenden Töne nicht zu ſtark gegen einander abſtechen ſollen, wodurch eine zu ſchnelle Veränderung des Charakters entſtehen würde; es ſey denn, daß der beſondre Ausdruk es erfodere. Der zweyte Grundſatz: daß der Hauptton, woraus ein Stük geht, bey den Ausweichungen in andre Töne niemal gänzlich aus dem Gehör zu verlieren ſey. Geſchähe dieſes, ſo wäre eigentlich die Harmonie des Ganzen zerriſſen; die Theile hätten nicht mehr den gehörigen Zuſammenhang, und es würde eine eben ſo ſchlechte Würkung thun, als wenn ein Gemählde in der einen Hälfte aus einem andern Ton gemahlt wäre, als in der andern. Nach dem erſten Grundſatz wird alſo erfodert, daß man, wo nicht ein höheres Geſetz des Ausdruks es anders erfodert, immer in die nächſt verwandten Töne ausweichen ſoll. Deßwegen gehört die Betrachtung von der Verwandtſchaft der Töne, von der beſonders gehandelt worden iſt *), hieher. Dabey iſt auch die Länge des Stüks in Betrachtung zu ziehen. In ganz kurzen Stücken, dergleichen kleine Lieder ſind, hat man nicht nöthig, in viele Töne auszuweichen. Man begnügt ſich mit einer oder zwey Ausweichungen, von da man wieder in den Hauptton zuruke geht und endiget. Iſt ein Stük ſehr lang, wie die Concerte zu ſeyn pflegen, ſo kann man in mehrere, und ſo gar in alle Töne, die die Tonleiter enthält, ausweichen, wenn man nur immer von jedem auf einen nahe verwandten geht. Sieht man den Ton, dahin man ausgewichen iſt, wieder als einen neuen Grundton an, welches mit einigen Einſchränkungen angehet, ſo kann man wieder aus dieſem in alle andre, die ſeine Tonleiter enthält, ausweichen. Daher entſteht eine ungemein ſtarke Mannigfaltigkeit der harmoniſchen Schattirungen.

Will man ſich aber bey der Mannigfaltigkeit der Ausweichungen nicht verlieren; ſo muß man den zweyten vorher angeführten Grundſatz nicht aus den Augen laſſen. Dieſer wird den Tonſetzer vor zwey Fehlern verwahren. Er wird ihn hindern, ſich in den von der Haupttonart entfernten, wiewol unmittelbar mit ihm verwandten, Tönen zu lange aufzuhalten. Denn dadurch würde man den Hauptton zu ſehr aus dem Gehör verlieren. So wird der Hauptton C dur durch F dur ziemlich ausgelöſcht, weil der die Tonart bezeichnende Ton, das Subſemitonium h, in F dur ausgelöſcht, und in b verwandelt wird. Noch mehr geſchieht dieſes durch D moll, wo eben dieſes b als die Sexte nöthig iſt, zugleich aber auch das C in Cis verwandelt wird. Wollte man ſich alſo, wenn der

*) S. Cadenz.

*) S. Verwandtſchaft der Töne; Tonfühsung.

der Hauptton C dur iſt, in F dur oder D moll feſte ſetzen, ſo würde man den Hauptton gänzlich verlieren.

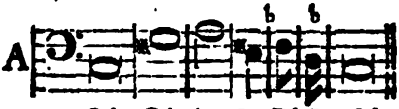
Noch wichtiger iſt es, daß man aus keinem unmittelbar mit dem Hauptton verwandten Ton in ſolche ausweiche, die faſt alle natürliche Intervalle des Haupttones aufheben. Wollte man z. E. von C dur erſt in A moll übergehen, welches leicht und ohne alle Härte geſchehen kann, von dieſem aber hernach in ſeine Quinte ausweichen, welches ganz ungezwungen geſchehen könnte, ſo würde durch die dem E dur natürlichen Töne, Cis, Dis, Fis und Gis, das Gefühl des Haupttons C dur würklich ganz ausgelöſcht werden. Da man auch allemal wieder auf denſelben zurüke kommen muß, ſo würde eine ſo ſehr entfernte Tonart dieſes Zurükkehren ſehr ſchwer machen.

Hieraus folget alſo, daß man die Töne, dahin man aus dem Haupttone unmittelbar ausgewichen iſt, niemals ganz als ſolche Töne anſehen könne, die nun die Stelle des Haupttons vertreten, es ſey denn in ganz langen Stüken, wo man Zeit hat, von denſelben ſtufenweiſe wieder in den Hauptton zurük zu kehren.

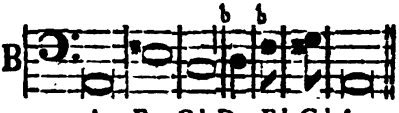
Man muß ſo gar in den Tönen, dahin man ausgewichen iſt, bisweilen einige ihnen natürliche Intervalle ändern, um ſie der Haupttonart gemäßer zu machen. So muß man in D moll, wenn die Haupttonart C dur iſt, zuweilen C anſtatt des zu D gehörigen Cis, und bey F dur h ſtatt des b nehmen, um das Gehör immer in dem Gefühl des Haupttones zu erhalten.

In welchen Ton man ausgewichen ſey, thut man wol, ſo viel möglich, den Accord des Haupttones oder ſeiner Dominante von Zeit zu Zeit hören zu laſſen. Deßhalb iſt man noch nicht wieder in den Hauptton zurüke gegangen, denn dazu wird ein Schluß erfodert. So kann in einem Stük, deſſen Hauptton C dur iſt, währender Modulation in den Tönen, dahin man ausgewichen iſt, eben dieſes C dur, als der fünfte Ton von F, als der vierte von G, als der dritte von A, wieder vorkommen.

Dieſes iſt das wichtigſte, was in Anſehung der gewöhnlichen Ausweichungen zu beobachten iſt. Damit man die natürlichſten Ausweichungen ſowol als die ſchiklichſten Verweilungen in jedem Tone, mit einem Blik überſehen könne, haben wir, nach dem Beyſpiel, das Rouſſeau gegeben hat, folgendes als ein Modell beygefügt:



Cd. Gd. Am. Em. Fd. Dm. Cd.



Am, Em. Cd. Dm. Fd. Gd. Am.

Das mit A bezeichnete Syſtem iſt als ein Modell anzuſehen, in welche Töne man unmittelbar aus dem Ton C dur ausweichen, und wie lange man ſich verweilen könne, und dieſes kann auf alle andre Durtöne angewendet werden. Die natürlichſte Ausweichung iſt in ſeine Quinte, oder G dur; nach dieſer iſt die in die Sexte A moll die natürlichſte u. ſ. f. die härteſte iſt in die Secunde D moll.

Die Geltung der Noten zeiget an, wie lange man ſich in jeder Tonart im Verhältniß gegen den Hauptton aufhalten könne. Hätte man vom Anfang acht Takte lang in dem Haupttone modulirt, ſo ſchiken ſich vier Takte für die Dominante deſſelben, zwey für die Sexte, einer für die Terz, ein halber für die Quarte,

und

und nur ein Viertelakt für die Secunde.

Ein ähnliches Muster für die Ausweichungen, wenn der Hauptton in der weichen Tonart ist, stellt das System B vor.

In Ansehung der Tonart der Töne, dahin man ausweicht, nämlich, ob der neue Ton die harte oder weiche Tonart haben soll, ist die natürlichste und auf die Verwandtschaft gegründete Regel diese: daß die Quinte und Quarte die Art des Haupttones haben; die andern aber die entgegen gesetzte. Also weicht man aus C dur in F dur und G dur aus; andre Töne aber nehmen die kleine oder weiche Tonart an. Der Grund dieser Regel ist leicht einzusehen. Nämlich allen großen Tonarten ist die große Septime, und die große Sexte natürlich *). Die Sexte wird die Terz, wenn man vom Grundton in seine Quarte ausweicht; weicht man aber in die Quinte aus, so wird die Septime zur Terz. Eben so läßt sich auch das übrige begreifen.

Damit auch dasjenige, was vorher von der beständigen Erneuerung des Gefühls von dem Hauptton angemerkt worden ist, deutlicher in die Augen falle, kann man sich noch folgenden Abriß der Nebenausweichungen vorstellen:

Hauptton.

C dur.

C dur.	A moll.	E moll.	F dur.	D moll.
A moll.	H.	Fis.	G.	E.
H.	C dur.	G dur.	A moll.	F dur.
C dur.	D moll.	A moll.	B.	G.
D.	E moll.	H.	C dur.	A moll.
E moll.	F dur.	C dur.	D moll.	B.
Fis.	G dur.	D.	E.	C dur.

Die oberste Reihe zeigt die Hauptausweichungen an, oder die Töne, in welche man aus C dur unmittelbar ausweichen kann. Unter jedem sind die Nebenausweichungen verzeichnet. So kann man, nachdem man aus C dur nach G dur ausgewichen, aus diesem wieder unmittelbar in die unter ihm verzeichneten Töne ausweichen. Nur muß man, damit die Haupttonart nicht ganz ausgelöscht werde, in Acht nehmen, das die mit * bezeichnete Töne bey dieser Nebenausweichung ihre Terzen und Quinten so behalten, wie die Tonleiter C dur sie angiebt. Wäre man z. B. von C dur nach G dur ausgewichen, und wollte nun von da nach D ausweichen, so müßte dieses itzt D moll seyn, weil F und nicht Fis der Haupttonart C zugehört. Man kann also überhaupt sagen, daß man die mit * bezeichneten Töne (als solche betrachtet, auf die man durch Nebenausweichungen kömmt) nicht wol nehmen könne, ohne die Haupttonart vergessen zu machen. Von den plötzlichen Ausweichungen durch enharmonische Gänge wird in einem besondern Artikel gesprochen *).

*) S. Tonart.

*) S. Enharmonisch.

Authentisch.

(Musik.)

Eine der beyden Tonarten der ältern Musik **); nämlich die, welche von dem Grundton anfieng, ihren Umfang bis in dessen Octave heraufnahm, und in dem Grundton den Schluß machte; da hingegen die andre, die plagal Tonart, von der Quinte des Grundtones bis in seine Octave heraufstieg, und auch in dieser Quinte den Schluß machte. Dieses ist in dem angezogenen Artikel ausführlicher erläutert worden.

**) S. Tonart.

B.

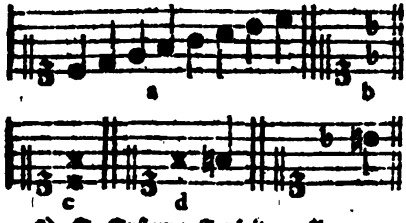
B.

(Muſik.)

Mit dieſem Buchſtaben bezeichnete man ehedem den zweyten Ton der diatoniſchen Tonleiter, oder nach der itzigen Art zu zählen den ſiebenden *). Er war in der ältern Muſik der einzige Ton, der zwey Sayten hatte, die um einen kleinen halben Ton verſchieden waren. Die niedrigere wurde durch das kleine runde B, b; die höhere durch ein großes viereckiges B, das itzt mit ♮ angezeiget wird, ausgedrukt. Itzt wird der eine dieſer Töne ſchlechtweg B, der andre ♭ genennt.

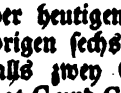
So oft ehemals ein Geſang in Noten geſetzt wurde, mußte nothwendig auf der ſiebenden Stufe das Zeichen b oder ♮ ſtehen, damit man wiſſen konnte, welche von den beyden Sayten B ſollte gegriffen werden, die tiefere b oder die höhere ♮.

Da in der heutigen Muſik auch jeder der übrigen ſechs diatoniſchen Töne ebenfalls zwey Sayten hat, nämlich C hat C und Cis, D hat D und Dis u. ſ. f. ſo hat man dieſe beyden Zeichen auch für andre Töne, aber mit einer Veränderung beybehalten. Wenn nämlich dem aus fünf Linien beſtehenden Notenſyſtem, außer dem Schlüſſel kein Zeichen vorſteht: wie hier bey a:

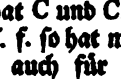


*) S. System; Tonleiter; A.

ſo bedeuten die ſieben Noten der Octave die Töne C, D, E, F, G, A, H; ſtehet aber das Zeichen b auf dem Notenſyſtem, ſo zeiget es an, daß man den Ton, der auf der, mit b bezeichneten, Stufe ſteht, um einen halben Ton tiefer nehmen müſſe; als bey b, auf der dritten Stufe, nicht den Ton E, ſondern dis, auf der ſiebenden nicht H, ſondern B. Eben dieſe Bedeutung hat das runde b, ſo oft es einer beſondern Note vorgeſetzt wird. Iſt das Zeichen x auf einer oder mehrern Stufen des Notenſyſtems vorgezeichnet, wie bey c, ſo bedeutet es, daß von den Tönen, die auf dieſelbe Stufe fallen, der höhere müſſe genommen werden, z. E. nicht F, ſondern Fis, nicht C, ſondern Cis, u. ſ. f. Will man nun mitten im Stük einen ſolchen Ton wieder ändern, und die Würkung der vorgezeichneten b oder x wieder aufheben, ſo ſetzt man das viereckigte B oder ♮ vor, wie bey d,



wo die Note nun nicht Fis,



ſondern F bedeutet, und die Note, nicht B, ſondern H.

B dur und B moll, bedeuten die beyden Tonarten, deren Grundton B iſt. *).

Balkon.

(Baukunſt.)

Ein an der Außenſeite eines Gebäudes erhabener freyſtehender Austritt vor den Fenſtern. Die Balkone dienen hauptſächlich dazu, daß man aus

*) S. Tonart.

aus einem Zimmer gerade in die offene Luft auftreten kann, um sich daselbst desto bequemer überall umzusehen. Zu dem Ende sind sie zur Sicherheit gegen das Herunterfallen mit einem Geländer versehen.

Man bringt sie insgemein an dem ersten Geschoß in die Mitte der Aussenseite an, um diesem Theil dadurch mehr Ansehen zu geben. Die größten fassen drey Fenster in ihre Länge. Sie werden entweder frey, auf starke aus der Mauer hervortretende Kragsteine oder Balken gesetzt, oder auch durch Thermen, Caryatiden, oder auch ordentliche Säulen unterstützt, und gerade über den Eingang angeordnet. In diesem letzten Fall bekommt der Haupteingang des Gebäudes dadurch ein prächtigeres Ansehen. Man begeht aber dabey vielfältig den Fehler, daß man das kleine Gebälke der Säulen ausbricht, um den Eingang nicht zu verdunkeln. Weil dieses einer der ungeschicktesten Fehler ist *), so sollte er schlechterdings vermieden werden. Findet man, daß ein durchgehendes Gebälke den Eingang würklich verfinstern würde, so lege man die Platte des Balkons als den Unterbalken über die Säulen weg, und lasse entweder die beyden andern Theile des Gebälkes weg, oder man baue sie über die Platte, und setze alsdenn das Geländer darauf; so bleibet jedes in seiner Natur.

Es ist seltsam, daß auch die geschicktesten Baumeister, so gar an der vornehmsten Stelle der Gebäude, durch solche ungereimte Ausschneidung der Gebälke den guten Geschmak so gerade vor den Kopf stoßen, wie unter andern auch an dem Haupteingang in den zweyten Hof des Schlosses in Berlin geschehen ist.

*) S. Gebälke.

Gegen die, in diesem Artikel gethanen Vorschläge, finden sich unter andern Erinnerungen, so wie zugleich bessere Vorschläge, in der Recension dieses Werkes in der allgemeinen deutschen Bibl. B. 22. S. 61.

Ballet.

(Musik.)

Ist die Nachahmung einer interessanten Handlung durch den Tanz. Einigermaßen ist es eine durch den Tanz hervorgebrachte allegorische Handlung. Den Raub der Helena erzählt der epische Dichter; im Drama wird er mit allen dabey vorgefallenen Intriguen und Reden nachgeahmt; durch das Ballet wird der Geist dieser Handlung und die Aeusserung der verschiedenen dabey vorkommenden Leidenschaften durch bloße Stellung, Gebehrden und Bewegung, von Musik begleitet, vorgestellt. Man ist zwar gewohnt, jedem figurirten Tanz auf der Schaubühne den Namen des Ballets zu geben; aber hierüber verdient Noverre, der seine Kunst mit dem Auge eines Philosophen beleuchtet hat, gehört zu werden. Er hält jeden Tanz, der nicht eine bestimmte Handlung, mit Verwiklungen und Auflösungen deutlich und ohne Verwirrung vorstellt, für eine bloße Lustbarkeit *).

Der gemeine Tanz ist eine Lustbarkeit für die tanzenden Personen, und braucht nichts, als dieses zu seyn: das Ballet ist ein Tanz, der die Zuschauer interessiren soll. Es muß

*) Tout ballet — — qui ne me tracera pas avec netteté et sans embarras l'action, qu'il représente; dont je ne pourrois deviner l'intrigue; tout ballet, dont je ne sentirai pas le plan, et qui ne m'offrira pas une exposition, un noeud, un denouement, ne sera plus qu'un simple divertissement de danse. Vid. Lettres sur la danse par Mr. Noverre.

muß alſo nothwendig etwas anders ſeyn, als der gemeine Tanz. Es iſt ein Schauſpiel, oder macht einen Theil deſſelben aus. Alſo muß es den allgemeinen Charakter des Schauſpiels an ſich haben *).

Wie die Ballette auf der Schaubühne gegenwärtig ſind, verdienen ſie ſchwerlich unter die Werke des Geſchmaks gezählt zu werden; ſo gar nichts geiſtreiches und überlegtes ſtellen ſie vor. Man ſieht ſeltſam gekleidete Perſonen, mit noch ſeltſamern Gebehrden und Sprüngen, mit gezwungenen Stellungen und gar nichts bedeutenden Bewegungen, auf der Schaubühne herumraſen, und niemand kann errathen, was dieſes Schwärmen vorſtellen ſoll. Es iſt nichts ungereimters, als nach einer ernſthaften dramatiſchen Handlung eine ſo abgeſchmakte Luſtbarkeit auf der Bühne zu ſehen. Es ſcheinet alſo kaum der Mühe werth, daß dieſe Materie in einem ernſthaften Werk in beſondre Ueberlegung genommen werde.

Da es aber nicht unmöglich iſt, dieſen Theil der Schauſpielkunſt zu veredeln, und dem Ballet einen anſehnlichen Rang unter den Werken des Geſchmaks zu geben, wenn es nur Balletmeiſter gäbe, die, wie Noverre, dächten, ſo wollen wir es hier nicht ausſchließen. Die Mittel, welche der Mahler hat, wichtige Werke des Geſchmaks hervorzubringen, hat auch der Balletmeiſter, und noch dazu in einem weitern Umfange. Der Mahler und der Schauſpieler bringen Scenen aus dem moraliſchen Leben vor unſre Augen, die ſehr wichtige Eindrüke auf uns machen; dergleichen Vorſtellungen hat auch der Balletmeiſter in ſeiner Gewalt **). Er verdienet alſo eben ſo gut, als jene, daß die Critik ihm zu Hülfe komme.

*) S. Schauſpiel.

**) S. Tanzkunſt.

Daß jede intereſſante Handlung durch ein blos ſtummes Spiel könne ſo vorgeſtellt werden, daß der Zuſchauer einen ſtarken Antheil daran nimmt, beweiſen die hiſtoriſchen Gemählde. Dieſe ſtellen einen einzigen Augenblik einer ſolchen Handlung vor; das Ballet aber kann eine Folge ſolcher Vorſtellungen enthalten, wo alles ein ganz andres Leben bekommt. Die Muſik, von welcher es beſtändig begleitet wird, verſtärkt die Empfindung, vermehrt den Antheil an der Handlung, und vertritt dabey die Stelle der Sprache.

Aber warum ſoll man eine intereſſante Handlung durch ein ſtummes Spiel vorſtellen, da das Drama ſie vollkommener vorſtellen kann? wer wird nicht lieber jede Handlung, ſo wie ſie geſchehen iſt, als durch den Tanz nachgeahmt ſehen? wozu kann alſo das Ballet nützen? Wenn dieſe Zweifel nicht könnten gehoben werden, ſo müßten wir das Ballet von den Werken der ſchönen Künſte ausſchließen.

Man kann verſchiedenes zur Beantwortung dieſer Zweifel anführen. Vors erſte giebt es ſehr intereſſante Handlungen, die ſich zum eigentlichen Drama nicht ſchiken, weil es ihnen an der Größe oder Ausdehnung fehlt. Valerius Maximus erzählt eine Anekdote von dem ältern Scipio, dem Afrikaner, der in ſeinem Landhauſe von Straßenräubern beſucht worden, die man nicht ohne den Wunſch leſen kann, die Hoheit dieſes großen Mannes, und die, ſelbſt Räubern, dadurch erwekte Ehrfurcht, in Minen, Gebehrden und Bewegung vorgeſtellt zu ſehen *).

Dieſe

*) Valer. Max. L. II. c. 10. Haec poſtquam domeſtici Scipioni retulerunt, fores reſerari eosque introniti juſſit: qui poſtes januae tamquam aliquam religioſiſſimam aram, ſanctumque templum venerati, cupide Scipionis dextram apprehenderunt; ac diu deoſculati,

Dieſe Handlung ſchikt ſich nicht für das Drama; aber zum Ballet hätte ſie gerade die rechte Größe. Die Geſchichte enthält ſehr viel Handlungen dieſer Art.

Hiernächſt giebt es Empfindungen und Leidenſchaften, deren Aeußerungen eben nicht nothwendig in einer großen Handlung brauchen vorgeſtellt zu werden, wo ſo viel Nebendinge die Aufmerkſamkeit zu ſehr zerſtreuen; die man beſſer empfindet, wenn alles, was geſchieht, ſich ganz allein und unmittelbar darauf beziehet. Wer würde nicht gern einen Helden in dem Augenblik ſehen, da er von einem Siege, wodurch er ein Volk gerettet, unter ſeine Bürger zurük kömmt, und von dieſen mit der Freude, dem Dank und der Ehrfurcht, die er verdient, empfangen wird? Dergleichen Vorſtellungen können auf keine beßre Weiſe, als durch den Schauſpieltanz, nachgeahmt werden. Aber freylich gehört etwas ganz anders dazu, als künſtliche Sprünge und manierliche Schritte.

Es iſt gar nicht zu leugnen, daß unſre heutigen Sitten, die alle öffentliche Feyerlichkeiten, als würkliche bürgerliche Handlungen, aufgehoben haben, dergleichen Vorſtellungen beynahe unmöglich machen. Die heutigen Schauſpiele haben nicht die geringſte Beziehung auf öffentliche Nationalſitten. Doch hebt dieſes die Hoffnung nicht ganz auf, daß Männer von außerordentlichem Genie nicht ſollten, wenigſtens bey gewiſſen Gelegenheiten, dem Schauſpiel überhaupt, und einzeln Veranſtaltungen deſſelben eine wichtigere Wendung geben können.

ſculati, poſitis ante veſtibulum donis, quae Deorum immortalium numini conſecrari ſolent, laeti, quod Scipionem virtiſſe conrigiſſet, ad lares fevertunt. — — Hoſtis iram admiratione ſui placavit; Spectaculo praeſentiae ſuae, latronum geſtientes oculos obſtupefecit.

Inzwiſchen könnten die Schauſpiele, als bloße Privatanſtalten betrachtet, ſo wie ſie gegenwärtig ſind, durch würklich gute Ballete dennoch merklich gewinnen, wenn dieſe in eine wahre Verbindung mit der Hauptvorſtellung gebracht würden. Der Tänzer hat gerade das in ſeiner Gewalt, wodurch die Leidenſchaften ſich am kräftigſten ändern. Wenn er nach geendigtem Drama, oder zwiſchen den Aufzügen, die Eindrüke, die alsdenn die ſtärkſten ſeyn müſſen, durch die Mittel, die er hat, unterhält, und den Gegenſtand, der nun den Geiſt oder das Herz beſchäftiget, in neuen Geſichtspunkten zeiget, ſo kann er ſehr viel zur Würkung des Stükes beytragen. In ſo fern alſo die Schauſpiele überhaupt wichtig ſeyn können, kann es auch das Ballet ſeyn. Aber freylich müßte es eine andre Form bekommen, als es gegenwärtig hat. Dieſe zu erfinden iſt keine geringe Sache.

Die Verſuche müßten von dem, was das leichteſte iſt, anfangen. Das Sittliche ſcheinet leichter, als das Leidenſchaftliche zu ſeyn. Ballete, die blos einen allgemeinen ſittlichen Charakter haben, die Fröhlichkeit, oder Ernſthaftigkeit, oder lieblichen Anſtand der Sitten ausdrüken, ohne eine beſondre Handlung vorzuſtellen, ſind das leichteſte. Wenn man uns nach einem intereſſanten Drama, je nachdem es einen luſtigen, oder fröhlichen, oder traurigen Ausgang gehabt hat, in einem Tanze dieſe Empfindungen überhaupt, nach dem beſondern Gepräge der Sitten des Volks, bey dem die Handlung geſchehen iſt, vorſtellt, ſo thut ein ſolcher Tanz ſeine gute Würkung.

Aber beſondre Handlungen in dem Ballet vorzuſtellen iſt höchſt ſchwer, weil es gar zu leicht ins Abgeſchmakte fällt. Es ſoll nicht die Handlung ſelbſt, ſondern gleichſam eine

Allegorie derſelben ſeyn. Hat der Balletmeiſter eine beſtimmte Handlung gewählt, ſo muß er, wie der Mahler, die vorzüglichen Augenblike derſelben zuerſt aufſuchen. So viel deren in der Handlung ſind, ſo viel Abſätze oder Perioden muß ſein Ballet haben. Denn muß er auf eine geſchikte mahleriſche Vorſtellung ſolcher Augenblike denken, welche eigentlich die Hauptſache ſeiner Vorſtellung ausmachen. Was zwiſchen dieſen Augenblicken liegt, iſt von gemäßigtem Inhalt, wozu er ſchikliche Bewegungen und Tänze erfinden muß, die dem Charakter und den Sitten der Perſonen gemäß ſind. Dabey ſollten die zur Mode gewordenen ſymmetriſchen Stellungen und Bewegungen der Perſonen eben ſo ſorgfältig vermieden werden, als der Mahler ſie vermeidet. Es kann nichts helfen, wenn alle Perſonen einerley Bewegung und Stellung haben, und ſo ausſehen, wie eine einzige tanzende Perſon, die man durch ein vielſeitiges Glas zehnfach ſieht.

Man hat in dem vorigen Jahrhundert an einigen Höfen Schauſpiele aufgeführt, die den Namen Ballete gehabt. Sie waren aber mit Geſang und mit Reden untermengt. Durch Recitative wurde ſo viel, als zum Verſtande der Handlung nöthig ſchien, geſagt, und das Tanzen wurde durch Arien unterbrochen. Davon hat Meneſtrier ein beſondres Werk geſchrieben *). Verſchiedene ſehr wichtige Anmerkungen darüber kann man bey Rouſſeau finden **). Es läßt ſich aus den verſchiedenen Nachrichten, die wir von den Balletten der alten Griechen haben, muthmaßen, daß ſie auch bey ihnen von zweyerley Gattung geweſen; daß einige als Schauſpiele einer beſondern Art aufgeführt, andre aber, als Theile der dramatiſchen Vorſtellungen auf der Bühne vorgeſtellt worden. Die Ballete der Alten waren ganz charakteriſtiſch; einige ſtellten Nationalhandlungen oder Gebräuche vor; andre waren Nachahmungen beſondrer Begebenheiten.

*) Traité des Ballets par le P. Meneſtrier.

**) Dictionaire de Muſique Article Ballet.

✻ ✻

Um ſich von den, in dem vorſtehenden Artikel, angeführten, dort genannten Balletten der Alten, richtige Vorſtellungen zu machen, iſt, unter mehrern, Lucian (περὶ ὀρχήσεως im 4ten B. ſ. Schriften S. 334 der Mitauer Ausg. Deutſch in der Sammlung verm. Schriften, Berl. 1779 u. f. 8. B. 1. S. 383) — Athenäus (Deipn. Lib. I und XIV.) — Apulejus (Metamor. Lib. I. c. 10) u. a. m. nachzuleſen. Was ſich in dieſen, und mehrern Schriften der Alten hierüber findet, haben Joh. Wilbergh in ſ. Diſſertat. de Orcheſtra, ſ. de Saltationibus Veter. Upſal. 1685. 8. — Joh. Meurſius, in ſ. Orcheſtra, ſ. de Saltationibus Veter. im 8ten Bde. S. 1234 des Gronoviſchen Theſaurus — Jean P. Bürette, in ſ. Deux Mem. pour ſervir à l'Hiſtoire de la Danſe des Anciens, im 2ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — Pierre Bonnet Bourdelot, in ſ. Hiſt. de la Danſe anc. et moderne . . . Par. 1724. 12. — L. Cahuſac, in ſ. Traité hiſtor. de la Danſe anc. et mod. Par. 1753. 12. 3 Bd. Deutſch in dem 1ten und 2ten B. der Samml. vermiſchter Schriften, Berl. 1759 u. f. 8. — Piet. Ant. Gaetani, in dem Dial. ſopra le antichi ſaltazioni, in dem 36ten B. S. 1 der Raccolta d'opuſc. ſcient. et filol. Mil. ſo ziemlich geſammelt. Bey genauer Erwägung deſſelben zeigt ſich aber ziemlich anſchaulich, daß ihr Tanz dieſer Art immer noch ſehr verſchieden von dem war, was die Neuern nachher Ballet genannt haben. Jener war eben ſo ſehr Geſtikulation, Mimik, als Tanz; die vorzuſtellende Sache wurde darin nicht blos, wie in dem Ballet der Neuern, durch eine allge-

allgemeine Bewegung des ganzen Körpers, oder allenfalls durch eine, dieser allgemeinen Bewegung desselben, angemessene, mit ihr harmonierende, und ihr untergeordnete Bewegung der einzeln Gliedmaßen, sondern durch die beziehungs- und bedeutungsvolle Bewegung der letztern, ausgedrückt; sie scheinen auch hier nur darauf bedacht gewesen zu seyn, die Sache selbst, und nicht ihre Kunst, nicht blos schöne, angenehme Bewegungen, sehen zu lassen. Mit einem Worte, ihre Tänze dieser Art waren — Pantomimen; und der Begriff, welchen sie mit dem Worte ὄρχησις, saltatio, verbanden, war nicht immer der, welchen wir mit dem Worte Tanz, Danse, verbinden. Indessen heißen, bey dem Lucian, ja jene Tänze auch auf die vorher benannte Art. Nur war die Bewegung des Körpers dabey abgemessen, und wurde von der Musik geleitet, welches wieder nicht immer der Fall bey unsern gewöhnlichen sogenannten Pantomimen ist. Auch stellten sie, diesem gemäß, alle Arten von Handlung dar; und Noverre selbst gesteht (Briefe über die Tanzkunst, Hamb. 1769. 8. S. 18) „daß die Kunst der Pantomime „(als welche Benennung er auch seinen „Balletten giebt) heut zu Tage weit eingeschränkter ist, als sie unter der Regierung des Augustus war; daß es eine „Menge Dinge giebt, die sich, vermittelst der Gebehrden, keinesweges „ausdrücken lassen, daß alles, was eine „bloße Unterredung heißt, darin nicht mehr „Statt finden kann.“ In seinen eigenen Balletten (deren Werth ich gar nicht verkenne, oder herabwürdigen will) läuft alles doch immer mehr auf mahlerische Stellungen der handelnden Personen, als auf völlige Verdeutlichung der Sache selbst hinaus; und, meines Bedünkens, würden wenige seiner Ballette, wenn man den Inhalt derselben nicht vorher genau weiß, ganz vollkommen, und in allen ihren Theilen verständlich und begreiflich seyn. Daß sie mit den Pantomimen der Alten nicht zu vergleichen sind, werden folgende Werke den Leser lehren; Octavii Ferretii Dissertat. de Mimis et Pantomimis, Guelph. (1714) 8. und in sten B. des Sallengreischen Thesaurus, S. 677. — Nic. Calliachii de Ludis scenic. Mimor. et Pantomim. Synt. Patav. 1713. 4. und bey Sallengre, ebend. S. 699. — History of the Mimes and Pantomimes . . . by J. Weavor, Lond. 1728. 8. — Recherches histor. et crit. sur les Mimes et les Pantomimes . . . p. Mr. Boulanger de Rivery; Par. 1751. 12. — Der 16te Abschnitt der Reflex. crit. sur la Poesie et la Peint. des Dübos, mit Zuziehung des 13ten und 14ten S. 209 des Dresd. Ausg. — Abhandlung von den Pantomimen, histor. und crit. ausgef. Hamb. 1749. 8. Auch finden sich noch bey dem Bayle, in den Artikeln Bathyllus d'Alexandrie, und Pylade, so wie in des Quadrio Storia e Reg. d'ogni Poesia, B. 3. Th. 2. S. 252 — 275 ganz gute Nachrichten. Das große Verdienst des Noverre ist, daß er die hölzernen Spaßmeuien und Tanzmeistermanieren aus dem Ballet verbannte. Sogar seine, auch von H. S. angenommene Vergleichung zwischen dem Ballet, und dem historischen Gemählde, und die daraus, für jenes, gezogenen Folgerungen, scheinen seine scharfe Prüfung auszuhalten; wenigstens dürften dergleichen Aehnlichkeiten nicht sehr brauchbar in einer Theorie seyn. —

Das Ballet der mittlern Zeiten unterschied sich von der Pantomime der Alten nicht blos dadurch, daß es mit Rede untermischt war, (eigentlicher Gesang war nicht immer damit verknüpft) sondern auch dadurch, daß nichts mehr von jener, mit dem ersten unzertrennlich verknüpften Gesticulation, dabey Statt fand. Nachrichten davon, und Anweisungen dazu sind in der Idée des Spectacles anc. et nouv. p. Mr. l'Abbé de Pure, Par. 1668. 12. und in des Cl. Franc. Menestrier Schrift, Des Ballets anc. et modernes, selon les règles du Theatre, Par. 1682. vorzüglich aber nur von französischen zu finden. Die prächtigsten und schön-

schäften hat der Turiner Hof gegeben. Ihr Erfinder war ein Graf Agilo. Von deutschen sind mir nur zwey, von David Schirmern verfertigte, und zu Dresden, in den J. 1650 und 1651 von dem Hofe aufgeführte bekannt. Das erste heißt ein Ballet vom Paris, und der Helena; das zweyte das Ballet der Glückseligkeit. Castiglione sagt von ihnen überhaupt: sie hätten zwar viel Bewegung, aber keine Handlung; der Tanz mahlte einige Personen der Fabel und Geschichte; allein das Gemählde glich dem gewöhnlichen Gemählde, welches nur einen Augenblick darstellen kann. — Der zusammengesetzte Tanz, derjenige der die Leidenschaften ausdrückt, konnte nur im Vorbeygehn darin Platz finden. " — — —

Gegen das Ende des siebzehnten, und den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, hörte das Ballet, in so fern es bloßer Tanz ist, oder das, was man so nannte, in Frankreich auf, etwas für sich allein bestehendes dieser Art zu seyn. Es wurde mit dem eigentlichen musikalischen Drama oder mit Gesang verbunden; der Tanz wurde den Worten ganz untergeordnet, und sollte die Handlung gleichsam nur in Gesang bringen, sie beleben, sie vollständiger machen. So entstand diejenige Dichtart, welche bey den Franzosen noch jetzt Ballet heißt. Quinault war der Erfinder dieser Anwendung des Tanzes; und das Fest des Bachus und der Liebe, im J. 1671, das erste Werk von dieser Gattung. Er nannte es indessen noch nicht Ballet, sondern Pastorale, verfertigte aber, in der Folge, zwey Stücke unter jenem Titel, den Triumph der Liebe, und den Tempel des Friedens. Allein in allen führet weder der Tanz eigentlich die Handlung, noch die Handlung eigentlich den Tanz herbey; die auftretenden Personen haben keinen eigenen Zweck; sie erscheinen nicht, um irgend eine Handlung für sich selbst auszuführen; sie sind Werkzeuge in der Hand des Dichters, um die Zuschauer zu vergnügen, und Ludwig dem 14ten Schmeicheleyen zu sagen. Wirklich selbstständige Wesen schufe erst La Motte, im J. 1697, in das Ballet ein. In seiner Europe galante, welche in diesem Jahre erschien, und wozu Campra die Musik machte, entspringt Tanz und Gesang aus der eigenen Gemüthsstimmung der handelnden Personen; sie wollen durch jene entweder Liebe erwecken oder bezeugen u. d. m. Dieses Stück wurde in der Folge, im Ganzen, Muster des Balletts, und der Charakter desselben dadurch dahin bestimmt, daß, so wie in der Oper, Tanz und Gesang und Verbindungen sich aus dem Stoffe der Handlung entwickeln, so in dem Ballet, sich aus dem Tanze und Gesange, eine Handlung entwickeln muß. Jene sind also die Grundlage dieser. Aber die Handlung selbst hat deswegen weder in den Stücken des La Motte noch in den Stücken seiner Nachahmer, nicht Einheit; die verschiedenen Entreen machen kein, unter sich, und durch sich selbst verbundenes Ganze, sondern eben so viel kleine Handlungen aus, welche nur durch gleiche Zwecke, oder als gemeine gleiche Beziehungen, die mit den verschiedenen einzelen Handlungen nichts gemein haben, mit einander verknüpft worden sind. Auch ist der Tanz, auf keine Art, charakteristisch darin; das heißt, er stellt keine besondre Handlung dar, noch unterscheiden sich, z. B. in der Europe galante, die vier darin auftretenden Nationen durch die Eigenheiten desselben von einander; man tanzt darin, um zu tanzen; und man muß ein Franzose seyn, um dem La Motte diese Erfindung so hoch anzurechnen, wie es geschehen ist. Sie leitete, indessen, sehr bald zu ähnlichen. Schon im J. 1699 verfertigte Regnard das Carneval von Venedig, welches Campra in Musik setzte, und in welchem, an einen doppelten Liebeshandel, unter gewöhnlichen Maskenkindern, verschiedene Vergnügungen des Carnavals, und also auch Tänze geknüpft sind, ohne daß sie mit der Handlung selbst auf andre Art in Verbindung stehen, als in so fern diese sich zur Zeit des Carnavals zuträgt. Er hieß das Stück Comedie-Ballet; und obgleich viel frühere Stücke der französischen Bühne,

Stücke, welche Zwischenspiele hatten, wie Psyche, die Prinzessinn von Elis, und so gar George Dandin, und der eingebildete Kranke, schon diesen Nahmen führen, so ist er denn doch nachher nur derjenigen Gattung, von welcher der Tanz sich nicht so, wie von jenen, die ohne ihn können vorgestellt werden, gänzlich trennen läßt, geblieben. Aber dieses Stück wirkte minder, als ein ähnliches Stück eben dieses La Motte, le Carnaval et la Folie. Vielleicht verdient dasselbe auch, wenn blos von theatralischen Vergnügungen die Rede ist, den Vorzug. Der Tanz wird darin durch die handelnden Personen selbst ausgeführet, oder doch veranlaßt; und dieses wird dadurch wahrscheinlich genug, daß diese Personen übernatürliche und allegorische Wesen, der Gott Mutus, die Jugend, die Thorheit und das Carnaval sind, obgleich der Dichter auch wirkliche Wesen, wie einen Trupp Matrosen, einen Dichter, einen Musikus, u. d. m. als Untergebene der Thorheit mit eingeführt hat. — Eine dritte Gattung des Ballettes ist die Pastorale Ballet, deren Erfindung sich auch von La Motte herschreibt. Zwar nannte, wie gedacht, schon Quinault sein vorzüglich aus Tänzen zusammengesetztes Fest des Bachus und der Liebe auch Pastorale; aber in der Isle des La Motte, die bereits im J. 1697 und vermehrt im J. 1708 auf dem Theater erschien, hängt der Tanz mehr mit der Handlung der Personen zusammen, oder vielmehr das Stück hat eine, für sich selbst bestehende, Handlung, und die darin tanzenden Schäfer, Faunen, Satyren, Driaden, u. s. w. verbinden damit einen eigenen Zweck. Uebrigens haben alle diese Gattungen, in der Folge, verschiedene Wänderungen erlitten oder Zusätze erhalten. So führete, z. B. Danchet, im J. 1710 in den, von Campra gesetzten, Fêtes Venitiennes komische Entreen oder Tänze, und, ich weiß nicht, wer, Helden, Könige, Fürsten in das Ballet ein, welches, zur Unterscheidung von dem gewöhnlichen, nun Ballet heroïque genannt wurde. Zu der nächtigsten Verbesserung machte Fuzelier mit seinen, im J. 1723 geschriebenen, und von Colin de Blamont gesetzten Fêtes grecques et romaines, einen Anfang. Er versuchte darin den Tanz wirklich darstellend zu machen, oder einen Theil der Handlung wirklich tanzen zu lassen. Aber, er brachte diesen Tanz unschicklich an. Er ließ, z. B. den Kampf der Ringer in den Olympischen Spielen dadurch vorstellen, indem dieser Kampf, der eigenen Anlage seines Stückes nach, schon geendigt war. Den wichtigsten Schritt aber that Cahusac mit seinen, im Jahr 1747 gespielten und von Rameau gesetzten Fêtes de l'Hymen et de l'Amour: Er verband darin nicht allein das Wunderbare, oder Maschinerien mit dem Ballet, sondern der Tanz in seinem Stücke ist auch zu gleicher Zeit ein wesentlicher, nothwendiger Theil des Innhaltes. Allein, das Stück schien nicht Beyfall zu finden; und der wirklich handelnde oder Handlung ausdrückende Tanz ist dadurch nicht auf dem lyrischen Theater eingeführt worden. An Tanzgedichten aller Art, das heißt an Ballets und Comedies-Ballets, und Pastorales-Ballets, hat es indessen nicht gefehlt. Ausser den bereits benannten Dichtern haben J. Frcs. Duche' († 1704) Jos. de Castout († 1725) de la Breuve († 1750) Mich. de Bonneval (†) Jean Fr. de la Roue († 1760) Fr. Aug. de Moncrif († 1770) Fr. Arouet de Voltaire († 1778) Pierre Ch. Roy (†) Friedr. Marmontel († 1788) Gedaine, Brunet, Monnier, Condray, Desfontaines, u. v. m. deren noch von irgend einer Art geschrieben; und ausser den angeführten Componisten haben Blaise, der Marq. v. Brassac, Bois-Mortier, Colasse, J. J. Mouret, Gervais, Fr. Francoeur, Bourgeois, Mondonville, Gernet, de la Garde, Fr. Rebel, Royne, Mich. Montéclair, de la Barre, Ch. Soli, Rob. des Brosses, J. B. Foulquier, Monsigny, Floquet, Agolan, u. a. m. dergleichen gesetzt. Sogar erhalten haben von den ältern sich nur wenige auf dem Theater; ausser der Europe galante, spielt man von diesen nur noch

les Elemens, les Amours des Dieux, den Zelindor Roi des Sylphes, und die Fêtes grecques et romaines; und Männer von Geschmack dürften wohl überhaupt das Urtheil, welches Rousseau in s. Dict. de Musique, Art. Ballet, von ihnen gefällt hat, unterschreiben. Daß übrigens auch in den eigentlichen, französischen sowohl als italienischen Opern, noch immer Tänze, oder Ballette, als Zwischenspiele geblieben sind, versteht sich von selbst. Selten aber stehen sie in eigentlicher, genauer Verbindung mit dem Stücke, oder sind vollkommen gut darin angebracht. Und noch übler wirkt es, daß nicht die handelnden Personen, sondern andre sie ausführen. Auch herrscht in ihnen immer, wenn man die Kleidung der Tänzer ausnimmt, die größte Einfördigkeit. — —

Endlich versuchte Noverre aus dem Tanze allein, etwas für sich bestehendes zu machen, oder blos durch ihn ganze Handlungen darzustellen. Seine Lettres sur la Danse et sur les Ballets, Londr. et Stuttg. 1760. 8. Deutsch, Hamb. 1769. 8. sind bekannt. Auch hat er nachher noch verschiedene Programme von einzelen Balletten drucken lassen, welche, meines Wissens, bey der englichen Uebers. jener Briefe, Lond. 1783. 8. 3 B. befindlich sind. Ingleichen gehören noch die „Bemerkungen über Pantomime und Ballet," in den Baierischen Beyträgen zur schönen und nützlichen Litteratur, München 1779. 8. — so wie die Remarks on the favourite Ballad of Cupid and Psyche . . . Lond. 1788. 12. hieher. Vorgearbeitet hatten ihm, als Schriftsteller, indessen, bereits Cahusac in dem angeführten Traité, Diderot in s. Abhandlungen über die dramatische Dichtkunst, Rousseau, u. a. m. Sogar eine Tänzerinn, M. Sale, hatte bereits im J. 1732 den Pygmalion, die Ariadne, u. a. m. ziemlich glücklich, tanzend, dargestellt. Und an so genannten Pantomimen überhaupt, besonders bey der italienischen Komödie, hätte es nie gefehlt. —

Uebrigens will ich, zur Vollendung des Artikels, noch hinzusetzen, daß fast alle Völker, auch die rohesten, dergleichen stumme Schauspiele gehabt haben. „Von den Mimen und Pantomimen der alten Deutschen," giebt eine Abhandl. im 4ten B. S. 327 des neuen Büchersaales der sch. Wissensch. und fr. Kü. von Sanden, einige Nachricht. Auch hat man sogar Ballet de chevaux. — —

Band.

(Baukunst.)

Ist ein großes plattes Glied, welches an Gebälken und Gesimsen unter andern Gliedern, oder an andern Orten einzeln angebracht wird. In der dorischen Ordnung haben die im Gebälke vorkommenden Bänder ihre bestimmten Abmessungen. In verschiedenen Gebäuden werden die Geschosse durch breite Bänder an der Außenseite abgetheilet. Sie schiken sich aber nur da, wo weder Säulen noch Pfeiler durch die ganze Höhe der Außenseite herauf gehen; denn die Bänder müssen ununterbrochen durch die ganze Außenseite weglaufen *).

Baß.

(Musik.)

Durch dieses Wort bezeichnet man überhaupt den Umfang der tiefsten Stimme eines Tonstüks; denn das Wort kommt von dem italiänischen basso, tief, her: insbesondre aber wird diese Benennung demjenigen Theil eines Tonstüks gegeben, welcher die Reihe der tiefsten Töne enthält, gegen welche die höhern, als dazu gehörige Intervalle abgemessen werden. Dieses recht zu verstehen, ist zu merken, daß jedes Tonstük aus einer oder aus mehr zugleich singenden oder spielenden Stimmen oder Parthien bestehe. Die Parthie, welche

*) S. Geschoß.

ehe nur die tiefſten Töne der menſchlichen Stimme hervorbringt, wird der Baß genennt; es ſey, daß ſie allein den Geſang führet, oder daß noch mehrere Stimmen zugleich ſingen. Ein ſolcher aus den tiefſten Tönen beſtehender Geſang wird ein ſingender Baß genennt. Der Name Baß aber wird auch, und gemeiniglich, der Parthie gegeben, die, ohne einen würklichen Geſang zu führen, diejenigen tiefen Töne angiebt, mit denen der, aus höhern Tönen beſtehende Geſang, eine Harmonie macht. Ein ſolcher Baß alſo iſt der Grund der Harmonie: die Töne, die er angiebt, füllen, als die tiefſten Töne, das Ohr alſo, daß es die höhern Töne, die den eigentlichen Geſang ausmachen, damit, als mit dem Grund, worauf ſie gebaut ſind, oder, als mit der Quelle, woraus ſie entſpringen, vergleicht, woraus eigentlich das Gefühl der Harmonie entſteht.

Es iſt an einem andern Ort angemerkt worden *), daß, wenn eine Sayte oder Pfeife in derjenigen Tiefe, welche die Baßtöne haben, erklingt, ſelbige zugleich viel andre Töne von verſchiedener Höhe vernehmen laſſe, davon der tiefſte um eine Octave höher iſt, als der Haupt- oder Grundton der Sayte. Wenn man den Grundton durch 1 vorſtellt, oder die Länge der Sayte, die ihn hervorbringt, 1 nennt, ſo ſind die andern höhern Töne, die man zugleich hört, ½, ⅓, ¼, ⅕, u. ſ. f. Nun iſt bekannt, daß der Klang der tiefſten Töne am längſten anhält, die höhern aber bald verſchwinden. Indem alſo der Ton 1 fortklinget, kann man verſchiedene höhere Töne nach einander anſchlagen, wodurch ein Geſang gebildet wird, der ohne Abſicht auf den Charakter ſeiner Melodie, mit dem Grundtone, der das Ohr erfüllt hat, harmoniret. Dadurch bekömmt alſo der Geſang ſeine harmoniſchen Annehmlichkeiten. Hieraus läßt ſich ſowol der Urſprung des Baſſes, als ſeine Würkung in dem Tonſtüke begreifen. Indem nämlich die hohen Stimmen einen melodiſchen Geſang führen, ſchlägt der Baß die tiefen Töne an, aus deren Harmonie die obern ſingenden Töne genommen ſind, und dadurch bekömmt der Geſang eine neue Kraft, ſowohl zur Annehmlichkeit, als zum guten Ausdruk.

Ein ſolcher Baß, der eigentlich keinen Geſang, ſondern blos die Harmonie führet, wird itzt als eine, jedem Tonſtüke weſentliche, Parthie angeſehen; und dadurch ſcheinet die Muſik der neuern Zeiten ſich hauptſächlich von der Muſik der Alten, die dieſen Baß allem Anſehen nach nicht gekannt haben, zu unterſcheiden. Wer ſich alſo von der Beſchaffenheit der neuern Muſik einen rechten Begriff machen will, muß ſich vorſtellen, daß eine Reihe dieſer Töne in einer Folge hintereinander mit Nachdruk angeſchlagen werden, und daß während der Zeit, da jeder dieſer Töne das Ohr beſchäftiget, von einer oder mehrern obern Stimmen verſchiedene andere Töne, die mit den tiefen eine harmoniſche Verbindung haben, einen Theil des Geſanges fortführen. Das Gehör iſt demnach beſtändig mit zwey Gegenſtänden beſchäftiget, nämlich mit der Folge der tiefen Baßtöne; und mit der Folge der höhern den Geſang bildenden Töne, die mit den tiefern verſchiedentlich harmoniren, und zugleich durch ihren beſondern Gang den Geſang ausmachen.

Die beſchriebene Reihe der tiefſten Töne des Tonſtüks wird der begleitende Baß genennt, weil er die obern Stimmen immer begleitet, und gleichſam zum Maaße der Harmonie dienet: der ſingende Baß hingegen iſt ein Geſang, deſſen Töne in dem

*) S. Harmonie.

Umfange der tiefſten Menſchenſtimme liegen. Er hat eine ordentliche Melodie, die der begleitende Baß nicht hat: doch kann er auch bey ſeiner Melodie zugleich die Stelle des begleitenden Baſſes vertreten.

Es erhellet hieraus, daß in der heutigen Muſik der Baß die wichtigſte Parthie ſey, welcher alle Stimmen untergeordnet ſind: eigentlich entſtehen ſie aus dem Baſſe, weil der Geſang keinen Hauptton angeben kann, der nicht in der Harmonie des Baſſes gegründet iſt. Wenn der Tonſetzer die Folge der Baßtöne gut gewählt, und die Töne der obern Stimmen regelmäßig daraus hergeleitet hat, ſo iſt ſein Satz rein. Ohne Baß kann zwar ein Geſang auch viel Schönheit haben; aber durch ihn wird er erſt vollkommen, weil alsdenn die Harmonie noch zum guten Ausdruk des Geſanges hinzukommt.

Der Abſtand des Baſſes von den obern Stimmen verdienet genau überlegt zu werden. Die Erfahrung, daß mit dem Ton 1 zugleich die Töne, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{2}$ u. ſ. f. klingen, zeiget offenbar, daß die ſingenden Stimmen dem begleitenden Baß niemal näher, als eine Octave kommen ſollen, weil ſonſt nothwendig die Harmonie geſtöhrt wird. Wenn man z. E. im Baſſe die große Terz und die Quinte des Grundtones noch hinzuſetzen wollte: ſo würde jeder von dieſen, ſo wie der Grundton ſelbſt, noch ſeine Terz und ſeine Quinte vernehmlich hören laſſen; daher würden, wie jeder berechnen kann, mit der Terz und Quinte des Grundtones ſehr diſſonirende Töne herauskommen, und alle Harmonie zerſtöhrt werden. Je tiefer demnach die ſingenden oder concertirenden Stimmen heruntergehen, je tiefer müſſen auch alle Töne des begleitenden Baſſes genommen werden. Es iſt daher ein ungereimter Fehler, wenn in Orgeln ſchon den tiefſten Stimmen auch ihre Quinten und Terzen zugefügt werden.

Hingegen muß der begleitende Baß auch nicht allzuſehr von den obern Stimmen entfernt ſeyn, weil das Ohr ihre Verhältniſſe nicht mehr genau genug faßt. Indem eine tiefe Sayte klinget, vernimmt man nur ihre Octave, deren Quinte und die große Terz der zweyten Octave vernehmlich, das iſt, zu dem Tone 1 die Töne $\frac{1}{2}, \frac{1}{3}, \frac{1}{4}, \frac{1}{5}$. Alle übrigen $\frac{1}{6}, \frac{1}{7}, \frac{1}{8}$ u. ſ. f. werden nicht mehr deutlich vernommen, ob ſie gleich unfehlbar mit klingen. Wollte man alſo den Baß um 3 oder mehr Octaven von den obern Stimmen entfernen, ſo würde man der Klarheit der Harmonie dadurch großen Schaden thun. Will man den Geſang bis auf die höchſten Töne gehen laſſen, und dennoch einen tiefen Baß dazu nehmen, ſo müſſen auch die dazwiſchen liegenden Octaven ihre Stimmen haben, mit denen man die Harmonie des höchſten vergleichen könne.

Aus der angeführten Erfahrung folget auch noch dieſe wichtige Regel für den Tonſetzer, daß die nächſten Stimmen am Baſſe in Anſehung der Harmonie weit ſorgfältiger müſſen behandelt werden, als die ſehr entfernten. Denn die ſtärkſten Diſſonanzen ſind in einer großen Entfernung vom Baſſe von geringer Würkung, weil ihre Vergleichung mit dem Baſſe ſchwer wird; da hingegen die leichteſte Diſſonanz, die nur eine Octave über dem Baſſe liegt, ſehr empfindlich iſt.

Es läßt ſich aus dem Angemerkten leicht abnehmen, daß die einfacheſten Bäſſe die beſten ſind; daß ein begleitender Baß nur alsdenn einer Auszierung fähig iſt, wenn etwa die obern Stimmen inne halten; daß die gehakten Bäſſe, wo jeder Grundton, anſtatt anzuhalten, damit die obern Stimmen ihre Würkung gegen ihn thun können, oft angeſchlagen wird, mei-

meistens von sehr schlechter Wirkung seyn müssen; daß endlich der Baß allemal eine herrschende Stärke haben und nach Beschaffenheit der obern Stimmen gut besetzt seyn müsse; denn nichts schwächt die Musik mehr, als wenn der Baß durch die obern Stimmen verdunkelt wird.

Singende Bässe sind in vielstimmigen Sachen eine überaus schwere Sache. Denn weil der Baß, um die Fehler gegen die Harmonie zu vermeiden, meistentheils steigen muß, wenn die obern Stimmen fallen, und so umgekehrt *): so kann man sehr leichte gegen den Ausdruk anstoßen. Von zwey Menschen, die einerley Empfindung ausdrüken, muß der eine die Stimme erheben, wenn der andre sie sinken läßt. Also ist ein guter singender Baß allemal für ein Meisterstük zu halten.

Von dem, was der Spieler, der den begleitenden Baß führet, in Acht zu nehmen hat, wird im Artikel Begleitung gehandelt. Hieher gehört noch verschiedenes, was in den Artikeln Generalbaß, Besetzung, Grundbaß, gebundener Baß, Contrabaß, angemerkt worden.

Batailleu.

(Mahlerey.)

So nennen die Liebhaber der Mahlereyen die Gemählde, auf welchen Schlachten, Scharmüzel und andre Gefechte vorgestellt werden. So wie die poetische Beschreibungen der Schlachten und Gefechte dem epischen Gedicht ein großes Leben geben, so sind sie auch ein guter Gegenstand der Mahlerey. Der Mensch liebet sowol das, was ihn erschüttert und seine Einbildungskraft gespannt hält, als die Art des Außerordentlichen, das bey Schlachten gewöhnlich ist. Da sie Handlungen empfindender Wesen sind, so können sie auch als moralische Gegenstände angesehen werden. Der Mahler, dem es an hinlänglichem Genie nicht fehlt, kann dabey mehr thun, als blos die Phantasie erschüttern. Er kann mehrerley Passionen und Charaktere schildern. Aber es wird ihm schwer, in Schlachten die ganze Handlung auf ein so bestimmtes Ziel hin zu führen, wie es in der Historie geschieht. Die vollkommene Einheit scheinet diesen Gemählden zu fehlen. Man sieht Bestrebungen und Gegenbestrebungen, die auf etwas äußerliches abzielen, das dem Zuschauer nicht recht bekannt ist. Daher haben diese Stüke sehr selten das Einnehmende eines guten historischen Gemählides, dessen Handlung genau bestimmt ist.

Doch kann es auch besondre Fälle geben, wo eine Bataille in diesem Stük der Historie gleich kömmt. Von dieser Art wäre die Vorstellung eines Gefechts um einen todten Körper, da die eine Parthey den Leichnam ihres Heerführers vor dem Feind beschützen wollte. Ueberhaupt wird ein recht großes Genie auch in solchen Sachen allemal ein Leben und eine Moral in das Gemählde bringen, davon in den Stüken der gemeinen Mahler keine Spuhr anzutreffen ist.

Diese Art erfodert ein großes Feuer. Denn die Lebhaftigkeit und Heftigkeit der Handlungen und Stellungen sind dabey das vornehmste. Sehr merkwürdige oder sehr rührende Situationen wird nur ein Mahler von großem Genie darinn anbringen können. Der Bataillenmahler muß eine feurige und kühne Zeichnung, und ein Colorit von derselben Beschaffenheit haben. Ueber das Besondre, was der Bataillenmahler zu bemerken hat, giebt Leonh. de Vinci einen sehr lehrreichen Unterricht, den kein Mahler ohne Nutzen lesen wird *).

Jn

*) S. Bewegung.

*) S. Traité de la peinture par Leonhard de Vinci. Chap. LXVII.

Umfange der tiefſten Menſchenſtimme liegen. Er hat eine ordentliche Melodie, die der begleitende Baß nicht hat: doch kann er auch bey ſeiner Melodie zugleich die Stelle des begleitenden Baſſes vertreten.

Es erhellet hieraus, daß in der heutigen Muſik der Baß die wichtigſte Parthie ſey, welcher alle Stimmen untergeordnet ſind: eigentlich entſtehen ſie aus dem Baſſe, weil der Geſang keinen Hauptton angeben kann, der nicht in der Harmonie des Baſſes gegründet iſt. Wenn der Tonſetzer die Folge der Baßtöne gut gewählt, und die Töne der obern Stimmen regelmäßig daraus hergeleitet hat, ſo iſt ſein Satz rein. Ohne Baß kann zwar ein Geſang auch viel Schönheit haben; aber durch ihn wird er erſt vollkommen, weil alsdenn die Harmonie noch zum guten Ausdruk des Geſanges hinzukommt.

Der Abſtand des Baſſes von den obern Stimmen verdienet genau überlegt zu werden. Die Erfahrung, daß mit dem Ton 1 zugleich die Töne, $\frac{2}{1}$, $\frac{3}{1}$ u. ſ. f. klingen, zeiget offenbar, daß die ſingenden Stimmen dem begleitenden Baß niemal näher, als eine Octave kommen ſollen, weil ſonſt nothwendig die Harmonie geſtöhrt wird. Wenn man z. E. im Baſſe die große Terz und die Quinte des Grundtones noch hinzuſetzen wollte: ſo würde jeder von dieſen, ſo wie der Grundton ſelbſt, noch ſeine Terz und ſeine Quinte vernehmlich hören laſſen; daher würden, wie jeder berechnen kann, mit der Terz und Quinte des Grundtones ſehr diſſonirende Töne herauskommen, und alle Harmonie zerſtöhrt werden. Je tiefer demnach die ſingenden oder concertirenden Stimmen heruntergehen, je tiefer müſſen auch alle Töne des begleitenden Baſſes genommen werden. Es iſt daher ein ungereimter Fehler, wenn in Orgeln ſchon den tiefſten Stimmen auch ihre Quinten und Terzen zugefügt werden.

Hingegen muß der begleitende Baß auch nicht allzuſehr von den obern Stimmen entfernt ſeyn, weil das Ohr ihre Verhältniſſe nicht mehr genau genug faßt. Indem eine tiefe Sayte klinget, vernimmt man auch ihre Octave, deren Quinte und die große Terz der zweyten Octave, nehmlich, das iſt, zu dem Tone 1 Töne $\frac{3}{2}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{7}{4}$. Alle übrigen $\frac{5}{3}$, $\frac{7}{5}$ u. ſ. f. werden nicht mehr deutlich vernommen, ob ſie gleich unſichtbar mit klingen. Wollte man alſo den Baß um 3 oder mehr Octaven von den obern Stimmen entfernen: ſo würde man der Klarheit der Harmonie dadurch großen Schaden thun. Will man den Geſang bis auf die höchſten Töne gehen laſſen, und dazu noch einen tiefen Baß dazu nehmen: ſo müſſen auch die dazwiſchen liegenden Octaven ihre Stimmen haben, mit denen man die Harmonie der höchſten vergleichen könne.

Aus der angeführten Erfahrung folget auch noch dieſe wichtige Regel für den Tonſetzer, daß die nächſten Stimmen am Baſſe in Anſehung der Harmonie weit ſorgfältiger müſſen behandelt werden, als die ſehr entfernten. Denn die ſtärkſten Diſſonanzen ſind in einer großen Entfernung vom Baſſe von geringer Wirkung, weil ihre Vergleichung mit dem Baſſe ſchwer wird; da hingegen die leichteſte Diſſonanz, die nur eine Octave über dem Baſſe liegt, ſehr empfindlich iſt.

Es läßt ſich aus dem Angemerkten leicht abnehmen, daß die einfachen Bäſſe die beſten ſind; daß ein begleitender Baß nur alsdenn einer Auszierung fähig iſt, wenn etwa die obern Stimmen inne halten; daß die gehakten Bäſſe, wo jeder Grundton anſtatt anzuhalten, damit die obern Stimmen ihre Würkung gegen ihn thun können, oft angeſchlagen wird,

Genauigkeit verbunden; zu Wohnhäuſern aber die franzöſiſche.

Von der Bauart der alten Völker überhaupt: Joh. Bernh. Fiſchers Entwurf einer hiſtoriſchen Architectur, in Abbildung unterſchiedlicher Gebäude des Alterthums und fremder Völker, Wien 1721. Leipz. 1725. f. und Bücher mit 62 Kpfrn. — — der alten Aegypter handeln, oder geben Nachrichten: Deſcription of the Pyramids in Aegypt, by John Greaves, Lond. 1646. 8. — The Egyptian Hiſtory, treating of the Pyramids ... written originally in the Arabian tongue, by Murtadi .... done in Engl. by F. Davies, Lond. 1672. 8. — Ol. Celſii Hiſtoria Pyramidum Aegypti, Upſ. 1725. 8. — G. Phil. Krauſe Theoria Pyramidum, Freſt. 1757. 8. — Der erſte Band von Pockocks Deſcript. of the East ... Lond. 1743. f. Deutſch von J. Fedr. Breyer, Erl. 1754 und 1771. 4. — Voyage d'Egypte et de Nubie, p. Mr. Fred. Louis Narden, Copp. 1757. f. mit Kpf. Engl. von Pet. Templemann, Lond. 1757. f. 2 B. mit K. und mit weniger Kupfern, ebend. 1757. 8. 2 B. Eben ſo, Deutſch, von Joh. Er. Cl. Steffens, Erfurt. 1779. 8. 2 B. — Ueber zwey (Aegyptiſche) Gebäude aus einem Steine.... eine Abhandl. von Caylus, in deſſen Abh. zur Geſchichte und Kunſt, Altenb. 1768 — 1769. 4. 2 B. S. 354. — Dell' Architettura Egiziana, Diſſert. d'un Corriſpondente dell'Academia delle Scienze di Parigi, Parm. 1786. 4. — Ueber die Baukunſt der Aegypter, eine Abhandlung von C. L. Gtieglitz, in dem 34ten Bde. S. 177 der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. welcher auch einzeln abgedruckt worden iſt. — — Ueber die, zu Rom noch befindlichen Obelisken, deren neune von einiger Bedeutung ſind: Degli Obeliſchi di Roma, da Mercati, R. 1589. 4. — Della Traſportazione dell' Obeliſco di Vaticano... dal Cav. Dom. Fontana, R. 1590. f. Neap. 1604. f. Lib. II. in cui ſi regiona di alcune fabriche fatta in Rome e in Napoli dal Cav. D. Fontana, Nap. 1604. f. Die Fortſchaffung und Aufrichtung dieſes Obeliskes war ſo merkwürdig, daß ſie zu vielen, zum Theil ſchon früher erſchienenen, Schriften, Anlaß gab, von welchen ich mich mit Anführung des Obeliſcus Vatic.... p. Petr. Galeſinium, R. 1587. 4. der Epiſt. Hier. Catenae de magno Obeliſco Circ. R. 1587. 4. und des Phil. Argaci De Obeliſco Comm. im 4ten Bd. S. 1893. des Grävischen Theſaurus begnüge. — Ath. Kircheri Obeliſcus Pamphilus, ... R. 1650. f. — Ebendeſſelben Obeliſci Aegypt. nuper inter Iſaei R. Rudera effoſſi Interpret. R. 1666. f. — Dell' Obeliſco di C. Auguſto, di Ant. Mar. Bandini ... R. 1750. f. mit K. C. Stuarti Epiſt. de Obel. C. Aug. R. 1750. 4. — Erklärung einer Aegyptiſchen Spitzſäule, welche die Säule des H. Johannes in Rom genannt wird, Berl. 1768. 8. — —

Von der Bauart der alten Perſer: The ancient and royal Palace of Perſepolis, deſtroyed by Alexander the Great. . . illuſtr. and deſcr. in XXI Copper-plates, Lond. 1739. f. (ein mittelmäßiges Werk) — Auch geben Nachrichten von dieſen Ruinen, oder handeln davon: die Voyages de Mr. Chardin en Perſe, im 9ten B. S. 73 der Amſt. Ausg. von 1711. 8. — Die Voy. de Corn. le Bruyn, Amſt. 1718. f. S. 261 u. f. — Ein Aufſ. des Gr. Caylus, deutſch in deſſen Abh. zur Geſchichte und Kunſt, Altenb. 1768 u. f. 4. B. 1. S. 57. — Karſt. Niebuhrs Reiſebeſchr. nach Arabien, Kopenh. 1772 u. f. 4. Bd. 2. S. 121 u. f. Auch ſteht noch ein Aufſatz darüber von ihm im deutſchen Muſ. März 1788. — Perſepolis, von H. Herder, im 3ten Th. S. 301 f. Zerſtreuten Blätter, Gotha 1787. 8. und auch einzeln abgedruckt. — Eine, beynahe eben ſo ſonderbare Meynung, als Saverio Minervino, in ſ. Etimologia delli Monte Volture, S. 152. über den Innhalt der Homeriſchen Gedichte

In dem größten Styl sind die Bataillen des Alexanders von Le Brün gemahlt, welche jedermann durch die berühmten Kupferstiche des Audran bekannt sind; wiewol die Originale anfangen selten zu werden. Der Holländer, Schronebek, hat sie auch gestochen, aber sehr verdorben.

Bataillen sind, unter mehrern, gemahlt worden von: Piet. della Francesca († 1580) Fil. d'Angeli († 1704) Mart. Fiore († 1610) Ef. van de Velde (1630) Ant. Tempesta († 1630) Paul Stevens († 1638) Robert van Hoeck (1640) Giov. Piet. Possenti (1640) Paul v. Ros (1640) Corn. v. Wael (1640) Vinc. Leckerbetien, Manciol gen. (1650) Joh. Peters (Seegefechte 1650) Corn. Heinr. Vroom (Seegefechte 1690) Val. Castelli († 1619) Mich. Angels Cerquozzi, delle Battaglie gen. († 1660) Joh. Asselyn († 1660) Juan de la Corte (1660) Pet. Snayers (1662) Casp. v. Eyck (Seetreffen 1660) Aniello Falcone, das Orakel der Bataillen gen. († 1665) Joh. v. Lin, Stillheid gen. (1667) Jacq. Courtois, Bourguignon gen. († 1676) Carl Herbet (1680) Ch. Le Brün († 1690) Heinr. Verschuring († 1690) Ant. Frz. v. d. Meulen († 1690) Rom. Panfi (1690) Wilh. van de Velde (Seegefechte † 1693) Pandolf Reschi (1700) Conft. Frank (1700) Piet. Graziani (1700) Corn. Verbuyk († 1702) Jef. Parrocel († 1704) Wilh. van de Velde (Seegefechte † 1707) Franc. Monti, Brescianino delle Battaglie genannt, († 1712) Georg v. Hammel († 1783) Ant. Calza († 1725) Christian Reuter († 1729) Joh. v. Hugtenburg († 1733) Giul. Parmigiano († 1734) Jean B. und Phil. Martin (1735) Georg Phil. Rugendas († 1742) Franc. Simonini (1744) Joach. Fr. Beich († 1748) Ch. Parrocel († 1752) Fre. Mar. Raineri († 1758) Nic. Paton (Seegefechte 1759) Aug. Querfurt († 1761) Joh. Pet. Verduffen († 1763) Hiac. de la Peigne (1764).

Bauart.

Der besondre Geschmak, wodurch sich die Gebäude verschiedener Völker von einander unterscheiden. In diesem Sinn sagt man: die griechische, römische, gothische, italiänische, französische, Bauart. Von der griechischen und römischen Bauart können wir eigentlich nur aus ihren Tempeln urtheilen. Das vorzüglichste daran, das den Charakter dieser alten Bauarten ausmacht, ist eine edle Einfalt und Größe in den Formen; eine Schönheit, die aus den einfachesten Verhältnissen der Hauptheile entsteht; eine nur aus großen Verzierungen durch Säulen entstehende Pracht; und eine Genauigkeit, die keine einzige Regel übertritt. Wiewol in den spätern Zeiten des Alterthums diese Pracht auch in kleinern Verzierungen gesucht worden *). Die italiänische Bauart, so wie sie von Palladio, Barocchio, Vignola und andern ältern Meistern eingeführt worden, verbindet Größe und Pracht mit Einfalt, läßt aber viel Nachläßigkeit in einzeln Theilen sehen, und scheinet, die Nachläßigkeiten ausgenommen, der Bauart der Alten nahe zu kommen. Die französische Bauart hat weniger Größe und Einfalt, aber mehr Zierlichkeit und Annehmlichkeit, ist auch in kleinen Theilen genauer. Die gothische zeiget eine mit Zierrathen und unendlichen Kleinigkeiten überhäufte Größe und Pracht, bey welcher die guten Verhältnisse gänzlich aus den Augen gesetzt sind, und die nicht selten etwas Abentheuerliches hat.

Wenn man fragt, welche Bauart die beste sey; so könnte man antworten: für Tempel, Triumphbogen und große Monumente sey die alte Bauart die beste; für Paläste die italiänische, aber mit der griechischen Genauig-

*) S. Baukunst.

Genauigkeit verbunden; zu Wohnhäuſern aber die franzöſiſche.

Von der Bauart der alten Völker überhaupt: Joh. Bernh. Fiſchers Entwurf einer hiſtoriſchen Architectur, in Abbildung unterſchiedlicher Gebäude des Alterthums und fremder Völker, Wien 1721. Leipz. 1725. f. und Bücher mit 62 Kupfern. — — der alten Aegypter handeln, oder geben Nachrichten: Deſcription of the Pyramids in Aegypt, by John Greaves, Lond. 1646. 8. — The Egyptian Hiſtory, treating of the Pyramids ... written originally in the Arabian tongue, by Murtadi .... done in Engl. by F. Davies, Lond. 1672. 8. — Ol. Celſii Hiſtoriola Pyramidum Aegypti, Upſ. 1725. 8. — G. Phil. Krauſe Theoria Pyramidum, Frcfr. 1757. 8. — Der erſte Band von Pockets Deſcript. of the Eaſt ... Lond. 1743. f. Deutſch von J. Fridr. Breyer, Erl. 1754 und 1771. 4. — Voyage d'Egypte et de Nubie, p. Mr. Fred. Louis Norden, Copp. 1757. f. mit Kpf. Engl. von Pet. Templemann, Lond. 1757. f. 2 B. mit K. und mit weniger Kupfern, ebend. 1757. 8. 2 B. Eben ſo, Deutſch, von Joh. Er. Ef. Steffens, Erfurt. 1779. 8. 2 B. — Ueber zwey (ägyptiſche) Gebäude aus einem Steine .... eine Abhandl. von Caylus, in deſſen Abh. zur Geſchichte und Kunſt, Altenb. 1768 — 1769. 4. 2 B. S. 354. — Dell' Architettura Egiziana, Diſſert. d'un Corriſpondente dell'Academia delle Scienze di Parigi, Parm. 1786. 4. — Ueber die Baukunſt der Aegypter, eine Abhandlung von C. L. Stieglitz, in dem 34ten Bde. S. 177 der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. welcher auch einzeln abgedruckt worden iſt. — — Ueber die, zu Rom noch befindlichen Obelisken, deren neune von einiger Bedeutung ſind: Degli Obeliſchi di Roma, da Mercati, R. 1589. 4. — Della Traſportazione dell'Obeliſco di Vaticano ... dal Cav. Dom. Fontana, R. 1590. f. Neap. 1604. f. Lib. II. in cui ſi ragiona di alcune fabriche fatta in Rome e in Napoli dal Cav. D. Fontana, Nap. 1604. f. Die Fortſchaffung und Aufrichtung dieſes Obeliskes war ſo merkwürdig, daß ſie zu vielen, zum Theil ſchon früher erſchienenen, Schriften, Anlaß gab, von welchen ich mich mit Anführung des Obeliſcus Vatic. .... p. Petr. Galeſinium, R. 1587. 4. der Epiſt. Hier. Catenae de magno Obeliſco Circ. R. 1587. 4. und des Phil. Argaci De Obeliſco Comm. im 4ten Bd. S. 1893. des Grävischen Theſaurus begnüge. — Ath. Kircheri Obeliſcus Pamphilus, ... R. 1650. f. — Ebendeſſelben Obeliſci Aegypt. nuper inter Iſaei R. Rudera effoſſi Interpret. R. 1666. f. — Dell' Obeliſco di C. Auguſto, di Ant. Mar. Bandini ... R. 1750. f. mit K. C. Stuarti Epiſt. de Obel. C. Aug. R. 1750. 4. — Erklärung einer ägyptiſchen Spitzſäule, welche die Säule des H. Johannes in Rom genannt wird, Bern 1768. 8. — —

Von der Bauart der alten Perſer: The ancient and royal Pallace of Perſepolis, deſtroyed by Alexander the Great. . . illuſtr. and deſcr. in XXI Copper-plates, Lond. 1739. f. (ein mittelmäßiges Werk) — Auch geben Nachrichten von dieſen Ruinen, oder handeln davon: die Voyages de Mr. Chardin en Perſe, im 9ten B. S. 73 der Amſt. Ausg. von 1711. 8. — Die Voy. de Corn. le Bruyn, Amſt. 1718. f. S. 261 u. f. — Ein Aufſ. des Gr. Caylus, deutſch in deſſen Abh. zur Geſchichte und Kunſt, Alt. 1768 u. f. 4. B. 1. S. 57. — Karſt. Niebuhrs Reiſebeſchr. nach Arabien, Kopenh. 1772 u. f. 4. Bd. 2. S. 121 u. f. Auch ſteht noch ein Aufſatz darüber von ihm im deutſchen Muſ. März 1788. — Perſepolis, von H. Herder, im 3ten Th. S. 301 f. Zerſtreuten Blätter, Gotha 1787. 8. und auch einzeln abgedruckt. — Eine, beynahe eben ſo ſonderbare Meynung, als Saverio Minervino, in ſ. Etimologia dell Monte Volture, S. 152. über den Innhalt der Homeriſchen Gedichte

dichte äußerte, trug S. S. Witte in einer eigenen Schrift, ſo wohl über dieſe Ruinen, als die Aegyptiſchen Pyramiden vor, welche zu widerlegen, Carſt. Niebuhr ſich, im Neuen deutſchen Muſeum, December 1790 die Mühe gegeben hat. — Mehrere Schriften, die von dieſen Trümmern handeln, ſind in Guthries allgem. Weltgeſchichte, Th. 2. S. 233 der Heyniſchen deutſchen Ausg. und in J. G. Meuſels Bibl. hiſtor. B. 1. Th. 2. S. 41 u. f. angezeigt. — —

Von der Bauart der alten Griechen und Römer überhaupt: Ratio Architecturae ant. Par. 1542. 4. — Leo Allatius de Aedificiis Rom. ſ. Romanae aedificat. c. Lael. Biſcii Parav. 1644. 8. — Parallèle des dix principaux Auteurs qui ont ecrit ſur les cinq Ordres d'Architect. oder wie es in der zweyten Auflage heißt, und auch eigentlich heißen muß, Parallèle de l'Archit. ant. et de la moderne . . . Par. 1650. f. mit 48 Kpfrt. von Fréart de Chambray; verm. ebend. 1702. f. und mit den Grundſ. des Cl. Perrault, des Th. Errard, u. d. m. in dem 4ten Bd. der Bibl. portat. de l'Architect. Par. 1766. 8. Engl. von Evelyn, Lond. 1664. 1707. 1733. f. — Diſſertat. touchant l'Architect. ant. et l'Architect. gothique von Felibien, bey den Entretiens ſur les Vies . . des Peintr. et Archit. im 6ten B. S. 226 der Ausg. v. Trevoux. — J. Schäblers Tabellen über die alte Baukunſt, Nürnb. 1732. f. — Memoire ſur l'Architect. des Anc. von Caylus, in dem 23ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. Quartausg. Deutſch in den Abh. zur Geſch. und Kunſt, Altenb. 1768 u. f. 4. B. 1. S. 303. — Betrachtungen über den wahren Geſchmack der Alten in der Baukunſt, und üb. deſſelben Verfall in den neuern Zeiten, in dem 4ten B. S. 411 des neuen Bücherſaales der ſch. Wiſſenſchaft. — L'Architect. des Anciens . . . p. Mr. Silvy, Par. 1759. f. (Ob mehr als dieſer Band, welcher blos Anmerkungen über die doriſche Ordnung enthält, fertig geworden, weiß ich nicht?) — Della magnificenza d'Architettura de Romani, R. f. mit 40 Kpf. von Piraneſi. (Er behauptet, daß die Römer darin die Griechen übertroffen hätten. Ein Brief, über dieſes Werk von Mariette, findet ſich im 4ten B. S. 264 der Variétés litter. und Piraneſi ſchrieb dagegen Oſſervazioni, R. 1764. f. mit K. Anmerk. über die Baukunſt der Alten, entw. v. Joh. Winkelmann, Leipz. 1762. 4. Frzſch. Par. 1783. 8. (S. übrigens den Art. Antik.) — Obſervations ſur les Edifices des anc. Peuples . . . . Par. 1768. 8. von le Roi. — The Grecian Orders of Architect. delineated and explained from the Antiq. of Athens, by Steph. Riou, Lond. (1768) f. mit K. — Gaspari, Pict. Ven. Tab. XII. qua Veterum et Recent. aedificandi rationem . . . exhib. . . . . Ven. 1771. f. — — Von einzelen ihrer Gebäude, als I) von den Tempeln derſelben: De Templis Ethnicor. von Jul. Cäſ. Bulenger, im 7ten B. S. 50 des Grävïſchen Theſ. — De Romanor. Templis von Jul. Minutolus, im 1ten Bd. S. 100 des Sallengreſchen Theſ. — De partibus Templi auguralis Tol. 1637. 8. von Joh. Bapt. Belli, im 4ten Bd. S. 543 des Grävïſchen Theſ. — De Templis Antiquor. Differt. Ios. Köol, Lugd. B. 1695. 4. — De' Tempij degli Antichi, ein Aufſatz von Phil. Venuti, im 2ten B. S. 211 der Saggi di Differt. dell' Acad. di Cortona. — Differtaz. ſopra al. Tempio di Diana da Efeſo da Poleni, ebend. im 1ten B. und einzeln R. 1742. 4. Ueber eben dieſen Tempel eine Abhandl. von Caylus, in den gedachten Abhandl. zur Geſchichte und Kunſt, B. 1. S. 1. — Account of a Roman Temple, von Stuckely, in den Philoſ. Transact. vom J. 1720. — Ueber die Baukunſt der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, von Joh. Winkelmann, in dem 5ten B. S. 223 der Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. — Die Lettera full' Architettura, des P. Paolo Ant. Paoli an den Abt Fea, in dem 5ten B. ſ. Ueberſetzung der Winkelmannſchen Geſch. der

Kunſt,

Kunſt, S. 129. handelt größtentheils von der Bauart der Tempel. — Beſonder Abbildungen davon liefern: Scelta di vari Sempietti ed Sepolcri ant. di Roma, diſ. da Giamb. Montano, con le piante el alzate in Proſpettiva, da Giamb. Soria, R. 1608. f. 1638. f. 1691. f. 80 Bl. in zwey verſchiedenen Sammlungen. S. übrigens den Art. Baukunſt. — Das 5te Buch des 4ten Bandes von Montfaucons Antiquité expl. Vol. 2. Part. 1. S. 45. (Ein großer Theil derſelben iſt aus dem vorher angeführten Werk des Soria genommen, welches, wenigſtens in Anſehung der Aufriſſe, nicht viel Glaubwürdigkeit hat.) — Plans, Coupes, Profils, Elevations geometrales et perſpectives de trois Temples ant. de Poeſtum, meſ. et deſſ. p. J. G. Soufflot, publ. p. G. M. Dumont, Par. 1764. f. 7 Bl. und bey deſſen Recueil 1767. f. — Temples anc. et modernes, ou Obſervat. hiſtor. et crit. ſur les Monumens d'Architecture grecq. et goth. p. Mr. L. M. Par. 1774. 8. mit K. — Raccolta di Tempi ant. di Franc. Piraneſe, R. 1780. f. — L'ordine dorico, oſſia il Tempio d'Ercole nella Citta di Cori da Giov. Ant. Antoni, R. 1785. f. 4 Bl. — — II) Von ihren Bädern: De Thermis et Balneis Veter. von J. B. Caſalius, im 9ten Bd. S. 633 des Gronovſchen Theſ. — De Thermis Vet. von Andr. Baccius, im 12ten B. S. 281 des Grävi-ſchen Theſ. — De Balneis Antiquor. von Laur. Joubert, im 1ten B. S. 573 des Gallengreſchen Theſ. — De Balneis, Lib. von Jul. Ceſ. Capacci, im 9ten B. des Burmannſchen Theſ. — Terme Diocletiane, diſ. da S. Oya, intagl. da Hier. Cock, R. 1558. f. 28 Bl. — De Thermis Herculanis nuper in Dacia repertis, Diſſertat. bey Caryophili De Antiq. Marmorib. Opuſc. Traj. ad Rh. 1743. 4. — The Baths of the Romans.... by Ch. Cameron, Lond. 1772. f. 75 Bl. — Ueber die Bäder des Titus, ſ. den Art. Antik, S. 195. a. und wegen mehrerer Schriften über die Ueberr der Alten (ob ſie gleich nur mediciniſch darin betrachtet worden ſind) Io. Alb. Fabricii Bibliogr. Antiquar. C. XXII. §. 14. S. 1004. Ed. tert. — — III) Von ihren Gymnaſien: Ein Aufſ. des Laur. Joubert, im 1ten B. S. 333 des Gallengreſchen Theſ. — Ein ähnlicher Aufſ. von Dom. Auliſius, ebend. B. 3. S. 889. — — IV) Von ihren Theatern: Auſſer den, bey dem Art. Amphitheater bereits angezeigten, hieher gehörigen, Schriften: De Theatro... Auct. Iul. C. Bulengero Tric. 1603. 8. mit K. und im 9ten B. S. 825 des Grä-viſchen Theſ. — Diſc. ſur la Forme et la Conſtruction du Theatre des Anc. von Nic. Boindin, in dem 1ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — Mem. ſur le Théatre de C. Scribonius Curio, vom Caylus, in dem 23ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. Quartausg. Deutſch in den Abhandl. zur Geſchichte und Kunſt, Altenb. 1768 u. f. 4. B. 1. S. 281. — Auch finden ſich dergleichen noch verſchiedentlich abgebildet, vorzüglich in Houels Voyage de Sicile (16te Lieferung) u. a. m. S. übrigens noch den Art. Schaubühne. — — V) Von ihren Waſſerleitungen: Sext. Iul. Frontinus De Aquaeductibus Urb. Romae, Lib. II. Flor. 1513. ex rec. Poleni, Pat. 1722. 4. mit K. und auch im 4ten B. S. 1625 des Grävi-ſchen Theſ. — De Aquis et Aquaeduct. Vet. Romae, Diſſert. III. von Raph. Fabretti, mit K. ebend. S. 1677. Einzeln, Rom 1680. 4. — Corſe delle Acque antiche, portate da lontani ſopra XIV. acquidotti ... da Alb. Caſſio, R. 1756. 4. 2 B. mit Kupf. — — VI) Von ihren Grabmählern: De Romanor. ſepulchr. von Jul. Miantpius, im 1ten B. S. 126 des Gallengreſchen Theſaurus. — Sepulchri Facies M. T. Ciceronis ... in Zazyntho Inſula rep. et a F. Deſiderio Lignamineo editi, Ven. 1557. 4. De Pyramide C. Caeſtii Epul. von Ort. Falconieri, im 4ten B. S. 1461 des Grävi. Theſ. — Henr. Noriſii Cenotaphia Piſana Caji et Lucii Caeſ. ... Ven. 1681.

1681. f. und im 3ten Bde. des Vitemannſchen Theſ. — De Mauſolei Archit. von Dom. Auliſius, im 3ten B. S. 889 des Gallengreſchen Theſ. Sur le Mauſolée von Caylus, in dem 26ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. der Quartausg. Deutſch in den Abhandl. zur Geſch. und Kunſt. Altenb. 1768 u. f. 4. im 2ten Th. S. 1 u. f. — Antiche Sepolchre, ovvero Mauſolei, Rom. ed Etruſchi, da P. S. Bartoli, R. 1680 und 1727. f. 123 Bl. Lat. im 12ten Bd. S. 1 u. f. des Gronoviſchen Theſ. — Monumentum, ſ. Columbarium Libertorum et Servor. Liv. Auguſtae, et Caeſar. Rom. detect. in Via Appia, deſcr. et in XX aere inc. tab. illuſtr. ab Ant. Gorio, adj. not. Ant. Mar. Salvini, Flor. 1727. f. und im 3ten B. S. 1 u. f. des Polenikſchen Theſ. — Camera ed Iſcrizioni ſepolcr. de' Liberti, Servi ed Ufficiali della Caſa di Auguſto, ſcop. nella via Appia, illuſtr. da Franc. Bianchini, R. 1727. f. mit K. — Camere ſepolcr. de' Libetti ed Liberte di Livia Auguſta . . . ed altri ſepolcri, diſ. . . . da P. Ghezzi, intagl. da Fr. Aquila, R. 1731. f. 40 Bl. — — VII) Von ihren Denkmählern andrer Art, als von Triumphbogen und Ehrenpforten: De Triumphis Vet. Romanor. ſcr. Ioa. Barth. Marlianus, R. 1549. Ven. 1555. 4. — Panvini Onuphrii Faſti et Triumphi Romanor. . . . Ven. 1557. f. C. not. Io. Argoli et addit. Nic. Pinelli, Pat. 1642. f. c. not. Ioa. Henr. Maderi, Helmſt. 1675. 4. und im 11ten B. S. 1336 des Grävioſchen Theſ. mit K. — Franc. Modii Pandectae Triumph. Frcfr. 1586. f. 2 Th. mit K. — De Triumphis, Spol. bell. Tropaeis, Arcub. triumph. et Pompa Triumphi Lib. von Jul. Cef. Bulenger, im 9ten B. S. 857 des Gronoviſchen Theſ. — Veſ. Mabochus, De Triumpho R. Alcmar. 1681. 8. — Ioa. Schwede De Triumpho R. Holm. 1694. 8. — Io. Nicolai Romanor. Triumph. ſolenn. Frcfr. 1696. 8. — Lubr. P. Ploetnerii Comm. De Arcubus triumphal. Lipſ. 1750. 8. — Veter. Arcus Auguſtor. Triumphis inſ. ex reliq. quae adhuc Romae ſuperſunt . . . not. Io. B. Bellorii illuſtr. R. 1690. f. 52 Bl. — Arcus L. Septimii Severi Anaglypha c. explicat. Ioſ. Mar. Suareſii, R. 1676. f. — Eine Abbildung des, dem Auguſt, bey Suſa errichteten Triumphbogens findet ſich in dem Nouveau Theatre de Piemont et de Savoye, Amſt. 1725. fol. und, einzeln, gab eine Beſchreibung und Abbildung deſſelben, Paol. Ant. Maſſazza, Turin 1750. f. heraus. — Arcus Trajano dedicatus Beneventi porta aurea dictus . . . . R. 1739 und 1770. f. 9 Bl. — L'arc de Triomphe de Titus Veſpaſien, Par. 1770. f. — Sopra il gia antico arco, detto volgarmente di Portogallo, Diſſert. di Marc. Severoli in dem 1ten B. der Saggi di Diſſert. della Academ. di Cortona. Ueberhaupt ſind der vorhandenen Triumphbogen, oder vielmehr Ueberbleibſel von noch zu vorhanden. S. übrigens in der Folge das Werk des Cleriſſeau und den Art. Flaches Schnitzwerk. — Von ihren Ehrenſäulen: Alf. Ciacconi Hiſtor. utriusque Belli dacici a Trajano C. geſti, ex ſimulacris, quae in Columna ejusd. viſuntur, coll. R. 1616. f. mit 130 Kpfrt. Colonna Trajana . . . . ditegn. ed intagl. . . . da P. S. Bartoli, coll' eſpoſizione di Ciacconio compend. da G. P. Bellori, R. (f. a.) 128 Bl. Querſol. Raph. Fabretti Suntagma de Columna Trajana, R. 1683. 1690. f. mit K. Columna Trajana . . . ab Andr. Morellio adcur. del. et in aere inc. nova deſcript. et obſervat. ill. cura et ſtudio Ant. Fr. Gorii Amſtel. 1752. f. — La Colonna di Marco Aurelio, ove è ſcolpito l'Iſtoria della guerra e victor. Marcomannica int. da P. S. Bartoli, e ſpieg. da G. P. Bellori, R. f. a. Querf. 78 Bl. (Auch finden ſich von dieſer, und der vorhergehenden, Abbildungen in Gandrarts W. Mit lat.

Titel,

Titel, ebend. 1704. Querf. 80 Bl. — Io. Vignolii De Columna Imp. Antonini P. Diſſertat. R. 1705. 4. Ioſ. Caſtallionis De Columna Triumph. Imp. Antonini Commentar. im 4ten B. S. 1937 des Grevviſchen Theſ. Piedeſtallo co'i baſſi rilievi ed iſcrizione della Colonna du' Antonino Pio ... intagl. de Franc. Aquila, R. 1704. f. 5 Bl. Calcografia della Col. Antoniniana, div. in CL tav. ovvero la veduta, elevaz. lo ſpaccato ed i baſſi rilievi di queſto ... monumento, R. 1779. 4. 3 Th. — Deſcription de la Colonne hiſtor. dreſſée à l'honneur de l'Empereur Theodoſe, deſſ. p. Gent. Bellin, expl. p. Cl. Fr. Meneſtrier, et gr. p. Jer. Vallet, Par. 1702. f. — Von der Columna roſtrata iſt mir keine beſondre Beſchreibung und Abbildung bekannt. — — VIII) Von ihren Landhäuſern: De villar. antiquar. apud Rom. Structura von G. Grenius, im 1ten B. S. 631 des Gallengreſchen Theſ. — Les Plans et les Deſcriptions des Maiſons de Campagnes de Pline, Par. 1690. 8. von Felibien; auch bey ſ. Entretiens ſur les Vies ... des Peintr. et Archit. ... im 6ten B. S. 110 der Ausg. von Trevoux, und, unter dem Titel, Delices des Maiſons de Camp. appell. le Laurentin et la Maiſon de Toſcane, Amſt. 1736. 8. mit der, ſchon in der Idea dell' Architt. univerſale des Scamozzi befindl. Abbildung derſelben zuſammen gedruckt. Wahrſcheinlicher Entwurf von des jüngern Plinius Landhauſe und Garten, Laurentin gen. von Frdr. Aug. Krubſacius, Leipz. 1760. 8. — The Villa's of the Ancient, illuſtr. by Rob. Caſtell, Lond. 1728. f. — Diſſertaz. ... d'una antica Villa, ſcop. ſul doſſo del Tuſculo ... da R. Zuzzeri, Ven. 1746. 4. — Diſſert. ſopra la Villa di Orazio Flacco, da Dom. de' Sanctis, R. 1761. 4. Decouverte de la Maiſon de Campagne d'Horace, p. Mr. Capmartin de Chaupy, Rome 1767—1769. 8. 3 Th. — Ruins of the Pallace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia, by Rob. Adams, Lond. 1764. f. mit 61 Kpfrt. — Ein Plan von der Villa Adriani, Flor. 1780. f. 6 Bl. — Auch finden ſich Nachr. und Abbildungen von dergl. in den Oeuvr. d'Architect. ... de Mr. Peyre, Par. 1765. f. — — IX) Von ihren Wohnhäuſern: De Romanor. Domibus, von Jul. Minutolus, im 1ten Bd. S. 71 des Gallengreſchen Theſ. — Il Palazzo de' Ceſari, illuſtr. da Fr. Bianchini, Ver. 1738. f. mit K. Lat. und Ital. — X) Beſchreibungen und Abbildungen von noch vorhandenen Ueberbleibſeln der alten Bauart, in einzeln Ländern oder Städten: The Ruins of Palmyra, otherwiſe Tedmor in the Deſert by Dawkins and Wood, Lond. 1753. f. mit 5 Kpfrt. — The Ruins of Balbeck, otherwiſe Heliopolis, in Paelo-Syria, von ebend. Lond. 1757. f. mit 46 Kpfrt. Deutſch, von C. Frdr. Brucker, Augsb. 1769 und 1782. f. — Von Griechenland: Ionian Antiquities ... by R. Chandler, M. A. N. Revett and W. Pars, Lond. 1769. f. mit 28 Kpfrt. — Les Ruines des plus beaux Monumens de la Grece .... p. Mr. le Roi, Par. 1758. f. 2 Th. verb. 1769. f. 2 Th. mit 61 Kpfrn. Voyage prittoreſque de la Grèce, (von dem Grafen Choiſeul Gouffier) Par. 1782. f. bis jetzt nur ein Band, mit 126 Kpfrt. Deutſch, größtentheils nur der Text, Gotha 1780 u. f. 8. — The Ruins of Athens, by R. Sayer, Lond. 1759. f. mit 12 Kupfrt. Deutſch, Augsb. 1764 und 1782. f. The Antiquities of Athens, meſured and delineated, by J. Stuart and Nic. Revett, Lond. 1762—1790. f. 2 Bde. mit Kpfr. — — Von Italien überhaupt: I Veſtigi delle Antichità di Roma, Tivoli, Pozzuolo etc. da Egid. Sadeler, Praga 1606. 50 Bl. Querf. — Vet. Latii Antiq. Veſtigia, Urbis Moenia, Pontes, Templa, Balnea etc. aen. tab. inc. R. 1751. f. — Repreſentation des plus celebres Monumens de l'Antiquité en Italie,

deſſ. p. C. Cleriſſeau, gr. p. D. Cunego, Londr. 1766. f. (Dieſe Denkmahler ſind, der Bogen des Trajan zu Benevent, das Innre des Tempels der Eintracht, der Tempel des Serapis zu Puzzuoli, ein altes Grabmahl, der Tempel des Anton. und der Fauſta, der Bogen zu Pola in Iſtrien, der Tempel zu Pola, das Thor von Tumi, Arco felice gen. der Bogen des Sept. Severus und Caracalla, der Tempel des Jupiter Stator, der Tempel der Venus auf der Küſte von Baja, und das Grabmahl Virgils) — Veteris Latii Antiquitatum ampliſſima collectio, in qua . . . Urbes, Villae, Templa, Balnea, Pontes, Piſcinae . . . deſcrib. et plus quam CXL tab. aen. exhib. . . . Rom. 1769 und 1780. Querf. 2 B. von Red. Venuti. — Collection de Monumens d'Architect. . . . Par. 1784. f. 50 Bl. von Renard — — Von einzelen Städten, als von Rom: Speculum romanae magnificentiae, Ant. Lafrerii Formis, R. 1552. f. 118 Bl. ebend. c. Ducheti P. de Nobilibus, 1563 — 1582. f. 109 Bl. worunter ſich aber auch viel Statuen befinden. — I Veſtigi dell' Antichità di Roma, rac. e ritratti in perſpectiva . . . da Stef. du Perac. R. 1569 — 1575 und 1653. 46 Bl. Querf. — Urbis Romae Aedificior. illuſtr. quae ſuperſunt Reliquiae, a Io. Ant. Doſio, ut hodie cernuntur, ſtilo ferreo deſcr. et ab Io. B. de Cavalleriis aen. tab. inc. Repraeſentat. f. l. 1569. f. 50 Bl. — Le Antichità della Città di Roma, di And. Palladio, Ven. 1570. f. R. 1576 und 1600. 8. — Diſc. ſopra le Antichità di Roma, da Vinc. Scamozzi, con XL tav. intagl. da B. Pittoni, Ven. 1583. f. — Der 1te und 2te Th. von Lud. Demontioſii Gallus Romae Hoſpes . . . R. 1585. 4. handelt von den alten Gebäuden zu Rom. — Alexand. Donati Roma vetus et recens, R. 1633. 4. Amſtel. 1695. 4. und im 3ten Bde. S. 469 des Grävi[ſ]chen Theſ. — Roma antica, Lib. VIII. da Fam. Nardini, R. 1666 und 1704. 4. — Verm. mit der Beſchreibung des neuen Roms von Venuti, R. 1767. 8. 8 B. mit K. Das erſtere Werk allein, R. 1771. 8. 4 B. mit K. Lat. von Jac. Tollius, in dem angeführten Theſaurus, B. IV. S. 877. mit K. — Fragmenta veſtigii veteris Romae ex Lapidibus Farneſianis . . . c. not. Pet. Bellorii, R. 1673 und 1682. f. und im 4ten Bd. S. 1955 des Grävi[ſ]chen Theſ. Verm. mit Anm. von Amaduſi, und ſechs neuen Platten, ebend. 1764. f. mit 26 Kpfrt. — Les Edifices antiques de Rome, deſſ. et meſurés très exactement, par Ant. Des Godets, Par. 1682. 1697 und 1779. f. Engl. von Marſhall, Lond. 1771. f. mit 137 Kupf. — Ioa. Ciampini Veter. Monumenta, in quibus praecipue muſiva opera, ſacrar. profanarumque aedium ſtructura . . . diſſert. et icon. illuſtr. R. 1690 — 1699. f. 2 B. ebend. 1743 — 1747. f. 2 Bde. — Monumenta Rom. Magnitudinis, quae urbem illam velut redivivam exhibent, c. de Rubeis, R. 1699. 138 Bl. Querfol. von P. S. Bartoli. — Bonav. ab Overbeke Reliq. ant. Urbis Romae, a Mich. ab Overbeke ed. Amſtel. 1708 und 1763. f. Ital. von Amiconi, Londr. 1739. f. 3 Th. mit 146 Bl. — Le Veſtigi e Rarità di Roma ant. ric. e ſpieg. da Franc. de' Ficoroni, R. 1744. 4. mit K. — Delle Magnificence di Roma antica e moderna, da Giuſ. Vaſi . . con una ſpiegazione dal P. Giuſ. Bianchini, R. 1748 und 1761. kl. Fol. 10 B. — Antichità Rom. de' tempi della Repubi. e de' primi Imperatori, diſ. ed inc. da Giamb. Piraneſi, R. 1748 — 1756. f. 250 Bl. 4 Thle. — Le Rovine dell' Caſtello dell Acqua Giulia . . . da Giov. B. Piraneſi, R. 1761. f. 48 Bl. — Il Campo Marzio dell' antica Roma, von ebend. Rom 1762. f. mit 48 K. — Les plus beaux Monumens de Rome anc. . . . deſſ. et gr. en CXX pl. Par. 1761 und 1775. f. von Barbault, nachgeſt. von G. Chr. Kilian, Augsb. 1767. f. — Journal de Rome, ou

Col-

Collection des anc. Monumens, qui exiſtent dans cette Capitale . . . . Par. 1766. f. — Veduti degli antichi Veſtigi di Roma, di Al. Giovannoli, R. (ſ. a.) 106 Bl. Querf. — Nuova Racc. degli migliore Vedute antiche e mod. di Roma, da Giov. Caſſini, R. 1771. f. 80 Bl. — Auch giebt es, auſſer den, vorher bereits angeführten, noch viele Beſchreibungen von Rom überhaupt, ſo wie von den römiſchen Alterthümern, in welchen ſich Nachrichten von den Ueberbleibſeln der alten Baukunſt daſelbſt finden. S. die Art. Amphitheater, S. 127. b. und Antik, S. 188. b. — — Von andern Städten Italiens: Antichità di Cora, deſcr. ed inc. da Giov. B. Piraneſi, R. 1764. f. 11 Bl. — Le Antichità d'Albano e di Caſtel Gandolfo . . . da Giov. B. Piraneſi, R. 1764. f. 40 Bl. — Sei Vedute delle Ruine di Peſto . . . Nap. 1765. f. The Ruins of Poeſtum, or Poſidonia, Lond. 1767. f. 4 Bl. The Ruins of Poeſtum . . . by Th. Major, Lond. 1768. f. mit 24 Kpfrt. Engl. und Frzſch. Nachgeſtochen von Ahr. Heinr. Baumgärtner, Würzb. 1781. f. 30 Bl. Avanzi dell' Antichità eſiſt. a Pozzuoli, Cuma e Baja, Nap. 1768. f. 107 Bl. wovon aber nur 69 dergleichen Ueberbleibſel darſtellen, Lat. und Ital. von P. Ant. Paoli, wozu noch 6 beſondre Abhandlungen von ebendemſ. unter dem Titel: Rovine della Citta di Peſto . . . R. 1784. f. lat. und ital. mit vielen Kupfern erſchienen, unter welchen ſich 45 Bl. mit Ueberbleibſeln alter Baukunſt befinden. S. auch noch die, vorher angezeigten Blätter von den Tempeln. — Lettera ſopra l'antico Edificio di Ravenna, detto volgarmente la Rotonda, del C. Pa. Gamba Ghiſelli, R. 1765. 4. — Delle Antichità di Rimini, da Tom. Temanza, Lib. II. Ven. 1741. f. mit K. — In den Obſervat. ſur Herculanum, p. Mr. Bellicard, Par. 1754. 8. finden ſich Beſchreibungen und Abbildungen von einigen daſelbſt entdeckten Gebäuden. Auch hat Hamilton von den Ueberreſten und Trümmern dieſer Gebäude ein eigenes Werk herausgeben wollen; aber, ob es erſchienen iſt, weiß ich nicht. — — Von Sicilien: In des P. Pancrazi Antichità Sicil. Nap. 1751. f. 4 Th. in 2 Bd. finden ſich Abbildungen von Ueberbleibſeln alter Gebäude in Sicilien; beſſer in des d'Orville Sicula . . . Amſt. 1764. f. vorzüglich aber in den, bey dem Art. Antik, S. 193. b. angezeigten beyden Voyages pittor. — — Von Frankreich: Antiquités de la France, p. Ch. L. Cleriſſeau, Par. 1778. f. — Notices and Deſcriptions of the Antiq. of the Provincia Romana of Gaul, now Provence, Languedoc and Dauphiné, by Gov. Pownall, Lond. 1787. 4. mit K. — — Uebrigens findet ſich in Fabricii Bibliogr. antiq. C. XXII. §. 12 — 14. ein Verzeichniß von Schriftſtellern und Schriften, welche über die Bauart der Alten geſchrieben haben. — — Von der gothiſchen Bauart: Ein Brief über die gothiſche Baukunſt, in den Mem. de Trevoux, Auguſt 1759. Deutſch, im Hamburger Magaz. B. 24. St. 4. — Saggio ſopra l'Architettura gothica, Liv. 1766. 8. — Von deutſcher Baukunſt 1773. 8. Imgl. im 4ten B. S. 95 von J. W. Göthens Schriften, Berl. 1779. 8. und in G. Huths allg. Magazin für die bürgerliche Baukunſt, Th. 1. S. 84. vergl. mit der N. Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 14. S. 287. — Geſchichte der gothiſchen Baukunſt, aus dem Engl. in dem 4ten B. der Auswahl der nützlichſten und unterhaltendſten Aufſ. aus den Brittiſchen Magazinen, Leipz. 1786. 8. — Ueber die Entſtehung und den Fortgang der gothiſchen Baukunſt . . . von Pownall, in dem 9ten B. der Archaeologia, or Miſcell. Tracts, Lond. 1789. 4. — In dem 34ten der Briefe über Rom . . von Chriſtn. Traug. Weinlich, Dresden 1787. 4. findet ſich etwas hierüber, welches in G. Huths allg. Magaz. der bürgerl. Baukunſt, Th. 1. S. 80 eingerückt worden iſt. — — Auch gehören noch hieher: Hiſt. de la

Diſpoſition et des Formes differentes que les Chrétiens ant données a leur Temples, Par. 1759 und 1764. 8. von le Roi, Deutſch bey des Abt Laugier Anmerk. über die Baukunſt, Leipz. 1768. 8. — Hiſtoriſch-Architect. Beobacht. über die Bauart der chriſtl. Kirchen, von A. Hirt, in dem 1ten Th. der Zeitſchrift: Italien und Deutſchland, Berl. 1789. 8. — M. Of. Schadaei ausführliche Beſchreibung des Münſters in Strasburg, Strasb. 1617. 4. Strasburger Münſter- oder Thurmbüchlein . . . von G. G. H. Behr, Strasb. 1744. 8. — Beſchreibung der Münſter Kirche zu Baſel, Baſ. 1788. 8. — —

Von der Bauart der neuern europäiſchen Völker überhaupt: Vues et Perſpectives des plus beaux Chateaux, Palais et Jardins de l'Europe, p. Schenck, Amſt. Querfol. 3 B. — Collection de Villes, Chateaux, Edifices, Theatres, Places publ. Colonnades, et ce qu'il y a de plus remarquable dans toute l'Europe, avec leur explicat. . . . . Par. 1765 f. (Ob mehr, als dieſer erſte Theil erſchienen iſt, weiß ich nicht?) — Plans et Elevations de div. Batimens en Europe, f. a. 52 Bl. — — Von der Bauart der Italiener, und zwar von Rom überhaupt: Il nuovo Teatro delle Fabriche ed Edificii in Proſpettiva di Roma moderna, Lib. IV. dato in luce da Gio. Giac. Roſſi . . . Roma 1665—1699. Querfol. 88 Bl. — Studio d'Architetture civile ſopra gli Ornamenti di Porte e Fineſtre, tratti da alcune fabbriche di Roma . . . publ. da Dom. Roſſi, R. 1702 — 1721. f. 3 B. mit 287 Kpfrn. Ein Theil davon nachgeſtochen zu Augsburg, f. a. — Vedute varie di Roma ant. e moderna, diſ. ed intagl. da celebri Autori, R. 1745. f. — Vedute di Roma da Giov. B. Piraneſi, 112 Bl. Querfol. — Les plus beaux Edifices de Rome moderne, ou Rec. des plus belles Vues des principales Egliſes, Places, Palais, Fontaines . . . deſſ. p. Jean Barbault . . R. 1763. f. 44 Bl. (Sehr ſchlecht gerathen) — Nouveau Rec. des Vues des principales Egliſes, Places, Rues et Palais de Rome moderne et des plus beaux Monumens de Rome anc. dans l'etat qu'ils ſe trouvent aujourd'hui . . . R. 1776. f. 61 Bl. — Nouv. Rec. des Vues des plus beaux reſtes de Rome anc. et des plus belles Egliſes, Places, et Fontaines de Rome moderne 4. 50 Bl. — Architect. Monumente, geſ. und gez. zu Rom von G. M. Oppenort, f. 24 Bl. — Le Fabbriche di Roma, in alzate da Siſto V. da Franc. Collignon, Rom. 1650. f. — Vedute delle Fabbriche di Roma, fatto fare da Aleſſandro VII. diſ. ed intagl. da Giamb. Falda, R. 1665. f. — Von Kirchen zu Rom beſonders: Inſign. Romae Templor. Proſpectus . . . c. Plantis ac Meſuris a Io. Iac. de Rubeis, Romae 1683 und 1780. f. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt das Werk aber älter; denn es iſt eben dasjenige, welches von Sandrart, beynahe unter eben demſelben Titel, vielleicht ſchon im J. 1679 und hernach, als der 2te Th. ſ. Alten und Neuen Roms, 1685. f. herausgegeben wurde, und das ſich im 1ten B. der n. Ausgabe ſ. W. befindet; es beſteht aus 73 Bl. worauf 47 Kirchen abgebildet ſind. — L'Architettura della Baſilica di S. Pietro in Vaticano, Opera di Brad. Lazzari, Mich. Angel. Buonarotti, Carlo Maderni . . . da Giov. B. Coſtaguti, R. 1624 und 1648. f. 30 Bl. Il Tempio Vaticano . . . da Carlo Fontana, R. 1694. f. mit K. Lat. und Ital. Templi Vaticani Hiſtoria a P. Phil. Bonanni . . R. 1696 und 1700. f. (Enthält die innern Verzierungen der Kirche) Deſſeins de toutes les Parties de S. Pierre de Rome, p. le S. Jacq. de Tarade, Par. 1713. f. 13 Bl. Memorie iſtor. della grand Cupola di S. Pietro da M. Poleni, Pad. 1748. f. mit 100 Kupf. Suite des Profils de l'Egliſe de S. Pierre, p. Mr. Dumont, Par. 1765. f. 14 Bl. Suite des principales parties de l'Egliſe de

de S. Pierre, von ebend. Par. 1765. f. 64 Bl. Architettura ed Ornati della Loggia del Vaticano opera del celebre Raffaele Sanzio . . . R. 1783. f. 28 Bl. Auch gehören hieher noch die Sacrar. Vaticanae Basil. Cryptar. Monumenta, aen. tab. inc. a P. L. Dionysio, Commentar. illustr. Ang. Gabrielis, R. 1773. f. mit 73 Kpfrn. (eines Werkes hierüber, von M. Aug. Boldetti nicht zu gedenken) Ferner sind von dieser Kirche, und dem Vatican überhaupt, verschiedene besondere Beschreibungen vorhanden, von welchen ich mich, mit der Anzeige der folgenden begnüge: Della Basilica di S. Pietro in Vaticano, Lib. II. opera di Raf. Sindone e Ant. Martinetti, R. 1750. 8. 2 B. Nuova Descriz. del Vaticano o sia della S. S. Basilica di S. Pietro, da Giov. P. Chattario, R. 1762. 12. 3 B. mit Kupf. Descrizione dell Palazzo Apostol. Vaticano, Op. posth. d'Agost. Taja, accresc. (da Giov. Bottari) R. 1750. 8. — Descriptio Templi S. Mariae Majoris, Auct. P. de Angelis, R. 1621. f. — Opera del Cav. Franc. Boromino, cavata da suoi originali, cioè la chiesa e la Fabbrica della Sapienza di Roma . . . data in Luce da Seb. Giamini, R. 1720. f. 46 Bl. — Ebendesselben Oratorio e Fabbrica per l'abitaz. de' P. P. dell' Oratorio di S. Filippo Neri. . . . da Seb. Giamini, R. 1725. f. lat. und ital. mit 67 Bl. — Auch gehören noch zu den Kirchen die Disegni di Altari e Cappelle nelle Chiese di Roma de' più celebri Architetti, da Gian. Giac. Rossi, R. fol. 50 Bl. aus welchen die Sandrartschen Altaria et Sacella varia Templor. Romae, 40 Bl. die zuerst in der Academia, dann im 1ten Th. des alten und n. Roms, und endlich im 2ten B. der n. Ausg. s. W. erschienen, gezogen worden sind. Und allgemeine Beschreibung davon liefert, das — Studio d'Architettura, Pittura e Sculr. nelle Chiese di Roma da Fil. Titi, R. 1674. 1721. 1763. 12. — — Von Pallästen zu Rom besonders: Palatia Procerum Urbis Romae . . a Hier. Francini, R. 1582. f. — Palazzi di Roma de' più celebri Archit. dis. da Piet. Ferrerio Lib. II. Quersol. 100 Bl. aus welchen Sandrart s. Palatia Romana, Nor. 1694. f. und im 3ten B. der n. Ausg. s. W. in 74 Bl. bestehend, genommen hat. — Nuovi Disegni dell' Architetture e Piante de' Palazzi di Roma de' più celebri Archit. disegn. ed intagl. da Giov. B. Falda, dati in luce da Gio. Giac. Rossi, R. fol. 142 Bl. — Teatro degli Palazzi in prospettiva di Roma moderna, dis. e intagl. da Aless. Specchi, c. direttione e cura di Dom. de' Rossi. R. 1699. Quers. 142 Bl. — Aereae Capitol. et adjacent. Portic. Scalar. Tribunal. ex Mich. Ang. Buonarotti Archit. R. 1567. f. Porticus et Palatii Capitol. Aspectus, R. 1568. f. Capitolii Romani Effigies von C. Burette, Par. 1649. f. 10 Bl. (Nachrichten von mehrern Blättern, welche Gebäude des Michel Angelo darstellen, liefern die Nachr. von Künstlern und Kunstsachen, Leipz. 1768. 8. S. 429. Auch sind Abbildungen davon in dem Cours d'Architecture, qui comprend les Ordres de Vignole, Par. 1760. 4. 2 B. von Mariette zu finden.) — Villa Borgheſe . . . descr. da Iac. Manilli . . R. 1650. 8. Lat. von Haverkamp im 3ten B. des Burmannschen Thes. Villa Borgheſe . . . da Dom. Montelatici, R. 1700. 8. — Villa Pamphylia, eiusque Pallatium, c. s. Prospectibus, et ejusd. Villae Descr. R. s. a. f. 64 Bl. Ob dieses die, von Dom. Barriera, auf 84 Bl. Fol. herausgegebene Abbildung dieser Villa ist, weiß ich nicht? — Von eben diesem Künstler sind Aussichten von der Villa Aldobrandini, auf 7 Bl. Fol. so wie von Domenico Fiorentino die Villa Aldobrandina a Tusculano mit ihren Gärten und Brunnen 1647. f. 20 Bl. geliefert worden. — Die, in der Bibl. der sch. Wissensch. B. V. S. 165. Leipz. 1762. 8. angezeigte Abbildung des Pallastes Caprarla, ist mir nicht näher bekannt. — — Von Brunnen

nen zu Rom: Fontane div. di Roma, Tivoli e Fraſcati, int. da Dom. Barriera, e Giov. Maggi, R. 1618. Vier ganze und 44 halbe Blätter. — Fontane di Roma nelle Piazzi e Luoghi pubbl. diſegn. ed intagl. da Giov. B. Falda, 33 Bl. Querfol. — Fontane nelle Ville di Fraſcati, diſ. ed int. da Giov. B. Falda, 18 Bl. Querf. — Fontane de' Palazzi e de' Giardini di Roma, co' loro proſpetti ed ornam. diſ. ed intagl. da Giov. Franc. Venturini, 28 Bl. Querfol. — Aus den drey letztern Sammlungen ſind die Sandrartſchen römiſchen Brunnen, Nürnb. 1685. f. und im 3ten Th. der n. Ausg. f. W. 42 Bl. welche 27 Brunnen darſtellen, genommen. — Fontane del Giardino Eſtenſe in Tivoli, co' loro Proſpetti e Vedute, e colla caſcata del fiume Aniene, detto volgarmente Teverone, diſ. ed int. da G. F. Venturini 29 Bl. — Auch werden die 4 letztern Sammlungen, welche überhaupt 108 Bl. enthalten, unter einem gemeinſchaftlichen Titel von den römiſchen Buchhändlern verkauft. — Fontaines des Environs de Tivoli, Par. 1770. f. — — Von den Gärten zu Rom, ſ. d. Art. Gartenkunſt. — Noch gehört zu der Baukunſt von Rom überhaupt: Briefe (36) über Rom ... von Chriſtn. Traugott Weinlich, Dresden 1782—1787. 4. 3 B. — Und von den Beſchreibungen des neuen Roms: Accurata e ſuccinta Deſcrizione topogr. ed iſtor. di Roma moderna, op. poſth. dell' Ab. Rld. Venuti ... R. 1766. 4. mit 54 Kupf. — Uebrigens ſind von ſehr vielen Römiſchen, alten und neuen Gebäuden noch die Anſichten und Proſpecte von ſehr vielen Künſtlern geſtochen worden, welche anzuführen der Raum alle verbietet. — — Von der Bauart zu Neapel: Facciate delle Chieſe, Palazzi etc. della Citta di Napoli, Nap. f. a. Längl. Q. — Dichiarazione dei Diſegni del Reale Palazzo di Caſerta ... Nap. 1757. f. 14 Kpfrbl. und 19 S. Beſchr. Der Architect war Luigi Vanvitelli. — Grand Golfe de Naples, ou Rec. des plus beaux palais de la dite Ville, par Mr. Giraud 1771. f. 30 Bl. — Von Florenz: Studio d'Architettura Civ. delle Fabriche di Firenze ... colle miſure, piante modini e profili da Ferd. Ruggieri, Fir. 1722 u. f. 4 Th. mit 277 Kpfrt. Die 2te Ausg. führt den Titel: Scelta di Architett. ant. e moderne della Citta di Firenze, opera dal cel. F. Ruggieri .. publ. da Giuſ. Bouchard, Fir. 1755. f. 4 Bde. — Scelta di XXIV Vedute delle principali Contrade, Piazze, Chieſe e Pallazzi della Citta di Firenza. Fl. f. — Vedute delle Ville ed d'altri Luoghi della Toſcana, Fir. 1757. Querfol. 51 Bl. — Deſcriz. e Studi dell' inſigne Fabrica di S. Maria del Fiore ... int. da Bern. Sanſ. Sgrilli, Fir. 1733. f. — Deſcrizione delle Fontane e fabbriche dell Pratelino, del S. Bern. Sanſ. Sgrilli, Fir. 1762. f. 12 Bl. — La Libreria Medico-Laurenziana, Archit. di Mich. Angelo Buonarotti ... Fir. 1739 und 1759. f. mit 22 Kpfrt. — — Von Venedig: Le Fabriche e Vedute di Venezia in Proſpettiva, diſ. ... ed int. da Luca Carlevariis, Ven. 1703. f. 103 Bl. — Teatro delle Fabbriche più conſpicue in proſpettiva della Citta di Venezia, Ven. f. a. f. 4 Th. Palazzi di Venetia, Querfol. 307 Bl. — L'auguſta ducale Baſilica dell' Evang. S. Marco ... colle notizie dell ſuo Inalzamento, Architettura ... Ven. 1761. f. mit 11 Kupfet. — Magnificentior. ... Urbis Venetior. Proſpectus, quos olim Mich. Marieſchi depinxit .... Ven. 1741. f. 17 Bl. — Le delizie del Fiume Brenta, eſpreſſe ne' Palazzi e Caſini ſituati ſopra le ſue ſponde ... da Coſta ... Ven. 1750. f. — — Von Genua: I Palazzi di Genova ... da P. P. Rubens, Antv. 1622. 1652. 1708. 1755. f. 2 B. 139 Bl. (Es wird auch mit dem franzöſ. Titel: Architect. Ital. cont. les Plans et Elevat. des plus beaux edifices

ces de Gènes verkauft.) — — Von Meyland: Piante della Citta, Piazze etc. di Milano . . . da Giov. B. Peſti, Mil. 1707. f. — De praeclaris Mediolani Aedif. a Pet. Gratiolio, Med. 1735. 4. mit v. K. — — Von Piſa: Joſ. Martini Theatrum Baſilicae Piſanae . . . R. 1705 — 1723. f. 2 Bd. mit 32 Kpfrt. — — Von Turin: Deſcriz. dell Palazzo, detto la Veneria . . diſ. da Amadeo, C. di Caſtellamonte, Tor. 1672. f. 62 Bl. — Modello della Chieſa di S. Filippo, inv. da Ivvara, Tor. 1758. f. — Von Vicenza: Bey dieſer Stadt läßt ſich der Anfang mit denjenigen Werken machen, welche die Gebäude einzelner italieniſcher Baumeiſter überhaupt darſtellen, als des Palladio: Le Fabriche e i Diſegni di Andr. Palladio . . . publ. da Ottav. Bert. Scamozzi, Vic. 1776 — 1785. f. 5 Th. Diſcorſo del Teatro di Ant. Palladio in Vicenza, Pad. 1733 und 1749. 8. Deſcription du Théatre de la Ville de Vicenze . . . levé et deſſ. p. Mr. Patte, Par. 1780. 4. — Des Vignola: Opere d'Architettura di Iac. Barozzio da Vignola, rac. e poſte in luce da Franc. Villamena, Rom. 1617 und 1753. f. 150 Bl. — —

Von der Bauart in Spanien: Theatrum Hiſpaniae, exhib. Urbes, Villas etc. edente P. van den Berge, Amſt. f. 58 Bl.

Von der Bauart in Frankreich überhaupt: Les plus excellens Baſtimens de France . . . p. Jacq. Androuet du Cerceau, Par. 1576 und 1615. f. 3 B. — Vues des plus beaux Batimens de France, Par. chez Mariette, Querfol. 310 Bl. Ob dieſes die, von dem H. v. Murr, in ſ. Biblioth. de Peinture, S. 637 angeführte Architecture franc. . . p. Mr. Mariette, Par. 1727. f. 3 B. iſt, weiß ich nicht zu beſtimmen. — Plans et Elevations de diverſes Edifices en France et en Allemagne f. 103 Bl. — Paris et la Province, ou Choix des plus beaux Monumens d'Architect. anc. et moderne en France, deſſ. p. Sergent et Feſſard, gr. p. J. A. le Campion. f. — — Von Paris beſonders: Rec. des Plans, Profils et Elevations de pluſieurs Palais, Chateaux, Egliſes, und Rec. de pluſieurs portes des principaux Hoſtels et Maiſons de Paris, et des plus conſiderables Autels des Egliſes, deſſ. et gr. p. Jean St. Marot, fol. und 4. mehr als 190 Bl. (Ein Verz. dieſer Blätter findet ſich in dem Cabinet des Singularités d'Architecture, Peint. Sculpt. etc. par Florent le Comte, B. 1. S. 184 der Brüſſler Ausg. von 1702.) — Augment. des nouveaux Batimens de Paris, p. P. Muet, Par. 1647. f. — Architect. françoiſe, ou Rec. des Plans, Elevat. Coupes et Profils des Egliſes, Maiſons Roy. Palais, Hôtels et Edifices les plus conſiderables de Paris p. J. Fr. Blondel, Par. 1752 — 1756. f. 6 Thle. mit 499 Kpfrn. — Plans et Elevat. des Edifices, qui ſe trouvent à Paris et a Verſailles fol. 24 Bl. — Vues des plus beaux Monumens et Edifices de Paris, p. Durand, 50 Bl. — Theatre des plus beaux Monumens de Paris, compr. ſes Palais et Hôtels, Par. 1770. f. — Vues de Paris et de Verſailles, p. Rigaud, Querfol. 65 Bl. — Deſcription générale de l'Hôtel Roy. des Invalides. Par. 1683. f. mit 18 Kpfrt. Plans Elevat. Vues, Coup. Profils, von eben dieſem Hotel, 1687. f. 20 Bl. Deſcript. de l'Egliſe Roy. des Invalides, p. M. Felibien 1702. 12. 1706. f. mit K. Hiſt. de l'Hotel R. des Invalides . . . p. J. J. Granet, P. 1736. f. Hiſt. de l'Hôtel Royal des Invalides, p. Mr. l'Abbé Perau . . . contenant les Plans, Coupes et Elevat. geometr. de cet Edifice, deſſ. et gr. p. Mr. Cochin, Par. 1756. f. mit 103 Kupfrn. — Tableau de la Maiſon des Enfans trouvés à Paris, p. M. M. Natoire et Feſſard, Par. f. — Von den (ehmahligen) königlichen Schlöſſern beſonders: Vues des Maiſons Roya-

les . . . . f. 46 Bl. — Plans, Profils, Elevat. et Vues de differentes Maiſons Royales, f. 26 Bl. — Vues, Plans, Coupes et Elevat. du Chateau de Verſailles mit Innbegriff der Statuen, Vaſen 82 Bl. aber nur 44 in Beziehung auf Bauart) — Plans, Elevat. et Vues du Chateau de Verſailles, f. 28 Bl. — Grottes, Labyrinthes, Fontaines et Baſſins de Verſailles f. 53 Bl. — Deſcript. de la Grotte de Verſailles, Par. 1699. f. 20 Bl. Nachgeſt. von Krauß, Augsb. f. 20 Bl. — Le Labyrinthe de Verſailles, 8. 40 Bl. — Plans, Elevat. et Vues des Chateaux du Louvre et des Tuilleries, f. 40 Bl. — Verſailles immortaliſé . . . p. le Sr. Jean B. Moniçart . . Par. 1720. 4. mit Kupf. von verſchiedenen Meiſtern. Dieſe ſämmtlichen Werke gehören eigentlich zu dem ſo genannten Cabinet du Roi de France; aber, auſſer dieſen ſind auch noch, von le Pautre, Plans gen. de Verſailles, f. 13 Bl. — Ferner, Plans, Profils et Elev. de Verſailles, avec les Boſquets et les Font. deſſ. p. Girard, Par. 1716. f. — Vues, Perſpect. et Plan du Chateau, et des Fontaines et Caſcades au jardin de Verſailles, p. M. M. Menant, Salle etc. f. — Vues des beaux endroits des Jardins et Maiſ. Roy. et du Chateau de Verſ. von Demartain f. 16 Bl. — — Auch glaube ich von den mancherley Beſchreibungen von Paris, wenigſtens einige hier anzeigen zu müſſen: Deſcription nouv. de ce qu'il y a de plus remarquable dans Paris, p. Germ. Brice P. 1684. 12. ebend. 1717. 8. 3 B. 1752. 8. 4 B. mit K. — Paris anc. et nouv. p. le Maire, Par. 1685. 12. 3 B. — Deſcription de Paris, de Verſailles, de Marly, de Meudon, de St. Cloud etc. par Piganiol de la Force, Par. 1717 u. f. 8. 8 B. mit K. — Almanac pittor. et hiſtor. des riches Monumens de la Ville de Paris, et de ce qu'il y a de plus curieux en Architecture, Peint. Sculpt. et Grav. . . . p. Mr. Hubert, P. 1765 u. 1780. 12. 2 B. —

Von der Bauart in England: Oxonia illuſtrata, ſ. omnium cel. iſtius Univerſit. Collegior. aular. . . . nec non totius Urbis Scenographia, del. et ſculpſ. Dav. Loggan, Oxon. 1675. f. Deſcription of the Radcliffe Library at Oxford, by J. Gibbs, Lond. 1747. f. — Vitruvius Britannicus, or the Britiſh Architect, cont. the Plans, Elevations and Sections of the regular Buildings, both public and private . . . by Colin Campbell, Woolfe and Gandon, Lond. 1717 — 1725. f. 5 B. — Britannia Illuſtrata, or Views of the Royal Palaces, as alſo of the principal Seats of the Nobility and Gentry of Great Britain . . . Lond. 1720. f. 2 B. 182 Bl. — The moſt notables Antiq. of Great Britain, by Inigo Jones, Lond. 1725. f. — Views of all the Cathedrals of England and Wales, and other Buildings, by Cole f. 52 Bl. — Plans, Elevat. Sect. Chimney Pieces and Ceilings of Houghton-hall, built by S. R. Walpole, deſ. by Ware, Lond. 1735 und 1760. f. 35 Bl. — Plans, Elevat. and other Ornaments of the Manſionhouſe at Doucaſter, by Paine, Lond. 1751. f. — Plans, Elevat. and Sect. of Holkham in Norfolk publ. by Brettingham, Lond. 1761 und 1773. f. (Kent war der Baumeiſter; und das Gebäude iſt ſein beſtes Werk.) — Plans, Elevat. Sect. and perſpect. Views of the Gardens and Buildings at Kew, by W. Chambers, Lond. 1763. f. — Plans, Elevat. and Sections of Buildings, execut. in the Counties of Norfolk, Suffolk, Yorkſhire etc. by John Soane, f. 47 Bl. — Plans, Elevat. and Sections of the Houſe of Correction for the County of Middleſex . . . by Ch. Middleton, f. 53 Bl. — Elevat. of the new Bridge at Black Friars mit den Plans, Elevat. and Sections of the Machines and Centering, by R. Balduin, f. — London and Weſtminſter improved, illuſtrated by Plans . . . . by J. Gwynn, Lond.

Lond. 1766. — Critical Obſervat. on the Buildings and Improvements of London, Lond. 1770. 4. — A critical review of the public Buildings in London 1783. 8. — — Unter den bloßen Beſchreibungen iſt John Entiks New and accurate Hiſtory and Survey of London, Weſtminſter, Southwarth, Lond. 1767. 8. 4 B. meines Wiſſens, eine der beſſern. — — Auch ſind eine Menge Ausſichten von den engliſchen Landhäuſern, Ruinen u. d. m. in Kupfer gebracht. — —

Von der Bauart in Holland: Afbeelſels der Vornaemſte Geboven uyt alle dee Ph. Vingboons geordineert haeft te Amſterdam, Amſterd. 1648. 1664. 1664. 1715. f. 2 B. mit 80 Kpf. — Afbildung vant Stadthuys van Amſterdam, in dartig coopere Platen, geoordeneert door Jac. v. Campen get. door Jac. Vennekool, Amſt. 1661. f. 30 Bl. Architecture, Peinture et Sculpt. de la Maiſon de Ville d'Amſterdam, repr. en CIX fig. . . . Amſt. 1719. f. Vues et Proſp. de la Ville d'Amſt. p. P. Schenk, 4. 100 Bl. — Plans et Vues perſpect. du ſameux Parc et Maiſons de Plaiſance de Sorgvliet, f. 45 Bl. — Les Agrémens de la Campagne, ou Remarques ſur la Conſtruction des Maiſons de Campagne . . . des Jardins de Plaiſance etc. Leyde 1750. 4. — —

Von der Bauart in Dännemark: Der Däniſche Vitruvius, enthaltend Grundeiſſe, Aufr. und Durchſchnitte der merkw. Gebäude des Königreiches Dännemark, Koppenh. 1746. f. 2 B. däniſch, deutſch und franzöſ. — Hafnia hodierna, oder Beſchr. von Copenhagen, Kopenh. 1749. 4. mit K. dän. deutſch und frzöſ. — —

Von der Bauart in Schweden: Suecia antiqua et hodierna f. 3 Bd. mit 352 Kpfrn. — —

Von der Bauart in Deutſchland, und zwar zu Wien: J. E. Fiſchers von Erlach Anfang einiger Vorſtellungen der vornehmſten Gebäude in der Stadt und Vorſtädten zu Wien, Querfol. 29 Bl. Abbildung aller Kirchen und Klöſter u. ſ. w. in Wien, d. Sal. Kleiner und J. A. Pfeffel, Augsb. 1724 — 1737. f. 4 Th. 132 Bl. Plan der Stadt Wien und der Vorſtädte, von Nagel, Wien 1770. f. 16 Bl. Proſpecte von Wien, von K. Schütz und Joh. Ziegler, f. 36 Bl. — Von den Beſchreibungen Wiens wird die von Weiskern, Wien 1770. 8. für die beſſere gehalten. — — Zu Berlin, und in den preußiſchen Ländern überhaupt: Elevations des Königl. Reſidenz-Schloſſes, von Schlüter. 6 Bl. Grund- und Aufriß der kathol. Kirche zu Berlin, f. 6 Bl. Plans de la Sale Royale de l'Opera, bat. p. le B. de Knobelsdorf, Berl. 1753. Querf. 15 Bl. Sammlung der beſten Ausſichten von Berlin, von Roſenberg, Berl. 1785. f. — Grundriß von Berlin von Hildner, unter der Aufſicht des Feldm. von Schmettau, 1748. f. 4 Bl. — Abbildung des K. Preuß. Luſtſchloſſes Charlottenburg, ſammt dem Garten, von Decker, f. 21 Bl. — Plan des Pallaſtes und Gartens von Sans-Souci und des neuen Schloſſes, von F. G. Salzmann f. — Vues des Palais et Maiſons de Plaiſance du R. de Pruſſe, deſſ. p. J. B. Broebes, Augsb. 1733. f. 47 Bl. — Verſchiedene Proſpecte und Vorſtellungen von Berlin, Potsdam, Schwet, u. ſ. w. von Schleuen. f. 68 Bl. — A. L. Krügers Proſpecte von Potsdam und Sans-Souci, f. 12 Bl. — Auswahl der vornehmſten, ſchönſten und merkwürdigſten Luſtſchlöſſer und Gegenden in den K. Preuß. Staaten f. l. 1789. f. — Die „Beſchreibung der Königlichen Reſidenzſtädte von Berlin und Potsdam, Berl. 1769. 8. und 1786. 8. 3 B.“ von Frdr. Nicolai, iſt, als ein Muſter ſolcher Beſchreibungen, bekannt. Und von der Bauart daſelbſt handeln noch beſonders: Kritiſche Anmerk. den Zuſtand der Baukunſt in Berlin und Potsdam betreffend, Berl. 1776. 8. und Ludw. Mangers Baugeſchichte von Potsdam, beſonders unter Friedrich dem 2ten. Berl. 1789. 8. 3 B. — Ferner gehören noch zu der Bauart in den preußiſchen Ländern:

Hennerts Grundriß des prinzlichen Gartens zu Reinsberg, 1777. f. Plans et Vues du Chateau, du Jardin, et de la Ville de Reinsberg, p. Ekel, f. 9 Bl. — F. B. Werners Accurater Abriß und Vorſtellung der berühmteſten Plätze und Gebäude in Breslau, f. 29 Bl. — Beſchreibung des neu erbauten Komödienhauſes in Breslau, Berl. 1783. 4. mit K. — Zu Dresden und in Sachſen überhaupt: Proſpecte von dem Luſtſchloſſe Pillnitz, von der Veſt. Königſtein, Dresden, Meißen, Sonnenſtein, von Alex. Thiele, f. 10 Bl. — Abriß der Dreßdner Schloßkirche, von Gaet. Chiaveri, Dresd. 1739. f. 7 Bl. — Abriß des churfürſtlichen Gartens und der Orangerie des Zwingers zu Dresden, von Matth. Dan. Poepelmann, Dresden 1729. f. 24 Bl. — S. übrigens K. W. Daßdorfs Beſchreibung der .... Reſidenzſtadt Dresden, 1782. 8. — — Zu Augsburg: Auguſta Vindelicor. illiusque Portae, Templa, Aedificia et Ciſternae, Aug. V. 1683. 4. 2 B. Baſilica St. Ulrici et Afrae Aug. Vindelicor. deſcr. a Bern. Hertfelder. . c. f. Kageri et W. Kiliani. Aug. Vind. 1627. f. Das Rathhaus daſelbſt, von Prinz geſtochen 1722. Querfol. 16 Bl. — — Zu Deſſau: Beſchreibung des Fürſtl. Anhalt-Deſſauiſchen Landhauſes und engliſchen Gartens zu Wörlitz, von Aug. Rode, Deſſau 1788. 8. mit 5 Kpfrn. — — Auſſer dieſen giebt es von den mehrſten fürſtlichen Schlöſſern, und von vielen Gebäuden in verſchiedenen Städten noch einzele Grundriſſe und Abriſſe, welche anzuführen mir der Raum verbietet; unter andern ſind in M. Merians Topographie die Anſichten von ſehr vielen oberdeutſchen Städten, ſo wie Abbildungen einzeler Architecturwerke zu finden. „Betrachtungen und Einfälle über die Bauart der Privatgebäude in Deutſchland mit 60 Kpfrn.“ erſchienen, Augsb. 1779. f. — ſo wie gründliche Nachricht von dem Bauweſen in Franken, Schwabach 1775. 4. mit K. — —

Von der Bauart einiger aſiatiſchen Länder: Deſigns of Chineſe Buildings, Furniture etc. . . . engraved by the beſt Hands, from the originals drawn in China, by Will. Chambers, Lond. 1757. f. — Comparative View of the ancient Monuments of India, Lond. 1786. 8. — Monumente Indiſcher Geſchichte und Kunſt, aus dem Engl. des Will. Hadges, von Brun und Riew, Berl. 1789. Querfol. — Auch finden ſich Nachrichten dieſer Art in mehrern Reiſebeſchreibungen; ſo wie in der Archaeologia, or Miſcell. Tracts relat. to Antiq. u. d. m.

Wegen anderer, zur Geſchichte der Baukunſt gehörigen Werke, ſ. den Art. Baukunſt.

Baukunſt.

Wir betrachten hier die Baukunſt nur in ſo fern der Geſchmak einen Antheil daran hat; das Mechaniſche darinn, obgleich jeder Baumeiſter daſſelbe genau verſtehen muß, gehört nicht hieher. Dieſes, nebſt dem Wiſſenſchaftlichen, das der Baumeiſter aus der Mathematik ſchöpfen muß, davon abgeſondert, ſo bleibt noch genug übrig, um dieſer Kunſt einen Rang unter den ſchönen Künſten zu geben. Das Genie, wodurch jedes gute Werk der Kunſt ſeine Wichtigkeit und innerliche Größe, oder die Kraft bekommt, ſich der Aufmerkſamkeit zu bemächtigen, den Geiſt oder das Herz einzunehmen; den guten Geſchmak, wodurch es Schönheit, Annehmlichkeit, Schiklichkeit, und überhaupt einen gewiſſen Reiz bekommt, der die Einbildungskraft feſſelt: dieſe Talente muß der Baumeiſter ſo gut, als jeder andre Künſtler beſitzen. Eben der Geiſt, wodurch Homer oder Raphael groß worden, muß auch den Baumeiſter beleben, wenn er in ſeiner Kunſt groß ſeyn ſoll. Alles, was er, durch dieſen Geiſt geleitet, hervorbringt, iſt ein wahres Werk der ſchönen Künſte. Die Nothdurft, zu deren Behuf ein

Gebäud

Gebäud aufgeführet wird, bestimmt dessen Hauptheile; durch mechanische und mathematische Regeln bekömmt es seine Festigkeit; aber aus Sachen, die die Nothdurft erfunden, ein Ganzes zusammen zu setzen, das in allen seinen Theilen jedes Bedürfniß unsrer Vorstellungskraft befriediget; dessen überlegte Betrachtung den Geist beständig in einer vortheilhaften Würkung erhält; das durch sein Ansehen Empfindungen von mancherley Art erweket; das dem Gemüthe Bewundrung, Ehrfurcht, Andacht, feyerliche Rührung einpräget: dieses sind Würkungen des durch Geschmak geleiteten Genies; und dadurch erwirbt sich ein großer Baumeister einen ansehnlichen Rang unter den Künstlern.

Wie diese Kunst in ihren Ursachen so edel, als irgend eine andre ist: so kann sie auch ihren Rang durch ihre Würkungen behaupten. Woher hat der Mensch überhaupt seine Begriffe von Ordnung, von Schönheit, von Harmonie und Uebereinstimmung; gewiß nützliche und wichtige Begriffe? Woher hat er die ersten Empfindungen von Annehmlichkeit, von Lieblichkeit, von Bewundrung der Größe, und selbst von Ehrfurcht für höhere Kräfte, als aus überlegter Betrachtung körperlicher Gegenstände, die der Bau der Welt ihm vor Augen stellt? Sieht man nicht, daß der erste Anwachs der menschlichen Vollkommenheit der Schönheit, Annehmlichkeit, Bequemlichkeit und andern vortheilhaften Eindrüken der Gegend, die man bewohnet, zuzuschreiben sey? Und trägt nicht ein elendes, von allen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten entblößtes Land, das meiste zu der Barbarey und dem viehischen Zustand seiner Einwohner bey? Wenn dieses nicht kann geleugnet werden, so kann man auch der Baukunst, die jeden nützlichen Eindruk, den die Schönheit einer Gegend machen kann, auch durch ihre Veranstaltung, nach einer andern Art, hervorbringet, den Nutzen zur Cultur des Geistes und des Gemüthes nicht absprechen.

Wer irgend einen Geschmak an Ordnung, Schönheit und Pracht in blos körperlichen Gegenständen hat, der lese die Nachricht, welche Pausanias von Athen giebt, und überlege hernach, was für Würkungen es auf einen Athenienser müsse gehabt haben, in einer solchen Stadt zu wohnen. Der würde gewiß eine geringe Kenntniß der menschlichen Natur verrathen, der nicht begreifen könnte, wie viel vortheilhafte Würkung auf die Veredlung des Menschen dergleichen Gegenstände haben können. Ist die Nation, die in den besten Gebäuden wohnt, nicht eben die vollkommenste; und giebt es in Ländern, wo nur elende Hütten sind, Menschen, die nichts weniger als barbarisch sind: so folget daraus nicht, daß jene nicht viel Gutes an sich haben, das sie in andern Wohnungen nicht haben würden; und daß diese nicht noch vollkommener seyn würden, wenn sie den guten Einfluß dieser Kunst auch empfunden hätten. So wenig man indessen sagen kann, daß die Baukunst eben die wichtigste Kunst zur Cultur des Menschen sey, so wenig kann man ihr den Antheil, den sie nebst andern Künsten an dieser allen wichtigen Sache hat, ganz absprechen.

Das Wesen der Baukunst, in so fern sie die Frucht des vom Geschmak geleiteten Genies ist, besteht darinn, daß sie den Gebäuden alle ästhetische Vollkommenheit gebe, deren sie, nach ihrer Bestimmung, fähig sind. Vollkommenheit, Ordnung, Schiklichkeit der innern Einrichtung; Schönheit der Form, ein schiklicher Charakter, Ordnung, Regelmäßigkeit, guter Geschmak in den Verzierungen

von außen und innen: dieses sind die Eigenschaften, die der Baumeister jedem Gebäude geben muß.

Also muß er, wenn ihm die eigentliche Bestimmung desselben angezeiget wird, die Haupttheile in der schiklichsten Größe, jeden, wie er zum Gebrauch am vollkommensten ist, erfinden; die gefundenen Haupttheile dergestalt in ein Ganzes zusammenverbinden, und anordnen, daß nicht nur jeder Theil seinen schiklichen Ort bekomme, sondern das Ganze, auswendig und inwendig, ein wol überlegtes, bequemes, seinem Charakter und seiner Bestimmung richtig entsprechendes, und nach seiner Form wol in die Augen fallendes Werk ausmache; jeder einzele Theil muß bis auf die geringste Kleinigkeit so seyn, wie er sich zu dem, was er seyn soll, am besten schiket. Es muß überall Verstand, Ueberlegung und guter Geschmak aus dem Werk hervorleuchten. Alles unnütze, alles unbestimmte, alles widersprechende, alles verworrene, muß auf das sorgfältigste vermieden werden. Wenn das Auge durch die gute Form des Ganzen gereizt worden, so muß es sogleich auf die wesentlichen Haupttheile geleitet werden, selbige wol unterscheiden können, und wenn es davon gesättiget ist, auf die kleinern Theile geführet werden; deren Bestimmung, Nothwendigkeit und Schiklichkeit zum Ganzen einleuchtend fühlen. In dem Ganzen muß eine solche Harmonie, ein solches Gleichgewicht der Theile seyn, daß kein Theil zum Schaden des Ganzen weder hervorstechte, noch durch Mangel und Unvollkommenheit die Aufmerksamkeit stöhre. Kurz, alle Weisheit und aller Geschmak, den man an dem äußern und innern Bau des menschlichen Körpers bewundert, daran alles vollkommen ist, muß nach Beschaffenheit des Gegenstandes auch in einem vollkommenen Gebäude zu bemerken seyn.

Also hat der Baumeister, wie jeder andre Künstler, die Natur für seine eigentliche Schule zu halten. Jeder organisirte Körper ist ein Gebäude; jeder innere Theil ist vollkommen zu dem Gebrauch, wozu er bestimmt ist, tüchtig; alle zusammen aber sind in der bequemsten und engsten Verbindung; das Ganze hat zugleich in seiner Art die beste äußerliche Form, und ist durch gute Verhältnisse, durch genaue Uebereinstimmung der Theile, durch Glanz und Farbe angenehm. Diese Eigenschaften hat auch jedes vollkommene Gebäude. Man könnte deßwegen mit einigem Schein behaupten, daß dem Baumeister die Erfindungskraft und das Genie noch nöthiger sind, als dem Mahler; denn dieser kann schon durch eine pünktliche Nachahmung der Natur gute Werke hervorbringen, da der andre nicht die Werke der Natur, sondern das Genie und den Geist derselben nachzuahmen hat, wozu mehr, als ein blos leibliches Auge nöthig ist. Der Mahler erfindet seine Formen nicht, sie sind schon in der Natur vorhanden; aber der Baumeister muß sie erschaffen.

Deßwegen gereicht die Vollkommenheit der Baukunst einer Nation zu nicht geringerer Ehre, als die ist, die sie durch andre Talente erwerben kann. Elende Gebäude, die bey einer gewissen Größe weder Bequemlichkeit noch Regelmäßigkeit haben; bey denen widersinnische Veranstaltungen, abentheuerliche Verhältnisse, Unfleiß der Arbeit, und andre Mängel dieser Art durchgehends herrschen, sind ein untrüglicher Beweis von dem Unverstand und dem schlechten Gemüthszustand einer Nation. Vortheilhafte Begriffe hingegen muß man von der Denkungsart eines Volkes bekommen, das auch in seinen geringsten Gebäuden und in den kleinesten

neſten Theilen derſelben, wahren Geſchmak, Ueberlegung, Schiklichkeit und edle Einfalt zeiget. Bey den Thebanern war ein Geſetz, nach welchem ein Mahler, der ein ſchlechtes Werk verfertiget hatte, um Geld geſtraft wurde *). Wichtiger wär es, in einem geſitteten Staat Geſetze zur Verhütung grober Fehler gegen die Baukunſt einzuführen. Ihre Aufnahm und ihr Einfluß auf die geringſten Privatgebäude iſt gewiß der Aufmerkſamkeit eines Geſetzgebers nicht unwürdig; und ſo gut, nach dem Urtheil der ehemaligen Spartaner, die Muſik einen Einfluß auf die Sitten haben kann, ſo gewiß kann die Baukunſt dieſes thun. Schlechte, ohne Ordnung und Verſtand entworfene und aufgeführte, oder mit närriſchen, abentheuerlichen, oder ausſchweifenden Zierrathen überladene Gebäude, die in einem Lande allgemein ſind, haben unfehlbar eine ſchlimme Würkung auf die Denkungsart des Volks.

Der gute Geſchmak der Baukunſt iſt im Grunde eben der, der ſich ſowol in andern Künſten, als in dem ganzen ſittlichen Leben der Menſchen vortheilhaft äußert. Seine Würkung iſt, daß in einem Gebäude nichts unüberlegtes, nichts unverſtändiges, nichts, das der Richtigkeit der Vorſtellungskräfte zuwider iſt, angetroffen werde; daß jeder einzele Theil ſich zum Ganzen wohl ſchike; daß das Anſehen und der Charakter, oder das Gepräge des Gebäudes, mit ſeiner Beſtimmung wol übereinkomme; daß kein Theil und keine Zierrath daran ſey, von der man nicht ohne Umſchweif ſagen könne, warum ſie da ſey; daß die edle Einfalt dem Ueberfluß an Zierrathen vorgezogen werde; daß endlich aus jedem einzeln Theile Fleiß und Verſtand deutlich hervorleuchten. An den wenigen Gebäuden, die von der guten Zeit der griechiſchen Baukunſt übrig geblieben ſind, zeigen ſich alle dieſe Eigenſchaften deutlich; ſie können als Muſter des reinen Geſchmaks angeſehen werden.

Die erſten Bemühungen in dieſer Kunſt entſtehen natürlicher Weiſe bey jedem Volke, ſobald es ſich aus der gröbſten Barbarey losgeriſſen, Muße zum Nachdenken und Begriffe von Ordnung, Bequemlichkeit und Schiklichkeit, bekommen hat. Denn es iſt dem Menſchen natürlich, das Ordentliche der Unordnung vorzuziehen. Alſo fällt der Urſprung der Baukunſt in die entfernteſten Zeiten, und iſt nicht bey einem Volk allein anzutreffen. Es würde angenehm und lehrreich ſeyn, die Hauptarten des Geſchmaks in der Baukunſt, durch Aufzeichnung einiger Hauptgebäude der, dieſe Kunſt übenden, aber ſonſt keine Gemeinſchaft unter ſich habenden, Nationen, vor Augen zu legen. Es würde ſich viel von dem Nationalcharakter derſelben daraus beſtimmen laſſen. Man würde zwar in allen dieſelben Grundgeſetze, aber auf ſehr verſchiedene Weiſe angewendet, finden.

Der Geſchmak, den die neuern Europäer angenommen haben, iſt im Grunde derſelbe, der ehedem in Griechenland und in Italien geherrſcht hat. Er ſcheinet, wie die erſten Anfänge verſchiedener andrer Künſte, nicht auf griechiſchem Boden erzeuget, ſondern aus Phönizien und Egypten dahin gekommen zu ſeyn; aber durch das feine Gefühl und den männlichen Verſtand der Griechen ſeine Vollkommenheit erreicht zu haben. In Egypten trifft man noch Ruinen von Gebäuden an, die allem Anſehen nach älter, als der Anfang der eigentlichen Geſchichte ſind. An denſelben iſt ſchon der griechiſche Geſchmak, auch ſo gar in kleinern Verzierun-

*) S. Aelianus Var. hiſt. L. IV. c. 4.

zierungen zu entdeken *). Von phönizischen, babylonischen und persischen Gebäuden hat sich nichts aus dem hohen Alterthum erhalten. Da aber der salomonische Tempel ohne Zweifel das Gepräge der phönizischen Bauart gehabt: so kann man auch von dieser sagen, daß sie mit der egyptischen überein gekommen.

Man muß also den Orient, und vermuthlich die Länder disseits des Euphrats, als den Geburtsort derjenigen Bauart ansehen, welche von den Griechen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit erhoben worden. Diese scheinen die Kunst noch in einem etwas rohen Zustande bekommen zu haben. Denn noch sind ansehnliche Ruinen griechischer Gebäude vorhanden, die weit über die gute Zeit des Geschmaks herauffteigen, wie die Ruinen von Pestum am salernitanischen Meerbusen, und von Agrigent in Sicilien **). Diese Bauart hat in Griechenland und in Italien verschiedene besondere Wendungen, als so viel Schattirungen bekommen, die man hernach mit dem Namen der Ordnungen bezeichnet hat. Die Hetrurier und Dorier sind der alten Einfalt und Rohigkeit am nächsten geblieben. Die Jonier scheinen etwas mehr Annehmlichkeit und eine Art von Weichlichkeit hineingebracht zu haben. Hernach aber, als Griechenland der Hauptsitz aller schönen Künste geworden war, kam noch mehr Zierlichkeit und so gar etwas Ueppigkeit hinein, wie an der corinthischen Ordnung zu sehen; dieses haben die spätern Römer noch weiter getrieben †).

Noch itzt wird allemal, wo Säulen oder Pfeiler angebracht werden, eine dieser fünf alten Ordnungen zur Richtschnur gewählt. Sie sind so gut ausgedacht, daß man, ohne Gefahr die Sachen schlechter zu machen, sich nicht weit von den Formen und Verhältnissen der Alten entfernen kann. Es ist nicht mehr zu erwarten, daß eine, von diesen Ordnungen würklich verschiedene, und dennoch gute Gattung, werde erfunden werden. Die Römer scheinen schon alle mögliche Versuche hierüber erschöpft zu haben. Sie nahmen sich ernstlich vor, Rom durch die Schönheit der Gebäude über alle Städte der Welt zu erheben, und es ist angenehm zu lesen, was Strabo hievon erzählt *). Dennoch haben diese außerordentlichen Bestrebungen von den besten aus allen Theilen Griechenlandes versammelten Baumeistern nichts, als die einzige römische Ordnung herausgebracht, die doch nur aus einer Vereinigung der corinthischen und jonischen besteht.

Nach Erlöschung der Familie der Cäsaren fieng in Rom die Baukunst an zu fallen. Man verließ nach und nach die edle Einfalt der Griechen, und überhäufte alles mit Zierrathen. Die Gebäude nahmen den Charakter der Sitten, die allen großen despotischen Höfen gemein sind, an; ein Gepränge, das die Augen verblenden sollte, kam in die Stelle der wahren Hoheit und Größe. Von dieser Art sind verschiedene noch aus diesen Zeiten vorhandene Werke, als: die Triumphbogen der Kayser Severus, des M. Aur. Antoninus, des Constantinus; besonders aber die Bäder des Diokletianus. So wie das Reich an Hoheit abnahm, sank auch die Baukunst. Die Römer brachten sie auch nach Constantinopel, wo sie sich viele Jahrhunderte in einem Stande der Mittelmäßigkeit erhalten hat. In Italien wurde man

*) S. corinthische Säule; Knauf; dorische Säule.

**) S. die Vorrede zu Winkelmanns Geschichte der Baukunst, und neue Bibliothek der schönen Wissenschaften.

†) S. Ordnungen.

*) Geogr. L. V.

man immer mehr und mehr für die guten Verhältnisse gleichgültig, und verlor sie zuletzt ganz. Als sich nach dem Untergang des Reichs, die Gothen, Longobarden, und hernach die Saracenen in ihren eroberten Ländern festgesetzt hatten, unternahmen sie große Gebäude, an denen nur noch wenige Spuren des guten Geschmaks übrig blieben; fast alle Regeln der Schönheit wurden aus den Augen gesetzt; desto mehr aber wurde das Mühsame, das Gezierte, das Seltsame und einigermaßen Abentheuerliche gesucht.

Mitten in diesen Zeiten des barbarischen Geschmaks der Baukunst wurden die meisten Städte in Deutschland, und die meisten Kirchen im ganzen Occident gebauet, an denen wir das Gepräge einer über alle Regeln ausgeschweiften Bauart noch itzt sehen. Diese Gebäude setzen durch ihre Größe, durch die unermeßliche Verschwendung der Zierrathen, durch die gänzliche Vernachläßigung der Verhältnisse, in Erstaunen. Doch finden sich noch hin und wieder Spuren des nicht ganz verloschenen Geschmaks. An der Marcuskirche in Venedig, die zwischen den Jahren 977 und 1071 gebauet worden, ist noch etwas von wahrer Pracht und von guten Verhältnissen übrig; und in derselben Stadt ist die Kirche Santa Maria formosa beynahe noch im antiken Geschmak, im Jahr 1350, von Paulo Barbetta gebauet.

Aus den großen Gebäuden der mittlern Zeiten, die in verschiedenen Städten Italiens noch zu sehen sind, läßt sich ziemlich deutlich sehen, wie durch diese Zeiten sich noch immer etwas von dem guten Geschmak der Baukunst erhalten hat. Im Jahre 1013 wurde die Kirche zu St. Miniat in Florenz angelegt, die in einem erträglichen Geschmak gebauet ist; und im Jahre 1016 wurde der Grund zu dem Dohm in Pisa gelegt. Der Baumeister desselben war ein Grieche aus Dulichium, den die Italiener Buschetto nennen. Die Pisaner, die damals einen großen Handel nach Griechenland trieben, ließen marmorne Säulen von alter Arbeit daher bringen, die an diesem Gebäude angebracht wurden. Bey dieser Gelegenheit ließen sie auch Mahler und Bildhauer aus Griechenland kommen. Um dieselbe Zeit fieng man auch in Rom, Bologna und Florenz an zu bauen. Um das Jahr 1216 bauete ein gewisser Marchione, der zugleich ein Bildhauer war, die schöne Capelle von Marmor in der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom.

Einer der größten Baumeister der mittlern Zeiten war ein Deutscher, den man den Meister Jacob nennte. Er setzte sich in Florenz, wo er das große Franciskanerkloster gebauet hat. Sein Sohn, den die Welschen Arnolfo Lapo nennen, bauete die Kirche des heiligen Kreuzes in Florenz, und gab die Zeichnung zu der prächtigen Kirche di Santa Maria del fiore. Dieser starb im Jahre 1200.

Die kleinen Reste des guten Geschmaks breiteten sich doch in diesen Zeiten nicht außerhalb Italien aus. An allen den erstaunlichen Gebäuden dieser Zeit, die noch itzt von dem ehemaligen Reichthum der Niederlande zeugen, ist bey der unbegreiflichen Verschwendung der Arbeit wenig gesundes. Dieses muß man auch von dem Münster in Straßburg sagen, welches im dreyzehnten Jahrhundert aufgeführt worden, und unter die erstaunlichsten Gebäude der Welt gehört. Der Baumeister desselben war ein gewisser Erwin von Steinbach. Die Münsterkirche in Ulm zeiget schon Spuren eines bessern Geschmaks, und würklich ist der Porticus vor dem Haupteingang derselben von einer edlen Größe.

Aber in dem funfzehnten Jahrhundert fieng die Baukunst an, sich aus den alten Trümmern wieder empor zu heben; die Städte erholten sich von den barbarischen Zerrüttungen, welche durch die Staatsverwirrungen angerichtet worden waren. Bey dem häufigen Bauen, das nach der wieder hergestellten Ruhe unternommen wurde, fieng man wieder an, auf die Schönheit zu sehen; man sah nun die alten Ueberbleibsel mit Nachdenken an, und maaß die Verhältnisse an denselben. Ein gewisser Ser Bruneleschi, der zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gelebt hat, war einer der ersten, die sich die Mühe gegeben, in Rom, mit dem Maaßstab in der Hand, auf den Trümmern der alten Gebäude herum zu gehen. Von dieser Zeit an wurde die Aufmerksamkeit auf diese Muster immer größer, bis am Ende dieses und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, Alberti, Serlio, Palladio, Michel Angelo, Vignola und andre Männer erschienen, die sich außerordentliche Mühe gegeben, jede Regel zu entdeken, durch welche die Gebäude der Alten ihre Schönheit bekommen haben. Und so wurde die Baukunst wieder hergestellt.

Doch erschien sie nicht in ihrer ehemaligen Reinigkeit. Auch die spätern Gebäude des alten Roms, die schon viel Fehler hatten, besonders die diokletianischen Bäder, wurden zu Mustern genommen. Selbst die größten Baumeister, Palladio und Michel Angelo, nahmen die Fehler des unter den Kayfern schon sinkenden Geschmaks unter ihre Regeln auf, und das Ansehen dieser großen Männer gab ihnen ein Gewicht, das sich bey vielen bis auf diesen Tag erhalten hat. Inzwischen breitete sich der gute Geschmak aus Italien nach und nach auch in die übrigen Länder von Europa aus. Gegenwärtig findet man von Rußland bis nach Portugal, und von Stokholm bis nach Rom, aber nur hier und da, Gebäude, die zwar nicht ganz untadelhaft, aber doch größtentheils in dem wahren Geschmak aufgeführt sind. Doch sind sie so einzeln, daß man nicht sagen kann, die wahre Baukunst sey durch Europa gemein worden. Noch sind genug ansehnliche Städte, wo man die Spuren guter Baumeister fast gänzlich vermißt. Indessen, da fast alle Ueberbleibsel der griechischen und römischen Baukunst abgezeichnet, und überall ausgebreitet sind, fehlet es den neuern Baumeistern an nichts mehr, sich in den wahren Geschmak des Alterthums zu setzen, als an überlegter Betrachtung derselben. Wir wollen diesen Artikel mit einigen Betrachtungen über die Theorie der Baukunst beschließen.

Der Gebrauch, wozu jedes Gebäude bestimmt ist, giebt dem Baumeister fast allemal die Größe desselben und die Menge der Zimmer, oder inwendigen Hauptheile an, wenn er nur, von einem gesunden Urtheil geleitet, fühlt, was sich in jedem Fall für die Personen, Zeiten und Umstände schiket. Sein Werk ist es, die erfundenen Theile wol zusammen zu setzen, ihre besten Verhältnisse zu bestimmen, dem ganzen Gebäude eine bequeme und schöne Form zu geben, dessen äußerliches Ansehen sowol als alles inwendige, nach der besondern Art des Gebäudes, angenehm und schön zu machen. Bey dieser Arbeit muß er durch gewisse Grundsätze geleitet werden, die sein Urtheil über das Schöne und Angenehme sicher machen; er muß gewisse Erfahrungen haben, die ihm da, wo seine Grundsätze nicht bestimmt genug sind, das Schöne hinlänglich zu erkennen geben. Hieraus entsteht die Theorie der Baukunst. Man bemerke zuvoderst, daß es gewisse Regeln giebt, welche bey jedem Gebäude über-

überhaupt, und bey jedem Theile deſſelben müſſen beobachtet werden, wenn man nicht anſtößige und beleidigende Fehler begehen will. Dieſe Regeln wollen wir die nothwendigen Regeln nennen. Andre aber ſind von der Beſchaffenheit, daß ihre gänzliche Verabſäumung zwar keinen Fehler veranlaſſen, aber einen gänzlichen Mangel der Schönheit hervorbringen würde. Dieſe nennen wir zufällige Regeln. Die Theorie der Baukunſt muß demnach zuerſt diejenigen Regeln angeben, wodurch ein Gebäude ſowol im Ganzen, als in ſeinen Theilen richtig, ordentlich, natürlich und ohne Fehler wird. Dieſe ſind größtentheils in den folgenden Artikeln begriffen: Richtigkeit, Regelmäßigkeit, Zuſammenhang, Ordnung, Gleichförmigkeit, Eurythmie. Denn die Eigenſchaften, welche durch dieſe Wörter bezeichnet werden, ſind alle jedem Gebäude ſo weſentlich, daß man niemals dagegen anſtoßen kann, ohne ein aufmerkſames Auge zu beleidigen.

Wenn aber alles Anſtößige in einem Gebäude vermieden worden, ſo iſt es deßhalb noch nicht ſchön. Denn dazu gehört nicht nur, daß das Auge nicht beleidiget werde, ſondern daß das Gebäude angenehm in die Augen falle. Dieſes erfodert zuerſt eine genaue Verbindung des Mannichfaltigen in Eines *), welches durch die Verſchiedenheit der Theile, und durch mannichfaltige und gute Verhältniſſe derſelben hervorgebracht wird. Die Theorie der Baukunſt muß demnach zeigen, wie das Ganze des Gebäudes durch mancherley verſchiedene Theile, die wol übereinſtimmen und ſchöne Verhältniſſe gegen einander haben, zuſammen geſetzt werde.

Diejenigen, welche über die Baukunſt geſchrieben haben, ſind nicht genau genug geweſen, den Unterſchied dieſer beyderley Arten der Regeln zu bemerken, und haben daher der Baukunſt zu enge Schranken geſetzt.

Die meiſten Baumeiſter ſprechen von den Verhältniſſen der Theile in den Säulenordnungen, und von den Verzierungen derſelben auf eine ſolche Art, die manchen vermuthen läßt, daß alle Regeln darüber ſchlechterdings nothwendig und beſtimmt ſeyn. Sie halten die Abweichungen von dieſen Regeln für weſentliche Fehler, da ſie doch oft ganz unſchädlich, oder wol gar nützlich ſind. Es wäre nach der Meynung vieler Baumeiſter ein ſchweres Vergehen, wenn man die Zierrathen, welche nach der griechiſchen Baukunſt dem doriſchen Fries zukommen, dem corinthiſchen oder joniſchen geben wollte. Viele gehen ſo weit, daß ſie auch in den geringſten Kleinigkeiten nichts verändert wiſſen wollen. Vitruvius befiehlt z. E. man ſoll in dem doriſchen Fries die Breite der Dreyſchlitze zwey Drittel der Höhe, und die Metopen gerade ſo breit als hoch machen. Brächte ein Baumeiſter alle mögliche Schönheit in ein Gebäude, veränderte aber dieſe vitruviſche Verhältniſſe, ſo würde mancher ihn eines unverzeihlichen Fehlers beſchuldigen.

Dies iſt ein Vorurtheil, das den Geſchmak zu ſehr einſchränkt. Nur die Regel iſt gänzlich beſtimmt und unveränderlich, deren Verabſäumung einen Fehler hervorbringt, der der natürlichen, allgemeinen Art aller Menſchen zu denken und zu empfinden zuwider iſt, und der das Auge nothwendig beleidiget. Auf dieſe Regeln muß man ſchlechterdings halten, denn ſie ſind unverletzlich. Da hingegen in der Natur kein Grund vorhanden iſt, warum in einem Fries Dreyſchlitze, in einem andern aber andre Zierrathen ſeyn ſollen;

*) S. Schön.

len; warum das corinthische Capital drey, und nicht zwey Reihen Blätter haben soll: so muß man diese zufällige Schönheiten nicht in nothwendige Regeln fassen. Gleichwol vergiebt man insgemein einem Baumeister eher einen abgebrochenen Giebel, der ein Fehler wider die Natur ist, als einen Dreyschlitz, der außer dem vitruvischen Verhältniß ist; da doch dieses oft eine Schönheit und kein Fehler ist.

Die nothwendigen Regeln sind in der Natur unsrer Vorstellungen gegründet; die zufälligen sind die Frucht des Augenmaaßes und eines Gefühls, dessen eigentliche Schranken nicht zu bestimmen sind. Eine lange Erfahrung lehret, daß die griechischen Baumeister ein feines Auge gehabt haben, daß ihre Verhältnisse gefallen, daß ihre Verzierungen angenehm sind. Aber niemand ist im Stand, zu beweisen, daß sie die einzigen guten sind. Von verschiedenen Verzierungen wissen wir, daß sie ganz zufällig sind, und daß man oft angenehmere an ihre Stelle setzen könne. Sich gänzlich an die Regeln der Alten binden wollen, heißt eben so viel, als urtheilen, daß keine weibliche Figur schön seyn könne, die nicht in allen Stüken der mediceischen Venus gleicht, und keine männliche, die nicht alle Verhältnisse des Apollo in Belvedere hat.

Wir rathen demnach denen, welche über die Theorie der Baukunst schreiben, daß sie zuvoderst die nothwendigen Regeln ausführlich und wol auseinander setzen, und deren Beobachtung genau einschärfen; weil es niemal erlaubt ist, davon abzugehen. Die zufälligen Regeln können sie aus den besten Mustern des Alterthums, aus dem Vitruvius und den besten neuern Baumeistern nehmen, ohne deren genaueste Beobachtung als schlechterdings nothwendig anzupreisen. Man muß sie nur als ungefehr richtige Gränzen ansehen, welche man niemal weit überschreiten kann, ohne in gefährliche Abwege zu gerathen. Für schlechte Baumeister, die selbst kein Augenmaaß und wenig Geschmak haben, ist es sehr gut, wenn sie sich genau an diese Regeln binden. Die aber ein feines Aug und einen sichern Geschmak haben, können sie sehr oft ohne Gefahr verlassen.

In allen Artikeln, wo wir von zufälligen Regeln zu sprechen haben, werden wir uns hauptsächlich an die halten, welche Goldmann angegeben hat. Man wird schwerlich einen Baumeister finden, der seine Kunst mit einem so scharfen Nachdenken bearbeitet hat, als dieser. Die allgemeinen, sowol nothwendigen, als zufälligen Regeln müssen auf folgende Hauptstüke besonders angewendet werden. 1) Auf die Anordnung oder Figur und Form der Gebäude überhaupt. 2) Auf die innere Eintheilung. 3) Auf die Verzierung besondrer Theile. Wenn also die Theorie in ihrem ganzen Umfange vorgetragen wird, so enthält sie folgende Hauptstüke: 1) Allgemeine Untersuchungen über die Vollkommenheit und Schönheit eines Gebäudes. 2) Regeln über die Anordnung. 3) Regeln über die Eintheilung. 4) Betrachtungen und Regeln über die Schönheit der Außenseiten (Façades.) 5) Betrachtungen und Beschreibungen der verschiedenen Säulenordnungen. 6) Von den kleinen Verzierungen der Glieder. 7) Von den inwendigen Verzierungen. Das Mechanische der Baukunst übergehen wir hier.

Von den Schriften der Alten, über die Baukunst, ist keine übrig, als des M. Vitruvii Poll. Lib. X. welche zuerst, corrigente Ioa. Sulpitio, s. l. e. a. f. erschienen; c. Gul. Philandri casti-

caſtigat. Argent. 1550. 4. Lugd. B. 1552. 4. C. Comment. Dan. Barbari, Ven. 1567. f. C. not. caſtigat. et obſervat. G. Philandri integris, Dan. Barbari excerpr. et Cl. Salmaſii paſſim inſertis; praemittuntur Elem. Archit. coll. a Wottono . . . acc. Lex. Vitruv. Bern. Baldi, et ejusd. Scamilli impares Vitruv. . . . coll. et dig. a Ioa. de Laet, Amſt. 1649. kl. Fol. (b. A.) — Auch iſt ein, urſprünglich lateiniſcher Auszug (Epitome) vorhanden, welchen W. Poſtel, Par. 1540. 4. herausgab, und den Voſſius für das Werk eines alten Schriftſtellers hielt. — — Ueberſetzt iſt Vitruvius, in das Italieniſche, von zwey Ungenannten (wovon der erſte Ceſare Ceſarino ſeyn ſoll) Como 1521 und Ven. 1524. f. in halb lateiniſcher, halb ital. Sprache; von Giamb. Caporali, aber nur die 5 erſten Bücher, Perugia 1536. 4. mit einem Commentar; von Dan. Barbaro, Ven. 1556. f. und verb. ebend. 1567 und 1681. 4. mit einem Commentar; von Bern. Galiani, Neapel 1758. f. lat. und ital. (ſehr gut.) — In das Spaniſche: von Joſ. Ortiz y Sanz, Mad. 1787. f. mit 56 Kpfrn. und einem Commentar. Es muß, indeſſen, ein ſpaniſcher Auszug aus dem Vitruv, ſchon ſehr frühe vorhanden geweſen ſeyn, weil ein, in der Folge vorkommender, franzöſiſcher Auszug, aus dem ſpaniſchen gezogen worden iſt. — In das Franzöſiſche: von Jean Martin, Par. 1547. f. Gen. 1618. 4. Von Jul. Mauclerc, Par. 1648. f. Von Cl. Perrault, Par. 1673. f. verb. 1684. f. Auszugsweiſe überſetzt, unter dem Titel: Raiſon d'Architecture, extr. de Vitruve et autres anc. Architecteurs, erſchien er bereits, Par. 1542. 4. (aus dem Span. gezogen) und ein andrer Auszug von Jean Gardet, und Dom. Bertin, Epitomé ou Extrait abregé des X Liv. d'Architect. Toul. 1559. 4. Auch Perrault lieferte einen dergleichen Auszug mit der Aufſchrift: Architecture générale de Vitruve, reduite en Abrégé, Par. 1674. 12. 1768. 8. Amſt. 1681. 12. mit Kupf. und dieſer Auszug iſt wieder von C. Catanco, Ven. 1711 und 1747. 8. in das Ital. ſo wie Prag 1757. 8. in das Deutſche, und, Lond. 1703. nebſt einem Auszuge aus dem Vignola, in das Engliſche überſetzt worden. — Das Werk des Vitruvius ſelbſt, engliſch von J. Peicke, Lond. 1669. f. (wahrſcheinlicher Weiſe nur aus dem Franzöſ. de Mauclerc) von Robert Caſkel, Lond. 1730. f. 2 B. mit den Commentaren mehrerer, beſonders des Inigo Jones; von W. Newton, Lond. 1771. f. — Deutſch, von Gealt. H. Rivius, Nürnb. 1548. f. Baſ. 1575 und 1641. f. — — Erläuterungsſchriften über den Vitruv: Einen beſondern Commentar, in italieniſcher Sprache, ſoll Sylv. Mauroceno, Ven. 1495 haben drucken laſſen, welchen ich nicht näher anzugeben weiß. — G. Philandri in X Lib. M. Vit. P. De Archit. Annotat. R. 1544. 8. — In den Epiſtole di Cl. Ptolomei, Ven. 1547. 4. handelt eine, an Auguſt. de' Landi, von dem Vitruv. — Gli oſcuri e difficili paſſi di Vitruvio alla chiara intelligenza trad. per Giov. Bertano, Mant. 1558. f. — M. Vit. P. Vita ejusque verbor. ſignificat. ſ. perper. in Vit. Comment. Auct. Bern. Baldo, Aug. Vindel. 1612. 4. Scamilli impares Vitruv. von ebend. ebend. 1612. 4. und bey der Ausgabe des Laet. — Vit. Voluta Jonica hactenus amiſſa reſtit. a Nic. Goldmanno, bey der Ausgabe des Laet. — Exercit. Vitruvianae, h. e. Ioa. Poleni Commentar. crit. de M. Vit. P. X Libror. editionibus, nec non de eor. editor. atque de aliis qui Vit. quocumque modo explic. aut illuſtr. Pat. 1739. f. mit K. — Commentaire ſur Vitruve . . . par Newton, Par. 1780. f. (Wahrſcheinlicher Weiſe aus der engl. Ueberſ. deſſelben gezogen) — Abaton reſeratum, ſ. Genuina declarat. duor. loc. cap. ult. Lib. III. Architecturae M. Vitr. P. . . . ſcil. de adject. ad Stylobatas cum podio, ſ. ad Podium ipſum, per Scamillos impares, et it. de ſecunda adject. in

Epistyliis facienda. Scrib. Franc. Ortiz, R. 1781. 8. mit K. — —

Schriften von Neuern über die Baukunst, und zwar von Italienern über die Baukunst überhaupt: Dispareri in Materia d'Architettura e Prosp. con pareri di eccellenti e famosi architetti, che gli resolvono, di Mart. Bassi, Bresc. 1572. 4. — L'Idea de' Pittori, Scult. ed Architetti, del Cav. Fed. Zuccaro, Tor. 1607. und in dem 6ten Bd. der Raccolta di lettere sulla Pitt. Scult. ed Arch. R. 1768. 4. S. 35 u. f. — Dial. d'Architettura fam. di Lod. Corticelli, Bol. 1695. 8. — Discorsi d'Architettura, del S. Nelli, e due Ragionamenti di Cecchini sopra le Cupole, Fir. 1753. 4. — Von den Dial. sopra le tre Arti del Disegno, Lucca 1754. 8. handelt der 3te vorzüglich von der Baukunst, und von den, aus der Unwissenheit, dem Eigensinn u. s. w. der Bauherrn entstehenden Unvollkommenheiten derselben. — Saggio sopra l'Architettura, von Algarotti, im 3ten Bd. s. Opere, Cremona 1779. 8. 8 B. Deutsch, durch A. E. Raspe, Cassel, 1769. 8. Lettere sopra l'Architettura, von ebendemf. ebend. im 7ten Bde. — Trattato sopra gli errori degli Architetti .... di Teof. Gallazini, Ven. 1767. f. osservaz. di Ant. Visentini .. che servano di continuazione, ebend. 1771. f. — Eine Abhandlung über Baukunst, von Giuf. Piacenza, im 1ten Bde. s. Ausgabe der Werke des Baldinucci, Tur. 1768. 4. — Saggio sopra l'Architettura, vor des Militia Memorie degli Archit. ant. e mod. R. 1768. 4. Parm. 1781. 8. 2 Bd. — Dell' Architettura Dial. di Erm. Pini, Mil. 1770. 4. — Der 3te Abschn. in der Arte di vedere .. Ven. 1781. 8. handelt v. d. Archit. — Saggio raggionato sull origine ed essenza dell'Architett. civile, Neap. 1789. 8. — Auch gehört im Ganzen das abentheuerliche Buch, Hypnerotomachia Poliphili, ubi humana omnia non nisi somnium esse docet, atque obiter plurima scitu quam digna commemorat, Ven. 1499. f. und ebend. mit einem italienischen Titel, 1545. f. mit schönen Holzschn. wozu Raphael die Zeichnungen gemacht haben soll, hieher. Der Styl ist ein Gemengsel von griechischen, lat. hebräischen, arabischen, italienischen u. d. m. Wörtern und Phrasen; und es gab eine Zeit, wo die Künstler aller Art (auch die Alchymisten) die Geheimnisse ihrer Kunst, in diesem ganz unverständlichen Traume suchten. Die Architecten besonders fanden eine Bestreitung des gothischen Geschmackes darin; und aus diesem Grunde wurde es von J. Gougeon, Par. 1561. f. in das Französische übersetzt, und mit einem Commentar von Berualde, Par. 1680. f. herausgegeben. Mehrere Nachrichten davon finden sich in Fontanini Bibl. della Eloq. Ital. B. 2. S. 164 u. f. Ausg. von 1753. — — Eigentliche Anweisungen zur Baukunst, von Italienern: Leon. Bapt. Alberti, De re aedificatoria, Flor. 1485. f. Par. 1512. 4. in zehn Büchern. Ital. von Piet. Lauro, Ven. 1546. 8. von Cos. Bartoli, Flor. 1550. f. verb. Montereg. 1565. f. Ven. 1565. 4. Frzsch. von Martin, Par. 1553. f. Spanisch von Fr. Lecano, Mad. 1582. 4. Englisch (und ital.) von Leoni, nebst den beyden Schriften des Alberti von der Mahlerey und Bildhauerey, Lond. 1726 und 1739. f. 2 Bd. — L'Architettura di Giamb. Caporali, con un Commento sopra Vitruvio, Ven. 1536. f. mit K. (Da ich dieses Werk selbst nie gesehen; so kann ich auch nicht bestimmen, ob es etwas anders, als die, vorhin von Caporali angezeigte Uebersetzung des Vitruvius, enthält?) — L'Architettura di Bast. Serlio, in sieben Büchern, wovon das 4te (welches von den fünf Ordnungen handelt) zuerst, und allein, Ven. 1537. f. Französ. Antw. 1545. f. das 3te (welches alte römische, italienische und auswärtige Gebäude darstellt) ebend. 1540. das 1te und 2te (welches die geometrischen und perspectivischen Anfangsgründe in sich begreift) Paris 1545. f. (ital. und frzsch.) das 5te (welches Entwürfe zu Kirchen-

enthält) ebend. 1547. f. (ital. und fränzöſ.) das 6te (welches den Titel: Libro eſtraordinario d'Archit. in cui ſi dimoſtrano trenta Porte d'opera ruſtica .... führt) Lyon 1551. f. das 7te (welches, unter andern, vorzüglich Anweiſungen zu Palläſten enthält) erſt nach des Verf. Tode, Frkft. 1575. f. (ital. und lat.) erſchien. Sämmtl. ſind ſie, Ven. 1584. 4. ebend. 1600 und 1619. 4. Lyon 1619. f. Par. 1645. f. gedruckt. Holländiſch von Pet. Koek von Aelſt, Antw. 1549. f. aber nur 5 Bücher; Deutſch, eben ſo viel, und aus der holländiſchen Ueberſ. gezogen, Baſel 1609. f. Auch Franz Lyſers Archit. pract. nov. oder Neue practiſche Baukunſt, Frkf. 1672. f. 2 Bd. iſt nichts anders, als Wort für Wort, das Werk des Serlio, ohne daß Lyſer deſſelben mit einer Sylbe gedacht hat. (Serlio war der erſte, welcher die übrig gebliebenen Gebäude der Alten genau maß, und darnach ſeine Theorie einrichtete) — Architettura di Ant. Lahacco, con la quale ſi figurano alcune notabili Antichità di Roma, R. 1552. f. Ven. 1576. f. — I quatro Libri d'Architettura, di Piet. Cataneo, Ven. 1554. f. Vermehrt mit 4 Büchern, ebend. 1567. fol. — I Quattro Libri dell' Architettura di Andrea Palladio, ne' quali, dopo un breve trattato de' cinque ordine, e di quelli avertimentre, che ſono più neceſſarii nell fabricare, ſi tratta delle caſe private, delle vie, de' ponti, delle piazze, de' i Xiſti, e de' Tempi, Ven. 1570. f. (Eine, ebendaſelbſt, mit eben dieſer Jahrszahl, bey Franceſchini erſchienene Ausgabe, iſt erſt in neuern Zeiten gemacht worden) ebend. 1581. 1616. 1642. 1711. 1769. f. Das erſte dieſer 4 Bücher handelt von der Baukunſt überhaupt, und den fünf Säulenordnungen; das 2te von den Gebäuden, welche Palladio angelegt; das 3te von Brücken, und öffentlichen Gebäuden; das 4te enthält römiſche, und andre italieniſche Kirchen. In das Franzöſiſche iſt das Werk durch P. le Muet, Amſt. 1646. 1682. 8. und durch Freart de Chambray, Par. 1651. f. (mit ſchönen Holzſchnitten) 1679. 4. und mit Zuſätzen von Leoni, Haag 1726. f. 2 Bde. überſetzt worden. Auch findet es ſich im 2ten B. der Bibl. portative d'Architect. elementaire ... p. Ch. Ant. Jombert, Par. 1764 u. f. 8. Engliſch: Lond. 1676. f. Ferner, durch Richard, mit einem Anhange von Thüren und Fenſtern, Lond. 1716. 4. mit 70 Kpfrt. Durch Leoni, engl. und ital. mit den Anmerk. des Inigo Jones, Lond. 1715. f. Ital. Engl. und Franz. 1742. f. 5 Bde. Durch Campbell, aber nur ſo viel ich weiß, das 1te Buch, 1728. f. Durch Cole, auch nur das 1te Buch, 1736. f. Durch Jam. Ware, Lond. 1738 und 1755. f. Durch J. Miller mit vielen Zuſätzen, Lond. 1759. f. Deutſch durch G. Andr. Böckler, aber nur die beyden erſten Bücher, Nürnb. 1698. f. — Della Architettura di Giov. Ant. Ruſconi ... ſecondo i precetti di Vitruvio, Ven. 1590. f. mit 160 Holzſchn. (berühmt, wegen der Schönheit derſelben) ebend. 1660. f. (ſehr ſchlecht.) Weil der Verf. dem Vitruv beynahe Schritt für Schritt folgt, und ihn öfterer erläutert: ſo wird ſein Werk gewöhnlich zu den Ueberſetzungen des Vitruv gerechnet; iſt es aber eigentlich nicht. — Regola delle cinque ordini d'Architettura, di Jac. Barocio da Vignola, Ven. f. a. f. mit 32 Kpfrt. (1te Ausg) ebend. f. a. mit 40 Kpfrt. ebend. 1596. f. Rom. 1602. f. Sienna 1635. f. R. 1732. 4. ebend. mit dem Titel: Manuale d'Architettura, 1780. f. (Vielleicht iſt es der Mühe werth, das Urtheil eines neuern italieniſchen Architecten über das Werk des Vignola zu hören? Milizia ſagt im ſ. Vite: Quel ſuo libro ... ha prodotto all' Architettura più male che bene. Il Vign. per render le regole più generali e più facile alla pratica, ha di quando in quando alterate le più belle proporzioni dell' Antico. Nel compartimento di certi membri, ed in alcune ſue modanature dà più toſto nell ſecco; e per colpa di que' ſuoi piedeſtalli ſi alti la colonna,

non vi ſignoreggia. Non vi è ſiſtema d'Archit. più facile di quel del Vignola; ma quella facilità è procacciata a ſpeſe dell' Architettura ſteſſa) Uebrigens erſchien es Spaniſch: durch Mat. Caxes, Mad. 1630. f. Franzöſiſch: durch P. le Muet, Amſt. 1640. f. durch Ch. Aug. d'Aviler, und mit einem weitläuftigen Commentar, Par. 1645. 4. 2 B. welche Ueberſ. mit dem Titel: Cours d'Architecture qui comprend les Règles de Vignole, et les figures et deſcriptions de Mich. Ange . . . Par. 1710. 4. 2 B. nebſt einem Supplement dazu von Al. Jean Bapt. Leblond. ſ. a. mit K. und ebend. 1750 — 1755. 4. 3 B. ferner, avec les figures et les deſcriptions de ſes plus beaux batimens, Par. 1760. 4. von P. J. Mariette herausgegeben; und endlich, unter der Aufſchrift: Livre nouveau, ou règles des V ordres d'Architecture . . . . nouvellement revû, corrigé et augmenté par M. B (londel) avec pluſieurs morceaux de Michel-Ange, Vitruve, Manſard et autres célèbr. Archit. Par. 1767. f. mit 104 Kpfrt. wieder gedruckt worden iſt. Im 1ten Th. der Bibl. portat. d'Architecture, Par. 1764. 8. iſt eine andre Ueberſetzung, mit einigen Erläuter. befindlich. Engliſch durch Leet, Lond. 1666. f. durch G. Moxon, Lond. 1673. 8. Deutſch durch Joh. W. Boheim, Nürnb. 1617. f. und nach der franzöſiſchen Bearbeitung des d'Aviler, mit Anm. vermehrt, durch Leonh. Chr. Sturm, Amſt. 1699. f. Augsb. 1725 und 1747. 4. 2. B. Durch Joh. Rud. Fäſch, Nürnb. f. a. 4 mit 50 Kupf. und einer Fortſ. von Dan. Stattner, ebend. 1781. 4. mit 52 K. L'Architettura di Giov. B. Montani, R. 1608. 1629. 1638. 1691. f. überhaupt 5 Theile oder Bücher und 206 Bl. Auſſer den, bey dem Art. Bauart angezeigten Tempietti und Sepolcri ant. (überhaupt 80 Bl.) finden ſich hier, über die Verhältniſſe der 5 Ordnungen, 39 Bl. und Diverſi ornamenti cappriccioli per depoliti e altari, 30 Bl. und Tabernacoli diverſe 57 Bl. — Nuova ed ultima Aggiunta delle Porte d'Architettura di Michelangelo Buonarotti, R. 1610. f. — Idea dell' Architettura univerſale di Vinc. Scamozzi, div. in X Libri, Ven. 1615. f. 2 B. Piazz. 1687. f. 2 B. (Ungeachtet des Titels, beſteht das Werk nur aus 6 Büchern; der erſte Band enthält das 1te — 3te, der zweyte das 6te — 8te, wovon das 1te von der Vortreflichkeit der Architectur, und den, zu der Bildung des Architecten nothwendigen Eigenſchaften; das 2te vom Luftſtrich, von den Eigenſchaften des Bodens, von der Figur der Städte und Feſtungen; das 3te von Privat- und Luftgebäuden, vom Waſſer, und den Maſchinen es zu heben, das 6te von den fünf Ordnungen; das 7te von den Baumaterialien, und das 8te von dem Grunde der Gebäude, und vom Maſchinenweſen handelt) Franzöſiſch, aber nur das 6te Buch von Ch. d'Aviler, Par. 1685. f. Völlig, aber nur das, was die Baukunſt eigentlich angeht, unter dem Titel, Oeuvr. d'Architecture . . . . Leyde 1713. f. von Sam. Du Ry und im 3ten Th. der Bibl. port. d'Architect. aber auch nur Auszugsweiſe, oder vielmehr nur die verbeſſerte Ueberſ. des Du Ry, und anders (in 4 Bücher) eingetheilt. Engliſch durch J. Brown, Lond. 1660. 4. Durch Leybourne, 1734. 4. Holländiſch, durch Sim. Bosboom, Amſt. 1686. f. Deutſch, mit der Aufſchrift: Vinc. Sc. Grundregeln der Baukunſt, Amſt. 1665. f. Nürnb. 1678. f. und, unter dem Titel: Kürtzliche Beſchreibung der fünf Säulenordnungen, und der ganzen Baukunſt, aus dem ſechſten und dritten Buche des V. Sc. Sulzb. 1678. f. — Manuale d'Architettura . . . di Giov. Branca, Aſc. 1629. 8. R. 1718. 1772. 16. — Della Simmetria dei cinque Ordine dell' Architettura di Giuſ. Viola-Zanini, Padova 1629. 4. ebend. 1677. 4. — Architettura ruſtica . . . di Oraz. Perucci, Reggio 1634. f. — Architett. civile di C. Ceſ. Oſio, Mil. 1661. f. — Architett. civ. ridotta a metodo facile e breve, da Conſt. Amicevole,

Tor.

Tor. 1675. f. — Nuova Architett. civile e mil. di Aleſſ. Capra, Bol. 1672 u. f. 4. 3 B. Cremona 1717. f. 2 B. — Inſtruttione architett. . . . di Bern. Leoncini, R. 1679. 4. — Diſegni originali d'Architettura, di Ant. Gaſpari, f. l. et a. f. 3 B. — Economia delle Fabbriche di Giamb. Spenelli, Rom. 1698 und 1708. 4. — L'Architettura di Franc. Lucio Durantino, con un Commento ſopra Vitruvio f. l. e. a. f. — Studio d'Architettura della invenzione di Fil. Vaſconi, e da lui inciſo in rame, Rom. f. a. f. — Architettura civile preparata ſulla Geometria, e ridotta alla Proſpettiva . . da Ferdinando Galli Bibiena, Par. 1711. f. welches, meines Wiſſens auch, unter dem Titel: Varie Opere di Proſpettiva verkauft wird. Es enthält einige 60 Bl. worunter ſich Entwürfe zu Theatern und Amphitheatern befinden; die mehreſten Blätter ſind von C. A. Buffagnotti geſt. 2) Architettura e Proſpettiva da Camera e da Teatro, Bol. f. 71 Bl. Mit den Werken des Vaters, glaube ich die Werke der Söhne verbinden zu müſſen, als Architetture e Proſpettive varie di Giuſeppe Galli Bibiena, Augsb. 1740. f. von Andr. Pfeffel herausg. 5 Th. jeder von 10 Bl. Pianta e Spaccato del nuovo Teatro di Bologna, da Antonio Galli Bibiena, 1762. f. 2 Bl. Noch ſind von dem Sohne des vorletztern, von Carlo Galli Bib. einige architectoniſche, vorzüglich Verzierungen der Bühne betreffende, Blätter durch O. P. Chedel u. a. geſtochen worden. — Le cinque Ordine d'Architettura civile da Mich. Sanmicheli, rilevati dalle ſue fabriche dal C. Aleſſ. Pompei, Ver. 1735. f. (Die, in dem Werke angeſtellten Vergleichungen zwiſchen den Arbeiten des Sanmicheli, und den Lehren und Arbeiten des Vitruv, Alberti, Serlio, Palladio, Scamozzi und Vignola, und der darin herrſchende reine Geſchmack, machen es ſehr lehrreich; es ſcheint aber wenig bekannt zu ſeyn.) — Architett. civ. dal P. Guarino Guarini, Tor. 1737. f. (Seine Schrift iſt beſſer, als ſeine Gebäude, welche alle als Muſter des Uebertriebenen und Gezwungenen dargeſtellt werden) — Opere varie di Architettura, Proſpettive, Grotteſche etc. inv. da Giov. B. Piraneſi, R. 1743 u. f. f. 4 Th. Alcune vedute d'Arci trionfali, von ebend. R. 1748. f. 26 Bl. — I tre ordine d'Architettura, Dorico, Jonico e Corintio, preſſ dalle fabbriche più celebri dell antica Roma, e poſti in uſo con un nuovo eſattiſſimo metodo, di Neralco, Rom. 1744. f. — Iſtruzione pratiche per L'Ingegnero civile da Giuſ. Ant. Alberti, Ven. 1748. 4. mit K. Trattato della meſura delle Fabriche di Giuſ. Ant. Alberti c. note e agg. di Bald. Orſini, Per. 1790. 8. (Da ich das letztere Werk nicht geſehen: ſo weiß ich nicht, in wie fern, und ob es, von dem erſtern verſchieden iſt?) — Inſtituzione pratica dell' Architettura civile per la decorazione de' publici e privati edif. . . di Paolo Feder. Bianchi, Mil. 1770. 4. 2 B. — Delle Caſe de Contadini, tratt. architett. di Ferd. Morozzi, Ven. 1770. 8. — Dell' Architettura . . di Mar. Gioffredo . . . . Nap. 1771. f. 2 B. — Inſtitut. d'Architettura civile . . . di Nic. Carletti, Nap. 1772. 4. 2 B. — Principi di Architettura civ. Fir. 1781 u. f. 4. 2 B. Deutſch, Leipz. 1784 — 1785. 8. 3 B. — Elementi di Architettura Lodoliana, o ſia l'arte del fabricare con ſolidità e con eleganza non capricioſa, R. 1786. 8. — — Auch werden folgende, ohne Jahrszahl gedruckte, ſich größtentheils auf architectoniſche Verzierungen beziehende Werke, hier an ihrer Stelle ſtehen: L'Architettura di Andr. Ballari, Ven. fol. — Invenzione d'Architettura di Carlo Buffagnotti (1690) Bol. f. 25 Bl. — Varie Architetture di Franc. Fanelli, f. — Und eben ſo wird das Novo Teatro de' Machine ed Edificii, per varie operazioni, da Zonca, Pad. 1620. f. ſo wie des, wegen der Erfindung von Maſchinen

ſo berühmten Zabaglia Contignationes ac Pontes una c. quibusdam ingen. praxib. ac deſcript. translat. Obeliſci Vatic. . . . R. 1743. f. mit Kupf. latein. und italien. hier einen Platz verdienen. —

Von ſpaniſchen Schriften über die Baukunſt iſt mir keine, als die Varia Commenſuracion para la Eſcult. y la Arquitectura por D. Juan de Arphey Villafane, Mad. 1675. 4. bekannt. —

Franzöſiſche Schriften über die Baukunſt überhaupt: Diverſité des Termes dont on uſe en l'Architecture, p. Hugues Sambin, Lyon 1572. f. — Raiſonnement abregé ſur les Tableaux, Basreliefs, et autres Ornemens, que l'on peut placer et faire ſur les diverſes ſuperficies des Baſtimens, von Abr. Boſſe, 1666, in einer, ohne einen beſondern Titel, in 8. gedruckten Sammlung kleiner Aufſätze von ihm S. 57 u. f. — Des principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture, et des autres arts qui en dependent, avec un Dictionnaire des termes propres à chacun de ces Arts, p. Mr. (André) Felibien . . . Par. 1669. 1690. 1697. 4. mit 65 Kpfrt. (Das Werk beſteht, auſſer dem angehängten Wörterbuche, aus drey Büchern, die wieder in verſchiedene Kapitel abgetheilt ſind. Das von der Baukunſt, welches das 1te iſt, enthält deren 22. Es werden aber die zu dieſer Kunſt gehörigen Dinge mehr darin erklärt, als die Grundſätze derſelben aufgeſtellet, oder entwickelt.) — Reſolution des IV princ. Problèms de l'Architecture, p. Franc. Blondel, im 5ten B. der Mem. de l'Academie des Sciences, und einzeln, Par. 1673. f. — Mem. crit. d'Architecture, Par. 1702. 8. von Fremin. — Diſcours ſur les connoiſſances nec. pour les Archit. P. 1747. 8. von Jean Fr. Blondel, und ſur la neceſſité de l'etude de l'Architect. Par. 1754. 8. von ebend. Auch finden ſich in ſeinem Cours d'Archit. allerhand dergl. allgemeine Abhandlungen, als in der Einleit. zum 1ten Bd. Par. 1771. 8. Diſſert. ſur l'utilité de l'Arch. und ſur les Moyens d'acquerir les talens neceſſ. à un Architect; in der Vorrede des 2ten De la neceſſité de l'etude des ordres d'Architecture; vor dem 3ten Diſſert. ſur l'utilité de joindre à l'etude de l'Archit. celle des Scienc. et des Arts und vor dem 4ten Diſſert. ſur differentes parties de l'Archit. — Traité du Beau eſſentiel dans les Arts, appliqué particuliérement à l'Architecture et demontré phyſiquement et par l'expérience . . . par Mr. C. E. Briſeux, Par. 1752. f. 2 Th. mit 98 Kpfrt. — Eſſai ſur l'Architecture . . . . avec un Diction. des Termes, Par. 1753 und 1756. 8. Deutſch, Jena 1756. 8. Frft. 1758. 8. von Laugier. Examen d'un Eſſai ſur l'Architect. Par. 1754. 8. von la Font, und Remarques ſur quelques Livres nouveaux, concernant la beauté et le bon gout de l'Architecture, p. Mr. Frezier, P. 1754. 8. worin die Behauptungen des Laugier zum Theil beſtritten wurden. — Obſervations ſur l'Architecture p. Mr. l'Abbé Laugier, Par. 1765. 12. Deutſch, Leipz. 1768. 8. (Das Werk beſteht aus ſieben Abſchnitten, welche wieder in verſchiedene Kapitel zerfallen, und worin von den erſten Gründen der Verhältniſſe; von den Unbequemlichkeiten der architectoniſchen Ordnungen; von der Schwierigkeit, die gothiſchen Kirchen zu verzieren; von der Art, den Plan eines Gebäudes geſchickt anzulegen; von den Monumenten zur Ehre groſſer Männer; von der Möglichkeit einer neuen architectoniſchen Säulenordnung (welche er nicht allein für möglich hält, ſondern wozu er ſo gar Vorſchläge thut) und von den Gewölben und Dächern gehandelt wird.) Remarques ſur un livre, intitulé Obſervat. ſur l'archit. de Mr. l'Abbé Laugier, p. Mr. G. Par. 1768. 8. — Diſc. ſur l'Architecture, p. Mr. Patte, Par. 1754. 8. und Memoires ſur les objets les plus importans de l'Architecture, von ebend. Par. 1769. 4. mit 27 K. — In dem Recueil de quel-

quelques pièces qui concernent les Arts, von Cochin, Par. 1757. 12. findet ſich, S. 13 eine Lettre d'une Societé d'Architectes, S. 70 ein Mem. ſur l'Archit. und S. 87 ein Mem. ſur les Autels des Egliſes, ſo wie S. 95 eines ſur les Théatres, worin die Unvollkommenheiten und Mängel der franzöſ. Baukunſt gerügt werden. — Diſc. ſur la Peinture et l'Architecture, Par. 1758. 12. 2 Th. — Eſſai ſur la Théorie de l'Architecture, von Le Roi, bei den Ruïnes des plus beaux Monumens de la Grece, Par. 1758. f. verm. bey der 2ten Ausg. von 1769. f. Deutſch, nach der erſten, in der Bibl. der ſch. Wiſſenſchaften, B. 10. S. 1. B. 11. S. 1. — Der 5te Band der Biblioth. portative d'Architecture . . Par. enthält Grundſätze der Baukunſt, Mahl. und Bildh. — Reflect. ſur l'Architect. p. Mr. Hube, Königsb. 1765. 8. — Ichnographie, ou Diſc. ſur les IV Arts d'Architecture, Peint. Sculpt. et Grav. . . . p. Mr. Herbert, Par. 1767 u. f. 8. 5 Th. — Elemens d'Architecture, p. Panſeron, Par. 1772. 4. — Nouv. Elemens d'Archit. von ebend. Par. 1776. 4. — Mem. ſur une découverte dans l'art de bâtir, faite p. le Sr. Loriot, Par. 1774. 8. — Le Genie de l'Architecture, ou l'Analogie de cet Art avec nos ſenſations, p. Mr. Camus de Mezières, Par. 1780. 8. Deutſch, in G. Huths Allg. Magazin für die bürgerliche Baukunſt, B. 1. Th. 1. S. 97. Th. 2. S. 66 u. f. — Auch gehört die Collection des grands prix, que l'Acad. Roy. d'Architecture propoſe et couronne tous les Ans noch hieher. — — Eigentliche Anweiſungen zur Baukunſt: Livre d'Architecture de Jaquex Androuet du Cerceau, contenant le plans et deſſaigns de cinquante baſtimens tous differens . . . . Par. 1559. 1576. 1615. f. 2 Th. (Die Aufriſſe ſind ganz in gothiſchem Geſchmack; und die innre Einrichtung beſteht hauptſächlich in der Kunſt, eine Anzahl Vierecke von verſchiedener Länge und Breite, nebſt einigen Rondelen an einander zu ſetzen.) — Reigle générale d'Architecture des cinq Manières de colonnes, p. Mr. (Jean) Bullant, Par. 1564. f. — De l'Architecture IX Liv. p. Philibert de Lormes, Par. 1561. f. Roh. 1648. f. Par. 1668. f. Nouvelles inventions pour bien bâſtir et à petits frais, von ebend. Par. 1567. 8. — Reglement générale d'Architecture par le Sr. (Jacq.) de la Broſſe, Par. 1619. f. — L'Architecture françoiſe des Baſtimens particuliers p. Mr. (Louis) Savot, Par. 1630. 4. avec fig. et notes p. Frcs. Blondel, Par. 1673 und 1685. 8. — L'Architecture d'Alexandre Francini, Par. 1631. f. mit 45 Kpfrn. — Manière de bien bâſtir pour toutes ſortes de perſonnes, p. Pierre le Muet, Par. 1632. 1663. 1681. f. 2 Th. Engliſch durch Pricke, Lond. 1668 und 1675. f. Inventions pour l'art de bien bâſtir, von ebend. bey ſ. Ueberſ. des Palladio, Amſt. 1646. 4. einzeln, Par. 1771. 8. — Traité de l'Architecture, ſuivant Vitruve, deſſeigné p. Mr. J. Mauclerc, P. 1648. f. Engliſch, Lond. 1669. fol. — Les Oeuvr. d'Architecture d'Antoine le Pautre, Par. 1652. f. Metz 1751. f. 3 Th. Ueberhaupt 8 Diſc. und 60 Kpfrbl. — Traité des manières de deſſiner les Ordres de l'Archit. ant. en toutes leurs parties, p. Abr. Boſſe, Par. 1664. f. mit 80 Kpfrn. Von eben dieſem Verf. ſind: Repreſentations geom. de pluſieurs parties de Baſtimens, faites par les règles de l'Architecture ant. Par. f. a. f. mit K. — Cours d'Architecture enſeigné dans l'Acad. d'Archit. p. Mr. (Franc.) Blondel, Par. 1675 — 1683. f. 5 Th. ebend. 1698. f. 2 B. — Theatre de l'Architecture civile p. Mr. (Charl. Phil.) Dieuſſart, Par. f. a. f. Deutſch (meines Wiſſens, durch Leonh. Diezenhofer) Güſtrow 1682. f. Bamberg 1697. f. — Ordonnance des cinq eſpèces de Colonnes, ſelon la methode des Anciens, p. Mr. (Claude) Perrault,

Par. 1683. f. Engliſch, Lond. 1708 und 1722. f. — Architecture pratique qui comprend le detail de la conſtruction et du toiſé des ouvrages de maçonnerie, charpenterie, menuiſerie, p. Pierre Bullet, Par. 1691. 8. 3 Th. ebend. 1722. 1741. verm. 1755. 8. 1774. 8. — Abregé de l'Archit. civ. p. J. Balth. Lauterbach, Amſt. 1699. 8. Deutſch, Leipzig, 1714. 8. — L'art de Charpenterie de Mathurin Jouſſe, p. D. L. H. Par. 1702. f. (Ohnſtreitig iſt das Werk älter, weil ſchon Felibien deſſen in der Vorrede zu ſ. Principes gedenkt; aber die erſte Ausgabe deſſelben iſt mir nicht bekannt.) — Nouveau Traité de toute l'Architecture, ou l'art de bâtir . . . p. Mr. Cordemoi, Par. 1706. 8. 1714. 4. — Parallèle des cinq Ordres d'Architecture, p. Mr. (Alex. Jean Bapt.) Le Blond, Par. 1710. 4. — Oeuvr. d'Architecture de Mr. Cuvilliés, cont. des Plans de Batim. des Decorations, deſſeins de meubles etc, Par. f. 3 Th. überhaupt 357 Bl. — Traité d'Architect. avec des remarques et des obſervat. tres utiles, p. Fr. le Clerc, Par. 1714. 4. Engliſch, Lond. 1732. 8. 2 B. Deutſch, Nürnb. 1759. 4. 2 Th. mit 181 Kpfrn. — Architecture moderne, ou l'art de bien bâtir pour toutes ſortes de perſonnes tant pour les maiſons des particuliers que pour les Palais, cont. cinq Traités 1) De la Conſtruction et de l'employ des materiaux 2) De la diſtribution de toutes ſortes de places 3) De la manière de faire les devis 4) Du Toiſé des Bâtimens ſelon la Coûtume de Paris 5) des Us et Coutumes concernant les bâtimens et raports des Jurez Experts, Par. 1728. 4. 2 B. 1764. 4. 2 B. mit 144 Kpfrn. Der wichtigſte Theil des Werkes beſteht, meines Bedünkens, aus den Anweiſungen zur innern Abtheilung, deren 60 ſind. Der ungenannte Verfaſſer, wofür oft der Verleger ſelbſt ausgegeben worden iſt, ſoll der Architect le Roux, oder, nach andern, H. Tiercelet ſeyn. — Nouveau Traité d'Architecture, contenant les cinq Ordres, ſuivant les quatre auteurs les plus approuvés, Vignola, Palladio, Phil. de Lormes e Scamozzi . . . p. P. Nativelle, Par. 1729. f. 2 B. — De la diſtribution des Maiſons de plaiſance, et de la decoration des edifices en général, p. Jacq. Franc. Blondel . . . Par. 1737. 4. 2 B. mit 160 Kpfr. Der erſte Band enthält 3 Theile, worin von der Vertheilung und Verzierung verſchiedener Arten von Gebäuden, nach Maßgabe ihrer Größe und Beſtimmung, ſo wie, von den dazu gehörigen Gärten (nach franzöſiſchem Geſchmack) gehandelt wird; der zweyte beſteht aus 2 Theilen, deren erſterer ſich mit den äußern, und der andre mit den innern Verzierungen überhaupt beſchäftigt. (Wegen mehrerer ſ. Werke, ſ. die Folge) — L'art de bâtir des Maiſons de campagne, où l'on traite de leur diſtribution, de leur conſtruction, et de leur decoration, p. Ch. Ant. Briſeux, Par. 1743. 4. 2 B. ebend. 1761. 4. 2 B. — L'Architecture, ou principes gen. de cet art, avec les plans, elevations et profils de quelques batimens, faits p. Germ. Boffrand, Par. 1745. f. frz. und lat. Von P. Patte herausg. ebend. 1753. f. mit 57 Kupf. — Eſſai ſur les ordres d'Architecture, . . . p. Mr. (Phil. Ernſt) Babel, Par. 1747. f. — Syſtème nouveau et complet de Deſſeins d'Architecture en un Recueil de plans et d'elevations de deſſeins pour des maiſons commodes et ornés, Lond. 1749. 4. mit 46 Kpfrn. — Etudes d'Architectures de France et d'Italie, p. Mr. Patte, Par. 1754 u. f. f. — Recueil des Esquiſſes d'Architecture, de Mr. (Phil.) de la Guespière, Par. 1765. f. — Recueil element. d'Architecture contenant pluſieurs Etudes des Ordres d'Architecture . . . par Mr. Neufforge, Par. 1757 u. f. f. 12 Th. in 6 B. überhaupt 906 Bl. wozu noch ein Supplement von 26 Heften, jedes von 6 Bl. fol. erſchien. — Rec. de differens projets d'Ar-

d'Architect. de Charpente et autres, conc. la Conſtruction des ponts .... p. feu Mr. Pitrou .... Par. 1759. mit 35 Abbild. auf 71 Bl. Das Werk beſteht aus 3 Th. und wird, in ſo fern es hauptſächlich Werke von Holz betrift, ſo wohl wegen der Neuigkeit der Grundſätze, als wegen des Unterrichtes über einzele Zuſammenfügungen, für ſehr gut gehalten. — Oeuvr. des gravures d'Architecture de Mr. Dumont, Par. 1762 — 1776. f. (ſ. auch den Art. Schaubühne) — Oeuvr. d'Architecture, contenant differens projèts d'edifices publics et particuliers, et pluſieurs bâtimens, conſtruits p. Mr. Peyre, Par. 1765. f. — Traité des Ordres d'Architecture, p. Mr. Potain, Par. 1768. 4. 4 Th. — L'art du Trait de Charpenterie, par le Sr. Nic. Fourneau, P. 1768. f. mit 80 Kpf. — Traité d'Architecture, ou Proportions des trois Ordres grecs ſur un modèle de douze parties, p. Jean Antoine, Trev. 1768 und ebend. 1780. 4. — Les Oeuvres d'Architecture de Pierre Contant d'Yvry, Par. 1770. f. 2 Th. 70 Bl. — Cours d'Architecture, ou Traité de la Decoration, Diſtribution et Conſtruction des Batimens .... p. J. F. Blondel .... continué p. Mr. Patte, Par. 1771 — 1777. 8. 6 Bände Text (wovon die beyden letztern von H. Patte ſind) und 3 Bde. mit 361 Kpfr. Die vier erſtern enthalten die Vorleſungen des H. Blondel für Zöglinge der Architectur, und ſcheinen, als ſolche, wirklich vielen Werth zu haben. Nur werden ihm Weitſchweifigkeit und Wiederhohlungen Schuld gegeben. — Le Vignole moderne, ou Traité elementaire d'Architecture, Par. 1772. 4. — Traité d'Architecture pratique .... p. J. F. Monroy, Par. 1785. 8. — Elemens d'Architecture .... avec un vocabul. des termes, p. M. P. D. L. F. Par. 1787. 8. — Ecole d'Architecture rurale, ou leçons par leſquelles on apprendra ſoi-même a bâtir ſolidement les maiſons de pluſieurs étages avec la terre ſeule, ou autres matériaux des plus communs, et du plus vil prix, p. Franc. Cointeraux, Par. 1790. 8. — — Auch ſind noch, von mehreren franzöſiſchen Artiſten, einzele architectoniſche Blätter geliefert worden, als von Pelletier allerhand Gebäude 12 Bl. Querfol. — Von dem jüngern Juſte Frcs. Boucher: Elevat. d'un batiment de XI. et de XIV toiſ. de face, 6 Bl. fol. Elevations de Pavillons, fol. 6 Bl. Recueil de Fontaines, f. 14 Bl. — Von Le Canu, Pl. et Elevat. de Font. f. 6 Bl. — Von Dumont und Sellier: Suite de Fontaines de gouts différens, 1770. 4. 6 Bl. — Rec. de Fontaines Chinoiſes — de Tentes chin. — de Baraques chin. —

Engliſche Schriften über die Baukunſt überhaupt: Lectures on Architecture, conſiſting of rules, founded upon Harmony and arithmetical Proportion .... by Rob. Morris, Lond. 1734. 8. 2 B. 1759. 8. 2 B. — Diſſertat. upon the order of Columns, and their appendages, by Wood, Lond. 1750, 8. — In den Polite Arts, Lond. 1749. 12. handelt das XXIV Kap. — und in den Elements of Criticism des Home eben dieſes Kap. mit von der Baukunſt — ſo wie ein Abſchnitt in den Moral and Litterary Eſſays von Knox, Lond. 1777. 8. — — Eigentliche Anweiſungen zur Baukunſt: Deſcription of the five orders of Columns, according to the Ancient, Lond. 1600. f. (Der Verf. wird Bloome genannt; und das Werk iſt alſo, wahrſcheinlicher Weiſe, unſer Deutſche, in der Folge vorkommende, Hans Blum, deſſen Werk wenigſtens in Holl. und Franz. überſetzt wurde.) — The Theorie and Practice of Architecture, or Vitruvius and Vignola abridg'd. Lond. 1703. 8. — Elements of Architecture by A. Wotton, L. 1620. f. Lat. bey dem Vitruvius des Laet. — The Architects Store houſe, by Mr. Prike, Lond. 1674. f. — Gothic Architecture, improved by rules and Proportions .. by B. Langley. (Die erſte Ausg. iſt mir nicht bekannt; die

die vor mir liegende ist Lond. 1747. 4. mit 63 Kpfrn. gedruckt; aber meines Wissens, war diese die erste von Langley's Schriften; er will darin die Gothische Architectur auf die Verhältnisse der griechischen und römischen zurücke führen, und hat dadurch sonderbare, unförmliche Mittelding er, seine neuen fünf Säulenordnungen, herausgebracht. Mit dieser will ich gleich die übrigen, mir bekannten, Schriften dieses Architecten verbinden, als:) 2) Sure Guide to Builders, or the Principles and Practice of Architecture, by B. Langley 1726. 4. verm. durch Gadsdown, und unter dem Titel: Principles of ancient Masonry, or the System of Building completed, and Architecture universally demonstrated, Lond. 1736. f. 2 Th. mit 471 Kpfrn. 3) The City and Country Builders ... Treasury in Designs 1740. 4. (Auch von diesem Werke sind die frühern Ausg. mir nicht bekannt.) 4) The Builders Assistent, Lond. 8. 2 B. 5) The Young Builders Rudiments, Lond. 1730. 4. 6) The Builder's Jewel. Lond. 8. mit 100 Kpfrn. welche im J. 1768 wieder abgedruckt worden sind. 7) The Builder's Director- or Benchmate, being a Pocket Treasury of the Grec. Rom. and Gothic Orders of Arch. made easy to the meanest capacity by near five hunderd exempl. engr. on 184 copper plates, Lond. 1740. 1763. 8. 8) The Builders Complete Chest-book, or Key to the five Orders 12. und 4. und in dem letztern Format im J. 1738 mit 77 Kpfrt. 9) Ornamental Parts of Architecture with upwards of 400 grand Designs, 4. Uebrigens kann es leicht möglich seyn, daß, da ich nur einen kleinen Theil dieser Schriften gesehen, in ihre Anzeige sich Irrthümer eingeschlichen haben. — The Art of sound Building, demonstrated in geometrical Problems, by W. Halfpenny, Lond. 1725. f. Und von eben diesem Verfasser sind noch: 2) The Marrow of Architecture, Lond. 1728. 4. mit 15 Kpfrn. 3) Practicable Architecture, or sure Guide to the rules of Science, Lond. 1730. 8. mit 48 Kpfrn. 4) Usefull Architecture for erwting Parsonnage houses, Farmhouses, Inns, Bridges, Lond. 1760. 8. mit 20 Kpfrn. (Die erste Ausg. ist mir nicht bekannt.) 5) Rural Architecture in the Chinese taste, being Designs entirely new for the Decoration of Gardens, Parks, Forests, Insides of the House etc. on LX copperplates. 8. 4 Th. welche nachher noch öfterer abgedruckt worden sind. Auch habe ich noch ein Werk von ihm, Five Orders of Architecture, Doors etc. 8. angeführt gefunden. — The Designs of Inigo Jones of an intended Palace at Whitehall, and for others, public and private Buildings, publ. by W. Kent, Lond. 1727 und 1770. f. 2 B. by Hardy, 1744. f. — Book of Architecture, containing Designs of Buildings and Ornaments, by James Gibbs 1728. f. Von ebendemselben Verfasser sind: Rules for drawing the several Parts of Architecture, L. 1732. f. — A Plan of civil Architecture in V. Books, by M. Fischer, Lond. 1730. f. mit 80 Kpfrn. — Magazine of Architecture, Perspective and Sculpture, by Edw. Oakley, L. 1731. f. 96 Kpfrt. Every Man a compleat Builder, or easy rules and proport. for drawing and Working the several parts of Archit. von ebend. Lond. 8. — Proportional Archit. or the five Orders regulated by equal parts, by Robinson, L. 1736. 8. — Palladio Londinensis, or the London Art of Building by W. Salmon, improved by Hoppus, Lond. 1738 und 1773. 4. (Das Werk ist, wahrscheinlicher Weise, älter; aber die frühern Ausgaben sind mir nicht bekannt.) Von eben diesem Salmon sind noch: The London and Country Builder's Vademecum, Lond. 1736. 8. und The Builder's Estimator. 12. — The Gentleman's and Builders Repository, or Archit. by Hoppus, Lond. 1737 und 1760. 4. mit

mit 90 Kpfrn. — The complete Body of Architecture by Mr. Ware, Lond. 1738. f. Vollſtändiger 1756 und 1768. f. 182 Bl. — Select Architecture, being regular Deſigns of Plans and Elevations, well ſuited to both Town and Country, by Rob. Morris, Lond. 1740. mit 50 Kpfrt. Von ebendemſelben Verfaſſer iſt, Architecture improved, in a Collection of uſefull deſigns from ſligt and gracefull receſſes, lodges and other decorations, in Parks, Gardens, Woods or Forreſts, to the Portico, Bath, Obſervatory and interior Ornaments of ſuperb Building . . . Lond. 1750. 1757. 8. 50 Kupfrt. — The Britiſh Carpenter, by Mr. Price, Lond. 1753. 1765. 4. mit 62 Kpfrt. — 1) The britiſh Architecture, or the Builder's Treaſure of Staircaſes, Lond. 1758. f. 60 Bl. 2) Deſigns in Carpentry, Lond. 1759. 4. 55 Bl. 3) A Collection of deſigns in Architecture containing new plans and elevations of houſes for general uſe, Lond. (1784) f. 2 B. mit 120 Kpfrn. Sämmtlich von Abr. Swae. — Deſigns and Eſtimates of Farm houſe . . . by Dan. Garret, Lond. 1759. f. mit 9 Kpfrn. (iſt die 2te Ausg.) — The Gentleman's and Farmers Architect. . . . . containing a great variety of uſefull and genteel deſigns, being correct Plans and elevations of parſonnage and farmhouſes, by Th. Lightoler, Lond. 1764. 4. mit 25 Kpfrt. — The Builders Pocket Treaſure, cont. the Theory and practical part of Architecture, with new Deſigns of Frontiſpieces, Chimney-pieces, Baſes, Capitals etc. by W. Pain, Lond. 8. mit 44 Bl. ebend. verm. 1785. 8. Noch ſind von demſelben Verf. 2) The practical Builder, or Workmanns General Aſſiſtent, ſhewing the moſt approved and eaſy methods for drawing and working the whole or ſeparate part of any building etc. Lond. 1773. 1776. 4. 83 Bl. 3) The Carpenters and Joiners-Repoſitory, or a new ſyſtem of Lines and Proportions for Doors, Windows, Chimneys, Cornices etc. 1778. f. 69 Bl. 4) The Carpenters Pocket Directory, cont. the beſt methods of framing timbers of all figur. and dimenſions etc. 8. 24 Bl. 5) Plans, Elevat. and Sect. of Noblemen and Gentlemens houſes, 1783 — 1784. f. 2 Theile. 6) The Britiſh Palladio, or the Builders General Aſſiſtent, demonſtrating, in the moſt eaſy and practical method, all the principal rules of Architecture, from the ground plan to the ornamental finiſh etc. Lond. 1789. f. 42 Bl. Uebrigens iſt es bekannt, daß dieſe Werke, zum Theil, zwey Brüder, William und James Pain, zu Verfaſſern haben; auch ſind, wenigſtens von den erſtern dieſer Werke, frühere Ausgaben vorhanden, welche ich aber nicht nachzuweiſen vermag. — The Temple Builders moſt uſefull Companion, containing Original Deſigns in the Greek, Roman and Gothic Taſte, by T. C. Overton, Lond. 1766. 4. 50 Bl. — Groteſque Architecture, or rural Amuſement, conſiſting of plans, elevations and ſections for huts, ſummer and winter hermitages, retreats, terminaries, chineſe, gothic and natural grottoes, caſcades etc. by W. Wright, Lond. 1767. 8. 28 Bl. — An Eſſay on the Orders of Architecture, in which are contained ſome conſiderable alterations in their proportions, ſeveral obſervat. on the propriety of their uſe and the new introduction of a new great order, called the Brittanic . . . by Pet. de la Roche, Lond. 1768. f. — Treatiſe of the decorative part of Civil Architecture, adorn. with 53 Plates . . . by W. Chambers, Lond. 1768 und 1791. f. (3te Ausg.) — Ornamental Architecture, conſiſting of original Deſigns for plans, elevations and ſections, beginning with the farmehouſe, and aſcending to the moſt magnificent Villa, by Mr. Crunden, Lond.

Lond. 1770. 4. 70 Bl. — Treatiſe of the five Orders of Archit. by Mr. Richardſon, Lond. fol. — Architecture, by Mr. Rawlin, Lond. 4. 60 Bl. — The Works in Architecture of Robert and James Adam, Lond. 1773 — 1776. f. Vier No. jede von 8 Bl. The Carpenter's Treaſure: a Collection of deſigns for temples, with their plans; Gates, Doors, Rails and Bridges in the gothic taſte, with Centers at large for ſtriking gothic Curves and Mouldings, and ſome ſpecimen of rails in the Chineſe taſte, forming a complète ſyſtem for rural decoration, by N. Wallis, Lond. 1773. 8. 16 Bl. 2) The modern Joiner, or a Collection of original deſigns in the preſent taſte, for Chimney pieces and Door Caſes, with their Mouldings and Enrichements at large; Frizes, Tablets, Ornaments for Pilaſters, Baſes, Sub-baſes, and Cornices for Rooms etc. with a Table ſhewing the proportions of Chimneys, with their entablatures, to rooms of any ſize, von ebend. Lond. 4. — The Builders Magazine .... by a Society of Architects, Lond. 1774. 4. 2 B. mit K. — A Key to civil Architecture, or the Univerſal Britiſh-Builder, by Mr. Skaiſe, Lond. 1776 und 1788. 8. — The Rules of Gothic Architecture, by M. Roger, Lond. 1778. 8. — Original Deſigns in Architecture, conſiſting of Plans, Elevat. and Sect. for Villa's, Manſions, Townhouſes .. by James Lewis, Lond. 1780. f. — Original Deſigns in Architecture ... by Will. Thomas, Lond. 1783. f. 28 Bl. — Deſigns in Architecture, conſiſt. of plans and elevat. for Temples, Bath, Caſſines, Pavillons, Garden-Seats, Obeliſks etc. for decorating pleaſure grounds, Parks etc. by John Soane, Lond. 8. 38 Bl. — The Country-Gentlemans Architect, in a great variety of new Deſigns for Cottages, Farm Houſes, Country Houſes, Villas, Lodges for Park or Garden Entrances, and ornamental wooden Gates, with plans of the offices, belonging to each deſign ... by J. Miller, L. 1789. 4. 32 Bl. — Plans of Cottages by John Wood, Lond. 4. — The rudiments of anc. Architecture ... cont. an hiſtor. Account of the five Orders; alſo Vitruvius on the Temples and Intercolumniations of the Anc. calculated for the uſe of thoſe, who wiſh to attain a ſummary knowledge of Arch. with a Dictionary of termes, Lond. 1789. 8. — Elementa Architecturae civilis ... or the Elements of civil Architecture, according to Vitruvius and other Ancients, and the moſt approved authors, eſpecially Palladio by H. Aldrich, transl. by R. Smyth, Lond. 1789. 8. mit 55 Kpfrt. (Das Original iſt mir nicht bekannt.) — — Auch gehören im Ganzen noch hieher: A new and accurate method of delineating all the Parts of the different orders in Architect. by means of an Inſtrument, by Th. Malie from the original Italian, Lond. 1737. f. — Deſcription and uſe of a new Inſtrument, called the Architectonic Sector, by which any part of Architecture may be drawn with facility and exactneſs ... illuſtr. with 25 Plates by Joſ. Kirby, Lond. f. — Ferner: A Collection of Deſigns of elegant and uſefull Houſehold Furniture ... by Mr. Chippendale, Lond. 1755 — 1762. f. 2 B. 200 Bl. — The Cabinet-Maker and Upholſterer's Guide, or Repoſitory of deſigns for every Article of Houſehold Furniture ... Chairs, Stools, Sofas, Confidente, Ducheſſe, Sideboards, Pedeſtals, Vaſes, etc. etc. by A Heppelwhite, Lond. f. 126 Bl. — The Joiner's and Cabinet-makers Darling, cont. ſixty different deſigns, for all Sorts of Frets, Frizes etc. 8. — The Carpenters Companion, cont. thirty-three Deſigns for all Sorts of Chineſe Railing

Railing and Gates. 8. — The Carpenter's compleat guide to the whole ſyſtem of gothic Railing, cont. thirty-two new Deſigns. 8. — The Carpenter's and Joiners Vade-mecum, by Rob. Clavering. 8. —

Anweiſungen zur Baukunſt in holländiſcher Sprache: Ein architectoniſches Werk von Pet. Koek von Aelſt († 1533) iſt mir nur in einer franzöſiſchen Ueberſetzung, welche den Titel, L'Architecture de Mr. Cock, Par. ſ. a. f. führet, vorgekommen. — Ioh. Vredemanns Architectura . . . Antv. 1577. f. Deutſch, Arnh. 1606. f. — De alder-vermaerſte antique Aedificien, en de Regeln of de vyf manieren van Aedificien, Amſt. 1606. f. — De allgemene Boukounde van Wilh. Goeree, Amſt. 1681. 8. — Das, von Sim. Boosbom, über die fünf Säulenordnungen geſchriebene Werk, iſt, urſprünglich, in holländiſcher Sprache abgefaßt, und Amſterdam, ſ. a. f. gedruckt; mir iſt es indeſſen nur aus der engl. Ueberſ. Lond. 1679. f. bekannt. — De Architektuur Weerken van Pet. Poſt, Leid. 1715. f. mit 75 Kpfr. — Theatrum machinar. vniverſale . . of de nieuwe allgemeene Bouwkunde door Tieleman van der Horſt, Amſt. 1739. 4. mit 30 Kpf. in fol. Deutſch, Nürnb. durchaus fol. (Das Werk handelt eigentlich nur vom Treppenbau.) — Architect. civilis van Jac. Poley, Amſt. 1770. 4. mit 20 K. in fol. — —

Ueber die Baukunſt überhaupt, in deutſcher Sprache: In Köremons Natur und Kunſt, Leipz. 1770. 8. handelt davon der XIIte Abſchn. des 2ten Th. S. 410. Im Oreſtrio der LVIII und LIX Abſchn. des 2ten Bds. S. 244 u. f. — In Chriſtn. Erdr. Prangens Entwurf einer Akademie der bildenden Künſte, Halle 1778. 8. der XVII Abſchn. des 1ten Bds. S. 246. — Briefe über Rom, verſchiedenen, die Werke der Kunſt betreffenden, Innhalts . . . von L. T. Weinlich, Dresden 1782—1787. 4. 3 B. mit 35 Kpfrn. — Unterſuchungen über den Character der Gebäude, über die Verbindung der Baukunſt mit den ſchönen Künſten, und über die Wirkungen, welche durch dieſelben hervor gebracht werden ſollen, Deſſau 1785. Leipz. 1789. 8. mit K. — Ueber die Verwandtſchaft der Baukunſt und Gartenkunſt, von H. Hennert, in der Berl. Monatsſchrift, April 1786. — Ueber Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz in bürgerl. Wohnhäuſern im Journal der Mode, Mon. October 1788. — Anweiſungen zur Baukunſt: Gualt. H. Rivii der fürnembſten, nothwendigſten, der ganzen Architectur angehörigen, mathematiſchen Künſt eygentlicher Bericht, vnd vaſt klare, verſtändliche Vnterrichtung zu rechtem verſtandt der lehr Vitruvii, Nürnb. 1547. f. 1558. f. Baſel 1582. f. — Hs. Blums Antiquitat, Architecturae, d. i. ein kunſtreich Buch von allerhand Antiquitäten zum Verſtand der fünf Säulen gehörig, Zür. 1558. 1596. f. Holländiſch und Frzſch. mit Kupfern von N. J. Viſſcher, Amſt. 1647. f. Auch iſt das, unter den engliſchen Anweiſungen zur Baukunſt, angeführte, erſte Werk, wahrſcheinlicher Weiſe, eine Ueberſetzung von dieſem. — Wendel Dieterlein's Austheilung, Simmetrie und Proportion der fünf Säulen, und aller daraus folgenden Kunſtarbeit, Strasb. 1594. f. Nürnb. 1598 und 1655. f. mit 209 K. — Joh. Jac. Eyelmanns . . . . Archit. civ. oder bürgerliche Baukunſt, Cöln 1600. f. — Gabr. Kramer verfertigte um dieſe Zeit, 24 Bl. archit. Vorſtellungen. — Dan. Meyer gab 1609 eine Reihe architectoniſcher Blätter, (50) von den Gebrüdern de Bry geſt. heraus, welche gewöhnlich den Titel führen: L'Architecture de Mr. Meyer, ou Demonſtration de toutes ſortes d'ornemens, f. Im J. 1664 ſind ſie auch zu Heidelberg mit dieſer Aufſchrift erſchienen. — Joſ. Furtenbachs Archit. civ. enthaltend Palläſte, Kirchen, Altäre, Spitäler, Ulm 1628. f. Ebendeſſelben Archit. univ. Kriegs-Stadt- und Waſſergebäude zu erbauen, Ulm 1635. f. Ebend. Garten-Palläſtleins Gebäu, Ulm 1640. f. Augsb. 1667. 4.

Ebend.

Ebend. Mayerhofs Gebäu, Ulm 1641. f. Seine Kirchengeb. sind auch noch besonders, Augsb. 1649. 4. abgedruckt worden. — De Stylometris, oder von dem Gebrauch der Baustäbe, nach den fünf Säulenordnungen, von Nic. Goldmann, Lugd. B. 1662. f. lat. und deutsch. (S. übrigens die Folge.) — G. Andr. Böcklers Compendium Archit. civ. Frcft. 1648. 4. 2) Ebendesselben Architectura curiosa nova, exponens fundamenta hydragogica, lusus fontium, aq. ductor. specus artificiales etc. Nor. 1662. f. 3) Ebend. Civil Architectur, Frankft. 1663. f. 4) Ebendesselben Neues und vollkommenes Säulenbuch, ebend. 1684. f. — Joach. von Sandrart Academia Tudesca della Architettura, Scult. e Pitt. oder Deutsche Academie der edlen Bau- Bild- und Mahlereykünste, Nürnb. 1675 — 1679. f. 2 B. und in den 3 ersten Bänden der neuen Ausg. s. W. Nürnb. 1768 u. f. f. 8 Bde. (Das Wesentliche s. Werkes, in Rücksicht auf Baukunst, besteht in den, bereits in dem Art. Bauart angezeigten Abbildungen römischer Kirchen, Altäre, Pallästе, und Brunnen.) — Prodromus Architect. Goldmannianae . . . von Leonh. Chrstn. Sturm, Augsb. 1694 und 1714. Querf. mit 26 Kpfrn. II) Nic. Goldmanns Vollst. Anweisung zur Civil-Baukunst . . . verm. von Leonh. Chrstn. Sturm, Wolfenb. 1696. f. Leipz. 1708. f. mit 74 Kpfrn. III) Ausübung der Anweisung zu der Civil-Baukunst Nic. Goldmanns, bestehend in neun Anmerkungen (in der 4ten wird von der neuen, sechsten, oder so genannten deutschen Ordnung gehandelt) von ebend. Wolfenb. 1696. f. Leipz. 1708. f. mit 20 Kupfrn. IV) Der auserlesenste, und nach den Regeln der antiken Baukunst so wohl, als nach dem heutigen Gusto verneuerte Goldmann . . . durch Leonh. Chrstn. Sturm, Augsb. 1714 — 1721. f. 3 B. mit 366 Kpf. Dieses Werk besteht eigentlich aus 22 besondern, zum Theil nachher noch wieder einzeln abgedruckten, Abhandlungen, von welchen folgende hieher gehören; als 1) Kurze Vorstellung der ganzen Civil-Baukunst, worin die vornehmsten Kunstwörter in 5 Sprachen angeführt, und die allgemeinsten und nöthigsten Regeln erklärt werden, Augsb. (1718) f. ebend. 1745. f. mit 21 Kpfrn. 2) Anweisung alle Arten von bürgerlichen Wohnhäusern wohl anzugeben, Augsb. 1715. f. mit 15 Kpfrn. 3) Anweisung von Landwohnungen und Mayereien, sonderlich vor die von Adel, Augsb. 1715. f. mit 9 Kpfrn. 4) Vollständige Anweisung, alle Arten von regulären Prachtgebäuden zu erfinden, auszutheilen, und auszuzieren, benebst einer gedoppelten Vorstellung der sechs Ordnungen der Baukunst, Augsb. 1716. f. mit K. 5) Anweisung, die Bogenstellungen, nach der Civil-Baukunst, von Siegesbogen oder Ehrenpforten zu machen, Augsb. 1718. f. mit 17 Kpfrn. 6) Anweisung, alle Arten von Kirchen wohl anzugeben, Augsb. 1718. f. mit 22 Kpfrn. 7) Anweisung grosser Herren Pallästе schön und prächtig anzugeben; insonderheit auch von fürstlichen Lustgärten, ebend. 1718. f. mit Kpfrn. 8) Anweisung Regierungs- Land- Rath- Kaufhäuser und Börsen stark und zierlich anzugeben, ebend. 1718. f. mit 13 Kpfrn. 9) Architectonische Reise Anmerkungen (durch einen grossen Theil von Deutschland, und durch die Niederlande bis Paris) ebend. 1719. f. 10) Vollständige Anweisung, Stadtthore, Brücken, Zeughäuser . . . Casernen, Baraquen Proviantháuser behörig anzugeben . . . und bey Gelegenheit die Austheilung des bäurischen Werkes, oder der Bossagen an den Bogenstellungen, wie auch der vielfachen Treppen deutlich angewiesen wird, Augsb. 1719. f. mit K. 11) Die unentbehrliche Regel der Symmetrie . . . ebend. 1720. f. mit 10 Kpfrn. 12) Vollständige Anweisung einer Austheilung der Gebäude . . . . ebend. 1720. f. mit 7 Kpf. 13) Vollständige Anweisung, allerhand öffentliche Zucht- und Liebesgebäude . . . wohl anzugeben, ebend. 1720. f. mit 15 Kupfrn. 14) Vollständige Anweisung, Grabmahle . . . wie auch Paradebetten, und Castra doloris . . . anzugeben, ebend.

ebend. 1720. f. mit K. 15) Anleitung, Schiffhäuser, oder Arsenale . . . gehörig anzugeben, ebend. 1721. f. mit K. 16) Anweisung, Wasserkünste und Brunnen anzugeben, ebend. 1720. f. mit 10 Kpfrn. Die übrigen, darin enthaltenen Aufsätze gehen die Wasser- und Kriegsbaukunst an. Auch gehören zu den Goldmann-Sturmischen Werken noch: J. Jac. Schüblers noch mehr erweiterte Sturmisch-Goldmannische Baukunst, mit Sachen und Möbeln, welche zur inwendigen Auszierung dienen können, Augsb. f. 11 Hefte. Und von Leonh. Chrstn. Sturm selbst dessen Construction der 6 Säulenordnungen zur regulären Civilbaukunst, Nürnb. f. a. 2. mit 5 Kpfrn. — Wienerisches Architectur-Kunst- und Säulenbuch durch Joh. Jordan, Augsb. (1686) f. (1689) 4. 20 Bl. — Dav. Hartmanns bürgerliche Wohnungs-Baukunst, Basel 1688. f. — Joh. Chrstn. Seylers Parallelismus der ältesten und berühmtesten Baumeister in IX Tabellen . . . Leipz. 1696. f. ebend. 1734. f. — Paul Deckers ausführliche Anleitung zur Civil-Baukunst, Nürnb. (1704.) f. 3 Th. mit 60 Kpfern. (Der erste Theil handelt von Aufreißung der fünf Säulen; der zweyte von Portalen, Grabmahlen und Meublirung der Zimmer; der dritte von unterschiedlichen Gebäuden) 2) Ebendesselben Fürstlicher Baumeister, Augsb. 1711 — 1716. Quersol. mit Inbegriff des Anhanges 3 Th. — Joh. Willhelms . . . Archit. civ. Nürnb. (1705) f. 2 Th. mit 74 Kpfrn. — Joh. Vogels moderne Baukunst, mit Vorstellung accurater Modellen, Dachwerke, u. s. w. Hamb. 1708 und 1726. f. mit 58 Kpfrn. — Architect. theoretico pract. oder neu inventirte Stadt- Land- und andere Gebäude . . . Leipz. 1720. f. — Joh. Rud. Fischens Versuche architectonischer Werke, Nürnb. Der erste Versuch, aus 5 Theilen bestehend, handelt von Verzierung der Fenster und Thüren, von Portalen, und von Dach- Kapp- und Kirchenfenstern, Schornsteinen, f. a. 4. mit 450 Kupf. Der andre Versuch, auch in 5 Th. enthält bürgerliche Gebäude; Militärgebäude in Vestungen; Stadt-Thore, Corps de Garde, und Invalidenhäuser; Militärgebäude an Vestungen, und prächtige Lust- und Gartenhäuser, Nürnb. 1722 — 1729. Quersol. mit 135 Kupfern. (S. auch vorher, Vignola) — Architect. civ. bestehend in unterschiedlichen Gebäuden der besten und neuesten Art, nach dem französischen Gusto, mit gehörigen Grund- und Aufrissen, sammt dazu erforderlichen Durchschnitten . . . von J. J. Steinhurger, Nürnb. f. a. Quersol. 24 Bl. — Der vollkommene Zimmermann, oder vollständige Anweisung zur Baukunst, worin von Verbindung der Dachwerker, und derselben Proportion, von Schiftung auf dem Lehrgespärr, welschen Hauben, Chorhauben, imgl. von den Bogen, Treppen, Brücken . . . gehandelt wird. Fest. a. M. 1729. und (mit einem neu gedruckten Titel) ebend. 1789. f. 22 Kpfr. und 3 Bg. Lext. — Joh. Jac. Schüblers Unterricht zur Verfertigung der vollständigen Säulenordnung, Nürnb. f. a. f. 2 Th. 2) Ebend. Fortf. des Unterrichts in der völligen Civil-Baukunst . . . . Nürnb. 1728. f. Beyde Schriften, unter dem Titel: J. J. Schüblers architectonische Werke, Nürnb. 1786. f. in verschiedenen Lagen, wovon die erste in drey Theile abgetheilt ist, und „von der vollständigen Säulenordnung, nach der heutigen bürgerlichen Baukunst, nebst vielen dahin einschlagenden Verzierungen deutlichen Unterricht“ giebt, mit 48 Kpfrn.; die zweyte Lage ist ein Anhang zu dieser, und enthält neue Risse zu Garten-Portalen auf 6 Bl. Die dritte und vierte (welche den 4ten Band ausmachen) besteht aus dem „besten und vollständigsten Abrisse eines viereckigten und adlichen Wohnhauses nach der Vernunft und durch Beweise, die in der Antiken Elementar-Geometrie gegründet sind,“ mit 24 Kpfrn. 3) Ebendesselben Kurzer Entwurf von der 1ten — 5ten Continuation von den nöthigen Partialbegriffen, welche in der antiquen Geometria elementari, durch das nützliche Diogramma quadrangulare, den ganzen Umfang der Civil-Baukunst vorstellig

machen, Nürnb. 1732. f. 4) Huit Tables de l'Architecture en France .... welche das Verhältniß aller Theile eines Gebäudes in 24 Rissen enthalten, nebst einem Gesimse von der griechischen Bauart nach der verbesserten Goldmannischen Baukunst gezeichnet, Nürnb. 1733 und 1786. f. 5) Nützl. Anweisungsproben zu den nöthigsten Begriffen der vollst. Civil-Baukunst, in ... (5) Karten ... ortogr. und perspectivisch verfaßt, Nürnb. f. a. f. Auch gehört noch im Ganzen hieher, 6) dessen Anweisung zur Zimmermannskunst, Nürnb. 1731. und 1781 — 1782. f. 2 Abtheil. mit 74 Kpfrn. worin „von den antiken und modernen proportionirten Oerdern die nöthige Projection ... vorgestellt und daraus die italienischen, französischen und deutschen Hang- und Sprengwerke ... begreiflich gemacht, und gezeigt wird, wie ... allerhand Wiederkehr, Werkstöcke, Schiftungen, Kuppeln, Hang- und Zugbrücken, imgl. die verschiedenen Arten von Treppen, und ... und allerhand gerade, runde oder geschobene, und gewundene Treppen-Largen, ausgezackte Ruhebalken, Geländer, Verzierungen und Laubwerk, wie auch viereckigte, achteckigte, runde, und länglichrunde Laternen und Kuppeln," zu verfertigen sind. Ferner 7) Ebend. Sciagraphia artis lignariae, oder nützliche Eröfnung zu der sichern fundamentalen Holzverbindung ... Nürnb. 1736. f. Uebrigens sind bereits vorher s. Anweisungen zu Gerüthe und Verzierungen (die freylich schwerlich mehr gefallen dürften) angefüret.) Wegen seiner übrigen Werke s. die Art. Fenster, Fresco, Kirche, Perspectiv, Verzierung, Zeichnung. — Benj. Hederichs Vorübungen in der Bürgerlichen und Kriegs-Baukunst, Leipz. 1730 und 1756. 8. — Joh. Chrstph. von Naumanns Archit. pract. oder die wirkliche und tüchtige Baukunst so wohl bey Palatiis, als auch bürgerlichen Häusern, Bud. 1736. 4. — M. Richters neues Baubuch in verschiedenen, vorher noch nicht zusammen edirten, Angaben in der Civilbaukunst bestehend, Leipz. 1737. 4. — Jugels Gründliche Anweisung zur Baukunst, Berl. 1744. 8. 2 B. — Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Baukunst ... von Joh. Friedr. Penther, Augsb. 1744 — 1748. f. 4 Th. Göttingen 1749. f. — Joh. Dav. Steingrubers Architect. civ. Nürnb. 1750. f. Von eben diesem Verf. sind noch: 2) Practica bürgerlicher Baukunst, Frst. und Leipz. 1765 und, mit einem neuen Titel, Nürnb. 1773. 4. 3 Th. mit 74 Kpfrn. 3) Architectonische irregul. und regulare Grund- und Aufrisse, nach dem lat. Alphabeth. Nürnb. 1773. f. — M. Nonnenmachers architectonischer Tischler, oder Architectur-Kunst- und Säulenbuch, Nürnb. 1751. f. — Joh Lor. Dan. Suckow erste Gründe der bürgerlichen Baukunst, Jena 1751. 4. verm. ebend. 1763. 4. — Gründliche Anweisung zur Civil-Baukunst, von einem Liebhaber, Frst. und Leipz. 1752. 4. — Geometrischer Maßstab der wesentlichen Abtheilungen und Verhältnisse der Säulenordnungen, aus dem Quadrat der dorischen Ordnung, für alle übrige Ordnungen, nach Pythagorischer Lehrart hergeleitet von J. G. Bergmüller, Augsb. 1752. f. mit 23 Kpfrn. — Vorstellung einiger modernen Gebäude, zur Pracht, zur Zierde und zur Bequemlichkeit eingerichtet durch Joh. Sänger, Nürnb. Quer-fol. 18 Bl. — Gründliche Anweisung zur Civil-Baukunst, von H. Chrstph. Wagener, Dresden 1755 — 1768. f. 2 Th. — Chr. Riegeri, S. I. Univers. Architect. civ. Elementa, Vind. 1757. 4. — Aufrichtige Anweisung zur bürgerlichen Baukunst, von J. G. M. Gotha 1759. verb. ebend. 1786. 8. 2 Th. mit 6 K. — J. G. Leopolds Oeconomische Civil-Baukunst, Leipz. 1759. 8. — Elementa Architecturae civ. Auct. Io. Bapt. Izzo, Vind. 1760. 1764. 8. Franz. ebend. 1772. 8. 2 B. Deutsch, ebend. 1773. 8. — Schillingers Zimmerbaukunst, Nürnb. 1760. 4. 2 Th. — J. G. Angermanns allgemeine, practische Civil-Baukunst, Halle 1766. 8. Anleitung zur Verfertigung schöner Zimmerwerkrisse, von Luk. Boch, Augsb. 1766. 8. Von eben diesem

ſem Verfaſſer ſind noch 2) Deutliche Anweiſung zur Verfertigung der Bauriſſe, wie ſolche, ohne mündlichen Unterricht, von ſelbſt zu erlernen, Augsb. 1778. 8. 3) Unterricht in Aufreißung der fünf Säulenordnungen nach dem 12theiligen Modul, ebend. 1778. mit 21 Kpfrn. verb. mit einer böhmiſchen Ueberſ. Prag 1783. 8. 4) Anwendung der fünf Säulenordnungen, Forts. des vorigen, ebend. 1779. 8. 5) Würkliche Baupractik der bürgerlichen Baukunſt, ebend. 1780. 8. 6) Bürgerliche Baukunſt, zum Beſten junger Architecten, Maurer, u. d. m. ebend. 1780 — 1782. 8. 4 Th. Der erſte Theil handelt von der innerlichen Einrichtung der bürgerlichen Wohngebäude, mit 16 Kpfrn.; der zweyte von Hoſpitälern, Lazarethen, Waiſen- Armen- und Findelhäuſern, mit 9 Kpfrn. 7) Jac. Barozzi von Vignola Kunſt, die fünf architectoniſchen Säulenordnungen auf mechaniſche Art aufzureißen, ebend. 1781. 8. mit 20 Kupfern. (Wegen ſ. übrigen, in andre Theile der Baukunſt einſchlagenden Schriften, ſ. J. G. Meuſels Gelehrtes Teutſchland) — Anweiſung zur Zimmermannskunſt, von Chriſtn. Gottl. Reuß, Leipz. 1764. 8. verm. ebend. 1789. 8. — C. Walters Zimmermannskunſt, Augsb. 1769. 8. — J. C. F. Keferſteins Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunſt für Landleute, Leipz. 1776. 8. — J. G. Langens Zufällige Gedanken über die nothwendige und bequeme, wirthſchaftliche, Bauart auf dem Lande, Berl. 1779. 8. — A. Chr. Mayers kurze Anweiſung zur practiſchen bürgerlichen Baukunſt, Nürnb. 1782 — 1784. 4. 2 Th. mit 30 K. (Der erſte Theil handelt von der äußern Schönheit, Veſtigkeit und Dauerhaftigkeit der Gebäude; der 2te von der bequemen, innern Eintheilung derſelben.) — Die Verbindung und Uebereinanderſtellung der Säulen, oder Anweiſung, wie bey der Baukunſt die fünf Säulenordnungen, auf eine ſehr leichte und bequeme Art, nach einer gegründeten Regel, ſo wohl bey geraden, als Cirkelrunden Figuren, über einander zu ſetzen und zu verbinden ſind, von Sam. Locke, Dresd. 1783. f. mit 60 Kpfrn. — Kurzer und deutlicher Unterricht, zu Zeichnung und Anlegung der Wohn- und Landwirthſchafts-Gebäude . . . von J. C. Huth, Halle 1787. 4. mit 38 Kupfern. — Der bürgerliche Baumeiſter, oder Verſuch eines Unterrichtes für Baulieb haber, beſonders in Rückſicht auf bequeme, und regelmäßige innere Einrichtung der bürgerlichen Wohngebäude, von Fr. C. Schmidt, Gotha 1790. 8. mit 75 Kpfrt. — Erſte Linien der Häuſer-Baukunſt . . . . für Liebhaber . . Leipz. 1790. 8. — Privat-Unterricht in der Civil-Architectur . . zum Selbſtunterricht für Jedermann, von Günther, Leipz. 1790. 8. — Auch ſind, von mehrern deutſchen Künſtlern, einzele architectoniſche Blätter geliefert worden, als von Nette: Adliche Land- und Luſthäuſer nach modernem Geſchmack — von J. B. Fiſcher, Obelisken, Tempel u. d. m. Querfol. 7 Bl. — Von J. M. Hoppenhaupt: Gebäude und archit. Verzier. gr. Fol. 20 Bl. kl. Fol. 19 Bl. u. a. m. — — Uebrigens hat der Innhalt des vorſtehenden Artikels ſo wohl, als der eigentliche Zweck des ganzen Sulzerſchen Werkes, es nothwendig gemacht, eine Menge der, den mechaniſchen Theil der Baukunſt, betreffenden Schriften zu übergehen. Es ſind indeſſen, bey einigen der folgenden Artikel, verſchiedene derſelben angeführt. Von dieſen Artikeln, ſ. Dach, Camin, Decke, Fenſter, Gewölbe, Kirche, Ordnung, Perſpectiv, Portal, Schaubühne, Thüre, Verzierung u. a. m.

Von der Geſchichte der Baukunſt: Auſſer dem, was darüber, in den verſchiedenen Geſchichten der Künſte überhaupt, als in Monier Hiſtoire des Arts qui ont du rapport au deſſein . . . Par. 1698. 8. in Winkelmanns Geſch. der Kunſt des Alterthumes, S. 77. 137. 328. 432. der 1ten Ausgabe; in des Juvenel de Carlencas Eſſai ſur l'Hiſt. des belles Lettres, Lyon 1744. 12. 4 B. (Th. 1. S. 347 der deutſchen Ueberſ.) In dem Goguet, De l'origine des Loix, des Arts, et des Sciences . .

Par. 1758. 4. 3 B. (Th. 1. S. 133. Th. 2. S. 113. 177. Th. 3. Th. 73. der deutſchen Ueberſ.) In des Saverien Hiſt. de l'Eſprit humain .... Par. 1766. 8. In des Tiraboſchi Storia della Letteratura Italiana, Mod. 1772 — 1780. 4. 8 Bd. (B. 1. S. 19. 97. 267. 326. B. 2. S. 426. 498. 586. B. 3. Th. 1. S. 254. 518. Th. 2. S. 477. Th. 3. S. 648 des Jagemanniſchen Auszuges) In D. A. F. Büſchings Entw. einer Geſchichte der zeichnenden ſchönen Künſte, Hamb. 1781. 8. S. 195. 252. 349. 421. In dem Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geſchlechtes, Leipz. 1782. 8. S. 83. 145. 211. 271. 340. 405 geſagt wird — auſſer dieſen, handeln beſonders davon: De l'origine de l'Architecture, in dem Extraord. du Mercure galant, vom J. 1679. B. 6. S. 266. — The Origin of Building, by M. Wood, Lond. 1741. f. mit 36 K. — Storia dell' Architettura, nella quale, oltre le vite degli Architetti ſi eſamino le vicende, i progreſſi, la decadenza, il riſorgimento e la perfezione dell' arte . . . da Giorg. Foſſati, Ven. 1747. 8. (iſt nicht viel mehr, als das, bey dem Art. Baumeiſter, vorkommende Werk des Felibien) — Bibliografia ſtorico critica dell' Architettura civile ed Arti ſubalterne, dell' Abate Ang. Comelli, Rom. 1788. 4. 2 B. — Verſuch einer Geſchichte der ſchönen Architectur von Küder, im 5ten und 6ten St. des zweyten, und im 1ten und 2ten St. des dritten Bandes der Monatsſchrift der Berl. Acad. der Künſte. — Dav. Vogel in Zürich hat eine allgemeine Geſchichte der Bau- und Verzierungskunſt angekündigt. — Allerhand Beyträge zur Geſchichte der Baukunſt überhaupt ſind in dem 3ten Bande der Anecdotes des beaux Arts, cont. tout ce que la Peint. la Sculpt. la Grav. l'Architecture etc. offrent de plus curieux ... Par. 1776. 8. 3 B. enthalten. — — Ueber die Geſchichte der Baukunſt bey einzeln Völkern, Rem. ſur l'etat de l'Architecture civile dans les tems d'Homère von Cailler, in dem 27ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — In Joh. Frdr. Chriſts Abhandlungen über die Litteratur und Kunſtw. des Alterth. Leipz. 1776. 8. handelt der 3te Abſchn. und in Io. A. Erneſti Archaeol. lit. das 8te Kap. von der Baukunſt der Alten; — und im 3ten B. der, von J. J. Rambach überſetzten Griechiſchen Archäologie von J. Potter findet ſich, von dem erſtern, S. 347. eine Abhandlung über die Baukunſt der Griechen. — Ueber die Baukunſt in Italien, mancherley Nachr. in der Raccolta di lettere ſulla Pitt. Scult. ed Architettura, R. 1754 — 1773. 4. 7 Bd. — Von der Baukunſt in Frankreich: des Florent le Comte Cabinet des Singularités d'Architecture, de Peinture, Sculpt. etc. im 1ten B. S. 11. f. Diſc. ſur les progrès de l'Architecture en France, von Pingeron, vor ſeinen, aus dem Ital. überſetzten Vies des fameux Architectes ... Par. 1771. 12. 2 B. — — Ueber die Geſchichte der Baukunſt in England finden ſich in der Einleitung von W. Chambers angeführtem Treatiſe on Civil Architecture, ſo wie in den Anecdotes of Painting in England .... Lond. 1762 — 1771. (1780) 4. 4 B. oder mit Innbegriff des Cat. of Engravers, 5 Bde. mit K. 1782. 8. 4 B. und in den Antiq. of England and Wales, by Fr. Grooſe, Lond. 1773 — 1786. 4. mit Innbegr. der Supplemente 6 Bd. mancherley Nachrichten. — S. übrigens den Art. Bauart.

Wörterbücher über die Baukunſt, in lateiniſcher Sprache: Franc. Mar. Grapaldi De partibus aedium Dictionarius loge lepidiſſimus nec minus fructuoſus, Parma (1494) 1501. 1506. 1516. 4. Argent. 1508. 4. — Vocabulum Architect. aedificat. a Carolo Aquino, R. 1734. 4. — — In franzöſiſcher Sprache: Bey den, vorher angeführten Principes de l'Architecture . . . p. Mr. Felibien, Par. 1669. 1690. 1697. 4. findet ſich ein Dictionnaire des Termes. — Diction. d'Architect. civile et hydraul. et des arts

qui

qui en dependent, p. Ch. Daviler, Par. 1693. 4. neu herausg. von Alex. Savérien 1740 und 1755. 4. — Dict. etymologique des termes de l'Architecture par (Den. Franc.) Gazelier, Par. 1753. 12. — Dict. d'Architecture civile, milit. naut. anc. et mod. et de tous les arts qui en dependent, avec les termes expl. en francois, lat. ital. espagn. angl. et allemand, p. M. C. F. Roland de Virloys, Par. 1773 und 1780. 4. 3 Bde. mit Kupf. — — In deutscher Sprache: Der erste Theil von J. F. Penthers Anleitung zur bürgerlichen Baukunst besteht in einem Lexicon archit. oder Erklärung der üblichsten, deutschen, franz. und ital. Kunstwörter der bürgerlichen Baukunst, welches auch wieder einzeln, Augsburg 1762. abgedruckt worden ist. — Allgem. Baulexicon, oder Erklärung der teutschen und französischen Kunstwörter in der Baukunst, von Luk. Voch, Augsb. 1781. 8. — Der 3te Abschnitt in Schmidts Bürgerlichem Baumeister, Gotha 1790. 8. enthält ein architect. Wörterbuch, oder kurzgefaßte Erklär. der, in der bürgerlichen, Mühlen- und Wasserbaukunst vorkommenden deutschen, lat. franz. und ital. Kunstwörter. — — In englischer Sprache: The Builders Dict. shewing Qualities, Quantities, Proportions, and Value of the Materials etc. by Mr. Neve, 8. a. 8.

Auch haben wir von G. Huth ein allgem. Magazin der bürgerlichen Baukunst, Weimar 1789. 8. bis jetzt einen Band, erhalten. — —

Uebrigens wird man, bey einer nur flüchtigen Bekanntschaft mit diesen verschiedenen Werken über die Baukunst, gewahr, daß im Ganzen, die Rücksicht auf bloße Verzierungen, darin immer größer wird. Und von den neuern Gebäuden selbst sagt ein italienischer Architect: Dovunque si rivolga lo sguardo si vede la nostra Architettura peccare sempre per eccesso di ornamenti, non mai per difetto. Non abbiama maivoluto comprendere, che gli ornati han da mancare dal necessario, che debbono esser significanti, e che col meno si fa meglio. Auch steht er gar nicht an, zu behaupten, daß so gar das neuere Rom, in Rücksicht auf Bauart, so weit unter dem alten Rom (zu geschweigen unter Athen) stehe, als ein mechanischer Kupferstecher unter Raphael. Die Ursachen dieser großen Unterschiede aufzusuchen, ist hier der Ort nicht; sollte aber nicht unsre ewige Spielerey mit dem Worte, Schön, und die allgemeine Anwendung desselben auf die Baukunst, eine dieser Ursachen seyn? Wenigstens ist es auffallend, daß die Griechen da, wo sie von denjenigen Künsten reden, welche wir jetzt die schönen Künste nennen, z. B. Aristoteles, nie der Baukunst gedenken, ob gleich zu seiner Zeit, die Propyläa, und das Parthenon, und das Odeum schon erbaut waren. Auch hat ein neuerer englischer Schriftsteller, Th. Twining, es, in einer der, seiner Uebersetzung der Dichtkunst des Aristoteles, Lond. 1789. 4. vorgesetzten Abhandlungen S. 60. Anmerk. n. so gar ungereimt gefunden, die Baukunst mit den übrigen schönen Künsten in eine Classe zu setzen. — —

Baumeister.

Wer den Namen eines guten Baumeisters in seiner ganzen Bedeutung verdienen will, muß nicht nur reich an natürlichen Talenten seyn, sondern auch aus den meisten Künsten und Wissenschaften viel gelernt haben. Es kann von gutem Nutzen seyn, wenn wir die Eigenschaften des Baumeisters, die wir in diesen wenigen Worten anzeigen, etwas umständlicher beschreiben.

Wir fodern zuerst von dem Baumeister eine gründliche und weitläuftige Kenntniß der Sitten und Lebensart der vornehmsten Völker, und desjenigen insbesondere, unter welchem er lebt. Diese hilft ihm zuvörderst, jedes Gebäude nach dem Stand und der Lebensart des Eigenthümers

thümers einzurichten. Jede Classe der Menschen hat ihre eigene Verrichtungen, Bequemlichkeiten und äußerliche Bedürfnisse, die der Baumeister genau kennen und in Ueberlegung ziehen muß, wenn er in der Einrichtung der Gebäude nicht große Fehler begehen will. Die Großen müssen nicht nur mehr Platz zum Wohnen haben, als der gemeine Bürger; dieser größere Platz muß anders eingetheilt seyn, als der kleinere des andern. In einem Haus, worinn viele Bediente sind, kann und muß vieles anders gemacht werden, als in dem, wo nur einer oder zwey sind. Dergleichen Umstände, wodurch die Gebäude verschiedener Eigenthümer sich von einander unterscheiden müssen, sind vielerley. Der Baumeister muß sie alle in Erwägung ziehen, wenn er nicht ungereimte Fehler begehen will.

Hiernächst kann er durch diese Kenntniß oft solche Einrichtungen machen, die würklich auf den guten Geschmak und das Gründliche in der Lebensart verschiedener Stände ihren Einfluß haben. Es ist gewiß, daß die Menschen sehr oft an gewisse Vortheile und gute Veranstaltungen in ihrer Lebensart niemals denken würden, wenn nicht zufällige Gelegenheiten sie dahin leiteten. Der Baumeister, der alles Gründliche und Vernünftige in der Lebensart verschiedener Völker bemerkt hat, wird in der Angabe seiner Gebäude Sachen anbringen, wodurch der Bewohner verleitet wird, gute, von ihm vorher versäumte, Gewohnheiten nachzumachen.

Diese Kenntniß kann der Baumeister aber nicht anwenden, wenn es ihm an gründlicher Beurtheilung des Nützlichen, des Anständigen und des Geziemenden fehlt. Ohne dieses wird er, wie schon mehrmals geschehen, den gemeinen Bürger, der reich ist, verleiten, vieles, das nur den Großen zukommt, auf eine lächerliche Weise nachzumachen; oder den Großen in den Zwang des gemeinen Mannes einschränken wollen. Eine gesunde Beurtheilungskraft des Sittlichen in der Lebensart, ist demnach eine nothwendige Eigenschaft des guten Baumeisters.

Wir fodern drittens von ihm ein gutes Genie, das ist, eine Leichtigkeit im Erfinden und Anordnen, damit er nicht nur alles, was er zu einem Gebäude für nothwendig hält, geschikt anbringen, sondern dieselben Sachen nach dem persönlichen Geschmak der Eigenthümer, nach der besondern Beschaffenheit der Oerter, des Platzes und der Zeiten auf verschiedene Weise ausrichten könne. Wenn er für jede Art der Gebäude nur ein oder zwey Modelle hätte, so würde er oft ganz ungereimte Dinge machen.

Das gute Genie, mit einer gründlichen Beurtheilung verbunden, muß ihm in den Fällen zu Hülfe kommen, wo mehrere Bedürfnisse gegen einander streiten. Denn da muß er das Wichtigste von dem Geringern zu unterscheiden wissen. Er muß Schwierigkeiten durch außerordentliche Mittel heben können. Er muß durch gute Erfindungen sich glüklich aus Schwierigkeiten heraushelfen.

Ferner ist ihm ein feiner Geschmak in allen Arten des Schönen nothwendig, damit er nicht nur das ganze Gebäude schön, oder prächtig, oder erhaben ausführen, sondern jede einzele Schönheit, wodurch die Würkung des Ganzen vermehrt wird, anbringen könne.

Endlich muß er verschiedene mathematische Wissenschaften, das Wesentlichste aus der Kenntniß der Natur, die Mechanik, und alle sowol schöne als mechanische Künste verstehen, deren Hülfe er in der Ausführung eines Gebäudes benöthiget ist. Ohne die Fertigkeit im Rechnen kann

er

er die Eintheilungen, Proportionen, die Menge der Bedürfnisse zum Bau, die Festigkeit der Theile niemals ordentlich bestimmen. Ohne den mechanischen Geist wird er vieles schlecht angeben, den einen Theil zu stark, den andern zu schwach machen. Ohne die schönen Künste, insonderheit die Zeichnung, wird er viele Verzierungen entweder gar versäumen, oder von schlechtem Geschmak machen. Ohne die Kenntniß mechanischer Künste wird er Sachen angeben, die in der Ausführung entweder unmöglich, oder doch sehr unvollkommen seyn werden. Denn der Baumeister ist fast immer betrogen, der sich auf den Geschmak, den Verstand, oder die Geschiklichkeit der Arbeiter verläßt. Er muß schlechterdings alles entweder selbst angeben, oder doch in der Ausführung mit einem wachsamen und bessernden Auge besorgen. Ohne Kenntniß der Physik wird er vieles versehen, und gegen die Gesundheit der Einwohner, gegen die Dauerhaftigkeit und Festigkeit des Gebäudes, gegen die gute Lage in Ansehung der Winde und des Wetters, gegen die schnelle Abführung des Rauchs und der Ausdünstungen, gegen die Bequemlichkeit in Absicht auf Wärme und Kälte, anstoßen.

Aus diesen Betrachtungen lassen sich folgende Vorschriften, die den Baumeister in seinem Studiren führen sollen, herleiten. Er muß zuvörderst durch Erlernung der Historie und der philosophischen Wissenschaften seine Seelenkräfte fleißig üben und stärken, auch sich die nöthige Gründlichkeit und Scharfsinnigkeit verschaffen. Der künftige Baumeister muß so gut wie der Dichter von Jugend auf in Künsten und Wissenschaften geübt werden. Nachdem er die allgemeinen Wissenschaften hinlänglich getrieben, muß er sich insbesondre in den mathematischen Wissenschaften gründlich unterrichten lassen; sich auf das Zeichnen legen, welches er so treiben muß, als wenn er ein Mahler werden wollte, damit er nicht nur dadurch einen feinen Geschmak für das Schöne in Figuren und Zierrathen bekomme, sondern, im Fall es nöthig ist, dergleichen Sachen auch selbst angeben könne.

Wenn er sich diese vorläufige Wissenschaften und Künste erworben hat, so muß er seinen Fleiß vornehmlich auf die Betrachtung der vornehmsten Gebäude richten, welche in den verschiedenen Ländern von Europa zerstreut sind. Zuerst muß er die verschiedenen Schriften der vornehmsten Baumeister mit großem Fleiß lesen, sich ihre Regeln bekannt machen, und nach denselben zeichnen. Hierauf schafft er sich von den Zeichnungen schöner Gebäude, Gärten und ganzer Städte an, so viel er habhaft werden kann. Diese betrachtet er mit einem nachforschenden Auge, zuerst nach ihrem ganzen Ansehen, wobey er genau auf die Empfindung, die sie in ihm erweken, Acht haben muß. Hernach betrachtet er jeden Theil insbesondre in seiner Verhältniß zum Ganzen, in seiner Stellung, in seiner Figur, in seinen Verzierungen und in den Verhältnissen seiner kleinen Theile, mit Zirkel und Maaßstab in der Hand.

Bey diesen Untersuchungen ist es sehr wesentlich, daß er beständig auf die allgemeinen Grundsätze der Baukunst zurükstehe, und jeden Theil des Gebäudes gleichsam frage: warum bist du da? wie erfüllst du deinen Endzwek? was thust du zum Ansehen, zur Festigkeit, zur Bequemlichkeit, zur Zierde? thust du deiner Bestimmung vollkommen und auf das beste genug? Hiebey ist es überaus nothwendig, daß der Baumeister sich auch durch kein Ansehen verblenden lasse. Sieht er etwas, davon kein hinlänglicher Grund vorhanden ist, oder das seiner Bestimmung kein Ge-

nügen thut, oder das gar wider nothwendige Regeln, oder doch gegen den Geschmak streitet, so soll ihn weder die Ehrfurcht für das Alterthum, noch das Ansehen eines Palladio, noch der allgemeine Gebrauch abhalten, es zu verwerfen, und sich selbst dafür zu warnen. Die besten neuen Baumeister haben grobe Fehler begangen, und gewisse den guten Geschmak beleidigende Dinge haben fast überall Vergebung gefunden.

Wenn der Baumeister sich durch Schriften und Zeichnungen eine gute Kenntniß erworben hat, so reise er, wenn er kann, nach Italien und Frankreich, und versäume nirgend, die besten Gebäude sowol von außen als innen genau zu betrachten; die Ausübung der Regeln darinn zu entdeken, und das Gute, das ihm noch nicht bekannt gewesen, daran zu erkennen. Bey diesen Reisen muß er nicht blos einzele Gebäude an sich betrachten, sondern sie im Zusammenhange mit dem Platz, worauf sie stehen, und in der Verbindung mit andern nach allen Regeln untersuchen.

Von einem vollkommenen Baumeister aber fodern wir nicht blos die Fähigkeit, einzele Gebäude anzugeben. Dies ist das, was er am leichtesten lernen kann. Er muß ganze Plätze schön zu bauen, ganze Städte anzulegen, und denselben von innen und von außen alle mögliche Bequemlichkeiten und Schönheiten zu geben wissen. Dazu gehören Einsichten, die ins Große gehen, und die einen Mann von mehr als gewöhnlichem Genie erfodern. Seine Einsichten müssen sich von der gemeinen Hauswirthschaft der Bürger bis auf die Haushaltung der Großen, sowol in den Städten als auf dem Lande, von da bis zum Hofhalten der Fürsten, und endlich bis zu dem Großen der Policeywissenschaft ganzer Städte und Länder erstreken. Nur derjenige, der sich solcher weitläuftigen Kenntniß bewußt ist, muß sich unterstehen, der Baumeister eines großen Herrn zu werden.

In der Weitläuftigkeit der Talente und der Kenntnisse eines vollkommenen Baumeisters, und in der kostbaren Art, sie zu erlangen, liegt ohne Zweifel der Grund, warum er seltener, als ein großer Mahler oder ein großer Dichter ist. Billig sollte in jedem Staat eine Einrichtung gemacht seyn, große Baumeister zu ziehen, und dieser zufolge sollten aus der Baumeisterschule die fähigsten ausgesucht, und in ihrer Kunst auf öffentliche Unkosten ausgebildet werden. Denn jedem Staat ist daran gelegen, daß eine Anzahl guter und redlicher Baumeister gesetzt werde, welche reichlich bezahlt werden. Dagegen müßten sie verbunden seyn, gegen mäßige Erkenntlichkeit jedem Privatmanne in Bausachen beyzustehen, damit er nicht in Gefahr komme, durch den Unverstand, oder die Gewinnsucht der Arbeitsleute, einen beträchtlichen Verlust an seinem Vermögen zu leiden.

Ein Verzeichniß von griechischen und römischen Baumeistern, Mahlern, u. s. w. findet sich bey der zweyten Ausgabe des Junius, De Pictura Veter. Rot. 1694. f.

Lebensbeschreibungen von Baumeistern sind in folgenden Werken gesammelt worden: Recueil historique de la vie et des Ouvrages des plus célébres Architectes p. Mr. (Jean Franc.) Felibien des Avaux, Par. 1687. 4. und nachher, als 5ter B. bey den Entretiens sur les Vies ... des .. Peintres, Amst. 1706. Trevoux 1725. und Haye 1736. 12. 6 B. (Es ist in vier Bücher abgetheilt; und geht von den frühesten Zeiten bis an das Ende des 14ten Jahrh.) Deutsch von J. P. Marperger, vermehrt mit einem 5ten Buche, welches Nachrichten

richten von den Baumeiſtern aus dem 15ten, 16ten und 17ten Jahrh. giebt, und mit einem ſehr mangelhaften, und flüchtig abgefaßten Verzeichniß von Schriften über die Architectur, welches aber, dieſem ungeachtet, noch immer fleißig von neuern Schriftſtellern, als unter andern in der Akademie der bildenden Künſte, Halle 1778. 8. B. 2. S. 259 u. f. zum Theil abgeſchrieben worden iſt, Hamb. 1711. 12. — Le vite de' più celebri Architetti d'ogni nazione e d'ogni tempo, precedute da un ſaggio ſopra l'Architettura, Rom. 1768. 4. Ven. 1778. 4. und unter dem Titel: Memorie degli Architetti antichi e moderni, da Franc. Milizia, Parm. 1781. 8. 2 Bde. (Das Werk iſt in drey Bücher abgetheilt, wovon das erſte die alten griechiſchen und römiſchen Baumeiſter, das zweyte die Baumeiſter von den Zeiten Conſtantin des Großen bis in das 14te Jahrh. und das dritte die Baumeiſter aus dem 15ten, 16ten, 17ten und 18ten Jahrh. enthält. Der Verf. hat ſich beeifert, unparteiiſch zu ſeyn; man ſieht allenthalben den denkenden Kopf. Von deutſchen Baumeiſtern kommen, auſſer Fiſcher von Erlach, wenige vor) Franzöſ. von Pingeron, mit Weglaſſung des Verſuches, und Hinzuſetzung der Geſchichte der Engliſchen Architectur aus dem Werke des Chambers, Par. 1771. 12. 2 B. (Das Werk verdiente auch, allein von einem, der Sache kundigen, und fleißigen Manne, mit Zuziehung der Schrift des Felibien, und der nachfolgenden des d'Argenville, und mit Hinzufügung von Lebensbeſchreibungen mehrerer deutſchen Baumeiſter, ins Deutſche überſetzt zu werden. Freylich aber würde es in ſo fern eine mühſame Arbeit ſeyn, als wir an Nachrichten von einheimiſchen Architecten äuſſerſt arm ſind) — Vies des fameux Architectes et Sculpt. depuis la renaiſſance des Lettres, avec la deſcript. de leurs ouvrages, Par. 1787. 8. 2 B. —

Auſſer dieſen liefern Nachrichten von Architecten aller Zeit und aller Völker: Abecedario pittorico, o ſia ſerie degli uomini i più illuſtri in Pitt. Scult. ed Architettura, da F. Pellegrino Antonio Orlandi, Bol. 1704. 4. 1719. 4. Fir. 1731. Nap. 1733. Ven. 1761. 4. und unter dem Titel: Supplemento alla Serie dei Trecento Elogi e Ritratti degli Uomini illuſtri nella Pitt. Scult. ed Architettura (ſ. die Folge) Fir. 1776. 4. 2 B. (Das Werk iſt nicht allein höchſt flüchtig geſchrieben, ſondern auch höchſt verwirrt gedruckt. Unter andern folgen die ſämmtlichen Künſtler ihren Taufnahmen nach aufeinander. Das angehängte Verzeichniß von Schriften über die bildenden Künſte, beſonders über die Mahlerey, iſt nicht beſſer.) — Vite de' Pitt. Scult. ed Architetti moderni . . . da Lione Paſcoli, Rom. 1730—1734. 4. 2 B. (mit ſehr verſtümmelten Nahmen der Ausländer.) — Serie degli Uomini i più illuſtri nella Pitt. Scult. ed Architettura, con i loro elogi e ritratti inc. in rame . . Fir. 1769 — 1775. 4. 12 Th. (Der, darin aufgenommenen Ausländer ſind aber ſehr wenige.) — Allgemeines Künſtlerlexicon (von J. M. Fueßli) Zür. 1763 — 1767. 4. Neue Aufl. ebend. 1779. f. — Dict. des Artiſtes, ou Notice hiſtor. et raiſ. des Architectes, Peintr. Grav. p. l'Abbé de Fontenay, Par. 1776. 8. 2 B. — — Von italieniſchen Baumeiſtern, und ausführlicher, die Vite de' più eccellenti *Architetti*, pittori e ſcultori Italiani da Cimabue infino al 1550 ... da G. Vaſari, Fir. 1550. 4. 2 B. verm. bis zum Jahre 1567. ebend. 1568. 4. 3 B. (mit K.) M. Auflage, Livorno und Florenz 1767 — 1772. 4. 7 B. — Vite de' Pittori, Scultori ed *Architetti* le quali ſeguitano quelli di Giorg. Vaſari, infino al 1642 . . . da Giov. Baglioni, Rom. 1642. 4. Nap. 1735. 4. — Raccolta de' Pittori, Scultori ed *Architetti* Modeneſi, di D. L. Vedriani, Mod. 1662. 4. — Le Vite de' pittori, de' ſcultori e degli *Architetti* moderni .. da I. P. Bellori, Rom. 1672. 4. ebend. 1728. 4. — Vite de' pittori, ſcultori ed *Architetti* Genoveſi. . . da Raf. Soprani,

prani, Gen. 1674. 4. verm. von C. Giuſ. Ratti, ebend. 1768. 4. 2 B. — Notizie da Profeſſori del Diſegno da Cimabue in qua (bis 1670) dove ſi moſtra, come e perche la pittura, la ſcultura e l'*Architettura* . . . ſi ſono ridotte all' antica lor perfezione . . . di Fil. Baldinucci, Fir. 1681 — 1728. 4. 6 B. mit Anm. von Dan. Mar. Manni, und den übrigen Schriften des Verfaſſers, Flor. 1765 — 1772. 4. 20 B. mit Abhandl. und Zuſ. von Giuſ. Piacenza, Turin 1767 u. f. 4. 8 B. — Le Vite de' Pittori, Scultori ed *Architetti* Veroneſi . . . del Sign. Fr. Bart. C. dal Pozzo, Ver. 1718. 4. — Vite de' Pittori, Scultori ed *Architetti Perugini* . . . da Lione Paſcoli, Rom. 1732. 4. — Vite de' Pittori, Scultori ed *Architetti Napoletani* . . . di Bern. Domenici, Nap. 1742. 4. 3 B. — Vite de' Pittori, Scultori ed *Architetti* che hanno lavorato in Roma, morti dal 1641 fino al 1673. di Giov. Bat. Paſſeri, Roma 1772. 4. — Vite de' più celebri *Architetti* e Scultori *Veneziani*, che fiorirono nel ſecolo decimoſeſto . . . da T. Temanza, Ven. 1778. 4. — — Von deutſchen Baumeiſtern finden ſich, zerſtreute Nachrichten, in G. W. Knorrs allgemeiner Künſtlerhiſtorie . . . Nürnb. 1759. 4. — Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Leipz. 1768 — 1769. 8. 2 B. — in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. und der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſ. — von ſächſiſchen Baumeiſtern in dem Magazin der ſächſ. Geſchichte, Dresden 1784. 8. S. 63 u. f. und an andern Orten mehr. — Von den Berliniſchen: Nachrichten von den Baumeiſtern, Bildh. u. ſ. w. welche ſeit dem 13ten Jahrh. in Berlin geweſen ſind, Berlin 1786. 8. — —

Die berühmteſten Baumeiſter der Neuern ſind: Buchetto, oder Buſchetto (griechiſcher Abkunft, Erbauer der Kirche zu Piſa 1016) Arnolfo di Lapo oder di Cambio (von deutſcher Abkunft, und ſelbſt nach dem Zeugniß des Waſſari I. 244 u. f. u. Ausg. der Wiederherſteller der guten Baukunſt in Italien, und mithin in Europa † 1300) Giov. Piſano († 1320) Erwin von Steinbach († 1318) Johann von Steinbach († 1339) Fil. Calendario (1355) Andr. Orgagna (einer der erſten, der die cirkelförmigen Bogen ſtatt der ſcharfen Winkel einführte, † 1389) Joh. Amelius (1422) Fil. Brunelleſchi (der erſte, welcher ſich dem herrſchenden gothiſchen Geſchmack mit Macht entgegen ſtellte, und die berühmte Kuppel der Kirche Maria del Fiore zu Florenz erbauete, † 1444) Giul. da Majano († 1457) Michelozzo Michele (der erſte, welcher, bey Pallaſten, Pracht, Reichthum glücklicher Verzierungen und innre Bequemlichkeit angebracht hat, 1460) Leo Bapt. Alberti († 1472. L. B. Alberti a Pomp. Pozzettie laudatus. Acc. ej. Vita. Flor. 1789. 4.) Franc. di Giorgio Martini (1480) Donat. Bramante Lazzari (ſetzte fort, was Brunelleſchi, zur Vervollkommnung der Baukunſt, angefangen hatte; war, unter mehrern, der erſte, der die verſchiedenen Glieder der Architectur auf die glücklichſte Art in Harmonie zu bringen wußte, † 1514) Giov. Franc. Mormanda († 1522) Andr. Conducci (Erfinder vieler glücklicher Maſchinen zur Bewegung großer Laſten, † 1529) Andr. Riccio Briosco († 1532) Balth. Peruzzi (führte die antiken, ganz aus der Mode gekommenen Verzierungen in der Baukunſt wieder ein; † 1536) Seb. Serlio († 1540) Lorenz Lotto, Lorenzetto gen. (war der erſte, welcher übrig gebliebene Trümmer alter röm. Gebäude bey Erbauung neuer glücklich anbrachte; † 1541) Ant. Giamberti († 1546) Giov. Bat. Bertano (1550) Ant. Labacco (1552) Michele San Michele († 1559) Anton del Ponte (1560) Alonſo Berruguete (brachte aus Italien den guten Geſchmack in der Baukunſt nach Spanien; † 1561) Michel Angelo Buonarotti († 1564) Piet. Cataneo (1567) Juan Bat. Monnegro (gab den Bau des Eſcurial an; † 1567) Ferd. Manlio († 1570) Jac. Tatti, Sanſovino gen. († 1570) Jean Goujeon († 1572) Giac. Barozzio da Vignola († 1573) Galeazo Aleſſi († 1573)

Philo-

Philibert de Lorme (hat das mehrſte beygetragen, den gothiſchen Geſchmack in der Baukunſt aus Frankreich zu verbannen; † 1577) Pierre Lescot († 1578) Andr. Palladio († 1580) Jac. della Porta (1580) Vinc. Scamozzi († 1582) Louis de Foix (die Franzoſen hätten dieſen ihren Baumeiſter gern zum Erbauer des Eſcurial gemacht; allein es hat ihnen nicht glücken wollen; † 1590) Bapt. Ammanati († 1592) Vinc. Seregno († 1594) Juan de Herrera (Vollender des Eſcurials; † 1597) Dion. Boldo († 1604) Domenico Fontana († 1607) Aleſſ. Vittoria († 1608) Jacq. de la Broſſe (1610) Jacq. Androuet du Cerceau (1611) Onor. Lunghi († 1619) Carlo Maderno († 1620) Clem. Metezeau (1630) Cornel. Danckerts (ſoll die Manier, ſteinerne Brücken ohne Hemmung des Waſſers zu erbauen, erfunden haben; † 1634) Elias Holl (1636) Jacq. le Mercier (1640) Dom. Zampieri, Dominichino gen. († 1641) Jac. Ricardo († 1650) Inigo Jones (machte in England die erſten Verſuche, den guten, alten Geſchmack in der Baukunſt einzuführen; † 1652) Jac. van Campen, H. von Rambeeck († 1657) Baccio Bianchi († 1657) Nic. Goldmann († 1665) Franc. Manſard († 1666) Franc. Borromini († 1667) Pierre le Muet († 1669) Balth. Langhena († 1670) Louis le Vau († 1670) Nicod. Teſin (führte in Schweden den guten Geſchmack in der Baukunſt ein; † 1674) Nehring (1680) Giov. Lor. Bernini, Vita del Cav. Bernini, da Fil. Baldinucci, Fir. 1682. 4. († 1680) Lud. Bernini († 1682) Franc. Blondel († 1686) C. Perrault († 1688) Ant. le Pautre († 1691) Carlo Rainaldi († 1691) Giov. Jac. Monti († 1692) Giov. Ant. de' Roſſi († 1695) Franc. d'Orbay († 1697) Giuſ. Sardi († 1699) Chr. Aug. d'Aviler († 1700) Pasq. de l'Isle (1700) Will. Bruce (1701) Wyne (1705) Jul. Manſard Hardouin († 1708) Andr. von Schlüter (1710) Carlo Fontana († 1714) Leonh. Chriſt. Sturm († 1719) Alex. Jean B. le Blond († 1719) Joh. Bern. Fiſcher von Erlachen († 1724) Chriſtph. Wreen († 1723) Jean Aubert († 1725) Joh. Fried. Eoſander, Freyh. von Göthe († 1729) Lor. Aug. Balke (1730) de la Maire (1730) Thom. Ripley (1730) Richard, Graf v. Burlington (1730) Colin Campbell (1734) Fil. Juvara († 1734) Rob. de Cotte († 1735) Guillot Aubry (1737) Aleſſ. Galilei († 1737) Franc. Galli, Bibiena gen. († 1739) Andr. Ambroſini (1740) Aſſurance (1740) le Roux († 1740) Egid. Mar. Oppenort († 1742) John van Bott († 1745) Jac. Leoni († 1746) Will. Kent († 1748) Paol. Amali (1750) Nic. Zabaglia († 1750) Jacq. Souflot (1750) Mouret (1751) Nic. d'Ulin († 1751) C. Freyh. v. Haerlemann († 1753) Hans Georg Freyh. von Knobelsdorf († 1753) Germ. Boffeand († 1754) Jam. Gibbs († 1754) Jean Chr. Garn. d'Isle († 1755) Conte d'Alfieri (1760) Joh. Gottfr. Büring (1760) Lor. v. Thura († 1760) Edm. Bouchardon († 1762) Carlo Murena († 1764) Giov. Nic. Servandoni († 1766) Jean Antoine (1768) Lud. Vanvitelli († 1773) Jacq. Franc. Blondel († 1774) Enea Arnaldi — Girol. dal Pozzo. — Le Roy — Platte — Jam. Adams — Robert Adams — Jam. Paine — William Paine — Thomas — Abr. Swan — John Soane — Ch. Middleton — v. Erdmannsdorf — Langhanns —

Bauſtellung.

Man hat bey Anlegung eines Gebäudes verſchiedenes, ſowol in Anſehung des Ortes oder Platzes, worauf daſſelbe ſtehen ſoll, als der Richtung gegen die Himmelsgegenden, die man ihm geben will, in Ueberlegung zu nehmen.

Bey der Wahl des Platzes iſt ſowol auf die Feſtigkeit des Grundes, als auf die geſunde und bequeme Lage zu ſehen. Ungeſund iſt die Lage an Orten, die an ſich niedrig und feuchte, auch an ſolchen, die zu eingeſchloſſen ſind, und die von Winden nicht können beſtrichen werden. Eine allzuhohe Lage führt die Unbequem-

Bequemlichkeit mit sich, daß das Gebäude dem Wind und Wetter allzusehr ausgesetzt wird. Eine mittelmäßige Höhe und trokene Lage ist die gesundeste und angenehmste. Vornehmlich ist auf einen guten Abfluß aller Unreinigkeiten wol zu sehen. Landhäuser sollen, wo möglich, nicht auf ebenen und von Bäumen entblößten Feldern angelegt werden; denn die Kunst kann den Abgang der Mannigfaltigkeit, des Schattens, der kühlenden Gewässer, niemals hinlänglich ersetzen. Auch ist bey Landhäusern auf die Fruchtbarkeit des Bodens hauptsächlich zu sehen, damit die Gärten und Büsche, die allemal bey einem solchen Hause seyn müssen, zur gehörigen Schönheit kommen können.

In Städten ist bey großen öffentlichen Gebäuden die Wahl des Orts wichtig. Sie sollen auf freyen und großen Plätzen stehen, wo man sie übersehen kann, und wo der Zugang von allen Seiten leicht wird. Rathhäuser und solche Gebäude, wo jede Classe des Volks tägliche Geschäffte hat, sollen, so viel möglich, in der Mitte der Städte gesetzt werden.

Ein großer Theil der Bequemlichkeit, besonders in freystehenden Gebäuden, hängt von der Stellung derselben gegen die Himmelsgegenden ab. Hauptseiten, an denen die vornehmsten Zimmer sind, müssen, so viel möglich ist, von Winden und einschlagenden Regen abgewendet, auch vor der großen Sonnenhitze verwahrt seyn. In unsern nördlichen Gegenden ist die Nordwestgegend die, daher die heftigsten Winde kommen, und die den stärksten Schlagregen ausgesetzt sind. Ein Haus, dessen Hauptseite nach dieser Gegend gewendet ist, hat hier zu Lande die schlechteste Stellung.

Ein guter Baumeister muß alles, was zu der Lage und Stellung gehört, nach der Lebensart, wo er lebt, wol überlegen, damit er jeden Fehler in der Baustellung vermeide, welches um so viel wichtiger ist, weil sie nicht mehr zu verbessern sind.

Bebung.

(Mußk.)

Die Bebung eines Tones ist eine überaus schnelle Abwechslung der Höhe und Tiefe, wie auch der Stärke und Schwäche desselben, während seiner Dauer, wodurch er, ohne sein Verhältniß gegen andre zu verlieren, etwas mannigfaltiges bekommt. Daß ein Ton derselbe bleibe, wenn er in seiner Dauer oder Aushaltung wechselsweise etwas stärker oder schwächer wird, ist eine bekannte Sache. Daß er aber auch eine ähnliche Abwechslung der Höhe und Tiefe leiden könne, ohne seine Natur zu verändern, möchte zweifelhaft scheinen. Wenn man aber bedenkt, daß ein Intervall, z. E. eine Quinte, um ein merkliches von dem reinen Verhältniß 2: 3 abweichen, und dennoch die Stelle einer reinen Quinte vertreten könne: so wird man auch leicht begreifen, daß jeder Ton, ohne seinen Namen zu verlieren, etwas höher und tiefer werden könne; zumal wenn diese Abwechslung so schnell geschieht, daß man seine reine vollkommene Höhe nie aus dem Gehör verliert.

Bey der Bebung der Töne wechselt das stärkere und schwächere, das höhere und tiefere mit solcher Schnelligkeit ab, daß die Abwechslung selbst nicht deutlich wird; und dieses giebt dem Tone etwas sanftes, und gleichsam wellenförmiges. Der bebende Ton ist von dem mit der größten Genauigkeit in einerley Höhe und Stärke fortdaurenden eben so unterschieden, wie ein sanfter Umriß im Gemählde von einem harten, der nach dem Lineal oder mit dem Zirkel gezogen wäre. Wie in der Mahle-

rey

rey ſolche Umriſſe der ganzen Vorſtellung eine Härtigkeit geben, ſanfte und beynahe ungewiß ſcheinende aber alles weich und natürlich machen, ſo iſt es auch in dem Geſange. Jeder etwas anhaltende Ton wird ſteif und hart, wenn ihm nicht die Bebung ein ſanfteres Weſen giebt. Dieſes iſt eine der Urſachen, warum eine Melodie auf einem Clavier, deſſen Sayten durch Federn geſchnellt werden, niemal ſo ſanft kann geſpielt werden, als auf der Violin oder auf der Flöte, welche den Tönen die Bebung geben kann.

Die menſchliche Stimme hat den Vorzug, den ſie ſo offenbar vor allen andern Inſtrumenten hat, größtentheils den ſanften Bebungen zu danken, die ſie allen anhaltenden Tönen giebt. Es iſt ein weſentliches Stük des guten Singens und Spielens, daß man lerne jeden Ton mit ſolcher Bebung aushalten. Im Singen iſt es am leichteſten, weil die Natur ſelbſt die Werkzeuge der Stimme ſo gebildet hat, daß ſie bey keinem anhaltenden Ton in derſelben ſteifen Spannung bleiben. Auf Inſtrumenten aber erfodert die Bebung weit mehr Kunſt. Am leichteſten ſcheint ſie auf der Violin durch das ſchnelle hin und her wälzen des die Sayte niederdrükenden Fingers erhalten zu werden.

Begeiſterung.

(Schöne Künſte.)

Alle Künſtler von einigem Genie verſichern, daß ſie bisweilen eine auſſerordentliche Würkſamkeit der Seele fühlen, bey welcher die Arbeit ungemein leicht wird; da die Vorſtellungen ſich ohne große Beſtrebung entwikeln, und die beſten Gedanken mit ſolchem Ueberfluß zuſtröhmen, als wenn ſie von einer höhern Kraft eingegeben würden. Dieſes iſt ohne Zweifel das, was man die Begeiſterung nennt. Befindet ſich ein Künſtler in dieſem Zuſtande, ſo erſcheinet ihm ſein Gegenſtand in einem ungewöhnlichen Lichte; ſein Genie, wie von einer göttlichen Kraft geleitet, erfindet ohne Mühe, und gelangt ohne Arbeit zum beſten Ausdruk deſſen, was es erfunden; dem begeiſterten Dichter ſtröhmen die fürtrefflichſten Gedanken und Vorſtellungen ungeſucht zu; der Redner urtheilt mit der größten Gründlichkeit, fühlt mit der höchſten Lebhaftigkeit, und die Worte zum ſtärkſten und lebhafteſten Ausdruk werden ihm auf die Zunge gelegt. Der begeiſterte Mahler findet das Bild, das er geſucht hat, vor ſeine Stirne gemahlt, und in der größten Kraft, er darf nur nachzeichnen; ſelbſt ſeine Hand ſcheinet von einer außerordentlichen Kunſt geleitet, und mit jeder Bewegung der Finger bekömmt das Werk einen neuen Grad des Lebens.

Was ſoll man aus einer ſo ſonderbaren Erſcheinung machen, die dem Philoſophen in ihrem Urſprung, und dem Künſtler in ihrer Würkung ſo ſehr wichtig iſt? Woher kömmt dieſe außerordentliche Würkſamkeit der Seele, und wie kann ſie ſo glükliche Würkungen haben?

Dieſe erhöhete Würkſamkeit zeiget ſich entweder in den Begehrungskräften, oder in den Vorſtellungskräften der Seele, in jeden mit beſonderm Erfolg. In jenen durch andächtige, oder politiſche, oder zärtliche, oder wollüſtige Schwärmereyen; in dieſen durch erhöhte Fähigkeiten des Genies, durch Reichthum, Gründlichkeit, Stärke und Glanz der Vorſtellungen und Gedanken. Alſo iſt die Begeiſterung von doppelter Art: die eine würkt vorzüglich auf die Empfindung, die andre auf die Vorſtellung.

Beyde haben ihren Urſprung in einem lebhaften Eindruk, den ein Gegenſtand von beſondrer äſthetiſcher

Kraft

Kraft in der Seele macht. Iſt dieſer Gegenſtand undeutlich, daß die Vorſtellungskraft wenig darinn entwikeln kann: iſt das Gefühl ſeiner Würkung lebhafter, als die Kenntniß ſeiner Beſchaffenheit, von welcher Art die Gegenſtände der gemeinſten Leidenſchaften ſind: ſo wird alle Aufmerkſamkeit auf die Empfindung gerichtet, die ganze Kraft der Seele vereiniget ſich zu dem lebhafteſten Gefühl. Zeiget ſich aber der Gegenſtand, der den ſtarken Eindruk gemacht hat, in einer hellen Geſtalt, die der Geiſt in ihren mannigfaltigen Theilen überſehen kann, ſo wird mit der Empfindung auch die Vorſtellungskraft gereizt, und mit Gewalt auf den Gegenſtand geheftet; Verſtand und Einbildungskraft beſtreben ſich, denſelben völlig und mit der größten Deutlichkeit und Lebhaftigkeit zu faſſen. Im erſten Fall entſteht der Enthuſiasmus des Herzens; im andern Falle die Begeiſterung des Genies. Beyde verdienen, etwas umſtändlicher in ihrer Natur und in ihren Würkungen betrachtet zu werden.

Der Enthuſiasmus des Herzens, oder die erhitzte Würkſamkeit der Seele, die ſich hauptſächlich in Empfindungen äußert, wird von wichtigen Gegenſtänden erwekt, in denen wir nichts deutlich ſehen, bey denen die Vorſtellungskraft nichts zu thun findet, wo die Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtand ſelbſt abgezogen, und auf das, was die Seele fühlt, auf ihr eigenes Beſtreben gerichtet wird *). Dabey verliert der Geiſt den Gegenſtand aus dem Geſichte, und fühlt deſto lebhafter ſeine Würkung. Alsdenn wird die Seele ganz Gefühl; ſie ſieht nichts mehr als außer ſich, ſondern alles in ihr ſelbſt. Alle Vorſtellungen von Dingen, die außer ihr ſind, fallen ins Dunkele; ſie ſinkt in einen Traum, der die Würkungen des Verſtandes größtentheils hemmet, die Empfindung aber deſto lebhafter macht. In dieſem Zuſtand iſt ſie weder einer genauen Ueberlegung noch eines richtigen Urtheils fähig; deſto freyer und lebhafter aber äußern ſich die Neigungen, und deſto ungebundener entwikeln ſich alle Triebfedern der Begehrungskräfte.

Da die Vorſtellungskraft nun nicht mehr vermögend iſt, das würklich vorhandene von dem blos eingebildeten zu unterſcheiden, ſo erſcheinet das blos mögliche als würklich; ſelbſt das Unmögliche wird möglich; der Zuſammenhang der Dinge wird nicht mehr durch das Urtheil, ſondern nach der Empfindung geſchätzt; das Abweſende wird gegenwärtig, und das Zukünftige iſt ſchon itzt würklich. Was jemals mit einiger Beziehung auf die gegenwärtige Empfindung in der Seele gelegen, kömmt itzt wieder hervor.

In dieſer Art der Begeiſterung liegt nichts klar in der Seele, als die Empfindung, und alles, was eine nahe oder entfernte Beziehung darauf hat. Daher entſteht die ungemeine Leichtigkeit, das, was in der Empfindung liegt, auszudrüken; die Lebhaftigkeit und Stärke des Ausdruks; die ſüße Schwatzhaftigkeit in zärtlichen Affekten; der wilde, erſtaunliche, oder herzrührende Ausdruk in heftigen Leidenſchaften; die große Mannigfaltigkeit lieblicher oder ſtarker Bilder; die vielfältigen Schattirungen der Empfindung; die ſeltſamen und träumeriſchen Verbindungen der Gegenſtände; der, jeder Empfin-

*) Man kann hierüber den Artikel, Empfindung, nachſehen. Ausführlicher aber iſt dieſe Materie in einem Aufſatz abgehandelt worden, der ſich in den Memoires der Königl. Preuß. Academie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1764, unter dieſem Titel befindet: Obſervations ſur les divers états, où l'ame ſe trouve en exerçant ſes facultés primitives, celle d'appercevoir et celle de ſentir.

Empfindung so genau angemessene, Ton, und alles, was sonsten in dieser Art der Begeisterung sich offenbaret.

Dichter, die in diesem Zustand ihre Empfindungen äußern wollen, ergreifen die Leyer, und singen Hymnen, Oden oder Elegien. Nirgend sieht man alle diese Würkungen lebhafter, als in den Oden und Elegien der Propheten des jüdischen Volks.

Dieser Zustand hat seine verschiedenen Grade und mancherley Schattirung, sowol nach der Stärke und Art der Empfindung, als nach der Gemüthsart der fühlenden Person. Bisweilen zeiget sich die Empfindung mit der Gewalt eines wütenden Feuers oder eines alles fortreißenden Strohms; der Dichter fühlt sich von einer höhern Macht fortgerissen, wie Horaz, wenn er ausruft:

Quo me Bache rapis tui
Plenum? — —

In dieser Begeisterung reißt er auch uns gewaltig mit sich fort, setzt uns in Erstaunen, oder in Schrecken, oder in ausgelassene Freude. Andremale ist sie ein sanft schmelzendes Feuer, das die ganze Seele in Wollust oder Zärtlichkeit zerfließen macht. Alsdenn fließen die Worte, wie ein sanfter Strohm, aber mit einem Ueberfluß von Gedanken und Vorstellungen. Daher entstehen die Oden und Elegien der sanftern Gattung, die den Leser mit Zärtlichkeit, oder leichtem Vergnügen, oder süßer Traurigkeit erfüllen.

Fällt diese Begeisterung auf eine Seele, die in ihrem ordentlichen Zustand eine gesunde Urtheilskraft und wolgeordnete Empfindungen besitzt: so bleibet auch ihren Schwärmereyen etwas von dem Gepräge einer ordentlichen Natur übrig; befällt sie aber Menschen von geringem Verstand und von unordentlichen Leidenschaften: so können ihre Würkungen nicht anders, als abentheuerlich und voll Narrheit seyn.

Es ist nicht schwer zu bestimmen, durch was für Gegenstände und in was für Umständen diese Art des Enthusiasmus entstehe. Man kennt die gewöhnlichen Veranlassungen starker Leidenschaften, der Freude, der Traurigkeit, der Zärtlichkeit, der Ehrbegierde. Erscheinet ein leidenschaftlicher Gegenstand in einem hellen Lichte, und rührt er ein Gemüthe, das schon für sich zu der Leidenschaft, worauf er sich beziehet, geneigt ist: so entsteht plötzlich die erhöhete Würksamkeit, die der Grund des Enthusiasmus ist. Bey reizbaren Seelen, die gewisse Empfindungen, von welcher Art sie seyn, oft und bey mancherley Gelegenheiten gehabt haben, werden selbige bisweilen von einer gering scheinenden Ursache mit großer Lebhaftigkeit wieder rege. Wer lange unter dem Druk einer Widerwärtigkeit geseufzet, und selbigen von vielen Seiten her empfunden hat; wer lange in Traurigkeit über einen schmerzhaften Verlust vertieft gewesen; wer Empfindungen, von welcher Art sie seyn, lange in seinem Herzen genährt hat: der erfährt den vollen Ausbruch derselben, als einen plötzlichen Sturm, sobald eine auch blos zufällige Gelegenheit nur eine einzige dahin gehörige Vorstellung recht klar macht. Wie ein einziger Funken schnell einen großen Brand erregt, wenn die Materien vorher erhitzt gewesen; so kann die geringste Vorstellung von einer gewissen Lebhaftigkeit eine Menge in der Seele liegender Empfindungen plötzlich aufweken. Auf diese Art wird auch bey Dichtern, die Empfindungen von gewisser Art lange in ihrem Busen genährt haben, der volle Enthusiasmus erwekt, so bald ein damit verbundener Gegenstand, durch welche Veranlassung es seyn mag, in einem sehr lebhaften Licht erscheinet.

net. Horaz sieht seinen Freund, Virgil, in ein Schiff steigen, und wünscht ihm eine glükliche Reise. Auf einmal fällt ihm dabey die Gefahr einer solchen Reise ein; die Zärtlichkeit für seinen Freund setzt ihn in Schrecken; er verwünscht die Erfindung solcher verwegenen Reisen, und nun wacht plözlich in ihm alles auf, was er jemals über die Verwegenheit der Menschen gedacht oder empfunden hat. So ist der Enthusiasmus der bekannten Ode an den Virgil entstanden *).

Die andre Art der Begeisterung äußert ähnliche Erscheinungen in der Vorstellungskraft. Sie hat ihren Grund in einem starken Reiz, der diese Kraft schnell angreift. Sie kann von der Größe, dem Reichthum, oder der Schönheit des Gegenstandes entstehen. Soll dieser vorzüglich auf den Geist, und nicht blos auf die Empfindung, würken, so muß er eine deutliche Entwiklung zulassen. Die Vorstellungskraft muß das Mannigfaltige darinn erbliken, und davon gereizt werden, alles in gröſserer Klarheit zu sehen. Daraus entstehet eine außerordentliche Anstrengung aller Kräfte, und, wenn es erlaubt ist sich so auszudrüken, eine vermehrte Elasticität der Seele, die nun groß genug zu seyn wünschet, einen solchen Gegenstand völlig zu fassen. Der Geist rafft alle seine Kräfte zusammen, ruft sie von allen andern Gegenständen ab, und bestrebt sich nur deutlich zu sehen. Diesen Zustand beschreibt einer unsrer größten Philosophen in folgenden Worten: Psychologis patet, in tali impetu totam quidem animam vires suas intendere, maxime tamen facultates inferiores, ita ut omnis quasi fundus animae surgat, nonnihil altius et majus aliquid spiret, pronusque suppeditet, quorum obliti, quae non experti, quae praevidere non posse nobis ipsis, multo magis aliis, videbamur *).

Niemand hat die Tiefen der menschlichen Seele hinlänglich ergründet, um dieses völlig zu erklären. Doch verdient das Wenige, was die Beobachtung hierüber an die Hand giebt, genau erwogen zu werden.

Aus der Theorie der Empfindungen läßt sich begreifen, wie gewisse Gegenstände eine Begierde erweken, sie ganz zu fassen und zu entwikeln, und wie die Aufmerksamkeit, durch ein anhaltendes Bestreben, vorzüglich darauf gerichtet werde. Man weiß auch, daß nicht nur die innerliche Beschaffenheit einer Sache, sondern auch blos zufällig damit verbundene Vortheile, dergleichen Ehre und Ruhm sind, groſse Kraft haben, die Würksamkeit der Seele ganz auf solche Gegenstände zu heften.

Hat der Geist einmal eine solche bestimmte, durch anhaltende Kraft unterstüzte, Richtung bekommen, so ist sein Bestreben nicht nur stark, sondern auch anhaltend. Der gefaßte Gegenstand schwebt ihm unaufhörlich vor Augen; alle andre Vorstellungen werden nur in der Beziehung auf denselben erwogen. So wie der Geizige in allem, was seine Sinnen rühret, nichts als den Geldwerth, der Ruhmsüchtige nichts, als was seiner Eitelkeit schmeichelt, gewahr wird: so sieht der Künstler, den ein Gegenstand stark gereizt hat, in der ganzen Natur nichts, als in Beziehung auf denselben; nichts entgeht ihm, was er zu merken und zu fassen, nach seinem Genie, vermögend ist. Daß er den Gegenstand von allen möglichen Seiten und in allen möglichen Beziehungen sieht, ist sehr natürlich. Wie eine völlige Gleichgültigkeit gegen eine Sache alle Aufmerksamkeit auf dieselbe benimmt, daß auch das offen-

*) Lib. I. Od. 3.

*) Aesthetica, §. 80.

offenbareste darinn unbemerkt bleibet; so wird auf der andern Seite durch das Interesse das Auge so geschärft, daß man auch das unmerklichste gewahr wird.

Nun ist es eine aus der Erfahrung bekannte, wiewol schwer zu erklärende Sache, daß die Gedanken und Vorstellungen, die durch anhaltende Betrachtung eines Gegenstandes entstehen, sie seyen klar oder dunkel, sich in der Seele auffammeln, daselbst wie Saamenkörner in fruchtbarem Boden unbemerkt keimen, sich nach und nach entwikeln, und zuletzt bey Gelegenheit plötzlich an den Tag kommen. Alsdenn sehen wir den Gegenstand, zu dem sie gehören, der bis dahin verworren und dunkel, wie ein unförmliches Phantom, vor unsrer Stirne geschwebt hat, in einer hellen und wolausgebildeten Gestalt vor uns. Dieses ist der eigentliche Zeitpunkt der Begeisterung.

Nun sieht man seinen Gegenstand in einem ungewöhnlichen Lichte; man sieht in ihm Dinge, die man noch nie gesehen; was man schon so lange zu sehen gewünscht, erscheinet itzt ohne Anstrengung; man ist geneigt zu glauben, ein wohlthätiges Wesen von höherer Art habe unsre Sinnen geschärft, oder habe auf eine übernatürliche Weise den gewünschten Gegenstand vor unsre Einbildungskraft gestellt.

Aber dieser glükliche Augenblik, wie wird er hervorgebracht? wie erlangt der Künstler diesen Beystand der Muse?

— Welcher Macht des Gebets von unsträflichen Lippen,
Welchem sanften unschuldigen Zittern der Brust wird gegeben,
Daß die Himmlische ihn in stillen Nächten besuchet,
Oder bey einsamen Quellen verschwiegene Worte zu ihm braucht *)?

Wir wollen dem Künstler den glüklichen Wahn von dem Beystand einer höhern Kraft nicht benehmen; inzwischen aber dem Philosophen, der weniger gläubig ist, folgendes ins Ohr sagen.

Bey der unaufhörlichen Anstrengung der Vorstellungskräfte auf einen einzigen Gegenstand geschieht es wol, und vielleicht auch von ohngefehr, so gar im Traume, daß ein ungewöhnlich heller Gedanken davon hervorkommt. Die große Begierde, mit der man den Gegenstand schon so lange in einem hellerm Lichte zu sehen gewünscht, wird nun plötzlich auf das lebhafteste gereizt; nun werden alle Nerven gespannt; die Aufmerksamkeit wird jedem andern Gegenstand entzogen; alle Vorstellungen, die nicht mit der einzigen interessanten verbunden sind, sinken in die Dunkelheit. Selbst die Würkung der äußern Sinnen wird so geschwächt, daß der Geist daher keine Zerstreuung zu befürchten hat. Desto heller und lebhafter wird nun jeder Begriff, der sich auf den Hauptgegenstand bezieht; itzt treten alle gesammelte Vorstellungen aus der Dunkelheit empor, und, wie im nächtlichen Traum, wenn alle Zerstreuung gänzlich aufhöret, das Bild, welches wir wachend in dunkele Dünste eingehüllt gesehen, in der Klarheit des hellesten Tages vor unsern Augen steht: so sieht der Künstler in dem süßen Traum der Begeisterung, den gewünschten Gegenstand vor seinem Gesichte; er vernimmt Töne, wenn alles still ist, und fühlt einen Körper, der blos in seiner Einbildung die Würklichkeit hat.

Hieraus nun läßt sich allerdings begreifen, woher die erhöhten Seelenkräfte in dem Zustand der Begeisterung ihre Stärke bekommen, und warum diese einen so vortheilhaften Einfluß auf die Werke des Geschmaks habe; woher es komme, daß jede einzele Vorstellung ein ungewöhnliches Leben bekomme; warum abwe-

*) Bodmer.

sende Dinge, als gegenwärtig, vergangene oder zukünftige, als itzt vorhanden erscheinen. Hat aber der Künstler in der Begeisterung so lebhafte und so vollkommene Vorstellungen, so wird es ihm auch leicht, sie nach Maaßgebung seiner Kunst, es sey durch Worte, oder durch Zeichnung und Farbe, oder durch bloße Töne zu äußern.

Einem Werk, oder einem Theil desselben, das in der Begeisterung verfertigt worden, sind deutliche Spuren der großen Lebhaftigkeit und des herrlichen Lichts, in welchem der Künstler seinen Gegenstand gesehen hat, eingepräget. Alles scheinet aus einer reichen Quelle zu fließen; jedes Wort, jeder Strich ist kräftig, und würkt gerade das, was er würken soll. Man merkt es, daß dem Künstler alles leicht gewesen, daß er nichts gesucht, sondern jedes an seinem Orte gesehen hat; daß er ungeduldig gewesen ist, einen Gegenstand, der seine ganze Seele so lebhaft erfüllt hatte, außer sich darzustellen.

Man findet darinn nichts mit Sorgfalt abgemessen, nichts das durch gesuchte Verbindungen sich an das nächste anschließt. Alles folget Schlag auf Schlag; wir werden mit in das Feuer hingerissen, das in der Seele des Künstlers brennt, oder in das sanfte Entzüken gesetzt, das ihn außer sich selbst gebracht hat.

Der Künstler, dem es nicht an Verstand und Genie fehlt, kann des guten Fortganges seines Werks versichert seyn, sobald er in Begeisterung gesetzt ist; denn er hat alsdenn für nichts mehr zu sorgen: er darf sich nur seiner Empfindung überlassen. Alles, was er auszudrüken hat, liegt in seiner Phanthasie deutlich vor ihm. Ohne Vorsatz und Ueberlegung ordnet seine Seele jeden Theil auf das beste an, bildet jeden auf das lebhafteste aus. Seine Feder oder Pinsel, seine Hand oder sein Mund, sind nicht schnell genug, das darzustellen, was ihm dargeboten wird. Es sah einmal jemand dem Michel Angelo zu, als er an einem Marmorbild arbeitete. In dem Blik des Künstlers war etwas wildes, der Hammer stürzte in seiner starken Faust mit Macht auf den Meißel, und die abgeschlagene Stüke Marmor flogen weit durch die Luft. Man hätte denken sollen, daß der ganze Blok auf jeden Schlag hätte in Stüken gehen sollen*). Damals war dieser große Künstler in der Begeisterung. Er sah das Bild, welches er darstellen wollte, schon in dem Marmorblok; ungeduldig es heraus zu bringen, schlug er kühn die überflüßigen Theile weg, und war sicher, nichts von dem Bilde, das er sah, wegzuhauen. So feurig und so sicher ist jeder Künstler, dem die Begeisterung ein Bild in die Phantasie gemahlt hat.

Der Grund aller Begeisterung liegt in einem starken Reiz des Gegenstandes, der die ganze Kraft der Aufmerksamkeit auf sich vereiniget. Daher sind diese zwey Dinge allemal dazu nöthig; ein Gegenstand, dem es nicht an Reiz fehlt, und von Seiten des Künstlers eine empfindende reizbare Seele. Ein widriger, magerer, kahler Gegenstand löscht das Feuer des Genies aus; aber auch der herrlichste Gegenstand ist kaum vermögend eine träge Seele zu erwärmen. Die erste Veranlassung zur Begeisterung hängt also von der Wahl einer großen oder reizenden Materie ab; die andre ist eine Gabe der Natur, die durch Uebung kann verstärkt werden.

Den gänzlichen Mangel des feinern Gefühls, für das Schöne der Phan-

*) Diese Anekdote findet sich in einem der Briefe berühmter Künstler, welche vor wenig Jahren in Italien herausgekommen, und, wo ich nicht irre, in dem 3ten Theil der Sammlung.

Phantaſie, für das Vollkommene des Verſtandes, für das ſittliche Große, kann kein Unterricht und keine Uebung erſetzen. Wer bey Betrachtung des Apollo in Belvedere nichts mehr fühlt, als bey den Bildern, womit neue Künſtler den Gärten der Großen eine Zierde zu geben ſich vergeblich bemühen; wem ein Claudius ſo ſchätzbar als Trajan iſt, der muß ſich aller ſchönen Künſte enthalten; denn er wird niemal von dem himmliſchen Feuer der Muſe begeiſtert werden. Hat er aber eine feinere Seele, die das Schöne und Große zu fühlen vermag, ſo muß er dieſe Gabe der Natur durch fleißige Uebung verſtärken. Es gehört zu unſerm Vorhaben, daß wir den Künſtlern alle uns bekannte Mittel dazu an die Hand geben. Das meiſte haben wir in dem Artikel Geſchmak ausgeführt. Denn eben die Mittel, welche den angebohrnen Geſchmak verſtärken und erweitern, erhöhen die Fühlbarkeit der Seele.

Weil in der Begeiſterung alle Kraft der Aufmerkſamkeit ſo nachdrüklich auf einen einzigen Gegenſtand gerichtet iſt, daß alle andern zugleich vorhandenen Vorſtellungen der Seele in die Dunkelheit fallen, ſo iſt hiernächſt die Fertigkeit, ſeine Aufmerkſamkeit gänzlich auf einen einzigen Gegenſtand einzuſchränken, auch ein Mittel zur Begeiſterung. Dieſe Fertigkeit aber erlangt man durch ſcharfes und fleißiges Nachdenken. Man weiß aus dem berühmten Beyſpiel des Archimedes, dem man verſchiedene andre von neuern Mathematikern beyfügen könnte, daß ein ſcharfes Nachdenken über abgezogene Wahrheiten die Aufmerkſamkeit ſo ſehr feſſelt, daß auch die ſtärkſten Erſchütterungen der äuſſerlichen Sinnen unmerklich werden. Wer ſich demnach im ſcharfen Nachdenken fleißig geübt hat, der erlangt dieſe Fertigkeit, ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, und wird bey vorkommenden Fällen deſto leichter in die Begeiſterung verſetzt werden.

Dieſe ſtrenge Aufmerkſamkeit wird oft durch die Stille der mitternächtlichen Ruh, oder durch die Einſamkeit, erleichtert. Daher finden wir oft, daß ſolche äußerliche Umſtände die Begeiſterung ſehr befördern.

Zu dieſen weſentlichen und allgemeinen Mitteln der Begeiſterung kommen noch einige beſondre, zum Theil zufällige Mittel: wie viel das Temperament des Künſtlers dazu beytrage, läßt ſich aus gemeinen Beobachtungen über die Schwärmereyen melancholiſcher Menſchen, über die Raſerey ſolcher, deren Geblüt durch heftige Anfälle der Fieber in allzugroße Wallung gekommen iſt, abnehmen. Eine ähnliche Würkung hat jede außerordentliche Antreibung oder Hemmung des Geblüts: der Wein, geſellſchaftliche Freuden, die Liebe, der Zorn oder andre heftige Leidenſchaften geben den Grund zur Begeiſterung. Ueberhaupt kann dieſelbe durch alles, was uns in ſo ſtarke Empfindungen ſetzt, daß die Nerven des Körpers in eine merkliche Erſchütterung kommen, hervorgebracht werden, weil in dieſen Fällen die ganze Seele allein von dem Gegenſtand unſrer Vorſtellung eingenommen wird.

Eine genaue Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt läßt uns bemerken, daß jede Urſache, welche das Geblüte zu einem etwas lebhaftern Umlauf antreibt, die Würkſamkeit unſrer Seelenkräfte vermehre. Man iſt witziger, lebhafter, ſcharfſinniger, empfindlicher, wenn durch Reiten oder Gehen das Geblüte etwas angetrieben worden, oder wenn es durch einen mäßigen Ueberfluß ſtarker Getränke dieſelbe Würkung erfahren hat. Daher kommt es ohne Zweifel, daß man im Reden, nachdem man ſich ein wenig erhitzt hat, viel beredter wird, als man anfänglich gewe-

sen. Menschen von empfindlichen Nerven kann die Musik, auch in so fern sie nur harmonisch ist, in ungemeine Leidenschaft setzen, und würklich begeistern.

Und hieraus läßt sich erklären, warum aus ganz entgegengesetzten Ursachen, als die außerordentliche Stille und ein großer feyerlicher Lerm sind, gleiche Würkungen, in Absicht auf die Begeisterung entstehen können. Jene ladet die Seele durch Wegräumung alles dessen, was sie zerstreuen könnte, zur Aufmerksamkeit auf den einzigen Gegenstand ein; dieser aber treibt sie mit gewaltigen Stößen, gegen die alle übrige Vorstellungen verschwinden, auf den einen Gegenstand hin.

Endlich sind auch die edle Ruhmbegierde, die Lust die Aufmerksamkeit aller Menschen auf sich zu ziehen, Liebe zum Vaterland, ein lebhaftes Gefühl der Rechtschaffenheit, gute Mittel zur Begeisterung. Kommen so starke bewegende Kräfte zu einem glüklichen Genie, und zu einem von gesunder Vernunft wol gesättigten Verstand, zu einer wol geordneten Einbildungskraft, so entstehen alsdenn die herrlichsten Früchte der Begeisterung, die in den Werken der größten Künstler bewundert werden.

❧ ❧

Ueber Begeisterung, oder Enthusiasmus, ist, vom Jo des Plato (welcher, unter andern, einzeln, von Marc. Willh. Müller, Hamb. 1782. 8. lat. und gr. aber nie, wie in der vorigen Ausgabe dieses Werkes angezeigt war, von Frd. Ad. Wolf herausgegeben, und von Fl. Sydenham, Lond. 1759. 4. verb. ebend. 1768. 4. in das Englische übersetzt worden ist, und über welchen sich, in dem 37ten Bde. der Mem. de l'Acad. des Inscript. Quartausg. eine Abhandlung von dem Abt Arnaud befindet) — von diesem Jo anzufangen, ist darüber sehr viel geschrieben, und die Sache selbst von sehr verschiedenen Seiten betrachtet worden. Freylich dürften aber, in den wenigsten dieser Schriften, sich eigentliche Erläuterungen über den vorhergehenden Artikel finden. Ich will, indessen, um die Litteratur des Artikels vollständig zu machen, das, was mir davon bekannt ist, hierher setzen. In lateinischer Sprache: De Enth. seu Furore poet. Dissertat. Auct. Dan. Morhoff, bey s. Lect. in Claudiani de Raptu Proserpinae Lib. Rostoch. 1661. 4. und in s. Dissertat. Acad. Hamb. 1699. 4. S. 71 u. f. — Dial. literar. de Poetis et Prophetis, Auct. Jac. Boremans, Amstel. 1678. 8. — De furore poetico, von Pierre Petit, als Vorrede zu s. Select. Poem. Par. 1683. 8. — Diatr. de Enth. poet. Auct. Henr. Muhlio (eigentlich wohl von Seb. Kortholt) Kilon. 1696. 4. — De Enthus. oratorio, Diss. Henr. Gottl. Wagener, Vit. 1713. 4. — De Enthus. poet. Diatr. Auct. Gottl. Hansch, Lipf. 1716. 4. (Nichts, als Erläuterung der Platonischen Ideen darüber) — Dissertat. de Enthus. Veter. Sophistar. et Orat. Auct. I. G. Walchio, Ien. 1720. 4. und in s. Parerg. Acad. Lipf. 1721. 8. S. 366. — De Enth. poet. Orat. P. Burmanni Sec. Amstel. 1742. 4. — Auch haben noch Joach. Feller und Zentgraf lateinische Dissertationen darüber geschrieben, welche mir nicht näher bekannt sind. — — In italienischer Sprache: Discorso della diversità de' furori poetici, von Franc. Patrici, gedr. in der Citta felice, Ven. 1553. 8. und bey s. Schrift Della Poetica, Ferrara 1586. 4. — Discorso del furor poetico, von Lor. Giac. Tabalducci Malespini, in seinen Orazione e Discorsi, Fir. 1575. 4. — Dial. del furor poetico, di Giral. Fracheta, Pad. 1581. 4. — In den Discorsi poet. des Fausto Summo, Pad. 1609. 4. handelt der neunte, — und in den Prose volgari des Agost. Mascardi, Ven. 1630. 12. der zehnte Discorso des ersten Theiles davon. — De' Fantasmi poetici . . . dell' Abate Conti, Mil. 1740. 8. —

Regio-

Ragionamento filosofico su l'estro poetico, di D. Soria, Pisa 1766. 8. — Dell' Entusiasmo delle belle arti, Mil. 1769. 8. von Gav. Bettinelli, und auch in dessen Opere, Ven. 1783. 8. 8 Bde. Deutsch, Bern 1778. 8. — Auch handeln davon noch: Udeno Nisieli, in dem 2ten Proginn. des 5ten Bds. S. 104. f. Proginn. poet. Fir. 1695. 4. 5 B. — Quadrio, in s. W. Della Stor. e Rag. d'ogni poesia, in dem 3ten Kap. der 3ten Distinz. des 1ten Buches, B. 1. S. 302. — Muratori in dem Werke Della perfetta poesia, im 17ten Kap. des 1ten Buches, S. 167. der Ausg. von 1748. — u. a. m. — — In französischer Sprache: Ausser dem, was Condillac, in dem Essai sur l'origine des Connoissances humaines, T. I. Sect. II. ch. XI. §. 105. S. 145 der Amst. Ausg. v. 1746 — Batteux, in dem Cours de Belles Lettr. Part. II. Sect. IV. S. 24. Par. 1755. 12. darüber sagen, — wird, in dem 3ten Kap. des 2ten Buches der Art de sentir et de juger en matière de gout S. 99 der Strasb. Ausg. von 1788. untersucht, woher der Enthusiasmus entsteht? Ob aus der Betrachtung des Gegenstandes, oder aus der Seele allein? Ob er Regeln hat? Ob vielleicht Unregelmäßigkeit seine Regel sey? Welche Gränzen diese Unregelmäßigkeit (Desordre) habe? Ob die Schönheiten des Enthusiasmus allen Menschen verständlich seyn müssen? — De l'Enthousiasme, ein Aufs. von Beaufobre, in den Nouv. Mem. de l'Acad. de Berlin, Ann. 1779. — — In englischer Sprache: A Treatise conc. Enthusiasme, as it is an effect of Nature, but is mistaken by many for either Divine Inspiration, or diabolical possession, by Mer. Casaubon, Lond. 1655. 8. Lat. durch J. F. Mayer, Leipz. 1708 und 1724. 4. (Das Werk enthält 6 Kapitel: Of Enthus. en general; Of divinatory Enth. Of contemplative and phil. Enth. Of Rhetor. Enth. Of poet. Enth. Of precatory Enth.) — Von der Letter concerning Enthusiasme des Shaftsbury (gewöhnlich das erste Stück in der Samml. s. Schriften) gehört nur der Anfang hieher. — Was in den Letters of Fitzosborne, Lond. 1752. 1776. 8. d. Leipz. 1754. 8. und in den Letters . . . on retirement, melancholy and enthousiasm, Lond. 1762. 8. von Langhorn vorkommt, ist wenig, und geht mehr auf Schwärmerey. — — In deutscher Sprache: Ein Aufsatz darüber in dem 4ten St. der vermischten Beytrage zur Philosophie und den sch. Wissensch. Bresl. 1763. 8. — Joh. Chr. Briegleb Betrachtung über den historischen Enthusiasmus, Altenb. 1771. 8. — Ein Aufs. in dem 2ten St. N. XIII. der neuen Miscellaneen, Leipz. 1775. 8. (Zum Theil nach dem Art. Enthousiasme in der Encyclop. und der vorhin angeführten Briefe des Langhorn, zum Theil eigene, scharfsinnige und einleuchtende Ideen) — Ueber die Schönheiten des poetischen Enthusiasmus, von P. G. H. Halle 1776. 8. — Ein Aufs. in dem 1ten Bde. des deutschen Museums, vom J. 1782. S. 387. — Ein Aufs. in den vermischten Schriften von Joh. G. Wiggers, Leipz. 1784. 8. — Ein Aufsatz (der 17te) im 2ten B. der litter. Chronik, Bern 1786. 8. S. 324.

Begleitung.

(Musik.)

Der Vortrag derjenigen Stimmen, welche die Hauptstimmen unterstützen, besonders des Generalbasses, der die ganze Harmonie, worauf das Tonstük beruhet, anschlägt. Jedes Tonstük hat, nach der itzigen Beschaffenheit der Musik, eine oder mehrere Hauptstimmen, die den eigentlichen Gesang oder die Melodie führen. Dieser werden insgemein noch andre Stimmen beygefügt, welche jene Haupt-timmen beständig durch harmonische Töne begleiten. Unter diesen begleitenden Stimmen ist der Baß die vorzüglichste; besonders der Generalbaß, der außer den Grundtönen, worauf die ganze Har-

monie beruhet, auch noch die übrigen zur völligen Harmonie gehörigen Töne anschlägt, wie auf Orgeln, Clavieren und Harfen geschieht.

Durch die gute Begleitung erhält also ein Tonstük seine wahre Vollkommenheit; so wie es durch eine schlechte alle Schönheit verlieren kann. Der Tonsetzer schreibt jeder begleitenden Stimme alles, was ihr zukommt, vor; nur in dem Generalbaß wird blos das Wesentlichste angezeiget, vieles aber der Ueberlegung des Spielers überlassen; weil es nicht möglich ist, ihm jeden Ton zur Harmonie vorzuschreiben, ohne seine ganze Parthie zu verwirren.

Was der Tonsetzer in Absicht auf die begleitenden Stimmen bey dem Satze selbst zu beobachten hat, gehört nicht hieher, und ist an den Orten, wo die Regeln des Satzes entwikelt worden sind, zu finden. Die Rede ist hier blos von dem, was diejenigen zu beobachten haben, welchen die begleitenden Stimmen zur Ausführung aufgetragen sind. Diesen sind (den Generalbassisten ausgenommen) alle Töne, die sie zu spielen haben, genau vorgeschrieben; also kommt es bey ihrer Begleitung blos auf eine wol überlegte Ausführung des vorgeschriebenen an.

Aber auch dazu wird so viel Geschmak und Ueberlegung erfodert, daß der vollkommene Begleiter allemal den Namen eines Virtuosen verdienet. Er muß die Natur, und in jedem Falle die besondre Beschaffenheit des Instruments, oder der Stimme, welche die Hauptparthie hat, vollkommen kennen; denn darnach muß er sein Instrument zu stimmen, und jeden Ton auf demselben zu temperiren, auch jede Note in der erfoderlichen Stärke anzugeben wissen.

Des Takts muß er so vollkommen Meister seyn, daß er sich mit der größten Leichtigkeit allezeit nach der Hauptstimme richtet, auch da, wo diese etwa fehlet; weil durch kluges Nachgeben der begleitenden Stimmen die Fehler selbst ziemlich bedekt werden können.

Er muß so viel Geschmak haben, daß er jede Schönheit der Melodie fühlt, und die Absichten des Setzers bey jeder Note erkennt; denn nur alsdenn kann er beurtheilen, was seine Töne eigentlich zur Schönheit des Ganzen beytragen, und mit welchem Nachdruk oder welcher Leichtigkeit er jeden angeben soll, wo er die Töne der Hauptstimme unterstützen, oder selbigen blos zur Schattirung dienen soll.

Es ist ein großes Vorurtheil, zu glauben, daß jeder gemeiner Spieler geschikt genug sey, eine begleitende Stimme zu führen. Aus dem angeführten ist offenbar, daß dazu Leute erfodert werden, die weit mehr verstehen müssen, als Noten lesen und Noten treffen. Dennoch herrscht das berührte Vorurtheil so sehr, daß eine gute Begleitung eine eben so seltene Sache ist, als eine in allen Stüken vollkommene Composition.

Ein vollkommener Begleiter ist vielleicht eine weit seltnere Sache, als ein vollkommener Solospieler. Da man also nur selten voraus setzen kann, daß die Begleiter aus eigner Einsicht und aus Gefühl, was ihnen oblieget, in Acht nehmen, so ist wenigstens darauf zu dringen, daß sie vorsichtig genug werden, nichts zu verderben.

Davor können sie sich am sichersten verwahren, wenn sie sich genau an dem halten, was der Tonsetzer ihrer Parthie vorgeschrieben hat; wenn sie nichts dazu thun, und nichts davon weglassen. Sie müssen sich dieses tief einprägen, daß sie mit ihren Stimmen weder herrschen, noch sich hervor thun, sondern der Hauptstimme dienen sollen. Sie thun am besten, sich aller Manieren,

aller

aller Zierrathen zu enthalten, jede Note, so wie sie steht, richtig, mit gemäßigter Stärke, und in der richtigsten Haltung, so anzugeben, daß man ihre Parthie nicht besonders bemerkt, daß selbige sich hinter der Hauptstimme gleichsam verstekt.

Vorzüglich müssen sich die Bassisten der äußersten Reinigkeit, so wie der höchsten Einfalt, befleißen. Nichts wird unerträglicher, als wenn ein Bassiste sich durch Zierrathen zeigen will. Er löscht dadurch ganze Stellen der Melodie wie mit einem Schwamm aus: nicht zu gedenken, daß dem Bassisten das Zierlichthun eben so ansteht, als wenn ein alter Mann sich schminken, oder mit Bändern behängen wollte.

Der Baß ist die wichtigste aller begleitenden Stimmen; denn jeder kleinste Fehler desselben verderbt viel, und jede kleinste Schönheit erhebt die Hauptstimme; also ist im Basse nichts klein. Darum sollte er nur Spielern von dem feinsten Geschmak anvertrauet werden. Das gewisseste Zeichen, daß ein Capellmeister den wahren Geschmak der Musik nicht habe, ist dieses, wenn er die Bässe schlechten Spielern anvertrauet.

Wer die besondern Regeln der Begleitung für alle Arten der Instrumenten näher erforschen will, der kann in Quanzens Anweisung die Flöte zu spielen, den ganzen XVII. Abschnutt nachlesen.

Der begleitende Generalbaß hat seine Schwierigkeiten. Man soll die vollständige Harmonie anschlagen. Diese kann der Spieler nicht anders, als durch die vor sich habende Partitur, oder durch die Bezifferung des Basses wissen. Hat er das erste, so ist es in geschwinden Sachen sehr schwer, alle Stimmen zu übersehen. Zu dieser Fertigkeit gelangen nur wenige; hat er einen bezifferten Baß vor sich, so macht ihn sowol die Unvollkommenheit der üblichen Bezifferung, wovon in einem besondern Artikel gesprochen worden, als die andern Schwierigkeiten, verwirrt. Wer die großen Schwierigkeiten dieser Sache einzusehen wünscht, der mag Bachs Werk von der Begleitung des Generalbasses nachsehen. Sich in die besondern Regeln der Begleitung einzulassen, erfoderte allein ein ganzes Buch. Sehr wichtig sind folgende allgemeine Regeln.

Weil der Generalbassiste nur die Harmonie anzugeben hat, so muß er sich aller Zierrathen, die nicht wesentlich zur Harmonie gehören, enthalten, und sich überhaupt allezeit der Einfalt befleißen.

Den Baß muß er schlechtweg anschlagen, und weder Ausfüllungen dazu greifen, noch die Noten, die der Setzer vorgeschrieben hat, theilen. Sind ihm ganze oder halbe Noten vorgeschrieben, so muß er sie nicht in Viertel verwandeln. Daraus entstünde ein Klimpern, das der Majestät der Harmonie schaden, und auch oft den Gesang verderben würde. Daß dem Baß keine ausfüllende Harmonie hinzugefügt werden müsse, giebt die Natur bey Erzeugung der Harmonie selbst an die Hand, da sie zwischen dem Grundton 1 und seiner Octave $\frac{1}{2}$ keinen Ton angiebt *). Es ist auch gar leicht zu sehen, daß Ausfüllungen in der Tiefe seltsam dissonirende Töne hervorbringen würden.

Wegen der obern Stimmen hat der Begleiter darauf zu sehen, daß er die Hauptstimme in einer schiklichen Höhe begleite. Einen hohen Discant soll er nicht in der Gegend des Alts, noch einen Tenor in der Höhe einer Discantstimme begleiten; sondern in jedem Fall sich in der Gegend der Hauptstimme aufhalten.

*) S. Harmonie.

In Anſehung aller übrigen Regeln eines guten Vortrags iſt jedem Liebhaber zu rathen, daß er das 29. Capitel des Bachiſchen Werks mit der genaueſten Ueberlegung ſtudire *).

Ueber die Begleitung ſind in italieniſcher Sprache geſchrieben: Regole per il Baſſo continuo . . . di Gaſeazzo Sabbatini, Rom. 1699. 4. — L'armonico pratico al Cembalo . . . di Franc. Gasparini, Ven. 1708. 1715. 4. — Regole armoniche, o ſiano precetti raggionati per apprendere . . . l'accompagnamento del Baſſo ſopra gli Strumenti da Taſto, come l'Organo, il Cembalo etc. di Vinc. Manfredini, Ven. 1775. 4. — In franzöſiſcher Sprache: Bey der Methode pour la Theorbe, p. Ch. Fleury, Par. 1678. 8. finden ſich Principes de Muſique, aus einer Tabelle, mit beygefügten Regeln beſtehend, vermittelſt welcher man den Gen. Baß mit- und ohne Zahlen, in ſehr kurzer Zeit, ſoll von ſelbſt lernen können. — Traité de l'accompagnement du Clavecin, de l'Orgue, et des autres inſtrumens, p. Mich. de St. Lambert, Par. 1680 und 1708. 8. — Traité d'accompagnement, et de Compoſition ſelon la règle des Octaves de la Muſique: ouvrage . . . utile pour la tranſpoſition à ceux qui ſe mêlent du Chant et des Inſtrumens d'accord, ou d'une partie ſeule, et pour apprendre à chiffrer la Baſſe continue, p. le Sr. Campion, Amſt. 1710. 8. — Principes de l'accompagnement du Clavecin, expoſés dans des tables, p. J. Frcs. d'Andrieu, Par. 1719. 8. — Traité de l'accompagnement par Mr. de Laire, Par. 1729. 4. — Diſſertation ſur les differentes methodes de l'Accompagnement pour le Clevecin, ou pour l'Orgue, p. J. B. Rameau, Par. 1732. 4. und Diſſertat. ſur les différentes methodes de l'accompagnement, von ebend. Par. 1742. 4. — L'art de l'accompagnement, ou Methode nouvelle et commode, pour apprendre à executer promptement, et avec gout, la Baſſe continue ſur le Clavecin, p. Mr. Geminiani (urſprünglich, ſo viel ich weiß, engliſch geſchrieben; aber in dem Originale mir nicht bekannt.) — Methode pour l'accompagnement du Clavecin, et bonne pour les perſonnes qui pincent la Harpe, p. Mr. Garnier. — Abrégé des règles de compoſition et d'accompagnement, p. Mr. de Vismes — Traité theoretique et pratique de l'accompagnement du Clavecin, p. Mr. de la Porte, Par. 1753. 4. — Eſſai ſur l'accompagnement de Clavecin, p. Mr. Clement, Par. 1759. 8. — Ob eine, von H. Rodolphe, einem Deutſchen, angekündigte Theorie der Begleitung (ſ. Cramers Magazin der Muſik B. 1. S. 834) heraus gekommen iſt, weiß ich nicht. — — In deutſcher Sprache: Anweiſungen dazu kommen in den mehreſten Anweiſungen zum Clavierſpielen, als in — Heinr. Laags Anfangsgründen zum Clavierſpielen und zum Generalbaß, Osnabr. 1744. 4. — im 2ten Th. von G. S. Löhleins Clavierſchule, Züll. 1781. 4. — ſo wie auch in Leop. Mozarts . . . Gründlicher Violinſchule, Augsb. 1756 und 1770. 4. vor. — Und in der Kirnbergerſchen Kunſt des reinen Satzes handelt der erſte Abſchnitt der erſten Abtheilung des 2ten Thls. von den verſchiedenen Arten der harmoniſchen Begleitung zu einer gegebenen Melodie. — — Zur Vollendung des Begriffes von Begleitung überhaupt können die Artikel, Accompagnement und Accompagner dienen. — —

S. übrigens den Artikel Generalbaß.

*) Carl. Phil. Em. Bachs Verſuch über die wahre Art, das Clavier zu ſpielen. II. Theil, S. 242 u. f.

Behandlung.

(Zeichnende Künste.)

Durch die Behandlung verstehet man die, jedem Künstler besondre, Art, den Pinsel und andre Werkzeuge des Zeichnens zu führen, in so fern sie dem Werk einen eigenen Charakter eindrükt. So kann der Kupferstecher ein Gesicht durch Punkte, oder durch kleine abgesonderte Striche, oder durch Schraffirungen, oder durch gerade herunterlaufende Parallellinien, wie Pitteri thut, oder durch eine einzige im Zirkel herumlaufende Linie, nach Mellans und Turneisers Art, herausbringen. Eben so kann der Mahler die mechanische Führung des Pinsels auf vielerley Arten abändern: einer setzet die Farben kühn neben einander, und überläßt der Entfernung, in welcher das Gemählde soll gesehen werden, diese Farben in einander zu schmelzen: ein andrer arbeitet sie mit dem Pinsel so in einander, daß keine besonders kann erkennt werden. Fast jeder Mahler hat seine eigne Art zu verfahren, aus welcher seine Hand kann erkennt werden.

Derselbige Gegenstand kann auf mehr als eine Art gut behandelt werden; doch ist die Behandlung nicht allemal gleichgültig. Eine Hauptbetrachtung verdienet ihre Beziehung auf den Ausdruk. Sie kann etwas charakteristisches in Absicht auf denselben haben, und in so fern muß sie ihm gemäß seyn. Es wär ein grosser Fehler, wenn eine Behandlung, die den Charakter der Anmuthigkeit mit sich führet, zu einem Gemählde von strengem heftigem Inhalt gewählt würde; so wie es unschiklich wäre, eine kühne Behandlung, die Feuer und Heftigkeit verräth, zu einem Gemählde von sanftem Inhalt zu wählen. Dies ist die vornehmste Betrachtung, die der Künstler zu machen hat. Vollkommene Meister der Kunst müssen ihre Hand jedem Inhalt gemäß regieren, und wie ein großer Kenner von Wille sagt: mit Rigaud Rigaud und mit Netscher Netscher seyn können *). Auch hierinn hat der Künstler die Natur zur Lehrerin anzunehmen, die jedem der beyden Geschlechter ihre eigene Schönheit gegeben, und das ernstere Gesicht des Mannes nie mit den lieblichen Farben der weiblichen Schönheit bestreut. Wie der Dichter seinem Vers Weichlichkeit oder eine strengere Harmonie giebt, so muß auch der Mahler, und so der Kupferstecher verfahren. Wer nur eine einzige Art der Behandlung in seiner Gewalt hat, muß auch blos Arbeiten von einer Gattung des Inhalts machen. Ein Mieris oder Gerhard Dow muß keine Schlachten, und ein Bourguignon keine Scenen eines blos lieblichen Inhalts mahlen.

Und so wird auch ein verständiger Kupferstecher, der sich einmal eine Behandlung angewöhnt hat, sich wol hüten Gemählde zu unternehmen, deren Charakter seiner Behandlung zuwider ist. In den schönen Künsten ist nichts mannigfaltigers, als die Behandlungen des Grabstichels und der Radirnadel; dabey sind verschiedene Arten so genau charakteristisch, daß man mit einiger Zuverläßigkeit sagen kann, sie seyen zu gewissen Gattungen des Inhalts die besten. So kann man gewiß sagen, daß die Behandlung des Waterlo zu der Art der Landschaft, die er gewählt hat, die beste, und daß Callots Behandlung zu kleinen Figuren von lebhaftem Charakter, die beste sey.

Diese Materie verdient von einem großen Kenner in ihrer ganzen Ausdehnung bearbeitet zu werden. Diejenigen, die große Gallerien vorge-

*) Betrachtungen über die Mahlerey von Herrn von Hagedorn. S. 766.

gekeimt, zur vollen Reife erwachsen, und wieder verwelkt. Die ersten Redner des römischen Volks hatten keinen Lehrmeister, als ihren guten und scharfen Verstand, von dem Eifer für das allgemeine Beste begleitet. Die kurze Rede des Tiberius Gracchus, die Plutarchus aufbehalten hat *), ist ein Meisterstük einer starken natürlichen Beredsamkeit. Lange hatten die römischen Redner keinen andern Lehrer dieser Kunst, als die Natur. Als sie nachher mit den Griechen bekannt wurden, lernten sie von ihnen, die Beredsamkeit als eine Kunst zu studiren und zu üben. Man lernte sie, wie in Athen, um dadurch einen Einfluß auf die Entschließungen des Senats und des Volks zu haben, oder wichtigen Rechtssachen, deren Entscheidung oft vom ganzen Volke abhieng, eine günstige Wendung zu geben. Das Ansehen und die Macht, die man sich in Rom durch die Beredsamkeit geben konnte, brachte diese Kunst in große Achtung. Man sah Redner entstehen, die sich neben dem Perikles und Demosthenes hätten zeigen können. Zu dem höchsten Flor kam sie ebenfalls in dem Zeitpunkt, da die Freyheit gegen die Unterdrükung der Republik kämpfte. Eben die erhabenen Bestrebungen, die der athenienfische Redner anwendete, den Fall der griechischen Freyheit aufzuhalten, wendete auch Cicero an, Rom denselbigen Dienst zu thun. Der Untergang der Freyheit bewürkte in Rom, gerade wie in Griechenland, dieselbe Ausartung der Beredsamkeit, nur mit dem Unterschied, daß die Römer, deren Genie weniger zur Spitzfindigkeit geneigt war, sich niemals bis zu den unendlichen Kleinigkeiten der Rhetorik herunter gelassen, an welche sich die spätern griechischen Rhetoren hielten.

*) S. Plutarch in den Gracchen.

Mit Cicero starb das Große dieser Kunst; aber wie sich in einem todten Leichnam die Wärme noch eine Zeitlang hält, so hielt sich auch etwas von dem scheinbaren Leben derselben nach dieses großen Mannes Tode *). Obgleich die politische Beredsamkeit mit der Freyheit ihren völligen Untergang fand; so erhielt sich doch die gerichtliche noch lange Zeit; auch blieb überhaupt unter der Regierung der Cäsarn und einiger nachfolgender Kaiser ein Theil der Hochachtung, die man in den letzten Zeiten der Republik für diese Kunst hatte. Gut sprechen zu können war noch eine Zeitlang ein Talent, welches zu besitzen selbst die unumschränkten Herren der Welt für keine Kleinigkeit hielten. Allein das große Interesse, das allein der Beredsamkeit das wahre Leben geben kann, war weg; und auch das wenigere Interesse, wodurch die gerichtliche Beredsamkeit sich erhalten hatte, fiel auch immer mehr, und endlich versank diese Kunst, wie ein todter Leichnam in eine ekelhafte Verwesung.

Als

*) Der Jesuit Strada wendet ein Gleichniß, dessen sich Plutarchus bedient hatte, um den Verfall der griechischen Monarchie nach Alexanders Tode abzubilden, scharfsinnig auf den Verfall der Beredsamkeit nach Ciceros Tode an. Vt abeunte anima cadavera non consistunt — — sic Alexandro fugiente exercitus ille palpitabat — — Perdiccis, Seleucis atque Antigonis, tamquam spiritibus etiamnum calidis — — tandem flaccescens exercitus et cadaveris more rabidus, vermium instar ex sese procreavit degeneres Reges — semianimes. Ita sane sublato Ciceronе — statim eloquentiae corpus, quod ab illo animabatur, elanguit; et quamvis Oratores aliquot, Persii, Senecae, Plinii, tamquam plena adhuc animae membra, cadentem calentemque spiritum reciperent — brevi tamen in mera Oratorum cadavera degeneratum est. Prolus. Academ. Lib. I. 1.

Als man in den neuern Zeiten wieder anfieng, die Wissenschaften und Künste der Alten aus dem Staube hervor zu suchen, war die Beredsamkeit eine der ersten, die die Achtung der Neuern auf sich zog. Aus der Asche der griechischen und römischen Redner entstund etwas, das man als eine Frucht der alten Kunst zu reden ansehen konnte, ob es gleich nur eine schwache und entfernte Aehnlichkeit mit ihr hatte. Diese Abartung war eine natürliche Folge des minder fruchtbaren Bodens. Die Neuern lernten die Beredsamkeit wieder hochschätzen, aber zu der Vollkommenheit, auf welcher sie bey den Alten war, konnten sie dieselbe nicht bringen; denn die grossen Triebfedern, wodurch diese Kunst bey den Alten ihre Stärke erhalten hatte, waren nicht mehr vorhanden. Durch die Beredsamkeit kann man in den neuern Zeiten Ehre und Ansehen bey einem sehr kleinen Theil seiner Nation erhalten; aber politische Macht, Einfluß auf die Entschließungen der Regenten, auf das Schikſal ganzer Völker, ist kaum mehr daher zu erwarten. Also wird auch ein Genie, wie Demosthenes oder Cicero gewesen, niemal zu der Größe kommen, die wir an diesen Männern bewundern.

Das stärkste Bestreben, durch Beredsamkeit groß zu werden, scheint in den neuern Zeiten sich in Frankreich zu äußern, wo man durch diese Kunst sich wenigstens einen großen Namen machen, und bey vielen zu großem Ansehen kommen kann. Da, wo es dem Eifer für das gemeine Beste, und für die Erhaltung eines Restes der Freyheit noch vergönnt ist, gegen die Unterdrükung zu kämpfen, in einigen Parlamenten, sieht man noch bisweilen Werke hervorkommen, die selbst Athen und Rom nicht würden gering geschätzt haben. Es ist auch in diesem Lande nicht ganz unerhört, daß die Beredsamkeit, die ihre Stimme blos in Schriften erhebt, von einigem Einfluß auf allgemeine Staatsentschließungen gewesen sey. Allein blos durch Schriften reden, macht nur einen Theil der Kunst aus. Demosthenes selbst hat den mündlichen Vortrag für den wichtigsten Theil derselben gehalten. Also können die, welche nur durch Schriften mit ihrer Nation reden, die Kunst niemal in ihrer Stärke brauchen.

Deutschland scheinet (es sey ohne Beleidigung gesagt) in seiner gegenwärtigen Verfassung, ein für die Beredsamkeit ziemlich unfruchtbarer Boden zu seyn. Zu sagen, daß es den Deutschen an Genie dazu fehle, wäre ohne Zweifel eine grobe Unwahrheit; daß aber dem Deutschen, der von der Natur die Talente des Redners empfangen hat, die Triebfedern, sich zu einer gewissen Größe zu schwingen, ganz fehlen, ist eine Wahrheit, die niemand leugnen kann. Unsre Höfe sind für die deutsche Beredsamkeit unempfindlich; unsre Städte haben eine allzugeringe Anzahl Einwohner, die von schönen Künsten gerührt werden; und die wenigen, die das Gefühl dafür haben, sind nicht von dem Ansehen, um Eindruk auf das Publikum zu machen. Wie wenig Kraft kann also Lob oder Tadel auf ein männliches Gemüthe haben, da beyde von so wenigen und so unbeträchtlichen Menschen herkommen können? In Athen war das ganze Volk das, was in Deutschland die kaum zu merkende Zahl guter Kenner ist; es hatte Geschmak *). Die bekannte Anekdote von Theophrastus,

*) Quorum semper fuit prudens sincerumque judicium, nihil ut posſent, nisi incorruptum audire et elegans; sagt Cicero von den Athenienſern. Er setzt hinzu: Eorum religioni cum serviret Orator, nullum verbum insolens — nullum odioſum ponere audebat. Cic. Orat.

stus, der wegen seines Accents von einem gemeinen Weib ist getadelt worden, beweist, daß in Athen der gemeinste Mensch ein Ohr und ein Gefühl für die Schönheiten der Rede gehabt, das in Deutschland nur die wenigen Kenner haben. Noch verträgt das deutsche Ohr alles, so wie das deutsche Aug, wenn es nur nicht gegen eine Nationalmode streitet. In schönen Künsten aber ist noch nichts zur Mode worden. In Athen war eine ungewöhnliche Gebehrde des Redners, eine nicht ganz attische Redensart, eben so anstößig, als dem deutschen Volk eine ungewöhnliche Form des Huts wäre *). Sah das ganze Volk in Athen auf Kleinigkeiten, wie viel mehr mußte der Redner in wichtigen Dingen sorgfältig seyn.

Ein Hauptgrund, warum bey jenen Alten, sowol alle schöne Künste überhaupt, als die Beredsamkeit insbesondere, zu einem höhern Grad der Vollkommenheit gekommen, liegt in der öffentlichen und feyerlichen Anwendung derselben, wodurch der Redner die wahre Begeisterung empfindet. Dieses fehlt auch in den größten Städten Deutschlands ganz, da selbst die Feyerlichkeiten der Religion alles Festliche und die Einbildungskraft ergreifende, verloren haben.

Hiezu kommt noch, daß durch weitere Ausbreitung der strengen Wissenschaften der Verstand mehr gewonnen, die Einbildungskraft aber und die Empfindung viel verloren haben. Wir sind in unserm ganzen Betragen trokener, kaltblütiger, bedächtlicher geworden. Es würde gegenwärtig lächerlich seyn, wenn ein Beklagter, um seiner Vertheidigung mehr Gewicht zu geben, die Portraite seiner Voraltern in die Gerichtsstube brächte: in Rom war dieses nichts außerordentliches. Der philosophische Geist unsrer Zeiten fodert, daß man sich an das Wesentliche seiner Materie halte: dieses aber ist dem Geist der Beredsamkeit entgegen. Die Vertheidigung des Cn. Plancius, die Cicero in einer langen Rede ausgeführet hat, würde von den guten Advocaten unsrer Zeit in zwanzig Worten vollkommen vollführet werden, und dem, der mehr als diese zwanzig nöthige Worte dazu anwenden wollte, würde es übel genommen werden. Dieser Geist der trokenen Gründlichkeit ist der Beredsamkeit ganz entgegen.

Bey diesen der Beredsamkeit so ungünstigen Umständen, müssen wir uns begnügen, wenigstens eine ganz kleine Anzahl Schriftsteller zu haben, (und diese hat Deutschland, wiewol erst seit kurzem) an denen man die zur Beredsamkeit nöthigen Talente nicht vermißt, und die die Hoffnung unterhalten, daß diese wichtige Kunst auch unter dem deutschen Himmel sich in ihrer Stärke zeigen werde, so bald die Umstände der Nation es zulassen werden.

* *

Die eigentlichen Anweisungen zur Beredsamkeit, werden sich, bey dem Art. Redekunst finden. —

Unter den vielen, davon allgemein handelnden Schriften, welche, mehr oder weniger, etwas beytragen können, den Begriff davon näher zu bestimmen — obgleich in den mehresten, der mir bekannten, eben so, wie in dem vorher gehenden Artikel, immer die Beredsamkeit des eigentlichen Redners, und die Beredsamkeit des Dichters, des Geschichtschreibers, u. s. w. in eines geworfen, oder doch nicht bestimmt von einander unterschieden worden sind — scheinen, nächst dem Phädrus

*) — ut Aeschini ne Demosthenes quidem videatur attice dicere — Itaque se purgans jocatur Demosthenes: Negat in eo positas esse fortunas Graeciae, huc an illuc manum porrexerit. Ibid.

Phädrus des Plato (welcher, meines Bedünkens, ehe hieher, als, wohin man ihn gewöhnlich zu ſetzen pflegt, unter die eigentlichen Rhetoriken, gehört) die wichtigern zu ſeyn: in lateiniſcher Sprache: Eraſmi Roter. de duplici copia verbor. et rerum lib. Baſ. 1517. 8. Lugd. B 1655. 8. — De Eloquentia, Dial. von M. Q. Mojoragius, in ſ. Oration. Col. Agrip. 1619. 8. S. 732. De convenientia ac diſcrimine Orator. ac Poeſeos . . . Auct. Chriſt. Schradero, Helmſt 1661. 4. — De Eloquentia Medici, ſcrpſt. Io. Chr. Brecht, Argent. 1678. 8. — Eloquentiae civilis Idea, Auct. Io. Iac. Haak, Ien. 1688. 4. — Eloquentia ſub exemplo veter. Germanor. deſcripta, auct. Io. Hier. Wiegleb, Ien. 1690. 4. — De Eloquentia . . . auct. Sam. Battier, Baſ. 1696. 4. — De eo quod in Eloquentia divinum eſt, ſcr. Mich. Schreiber, Regiom. 1696. 4. — De Eloquent. c. Iurisprudent. nexu, auct. Casp. Coerber, Helmſt. 1696. 4. — De uſu ac neceſſitate Eloquent. von ebend. und ebendaſelbſt 1698. 4. — De iis, quae requiruntur ad Eloquentiam, auct. Chr. Kahl, Lipſ. 1696. 4. — De Eloquentia Politici, ſcr. Io. Henr. Boecler, in ſ. Diſſert. Acad. Argentor. 1701. 4. — De Eloq. ſacrae Idea, auct. Io. Chr. Boehmer, Helmſt. 1708. 4. — De uſu et neceſſitate Eloq. in rebus ſacris tract. ſcr. Alex. Burgos, Rom. 1710. 4. — De ſolutae ligataeque Orationis limitibus, ſcr. Io. Val. Pietſch, Reg. 1718. 4. — De Eloq. civ. Auct. Erh. Reuſch, Helmſt. 1727. 4. — De Eloq. heroica, ſcr. Io. Matth. Kaeuflin, Kil. 1731. 4. — De Eloq. Medici, Auct. Chr. Aug. Heumann, Gött. 1731. 4. — Io. Fr. Hauptmanni de intima Eloq. cum Dialect. conjunct. Epiſt. Lipſ. 1737. 4. — Io. Aug. Erneſti De Eloq. in Philoſophia uſu, Lipſ. 1738. 4. — Ebend. deſſelben Progr. De grata negligentia Orat. Lipſ. 1743. 4. und in den Opuſc. orator. Lugd. B. 1762. 8. — De genere Eloq. Diſſert. Auct. Iac. Chr. Hecker, Gött. 1748. 4. — De poeticae dictionis ab orator. diſcrimine, Orat. Io. Frid. Schoepperlin, Ien. 1753. 4. —, Paul. Cheluccii a S. Ioſepho Oratio de uſu et neceſſ. Eloquentiae in foro et hodiernis judiciis; De Eloq. cum ceteris diſcipl. conjungenda, und De Studio Poetar. ad Eloq. neceſſ. in ſ. Orat. S. 60. 107 und 124. Ulm. 1756. 8. — De cognatione Hiſtor. et Eloq. cum Poeſi, Diſſert. Auct. Sam. Frid. Nath. Morus, Lipſ. 1761. 4. — De populari dicendi genere, Progr. Chr. Ad. Klotzii, Gött. 1762. 4. — De Philoſ. ab Eloq. ſtudio non ſejungenda, Orat. Aug. Car. Briegleb, Ien. 1771. 4. — De confinio Poeſ. et Eloq. regundo, ſcr. F. W. Goetzius, Lipſ. 1774. 4. — De eo quod antiq. Poetae, Hiſtor. et Philoſ. ad Eloquent. effingendam contulerint, Diſp. Auct. Chr. Traug. Veigt, Lipſ. 1782. 4. — —

In italieniſcher Sprache: Ragionamenti della lingua Toſcana di Bern. Tomitano, ove ſi prova la Filoſofia eſſer neceſſaria all perfetto oratore e poeta, Pad. 1542. 8. 3 Bücher; verm. unter dem Titel: Quattro Libri della lingua Toſcana, ebend. 1570. 8. — Due Trattati da Giul. Camillo, l'uno delle materie, che poſſono venire ſotto lo Stile del Eloquente, e l'altro della Imitaz. Ven. 1554. 4. (Die letztere Abhandl. iſt gegen den Ciceronian. des Erasmus gerichtet.) — Della Eloq. Dial. . . . di Dan. Barbaro . . . Ven. 1557. 4. — Eſame della Retor. antica, ed uſo della moderna . . di Giul. Becelli, Ver. 1735. 4. 2 B. — Della dignità della Eloq. volgare . . . da Lud. Ant. Muratori, Ven. 1750. 8. Dat. durch G. Trautwein, Oenip. 1757. 8. — In des Fav. Bettinelli Saggio ſull' Eloquenza (Opere, Ven. 1782. 8. im 8ten B.) handelt das 1te und 2te Kap. S. 7 u. f. Dell Eloquenza in generale und Dell Eloq. in particulare. — —

In französischer Sprache: Traité de l'Eloquence franc. et des raisons, pourquoi elle est demeurée si basse, p. Guil. du Vair, Par. 1614. 8. und in s. Oeuvr. Rouen 1621. 8. S. 501. (Der Verf. schränkt sich auf bloße gerichtliche Beredsamkeit ein; und findet die erwähnten Ursachen darin, daß es an großen Angelegenheiten, und wichtigen Belohnungen, so wie dem französischen Adel an Neigung zum Studio der Beredsamkeit fehlt, und daß die Beredsamkeit große Talente und viel Uebung erfordert. Der übrige Theil seines Werkes enthält eine Analyse der beyden berühmten Reden des Aeschines und Demosthenes für die Krone und der Rede des Cicero für den Milon.) — Portrait de l'Eloquence, p. Mr. Dupré, Par. 1620. 8. — Tableau de l'orateur franc. Lyon 1624. 12. — Considerations sur l'eloquence franc. par Frc. de la Mothe le Vayer, Par. 1638. 12. und im 3ten B. S. 183. f. Oeuvr. Dresd. 1756. 8. (Nur in der Harmonie der Perioden findet er die Franzosen den Alten gleich. Wer sollte dieses von einem Schriftsteller, der so gut, wie le Vayer, die alten Sprachen kannte, glauben!) — In den Oeuvr. div. de Mr. (Jean Louis Guez) de Balsac, († 1654) Par. 1644. 4. 1664. 12. handelt der Disc. sixième, von der großen Beredsamkeit, welche er der Eloquence de monstre et de vanité, die in den spätern Zeiten Griechenlandes Mode wurde, entgegen setzt; von jener behauptet er, daß sie durch die Kunst allein nicht erlangt werden, und daß man alle Vorschriften des Aristoteles auswendig wissen könne, ohne deswegen ein besserer Redner zu seyn. — In den Derniers Entretiens de Mr. du Mas. avec Mr. Balzac, Par. 1656. 4. handelt das vierte und fünfte Gespräch von der Beredsamkeit. In dem erstern will B. daß die Neuern gänzlich auf alle gerichtliche Beredsamkeit Verzicht thun, und an der geistlichen allein sich halten, zu dieser aber die Vorschriften blos aus den Werken der Kirchenväter schöpfen sollen, weil es einem Christen nicht gezieme, sich von heidnischen Regeln vorschreiben zu lassen. In dem zweyten ermahnt er die französischen Schriftsteller, die Schriften der Akademie zum Muster zu nehmen, damit die Reinheit der Sprache erhalten werde. Uebrigens will ich gleich hier bemerken, daß über Balzac's Verdienste um die französische Beredsamkeit viel Streit geführet worden ist. Diejenigen, welche blos das Ohr zum Richter machten, glaubten ihn nicht genug erheben zu können; und es war eine Zeit, wo er als ein allgemeines Muster angesehen wurde. Noch Trublet war sein eifriger Lobredner (S. Essais sur div. sujets de Litter. Par. 1762. 12. B. 1. S. 227 u. f.) so wie Sabatier (Les trois Siècles, Art. Balzac). Auch läßt es sich wohl nicht läugnen, daß er der französischen Prosa zuerst Wohlklang gegeben hat. Vor ihm dachte man an Styl gar nicht; man glaubte genug gethan zu haben, wenn man nur nicht barbarisch sich ausdrückte. Aber, meines Bedünkens, ist sein Styl immer manierirt, immer erkünstelt, nie natürlich. Immer beschäftigt ihn der Ausdruck, und die Kunst, nie die Sache selbst, von welcher er spricht. Sein größtes Verdienst ist also wohl, daß er den Preis für Werke der Beredsamkeit bey der französischen Akademie stiftete. — Entretiens sur l'Eloquence de la Chaire et du Barreau, p. Gab. Guerret, Par. 1666. 12. (Er schließt das Pathetische von der gerichtlichen Rede aus, lehnt sich wider das häufige Anführen anderer Schriftsteller, welches noch lange nachher allgemein Mode war, und durch den Pres. de Thou, den es liebte, und durch den Advokaten Beisson zur Mode wurde, auf, und glaubt, daß der geistliche Redner viele Vortheile vor dem weltlichen habe.) — Reflex. sur l'usage de l'Eloquence de ce tems en général, p. René Rapin, Par. 1672. 12. und im 2ten B. S. 1 u. f. s. Oeuvr. Haye 1725. 12. (Den Verfall der geistlichen Beredsamkeit schreibt der Verf. der wenigen Freyheit der geistlichen Redner, den geringen Belohnungen, welche sie zu erwar-

erwarten haben, ihren vielen Beſchäftigungen, u. d. m. zu; und zum Erwerbe der Beredſamkeit empfiehlt er das Studium der Alten Rhetoriker, und des menſchlichen Herzens; ſpitzfündige Dialektik verwirft er gänzlich, u. ſ. w. Aber, was er von den Alten ſagt, beweißt, daß er ſie ſehr flüchtig geleſen, und ſehr ſchlecht verſtanden hat. Und Antitheſen, Beywörter, u. d. ſcheinen ihm die große Beredſamkeit auszumachen.) — Von eben dieſem Verfaſſer ſind die zwey, im Ganzen, hieher gehörigen Schriften: Du Grand et Sublime dans les moeurs et dans les différentes conditions des hommes, Par. 1686. 12. und in den vorhin angef. Oeuvr. B. 2. S. 439. ſo wie die Obſervations ſur l'Eloquence des bienſéances, ebend. S. 482. deren Innhalt bey dem Art. Anſtand, S. 177 angezeigt worden iſt. — Sur l'Eloquence anc. et moderne, Diſc. p. Mr. de Simprou, und ein ähnlicher Diſcours von le Ceſne de Coutance, im 17ten B. des Extraordinaire du Mercure, Januar 1682. — Les beautés de l'anc. Eloquence, oppoſées aux affectations des Modernes, p. le Sr. Boiſſimon, Par. 1688. 12. (Der Verf. beſchuldigt die neuere Beredſamkeit des falſchen Pathetiſchen, des Unſchmackhaften, des Beſtrebens nach bloßem Wortgeklingel, u. d. m. allein er trägt dieſe Beſchuldigungen auf eine ſehr unſchmackhafte Art vor.) — L'Eloquence de la Chaire et du Barreau . . . p. l'Abbé de Bretteville, Par. 1689. 12. (Das, aus 5 Th. beſtehende Werk iſt beynahe eine vollſtändige Rhetorik; nur unterſcheidet ſie dadurch ſich, daß der Verfaſſer mehr Beyſpiele, als Regeln, und vorzüglich viele und lange Beyſpiele aus gerichtlichen Reden des le Maitre und Patru anführt.) — Penſées de la vraye et de la fauſſe Eloquence in den Parrhaſian. Amſt. 1699. 12. Deutſch, Altenb. 1722. 8. — Diſc. ſur l'Eloquence en général, et ſur celle de la chaire en particulier, p. Franc. de Salignac de la Motte Fenelon, Par. 1718. 12. Deutſch, Halle 1724. 8. (Obgleich erſt nach des Verfaſſers Tode gedruckt, doch wohl ein Werk ſeiner Jugend. Es fehlt ihm allenthalben an Beſtimmtheit. Der Schimmer, der falſche Witz, die Antitheſen werden darin getadelt, und zeigen ſich doch in der Schreibart an vielen Stellen, und werden oft, in den angeführten Beyſpielen, bewundert. Uebrigens theilt Fenelon die Beredſamkeit in dreyerley Gattungen, in diejenige, welche zur Wahrheit, in diejenige, welche zum Irrthum überreden, und in diejenige ein, welche blos gefallen will; und beweiſen, mahlen und rühren ſind, auch ihm zu Folge, die Zwecke, welche der Redner ſich zu ſetzen hat.) — Les agrémens du langage, reduits à leurs principes, par Et. Simon de Gamache, Par. 1718. 12. (Der Verf. verlangt zur Beredſamkeit, nur Nettigkeit, Lebhaftigkeit und Glanz des Styles; und handelt von jedem dieſer drey Stücke in einem beſondern Theile ſeines Werkes.) — Das 11te Kap. in dem Traité du Beau des Crouſaz, Par. 1714. 12. 2 B. handelt De la beauté de l'Eloquence, welche der Verf. in die Uebereinſtimmung mit ihrem Zwecke ſetzt. Zwiſchen den Leidenſchaften z. B., welche der Redner erwecken will, und den Ausdrücken, die er dazu gebraucht, ſoll Uebereinſtimmung und Verhältniß ſeyn, u. ſ. w. — Das dritte Buch, oder der 2te Band von Ch. Rollins Manière d'etudier et d'enſeigner les belles lettres, Par. 1726. 12. 4 B. Deutſch durch J. J. Schwabe, Leipz. 1738. 8. 4 Th. beſteht zwar aus einer, beynahe völligen, Anweiſung zur Redekunſt, geht indeſſen aber doch mehr auf Beredſamkeit überhaupt. Die Begriffe der Alten darüber ſind darin geſammelt, und erläutert, obgleich freylich öfterer in einem etwas zu gekünſtelten, bilderreichen Style. Gegen einige Behauptungen Rollins, z. B. daß man, um Redner zu bilden, nicht ſo wohl junge Leute mit Regeln überhäufen, als gute Muſter ihnen in die Hände geben, daß der Redner Rückſicht auf ſeine Zuhörer nehmen, oder ſich nach dem Geſchmack

derſelben bequemen müſſe, ſchrieb Balt. Gibert — Obſervations . . . . Par. 1727. 12. worin er wenigſtens zeigt, daß die, von Rollin empfohlenen Muſter nicht Muſter mit Rechte heißen können. — Diſc. ſur l'Eloquence, avec des Reflex. prelim. ſur le même ſujèt, Par. 1723. 12. von Jean B. Van Koſki. (Ganz gute, aber bekannte, und ohne Zuſammenhang geſagte Sachen.) — Diſc. ſur l'Eloquence, p. Joſ. d'Olivet, bey ſ. Ueberſ. der Catilinaren des Cicero, Par. 1736. 12. (Das erſte, was der Verf. zur Beredſamkeit erfordert, iſt Reinigkeit, das zweyte Klarheit und Deutlichkeit der Sprache. Nachdrücklich tadelt er erkünſtelte, räthſelhafte, weit her geholte Ausdrücke, und eben ſo ſehr beſteht er auf dem Wohllaut.) — Connoiſſance des défauts et des beautés de l'Eloquence et de la Poëſie, Haye 1751. 12. — Reflex. ſur l'Eloquence en général, et ſur celle de la Chaire en particulier, von dem Abt Trublet, vor den Panegyr. 1755. 12. und einzeln, Par. 1762. 12. (Er ſetzt die Beredſamkeit überhaupt in die Kunſt, oder die Gabe, ſich gut auszudrücken, ohne Rückſicht auf die Sachen ſelbſt. Das Ganze beſteht aus einzelen, zum Theil ganz guten, und auch gut geſagten Gedanken.) — Obſervat. ſur l'Eloquence de la Chaire, et ſur les differentes methodes de prêcher, Lyon 1757. 8. von dem Abt Albert. — De l'Eloq. du Barreau, p. Mr. Gin, Par. 1767. 12. — Sur certains Paradoxes par rapport à l'Eloquence, p. Mr Borelli, in den Mem. de l'Acad. de Berlin, pour l'année 1783, veranlaßt durch die Erklärung, welche der Abt Auger, im 1ten B. ſ. Ueberſetzung des Demoſthenes, von der Beredſamkeit gegeben, daß ſie nähmlich die Kunſt ſey, den Willen auf der Stelle zu beſtimmen, und daß nur derjenige den Nahmen eines Redners verdiene, welcher augenblickliche Entſchließungen oder Beſtimmungen des Willens zu bewirken im Stande iſt. — Obſerv. ſur l'Eloquence de la Chaire . . . p. Mr. Froiſſard . . . Lyon 1787. 8. — Auch gehört, im Ganzen noch, der 3te Theil, oder der vierte Band des Cours des belles Lettres von Batteux (ſ. den Art. Aeſthetik) ob er gleich beynahe eine ganze, eigentliche, Rhetorik iſt — ſo wie das erſte Buch der Principes pour la lecture des Orateurs, Par. 1753. 12. 3 B. (worin von der Beredſamkeit überhaupt gehandelt, und ihre verſchiedenen Arten und Gattungen unterſucht werden) — und aus Condillac's Unterricht aller Wiſſenſch. das 4te Kap. des 4ten Buches, Th. 2. S. 476. d. Ueberſ. hieher. — —

In engliſcher Sprache: Eſſay of Eloquence von Dav. Hume; Deutſch im 4ten Th. ſ. vermiſchten Schriften (handelt von den Unterſchieden zwiſchen der Beredſamkeit der Alten und der Neuern, vorzüglich der Engländer, und den Urſachen dieſer Unterſchiede) — A Portrait of Oratory . . . by Dr. Gardener, Lond. 1768. 8. — In den Lectures des Blair, Lond. 1783. 4. 2 B. Baſel 1788. 8. 3 B. Deutſch, Liegn. 1785. 8. 4 B. handelt die 25—34te Vorleſung von den verſchiedenen Gattungen der Beredſ. von der Geſchichte derſelben, u. d. m. — Thoughts on the Compoſition . . . of a Sermon, von G. Gregory, bey ſ. Sermons, Lond. 1787. 8. — —

In deutſcher Sprache: Vernünftige Gedanken, und Urtheile von der Beredſamkeit, Frankf. 1727. 8. — Heine. Braun von der Kunſt zu denken, als dem Grunde der wahren Beredſamkeit, Augsb. 1765. 4. — Wie weit ſich der Nutzen der Regeln in der Beredſamkeit und Poeſie erſtrecke, eine Rede von Ch. F. Gellert, im 5ten Th. S. 153 f. Sämmtlichen Schriften. — Von den Gränzen des Poetiſchen in den Werken der Beredſamkeit, von Nic. Joh. Nottbeck, Jena 1767. 8. — —

Zu der Kenntnis der Geſchichte, der Eigenheiten und des Geiſtes der Beredſamkeit bey den verſchiedenen Völkern liefern Beyträge, und zwar in Anſehung der Griechen beſonders: Verſchiedene Geſpräche des Plato, als Gorgias (Deutſch, Zür. 1775. 8.) Hippias, Prota-

Pedagogorus. — Lud. Crefollii Theatr. Veter. Rhetor. Orator. Declamator. quos in Graecia nominabant Σοφιστας, expoſit. Lib. V. in quibus omnis eorum diſciplina, et dicendi et docendi ratio, moresque produntur, vitia damnantur ... Par. 1620. 8. und im 10ten B. S. 1 u. f. des Gronovſchen Theſaurus. — De Sophiſtar. Eloquentia, Diſſ. G. Nic. Kriegk, Ien. 1702. 4. — De praemiis veter. Sophiſtar. Rhetor. et Orat. Diſſ. Jo. G. Walchii, Ien. 1719. 4. und in ſ. Parerg. acad. Lipſ. 1721. 8. S. 103. — Diſſertations ſur l'Origine et les Progrès de la Rhetorique dans la Grece, 12 an der Zahl, von Jacq. Hardion, in dem 13ten, 19ten, 22ten, 25ten, 30ten und 36ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — De Veter. Eloquentia, Diſſ. Erh. Reuſch, Helmſt. 1723. 4. — — In Anſehung der Römer: De cauſis corruptae Eloquentiae, Dial. gewöhnlich bey dem Tacitus abgedruckt, und einzeln von Jac. Heinr. Naſt, Halle 1787. 8. herausg. Franz. von Morabin, P. 1722. 8. Engliſch, im 74 von Fitzosborne's Letters, Deutſch, im 2ten B. von Gottſcheds Redekunſt, in der 2ten und den folg. Ausg. — Conſiderations ſur les Progrès des belles lettres chez les Romains et les cauſes de leur decadence, p. Moine d'Orgival, Par. 1749. 12. Deutſch von C. G. Diterich, Bresl. 1755. 8. Von J. C. Stockhauſen, nebſt einer Abhandl. über die Biblioth. der Römer, Han. 1755. 8. — Diſc. ſur l'Eloquence Romaine, in dem 4ten Bd. S. 253 der Variétés litter. — De praeſidiis Eloquentiae Rom. eine Diſſ. von Chrſtn. Aug. Clodius, und in ſ. Diſſertat. Lipſ. 1787. 8. — Das 23te Kap. des Grundriſſes der Theorie und Geſch. der ſch. Wiſſenſch. von C. Meiners, Lemgo 1787. 8. enthält eine kurze Geſchichte der griechiſchen und römiſchen Beredſamkeit. — — In Anſehung der alten und neuen Völker zugleich: Traité de l'Origine et du Progrès de la Rhetorique chez les Hebreux, Grecs, Romains et François, p. Jean Frcs. Grandis, Par. 1656. 12. — Das 16te Kap. des erſten Abſchnittes des 1ſten Theils von Ioa. Clerici Ars critica, Bd. 1. S. 471. Amſtel. 1697. 8. und eine Brevis Hiſtoria ſtudior. rhetor. quibus difficillimum cognitu factum eſt, quid cogitarint de pluribus rebus celeberrimi ſcriptores, worin ſich beſonders über die Beredſamkeit der Kirchenväter und der geiſtlichen Redner ſehr freymüthige Bemerkungen finden. — De fatis orator. Artis inter Graec. Romanos et Germanos, Diſſert. von J. G. Walch, vor Chr. Cellarii Orat. Lipſ. 1714. 8. — De fatis Eloquentiae, drey Progr. von Chr. Gottl. Wiliſch, Annaeb. 1721. — 1723. 4. — De Parallelismo Orator. veter. et recent. Diſſ. Auct. Mart. Aſp, Upſ. 1735. 8. — Eſame della Retorica antica, ed uſo della moderna, Ver. 1735. 4. 2 B. — Vor Ch. Gottſcheds Ausführlicher Redekunſt, Leipz. 1739 und 1743. 8. findet ſich eine hiſtoriſche Einleitung von dem Urſprunge und Wachsthume der Beredſamkeit bey den Alten, und dem (damahligen) Zuſtande derſelben in Deutſchland. — In des Juvenel des Carlencas Eſſais ſur l'Hiſt. des belles Lettres ... Lyon 1744. 12. 4 B. handelt das 4te — 7te Kap. des erſten Abſchnittes, B. 1. S. 125 der deutſchen Ueberſ. von der Geſchichte der Beredſamkeit unter Alten und Neuen. — und Joh. Andr. Fabricius, in ſ. Abriß einer allgemeinen Hiſtorie der Gelehrſamkeit, Leipz. 1752 — 1754. 8. handelt, S. 261 u. f. des erſten, S. 253 u. f. des zweyten, und S. 206 des dritten Bandes davon. — In Lawſons Lectures concerning Oratory, Lond. 1758. 8. die 4te, 5te und 6te Vorleſung. — Von dem Unterſchiede der Beredſamkeit der Alten und Neuen, von Joh. Chrſtn. Briegleb, Gött. 1767. 4. — Manuel des jeunes Orateurs, ou Tabl. hiſtor. et method. de l'Eloq. chez les Grecs, Rom. et François, p. Mr. Lanjuinais, Par. 1777. 12. 2 B. — Vergleichung der alten und neuen Redekunſt

von

von G. D. Köler, Lemgo 1785. 8. — — Von der Beredſamkeit der neuern Völker beſonders: Diſc. ſur les Progrès de l'Eloq. de la Chaire et ſur les Manières et l'eſprit des Orateurs des premiers Siècles, p. Moine d'Orgival, Par. 1750. 12. — Bey dem Saggio ſull' Eloquenza des Xav. Bettinelli, in ſ. Opere, B. 8. findet ſich, S. 153 ein Anhang von der Beredſamkeit, beſonders der geiſtlichen Beredſamkeit, der Italiener. — Bey der Rhetor. franc. des Rene Barry, Par. 1653. 8. ein Diſc. ſur la Rhetorique françoiſe p. Jean Frcs. le Grand, welcher auch einzeln, Par. 1657. 4. abgedruckt worden iſt. — Viele Bemerkungen über die neuere franzöſiſche Beredſamkeit ſind in den Trois Siècles de la Litterat. franc. Par. 1773. 12. 3 B. verm. 1778. 12. 4 B. beſonders in dem Art. Thomas enthalten. Vorzüglich hält der Verf. dabey ſich auf, daß die neuern Redner alle ihre Metaphern aus den Wiſſenſchaften, aus Chemie, Geometrie, Metaphyſik, u. d. nehmen, und daß ihre Reden von Maſſes, Calculs, Chocs, Données, Reſultats, Centres, Forces, Réaction, Reſſorts, Formes, u. d. wimmeln; daß alles darin vaſte und immenſe heißt, allenthalben Chaines, Principes vorkommen. — Zur Geſchichte der Beredſamkeit in Deutſchland liefern Materialien: Beyträge zur critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Leipz. 1732 — 1744. 8. 32 St. oder acht Bde. — Der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig Nachrichten, welche die Sprache, Beredſamkeit und Dichtkunſt der Deutſchen betreffen, Leipz. 1740 — 1744. 8. 4 St. — Beyträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationallitteratur, London (Bern) 1777. 8. 2 B. von Leonh. Meiſter, Heidelb. 1780. 8. 2 B. — Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhundert, von ebend. in dem 2ten Bde. der Schriften der deutſchen Geſellſch. zu Mannheim, Mannh. 1787. 8. u. a. m. — —

S. übrigens die Art. Lobrede, Redner, Redekunſt.

Beſchluß.

(Beredſamkeit.)

Iſt in einer Rede eine kurze Zurükführung auf den Inhalt, wodurch dasjenige, was weitläuftig vorgetragen worden, in eine Hauptvorſtellung vereiniget wird, durch welche man den Endzwek der Rede unmittelbar zu erreichen ſucht. Von der Nothwendigkeit der Zurükführung vieler verbundenen Vorſtellungen, auf eine einzige, haben wir in einem beſondern Artikel gehandelt. Bey einer weitläuftigen Rede iſt dieſelbe am allernöthigſten und erfodert, wegen der Menge der Sachen, die gröſte Kunſt. Daher Quintilian wol anmerkt, daß hier mehr, als in irgend einem andern Theil einer Rede, die ganze Stärke der Beredſamkeit nöthig ſey *); und Cicero berichtet, daß bey den Gelegenheiten, wo verſchiedene Perſonen verſchiedene Theile der Reden verfertiget haben, ihm insgemein der Beſchluß aufgetragen worden. Der Beſchluß muß, ſo viel möglich iſt, das ganze Weſen der Ausführung ins Kurze faſſen: alles, was durch die Rede ſtükweiſe das Gemüth gerührt hat, oder der Einbildungskraft vorgeſtellt worden, muß darinn auf einmal würken. Die nachdrüklichſten Worte, die kräftigſten Wendungen, die bündigſten Vorſtellungen, müſſen dabey angewendet werden.

Eigentlich iſt der Beſchluß der Rede dasjenige, um deſſentwillen die ganze Rede gemacht worden iſt. Dieſe enthält einen Hauptſatz: z. B. Titius iſt des Hochverraths ſchuldig, weil er dieſes oder jenes gethan hat. Sobald die Sache einer weitläuftigen Ausführung bedarf, ſo wird der Satz nur nach und nach, oder

*) At hic, ſi uſquam, totos eloquentiae aperire fontes licet. Inſt. L. VI. gegen das Ende des I. Cap.

oder stükweise bewiesen. Keine von den besondern Abhandlungen der Rede beweist ihn ganz, oder hinlänglich. Nur alle besondere Theile derselben, in eine einzige Hauptvorstellung gesammelt, machen den Hauptsatz nebst dessen Beweis aus. Daher ist klar, daß der Beschluß das wesentlichste Stük der Rede sey. Ohne ihn ist sie wie ein Vernunftschluß, dem der Hintersatz fehlt.

Hieraus läßt sich überhaupt abnehmen, wie der Beschluß jeder Rede müsse beschaffen seyn. Er muß einer Landcharte gleichen, welche in einem kleinen Raum alle die Länder und Oerter, wodurch man auf einer langen Reise gekommen ist, jedes nach seiner Lage und Verbindung, dem Auge auf einmal darstellt. Cicero verlanget in dem Beschluß einer gerichtlichen Rede drey Dinge, die er enumerationem, indignationem, conquestionem nennt, oder die kurze Wiederhohlung der Beweise, die Vermehrung ihrer Wichtigkeit durch die Verabscheuung dessen, was der Gegentheil verlangt, und die Klage über die Ungerechtigkeit desselben.

Der pathetische Theil, oder die zwey letztern, durften vor den atheniensischen Gerichten nicht vorkommen. Die Richter sollten blos unterrichtet und nicht gerührt werden. Daher wurden eigene Herolde bestellt, die den Redner schweigen hießen, so bald er ins Pathetische verfiel. Aus eben dieser Ursache saßen die Richter des Areopagus im Finstern, weil sie sich durch die klägliche Gebehrden der Beklagten nicht wollten von der Unpartheiligkeit abreißen lassen.

(*) Davon wird, unter mehrern, in dem 4ten Buche der Principes pour la lecture des Orateurs — und in der 32ten Vorlesung des Blair On Rhet. and Belles Letters, B. 2. S. 290 der Quartausg. gehandelt. —

Beschreibung.

(Beredsamkeit; Dichtkunst.)

Eine besondere Gattung der Rede, wodurch die Beschaffenheit einer Sache umständlich angezeiget wird. Es kommen sowol in der Beredsamkeit, als in der Dichtkunst Fälle, Sachen zu beschreiben, vor, wo die Beschreibungen wichtig sind, und wol überlegt werden müssen. Daher pflegen die Lehrer der Redner und der Dichter die Beschreibung, als eine zur Kunst gehörige Sache, in besondere Betrachtung zu nehmen.

Die Beschreibung betrifft entweder die allgemeine Beschaffenheit einer Gattung, oder die besondere Beschaffenheit eines einzelen Dinges. Im ersten Fall vertritt sie die Stelle einer Erklärung, im andern Fall ist sie ein Gemählde, wodurch wir die Beschaffenheit einer geschehenen oder würklich vorhandenen Sache erkennen.

Die erstere Art der Beschreibung kommt in solchen Reden vor, wo man aus allgemeinen Begriffen beweisen, oder den Zuhörer durch Schlüsse überzeugen will. Jeder Beweis über die Beschaffenheit einer Sache muß nothwendig aus allgemeinen Begriffen hergeleitet werden. Wer von einer Handlung beweisen will, daß sie gerecht oder ungerecht sey, muß den Beweis aus der Natur der Gerechtigkeit hernehmen. Der Philosoph bestimmt die allgemeine Natur der Sache durch Erklärungen. Diese schiken sich selten für den Redner, er giebt sie durch Beschreibungen zu erkennen. Die Erklärung giebt das Wesen der Sache zu erkennen; die Beschreibung aber legt von dem Wesen der Sache nur so viel an den Tag, als in dem Falle, wo sie gebraucht wird, nöthig ist. Daher sagt Cicero: Vocabuli sententia, breviter et ad utilitatem causae accommodate, describetur. Von dieser

ser Art der Beschreibung ist in dem Artikel, Beweisgründe, gesprochen worden.

Die andre Art der Beschreibung zeiget die Beschaffenheit einer vorhandenen oder geschehenen Sache an. Sie ist ein Gemählde, wodurch etwas als gegenwärtig vor Augen gelegt wird. Sie kommt bey Rednern und Dichtern oft vor, und theilt sich wieder in zwey Arten, da sie entweder die Beschaffenheit einer auf einmal vorhandenen Sache, z. B. einer Gegend; oder einer sich nach und nach äußernden Sache, z. E. einer Begebenheit, ausdrükt. Die erstere Art kommt fast in allen Stüken mit einem Gemählde überein, und bekommt also auch gar oft den Namen eines Gemähldes. Bey Verfertigung einer solchen Beschreibung aber stoßen dem Redner und dem Dichter Schwierigkeiten auf, die der Mahler nicht hat. Dieser stellt das, was auf einmal in die Augen fällt, auch auf einmal vor; jene können es nicht anders, als nach und nach vorstellen: zudem sieht das Auge unzählige Dinge, die die Rede nicht beschreiben kann, wenn sie nicht höchst langweilig werden soll. Dabey aber muß der Redner, so wie der Dichter, sich an die Regeln halten, die dem Mahler wegen der Anordnung und Gruppirung seines Gemähldes vorgeschrieben sind. Eine solche Beschreibung ist allemal eine sehr schwere Sache und gelingt nur großen Rednern und Dichtern. Es ist deßwegen denen, die sich auf die redenden Künste legen, sehr zu rathen, daß sie sich hierinn fleißig üben. In Beschreibungen von Personen, ihrem Ansehen, ihrer Stellung und Haltung kann Homer zum Muster genommen werden, weil kein Mensch darinn glücklicher ist, als er. In Beschreibung der Gegenden könnten aus dem Livius vollkommene Muster angeführt werden; eben so glüklich ist er in Beschreibung von der Lage gewisser Sachen, z. E. der Stellung zweyer Heere beym Anfang einer Schlacht. Höchst wichtig und auch überaus schwer sind die Beschreibungen gewisser Lagen bey Begebenheiten, da man verschiedene Personen nach dem Interesse, welches jeder an der Handlung nimmt, nach den besondern Empfindungen, die jeder dabey fühlt, nach jedes Stellung und Gebehrdung dabey, so zu beschreiben hat, daß aus dieser Beschreibung ein vollkommenes Gemählde entstehe. Dieses ist eine Hauptsache in der Kunst des epischen Dichters. Aber auch dem Redner ist sie bey gar vielen Gelegenheiten nöthig; denn bey Erzählung der geschehenen Sachen geben solche Gemählde bisweilen den größten Nachdruk und die stärkste Rührung.

Weniger schwer sind die Beschreibungen solcher Gegenstände, die sich nach und nach entwikeln, wenn nämlich nicht allzu viel Dinge auf einmal geschehen; denn in diesem Fall ist die Beschreibung unstreitig am schwersten; wie z. E. die Beschreibung einer großen Schlacht, die Beschreibung eines, ein ganzes Land verwüstenden, Zufalls, einer Ueberschwemmung, einer Pest, eines Erdbebens. An dergleichen Beschreibungen können nur Genies der ersten Größe sich mit Hoffnung eines glüklichen Erfolges wagen.

Wer diese Materie und die besonderen Kunstgriffe der Beschreibung ausführlich studieren will, der wird in Bodmers Werk von den poetischen Gemählden *) die vornehmsten Theile dieser schweren Kunst entwikelt finden. Hier merken wir nur an, daß die

*) Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter, Zürich 1741. 8.

die Beschreibung ein und eben derselbigen Sache, nach den verschiedenen Absichten des Redners und des Dichters, von ganz verschiedener Beschaffenheit seyn müsse. Will man durch die Beschreibung unterrichten, so muß sie ganz anders seyn, als wenn man rühren, oder belustigen will. Der Redner oder Dichter muß sich allemal, so wie der Mahler, den Zwek des Gemähldes, den bestimmten Eindruk, den es machen soll, so lebhaft als möglich vorstellen, damit das Gepräge seiner Beschreibung dem Charakter der Sachen genau angemessen sey.

✻ ✻

Von Beschreibung (und Erzählung) überhaupt handelt das 21te Kap. der Elements of Criticism, Th. 2. S. 325. 4te Aufl. — und das 13te Kap. des 1ten Bds. der Art of Poetry on a new Plan, S. 128. Lond. 1762. 8. — Vortrefliche Winke, wie der Dichter beschreiben müsse, finden sich im Laokoon, vergl. mit den critischen Wäldern I. S. 195 u. f. und in J. J. Engels Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, S. 131 u. f. — Auch gehören hieher der 124te u. f. §§. der Theorie der sch. Wissensch. von Joh. Aug. Eberhard, S. 167. der 1ten Aufl. — so wie aus dem Entwurf einer Theorie und Litter. der sch. Wissensch. von Joh. J. Eschenburg, S. 134. der Aufl. von 1789. — und der gröste Theil der 40ten Vorlesung des Blair On Rhet. and Belles Letters, B. 2. S. 371. der Quartausg. — Ferner findet sich, vor den Saisons des Lambert, Par. 1769. 8. ein Discours über die beschreibende Poesie. — — Von den Beschreibungen im epischen Gedichte handelt besonders Bossu in dem Traité du Poeme Epique Liv. 6ix. Ch. 2. S. 382. Par. 1693. 12.

Wegen der beschreibenden Gedichte, s. den Artikel Gemählde (redende Künste) — —

Besetzung.

(Musik.)

Durch dieses Wort drükt man die Veranstaltungen aus, die bey Aufführung einer Musik wegen der Menge der Instrumente und Sänger für jede Stimme oder Parthie des Tonstüks gemacht werden. Man sagt, eine Parthie, z. B. der Baß, sey gut oder schlecht besetzt, wenn die Anzahl der, den Baß singenden oder spielenden, Personen hinlänglich, oder nicht hinlänglich ist, oder wenn ihre Fähigkeiten zum Singen oder Spielen gut oder schlecht sind.

Die Besetzung in Absicht auf die Menge der singenden und spielenden Personen kann nicht nach allgemeinen Regeln bestimmt werden. Es kömmt auf den Ort, wo die Musik aufgeführt wird, und auf die besondere Beschaffenheit der Tonstüke, an. In einer großen Kirche, oder auf einer großen Schaubühne können nicht leicht zu viel seyn; man kann sechszig, hundert und noch mehr Sänger und Spieler dazu nehmen. Eine genaue Ueberlegung aber gehört dazu, das Verhältniß der Instrumente so zu bestimmen, daß jede Parthie des Tonstüks sich gehörig unterscheide, und keine die andre verdunkle.

Das Wichtigste ist hiebey das Verhältniß der Bässe gegen die obern Stimmen, damit der Baß allezeit über alle andre Stimmen herrsche, weil dieses seine Natur ist *). Im übrigen muß man sich hiebey nach dem richten, was Kenner aus einer langen Erfahrung für gut finden. Man sehe also über diese Materie, was Quanz in seiner Anleitung zur Flöte hierüber angemerkt hat.

✻ ✻

Etwas von dem, was in diesem Artikel fehlt, und durch das, darin angeführte Werk

*) S. Baß.

Werk des Quanz nicht völlig gelehrt wird, nähmlich die Bestimmung des Verhältnisses, wie eine Musik zu besetzen ist, findet sich in dem Art. Orchestre des Rousseauschen Wörterbuches und der Encyclopedie.

Bestätigung.

(Beredsamkeit.)

Ein Haupttheil einer lehrenden Rede, in welchem der Hauptsatz derselben, als ungezweifelt dargestellt wird. Die Absicht jeder Rede von dieser Art geht allemal dahin, daß das Urtheil des Zuhörers festgesetzt werde. Das Urtheil betrifft entweder die Würklichkeit einer Sache, oder ihre Beschaffenheit. Es giebt also zwey Arten von Hauptsätzen in untersuchenden Reden. Entweder wird darinn die Würklichkeit einer Sache behauptet oder geleugnet; oder es wird von einer Sache, deren Würklichkeit ausgemacht ist, eine gewisse Beschaffenheit behauptet, oder diese wird ihr abgesprochen. In beyden Fällen müssen Gründe angeführt, Gegengründe widerlegt, und Zweifel gehoben werden; dadurch wird nämlich der Hauptsatz des Redners bestätiget, und deßwegen heißt der Theil der Rede, worinn dieses geschieht, die Bestätigung.

Sie ist demnach der vornehmste Theil solcher Reden; der, worauf alles ankommt. Zur Bestätigung gehören die Beweise, die Widerlegung der Gegenbeweise und Hebung der Zweifel. Von jedem Stük wird in einem besondern Artikel gesprochen.

Bewegung.

(Schöne Künste.)

Ist einer der Gegenstände der schönen Künste, so wie der Ton, die Farben und die Finger. Die Tanzkunst gründet sich größtentheils auf Bewegung, die Musik ahmet sie glüklich nach, und in den zeichnenden Künsten kommt viel schönes von der Vorstellung der Bewegung her. Das Eigenthümliche der Bewegung sind die verschiedenen Grade des Langsamen und Geschwinden, und darinn allein liegen schon Gründe, wodurch die Bewegung der Schönheit fähig wird; weil dabey Mannigfaltigkeit und Abwechslung bey der Einförmigkeit statt findet. Wir haben an einem andern Orte *) angemerkt, wie aus der bloßen Bewegung etwas entstehen kann, das mit dem taktmäßigen Gesang eine Aehnlichkeit hat. Wenn man in der Bewegung ein gewisses Zeitmaß zur Einheit annimmt, so sind die Grade der Geschwindigkeit, wie Glieder eines Ganzen anzusehen; die Zeit, in welcher die Bewegung geschieht, und der Raum, durch welchen sie geschieht, können als das Ganze angesehen werden, welches aus sehr mannigfaltigen verbundenen Theilen besteht, und also der Schönheit fähig ist.

Alle Handlungen der Seele führen den Begriff der Bewegung mit sich; nicht nur die, welche wir Gemüthsbewegungen nennen, sondern auch Handlungen ohne Leidenschaft. Daher kann die Bewegung zum Zeichen oder Ausdruk dessen gebraucht werden, was in der Seele vorgeht. Hierinn liegt der Grund eines großen Theils der Kunst, die Leidenschaften und andre Gemüthsfassungen durch den Takt in der Musik und in dem Tanz auszudrüken.

Es ist aber hiebey anzumerken, daß die Bewegung allemal den Begriff der Figur mit sich führe. Denn da sie nothwendig nach gewissen Linien geschieht, so kann eine sehr veränderte Bewegung den Begriff einer mannigfaltigen Figur erweken. Eben so kann im Gegentheil die bloße Figur

*) S. Takt.

gur den Begriff der Bewegung erweken, aus der sie entstanden ist, oder entstehen kann.

Aus diesem läßt sich begreifen, wie in der Bewegung gar mannigfaltige Schönheiten liegen können, wie der Begriff derselben in uns erwekt werde, wie folglich durch das Anschauen der Bewegung Lust und Unlust, Empfindungen und Leidenschaften können hervorgebracht werden. Die Theorie, welche das Schöne in der Bewegung überhaupt untersuchte, wäre die allgemeine Tanzkunst, wovon die besondere Kunst des Tanzens, und so gar ein Theil der Tonkunst, nur besondere Anwendungen wären. Die schöne Bewegung ist von der schönen Figur nur darinn unterschieden, daß hier die Theile auf einmal neben einander sind, dort aber nach und nach auf einander folgen. Die schöne Bewegung ist eine sich beständig ändernde schöne Figur.

Damit wir die Schönheit der Bewegung deutlicher und richtiger erkennen, dürfen wir uns nur ein System verschiedener verbundenen Körper vorstellen, deren jeder seine eigene Bewegung hat, sich mit eigener Geschwindigkeit nach eigenen Linien und nach eigenen Richtungen bewegt. Man wird begreifen, daß bey der Einheit eines solchen Systems eine sehr große Mannigfaltigkeit möglich sey. Setzen wir nun noch hinzu, daß diese Körper an Größe und Figur so verschieden seyen, als an Bewegung, so bilden sich Begriffe von der höchsten Schönheit, die aus Bewegung und Figur zugleich entstehen.

Hierinn liegt der eigentliche Grund, der uns die Tanzkunst unter die schönen Künste zählen macht. Denn da ist das Schöne der Figur und Bewegung vereiniget. Wir können ohne Untersuchung und Nachdenken uns von der großen Macht der mit Bewegung verbundenen Figur überzeugen, wenn wir jemals den Reiz einer vollkommenen Tänzerin, und anderseits das Abscheuliche in gewissen krampfigten Bewegungen eines schon an sich mißgebohrnen Körpers empfunden haben. Es giebt Menschen, die von Natur aufgelegt sind, immer die angenehmsten, reizendsten Stellungen und Bewegungen aller Gliedmaßen zu treffen; alles lenkt sich bey ihnen nach dem besten Geschmak. So müssen vollkommene Redner und vollkommene Schauspieler gebildet seyn. Hingegen giebt es auch lebende Mißgeburten, die etwas so gar widriges, ekelhaftes oder fürchterliches in der Verziehung der Gliedmaßen an sich haben, daß man sie nur einmal sehen darf, um hernach auf immer bey jedem erneuerten Andenken derselben, Furcht oder Ekel zu empfinden. Gewisse elende Menschen erweken unser Mitleiden durch wenige Gebehrden weit lebhafter, als die beweglichste Rede thun würde.

Dieses soll jeden Künstler auf das Angenehme und Widrige in der Bewegung aufmerksam machen. Nicht blos den Tänzer, dessen eigentliches Studium sie ist, sondern auch den Tonsetzer, den Mahler und den Dichter. Denn daher werden sie bisweilen die höchste Kraft ihrer Vorstellungen nehmen können. Raphael hat nicht nur den höchsten Reiz der Bewegung, sondern auch das höchst widrige derselben in der Natur entdeket. Von dem letzten geben der Besessene in seiner Verklärung des Heilands, und der sterbende Ananias deutlichen Beweis.

(*) Von der Bewegung in der Mahlerey handeln, Lomazzo, im 2ten Buche s. Trattato della Pittura . . . Mil. 1585. 4. S. 105. — Laireſſe, im 5ten und 9ten Kap. des 1ten Buches s. großen Mahlerbuches, S. 2e Aufl. von 1784. —

Hagedorn in der 41ten und 42ten s. Betrachtungen über die Mahlerey, S. 584 u. f.

Bewegung.

(Musik.)

Wenn man von der Bewegung eines Tonstüks spricht, so versteht man den Grad der Geschwindigkeit, in welcher der Takt nach dem Charakter des Stüks gespielt wird. Jedes Tonstük hat, nach Beschaffenheit der Empfindung, die es ausdrükt, einen geschwindern oder langsamern Gang, von dem man drey Hauptarten, den langsamen, den mäßigen und den geschwinden, unterscheidet. Jede Hauptart hat wieder ihre verschiedenen Grade; und der Tonsetzer zeigt den Grad der Bewegung allemal am Anfang des Stüks mit seinem italiänischen Wort an. Die geschwinden Bewegungen werden durch Prestissimo, Presto, Allegro assai, Allegro di molto, Allegro, Allegretto, die mäßigen durch Andante, Andantino, die langsamen durch Largo, Larghetto, Adagio, ausgedrukt. Von diesen besondern Graden der Bewegung ist unter diesen Namen das mehrere zu finden.

Hier ist überhaupt anzumerken, daß ein Tonsetzer zum richtigen Ausdruk der Musik nicht nur die Gattung der Leidenschaft oder Empfindung, die er vorstellen will, sondern deren besondere Schattirung, nach den Umständen, sich mit genauer Ueberlegung vorstellen müsse, ehe er die Bewegung seines Stüks bezeichnet. Dieselbe Leidenschaft spricht und würkt, nach den Umständen, bald schneller, bald langsamer. Ueberhaupt schikt sich zu fröhlichen Leidenschaften die geschwindre, zu zärtlichen die langsamere Bewegung, zu mäßigen aber die gemäßigte. Aber die Heftigkeit einer Leidenschaft läßt oft unbestimmt, ob die Bewegung sehr langsam, oder sehr geschwind seyn soll. Der Zorn erfodert eine geschwinde, und der heftige Schmerz gar oft eine langsame Bewegung. Dergleichen Umstände müssen genau überlegt werden, damit im Ausdruk nicht gegen die Natur angestoßen werde.

Niemand, als der, welcher ein Stük selbst gesetzt hat, ist im Stande den richtigsten Grad der Bewegung desselben anzugeben. Ein kleiner Grad darüber oder darunter kann der Würkung des Stüks viel Schaden thun. So viel Wörter man auch hiezu ausgedacht hat, so sind sie dennoch nicht hinlänglich. Genau könnte die Bewegung durch würkliche Festsetzung der Zeit, in welcher das ganze Stük gespielt werden soll, angezeigt werden. Wer sich ein Verdienst daraus macht, ein Stük von einem großen Meister vollkommen vorzutragen, der thut wol, dasselbe in der Art der vorgeschriebenen Bewegung sehr oft, bald etwas geschwinder, bald etwas langsamer zu spielen, und jedesmal genau auf die Würkung desselben Achtung zu geben, damit er hernach bey dem vortheilhaftesten Grad bleiben könne.

Verschiedene sehr gute Anmerkungen hierüber giebt Quanz in seiner Anleitung zur Flöte im XVII. Abschn. in der VII. Abtheil. §. 45. u. ff.

Bewegung. Bedeutet in der Musik auch noch die Fortrükung des Gesanges in den Stimmen, in Absicht auf das Steigen und Fallen. Ueber diese Bewegung geben die Tonlehrer verschiedene Regeln, wodurch man die fehlerhafte Fortschreitung durch Quinten und Octaven vermeiden kann. Diese Regeln findet man in dem Artikel Fortschreitung; hier aber werden die Arten der Bewegung erklärt.

Die gerade Bewegung wird die genennt, da zwey Stimmen zugleich steigen

steigen oder fallen. Die Seitenbewegung die, da die eine Stimme auf derselbigen Höhe bleibt, die andre aber steigt oder fällt; die Gegenbewegung aber die, da die eine Stimme steigt, indem die andre fällt.

Beweis.

(Beredsamkeit.)

Die Kunst, einen Beweis zu führen, scheinet der wichtigste Theil der Beredsamkeit zu seyn. In gerichtlichen Reden kommt auf die Beweise alles an; in berathschlagenden sehr vieles: aber auch außer diesen Hauptgelegenheiten hat man fast überall nöthig das Urtheil andrer zu lenken, oder sein eigenes zu rechtfertigen. Eigentlich besteht die ganze Beredsamkeit darinn, daß man sich sowol des Urtheils, als der Empfindungen der Menschen durch die Rede bemächtige. Das erste geschieht durch überführende Beweise. Hiebey kommt es auf zwey Hauptstüke an, nämlich auf die Erfindung oder Ausforschung der Beweisgründe, und auf die richtige Anwendung und Ausführung derselben. Einige alte Lehrer der Redner haben jeden dieser beyden Punkte in besondern Abhandlungen ausgeführt. Die Wissenschaft der Erfindung und Erforschung der Beweisgründe wurde Topica genennt, und die, welche die Ausführung derselben lehrt, bekam den Namen Dialectica. Von der erstern wird in dem Artikel Beweisgründe gehandelt, und von der andern in dem Artikel Beweisarten. Aristoteles und Cicero haben über beyde gründlich geschrieben, und die stoische Schule, wie Cicero sagt, hat sich allein in der zweyten hervorgethan.

Hier bleibet übrig von dem zu sprechen, was der Redner überhaupt bey den Beweisen zu bedenken hat. Zu jedem Beweis werden zwey Eigenschaften erfodert. Wahrheit, oder doch Wahrscheinlichkeit, und Deutlichkeit, oder wenigstens große Klarheit.

Die Wahrheit der Sache hängt zwar nicht von dem Redner ab, sie muß in der Sache selbst liegen; aber bey ihm steht es sie zu erforschen und andern fühlbar zu machen. So lang er die Wahrheit der Sache, die er behaupten will, nicht selbst einsieht, so ist es vergeblich den Beweis zu unternehmen; und wenn er so gar vom Gegentheil überzeuget ist, so muß er dieses sich nicht einfallen lassen. Wenn also der Redner sich in vorkommenden Fällen nicht blos stellen will, so muß er überhaupt, bey Erlernung der Kunst und in seinen Bemühungen in derselben vollkommener zu werden, sich eine große Gründlichkeit angewöhnen, und sich vor aller Spitzfindigkeit, der falschen Gründlichkeit kleiner Geister, mit äußerster Sorgfalt hüten.

Zu dem Ende muß er sich in gründlichen Wissenschaften fleißig üben, damit er sich ein scharfes Nachdenken angewöhne und aus seinem eigenen Gefühl wisse, was wahre Ueberzeugung sey. Hiernächst befleiße er sich auch überhaupt durch beständiges Nachdenken die Gründlichkeit des Geschmaks zu bekommen, wodurch in jeder Sache das Große und Wichtige von dem Kleinen und Unerheblichen richtig unterschieden wird. Er gewöhne sich, jede Vorstellung auf die Waage der gesunden Vernunft zu legen, um zu sehen, ob sie ein merkliches Gewicht habe. Das, was würklich wichtig ist, halte er allein werth, überdacht und dem Gedächtniß anvertraut zu werden; alles andre lasse er fahren.

Am allermeisten hüte er sich für Spitzfindigkeit, wodurch irgend ein Schein für das Ansehen einer Sache erzwungen wird, dessen Nichtigkeit eher durch die gesunde Vernunft zu

fühlen, als durch den Verstand deutlich aus einander zu setzen ist. Es ist besser, daß man die Sachen, die nicht einen überwiegenden, sehr fühlbaren Grad der Wahrheit haben, für unausgemacht halte, wenn man sich gleich darinn betröge, als daß man, von leichtem Geiste regiert, alles Scheinbare annehme, aus Furcht sich etwas gutes entgehen zu lassen.

Unumgänglich nothwendig ist es, um ein gründlicher Redner zu seyn, daß man keine falsche Sache zu beweisen übernehme, auch keine, zu deren Erhärtung man nicht offenbare Gründe vor sich sieht. Denn in diesen Fällen muß man Beweise erzwingen oder erschleichen. Erkennt man die Sache mit überlegender Vernunft für wahr, so wird man durch genugsames Nachdenken allemal auch einen richtigen Beweis dafür finden.

Diesen Geschmak der Gründlichkeit muß man durch fleißiges Lesen der vorzüglich gründlichen Reden der besten griechischen und römischen Redner und Philosophen erhöhen. Fürnehmlich müssen die besten Reden des Demosthenes und Cicero vielfältig gelesen werden.

Zu der Gründlichkeit in den Beweisen muß auch die Deutlichkeit hinzukommen. Zwar nicht die philosophische Deutlichkeit, die jede Vorstellung bis auf die einfachen Begriffe zergliedert, sondern die ästhetische Deutlichkeit, die bey dem klaren Gefühl der Sachen stehen bleibt. Der Redner bleibet in einzeln Begriffen bey der anschauenden Erkenntniß stehen, sucht aber denselben einen hohen Grad der Klarheit und Lebhaftigkeit zu geben *). Diese Fertigkeit deutlich zu seyn, bekommt man nicht ohne große Bemühung und lange Uebung. Die meisten Menschen haben aus einer angebohrnen Trägheit des Geistes sich angewöhnt, mit klaren und dabey verworrenen Begriffen und Vorstellungen zufrieden zu seyn. Diese unglükliche Trägheit muß der gute Redner schlechterdings überwunden haben. Er muß niemal zufrieden seyn, bis er jeder Vorstellung, die seinen Geist zu beschäfftigen würdig genug ist, den höchsten Grad der Deutlichkeit, der er fähig ist, gegeben hat. Zu dem Ende muß er sich unnachläßig in den Versuchen üben, alles deutlich zu sehen, und das, was er selbst so sieht, mit der höchsten Klarheit auszudrüken.

Eine wichtige Sache bey den Beweisen ist auch der Ton, in welchem sie vorgetragen werden. Man bemerkt bisweilen einen gewissen Ton der Wahrheit und der Ueberzeugung von Seiten des Redners, der uns sanft, aber unwiderstehlich, zum Beyfall nöthiget, wenn wir auch sonst die Stärke des Beweises nicht einsehen, ja selbst da, wo gar kein Beweis angegeben wird. Denn so wie wir geneigt sind, mit dem Traurigen zu trauren und mit dem Lachenden zu lachen, so fühlen wir auch einen Hang demjenigen Beyfall zu geben, wovon wir andre überzeuget sehen. Es wird nicht überflüßig seyn hier ein Beyspiel anzuführen, darinn dieser Ton der Wahrheit sich klar bemerken läßt, da man ohnedem ihn nicht beschreiben, sondern nur an Beyspielen merklich machen kann.

In der Andromache des Euripides wird diese unglükliche Prinzessin von der Hermione beschuldiget, daß sie durch allerhand Künste die Zuneigung des Neoptolemus gewonnen, und ihn ihr, als der rechtmäßigen Gemahlin und der Tochter des Menelaus, entzogen habe. Andromache beweist ihre Unschuld in folgender Rede.

„Sage mir doch, du junge, unerfahrne Königin, worauf sollte sich mein Vorsatz, dich aus dem rechtmäßigen Ehebett zu vertreiben, grün-

*) S. Ueberzeugung.

„gründen können? Ist etwa itzt „Sparta geringer, als die phrygi„sche Troja, und geht diese jener an „Glükseligkeit vor? Bin ich etwa „frey, oder jung, oder zur Wollust „gebildet? Kann ich etwa aus Stolz „auf die Macht meiner (in der Asche „liegenden) Vaterstadt, oder auf „meine (umgebrachte) Freunde, es „versuchen, an deiner Statt in dei„nem Hause zu herrschen? Sollte „ich etwa Lust haben deine Unfrucht„barkeit hier zu ersetzen und Kinder „zu gebähren, mir zur grösten Last, „und daß sie dir künftig zu Sclaven „dienten? Bilde ich mir etwa ein, „daß die Griechen des Hektors hal„ber mich so sehr lieben, daß sie mei„ne Kinder, wenn du keine hast, zu „Königen dieses Landes machen? „u. s. w. *)“ Jedermann fühlt den Ton der Wahrheit, womit Andromache hier ihre Unschuld beweist.

Wenn dieser Ton der Wahrheit zugleich durch den würklichen Ton der Stimme, durch die Stellung und Gebehrdung des Redners unterstützt wird, daß der Zuhörer fühlt, er rede aus innerster Ueberzeugung, so wird sein Beweis seine volle Würkung thun. So lange der Zuhörer ohne Vorurtheil ist, wird man ihn sehr geneigt finden, dem Beyfall zu geben, der etwas auch ohne Beweis in dem Ton der Wahrheit versichert. Bemerken wir an dem Redner eine bescheidene Zuversichtlichkeit in seine eigene Ueberzeugung, und ein natürliches einfaches Wesen, womit er uns dessen versichert, so ersetzt unser Herz, was dem Verstand fehlt, und wir glauben, ohne zu sehen. Läßt aber der Redner das geringste merken, daß er unsern Beyfall erzwingen will, so widersteht die Neigung der Ueberzeugung. Gar oft schadet er seinem Beweis, wenn er sich bey klaren Sachen zu lange aufhält, um sie noch deutlicher zu machen. Die wahre Gründlichkeit ist einfach und kurz. Gewisse Gründe sprechen durch die Sache selbst am lautesten, und ihre Stimme wird durch übertriebenes Bemühen des Redners geschwächt. Hieher gehört auch, was wir im nächsten Artikel von den pathetischen Beweisen anmerken.

Durch die Art des Vortrages kann der Redner einem Beweis sehr aufhelfen, oder schaden. Der stärkste Beweis kann durch einen schlechten und schwachen Vortrag seine Kraft verlieren. Das Klare kann durch die Aussprache und den Ton dunkel, das Kurze langweilig, und das Lebhafte schwach werden. Vornehmlich hat der Redner genau zu überlegen, wo eigentlich in seiner Rede der Ort ist, da natürlicher Weise verschiedene vorgetragene Gründe ihre Würkung nun auf einmal thun sollen. Da muß er alle Kunst anwenden sie gut zu vereinigen, den Verstand, die Einbildungskraft und das Herz des Zuhörers auf einmal lebhaft anzugreifen.

Bey der Bestätigung des Satzes, wozu mehrerley Beweise angeführt werden, kommt auch oft viel auf die Ordnung an, darinn sie einander folgen. Die Frage ist oft untersucht worden, ob die starken oder die schwächern Gründe zuerst sollen aufgestellt werden. Quintilian räthet von den schwächern den Anfang zu machen *). Allein die Sache scheinet mir nicht außer allem Zweifel. Wenn ein scharfsinniger Zuhörer einige schwache Beweise hinter einander anhört, so kann er leicht verdrüßlich werden und die Aufmerksamkeit auf stärkere verlieren. Auf der andern Seite kann man sagen,

*) Eurip. Androm. VI. 190-292.

*) Prout ratio cauſae cujusque poſtulabit, ordinabuntur, uno (ut ego cenſeo) excepto, ne a potentiſſimis ad laeviſſima decreſcat oratio.

daß die letzten Eindrüke immer die wichtigsten sind. Man findet also bey großen Rednern Beyspiele von beyden entgegenstehenden Ordnungen.

Am sichersten scheinet es zu seyn, daß man die Hauptbeweise zuerst vorbringe. Hat man wahrscheinlicher Weise damit den Zuhörer nahe an die Ueberzeugung gebracht, so häufe man schnell noch verschiedene geringere Beweise zusammen und lasse sie in geschloßnen Gliedern den Zuhörer angreifen, so wird die Würkung nach Wunsch ausfallen.

Zur Erläuterung dieser Regel wollen wir setzen, man habe eine geschehene Sache durch Zeugnisse erhärtet, oder einen Satz durch andre Gründe so wahrscheinlich gemacht, daß dem Zuhörer nur noch wenige Zweifel übrig seyn können. Nun setze man gleich noch verschiedene kleinere Gründe nach, welche zeigen, daß die Sache der Natur der Personen, den Zeiten, den Umständen u. s. f. gemäß sey, so wird aller Zweifel verschwinden. Dieses will ohne Zweifel Quintilian durch folgende Regel sagen. Die stärksten Beweise, sagt er, muß man einzeln wol ausführen, die schwächern kurz aneinander drengen. — Wenn man einen beschuldiget, er habe einer Erbschaft halber einen Mord begangen, (und hätte z. E. den Hauptbeweis durch wahrscheinliche Zeugnisse geführt: so kann man, wenn die Umstände so sind, folgende Gründe noch hinzufügen:) Du hattest Anwartschaft darauf, du warst in Noth und damals von deinen Gläubigern am stärksten getrieben; dazu hattest du deinen Erblasser damals beleidiget, und wußtest, daß er das Testament eben ändern wollte. Man begrift leicht, daß solche geschlossene Gründe eine Sache außer Zweifel setzen müssen, von welcher man schon durch andre stärkere Anzeigen beynahe überzeuget worden.

Sind aber die Beweise so beschaffen, daß die schwächern den stärkern zur Grundlage dienen, daß sie erst dem Zuhörer vorläufig einige Zweifel benehmen, ihn in die Denkungsart setzen, die zur Würkung der stärksten Beweise nöthig ist, so muß die erwähnte Ordnung nothwendig umgekehrt werden.

Beweisarten.

Es ist nicht genug, daß der Redner die Gründe gefunden habe, aus welchen die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit einer Sache erkennt wird; er muß diese Gründe so zu behandeln und so vorzutragen wissen, daß sie ihre völlige Würkung thun; dieses ist eigentlich das vornehmste in der Kunst zu beweisen *). Die Beweisgründe hat der Redner mit dem Philosophen und mit dem gemeinen Mann gemein; aber ihre Behandlung, die Art sich ihrer zu bedienen, ist ihm eigen. Dadurch kann er sich als einen großen Redner zeigen, daß er so gründlich als der Weltweise, obgleich nicht so abstrakt und nicht so genau methodisch; so einfach, als der gemeine Mann, aber nicht so nachläßig und so wankend, in seinen Beweisen ist.

Zu dieser rednerischen Behandlung der Beweise gehören verschiedene Dinge: die Form des Beweises an sich selbst; die Auszierung und Ausführung; der Ton und Vortrag desselben. Hier ist von dem ersten Punkt, nämlich der Form des Beweises, die Rede.

Die Beweisarten sind für den Redner dieselben, die der Philosoph braucht: alle Arten der Vernunftschlüsse

*) Est prudentiae paene mediocris, quid dicendum sit videre; alterum est, in quo oratoris vis illa divina virtusque cernitur, ea quae dicenda sunt copiose, ornate, varieque posse dicere. Cicero.

schlüsse nach ihren mannigfaltigen Formen und Gestalten. Jede Rede, oder ein Theil derselben, darinn der Beweis einer Sache ausgeführt wird, muß sich in einen Vernunftschluß auflösen lassen, der, wenn der Redner gründlich gewesen ist, sowol in der Materie, als in der Form seine völlige Richtigkeit habe. Nun giebt es, wie bekannt, ungemein viel Arten solcher Vernunftschlüsse, deren jeder seine eigene Form und Gestalt hat. Der Redner muß diejenige zu wählen wissen, die der besondern Beschaffenheit seiner Materie am gemäßesten und zugleich für seine Zuhörer die einleuchtendste ist. Der Philosoph sieht in der Wahl der Beweisart auf Kürze und Deutlichkeit, der Redner aber auf Klarheit und Sinnlichkeit.

Also ist der Grundriß einer jeden Abhandlung der beweisenden Rede, oder eines Haupttheils derselben, allemal ein Vernunftschluß von drey oder von zwey Sätzen. Diesen zu erfinden ist die erste Arbeit des Redners. Wenn Cicero gegen den Cäcilius beweisen will, daß er und nicht dieser zum Ankläger des Verres müsse bestellt werden, so macht er diesen Vernunftschluß. „Wen der Beleidigte zum Ankläger seines Feindes „haben will, der muß ihm auch gegeben werden. Nun verlangen die „Einwohner Siciliens mich und keinen andern: also muß ich die Klage „gegen den Verres führen.“ Der erste Theil der Rede ist eine Ausführung dieses Vernunftschlusses, und so verhält es sich mit jeder beweisenden Rede.

Da es unendlich weitläuftig seyn würde, Regeln für die Wahl jeder besondern Form der Vernunftschlüsse zu suchen, so begnügen wir uns, die zwey Hauptarten der Beweise näher zu betrachten, und das Wesentlichste, was der Redner dabey zu bedenken hat, anzuführen.

Die zwey Hauptarten der Beweise sind die, welche Cicero mit dem Namen Inductio und Ratiocinatio bezeichnet *). Die erstere besteht darinn, daß man aus ähnlichen Fällen schließt; die andere schließt aus der nothwendigen Verbindung der Begriffe.

Die Induction besteht also darinn, daß man für die Wahrheit, welche man beweisen will, Fälle aussucht, in welchen dieselbe ganz unzweifelhaft und offenbar ist, hernach aus diesen besondern Fällen entweder einen allgemeinen, oder auf einen andern besondern, jenen ähnlichen Fall, passenden Schluß macht. Dergleichen ist dieses:

„Wenn ein junger Mensch von einem Flötenspieler in seiner Kunst so „unterrichtet worden ist, daß er schon „sehr gut gespielet hat, hernach aber „von einem schlechten Spieler wieder „verdorben worden ist: kann man „denn die Schuld, daß er schlecht „spielt, auf den ersten Meister legen? „— Keinesweges. Oder wenn ein „Hofmeister seinem Untergebenen gute und bescheidene Sitten angewöhnt hat, dieser aber sich hernach „durch andere wieder zu schlechten „und groben Sitten hat verführen „lassen, wird man dieser Sitten halber den ersten Hofmeister beschuldigen? — Gewiß nicht. So wird „man auch dem Sokrates die Schuld „nicht beymessen können, daß die „Jünglinge, denen er Lust zur Tugend gemacht hat, nachher von andern verführet worden **).“ Dieses ist die Beweisart, deren sich Sokrates mit so glüklichem Erfolg bedient hat. Ihr größter Vortheil besteht darinn, daß sie die Erkenntniß der Wahrheit in ein Gefühl derselben verwandelt. Sie schikt sich sowol

*) Omnis igitur ratiocinatio aut per inductionem tractanda est, aut per ratiocinationem. de Invent. L. I.

**) S. Xenophons Memor. Soer. I. I.

für einfältige als gelehrte Zuhörer; jenen wird sie durch ihre Faßlichkeit angenehm, diesen durch das lebhafte Gefühl der Wahrheit und durch den Reiz der Aehnlichkeit *). Mit der Fabel und mit der Allegorie kommt sie darinn überein, daß sie ein lebhaftes und unwandelbares Gefühl der Wahrheit erweket.

Die Induction kann verschiedene Gestalten annehmen. Sokrates kleidete sie fast allezeit in Fragen ein, so wie es sich zur Beredsamkeit des Umganges am besten schiket. Die Moralisten geben ihr auch eine andere Form, indem sie einen oder mehr ähnliche Fälle, an denen die Wahrheit leicht zu fühlen ist, als Beschreibungen, Gemählde oder Erzählungen, anbringen und so zeichnen, daß der Zuhörer alles vor sich zu sehen glaubt.

Bey Behandlung dieser Beweisart hat der Redner vornehmlich auf folgende Dinge zu sehen: 1. daß die Wahrheit, wovon er überzeugen will, in den ähnlichen Fällen, die er anführt, völlig offenbar sey. 2. Daß diese Fälle eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem Falle haben, über welchen eigentlich das Urtheil des Zuhörers soll festgesetzt werden. 3. Daß dieser nicht gleich merke, wohin die angeführten ähnlichen Fälle zielen, damit er desto freyer von allem Vorurtheil sich dem Gefühl des Wahren überlasse.

Dazu gehören besondere rednerische Gaben, die vielleicht seltener sind als irgend ein anderes Talent des Redners. So wenig glänzendes die vollkommene Induction hat, so schwer ist es, dieselbe zu erreichen. Wer nicht vorzüglich die Gabe hat, von den gemeinsten Dingen, nicht nur ohne Niedrigkeit, sondern interessant zu sprechen, muß sich nicht daran wagen; denn die ähnlichen Fälle müssen nothwendig von Dingen hergenommen werden, die täglich vorkommen, die also nicht den geringsten Reiz haben, als den sie durch die Kunst des Redners bekommen.

Die zweyte Hauptart der Beweise ist die, welche durch Entwiklung der Begriffe zum Zwek kommt. (Ratiocinatio.) Diese haben die Gestalt eines förmlichen und vollständigen Vernunftschlusses (Syllogismus), der aus zwey Vordersätzen und dem daraus fließenden Schlußsatz bestehet. Diese Beweisart ist demnach nicht so popular, als die erstere; sie ist mehr philosophisch, als rednerisch. Die ganze Abhandlung der Rede, in der ein solcher Beweis geführt wird, muß sich auf drey Sätze bringen lassen. Die beyden Vordersätze müssen, wie aus der Vernunftlehre bekannt ist, unläugbar seyn, wenn die Ueberzeugung folgen soll. Daher entstehen also bey dieser Beweisart die fünf Theile der Abhandlung, deren Nothwendigkeit Cicero gegen einige Lehrer der Redner behauptet *). Der erste Theil enthält den deutlichen Vortrag des Obersatzes. Der zweyte Theil enthält die vollkommene Bestätigung dieses Satzes. Wenn diese so vollendet ist, daß kein Zweifel übrig bleiben kann, so folget der Untersatz, als der dritte Theil; hierauf dessen Bestätigung, die den vierten Theil ausmacht; und endlich der Schluß, als der fünfte Theil. Der zweyte und vierte Theil sind die wichtigsten; deßwegen auch die Redner allemal den größten Fleiß auf dieselben wenden.

Diese Beweisart behandelt der Redner anders als der Philosoph, indem er die Begriffe nie bis auf ihre einfachesten Theile entwikelt. Er bleibt bey blos klaren Begriffen stehen, wenn er sie nur dem anschauenden

*) S. Aehnlichkeit.

*) De Invent. L. I.

den Erkenntniß fühlbar genug machen kann. Hauptsächlich aber unterscheidet er sich durch die Erweiterung seiner Sätze und durch die Art, die Begriffe festzusetzen. Der Philosoph begnügt sich, jeden der drey Sätze seiner Vernunftschlüsse kurz und bestimmt durch das Subjekt und das Prädicat auszudruken. Der Redner drukt den Satz auf mehrere Arten, durch Umschreibung und durch Erweiterung aus; er wiederholt ihn mit andern Worten und in andern Wendungen: er sucht ihn nicht nur dem Verstand, sondern so viel möglich auch der Einbildungskraft und dem Gefühl einzuprägen. In Entwiklung der Begriffe bleibt der Redner bey dem Zusammengesetzten stehen, wo der Philosoph alles, bis auf das Einfache, zergliedert: eine Beschreibung, ein Gemählde, ein Beyspiel, oder ein Bild dienet ihm statt einer Erklärung, wenn nur der Begriff dadurch einen grossen Grad der Klarheit bekommt. Der Philosoph begnüget sich mit einem Beweisgrund zur Bestätigung eines Satzes, er scheinet gegen seine Zuhörer ganz gleichgültig zu seyn; der Redner führt mehrere an, um das ganze Gemüth von der Wahrheit der Sache einzunehmen; ihm ist daran gelegen, daß seine Zuhörer so lange bey jeder Sache verweilen, bis sie sich mit aller möglichen Kraft dem Gemüthe eingeprägt hat. Er läßt kein Mittel unversucht, der Wahrheit neue Kraft zu geben, und füget einen pathetischen Beweis hinzu. Dieser besteht darinn, daß in dem Zuhörer solche Leidenschaften erwekt werden, die für den Schluß sprechen; Mitleiden mit dem Beklagten, Zorn gegen den Ankläger ꝛc. So macht er aus einem Vernunftschluß, den der Philosoph in einem Athem vorbringt, eine lange Rede, in welcher wechselsweise Verstand, Einbildungskraft und Empfindung für die Wahrheit der Sachen interessirt werden.

Beweisgründe.

Zugestandene oder offenbare Wahrheiten, aus welchen der Beweis anderer, in Zweifel gezogener, Wahrheiten hergeleitet oder wahrscheinlich gemacht wird. Wenn in einer Klagsache jemand eines Diebstahls beschuldiget wird, und der Ankläger die Wahrheit der Beschuldigung damit erweisen will, daß der Beklagte seit der Zeit des geschehenen Diebstahls reich ist, da er sonst arm gewesen, so ist diese schnelle Veränderung der Armuth in Reichthum der Grund des Beweises. Die Erfindung der Beweisgründe ist ein wichtiger Theil der Beredsamkeit: deßwegen haben auch die alten Lehrer der Redner, besonders Aristoteles und Cicero, weitläuftig von dieser Sache geschrieben.

Die Erfindung der Beweisgründe wird dadurch sehr erleichtert, daß man dem Redner die Quellen anzeiget, aus welchen in verschiedenen Fällen die Beweisgründe zu schöpfen sind.

Es giebt überhaupt zwey Wege, eine Sache zu erweisen: die Erfahrung, und die Vernunftschlüsse. Beweise durch Vernunftschlüsse nennten die Alten überlegte, durch Kunst geführte Beweise, da sie die, welche aus der Erfahrung genommen werden, unkünstliche hießen. Diese sind Zeugnisse, Documente und Schriften. Die Quellen der andern sind mannigfaltig, und bedürfen einer nähern Erforschung.

Es giebt ebenfalls zwey Hauptwege, eine Sache vernunftmäßig zu beweisen: ein gerader, der ohne alle Umschweife zum Zwek führet, und ein Umweg, welcher vorher auf andere Wahrheiten leitet, von denen hernach ein gerader Weg zu derjenigen hin-

führt, die zu erweisen ist. Man betritt den geraden Weg, wenn man den Beweis unmittelbar aus der Natur der Sache, wovon die Rede ist, herleitet, und man nimmt den Umweg, wenn man etwas, das außer der Hauptsache liegt, zum Grunde des Beweises legt, und hernach hieraus durch natürliche Verbindung zur Hauptsache kommt. In Fragen, die gewisse Vorfälle, oder geschehene Sachen betreffen, kann man oft aus genauer Betrachtung der vorgegebenen Sache und ihrer Umstände zeigen, daß das Vorgeben falsch ist. Dies ist der gerade Weg zu beweisen. Liegt in der Sache selbst nichts, woraus der Beweis könnte geführt werden, so findet sich oft, zu demselben Behuf, etwas außer ihr. Man beweist nämlich, daß die Sache, wenn sie wahr wäre, diese oder jene Folge hätte nach sich ziehen müssen, und zeiget, daß dieses nicht geschehn. Daraus schließt man, daß also das Vorgeben falsch sey; dies ist ein Umweg. Eben dieses hat auch in Fällen statt, wo die Beschaffenheit einer Sache untersucht wird. Nämlich die Beschaffenheit der Sache, welche man erhärten will, wird entweder aus der Natur der Sache geradezu erwiesen, oder man erweist die Richtigkeit einer andern Sache, und zeigt hernach, daß aus dieser auch jene nothwendig folge.

Wir müssen aber, um diese Sache näher zu beleuchten, die besondern Fälle dieser beyden Hauptgattungen der vernunftmäßigen Beweise betrachten. Dasjenige, was man beweisen will, läßt sich allemal auf einen einfachen Satz bringen, in welchem von einer Sache etwas gesagt wird; das ist, nach den Ausdrüken der Schulen zu reden, wo ein Subjectum und ein Praedicatum ist. Mithin kann der Redner sich umsehen, ob die Natur des einen oder des andern ihm den besten Grund zum Beweis abgebe. Er wird bald sehen, welche von beyden ihn am sichersten zum Zwek führen. Wir wollen setzen, der Redner habe unternommen, einen der Verrätherey gegen den Staat angeklagten zu vertheidigen: so ist der Satz, den er zu beweisen hat, dieser: Dieser Mann hat den Staat nicht verrathen. Der Beweis soll aus der Natur der Sache genommen werden.

Hiebey ist offenbar, daß der Redner entweder den Begriff des Staats, oder den Begriff des Verraths zum Grunde legen kann. Findet er, daß die That, wenn sie gegen den Staat unternommen wäre, würklich eine Verrätherey wäre, so muß er suchen zu beweisen, daß sie nicht gegen den Staat, sondern gegen gewisse Personen unternommen worden; z. E. gegen einige Glieder der Regierung, die man nicht mit dem wahren Souverain verwechseln muß. Ist aber der Fall so, daß die Handlung würklich den Staat betrifft: so muß der Redner seinen Beweis aus der Natur der Handlung hernehmen und zeigen, daß sie fälschlich eine Verrätherey genennt werde.

Ein nachdenkender Redner kann selten lange im Zweifel stehen, ob er seinen Beweis aus der Natur des Subjecti oder des Praedicati hernehmen soll; denn nach genauer Untersuchung der Sache, wird er bald finden, aus welchem die größte Ueberzeugung zu bewürken möglich sey. Weiß er zum voraus, auf welches von beyden der Ankläger hauptsächlich die Klage gründen wird: so ist seine Wahl oft dadurch bestimmt. Können ihm beyde zu Beweisgründen dienen, und er ist ungewiß, worauf der Ankläger hauptsächlich bestehen wird: so kann er einen doppelten Beweis führen, den einen aus der Natur des Subjecti, den andern von dem Praedicato hergenommen.

Bey einem aus der Natur der Sache hergenommenen Beweis setzt Cicero drey besondere Fälle. Entweder gründet sich der Beweis auf die ganze Natur und das Wesen der Sache, so daß der Redner beweisen kann, das Wesen derselben mache sein Vorgehen nothwendig; oder wenn das Wesen der Sache nicht kann bestimmt werden, so nimmt man alle ihre Eigenschaften besonders und zeiget, wie jede den Satz bestätiget; oder die Hauptsache kommt nur auf eine einzige Eigenschaft der Sache an, so hält man sich an dieser allein. Im ersten Fall ist also der Beweisgrund die Sacherklärung (definitio rei); im zweyten die Zergliederung der Sache, wodurch alle ihre Eigenschaften angegeben werden (partium enumeratio); endlich im dritten Fall ist der Beweisgrund eine Worterklärung, da man aus dem Namen der Sache, wodurch ihr eine gewisse Eigenschaft beygelegt wird, den Beweis herleitet (ex notatione). Folgende drey Beyspiele werden diese drey Arten der Beweisgründe erläutern.

Beweis, der aus der Erklärung der Sache hergenommen ist. „Wenn „die Majestät des römischen Staats „in seinem Ansehen und in seiner „Würde besteht, so beleidigt der diese „Majestät, welcher den Feinden des „römischen Volks sein Heer überlie„fert; nicht der, welcher denjenigen, „der dieses gethan hat, dem Volke „zur Bestrafung einliefert.“ Hier wird der Beweis auf die Erklärung des Begriffs Majestät gegründet.

Beweis aus der Zergliederung der Sache. „In diesen Umständen wa„ren nur drey Wege möglich. Ent„weder, man mußte dem Befehl des „Senats gehorchen; oder man muß„te eine neue Berathschlagung veran„lassen; oder man mußte endlich nach „seinem eigenen Gutdünken handeln. „Eine neue Berathschlagung zu ver„anlassen, hieß sich zu viel heraus„nehmen; nach Gutdünken zu han„deln, wäre Vermessenheit: also blieb „nichts übrig, als dem Befehl des „Senats zu gehorchen.“

Beweis aus der Worterklärung. „Wenn der ein Consul genennt wird, „welcher dem Vaterland mit gutem „Rath und mit That beysteht: was „hat denn Opimius anders gethan?“

Kann man auf keinem dieser geraden und kurzen Wege zum Beweis der Sache kommen, weder durch das Subjectum noch durch das Praedicatum des Hauptsatzes, so muß man sich außer der Sache nach irgend einer Wahrheit umsehen, mit welcher der zu erweisende Satz in einer solchen Verbindung steht, daß er selbst aus jener herzuleiten sey. Hier ist es nun unmöglich, alle einzelne Fälle solcher Verbindungen herzusetzen. Cicero giebt deren dreyzehn an; und Aristoteles, der jede Frage durch alle Abtheilungen erschöpfen wollte, zählt über dreyhundert. Wir überlassen jedem diese Dinge in den Topicis dieser Lehrer selbst nachzusehen.

Ist der Redner ein Mann, der sich lang in Untersuchung der Wahrheit geübt hat, so werden ihm ohne künstliche Hülfsmittel die Dinge einfallen, welche mit seiner Hauptfrage in Verbindung stehen; besonders, wenn er sich überhaupt auf die Art, wie wir im Art. Erfindung gezeigt haben, im Erfinden geübt hat. Wir wollen also hier nicht weiter gehen, als daß wir diese Materie mit einem guten Beyspiel erläutern.

Es ist keine Wahrheit, sie gehöre in die Classe der Begebenheiten, oder unter die Erforschungen der Vernunft, die nicht entweder in wesentlichen oder zufälligen Dingen mit andern Wahrheiten in irgend einer Art der Beziehung stehe. Es müssen andre Dinge ihr vorgehen, oder zugleich neben ihr seyn, oder darauf folgen. Eine Begebenheit muß Veranlassung, Gelegenheit, Ursachen gehabt

habt haben; sie steht mit der Zeit und andern zugleich vorhandenen Umständen in Verbindung; sie hat endlich ihre Folgen. So muß auch ein Satz der Vernunft seine Gründe haben, aus denen er begreiflich wird; es müssen andre Wahrheiten zuvor erkannt gewesen seyn, ehe er hat können erkannt werden; er muß gewisse Folgen haben. Ist der Satz unstreitig wahr, so müssen alle die, welche ihm entgegen stehen, falsch seyn; alle die aber, welche er voraussetzt, wahr.

Wenn also die deutlichen Begriffe von dem Subjecto und Praedicato des Hauptsatzes entweder fehlen, oder nicht ausführlich genug sind, die Sache zu beweisen; oder wenn in einer geschehenen Sache nichts widersprechendes ist, wenn sie nicht kann geleugnet werden, um einen Beklagten zu retten; wenn sein Charakter nichts zu seiner Vertheidigung an die Hand giebt: so muß man alsdenn auf alle Dinge acht haben, die mit der Hauptsache in irgend einer Verbindung stehen, oder eine Beziehung auf sie haben.

Wir wollen demnach in einer Frage, die von Vernunftschlüssen abhängt, setzen, man wolle erweisen, daß eine begangene That nicht gegen die Gesetze streite, und man habe sich vergeblich bemüht, in der Natur der Handlung, und in dem Sinn der Gesetze, etwas zur Entschuldigung zu entdecken, so wird man auf andre Sachen, worauf die Gesetze oder die Handlung sich beziehen, denken müssen. Man beweist z. E. daß die Handlung einerley ist, mit einer andern bekannten, welche jedermann für unschuldig und rechtmäßig gehalten hat. Oder man beweist aus Beyspielen, daß das Gesetz auf eine gewisse Weise müsse verstanden werden, und zeiget daraus, daß es auf den Fall, wovon geredet wird, nicht gehe. Man kann bisweilen auch aus den offenbar schlimmen Folgen, die ein Gesetz haben müßte, wenn es auf gewisse Weise verstanden würde, zeigen, daß es auf den vorhabenden Fall nicht gehe.

Eben so geht es mit Begebenheiten. Man beweist, daß der Beklagte damals, als sie geschehen, an einem entlegenen Ort gewesen; daß er unmittelbar vorher, oder nachher, Sachen gethan, wodurch diejenige, der man ihn beschuldiget, unmöglich, oder höchst unwahrscheinlich wird.

(*) Zu diesem, und den beyden vorhergehenden Artikeln, können benützt werden: De differentia argumentor. rhetor. a logicis, Auct. Paul. Doering, Vit. 1713. 4. — Von der Form, Wahl, Verbindung und Ordnung der Beweise handelt das 4te Buch der Principes pour la lecture des Orateurs, Par. 1753. 8. — Von dem Vortrage und Führung der Beweise, Batteux, in s. Cours de Litter. B. 4. S. 56 der Mamlerschen Uebers. — Lawson, in der 21ten s. Vorles. über die Beredsamkeit, Th. 2. S. 206 d. Uebers. — Priestley in der 7ten und 8ten s. Vorles. über Redekunst und Kritik, S. 42. d. U. — Auch gehört noch das 4te — 6te Kap. des 1ten Bandes der Philos. of Rhet. des G. Campbell, S. 95 u. f. Lond. 1776. 8. hieher, in welchen Of the Relation which Eloquence bears to Logic and Grammar; of the different sources of Evidence, and the different subjects, to which they are respectively adapted; and of the Nature and Use of the scholastic Art of syllogizing enthalten ist. — —

Bewundrung.

(Schöne Künste.)

Eine lebhafte Empfindung der Seele, die aus Betrachtung einer Sache entsteht, welche unsre Erwartung übertrifft. Man wird finden, daß bey der Bewundrung immer ein Bestreben des Geistes ist, die Gründe der

der Sache, die uns in Verwundrung setzet, zu begreifen. Je verborgener sie sind, desto größer wird die Bewundrung, und sie kommt auf den höchsten Grad, wenn etwas unsern Begriffen widersprechend scheinendes dabey ist. Wenn man mit Herrn Home zwey Arten dieser Empfindung unterscheiden, und mit seinem Uebersetzer *) mit den Namen Verwundrung und Bewundrung belegen will, so würde ich der Empfindung, welche aus einer gegen unsre Vermuthung sich ereignenden Begebenheit entsteht, den Namen Verwundrung beylegen, und die Empfindung, welche aus Betrachtung einer außerordentlichen und unbegreiflichen Kraft entsteht, Bewundrung nennen. Man könnte diese einen Affekt des Geistes nennen: denn sie hat mit den Affekten dieses gemein, daß sie mit einem lebhaften Bestreben seine Begriffe zu der Größe, die man vor sich sieht, zu erheben verbunden ist. Vermuthlich hat Descartes deßhalben die Bewundrung unter die Leidenschaften gezählt. Wolf aber hat sie darum davon ausgeschlossen, weil dieses lebhafte Gefühl mit keiner offenbaren Zuneigung oder Abneigung gegen die bewunderte Sache verbunden ist, ob sich gleich etwas diesem ähnliches dabey zu zeigen scheinet.

Wie dem aber seyn mag: so ist dieses offenbar, daß die Bewundrung eine der lebhaftesten Empfindungen sey, die zur Beförderung des Guten, und zur Vermeidung des Bösen fürtreffliche Dienste thun kann. Und in so fern ist sie eine von den Empfindungen, welche die Künste vorzüglich müssen zu erweken suchen. Sie wird aber eben so wol durch einen hohen Grad des Bösen, als des Guten hervorgebracht. Die außerordentliche Bosheit des Satans bey Milton, und Klopstok, oder ser Menschen in den Trauer des Shakespear, setzet uns e stark in Bewundrung, als die benen Charaktere der Helden i Guten. Jenes würkt Abscheu Verwünschung, dieses Ehrfurc Bestreben zur Nachahmung de ten. Dieses alles ist so offenb so bekannt, daß es keiner n Ausführung bedarf.

Wir können also gleich dies festsetzen, daß der Künstler d legenheit, uns in Bewundru setzen, niemal muß ungenutzt v gehen lassen. Die Gelegenhei gen sich überall, wo große E tere und große Handlungen v vorgestellt werden: im epische dicht, im Trauerspiel, in der im historischen Gemählde, in dung einzeler Personen durc Pinsel oder durch den Meissel in ernsthaften Arten der Musik. besondern Quellen des Wunder haben wir an einem andern O schrieben *).

Der Künstler, welcher Be drung erregen will, muß nich die Quellen des Wunderbaren k er muß selbst groß denken und fühlen: gemeine Künstler err diesen Grad der Würkung n Wem die Natur die Größe der nicht gegeben hat, der unter es nicht, uns in Bewundrung tzen. Der, dem in der Natu scherzt und lacht, oder dem i Handlungen der Menschen u den Begebenheiten, alles eine p liche Seite hat; der, der ü Witz und ein feines Spiel der kasie sucht; wen eine ange Blume oder eine liebliche E mehr rühret, als ein rausch Wasser oder ein wildes Felsge alle diese würden sich vergebli mühen, unsre Bewundrung zu

*) S. Homes Grundsätze der Critik 1 Th. S. 343. der deutschen Uebersetzung von 1763.

*) S. Wunderbar.

ken. Hat aber die Natur die Anlage zum Großen in die Seele geleget, so kann ein ernstliches Nachdenken über die größten Gegenstände in der Natur und in den Sitten, eine fleißige Uebung alles auf große Gesichtspunkte zu führen, der Umgang mit großmüthigen Männern, fleißiges und ernsthaftes Studium der erhabensten Werke der Künste, desto fähiger machen, durch seine Werke Bewundrung zu erweken.

Von Bewunderung handelt, nächst dem, von Hrn. Sulzer, angeführten Home, noch Hr. Riedel in seiner Theorie XI. S. 155 u. f. ite Ausg. — S. übrigens den Artikel Erhaben.

Beyspiel.

(Redende Künste.)

Jede Vorstellung des Allgemeinen durch das Besondere, kann in weitläuftigem Sinn ein Beyspiel genennet werden; in so fern gehören die äsopische Fabel, die Parabel, die Allegorie, zum Beyspiel. In der engern Bedeutung aber ist es ein besonderer Fall, in der Absicht angeführt, daß das Allgemeine der Art oder der Gattung, wozu er gehört, mit Vortheil daraus erkennt werde.

Man bedient sich des Beyspiels sowol in der gemeinen und täglichen Rede, als in dogmatischen Schriften sehr häufig, um allgemeine Sätze, Regeln, Erklärungen durch dasselbe zu erläutern: so wie die Rechenmeister, wenn sie eine Regel geben, sogleich einen besondern Fall anführen, an dem sie dieselbe Stük für Stük erklären. Die Redner und Dichter haben selten nöthig, Beyspiele in dieser Absicht anzuführen, weil sie selten solche allgemeine und abstrakte Dinge vorbringen, die ohne Beyspiele nicht deutlich genug gefaßt würden. Dennoch brauchen sie das Beyspiel sehr häufig, um dasjenige, was an sich selbst schon verständlich genug ist, mit ästhetischer Kraft zu sagen und recht sinnlich zu machen.

Die Anmerkung, daß jeder den andern Zustand für besser hält, als den seinigen, ist an sich schon verständlich genug; dennoch drükte Horaz sie durch Beyspiele aus:

O! fortunati mercatores, gravis annis
Miles ait, multo iam fractus membra labore.
Contra Mercator, navim jactantibus austris,
Militia est potior. — —
Agricolam laudat juris legumque peritus.
— —
Ille — —
Solos felices viventes clamat in urbe *).

Die Würkung des ästhetischen Beyspiels ist verschieden. Es kann dienen, die allgemeine Wahrheit, zu deren Behuf es angeführt worden ist, auf eine ästhetische Art zu beweisen, indem es uns Fälle zu Gemüthe führt, die wir erlebt haben, die uns also die Wahrheit fühlbar machen. Von dieser Art ist das angeführte. Denn wer einige Erfahrung hat, muß dergleichen Reden würklich gehört haben. Diese Art, Wahrheiten, die jeder aus besondern Fällen unmittelbar abnehmen kann, durch Anführung solcher Fälle, als Beyspiele, einzuprägen, ist durch die ganze Beredsamkeit und Dichtkunst von sehr grossem Nutzen. Im Grunde ist es eine Beweisart durch Induction **), und die beste Art zu überzeugen. Dergleichen Beyspiele kann man beweisende Beyspiele nennen; insgemein werden viele nach einander angeführt. Man kann sie hinter dem Satz, dessen Beweis

*) Serm. I. 1.
**) S. Beweisarten.

weis sie sind, anführen, oder denselben vorhergehen lassen. Die Geschiklichkeit, solche Beyspiele gut zu wählen, und (nach Beschaffenheit der Umstände) kurz oder naiv, oder nachdrüklich, oder mahlerisch vorzutragen, ist eines der wichtigsten Talente der Moralisten.

Bisweilen dienen solche Beyspiele, wenn mehrere hinter einander kommen, blos dazu, daß der Leser Zeit habe, sich die allgemeine Wahrheit, an welcher er ohnedem nicht zweifeln würde, durch die Wiederholung derselben, desto sicherer einzuprägen, damit sie unvergeßlich bleibe. Daher werden bisweilen die gemeinesten und bekanntesten Wahrheiten von mehrern Beyspielen begleitet, nur daß der Leser sich dabey aufhalte. Was ist bekannter, als daß der, der einmal gestorben ist, für immer todt ist? Aber Horaz führt Beyspiele davon an:

Cum semel occideris, et de te splendida Minos
Fecerit arbitria,
Non Torquate genus, non te facundia, non te
Restituet pietas:
Infernis neque enim tenebris Diana pudicum
Liberat Hippolytum;
Nec Lethaea valet Theseus abrumpere caro
Vincula Pirithoo *).

Man könnte diese Beyspiele verweilende Beyspiele nennen; weil sie durch die Verweilung bey einer bekannten Wahrheit sie tiefer einprägen. Man trifft nirgend mehr Beyspiele dieser Art an, als beym Ovidius, dem gleich bey jedem allgemeinen Satz hundert besondre Fälle ins Gedächtniß kommen.

Bisweilen dienet das Beyspiel, der Wahrheit, die es enthält, einen Schmuk zu geben, wodurch sie reizender wird. So braucht Horaz, anstatt der vorher angeführten lehrenden Beyspiele, für dieselbe Wahrheit ein andermal naive, mahlerische:

Optat ephippia bos piger; optat arare caballus.

Von dieser Art sind auch diese Beyspiele des La Fontaine von der Wahrheit, daß jeder Mensch sucht sich über seinen Stand zu erheben:

Tout bourgeois veut batir comme les grands Seigneurs,
Tout petit prince a des Ambassadeurs,
Tout Marquis veut avoir des pages.

Diese Art des Beyspiels, das der Vorstellung eine besonders kräftige Gestalt oder Farbe giebt, um sie dem Gemüthe desto lebhafter einzuprägen, hat wieder gar vielerley Formen, die sich nicht alle entwikeln lassen. So hat folgende Art des Beyspiels eine ungemeine Kraft. Horaz will die allgemeine Lehre anbringen, daß Ueppigkeit und großer Aufwand sich nicht einmal durch großen Reichthum entschuldigen lassen. Anstatt blos allgemein zu sagen: das Geld könnte besser angewendet werden, sagt er dieses in Beyspielen, die er noch dazu in dringenden Fragen vorträgt:

Cur eget indignus quisquam, te divite? quare
Templa ruunt antiqua Deum? Cur, improbe, carae,
Non aliquid patriae tanto emetiris acervo *)?

Die Beyspiele können nach der besondern Absicht, die man dabey hat, allgemeiner seyn, oder aus ganz einzeln Fällen genommen werden; sie können erdichtet oder wahr seyn. Darüber lassen sich keine Regeln geben; Redner und Dichter müssen fühlen, was sich zu ihrer Absicht am besten schiket. Eine besondre Kraft haben die

*) Od. Lib. IV. 7.

*) Sermon. II. 2. 103.

die Fälle, da man erſt allgemeine Beyſpiele anführt, und dieſelben denn noch mit einem einzelen, dem Zuhörer gegenwärtig vor Augen liegenden Fall beſtätiget. So kann ein Redner, der von Unglüksfällen geſprochen hat, und denn ſich ſelbſt noch als ein beſonders Beyſpiel anführt, gewiß ſeyn, Mitleiden zu erweken. Man erwäge, wie rührend folgendes iſt: Cum saepe antea, iudices, ex aliorum miseriis et ex meis curis laboribusque quotidianis, fortunatos eos homines iudicarim, qui remoti a studiis ambitionis otium ac tranquillitatem vitae secuti sunt, tum vero in his L. Muraenae tantis tamque improvisis periculis, ita sum animo affectus, ut non queam satis, neque communem omnium nostrum conditionem, neque huius eventum fortunamque miserari: qui primum, dum ex honoribus continuis familiae maiorumque suorum, unum ascendere gradum dignitatis coactus est, venit in periculum, ne et ea quae relicta, et haec quae ab ipso parata sunt, amittat. Deinde propter studium novae laudis, etiam in veteris discrimen adducitur *).

Je näher vor unſern Augen die Fälle liegen, die als Beyſpiele angeführt werden, deſto größer iſt ihre Kraft, fürnehmlich aber iſt dieſes von rührenden und pathetiſchen Beyſpielen zu verſtehen. So wie ein Unglüksfall, der in einem entfernten Lande ſich zugetragen hat, uns weniger rührt, als der in unſerm Vaterlande geſchehen, und der am allermeiſten, der ſich in unſrer Nachbarſchaft und vor unſern Augen ereignet: ſo iſt es auch mit den Beyſpielen.

Beywort.

(Redende Künſte.)

Ein Wort, welches einem andern, das den Hauptbegriff der Vorſtellung enthält, hinzugefüget wird, um dem Hauptbegriff eine äſthetiſche Einſchränkung zu geben. In folgender Beſchreibung, die Haller von einem Spiel des Landmanns, in den Alpen giebet,

Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſtekten Ziele,
Von ſtarker Hand beſeelt, durch die zertrennte Luft,

ſind die durch andere Schrift ausgezeichnete Worte, Beywörter. Man kann ſie weglaſſen, ohne daß die Hauptvorſtellung dadurch in ihren weſentlichen Theilen Schaden leidet: allein ſie dienen, dieſe Hauptvorſtellung durch Nebenbegriffe äſthetiſch, das iſt, ſinnlicher zu machen.

Es giebt eine andre Art Beywörter, die man grammatiſche nennen könnte, weil ſie das ſind, was die Grammatiker Adjectiva nennen, und die man mit den äſthetiſchen nicht verwechſeln muß. Sie ſind nothwendig zu dem eigentlichen Sinn der Rede, die äſthetiſchen aber zufällige Beſtimmungen deſſelben. Wenn der angeführte Dichter ſagt:

Denn ein geſetzt Gemüth kann Galle ſüße machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut.

ſo ſind die Wörter geſetzt und verwöhnt, grammatiſche, nicht äſthetiſche Beywörter. Denn ſie ſind zu dem Ausdruk des Hauptbegriffs nothwendig: er fehlt ganz, die Rede hat keinen Sinn mehr, wenn man ſie wegläßt.

Außer dieſen beyden Arten giebt es noch eine dritte, welche die Grammatiker Nomina patronymica nennen, die hauptſächlich dazu dienen, die Namen der Perſonen mit einem Ehrentitel zu begleiten. So iſt der Ausdruk Pius Aeneas, ποτνια Ηρη u. d. gl. Dieſe werden faſt allezeit gebraucht, ſo oft die Hauptnamen der Perſonen genennt werden, ohne daß

*) Cic. Or. pro Murena c. 17.

daß man dabey eine besondre ästhetische Absicht hat.

Die ästhetischen Beywörter, welchen man sonst den Namen Epitheta giebt, dienen demnach, Vorstellungen, die ohne sie schon durch die Hauptwörter richtig bezeichnet sind, durch Nebenbegriffe einen ästhetischen Werth zu geben. Wenn man in ihrer Wahl glüklich ist, so kommt oft die gröſte Kraft der Vorstellung von ihnen her. Z. Ex.

Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui *fragilem truci*
Commisit pelago ratem.
Hor. l. 3.

Sie gehören überhaupt in die Classe der Ausbildungen, von denen wir in einem eigenen Artikel gehandelt haben.

Eben die Grundsätze, nach welchen ein verständiger Künstler die Ausbildungen beurtheilt, dienen uns, den rechten Gebrauch und die Beschaffenheit der Beywörter zu bestimmen. Man kann leicht zu viel oder zu wenig darinn thun; und so wie die Ausbildung uns überhaupt von dem Verstand des Künstlers einen vortheilhaften oder nachtheiligen Begriff giebt, so thut es, in Ansehung des Dichters, der Gebrauch dieser Beywörter.

Wie etwa groſe Männer nicht besser, als mit ihren bloſen Namen, können genennet werden, so giebt es auch Vorstellungen, die schon in ihrer Anlage, in ihren wesentlichsten Theilen groſ und vollkommen ästhetisch sind, und deſwegen in dem Ausdruk keine Auszierung durch Beywörter nöthig haben; vielmehr würden sie dadurch geschwächt werden. Um diese Anmerkung zu erläutern, wollen wir folgende Stelle, aus Herrn Ramlers Passions-Cantate, dem Leser vorhalten:

Gethsemane! Gethsemane! wen hören deine Mauren
So bange, so verlaſen trauren?
Ist das mein Jesus?
Bester aller Menschenkinder!
Du zagst, du zitterst gleich dem Sünder,
Dem man sein Todesurtheil spricht.

Diese ganze Vorstellung hat etwas Groſes, das durch keine Nebenbegriffe kann verstärkt werden. Hätte der Dichter etwa gesagt: Und dies ist mein göttlicher Jesus? — Du zitterst gleich dem elenden Sünder, dem man sein gerechtes und fürchterliches Todesurtheil ankündiget: — so hätte aller Aufwand dieser Beywörter, die Vorstellung nicht nur nicht verstärkt, sondern geschwächt.

Wenn Cäsar, da er den Brutus unter seinen Mördern erblikt, ihm zuruft: Auch du Brutus, so sagt dieses, alles was der Diktator hier sagen will, in der vollkommensten Stärke; und wenn man dem Brutus ein Beywort geben wollte: Auch du mein väterlich geliebter, mein so sehr verpflichteter Brutus, so würde die Stärke der Rede nicht das geringste gewinnen. In dergleichen Fällen muß man sich der Beywörter gänzlich enthalten.

Auch in dem entgegengesetzten Fall, bey Vorstellungen, welche nur des Zusammenhangs halber da sind, und die der Dichter mit Fleiß etwas aus den Augen wegsetzt, würde man die Beywörter sehr zur Unzeit anbringen. Die Mahler setzen oft in einem Hintergrund, oder im stärksten Schatten einzele Figuren oder Gruppen hin, die blos des Zusammenhangs halber, oder eine sonst leere Stelle auszufüllen, da sind. Diese können sie durch keinen lebhaften Pinselstrich erheben, weil sie sonst zu starke Würkung thäten, und das Auge von wesentlichen Gegenständen abzögen. Eben diese Beschaffenheit hat es mit einigen Vorstellungen in redenden Künsten. Was seiner Natur nach in der Dämmerung liegen muß, das soll nicht ans Licht gebracht werden. Wenn ein Dichter uns auf die Handlungen

für einfältige als gelehrte Zuhörer; jenen wird sie durch ihre Faßlichkeit angenehm, diesen durch das lebhafte Gefühl der Wahrheit und durch den Reiz der Aehnlichkeit *). Mit der Fabel und mit der Allegorie kommt sie darinn überein, daß sie ein lebhaftes und unwandelbares Gefühl der Wahrheit erweket.

Die Induction kann verschiedene Gestalten annehmen. Sokrates kleidete sie fast allezeit in Fragen ein, so wie es sich zur Beredsamkeit des Umganges am besten schiket. Die Moralisten geben ihr auch eine andere Form, indem sie einen oder mehr ähnliche Fälle, an denen die Wahrheit leicht zu fühlen ist, als Beschreibungen, Gemählde oder Erzählungen, anbringen und so zeichnen, daß der Zuhörer alles vor sich zu sehen glaubt.

Bey Behandlung dieser Beweisart hat der Redner vornehmlich auf folgende Dinge zu sehen: 1. daß die Wahrheit, wovon er überzeugen will, in den ähnlichen Fällen, die er anführt, völlig offenbar sey. 2. Daß diese Fälle eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem Falle haben, über welchen eigentlich das Urtheil des Zuhörers soll festgesetzt werden. 3. Daß dieser nicht gleich merke, wohin die angeführten ähnlichen Fälle zielen, damit er desto freyer von allem Vorurtheil sich dem Gefühl des Wahren überlasse.

Dazu gehören besondere redneriſche Gaben, die vielleicht seltener sind als irgend ein anderes Talent des Redners. So wenig glänzendes die vollkommene Induction hat, so schwer ist es, dieselbe zu erreichen. Wer nicht vorzüglich die Gabe hat, von den gemeinsten Dingen, nicht nur ohne Niedrigkeit, sondern interessant zu sprechen, muß sich nicht daran wagen; denn die ähnlichen Fälle müssen nothwendig von Dingen hergenommen werden, die täglich vorkommen, die also nicht den geringsten Reiz haben, als den sie durch die Kunst des Redners bekommen.

Die zweyte Hauptart der Beweise ist die, welche durch Entwiklung der Begriffe zum Zwek kommt. (Ratiocinatio.) Diese haben die Gestalt eines förmlichen und vollständigen Vernunftschlusses (Syllogismus), der aus zwey Vordersätzen und dem daraus fließenden Schlußsatz bestehet. Diese Beweisart ist demnach nicht so popular, als die erstere; sie ist mehr philosophisch, als redneriſch. Die ganze Abhandlung der Rede, in der ein solcher Beweis geführt wird, muß sich auf drey Sätze bringen lassen. Die beyden Vordersätze müssen, wie aus der Vernunftlehre bekannt ist, unläugbar seyn, wenn die Ueberzeugung folgen soll. Daher entstehen also bey dieser Beweisart die fünf Theile der Abhandlung, deren Nothwendigkeit Cicero gegen einige Lehrer der Redner behauptet *). Der erste Theil enthält den deutlichen Vortrag des Obersatzes. Der zweyte Theil enthält die vollkommene Bestätigung dieses Satzes. Wenn dieß so vollendet ist, daß kein Zweifel übrig bleiben kann, so folget der Untersatz, als der dritte Theil; hierauf dessen Bestätigung, die den vierten Theil ausmacht; und endlich der Schluß, als der fünfte Theil. Der zweyte und vierte Theil sind die wichtigsten; deßwegen auch die Redner allemal den größten Fleiß auf dieselben wenden.

Diese Beweisart behandelt der Redner anders als der Philosoph, indem er die Begriffe nie bis auf ihre einfachesten Theile entwikelt. Er bleibt bey blos klaren Begriffen stehen, wenn er sie nur dem anschauenden

*) S. Aehnlichkeit.

*) De Invent. L. I.

gen, als diese. Desto mehr aber muß der Dichter sich hüten, daß ihn der Vers nicht verleite sich derselben ohne Noth zu bedienen. Dazu kann insonderheit der Hexameter leicht verführen. Beyspiele davon sind so leicht anzutreffen, daß es unnöthig ist solche hier anzuführen.

Bezifferung.

(Musik.)

Die Bezeichnung der Accorde des Generalbasses, durch Ziffern oder durch andre Zeichen. Derjenige, welcher den Generalbaß spielt, schlägt mit der linken Hand die Töne des Basses an, mit der rechten Hand aber die, zu den Baßtönen gehörigen, Accorde. Man ist gewohnt, nur die Baßtöne durch Noten auszudrüken, die Accorde aber durch Ziffern, welche über die Baßnoten gesetzt werden. Es giebt zwar Spieler, die sich berühmen, den Generalbaß ohne Bezifferung richtig zu spielen; allein dieses ist nur alsdenn möglich, wenn sie die Partitur des Tonstüks vor sich haben. Da es eine ganz bekannte Sache ist, daß über einerley Baß mehrere, ganz von einander abgehende, Harmonien können genommen werden: so ist offenbar, daß der Generalbaßspieler ohne Bezifferung nicht wissen kann, welche von allen möglichen Harmonien der Tonsetzer gewählt hat, und es geschieht nur von ohngefehr, wenn er die wahre trifft. Wir wollen denen, die sich berühmen, einen unbezifferten Generalbaß richtig zu spielen, das Urtheil eines der größten Meister zur Warnung anführen. „Wir sehen allenthalben, (sagt er) daß zu einem guten Accompagnement noch sehr viel gehöre, wenn auch die Bezifferung so ist, wie sie seyn soll. Es erhellet hieraus das Lächerliche der Anfoderung, unbezifferte Bässe zu accompagniren; und man sieht zugleich die Unmöglichkeit ein, die letztern dergestalt abzufertigen, daß man nur einigermaßen zufrieden seyn könnte *)." Es ist also nicht zu zweifeln, daß die Bezifferung des Generalbasses eine ganz nothwendige Sache sey.

Deßwegen ist auch zu wünschen, daß die größten Meister sich vereinigen möchten, die vollkommenste Bezifferung ausfindig zu machen, und dieselbe alsdenn durchgehends einzuführen. Denn noch itzt ist die Methode zu beziffern nicht nur unvollkommen, sondern auch wankend, indem einerley Accorde nicht immer auf einerley Art bezeichnet werden.

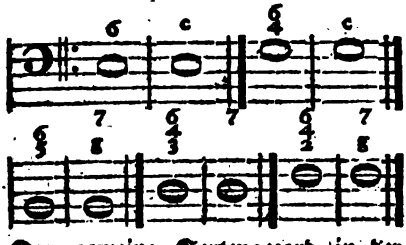
Die gewöhnlichen Bezifferungen werden hier nicht angeführt, weil sie, jede in dem Artikel von dem Accord, den sie bezeichnet, besonders angezeiget worden. Also wird hier nur dasjenige angeführt, was die Bezifferung überhaupt betrifft.

Die Unvollkommenheit derselben erhellet daraus, daß es auch bey den mit größtem Fleiß bezifferten Bässen so sehr schwer ist, alle Fehler zu vermeiden. Der Begleiter muß, außer den vor sich habenden Zeichen, noch gar zu viel besondre Regeln in acht nehmen, um nicht zu fehlen. Denn zur guten Begleitung wird nicht blos erfodert, daß man zu jeder Baßnote den rechten Accord nehme, sondern, daß er in der schiklichsten Höhe und in der schiklichsten Gestalt genommen werde. Bis itzt ist noch keine Bezifferung bekannt, die diese beyden Umstände andeutet. So begnüget man sich z. B. den Sextenaccord durch die Ziffer 6 anzudeuten; ob aber die Sexte oben, oder unten, oder in der Mitte liegen soll, ob sie verdoppelt werden soll, ob man die Terz dabey verdoppeln, oder ob man die Octave dazu nehmen soll, wird durch keine

*) S. Bach über die wahre Art das Clavier zu spielen. II. Theil. S. 298.

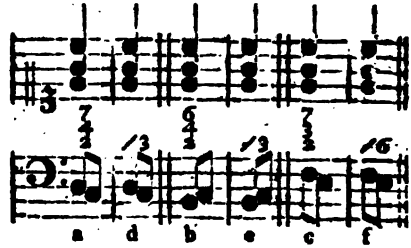
Bezifferung angedeutet. Daher entstehet die Nothwendigkeit der erstaunlichen Menge von Regeln, die auch bey bezifferten Bäſſen noch in acht zu nehmen sind. Eine andre Unvollkommenheit ist die Menge der Zeichen, die oft zu einem einzigen Accord erfodert werden; von denen noch dazu jedes durch ♯ oder b oder ♮ kann verändert werden; da es denn kaum möglich ist, in der nöthigen Geschwindigkeit sich in alles zu finden.

Es wäre vielleicht nicht unmöglich, diesen Unvollkommenheiten der Bezifferung abzuhelfen, wenn nur die besten Meister sich die Sache mit Ernst angelegen seyn ließen. Wir wünschten vornehmlich, daß ein Kunstverständiger versuchen möchte, ob nicht die Bezifferungen dadurch zu erleichtern wären, daß man über der Baßnote, so oft es angeht, mit einem Buchstaben den Ton anzeigte, dessen Dreyklang, oder Sexten- oder Septimenaccord, den eigentlichen zum Baß gehörigen Accord ausmacht. Folgendes Beyspiel wird dieses erläutern:



Der gemeine Sextenaccord in der ersten Abtheilung könnte so angedeutet werden, wie in der zweyten Abtheilung zu sehen ist, wo der Buchstabe c andeutet, daß die rechte Hand den zu c gehörigen Dreyklang anschlägt. Der Quartsextenaccord der dritten Abtheilung würde ebenfalls durch c angezeiget; der $\frac{5}{5}$ Accord auf H könnte durch $\frac{7}{5}$ angedeutet werden, weil der Septimenaccord von G, mit der rechten Hand gegriffen, den $\frac{5}{5}$ Accord zu H ausmacht. So würde also dasselbe Zeichen $\frac{7}{5}$ anstatt der drey verschiedenen Bezifferungen $\frac{6}{5}$, $\frac{6}{4}$, $\frac{6}{2}$ dienen können. Wir überlassen den Meistern der Kunst, dieser Sache nachzudenken, und das Urtheil zu fällen, ob auf eine solche Art die so gar große Anzahl der Bezifferungen oder sogenannten Signaturen nicht zu vermeiden, und dadurch die ganze Sache zu erleichtern wäre.

Oft werden die Bezifferungen entweder aus Mangel der Ueberlegung, oder auch wol aus Vorbedacht, um den Sachen ein gelehrtes Ansehen zu geben, ohne Noth vermehret, da sie auf durchgehende Baßnoten gelegt werden, wie aus folgenden Beyspielen erhellet:



Es ist ganz ungereimt, die Bezifferungen so anzubringen, wie hier bey a, b und c, da die bezifferten Noten nur durchgehend sind. Verständige Tonsetzer schreiben diese Fälle wie bey d, e und f steht, um anzuzeigen, daß die zur zweyten Note gehörige Harmonie, gleich auf der ersten angeschlagen werde.

Diese ganze Materie von der vollkommensten Bezifferung verdient von einem erfahrnen Tonsetzer vom Grund aus untersucht zu werden, damit einmal eine so gar wichtige Sache zu einer größern Vollkommenheit könne gebracht werden.

* *

Eine Anweisung zur Bezifferung findet sich, unter mehrern, in Heinechens

Anwei-

Anweiſung zum Generalbaß. — Auch handelt die Diſſertation ſur les différentes methodes de l'accompagnement, p. Mr. Rameau, Par. 1742. 4. davon. — In dem 5ten Theil des Sentiment d'un Harmoniphile . . . Par. 1756. 8. ſind neue Zeichen zur Bezifferung angegeben, welche daſelbſt dem H. Marambert zugeſchrieben werden, aber eigentlich von dem Abt Rouſſier ſich herſchrieben, der denn auch in ſ. Exemples pour le Traité des Accords, Par. 1767. 4. Gebrauch davon gemacht hat. Ihre erſtere Erſcheinung veranlaßte einen kleinen Streit, der im Mercure, Mon. October 1756 und Januar, April und September 1757 geführt wurde. — Ums J. 1765 machte ein Franzoſe, le Dran, eine neue Art von Bezifferung bekannt, von welcher in dem Eſſai ſur la Muſique anc. et moderne, Par. 1780. 4. 4 B. B. 3. S. 617 Nachricht gegeben wird; und im J. 1770 gab eben derſelbe Compoſitions ſur les Signes Do, Di, Da, pour l'indication des Accords en Muſique, heraus.

Bild.

(Redende Künſte.)

Ein ſinnlicher Gegenſtand, der in der Rede entweder blos genennt, oder ausführlich beſchrieben wird, in ſo fern er durch ſeine Aehnlichkeit mit einer andern Sache bedeutend wird. So wird der Schlaf ein Bild des Todes, der Frühling ein Bild der Jugend genennt, und ſo ſingt Haller:

Ihr Wälder, wo kein Licht durch finſtre Tannen ſtrahlt,
Wo ſich in jedem Buſch die Nacht des Grabes mahlt u. ſ. f.
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit.

Die Bilder erweken klare und lebhafte Vorſtellungen, die ſehr faßlich ſind, und darinn man viel auf einmal, wie mit einem einzigen Blik, erkennt. Wenn ſie eine fühlbare Aehnlichkeit mit abſtrakten Vorſtellungen haben, ſo können ſie alſo mit groſſem Vortheil an deren Stelle geſetzt werden. Sie thun alsdenn in Rede den Dienſt, den eine g Landſchaft thut, die man jen vorlegt, um ihm einen Begr der Gegend zu machen, die t abgebildet iſt; folglich ſind mählde der Gedanken.

Die Bilder veranlaſſen ſchauendes Erkenntniß der ab ten Sachen; ſie geben den ab Vorſtellungen einen Körper, u ſie faßlich werden. Gedank wegen der Menge der dazu gen Begriffe ſchwerlich mit Blik könnten überſehen werde ſen ſich dadurch feſthalten. nen die Bilder überhaupt, ſchiedenen Verrichtungen des zu erleichtern. Hiezu komm daß das Vergnügen, welch mal aus Bemerkung der Aehn zwiſchen dem Bild und dem bilde entſteht, die Eindrüke d hafter und unvergeßlicher ma

So lang eine Sprache an meinen Ausdrüken arm iſt, nothwendig das meiſte durch ausgedrükt werden: daher ſi Reden der noch wenig geſittete ker durchaus mit Bildern an Aber auch da, wo man die ken allgemein ausdrüken könnt den die Bilder gebraucht, u Vorſtellungen äſthetiſch zu m daher die Dichter vorzüglich, nach ihnen die Redner, einen fältigen Gebrauch davon mac

Sie bekommen aber nach ihr ſerlichen Form und auch na Art, wie ſie angebracht werden ſchiedene Namen. Sind ſie bl ſondere Fälle, an denen ma Allgemeine leichter erkennen ſo werden ſie Beyſpiele genennt ſie Dinge von einer andern Ar neben das Gegenbild geſtellt w ſo bekommen ſie nach Beſchaff der Sache den Namen der Ve chung oder des Gleichniſſes, n die gewöhnliche Vergleichung

ter wie, alswie, gleichwie, u. d. gl. gebraucht werden. Setzt man sie aber ganz an die Stelle der abgebildeten Sache, so daß diese gar nicht dabey genennt wird: so bekommen sie insgemein den Namen der Allegorie, auch bisweilen der Fabel, der Parabel, oder des allegorischen Bildes. Diejenigen Bilder, die nur beyläufig, ohne die Vergleichungsformeln, und so gebraucht werden, daß die Hauptsache ihren eigentlichen Namen behält, ihre Eigenschaften oder Würkungen aber durch Bilder ausgedrükt werden, bekommen den Namen der Metaphern, wie wenn man sagt: Die Jugend verblüht bald.

Die Haupteigenschaften eines Bildes sind diese: Es muß von bekannten Dingen hergenommen werden, die man sich leicht und mit großer Klarheit vorstellt; es muß eine genaue Aehnlichkeit mit dem Gegenbild haben; diese Aehnlichkeit muß schnell bemerkt werden können, so bald man das ganze Bild gefaßt hat; die Gattung der Dinge, woraus es genommen ist, muß nichts an sich haben, das dem Charakter des Gegenbildes entgegen sey. Man sieht ohne Mühe die Nothwendigkeit dieser Eigenschaften der Bilder ein.

Wegen der letzten Eigenschaft muß man am sorgfältigsten seyn, weil der Mangel derselben sehr widrige Würkung thun kann. Ernsthafte Vorstellungen würden durch comische Bilder, hohe Dinge durch niedrige, ganz verdorben werden. Nur bey scherzhaftem Vortrag ist es nicht nur erlaubt, sondern sehr vortheilhaft, diese Regel zu überschreiten, indem das Widersprechende oder Widersinnige zwischen dem Bild und dem Gegenbild, eine Hauptquelle des Scherzhaften ist, wie an seinem Orte gezeiget wird.

Die Quellen, woraus die Bilder geschöpft werden, sind mannigfaltig: die leblose Natur; die Kunstwerke; die Sitten der Thiere und der Menschen; die Geschichte; die Mythologie; und endlich die Belebung lebloser Dinge: das Mittel aber zur Erfindung ist eine weitläuftige Kenntniß dieser Quellen, mit einem scharfen Beobachtungsgeist und lebhaftem Witz verbunden. Wer in Erfindung der Bilder glüklich seyn will, der muß außer sich mit einem verweilenden, alles bemerkenden und durchforschenden Auge Natur und Sitten unaufhörlich beobachten; in sich selbst aber jeden bis zur Klarheit hervorkommenden Begriff, jede aufkeimende Empfindung bemerken, und sich den Eindrüken derselben eine Zeitlang überlassen. Denn dadurch bemerkt man die Aehnlichkeit der Dinge. Je größer der Beobachtungsgeist des Sichtbaren und Unsichtbaren ist, desto reicher wird die Einbildungskraft an Bildern und Gemählden, die jede Vorstellung des Geistes und jede Regung des Herzens zu sichtbaren und fühlbaren Gegenständen machen. Denn die sichtbare Welt ist durchaus ein Bild der unsichtbaren, in welcher nichts liegt und nichts vorgeht, das nicht durch etwas materielles abgebildet würde. Es ist das eigentliche Werk der redenden Künste, uns die unsichtbare Welt durch die sichtbare bekannter zu machen. Also ist die Erfindung vollkommener Bilder beynahe das vornehmste Studium des Dichters.

Die unabläßige Beobachtung der Natur und der Sitten, zu welcher Bodmer viel nützliche Lehren an die Hand giebt *), ist der eine Weg zur Erfindung der Bilder; die Dichtungskraft, die abgezogenen Begriffen einen Körper giebt, die leblose

Dinge

*) Critische Betrachtungen über die poetischen Gemählde im 1sten und 3ten Kapitel.

Dinge in lebendige Wesen verwandelt, ist ein andrer Weg. So macht Horaz die Sorge, und fast alle Leidenschaften, zu handelnden körperlichen Wesen, die uns überall verfolgen *). Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ist die einzige Quelle dieser Bilder **).

Wer einige natürliche Anlage zur Erfindung und Erschaffung solcher Bilder hat, kann sie durch fleißiges Lesen der Dichter und Redner, denen diese Gabe einigermaßen eigen war, noch sehr verstärken. So wie man bey vergnügten Menschen vergnügt, und bey melancholischen schwermüthig wird, so wird man auch bey witzigen witzig, wenn man nur irgend einen Funken Witz hat. Man wird daher allemal sehen, daß diejenigen, die viel mit witzigen Menschen umgegangen sind, über das Maaß ihrer natürlichen Anlage witzig sind. Wem der Umgang fehlt, der muß ihn durch das Lesen ersetzen.

So fürtrefflich der Nutzen der Bilder ist, so sind sie, wie alle Dinge, dem Mißbrauch unterworfen. Die Redner und Dichter, die durchgehends am meisten bewundert werden, haben sie als kostbare Würze mit behutsamer Sparsamkeit angebracht. Bey sehr wichtigen Begriffen und Vorstellungen, die man geradezu nicht mit der gehörigen Stärke und Lebhaftigkeit ausdrüken kann, werden sie nothwendig; bey Nebensachen aber sind sie bloße Zierrathen, womit man sparsam umgehen muß. Sie sind wie Juwelen, die man nur an wenigen Stellen anbringen darf. Man findet deßwegen, daß ihr Ueberfluß, so wie der Ueberfluß der Verzierungen in der Baukunst, allemal ein Vorbote des sich zum Untergang neigenden Geschmaks ist.

Es wäre angenehm und nützlich, wenn sich jemand die Mühe geben wollte, aus den Ueberbleibseln der griechischen Litteratur zu zeigen, wie von Homer bis auf die sogenannten Pleyaden, und von diesen bis auf die griechischen Rhetoren, von denen Rom zur Zeit der Kayser angefüllt war, der Gebrauch der auszierenden Bilder beständig in dem Maaße zugenommen, in welchem der männliche und gute Geschmak abgenommen hat.

Doch ist es in gewissen Fällen gut, wenn Bilder auf Bilder gehäuft werden. In Oden, wo eine einzige Vorstellung, die an sich selbst einfach ist, so lange wiederholt, und so genau auf alle Seiten gewendet werden muß, bis unsre ganze Vorstellungskraft völlig davon eingenommen ist, ist die Anhäufung der Bilder, die einerley Sache in verschiedenen Gestalten ausdrüken, das einzige Mittel zum Zwek zu gelangen. Davon findet man häufige Beyspiele beym Horaz: so wie man beym Ovidius fast überall Beyspiele von Anhäufung der Bilder bey gemeinen, oder doch nur beyläufigen Vorstellungen findet, wie z. E. in der Stelle:

Littora quot conchas, quot amoena rosaria flores,
Quotve soporiferum grana papaver habet;
Silva feras quot alit, quot piscibus unda natatur,
Quot tenerum pennis aëra pulsat avis,
Tot premor adversis *).

Diese fällt etwas in Läppische.

Auch da können Bilder mit Nachdruk aufgehäuft werden, wo man

*) Scandit aeratas vitiosa naves
Cura; nec turmas equitum relinquit,
Ocior cervis, et agente nimbos
Ocior Euro.
— Timor et minae
Scandunt eodem quo dominus; neque
Decedit aerata triremi; et
Post equitem sedet atra cura.

**) S. Belebung; Dichtungskraft.

*) Trist. V. 2.

im ſtarken Affekt, den man durch Worte äußern will, immer beſorget, man habe die Sachen noch nicht ſtark oder hinlänglich genug geſagt. In dieſem Falle befand ſich Horaz bey der folgenden Stelle, die man mit großem Unrecht mit der vorhergehenden aus dem Ovidius, in eine Claſſe ſetzen würde.

Sed juremus in haec: ſimul imis ſaxa renârint
Vadis levata, ne redire ſit nefas,
Neu converſa domum pigeat dare lintea, quando
Padus Matina laverit cacumina,
In mare ſeu celſus procurrerit Apenninus,
Novaque monſtra junxerit libidine
Mirus amor: juvet ut tigres ſubſidere cervis,
Adulteretur et columba milvo:
Credula nec ravos timeant armenta leones,
Ametque falſa levis hircus lictora *).

Dergleichen Anhäufung der Bilder dienet auch, wenn man nichts mehr über eine Sache zu ſagen hat, den Zuhörer eine Zeitlang in derſelben wichtigen Vorſtellung zu unterhalten. Dieſer Fall kommt am öfterſten in der Ode und in der Elegie vor. Redner befinden ſich bey pathetiſchen Stellen oft in demſelben.

Auch die Form der Bilder, ihre Kürze oder Ausführlichkeit, muß aus der Abſicht, die man hat, beurtheilt werden. Denn bisweilen thut ein durch wenig Züge gezeichnetes Bild alle Würkung, die man verlangt, da es andremale muß ausgezeichnet werden. Wenn Hermione, beym Euripides, zu der Andromache, die, um ihr Leben zu erretten, an den Altar der Thetis geflohen war, ſagt: Und wenn dich gleich geſchmolzen Bley umgäbe, ſo will ich dich doch von dieſer Stelle wegbringen **); ſo iſt dieſes Bild, ob es gleich nur angedeutet wird, von der höchſten Kraft. Hermione hatte ſich vorgenommen, die Andromache aus dem geheiligten Ort ihrer Zuflucht, wo es nicht erlaubt war Hand anzulegen, durch ein ander Mittel herauszuloken. Sie wollte den Sohn dieſer unglücklichen Königin dahin bringen, und ihn vor den Augen der Mutter zu ermorden drohn, wofern ſie den Altar der Thetis nicht verlaſſen würde. Dieſes Mittel ſah ſie für ſo unfehlbar an, daß es ſeine Würkung thun müßte, wenn auch geſchmolzen Bley um den Altar flöſſe. Ueberlegung und Geſchmak müſſen dem Dichter das Maaß der Ausführlichkeit an die Hand geben. Ueberhaupt ſcheinet es, daß die Bilder, welche auf Verſtärkung oder Verſchwächung einer Empfindung abzielen, allemal eher ganz kurz ſeyn können, als die, wodurch man die Vorſtellungskraft zu lenken ſucht. Dieſe Materie von dem Gebrauch der Bilder, ihren verſchiedenen Würkungen und den daher entſtehenden Formen und Gattungen derſelben, verdient überhaupt von den Kunſtrichtern in ein völliges Licht geſetzt zu werden. Was hier der allgemeinen Betrachtung der Bilder fehlt, iſt einigermaßen in den Artikeln über die beſondern Arten derſelben erſetzt worden *).

*) Epod. Od. 16.
**) Eurip. Androm. vſ. 265.

Zur Vollendung dieſes Artikels können die, darüber in der allgemeinen Bibliothek (B. 22. S. 30) und in der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. (B. 15. S. 38 u. f.) gemachten Bemerkungen eine Weiſung geben. — „Ueber Bild, Dichtung und Fabel,“ findet ſich in der dritten Sammlung der zerſtreuten Blätter von J. G. Herder, Gotha 1787. 8. S. 87. ein lehrreicher Aufſatz.

Bild.

*) S. Allegorie; Beyſpiel; Gleichniß; Metapher.

Bild.

(Zeichnende Künste.)

Dieſes Wort ſcheinet in ſeiner urſprünglichen Bedeutung einen körperlichen Gegenſtand zu bezeichnen, der durch Kunſt eine ordentliche Form und Geſtalt bekommen hat; denn einer unförmlichen Maſſe eine ordentliche Geſtalt geben, heißt eigentlich bilden. Man kann demnach alles, was durch die Kunſt eine ſolche Geſtalt bekommen hat, es ſey aus Stein gehauen, oder aus Holz geſchnitzt, oder aus einer weichen Materie geformt, oder aus einer ſchmelzenden gegoſſen, ein Bild nennen; doch ſcheinet es, daß man vorzüglich den Bildern von menſchlicher und thieriſcher Geſtalt dieſen Namen zueigne.

Hiernächſt wird dieſer Namen auch überhaupt den Gemählden gegeben, indem man große Sammlungen von Gemählden Bildergallerien nennt. Aus demſelben Grund werden auch die Kupferſtiche bisweilen Bilder genennt. Aber auch bey Gemählden und Kupferſtichen ſcheinet die menſchliche Geſtalt einen beſondern Anſpruch auf den Namen des Bildes zu machen. Bisweilen drükt man das, was man gemeiniglich mit dem franzöſiſchen Wort Portrait nennt, beſonders auch durch das Wort Bild, noch gemeiner aber durch Bildniß aus.

Bildende Künſte.

Mit dieſem allgemeinen Namen bezeichnet man alle Künſte, welche ſichtbare Gegenſtände nicht blos durch Zeichnung und Farben, ſondern in wahrer körperlichen Geſtalt nachahmen. Dieſe ſind die Bildhauerkunſt, die Steinſchneiderkunſt, die Stempelſchneiderkunſt, die Statuarkunſt, von deren jeder an ihrem Orte beſonders gehandelt wird. Sie ſind alſo ſo nahe mit einander verwandt, daß ſie, ſo viel wir aus der Geſchichte wiſſen, zugleich aufgekommen, zur Vollkommenheit geſtiegen, und auch wieder gefallen ſind, wie aus den hiſtoriſchen Nachrichten, die wir in den Artikeln Bildhauerkunſt, geſchnittene Steine, Schaumünzen, angeführt haben, zu ſehen iſt.

Bilderblinde.

(Baukunſt.)

Iſt in einer Mauer eine blinde, das iſt, nicht ganz durchgebrochene, Vertiefung, zu dem Endzwek gemacht, daß Statuen oder andre Bilder darinn ſtehen können. Man nennt ſie durchgehends mehr mit dem franzöſiſchen Namen Niſche (Niche). Sie werden an den Außenſeiten der Gebäude, oder auch inwendig an den Wänden angebracht, die man mit Statuen verzieren will, damit dieſe beſſer, als wenn ſie frey ſtünden, vor Schaden geſichert ſeyen. Ihre Tiefe und Höhe iſt alſo allemal nach dem Werk abzumeſſen, das man hineinſetzen will. Man bringt ſie gegenwärtig nicht mehr ſo häufig an, als ehedem, da man die Gebäude mehr, als gegenwärtig geſchieht, mit Bildern der Heiligen verziert hat. Sie ſchiken ſich auch nur da, wo das Maſſive einer Mauer durch etwas Mannigfaltigkeit zu unterbrechen iſt, und beſonders zwiſchen Wandpfeiler, wie an den vier Eingängen des Berliniſchen Opernhauſes.

(*) Ws Bilderblinden (Niches) eigentlich hingehören, und von den Verhältniſſen, welche ihnen zukommen, wird, unter mehrern, in dem Cours d'Architecture ... der HH. J. F. Blondel und Patte (ſ. den Art. Baukunſt) Bd. 1. S. 310. B. 3. S. 183 u. f. gehandelt. — Beſondre Elevations de Niches hat der

die Fälle, da man erſt allgemeine Beyſpiele anführt, und dieſelben denn noch mit einem einzelen, dem Zuhörer gegenwärtig vor Augen liegenden Fall beſtätiget. So kann ein Redner, der von Unglüksfällen geſprochen hat, und denn ſich ſelbſt noch als ein beſonders Beyſpiel anführt, gewiß ſeyn, Mitleiden zu erweken. Man erwäge, wie rührend folgendes iſt: Cum saepe antea, Iudices, ex aliorum miseriis et ex meis curis laboribusque quotidianis, fortunatos eos homines iudicarim, qui remoti a studiis ambitionis otium ac tranquillitatem vitae secuti sunt, tum vero in his L. Muraenae tantis tamque improvisis periculis, ita sum animo affectus, ut non queam satis, neque communem omnium nostrum conditionem, neque huius eventum fortunamque miserari: qui primum, dum ex honoribus continuis familiae maiorumque suorum, unum ascendere gradum dignitatis coactus est, venit in periculum, ne et ea quae relicta, et haec quae ab ipso parata sunt, amittat. Deinde propter studium novae laudis, etiam in veteris discrimen adducitur *).

Je näher vor unſern Augen die Fälle liegen, die als Beyſpiele angeführt werden, deſto größer iſt ihre Kraft, fürnehmlich aber iſt dieſes von rührenden und pathetiſchen Beyſpielen zu verſtehen. So wie ein Unglüksfall, der in einem entfernten Lande ſich zugetragen hat, uns weniger rührt, als der in unſerm Vaterlande geſchehen, und der am allermeiſten, der ſich in unſrer Nachbarſchaft und vor unſern Augen ereignet; ſo iſt es auch mit den Beyſpielen.

Beywort.

(Redende Künſte.)

Ein Wort, welches einem andern, das den Hauptbegriff der Vorſtellung enthält, hinzugefüget wird, um dem Hauptbegriff eine äſthetiſche Einſchränkung zu geben. In folgender Beſchreibung, die Haller von einem Spiel des Landmanns, in den Alpen giebet,

Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſtekten Ziele,
Von ſtarker Hand beſeelt, durch die zertrennte Luft,

ſind die durch andere Schrift ausgezeichnete Worte, Beywörter. Man kann ſie weglaſſen, ohne daß die Hauptvorſtellung dadurch in ihren weſentlichen Theilen Schaden leidet: allein ſie dienen, dieſe Hauptvorſtellung durch Nebenbegriffe äſthetiſch, das iſt, ſinnlicher zu machen.

Es giebt eine andre Art Beywörter, die man grammatiſche nennen könnte, weil ſie das ſind, was die Grammatiker Adjectiva nennen, und die man mit den äſthetiſchen nicht verwechſeln muß. Sie ſind nothwendig zu dem eigentlichen Sinn der Rede, die äſthetiſchen aber zufällige Beſtimmungen deſſelben. Wenn der angeführte Dichter ſagt:

Denn ein geſetzt Gemüth kann Galle ſüſſe machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut.

ſo ſind die Wörter geſetzt und verwöhnt, grammatiſche, nicht äſthetiſche Beywörter. Denn ſie ſind zu dem Ausdruk des Hauptbegriffs nothwendig: er fehlt ganz, die Rede hat keinen Sinn mehr, wenn man ſie weglößt.

Außer dieſen beyden Arten giebt es noch eine dritte, welche die Grammatiker Nomina patronymica nennen, die hauptſächlich dazu dienen, die Namen der Perſonen mit einem Ehrentitel zu begleiten. So iſt der Ausdruk Pius Aeneas, ποτνια Ηρη u. d. gl. Dieſe werden faſt allezeit gebraucht, ſo oft die Hauptnamen der Perſonen genennt werden, ohne daß

*) Cic. Or. pro Murena c. 17.

daß man dabey eine besondre ästhetische Absicht hat.

Die ästhetischen Beywörter, welchen man sonst den Namen Epitheta giebt, dienen demnach, Vorstellungen, die ohne sie schon durch die Hauptwörter richtig bezeichnet sind, durch Nebenbegriffe einen ästhetischen Werth zu geben. Wenn man in ihrer Wahl glüklich ist, so kommt oft die größte Kraft der Vorstellung von ihnen her. Z. Ex.

Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui *fragilem truci*
Commisit pelago ratem.
Hor. l. 3.

Sie gehören überhaupt in die Classe der Ausbildungen, von denen wir in einem eigenen Artikel gehandelt haben.

Eben die Grundsätze, nach welchen ein verständiger Künstler die Ausbildungen beurtheilt, dienten uns, den rechten Gebrauch und die Beschaffenheit der Beywörter zu bestimmen. Man kann leicht zu viel oder zu wenig darinn thun; und so wie die Ausbildung uns überhaupt von dem Verstand des Künstlers einen vortheilhaften oder nachtheiligen Begriff giebt, so thut es, in Ansehung des Dichters, der Gebrauch dieser Beywörter.

Wie etwa große Männer nicht besser, als mit ihren bloßen Namen, können genennet werden, so giebt es auch Vorstellungen, die schon in ihrer Anlage, in ihren wesentlichsten Theilen groß und vollkommen ästhetisch sind, und deßwegen in dem Ausdruk keine Auszierung durch Beywörter nöthig haben; vielmehr würden sie dadurch geschwächt werden. Um diese Anmerkung zu erläutern, wollen wir folgende Stelle, aus Herrn Ramlers Passions-Cantate, dem Leser vorhalten:

Gethsemane! Gethsemane! wen hören deine Mauern
So bange, so verlassen trauren?
Ist das mein Jesus?
Bester aller Menschenkinder!
Du zagst, du zitterst gleich dem Sünder,
Dem man sein Todesurtheil spricht.

Diese ganze Vorstellung hat etwas Großes, das durch keine Nebenbegriffe kann verstärkt werden. Hätte der Dichter etwa gesagt: Und dies ist mein göttlicher Jesus? — Du zitterst gleich dem elenden Sünder, dem man sein gerechtes und fürchterliches Todesurtheil ankündiget: — so hätte aller Aufwand dieser Beywörter, die Vorstellung nicht nur nicht verstärkt, sondern geschwächt.

Wenn Cäsar, da er den Brutus unter seinen Mördern erblikt, ihm zuruft: Auch du Brutus, so sagt dieses, alles was der Diktator hier sagen will, in der vollkommensten Stärke; und wenn man dem Brutus ein Beywort geben wollte: Auch du mein väterlich geliebter, mein so sehr verpflichteter Brutus, so würde die Stärke der Rede nicht das geringste gewinnen. In dergleichen Fällen muß man sich der Beywörter gänzlich enthalten.

Auch in dem entgegengesetzten Fall, bey Vorstellungen, welche nur des Zusammenhangs halber da sind, und die der Dichter mit Fleiß etwas aus den Augen wegsetzt, würde man die Beywörter sehr zur Unzeit anbringen. Die Mahler setzen oft in einem Hintergrund, oder im stärksten Schatten einzele Figuren oder Gruppen hin, die blos des Zusammenhangs halber, oder eine sonst leere Stelle auszufüllen, da sind. Diese können sie durch keinen lebhaften Pinselstrich erheben, weil sie sonst zu starke Würkung thäten, und das Auge von wesentlichen Gegenständen abzögen. Eben diese Beschaffenheit hat es mit einigen Vorstellungen in redenden Künsten. Was seiner Natur nach in der Dämmerung liegen muß, das soll nicht ans Licht gebracht werden. Wenn ein Dichter uns auf die Handlungen

eines streitenden Helden aufmerksam machen will, so muß er sich hüten, durch ein unzeitiges Beywort die Aufmerksamkeit auf das Gerassel seines Wagens, oder das Stampfen seines Pferdes, zu lenken.

Die größte Vorsichtigkeit im Gebrauch der Beywörter, hat man da nöthig, wo man andre Personen redend einführt. Man muß auf das genaueste erwägen, wie viel einzele Begriffe nothwendig in den Vorstellungen der redenden Person liegen, und gerade nur so viel ausdruken. Man muß allezeit daran denken, daß die Beywörter den Hauptwörtern untergeordnet sind. Wo diese schon alles sagen, was an diesem Orte, nach diesen Umständen, hinreichend ist, da muß jedes Beywort vermieden werden.

In der Geschichte des Geschmaks älterer und neuerer Zeiten findet man, daß ein Ueberfluß der Beywörter allemal die erste Anzeige des sich verderbenden Geschmaks gewesen ist. In Griechenland, in Rom und in Frankreich, hat sich dieser Ueberfluß gezeiget, so bald die goldnen Zeiten der Dichtkunst und Beredsamkeit anfiengen, einer verdorbenen Periode Platz zu machen.

Diesemnach muß der Gebrauch der Beywörter, auf die Fälle eingeschränkt werden, wo die Vorstellung durch die Hauptbegriffe noch nicht ästhetisch genug ist. Und damit wir ihren Gebrauch desto bestimmter anzeigen können, müssen wir uns erinnern, daß der ästhetische Stoff von dreyerley Art ist; daß er entweder die Phantasie mit lebhaften Bildern anfüllt, oder dem Verstand helle und große Begriffe darbietet, oder die Empfindung erregt.

Nach dieser dreyfachen Absicht müssen die Beywörter gewählt werden. Entweder zeichnen sie uns die Sachen sinnlich vor, oder sie erhellen und verstärken unsre Begriffe, oder sie reizen die Empfindungen.

Sinnliche und mahlerische Beywörter sind da, wo man würklich durch die Rede mahlen will, ganz unentbehrlich, weil ohne sie das Gemählde entweder die kleinen Umstände nicht ausdrukt, oder durch weitläuftigere Bezeichnung derselben sehr langweilig seyn würde. Man überlege, um diese Anmerkung völlig zu fassen, folgende Stelle:

Er treibt den trägen Schwarm von schwer beleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg;
Sie irren langsam um, wo Klee und Nutten blühen,
Und mähn das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.

Läßt man die Beywörter weg, so fehlt dem Gemählde das wahre Leben; will man die Umstände, die durch sie bezeichnet werden, anders vorstellen, so wird man langweilig.

Will man nicht mahlen, sondern etwas stark, neu, kurz, oder naiv sagen: so können auch dazu die Beywörter die besten Mittel abgeben. Will man rühren, durch welche Gattung des Leidenschaftlichen es sey, so können wohlgewählte Beywörter ungemeine Dienste dabey thun.

Ueberhaupt also sind sie zu gar allen Gattungen der ästhetischen Kraft die beste Würze, die den Hauptvorstellungen den größten Nachdruk geben. Hingegen ist auch nichts abgeschmakters, als eine von schwachen, unbestimmten, oder müßigen Beywörtern angefüllte Schreibart. Auch die ist zu verwerfen, da die Beywörter zwar nicht müßig sind, aber Nebenbegriffe ausdrüken, die den Hauptzwek nichts angehen, sondern blos den Witz und besondere Einfälle des Redners oder Dichters anzeigen sollen.

Wie die Dichtkunst überhaupt sinnlicher ist, als die Beredsamkeit, so bedienet sie sich der Beywörter häufiger,

gen als dieſe. Deſto mehr aber muß der Dichter ſich hüten, daß ihn der Vers nicht verleite ſich derſelben ohne Noth zu bedienen. Dazu kann inſonderheit der Hexameter leicht verführen. Beyſpiele davon ſind ſo leicht anzutreffen, daß es unnöthig iſt ſolche hier anzuführen.

Bezifferung.

(Muſik.)

Die Bezeichnung der Accorde des Generalbaſſes, durch Ziffern oder durch andre Zeichen. Derjenige, welcher den Generalbaß ſpielt, ſchlägt mit der linken Hand die Töne des Baſſes an, mit der rechten Hand aber die, zu den Baßtönen gehörigen, Accorde. Man iſt gewohnt, nur die Baßtöne durch Noten auszudrüken, die Accorde aber durch Ziffern, welche über die Baßnoten geſetzt werden. Es giebt zwar Spieler, die ſich berühmen, den Generalbaß ohne Bezifferung richtig zu ſpielen; allein dieſes iſt nur alsdenn möglich, wenn ſie die Partitur des Tonſtüks vor ſich haben. Da es eine ganz bekannte Sache iſt, daß über einerley Baß mehrere, ganz von einander abgehende, Harmonien können genommen werden: ſo iſt offenbar, daß der Generalbaßſpieler ohne Bezifferung nicht wiſſen kann, welche von allen möglichen Harmonien der Tonſetzer gewählt hat, und es geſchieht nur von ohngefehr, wenn er die wahre trifft. Wir wollen denen, die ſich berühmen, einen unbezifferten Generalbaß richtig zu ſpielen, das Urtheil eines der größten Meiſter zur Warnung anführen. „Wir ſehen allenthalben, (ſagt er) daß zu einem guten Accompagnement noch ſehr viel gehöre, wenn auch die Bezifferung ſo iſt, wie ſie ſeyn ſoll. Es erhellet hieraus das Lächerliche der Anfoderung, unbezifferte Bäſſe zu accompagniren; und man ſieht zugleich die Unmöglichkeit ein, die letztern dergeſtalt abzufertigen, daß man nur einigermaßen zufrieden ſeyn könnte *).“ Es iſt alſo nicht zu zweifeln, daß die Bezifferung des Generalbaſſes eine ganz nothwendige Sache ſey.

Deßwegen iſt auch zu wünſchen, daß die größten Meiſter ſich vereinigen möchten, die vollkommenſte Bezifferung ausfindig zu machen, und dieſelbe alsdenn durchgehends einzuführen. Denn noch itzt iſt die Methode zu beziffern nicht nur unvollkommen, ſondern auch wankend, indem einerley Accorde nicht immer auf einerley Art bezeichnet werden.

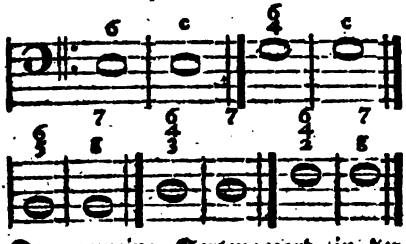
Die gewöhnlichen Bezifferungen werden hier nicht angeführt, weil ſie, jede in dem Artikel von dem Accord, den ſie bezeichnet, beſonders angezeiget worden. Alſo wird hier nur dasjenige angeführt, was die Bezifferung überhaupt betrifft.

Die Unvollkommenheit derſelben erhellet daraus, daß es auch bey den mit größtem Fleiß bezifferten Bäſſen ſo ſehr ſchwer iſt, alle Fehler zu vermeiden. Der Begleiter muß, außer den vor ſich habenden Zeichen, noch gar zu viel beſondre Regeln in acht nehmen, um nicht zu fehlen. Denn zur gutenBegleitung wird nicht blos erfodert, daß man zu jeder Baßnote den rechten Accord nehme, ſondern, daß er in der ſchiklichſten Höhe, und in der ſchiklichſten Geſtalt genommen werde. Bis itzt iſt noch keine Bezifferung bekannt, die dieſe beyden Umſtände andeutet. So begnüget man ſich z. B. den Sextenaccord durch die Ziffer 6 anzudeuten; ob aber die Sexte oben, oder unten, oder in der Mitte liegen ſoll, ob ſie verdoppelt werden ſoll, ob man die Terz dabey verdoppeln, oder ob man die Octave dazu nehmen ſoll, wird durch keine

*) S. Bach über die wahre Art das Clavier zu ſpielen. II. Theil. S. 298.

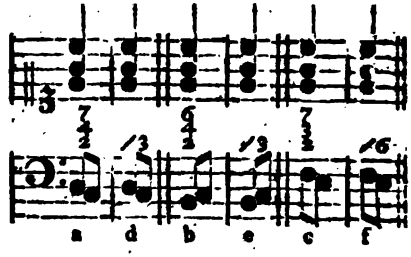
Bezifferung angedeutet. Daher entstehet die Nothwendigkeit der erstaunlichen Menge von Regeln, die auch bey bezifferten Bäſſen noch in acht zu nehmen sind. Eine andre Unvollkommenheit ist die Menge der Zeichen, die oft zu einem einzigen Accord erfodert werden; von denen noch dazu jedes durch x oder b oder ♮ kann verändert werden; da es denn kaum möglich ist, in der nöthigen Geschwindigkeit sich in alles zu finden.

Es wäre vielleicht nicht unmöglich, diesen Unvollkommenheiten der Bezifferung abzuhelfen, wenn nur die besten Meister sich die Sache mit Ernst angelegen seyn ließen. Wir wünschten vornehmlich, daß ein Kunstverständiger versuchen möchte, ob nicht die Bezifferungen dadurch zu erleichtern wären, daß man über der Baßnote, so oft es angeht, mit einem Buchstaben den Ton anzeigte, dessen Dreyklang, oder Sexten- oder Septimenaccord, den eigentlichen zum Baß gehörigen Accord ausmacht. Folgendes Beyspiel wird dieses erläutern:



Der gemeine Sextenaccord in der ersten Abtheilung könnte so angedeutet werden, wie in der zweyten Abtheilung zu sehen ist, wo der Buchstabe c andeutet, daß die rechte Hand den zu c gehörigen Dreyklang anschlägt. Der Quartsextenaccord der dritten Abtheilung würde ebenfalls durch c angezeiget; der $\frac{5}{3}$ Accord auf H könnte durch $\frac{7}{5}$ angedeutet werden, weil der Septimenaccord von G, mit der rechten Hand gegriffen, den $\frac{5}{3}$ Accord zu H ausmacht. So würde also dasselbe Zeichen $\frac{7}{5}$ anstatt der drey verschiedenen Bezifferungen $\frac{6}{5}$, $\frac{6}{4}$, $\frac{6}{4}$, dienen können. Wir überlassen den Meistern der Kunst, dieser Sache nachzudenken, und das Urtheil zu fällen, ob auf eine solche Art die so gar große Anzahl der Bezifferungen oder sogenannten Signaturen nicht zu vermeiden, und dadurch die ganze Sache zu erleichtern wäre.

Oft werden die Bezifferungen entweder aus Mangel der Ueberlegung, oder auch wol aus Vorbedacht, um den Sachen ein gelehrtes Ansehen zu geben, ohne Noth vermehret, da sie auf durchgehende Baßnoten gelegt werden, wie aus folgenden Beyspielen erhellet:



Es ist ganz ungereimt, die Bezifferungen so anzubringen, wie hier bey a, b und c, da die bezifferten Noten nur durchgehend sind. Verständige Tonsetzer schreiben diese Fälle wie bey d, e und f steht, um anzuzeigen, daß die zur zweyten Note gehörige Harmonie, gleich auf der ersten angeschlagen werde.

Diese ganze Materie von der vollkommensten Bezifferung verdient von einem erfahrnen Tonsetzer vom Grund aus untersucht zu werden, damit einmal eine so gar wichtige Sache zu einer größern Vollkommenheit könne gebracht werden.

* *

Eine Anweisung zur Bezifferung findet sich, unter mehrern, in Heinechens

Anwei-

Anweisung zum Generalbaß. — Auch handelt die Dissertation sur les différentes methodes de l'accompagnement, p. Mr. Rameau, Par. 1742. 4. davon. — In dem 5ten Theil des Sentiment d'un Harmoniphile . . . Par. 1756. 8. sind neue Zeichen zur Bezifferung angegeben, welche daselbst dem H. Morambert zugeschrieben werden, aber eigentlich von dem Abt Roussier sich herschrieben, der denn auch in s. Exemples pour le Traité des Accords, Par. 1767. 4. Gebrauch davon gemacht hat. Ihre erstere Erscheinung veranlaßte einen kleinen Streit, der im Mercure, Mon. October 1756 und Januar, April und September 1757 geführt wurde. — Ums J. 1765 machte ein Franzose, le Dran, eine neue Art von Bezifferung bekannt, von welcher in dem Essai sur la Musique anc. et moderne, Par. 1780. 4. 4 B. B. 3. S. 617 Nachricht gegeben wird; und im J. 1770 gab eben derselbe Compositions sur les Signes Do, Di, Da, pour l'indication des Accords en Musique, heraus.

Bild.

(Redende Künste.)

Ein sinnlicher Gegenstand, der in der Rede entweder blos genennt, oder ausführlich beschrieben wird, in so fern er durch seine Aehnlichkeit mit einer andern Sache bedeutend wird. So wird der Schlaf ein Bild des Todes, der Frühling ein Bild der Jugend genennt, und so singt Haller:

Ihr Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Wo sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt u. s. f.
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit.

Die Bilder erweken klare und lebhafte Vorstellungen, die sehr faßlich sind, und darinn man viel auf einmal, wie mit einem einzigen Blik, erkennt. Wenn sie eine fühlbare Aehnlichkeit mit abstrakten Vorstellungen haben, so können sie also mit grossem Vortheil an deren Stelle gesetzt werden. Sie thun alsdenn in der Rede den Dienst, den eine gemahlte Landschaft thut, die man jemandem vorlegt, um ihm einen Begriff von der Gegend zu machen, die dadurch abgebildet ist; folglich sind sie Gemählde der Gedanken.

Die Bilder veranlassen ein anschauendes Erkenntniß der abgebildeten Sachen; sie geben den abstrakten Vorstellungen einen Körper, wodurch sie faßlich werden. Gedanken, die wegen der Menge der dazu gehörigen Begriffe schwerlich mit einem Blik könnten übersehen werden, lassen sich dadurch festhalten. Also dienen die Bilder überhaupt, die verschiedenen Verrichtungen des Geistes zu erleichtern. Hiezu kommt noch, daß das Vergnügen, welches allemal aus Bemerkung der Aehnlichkeit zwischen dem Bild und dem Gegenbilde entsteht, die Eindrüke desto lebhafter und unvergeßlicher macht.

So lang eine Sprache an allgemeinen Ausdrüken arm ist, muß nothwendig das meiste durch Bilder ausgedrükt werden: daher sind die Reden der noch wenig gesitteten Völker durchaus mit Bildern angefüllt. Aber auch da, wo man die Gedanken allgemein ausdrüken könnte, werden die Bilder gebraucht, um die Vorstellungen ästhetisch zu machen: daher die Dichter vorzüglich, und nach ihnen die Redner, einen vielfältigen Gebrauch davon machen.

Sie bekommen aber nach ihrer äusserlichen Form und auch nach der Art, wie sie angebracht werden, verschiedene Namen. Sind sie blos besondere Fälle, an denen man das Allgemeine leichter erkennen soll, so werden sie Beyspiele genennt; sind sie Dinge von einer andern Art, die neben das Gegenbild gestellt werden, so bekommen sie nach Beschaffenheit der Sache den Namen der Vergleichung oder des Gleichnisses, wobey die gewöhnliche Vergleichungswör-

ter wie, alswie, gleichwie, u. d. gl. gebraucht werden. Setzt man sie aber ganz an die Stelle der abgebildeten Sache, so daß diese gar nicht dabey genennt wird: so bekommen sie insgemein den Namen der Allegorie, auch bisweilen der Fabel, der Parabel, oder des allegorischen Bildes. Diejenigen Bilder, die nur beyläufig, ohne die Vergleichungsformeln, und so gebraucht werden, daß die Hauptsache ihren eigentlichen Namen behält, ihre Eigenschaften oder Würkungen aber durch Bilder ausgedrükt werden, bekommen den Namen der Metaphern, wie wenn man sagt: Die Jugend verblüht bald.

Die Haupteigenschaften eines Bildes sind diese: Es muß von bekannten Dingen hergenommen werden, die man sich leicht und mit großer Klarheit vorstellt; es muß eine genaue Aehnlichkeit mit dem Gegenbild haben; diese Aehnlichkeit muß schnell bemerkt werden können, so bald man das ganze Bild gefaßt hat; die Gattung der Dinge, woraus es genommen ist, muß nichts an sich haben, das dem Charakter des Gegenbildes entgegen sey. Man sieht ohne Mühe die Nothwendigkeit dieser Eigenschaften der Bilder ein.

Wegen der letzten Eigenschaft muß man am sorgfältigsten seyn, weil der Mangel derselben sehr widrige Würkung thun kann. Ernsthafte Vorstellungen würden durch comische Bilder, hohe Dinge durch niedrige, ganz verdorben werden. Nur bey scherzhaftem Vortrag ist es nicht nur erlaubt, sondern sehr vortheilhaft, diese Regel zu überschreiten, indem das Widersprechende oder Widerartige zwischen dem Bild und dem Gegenbild, eine Hauptquelle des Scherzhaften ist, wie an seinem Orte gezeiget wird.

Die Quellen, woraus die Bilder geschöpft werden, sind mannigfaltig: die leblose Natur; die Kunstwerke; die Sitten der Thiere und der Menschen; die Geschichte; die Mythologie; und endlich die Belebung lebloser Dinge: das Mittel aber zur Erfindung ist eine weitläuftige Kenntniß dieser Quellen, mit einem scharfen Beobachtungsgeist und lebhaftem Witz verbunden. Wer in Erfindung der Bilder glüklich seyn will, der muß außer sich mit einem verweilenden, alles bemerkenden und durchforschenden Auge Natur und Sitten unaufhörlich beobachten; in sich selbst aber jeden bis zur Klarheit hervorkommenden Begriff, jede aufkeimende Empfindung bemerken, und sich den Eindrüken derselben eine Zeitlang überlassen. Denn dadurch bemerkt man die Aehnlichkeit der Dinge. Je größer der Beobachtungsgeist des Sichtbaren und Unsichtbaren ist, desto reicher wird die Einbildungskraft an Bildern und Gemählden, die jede Vorstellung des Geistes und jede Regung des Herzens zu sichtbaren und fühlbaren Gegenständen machen. Denn die sichtbare Welt ist durchaus ein Bild der unsichtbaren, in welcher nichts liegt und nichts vorgeht, das nicht durch etwas materielles abgebildet würde. Es ist das eigentliche Werk der redenden Künste, uns die unsichtbare Welt durch die sichtbare bekannter zu machen. Also ist die Erfindung vollkommener Bilder beynahe das vornehmste Studium des Dichters.

Die unabläßige Beobachtung der Natur und der Sitten, zu welcher Bodmer viel nützliche Lehren an die Hand giebt *), ist der eine Weg zur Erfindung der Bilder; die Dichtungskraft, die abgezogenen Begriffen einen Körper giebt, die leblose Dinge

*) Critische Betrachtungen über die poetischen Gemählde im 1sten und 2ten Kapitel.

Dinge in lebendige Wesen verwandelt, ist ein andrer Weg. So macht Horaz die Sorge, und fast alle Leidenschaften, zu handelnden körperlichen Wesen, die uns überall verfolgen *). Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ist die einzige Quelle dieser Bilder **).

Wer einige natürliche Anlage zur Erfindung und Erschaffung solcher Bilder hat, kann sie durch fleißiges Lesen der Dichter und Redner, denen diese Gabe einigermaßen eigen war, noch sehr verstärken. So wie man bey vergnügten Menschen vergnügt, und bey melancholischen schwermüthig wird, so wird man auch bey witzigen witzig, wenn man nur irgend einen Funken Witz hat. Man wird daher allemal sehen, daß diejenigen, die viel mit witzigen Menschen umgegangen sind, über das Maaß ihrer natürlichen Anlage witzig sind. Wem der Umgang fehlt, der muß ihn durch das Lesen ersetzen.

So fürtrefflich der Nutzen der Bilder ist, so sind sie, wie alle Dinge, dem Mißbrauch unterworfen. Die Redner und Dichter, die durchgehends am meisten bewundert werden, haben sie als kostbare Würze mit behutsamer Sparsamkeit angebracht. Bey sehr wichtigen Begriffen und Vorstellungen, die man geradezu nicht mit der gehörigen Stärke und Lebhaftigkeit ausdrüken kann, werden sie nothwendig; bey Nebensachen aber sind sie bloße Zierrathen, womit man sparsam umgehen muß. Sie sind wie Juwelen, die man nur an wenigen Stellen anbringen darf.

*) Scandit aeratas vitiosa naves
Cura; nec turmas equitum relinquit,
Ocior cervis, et agente nimbos
Ocior Euro.
— Timor et minae
Scandunt eodem quo dominus; neque
Decedit aerata triremi; et
Post equitem sedet atra cura.

**) S. Belebung; Dichtungskunst.

Man findet deßwegen, daß ihr Ueberfluß, so wie der Ueberfluß der Verzierungen in der Baukunst, allemal ein Vorbote des sich zum Untergang neigenden Geschmaks ist.

Es wäre angenehm und nützlich, wenn sich jemand die Mühe geben wollte, aus den Ueberbleibseln der griechischen Litteratur zu zeigen, wie von Homer bis auf die sogenannten Pleyaden, und von diesen bis auf die griechischen Rhetoren, von denen Rom zur Zeit der Kayser angefüllt war, der Gebrauch der auszierenden Bilder beständig in dem Maaße zugenommen, in welchem der männliche und gute Geschmak abgenommen hat.

Doch ist es in gewissen Fällen gut, wenn Bilder auf Bilder gehäuft werden. In Oden, wo eine einzige Vorstellung, die an sich selbst einfach ist, so lange wiederholt, und so genau auf alle Seiten gewendet werden muß, bis unsre ganze Vorstellungskraft völlig davon eingenommen ist, ist die Anhäufung der Bilder, die einerley Sache in verschiedenen Gestalten ausdrüken, das einzige Mittel zum Zwek zu gelangen. Davon findet man häufige Beyspiele beym Horaz: so wie man beym Ovidius fast überall Beyspiele von Anhäufung der Bilder bey gemeinen, oder doch nur beyläufigen Vorstellungen findet, wie z. E. in der Stelle:

Littora quot conchas, quot amoena rosaria flores,
Quotve soporiferum grana papaver habet;
Silva feras quot alit, quot piscibus unda natatur,
Quot tenerum pennis aëra pulsat avis,
Tot premor adversis *).

Diese fällt etwas in Läppische.

Auch da können Bilder mit Nachdruk aufgehäuft werden, wo man

*) Trift. V. 2.

im ſtarken Affekt, den man durch Worte äußern will, immer beſorget, man habe die Sachen noch nicht ſtark oder hinlänglich genug geſagt. In dieſem Falle befand ſich Horaz bey der folgenden Stelle, die man mit großem Unrecht mit der vorhergehenden aus dem Ovidius, in eine Claſſe ſetzen würde.

Sed juremus in haec: ſimul imis ſaxa renârint
Vadis levata, ne redire ſic nefas,
Neu converſa domum pigeat dare lintea, quando
Padus Matina laverit cacumina,
In mare ſeu celſus procurrerit Apenninus,
Novaque monſtra junxerit libidine
Mirus amor: juvet ut tigres ſubſidere cervis,
Adulteretur et columba milvo:
Credula nec ravos timeant armenta leones,
Ametque ſalſa levis hircus littora *).

Dergleichen Anhäufung der Bilder dienet auch, wenn man nichts mehr über eine Sache zu ſagen hat, den Zuhörer eine Zeitlang in derſelben wichtigen Vorſtellung zu unterhalten. Dieſer Fall kommt am öfterſten in der Ode und in der Elegie vor. Redner befinden ſich bey pathetiſchen Stellen oft in demſelben.

Auch die Form der Bilder, ihre Kürze oder Ausführlichkeit, muß aus der Abſicht, die man hat, beurtheilt werden. Denn bisweilen thut ein durch wenig Züge gezeichnetes Bild alle Würkung, die man verlangt, da es andremale muß ausgezeichnet werden. Wenn Hermione, beym Euripides, zu der Andromache, die, um ihr Leben zu erretten, an den Altar der Thetis geflohen war, ſagt: Und wenn dich gleich geſchmolzen Bley umgäbe, ſo will ich dich doch von dieſer Stelle wegbringen **); ſo iſt dieſes Bild, ob es gleich nur angedeutet wird, von der höchſten Kraft. Hermione hatte ſich vorgenommen, die Andromache aus dem geheiligten Ort ihrer Zuflucht, wo es nicht erlaubt war Hand anzulegen, durch ein ander Mittel herauszuloken. Sie wollte den Sohn dieſer unglüklichen Königin dahin bringen, und ihn vor den Augen der Mutter zu ermorden drohn, wofern ſie den Altar der Thetis nicht verlaſſen würde. Dieſes Mittel ſah ſie für ſo unfehlbar an, daß es ſeine Würkung thun müßte, wenn auch geſchmolzen Bley um den Altar flöſſe. Ueberlegung und Geſchmak müſſen dem Dichter das Maaß der Ausführlichkeit an die Hand geben. Ueberhaupt ſcheinet es, daß die Bilder, welche auf Verſtärkung oder Verſchwächung einer Empfindung abzielen, allemal eher ganz kurz ſeyn können, als die, wodurch man die Vorſtellungskraft zu lenken ſucht. Dieſe Materie von dem Gebrauch der Bilder, ihren verſchiedenen Würkungen und den daher entſtehenden Formen und Gattungen derſelben, verdient überhaupt von den Kunſtrichtern in ein völliges Licht geſetzt zu werden. Was hier der allgemeinen Betrachtung der Bilder fehlt, iſt einigermaßen in den Artikeln über die beſondern Arten derſelben erſetzt worden *).

*) Epod. Od. 16.
**) Eurip. Androm. vſ. 265.

Zur Vollendung dieſes Artikels können die, darüber in der allgemeinen Bibliothek (B. 22. S. 30) und in der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. (B. 15. S. 98 u. f.) gemachten Bemerkungen eine Weiſung geben. — „Ueber Bild, Dichtung und Fabel,“ findet ſich in der dritten Sammlung der zerſtreuten Blätter von J. G. Herder, Gotha 1787. 8. S. 87. ein lehrreicher Aufſatz.

Bild.

*) S. Allegorie; Beyſpiel; Gleichnis; Metapher.

Bild.

(Zeichnende Künste.)

Dieses Wort scheinet in seiner ursprünglichen Bedeutung einen körperlichen Gegenstand zu bezeichnen, der durch Kunst eine ordentliche Form und Gestalt bekommen hat; denn einer unförmlichen Masse eine ordentliche Gestalt geben, heißt eigentlich bilden. Man kann demnach alles, was durch die Kunst eine solche Gestalt bekommen hat, es sey aus Stein gehauen, oder aus Holz geschnitzt, oder aus einer weichen Materie geformt, oder aus einer schmelzenden gegossen, ein Bild nennen; doch scheinet es, daß man vorzüglich den Bildern von menschlicher und thierischer Gestalt diesen Namen zueigne.

Hiernächst wird dieser Namen auch überhaupt den Gemählden gegeben, indem man große Sammlungen von Gemählden Bildergallerien nennt. Aus demselben Grund werden auch die Kupferstiche bisweilen Bilder genennt. Aber auch bey Gemählden und Kupferstichen scheinet die menschliche Gestalt einen besondern Anspruch auf den Namen des Bildes zu machen. Bisweilen drükt man das, was man gemeiniglich mit dem französischen Wort Portrait nennt, besonders auch durch das Wort Bild, noch gemeiner aber durch Bildniß aus.

Bildende Künste.

Mit diesem allgemeinen Namen bezeichnet man alle Künste, welche sichtbare Gegenstände nicht blos durch Zeichnung und Farben, sondern in wahrer körperlichen Gestalt nachahmen. Diese sind die Bildhauerkunst, die Steinschneiderkunst, die Stempelschneiderkunst, die Stukkaturkunst, von deren jeder an ihrem Orte besonders gehandelt wird. Sie sind also so nahe mit einander verwandt, daß sie, so viel wir aus der Geschichte wissen, zugleich aufgekommen, zur Vollkommenheit gestiegen, und auch wieder gefallen sind, wie aus den historischen Nachrichten, die wir in den Artikeln Bildhauerkunst, geschnittene Steine, Schaumünzen, angeführt haben, zu sehen ist.

Bilderblinde.

(Baukunst.)

Ist in einer Mauer eine blinde, das ist, nicht ganz durchgebrochene, Vertiefung, zu dem Endzwek gemacht, daß Statuen oder andre Bilder darinn stehen können. Man nennt sie durchgehends mehr mit dem französischen Namen Nische (Niche). Sie werden an den Außenseiten der Gebäude, oder auch inwendig an den Wänden angebracht, die man mit Statuen verzieren will, damit diese besser, als wenn sie frey stünden, vor Schaden gesichert seyen. Ihre Tiefe und Höhe ist also allemal nach dem Werk abzumessen, das man hineinsetzen will. Man bringt sie gegenwärtig nicht mehr so häufig an, als ehedem, da man die Gebäude mehr, als gegenwärtig geschieht, mit Bildern der Heiligen verziert hat. Sie schiken sich auch nur da, wo das Massive einer Mauer durch etwas Mannigfaltigkeit zu unterbrechen ist, und besonders zwischen Wandpfeiler, wie an den vier Eingängen des Berlinischen Opernhauses.

(*) Ws Bilderblinden (Niches) eigentlich hingehören, und von den Verhältnissen, welche ihnen zukommen, wird, unter mehrern, in dem Cours d'Architecture ... der HH. J. F. Blondel und Patte (s. den Art. Baukunst) Bd. 1. S. 310. B. 3. S. 183 u. f. gehandelt. — Besondre Elevations de Niches hat der

jüngere Boucher, fol. 6 Bl. herausgegeben. — Uebrigens will ich noch bemerken, daß die Franzosen ihr Niche, aus dem italienischen nicchio (Meermuschel), als mit deren Abbildung der Hintertheil der Nichen gewöhnlich verziert wird, hergenommen haben. —

Bilderstuhl.

(Baukunst.)

Viereckigte Steine an den drey Spitzen eines Giebels, auf welche Statuen gesetzt werden. Es war nach der Bauart der Alten gewöhnlich, auf die drey Eken der Giebel Statuen zu setzen, und diese mußten nothwendig, um ganz gesehen zu werden, nicht unmittelbar auf das Hauptgesims, sondern auf einen erhöhten Grundstein gesetzt werden. Sie werden insgemein ganz glatt, ohne Fußgesims und Dekel, in der Dike der Säulen oder Pilaster, über welchen sie stehen, gemacht; die Höhe aber muß nach dem Giebel abgemessen werden. Vitruvius giebt ihnen die ganze Höhe des Giebelfeldes; Scamozzi macht sie der ganzen Ausladung des Hauptgesimses gleich. In diesem Fall würde man in einer Weite von dem Gebäude, die seiner ganzen Höhe gleich ist, das ganze Bild sehen können.

Was hier gesagt worden, geht blos auf die Bilderstühle auf den Giebeln der Gebäude, die Vitruvius Acroteria nennt. Man macht aber auch solche Bilderstühle für Statuen, die auf freyem Boden, oder in Bilderblinden stehen, denen man auch die Namen Basamente, Postamente, giebt. Man macht sie würflicht oder cylindrisch, blos glatt oder mit Fußgesimsen und Dekeln, und hat sie keiner Regel unterworfen.

Bildhauerkunst.

Wiewol der Name dieser Kunst anzuzeigen scheinet, daß sie nur Bilder aus harten Materien aushauet, so gehört auch das Formen der Bilder in weiche Materien, und das Gießen derselben in Metalle, dazu. Nicht nur steinerne und hölzerne Bilder, sondern auch aus Thon, Gyps und Metall geformte, oder gegossene, sind Werke dieser Kunst. Sie beschäftiget sich zwar mit Verfertigung allerley Arten von Bildern, hauptsächlich aber mit solchen, die Menschen oder Thiere in ihrer ganzen körperlichen Gestalt vorstellen.

Wenn diese Kunst würdig seyn soll, eine Gespielin der Beredsamkeit und der Dichtkunst zu seyn, so muß sie nicht blos bey der Belustigung des Auges stehen bleiben, und ihre Werke müssen nicht blos zur Pracht, oder zur Verzierung der Gebäude und der Gärten dienen, sondern starke, dauernde und vortheilhafte Eindrüke auf die Gemüther der Menschen machen. Dieses kann sie auch so gut, als irgend eine der andern schönen Künste thun, ob sie gleich in den Mitteln weit eingeschränkter ist, als die meisten andern.

Die wichtigste aller sichtbaren Gegenstände ist der Mensch. Nicht wegen der Zierlichkeit seiner Form, wenn diese gleich das schönste aller sichtbaren Dinge wäre; sondern deßwegen, weil diese Form ein Bild der Seele ist; weil sie Gedanken und Empfindungen, Charakter und Neigungen in körperlicher Gestalt darstellt. Der Leib des Menschen ist nichts anders, als seine sichtbar gemachte Seele. Also bildet diese Kunst Seelen, mit allem, was sie interessantes haben, in Marmor und Erzt. Die Seele selbst aber scheint ein Bild des höchsten Wesens, des erhabensten, vollkommensten und besten Gegenstandes zu seyn. Diese Kunst kann demnach das Höchste, was der Mensch zu denken und zu empfinden im Stand ist, dem Gesichte darstellen. Man sagt von dem Jupiter des Phidias,

es

es habe ihn niemand anſehen können, ohne von der Majeſtät des göttlichen Weſens gerührt zu werden. Wer alſo die Kunſt beſitzt, wie Phidias ſie beſeſſen hat, der kann alles, was groß und edel iſt, abbilden, und dadurch in jedem fühlbaren Herzen Rührungen von der höchſten Wichtigkeit erweken.

Daß die Bildhauerkunſt nicht zu dieſer Abſicht iſt erfunden worden, daß ſie ſelten zu einem höhern Zwek, als zur Ergetzung des Auges, oder zur Pracht angewendet wird, kann ihre höhere Beſtimmung nicht aufheben, noch vereiteln. Da überhaupt die Abſicht dieſes Werks nicht iſt, die ſchönen Künſte in der Geſtalt zu zeigen, die ſie würklich haben, ſondern diejenigen merkbar zu machen, die ſie haben können, ſo ſehen wir hier mehr auf das Mögliche, als auf das Würkliche. Warum ſollten wir anſtehen, einer Sache dasjenige zuzueignen, was würklich in ihrer Natur liegt? Warum ſollten wir bey einem geringen Gebrauch ſtehen bleiben, ſo lange ein wichtigerer möglich iſt? Dieſer höhere Gebrauch iſt hier um ſo viel mehr zu ſuchen, da die Bildhauerkunſt größere Anſtalten und mehr Aufwand, als andre Künſte erfodert. Ihre Werke ſind koſtbar und höchſt mühſam: alſo muß auch der Zwek derſelben groß ſeyn.

Sie ſoll alſo nicht eine flüchtige Ueberraſchung der Einbildungskraft, nicht eine bloße Ergetzlichkeit des Auges, nicht die Bewunderung der Geſchiklichkeit und des Reichthums, ſondern etwas größeres zum Endzwek haben. Sie ſucht tiefe Eindrüke des Guten, des Erhabenen und des Groſſen zu machen, die nach der Betrachtung des Bildes auf immer in der Seele übrig bleiben. Erſt zieht ſie das Aug durch die harmoniſche Schönheit der Formen auf ſich; denn reizet ſie daſſelbe durch den Ausdruk zu ernſthafterer Betrachtung. Es ſteht nun Gedanken, Empfindungen, Größe des Geiſtes, und Kräfte, daraus jede Tugend entſteht, angedeutet, dringt durch das Aeußerliche in das Innere, und ſtellt ſich ein denkendes und empfindendes Weſen vor, das den Marmor belebt. Denn beſtreben ſich Geiſt und Herz, die Vollkommenheit, deren Begriff durch das Bild erwekt worden iſt, ganz zu faſſen, ihre eigene Gedanken und Empfindungen darnach zu ſtimmen; die ganze Seele ſtrebt nun nach einem höhern Grade der Vollkommenheit. Dieſes iſt ohne Zweifel eine Würkung, die von vollkommenen Werken der Bildhauerkunſt zu erwarten iſt *). Alſo weiß ein Phidias Seelen erhöhende Kräfte in den Marmor zu legen; iſt vermögend, jede Vollkommenheit des Geiſtes, jede Tugend und jede Empfindung des Herzens, den Sinnen fühlbar zu machen. Was kann aber zur Beſtrebung nach innerlicher Vollkommenheit nützlicher ſeyn, als wenn wir dieſelbe fühlen? Unter allen ſichtbaren Dingen iſt der Menſch ohne allen Zweifel der wichtigſte Gegenſtand des Auges; in ihm aber können alle menſchliche Tugenden ſichtbar werden — vielleicht auch übermenſchliche; wenn nur die Muſe dem Künſtler ein höheres Ideal in ſeine Phantaſie gelegt hat. Was alſo der Moraliſt mit ungemeiner Mühe dem Verſtand vorſtellt, große Muſter jeder Vollkommenheit, das giebt der bildende Künſtler, wenn ihm nur die Geheimniſſe ſeiner Kunſt geoffenbaret ſind, dem Auge zu ſehen. Dieſes aber iſt das Höchſte der Kunſt.

Auch in ihren geringern Werken, ſelbſt da, wo ſie blos zur Verzierung der Städte, der Gärten, der Gebäude und der Wohnungen arbeitet, iſt ſie noch eine nützliche Kunſt, wenn ſie nur von dem guten Geſchmak geleitet

*) S. Statue.

tet wird. Das Schöne, selbst in leblosen Formen, das Schikliche, selbst in gleichgültigen Dingen, das Ordentliche, das Angenehme und andre Eigenschaften dieser Art, haben allemal einen vortheilhaften Einfluß auf die Gemüther *). Verzogene Gestalten aber, von denen das Auge nichts begreift; Formen, die die Natur verkennt; elende Nachahmungen natürlicher Dinge; Vermischung widerstreitender Naturen, sind Mißgeburten der Kunst, und Gegenstände, an die sich das Auge nicht ohne schädliche Würkung auf die Denkungsart, gewöhnet.

Die Bildhauerkunst kann also ihren Rang unter andern schönen Künsten mit völligem Recht behaupten. Mittelmäßig scheinet sie von überaus geringem Nutzen zu seyn; aber in ihrer Vollkommenheit darf sie keiner andern nachstehen. Würkt sie gleich nicht auf so mancherley Art auf die Gemüther, als die Dichtkunst, so ist ihre Würkung desto nachdrüklicher.

Von dem Ursprung dieser Kunst weiß man nichts zuverläßiges. Aus der H. Schrift ist bekannt, daß schon zu den Zeiten des Patriarchen Bilder der Götter in Mesopotamien vorhanden gewesen. Dergleichen mögen bey mehrern Völkern selbiger Zeit im Gebrauch gewesen seyn. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Verehrung der Götter sichtbare Bilder derselben veranlasset, und daß durch diese die Bildhauerkunst nach und nach aufgekommen sey; wiewol auch der Einfall, durch Hieroglyphen etwas auszudrüken, die Gelegenheit dazu mag gegeben haben. Bey verschiedenen Völkern mag sie durch verschiedene Veranlassungen entstanden seyn.

Aus dem Namen, womit die Griechen die Statuen bezeichneten, (αγαλμα,) könnte man vermuthen, daß die Bildhauerey ursprünglich blos in Verzierungen bestanden habe. Geschnizte Werke wurden deßwegen Zierrathen genennt, und dieser Name blieb auch den Statuen. Vermuthlich wurden Altäre und Hayne zuerst mit würklich natürlichen Blumenkränzen ausgezieret. Als hernach anstatt der Hayne Tempel, und anstatt der aus abgestochenem Rasen aufgeführten Altäre, steinerne gebaut worden, hat man auch die Zierrathen derselben von Holz und Stein geschnizt, oder ausgehauen. Die ältesten Statuen scheinen bloße Termen gewesen zu seyn, und allem Ansehen nach haben diese die Gelegenheit zu Verfertigung ganzer Figuren gegeben. S. Termen.

Unter den alten, aus der Geschichte bekannten Völkern, haben die Aegyptier, die Phönicier, die Griechen, sowol in Kleinasien, als in dem eigentlichen Griechenland, und die Hetrurier, diese Kunst vorzüglich ausgeübet; aber die Griechen, und nächst diesen die Hetrurier, haben sie zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Winkelmanns Geschichte der Kunst, die in jedes Liebhabers Händen ist, enthält die richtigsten Nachrichten und Bemerkungen über den Ursprung, den Flor und den Verfall derselben.

Es scheinet, daß die Aegyptier blos einen religiösen Gebrauch davon gemacht haben, dabey aber bey der hieroglyphischen Bedeutung der Bilder stehen geblieben seyn. Wenigstens ist kein ägyptisches Bild bekannt, das außer seiner hieroglyphischen Bedeutung etwas vorzügliches hätte. Die Phönicier haben sie allem Ansehen nach auch zur Auszierung ihrer Gebäude, und zur Verschönerung der Geräthschaften gebraucht, und zugleich zum Vortheil der Handlung angewendet. Eigentliche Werke der Bildhauerkunst von diesem Volke haben sich nicht erhalten. Einen weitern Umfang scheinet die Kunst bey den Hetruriern gehabt zu haben.

Sie

*) S. Baukunst.

Sie hatten nicht nur vielerley Bilder der Gottheiten, von hieroglyphischer Bedeutung, und mancherley Bilder, wodurch ihre religiöse Begriffe sinnlich vorgestellt wurden; auch politische und sittliche Gegenstände beschäfftigten die bildenden Künste. Eine Menge historischer Bilder aus der ältesten Geschichte ihrer Stammväter, und unzählliche Vorstellungen, die sich auf das Sittliche in ihrem Charakter und in ihrer Lebensart beziehen, sind noch itzt vorhanden. Die bildenden Künste scheinen überhaupt bey diesem Volke von einem so ausgebreiteten Gebrauch gewesen zu seyn, daß selbst die gemeinesten Geräthe, die gewöhnlichsten zum täglichen Gebrauch dienenden Gefäße, ein Gepräge davon hatten. Was man von Werken der mechanischen Künste in die Hände bekam, hatte etwas bildliches an sich, das gewisse religiöse, oder politische, oder sittliche Begriffe erwekte. Auf diese Weise konnten die bildenden Künste einen unaufhörlichen Einfluß auf die Gemüther haben. Allein auch dieses geistreiche Volk scheinet die wichtigste Art der Kraft in den Werken der bildenden Künste, wenig gekennt zu haben. Ihre Vorstellungen hatten wenig mehr als hieroglyphische Bedeutung. Nur den Griechen war es vorbehalten, das Höchste in der Kunst zu erreichen. Sie allein scheinen empfunden zu haben, daß nicht nur menschliche, sondern so gar göttliche Eigenschaften dem Auge könnten empfindbar gemacht werden. Also erhob sich die Bildhauerey unter den Händen der griechischen Künstler nach und nach zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit, bis sich Phidias getraute, die Hoheit Gottes in erhöhter menschlicher Bildung auszudrüken. Wie weit es den griechischen Künstlern gelungen, nicht nur erhabene menschliche Seelen, sondern so gar höhere Kräfte sichtbar zu machen, können wir uns verschiedenen übrig gebliebenen Werken der griechischen Kunst abnehmen. Der Gebrauch, den die Griechen von den bildenden Künsten machten, ist der höchste, den man davon machen kann. Denn von allem, was in ihrer Götterlehre, in ihrer Geschichte und überhaupt in dem menschlichen Charakter groß ist, suchten sie in ihren Mitbürgern eine Empfindung zu erweken, indem sie in den Statuen der Götter, der Helden und der tugendhaften Männer nicht sowol ihre körperliche Gestalt, als die Größe des Geistes abbildeten. Dieses war die höchste, wiewol nicht die einzige Bestimmung der Kunst. Gegenständen, in denen ihrer Natur nach keine moralische Kräfte liegen, konnte die bildende Kunst auch keine geben; aber sie gab ihnen, was sie geben konnte, Schönheit und Schiklichkeit der Formen.

Die Römer hatten diese Kunst anfänglich ohne Zweifel von ihren Nachbarn, den Hetruriern, bekommen, und, wie es scheinet, einen mäßigen Gebrauch davon gemacht, indem sie Bilder zur symbolischen Vorstellung ihrer Gottheiten, und andre, um das Andenken ihrer Voreltern und einiger ihrer verdienten Männer zu erhalten, aufstellten. Lange hernach aber, da sie erst in den griechischen Colonien, hernach in Griechenland selbst, ihre Eroberungen ausgebreitet, lernten sie die Werke der Griechen kennen. Es scheinet aber, daß sie dieselben blos als einen Gegenstand der Pracht, oder höchstens als Monumente der Kunst und des Geschmaks und auf die Weise geliebet haben, wie etwa gegenwärtig die so genannten Liebhaber alle Werke der zeichnenden Künste lieben. Der ursprüngliche Gebrauch der Bilder wurde aus dem Gesichte verloren, und man sah sie größtentheils als Zierrathen an, wodurch man den öffentlichen Plätzen,

den Gebäuden, den Sälen und Gallerien ein Ansehen geben konnte. So wie die Ueppigkeit in Rom überhand nahm, stieg auch zugleich diese Liebhaberey an den Werken der griechischen Kunst, die zuletzt bis zur Raserey ausartete. Man weiß, daß der gute Cicero selbst nicht ganz frey davon war.

Man hat also in diesem Zweig der Kunst die Römer mehr wie bloße Liebhaber, als wie Künstler anzusehen. Sie plünderten ganz Griechenland aus, um durch die geraubten Werke der Kunst ihre Cabinetter zu bereichern *); so wie itzt mancher Naturaliensammler aus Osten und Westen Schmetterlinge und Muscheln einsammelt, nicht um die Natur kennen zu lernen, sondern ein reiches Cabinet zu haben. Schon daraus allein könnte man vermuthen, daß Rom keine Bildhauer von der ersten Größe wird gezogen haben; denn dieses ist nur da möglich, wo die Künste zu ihrer höchsten Bestimmung angewendet werden. Jedermann kennt die schönen Verse, durch welche Virgil die Römer wegen Mangels dieser Kunst tröstet:

Excudent alii spirantia mollius aera:

— — — — —

Tu regere imperio populos Romane memento **)!

Man kann hieraus den nicht unwichtigen Schluß ziehen, daß die höchste Liebhaberey, und die reichsten Kunstsammlungen eben keinen großen Einfluß auf die Erhöhung der Kunst haben. An keinem Orte der Welt sind jemal mehr schöne Werke der bildenden Künste zusammen gewesen, als in Rom, das zu den Zeiten des Augustus vermuthlich mehr Bilder aus Erzt und Marmor, als lebendige Menschen gehabt hat; und nirgend ist die Liebhaberey stärker gewesen: dennoch hat Rom wenig gute Künstler hervorgebracht. Selbst unter der Regierung des Augustus waren die meisten Bildhauer in Rom Griechen. Diese scheinen mehr die Werke ihrer ehemaligen großen Meister nachgeahmet, als selbst große Werke erfunden zu haben. Indessen erhielt sich die Kunst unter den Kayfern, in dem Grad der Vollkommenheit, den sie unter Augustus gehabt hatte, noch eine ziemliche Zeit hindurch. Winkelmann setzt ihren Verfall in die Regierung des Severus, und ihren Untergang noch vor Constantinus dem Großen.

Nachher war die Verehrung der Bilder in der christlichen Kirche eine Gelegenheit, wenigstens das Mechanische der Bildhauerkunst von dem gänzlichen Untergange zu retten. Es wurden durch alle Zeiten der Barbarey, die auf die Zerstöhrung des abendländischen Reichs folgten, noch immer Bilder gehauen; und etwas, das dem Schatten der Kunst ähnlich ist, erhielt sich. Kaiser Theodosius der Große hat eine Ehrensäule, nach Art der trajanischen, setzen lassen, auf welcher Bildhauerarbeit seyn soll, in der man den guten Geschmak nicht gänzlich vermißt: die Academie der Mahler in Paris soll eine Zeichnung davon haben *).

Es sind also in Griechenland und vielleicht in Rom, alle Jahrhunderte durch, die von dem Untergang Roms, bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften, verflossen sind, Bildhauer gewesen: aber ihre Werke verdienten nicht auf uns zu kommen; oder

*) Marcellus — — ornamenta urbis, signa tabulasque, quibus abundabant Syracusae, Romam devexit. Hostium quidem illa spolia et parta jure belli. Caeterum inde primum initium mirandi graecarum artium opera licentiaque hinc sacra profanaque omnia vulgo spoliandi factum est. Liv. L. XXV. 40.

**) Aen. VI.

*) Hiſtoire des arts qui ont rapport au deſſein par Mr. Monier.

oder wenn sie sich erhalten haben, so verdienen sie wenigstens unsre Aufmerksamkeit nicht. Es fehlet uns an einer gründlichen Geschichte von der Wiederherstellung dieser Kunst, so weit sie wiederhergestellt ist. Sie hat in Italien angefangen, sich wieder aus dem Staub empor zu heben. Die Gelegenheit dazu scheinen die reichen Handlungsstädte dieses Landes, besonders Pisa, gegeben zu haben. Der erworbene Reichthum machte ihnen Lust zu bauen; man ließ Baumeister und Bildhauer aus Griechenland kommen, und man brachte auch antikes Schnitzwerk, aus den Trümmern der ehemaligen griechischen Gebäude, nach Italien. Man erwähnt namentlich eines gewissen Nicolaus aus Pisa, vom 13ten Jahrhundert, der von den Griechen die Bildhauerkunst gelernt, und seinen Geschmak nach dem, was er von dem Antiken gesehen hat, soll gebildet haben. Um dieselbe Zeit soll auch in Rom, in Bologna und in Florenz, die Kunst aufs neue aufgekeimt haben. Auch wird ein Andreas von Pisa um dieselbe Zeit als ein guter Bildhauer genennt. Um das Jahr 1216 verfertigte ein gewisser Marchione das Grabmal Pabst Honorius III. in einer zu Santa Maria Maggiore gehörigen Capelle, welches schon Spuren des wiederkommenden guten Geschmaks zeigen soll. Zu Anfang des 15ten Jahrhunderts finden wir schon einen Mann, dessen Arbeit selbst Michel Angelo soll bewundert haben; nämlich Lorenzi Ghiberti, der aus einem Goldarbeiter ein Bildhauer und Stempelschneider geworden. Von ihm sind die aus Erz gegossenen Thüren der Kirche des heil. Johannis des Täufers in Florenz, die Michel Angelo für würdig erklärt hat, an dem Eingange des Paradieses zu stehen. Um dieselbe Zeit lebten auch in Florenz noch andre geschikte Bildhauer, Donat oder il Donatello, Brunelleschi und Andr. Verochio. Von diesem ist das gegossene Bild zu Pferde, des Bartolomeo Cleoni von Bergamo, das in Venedig auf dem Platz des heil. Johannis und des heil. Paulus steht. Bald nach diesen kam Michel Angelo, den man mit Recht unter die größten Bildhauer der neuern Zeit setzet. Durch ihn ward also diese Kunst einigermaßen in Italien wieder hergestellt, und von da breitete sie sich auch hernach in andre Länder, diesseits der Alpen, aus.

Allein den Glanz und die Größe, die sie vormals in Griechenland gehabt hat, konnte sie aus mehrern Ursachen, unter den Händen der Neuern nicht wieder bekommen. Athen hat wahrscheinlicher Weise so viel Bildhauer gehabt, als gegenwärtig in ganz Europa sind. Was ist aber natürlicher, als daß unter hundert Menschen, die sich auf eine Kunst legen, eher ein großer Kopf sich findet, als unter zehen? Und daß, bey einerley Genie, die Nacheiferung, und die daher entstehende vollkommene Entwiklung der Talente stärker seyn müsse, wo viel Künstler zusammen sind, als wo sie einzeln leben? Daraus allein läßt sich schon abnehmen, daß die Neuern in dieser Kunst überhaupt hinter den Griechen zurükbleiben.

Ein andrer sehr starker Grund, der den Vorzug der Griechen über die Neuern vermuthen ließe, wenn wir ihn nicht durch die Erfahrung wüßten, liegt in dem Gebrauch der Kunst. Es scheinet sehr widersinnig, und doch ist es wahr, daß die eingebildeten Gottheiten der Griechen den Künstlern mehr Stoff zum großen Ausdruk gegeben haben, als die Heiligen geben, die von den Christen verehrt werden, (denn die Gottheit selbst abzubilden, unterfängt sich niemand mehr,) deren Tugenden mehr stille Privattugenden, als große und heldenmüthige Bestrebungen der Seele gewesen sind. Welcher von beyden

Künst-

Künstlers natürlicher Weise zu gröſsern Gedanken werde gereizt werden, der, der einen Herkules, oder der andre, der einen heiligen Anachoreten zu bilden hat, läſst sich ohne alle Mühe erkennen. Eben so groſse Vortheile lagen auch in der politischen Anwendung der Kunst unter den Griechen. Niemand, der nicht in der Geschichte der Menschlichkeit ganz fremd ist, kann daran zweifeln, daſs die Bildhauer in Athen gröſsere Helden, und überhaupt gröſsere Männer, und beyde in gröſserer Zahl, vor ihren Augen gehabt, als irgend ein neuer Künstler haben könnte; daſs die Thaten und Tugenden dieser Männer, natürlicher Weise, die Einbildungskraft und das Herz der damaligen Künstler weit mehr müssen erwärmt haben, als ähnliche Fälle gegenwärtig thun würden.

Was von den Rednern in Athen angeführt worden *), gilt auch von den Bildhauern. Jedermann war ein Kenner, und der Künstler hatte das Lob und den Tadel aller seiner Mitbürger zu erwarten. Ein ganzes Publikum, unter dessen Augen er beständig war, hatte auch seine Arbeit täglich vor Augen, und wuſste sie zu beurtheilen. Daſs auch dieses eine groſse Würkung auf die Künstler müsse gehabt haben, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Das bonos alit artes, ist nicht nur von der Menge der Künstler zu verstehen, sondern vornehmlich von der Nahrung, die der Geist, zu Erhöhung der Talente, von der Hochachtung bekommt, die man Künstlern erweist.

Daſs endlich auch die Bildung des Menschen, oder die Natur, deren Studium dem Künstler die Begriffe an die Hand giebt, die sein Genie hernach veredelt, und bis zum Ideal erhöhet, in Griechenland vollkommener gewesen, und durch die griechischen Sitten sich freyer entwickelt habe, als es unter den neuern Völkern geschieht, ist von Winkelmann gründlich dargethan worden.

Wenn also in dieser Kunst, wie in so manchen andern Dingen, die Griechen unsre Meister sind, so ist es nicht dem Mangel an Genie, sondern verschiedenen, theils natürlichen, theils zufälligen Ursachen zuzuschreiben, die den Griechen günstiger als uns gewesen sind.

Wiewol nun die Neuern würklich einige groſse Bildhauer gehabt haben, so kann man doch eigentlich nicht sagen, daſs die Bildhauerkunst jemal in den neuern Zeiten, in würklichem Flor gewesen sey: denn dazu gehört in der That mehr, als daſs etwa alle zehen Jahre in irgend einer Hauptkirche, oder in einer groſsen Hauptstadt, ein Bild von einiger Wichtigkeit, zur öffentlichen Verehrung aufgestellt werde. Daſs bey günstigen Umständen ein Michel Angelo, und auch unsre Deutsche, ein Schlüter und ein Balthasar Permoser, sich zu der Gröſse der guten griechischen Bildhauer würden erhoben haben, daran läſst sich mit Grund nicht zweifeln.

Ein Verzeichniſs derjenigen Schriftsteller unter den Alten, welche über Mahlerey und Bildhauerey geschrieben haben, findet sich bey dem Junius, De pictura Veter. Lib. II. c. 3. und in Fabricii Bibl. gr. Lib. III. c. 24. §. 10. —

Von der Theorie und Geschichte der Bildhauerey überhaupt handeln, unter den Neuern, in lateinischer Sprache: Pomponii Gaurici, De Sculptura, s. Statuaria vet. Dial. Flor. 1504. 8. Antv. 1528. 8. Nor. 1542. 1690. 4. und im 9ten B. S. 725 des Gronovischen Thesaurus, so wie Auszugsweise bey dem Vitruvius des Laet. — L. B. de Albertis Flor. De Sculptura Lib. Bas. 1540. 8. Ital. bey der italienischen Ausg. der Abhandl. des Leon. da Vinci von

*) S. Beredsamkeit.

von der Mahlerey, Par. 1651. f. Engl. bey der engl. Ueberſ. ſ. Werkes von der Baukunſt von Leoni, Lond. 1726. f. 2 Bde. — De Caelatura et Sculptura Veter. Epiſtola, von Aldus Manutius, in den Quaeſt. per Epiſtol. Ven. 1576. 8. Im 4ten Bde. von Gruteri Lamp. und im 9ten B. S. 803 des Gronovſchen Theſ. Von ebend. findet ſich in dem Salengreſchen Theſ. B. 1. S. 815. und in dem 2ten B. der Anecd. litter. R. 1774. 8. ein Aufſatz De Signo et Statua. — — Das 3te und 4te Buch von Lud. Demontioſii Gallus Romae Hospes . . . Rom. 1585. 4. welcher, unter der Aufſchrift: Commentar. de Sculptura, Caelat. Gemmar. Scalptura et Pictura Antiq. bey der Dactyliothek des Gorlaeus, Antw. 1609. 4. bey dem Vitruvius des Laet, und im 9ten B. S. 777 u. f. des Gronovſchen Theſaurus abgedruckt worden iſt. — Iul. C. Bulengeri de Pictur. Plaſtice et Statuaria, Lib. II. in ſ. Opuſc. Lugd. B. 1621. 8. Einzeln, ebend. 1627. 8. und im 9ten Bde. S. 809 des Gronovſchen Theſaurus. Engl. von Th. Malle, Lond. 1657. f. — P. P. Rubenii de Imitatione Statuar. graec. ſchediasma, in des de Piles Cours de Peinture, Par. 1708. 12. 1760. 12. (S. den Art. Mahlerey) — De Marmoribus; de Toreutice; und de Plaſtice, das 1te Kap. des erſten, und das 3te und 6te Kap. des zweyten Theiles, in Io. Aug. Erneſti Archaeol. liter. Lipſ. 1768. und mit vielen Zuſ. von G. H. Martini, ebend. 1790. 8. — C. G. Heynii Commentat. duae ſuper Veter. Ebore, eburneisque Signis im 1ten B. der Nov. Comment. Soc. Reg. Gott. Deutſch im 15ten Bde. der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſchaften; und Erläuter. dazu in eben deſſelben antiquar. Aufſ. St. 2. S. 149. — Ebendeſſelben Monumentor. Etruſc. Artis ad genera ſua et tempora revoc. illuſtratio, im 4ten und 5ten B. der Nov. Comment. Soc. Reg. Gott. Deutſch, im 18ten, 19ten und 20ten Bde. der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. mit den Notizie circa la Scoltura degli Antichi e i vari ſuoi Stili, bey dem Saggio di Lingua etruſca, Rom. 1789. 8. 3 Theile. —

In italieniſcher Sprache: Il Diſegno del S. (Ant. Frc.) Doni ove ſi tratta della Scoltura e Pitt. de' Colori, de' Getti, de' Modegli, con molte coſe appertinenti, Ven. 1549. 8. — In der, den Vite de' più eccellenti Arch. Pitt. e Scultori Italiani von Baſari, vorgeſetzten Introduzione alle tre Arti del diſegno, handelt das 8te - 14te Kap. (S. 75 - 94. der Ausg. von 1767. S. den Art. Mahlerey) von der Bildhauerey. — Due Trattati, uno dalle otte principale parti d'oreficeria, l'altero in materie dell'arte della Scultura, dove ſi vedono infiniti ſegreti per lavorare le figure di marmo, e del gettarle di bronzo, da Benv. Cellini, Fir. 1568. 4. ebend. verm. mit einem Diſc. ſopra i principj e'l modo d'imparare l'arte del diſegno, 1731. 4. (Der, die Bildhauerey angehende Trattat handelt, in ſechs Kapiteln, De varj modi di far le ſtatue di terra per gettarle di bronzo; delle loro camice di cera, torniche e coperture di ſtagnuolo; dell preparare la terra di che primo ſi fanno dette Statue e qual ſia più a propoſito; de' cavi di geſſo; dell'armadure di ferro; degli ſfiatatoi, e del modo di cuoiere le forme; dell modo di metter le forme nella foſſe, e delle miſure di eſſa foſſa; del porre gli ſfiatatoi, e del riempiere la detta foſſa; del por le ſpine; del murare il canale; delle diligenze da uſarſi in preparare il bronzo, e del riparare a diverſi accidenti, che in ſimile caſi poſſono intervenire; delle fornazi a gettar bronzi, e loro parti e miſure; delle qualità delle terre da murarle e intonacarle, e del modo di ſtruggere il bronzo; della qualità di diverſi marmi atti a fare ſtatue; del fare i modelli di terra e del modo, che ſi debbe tenere per entrare a lavorare co' ferri ne' detti marmi; del modo di condurre i Coloſſi, e del ricreſcere i mo-

i modelli da braccia piccole a braccia grandi per mezzo di una nuova regola; breve discorso intorno all'arte del disegno, dove si conclude, che la Scultura prevaglia alla Pittura, e che migliori Architetti diverrano quelli, che più perfetti Scultori saranno.) Auch sind, von Cellini, noch bey den Lezione di M. Bened. Varchi . . . sopra diverse materie poetiche e filosof. Fir. 1549. und ebend. 1590. 4. ein Brief über den Vorzug der Bildhauerey vor der Mahlerey; und, über eben diese Materie, oder eigentlich über die Vortreflichkeit der Bildhauerey, eine kleine Abhandlung von ihm, bey den Esequie di Michel-Angelo Buonarotti . . . Fir. 1564. 4. befindlich. Ueberhaupt war die Frage, welcher von diesen beyden Künsten der Vorrang gebühre? damahls ein Gegenstand allgemeiner Untersuchung; und der angeführte Varchi hielt darüber zwey Vorlesungen, die in seinem vorher angezeigten Werke, nebst einigen Briefen darüber von Michel Angelo, Tribolo, Pantormo, u. a. m. abgedruckt worden sind. — In den Discorsi sopra le Antichità Rom. di Vinc. Scamozzi, Ven. 1582. f. mit 40 K. wird von den verschiedenen Arten des Marmors zu Statuen gehandelt. — Il Riposo di Rafaele Borghini, in cui si favella della Pitt. e della Scultura, e de' più illustri Pitt. e Scultori ant. e mod. . . Fir. 1584. 4. verb. durch Mar. Biscioni, ebend. 1730. 4. — Discorso intorno alla Scultura e Pitt. . . . di Aless. Lami, Crem. 1584. 4. — L'Idea de' Pitt. Scultori e Archit. Lib. due dal Cav. Fed. Zuccaro, Tor. 1607. 4. und in dem 6ten B. S. 33 u. f. der Raccolta di lettere sulla Pitt. Scultura ed Arch. R. 1754 — 1773. 4. 7 Bde. — Avvertimenti e regole sopra l'Arch. civ. e mil. la Pitt. Scultura e Prospettiva, da Piet. Ant. Barca, Mil. 1620. f. — Le Pompe della Scultura, da Giamb. Moroni, Ferr. 1640. 12. — Trattato della Pittura, e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Teologo (dem P. Ottonelli) e da un Pittore (Piet. da Cortona) . . . . Fir. 1652. 4. (Das Werk, welches, in einem Gebethe, dem Evangelisten Lucas zugeschrieben ist, enthält, in 6 Kap. eine Art von Moral für die Künstler, und die Liebhaber der Künste. Es wird darin z. B. untersucht, ob der Mahler oder Bildhauer nackte Figuren machen, und ein Liebhaber sie aufstellen, ob jener an Feyertagen arbeiten, und dieser sich selbst abbilden lassen dürfe? u. d. m. Der Verf. ist ein solcher Eiferer, daß er durchaus keine Statuen von heidnischen Gottheiten, keine von denjenigen römischen Kaisern, welche der christlichen Religion nicht wohl wollten, oder von Ketzern leiden will.) — Discorso delle Statue . . . da Giov. Andr. Borboni, Rom. 1661. 4. — Lettera, nella quale si risponde ad alcuni quesiti di Pitt. Scultura etc. von Fil. Baldinucci an den Marchese Vinc. Capponi, Rom. 1681. 4. Fir. 1687. 4. und in der Raccolta di alcune opusc. da Fil. Baldinucci, Fir. 1765. 4. — Sfogamenti d'ingegno sopra la Pitt. e la Scultura, dal P. Fr. Minozzi, Ven. 1739. 12. — Raccolta di lettere sulla Pitt. Scultura ed Archit. scritte da' più celebri personaggi che in dette arti fiorirono dal Sec. XV all XVII. R. 1754 — 1775. 4. 7 B. — Dialoghi sopra le tre Arti del disegno, Luc. 1754. 8. (von Giov. Bottari; der Gespräche sind 5, und die unterredenden Personen Giov. P. Bellori und Carlo Maratta; sie handeln größtentheils von den für die Künstler so wohl als für die Kunst, daraus entspringenden Unannehmlichkeiten, und Beschränkungen, daß ein grosser Theil derjenigen, für welche die erstern arbeiten, mit der letztern unbekannt, und zugleich voller Eigendünkel, Eigensinn und Eigennutz sind.) In der Arte di vedere nelle belle arti del disegno secondo i principij di Sulzer e di Mengs, Ven. 1781. 8. Deutsch von Chr. Fr. Prange, Halle 1785. 8. handelt der 1te Abschn. S. 1 — 90 von der Bildhauerey und enthält Beschreibungen der

der vornehmſten, ältern und neuern Statuen und Betrachtungen über die Kunſt überhaupt. — Bey dem Saggio di Lingua Etruſca, Rom. 1789. 8. 3 Th. von Luigi Lanſi finden ſich Notizie circa la Scultura degli Antichi, e i vari ſuoi ſtili. — —

In ſpaniſcher Sprache: Varia Commenſuraçion para la Eſcultura y Archit. por D. Juan de Arphey Villafane, Mad. 1675. 4. —

In franzöſiſcher Sprache: Conferences de l'Acad. Roy. de Peint. et Sculpture pendant l'annee 1667. p. Mr. Felibien, Par. 1668. 4. und im 5ten Th. S. 289 der Ausg. f. Entret. ſur les Vies . . des . . Peintres, Trev. 1725. 12. (Der Unterredungen ſind ſieben, wovon aber nur die dritte eigentlich die Bildhauerey angeht, und Betrachtungen über den Laocoon enthält.) — Des Principes de l'Archit. de la Sculpture, de la Peint. et des arts qui en dependent . . . p. Mr. Felibien, Par. 1669. 1690. 1697. 4. mit K. (Von der eigentlichen Bildhauerey handeln die ſechs erſten Kap. des 2ten Buches und zwar, De la Sculpt. en general; De la manière de modeler et de faire les fig. de terre et de cire; de la Sculpt. en bois; de la ſculpt. en marbre et autres pierres; de la manière de jetter les figures en bronze, des fig. de plomb, de plaſtre et de ſtuc; die übrigen Kapitel dieſes Buches betreffen die Steinſchneiderkunſt und Kupferſtecherkunſt.) — Sentiments des plus habiles Peintres ſur la Pratique de la Peint. et de la Sculpture, mis en table de preceptes avec pluſieurs diſc. acad. p. Henry Teſtelin, Par. 1680. f. und bey dem Gedichte des le Mierre, La Peinture en III Ch. Amſt. 1770. 12. Deutſch von Sandrart, Nürnb. 1690. f. und im 6ten B. der neuen Ausg. ſ. W. (Das, was die Bildhauerey beſonders angeht, findet ſich nur in dem Diſc. ſur les Proportions S. 37 und 44 der letztern Ausg. — Fueßli gedenkt, in ſ. allg. Künſtler-Lexicon Art. Anguyer († 1686) eines, von dieſem Künſtler, über die Bildhauerey, in 14 Geſpr. geſchriebenen Werkes, welches ich nicht näher kenne. — Traité des Statues p. Mr. Franc. Lemée, Par. 1688. 8. — Manuſcrit pour connoitre les Méd. et les Statues anciennes, p. Nic. de Porcionaro et IV des plus ſavans et fameux Antiq. d'Italie, Nap. 1713. 4. — De la Sculpture, du talent qu'elle demande, et de l'art des Bas-reliefs von Dubos, im 30ten Abſchn. des 1ten Th. ſ. Reflex. crit. ſur la Poeſie et ſur la Peint. — Diſc. ſur le beau Ideal des Peintr. Sculpteurs et Poet. p. Lamb. Herm. Ten Kate, bey der franz. Ueberſetzung der Werke des engl. Mahlers Richardſon, Amſt. 1728. 8. Engl. Lond. 1769. 8. — Lettre ſur la Peintr. Sculpture et Archit. . . . Amſt. 1749. 8. — Eſſai ſur la Peint. Sculpture, et Arch. p. Mr. (Louis Petit) de Bachaumont, Par. 1751. 12. — Nouv. ſujets de Peint. et de Sculpture, Par. 1755. 12. — In dem Recueil de quelques pièces concernant les Arts . . Par. 1757. 12. findet ſich S. 165 ein Mem. ſur la Sculpture, welches eine feine Kritik verſchiedener Werke der franzöſiſchen Bildhauerey enthält. — In dem 29ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcr. Quartausg. iſt ein Aufſ. des Gr. Caylus: Ueber die Mittel, die Farbe in den Marmor zu bringen, und die Züge dauerhaft zu machen; Deutſch im 1ten B. S. 167 f. Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt, Alt. 1768. 4. — Ueber die Verwandtſchaft der Mahlerey und Bildhauerkunſt, eine, in der K. Franz. Academie, im J. 1759 gehaltene Vorleſung; Deutſch vor dem 9ten Bde. der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. — Reflex. ſur la Sculpture par Et. Falconet, Par. 1761. 12. und im 1ten B. der Samml. ſ. W. Lauſanne 1781. 8. 6 B. Deutſch vor dem 1ten B. der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. Von eben dieſem Verf. ſind folgende, in der gedachten Sammlung befindliche, die Bildhauerey mehr oder weniger angehende Schriften: 2) Projet d'une Statue équeſtre (Peter des

Großen) 3) Observat. sur un petit Ecrit. de Mil. Shaftesbury (den Aufs. desselben, The Judgment of Hercules, gewöhnlich in dem 3ten B. s. Characteristics abgedr.) 4) Quelques passages de Ciceron, qui prouvent, dit-on, qu'il étoit connoisseur; 5) Lettre à une espèce d'aveugle 6) Observat. sur la Statue de Marc-Aurèle, einzeln, Amst. 1771. 12. Lond. 1777. 8. 7) Parallèle des proport. du Chev. de Marc-Aurèle et de celles du beau naturel; 8) Briefe von s und an Cochin, Diderot, Mengs, und allerhand kleine Aufsätze, über Webbs Schrift, über Lessings Laokoon, über einen von Algarotis Lettere pittoriche in Ansehung der Colonna Trajana, sämmtlich im 3ten B. und wovon verschiedene, unter dem Titel: Pieces written by Mr. Falconet and Mr. Diderot on Sculpture in general, and particularly on the Statue of Peter the Great, Lond. 1777. 8. ins Englische übers. worden sind. 9) Notes sur trois Livres de Pline l'anc. où il traite de la Peint. et de la Sculpture, mit der Uebers. dieser Bücher (des 34ten — 36ten) im 3ten und 4ten B. der Samml. 10) Sur deux Peint. de Polygnote 11) Quelques Idées sur le Beau dans l'art 12) Du tableau de Timanthe 13) Sur deux Ouvrages de Phidias. 14) Lettere de Mr. Guglielmi, Peintr. Rom. 15) Passages de Pline (um zu beweisen, daß Plinius nicht viel von der Mahlerey und Bildh. verstanden) sämmtl. im 5ten Bd. 16) Sur la Peint. des Anc. 17) Entret. d'un Voyageur avec un Statuaire. 18) Sec. Entretien 19) Sur les Fontes en bronze, nebst noch einigen andern kleinen Aufs. sämmtl. im 6ten B. der Oeuvr. Ob die neuere Ausg. s. Werke mehrere Aufs. enthält, ist mir nicht bekannt. — In den Varietés litter. B. 2. S. 383 findet sich ein Brief über die vorhin angezeigte Raccolta di lettere, worin die, in dieser befindlichen Ideen über die Unterschiede und Vorzüge zwischen Mahl. und Bildh. in einen Auszug gebracht worden sind. — Essai sur la Sculpture, bey dem Traité de Peinture des Andre Bardon, Par. 1765. 12. 2 B. Auch gehört noch eben dieses Verfassers Hist. universelle traitée relativement aux arts de peindre, de sculpter. Par. 1769. 12. 3 Th. hieher. — Ichnographie, ou Disc. sur les quatre Arts d'Arch. Peint. Sculpture et Grav. avec des notes histor. cosmogr. chronol. geneal. et Monogr. Chiffres, Lettres initial. logogr. . . . p. Mr. Herbert, Par. 1767. 12. 5 B. — De l'Usage des Statues, chez les Anciens: Essai histor. Brux. 1768. 4. mit K. (Eine in der N. Bibl. der sch. Wissensch. B. 7. S. 183 angezeigte Pariser Ausg. des Werkes in 8. ist mir sonst nicht vorgekommen. Es besteht aus 3 Theilen; in dem ersten, welcher 19 Kap. enthält, handelt der Verf. De l'origine des Statues; de l'abus que la superstition fit des monumens sacrés; Progr. des Boetiles de l'état de signes informes à celui de simulacres à figure humaine; de l'origine de simulacres des Dieux dans la Grèce; de la Propagation des Simulacres des Dieux en différ. Contrées; de quelques max. de relig. et de polit. qui retardèrent le progrès et la perfection des Simulac. des Dieux; des progrès et des avantages recipr. de la sculpture et de l'idolatrie; des differ. epoques du progrès de l'art statuaire; des progrès et de la multiplication des Simulacr. des Statues sacrées au moyen des Lares et des Penates; de la multiplication des Stat. causées par les Stat. votives; du progrès des Statues dans le rapport qu'elles ont avec les premières matières dont on les fabriqua; progrès des Stat. par l'usage des metaux; du progrès du luxe des Stat. d'or et d'argent; raisons de differentes devises dont on chargea les Stat. des Dieux; des prodiges et des miracles attrib. aux Statues; princ. de polit. et de religion touchant la possession et la privation des Stat. des Dieux; des marques de respect et des honneurs qu'on rendoit aux Stat. des Dieux;

Dieux; de l'introduction des Stat. civil. dans le culte religieux; des formalités en vertu desquels les Stat. des hommes distingués parvenoient aux honneurs divins; in dem zweyten Theile, welcher 21 Kap. in sich begreift: Theorie de la Morale des Stat: honorifiques; des Stat. honorif. dans la Grèce; des Stat. honorif. à Rome; des Stat. triomphales; des Stat. pour honorer les talens; des Stat. en l'honneur des femmes; des Stat. que les Cliens dressoient à leurs patrons; des Stat. produites par la tendresse naturelle, ou par la piété paternelle ou filiale; des Stat. considérés comme Monumens de faits extraord. et remarquables; des Inscript. dont on accompagnoit les Statues; des régles dans l'érection des Stat. et des formalités que l'on pratiquoit; des lieux ou l'on pouvoit placer des Statues; princ. différens dans la concession et érection des Stat. dans les pays libres et dans les pays gouvernés par un seul; de l'abus des Stat. honorifiques; des honneurs qu'on rendoit aux Stat. des hommes illustr. et des privil. dont jouissoient en partic. celles des Souverains; sanction en faveur des Statues; des traitements ignominieux qu'on faisoit subir aux Stat. de ceux qui étoient regardés comme criminels; du droit que les conquérans s'arrogeoient sur les Stat. des pays conquis; du gout des Stat. comme ornements des edifices; des soins qu'on apportoit à la conservat. des Statues; des collection d'antiq. et des Stat. faites par l'amour de l'etude; in dem dritten Theile, in 5 Kap. De Sculpt. de l'Antiquité; de la manière ou du caractère des ouvrages de Sculpt. chez les differentes nations; du costume; des differ. espec. de Stat. et leur diverse Nomenclature; des revol. de l'art stat. de la diminution et de la decadence des Stat. et de leur chute; das Ganze schließt sich mit ein paar Briefen von dem Ritter Montaigu über die Aegyptischen Gottheiten. Der Gr. Guasco wird als Verfasser desselben genannt.) — Lettre sur la Sculpture à Mr. Theod. de Smeth p. Mr. Hemsterhuis le fils, Amst. 1768. 4. mit K. Deutsch im 1ten Th. s. verm. philos. Schriften, Leipz. 1782. 8. — Observations histor. et crit. sur les erreurs des Peint. Sculpteurs etc. dans la representation des sujets tirés de l'histoire sainte . . . avec des eclaircissemens pour les rendre plus exacts, Par. 1771. 12. Deutsch, Leipz. 1772. 8. — Origine de la Sculpture, ein Aufs. von J. Frc. Blondel, bey s. Cours d'Architect. Par. 1771 u. f. 8. B. 1. S. 158. welcher auch noch, mit Rücks. auf Baukunst davon, in eben diesem Werke, ebend. S. 336 u. f. und B. 3. S. 300 u. f. handelt. — — Auch gehören diejenigen Schriften, in welchen von der Ausarbeitung einzeler Werke der Bildhauerkunst Nachricht gegeben wird, in so fern zu der Theorie derselben, als sie zu ähnlichen Ausarbeitungen Unterricht geben können, wie, Disc. sur la Statue equestre de Frédéric Guillaume, erigée sur le pont neuf à Berlin, p. Ch. Ancillon, Berl. 1703. f. — Descript. de ce qui a été pratiqué pour fondre d'un seul jet la Statue equestre de Louis XIV. en 1699. Par. 1743. f. von Germ. Boffrand. — Descript. des travaux, qui ont precédés, accompagnés, et suivis la fonte en bronze d'un seul jet de la Statue equestre de Louis XV. Par. 1768. f. — Descript. de la Statue equestre, que la compagnie des Indes orientales (zu Coppenhagen) a consacré à la gloire de Frederic V. avec les explications des motifs qui ont determiné le choix des differentes parties qu'on a suivi dans la composition de ce monument, Coppenh. 1771. f. von Jacq. Frcs. Jos. Saly, französisch, deutsch und dänisch. — —

In englischer Sprache: Bey der Collect. of Etrusc. Greek and Roman Antiq. from the Cabinet of Mr. Hamilton findet sich, in dem 1ten Bd.

Nap. 1766. f. ein Aufſatz über Sculptur und Mahlerey, welcher über den Ausdruck darin, ganz gute Sachen enthält; und bey dem 3ten B. 1775. f. eine Geſchichte der Bildhauerey bey den Griechen. — A Letter on Poet. Paint. and Sculpture, Lond. 1768. 8. von H. King. — —

In holländiſcher Sprache: Das zehnte Buch von Gerh. von Laireſſe Schilderboek, Harl. 1720. 4. Deutſch, Nürnb. 1728. 1784. 4. (S. den Art. Mahlerey) handelt von der Bildhauerey überhaupt. — —

In deutſcher Sprache: Ioach. de Sandrart Admiranda artis Statuar. Nor. 1680. f. und im 4ten Bd. der Samml. ſ. W. (des Textes iſt ſehr wenig, und dieſes iſt weniger für den Künſtler als für den Liebhaber lehrreich.) — Der, in dem 2ten St. der Beytr. zur Crit. Hiſtorie der deutſchen Sprache . . . Leipz. 1732. 8. S. 233 angezeigte Tractat von Statuen, von Theod. Lud. Lau, iſt mir nicht näher bekannt. — Die Winkelmannſchen, hieher gehörigen Schriften, finden ſich, bey dem Art. Antik, S. 184 angezeigt. — Die erſte Abhandlung des 2ten Bds. von Löremons Natur und Kunſt in Gemählden, Bildhauereyen u. ſ. w. Wien 1770. 8. handelt, in 35 §§. von der Bildhauerey. — A. F. Büſchings Geſchichte und Grundſätze der ſch. Künſte und Wiſſenſch. im Grundriß: Erſtes Stück, welches die Geſch. und Grundſ. der Bildhauerkunſt enthält, Berl. 1772. 8. und 2) Ebend. Entw. einer Geſchichte der zeichnenden ſchönen Künſte, Hamb. 1781. 8. welcher in den Briefen für Mahler, Zeichner . . Bildhauer . . von Carl Lang, Frkf. a. M. 1791. 8. mit einigen Zuſätzen in einen Auszug gebracht worden iſt. — Philoſophie der Bildhauer . . von Ernſt Lud. Dan. Huch, Brand. 1775. 8. (Das Wort Philoſophie darf aber keinen verleiten, hier wahre Philoſophie der Bildhauerkunſt zu ſuchen) — Nach Falconet, und über Falconet, und dritte Maßfart nach Erwins Grabe: zwey Aufſ. bey der d. Ueberſ. von Merciers Verſuch über die Schauſpielkunſt, Leipz. 1776. 8. — Der 5te und 6te Abſchn. in Joh. Fridr. Chriſts Abhandl. über die Litteratur und Kunſtwerke des Alterthumes, Leipz. 1776. 8. — In dem 3ten Bde. der, von J. J. Rambach überſetzten Griechiſchen Archäologie von J. Potter findet ſich, S. 424 eine Abhandlung von der Bildhauerey der Griechen. — Plaſtik, einige Wahrnehmungen über Form und Geſtalt, aus Pygmalions bildendem Traume (Riga) 1778. 8. — Der dreyzehnte Abſchnitt des 2ten Thl. von Chr. Fridr. Prangens Entw. einer Akademie der bildenden Künſte, B. 1. S. 373 handelt von (dem Mechaniſchen) der Bildhauerkunſt. — Entwurf einer Prüfung aus der Geſchichte der Bildhauerkunſt im Alterth. von Fel. Hofſtäter, Wien 1778. 8. — — S. übrigens, in Rückſicht auf die, zwiſchen Mahlerey und Bildhauerkunſt befindliche Verwandtſchaft, die, bey dem Art. Mahlerey angeführten Schriften. — —

Mehrere Schriften, welche blos die Geſchichte des bildenden Künſte überhaupt, und alſo auch die Geſchichte der Bildhauerkunſt vorzüglich bey den Alten mit angehen, ſind, bey dem Art. Antik S. 185 u. f. angezeigt. — Hier kommen noch dazu: der 3te Abſchn. des 1ten Kap. in dem Eſſai ſur l'Hiſt. des belles Lettres, des Sciences et des Arts, p. Mr. Juvenel de Carlencas, Lyon 1744. 12. 4 Th. (S. 388. des 1ten Th. der d. Ueberſ.) — Auch wird von der Bildhauerkunſt noch in des Saverien Hiſt. des Progrès de l'eſprit humain, Par. 1766. 8. u. a. m. gehandelt; — und in dem 4ten B. der Anecdotes des beaux Arts . . . . Par. 1776. 8. 3 B. finden ſich mancherley, ſie betreffende, Anekdoten. — —

Nachrichten von einzelen Kunſtwerken der Bildhauerkunſt, und Bildhauern der Alten liefern: Calliſtrati Ἐκφράσεις, ſ. Deſcript. Statuar. bey den Werken der Philoſtraten, Ed. pr. Ven. 1503. f. gr. Von Olearius, Lipſ. 1709. f. gr. und lat. Franzöſiſch, von Bl. Vigenere, Bourb. 1596. und dieſe Beſchreibungen, mit

mit Verb. und Anm. von Th. Emlen, Par. 1615. 1637. f. mit Kupf. Deutſch, ſämmtl. von Dav. Chrſtn. Seybold, Lemgo 1776. 8. — Wegen des Pauſanias und Plinius, ſ. den Art. Antik, S. 187. — Zu den Erläuterungsſchriften des letztern gehören hier beſonders, von den verſchiedenen Aufſätzen des Gr. Caylus: 1) Erläuter. einiger Stellen des Plinius, welche die Künſte der Zeichnung betreffen. 2) Von der Bildhauerkunſt und den Bildhauern der Alten. 3) Anm. über einige Kap. des 34ten Kap. des Plinius. 4) Von der Bildgraberkunſt der Alten, in dem 19ten, 25ten und 32ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. der Quartausg. Deutſch, in ſ. Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt, Altenb. 1768. 4. 2 B. B. 1. S. 118. 251. B. 2. S. 153. 307. — — Auch handeln, blos litterariſch, von verſchiedenen Gattungen der Statuen der Alten noch: Edm. Figrelii de Statuis illuſtr. Romanor. lib. ſing. Holm. 1656. 8. (So weitſchweifig dieſes Werk auch iſt: ſo enthält es denn doch vielerley Materialien, welche von neuern Schriftſtellern mannichfaltig benutzt worden ſind.) — Ioa. Henr. Schlemmii de Imagin. Veter. atrienſibus, praelim. et cubicular. Diſſertat. Ien. 1664. 4. — Frid. Mülleri Delineat. Libr. XI. quos molitus eſt de Statuis Romanor. et praecipue de natura Statuar. quibus priſci Romani bene meritos honorabant, Gieſſae 1664. 4. — In dem Journal des Savans vom J. 1686. S. 193 findet ſich eine Abhandlung von Raiſſant, über die Statuen der Alten. — Ioa. Nicolai Diatr. de Mercuriis et Hermis, Freſt. 1701. 12. — Chr. Gottfr. Barthii De Imaginibus Veter. in Biblioth. vel alibi poſitis, Hal. 1702. 4. — In den Mem. de Trevoux, vom J. 1706. S. 490 findet ſich eine Abhandlung von Bozee über die Statuen, Schaumünzen, u. d. m. zu Ehren des Verdienſtes bey den Alten. — Iac. Gronovii De Imagin. et Stat. Principum, Diſſert. Lugd. B. 1708. 4. — Iuſt. Munchii De Stat. veter. Romanor. Diſſert. Hafniae 1714. 4. — Von den Diſſertat. des Ben. Averani in Thucydidem (Opera, Flor. 1717. f. 3 Bde.) handelt eine (die 46te) de Hermis. — Frdr. Gotth. Freytagii de Statuis περιλειμμενοις Veter. Diſſert. Lipſ. 1715. 4. und ebendeſſelben Orator. et Rhetor. Graecor. quibus Statuae honoris cauſa poſitae fuerunt, Decas, ebend. 1752. 8. — Geor. Gottfr. Boerneri de Stat. Achilleis Diſſert. Lipſ. 1759. 4. — u. v. a. m. — —

Die Abbildungen der noch vorhandenen Werke der Bildhauerkunſt der Alten ſind, bey den Art. Antik, S. 188 u. f. und Flaches Schnitzwerk zu finden. Zu den bloßen Beſchreibungen derſelben gehört noch: Account of Statues, Buſtos, Baſſo-rilievos . . . , in Italy, with remarks, by Mr. Richardſon, Lond. 1722. 8. 2 Th. franz. als der 3te Th. ſ. Traité de la Peinture, Amſt. 1728. 8. — —

Von den Werken der Bildhauerkunſt der Neuern, geben Nachrichten: Cabinet des Singularités d'Arch. Peint. Sculpture et Grav. . . . . p. Florent le Comte, Par. 1699. 12. 3 B. Brux. 1702. 12. 3 B. (Im 3ten B. S. 108 der letzten Ausgabe; aber nur von Werken der franz. Bildhauerey.) — Catal. hiſtor. du Cabinet de . . . Sculpture francoiſe de Mr. de la Live de July, Par. 1764. 12. — Monumens erigés en France à la gloire de Louis XV. précédés d'un tableau du progrès des Arts et des Sciences ſous ce regne, ainſi que d'une deſcription des honneurs et des Monumens de gloire accordés aux grands hommes tant chez les Anciens que chez les Modernes, et ſuivis d'un choix des principaux projets qui ont été propoſés pour placer la Statue du Roi . . . p. Mr. Patte, Par. 1765. f. mit 57 Kpfrt. Auch iſt noch ein Supplement dazu erſchienen. — Antiquités Nation. ou Rec. de Monumens pour ſervir à l'Hiſt. . . . de l'Empire francois, tels que Tombeaux, Inſcript. Statues, Vitraux, Freſques etc. tir. des abbayes, mo-

nastères, Chat. p. Aubin Louis Millin; Par. 1791. 4. 4 Bd. mit 120 Kpfen. — —

Von Bildhauern u. s. w. der Alten findet sich ein Verzeichniß bey der 2ten Ausg. von dem Werke des Junius, De pictura Vet. Rot. 1694. f. — Von Bildhauern der Neuern liefern, ausser den, bey dem Art. Baumeister angeführten, biographischen Werken, noch Nachrichten und Lebensbeschreibungen, und zwar von italienischen: Vite de' più insigni Pittori e Scultori Ferraresi, da Girol. Baruffaldi, Ferr. 1705. 4. — Notizie intorno alla vita ed alle opere de' Pitt. Scultori ed Intagl. di Bassano, da Giamb. Verci, Bass. 1775. 8. — Catal. istor. de' Pitt. e Scultori Ferraresi, e dell' loro opere . . Fer. 1782 — 1783. 8. 2 B. — Von spanischen: Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Espaňoles por D. A. P. Velasco, als der 3te Th. s. Museo pictorico, Mad. 1725. f. Einzeln, Lond. 1742. 8. Frzsch. Par. 1749. 12. Deutsch, Dresd. 1781. 8. — Von deutschen: Joh. Chr. Schumanni Alchimedon, d. i. Deutschlands fürtreflicher und hochberühmter Virtuosen in der Sculptur-, Kupferstecher und Etzkunst aufgeführter Ruhm, und Ehrenpreiß, Dresd. 1684. 8. — Joh. C. Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Zürich 1769 — 1780. 8. 5 Th. — Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen, das Leben und die Werke aller dasigen Mahler, Bildhauer . . . betreffend . . . von Hrn. Hüsgen, Frankf. am M. 1780. 8. — — Auch finden sich noch hierher gehörige Nachrichten in Chr. Gottl. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte . . . Nürnb. 1775 — 1789. 8. 17 St. — in den „Miscellaneen artistischen Inhaltes von Joh. G. Meusel," Erf. 1779 — 1789. 8. 30 Hefte. — in der „Kunst-Gewerb- und Handwerksgeschichte der Stadt Augsburg" . . . von P. v. Stetten dem jüngern, Augsb. 1779. 8. — in den versch. Beschreibungen von Berlin, Dresden, Wien — u. s. w. — —

Die berühmtesten Bildhauer der Neuern sind: Nic. Pisano (von den Italienern ritrovatore del buon gusto nella scultura genannt, hatte griech. Lehrm. † 1270) Giov. Pisano († 1320) Angelo und Agostino Sanese (1340) Andreas Ugolino († 1345) Andr. Orgagna († 1389). Michele Aiguani († 1400) Jac. della Quercia († 1418) Nanni d'Antonio di Banco († 1421) Luca della Robbia (Erfinder der Manier, Bilder von gebackener Erde zu verfertigen, welche er mit Farben anstrich, und im Feuer so gut zu glasiren wußte, daß der gröste Theil des damahls cultivirten Europa sie ihm abkaufte; † 1442) Math. Civitali (1440) Lorenz Ghiberti († 1455) Donatello, Donat di Betto Bardi gen. († 1466) Giov. Ant. Amadei (1470) Desiderio da Settignano († 1485) Ant. Rossellino, Gamberelli gen. († 1490) Giac. Pellano (1493) Ant. Abondio (1520) Giov. Franc. Rustichio (1528) Alb. Dürer († 1528) Andr. Conducci († 1529) Andr. Riccio Briosco († 1532) Alphonso Lombardo († 1536) Girolamo Santa Croce († 1537) Agost. Busto, Bamboja gen. (1538) Lor. Lotto, Lorenzetto genannt (dem Vasari zu Folge der erste Restaurator alter Statuen † 1541) Bacio Agnolo († 1543) Prosp. Clemente (1548) Jacq. d'Angoulême (1550) Girol. Campagna (1550) Leo Leoni (1550) Sim. Mosca († 1554) Ant. Begarelli († 1555) Giov. Bandini, di Benedetto gen. (1555) Agost. Zotto (1555) Franc. della Camilla (1559) Bac. Bandinelli († 1559) Danese Cattaneo (1560) Aless. Minganti (1560) Franc. Mosca, Moschino gen. (1560) Alonso Berruguete († 1561) Mich. Angelo Buonarotti († 1564) Andreas und Lazarus Calamech (1564) Affaldo Lorenzo di Sipo (1565) Giac. Tatti, Sansovino genannt († 1580) Pierino da Vince (1570) Benvenuto Cellini (Vita scritta da lui stesso, Colonia (Nap. 1730.) 4. Engl. von Th. Nugent, Lond. 1771. 8. 2 Bde. † 1572) Jean Gougeon († 1572) Gasp. Becerra († 1576) Gugl. della Porta († 1577) Giov. Domenico d'Auria († 1585) Franc. Ferrucci, Tadda gen. (soll die Kunst, vermittelst eines, aus

ver-

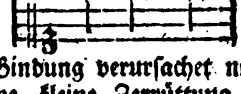
verſchiedenen Kräutern abgekochtem Waſſers die Meiſſel ſo abzuhärten, daß man damit in Porphyr arbeiten können, erfunden haben; † 1585) Agnib. Fontana († 1587) Germ. Pilon (führte in Frankreich den guten Geſchmack in der Bildhauerey ein; † 1590) Proſpero Scaueszi († 1590) Giov. Bat. Lorenzi († 1593) Giul. du Pre (1607) Giov. da Bologna († 1608) Aleſſ. Vittoria († 1608) Ant. Gentile da Faenza († 1609) Franc. Cordine, Franciosino gen. († 1612) Juan de Jeni († 1614) Oraz. Cenſore († 1622) Car. Garafaglia (1630) George Petel († 1636) Clem. Molli (1640) Juan Montannes († 1640) Piet. Giac. Tacca († 1640) Franc. Quesnoy, Il Fiamingo gen. († 1644) Franc. Mocchi († 1646) Monſu Adamo (1650) Franc. Aguesini (1650) Piet. Bacci (1650) Arth. Quellinus (1650) Aleſſ. Algardi (1654) Nic. Blaſſet († 1656) Giov. Bat. Biſſoni († 1657) Franc. Anguyer († 1665) Joſ. de Arfe († 1666) Franc. Baratta († 1666) Jacq. Sarraſin (hat an dem guten Geſchmacke in der Bildhauerey in Frankreich den mehreſten Antheil; † 1666) Nic. Millich (1669) Giov. Bat. Volpi (1670) Jean Varin († 1672) Melch. Barthel († 1674) Balth. Marey († 1674) Mich. Maglia (1678) Andr. Falcone († 1680) Giov. Lor. Bernini († 1680) Gasp. Marey († 1681) Ceſ. L'Amoureux († 1682) Lud. Bernini (1682) Gottfr. Leygebe († 1683) Piet. Paolo Nardini († 1684) Franc. Ferrata († 1686) Le Geret (1690) Lor. Ottone († 1691) Matth. Rauchmüller (1693) Mart. v. d. Baugaerten († 1694) Louis le Comte († 1694) Pierre Puget († 1695) Giov. Bat. Foggini (1700) Laur. Magniere († 1700) Jean Bat. Tuby († 1700) Dom. Guidi († 1701) Silv. Parodi († 1708) And. Schlüter (1710) Domin. Aglio († 1710) Franz. Pet. Verheyden († 1711) Franc. Girardon († 1715) Georg. Gottfr. Weyheymeyer († 1715) Pierre Le Gros († 1719) Jean Poulletier († 1719) Ant. Coyzevox († 1720) Oraz. Marinali († 1720) Ren. Charpentier († 1723) Giuſ. Mazzoli († 1725) Franc. Barroi († 1726) Franc. du Mont († 1726) Camillo Rusconi († 1728) Angelo Gabr. Pio (1730) Balth. Permoſer († 1732) Andr. Fantoni († 1735) Bernh. Bendel († 1736) Maſſ. Benzi († 1740) Giuſ. Mazza († 1740) Georg. Raph. Donner († 1741) Rob. Le Lorrain († 1743) Nic. Couſtour († 1744) Ren. Fremin († 1744) Piet. Mazzetti († 1744) Pier. Le Pautre († 1744) Alex. v. Papenhoven († 1745) Ant. Corradini († 1752) Jean Louis Le Moine († 1755) Lamb. Adam († 1759) Edm. Bouchardon († 1762) Ren. Mich. Slodtz († 1764) Franc. Schiaſino († 1765) Jean B. Boudard († 1765) Jean B. Pigalle († Eloge hiſtor. . . Par. 1787. 12.) Joh. Aug. Nahl — Nic. Adam — Mich. Adam — Et. Falkonnet — Franz Xav. Meſſerſchmied — Cl. Michel — Jacq. Franc. Gaillo — Joh. Val. Sonnenſchein — Taſſard — Allegrain, Banks, Mſtr. Damer — Roſſi, Hickley Bacon, u. a. m.

Bindung.

(Muſik.)

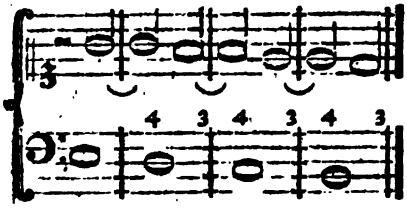
Die Fortdauer eines auf der ſchlechten Zeit des Takts angeſchlagenen Tones, bis in die gute Zeit. Der Name kommt ohne Zweifel daher, daß man wegen der gewöhnlichen Eintheilungen der Takte den, auf dem Aufſchlag des vorhergehenden Takts angeſchlagenen, und bis in den Niederſchlag des folgenden Takts fortdauernden Ton, mit zwey Noten geſchrieben, die man durch einen darüber geſetzten Bogen wieder in eine verbunden:

obgleich dieſe Verbindung wegfällt, wenn die Bindung mitten in einem Takt vorkommt, wie hier:



Die Bindung verurſachet nothwendig eine kleine Zerrüttung in dem

Gange des Takts, weil der Niederschlag, oder die gute Zeit bey der Bindung, ihren gehörigen Accent oder Nachdruk nicht bekommen kann. Also werden in der Stimme, wo Bindungen sind, die Zeiten des Takts einigermaßen verkehrt, da sie in den andern ordentlich bleiben.

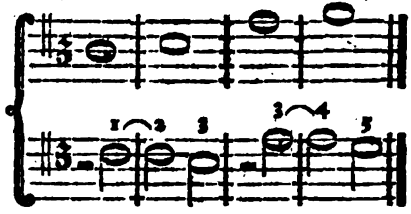


Hier wird im Basse, bey jedem Niederschlag, der Ton mit Nachdruk angegeben; in der obern Stimme aber bekommt der Aufschlag einigen Nachdruk durch das Anschlagen eines neuen Tones, da der Niederschlag, wegen bloßer Fortsetzung des Tones, ohne Nachdruk bleibt.

Daraus läßt sich begreifen, daß die Bindungen dem Gesang etwas charakteristisches geben können. Insbesondre scheinet es, daß an den Stellen, wo in der Empfindung mehr Verlegenheit, als Freymüthigkeit ist, eine Folge solcher Bindungen sehr zu statten kommen könne. In Duetten, wo die Empfindungen beyder Personen, etwas gegen einander laufendes haben, könnten sie mit ungemeinem Vortheil gebraucht werden.

Am meisten aber werden die Bindungen der Harmonie wegen gebraucht, da sie das beste Mittel sind, die Dissonanzen einzuführen *). Die gebundene Note macht die Dissonanz aus, die dadurch vorbereitet ist, daß sie auf der vorhergehenden Zeit liegt, und dadurch, daß sie in den nächsten Grad unter sich tritt, aufgelöst wird.

Geschieht die Bindung in der obern Stimme, wie in dem vorher angeführten Beyspiele, so wird durch die Auflösung das Intervall kleiner, die Quarte wird zur Terz u. s. w. Wird aber die Bindung in der tiefern Stimme gemacht, wie in folgendem Beyspiel, so werden die Intervalle durch die Auflösung größer, die Secunden zu Terzen, die Quarten zu Quinten.



Es ist bey der Bindung der Dissonanzen eine wesentliche Regel, wiewol die Tonlehrer ihrer selten erwähnen, daß die Dauer der Dissonanz nicht größer sey, als der vorhergehenden Consonanz, wodurch sie vorbereitet worden ist. Die Ruhe, die durch die Auflösung entsteht, muß nothwendig, wenigstens so lange dauern, als die Unruhe, auf welche sie folget, gedauert hat; widrigenfalls ist die Auflösung unvollkommen.

*) S. Dissonanzen.

Bogen.

(Baukunst.)

Ein Stük einer Mauer, das rund über eine Oefnung weg geführt ist. Anfänglich wurden alle Oefnungen an Gebäuden, Thüren und Fenstern, von oben mit Holz oder mit großen Stüken Stein, auch wol gar mit metallenen Balken zugedekt; bis man auf die schöne Erfindung gekommen ist, Bogen von kleinen Steinen darüber zu führen. Man findet wenig Beyspiele, daß die Alten kleinere Oefnungen, dergleichen Thüren und Fenster sind, mit Bogen überwölbet haben. Die viereckigte Form der Oefnungen ist ohne Zweifel von besserm Geschmak, und soll also überall vor-

vorgezogen werden, wo nicht die Nothwendigkeit einen Bogen erfodert. Es läßt sich kaum sagen, woher bey den Neuern der Geschmak an runden Thüren und Fenstern gekommen ist, besonders da man gegenwärtig die Steine so zu hauen weiß, daß auch ziemlich weite Oefnungen gerade zugemauert werden können, ohne daß von dem Druk der aufliegenden Mauer irgend eine Gefahr zu besorgen wäre.

Am unschiklichsten ist der so gewöhnliche Fehler der meisten Baumeister, daß sie so gar runde und viereckige Fenster in einander mischen, und einem Gebäude mehr Ansehen zu geben glauben, wenn sie etwa die Mitte einer Außenseite durch runde Fenster von den Seiten unterscheiden. Einem an die edle Einfalt der Alten gewöhnten Auge ist es schon anstößig, mitten in einem Gebäude, zwischen viereckigten Fenstern, eine gewölbte Thür zu sehen. Der wahre Geschmak scheint schlechterdings alle Bogen übern Thüren und Fenstern zu verwerfen, und sie nur aus Noth zu dulden, wo sie unentbehrlich sind, wie bey Bogenstellungen, wovon in dem nächsten Artikel gehandelt wird.

Ganz unerträglich ist es, Bogen auf Säulen gestellt zu sehen, da man sich der Vorstellung, daß die Säulen durch den Druk des Bogens von einander getrieben werden, nicht erwehren kann. Es ist kaum begreiflich, wie gute Baumeister in einen so gar ungereimten Fehler haben verfallen können, den man oft an den prächtigsten Gebäuden, wie z. E. an dem Königl. Schloß in Berlin, mit Verdruß wahrnimmt.

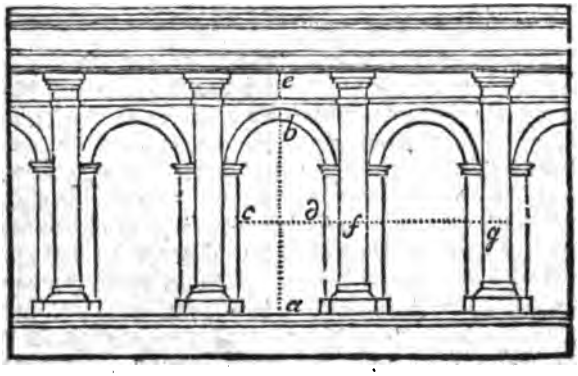
Die Form der Bogen, und die Art, die Steine dazu zu hauen, die Stärke der Bogen, die Wiederlage dazu, und andere zu dem blos mechanischen gehörigen Punkte, werden hier übergangen.

(*) Die hieher gehörigen Schriften finden sich bey dem Art. Gewölbe.

Bogenstellung.

(Baukunst.)

Diesen Namen haben die deutschen Baumeister den Werken gegeben, die man gemeiniglich mit dem französischen Namen Arkaden nennt. Man versteht dadurch eine Reihe von Bogen zwischen Pfeilern, die entweder einen bedekten Gang ausmachen, oder eine Wasserleitung, oder eine Brüke tragen, wovon man sich aus der hiehey gefügten Zeichnung einigen Begriff machen kann.



In der Baukunst kommen vielerley Gelegenheiten vor, solche Bogenstellungen anzubringen. Erstlich wo ein freystehender von oben bedekter

ter Spatziergang oder Porticus mit gewölbter Decke anzulegen ist, dergleichen die vornehmen Römer ehedem in der Nähe ihrer Häuser angelegt haben *); oder wenn man einen solchen Gang an einem Gebäude, es sey von außen, oder inwendig um den Hof herum anlegen will, damit man im trokenen an den Häusern weggehen könne. In den meisten Klöstern sind solche Gänge um den Hof herum: vorne an den Häusern findet man sie in verschiedenen Städten, wie in Berlin auf dem Mühlendamm, und an der sogenannten Stechbahn. Die Römer legten auch oft ihre kostbaren Wasserleitungen über solche Bogenstellungen. Man kann zwar solche bedekte Gänge auch zwischen zwey Reihen Säulen, die das Dach tragen, anlegen, wie die halbrunde Säulenlaube um den Hof in Sanssouci ist. Allein alsdenn kann die Decke, wegen Mangel der Widerlage nicht gewölbet werden, sondern muß flach, entweder von sehr großen Steinen gemacht werden, wie an der Säulenlaube der Vorderseite des Berlinischen Operuhauses, welches sehr kostbar ist, oder von Holz, welches keine Dauer hat. Soll die Deke gewölbet werden, welches allemal das beste ist, so muß das Gewölbe nothwendig auf sehr starken Pfeilern ruhen. Bey Gebäuden, wo man nicht viel auf die Zierlichkeit sieht, werden die Pfeiler schlechtweg viereckigt aufgemauret, und allemal über zwey Pfeiler ein Bogen geschlossen; sieht man aber auf die Zierlichkeit, so werden die Pfeiler mit Wandpfeilern, wie in der hier stehenden Figur, oder auch mit halb aus der Mauer stehenden Säulen verziert. Die besten Baumeister haben bey den Bogenstellungen folgende Regeln beobachtet, von denen man ohne wichtige, aus der Nothwendigkeit entstehende Ursachen, nicht abgehen soll.

Die Höhe der Oefnung a b von dem Fußboden bis an den Scheitel des Bogens, soll der doppelten Breite c d gleich seyn. Die Nebenpfeiler werden ein Model breit gemacht; zum Bogen wird ein voller halber Cirkel genommen, und vom Scheitel des Bogens bis an den Unterbalken, wird b e zwey Model genommen. Diese Verhältnisse geben den Bogenstellungen das schönste Ansehen, und darnach muß nun alles übrige bestimmt werden. Ein einziges Beyspiel wird hinlänglich seyn, zu zeigen, wie die Eintheilungen zu machen seyen.

Es soll eine Bogenstellung mit dorischen Pfeilern gemacht werden. Weil die dorischen Pfeiler mit zwey Untersätzen 18 Model hoch sind *), vom Unterbalken an bis auf den Scheitel des Bogens, im Lichten aber zwey Model gerechnet werden, so blieben für die Höhe der Oefnungen (a b in der Figur) 16 Model übrig; mithin würde die Weite c d 8 Model seyn müssen. Nun muß an jeder Seite ein Model für die Breite des Nebenpfeilers, und ebenfalls ein Model für die halbe Deke des Pfeilers gerechnet werden; daher entsteht die Pfeilerweite f g von 12 Modeln.

Doch können diese Verhältnisse nicht allemal beybachtet werden. An dem Colisäum in Rom, wo drey Bogenstellungen übereinander stehen, sind folgende Verhältnisse beobachtet worden: die unterste ist von dorischer Ordnung, die Säulenweite 14 Model und 11 Minuten; die Breite der Nebenpfeiler beynahe 2 Model: die Weite der Oefnungen 9 Model 28½ Min. die Höhe nur 16 Model 13 Min. Die zweyte Ordnung ist jonisch mit Säulenstühlen, die aber mit

*) S. Säulenlaube.

*) S. Dorisch.

mit der Brüſtung der Oefnung in einem fortlaufen. Die Säulenweite und die Breite der Nebenpfeiler, und die Weite der Oefnungen, ſind wie vorher. Die Höhe iſt nur 14 Model 28 Min. und faſt eben ſo iſt auch die dritte Ordnung.

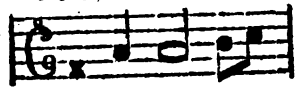
Der äußerſte Pfeiler einer Bogenſtellung muß nothwendig ſtärker ſeyn, als die andern, damit er die Spannung des Bogens aushalte. Deßwegen ſetzt man auch insgemein zwey Wandpfeiler oder Säulen auf der Ecke neben einander. Von den Einfaſſungen der Bogen, von den Kämpfern und Schlußſteinen, iſt in beſondern Artikeln geſprochen worden.

Eine gothiſche und ziemlich abgeſchmakte Art von Bogenſtellungen ſieht man an dem Herzoglichen Pallaſt in Venedig, wo die Bogen auf ſchlechten viereckigten Pfeilern ſtehen, davon jeder mit zwey elenden Säulchen verzieret iſt, die bis an die Kämpfer der Bogen reichen.

Bourree.

(Muſik.)

Eine beſondre Gattung eines Tonſtüks zum Tanzen. Sein Charakter iſt mäßige Freude. Der Takt iſt von $\frac{2}{4}$ und fängt mit einem Viertel im Aufſchlag an. Die Bourree hat, wie die meiſten Tänze, zwey Theile, von 4 oder 8 Takten. Es kömmt dabey oft vor, daß der zweyte Theil der erſten Zeit des Takts, durch eine Bindung auf eine halbe Taktnote, mit dem erſten Theil der zweyten Zeit zuſammengezogen wird; als



Brabandiſche Schule.

Wird ſonſt auch die flamändiſche Schule genennt. Sie begreift eine Folge von vielen fürtreflichen Mahlern, die in Braband und Flandern die Kunſt gelernt und getrieben haben. Vermuthlich hat der Reichthum und eine ziemlich ruhige Regierung verurſachet, daß in den Niederlanden und vornehmlich in den beyden bemeldeten Provinzen, die ſchönen Künſte ſehr früh und mit großem Eifer getrieben worden. Schon im 14ten Jahrhundert haben ſie gute Mahler gehabt, denen man, den gemeinen Nachrichten zufolge, die Erfindung der Mahlerey in Oelfarben zu danken hat. Von derſelben Zeit an hat es in dieſen Ländern niemals an Mahlern gefehlt, die, vornehmlich durch eine vorzügliche Volkommenheit der Farbengebung, andern zum Muſter dienen können. Gegenwärtig aber iſt dieſe Schule faſt ganz eingegangen.

Wer von dem Werth der Künſtler aus dieſer Schule, beſonders der zwey großen Lichter derſelben, Rubens und van Dyk, richtig urtheilen will, muß nothwendig in dem Lande ſelbſt geweſen ſeyn; denn wer blos die, außer den Niederlanden zerſtreute Gemählde derſelben, geſehen hat, der kann ſich nur einen ſehr unvollkommenen Begriff von der Stärke dieſer Künſtler machen.

* *

Die berühmteſten Meiſter der Brabantiſchen oder Niederländiſchen Schule ſind: Joh. v. Brügge oder v. Eyck († 1441) John v. Mabuſe († 1562) Franz Pourbus († 1580) Matth. Brill (1584) Heinr. Steenwyck († 1603) Mart. v. Vos († 1604) Joh. Stradan († 1605) Franz Pourbus d. Sohn († 1622) Barth. Spranger ( ) Matth. Brill († 1626) Rol. Savery († 1639) Pet. Paul Rubens († 1640) Adrian Braun († 1640) Ant. Vandyck († 1641) Joh. Breughel († 1642) Joh. Miel († 1644) Dav. Teniers († 1649) Orth. Geegers († 1651) Franz Snyders

Snyders († 1677) Jac. Fouquieres († 1659) († 1678) Franz Miel († 1680) Fam. Dan. Seegers († 1660) Theod. v. Thulden († 1662) Caſp. Crayer († 1669) Pet. Neefs ( ) Philipp v. Champagne († 1674) Jac. Jordans († 1678) Erasmus Quellinus Schwanefeld († 1690) Anton Franz v. d. Meer († 1690) Joh. v. d. Meer († 1691) Dan. Teniers der Sohn († 1694) M. Vieughels († 1737). — —

C.

C.

(Muſik.)

Mit dieſem Buchſtaben bezeichnet man den erſten oder unterſten Ton jeder Octave unſrer heutigen Tonleiter. Die Alten fiengen mit A an, und ſetzten ihre Töne in dieſer Ordnung: A, B, *) C, D, E, F, G; da wir ſie in dieſe ſetzen: C, D, E, F, G, A, B. Man kann doch für die itzige Tonleiter einen guten Grund angeben. Erſtlich ſtellt ſie die größere, und alſo die vollkommnere Tonart vor, weil C, E die große Terz iſt, da die Tonleiter A, B, C die kleine und unvollkommnere Tonart vorſtellt. Zweytens iſt ſie auch vollkommener, als die Aretiniſche, die von G anfängt **): denn obgleich dieſe auch die große Tonart abbildet, ſo iſt doch hier die Terz G, H, durch A arithmetiſch, das iſt, unvollkommener getheilt, da die Terz C, E, durch D harmoniſch getheilt iſt †). So wird man alſo finden, daß es nicht möglich iſt, dem diatoniſchen Syſtem der Töne eine vollkommnere Ordnung zu geben, als die, welche von C anfängt.

C bedeutet auch einen Schlüſſel, der durch eines von dieſen beyden Zeichen angedeutet wird, welche anzeigen, daß auf der Linie die durch dieſen Schlüſſel geht, die Noten des Tons C ſtehen *).

*) Unſer heutiges H.

**) S. Art. A.

†) C. arithmetiſch; harmoniſch.

Cabinet.

(Baukunſt.)

Ein kleineres, und in dem innern Raum einer Wohnung liegendes, zu ruhigen Verrichtungen beſtimmtes Zimmer. Man hat Cabinetter zum Schlafen, zum Studiren, zu geheimen Conferenzen; und bey großen Sammlungen der Werke der Natur oder der Kunſt giebt man insgemein den, an den großen Sälen liegenden, kleinen Zimmern, darinn kleinere und ausgeſuchte Stüke aufbehalten ſind, den Namen der Cabinetter: daher denn durch eine Verwechslung der Namen, die Sammlungen oder Kunſtſachen ſelbſt, auch Cabinetter genennet werden. Ein Cabinet liegt alſo, ſeiner Beſtimmung zufolge, allemal hinter größern Zimmern, und iſt von den Lauben und Fluhren, die zum gemeinen Gebrauch ſind, am weiteſten entfernt; weil die Verrichtungen, die man darinn vornimmt, Stille erfodern. In den Wohnungen der Großen müſſen in der Nähe der Audienzzimmer auch geheime Cabinetter ſeyn, zu denen man durch Nebentreppen unbemerkt kommen kann: und es wäre ein wichtiger Fehler,

*) S. Schlüſſel.

Fehler, wenn ein Baumeister in den Häusern der Großen dieses versäumte.

(*) Von Anordnung und Anlegung der Cabinette, handelt, unter mehrern, J. Fr. Blondel, in s. W. De la Distribution des Maisons de Plaisance etc. Par. 1737. 4. 2 B. B. 1. S. 35, und ebenderselbe in dem Cours d'Architecture, B. IV. S. 237 u. f. — so wie, von Anlegung der Garten-Cabinette, ebendaselbst, S. 44 und S. 72.

Cadenz.

(Musik.)

Dasjenige, wodurch in dem Gesang das Gefühl des Endes, oder auch blos einer Ruhestelle, eines Abschnitts oder Einschnitts erwekt wird. Der Gesang muß, wie die Rede, aus mancherley Gliedern bestehen *), die durch Einschnitte, durch längere oder kürzere Ruhestellen, von einander abgesondert sind. In der Rede werden diese Glieder Einschnitte und Perioden genennt, die man durch verschiedene Zeichen, als , : ; ? ! . anzudeuten pflegt. Die Glieder aber entstehen nicht durch diese Zeichen, sondern aus der Anordnung der Begriffe, nach welcher in der Rede, an den Stellen, wo diese Zeichen stehen, ein mehr oder weniger vollständiger Sinn sich endiget: zugleich aber auch aus der Folge der Töne; denn in dem Vortrag der Rede werden diese Ruhestellen, durch den stärkern oder schwächern Abfall der Stimme, und durch längere oder kürzere Verweilungen, auf der letzten Sylbe fühlbar gemacht. Dieses sind eigentliche Cadenzen der Rede, und daraus läßt sich schon begreifen, was die Cadenzen in der Musik sind.

In einem Tonstük vertritt die Harmonie einigermaßen die Stelle der Begriffe der Rede; die Melodie aber des Tones der Sylben. Wie nun die Einschnitte und Perioden der Rede, sowol von den Begriffen, als von dem Ton der Worte abhangen, so ist es auch in der Musik. Wir haben also hier die Cadenzen, sowol in der Harmonie, als in der Melodie zu betrachten, und mit den ersten den Anfang zu machen.

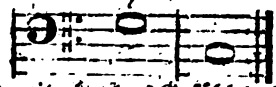
Es giebt also, sowol in der Rede, als in der Sprache der Musik, zweyerley Glieder: in der Rede entstehen sie entweder von der Ordnung der Begriffe, oder von der Ordnung der Töne; und in der Musik, entweder von der Ordnung der Accorde, oder von der Ordnung der einzeln Töne der Melodie. Die erstern beyden Gattungen sind die wesentlichsten, und die andern müssen ihnen untergeordnet seyn. Ein harmonisches Glied ist eine Folge zusammenhängender Accorde, auf deren letztem man ohne fernere Erwartung stehen bleiben, oder doch eine Zeitlang ruhen kann. Dasjenige nun, was in der Harmonie das Gefühl dieses Stillstehens verursachet, wird eine harmonische Cadenz genennt. Die Würkungen der Cadenzen sind von verschiedener Art: entweder bringen sie das Gehör in eine völlige Ruhe, so daß es schlechterdings nun weiter nichts erwarten kann; oder sie verursachen einen Stillstand, bey dem man, ohne einen Mangel zu fühlen, nicht gänzlich aufhören, aber doch eine Zeitlang stillstehen kann. Die, welche die erstere Würkung thun, werden ganze oder völlige Cadenzen genennt, von den andern werden einige halbe, andre unterbrochene Cadenzen genennt. Wir wollen jede Art näher betrachten.

1. Zur vollkommenen Ruhe wird nothwendig eine vollkommen consonirende Harmonie erfodert, weil jeder dissonirende Ton etwas beunruhigendes hat; also muß der letzte Accord der ganzen Cadenz nothwendig der vollkommene Dreyklang seyn. Aber nicht jeder Dreyklang setzt in gleich völlige

*) S. Glied; Abschnitt; Satz; Periode.

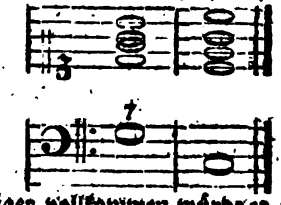
völlige Ruhe. Wer nur einigermaßen empfinden kann, was eine Tonart, oder ein Ton, darinn man spielt, ist, der fühlt auch, daß die völligste Beruhigung nur durch den Dreyklang auf dem Grundton verursacht wird; also muß der letzte Accord der ganzen Cadenz den Dreyklang auf dem Grundton haben, aus dessen Tonleiter die vorhergehenden Accorde genommen sind. Jedes Tonstük wird aus einem gewissen Ton gesetzt, aus welchem die Harmonie zwar in andre Töne ausweicht, zuletzt aber in den Hauptton zurükgeführt wird *). Die vollkommenste Ruhe kann nicht eher hergestellt werden, bis die Modulation aus den Nebentönen wieder in den Hauptton, von dem das Gehör vorzüglich eingenommen ist, zurükgeführt worden. Also kann ein ganzes Stük nicht anders, als mit dem vollkommenen Dreyklang auf seinem Grundton endigen. Dieser Schluß wird die Finalcadenz, oder die Hauptcadenz eines Tonstüks genennt. Geschieht der Schluß aber vermittelst des Dreyklanges auf dem Grundton einer Nebentonart, dahin man ausgewichen ist, so wird dadurch nur eine Mittelcadenz verursachet, womit eine Periode kann geendiget werden.

Die Vollkommenheit des Schlusses aber hängt nicht allein von dem letzten, sondern zum Theil auch von dem vorletzten Accord ab, durch welchen das Verlangen nach der Ruhe erwekt wird. Also muß der vorletzte Accord, durch den die Ruhe angekündiget wird, nothwendig etwas unvollkommenes haben, das die Erwartung des letzten erweket, und er muß in der engesten Verbindung mit dem letzten Accord stehen. Dieses kann auf keine vollkommnere Art geschehen, als wenn der vorletzte Accord auf der Quinte oder Dominante des Tons, darinn man ist, genommen wird, weil die Rükkehr von der Dominante auf den Grundton der natürlichste Schritt ist, den die Harmonie thun kann: also ist überhaupt dieses die Form der ganzen oder völligen Cadenz:

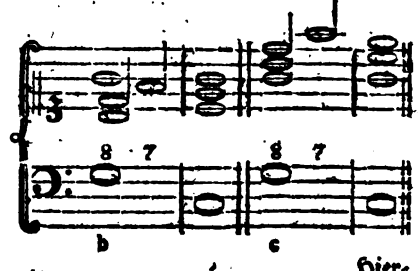


Damit aber das Gefühl des letzten Grundtones schon durch den Accord des vorletzten desto gewisser erwekt werde, wird auf diesen der Septimenaccord genommen *), weil alsdenn die Harmonie unumgänglich um eine Quinte fallen muß.

Hiebey aber ist auch noch auf die Ordnung der Töne in den obern Stimmen zu sehen, indem auch darinn jeder letzte Ton durch den vorletzten kann bestimmt werden. Die große Terz des vorletzten Tones macht das Subsemitonium des folgenden Grundtones aus, und geht also nothwendig beym Schlusse in die Octave. Die Septime im vorletzten Accord macht die Quarte des letzten Grundtones aus, und geht also nothwendig in dessen Terz über. Mithin wird der vollkommenste Schluß dieser seyn:



weniger vollkommen würde er in diesen Gestalten seyn:

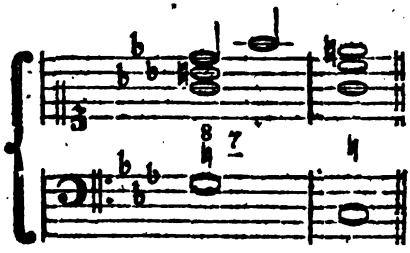


Hier-

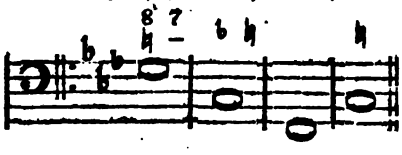
*) S. Ausweichung.

*) S. Dissonanz.

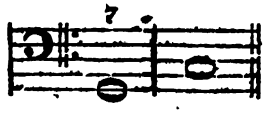
Hiebey verdient angemerkt zu werden, daß die Alten in den Cadenzen, da die Terz in der Oberſtimme ſchließt, allemal die große Terz brauchten, wenn gleich die Tonart die kleine erfoderte; alſo:



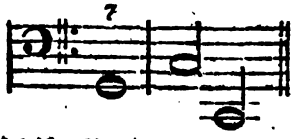
Der Grund dieſer Abweichung lag ohne Zweifel in der ſchlechten Temperatur ihrer Orgeln, nach welcher viel kleine Terzen ſo ſchlecht klangen, daß ſie freylich zum Schluß untauglich waren. Da dieſer Fall itzt nicht mehr ſtatt hat, ſo ſchließt man auch ohne Bedenken mit der kleinen Terz. Wollte man in Kirchenſachen, aus Liebe zum Alterthum, im Schluß die Tonart ändern, ſo könnte es am füglichſten alſo geſchehen:



Noch weniger vollkommen aber wäre dieſe Cadenz, wenn der letzte Schritt durch Heraufſteigen von der Dominante auf den Hauptton geſchähe:

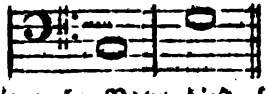


Denn obgleich dieſe Accorde mit den vorhergehenden im Grunde einerley ſind, ſo kann doch dieſe Cadenz nicht wol eine völlige Ruhe machen, weil die Dominante nicht auf die Octave ihres Grundtones, ſondern auf dieſen ſelbſt führet; folglich die Ruhe nicht durch Steigen, ſondern durch Fallen hervorgebracht wird. Doch könnte dieſer Schluß auf folgende Weiſe vollkommen gemacht werden:



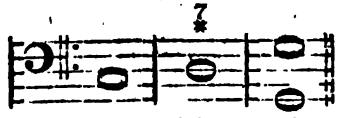
Dieſes iſt alſo die Form der ganzen harmoniſchen Cadenz, die in ihrer vollkommenſten Geſtalt, am Ende des ganzen Stüks nicht nur wie bey a erſcheinen, ſondern mit dem Dreyklang auf dem Hauptton, woraus das Stük geſetzt iſt, endigen muß. Wird ſie aber mitten im Stük zu Endigung einer ganzen harmoniſchen Periode gebraucht, ſo endiget ſie ſich mit dem Dreyklang des Grundtones, dahin man ausgewichen war, und darinn man ſich eine Zeitlang aufgehalten hat: dabey nimmt ſie in den obern Stimmen die unvollkommnere Geſtalt, wie bey b und c, an. Dieſer Schluß kann auch durch Verwechslung des vorletzten Accords, oder des Accords der Dominante etwas geſchwächt werden, als:

2. Die halbe Cadenz ſetzet in eine nicht völlige Ruhe, ſondern befriediget zwar das Gehör durch eine ganz conſonirende Harmonie, bey welcher man aber deßwegen nicht ganz ruhen kann, weil ſie nicht auf dem Grundton liegt, darinn man moduliert, ſondern auf der nächſten Conſonanz, nämlich der Quinte oder der Dominante deſſelben. Ihre Form iſt alſo dieſe:

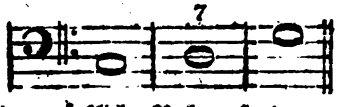


Um die wahre Natur dieſer halben Cadenz zu begreifen, ſtelle man ſich

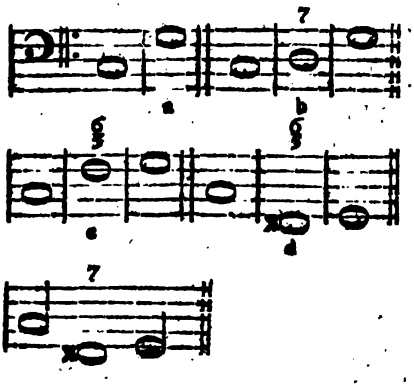
vor, man hätte aus dem Hauptton C in seine Dominante schließen wollen. Dieses würde man durch den geradesten Weg also bewerkstelligen:



Auf dem letzten dieser drey Accorde wäre man nun würklich in G, der Ton C wäre vergessen, und die Cadenz wäre ganz. Nähme man aber auf den zweyten Accord, anstatt der großen Terz, die das Subsemitonium von G ist, die kleine Terz, die der Haupttonart C dur eigen ist, so würde auf dem letzten Accord ungewiß, ob man würklich nach G dur ausgewichen wäre, oder, ob man in C bleibe, und nur den Dreyklang seiner Quinte wolle hören lassen, um hernach in der Haupttonart wieder fortzufahren. Demnach ist offenbar, daß durch diese Fortschreitung

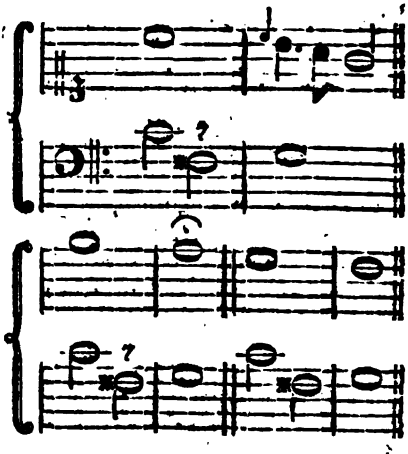


keine würkliche Ruhe, sondern nur ein Stillstand verursachet wird, der aber, wegen der sich dabey äußernden Ungewißheit, nicht lange dauren kann. Dieses ist die Natur der halben Cadenz, die, wie die ganze, mehr oder weniger Kraft haben kann, wie aus folgenden Beyspielen erhellet:



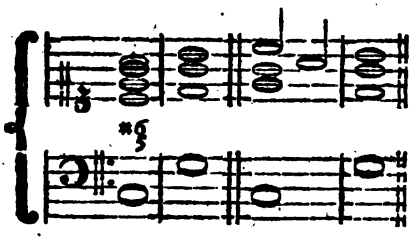
Läßt man den Mittelaccord ganz weg, wie bey a, so ist die Ungewißheit am stärksten und folglich der halbe Schluß am schwächsten; nimmt man aber diesen Mittelaccord mit der kleinen Terz, wie bey b, so gleicht die halbe Cadenz etwas mehr einem Schluß in den Ton G. Von eben diesem ist die Form bey c blos eine Verwechslung. Würde man die Cadenz aber so machen, wie bey d und e; so wäre man schon nach G würklich ausgewichen. Da aber dieses doch nicht in der Form der ganzen Cadenz geschehen ist, und man von da ohne Zwang wieder in den Ton C zurükkann, so bleibt auch diese Cadenz noch weit von der Stärke der ganzen entfernt.

Mit diesen halben Cadenzen kann man kein Stük, aber doch Hauptabschnitte desselben endigen. Von den drey, hiernächst verzeichneten Arten dieser halben Cadenz, setzt die erste am meisten in Ruhe, die andre weniger, die dritte am wenigsten.

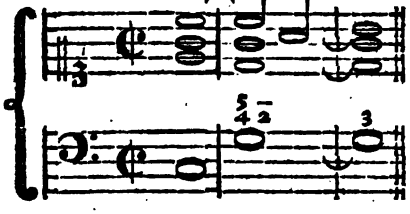


Die heutigen französischen Tonsetzer nehmen mit Rameau an, daß diese halbe Cadenz, welcher sie den Namen der unvollkommenen, auch der irregulairen Cadenz geben, durch die, dem Dreyklang des vorletzten Tones hinzugethane, große Sexte müsse angekün-

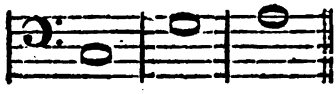
gekündiget werden, welche ſie auf dem folgenden Accord um einen Grad in die Höhe treten laſſen, wo ſie alsdenn zur großen Terz wird; alſo:



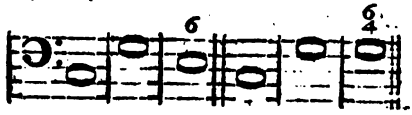
Die Deutſchen aber, denen dieſe diſſonirende Sexte nicht gefällt, laſſen ſie als einen Durchgang hören, wie im zweyten Beyſpiel; nur in geſchwindem Zeitmaaße laſſen ſie die Auflöſung dieſer Sexte, ſo wie auch im nachſtehenden Exempel bey dem Satz $\frac{5}{4}$, der Secunde über ſich gelten: aber in langſamer Bewegung wird $\frac{5}{4}$ allemal wie die Verwechslung des Septimenaccords aufgelöſet.



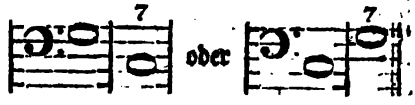
3. Die unterbrochene Cadenz entſtehet dadurch, daß die Erwartung eines Schluſſes erwekt, das Gehör aber durch einen unerwarteten Accord getäuſcht wird, als:



da man nach dem Accord, auf der Dominante den Schluß in den Hauptton erwartet, an deſſen Stelle aber den Accord auf der Sexte hört. Dieſer Gang wird deßwegen von den Italienern Cadenza d'inganno, die betrügeriſche Cadenz, genennt. Ihre Würkung iſt eine Ueberraſchung, bey welcher man eine Zeitlang ſtille ſteht, dabey aber das Gefühl, daß ein fernerer Aufſchluß erfolgen ſoll, behält. Man kann dadurch das Gefühl einer Verwunderung, eine Frage, oder die Erwartung einer Antwort ausdruken. Einigermaßen gehören auch die Verwechslungen der Accorde auf dem Grundton der ganzen Cadenz hieher; weil dadurch ebenfalls die Erwartung betrogen wird, wiewol die dadurch verurſachte Täuſchung weit weniger Kraft hat, als in der betrügeriſchen Cadenz. Dergleichen Schlüſſe ſind alſo dieſe:



Man kann ſowol der ganzen, als der halben Cadenz, ihre ſchließende oder ruherwekende Kraft ganz benehmen, wenn man auf dem letzten Grundton den Septimenaccord nimmt, als:

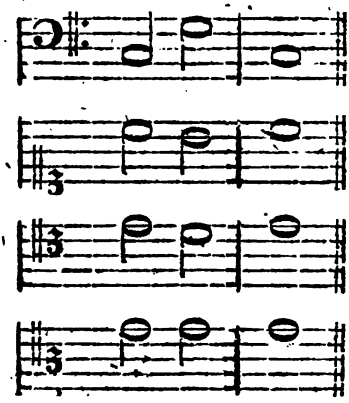


Eine ſolche Fortſchreitung wird eine vermiedene Cadenz genennt. Im Grund aber kann ſie gar nicht unter die Cadenzen gezählt werden, weil ſie alle Ruhe oder alles Stillſtehen unmöglich macht; indem das Ohr, ſo bald es die Diſſonanz vernimmt, auch nach ihrer Auflöſung begierig wird. Ihre Würkung iſt gerade das Gegentheil von dem, was die Cadenz würkt; nämlich eine, ohne alle Aufhaltung fortſchreitende Bewegung, wodurch der genaueſte Zuſammenhang des harmoniſchen Ganges erhalten wird. Findet man, daß, des Ausdruks halber, bey der halben Cadenz eine Aufhaltung nöthig ſey, ſo wird die 7 hinzugethan, und denn die Aufhaltung mit dieſem Zeichen, ⌒ oder ⌒ angedeutet

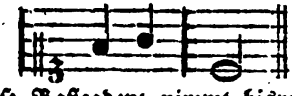
deutet. Dieſes macht alſo eine beſondre Gattung der halben Cadenz aus *). Auch die Verwechslungen des Septimenaccords auf der Dominante leiden dieſe Fermaten.

Bis dahin haben wir die Cadenz blos in Abſicht auf die Harmonie betrachtet, in ſo fern ſie einen harmoniſchen, gröſsern oder kleinern Ruhepunkt verſchaffet. Damit man ſich einen deſto deutlichern Begriff von den Cadenzen der Melodie machen könne, bedenke man, daſs ein Abſchnitt der Rede, der dem Sinne nach völlig geendiget wäre, ſo ungeſchikt könnte geleſen werden, daſs das Ohr nach dem letzten Wort noch immer etwas erwartete. Eben ſo könnte ein Abſchnitt harmoniſch geendiget, durch den Geſang aber als unvollendet vorgetragen ſeyn. Daher entſteht alſo die Betrachtung der melodiſchen Cadenz.

Es iſt ſogleich offenbar, daſs der letzte Ton einer melodiſchen Cadenz nothwendig mit dem Grundton, aus deſſen Tonleiter die Töne genommen ſind, conſoniren müſſe, und daſs das Gefühl der Ruhe um ſo viel gewiſſer entſtehet, je vollkommener die Conſonanz iſt. Alſo wird der letzte Ton entweder der Einklang, oder die Octave, oder die Quinte, oder die Terz des Grundtones ſeyn. Dieſer letzte Ton muſs im Niederſchlag des Taktes eintreten, weil er auf dieſe Art fühlbarer wird; und aus eben dem Grunde muſs die Stimme, wenn die Ruhe völlig ſeyn ſoll, darauf liegen bleiben, und ſich nach, und nach verlieren. Endlich wird die Ruhe auch dadurch fühlbarer, wenn dem letzten Ton einer vorhergehet, der das Gefühl des Schluſstones zum voraus erwekt; dieſes nennt man die Vorbereitung der Cadenz: dieſe muſs alſo im Aufſchlag des vorletzten Takts geſchehen. Daher ſind folgende Hauptgattungen der melodiſchen Schlüſſe entſtanden.



Die erſte ſcheinet die vollkommenſte zu ſeyn, weil ſie im Uniſonus der vollkommenſten Conſonanz ſchlieſst, und alſo den Geſang an die Quelle, woraus er gefloſſen iſt, wieder zurük geführt hat, und zwar durch den Fall einer Quinte, der ohnedem etwas beruhigendes hat. Dieſe Cadenz wird die Baſscadenz genennt, weil ſie dieſer Stimme vorzüglich zukommt, obgleich bisweilen auch die obern Stimmen, nach dieſer Formel in die Octave des Grundtones ſchlieſsen, als:

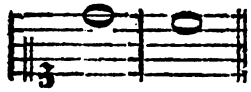


Dieſe Baſscadenz nimmt bisweilen, durch Verwechslung des vorletzten Accords, dieſe Geſtalt an:

Die zweyte Hauptform ſchlieſst durch die groſse Septime des Grundtones in ſeine Octave, die vollkommenſte Conſonanz nach dem Einklang, und hat nächſt der vorhergehenden die gröſste Kraft zur Beruhigung, welche durch das Subſemitonium, das dem letzten Ton vorhergeht, natürlicher Weiſe erwartet wird. Dieſer wird

*) S. Fermate.

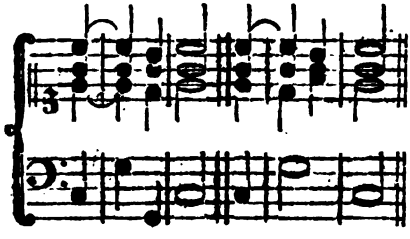
der Name der Discantclausel gegeben, weil die oberste Stimme insgemein so schließt. Sie nimmt bisweilen auch diese, aber weniger kräftige Form an:



Die dritte Form wird die Tenorcadenz genannt, weil diese Stimme insgemein so schließt. Diese stellt die Ruhe nicht vollkommen her, da sie mit der Terz aufhöret, und könnte also für sich allein nur einen kleinen Ruhepunkt machen.

Die vierte hat den Namen der Altcadenz bekommen, weil in vielstimmigen Sachen der Alt insgemein im Hauptschlusse diesen Ausgang des Gesanges hat. Für sich selbst würde sie, obgleich die Quinte, womit sie sich endiget, eine vollkommene Consonanz ist, keine würkliche Ruhe, sondern blos einen Aufhalt oder Stillstand erweken.

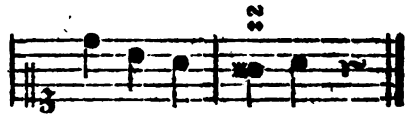
Diese Cadenzen werden in vierstimmigen Gesängen, zum völligen Schluß des Gesanges mit einander verbunden, und daraus entsteht die vollkommenste Art der vielstimmigen Finalcadenz.



Ein vielstimmiger Schluß bekommt die Hauptkraft von den Cadenzen der beyden äußersten Stimmen, und wird am vollkommensten, wenn diese durch die Baß- und Discanteadenzen schließen. Von dieser vollkommensten Form kann man auf vielerley Weise abweichen, und dadurch die Ruhe des Schlusses immer unvollkommener machen, je nachdem es die Natur der Cadenz erfodert.

Da selbst die vollkommenste Cadenz, und also um so viel mehr die andern geschwächt werden, wenn der Gesang auf der letzten Note nicht so lange liegen bleibt, bis das Gefühl der Ruhe in etwas bestätiget wird, sondern sogleich auf andre Töne fortschreitet: so entstehet auch daher ein Mittel, eine Cadenz zu schwächen.

Es ist vorher als eine Eigenschaft der Cadenz gesetzt worden, daß der letzte Ton derselben im Niederschlag des Takts, folglich der vorletzte im Aufschlag des vorhergehenden kommen müsse; dieses ist in der That die gewöhnlichste Art, und hat eine Aehnlichkeit mit dem, was man in dem Vers den männlichen Abschnitt *) nennt. Doch giebt es auch Cadenzen, wo diese Ordnung umgekehrt und der vorletzte Ton in den Niederschlag kömmt, als:



Diese kommen mit dem weiblichen Abschnitt des Verses überein. In einigen Tänzen werden die Finalcadenzen mit diesem weiblichen Ausgang gemacht, der etwas besonders an sich hat, das sich leicht zu einem scherzhaften Ausdruk anwenden läßt. Ein solcher Schluß gleicht einigermaßen dem plötzlichen Stillestehen mit einem, zum folgenden Schritt schon aufgehobenen, Fuße.

Das Verlangen nach der Ruhe wird lebhafter, wenn sie, nachdem das Gefühl derselben einmal erwekt worden ist, aufgehalten wird. Daher sind bey den Cadenzen verschiedene Arten der Aufhaltungen entstanden, dadurch man den Eintritt des letzten Tones angenehmer zu machen

*) S. Abschnitt oben S. 7.

ſucht: die Triller, die figurirten Cadenzen und die Orgelpunkte. Von dieſem und dem Triller bey der Cadenz iſt in den beſondern Artikeln darüber geſprochen worden; hier ſind alſo noch die figurirten Cadenzen zu betrachten. Davon giebt Herr Agricola in ſeinen Anmerkungen über Toſis Anleitung zur Singekunſt dieſe Nachricht.

„In den alten Zeiten wurden die Hauptſchlüſſe — nur ſo ausgeführet, wie ſie dem Takte gemäß geſchrieben werden. Auf der mittelſten Note wurde ein Triller gemacht. Hernach fieng man an auf der Note vor dem Triller eine kleine willkührliche Auszierung anzubringen; wenn nämlich ohne den Takt aufzuhalten Zeit dazu war. Darauf fieng man an den letzten Takt langſamer zu ſingen, und ſich etwas aufzuhalten. Endlich ſuchte man dieſe Aufhaltung durch allerhand willkührliche Paſſagen, Läufe, Ziehungen, Sprünge, kurz, was nur für Figuren der Stimmen auszuführen möglich ſind, auszuſchmüken. — Dieſe werden itzt vorzugsweiſe Cadenzen genennt. Sie ſollen zwiſchen den Jahren 1710 und 1716 ihren Urſprung genommen haben.“

Dieſes ſind alſo die Cadenzen, in welche ſich gegenwärtig, ſowol die Sänger als die Spieler, ſo ſehr verliebt haben, daß man glauben ſollte, ſie ſingen oder ſpielen ein Stük nur deßwegen, damit ſie am Ende ihre Fertigkeit durch die ſeltſamſten Läufe, und Sprünge zeigen können. Es giebt Perſonen von Geſchmak, denen dieſe Cadenzen äußerſt zuwider ſind, und die ſie mit den Luftſprüngen der Seiltänzer in eine Claſſe ſetzen. Selbſt der Caſtrat Toſi, ein Meiſter der Kunſt, ſcheinet nicht viel günſtiger davon zu urtheilen. Allem Anſehen nach aber werden ſie, was man auch immer dagegen ſagen möchte, gleich andern zu den Moden gehörigen Dingen, ſo lang im Gebrauch bleiben, bis ihr fataler Zeitpunkt kommen wird. Herr Agricola hat an dem angezeigten Orte die Gründe für und gegen dieſe Cadenzen geſammelt, die man daſelbſt nachleſen kann. Daß übrigens vor dem letzten Ton eines Hauptſchluſſes eine Aufhaltung von guter Würkung und in der Natur der Sache gegründet ſey, kann jeder fühlen. Alſo verwirft der gute Geſchmak dieſe Cadenzen nicht ſchlechterdings, ſondern mißbilliget nur das Uebertriebene derſelben, beſonders aber die ſeltſamen Läufe und Sprünge, die keinen Endzwek haben, als den langen Athem oder die Fertigkeit der Kehle eines Sängers zu zeigen.

(*) Zu der Litteratur dieſes Artikels gehört: El 1 Libro; nel qual ſi tratta delle gloſe ſopra le cadenze ed altre ſorte de' punti, da Diego Ortiz, Toletano, Rom. 1533. 4.

Camin.

(Baukunſt.)

Ein offener Feuerheerd an einer Wand eines Zimmers, zu deſſen Wärmung er dienet. Die Camine verſtatten, daß man im Zimmer ein offenes Feuer genießen kann, ſonſt aber ſind ſie in kalten Ländern zur Wärmung der Zimmer nicht hinreichend, wo man nicht eine gar zu große Menge Holz oder Kohlen verbrennen will. Da ſie aber gleichwol den ſehr guten Nutzen haben, durch Abführung der Ausdünſtungen in den Zimmern eine reine Luft zu unterhalten; und da überdies das Feuer im Zimmer unter die wenigen Schönheiten der Natur gehört, deren Genuß kalten Ländern im Winter übrig bleibet: ſo iſt die Unterſuchung über die beſte Art Camine anzulegen, ein nicht ganz unwichtiger Punkt in der Baukunſt. Folgende Anmerkungen werden nach-

den

denkenden Baumeistern nicht ganz überflüßig scheinen.

Die vornehmste Eigenschaft eines guten Camines ist diese, daß er bey einem hinlänglichen Zug, um allen Rauch abzuführen, einen nicht gar zu starken Zug in dem Zimmer verursache, welches der Fehler fast aller Camine ist, die eine weite Oefnung über dem Feuerheerd haben. Ein etwas starkes Feuer verursachet einen Zug in dem Zimmer, der beynahe einem Wind gleichet, wodurch auch zugleich alle warme Luft aus dem Zimmer weggeführet wird. Diesem Fehler wird dadurch abgeholfen, daß die Röhre oder der Schornstein, gegen den Heerd des Camines ins enge gezogen wird. Ich habe selbst einige Camine über den Sturz zuwölben, und nur mitten in dem Gewölbe eine Oeffnung von 5 Zoll ins Gevierte machen lassen, und diese Art sehr vortheilhaft gefunden. Nur muß dabey veranstaltet werden, daß die Schornsteinfeger von oben in die Röhre kommen können, und gegen das untere Ende müssen die Röhren, als eine umgekehrte Pyramide, nach und nach enger werden, daß der herunterfallende Ruß nirgends aufsitze, sondern auf den Heerd herunterfallen könne. Die Oefnung wird durch einen über den Sturz angebrachten Schieber, sobald das Feuer ausgebrennt ist, zugemacht. An solchen Caminen habe ich oft beobachtet, daß der Schieber bey ziemlich starkem Feuer, bis auf zwey Finger breit konnte eingeschoben werden, so daß die ganze Oefnung nur 5 Zoll lang und etwa 2 Zoll breit geblieben, ohne daß der Camin rauchte. Aber in diesen Caminen muß das Holz an der Feuermauer in die Höhe gestellt, und in der Mitte gut zusammengehalten werden. Also kann man eine enge Oefnung als eine wesentliche Eigenschaft eines guten Camines ansehen. Hiernächst wird die Würkung eines Camines sehr vermindert, wenn er tief in die Mauer gelegt wird. In diesem Fall genießt man fast keine Wärme, als die unmittelbar von dem Feuer kommt, weil die Mauren selbst wenig erwärmt werden. Darum ist es gut, daß die Röhre nicht ganz in die Dike der Mauer, sondern gegen das Zimmer herausgelegt werde, so daß drey Seiten desselben in das Zimmer herausstehen. Weil diese durch das Feuer erwärmet werden, welches, da man sie nicht mehr als einen halben Stein (fünf Zoll) stark zu machen braucht, allemal geschieht: so thun sie einigermaßen den Dienst eines Ofens, und unterhalten die Wärme im Zimmer, wenn gleich das Feuer bereits ausgegangen ist.

In Ansehung der Bekleidung und Verzierung der Camine, wird ein verständiger Baumeister zwischen dem schwerfälligen Geschmak der ältern Baumeister, welche die Camine mit Säulen oder Wandpfeilern, und einem darüber gelegten förmlichen Gehälke, bekleidet hatten, und der unverständigen Ausschweifung vieler Neuern, die Schnörkel mancherley Art, Muscheln und Laubwerk dabey anbringen, leichte die Mittelstraße halten. Einfache Gewände, ohne viel Glieder, und ein gerader, mit einem guten Gesims versehener Sturz darüber, ohne alles Schnitzwerk, ist ohne Zweifel das schiklichste dazu.

(*) Von Anlegung und Verzierung der Camine handeln, unter mehrern, in französischer Sprache: Livre d'Arrels et de Cheminées, p. Barbet, gr. p. Abr. Bosse, Par. 1633. f. 22 Bl. — Die Architect. moderne, ou l'art de bien bâtir, Par. 1728. 4. 2 B. B. 1. Ch. 23. S. 62. — Jean Frc. Blondel, in f. W. De la Distribution des Maisons de Plaisance, B. 1. S. 109. (De la precaution qu'il faut prendre pour

placer deux cheminées dans une même pièce) B. 2. S. 67 u. f. (De la decoration des cheminées, wo man denn auch lernt, daß der Architect Cotte der erſte war, welcher die Verzierung derſelben mit Spiegeln einführte) — Ebendaſſelbe in dem Cours d'Architect. B. V. S. 66. De la decoration des Chem. und S. 396. De la Conſtruction des Chem. — Einzele Schriften darüber: La Mecanique du feu, ou Traité de nouv. Chem. p. Mr. G. Amſt. 1714. 8. mit K. — Caminologie, ou Traité des Chem. Dijon. 1750. 8. mit K. — Nouv. Conſtruct. de Chem. p. Mr. Genneté, Par. 1759. 8. Liège 1760. 8. — — In engliſcher Sprache: An Eſſay on the Conſtruction and Building of chimneys, incl. an Enquiry into the common cauſes of their ſmoaking, and the moſt effectual remedies for removing this nuiſance, with a table to proportion chimnies to the ſize of the room, by Rob. Clavering, Lond. f. a. 8. A practical Treatiſe on Chimneys, cont. full directions for preventing, or removing ſmoke, Lond. 1776. 8. — Obſervations on the cauſes and cure of ſmoky Chimnies, by Benj. Franklin, Lond. 1787. 8. (Aus dem 4ten B. der Americ. Philoſ. Transact. gezogen) — Auch gehört im Ganzen noch hieher: Nature, Philoſophy and Art in Friendſchip . . . an entire new Plan of conſtructing Chimneys ſo as the Smoke cannot reverberate, and plains methods by which ſmoky chimneys bécured . . by W. Cauty f. a. 8. — — In deutſchen Sprache; Ueber das Rauchvertreiben bey Caminen, eine Abhandl. in dem 1ten Th. der Schriften der Leipziger Oeconomiſchen Geſellſchaft. — —

Anweiſungen zu Verzierungen enthalten; Raccolta de' Pitturi da Annibale ed Agoſtino Carracci ne' Camini che in varie caſe di Bologna ſi trovano, intagl. da Carlo Ant. Piſarri, f. 7 Bl. und Camini dipinti di Lodovico Carracci, int. da C. Ant. Piſarri f. 12 Bl. — Diverſe Maniere d'adornare i Cammini, R. 1769. f. 66 Bl. von G. B. Piraneſi, mit Beſchreibungen in ital. franz. und deutſcher Sprache. — — Nouv. Chemin. gr. ſur les deſſeins de Mr. Francard, p. Langlois, kl. Fol. 44 Bl. — Chem. à la moderne, von dem jüngern Boucher, f. 6 Bl. — Chemin. avec leurs trumeaux, p. Mr. La Londe, f. 6 Bl. — Elevations de Chemin. dans le gout ant. von Puiſieux, f. 4 Bl. — Suite de deſſeins de Chem. p. P. Bullet, gr. p. Nollin, f. 8 Bl. — — Deſigns for Chimney-pieces, by Weſtmacott, f. 20 Bl. — A Book of Tablets done to the full Size commonly uſed for Chimney-pieces, by. J. Pether, f. — Twelve Deſigns of Chimney-pieces, by M. Jees and Eginton, f. — The Chimney-pieces Maker Aſſiſtant, by Mr. Crunden 1766. 4. — Twelve Def. for Chimney-pieces, by P. Columbani, f. — CL new Deſigns for Chimney Pieces, by Swain 1768. 8. — Chimney Piec. cont. XXXIII. Def. of Etruſc. Greek and Roman Archit. by Richardſon, f. — Auch finden ſich deren, in dem, bey dem Art. Baukunſt angezeigten Carpenter's and Joiners Repoſitory, by W. Pain, und in dem Modern Joiner, by N. Wallis. — — Nouv. Livre de Cheminées, inv. p. Schübler, f. 6 Bl. das auch mit einem deutſchen Titel verkauft wird. — Kamin-Verzierungen von P. Decker, f. 6 Bl. —

Cammermuſik.

Der verſchiedene Gebrauch, den man von der Muſik macht, erfodert auch beſondere Beſtimmungen gewiſſer Regeln. Die Kirchenmuſik muß natürlicher Weiſe einen andern Charakter haben, als die, welche für die Schaubühne gemacht iſt, und dieſe muß ſich wieder von der Cammermuſik unterſcheiden. Man kann dieſe ſo betrachten,

ten, als wenn sie blos zur Uebung für Kenner, und zugleich zur Ergetzung für einige Liebhaber aufgeführt werde. Beyde Gesichtspunkte erfodern für die zur Cammermusik gesetzten Tonstüke, ein ihnen eigenes Gepräge, von welchem Kunstverständige bisweilen unter dem Namen des Cammerstils sprechen.

Da die Cammermusik für Kenner und Liebhaber ist, so können die Stüke gelehrter und künstlicher gesetzt seyn, als die zum öffentlichen Gebrauch bestimmt sind, wo alles mehr einfach und kantabel seyn muß, damit jedermann es fasse. Auch wird in der Kirche und auf der Schaubühne manches überhört, und der Setzer hat nicht allemal nöthig, jeden einzeln Ton, auch in den Nebenstimmen so genau abzumessen; hingegen in der Cammermusik muß, da wegen der geringen Besetzung und wegen der wenigen Stimmen, jedes einzelne fühlbar wird, alles weit genauer überlegt werden. Ueberhaupt also wird in der öffentlichen Musik, wo man allemal einen bestimmten Zwek hat, mehr darauf zu sehen seyn, daß der Ausdruk auf die einfacheste und sicherste Weise erhalten werde; und in der Cammermusik wird man sich des äußerst reinen Satzes, eines feinern Ausdruks und künstlicherer Wendungen bedienen müssen. Dieses widerspricht einigermaßen der allgemeinen Maxime, daß man in Kirchensachen ungemein scharf und genau im Satz seyn müsse, und hingegen in so genannten galanten Sachen, wozu man die Musik des Theaters, und auch die Concerte rechnet, es nicht so genau nehmen dürfe.

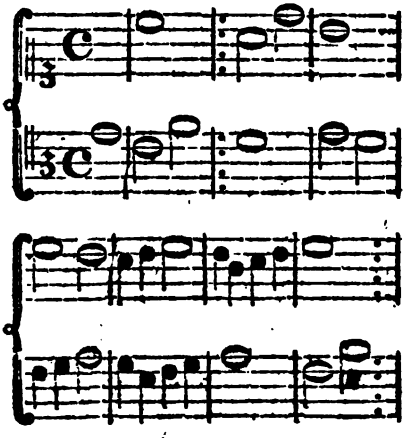
Weil die Cammermusik nicht so durchdringend seyn darf, als die Kirchenmusik, so werden die Instrumente dazu auch insgemein etwas weniger hochgestimmt; daher wird der Cammerton von dem Chorton unterschieden.

Canon.

(Musik.)

In der Musik der alten Griechen bedeutete dieses Wort das, was man itzt ein Monochord nennt, nämlich eine gespannte Sayte, auf einem Brete, worauf die Länge der Sayte so eingetheilt war, daß man leicht alle gebräuchliche Intervalle darauf haben konnte *).

Gegenwärtig bedeutet es ein zwey- oder mehrstimmiges Tonstük, darinn eine Parthie oder Stimme, nach der andern eintritt, und denselben Satz, oder dasselbe Thema, höher oder tiefer singt, und beständig wiederholt, dergestalt, daß ein solcher Gesang nie zu Ende kommt, sondern so lange fortgesetzt werden kann, als man will, wie aus folgendem Beyspiel zu sehen ist:

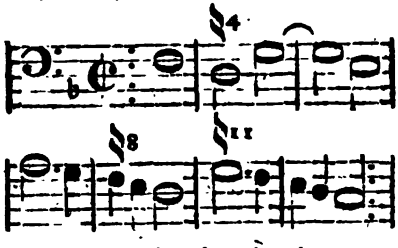


Dieser Canon ist zweystimmig; der Alt fängt den Gesang an; einen Takt später und eine Quarte höher, fängt der Discant denselben Gesang an. Nach dem achten Takt wiederholt jede Stimme ihren Gesang, und so singt der Discant beständig die Melodie des Alts einen Takt später und eine Quarte höher, so lange, als man

*) S. Monochord.

will. Weil ein ſolcher Geſang niemals zu Ende kommt, ſo wird er von einigen eine Kreisfuge, oder ein unaufhörlicher Canon genennt. (Canon perpetuus.) Auf dieſe Art kann der Canon in mehrern Stimmen geſetzt werden, davon immer eine ſpäter als die andre eintritt, und den Geſang um ein beſtimmtes Intervall höher oder tiefer wiederholt.

Man kann alſo einen ſolchen Canon, ſo viel Stimmen er haben mag, auf ein einziges Syſtem ſchreiben, wenn man nur die Zeit des Eintritts der übrigen Stimmen, und die Höhe, darauf ſie eintreten, anzeiget, wie in dieſem Beyſpiel:



Bey dem Zeichen §4 tritt die zweyte Stimme eine Quarte höher, bey §8 die dritte eine Octave höher, und bey §11 die vierte eine Undecime höher ein. Dieſe kurze Bezeichnung enthält alſo die vollſtändige Regel, oder Vorſchrift eines vierſtimmigen Geſanges, und hat eben davon den Namen Canon bekommen, welches Wort eine Regel oder Vorſchrift bedeutet.

Wenn in einem ordentlichen Tonſtük einzelne Stellen von dieſer Art vorkommen, da eine Stimme nur eine kurze Stelle einer andern Stimme wiederholt, ſo giebt man auch ſolchen einzeln Stellen bisweilen den Namen Canon: gemeiniglich aber werden ſie canoniſche Nachahmungen genennt.

Ehedem, da die Liebhaber des Satzes einander in künſtlichen Aufgaben übten, legten ſie einander ſolche Canons, ohne die, zu völliger Ausſetzung der Stimmen nöthigen, Zeichen vor, und begnügten ſich blos, etwa die Anzahl der Stimmen feſte zu ſetzen. Dieſes waren muſikaliſche Räthſel, die einer dem andern aufgab, und daher kommt der Ausdruk, einen Canon auflöſen.

Der Canon wird auch ſo gemacht, daß jede Stimme, bey jeder Wiederholung des Satzes, denſelben um ein gewiſſes Intervall höher nimmt. Man hat z. E. ſolche, da das Thema zwölfmal wiederholt wird, jedesmal den nächſten halben Ton der Tonleiter ſeines Grundtones höher, und ſo, daß das Thema durch alle zwölf Töne ſeiner Tonart durch geführt wird. Ein ſolcher Canon wird in der Kunſtſprache Canon per tonos genennt.

Wenn aber auch die nachahmenden Stimmen das Thema der erſten nicht genau wiederholen, ſondern nur unter gewiſſen ganz beſtimmten Bedingungen, ſo behält das Stük doch den Namen des Canons. Dergleichen Bedingungen ſind z. B. daß das Thema in der Nachahmung die Gattung der Noten ändere, und aus Vierteln Achtel oder halbe Takte mache, dadurch die Arten herauskommen, die man Canones per diminutionem und Canones per augmentationem nennt; — daß die nachahmende Stimme ſich der führenden entgegen bewege, daher Canon in motu contrario — u. ſ. f. Man hat ſo gar ſolche, da die nachahmende Stimme das Thema rükwärts ſingt, indem die führende ordentlich fortgeht, oder ſolche, da eine Stimme ihren Geſang führt, wie er auf dem Papier geſchrieben iſt, da die andre daſſelbe ſo vorträgt, wie die Noten liegen würden, wenn man das Papier umkehrte. Von dieſen und noch viel andern Arten des Canons, können Liebhaber in Marpurgs Abhandlung von der Fuge *) nicht nur

*) Berl. 1753 — 1754. 4. 2 Th.

nur vielfältige Beyſpiele, ſondern auch die zu ihrer Verfertigung dienenden Regeln finden.

Obgleich viel von dieſer Materie in die Claſſe der Dinge gehört, die Martialis difficiles nugas nennt, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß nicht die Kunſt des Canons würklich ein wichtiger Theil der Setzkunſt ſey. Denn

1. giebt es Gelegenheiten, wo der Setzer zu dem beſten Ausdruk ſeines Textes würklich canoniſche Nachahmungen nöthig hat. In vielſtimmigen Sachen, Arien, Symfonien, Concerten, beſonders aber in Duetten und Terzetten, kommen dergleichen überall vor, die allerdings nur der Setzer, der ſich in dergleichen, vielen altväteriſch ſcheinenden, Sachen geübt hat, ohne Fehler machen wird.

2. Wenn in verſchiedenen Stimmen ſeine Nachahmungen, bald freyere, bald gebundenere, vorkommen, ſo wird dadurch die wahre Einheit des Geſanges beybehalten. Da hingegen ein ſeltſames Gemiſch entſtehen würde, wenn man jeder Stimme, und bald in jedem Takt, eine andre Geſtalt der Melodie geben wollte. Darinn aber iſt nur der recht glüklich, der ſich in dem canoniſchen Satz wol geübt hat.

3. Ueberhaupt aber giebt dieſe Uebung dem Setzer eine Fertigkeit, auf alle mögliche Weiſe eine Harmonie und Melodie zu verwechſeln, und immer rein zu erhalten, welches ihm unfehlbar dazu dienet, ſich aus allen vorkommenden Schwierigkeiten heraus zu helfen.

Alſo würde es der Muſik gewiß nicht zum Vortheil gereichen, wenn dergleichen Uebungen gänzlich abkommen ſollten. Es wäre leicht zu zeigen, daß der unſterbliche Graun ſeine Duette und Terzette in den berliniſchen Opern, welche unter die fürtreflichſten Werke der Muſik, die man jemals geſehen hat, gehören, nicht in dieſer großen Vollkommenheit würde verfertiget haben, wenn ihm die Künſte des canoniſchen Contrapunkts unbekannt geweſen wären. Allein ſeine Zeit damit allein zubringen und ſich ſelbſt bereden, daß allein darinn die wahre Kunſt des Componiſten beſtehe, iſt freylich eine Thorheit, die man den Liebhabern des muſikaliſchen Satzes' benehmen muß.

Practiſcher Beweis, wie aus einem, nach dem wahren Fundamente der Naturkünſteleyen geſetzten Canone perpetuo in Hypo-Diapente quatuor Vocum viel und mancherley, theils an Melodie, theils auch an Harmonie, unterſchiedene Canones perpetui zu machen ſeyn . . . von Gottfr. Heinr. Stölzel, Gera 1725. 4. — Das 5te Kap. des Anhanges zum Handbuche bey dem Generalbaß und der Compoſition . . . von F. W. Marpurg, Berl. 1761. 4. handelt von der canoniſchen Nachahmung. — S. übrigens die Art. Intervall, Monochord, Temperatur.

Cantate.

(Dichtkunſt; Muſik.)

Ein kleines für die Muſik gemachtes Gedicht von rührendem Inhalt, darinn in verſchiedenen Versarten Beobachtungen, Betrachtungen, Empfindungen und Leidenſchaften ausgedrükt werden, welche bey Gelegenheit eines wichtigen Gegenſtandes entſtehen. Der Dichter richtet ſeine Aufmerkſamkeit auf eine intereſſante Scene aus der Natur, aus dem menſchlichen Leben, aus der Moral, Politik oder Religion. Aus Betrachtung dieſes Gegenſtandes entſtehen in ihm wichtige Gedanken, ernſthafte oder freudige Empfindungen, die bisweilen in ſtarke Leidenſchaften ausbrechen. Wenn er nun, dem ſich abändernden Zuſtand des Geiſtes

Geistes und Herzens zufolge, das, was er sieht, beschreibt, was er denkt oder empfindet, ausdrukt, den Ausbruch seiner Leidenschaft schildert, und für jedes eine besondre, der Sache angemessene Versart wählet, so entstehet dadurch die Cantate. Sie fällt demnach nothwendig in verschiedene Dichtungsarten. Ein Theil kann erzählend, ein andrer lehrend, ein andrer betrachtend, und ein andrer rührend seyn. Daher können in der Cantate Recitative, Cavaten, Arioso, Ariette, und Arien zugleich vorkommen; und von diesen verschiedenen Arten kommen mehr oder weniger vor, je nachdem der Dichter sich bey einem Gegenstand mehr oder weniger aufhält. Ein oder zwey Recitative und ein paar Arien müssen nothwendig dabey vorkommen. Da wir die verschiedenen Dichtungsarten der besondern Theile der Cantate in besondern Artikeln beschrieben haben, so wollen wir hier nur einige allgemeine Anmerkungen über den Gebrauch und die verschiedenen Gestalten der Cantate machen.

Der vornehmste Gebrauch der Cantaten ist bey dem öffentlichen Gottesdienst, an feyerlichen Tagen. Der Dichter nimmt die Begebenheit, deren Andenken feyerlich begangen wird, zu seinem Gegenstand. Er muß dabey die Absicht haben, das Volk auf die wichtigsten Theile seines Gegenstandes aufmerksam zu machen, dasselbe auf wichtige Betrachtungen und Lehren zu führen, lebhafte Empfindungen rege zu machen, und überhaupt das ganze Gemüth mit einer heilsamen Leidenschaft zu erfüllen. Ueberhaupt muß also der Dichter den Charakter der geistlichen Dichtung wol beobachten, und sich vornehmlich in Acht nehmen, weder Witz, noch Kunst, noch irgend etwas zu zeigen, wodurch der Zuhörer von dem Gegenstand seiner Betrachtung auf den Dichter, oder auf Nebensachen könnte abgeführt werden. Es muß nichts vorkommen, was blos zur Belustigung diente, sondern alles muß auf Erbauung übereinstimmen.

Da die Cantate keine Handlung ist, wie das Drama, sondern eine Betrachtung über einen großen Gegenstand, so muß sie nicht weitläuftig seyn. Denn Weitläuftigkeit über einen einzigen Gegenstand macht verwirrt, und schwächet die Hauptvorstellung. Der Dichter soll nicht alles, was sich über den Gegenstand gutes denken oder empfinden läßt, sondern nur das wichtigste, das, was den Verstand und das Herz am stärksten rühret, anbringen. Es giebt Dichter, welche in Cantaten über das Leiden des Heilandes, oder über seine Geburt, in die kleinsten Umstände sich einlassen; jeden, wenn er auch noch so wenig auf sich hat, bemerken machen, Betrachtungen darüber, wie man sagt, bey den Haaren herbey zu bringen. Dadurch werden sie frostig. Es gehört in die Cantate nichts, als was groß und stark rührend ist, und das Einfache muß dabey dem Verwikelten vorgezogen werden.

Einige machen ihre Cantaten dramatisch; dieses schikt sich gar nicht; denn die Cantate ist die Moral einer Handlung, und nicht die Handlung selbst. Es geht wol an, daß zwey oder auch drey Personen eingeführt werden, welche abwechselnd reden oder singen; aber dieses ist kein Drama. Denn jede von den redenden Personen drükt ihre eigene Empfindungen und Betrachtungen aus. Dieses macht keine Handlung. Wenn aber allegorische Personen eingeführt werden, so wird insgemein die ganze Vorstellung frostig. Aus diesem Grunde rathen wir sie dem Dichter gänzlich ab.

Auch thun Erzählungen, Beschreibungen mit Arien, die moralische Anmer-

Anmerkungen und Maximen enthalten, keine gute Würkung. Sie sind der Lebhaftigkeit der Empfindungen entgegen, und geben dem Tonsetzer nicht Gelegenheit genug, sich kräftig und rührend auszudruken *). Findet der Dichter nöthig, dem Zuhörer historische Umstände zu Gemüthe zu führen, so kann er es auf eine weit lebhaftere Art, als durch Erzählungen thun. Er kann ihm die Sache lebhaft vor Augen bringen, indem er sich anstellt, als ob er die Sachen sähe und hörte. So hat es Ramler in seiner Cantate über das Leiden des Heilandes in dem ersten Recitativ gethan. So hat es Rolli in der schönen Cantate von Acis und Galathee gethan, da er im folgenden Recitativ auf das lebhafteste vorstellt, was keine Erzählung würde gethan haben.

Mà gorgogliar la placida marina già sento,
Ecco! già sorge,
Ecco! già sopre l'inargentata concha,
Ecco apparir la Diva!
E i zeffiretti alati
La guidan' alla riva.

Es giebt Cantaten, da der Dichter in seiner eigenen Person spricht, die man betrachtende nennen könnte, und andre, da er historische Personen sprechen läßt, damit wir uns desto lebhafter in ihre Umstände und Fassung setzen können. Diese kann man historische Cantaten nennen. Einen weitläuftigen Unterricht über alles, was der Dichter bey der Cantate zu beobachten hat, um sie zur Musik recht bequem zu machen, findet man in Krausens fürtreflichem Werk von der musikalischen Poesie **).

*) Celles qui sont en récit et les airs en Maximes, sont toujours froides et mauvaises; le Musicien doit les rabuter. *Rousseau* Dict. de Musique Article *Cantate*.

**) Im fünften Hauptstük.

Die Cantate ist eine von den Dichtungsarten, welche den Alten unbekannt geblieben, wiewol sie schätzbare Vorzüge hat. Die geistliche Cantate ist für den öffentlichen Gottesdienst sehr wichtig. Andre von moralischem Inhalt, können bey andern festlichen Gelegenheiten, oder auch nur blos in Concerten, von sehr großem Nutzen seyn, wenn der Dichter und der Tonsetzer jeder das Seinige dabey gethan haben.

Es giebt zweyerley Gattungen der Cantaten: kleinere, für die Cammermusik, darinn weder ein vielstimmiger Gesang, noch vielstimmige Begleitung verschiedener Instrumente vorkommt; und größere zur feyerlichen Kirchenmusik, darinn Chöre, Choräle und andre vielstimmige Gesänge und eine starke Besetzung von verschiedenen Instrumenten statt hat. Diese werden insgemein Oratoria genennt. Bey diesen hat der Tonsetzer überhaupt in Ansehung des guten Geschmaks dasjenige zu beobachten, was von der Kirchenmusik ist erinnert worden. Die kleinern Cantaten erfodern einen überaus reinen und in allen Stüken vollkommenen Satz, als solche Stüke, in denen jeder kleine Fehler anstößig wird, und bey denen der Mangel der Handlung und der theatralischen Vorstellung durch innerliche Schönheiten muß ersetzt werden.

❧ ❧

Daß die eigentliche Cantate, oder das, was wir so nennen, italienischen Ursprunges ist, sagt schon der Nahme. Wenigstens finden wir, unter den, auf uns gekommenen lyrischen Poesien der Alten, keine ganz eigentlichen Muster derselben, ob es gleich sonst wahrscheinlich ist, daß die verschiedenartigen Strophen der Pindarischen Gesänge z. B. verschiedenartige Musik hatten. Als Gedicht, entwickelte die Cantate sich aus dem, was die Italiener Madrigal nennen, oder damahls

nannten. Diese Dichtart, deren H. Sulzer gar nicht gedacht hat, soll, den Italienischen Kunstrichtern, so wie dem Menage (Dict. etymol.) zu Folge, ihre Benennung von Mandra (Heerde, Hause) erhalten haben, und hieß auch öfterer Mandriale. So viel ist gewiß, daß ihr Innhalt, ursprünglich, ganz ländlich war. Doni, in s. Werke Delle Melodie, sagt, unter mehrern, S. 130 ausdrücklich: Madrigali ... in cose materiale, cioè humili e vili componimenti s'usavano. Ob es aber, wie ein neuerer englischer Kunstrichter (Robertson, On the fine Arts, S. 349.) will, aus dem Provenzalischen Descord, welches in der Hist. litt. des Troubadours, B. 1. S. 40. une composition d'une certaine diversité et variation dans le chant (vergl. mit Crescimbenis istoria della volgar Poesia, B. 2. S. 187. Ausg. von 1730) genannt wird, entstanden, und ob das Descord, wie Quadrio (Stor. e rag. d'ogni Poesia, Vol. II. Lib. 2. S. 320) behauptet, schon in so fern eine eigentliche Cantate gewesen sey, als es, aus verschiedenartigen Arien bestanden habe, kann ich um desto minder bestimmen, da es in der gedachten Hist. des Troub. u. a. O. un genre de composition inconnue heißt. — Das Madrigal selbst bestand, ursprünglich, der Form nach aus fünf oder acht bis eilf oder sechzehn Zeilen, deren Länge und Reime aber nicht bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Giov. B. Strozzi der ältere machte es ganz regelfrey, und es erhielt verschiedene Gestalten, so wie man verschiedenen Innhalt dazu nahm. Die längern nannte man Madrigalasse, und diejenigen, welche ernsthaften Innhaltes waren, Madrigalonen. Auch gab es Madrigali a Corona, welche aus achtzeiligen Stanzen bestanden, deren zweyte sich mit dem letzten Verse der ersten anfieng, und deren letzte sich mit dem ersten Verse der ersten endigte. Die Dichter, welche deren geschrieben, sind, bey dem Quadrio (a. a. O. S. 315 u. f.) angezeigt; und besondre Anweisungen dazu haben, unter mehrern, Fil. Massini, in s. Lezione, Perug. 1588. und Giov. B. Strozzi der jüng. in s. Orationi e Lezione, Rom. 1635. 8. geliefert. — In Musik wurden sie schon frühe gesetzt. Natürlich war von der Poesie der Neuern, eben so wie von der Poesie der Alten, bey ihrer Entstehung, der Gesang unzertrennlich; Quadrio (a. a. O. S. 321) führt schon eine dergleichen Composition vom J. 1300 an. Aber freylich scheinen Vorzugsweise nur die so genannten Ballate ursprünglich eigentlich gesetzt worden zu seyn; und die Italiener schreiben dem ältern Lorenzo de' Medici das Verdienst zu, die besondre Composition mehrerer lyrischer Dichtungsarten veranlaßt zu haben. Nun standen Dichter auf, welche, blos zu diesem Zwecke Gedichte verfertigten. Ein Verzeichniß von den musikalischen Compositionen derselben findet sich bey dem Quadrio (a. a. O. S. 322 u. f.) und unter diesen sind nicht wenige Sammlungen von Madrigalen, deren älteste vom J. 1567 ist. „Der dabey gebrauchte musikalische Styl," sagt Arteaga (in der Geschichte der Italienischen Oper, B. 1. S. 244. Anm. 80. d. d. Uebers.) „war ursprünglich ein takt„mäßiges Recitativ. Nachher wurde er „aber gesangreicher, und verwandelte sich „endlich gar in einen sehr ausgearbeiteten „Fugenstyl. Die Motetten sind gewisser „Maßen an dessen Stelle getreten. Die „Art des Madrialgesanges wurde so gar „auf Instrumente übergetragen; daher „findet man aus dem 16ten und 17ten „Jahrh. auch Madrigale für die Orgel „und andre Instrumente." Und, eben dieser Schriftsteller giebt, a. a. O. S. 249 mehrere Nachrichten von dem Fortgang dieser musikalischen Compositionen. Auch haben wir, unter eben dieser Aufschrift dergleichen, wovon ich nur Geo. Lud. Agricolas Geistliche Madrigalien, Gotha 1675. f. anführen will. Und eben so haben wir von Casp. Ziegler eine Schrift, „von den Madrigalen, wie sie, nach der Italienischen Manier, in unsrer Sprache auszuarbeiten, nebst etlichen Exempeln, Witt. 1685. 8. erhalten. —

In

In eben dem Maße, indessen, worin mehrere Arten von Gedichten ganz eigentlich, von besondern Componisten, gesetzt wurden, erhielten diese sämmtlich den Nahmen — Canto, aus welchem endlich, in dem siebzehnten Jahrhundert der Nahme Cantate für eine besondre Gattung derselben entstand. So viel ist gewis, daß der Nahme Cantate noch nicht in des Mitturno Arte poetica, Ven. 1564. 4. vorkommt. Natürlich genug war aber ihre Entstehung. Jedes Gedicht besteht, mehr oder weniger, aus Erzählung und Empfindung zugleich, oder vielmehr, es giebt des dichterischen Stoffes sehr viel, der sich nicht, ohne hinzugefügte Erzählung, behandeln läßt. Der Ausbruch der lebhaften Empfindung ist, ohne Bekanntschaft mit der Veranlassung dazu, gleichsam räthselhaft, besonders, wenn durch den Gegenstand, sehr vielerley und mancherley Empfindungen geweckt werden können. Und dann giebt es einzele Situationen, deren Empfindungen der Dichter entweder nicht in eigener Person ausdrücken kann, oder an welchen mehrere Personen Theil nehmen. Jenes ist z. B. der Fall mit Begebenheiten aus der Mythologie; dieses mit öffentlichen Feyerlichkeiten, u. d. m. Sollen nun dergleichen Darstellungen in Musik gebracht, und ihrem innern Gehalte gemäß, gesetzt werden: so muß natürlicher Weise der erzählende Theil derselben (das Recitativ) einen andern Ausdruck erhalten, als der mehr belebte, oder als die Darstellung der Empfindung, die Arie. Wer aber zuerst Gedichte in dieser Form, das heißt Gedichte verfertigte, in welchen Erzählung von Empfindung getrennt, oder welche in Recitativ und Arie besonders abgetheilt sind, wird von keinem der Geschichtschreiber der italienischen Poesie genau bestimmt. Chiabrera und Tronsarelli werden, unter den ersten genannt; und Barbara Strozzi soll, zu Venedig im J. 1653 deren zuerst gesetzt haben. (S. Essai sur la Muliq. anc. e mod. B. IV. S. 460 u. f.) Geschrieben sind dergleichen, in der Folge, sehr viele, und von sehr mancherley Art geworden. Man hat nähmlich auch Gedichte zuweilen so genannt, worin mehrere, bestimmte, Personen nahmentlich in einer schon bestimmten, angenommenen Situation, auftreten, ohne daß sie übrigens einen andern Zweck, als den Ausdruck ihrer Empfindung, und ohne daß das Gedicht also eigentliche Handlung hätte. Die, zum Grunde gelegte Situation bleibt darin immer dieselbe; und das was die eine Person singt, bestimmt nicht gerade die Empfindungen und Vorstellungen der andern. Sie sind sämmtlich nur immer Repräsentanten, oder der Innhalt ist die Vorstellung von einer vergangenen Handlung und nicht die Handlung selbst. Gewöhnlich nennt man diese indessen, wenn sie weltlichen Innhaltes sind, eben so, wie die Oper, Dramni musicali, und diejenigen, welche auf Religion sich beziehen, Oratorio. (S. den Art. Oratorium.) Rousseau irrt sich also, wenn er in s. Diction. de Musique Art. Cantate, sagt, daß die gegenwärtige Cantate in Italien ein wirkliches musikalisches Drama sey. Ein ganz eigentliches Drama, als worin frey, und eigen wirkende Personen auftreten, welche eine besondre Absicht erreichen wollen, ist sie nie, oder von diesem ist sie immer verschieden gewesen; und dann existirt sie zugleich auch noch gegenwärtig daselbst in ihrer einfachen gewöhnlichen Gestalt. Ausser dem bereits angeführten Gabr. Chiabrera († 1638. Canzone, Lib. I. Gen. 1586. 8. Lib. II. ebend. 1587. 8. Verm. Rom. 1718. 8. 3 B. Ven. 1757. 12. 5 B.) — und Ottavio Tronsarelli (dessen Creazione del mondo, und Fetonto, Ven. 1632. 8. von den Italienern zu den Cantaten gerechnet werden, ob der Verf. ihnen gleich den gedachten Nahmen von Drammi musicali gegeben hat) haben dergleichen noch vorzüglich verfaßt: Fulvio Testi († 1646. Poes. lir. Modena 1643 — 1648. 4. 3 Th. Ven. 1676. 12. 3 Th.) — Carlo Mar. Maggi (Rime varie, Mil. 1688. 8. 1700. 12. 4 Th.) — Franc. Lemene († 1704. Poes. div. Mil.

Mil. 1692. 4. 1699. 8. 2 Bde.) — Girol. Gigli († 1722. Poeſ. ſacre, profane e facete, Ven. 1722. 8.) — Apoſtolo Zeno († 1758. Opere, Ven. 1744. 8. 10 B.) — Carlo Roſſi († 1762. Canz. e Cantate Lib. II. Lond. 1727. 8. mit der Muſik. Poet. Compon. Ven. 1761. 8. 3 B.) — Pietro Metaſtaſio († 1783 ſ. den Art. Oper) — Matth. Damiani (Poeſ. Fir. 1765. 8. 2 B. die beynahe nichts, als Cantaten enthalten) — Giuſ. Lanfranchi Roſſi (Opere, Fir. 1766. 8.) — Calſabigi u. a. m. Ueberhaupt klagen ſo wohl Crescimbeni (a. a. O. B. 1. S. 300) als Quadrio (a. a. O. S. 333 u. a. St. m.) über einen Ueberfluß daran. — — Die Muſik dazu iſt von Maur. Cazzati — Boniſac. Graziani — Giac. Ant. Perti — Giac. Ceſ. Predieri — Jac. Cariſſimi (welcher die erſten geiſtlichen geſetzt haben ſoll) — M. Ant. Ceſti — Luigi — Cavalli, Legrenzi — Capellini — Pasqualini — Bandini — Aleſſandro Scarlatti (welcher, unter den Componiſten der Cantaten, der fruchtbarſte und originalſte iſt) — u. v. a. m. geſetzt. Mehrere Nachrichten liefern Crescimbeni, in ſ. Iſtoria della volgar Poeſia, B. 1. S. 296 und 312. Ausg. von 1730 — Quadrio, in der Stor. e Ragione d'ogni Poeſia, Vol. II. Lib. 2. S. 333 u. f. — Ch. Burney, in der General Hiſt. of Muſik, B. IV. Kap. 4. — —

In ſpaniſcher Sprache ſind mir keine eigentlichen Cantaten bekannt; und die Villancichi, welche, als ſolche, von Quadrio (a. a. O. S. 320) oder als Madrigale mit Arien, characteriſirt werden, haben keinesweges dieſe Beſchaffenheit. — —

In franzöſiſcher Sprache ſchrieb, ſo viel ich weiß, Jean B. Rouſſeau († 1741. Oeuvr. Par. 1722. 12. 2 B. 1742. 4. 2 B. Lond. 1748. 12. 4 B. Par. 1753. 12. 4 B.) die erſten, welche auch immer noch für die beſten gehalten werden; und nächſt ihm, La Motte Houdard († 1731. im 8ten B. ſ. Oeuvr. Par. 1754. 12. 10 B. B. 8. S. 9 Cantates tirées de l'Ecriture ſainte) — Louis. Futelier († 1758) — Ch. Franc. Panard († 1765) — u. a. m. Eine Sammlung gab Bacheliek, unter dem Titel: Rec. de Cantates, contenant celles, qui ſe chantent dans les Concerts, Par. 1724. 12. heraus. — In Muſik ſind deren vorzüglich von Louis Nic. Clairembaut († 1749) geſetzt worden. Über die Dichtungsart überhaupt ſcheint nicht viel Beyfall gefunden zu haben. In dem Eſſai ſur la Muſique anc. et mod. heißt es, B. 3. S. 406. Ce genre eſt entièrement paſſé de mode. Und in den verſchiedenen franzöſiſchen Werken über die Dichtkunſt wird ſie höchſt ſelten in Erwägung gezogen. Nur in den Elemens de poeſie franc. Par. 1752. 18. 3 B. kommt B. 3. S. 167 etwas darüber vor. Uebrigens haben die Franzoſen, auſſer der gewöhnlichen Cantate, noch eine kleinere Gattung, welche Cantatille von ihnen genannt wird, und nur aus Einem Recitativ und aus Einer Arie beſteht. — —

Von engliſchen Gedichten ſind, vorzüglich hieher zu rechnen: Hymn to Harmony von Will. Congreve (in den verſch. Samml. ſ. W. Deutſch im 3ten B. von Ch. F. Weiße Lyr. Gedichten) — Alexander's Feaſt, von John Dryden (in ſ. W. Deutſch, ebend. u. von C. W. Ramler, bey ſ. Lyr. Gedichten) — Ode on St. Cecilia's Day von Al. Pope (in ſ. Werken, Deutſch in Chr. F. Weiße Lyr. Ged. a. a. O.) und dieſe ſind von Eccles und Händel in Muſik geſetzt worden. Gegründete Bemerkungen über die beyden letztern, als muſikaliſche Gedichte betrachtet, finden ſich, unter andern, in Browns Betracht. über Poeſie und Muſik, S. 384 u. f. d. d. Ueberſ. Indeſſen hat, wie man ſieht, keiner dieſer Dichter, ſein Werk Cantate genannt. — —

In deutſcher Sprache ſind deren ſehr viel geſchrieben worden. Ich übergehe die von Menantes und Dichtern dieſer Art. Kaum verdienen auch die in J. El. Schlegels Werken (Th. 4. S. 203 u. f.) welche urſprünglich zum Theil in den bekann-

bekannten Beluſtigungen und Beyträgen fanden, und von J. A. Scheibe in Muſik geſetzt worden ſind, angeführt zu werden. Weit beſſere aber haben deren geliefert: H. W. von Gerſtenberg (Ariadne auf Naxos, in Muſ. geſ. von J. A. Scheibe, nebſt einem Sendſchreiben vom Recitativ . . . Leipz. 1765. von Reichardt) — C. W. Ramler (in ſ. Lyr. Gedichten, Berl. 1772. 8. und ohnſtreitig die vollkommenſten) — Dan. Schiebeler († 1771. Muſikal. Gedichte, Hamb. 1769. 8. Auserl. Gedichte, ebend. 1773. 8.) — A. Niemeyer (Ged. Leipz. 1778. 4.) — J. G. Jacobi (Auf das Geburtsfeſt des Königes in den J. 1771 und 1772. Am Charfreytage, 1772) — J. C. Lavater (Auferſtehung der Gerechten, Zür. 1773. 8.) — Auch haben deren noch D. B. Münter (Geiſtl. Cantaten, Gött. 1769. 8.) — Joh. G. Patzke (Muſikal. Gedichte, Hamb. 1780. 8.) u. v. a. m. geſchrieben, und, unter unſern Componiſten, Graun — Fleiſcher — Hiller — Krauſe — Telemann, Weinlich, G. Benda, Schulz, Frdr. Benda u. a. m. deren geſetzt. — — Theoretiſch handeln davon noch: Joh. Chriſtph. Gottſched, in ſ. Dichtkunſt, S. 465 der 3ten Aufl. — A. Eberhard, in ſ. Theorie der ſch. Wiſſenſch. S. 268. 2te Aufl. — J. J. Eſchenburg, in ſ. Entw. einer Theorie und Litter. der ſch. Wiſſenſch. S. 205 der 2ten Aufl. welcher, in dem 6ten Bde. der dazu gehörigen Beyſpielſammlung auch eine Auswahl derſelben hat abdrucken laſſen. —

S. übrigens die Art. **Lyriſch** und **Oratorium**.

Capelle.

(Baukunſt.)

Iſt ein kleines geiſtliches Gebäude, das zum Privatgottesdienſt erbauet iſt. Es giebt freyſtehende Capellen, die nichts anders, als kleine Kirchen ſind; in Häuſern oder Palläſten ſolcher Perſonen gebauete, die das Vorrecht eines Privatgottesdienſts haben; noch andere Capellen ſind be-

ſondere, an den Abſeiten gro chen angebauete, und mit ein tar verſehene Abtheilungen, bey beſondern Gelegenheiten meſſen geleſen werden. In Hauptkirchen findet man bi verſchiedene ſolche Capellen angebracht.

Capelle.

(Muſik.)

Aus der eigentlichen vorher e Bedeutung dieſes Worts, iſt eigentliche entſtanden, nach, man die Geſellſchaften der To ler, die von Großen gehalte den, um in ihren Capellen chenmuſik zu machen, Capelle Man giebt ſo gar dieſen Nam ſolchen Geſellſchaften, die Schaubühne oder zur Camm beſtellt ſind. Der Vorſteher o vornehmſte Glied einer ſolch ſellſchaft wird der Capellmei nennt. Seine Verrichtung i was aufgeführt werden ſoll, zu ſchaffen, es ſey, daß er chen ſelbſt componirt, oder woher genommen habe; fern ihm ob, die ganze Ausführu Muſik zu dirigiren; daher er mein die Orgel oder das Ha vier dabey ſpielt. Alſo wenn er ſeinem Amte Genüg ſoll, ein ſtarker Componiſte ſe alle Theile der Muſik dergeſta haben, daß er jedem einzeln der Capelle, er ſey Sänge Spieler, Vorſchriften und richt zu vollkommner Ausfü des Ganzen zu geben im Stan Matheſon hat in ſeinem vo menen Capellmeiſter*), einen ſchlecht und etwas pöbelhaft g benen, aber ſehr viel Gutes tenden Werk, alle Eigenſchaf nes guten Capellmeiſters, gri

*) Hamburg 1739. Fol.

angegeben, die, des schlechten Vortrags, und der verschiedentlich eingestreuten unnützen Anmerkungen ungeachtet, jedem, der ein solcher zu seyn glaubt, zu ernstlicher Ueberlegung zu empfehlen sind.

Zu einer guten Capelle gehören Sänger von allen Arten der Stimmen, sowol Solosänger, als andre zur Besetzung der vielstimmigen Sachen, und eine hinlängliche Anzahl guter Spieler für alle gewöhnliche Instrumente. Mithin wird eine gut besetzte Capelle aus nicht viel weniger, als hundert Personen bestehen können.

Wer die besondre Einrichtung einer Capelle näher zu wissen verlangt, kann in Herrn Marpurgs historisch-critischen Beyträgen zur Aufnahme der Musik, die Listen verschiedener Capellen, besonders die von der Salzburgischen, im 3ten Stük des III Bandes nachsehen.

Ausser der, von H. S. angeführten Schrift von Joh. Mattheson (Hamb. 1739. k.) gehört hieher: „Einige der vornehmsten Pflichten des Capellmeisters oder Musikdirectors, von Lud. Carl Junker, Winterth. 1782. 8. — — Zur Geschichte der, in den Capellen Italiens getroffenen Einrichtungen, enthalten Beyträge, und geben zugleich Anweisungen: Osservazioni per ben regolare il Coro de' Cantori della Capella Pontifica, tanto nella funzione ordinarie chez straordinarie, da And. Adami da Bolsena, R. 1711. 4. —

Carricatur.

(Zeichnende Künste.)

Eine Zeichnung, darinn das Besondre in der Bildung, die einzele Personen charakterisirt, übertrieben und ins Possirliche übergetragen worden. Diese ursprüngliche Bedeutung des Worts ist hernach auch auf jede übertriebene Vorstellung des Possirlichen ausgedehnt worden. So sagt man von einem übertriebenen comischen Charakter im Lustspiel, es sey eine Carricatur. In dem Artikel possirlich haben wir überhaupt unsre Meinungen von diesen Vorstellungen geäußert. Hier merken wir insbesondre von den Carricaturen der zeichnenden Künste an, daß sie diese ästhetische Eigenschaft haben, durch das Besondere, Unerwartete und Lebhafte, das sie an sich haben, starke und daurende Eindrüke in der Phantasie zurüke zu lassen. Sie sind demnach nicht, wie einige zu strenge Kunstrichter wollen, gänzlich zu verwerfen. Denn bey Gelegenheiten, wo das Lächerliche erfodert wird, kann eine gute Carricatur sehr dienlich seyn. Homers Beschreibung des Thersites und verschiedene Züge in der Odyssee von den Freyern der Penelope gränzen sehr nahe daran.

Wir wollen also den zeichnenden Künstlern die Carricaturen, als Uebungen, gerne erlauben. Vermuthlich hat sich der sonst ernsthafte Leonhard von Vinci in dieser Absicht damit abgegeben. In der Ambrosianischen Bibliothek zu Meiland sind, unter viel andern Handzeichnungen dieses großen Mannes, auch schöne Carricaturen von ihm zu sehen. Einige davon hat der Herr Graf von Caylus stechen lassen. Und man weiß, daß auch Hannibal Carrache sich damit beschäftiget hat, ob er gleich sonst unter die ersten gehört, die in dem großen und ernsthaften Geschmak gearbeitet haben. Unter den Neuern hat Ghezzi es in einzeln Figuren und Bildnissen, an denen man die Personen genau kennt, und in ganzen Vorstellungen Hogarth, allen andern zuvorgethan. Die Kupfer, welche letzterer zu dem Hudibras gemacht hat, sind Meisterstüke, die den geistreichen Vorstellungen des Dichters noch mehr Leben mittheilen,

und zugleich beweisen, wie dieſe Art der Arbeit mit Nutzen könne angewendet werden.

Zur Beſtimmung des Begriffes von Carricatur überhaupt, und des Unterſchiedes derſelben in den redenden und bildenden Künſten, kann die Anm. 4. des 755 §. S. 106. von Hrn. Eberhards Theorie der ſchönen Wiſſenſch. etwas beytragen. — Wie weit man in der Carricatur gehen könne, davon handelt de Piles, in dem Cours de Peinture S. 29 u. f. Amſterd. Ausg. von 1767. — Von den Gaben und Werken des Hrn. Hogarth und den Carricaturen überhaupt . . . handelt die 57 Betr. S. 814. in dem Werke des Hrn. v. Hagedorn, — zu welcher ich hinzu ſetze, daß, in einem großen, und dem beſſern Theile der Hogarthſchen Werke, die Carricatur mehr in Uebertreibung der ihnen zum Grunde liegenden Idee, als der eigentlichen Figuren beſteht. — Von der Zeichnung der Carricaturen überhaupt: Rules for Carricature with an Eſſay on comic Painting, by Capt. Grooſe, Lond. 1788. 8. — —

Zur Geſchichte der Carricatur kann vielleicht etwas beytragen: Chr. Henr. Bergeri Commentatio de perſonis, vulgo Larvis ſ. Maſcheris, Frcft. 1723. 4. mit Kupf. — —

Carricaturen ſind gemahlt und gezeichnet worden von: Pet. Quaſt (in Kupfer geſtochen, 26 Bl. 1638 und 1652. 4. er lebte um das Jahr 1630) — Giov. Bat. Brazze (1635) — Bac. Bianchi († 1656) — Salomon von Danzig (1695) — Fauſt. Bocchi (1700) — Pet. Franc. Mola (1700) — Pietro Leone Ghezzi († 1755. Raccolta di XXIV Caricature diſegnate colla penna del celebre Cav. P. L. Ghezzi, conſervate nel Gabinetto di S. M. il Rè di Polonia, Dresda 1750. fol. Potsd. 1766. f. von Math. Oeſterreich) — Th. Patſch († 1760) — Willh. Hogarth († 1764. S. Biogr. Anecd. of Will. Hogarth, Lond. 1782 und 1784. 8. deutſch, Leipz. 1783. 8.) — Jacq. Sally (Recueil de Caricatures deſſinées par Jean Saly et gravées par A. L. de la Live, Par. f.) — Inigo Collet — Paul Collet. — J. Mey. Chevalier (Prem. et ſec. cah. de charges à l'eau forte, 6 Bl. Nouv. cah. 6 Bl. — —

Die, von Hrn. G. erwähnten, von dem G. Caylus geſtochenen und herausgegebenen Carricaturen des Leon. da Vinci führen den Titel: Recueil de têtes de caractères et de charges (58 Bl.) und ſind noch einmahl von Mariette herausgegeb. worden, avec une lettre . . . au ſujet de ces deſſeins, Par. 1750. 4. 59 Bl. nachgeſtochen von J. A. P. Augsb. fol. — Auch hat Hollar, wenn ich mich nicht irre, ſechs Blätter nach ſolchen, von L. da Vinci gezeichneten Köpfen, in Kupfer geätzt; und im Jahre 1786 erſchienen: Da Vinci's 64 celebrat. Caricat. from Drawings, by Hollar, out of the Portland Muſeum, 4. — Von Annibale Carracci werden, in der Bibl. de Peint. Sculpt. etc. p Mr. Chr. Th. de Murr, Ch. XXI. S. 571. Figure diverſe al numero d' 80, diſ. da Annib. Caracci, ed intagl. da Sim. Giulino, Pariſino, R. 1646. f. angeführt; da aber, in dem Dict. des Artiſtes des H. v. Heinecke, welches ein, ſonſt ſehr genaues, und vollſtändiges Verzeichniß der Werke dieſes Künſtlers enthält, deren nicht gedacht wird, und ſie mir weiter nicht bekannt ſind; ſo kann ich darüber nichts beſtimmen. — Von neuern engliſchen Künſtlern ſind übrigens viele, hieher gehörige Blätter geliefert worden, vorzüglich nach Zeichnungen von Will. Bunbury, Ramberg, u. a. m. als A long Minuet, A Tour to foreign Parts, The Recruiting Officer, und v. a. m.

Carton.

(Mahlerkunſt.)

Eine Zeichnung auf ſtarkes Papier. Man giebt dieſen Namen beſonders den Zeichnungen, welche ſowol für die

die Mahlerey auf frischen Kalk (in Fresco) als für die Tapetenwürker gemacht werden. Im ersten Fall wird die Zeichnung an die Mauer gelegt, damit die Umrisse darnach können gemacht werden*). In dem andern Fall werden die Cartone hinter oder unter den Einschlag der Tapete gelegt, damit alles nach der Zeichnung derselben könne verfertiget werden, deßwegen auch diese Cartone mit Farben ausgeführet seyn müssen. In England werden noch einige Originalcartone aufbehalten, welche Raphael für Tapeten gemacht hat. Diese berühmte Stüke, welche sieben Geschichten aus dem N. Test. vorstellen, sind von dem König Carl I. gekauft, und nachher in dem Pallast von Hamptoncourt aufbewahrt worden, wo sie noch zu sehen sind. Sie gehören unter die vollkommensten Arbeiten des Raphaels, folglich unter die vollkommensten Werke der Mahlerkunst. Eine umständliche historische und critische Beschreibung derselben giebt Richardson. Dorigny hat sie nach den Originalen gezeichnet und gestochen. Von diesen Stüken sind auch verschiedene Nachstiche gemacht worden.

(*) Die, von H. S. angeführten Cartons des Raphael sind verschiedentlich in Kupfer gebracht worden. Mehrere Auskunft darüber geben die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Th. 2. S. 352. — Von Cartons überhaupt handelt Giov. B. Armenini, im 6ten Kap. des 3ten Buches s. Precetti della Pittura, Ven. 1687. 4. S. 60. unter der Aufschrift: Di quanta importenza sia a far bene i Cartoni, della utilita e effetti loro, in quanti modi e con che materia si fanno, e qual siano le vie più spediti, e facili, e indi come si calcano, e spolverano nelle opere

*) S. Kalkmahlerey.

senza offendersi, e come si imitano in quelle.

Cartusche.

(Zeichnende Künste.)

Eine gemahlte oder geschnitzte Zierrath, welche einen angehefteten Wapenschild vorstellt, darinn ein Wapen, oder ein Sinnbild, oder eine Schrift kann gesetzt werden. Vermuthlich sind sie zuerst in der Baukunst aufgekommen, da man über Thüren, oder an den Giebeln der Häuser, solche Schilde mit dem Wapen des Eigenthümers hingesetzt hat. Von da hat sich ihr Gebrauch weiter erstrekt, so daß man sie jezo an sehr verschiedenen Oertern über Thüren, Fenstern, an den Stürzen der Camine, und an allen Arten der Einfassungen, ingleichen überall, wo Aufschriften sollen oder könnten gesetzt werden, anbringt. Ihre Form hat nichts bestimmtes. Die Künstler schweifen in keiner Sache mehr aus als in dieser Zierrath, wo sie ihrer Phantasie vollen Lauf lassen. Ihr Gebrauch wird sehr übertrieben; denn unwissende Verzierer und Bildhauer bringen sie überall an, um nur nichts unverziert zu lassen. In ihrer Form sind sie so ausschweifend, daß man oft nicht errathen kann, was es seyn soll; viele halten es vor eine Schönheit der Cartusche Flügel anzuhängen, daß es scheinen soll, als wenn sie davon fliegen wolle. So weit kommt man in der Ausschweifung, wenn man einmal von dem wahren Gebrauch und den Absichten der Verzierungen abgewichen ist.

Entwürfe und Zeichnungen von Cartuschen sind von sehr vielen Künstlern geliefert worden, als von Stefano della Bella (Libro di div. Cartelle e Scudi d'Arme, f. 15 Bl. Rac. di varii cappr. e nuova invenc. di Cartelle, 1646. 18 Bl.

28 Bl. verſch. Gröſſe Nouvelles Invent. de Cartouches, 1647. 8.) — Livre de Cartouches d'après Mr. Charmeton, gr. p. Germ. Audran — Chiffres, Cartouches, Compart. etc. p. Renard, f. 46 Bl. — Livre de Cartouches reg. par Cuvillies, f. 6 Bl. — Rec. d'Ornemens et de Cartouches, p. J. de la Joüe, Par. 1770. f. 22 Bl. — von P. Decker (Schilder für Bildh. und Goldſchm. f. 5 Bl.) — von J. Chr. Weigel (Etliche curiöſe neu inventierte Schild. 21 Bl.) — von Habermann (Schilder, Laubwerk, f. 8 Bl.) — von J. Bauer, 4. 4 Bl. — von Wachsmuth, f. 4 Bl. — von Tyroff, f. 4 Bl. — Sammlungen: Collection de 36 jolies Cartouches, Par. 1770. 4. — Collect. de Cartouches d'après pluſieurs grands Maitres, R. 1770. f. 22 Bl. — Abbildungen von neu inventierten Schildern für unterſchiedliche Künſtler, 1765. f. 2 Bde. —

Caryatiden.

(Baukunſt.)

Sind in der Baukunſt Säulen oder Stützen nach der Geſtalt weiblicher Figuren ausgehauen, denen man eigentlich den Namen der Bildſäulen geben ſollte, weil ſie zugleich Bilder und Säulen ſind. Sie ſind bey folgender Gelegenheit in die Baukunſt eingeführt worden. Weil die Stadt Carya in dem Peloponneſus ſich zu den Perſern geſchlagen, da dieſe gekommen Griechenland zu erobern, ſo wurde nach der Niederlage der Perſer dieſe abtrünnige Stadt von den Griechen angegriffen; alle Männer wurden umgebracht, und das weibliche Geſchlecht in die Sclaverey verurtheilt. Das Andenken dieſer Sache wollten die griechiſchen Baumeiſter dadurch verewigen, daß ſie Bildſäulen in der Tracht der caryatiſchen Frauen in den Gebäuden anbrachten, und ſie als Sclaven vorſtellten, welche die ſchwereſten Laſten tragen müſſen. Sie werden zu Unterſtützung hervorſtehender Theile, (dergleichen die Balkone oder die Chöre in Muſik- und Tanzſälen, erhabenen Gallerien — ſind) oder auch wol der Gebälke gebraucht. Insgemein werden ſie ohne Aerme, mit einem beſondern Putz von geflochtenen Haaren, mit langem dichtanliegenden Gewand vorgeſtellt. Einige Baumeiſter ſetzen ſie auf ordentliche Säulenfüße, und legen doriſche Capitäle darauf. Das Unnatürliche dieſer Bildſäulen wird oft durch die Schönheit der Figuren erträglich gemacht, und nur die edle Liebe zur Freyheit, welche die Griechen belebt hat, kann die Art von Wuth entſchuldigen, welche dieſe Zierräthen eingeführt hat. Eine Nachahmung der Caryatiden ſind die Perſer, eine andre Art Bildſäulen.

Beſondre Abbildungen von Caryatiden, ſind, unter andern, von Joh. Fred. Dries gezeichnet, und von Ger. von Jode, unter dem Titel: Caryatidum, Termas vocant, ſive Atlantidum multiformium ad quemlibet Architecturae ordinem, accommodatae. Cent. I. 16 Bl. in Kupfer geſtochen, herausgegeben worden. — Uebrigens handelt von dem Gebrauch der Caryatiden in der Baukunſt, unter mehrern, J. Frcs. Blondel, in dem Cours d'Architect. civile, B. 1. S. 198 und S. 345.

Charakter.

(Schöne Künſte.)

Das Eigenthümliche oder Unterſcheidende in einer Sache, wodurch ſie ſich von andern ihrer Art auszeichnet.

Die ſchönen Künſte, welche Gegenſtände aus der ſichtbaren und unſichtbaren Natur zur Betrachtung darſtellen, müſſen jeden ſo bezeich-

nen, daß die Gattung, zu der er gehört, oder auch das Besondre, wodurch er von jedem andern seiner Art unterschieden wird, kann erkennt werden. Demnach ist die genaue Bemerkung des Charakteristischen, ein Haupttheil der Kunst. Der Mahler muß jedem Gegenstand in allem, was an ihm sichtbar ist, den Charakter seiner Gattung, oder auch, (wie in Portraiten) den einzeln Charakter, wodurch er sich von allen Dingen seiner Art auszeichnet, zu geben wissen, und so muß jeder andre Künstler die Charaktere der Dinge bezeichnen können.

Es gehöret demnach vorzüglich zu dem Genie des Künstlers, daß er in Gegenständen der Sinnen und der Einbildungskraft, das Charakteristische bemerke. Dazu aber wird ein, überaus scharfer Beobachtungsgeist erfodert, den man, für sichtbare Dinge besonders, ein scharfes mahlerisches Auge nennt. Wie der Mahler, sobald er einen Gegenstand recht in das Auge gefaßt hat, sogleich die wesentlichen Züge desselben durch die Zeichnung darstellen kann; so muß jeder Künstler in seiner Art das Unterscheidende der Sachen schnell fassen und ausdruken können. Und in dieser Fähigkeit scheinet die Anlage des Genies für die schönen Künste zu bestehen; so daß vielleicht aus der Fähigkeit, die Charaktere der Dinge zu bemerken, der richtigste Schluß auf des Künstlers Genie könnte gemacht werden.

Unter den mannigfaltigen Gegenständen, welche die schönen Künste uns vor Augen legen, sind die Charaktere denkender Wesen ohne Zweifel die wichtigsten; folglich ist der Ausdruk, oder die Abbildung sittlicher Charaktere das wichtigste Geschäfft der Kunst, und besonders die vorzüglichste Gabe der Dichter. In den wichtigsten Dichtungsarten, der Epopee und dem Drama, sind die Charaktere der handelnden Personen die Hauptsache. Wenn sie richtig gezeichnet und wol ausgedrukt sind, so lassen sie uns in das Innere der Menschen hineinschauen, und verstattet uns, jede Würkung der äussern Gegenstände auf sie, vorher zu sehen, die daher entstehenden Empfindungen, die Entschließungen, jede Triebfeder, woraus die Handlungen entspringen, genau zu erkennen. Sie sind eigentliche Abbildungen der Seelen, die wahren Gegenstände, davon die gemahlten Portraite nur die Schattenbilder sind. Der Dichter, der die Gabe hat, die sittlichen Charaktere richtig und lebhaft zu zeichnen, lehret uns die Menschen recht kennen, und führet uns dadurch auch zu der Kenntniß unser selbst. Aber noch wichtiger ist die Würkung, welche wolgezeichnete Charaktere auf unsre Seelenkräfte haben. Denn, wie wir uns mit den Traurigen betrüben, so geschieht eine solche Zueignung aller andern Empfindungen, wenn sie lebhaft geschildert sind *). Jede lebhafte Vorstellung von dem Gemüthszustand andrer Menschen läßt uns das, was in ihnen vorgeht, eben so fühlen, als wenn es in uns selbst vorgienge; dadurch werden die Gedanken und Empfindungen andrer Menschen einigermaßen Modificationen unsrer Seele; wir werden heftig mit dem Achilles, vorsichtig mit dem Ulysses, und unerschroken mit dem Hektor.

Also können die Dichter durch die Charaktere der Personen, mit ungemeiner Kraft auf die Gemüther würken. Diejenigen, die wir für gut halten, haben den stärksten Reiz auf uns; wir nehmen alle Kräfte zusammen, um eben so zu empfinden, wie die Personen, für deren Charakter wir eingenommen sind. Diejenigen, die uns mißfallen, erweken den lebhaften

*) S. Theilnehmung.

haften Abscheu, weil eben dadurch, daß wir gleichsam gezwungen werden, die Empfindungen derselben auch in uns zu fühlen, der innere Streit in dem Gemüthe entsteht.

Die vornehmste Sorge des epischen und dramatischen Dichters, muß also auf die Charaktere der Personen gerichtet seyn. Deßwegen können nur große Kenner der Menschen sich an diese Gattungen wagen. Der epische Dichter hat wegen der Menge und Verschiedenheit der Begebenheiten, Vorfälle und Personen, die seine weitläuftige Handlung ihm an die Hand giebt, Gelegenheit, die persönlichen Charaktere seiner Hauptpersonen ganz zu entwikeln; der dramatische Dichter hingegen, dessen Handlung nur auf einen sehr bestimmten Gegenstand eingeschränkt ist, hat vornehmlich einzels Züge in den Charakteren der Menschen, Tugenden, Laster, Leidenschaften zu schildern: denn es ist selten möglich, in einer so kurzen Zeit, als die ist, auf welche die Handlung des Drama eingeschränkt wird, und bey einer einzigen Gelegenheit, den ganzen Charakter des Menschen kennen zu lernen.

Es giebt Menschen, die in ihren Handlungen, und in ihrer Art zu denken, gar keinen bestimmten Charakter zeigen, die einigermaßen den Windfahnen gleichen, die für jede Wendung und Stellung gleichgültig sind, und sich also nach allen Gegenden gleich herumtreiben lassen. Es scheinet, als wenn es solchen Menschen an eigener innerlicher Kraft fehlte, aus welcher ihre Gedanken, Entschließungen und Handlungen entstehen. Sie warten ganz gleichgültig auf das, was geschieht, empfangen davon augenblikliche Einbrüke, die sich sogleich wieder auslöschen, wenn die Ursache derselben zu würken aufhört. Mechanische Wesen von dieser Art sind für den Dichter unbrauchbar; er sucht diejenigen Menschen aus, in deren Art zu denken, zu empfinden, zu handeln, sich etwas merkwürdiges findet; solche, in denen herrschende Triebe, und ein eigenthümlicher sich auszeichnender Schwung des Geistes oder des Herzens ist, welche Bestandtheile des Charakters sich bey jeder Gelegenheit auf eine ihnen eigene Art äußern.

Menschen von solchen Charakteren in mancherley Umstände und Verbindungen gesetzt, sind die Seele derjenigen Werke der Kunst, die Handlungen zum Grund haben, besonders des epischen Gedichts. Dadurch kann eine sehr einfache Handlung interessant werden, und einen Reiz bekommen, den bey dem Mangel guter Charaktere keine Verwiklung, auch keine Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und Vorfälle ersetzen kann. Die Wahrheit dieser Anmerkung recht zu fühlen, darf man nur die meisten Trauerspiele der Griechen betrachten, die größtentheils bey einer sehr großen Einfalt des Plans durch die Charaktere höchst interessant sind. Die ganze Fabel des Prometheus vom Aeschylus, kann in wenig Worten ausgedrukt werden, und dennoch ist dieses Trauerspiel höchst interessant. Unter den Werken der Neuern geben die empfindsamen Reisen des Sterne den deutlichsten Beweis, wie die gemeinesten und alltäglichsten Begebenheiten, durch die Charaktere der Personen, im höchsten Grad interessant werden. Wer für Kinder und für schwache Köpfe schreibt, der mag immer sein Werk durch tausend seltsame Begebenheiten und Abentheuer unterhaltend zu machen suchen; aber für Männer müssen die Charaktere den vorzüglichsten Theil des Werks ausmachen. Dieses sey auch dem Historienmahler gesagt. Will er nicht blos dem Pöbel gefallen, so suche er den Werth seines Werks

nicht in der Weitläuftigkeit seiner Erfindung, nicht in der Menge seiner Figuren und Gruppen, sondern in der Stärke und Mannigfaltigkeit der Charaktere. Wem es nicht gegeben ist, die Menschen zu ergründen, eines jeden besonderes Genie, Temperament, seine Gemüthskräfte (in dem, was sie Eigenthümliches haben) genau zu beobachten, auch die besondere Schattirung derselben, die von der Erziehung, von den Sitten, der Zeit und andern besondern Umständen herkommen, darinn zu unterscheiden; dem fehlet die vornehmste Eigenschaft eines epischen und dramatischen Dichters. Dessen Hauptwerk bleibt allemal die Darstellung der Charaktere: hat er sich dieser versichert, so ist bald jede Begebenheit gut genug, und jede Lage der Sachen bequem sie zu entwikeln; wenigstens ist eine mittelmäßige Einbildungskraft hinreichend, ein Gewebe der Fabel zu erdenken, das zu interessanten Aeußerungen der Charaktere Gelegenheit giebt.

Jeder Charakter, der wolbestimmt und psychologisch gut, das ist, wahr und in der Natur vorhanden ist, dabey sich von dem alltäglichen auszeichnet, kann von dem Dichter mit Nutzen gebraucht werden. Nur vor willkührlichen, blos aus der Phantasie zusammengesetzten Charakteren, muß er sich hüten; weil sie nie interessant sind. Wer seinen Personen gute oder schlechte, hohe oder niedrige Gesinnungen beylegt, so wie es ihm bey den vorfallenden Gelegenheiten einfällt, der hat darum keinen Charakter gezeichnet. Wer den Charakter eines Menschen vollkommen kennte, müßte daraus dessen Empfindung, Handlungen und ganzes Betragen, in jedem bestimmt gegebenen Fall vorhersehen können; denn die Bestandtheile des Charakters, wenn man sich so ausdrüken kann, enthalten die Gründe jeder Handlung oder jeder Aeußerung der Gemüthskräfte. Alle würksamen Triebe der Seele zusammen genommen, jeder in einem gewissen Maaße, jeder durch das Temperament des Menschen, durch seine Erziehung, durch seine Kenntniß, durch die Sitten seines Standes und der Zeiten modificirt, machen den Charakter des Menschen aus, aus welchem seine Art zu empfinden und zu handeln bestimmt kann erkennt werden. Läßt man die Personen Gesinnungen, Reden oder Handlungen äußern, deren Entstehung aus ihrem Charakter sich nicht begreifen läßt; oder solche, aus denen, wenn der Charakter noch nicht bekannt ist, die Grundtriebe oder die würklich vorhandenen Ursachen, aus denen sie entstanden sind, sich nicht erkennen lassen, so haben die Personen keinen würklichen Charakter; ihre Handlungen sind etwas von ungefähr entstandenes. Es hat mit den Gemüthskräften eben die Bewandniß, wie mit den Kräften der körperlichen Welt, daß Würkung und Ursache in dem genauesten Verhältniß der Gleichheit sind. Ein Mensch, der es allezeit mit einer Menge andrer Menschen aufnähme, und ganze Heere in die Flucht schlagen würde, könnte uns niemals, als ein höchst tapferer Mensch vorgestellt werden; er wäre ein Unding, etwas, das nur in der Phantasie des Dichters entstanden ist. Und wenn man uns in einem Roman einen Menschen abbildete, der überall, wo er hinkommt, königliche Geschenke austheilet, der ganze Familien reich machet, so würde uns dieses gar wenig rühren, da wir die Quelle nicht erkennen, aus welcher aller dieser Reichthum fließet. So wie würkliche Wunderwerke am wenigsten wunderbar sind, weil wir von den Kräften, wodurch sie bewürkt werden, gar nichts erkennen, so ist es auch mit jeder Aeußerung menschlicher

Kräfte,

Kräfte, sie seyen auf das Gute oder Böse gerichtet, deren Grund und Quelle wir nirgend entdeken können.

Es ist also eine sehr wesentliche Sache, daß man sich in dem, was handelnden Personen zugeschrieben wird, vor dem willkürlichen, romanhaften und abentheuerlichen in acht nehme; denn diese Sachen sind in keinem Charakter gegründet. Wie der Mahler sich lediglich an die Natur halten, und z. E. jedem Baume, nicht nur die Art der Blühte oder Frucht zueignen muß, die ihm natürlich ist, sondern sie auch nur an denjenigen Arten der Zweige, an denen sie würklich wachsen, nicht aber an willkührlichen Stellen, anbringen darf; so muß es auch der Dichter mit jeder Aeußerung des Gemüths halten, die eben so natürliche Würkungen des Charakters sind, als Blühten und Früchte Würkungen der besondern Natur eines Baumes.

Ueberdem müssen alle Gesinnungen, Reden und Handlungen, die den Personen zugeschrieben werden, nicht nur allgemein wahr seyn, sondern nach allen, den Personen eigenen Modificationen, genau abgemessen werden; denn niemand hat blos den allgemeinen Charakter seiner Art. Der Dichter muß nicht nach Art derer, die ehemals die Ritterbücher geschrieben haben, arbeiten, wo alle Ritter gleich tapfer sind, sondern so wie Homer, bey welchem die Tapferkeit des Achilles eine andre Tapferkeit ist, als die, die man am Hektor, oder am Ajax, oder am Diomedes sieht. Wie man den Löwen aus einer Klaue erkennt; so muß man aus jeder besondern Rede einer Person ihren Charakter erkennen, weil in der That jedes, was ihr eigen ist, etwas zu gänzlicher Bestimmung derselben beygetragen hat.

Jeder Charakter aber wird durch dreyerley Gattungen würkender Ursachen bestimmt. Durch das, was der Nation und dem Zeitalter, darinn man lebt, eigen ist; durch den Stand, die Lebensart und das Alter; und endlich durch das besondre persönliche jedes Menschen, nämlich sein Genie, sein Temperament, und alles übrige, was ihn zu einer besondern Person macht. Mithin muß jede Aeußerung des Charakters mit allen den würkenden Ursachen auf denselben genau übereinkommen. Wer also Personen aus einem entfernten Zeitalter, aus einer ganz fremden Nation, zu behandeln hat, dem wird es nothwendig sehr viel schwerer eines jeden Charakter zu treffen. Ossian mahlte Personen seiner Zeit, seiner Nation, seines Standes und zum Theil seiner eigenen Familie, und fand also in der genauen Bezeichnung derselben die wenigsten Schwierigkeiten. Auch Homer hat seine Personen von einem nicht sehr entfernten Zeitalter, und aus einer ihm nicht fremden Nation genommen. In der Aeneis ist es schon stark zu merken, daß der Dichter sich nicht ganz in die Zeiten, Sitten und den Stand seiner Personen hat setzen können. Kein Dichter hat darinn mehr Behutsamkeit nöthig gehabt, als der Dichter des Noah, da er seine Handlungen aus dem entferntesten Zeitalter und den fremdesten Sitten genommen hat. Dennoch ist er in seinen Charakteren sehr glüklich, und auch da, wo er mit gutem Vorbedacht Begebenheiten der spätern Welt in jene entfernte Zeiten hinaufgesetzt *), hat er ihnen den Anstrich jenes entfernten Weltalters zu geben gewußt. Mit bewundrungswürdiger Geschiklichkeit hat sich Klopstok ganz in die Sitten und Sinnesart der Zeiten setzen können, in welche seine Handlung fällt.

*) S. Wielands Abhandlung über den Noah S. 15.

In großen epischen Handlungen, wo viel merkwürdige Personen vorkommen, muß auch eine große Mannigfaltigkeit der Charaktere erscheinen. Diese muß aber nicht blos in derjenigen Verschiedenheit gesucht werden, die in dem wesentlichen Charakter liegt, wie etwa beym Homer die Charaktere des Achilles, des Nestors und des Ulysses sind, da keiner einen Zug mit dem andern gemein hat; sondern auch einerley wesentliches muß durch Genie, durch Temperament, durch Alter und andre zufällige Bestimmungen, in den verschiedenen Personen eine angenehme Mannigfaltigkeit erhalten.

Von denen, die durch die Hauptzüge sich unterscheiden, kann man einen sehr guten Gebrauch machen, wenn man entgegengesetzte Charaktere bey einerley Vorfällen neben einander stellt, damit sie einen Gegensatz oder Contrast ausmachen; denn dadurch werden sie desto lebhafter bezeichnet. Wenn ein Mann von geradem, offenherzigen und freyen Wesen, neben einem zurükhaltenden, ein verwegener und hitziger, neben einem vorsichtigen und bedächtigen Mann erscheinet, so werden unstreitig alle Aeußerungen des einen, durch das, was man von dem andern sieht, besser bemerkt werden.

Eine besonders gute Würkung kann dadurch erhalten werden, daß unter den handelnden Personen solche sind, die unser Urtheil über das Betragen der Hauptpersonen unterstützen, oder lenken. Dieses geschieht z. B. wenn bey einer ganz wichtigen Lage der Sachen, wo die handelnden Personen alle in Leidenschaften gerathen, auch solche eingeführt werden, die bey etwas kaltem Geblüte bleiben, und alles, was vorgeht, mit großer Richtigkeit und scharfer Beurtheilungskraft einsehen. Denn nirgend würken starke und recht entscheidende Urtheile der Vernunft mehr auf uns, als wenn wir sie neben hitziger Bewundrung oder lebhafter Verabscheuung sehen. Wenn wir in Shakespears Richard jedermann in der heftigsten Verabscheuung der wüthenden Bosheit dieses Tyrannen sehen, so fehlet es an einem gelassenen Menschen, der durch nachdrükliche Aeußerungen überlegter Urtheile, den Empfindungen der andern, noch mehr Kraft auf uns mittheilte.

Inzwischen muß das, was hier von dem Gegensatz der Charaktere, und besonders von dem Gegensatz der Leidenschaft und der Vernunft angemerkt wird, nicht so verstanden werden, daß jeder Charakter beständig einen entgegengesetzten, so wie der Körper einen Schatten, neben sich haben soll. Dieses würde zu gekünstelt und zu gezwungen seyn. Nicht jeder Charakter darf einen entgegengesetzten neben sich haben, und wo man Personen von entgegengesetztem Charakter einführt, dürfen sie eben nicht unzertrennlich beysammen seyn. Ein Dichter von gesundem Urtheil, wird die Contraste so zu behandeln wissen, daß weder Zwang noch Kunst dabey zu merken sind, und daß nur die wichtigsten Eindrüke, die man von den Charakteren zu erwarten hat, in der größten Stärke und im hellesten Licht erscheinen.

Einer der scharfsinnigsten Kunstrichter unter den Neuern *) will, man soll im Drama den Contrast nicht in den Charakteren unter sich, sondern in dem Entgegengesetzten der Charaktere und der Umstände, in welche die Personen versetzt werden, suchen. Er sagt ungemein viel Gutes und Gründliches von der Unschiklichkeit der gegen einander gesetzten Charaktere. Im Grund aber scheinen seine Anmerkungen nur den Mißbrauch, und das Uebertriebene in dieser Sache,

*) Diderot de la poesie dramatique.

che, zu widerrathen; worauf auch unsre vorhergehende Anmerkung abzielt. Freylich muß der Dichter die Entwiklung und den Eindruk der Charaktere dadurch zu erhalten suchen, daß er dieselben in mancherley und in einander entgegenstehende Umstände bringt; auch muß er sich hüten, die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf einen Hauptcharakter, durch einen eben so interessanten ihm entgegengesetzten zu schwächen. Allein dieses hindert ihn keinesweges, einen Hauptcharakter durch einen ihm entgegengesetzten, in ein helleres Licht zu setzen, wenn er nur Verstand genug hat, dieses auf eine gute Art zu thun.

Einige Kunstrichter haben vollkommen gute Charaktere, sowol für das Drama, als für die Epopee, als etwas ungereimtes gänzlich verworfen *). Wenn man eine solche Vollkommenheit versteht, die kein Mensch erreichen kann, und die doch einem Menschen zugeschrieben wird, so hat man vollkommen Recht, sie zu verbieten; denn das Gedicht muß nichts unmögliches, auch nichts unwahrscheinliches enthalten. Wollte man aber auch nicht haben, daß die höchste menschliche Vollkommenheit, so wie sie zu erreichen möglich ist, einer handelnden Person sollte zugeschrieben werden, so würde man schwerlich einen guten Grund für ein solches Verbot anführen können. Die Furcht, daß ein solcher Charakter nicht interessant genug sey, weil die Leidenschaften dabey zu wenig ins Spiel kommen, ist nicht gegründet. Man stelle sich vor, daß ein Dichter den Tod des Sokrates zum Inhalt eines Drama nähme. Um bey der genauen historischen Wahrheit zu bleiben, könnte er dem Sokrates bey dieser Handlung keine menschliche Schwachheit beylegen; denn sein Betragen war in der That dabey vollkommen. Wie wenig aber diese Vollkommenheit der Rührung schade, sieht man aus der Art des Drama, das Plato und Xenophon davon gemacht haben. Kein Mensch von Empfindung kann sie ohne die höchste Rührung lesen. Es ist also nicht abzusehen, wie man vorgeben könne, vollkommen tugendhafte Charaktere seyen nicht interessant genug. Freylich muß man nicht solche Charaktere willkührlich zusammen setzen; die Vollkommenheit muß die Würkung solcher Ursachen seyn, die in dem Menschen möglich sind; man muß sehen können, aus was für Grundsätzen, aus was für Gemüthskräften sie entstanden ist. Man findet in der Lebensbeschreibung, die Plutarch vom Marcus Antonius gemacht hat, hin und wieder Züge von Großmuth und Vernunft, die gar nicht aus dem Charakter des Antonius zu folgen scheinen, so daß man gar nicht weiß, wie sie bey einem solchen Menschen möglich gewesen sind. So wahr sie auch seyn mögen, so wäre keinem Dichter zu rathen, sie so, wie Plutarchus thut, anzuführen. Man müßte nothwendig diesen Mann vorher von einer Seite zeigen, woraus bey seinem schlechten Charakter, die Möglichkeit solcher einzeln großen Züge deutlich erkennt würde. Eben so müßte ein Dichter, der einen vollkommenen Charakter vorstellen wollte, die Bestimmung der näheren, nicht blos metaphysischen, Möglichkeit desselben nicht verabsäumen, sonst würde er keinen Glauben finden, und dadurch würde der Charakter interessant werden.

Man sollte denken, daß die Epopee und das Drama blos deßwegen ausgedacht worden, damit man Gelegenheit habe, die Charaktere der Menschen in ein völliges Licht zu setzen. Wenigstens scheinet es nicht möglich, zu dieser Absicht etwas bequeme-

*) Shaffesbury's characteristiks Tom. III. S. 260. u. f. f. Briefe über die neueste Litteratur VII. Th. S. 117. ff.

quemeres zu erfinden. Die Geſchichtſchreiber haben hiezu bey weitem die Bequemlichkeit nicht, die die Dichter haben; denn es ſchikt ſich für ſie nicht, ihren Leſern jeden beſondern Umſtand der Geſchichte ſo abzumahlen, als ob ſie alles mit Augen ſähen, und jede Rede ſelbſt anhörten; dieſes iſt den Dichtern eigen. Vorzüglich aber iſt die Epopee zu völliger Entwiklung der Charaktere dienlich; denn das Drama leidet die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und Vorfälle nicht, die bey ihr ſtatt haben; die Perſonen des Drama werden nicht ſo, wie in der Epopee,

Per varios caſus, per tot diſcrimina rerum

ans Ende der Handlung gebracht.

Daher ſieht man im Drama nicht ſowol den ganzen Charakter einer Perſon, als beſondere Züge deſſelben, beſondere Leidenſchaften oder Geſinnungen entwikelt. Der epiſche Dichter hingegen hat Gelegenheit, uns ſeine Hauptperſonen völlig und nach allen Theilen ihres Charakters bekannt zu machen. Es giebt aber zwey Wege die Charaktere zu bezeichnen. Der eine iſt unmittelbar die würkliche Abbildung derſelben, ſo wie der Geſchichtſchreiber Salluſtius es gethan hat; der andere iſt mittelbar durch die Handlungen, Reden, Stellen, Gebehrden, ſo wie dieſelben bey jeder Gelegenheit ſich äußern. Dieſer Weg iſt dem Dichter eigen und dem erſten weit vorzuziehen. Der erſte giebt uns eine abſtrakte Beſchreibung von einer Sache, die wir ſelbſt nicht ſehen; der andre aber ſtellt uns die Sache ſelbſt nach allen ihren beſondern Beſtimmungen vor Augen und dadurch empfinden wir würklich, was wir auf die andre Art durch den Verſtand uns vorſtellen. Wir lernen dadurch die Menſchen ſo kennen, als wenn wir würklich mit ihnen gelebt hätten.

Es erhellet hieraus, daß der wichtigſte Theil der Kunſt des epiſchen und des dramatiſchen Dichters der iſt, daß ſie Begebenheiten, Vorfälle und Situationen erfinden, bey denen die handelnden Perſonen ihren Gemüthszuſtand, und jede Triebfeder ihrer Seelen entwikeln.

Alſo iſt auch nur dem epiſchen Dichter vergönnet, den ganzen Charakter der Perſonen zu entfalten. Man iſt durchgehends darüber einig, daß in dieſem Theile der Kunſt dem Homer noch niemand gleich gekommen iſt. Es iſt auch zu vermuthen, daß kein Dichter neuerer Zeiten, wenn er auch dem Homer an Genie gleich wäre, hierinn eben ſo glüklich, wie er, ſeyn könnte. Zu den Zeiten des Vaters der Dichter handelten die Menſchen noch freyer, und äußerten jeden Gedanken und jede Empfindung ungehinderter, als es gegenwärtig geſchieht. Wir fühlen nicht nur mancherley Arten von Banden, die eine völlige und ganz freye Entwiklung der Triebfeder des Geiſtes hemmen, wir liegen auch noch unter dem Druk der Mode und bilden uns ein, daß wir ſo handeln, ſo reden, uns ſo ſtellen müſſen, wie gewiſſe andre Menſchen, die gleichſam den Ton angeben, nach dem ſich alle andre richten müſſen. Man ſieht überaus wenig freye Menſchen, die blos nach ihren eigenen Empfindungen handeln, und ſich unterſtehen, keine andre Richtſchnur, als ihre Einſichten und ihr Gefühl anzunehmen. Bey einem von allen Seiten her ſo ſehr eingeſchränkten Weſen, iſt es höchſt ſchwer den natürlichen Menſchen kennen zu lernen und zu ſehen, wie weit ſeine Kräfte reichen.

Dieſe Schwierigkeit müſſen beſonders auch die Mahler und Bildhauer empfinden, die ebenfalls nöthig haben Charaktere zu bezeichnen. Es wird ihnen ungemein ſchwer die Natur

tur zu beobachten, die aus dem ansehnlichsten Theil der menschlichen Gesellschaft als etwas unschikliches verbannt ist, wo der Traurige sich zwingen muß, die Miene des Vergnügten anzunehmen, und wo es nicht erlaubt ist, das, was man innerlich fühlt, auch äußerlich zu zeigen. In dem ehemaligen Griechenland, wo jeder Bürger die Freyheit nahm, sich gerade so zu zeigen, wie er war, und keinen andern Menschen für sein Muster hielt, war es dem Zeichner leicht, jede Empfindung in den Gesichtern der Menschen und in ihren Gebehrden zu sehen. Daher kommt es ohne Zweifel, und nicht von einem geringern Maaße des Genies, daß die zeichnenden Künste unter den Händen der Neuern, die Vollkommenheit des Ausdruks nicht mehr haben, die man an den Alten bewundert. Auch ist vielleicht darinn die Ursache zu suchen, warum man auf der deutschen und französischen Schaubühne so wenig originales, sowol in den Charakteren, als in der Art, wie sie vorgestellt werden, antrifft. Daß dieses auf der englischen Schaubühne weniger selten ist, rühret daher, daß die Britten in der That in ihrem ganzen Leben sich weniger Zwang anthun, als die meisten andern Nationen, und daß sie weniger Ehrfurcht für das Gewöhnliche und Uebliche haben, als andre.

Was der Charakter überhaupt im Menschen ist, davon handelt, unter andern, ein Aufsaz in dem Werkchen: Ueber die moralische Schönheit, Altenb. 1772. 8. — — Von der Beschaffenheit der dichterischen Charaktere überhaupt, ausser den, von Hrn. Sulzer darüber angeführten Schriften: Hr. Garve, in der Abhandl. über das Interessante (Neue Bibl. der sch. Wissensch. XIII. S. 45 u. f. — — Von den Characteren in epischen Gedichten, das 4te Buch in des Bossu Traité du Poeme epique (S. 255 u. f. Ausg. von 1693.) — Batteux, im 2ten B. f. Einleitung in die sch. Wissensch. (S. 94. 4te Aufl.) — — Von den dramatischen Characteren: Aristoteles in seiner Poetik im 13ten und einem Theil der beyden folgenden Kap. so wie an ein paar Stellen im 9ten, verglichen mit Lessings Dramaturgie N. 74. — Diderot in den Unterredungen hinter dem natürlichen Sohne S. 218 u. f. 237, und in der Dichtk. hinter f. Hausvater S. 254 u. f. d. deutschen Uebers. 2te Aufl. — Hurd in f. Abhandl. über die verschiedenen Gebiete des Drama S. 42 der Eschenb. Uebers. — Von den Characteren, in Rücksicht auf die Comödie, Caillhava, weitläuftig, im 2ten B. f. Art de la Comedie, Kap. 22 — 42. S. 251 u. f. — — Zur Bildung, so wie zur richtigen Beurtheilung von Character überhaupt, kann vielleicht M. Richardson's Philosophical Analysis and illustration of some of Shakespeare's remarkable Characters, Lond. 1772. 8. deutsch, Leipz. 1773. 2ter Th. Lond. 1783. 8. u. a. m. dienen. — —

Chor.

(Schöne Künste.)

Es scheinet, daß dieses gritchische Wort ursprünglich einen Trup Menschen, zu einem festlichen Aufzug versammlet, bedeute, einen Trup festlicher Sänger, oder Tänzer. Die Alten, welche bey allen öffentlichen Handlungen den Pomp und das Feyerliche liebten, suchten es unter anderm auch dadurch zu erhalten, daß sie gewisse Handlungen einem solchen Trup Menschen auftrugen. An ihren Festtagen hatten sie Chöre von Sängern und Tänzern, wodurch sie dem Fest ein feyerliches Ansehen gaben. Dergleichen Chöre hatten sie auch in ihren Tragödien und Comödien. Von den singenden Chören der Alten haben wir noch itzt die Benennungen, da wir durch das Wort Chor einen Trup Sänger, oder den von ihm

ihm abgesungenen Gesang, oder auch den Ort in den Kirchen, wo er stehet, bezeichnen. Es ist deßwegen nöthig, daß wir von jeder Bedeutung besonders sprechen.

Chor in der Tragödie der Alten. Es erhellet aus den Nachrichten, die uns die Alten von dem Ursprung der Tragödie und Comödie geben, daß beyde aus den Chören von Sängern, die bey den Festen des Bacchus gebräuchlich waren, entstanden sind. Man hat keine ausführliche Nachricht davon, was es ursprünglich mit diesen Chorgesängen für eine Beschaffenheit gehabt habe. Doch weiß man, daß sie von zweyerley Gattung gewesen, dithyrambische und phallische Gesänge; jene von einem hochtrabenden Ton und Inhalt, diese ausgelassen und muthwillig. Aristoteles sagt, daß durch jene die Tragödie, durch diese aber die Comödie veranlasset worden. Wie es damit eigentlich zugegangen sey, läßt sich nicht genau bestimmen; wahrscheinlich aber ist es, daß es einer, dem die Einrichtung des Festes aufgetragen gewesen, versucht habe den Gesang des Chors durch die Vorstellung einer Handlung, oder auch wol blos durch Erzählung derselben, zu unterbrechen, und daß der dithyrambische Gesang durch eine große, außerordentliche, der phallische aber durch eine possirliche und muthwillige Handlung unterbrochen worden. Da der erste Einfall, den Gesang des Chors durch Erzählung oder Vorstellung einer Handlung zu unterbrechen, und dadurch das Fest ergötzender zu machen, Beyfall gefunden hat, mögen hernach andre der Sache weiter nachgedacht, und solche Handlungen dazu gewählt haben, die nach und nach zu den regelmäßigen Vorstellungen auf der Schaubühne Gelegenheit gegeben haben.

Es läßt sich hieraus mit Gewißheit schließen, daß in den ersten Zeiten, da die Tragödie und Comödie aufgekommen, der Gesang des Chores die Hauptsache gewesen, die hernach, wie in andern Dingen oft zu geschehen pflegt, von dem, was anfänglich eine Nebensache war, verdrängt worden. Denn in den alten Tragödien und Comödien, die wir noch haben, sind die Chöre allerdings die Nebensache, und man weiß auch, daß sie endlich aus der Comödie ganz verdrängt worden.

So wie wir die Chöre in den noch übrigen Tragödien der Alten finden, bestehen sie aus einer Gesellschaft solcher Personen, männlichen oder weiblichen Geschlechts, die bey der ganzen Handlung meistentheils als Zuschauer gegenwärtig sind, ohne jemals die Schaubühne zu verlassen. Von Zeit zu Zeit, wenn die Handlung stille steht, singen sie Lieder ab, deren Inhalt sich auf die Handlung beziehet. Bisweilen nehmen sie auch an der Handlung selbst einen Antheil, äußern gegen die handelnden Personen ihre Gesinnungen durch Rath, Vermahnung oder Trost. Die Personen des Chors sind bisweilen ein Trup von dem Volke, bey dem die Handlung vorgeht, wie in dem Oedipus in Theben, da das ganze Volk, das die Priester an seiner Spitze hat, den Chor ausmacht; bisweilen sind sie die Aeltesten aus dem Volke, oder die Räthe des Königs, oder die Hausgenossen der Hauptperson, wie die Aufwärterinnen einer Königin. Der Chor besteht aber auch bisweilen aus Personen, die ganz zufällig, als bloße Zuschauer zu der Handlung gekommen sind, wie in der Iphigenia in Aulis des Euripides, wo ein Trup Frauen, welche die Neugierde, das Lager der Griechen zu sehen, auf den Schauplatz geführt hat, den Chor ausmachen. Doch giebt es auch Chöre, die als Hauptpersonen der

Hand-

Handlung erscheinen, wie die Eumeniden des Aeschylus und die Danaiden *) desselben Dichters.

Die Hauptverrichtung des Chors ist, wie gesagt, der Gesang zwischen den Handlungen, der allemal moralischen Inhalts ist und dienet, entweder den Affekt zu stärken, oder gewisse Empfindungen über das, was in der Handlung vorkommt, auszudruken. Der Chor konnte aus dem Trauerspiel niemals wegbleiben, weil er ihm wesentlich war; ob es gleich, wenn das Trauerspiel, wie in den nächstfolgenden Zeiten geschehen ist, blos als eine wichtige Handlung angesehen wird, seiner gar nicht bedarf und er deßwegen aus den neuern Trauerspielen ganz wegbleibet. Ja er konnte, diesem ersten Ursprung zufolge, auch nicht einmal die Bühne verlassen, sondern mußte nothwendig als die Hauptsache immer zugegen seyn, weil die Handlung eigentlich das Episodische des Schauspiels war.

Aus diesem Gesichtspunkt muß man den Gebrauch der Chöre beurtheilen, und das Unwahrscheinliche, das bisweilen darinn ist, seinem Ursprung, und nicht dem Dichter zuschreiben. Wenn es von der Willkühr des Dichters abgehangen hätte, mit dem Chor, so wie mit den übrigen Personen zu verfahren, so wäre es ein unverzeihlicher Fehler, daß Euripides in der Iphigenia in Aulis, eine Schaar fremder und ganz unbekannter Frauenspersonen, gleich zu Vertrauten der Clytemnestra und der übrigen Hauptpersonen gemacht hat. Weil aber der Chor nothwendig zugegen seyn mußte, mithin ein Zeuge aller Reden und Handlungen war, so mußten die Dichter ihn als vollkommen verschwiegen und unpartheyisch ansehen. Doch scheint es, daß schon Sophokles versucht habe, den Chor ganz abtreten zu lassen; denn in seinem Ajax theilet er sich, als ein Bote vom Teucer kommt, und die handelnden Personen vermahnet, den aus dem Zelt gegangenen Ajax zu suchen, in zwey Theile, und hilft den andern ihn aufsuchen; so daß kurz nachher, im Anfang des vierten Aufzugs, Ajax ganz allein auf der Bühne erscheint. Man muß sich verwundern, daß Euripides sich dieser Freyheit nicht bedient hat. Die handelnden Personen entdeken in Gegenwart des Chors ihre geheimsten Gedanken, eben so, wie wenn sie ganz allein wären; der Chor verräth sie so wenig, als der Zuschauer; er ist der Vertraute beyder Partheyen, auch wenn die Personen gegen einander handeln. Weil er also nothwendig unpartheyisch seyn mußte, so nimmt er, wenn er sich in die Handlung einmischt, allemal die Parthey der Billigkeit, doch ohne etwas zu verrathen. Er redet zum Frieden, er nimmt sich der Unterdrükten an, er sucht die Gemüther zu besänftigen, mischt seine Klagen mit unter die Thränen der Leidenden. Indessen bleibt eine solche Theilnehmung an der Handlung meistentheils eine Nebensache. Die Hauptsache ist der Pomp des Aufzuges, und der feyerliche Gesang zwischen den Aufzügen.

Anfänglich bestund der Chor in dem griechischen Trauerspiel aus vielen Personen, die sich bisweilen auf funfzig erstrekten. Auf Befehl der Obrigkeit mußte Aeschylus diese Zahl bis auf 15 herunter setzen, nachdem man gesehen, daß ein so großer Pomp, wie bey der Vorstellung der Eumeniden geschehen, zu starke Würkung auf die Gemüther gethan *). Der Chor hatte einen Vorsteher, der Coriphäus genennt wurde: wenn der Chor Antheil an der Handlung nahm, so redete dieser allein im Namen aller andern; daher die handelnden Personen den Chor immer in der einzeln Zahl anre-

*) In der Tragödie Ἱκετίδες.

*) S. Aeschylus.

anreden. Bisweilen aber theilte sich der Chor in zwey Truppe, die beyde abwechselnd sangen.

Die Neuern haben die Chöre im Trauerspiel abgeschafft, so wie sie überhaupt viel in der Pracht desselben hinter den Alten zurüke bleiben. Indessen ist gewiß, daß sie mit grossem Vortheil könnten beybehalten werden, zumal da man jetzo von dem Zwang frey wäre, ihn beständig auf der Bühne zu behalten. Die heutigen Opern scheinen noch die nächste Nachahmung des Trauerspiels zu seyn. Einige Engländer haben versucht die Chöre wieder einzuführen, und selbst Racine hat es in der Athalia gethan.

Auch im Lustspiel hatten die Alten anfänglich Chöre, die aber zeitig abgeschafft worden. In der alten athenienſischen Comödie war die Besorgung des Chors einem Mann aufgetragen, der allemal durch eine öffentliche Wahl dazu ernennt worden; dieser mußte die Sänger des Chors bezahlen. Als aber jener, welcher Choragos genennt wurde, abgeschafft worden, giengen auch die Chöre ein, weil niemand die Sänger bezahlen wollte *).

Auch die Lieder, welche der Chor abgesungen hat, werden Chöre genennt. Sie machen einen wichtigen Theil dessen aus, was uns von der lyrischen Poesie der Griechen übrig geblieben ist. Sie sind, so wie die pindarischen Oden, in Strophen und Antistrophen eingetheilt, und bestehen meist aus sehr kurzen lyrischen Versen. Es scheinet, daß die Dichter auf diese Chöre den größten Fleiß gewendet, und dabey hauptsächlich zum Augenmerk gehabt haben, sie zu Nationalgesängen zu machen; wie man denn verschiedentlich Spuren findet, daß viele dieſe Lieder auswendig gekonnt, und wie sich etwa Gelegenheit dazu gezeiget, abgesungen haben. Was für Kraft dieſe Gesänge auf die Gemüther gehabt haben, läßt sich aus folgenden zwey Anekdoten abnehmen. Plutarchus berichtet **), daß viele von den unglüklichen Athenienſern, die nach der berühmten Niederlage, die Nicias in Sicilien erlitten, zu Sclaven gemacht worden, durch Absingung der rührenden Lieder des Euripides ihre Freyheit wieder bekommen haben. Sie lernten, sagt er, die kleinen Stüke aus seinen Tragödien, welche von Reisenden dahin gebracht wurden, auswendig, und machten sie auch andern bekannt. Viele von denen, die in ihr Vaterland wieder zurük gekommen sind, sollen den Euripides auf das zärtlichste umarmt und ihm erzählt haben, wie sie einige seiner Lieder ihren Herren vorgesungen, und dadurch theils ihre Freyheit wieder bekommen, theils nach der Schlacht, in der Irre, den nöthigen Unterhalt gefunden haben. Eben dieſer Geschichtschreiber erzählt auch folgendes **): Nach der Eroberung Athens durch Lyſander, wurde in Vorschlag gebracht, nicht nur alle Athenienſer zu Sclaven zu machen, sondern ein Thebaner rieth an, daß man Athen gänzlich zerstöhren sollte. Als hierauf die Anführer der Feinde zur Tafel gegangen waren, sang ein gewisser Phocenſer den Chor aus des Euripides Elektra, der mit dieſen Worten anfängt:

O! Tochter des Agamemnons
Elektra,
Ich komm in deine bäurische Hütte.

Dieſes Lied erwekte so starkes Mitleiden bey den Zuhörern, daß die Stadt verschont wurde.

Auſſer

*) Die Stelle, welche sich in dem Fragment des Platonius, von den drey Comödien der Griechen, hierüber findet, hat Theobald in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Shakespears angeführt und verbessert.

*) In dem Leben des Nicias.
**) Im Lyſander.

Auſſer dem, was Ariſtoteles, in ſ. Poetik, Kap. 12. ſo wie Horaz, in der Epiſtel an die Piſonen, und bey dieſer Gelegenheit, ihre Ausleger und Ueberſetzer, von dem Chor, in dem Drama der Alten, ſagen, handeln davon: Ant. Minturno, in ſ. Arte poetica . . . Ven. 1564. 4. S. 99 u. f. — Franc. Patricci, im 9ten Buche ſ. Poetica . . . iſtoriale, Ferr. 1686. 4. S. 355 u. f. (ſehr ausführlich, als De' Chori compagni dell' antiche poeſie; uſi de' chori; chori feſtivi; chori in agone; perſone de' chori; arte de' chori; chori con poeſie; figure di chori; chorago; demoſione; corifeo; epimeleti; choroſtatre.) — Udeno Niſieli, in den Proginnasmi poet. B. 3. Prog. 45. S. 112 u. f. Fir. 1695. 4. — Xav. Quadrio (in dem 5ten Kap. des 1ten Buches des 3ten Bds. ſ. Storia e Rag. d'ogni poeſia, S. 337 — 358) — Vatry (Diſſertat. où l'on traite des avantages que la Trag. anc. retiroit de ſes choeurs. im 11ten B. der Mém. de l'Acad. des Inſcript. Deutſch, im 10 St. S. 85 der Samml. Crit. Poet. und geiſtvollen Schriften, Zür. 1742. 8. — Hedelin d'Aubignac (im 4ten Kap. des 3ten Buches ſ. Pratique du Theatre, B. 1. S. 177. Amſt. 1715. 8.) — Brumoy (in dem Diſc. ſur l'origine de la Trag. anc. im 1ten B. ſ. Theatre des Grecs, S. 109. Ausg. von 1763) — Der Verf. der Diſſertat. ſur la Tragedie ancienne et moderne, Par. 1767. 12. — Fr. Marmontel (in ſ. Poetique, B. 2. S. 204. 1te Ausg.) — Franklin (in ſ. Diſſertation on the Tragedy of the Ancients, Lond. 1762. 8. und bey ſ. Ueberſ. des Sophokles) — Hurd (in ſ. Commentar über den 193 V. der Epiſtel an die Piſonen, und ſ. Ueberſ. J. J. Eſchenburg, B. 1. S. 399) — Brown (in ſ. Hiſtory of the origin and progreſs of Poetry, Lond. 1764. 8. S. 156 u. 477. d. d. Ueberſ.) — De Chori Graec. trag. natura et indole, Diſſert. Auct. Arn. Lud. Heeren, Gött. 1784. 4. — Chorus Graecor. Tragic. qualis fuerit, et quare uſus ejus hodie revocari nequeat, ſcr. Car. Dav. Ilgenius, Lipſ. 1788. 4. — Auch handelt davon Fr. Snedorf, in ſ. Schrift De Hymnis Vet. Graec. Hafn. 1786. 8. §. 5. S. 19. — — Ueber die Muſik der dramatiſchen Chöre der Alten, findet ſich etwas in J. N. Forkels allg. Geſch. der Muſik, B. 1. S. 411 u. f. — —

Chöre aus den griechiſchen Trauerſpielen überſ. von Frdr. Brillo, Hal. 1772. 8. erſchienen. — —

Chor in der heutigen Muſik.

Bedeutet einen vier- oder mehrſtimmigen figurirten oder arienmäßigen Geſang. Er dienet, das Gehör auf einmal mit der vollen Pracht der Harmonie und zugleich mit der Schönheit der Melodie zu rühren, zumal wenn jede Parthie mit einer Menge von Stimmen beſetzt iſt. Solche Chöre kommen zur Abwechslung in großen Oratorien und in den Opern vor. Der Text dazu enthält etwas, das natürlicher Weiſe von dem ganzen Volke, welches bey der Handlung intereſſirt iſt, auf einmal geſprochen wird: freudigen Zuruf, oder ehrfurchtsvolle Anbetung. Ueberhaupt, weil bey dem Chor alle Perſonen einerley Worte ſingen, ſo kann er von dem Dichter nur da angebracht werden, wo der Gegenſtand natürlicher Weiſe auf gar alle Anweſende einerley Würkung macht, ſo daß keiner die Aeußerung derſelben verbergen kann. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß bey einer feyerlichen Handlung, wenn durch das, was geſchieht, das Gemüth zu gewiſſen Empfindungen gut vorbereitet iſt, ein plötzlicher Ausbruch deſſelben in einer Menge von Menſchen die ſtärkſte Würkung machen müſſe. Es iſt ohnedem eine ſehr bekannte Sache, daß jede Empfindung, die wir an vielen Menſchen zugleich ſehen, unwiderſtehlich auf uns würkt. Wer einen oder zwey Menſchen in

irgend einer Leidenschaft steht, kann noch mit einiger Ruhe ihnen zusehen; wenn aber eine ganze Menge durch dieselbe Leidenschaft in Bewegung gesetzt ist, so wird man mit unwiderstehlicher Gewalt zur Freude, Furcht oder Schreken hingerissen.

Der Dichter also, der den Text zu einer feyerlichen Musik macht, muß mit Ueberlegung die Gelegenheit wahrnehmen, wo er mit Vortheil einen Chor anbringen kann. Der Text des Chors muß sehr einfach, in kurzen und wolklingenden Sätzen abgefaßt, besonders aber der Sinn derselben äußerst leicht und einfach seyn; denn das Feine und Tiefsinnige schikt sich nicht für die Menge. Was man eigentlich überlegte Gedanken nennt, würde dabey unnatürlich und auch überflüßig seyn.

Daß die Chöre nur selten und in einem langen Stük, wie die Oper ist, kaum an zwey oder drey Stellen anzubringen seyn, ist eine Anmerkung, die jedem einleuchten wird. So sehr starke Eindrüke, wie diese sind, die man von Chören erwarten kann, können nur selten vorkommen; und da sie wegen ihrer Stärke auch anhaltend sind, so ist das Ende der Handlung vorzüglich der Ort, wo sie anzubringen sind. Denn in diesem Fall wird der Zuhörer mit dem stärksten Eindruk, der hernach durch nichts folgendes zerstreut wird, nach Hause geschikt.

Es kommen aber in großen Singspielen mehrere Gelegenheiten vor, wo alle bey der Handlung interessirte Personen, oder ein großer Theil derselben zugleich ihre Gedanken äußern, wo also der Tonsetzer einen vielstimmigen Gesang setzen muß. Deßwegen sind nicht alle diese Gesänge Chöre. Diesen Namen giebt man z. B. den Gesängen nicht, wo der ganze Trup der Sänger etwa eine Meinung äußert, oder einen Spruch in gelassener Gemüthsfassung singt, wo der Tonsetzer insgemein den Gesang fugenmäßig einrichtet. Zum eigentlichen Chor gehört etwas affektreiches, ein lyrisches Sylbenmaas, und ein nach allen Regeln der Melodie und des Rhythmus eingerichteter Gesang, wo jede Stimme ihren eigenen Gang hat.

Der Chor ist eine der schwersten Arbeiten des Tonsetzers, der dazu die Harmonie vollkommen in seiner Gewalt haben muß, weil bey der sehr starken Besetzung der Stimmen, und dem ziemlich einfachen Gesange, die Fehler wider die Harmonie sehr fühlbar werden. Ueberhaupt muß er dabey die Regeln des vielstimmigen Satzes *) wohl in Acht nehmen, selbige aber nach einigen, dem Chor besondern, Regeln auszuüben wissen. Man findet hierüber verschiedene gründliche Anmerkungen in dem unten angezogenen Werk **). Der gröste Fleiß muß auf die beyden äussersten Stimmen verwendet werden, die gegen einander, wenn man die Mittelstimmen wegließe, eben so, wie ein blos zweystimmiger Gesang müssen beschaffen seyn, so daß nirgend ein Fehler zu merken seyn müßte, wenn die Mittelstimmen ganz überhört würden. Der Tonsetzer hat sich nicht nur schweren und künstlichen Gängen und Fortschreitungen, deren genauen Vortrag man nie von einem ganzen Trup Sänger erwarten kann, sondern auch vor einer zu weiten Auseinandersetzung und zu nahen Vereinigung der Harmonie in acht zu nehmen. Er muß wol bedenken, daß unter der Menge seiner Sänger nicht alle Stimmen von gleichem Umfang seyn können. Er sollte sichs zur Regel machen, daß keine Stimme ihr Notensystem um mehr als

*) S. Vielstimmig.

**) Expoſition de la theorie et de la pratique de la Muſique par Mr. de Bethizy Ch. XVII. art. 3.

als eine Linie überschreite, weil ohne diese Vorsichtigkeit es leicht kommen kann, daß einige Stimmen auf gewissen Stellen ausfallen, welches den Gesang sehr mangelhaft machen würde.

Diejenigen Chöre, darinn die Stimmen abwechseln, und denn wieder zugleich einfallen, scheinen die angenehmsten zu seyn. Auch kann bisweilen eine besonders gute Würkung aus dem Pausiren der Stimmen entstehen, da denn die Instrumente den Eindruk, den der Gesang gemacht hat, auf eine ihm eigene Art fortsetzen und verstärken.

Bey Besetzung der Stimmen und der ganzen Anordnung der Sänger ist auch viel Ueberlegung nöthig. Das hauptsächlichste ist, daß die äußersten Stimmen vorzüglich gut besetzt seyen, weil das meiste, wie schon erinnert worden, auf diese ankommt. Es würde unerträglich seyn, wenn eine von diesen durch andre Stimmen sollte verdunkelt werden; weil man nothwendig Dissonanzen hören müßte, deren Auflösung überhört würde. Je stärker übrigens die Stimmen besetzt sind, wenn nur alles verhältnißmäßig ist, je größer muß nothwendig die Würkung des Chors seyn. Der einfacheste Gesang, wenn er nur im Satz rein ist, kann durch eine große Menge der Stimmen die gewaltigste Würkung thun. Es scheinet in der That, daß auch hierinn die Gesetze der Bewegung der Körper statt haben, und daß hundert Stimmen nicht blos auf das Ohr, sondern auf das Herz zehnmal mehr Eindruk machen, als zehen Stimmen. Es ist zu vermuthen, daß durch Chöre die Empfindungen auf das äußerste könnten verstärkt werden. Man weiß ziemlich gewiß, daß den Griechen die Kraft der Harmonie in ihren Chören gefehlt hat, und daß ihre Sänger im Einklang und in Octaven gesungen haben. Der uns unglaubliche Eindruk, den sie gemacht haben, könnte gar wol blos eine Würkung von der Menge der Stimmen gewesen seyn. Dieses zu begreifen, darf man nur bedenken, wie unendlich fürchterlicher ein Feldgeschrey eines ganzen Heeres sey, als ein ähnliches Geschrey von wenig Menschen.

Wir wollen über die Chöre nur noch anmerken, daß hiebey mehr, als irgend zu einem andern Theile der Kunst, große Erfahrung von Seite des Capellmeisters erfodert werde. Wer nicht ungemein oft, bey verschiedenen Gelegenheiten und an ganz verschiedenen Orten, in Kirchen, auf der Schaubühne, und im Freyen, große Chöre, von abgeänderten Plätzen und Stellungen gehört hat, der wird nie alle Vortheile kennen lernen, die sowol den Satz, als die Ausführung der Chöre vollkommener machen. Also müssen sich Unerfahrne, so viel möglich, enthalten, die Musik in aller ihrer Pracht, so wie in Chören geschieht, zeigen zu wollen. Unter den Deutschen sind Händel und Graun die größten Meister hierinn. Ihre Chöre verdienen mit der größten Ueberlegung studirt zu werden.

Chor wird auch die Gesellschaft der Sänger selbst, die zu Aufführung einer großen Musik bestimmt sind, genennt. Ihr Vorsteher wird in Deutschland insgemein der Praefectus Chori genennt.

Chor in den Kirchen, auch in großen Musiksälen, ist der Ort, wo der Chor der Sänger steht, um die Musik aufzuführen. Es würde vortheilhaft für die Musik seyn, wenn ein Kenner von feinem Gehör und weitläuftiger Erfahrung, seine Beobachtungen über die vortheilhafte oder nachtheilige Einrichtung der zur Musik bestimmten Gebäude an den Tag geben würde. Denn noch zur Zeit scheinen die Baumeister keine bestimm-

te Regeln zu haben, nach denen die Chöre ſicher anzulegen wären.

(*) Zu dieſer, und der vorhergehenden Erklärung des Wortes Chor gehören: Traité des Choeurs von Guil. Paradin, Beauj. 1566. 8. — Directorium Chori, ad uſum S. S. Baſilicae Vaticanae Auct. Io. Guidetti, R. 1582. 8. — De Chori Eccleſiaſtici Antiquitate, Neceſſitate etc. Auct. Th. Hurtado, Col. 1655. f. — —

Choral.

(Muſik.)

Ein ſehr einfacher Geſang, der blos aus Haupttönen ohne Verzierung beſteht, und von langſamer etwas feyerlicher Bewegung. Er iſt geſetzt, um in Kirchen vor der ganzen Gemeinde abgeſungen zu werden. Man nennt ihn auch den Gregorianiſchen Geſang, weil Pabſt Gregorius der Große ihn eingeführt haben ſoll. Die Franzoſen nennen ihn plain chant und die Italiäner Canto firmo. Er iſt der einfacheſte Geſang, der möglich iſt, und ſchiket ſich zu ſtillen, und etwas ruhigen Betrachtungen und Empfindungen, die insgemein den Charakter der Kirchenlieder ausmachen. Er iſt einer großen Rührung fähig, und ſcheinet zu ruhigen Empfindungen weit vorzüglicher zu ſeyn, als der figurirte melismatiſche Geſang: wie denn überhaupt überaus wenig dazu gehört, ſehr tiefe Empfindungen einer ruhigen Art zu erweken *). Wenn er aber ſeine ganze Kraft behalten ſoll, ſo muß durch den Geſang der Fall der Verſe, und folglich das richtige Zeitmaas der Sylben, nicht verloren gehen; nur das cadenzirte, zu abgemeſſene rythmiſche Weſen, welches unſre heutigen figurirten Tonſtüke gemeiniglich gar zu ſehr der Tanzmuſik nähert, muß aus dem Choral gänzlich wegbleiben.

In den ältern Zeiten war er einſtimmig, und die alten Melodien ſind eigentlich das, was der Cantus firmus genennt wird. Gegenwärtig wird der Choral allemal vierſtimmig geſetzt, und jede der vier Stimmen iſt eine Hauptſtimme. Dieſes macht ſeine Verfertigung, obgleich gar wenig Erfindung dazu gehört, dem, der nicht ein vollkommener Harmoniſte iſt, ſehr ſchwer; weil bey dem langſamen und nachdrüklichen Gange deſſelben, auch die kleineſte Unrichtigkeit in der Harmonie ſehr fühlbar wird. Man muß dabey mit den Diſſonanzen ſparſam ſeyn, die ſich ohnedem zu dem ſanften Affekt des Kirchengeſanges nicht ſo gut, als zu unruhigen Leidenſchaften ſchiken. Es iſt möglich, daß ein blos zweyſtimmiger Choral, da die Harmonie der Mittelſtimmen etwa, wo es nöthig iſt, durch die Orgel ausgefüllt würde, noch beſſere Würkung thäte. Denn da die Stimmen doch, um harmoniſche Fehler zu vermeiden, ſich gegen einander bewegen müſſen: ſo ſcheinet es nicht natürlich, daß bey einerley Empfindung einer mit der Stimme ſteigt, da der andre fällt, und der dritte auf derſelben Höhe ſtehen bleibt.

Der beſte Choralgeſang ſcheinet der zu ſeyn, der am einfacheſten, durch kleinere diatoniſche Intervalle fortſchreitet, und die wenigſten Diſſonanzen hat, dabey aber die Geltung der Sylben auf das genaueſte beobachtet wird.

In den Chorälen richtet man ſich noch nach den alten Tonarten, den ſechs authentiſchen und ſo viel plagaliſchen. Man kann nicht leugnen, daß nicht dadurch, wenn nur übrigens gut temperirte Orgeln vorhanden ſind, eine noch mehrere Mannigfaltigkeit der Charaktere des Geſanges erhalten werde, als wenn man, nach

*) S. Lieder.

nach einer gleichschwebenden Temperatur, alles auf die itzt in der andern Musik üblichen zwey Tonarten bringen wollte *).

Es wäre ein großes Vorurtheil, sich einzubilden, daß ein starker Meister der Kunst sich dadurch erniedrige, wenn er sich mit Verfertigung der Choräle abgiebt; denn sie sind nicht nur wegen ihrer großen Würkung zu tiefer Rührung des Herzens, sondern auch wegen der vollkommenen Kenntniß aller harmonischen Schönheiten, und strenger Beobachtung der Regeln der Harmonie, der Mühe eines großen Meisters würdig. Mancher, der ein gutes Solo oder auch wol ein Concert machen kann, würde nicht im Stande seyn, einen erträglichen Choral zu verfertigen.

Auch die Ausführung des Chorals, sowol in den Stimmen, als auf der Orgel, ist nichts schlechtes. Wer nicht jedem Ton seinen Nachdruk und seine bestimmte Modification zu geben, und die äußerste Reinigkeit zu treffen weiß, kann den rührendsten Gesang verderben. Je entblößter ein Gesang von melodischen Auszierungen und Schönheiten ist, desto kräftiger, nachdrüklicher und in seiner Art bestimmter, muß auch jeder Ton angegeben werden, wenn der Gesang Kraft haben soll. Der Begleiter hat große Ueberlegung und Kenntniß nöthig, daß er einfach sey und in seinen Schranken bleibe. Es kommt hiebey gewiß nicht darauf an, daß man nur beyde Hände recht voll Töne fasse; dieses verderbt vielmehr die Schönheit des Gesanges. Vornehmlich muß man sich für melismatischen Auszierungen und Läufen hüten, womit ungeschikte Organisten dem Choralgesang aufzuhelfen glauben, da sie ihn doch dadurch gänzlich verderben.

Ich habe irgendwo gelesen, daß einige der Melodien geistlicher Hymnen, die noch itzt in der römischen Kirche gesungen werden, alte griechische Melodien seyn sollen, auf die man, weil sie einmal aus dem Heidenthum her noch unter dem Volk herumgegangen, geistliche Texte gemacht habe. Da ich dieser Tradition in einem gewissen Closter in Mayland erwähnte, waren einige, die sie bestätigten und mir so gar Hoffnung machten, mir ein paar dergleichen Melodien aus alten Antiphonarien zu verschaffen. Ich habe aber zur Zeit nichts davon bekommen.

*) S. Tonart.

* *

Der Choralgesang hat eine große Anzahl von Schriftstellern beschäftigt. Von den, darüber geschriebenen, theoretischen und historischen, Werken sind mir bekannt: Von Italienern: Regula Music. Planae, Auct. Bonaventura de Brixia, Ven. 1501. 4. 1523. 1545. 8. Nor. 1580. — Compendiolo di molti dubbj, segrete e sentenze interno al Canto fermo e figurato, da Piet. Aaron, Mil. 1537. 4. — Introduzione facilissima ed novissima di Canto fermo e figurato .... di Vincenzio Lusitano, R. 1533. Ven. 1561. 4. — Regole per il Canto fermo, da D. Piet. Cerone, Nap. 1609. 4. — Cartella musicale del Canto figur. fermo e contrap. dell P. D. Adriano Banchieri, Ven. 1614. 4. (Dieses ist bereits die 3te Ausg. allein die Jahrszahl der erstern weiß ich nicht zu bestimmen.) Le Regole del Canto fermo ... di Cam. Perego, Mil. 1622. 4. — Pratica del Canto piano o Canto fermo, dell P. Orazio Caposele, Nap. 1625. f. — Breve metodo di Canto fermo, dell P. Fabr. Tetamanzi, Mil. 1636. 4. — Primi Tuoni: Introduzione nell Canto fermo, di D. Mar. Dionigi, Doct. da Paoli, Parma 1648 und ebend. verm. 1667. 4. — Breve Instruzione per il Canto fermo, dell P. Giuf. Mar. Stella, R. 1665. 4. — Com-

pendio per imparare le regole del Canto fermo dell P. Angel. Pellatis . . . Ven. 1667. 8. — Via retta della voce corale, ovvero Oſſervationi nell Canto fermo, dell P. Giul. Cef. Marinelli, Bol. 1671. 8. — Regole generale di Canto fermo, di D. Piet. Fabriti, R. 1678. 4. (3te Ausg. die Jahrzahl der erſtern iſt mir nicht bekannt.) — Il Cantore addottrinato, ovvero Regole del Canto corale, di D. Mat. Coferati, Fir. 1682. verm. ebend. 1708 8. — Breve diſcorſo ſopra le regole di Canto fermo, dell P. D. Maurizio Zapata, Parm. 1682. 4. — Il Direttorio dell Canto fermo, dell P. M. Lor. Penna, Modena 1689. 4. — Canto armonico, o Canto fermo dell P. Andrea di Modena, Mod. 1690. 8. — Il Cantore Eccleſiaſtico, dall P. Giuſ. Frezza, Pad. 1698. 4. — Regolette dell Canto fermo . . . dell P. Sim. Zappa, Ven. 1700. 4. — Inſtruzione corali, dell P. Dom. Scorpioni, Benev. 1702. 8. — Scuola corale dell P. Franc. Mar. Vallara, Mod. 1707. 8. — Regole pell Canto fermo eccleſiaſtico, di D. Carlo Ant. Portaferrari, Mod. 1732. 4. — Introduttione abbreviata di Muſica piana, o Canto fermo, dell P. Piet. Cinciarino . . . Ven. 1755. 4. — —

Von ſpaniſchen Schriftſtellern: Arte de Canto Llano por Did. di Puerto, Salam. 1504. 4. — Arte de Canto Llano . . . por Bart. Molina, Val. 1509. f. — Arte de Canto Llano, Contrap. y Organo, por G. Martin de Viſcargui, Sar. 1512. 8. — Lux bella del Canto Llano, por Dom. Mar. Duran, Toledo 1590. 4. Comento ſobra la Lux bella, von ebend. Salam. 1598. 4. — Arte de Canto Llano por Franc. Montanos, Salam. 1610. 4. aument. por D. Iof. de Torres, Mad. 1728. 4. — El Porque de la Muſica, Canto Llano . . . por Andr. Lorente, Alcala 1672. 4. — —

Von franzöſiſchen Schriftſtellern: Introduction à la Muſique, p. Jean le Gendre, Par. 1554. 8. — Directoire du Chant Gregorien, p. Franc. Millet, Lyon 1666. — Nouv. Methode pour apprendre le plain chant, p. J. D. V. Par. 1668. 4. — La Science et la Pratique du plain Chant . . . . par un Religieux Reneď. de la Congregation de St. Maur (Jumilhac) Par. 1673. 4. (Ein, überhaupt, und zu der Geſchichte der Muſik beſonders, brauchbares Werk.) — Diſſertat. ſur le Chant Grégorien, p. le Sr. Gab. Guil. de Nivers, Par. 1683. 8. (iſt mehr hiſtor. als theoretiſch; und enthält gute Beytr. zur Geſch. der Muſik.) — Methodes faciles pour apprendre . . . . les vrais Principes du plain Chant, et de la Muſique, p. Franc. Lancelot, Par. 1685. 8. — Trois methodes faciles, pour apprendre le plain Chant, Lyon 1700. 8. — Le Maître des Novices dans l'art de chanter, ou règles générales pour le plain Chant, p. Mr. Remi Carré, Par. 1744. 4. — Methodes pour apprendre les règles du plain Chant, et de la Pſalmodie, p. Mr. la Feillée, Par. 1748. 4. — Traité critique du plain chant, uſité aujourd'hui dans l'Egliſe, Par. 1749. 12. (Von Couſin de Contamine) — Methode nouvelle pour apprendre le plain Chant, p. Mr. Oudeux, Par. 1776. 8. (Iſt die 2te Ausg. die Jahrzs. der erſtern iſt mir nicht bekannt. — —

Von deutſchen Schriftſtellern: Flores Muſicae omnis Cantus Gregoriani, Argent. 1488. 4. (Hugo, ein Prieſter zu Reutlingen, ſchrieb dieſes Werk ums J. 1300; ein Deutſcher wäre alſo wenigſtens der zuerſt über dieſe Materie gedruckte Schriftſteller.) — Ars bene cantandi choralem cantum, Auct. Iac. Zabern, Mog. 1500. 12. — Lilium Muſicae planae Auct. Mich. Reinsbeck, Aug. Vind. 1500. 4. — Clariſſima planae atque choralis Muſicae Interpretatio, c. certiſſimis regulis

atque

atque exemplor. annotationibus et figur. multum ſplendidis, Auct. Balth. Praſpergio, Baſ. 1581. 4. — Libellus de Muſica Gregoriana, figurat. et Contrap. ſimpl. c. exempl. . . . ſcripſ. Sim. a Quercu, Landsh. 1516. 4. — Compendium Muſices, tam figurati quam plani cantus, ad formam Dialogi . . . Auct. Lampadio Luneb. Bern. 1539. 12. — Scholia in Muſicam planam Wenceslai Philomatis de Nova Domo, ex var. Muſicor. ſcriptis coll. a Mart. Agricola (Vitteb. 1540) 8. (Das Werk, zu welchem ſie gehören, ſoll Wien 1512 und Strasb. 1543 gedruckt worden, und in Verſen geſchrieben ſeyn.) — De Muſica chorali . . ſcripſ. Ioa. Spangenberg, Vitteb. 1542. 8. Bellum muſicale inter plani et menſurabilis Cantus Reges, Auct. Cl. Sebaſtiano, Argentor. 1563. 8. — Wenn Bernh. Schreyers Muſica choral. theoret. pract. oder Nützliche Unterweiſung zum Choralgeſang, erſchienen iſt, weiß ich nicht zu beſtimmen. — Münſters vollkommener Unterricht, die edle Choralmuſik aus dem Grunde zu erlernen, 4. — Franc. Xav. Murſchhäuſers Fundamentaliſche Handleitung zur Figural- und Choral-Muſik, München 1707. f. — Uebrigens wird in den mehreſten Anweiſungen zur Setzkunſt, wie, z. B. im 13ten Hauptſt. von Mattheſons vollkommenem Capellmeiſter, u. a. m. davon gehandelt; und — in Jac. Adlungs Anleitung zur muſikaliſchen Gelahrtheit, handelt das 15te Kap. (S. 793 der 2ten Aufl.) vom Choral und den Melodien überhaupt, von der beſten Art den Choral zu ſpielen, von dem Vorſpiel auf einen Choral, u. d. m. — — Uebrigens wird vielleicht folgende Stelle aus Wilh. Marpurgs hiſtor. krit. Beyträgen zur Aufnahme der Muſik den Begriff von Choralgeſang für die bloßen Liebhaber näher beſtimmen: „Aller Geſang zerfällt in Choral- und Menſuralgeſang. Der Choralgeſang, welcher mit dem Anfange der chriſtlichen Religion ſeinen Urſprung genommen, iſt ein Geſang, worin alle Tonzeichen, der Zeitgröße nach, einander gleich ſind; Menſuralgeſang heißt, was aus Noten von verſchiedener Größe beſteht. Die gleiche Zeitgröße der Tonzeichen des Choralgeſanges gilt, indeſſen, nur von der äußerlichen Darſtellung der Töne; denn wirklich abgeſungen iſt er allezeit mit Noten von ungleicher Zeitgröße worden; aber dieſe Zeitgröße wird nicht, wie ein Menſuralgeſang, nach einem gewiſſen beſtimmten Maße, ſondern nach der bloßen, proſaiſchen Quantität der Worte ausgeführt. — Auch wird, ſeit verſchiedenen Jahrhunderten, der Choralgeſang mit Noten von verſchiedener Geltung bezeichnet. — Der Menſuralgeſang iſt derjenige, wo jeder Ton, vermittelſt des Taktes, in einen gewiſſen Zeitraum auf das ſtrengſte eingeſchloſſen wird. Er iſt entweder alt, oder neu. Der alte enthält nicht mehr, als zweyerley Arten von Zeitgröße, eine lange und eine kurze, und beſteht darin, daß jede lange Sylbe gerade noch einmahl ſo viel gilt, als eine kurze. In der Singmuſik hat man aber, zur Andeutung dieſer längen und kurzen Sylben, niemahls Zeichen gehabt. Der neue Menſuralgeſang, der mit dem Urſprunge derjenigen Noten, oder Tonzeichen ſeinen Anfang genommen hat, wodurch zu gleicher Zeit der Werth, und die Höhe eines Tones angedeutet wird, (als welches unſre heutigen Noten ſind) wird insgemein ſchlechtweg der Figuralgeſang (deſſen Erfinder ſchon Franco aus Köttich, oder wahrſcheinlicher, Jean de Muris, ums J. 1330 war) genannt, und enthält nicht allein lange und kurze, ſondern auch längere und kürzere Zeiten. — — obgleich die kurze darin eben ſo viel Zeit, ja noch längere, als die lange einnehmen kann.“ — —

Ausgeführte Chorale haben, unter mehrern, geſetzt: Samuel Scheidt (1624) Andr. Armsdorf († 1699) Nic. Adr. Strunk († 1700) Joh. Pachelbell († 1706) Joh. Chriſtph. Graf († 1709) Joh. Fridr. Alberti († 1710) Joh. Sam. Bayer (Muſikal. Vorrath, in 3 Th. 1716 — 1719. 4.) Joh. Cone. Roſenbuſch (1720) Friedr. Wilh.

Wilh. Zachau († 1721) Joh. Ad. Reinke († 1722) Joh. Heinſon (Wohlinſtruirter und vollkommener Organiſt, oder neu varirte Choralgeſänge . . . Bresl. und Leipz. 1726. 4.) Joh. Heinr. Buttſtedt († 1727) Joh. Mich. Müller (Varirte Chorale und Pſalmen, Frft. 1735 — 1737. 4. 2 Th.) Mich. Heinr. Arnold († 1738) Joh. Gottfr. Walther († 1748) Joh. Bernh. Bach († 1749) G. Phil. Telemann (†) Joh. Sebaſt. Bach († 1750. Vierſt. Choralgeſänge, Einſtimm. Choralgeſ. revidirt von C. P. E. Bach, Leipz. 4 Th. Qfol.) Georg Böhm, Dietr. Buxtehude, G. Friedr. Kaufmann, Joh. Tob. Krebs, Schröter, Joh. Casp. Simon, Vogler, Chrſtn. Kühnau (Choralvorſpiele . . . Berl. 1788. 4.) und v. a. mehr. — —

Nachrichten von den Werken, welche unſre Kirchenmelodieen enthalten, finden ſich in Jac. Adlungs angeführten Anleitung zur muſikaliſchen Gelahrtheit, S. 803 u. f. der 2ten Aufl. Zu ihnen kommt, unter mehreren noch: J. J. Kleins Vollſtändiges Choralbuch . . . . nebſt einem Vorbericht von der Choralmuſik, Leipz. 1785. 4. — D. C. Aumanns Choralbuch für das neue Hamburg. Geſangb. Hamb. 1788. 4. — J. W. Köhlers Choralmelodien . . . Nürnb. 1788. Querq. — J. H. V. Roſe Choralbuch von 90 Choralmelod. . . . . Quedl. 1790. 4. Bemerken will ich aber hier noch, daß Johann Walther (Sängermeiſter, wie er ſich nennt) das erſte Geſangbuch, Wittenb. 1524. drucken ließ, welches deutſche Lieder (obgleich nur acht an der Zahl) nebſt 37 lat. Kirchenliedern enthält. In der 2ten Aufl. vom J. 1554 befinden ſich bereits 53 deutſche. Nächſt ihm hatte Conrad Rupf den mehreſten Antheil an den neuen Melodien zu dieſen Liedern; und Lukas Loſſius gab ſie zuerſt richtig und genau heraus. (S. Klugens Hiſtorie des Nordhauſiſchen Geſangbuches, Kap. 1. S. 7. und H. Prätorius Syntagma Muſic. S. 447.) — —

S. übrigens, in Rückſicht auf die Geſchichte des Chorales überhaupt, den Art. Kirchenmuſik, — und J. N. Forkels Allg. Geſchichte der Muſik, Einleitung S. 45. §. 88. — —

Choregraphie.

(Tanzkunſt.)

Die Kunſt die Tänze durch Zeichen anzudeuten, ſo wie der Geſang durch Noten angedeutet wird. Wer einen Tanz völlig beſchreiben wollte, der müßte folgende Dinge beſchreiben: 1. Den Weg, den jeder Tänzer nimmt, welches die Figur genennt wird. 2. Die Glieder oder die Theile dieſes Weges, die zu jedem Takt der Muſik gehören. 3. Die kleinern Theile des Takts, nämlich, was in jeder Zeit und auf jede Note geſchieht. 4. Die Stellungen der Füße, der Arme und des Leibes. 5. Die Bewegungen. Für alles dieſes nun müſſen Zeichen vorhanden ſeyn.

Die Figur und auf derſelben die Länge der Glieder zu zeichnen, hat nicht die geringſte Schwierigkeit, weil man jeden Weg durch Linien bezeichnen kann. Damit man begreife, wie die übrigen Zeichen entſtanden ſind, und wie ſie alles, was nothwendig iſt, ausdruken, wollen wir folgendes bemerken. Die Elemente des Tanzes ſind die Stellungen der Füſſe, die Stellungen der Arme, die Bewegungen ohne Fortrüken, die Bewegungen mit Fortrüken, oder die Schritte. Alles was dazu gehöret, muß nicht nur können durch Zeichen angedeutet werden, ſondern die Geſchwindigkeit, in welcher die Bewegungen zu machen ſind, muß noch über dem angemerkt ſeyn.

Für jedes dieſer Elemente ſind beſtimmte Zeichen erfunden, aus deren Zuſammenhang der ganze Tanz eben ſo verſtändlich wird, als ein Tonſtük dem Spieler durch die Noten wird.

Die Erfindung dieſer Kunſt iſt nicht ſehr alt, und dennoch durch einige Ungewißheit verdunkelt. Die erſte

erſte Veranlaſſung dazu ſcheinet Thoinet Arbeau, ein Franzoſe, gegeben zu haben, der 1588 ein Werk unter dem Titel Orcheſographie herausgegeben. Seine Erfindung beſtund darinn, daß er in dem, zu jedem Tanz gehörigen Tonſtük, unter den Noten die Schritte anmerkte. Aber für die Figur und das übrige hat er keine Zeichen. Dieſe Erfindung blieb alſo ohngefehr ein ganzes Jahrhundert ungebraucht, bis Feuillet, ein Tanzmeiſter in Paris, ſeine Choregraphie herausgegeben, darinn dieſe Kunſt in ihrem völligen Licht erſcheinet *). Dieſer Tanzmeiſter eignet ſich die ganze Erfindung derſelben zu: andre aber geben ihm Schuld, er habe die Sache dem berühmten Tanzmeiſter Beauchamps durch einen gelehrten Diebſtahl entwendet.

✲ ✲

Das, von H. Sulzer, angeführte Werk des Feuillet iſt überſezt in Tauberts Vollkommenen Tanzmeiſter, Leipz. 1709. 4. befindlich. Ein Auszug daraus erſchien unter dem Titel: Die Kunſt nach der Choreographie zu tanzen .... von C. J. v. F. Braunſchweig 1768. 8. mit K. — Das neueſte, mir darüber bekannte Werk iſt die: Kurze und leichte Anweiſung die Compagnietänze in Choregraphie zu ſetzen, und Ad. Wolfg. Winterſchmid, Alt. 1758. 8.

S. übrigens die Art. Geſellſchaftstänze, und Tanz.

Choriambus.

(Dichtkunſt.)

Ein Sylbenfuß von vier Sylben, davon die erſte und vierte lang, die zwey mittlere kurz ſind — ∪ ∪ —. Er theilt ſich alſo in zwey andere, einen Trochäus — ∪ und einen Jambus ∪ —, und wird deßwegen auch Trochäo-Jambus genennt. Man kann ihn auch als einen Daktylus mit einer angehängten langen Sylbe anſehen, wie in dem Ausdruk himmliſche Luſt. Von dieſem Fuß hat

Die choriambiſche Versart

ihren Namen, welche in lyriſchen Gedichten von den Alten bisweilen gebraucht, und im Deutſchen, ſo viel uns bekannt, von Klopſtok zuerſt glüklich verſucht worden. Der Vers beſteht aus einem oder aus zwey Choriamben, welche mit Spondäen vermiſcht ſind. Von dieſer Art ſind die drey erſten Verſe jeder Stophe in der Horaziſchen 24 Ode des 1 Buchs:

Quis deſiderio ſit pudor aut modus.

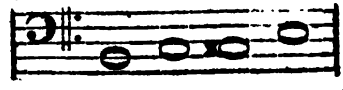
Klopſtok hat ſeine choriambiſche Verſe mit Trochäen angefangen, welche die Deutſchen oft für Spondäen brauchen.

Unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht,
Nicht gewöhnet zu ſehn, tanzende Grazien,
Wollt ich Lieder wie Schmidt ſingt,
Lieder ſingen wie Hagedorn.

Chromatiſch.

(Muſik.)

Dieſen Namen gaben die Alten einem ihrer Hauptſyſtemen der Muſik, in welchem die vollkommene Quarte vier Sayten hatte, dergeſtalt geſtimmt, daß die zweyte gegen die erſte, und die dritte gegen die zweyte, Intervalle ausmachten, die etwas kleiner waren, als ein halber Ton, die vierte gegen die dritte aber ein Intervall, das ohngefehr mit unſrer kleinen Terz übereinkommt. Alſo konnten folgende Töne der heutigen Tonleiter



*) Der Titel des Buchs iſt dieſer: Chorégraphie ou l'art d'écrire la danſe par caractères, figures et ſignes demonſtratifs etc. par Mr. Feuillet, Maître de Danſe. Die zweyte Ausgabe iſt von 1701.

ohngefehr die vier Töne eines chromatischen Tetrachords vorstellen. Dieses System aber hatte noch verschiedene Arten. Aristoxenus setzt drey Arten des chromatischen Geschlechts, die er die weiche, die hemiolische und die tonische nennt. Die Verhältnisse der Intervalle dieser drey Arten bestimmt er so. Er theilet die reine Quarte in Gedanken in 60 Theile, und nimmt für die drey Intervalle folgende Verhältnisse:

Für die chromatische weiche Art 8; 8; 44.
— — hemiolische 9; 9; 42.
— — tonische 12; 12; 36.

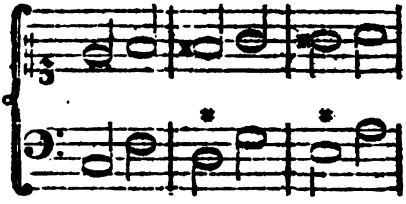
Also waren in dem weichen chromatischen die zwey ersten Intervalle ohngefehr Dritteltöne, und das dritte etwas größer als eine kleine Terz; in dem tonischen aber waren die zwey ersten Intervalle halbe Töne, und das dritte ein Intervall von einem ganzen und einem halben Ton, etwas kleiner als unsre kleine Terz.

Ptolemäus giebt nur zwey Arten des chromatischen Systems an, das weiche oder alte, und das harte. Für jenes giebt er folgende Intervalle: $\frac{17}{28}$; $\frac{17}{28}$; $\frac{6}{28}$; für dieses aber folgende: $\frac{21}{32}$; $\frac{11}{32}$; $\frac{8}{32}$.

Da wir überhaupt nicht mit Gewißheit sagen können, wie die Alten ihre Tonleitern zum musikalischen Satz gebraucht haben, so läßt sich auch der Gebrauch dieser chromatischen Systemen nicht bestimmen.

In der heutigen Musik haben wir eigentlich nur das diatonische Geschlecht beybehalten: indessen geschieht es doch oft, daß zu der Melodie Töne genommen werden, die nicht in die diatonische Leiter des Grundtones, darinn man singt, gehören. Diese werden alsdenn chromatische Töne genennt. Besonders nennt man diejenigen Stellen des Gesanges chromatisch, wo derselbe durch verschiedene halbe Töne hintereinander steigt oder fällt. Ein solcher Gang drukt also natürlicher Weise allemal etwas aus, das dem freyen Wesen der größern diatonischen Fortschreitung entgegen ist, und dienet insbesondere, solche Leidenschaften auszudruken, die das Gemüth in eine Beklemmung setzen, und etwas Trauriges haben, Schmerz und Betrübniß, Schrecken, Furcht und auch Wuth. Da aber die chromatische Fortschreitung im Grunde die Schönheit des Gesanges und der Harmonie hemmet, so muß sie in einem Stük nicht allzuoft, sondern nur an den Stellen angebracht werden, wo der Affekt besonders auszuzeichnen ist. Ganze Stüke in chromatischen Fortschreitungen haben etwas gezwungenes.

Die chromatischen Fortschreitungen erfodern einen besondern Gang des Grundbasses. Aufsteigende Fortschreitungen entstehen natürlicher Weise, wenn der Baß wechselsweise um eine Terz fällt, und um eine Quarte steigt, wie in diesem Exempel:



Absteigende Fortschreitungen werden durch hintereinander folgende Dominanten im Basse veranlasset. Diese chromatischen Gänge haben ihre Einschränkungen. Von dem Tone, von welchem man sie anfängt, kann man nicht mehr, als höchstens fünf Stufen fortschreiten; in einem Durton z. E. von der Terz bis zur Sexte. Denn weder die kleine Terz, noch die Sexte, dürfen in dieser Tonart vorkommen. Ueberhaupt können in solchen Gängen nur diejenigen fremde halbe Töne angebracht werden, die Subsemitonia solcher Töne sind, dahin man ausweichen könnte.

Man

Man giebt auch der heutigen Tonleiter, nach welcher die Octave in zwölf Intervalle, jedes von einem größern oder kleinern halben Ton, eingetheilt ist, den Namen des diatonisch-chromatischen Systems. Im Grund ist es blos ein aus vielen diatonischen Leitern der harten Tonart zusammengesetztes System, welches entstehet, wenn zu jedem, der diatonischen Stufe des C dur zugehörigen Tone, ebenfalls seine diatonischen Stufen der harten Tonart hinzugethan, alle daher entstehende Töne aber, in den Bezirk einer Octave gebracht werden. Daher entstehet nur beyläufig, daß allemal zwischen zwey auf einander folgende ganze diatonische Töne noch ein halber Ton eingeschaltet wird, der denn, als ein chromatischer Ton desjenigen Grundtones, zu welchem er diatonisch nicht gehört, angesehen werden kann. Und so können wir, ob wir gleich im Grunde nur ein einziges, und zwar das harte diatonische Klanggeschlecht haben, sowol chromatisch fortschreiten, als auch aus der weichen Tonart spielen. Bey den Alten war das chromatische Geschlecht nicht zufällig wie bey uns, sondern machte ein eigenes, besondern Gesetzen unterworfenes Geschlecht aus, das andre Stufen hatte, als das, was wir so nennen.

Ciaconne auch Chaconne.

(Musik.)

Ein zum Tanz gemachtes Tonstük in Dreyvierteltakt. Seine Bewegung ist mäßig und der Takt sehr deutlich ausgedrükt. Die Ciaconne besteht aus einer ziemlich langen Folge einer, mit Abwechslungen wiederholten Melodie von vier oder acht Takten, wobey eigentlich der Baß darinn obligat seyn, das ist, nach einer gewissen Anzahl Takte denselben Gesang wiederholen soll; wiewol dieses nicht mehr so oft geschieht. Schon der Name zeiget an, daß dieses Tonstük italienischen Ursprungs ist. Es schikt sich zu gemeinen, aus vielen Strophen bestehenden Liedern, die in Frankreich Couplets genennt werden.

Cis.

(Musik.)

Der Name einer der zwölf Töne der heutigen Tonleiter. Es ist nach unsrer Art die Töne zu benennen, der zweyte in der Tonleiter, und einen solchen halben Ton höher als C, der durch das Verhältniß 18: 19, nach der von uns angenommenen Temperatur aber durch 243: 256, ausgedrukt wird. Wo man die alte Benennung der Töne beybehalten hat, wird er ut diesis genennt. Die Benennungen Cis dur und Cis mol, bedeuten die diatonischen Tonleitern, in denen Cis der Grundton ist; die erste nach der harten, die andere nach der weichen Tonart. Es wird aber selten in diesen Tonarten gesetzt.

Claßisch.

(Redende Künste.)

Claßische Schriftsteller werden diejenigen genennt, die als Muster der guten und feinern Schreibart können angesehen werden; denn claßisch bedeutet in diesem Ausdruk so viel, als von der ersten oder obersten Classe. Wer Sachen schreibt, die gründlich gedacht und so ausgedrukt sind, daß Personen von reifem Verstand und gutem Geschmak nicht nur an jedem Gedanken, sondern auch an jedem einzeln Ausdruk Gefallen haben, der gehört in diese Classe. Nur die Nationen können solche Schriftsteller haben, bey denen die Vernunft sich auf einen hohen Grad entwikelt hat; wo das gesellschaftliche Leben und der tägliche Umgang zu einer Vollkommen-

menheit gestiegen ist, daß der Verstand und der feine Geschmak die Sinnlichkeit weit überwiegt. Nur alsdenn fangen die Menschen an, an Gegenständen, die blos auf den Verstand und auf die feinern Empfindungen würken, ein Vergnügen zu haben. Dieses würkt bey denen, die vorzüglichen Verstand und Geschmak haben, das Bestreben, auch die Gegenstände, die nicht stark auf die Sinnen würken, mit Aufmerksamkeit zu betrachten, die feinern Beziehungen der Dinge zu bemerken, und dadurch für die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens ein neues Feld zu eröfnen, das wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit der Gegenstände unerschöpflich ist. Sie entdeken in der Geisterwelt, in den Gedanken und Empfindungen, eine neue Natur, eine Welt, die an interessanten Begebenheiten, an mannigfaltigen Verwiklungen, an fürtreflichen Aussichten, weit fruchtbarer, und an Vergnügungen weit reicher ist, als die gröbere, blos auf die äußern Sinnen würkende Natur. Wer einmal mit dieser unsichtbaren Welt bekannt worden, der führt alles, was zur feinesten Ergötzlichkeit, zur angenehmsten Unterhaltung nöthig ist, beständig mit sich, und entfaltet in dem gesellschaftlichen Leben mancherley Scenen dieser unsichtbaren Natur; er macht die, welche mit ihm umgehen, aufmerksam darauf, und so breitet sich ein feiner Geschmak an Gegenständen des Verstandes und des Witzes nach und nach in der menschlichen Gesellschaft aus. Man lernt Dinge hochschätzen, die in einem rohern Zustand, ganz unbemerkt geblieben sind; man sieht diejenigen, welche die neuen Quellen dieses feinen Vergnügens eröfnet haben, als wohlthätige und für die Gesellschaft wichtige Männer an. Durch diese Ehre ermuntert verdoppeln sie ihre Kräfte, dringen immer tiefer in die Beobachtung der sittlichen Welt hinein, und wenden die äußerste Sorgfalt an, alles was sie bemerkt haben, andern auf die vollkommenste Art mitzutheilen. So breitet sich Verstand und Geschmak nach und nach über die feinen Gesellschaften aus. Alsdenn erscheinen die Schriftsteller, die auch für die Nachwelt claßisch bleiben, weil sie aus der unveränderlichen Quelle alles Guten und Schönen, der Natur, geschöpft haben.

Es scheinet, daß der Mensch ein gewisses Maaß von Verstandeskräften habe, in die Beschaffenheit sittlicher Gegenstände einzudringen, welches er nicht überschreiten kann, und daß die besten Köpfe jeder Nation, die sich die Cultur des Verstandes ernstlich hat angelegen seyn lassen, den höchsten Grad dieses Maaßes erreichen. Daher geschieht es denn, daß die Schriften dieser Männer, in welcher Nation und in welchem Jahrhundert sie gelebt haben mögen, jeder andern Nation, die ohngefehr auch den höchsten Grad der Vernunft erreicht hat, nothwendig gefallen müssen. Diese sind alsdenn die wahren claßischen Schriftsteller für alle Völker.

Der beste Schriftsteller einer Nation aber, die jenen hohen Grad der Cultur noch nicht erreicht hat, kann seiner Nation sehr gefallen, kann einen allgemeinen Ruhm bey seinen Zeitverwandten haben, ohne in die Zahl der claßischen Schriftsteller zu gehören. Nicht die besten jeder Nation sind claßische Schriftsteller, sondern die besten der Nation, welche die Cultur der Vernunft auf das höchste gebracht hat.

Auch nicht die Cultur des Verstandes, die nur auf das abstrakte Denken geht, die alle Begriffe bis auf das einfacheste auflöset, bildet solche Schriftsteller; denn unter allen Scholastikern findet sich keiner. Also

so können die strengen Wissenschaften unter einem Volke auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen seyn, ohne daß sie einen einzigen classischen Schriftsteller hat. Der classische Verstand geht nicht auf das Abstrakte; er setzt das Mannigfaltige in einer Sache nicht aus einander, sondern weiß es in seiner Mannigfaltigkeit einfach zu sagen, und es dem anschauenden Erkenntniß klar darzustellen. Er macht mehr feine, ein durchdringendes Auge erfodernde Beobachtungen, als richtige auf die Entwiklung der Begriffe gegründete Schlüsse. Der abstrakte Denker sagt mit viel Worten wenig, weil er blos die höchste Gewißheit zum Augenmerk hat: der classische Denker sagt in wenig Worten viel, und giebt uns durch einen kurzen und leicht zu fassenden Spruch, das Resultat eines langen und scharfen Nachdenkens.

Der scharfe Beobachtungsgeist, der die Haupteigenschaft eines classischen Kopfs ist, entwikelt sich nicht durch das Studium der abstrakten Wissenschaften; wird nicht durch die Arbeit im Cabinet ausgebildet, sondern in der Welt, unter Geschäften, und vornehmlich durch den Umgang mit Menschen, die denselben schon besitzen. Nicht die Schulen, sondern die Gesellschaft, da wo sie sich am meisten mit großen Gegenständen beschäftiget, wo die schnelle Anstrengung der Verstandeskräfte, nothwendig wird, wo man vieles auf einmal übersehen, und sich angewöhnen muß, auch ohne methodisches Nachdenken gründlich zu seyn, geben dem Geist die Stärke, die männliche Kühnheit und die Sicherheit, welche zum classischen Denken nöthig ist. Doch kann ein glükliches Genie, durch den bloßen lebendigen oder todten Umgang mit wahrhaftig classischen Köpfen, sich selbst zum classischen Schriftsteller bilden.

Wenn diese Anmerkungen ihre Richtigkeit haben, so können daher die Gründe angegeben werden, warum ohne irgend einen Mangel an Genie, bis itzt noch so wenig deutsche Schriftsteller sich hervorgethan haben, von denen man vermuthen kann, daß sie, sowol bey der deutschen Nachwelt, als auch bey andern Nationen, als classische Schriftsteller werden angesehen werden.

Daß überhaupt aller Orten mehr classische Dichter, als andre classische Schriftsteller erscheinen, läßt sich leicht begreifen. Die Einbildungskraft und die Empfindungen zeigen sich allemal früher, als der Verstand und der Beobachtungsgeist; also können sie in einer Nation auch eher zur Vollkommenheit kommen, als die Talente, die nur auf eine gewisse Größe des Verstandes gegründet sind. Daher ist es, wie Cicero angemerkt hat *), leichter, einen großen Dichter, als einen großen Redner anzutreffen.

Colorit.

(Mahlerey.)

Mit diesem Namen bezeichnet man den Theil der Mahlerey, der jedem Gegenstand die Farben zu geben weiß, die er haben muß, damit das Ganze, als ein in der Natur vorhandener Gegenstand in die Augen falle. In diesem Sinn kann man den Begriff des Worts Colorit durch Farbengebung ausdrüken. Man versteht aber auch durch diesen Ausdruk, die Beschaffenheit aller im Gemählde sichtbaren Farben in ihrem Zusammenhang und in ihrer Würkung auf das Colorit.

Durch das Colorit unterscheidet sich das Gemählde von der bloßen Zeich-

*) Multo tamen pauciores oratores quam poetas boni reperiuntur. Cic. de Orat. Lib. I.

Zeichnung und dem Kupferstich. Wäre in der sichtbaren Natur alles einfärbig, wie in den Kupferstichen, so würde sie ohne Zweifel eines grossen Theils ihrer Schönheit beraubt seyn. Denn in den Farben liegt ein Reiz, der oft nicht viel geringer ist, als der, der von der Schönheit der Formen herrühret. In der leblosen Natur übertrift die untergehende Sonne jede andre Schönheit, und der lachenden Morgenröthe kommt an Anmuthigkeit nichts gleich. Selbst in der höhern Natur streitet der Reiz der Farben auf einem jugendlichen schönen Gesichte, mit dem Reiz der Bildung um den Vorzug. Auch andre Arten der Kräfte, die in Bildung und Form liegen, finden sich vielleicht eben so stark in den Farben. Die Todenbläße allein ist vermögend, Mitleiden zu erweken, und gewisse widerstehende, die höchste Mißharmonie erwekende Farben, Abscheu.

Diejenigen, welche eine ausschliessende Liebe zur Zeichnung haben, und deßwegen das Colorit gering schätzen, verkennen die Schönheit in Farben, und bedenken nicht, daß in den Künsten der höchste Grad der Kraft von der Täuschung herkomme *), die nur durch den vollkommensten Ausdruk der Wahrheit, also, in sichtbaren Dingen, durch das vollkommene Colorit, erreicht wird. Man sieht den Laocoon in Marmor, und wird durch diesen Anblik mit mancherley Empfindungen durchdrungen: aber wenn itzt dieses Bild zu leben anfienge; wenn wir die Bläße der Todesangst im Gesicht und am ganzen Leibe, die blutrünstigen Streifen auf der Haut; wenn wir die Spuren des schäumenden Gifts der Schlange **) durch ekelhafte Farben ausgedrukt sähen: alsdenn würden wir auch das heftige Aechzen zu hören glauben, und der ganze Eindruk würde alsdenn die höchste Stärke haben. Die Niobe in Marmor erwekt das tiefste Mitleiden; aber wenn man sie mit der Farbe des Todesschrekens, mit dem starren und unaussprechlich verwirrten Auge sähe, so könnte niemand den Anblik aushalten. Man stelle sich bey dem, was Apollo im Belvedere entzükendes hat, noch die Farbe einer göttlichen Jugend, und den Glanz, der dem Vater des Lichts zukommt, vor: was würde man alsdenn empfinden? Also bleibt dem vollkommenen Colorit sein Werth auch bey dem höchsten Reiz der Form: es ist ein eben so wesentlicher Theil der Kunst als die Zeichnung.

Aber worinn besteht seine Vollkommenheit? durch welchen Weg, durch welches Studium gelangt der Mahler zu sicherer Kenntniß aller Kräfte desselben? Dies ist vielleicht die schwerste Aufgabe aus der ganzen Kunst. Ohne Zweifel wäre es dem Titian selbst unmöglich gewesen, das, was er über die Schönheit und die Kraft des Colorits empfunden hat, auszudrüken. Da es uns so sehr schwer wird, von der Schönheit in Formen irgend etwas bestimmtes zu erkennen, ob es gleich möglich ist, von Formen manchen deutlichen Begriff zu fassen, so wird es völlig unmöglich, die Schönheit, die von Mischung und Harmonie der Farben entsteht, zu beschreiben. Wir sind, wie ein großer Kenner sich ausdrükt, mit den Verhältnissen des menschlichen Körpers lange nicht so unbekannt, als mit den täglichen Erscheinungen in der Natur, und mit den Spuren eines wohlthätigen Lichtes in Absicht auf die Mahlerey *). Niemand

*) S. Täuschung.

**) Perfusus sanie vittas, atroque veneno. Virg.

*) S. von Hagedorn Betr. über die Mahlerey IV Buch, 25 Betr.

mand frage, wie die Farben Liebe, Wollust, die lieblichste Empfindung einer sanften Ruhe, ein paradiesisches Gefühl in der Seele bewürken. Man kann es fühlen, aber nicht beschreiben.

Um so viel schwerer wird das Studium des Colorits. Es ist hier noch nicht die Frage von der Auftragung der Farben, sondern von der Bildung des Auges, zu sicherm Gefühl der Schönheit in denselben. Denn so wie der, dem das Gefühl des Schönen in Formen fehlt, durch keine Uebung im Zeichnen ein Raphael werden kann, so wird auch, ohne das Gefühl des Schönen in Farben, keine Uebung mit dem Pinsel einen Titian oder Correggio bilden. Wer nicht blos ein Zeichner, sondern ein Mahler werden will, der bilde also zuerst sein Auge zum Gefühl des schönen Colorits.

Dazu hat ihm die Natur eine Schule eröffnet, wo er für jede Gattung des Schönen die vollkommensten Muster in allen möglichen Gestalten sieht. In dieser Schule muß er seine Blike schärfen, so wie der griechische Zeichner die seinigen in den Gymnasien, auf den Kampfplätzen, bey feyerlichen Aufzügen, wo ihm die schönsten Formen der menschlichen Gestalt tausendfach vor Augen schwebten, geschärfet hat. Wer in den glüklichen Ländern, wo die Natur in jugendlicher Schönheit erscheinet, und an Mannigfaltigkeit der schönsten Gegenden unerschöpflich ist, den schönen Aussichten zu allen Tages- und Jahrszeiten, in stiller Betrachtung und mit Empfindungen eines Liebhabers nachgeht, itzt in einem einsamen Thal, denn auf einem Hügel, wo eine weite Aussicht mit dem mannigfaltigsten Glanz der Farben bemahlt, vor ihm liegt, sich hinsetzt, sich den süßen Eindrüken dieser paradiesischen Scenen ganz überläßt, und denn mit forschenden Bliken die Mannigfaltigkeit, die wunderbare Mischung und vielfältige Gruppirung der Farben überdenkt; der wird erst empfinden, hernach auch erkennen lernen, wie aus bloßer Mischung der Farben eine Schönheit entsteht, die mit jeder andern Schönheit um den Vorzug streitet.

Durch wiederholte Beobachtungen wird er endlich etwas von den Ursachen, die so angenehme Empfindungen in ihm hervorbringen, kennen lernen. Er wird bemerken, daß eine Scene, aus einem Standort übersehen, mit denselben Gegenständen angestellt, einmal himmlisch schön, ein andermal ohne Kraft ist. Dennoch liegen einigermaßen dieselben Farben an denselbigen Stellen. Er wird zwey Ursachen davon entdeken. Die eine in der Art oder Würkung des Lichts selbst, die andre in den Einfällen desselben.

Die höchste Schönheit des Lichts ist allein in der Quelle desselben anzutreffen; aber unser Auge ist zu schwach, den Glanz dieser Schönheit zu ertragen. Gleich der Gottheit, muß sie, wenn sie nicht blenden soll, mit einem irdischen Schleyer bedekt werden. Heller Sonnenschein, durch eine von Dünsten leere Luft verbreitet, wirft ein zu scharfes Licht über die Gegenden, und die Schatten werden zu hart. Durch dikes, den ganzen Himmel umgebendes Gewölke bedekt, wird das reizendste des Sonnenlichts ganz ausgelöscht, alles ist in den irdischen Farben ohne Kraft. In dem größten Reiz erscheinet die Gegend, wenn sie unmittelbar von den hinlänglich gemilderten Sonnenstralen beleuchtet, und die Dunkelheit der Schatten von dem Lichte, welches das helle Gewölke des Himmels zurükwirft, gemildert wird. Dieses bringt den Mahler auf die Betrachtung des durch einen sanften Ton gemilderten Lichtes, als einer Hauptursache

ursache der Schönheit in Farben *). Hieraus lernt er ferner, daß sowol eine ganze Scene, als jeder Hauptheil derselben, die Schönheit seines Colorits von zwey Hauptlichtern bekomme, dem unmittelbaren, aber wolgemäßigten, einen sanften Ton erwekenden Sonnenlicht; und dem, dem Schatten gegenüber stehenden Himmel, der durch einen sanften Wiederschein den dunkeln und schattigen Stellen Mannigfaltigkeit und Anmuth giebt **).

Auch in der Richtung des auf die Scene einströmenden Lichts, entdekt der Beobachter eine Haupturſache der Schönheit. Manche Gegend erscheint bey gleich hellem Himmel, zu einer Stunde des Tages in dem besten Reiz, und ist zu einer andern Stunde ohne alle Schönheit. Wenige Beobachtungen solcher Veränderungen, werden den Mahler bald auf diese, bald auf eine andere Haupturſache der Schönheit in Farben führen. Er wird lernen, daß der Gegenstand alsdenn am schönsten ist, wenn das einfallende Licht denselben in zwey gegen einander wolabgemessene Hauptmassen, eine helle und eine dunkele abtheilet. Er wird erkennen, daß nur alsdenn das Auge mit Wolgefallen auf einer Gegend ruhet, wenn die verschiedenen Farben desselben, in so fern sie hell und dunkel sind, nicht unordentlich durcheinander zerstreuet, sondern in zwey Hauptgruppen oder Massen vertheilt sind, so daß an einem Orte das Helle, an einem andern das Dunkele, beyde gegen einander gelagert sind. Dieses wird ihn also zuerst überhaupt auf die Betrachtung des Helldunkeln †) und der Massen ††), bald hernach aber auf noch tiefer verstekte Geheimnisse der Schönheit in Farben führen.

Er wird nun beobachten lernen, wie die beyden Hauptmassen mit einander um den Vorzug der Mannigfaltigkeit, und der, jeder eigenen Schönheit, streiten. Das Helle wird ihn durch Anmuthigkeit und die Lieblichkeit schöner und in der besten Harmonie neben einander stehender Farben einnehmen; das Dunkle aber wird ihn durch eine strengere Schönheit rühren; durch die Mannigfaltigkeit der Farben, durch ihr Feuer, durch die wunderbare Vermischung glänzender und dunkeler Theile, in Bewundrung setzen. Unter tausend unnennbaren, durch mancherley Wiederscheine noch mehr vervielfältigten Farben, wird er hier und da von blitzenden Stellen gegen den dunkeln Grund auf das lebhafteſte gerührt. Er empfindet, daß dadurch das Ganze, Leben und Würksamkeit bekommt.

Mit solchen Begriffen von der Schönheit in Farben, geht er von der Betrachtung der Natur auf die Betrachtung der Kunst. Er sieht, wie die besten Meister der Venetianischen und Niederländischen Schulen, die Schönheit der Natur durch eine glükliche Wahl und Mischung der Farben auf Holz und Leinwand getragen haben. In dem einen bewundert er die höchste Währheit; er glaubt die Natur selbst vor sich zu sehen; in andern findet er sogar die Schönheit der Farben bis zum Ideal erhoben. Denn fängt er an zu erforschen, durch welche Mittel es diesen Künstlern gelungen, eine solche Zauberey hervorzubringen. Da lernt er erkennen, daß das vollkommene Colorit eben sowol ein großes Genie erfodere, als die vollkommene Zeichnung der Formen; daß das Mahlen nicht sowol ein Werk einer geübten Hand, als eines glüklichen Genies, einer auf scharfsinnige Beobachtungen gegrün-

*) S. Ton.
**) S. Licht.
†) S. Helldunkel.
††) S. Massen.

gründeten tiefen Einsicht, und eines immer das Beste wählenden Geschmaks sey.

Wenn der Mahler seinen Geschmak für die Wahrheit und Schönheit des Colorits durch die Beobachtung der Natur und der Kunst gebildet hat, so bedienet er sich auch dieser beyden Mittel, die schwere Kunst der Farbengebung zu studiren. Mit dem durch Genie und Verstand geschärften Auge eines Leonhardo da Vinci, beobachtet er jede besondere Würkung der Farben in der Natur, und bringt das Ungewisse und Zweifelhafte seiner Bemerkungen durch Versuche zur Gewißheit.

Zuerst erforschet er, wie blos durch Licht und Schatten dasjenige bewürkt wird, was man die Haltung nennt *). Denn erforscht er, wie durch hellere und dunklere Farben eine Würkung kann hervorgebracht werden, die mit der übereinkommt, die durch Licht und Schatten entsteht **). Die Beobachtungen hierüber sammelt er in der Natur, und vermehrt sie durch Versuche. Denn sammelt er die Fälle, wo ein heller Körper gegen einen dunkeln Grund gestellt, oder ein dunkler gegen einen hellen die wunderbare Würkung thut, Gegenstände wie durch eine Zauberkraft zu entfernen †). Denn beobachtet er überhaupt die Modificationen, welche die Farben durch Entfernung vom Auge bekommen, wie jeder Körper nach und nach, so wie er sich vom Auge entfernt, immer etwas mehr von der Färbung der Luft annimmt, und wie zuletzt Körper von ganz verschiedenen Farben in großen Entfernungen, mit der allgemeinen Farbe der dustenden Luft bekleidet werden ††).

*) S. Haltung.
**) S. Helldunkel.
†) S. Druker: Zurükweichen.
††) S. Luftperspectiv.

Ein langes und ernstliches Studium erfodert hiernächst die Erforschung der Ursachen, wodurch die Harmonie der Farben bewürkt wird. Diese wird er hauptsächlich dadurch erforschen lernen, daß er beobachtet, wie ein Gegenstand durch seine Farbe und durch sein Licht aus einer Masse andrer hervortritt und sich gleichsam ablöset, und der Vereinigung mit den andern widersteht. Denn dieses wird ihn auf die Spur bringen, wie durch eine entgegengesetzte Würkung verschiedene Körper in eine Masse zusammenfließen. Dadurch wird er lernen, wie hier eine Erhöhung, dort Mäßigung, sowol des Lichts, als der besondern Farben nöthig sey.

Am schwersten aber wird er zur genauen Kenntniß der allmähligen Mäßigung der Farbe jedes Körpers, von der Stelle an, die das stärkste Licht hat, bis dahin, wo der stärkste Schatten ist, kommen. Diese Kenntniß der Mittelfarben *) ist vielleicht der schwerste Theil der Kunst des Colorits. Ehe man nicht mit dem schärfsten Auge unzählige Beobachtungen, sowol aus der Natur als aus der Arbeit der größten Meister gesammelt hat, kann man sich in diesem Stük nicht viel versprechen. Denn kommt endlich noch die Beobachtung der Wiederscheine **), wodurch die höchste Wahrheit mit der größten Mannigfaltigkeit verbunden, entstehet. Zwar ist dieser Theil in der Theorie mehr weitläuftig als schwer. Man kann sich durch leichte Versuche helfen. Aber in der Ausführung kostet es unendliche Sorgfalt.

Der Mensch ist der wichtigste Gegenstand der Mahlerey; also wird auch vom Colorit der Theil, der diesen Gegenstand insbesondre betrifft, vor-

*) S. Mittelfarben.
**) S. Wiederschein.

vorzüglich zu ſtudiren ſeyn *). Zum Glüke hatte man da die vollkommenſten Muſter in der Kunſt vor ſich. Titian hat dieſen Theil zur höchſten Schönheit und bis zum Ideal getrieben; und man kann, ohne die Sache zu übertreiben, ſagen, er habe die Natur übertroffen. Van Dyk aber hat ſie in ihrer Vollkommenheit erreicht. Beyde ſollen in dieſem Stük die Lehrer des Coloriſten ſeyn.

Wenn man bedenket, daß zu allen, zum Colorit nöthigen Kenntniſſen, wovon hier ein kurzer Abriß gegeben worden, noch die aus langer Uebung entſtehende Kenntniß der Farben **), die man braucht, ihre Behandlung und Miſchung, ihre Dauer und die durch die Zeit darinn verurſachte Veränderung, die Handgriffe des Pinſels hinzukommen müſſen, ſo wird man begreifen, wie ſchwer es ſey, in dieſem Theil der Kunſt groß zu werden. Hier iſt die Maxime des Apelles, nulla dies ſine linea, mehr als irgendwo nöthig, und nirgend iſt die Kunſt unerſchöpflicher, als hier. Mit Vergnügen erinnere ich mich hier, wie ich den berühmten Ant. Peisne, einen der beſten Coloriſten unſrer Zeit, in einem Alter von etlichen und ſiebenzig Jahren, ſo oft mit dem Fleiß und Eifer eines Jünglings, der noch alles zu lernen hat, für einen höhern Grad der Vollkommenheit des Colorits habe ſtudiren und arbeiten geſehen.

Das Colorit kann bey ſeiner Vollkommenheit verſchiedene Charaktere annehmen. Titian, Correggio, Giorgione, haben die Schönheit deſſelben bis zum Idealen gebracht. Van Dyk und viele Niederländer, die bekannt genug ſind, haben darinn das Natürliche in der höchſten Vollkommenheit erreicht; und Rubens hat auch über die Natur etwas von dem Feuer ſeines Genies hinzugethan. In einigen ſeiner beſten Stüke gränzet ſein Colorit an das Wunderbare. Claude Gillee, Nicolaus Berchem, Cornel. Poelenburg, und viele andre Landſchaftmahler, haben das Liebliche des Colorits vorzüglich erreicht. Für Rembrandts bezauberndes Colorit finde ich keinen Namen. Doch macht es eine beſondere merkwürdige Art aus. Es giebt auch ein ſtrenges und ernſthaftes Colorit: gründlich könnte man das nennen, darinn wenig ganz helles, unter dem hellbraunen aber eine angenehme Miſchung von blau, grünlich und hellrothen iſt. Zum Muſter dieſer Gattung könnte man Titians Gemählde von der Sendung des heil. Geiſtes in der Kirche Santa Maria della ſalute in Venedig, das ich aber nur nach einer Copey beurtheile, anführen.

Eine vollkommenere Claſſification des Colorits würde, wenn es auch nur zur Erleichterung des Ausdruks der Sprache wäre, nicht überflüßig ſeyn. Wo man die Sachen nicht ſelbſt vor Augen haben kann, da ſind die Namen von großem Nutzen. Man würde bisweilen dem Mahler gerne ſagen, daß er zu dieſem Inhalt ein Colorit von einer gewiſſen Art wählen ſollte, wenn nur die Art beſtimmt könnte genennt werden. Dieſes würde zwar ſeine Kunſt nicht vermehren; aber wenn er die Kunſt beſizt, ſo würde er dieſelbe bisweilen auf eine vortheilhafte Weiſe beſtimmen.

✦ ✦

Auſſer den, bey dem Art. Farben angeführten, hieher, im Ganzen, gehörigen Werken, handeln davon, in lateiniſcher Sprache: L. B. Alberti, im 1ten und 2ten Buche ſ. Schrift De Pictura, S. 18 u. f. und S. 89 u. f. Baſ. 1540. 8. — J. Scheffer, in ſ. Graphice, Nor. 1699. 8. §. 41 — 64. S. 154 u. f. — —

*) S. Fleiſchfarbe.
**) S. Farben.

In

In italieniſcher Sprache: Vaſari, in der Introduzione alle trè Arti del diſegno, vor ſ. Vite, im 18ten Kap. S. 105 des erſten Bds. der Ausg. von 1767. 4. — Lud. Dolce, in dem Dialogo della Pittura, intitol. L'Aretino . . . Ven. 1557. 8. Fir. 1735. 8. S. 215 u. f. der letztern Ausg. — Paolo Lomazzo, in dem 3ten Buche ſ. Trattato dell Arte della Pittura . . . Mil. 1585. 4. S. 187 u. f. in neunzehn Kap. della virtù del Colorire; della neceſſità del Colorire; che coſa ſia colore; quali ſiano le materie, nelle quali ſi trovano i colori; quali colori a ciaſcuna ſperie di dipingere ſi confacciano; delle amicitie ed inimicitie de' colori naturali; quali colori e meſchie facino l'un colore con l'altro; della convenienza c'hanno frà loro i colori chiari ed oſcuri; de' colori traſparenti, e come ſi adoprano; dell' ordine che ſi tiene in fare i cangianti; de gl'effetti che cauſano i colori; del color nero; del color bianco; del color roſſo; del color pavonazzo; del color giallo; del color verde; del color turchino; di alcuni altri colori. — Franc. Lana, in dem 3ten Kap. ſ. Prodromo all' Arte Maeſtra, Breſc. 1670. f. welches Deutſch von J. J. Eſchenburg, ſich in G. Ephr. Leſſings Collektaneen, Berl. 1790. 8. Art. Kolorit findet. — Giov. B. Armenini, in dem 7ten 9ten Kap. des 3ten Buches ſ. Precetti della Pittura, Ven. 1678. 4. S. 63 u. f. und zwar, Delle diſtintioni e ſpecie de' colori, et delle loro particolar nature, come diverſamente s'acconciano per far migliori effetti nell' opere; con quali e quanti liquori s'adoprano; in che modo ſe fanno le meſtiche, per trovare qualſi voglia tinta, e ſpecialmente delle carni, con le diuerſe ſorti loro, ſecondo che il naturale ci dimoſtra delle perſone, e come debbano reſtar nel fine; di tre modi principali à lavorarli, e prima del lavoro a freſco; Come ſi acconciano in più modi le tele, i muri e le tavole per lavorarvi a ſecco, con qual via ſi lauorano meglio; de i diuerſi liquori che ſi adoprano, altre i colori communi, con qual facilità ſi finiſce bene ogni coſa, e come ſe ne ſerre hoggidi gli eccellenti Pittori; De i diverſi modi del colorire a oglio tratti da i più eccellenti Pittori, qual fu lo Inventor di eſſo, delle compoſitioni più atte per le impridure, dell' ordine intorno a tritar i colori che non vengono offeſi l'un l'altro, di più ſorte neri, con altri ritrovati di colori, del vero modo per far i panni velati, di molte utile vernice, lequale ajutano i colori e mantengono belle le pitture — Algarotti in dem Saggio ſopra la Pittura, S. 91. d. d. Ueberſ. Caſſel 1769. 8. — R. Mengs, in den Lezione pratiche di Pittura, §. 4. 6. 9. im 2ten B. ſ. Opere, S. 251 u. f. — —

In franzöſiſcher Sprache: Die Conferences de l'Academie Roy. de Peint. et Sculpt. . . . p. Henry Teſtelin, S. 113 der Amſterd. Ausg. von 1770. 12. — Dial. ſur le Coloris, Par. 1684. 1699. 12. von Roger de Piles, und in deſſen Rec. de differens ouvrages ſur la Peinture . . Par. 1755. 12. ſo wie im 4ten B. S. 167 ſ. Oeuvr. div. Amſt. 1767. 12. 5 Bde. In Form einer Abhandlung gebracht, in ſ. Cours de Peinture, im 2ten B. dieſer Oeuvr. S. 237. — Dupuy Du Grez in der 3ten Diſſert. ſ. Traité ſur la Peinture, Toul. 1699. 4. S. 177 u. f. — Ant. Coppel, in ſ. Diſc. de Peint. et Sculpt. Par. 1721. 4. S. 87 u. f. — Die, der Art de peindre des Watelet angehängten Refl. S. 117 der Amſterd. Ausg. von 1761. — Reflexions ſur le Coloris, von H. Oudry, in dem Amateur, Par. 1762. 12. — Abhandl. über die Wirkung des Lichtes in dem Schatten, in Abſicht auf die Mahlerey, aus dem Franz des H. C. überſ. in dem 2ten Bde. der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. (das Original iſt mir nicht bekannt.) — Traité des couleurs materielles et de la maniere de colorer,

relativement aux differens arts et métiers, p. Mr. le Pileur d'Apligny, Par. 1779. 12. Deutſch, Augsb. 1781. 8. — Obſervations ſur les ombres colorées, contenant une ſuite d'experiences ſur les différentes couleurs des ombres, ſur les moyens de rendre les ombres colorées, et ſur les cauſes de la difference de leurs couleurs, p. H. P. T. Par. 1783. 12. — Ob ein, von Marrendy Deglay angekündigter Traité du Coloris erſchienen iſt, weiß ich nicht. — —

In engliſcher Sprache: Coloritto, or the Harmony of Colouring in Painting, reduced to Mechanical Practice, under eaſy precepts, and infallible rules by J. Chr. le Blon, Lond. 1737. 4. mit 5 Kpfrn. engl. und franz. Nachgedruckt in der Art d'imprimer les tableaux . . . Par. 1756 und 1768. 8. mit einem Kupfer. (Ob das Werk bereits, wie Fuesli will, 1722 erſchienen, oder ob das Nouv. Genre de Peinture . . . Lond. 1721. 4. ein anderes Werk iſt, weiß ich nicht, da ich das letztere nicht geſehen. Das erſtere handelt: Of Preliminaries (in Anſehung des Coloritts) To attain the practical part; of an univerſal, eaſy and expeditious manner of mixing colours; to findout or to compoſe the Mezzatinta, or half ſhade; to find or compoſe the capital ſhade or the reflected ſhades; of broken ligts. S. übrigens den Art. Aufer-ſtecherkunſt.) — Richardſon, in ſ. Theory of Painting, im 1ten Bde. der franz. Ueberſ. ſ. W. S. 124 u. f. wo er die Sache ausführet: Que le Coloris doit varier, ſelon le ſujet, ſelon le tems, et ſelon les lieux; que c'eſt dans la beauté naturelle et dans la variété, de meme que dans l'harmonie, et dans l'agrément d'une couleur avec l'autre que conſiſte la beauté du coloris; qu'il faut que les couleurs ſoient miſes enſemble de ſorte qu'elles s'aident reciproquement; qu'il faut obſerver le naturel, et la maniere, dont les meilleurs Coloriſtes l'ont imité. — D. Webb in dem Enquiry into the Beauties of Painting, im 3ten Geſpr. S. 70. d. d. Ueberſ. —

In holländiſcher Sprache: Gerard zur Bruegge Illuminir- und Erleuchtekunſt, durch Joh. Lange, Hamb. 1678. 8. (das Original iſt mir nicht bekannt.) — Gerh. Laireſſe, in dem 4ten Buche ſ. großen Mahlerbuches, unter folgenden Aufſchriften: Von den Couleuren und derſelben Ordnung; von den Eigenſchaften, Arten und Couleuren der Gewänder; von der Couleur der Gewänder und derſelben ſchicklichen Vermiſchung bey und auf einander; von dem Ordiniren der dunkeln Objecte gegen einen hellen Grund in der Nähe und Ferne derſelben; von der Harmonie und Haltung der Couleuren; von dem Ordiniren ungleicher Objecte, nebſt dem Lichte gegen Dunkel, und dem Dunkeln gegen Licht; von der Wohlſtändigkeit in den ungleichen und gegenſtreitenden Objecten; von kräftigen Objecten gegen ſchwache Gründe, und ſo umgekehrt; von dem Beſtäuben der Objecten. — —

In deutſcher Sprache: Valent. Boltz Farb- und Illuminirbuch, Baſ. 1549. 8. Augsb. 1675. 8. Nürnb. 1730. 8. — Die, mit vielen raren und curiöſen Geheimniſſen angefüllte Illuminirkunſt, von J. B. Pictorio, Nürnb. 1713 und 1730. 8. — v. Hagedorn, in ſ. Betrachtungen über die Mahlerey, im 4ten Buche, S. 639-749. in zwey Abtheilungen, von dem Helldunkeln oder der Zuſammenſtimmung des Lichts (und des Schattens) und den (hellen und dunkeln Local) Farben; und von der Farbengebung und Ausführung insbeſondre. — Koermon, im 16ten Kap. des erſten Bandes, S. 169 u. f. — Oreſtilo im 18ten Abſchn. des erſten Theiles, S. 201 u. f. — Chr. Fr. Prange, im Eilften Abſchnitt des 1ten Bandes ſ. Akademie der bildenden Künſte, in neun Kap. unter folgenden Aufſchriften: von der Natur und den Eigenſchaften der Farben; von der Farbengebung überhaupt; von dem Einfluß des Lichts und Schattens auf die Farben; von dem Einfluß der Luft auf die Farben; von den Widerſchei-

nen;

men; von der Brechung der Farben; von der Harmonie und Vereinigung der Farben; wie man durch den Gebrauch und Mischung der Farben die eigentliche Farbe dieses oder jenes Gegenstandes hervorbringen soll; von der Behandlung oder Manier in der Farbengebung, u. a. m. — — S. übrigens, ausser dem, bereits benannten Artikel Farben, die Artikel Licht, Schatten, Widerschein u. d. m. — —

Comisch.

(Schöne Künste.)

In dem eigentlichsten Sinn bedeutet dieses Wort die Eigenschaft einer Sache, in so fern sie sich auf die Comödie bezieht, wie in den Ausdrüken, die comische Schaubühne, ein comischer Dichter. Daher versteht man durch comische Charaktere, comische Situationen, solche, die sich zur Comödie gut schiken. Die comische Materie ist die, welche sich zur Comödie schiket, und die itzt, da dieses Schauspiel so verschiedene Gestalten angenommen hat, in das niedrige, mittlere und hohe Comische eingetheilt wird. Das niedrige Comische ist eigentlich das Possierliche, das durch seine Ungereimtheit lächerlich ist. Zum mittlern Comischen gehört die Materie, die durch feinen Witz, so wie er unter Personen von guter Lebensart im Gang ist, durch Handlungen und Sitten der feinern Welt, und das, was die Römer Urbanität nennten, ergözend und angenehm wird. Das hohe Comische ist der Inhalt und Ton der Comödie, der ans Trauerspiel gränzet, und wo schon starke und ernsthafte Leidenschaften ins Spiel kommen. Weil man fast durchgehends der Meinung ist, daß das Wesentliche der Comödie in dem Lustigen und Lächerlichen bestehe, so hat der Ausdruk comisch die besondre Bedeutung bekommen, kraft derer es etwas lustiges und lächerliches bedeutet. Dieses gehört zur Erklärung des Worts. In Ansehung der Sache selbst wird das, was unmittelbar die Comödie betrifft, in dem besondern Artikel darüber, und das, was das Lächerliche betrifft, in dem Artikel Lächerlich und Scherzhaft vorkommen.

Ob H. S. sich, in diesem Artikel, auf eine bloße Definition des Komischen, in dem eigentlichsten Sinne einschränken sollen, lasse ich dahin gestellt seyn. Wenigstens gebrauchen wir das Wort Komisch nicht blos von Dramen, sondern auch von epischen Gedichten und Erzählungen allerley Art; auch giebt es komische Lieder, Singgedichte, u. d. m. so wie komische Werke in Prosa. — Und dann kann auch in den übrigen schönen Künsten, der Künstler entweder mit, oder ohne Vorsatz, Lachen erwecken. „In einem öffentlichen „Concerte, das Lolli gab," sagt H. Reichard, im 7ten St. S. 158 s. Kunstmagazins, „waren auch Kinder zugegen; „diese lachten in einem komischen Concertsatze so herzlich und anhaltend, daß man „die starke Wirkung der häufigen comischen Accente und Sprünge gar nicht „verkennen konnte. Lolli ist hierin der „erste gewesen, der uns gezeigt hat, daß „die Instrumentalmusik an und für sich „des höchsten komischen Ausdruckes schig „ist. Blos in komischen Schauspielen, „zu einer komischen Handlung und komischen Worten solche Töne anwenden, die „das Komische noch erheben, stärken, beleben, das beweist noch nicht, daß es „eine, an und für sich komische Musik „gebe." Und wer kennt nicht, wenigstens die komischen Blätter von und nach Hogarth, Chodowiecki, Bunbury u. v. a. m.? Wer muß nicht über die Werke der Bildhauerey, welche von den Prinzen von Patagonien, zu Folge Brydone mit Borch, in und vor seinem Pallaste, aufgestellt worden sind, oder über die Thiere und Gestalten aus Buchsbaum, oder aus andern Strauchwerk, lachen, die oft die

Gärten haben pflegen sollen? — Dieses alles weiter auseinander zu setzen, ist, indessen, hier der Ort nicht. —, —

In Ansehung der redenden Künste kann das Mangelhafte des vorstehenden Artikels, zum Theil, durch die Geschichte der komischen Litteratur von Carl Frdr. Flögel, Liegn. 1784 - 1787. 8. 4 B. und dessen Geschichte des Groteskekomischen, ebend. 1788. 8. (ein Werk, welches, ungeachtet manches darin nicht unmittelbar, aus den ersten Quellen geschöpft zu seyn scheinet, doch die Materie so ziemlich umfaßt) ergänzt werden. — Von dem Komischen überhaupt handelt auch noch das 28te Kap. des 1ten Bds. in Cailhava Art de la Comedie, 1te Ausgabe. — —

Comma.

(Musik.)

Ist ein kleines Intervall, das zwar in dem Gesang nicht gebraucht wird, aber bey Betrachtung der Intervalle verschiedentlich vorkommt, auch nicht immer einerley Größe hat. Das gemeine Comma ist der Unterschied zwischen dem großen Ton $\frac{8}{9}$ und dem kleinen $\frac{9}{10}$, und wird deßwegen mit $\frac{80}{81}$ ausgedrukt. Dieses wird auch das Comma des Didymus und das Comma syntonum genennt, und ist dasjenige, was man insgemein unter dem Wort Comma versteht. Neun solche Intervalle, oder neun Sayten, deren jede nur ein Comma höher, als die vorhergehende wäre, würden etwas mehr, als den Raum eines grossen Tones ausmachen. Daher pfleget man zu sagen, ein Comma sey ohngefehr der achte oder neunte Theil eines ganzen Tons.

Das Pythagorische Comma, welches auch Comma ditonicum genennt wird, ist der Unterschied zwischen der reinen Octave eines Tons und dem Ton, der entstehet, wenn man diese Octave durch eine Folge von 12 reinen Quinten bestimmen wollte. Nämlich wenn man zu einem Grundton C, für den man die Zahl 1 setzet, seine reine Quinte G nimmt, so ist diese $\frac{3}{2}$. Davon wieder die Quinte genommen, giebt $d = \frac{9}{4}$, oder um eine Octave tiefer $D = \frac{9}{8}$. Hievon wieder die Quinte $A = \frac{27}{16}$. Dessen Quinte $e = \frac{81}{32}$ oder eine Octave tiefer $E = \frac{81}{64}$ u. s. f. Setzet man dieses bis auf zwölf Quinten fort, so wird der letzte Ton etwas höher als die Octave von C, nämlich $\frac{531441}{262144}$ anstatt $\frac{524288}{262144}$. Also sind diese beyden Töne um ein Intervall, das durch $\frac{531441}{524288}$ ausgedrukt, und das pythagorische Comma genennt wird, unterschieden.

Eine dritte Art ist das kleine Comma, das durch $\frac{2048}{2025}$ ausgedrukt wird; es ist der Unterschied zwischen der reinen Octave von C und dem c, welches durch folgende Stimmung heraus kommt. Von C nehme man die reine große Terz (E), davon wieder die reine große Terz (gis), davon die reine Quinte (dis), davon wieder die reine Quinte (b); von diesen noch einmal die reine Quinte (f), und endlich noch einmal die reine Quinte (c). Dieses so gefundene c ist um das kleine Comma $\frac{2048}{2025}$ niedriger, als das wahre c, das die Octave von C ist. Dieses Comma aber wird insgemein Diesisma, oder das doppelte Schisma genennt, weil man auch dem halben Comma den Namen Schisma giebt.

Comödie.

(Redende Künste.)

Wenn man weder auf die ursprüngliche Beschaffenheit der griechischen Comödie, noch auf irgend eine besondere Form der gegenwärtigen sieht, sondern den Begriff derselben so allgemein macht, als er seyn kann, ohne aus seiner besondern Gattung

zu

zu treten, so kann man sagen: die Comödie sey die Vorstellung einer Handlung, die, sowol durch die dabey vorkommenden Vorfälle, als durch die Charaktere, Sitten und das Betragen der dabey interessirten Personen, die Zuschauer auf eine belustigende und lehrreiche Weise unterhält. Daß sie, wie so oft gesagt wird, blos die Absicht habe, die Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen, ist weder von der alten noch von der heutigen Comödie wahr. Es giebt sehr gute Comödien, die zwar sehr belustigen, darinn aber keine Thorheit, in der Absicht sie lächerlich zu machen, vorgestellt wird. In vielen Stüken des Plautus liegt das hier und da vorkommende Lächerliche mehr in den comischen, bisweilen übertriebenen Einfällen des Dichters, als in der Sache selbst: und wenn wir alles Belustigende und Ergötzende in den Comödien des Terentius auszeichnen wollten, so würde sich finden, daß dieser fürtrefliche Comödienschreiber sehr selten dabey die Absicht gehabt hat, Thorheiten lächerlich zu machen. Dieses kann eine der Absichten seyn: und oft hat die Comödie die Zuschauer auf Unkosten der Thoren oder andrer Personen, die der Verfasser gehaßt hat, lachen gemacht; nur geschieht dieses nicht in jeder guten Comödie.

— Non satis est risu diducere rictum
Auditoris: et est *quaedam* tamen hic quoque Virtus *).

Jede auf der Schaubühne vorgestellte Handlung, die Personen von Verstand und Geschmak angenehm unterhält, ohne sie in starke ernsthafte Leidenschaften zu setzen, und das Gemüth durch heftige Empfindungen hinzureißen, ist eine gute Comödie. Je feiner und geistreicher aber, und je lehrreicher dieses zugleich geschieht, desto größer ist der Werth derselben für Zuschauer von feinem Geschmak.

Will man also den Charakter und die Beschaffenheit der Comödie näher bestimmen, so darf man nur mit einiger Aufmerksamkeit untersuchen, was uns in den Handlungen, in den Sitten, in den Charakteren und dem Betragen der Menschen auf eine lehrreiche Art unterhält, und, ohne den Grund des Herzens aufzurühren, interessant ist.

Aristoteles giebt von der Comödie einen Begriff, der dem, was sie zu seiner Zeit war, angemessen ist. Er setzt ihr Wesen in der Vorstellung dessen, was in dem Charakter und in den Handlungen der Menschen ungereimt, tadelhaft und verkehrt ist. Wir setzen es in der Abbildung dessen, was das menschliche Leben, was die Charaktere, die Sitten, die Handlungen ergötzendes und unterhaltendes haben. Wir haben hinlängliche Erfahrung, daß vernünftige und tugendhafte Handlungen, natürliche Sitten, Charaktere, in denen nichts ungereimtes, nichts verkehrtes ist, uns sehr vergnügen können; und wir sehen, daß schon die römische Comödie sich dieses edlern Stoffes bedienet hat. Die sittliche Welt hat mehrere Seiten, von denen wir sie mit Vergnügen ansehen. Selbst die blos thierische Natur hat in Handlungen und Sitten schon etwas ergötzendes für uns: warum sollte es nicht weit mehr interessant für uns seyn, Menschen bey den so mannigfaltigen Vorfallenheiten des Lebens handeln zu sehen? Jedes sittliche Gemählde, das uns Menschen nach ihren wahren Charakteren zeiget, jede Scene des Lebens, wobey wir die Empfindungen, Gedanken, Anschläge, Unternehmungen der Menschen ruhig beobachten können, ist für einen nachdenkenden Zuschauer ein ergötzender Anblik. Warum wollten wir dem

*) Hor. Serm. I. 10.

Mahler der Sitten verbieten, uns andre, als lächerliche Scenen vorzulegen? Warum sollten wir die liebenswürdige und die vernünftige Seite des Menschen mit weniger Lust sehen, als die verkehrte und ungereimte?

Es kann von ungemeinem Nutzen seyn, wenn man uns die Thorheiten der Menschen in ihrem wahren Lichte zeiget *); sollte es aber weniger nützlich seyn, uns durch Beyspiele von vernünftigem Betragen, von edler Sinnesart, von Rechtschaffenheit, von jeder im täglichen Leben nöthigen Tugend so zu rühren, daß wir dauerhafte Eindrüke davon behielten? Man kann unmöglich befürchten, daß das Schöne und Gute weniger Eindruk zum Vergnügen mache, als das Lächerliche, da wir sehen, daß selbst Plautus und Moliere nirgend fürtreflicher sind, als wo sie ernsthaft gewesen. Man lasse also der spottenden und lachenden Comödie ihren Werth, und behalte die Schaubühne auch für diejenige offen, die ohne Lachen, durch edlere Gemählde ergötzet, die uns die menschliche Natur auf der schönen und anmuthigen Seite zeiget.

Auch lasse sich niemand durch die Besorgniß einiger Kunstrichter, daß durch die edlere Comödie die Schranken zwischen dem Tragischen und dem Comischen weggenommen werden und zweydeutige Mittelarten entstehen, die man weder zur Comödie noch Tragödie rechnen könne, irre machen. Die Natur kennt solche Schranken nicht. So wenig man uns sagen kann, wo das Hohe sich von dem Niedrigen, das Große von dem Kleinen trennt, oder auf welcher Stelle das Lied an die Ode, oder die Ode an das Lied gränzet, so wenig hat die Critik das Recht nach den Gränzen zwischen der Comödie und der Tragodie zu fragen. Sie sind nicht in dem Wesen, sondern in Graden unterschieden.

Die Grundregel, die der comische Dichter beständig vor Augen haben muß, ist nicht die, nach welcher Aristophanes sich allein scheint gerichtet zu haben: Spotte und erwekе Verachtung und Gelächter; sondern diese: Mahle Sitten und zeichne Charaktere, die für denkende und empfindende Menschen interessant sind. Dem zu folge wird er über die Sitten der Menschen in allen Ständen genaue Beobachtungen anstellen, um sie mit Wahrheit und Lebhaftigkeit abzubilden. Was er darinn tadelhaft findet, wird er durch seinen Spott zu bessern suchen, was er schön und edel bemerkt, wird er in einem reizenden Licht zeigen, und wir werden durch seine Gemählde empfinden lernen, was in den Sitten frey, schön, edel, groß, und was darinn ungereimt, gezwungen, sclavisch, niedrig und lächerlich ist. Wir werden unsre Zeitgenossen, und jeder sich selbst in einem Lichte sehen, das uns verstattet, ein unpartheyisches Urtheil über unsre Sitten zu fällen. Er wird sich ein Hauptstudium daraus machen, die verschiedenen Charaktere der Menschen genau kennen zu lernen; er wird bemerken, wie dieselben durch die Lebensart, durch die äußerlichen Verbindungen, durch den Wohlstand, durch Pflicht und durch andere Umstände modificirt werden. Er wird Charakter, Pflicht, Leidenschaften und Situationen der Menschen gegen einander in Streit bringen, und uns auf denselben höchst aufmerksam machen. Oft wird er uns den Streit der Vernunft gegen die Leidenschaften zeigen. Er wird sowol dem Schalk als dem Heuchler die Maske abreissen, und beyde in ihrer wahren Gestalt für unser Gesicht bringen. Den rechtschaffenen Mann aber wird er in den mancherley verworrenen Umstän-

*) S. Lächerlich; Spott.

ſtänden des Lebens in einem Lichte zeigen, wodurch wir von Hochachtung gegen ihn durchdrungen werden. Alles Gegenſtände, die an ſich höchſt intereſſant ſind, und durch die Kunſt des Dichters es noch mehr werden. Denn werden ihm auch die mancherley Zufälle des menſchlichen Lebens, das Verhalten der Menſchen von verſchiedener Gemüthsart bey denſelben, eine ſehr reiche Quelle zu den intereſſanteſten Gemählden geben.

Der Stoff zur Comödie iſt ſo mannigfaltig, daß verſchiedene merklich von einander abgehende Arten dieſes Schauſpiels daher entſtehen können. Es würde nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn dieſe Arten näher beſtimmt, und jeder Art beſondere Beſchaffenheit umſtändlich aus einander geſetzt würde. Diejenigen, darinn hauptſächlich alles auf die vollkommene Auszeichnung eines Charakters ankommt, könnte man Comödien der Charaktere nennen. Von dieſer Art haben wir ſehr viele: wie den Geizigen, den Ruhmräthigen, den Lügner, den Mann nach der Uhr, u. d. gl. Dieſe Gattung allein iſt an Stoff beynahe unerſchöpflich, da die Miſchung der Charaktere ſelbſt unendlich verſchieden iſt. Es ſind noch ungemein viel Charaktere, die, ob ſie gleich intereſſant ſind, von keinem Dichter beſonders behandelt worden.

Man hat für die Hiſtorienmahler aus der Geſchichte, aus den Dichtern und aus den Romanen intereſſante Scenen zu hiſtoriſchen Gemählden zuſammen geſucht: weit wichtiger wäre es für die comiſche Schaubühne, noch nicht behandelte merkwürdige Charaktere zu ſammeln.

Zu dieſer Gattung der Comödie iſt die Handlung ſo zu wählen, daß die Umſtände, in welche die Hauptperſon verſetzt wird, ihrem Charakter auf mancherley Weiſe entgegen ſtehen: der Miſanthrop muß, wie Dideröt ſagt, ſich in eine Coquette, und Harpagon in ein armes Mädchen verlieben. Die meiſten Kunſtrichter wollen haben, der comiſche Dichter ſoll entgegengeſetzte Charaktere neben einander ſtellen, damit ſie ſich durch den Gegenſatz deſto beſſer heben: aber der angeführte ſcharfſinnige Mann hat gründlich gezeiget, daß dieſe Regel keinen Grund habe, und daß der Contraſt in dem Widerſtreitenden zu ſuchen ſey, das die Situationen, die vorübergehenden Leidenſchaften mit dem Charakter haben. Vornehmlich aber iſt dieſes wichtig, daß in ſolchen Stüken nicht mehr, als ein Hauptcharakter vorkomme, dem alles übrige untergeordnet ſey. Dieſes iſt eine Einheit, die noch weit weſentlicher iſt, als die Einheit der Zeit und des Orts. Die vollkommenſte Ausführung des Plans in einer Comödie dieſer Art würde dieſe ſeyn. Ein Menſch würde in eine Situation geſetzet, die einen völligen Conflikt mit ſeinem Charakter macht. Alſo müßte entweder der Charakter den Umſtänden nachgehen, oder in dieſem müßte durch die, dem Charakter gemäße Handlungen, eine ſolche Wendung hervorgebracht werden, daß der Charakter am Ende ſein Recht behielte; das iſt: entweder würde der Charakter über die Situation der Sachen, oder die Sachen über den Charakter den Sieg erhalten.

Es iſt leicht zu ſehen, wie ein ſolcher Plan, wenn er recht gut ausgeführt wird, ein immerwährendes Intereſſe vom Anfang bis zum Ende in der Handlung unterhält, und wie mannigfaltige Abwechslungen der Vorſtellungen noch überdem, durch die Nebenperſonen erwachſen würden. Etwas von einer ſolchen Behandlung ſieht man in dem Tartüffe des Moliere; aber ſein Geiziger iſt gar nicht nach dieſer Art behandelt, und auch dieſerhalb ſehr weit unter jenem. Denn den Charakter ſo behandeln,

daß alle Augenblike eine neue, in der Haupthandlung nicht gegründete Situation, die mit dem Charakter ſtreitet, entſtehet, giebt eine aus blos einzeln, keinen wahren Zuſammenhang habenden Scenen beſtehende Comödie. Es iſt allemal ein Fehler gegen die Einheit der Handlung, wenn der Dichter etwas anbringt, das nicht aus der Lage der Sachen in der Haupthandlung entſteht, wenn es gleich genau in dem Charakter der handelnden Perſonen iſt: denn es führet immer von der Haupthandlung ab. So iſt das, was Terenz im Eunuchus in dem erſten Auftritt der dritten Handlung anbringt, zwar gut, um den Charakter des Thraſo zu bezeichnen; aber es fällt ganz außer der Handlung.

Bey dieſer Art der Comödie kann man die Abſicht haben, durch ſeltſame Charaktere blos zu beluſtigen, oder häßliche verhaßt und verächtlich, oder edle und gute in ihrem liebenswürdigen Lichte zu zeigen. Alſo iſt die Comödie der Charaktere eines ſehr verſchiedenen Charakters und vieler Mannigfaltigkeit fähig.

Eine andre Art iſt die Comödie der Sitten, die zur Abſicht hat, ein wahrhaftes und lebhaftes Gemählde gewiſſer ſich auszeichnender Sitten, vor das Auge der Zuſchauer zu bringen. So kann man die Sitten des Hofes, die Sitten der Reichen, die Sitten ganzer Völker vorſtellen. Denn obgleich in allen Gattungen der Comödie Sitten vorkommen, ſo würde man doch von denjenigen mit Recht eine beſondere Gattung machen, die ſolche Hauptgemählde gewiſſer Sitten zum Hauptaugenmerk hätten. So iſt z. E. die in England mit ſo großem Beyfall aufgenommene Beggars Opera des Gay, darinn die Sitten des niedrigſten Standes der Menſchen, der herumſchweifenden Bettler, gemahlt werden. Die ſatyriſchen Schauſpiele der Griechen waren Comödien der Sitten, weil darinn die Sitten der Satyren abgebildet wurden.

Dieſe Art der Comödie iſt einer ſehr großen Annehmlichkeit und einer großen Mannigfaltigkeit des Charakters fähig. Die Sitten verſchiedener Stände und Völker gehören unter die angenehmſten und intereſſanteſten Gegenſtände der Betrachtung. Es giebt lächerliche, verwünſchte, aber auch naive, liebenswürdige, uns bis zur Entzükung reizende Sitten. Es kann auch nicht ſo ſehr ſchwer ſeyn, die Handlung ſo zu wählen, daß die Sitten, die gemahlt werden ſollen, durch dieſelben in einem guten Licht erſcheinen. Was für großen Nutzen ſolche Gemählde, ohne das Ergötzende derſelben mitzurechnen, haben können, läßt ſich ſo leicht einſehen, daß es überflüßig wäre, dieſen Punkt aus einander zu ſetzen. Ein jeder ſieht, um nur ein einziges Beyſpiel anzuführen, wie wichtig es ſeyn könnte, die Sitten einer gewiſſen Claſſe der nichtswürdigſten Menſchen, ſo wie Hogarth dieſelben in den berühmten Kupferſtichen, die unter dem Harlots Progreſs bekannt ſind, vorgeſtellt hat, auf die Schaubühne zu bringen. Den Nutzen einer ſolchen Vorſtellung beſchreibet Terentius nach ſeiner Art fürtreflich, in folgender Stelle:

Id vero eſt, quod ego mihi puto palmarium
Me repperiſſe, quo modo adoleſcentulus
Meretricum ingenia et mores poſſet notare:
Mature ut cum cognorit, perpetuo oderit.
Quae dum foris ſunt, nihil videtur mundius,
Nec magis compoſitum quidquam nec magis elegans:
Quae, cum amatore ſuo cum coenant, liguriunt.

Harum

Harum videre ingluviem, sordes, inopiam,
Quam inhonestae solae sint domi, atque avidae cibi
Quo pacto ex jure hesterno, panem atrum verrent:
Nosse omnia haec, salus est adolescentulis *).

Dazu aber würde freylich erfodert, daß sowol Dichter als Schauspieler, große Zeichner und Mahler wären. Es scheinet, daß die Comödie der Sitten die wichtigste Gattung des Drama sey.

Eine andre Gattung könnten die Comödien ausmachen, deren Hauptabsicht ist, eine einzige merkwürdige Situation in allem, was sie Gutes oder Böses hat, vorzustellen. Dahin gehörten sowol allgemeine Situationen, wie die wäre, da ein Vater einige ungerathene Kinder hätte; die Situation eines dürftigen Menschen; einer gewissen Lebensart; eines Standes; als auch besondere Situationen, darinn man durch gute oder schlechte Handlungen versetzt worden.

Es scheinet eben nicht gar schwer, für jede Situation eine Handlung auszudenken, wobey der Dichter Gelegenheit bekommen könnte, die gewählte Situation in einem lebhaften Licht zu zeigen. Nichts aber würde mehr beytragen, das Gute und Böse des menschlichen Lebens lebhaft zu erkennen, als diese Gattung.

Die geringste Art scheinet die Comödie zu seyn, darinn die Handlung weder in dem innern noch äußern Zustand der handelnden Personen gegründet ist, sondern durch seltsame Begebenheiten, wunderbare Zufälle und Verwiklungen interessant wird; da mancherley unerwartete, außerordentliche und zum Theil abentheuerliche Dinge nach einander erfolgen und Verwirrungen verursachen, die den Geist in beständiger Aufmerksamkeit unterhalten, und da die ganze Handlung durch eine unerwartete Auflösung ein End erreicht. Diese Art ist die leichteste, und erfodert den wenigsten Verstand. Denn es ist sehr leicht, eine Menge durch einander laufender Zufälle zu erdenken, die eine Handlung, die man eben hat vornehmen wollen, verwirren, und daher zu verschiedenen seltsamen Verwiklungen Gelegenheit geben. Indessen ist diese Gattung zur Belustigung und zur Abwechslung gut, und kann allerhand sehr artige Scenen auf die Bühne bringen.

Aus diesen wenigen Anmerkungen läßt sich hinlänglich abnehmen, was für ein weites Feld einem comischen Dichter offen steht, was für mannigfaltiges Vergnügen und was für Nutzen dieser Zweig der Kunst geben kann.

Alle vorhergehenden Anmerkungen betreffen den Inhalt der Comödie überhaupt. Bey genauer Untersuchung der Sachen würde sich vielleicht zeigen, daß dieselbe ihren Werth nicht sowol von der Hauptmaterie, als von der guten Behandlung bekomme. Von dem besten Stük, das jemals auf die Bühne gebracht worden, könnte mit Beybehaltung der Fabel, der Anordnung und fast aller Umstände, ein ganz schlechtes Stük gemacht werden: so wie etwa ein unverständiger Uebersetzer aus der Ilias, mit Beybehaltung aller darinn vorkommenden Begebenheiten und Beschreibungen, eine elende Epopee, oder ein schlechter Mahler nach dem besten Gemählde des Raphaels eine Copey machen würde, die das Auge eines Kenners keinen Augenblik vergnügen könnte.

Hieraus läßt sich abnehmen, daß die Erfindung und Einrichtung der Fabel und des Plans bey weitem nicht die Hauptsache sey. Diese Dinge machen

*) Eunuch. Act. V. sc. 4.

machen den Körper der Comödie aus, der allerdings seine gute Gestalt und wol abgemessene Glieder, aber auch ein Leben und eine denkende und empfindende Seele haben muß. Dieß zeiget sich in den Reden, in den Gesinnungen und in den auf das genaueste bestimmten Eindrüken, welche die vorkommenden Sachen auf die Gemüther der handelnden Personen machen. Ein verständiger Zuschauer besucht die comische Schaubühne nicht sowohl wegen der merkwürdigen Situationen oder seltsamen Vorfälle, die darinn vorkommen, dergleichen er sich in der größten Mannigfaltigkeit selbst erdenken kann, als um den Eindruk zu beobachten, den sie auf Menschen, deren Genie und Gemüthsart etwas merkwürdiges hat, machen. Er will die Stellung, die Gebehrden, die Gesichtszüge der Personen, ihre Reden und jede Aeußerung einer, durch die Umstände gereizten Seele, wahrnehmen.

Aus diesen Betrachtungen entstehen die wahren Regeln und Maximen, nach denen der comische Dichter zu arbeiten hat. Die allgemeinste und wichtigste Regel scheinet die zu seyn, daß alles, was die handelnden Personen reden oder thun, vollkommen natürlich sey. Der Zuschauer muß bey jeder dramatischen Vorstellung vergessen, daß er etwas durch Kunst veranstaltetes sehe; nur denn, wenn er gar keinen Begriff, weder von dem Dichter, noch von dem Schauspieler, als Schauspieler hat, genießt er die Lust der Vorstellung ganz. Sobald ihm das geringste vorkommt, wobey er anstehet, ob der Dichter oder der Schauspieler völlig in der Natur geblieben sey, so wird er von dem Schauplatz der Natur auf eine durch Kunst gemachte Bühne versetzt, wo er aus einem Zuschauer ein Kunstrichter wird. Dadurch wird jeder Eindruk, den das Schauspiel auf ihn macht, plözlich geschwächt, weil er aus einer wirklichen Welt in eine eingebildete herüber gebracht wird *).

Wenn schon die Ungewißheit, ob jedes, was wir sehen und hören, würklich vorhanden sey, oder uns nur vorgespiegelt werde, eine so nachtheilige Würkung thut; wie vielmehr wird denn nicht das offenbar Unnatürliche beleidigen? Daher läßt sich erklären, warum wir so sehr verdrießlich werden, wenn man die handelnden Personen will lustig seyn lassen, wo nichts zu lachen ist, oder wenn der Dichter überhaupt etwas von uns erzwingen will; wenn er Einfälle, Gedanken und Empfindungen, die er etwa bey gewissen Gelegenheiten gehabt hat, andern Menschen, die weder seine Sinnesart haben, noch sich in seiner Lage befinden, in den Mund legen will. Was kann abgeschmakter seyn, als daß Plautus z. B. einem ernsthaften Liebhaber, dem seine Schöne entrissen worden, diesen frostigen Scherz in den Mund legt:

Ita mihi in pectore et in corde facit amor incendium,
Ni lacrumae os defendant, jam ardeat credo caput.

Jede Rede, jedes Wort, das nicht auf die ungezwungenste Weise aus der Gemüthsart der redenden Person, und den Umständen, darinn sie ist, folget, wird anstößig.

Aber nicht blos die Gedanken, Empfindungen und Handlungen der Personen, sondern auch der Ausdruk ihrer Reden muß höchst natürlich seyn. Wir müssen auf der Bühne jeden vollkommen so sprechen hören, wie das Original, das er vorstellet, sprechen würde. Ein einziger zu hoher, zu gekünstelter oder verstiegener, oder nicht in dem Charakter der redenden Person liegender Ausdruk, kann einen

*) S. Natürlich.

nen ganzen Auftritt verderben. Besonders muß dieses Natürliche in dem Ton der Unterredung, da mehrere Personen mit einander sprechen, getroffen seyn, wenn nicht das ganze Stük frostig werden soll. Dieses ist eines der schwereſten Stüke der comischen Kunst. Schon in dem gemeinen Umgang sind gar wenig Menschen, die in dem Ton der Unterredung etwas interessantes haben. Die meisten drüken sich langweilig, unbestimmt und ganz kraftlos aus. Daher kommt es oft, daß der Dichter, der es gern besser machen will, ins Unnatürliche, Gezwungene oder Methodische verfällt. Der in Deutschland überhaupt noch so sehr wenig ausgebildete gute Ton, und das wenig interessante in den täglichen Gesellschaften, ist vielleicht ein Hauptgrund des noch schwachen Zustandes unserer Comödie. Wiewol es in diesem Stük den Schauspielern noch mehr, als den Dichtern mangelt. Folgende Anmerkungen des Horaz enthalten das Wesentliche, was über die Schreibart und den Ton in der Comödie kann gesagt werden.

Est brevitate opus, ut currat sententia neu se.
Impediat verbis lassas onerantibus aures.
Et sermone opus est modo tristi, saepe jocoso
Defendente vicem modo Rhetoris, atque Poetae
Interdum urbani, parcentis viribus, atque
Extenuantis eas consulto *).

So nothwendig es ist, daß in dieser Gattung jedes einzele natürlich sey, so sehr wichtig ist es auch, daß alles interessant sey. Weh dem comischen Dichter, dessen Zuschauer während der Vorstellung nur einen langweiligen Augenblik haben. Und doch kann die Handlung selbst nicht in jedem Augenblik ihrer Dauer lebhaft oder merkwürdig seyn. Es kommen nothwendig geringere Auftritte, Nebenpersonen, kleinere, der Handlung keine Hauptwendung gebende Vorfälle, vor die Augen des Zuschauers. Auch diese Nebensachen müssen, jede in ihrer Art, interessant seyn.

Man weiß, wie schlechte Dichter, und bisweilen auch gute, wenn sie sich vergessen, dergleichen weniger wichtige Sachen interessant zu machen suchen. Sie mischen fremde episodische Scenen ein; sie geben einigen Nebenpersonen possirliche Charaktere, damit sie den Zuschauer, so oft nichts zur Handlung gehöriges vorkommt, durch ihre Einfälle unterhalten können. Daher entstehen die meisten im Grund abgeschmakten Auftritte zwischen schalkhaften Bedienten; daher haben sich gewisse possirliche Charaktere, der Harlekin, der Scaramuz u. d. g. als Dinge, die in jeder Comödie nothwendig wären, eingeschlichen. Daß dergleichen episodische Auftritte, etwa in den Häusern, während der Zeit, da die Herrschaft in einer interessanten Handlung begriffen ist, vorfallen; oder daß auch bey den Hauptpersonen, in der Natur selbst episodische Zwischenscenen vorkommen, rechtfertiget den Dichter nicht, selbige mit in seinen Plan zu nehmen. Er soll uns die Dinge nicht so, wie sie täglich geschehen, mit allen gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Nebensachen, sondern so, wie sie zur lebhaftesten Belustigung und zum vollesten Vergnügen eines Zuschauers von Verstand und Geschmak geschehen sollten, vorstellen.

Dieser Fehler, die leer-scheinenden Stellen der Handlung mit episodischen Gegenständen auszufüllen, so wie der andre, wodurch die Scenen langweilig werden, kommt insgemein von einem Mangel des Verstandes

*) Sermon. l. 10.

standes und der guten Laune des Verfassers der Stüke, der entweder diese wesentlichen Eigenschaften eines comischen Dichters nicht im gehörigen Grad besitzt, oder sie bisweilen nicht anwendet. Wer in diesem Fache glüklich seyn will, der muß mehr, als irgend ein andrer Künstler, reich an Gedanken und Vorstellungen seyn. Wenn ihm beydenen, in dem Verlauf der Handlung natürlicher Weise vorkommenden Sachen, nichts beyfällt, als was jedem Menschen dabey auch beyfallen würde, wenn sein Verstand nicht tiefer, als ein gewöhnlicher Verstand, in die Sachen hineindringt, wenn das, was geschieht, auf seine Einbildungskraft und Empfindungen keine andre, als gewöhnliche oder alltägliche Eindrüke macht: so mag er die Zuschauer damit verschonen; diese wollen auf der Schaubühne Menschen sehen, die bey allen Vorfällen, in allen Situationen und Umständen sich von der Seite des Verstandes, des Witzes oder der Empfindungen in einem interessanteren Lichte zeigen, als der gemeine Haufe der Menschen. Dergleichen Menschen aber hört und sieht man immer gerne; denn wenn gleich die Geschäffte und Verrichtungen, darinn man sie sieht, an sich nichts interessantes haben, so werden die Auftritte durch ihre Art zu denken und zu empfinden interessant. Verstand, Witz, Laune, Charakter, sind Dinge, die überall, auch in den gemeinesten Auftritten des Lebens, unsre Aufmerksamkeit reizen. Das geringste, das ein possirlicher Mensch thut, belustiget; und so wird jedes Wort eines Menschen von vorzüglichem Verstand oder Witz, mit Vergnügen gehört. Daraus folget denn, daß auch die Nebenauftritte, wenn sie nur würklich in der Handlung liegen, unterhaltend genug werden können. Es ist so gar möglich, Auftritte, wo die Handlung völlig stille steht, die einigermaßen nur in fugam vacui, damit die Scene nicht ganz leer sey, eingeführt werden, ganz wichtig zu machen. Man kann sie dazu anwenden, daß man eine oder ein paar Personen ihre Gedanken über das, was bereits geschehen ist, oder über die gegenwärtige Lage der Sachen, oder über das, was noch geschehen soll, über die Charaktere anderer Personen äußern läßt. Diese können Betrachtungen anstellen, wodurch das Lehrreiche und Unterrichtende, das in der Handlung liegt, in dem hellesten Licht erscheinet. Freylich muß der Dichter Verstand genug haben, anstatt des gemeinen und alltäglichen, feine und treffende Anmerkungen zu machen, den moralischen oder philosophischen Wahrheiten ein Licht und eine Kraft geben, wodurch sie auf immer lebhaft und unvergeßlich bleiben. Dergleichen Scenen sind die eigentlichen Stellen, wo die richtigsten Sentenzen, Maximen und Beobachtungen, die von allen verständigen Kunstrichtern unter die wichtigsten Gegenstände der Dichtkunst gerechnet werden *), in ihrem vollen Licht erscheinen können. Es ist in der That kaum eine wichtige philosophische oder moralische Wahrheit, oder Lebensregel, oder Beobachtung über Menschen und Sitten, kaum eine von den praktischen Wahrheiten, die jeder Mensch beständig vor Augen haben sollte, die der comische Dichter in solchen Auftritten nicht sollte in einem Lichte zeigen können, in welchem sie höchst überzeugend und treffend sind. Man sehe unter andern, als ein Beyspiel dieser Sache, die fürtreffliche Scene, womit in dem Perser des Plautus, der dritte Aufzug anfängt. Ein niederträchtiger Schmaruzer will seine Tochter zu einem Schritt bewegen, den sie verabscheuet. Die verschiedenen

*) S. Denksprüche.

denden Vorstellungen, die das Mädchen ihrem unwürdigen Vater auf die einfacheste und naiveste Art thut, enthalten verschiedene wichtige Punkte der reinesten Moral, und sind auf eine Art vorgetragen, die man ohne starke Rührung nicht lesen kann. Wer eine Scene von comischer Handlung einer so reizenden, aus blos ruhigen Reden bestehenden, wie diese ist, vorziehen kann, muß gar wenig sittliches Gefühl haben. Für Zuschauer, die etwas höheres als die Belustigung des Auges und der Phantasie suchen, kann der ruhigste Auftritt wichtig werden. Nur in dem niedrig Comischen muß jeder Augenblik mit Handlung angefüllt seyn.

Ueberhaupt ist die Comödie zu lehrreichen und unterrichtenden Auftritten von dieser Art sehr viel bequemer als das Trauerspiel. Tragische Auftritte und Begebenheiten äußern sich in dem Leben selten; da hingegen täglich Geschäffte vorfallen, denen Verstand, Klugheit, Mäßigung der Leidenschaften, Kenntniß der Welt, Rechtschaffenheit, jede einzele Tugend, einen erwünschten Fortgang geben, oder darinn das Gegentheil dieser Eigenschaften Verwirrung und Unordnung verursachet. Jedem Menschen, der blos in den gewöhnlichen moralischen oder bürgerlichen Verbindungen stehet, kommen fast täglich Fälle vor, bey denen sein Betragen gegen andere und seine ganze Art zu denken und zu handeln von einiger Wichtigkeit wird. So wie unser Körper täglich verschiedenen Zufällen ausgesetzt ist, so ist es auch unser moralischer Zustand: wir sind keinen Tag vor Processen, vor Beleidigungen, die man uns anthut, vor Zwistigkeiten mit andern Menschen, vor Feindschaften, vor Betrügereyen, sicher; und kaum vergeht ein Tag, da wir nicht nöthig haben, um mancherley Verdruß oder Verwirrung zu vermeiden, bald aus Klugheit nachzugeben, bald mit guter Art standhaft zu seyn, und andern Menschen, die wir nicht beleidigen dürfen, oder doch nicht beleidigen wollen, entgegen zu handeln. Bald müssen wir uns selbst, bald andere besänftigen; itzt andere von etwas überzeugen, denn von ihnen Vorstellungen annehmen und mit Unpartheylichkeit untersuchen; itzt andre Menschen versöhnen, denn uns versöhnen lassen; venium dare petereque vicissim.

Welcher Mensch von Vernunft und Nachdenken wird so gleichgültig, man möchte sagen, so brutal seyn, daß er nicht wünschte, für Geschäffte und Vorfälle, von denen seine Ruhe, sein guter Name, seine Ehre, und oft das ganze Glük seines Lebens abhängt, richtige und wolgezeichnete Muster vor sich zu haben, die ihm auf eine einleuchtende Art zeigen, was er hier zu thun und dort zu vermeiden habe? Vergeblich sucht er in den Büchern der Moralisten Unterricht und Rath; sie reden zu allgemein, er wendet ihre Lehren nicht mit Zuverläßigkeit auf die ihm vorkommende Fälle an. Nur die comische Bühne kann ihm für jeden Auftritt des Lebens die wahren Muster des Guten und des Bösen, des Vernünftigen und Unvernünftigen geben; dabey zeichnet sie ihm die Fälle so genau mit allen Umständen bestimmt vor, daß er nicht blos sieht, was er zu thun hat, sondern wie er es thun soll; sie giebt ihm nicht blos das spekulative, sondern das zum Leben allein nützliche praktische Urtheil.

Es kann niemand zweifeln, daß alle diese wichtige Gegenstände, deren hier Erwähnung geschieht, nicht die eigentliche Materie der Comödie seyen: also kommt es nur auf den Verstand und das Genie des comischen Dichters an, durch eine gute Behandlung derselben höchst lehrreich, und folglich für nachdenkende Menschen

schen höchst interessant zu seyn. Wie aber nach diesen Begriffen die Comödie nichts anders ist, als die praktische Philosophie durch Handlungen ausgedrukt, so kann nur der mit Fortgang für die comische Bühne arbeiten, der außer den Talenten des Dichters, auch die Eigenschaften eines wahren praktischen Philosophen hat. Hier gilt es vorzüglich, was Horaz sagt:

— Neque enim concludere versum
Dixerit esse satis. —

Denn blos poetische Talente sind zu solcher Arbeit von gar geringer Hülfe. Wer nicht das ganze sittliche Leben des Menschen mit Leichtigkeit übersieht, wessen Blike nicht tief in die menschliche Natur hineingedrungen, wer nicht die verborgensten Winkel des Herzens erforschet hat, wer nicht wahre Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit in allen Gestalten und Formen kennt, und nicht alle psychologischen und moralischen Ursachen des Unverstandes, der Unsittlichkeit und jeder Thorheit ergründet hat, der kann kein vollkommener comischer Dichter seyn.

Darum wundre man sich nicht über die Seltenheit der zu dieser Gattung erfoderlichen Talente. Nur die ersten Köpfe einer Nation haben Stärke genug, dieses Feld zu bearbeiten. Noch kommt es hier nicht auf das Genie allein an; denn ohne große Erfahrung ist es unzulänglich, den Foderungen der comischen Bühne genug zu thun. Die hiezu nöthige Kenntniß kann durch kein Studium im Cabinet erlangt werden: man muß, um sie zu bekommen, nothwendig die Menschen in ihren mannigfaltigen Verhältnissen und in den mancherley Geschäfften des Lebens gesehen haben, und auch selbst mit in dieselben verwikelt gewesen seyn. Wem dieses mangelt, der kann seine ganze Lebenszeit alle Regeln der comischen Schaubühne studirt haben, ohne eine wahrhaftig gute Scene hervorzubringen im Stande zu seyn. Die Regeln sind nur für den gut, der die nöthigen Materien zu einer regelmäßigen Bearbeitung vorräthig hat.

Es wäre nach dem, was bereits hier und da in diesem Artikel über die Natur der Comödie angemerkt worden, sehr überflüßig, noch besonders von ihrem Nutzen zu sprechen, da aus dem angeführten schon hinlänglich erhellet, daß keine andre Dichtungsart ihr den Vorzug der Wichtigkeit streitig machen könne. Daß die comische Bühne nirgends, und in Deutschland am wenigsten, das ist was sie seyn sollte, ist blos der Nachläßigkeit derer zuzuschreiben, die das Schikksal der Künste in ihren Händen haben, und die Wichtigkeit dieser herrlichen Erfindung, die Menschen zugleich zu belustigen und zu unterrichten, nicht einsehen. Dieses benimmt aber der Wichtigkeit der Sache selbst so wenig, als der schlechte Zustand der öffentlichen Anstalten, wodurch die Bürger des Staats zur wahren Moralität, und die Jugend zur Zucht, Vernunft und Sitten sollten angeführt werden, an dem die unbegreifliche Nachläßigkeit derer, die die Länder regieren, Schuld hat, diesen Veranstaltungen ihre Würde benimmt. Man sieht die Bühne als eine Lustbarkeit an. Da sie es unstreitig ist, und, ohne von ihrer belustigenden Kraft das geringste zu verlieren, einen höchst wichtigen Einfluß zur Ausbreitung der Vernunft und Rechtschaffenheit, zur Vertilgung der Thorheit und zur Heilung der Verderbniß haben kann: so ist es eine eben so große Barbarey, sich dieser Vortheile nicht zu bedienen, als es seyn würde, ein Kriegsheer zu bloßen Lustbarkeiten zu halten, und ihm deßwegen blos hölzerne Waffen zu geben.

Man

Man hat keine zuverläßige Nachrichten von der Zeit und dem Orte der Erfindung des comischen Schauspiels. Die Athenienser eigneten sich dieselbe zu. Indessen hat Aristoteles schon angemerkt, daß man den eigentlichen Anfang und Fortgang desselben nicht so sicher wisse, als den, welchen die Tragödie gehabt hat. Eben dieser Philosoph berichtet, daß Epicharmus und Phormys, beyde aus Sicilien, zuerst eine bestimmte Handlung in die Comödie eingeführt haben. In Athen aber soll Crates, der nur wenig Jahre vor dem Aristophanes gelebt hat, die förmliche Comödie, die eine Handlung hat, von jenen nachgeahmt haben. Vor ihnen mag sie also irgend eine Lustbarkeit gewesen seyn, wie die heutigen Fastnachts- oder Aschermittwochs-Lustbarkeiten: wie denn fast alle freye Völker zu allen Zeiten etwas dergleichen gehabt haben. Aus einer solchen Lustbarkeit, wobey vielleicht, wie jetzo noch an verschiedenen Orten geschieht, von einigen zum Possenreißen aufgelegten Personen, öffentlich allerhand die Vorbeygehenden antastende Reden geführt worden, kann die Comödie ihren Anfang genommen haben. Die älteste Form derselben in Athen scheinet noch nahe an ein solches Possenspiel zu gränzen. Aristophanes wirft seinen Vorgängern und selbst seinen Zeitverwandten vor, daß sie Gaukeleyen machen, um Kinder zum Lachen zu bringen, und daß ihre Stüke meist aus Possen bestehen. Wir werden bald einen Umstand bemerken, der diesen schlechten Anfang der Comödie in völlige Gewißheit setzen wird. Es kann auch seyn, daß die Comödie ihren Ursprung von Freudenfesten genommen, welche nach Einsammlung der Feldfrüchte einem freyen Volke so natürlich sind. Allem Vermuthen nach sind die ersten Lustspiele, aus denen hernach die völlige Comödie entstanden ist, blos persönliche Satyren gewesen; vielleicht der Knechte gegen ihre Herren. Man kann um so viel weniger hieran zweifeln, da die förmliche Comödie anfänglich blos Personalsatyren zum Grund gehabt hat.

In Athen hat die Comödie sich in drey verschiedenen Formen gezeiget. Die alte Comödie, nach der ersten uns bekannten Form, ist um die 82 Olympias aufgekommen. Horaz nennt drey Dichter, die sich darinn hervorgethan haben; den Eupolis, Cratinus und Aristophanes. Wir haben nur von dem letzten noch einige Stüke, woraus wir uns einen Begriff von dieser Comödie machen können. Die Handlung ist von würklichen, damals neuen Begebenheiten hergenommen, die Personen werden nach ihren wahren Namen genennet, und vermittelst der Masken wurde sogar ihre Gestalt, so viel möglich, nachgeahmt. Sie führte lebende und sogar bey der Vorstellung gegenwärtige Personen auf. Dabey war sie ganz satyrisch. Wer irgend eine wichtige Thorheit, es sey in Staatsgeschäfften, oder in andern Angelegenheiten begangen, oder wer übel gehandelt, die Geschäffte der Republik nicht gut geführt, oder wem sonst der Dichter übel gewollt hat, der wurde darinn öffentlich zur Schau ausgestellt und gemißhandelt. Selbst die Regierung, die politischen Einrichtungen und die Religion wurden bisweilen verlacht. Horaz beschreibt diesen Charakter der alten Comödie auf folgende Weise:

Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque poetae,
Atque alii quorum Comoedia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus aut fur,
Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui

Famosus, multa cum libertate notabant *).

Demnach war diese Comödie eine beständige Satyre über die Sitten und Handlungen der Zuschauer. Die mechanische Einrichtung der Fabel kommt dabey wenig in Betrachtung. Die Hauptsache waren die beißenden Spöttereyen über den Charakter und über die Aufführung der Athenienser. Oft war der Inhalt allegorisch: Wolken, Frösche, Vögel, Wespen, wurden als Personen eingeführt.

Man wundert sich jetzo darüber, daß damals den Comödienschreibern eine so ausgelassene Freyheit verstattet worden, da es heute zu Tage einem sehr übel bekommen würde, wenn er den geringsten Bürger auf der Schaubühne beschimpfte. Insbesondre kann man sich kaum vorstellen, daß Aristophanes ungeahndet das ganze athenienſische Volk, das ist, seine Zuschauer selbst, gemißhandelt, ihnen ihre Narrheit auf die beissendste Art vorgeworfen hat. Man hat gemeint, die Athenienser hätten eine solche unwiderstehliche Lust an witzigen Spöttereyen gehabt, daß sie es gut geheißen, auch wenn sie noch so beleidigend gewesen, nur damit sie lachen könnten. Der Pater Brümoy meinet, daß den Dichtern diese Freyheit aus Politik verstattet worden, und daß die Vornehmen sich gerne mißhandeln lassen, damit das Volk über dem Lachen vergessen möchte, ihre Aufführung ernsthafter anzusehn. Aber alle diese Auflösungen scheinen nicht hinlänglich zu seyn, und zum Theil sind sie falsch. Denn daß dem Volke selbst die persönliche Satyre anstößig gewesen sey, ist daraus abzunehmen, daß diese Freyheit durch ein öffentliches Gesetz ist eingeschränkt worden. Daß es sogar sehr empfindlich geworden sey, wenn ein Dichter sich unterstanden, die Regierung zu tadeln, sieht man aus dem Beyspiel des Dichters Anaximandrides, der zum Tode verurtheilt worden, wegen eines einzigen satyrischen Verses gegen die Regierung, der doch viel weniger sagt, als tausend Stellen des Aristophanes. Erwähnter Dichter soll in einer Comödie folgenden Vers des Euripides

Ἡ φύσις ἐβούλευ' ἢ νόμων οὐδὲν μέλει.

auf folgende Weise parodirt haben:

Ἡ πόλις ἐβούλευ' ἢ νόμων οὐδὲν μέλει.

Die Regierung hat es befohlen, und kehrt sich nicht an die Gesetze.

Woher hatte denn Aristophanes so viel Freyheit?

Die wahre Auflösung dieser Sache scheinet aus der ursprünglichen Form und den ersten Rechten der Comödie herzuleiten zu seyn. Diese war dem Vermuthen nach, wie wir schon angemerkt, zuerst nichts anders, als eine grobe Lustbarkeit, die vermuthlich nur an Bacchusfesten *) erlaubt gewesen, und darinn bestanden, daß ein Trup Lustigmacher sich an einen Ort hingestellt, oder vielleicht durch die Straßen der Stadt geschwärmt, um die Vorbeygehenden mit Schimpfwörtern anzugreifen. Dieser Muthwillen gehörte mit zu der Festfreyheit, und blieb hernach der sogenannten alten Comödie; so daß Aristophanes auf der Schaubühne, an den festlichen Tagen, da die Comödien aufgeführt wurden, Dinge sagen durfte, die er gewiß auf der Straße, oder an andern Tagen, ohne schwere Strafe nicht würde gesagt haben. Man konnte ihn deßhalb nicht belangen, weil ein Gesetz oder eine alte Gewohnheit diese Freyheit rechtfertigte. Diese Muthmaßung wird noch dadurch bestätiget, daß die Freyheit der alten Comödie durch ein form-

*) Serm. I. 4, 1-5.

*) S. Art. Aristophanes.

förmliches Gesetz aufgehoben worden, welches nicht nöthig gewesen wäre, wenn sie nicht vorher durch ein Gesetz oder etwas eben so mächtiges, wäre gut geheißen worden.

Erwähntes Gesetz brachte die zweyte Form der Comödie auf, welche die mittlere Comödie genennt wird. Die nunmehr aristocratisch gewordene Regierung in Athen verbot, würklich lebende Personen aufzuführen. Man stellte also wahre Begebenheiten unter verdekten oder fremden Namen vor, sonst behielt die Comödie die vorige beißende Art. Sie war also sehr wenig von der ersten unterschieden, weil die Handlung und Personen so geschildert wurden, daß niemand sie verkennen konnte. Aristophanes und andre, die in der mittlern Comödie geschrieben haben, wußten also das Gesetz zu hintergehen, und blieben eben so ausgelassen wie vorher; nur mit dem Unterschied, daß ihre Personen nicht mehr unter ihren wahren Namen erschienen. Da also das Gesetz nicht kräftig genug war, die Ausgelassenheit der Dichter einzuschränken, so wurde endlich durch ein neues Gesetz die Art der Comödie völlig verändert.

Dieses gab zu der neuen Comödie der Griechen Gelegenheit. Die durfte keine würkliche Begebenheit mehr zum Grund der Handlung nehmen. Die Personen und Sachen mußten erdichtet seyn, so wie sie in der heutigen Comödie sind. Da nun dergleichen erdichtete Begebenheiten sehr viel weniger Reizung haben, als das Würkliche, was man selbst erlebt hat, so mußten die Dichter den Abgang dieser Reizung durch die künstlichen Verwiklungen und alle mechanische Bearbeitung des Plans ersetzen. Dadurch wurde also die Comödie erst zu einem wahren Kunstwerk, das nach einem Plan und nach Regeln mußte bearbeitet werden. Unter den Griechen hat Menander den größten Ruhm in der neuen Comödie erlangt, und, wie es scheint, fürtrefliche Meisterstüke auf die Bühne gebracht. Die Fragmente davon geben uns einen hohen Begriff von der Fürtreflichkeit dieses Dichters, und lassen uns den Verlust seiner Werke desto lebhafter empfinden.

Es scheinet, daß in dem eigentlichen Griechenland nur Athen die rechte Comödie gehabt habe. Ich besinne mich nicht, irgendwo gelesen zu haben, wie lange sie gedauret. Die Römer fiengen erst viel später, nämlich im 514 Jahr der Stadt, oder in der 135 Olympias an, diese Spiele einzuführen. Sie wurden auch an heiligen Feyertagen gespielt, und, wie Livius berichtet, als Mittel zur Versöhnung der erzürnten Götter angesehen *). Sie empfiengen sie von den Etruskern. Bey was für einer Gelegenheit aber diese sie eingeführt, oder von welchem Volke sie nach Etrurien gekommen seyn, ist unbekannt. Die ersten Comödiendichter in Rom waren Livius Andronicus, Nävius und nach ihm Ennius, welche zugleich Dichter und Schauspieler waren. Die Form ihrer Comödie ist unbekannt. Cicero urtheilte, daß die Comödien des Livius nicht könnten zum zweytenmal gelesen werden **). Kurz auf den Ennius folgten Plautus und Cäcilius; diese nahmen ihre Comödien, so wie Terentius, der nach ihnen gekommen ist, aus den griechischen Dichtern der neuern Comödie, die sie zum Theil frey übersetzten. Zu des Augustus Zeiten war Afranius vorzüglich der Comödie halber berühmt, von dem aber nichts übrig geblieben. Er unterscheidete sich vom Terentius darinn,

*) Ludi scenici inter alia coelestis irae placamina instituti dicuntur. Primi scenici ex Hetruria acciti.

**) Livianae fabulae non satis dignae quae iterum legantur, de Clar. Orator.

inn, daß seine Personen Römer waren, da jener nur griechische Personen aufgeführt hat.

Die römische Comödie wurde, nach der Verschiedenheit der Personen, in verschiedene Arten eingetheilt. Sie hatten Comoedias praetextas, trabeatas, togatas und tabernarias. Die beyden ersten hatten ihre Namen davon, daß sie Personen, die in den vornehmsten öffentlichen Aemtern stunden, und die ihrer Kleidung halber Praetextati und Trabeati hießen, vorstelleten. Die Togata führte Personen in der Toga auf, welches die Kleidung der vornehmen Privatpersonen war. In der Tabernaria wurden die Personen aus dem gemeinen Haufen genommen. Von dieser Comödie waren wieder zwey Arten, die Atellana, welche ihren Namen von der Stadt Atella hatte, und die Palliata von dem griechischen Mantel, womit die spielenden Personen gekleidet waren, also genennt.

Von dem ersten Anfang der neuen Comödie wissen wir wenig zuverläßiges. Wir vermuthen, daß entweder in Italien sich etwas von der römischen Comödie durch alle Jahrhunderte der mittlern Zeiten erhalten habe, und daß nachher, da der Geschmak wieder anfieng etwas empor zu kommen, die Comödie wieder nach und nach sich der alten Form genähert habe. Es kann aber auch wol seyn, daß sie bey einigen neuen Völkern ohne Nachahmung, ohngefähr so entstanden ist, wie ehemals in Griechenland. Es verlohnt sich auch kaum der Mühe, in der Untersuchung über den Ursprung und den Fortgang der Comödie unter den neuern Völkern, über das sechzehnte Jahrhundert hinauf zu steigen, da man weiß, daß die Schaubühne dieses Jahrhunderts nichts, als elende und ganz unförmliche Possenspiele gezeiget hat. Indessen verdienet doch angemerkt zu werden, daß schon unter dem Pabst Leo X. der berühmte Machiavel ein Paar Comödien verfertiget hat, in denen der Geist des Terentius nicht ganz vermißt wird, und daß sogar eine noch ältere französische Comödie, von der Gattung des niedrig Comischen, l'Avocat Patelin genannt, sich noch bis auf diesen Tag auf der französischen Schaubühne erhält. Erst mit dem siebenzehnten Jahrhundert bekam die Comödie wieder eine erträgliche Gestalt; wiewol anfänglich die gröste Schönheit derselben in listigen Ränken, seltsamen Zufällen, Verkleidung und Verkennung der Personen, und in nächtlichen Abentheuern gesucht wurde. In dieser Art haben sich vorzüglich die spanischen Dichter hervorgethan.

Endlich kam um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Comödie in einer bessern, und der Würde dieses Schauspiels anständigern, Gestalt hervor. In Frankreich brachte Moliere Stüke auf die Bühne, davon verschiedene werden gespielt werden, so lange die comische Schaubühne selbst bestehen wird. Das gegenwärtige Jahrhundert hat die Comödien von ernsthaftem, zärtlichem und ins Traurige fallendem Inhalt hervorgebracht. Aber auch in dem höhern Comischen scheint man noch nicht überall das Vorurtheil, daß die Comödie ein Possenspiel sey, abgelegt zu haben, da man noch immer in den ernsthaftesten Stüken lustige Bediente und näkische Cammermädchen antrifft.

Von der Komödie überhaupt handeln, ausser dem, was Aristoteles, in s. Poetik, im 4ten, 4ten, 5ten u. a. Kap. (s. den Art. Dichtkunst, Poetik) davon sagt, unter mehrern, in lateinischer Sprache: Evanthii et Donati de Trag. et Comoedia Commentatiunculae, in dem 8ten B. S. 1682 des Gronovischen Thesaurus, bey dem Westerhovischen Terenz, Hag. Comit. 1726. 4.

2 B. u. an andern Orten mehr. — L. Victoris Fausti de Comoedia Libellus, bey dem Lindenborgischen Terenz, u. a. a. O. m. — Io. Bapt. Casalii de Trag. et Comoedia lucubratio, im 8ten B. S. 1598 des Gronovschen Thes. — De Comoedia, ejusque apparatu omni et partibus Comment. von Lil. Greg. Gyraldus, in s. Histor. Poetar. Basil. 1545. 8. S. 667 in den Eruditor. aliq. de Comoedia et comic. vers. Comment. Bas. 1568. 8. S. 1 u. f. und im 8ten B. S. 1474 des Gronovschen Thesaurus. — Explicatio eorum omnium, quae ad Comoediae artificium pertinent von Franc. Robortelli, bey s. Explicat. in Libr. Aristot. de Poetica, Flor. 1548. f. 1555. f. — De comicis versibus, Diatriba von Joach. Camerarius, bey s. Ausg. des Plautus, Bas. 1551 und 1558. 8. in den Eruditor. aliquor. de Comoedia et comic. versib. Commentat. . . Bas. 1568. S. 126. und im 8ten B. S. 1578 des Gronov. Thes. — Ant. Viperani, in s. Poetica, Antv. 1579. 8. im 12ten s 16ten Kap. des 2ten Buches, S. 112 u. f. De origine Com. deque ejus generibus; de notatione et definitione Comoediae; de forma Comoediae; de partibus Comoediae; Trag. et Com. inter se conferuntur, quidquid sit Tragicom. explicatur. — De Comoedia et Trag. ejusque apparatu omni et partibus, und De versibus comic. tractatus, von Jul. Ces. Scaliger, aus dessen Poetik (Gen.) 1561. f. gezogen, und in den angezeigten Comment. S. 32. so wie in dem 8ten Bande des Gronovschen Thes. S. 1494 abgedruckt. — Ex Aristotele Ars comica, von Ant. Riccoboni, bey s. Poetica, Poeticam Aristotel. p. paraphrasim explicans . . . Vic. 1585. 4. — Disputatio in qua ostenditur, praestare Comoediam atque Tragoed. metrorum vinculis solvere, nec posse satis, nisi soluta oratione, aut illar. decorem ac dignitatem retineri, aut honestam inde voluptatem, solidamque utilitatem percipi, von Paolo Beni, Pad. 1600. 4. — Gegen diese Schrift ist der Scenophylax . . des Luc. Scaranno, Ven. 1601. 4. gerichtet. — De Comoedia, Commentar. von Lucq. Gallucci, bey s. Vind. Virgil. Rom. 1621. 4. — Die 23te der Praelect. Poeticar. des Jos. Trapp, Oxon. 1718. 4. — De Comoediis Epistol. von Marc. Ant. Ferratti, in s. Epistol. Ven. 1738. 4. S. 219. — Pro Comoedia commovente, scripsi. Chr. F. Gellert, Lipsi. 1751. 4. Deutsch, im 1ten St. von G. E. Lessings Theatr. Bibl. und bey C. F. Gellerts Abh. v. d. Fabeln, Leipz. 1773. 8.

In italienischer Sprache: Giamb. Gyraldi Cintio, in s. Discorsi intorno all comporre de' Romanzi, delle Commedie etc. Ven. 1554. 4. — Ant. Minturno in s. Poet. Tosc. Ven. 1564. 8. S. 110 u. f. — Discorso intorno all Componimento della Comedia, von Bern. Pino, bey der Erofilomachia des Sforzza d'Oddi, Ven. 1586. 8. — Discorso intorno alla composizione delle Comedie von Fabric. Sanseverino bey der Komödie De' Furori des Nicola Degli Angeli, Nap. 1590. 12. — Discorso in cui . . . . . si mostra, come si possono scrivere lodevolmente le Comedie e le Trag. in prosa, e di molti precetti di cotal arte copiosamente si ragiona, da Agost. Michele, Vin. 1592. 4. — Risposta (auf die vorhergehende, und die, unter den lateinischen Werken angezeigte Schrift des P. Beni) in difesa dell metro . . . in particolare nelle Trag. e Comedie . . di Faust. Summo, Pad. 1601. 4. Auch handelt der sechste s. Disc. poet. Pad. 1600. 4. davon. — Della Comedia, eine Abh. des Oraz. Marta, in s. Prose, Nap. 1616. 4. — Ubeno Nisseli, in s. Proginnasmi poet. N. 30. 31. 32. des dritten Bds. S. 79 u. f. N. 62 und 64. des vierten Bds. S. 182 und 186. und N. 13. 14. 15. des fünften Bds. S. 64 u. f. der Ausg. von 1695. — Adriano Politi, in s. Lettere, Vin. 1624. 8. S. 335. — Giov. B. Sogliano,

in den Annotazioni, bey ſ. Komödie L'Uccellatojo, Vin. 1627. 4. — Della Comedia, come cominciaſſe, delle parti, dell fine e delle ſpecie di eſſe von Agoſt. Mascardi, der ſechſte Diſc. der parte prima ſ. Proſe volgari, Ven. 1630. 12. — Il Partenio, Dial. da Giov. Bat. Savaro del Pizzo, R. 1655. 4. (Zur Vertheidigung der Komödie in Verſen.) — Didaſcalia, ovvero Dottrina comica di Gir. Bartolomei . . . Fir. 1658. 4. — Della Comedia Italiana, e delle ſue regole ed attinenze, conferenze tra un Cavaliero, e l'autore delle lettere critiche, Ven. 1752. 8. von Joſ. Ant. Conſtantini. — Oſſervaz. contro critiche ſovra un Trattato della Comedia Ital. . . . Ven. 1752. 8. von Giov. Ant. Bianchi, unter dem Nahmen Lauriſo Tragienſe. — Della forza comica, Mant. 1782. 8. von Giamb. Gherardo d'Arco. — Der 2te Th. des 3ten Bdes. der Stor. e Ragione d'ogni Poeſia, des Fav. Quadrio, Mil. 1744. 4. handelt, theoretiſch und hiſtoriſch, von dem Luſtſpiel, und den verſchiedenen Arten deſſelben. — —

In ſpaniſcher Sprache: Nueva arte de hazer comedias en eſte tiempo por Frey Lopo de Vega Carpio in ſ. Rimas humanas, Mad. 1602. 4. frzſch. unter dem Titel, Nouvel pratique du Théatre von dem Abt Charnes, in den Pieces fugit. d'hiſt. et de litter. Par. 1704. 12. — Idea de la Comedia de Caſtilla, por Joſ. Pellizer de Salas de Tovar. Mad. 1639. 4. — Diſſertacion, o Prologo ſobre las Comedias de Eſpaña, von Ant. Naſarre y Ferriz, vor den Comedias y Entremeſes di Mig. de Cervantes Saavedra, Mad. 1749. 4. 2 Bd. —

In franzöſiſcher Sprache: Du caractère et de l'inſtruction de la Comédie, von P. de Balſac, in ſ. W. Par. 1664. 12. — Projet d'un traité ſur la Comédie, von Fenelon, in der Lettre à Mrs. de l'Acad. franc. über den Reflex. ſur la Rhetor. et ſur la Poet. S. 57 der Amſterd. Ausg. von 1730. — Reflex. ſur nos Comédies franc. excepté celles de Molière, et ſur les Comédies italiennes et françoiſes, von Ch. de St. Evremont, in dem 3ten Bde. der Samml. ſ. W. Lond. 1725. 12. — Du Bos in ſ. Reflex. crit. ſur la Poeſie, et ſur la Peint. Sect. XXI. Du choix des ſujets de la Comédie. Où il en faut mettre la Scène. Des Comed. Rom. S. 151 des 1ten Bds. der Dresdn. Ausg. — Diſc. ſur la Comédie, ou Traité hiſtor. et dogmatique des Jeux de Théatre, et autres divertiſſemens, p. P. le Brun, Par. 1731. 12. — Obſervat. ſur la Comédie, et ſur le genie de Molière, p. L. Riccoboni, Par. 1736. 12. — Lettre ſur la Melanide, Par. 1741. 12. (Zur Vertheidigung des rührenden Luſtſpieles) — Ch. Batteux, in dem Cours de Belles Lettres, T. II. Sect. 2. Art. 3. S. 311 der Ausg. von 1755. und ebend. S. 379 der Raml. Ueberſ. 4te Aufl. — Reflex. ſur le Comique larmoyant, p. Mr. M. d. C. (Cheſſiron) Par. 1749. 8. und im 3ten Bde. des Rec. de l'Acad. de Rochelle; deutſch im 1ten St. S. 1 u. f. von Gotth. Ephr. Leſſings theatral. Bibliothek. — Le bâtard legitimé, ou le triomphe du Comique larmoyant, Par. 1751. 12. von Garnier. Louis Racine in dem 3ten Kap. des 3ten Bds. ſ. Remarques ſur les Trag. de Jean Racine, S. 130 der Amſterd. Ausg. von 1752, unter der Aufſchrift: En quoi conſiſte le plaiſir de la Comédie et de ce ſel qui aſſaiſonnoit les Comed. grecques. — Das 16te Kap. im 2ten Bde. von Fr. Marmontels Poet. franc. S. 471. Par. 1763. 8. — De la nature et des fins de la Comédie von Ch. Batteux, in den Mém. de l'Acad. des Inſcript. und in den Quatre Mémoires de Mr. l'Abbé Batteux . . . Geneve (Berl.) 1781. 8. S. 155. — De l'art de la Comédie, ou Detail raiſonné des divers parties de la Comédie et de ſes differens genres . . . p. Mr. de Cailhava, Par. 1772. 8. 4 B.

(Nur

(Nur die beyden erſten Bände geben eigentlich die Theorie der Komödie überhaupt an; der erſte handelt, in 31 Kap. Du choix d'un ſujet; de l'etat, de la fortune, de l'age, du rang, du nom des perſonnages; du choix du lieu de la ſcène; du choix du titre; des vers et de la proſe de la Comédie; des prologues; de l'expoſition; de l'action, du noeud, des incidens; du point où doit commencer l'action d'une fable comique; de la diction; du dialogue; des ſcènes; de la liaiſon des ſcènes; des monologues; des actes; de l'entr'acte; de l'art de prevenir les critiques; de la decence et de l'indecence; de la gradation; des unités; de l'amour; de l'interêt; des reconnoiſſances; des tableaux; de l'illuſion théatrale; de la vraiſemblance; des aparté; du comique, du plaiſant, des cauſes du rire; des mépriſes; des equivoques, de ce qu'on appelle qui proquo; des ſurpriſes; de la catastrophe et du dénoument; und der zweyte, in 43 Kap. Des différents genres (de la Comédie) en général; des coméd. heroiques; des pièces à ſpectacle; des coméd. ballets; des pièces a ſcenes detachées; des pièces à ſcenes detachées dans leſquelles une divinité préſide; des coméd. allegoriques; du genre gracieux; du genre larmoyant; des pièces d'intrigue en général; des pièces intrig. par un valet; des piéc. intrig. par une ſoubrette; des piéc. intr. par les maitres; des piéc. intrig. par pluſieurs perſonnages; piéc. intrig. par une reſſemblance; piéc. intrig. par un evenement ignoré des acteurs; piéc. intrig. par une choſe inanimée; piéc. intrig. par des noms; piéc. intrig. par un deguiſement; piéc. intr. par le hazard; du genre mixte; des piéc. à caractère; de ce que nous entendons par caractère; du choix des caractères; des caract. generaux; des caract. nationaux; du caract. des profeſſions; les caract. des hommes n'ont pas plus changé, que ceux des profeſſions; des caracteres propres aux perſonnes d'un certain rang; des caract. propres à tous les rangs; des caract. de tous les ſiècles et de ceux du moment; des caract. principaux ou ſimples, des caract. acceſſoires, des caract. compoſés; examen de quelques caractères; on peut faire uſage de tous les caractères; du contraſte des caractères; de l'oppoſition des caractères; du titre des pièces a caractère; de l'expoſition des caractères; de l'action dans les pièces à caractere; du dénouement des pièces à caractere; des epiſodes, manière de les lier aux caract. principaux et de placer les caractères acceſſoires, embonpoint d'une pièce; de l'art d'epuiſer un ſujet, un caractère; du but moral. Die beyden folgenden Bände enthalten Unterſuchungen über die Nachahmungen Molieres und einiger andern franzöſiſchen, neuern komiſchen Dichter. Die Ueberſchriften der Kap. verſprechen mehr, als die Kap. enthalten; tief eingedrungen iſt der Verf. nirgends; indeſſen iſt ſein Werk denn doch das ausführlichſte, was über die Komödie geſchrieben worden iſt. Eine neue Ausg. erſchien 1786. 8. 2 B.) — Domairon, im 4ten B. S. 226 f. Principes generaux des belles lettres, Par. 1785. 12. 2 B. — —

In engliſcher Sprache: Diſſertation on Comedy, Lond. 1750. 8. — R. Hurds Abhandlung über die verſchiedenen Gebiete der dramatiſchen Poeſie, bey ſ. Commentar über die Epiſtel des Horaz an die Piſonen und an den Auguſtus, Lond. 1753 und 1766. 8. 3 B. Deutſch, im 4ten B. S. 25 u. f. der Eſchenburgiſchen Ueberſ. in vier Abſchn. über das Gebiet der Trag. und Komödie; Ueber das Genie der Komödie; über Fontenelle's Begr. von der Komödie; über das Gebiete des Poſſenſpieles. — Das 4te Kap. in Th. Wilkes General View of the Stage, Lond. 1759. 8. handelt, S. 57 u. f. of Comedy, its end etc. — Das 2te Kap. in der Art of poetry on a new plan,

nd. 1761. 8. 2B. B.a. S. 160 (von inger Bedeutung) — On the Progreſs of Comedy von J. Aikin, in ſ. ſcell. Pieces, Lond. 1773. 8. Aſb. 1775. 8. — Das 14te — 29te Kap. W. Cooks Elements of dramatic Criſism, Lond. 1775. 8. S. 118 u. f. Of agi-comedy; of the origin and ogreſs of comedy; of the laws of medy, etc. — Eſſay on Comedy, B. Walwyn, Lond. 1782. 8. Deutſch dem 28ten B. der Neuen Bibl. der Wiſſenſch. — H. Blair, in der 47ten rieſ. des 2ten Bds. ſ. Lectures on et. and Belles Lettres, S. 528 der ag. von 1783. 4. 2B. — —

In deutſcher Sprache: In J. C. Gottds Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt ndelt das 11te Kap. des 2ten Th. von mödien. — Verſuch eines Beweiſes, i eine gereimte Komödie nicht gut ſeyn ne, von G. B. Straube, im 23ten . der Beytrage zur krit. Hiſtorie der ltſchen Sprache. — Schreiben über Komödie in Verſen, von Joh. El. hlegel, ebend. im 24ten St. und auch 3ten Bde. ſ. W. S. 65. — Andre rtheidigung der nicht gereimten Komö, im 26ten St. der gedachten Beyge. (Eine tiefer gehende Unterſuchung r dieſe Materie findet ſich in J. J. gels Ideen zu einer Mimik, Th. 2. . 34.) — Unterſuchung, ob man in Luſtſpielen den Character übertreiben e, in den Beytr. zur Hiſtorie und Aufme des Theaters, Stuttg. 1750. 8. 266. — Von den Perſonen und Vorſen der Komödie, von M. C. Curs, bey ſ. Ueberſ. der Poetik des Ariſto's, Han. 1753. 8. — Vom Verfalle Komiſchen im Luſtſpiel, ein Aufſ. im n B. der Unterhaltungen, Hamb. 9. 8. und auch, wofern ich mich nicht , im 3ten Bde. der Litter. Chronik, ru 1788. 8. — J. A. Eberhard, in Theorie der ſch. Wiſſenſchaften, Halle 3. 8. S. 198 u. f. — J. J. Eſchens g, in ſ. Theorie und Litterat. der ſch. Redek. S. 125 der Ausg. von 1789. — ber den Zweck des Luſtſpieles, eine Abh. von J. F. Jünger, per ſ. Verſtand und Leichtſinn, Leipz. 178 — C. Meiners, im 16ten Kap. S. ſ. Grundriſſes der Theorie und Geſch. ſch. Wiſſenſch. Lemgo 1787. 8. —

S. übrigens die, bey dem Art. D ma angeführten Schriften, als me größtentheils, im Ganzen bicher g ren. — —

Der Urſprung des Luſtſpieles ſelbſt meines Bedünkens, in dem natürli Hange des Menſchen, etwas andere, er wirklich ſelbſt iſt, vorzuſtellen. D Hang offenbart ſich, ſo bald ſeine bildungskraft in Thätigkeit geſetzt und dieſem gemäs finden wir bey öf chen Feyerlichkeiten und Luſtbarkei vorzüglich aber, wie es ſich von ſelb ſteht, bey religiöſen Feyerlichkeiten, alſo ſchon in dem roheſten Zuſtande Menſchheit, allenthalben die erſten K aller Arten des Drama. Jedes Volk wenigſtens etwas ihm ähnliches aufz ſen, und bey jedem iſt es, urſprüng mit der Religion verbunden, oder ein ligiöſe Luſtbarkeit geweſen. Freylich ſchreibt das Luſtſpiel der neuern, beten, Völker (als welche hier vo lich nur in Betracht kommen) ſich, ſeiner beſſern Geſtalt, eigentlich von nem einzeln Volke her. Obgleich, a lich, jedes derſelben, urſprünglich, ſ ihm eigenthümlichen Feſtlichkeiten ge und jene Keime ſich auch, nach Ma der Art und der Grade ſeiner Geiſt bung, ſehr verſchiedentlich gezeigt, ſehr mannichfaltig entwickelt, ſo durch ſeine beſondre Verfaſſung, ſeinen Zuſtand der Sitten, u. d. D gleichſam ihre beſondre Farbe erhalten ben: ſo iſt doch die griechiſche Kom ſichtlich das Muſter ihres Luſtſpiels weſen, und hat ihm dieſe ſeine beſſere ſtalt gegeben. Schon durch die gem liche Benennung deſſelben (Komö wird dieſes erwieſen. Mag das von Schmauſen, Singen, Tanzen, von Dorfſchaft gebildet ſeyn; es zeigt mer ſeinen Urſprung bey dieſem Volke an; und mehrere Beweiſe hiefür werden ſich

der Folge finden. Nicht, daß es, bey den Griechen, sogleich in seiner Vollkommenheit erschienen wäre. Jener erste Anfang desselben glich hier, so wie bey andern Völkern, demjenigen, was es nachher geworden ist, sehr wenig. Es war eine allmählige Frucht roher, aus dem Stegreif gemachter, Spottlieder, welche die gemeinen Landleute, in Thierhäute gekleidet, und das Antlitz mit Weinhefen beschmiert, bey den Festen des Bacchus sangen, oder vielleicht lustiger Schwänke, oder Erzählungen von lächerlichen Vorfällen, welche zwischen die, von andern vorgetragenen Lieder eingemischt wurden, (S. Aristot. Poet. c. 3 und 4. Horaz an den Pisonen, V. 275. Athenäus Deipnos. B. II. S. 40. Lugd. B. 1657. f. und die Commentatoren der ersten.) und die Anfänge der spätern eigentlichen Komödie nichts weiter hatten, als daß die Sänger, unter angenommenen, oder andern, fremden Gestalten, über die Thorheiten und Gebrechen Andrer Lachen erwecken wollten. Daß diejenigen, welche auf diese Art ihre Fröhlichkeit auslieſsen, dabey, mehr oder weniger, maskirt auftraten, das heißt, sich in lächerliche Wesen, in Satyren, verkleideten, und so wodurch sie, was sie über oder von Andern sagten, als durch das, was sie selbst vorstellten, zu belustigen suchten, erhellt zur Genüge daraus, daß alles dieses bey den Festen eines Gottes vorfiel, zu dessen Gefolge die Wesen dieser Art gehörten, und daß das nachherige Satyrspiel (als dessen Grundlage, der Chor, aus dergleichen Wesen bestand) allgemein für die älteste Art des griechischen Drama ausgegeben wird. (S. Casaub. de Satyr. poes. c. 1. S. 17 u. f. Ed. Ramb.) Auch fanden dergleichen Verkleidungen noch viel später Statt, (S. Euripid. Bacchae, V. 111 u. f. Phoen. V. 798 und den Scholiasten zu dieser Stelle) so wie, in viel spätern Zeiten noch, diese Feste mit ausgelassenen Spöttereyen verbunden waren (S. Aristoph. Ran. vorzüglich V. 387 u. f.) Indessen hatte die Feyer derselben doch schon etwas dramatisches. Wahrscheinlicher Weise wurden in den, bey ihr üblichen Tänzen, die besondern Veranlassungen zu diesen Feyerlichkeiten, oder sonst irgend eine der Begebenheiten des Bachus, dargestellt, oder sollten doch durch sie dargestellt werden, und das Ganze war also schon, wenn nicht eine Handlung, doch ein Schauspiel, welches durch lächerliche Personen, gleichsam aufgeführt wurde, und mit Verspottung von Thorheiten und Gebrechen Anderer verknüpft war. Freylich aber wollten die Darstellenden noch nicht so wohl über, als durch sich, und nur über Andre, Lachen erwecken; und auf diese Art entstand das satyrische Drama, welches also, und wenn wir den Begriff von Lustspiel im weitesten Umfange nehmen, als die älteste oder erste Gattung desselben in Griechenland anzusehen ist, und auch noch in spätern Zeiten diesen Charakter beybehielt. (S. Casaub. a. a. O. c. 3. S. 91 u. f. und die fernere Geschichte desselben, bey den Art. Satyrisches Schauspiel und Trauerspiel.) Aus ihm entwickelte sich, Zweifelsohne sehr balde, und wenigstens ehe als es zu derjenigen regelmäßigen Gestalt gelangte, in welcher wir es in dem Cyklopen des Euripides finden — — die zweyte Gattung des Lustspieles, oder die eigentliche griechische Komödie, das heißt, die Vorstellung solcher Personen, welche über sich Lachen erregen sollten, als wodurch die letztere, meines Bedünkens, sich eigentlich von dem ersten unterscheidet, ob die Kunstrichter gleich sie bis jetzt dadurch noch nicht von ihm unterschieden haben. In ihr treten nähmlich diejenigen selbst auf, welche, ursprünglich, bey jenen Festen nur von andern verspottet wurden; oder sie besteht vielmehr aus belachenswerthen Personen, und jenes bestand nur aus lächerlichen. Wer aber zuerst Menschen, in eigener Person, Dinge sagen, oder thun ließ, welche sie den Zuschauern lächerlich machen mußten, oder bey welcher der verschiedenen griechischen Völkerschaften dieses zuerst geschah, läßt nicht mit Gewißheit sich bestimmen.

Zwar gedenkt Aristoteles (Poet. c. 5.) ausdrücklich des Epicharmus und Phormis unter den Sicilianern, und des Krates unter den Athenienſern, als der Erfinder deſſen, was die Handlung der Komödie, oder die Fabel derſelben, heißt; und Suidas und der noch ungedruckte Commentator des Thrac. Dionyſius (ſ. R. Bentleii Opuſc. philol. Lipſ. 1781. 8. S. 257 u. f.) nennen den Suſarion von Megara als Urheber der Komödie; allein wahrſcheinlicher Weiſe waren mit jenen Erzählungen von lächerlichen Vorfällen, und mit jenen Verſpottungen von andern, ſchon Nachmachungen der Thorheiten und Gebrechen derſelben, in ſo fern ſich dieſe ſinnlich machen ließen, verbunden; und hiemit war der erſte Schritt auch zu der Bildung dieſes Drama gethan. Der zweyte mußte nun von ſelbſt bald erfolgen. Es war ſehr natürlich, daß diejenigen, welche bis jetzt nur lächerliche Vorfälle von andern erzählt hatten, dieſe endlich von ſich ſelbſt erzählten, oder ſich ſelbſt zuſchrieben, und ſo die bloße Erzählung in das ungefähr, was wir jetzt Monolog nennen, oder ſich ſelbſt in diejenige Perſon verwandelten, welche ſie lächerlich machen wollten. Der Vorfall wurde dadurch anſchaulicher, und mußte folglich mehr Vergnügen erwecken. Daß ſich dieſes vollkommen mit den Fortſchritten des Drama überhaupt verträgt, ſieht man noch an der Art und Weiſe, mit welcher ſich die Hekuba, die Phönizierinnen, die Bachantinnen, und a. St. m. des Euripides eröfnen. Wenn auch das vollkommen von dieſen Eröfnungen gilt, was Leſſing (Dramat. No. 48 und 49) behauptet hat: ſo zeigen ſich doch ſichtlich die erſten Anfänge der dramatiſchen Kunſt darin. So gut, wie Polydor, z. B. die Zuſchauer berichtet, woher er kommt, und wie er dahin gekommen iſt, u. ſ. w. eben ſo gut konnte auch eine andre Perſon eine ganze, luſtige oder lächerliche Geſchichte von ſich den Zuſchauern mittheilen; und brachte dieſe Art der Erzählung ſchon dem eigentlichen Drama näher, wenn ſie die, jedem darin berührten Vorfall gemäße Empfindung immer auszudrücken, und diejenigen, welche ſie darin redend oder handelnd einzuführen genöthigt war, oder einzuführen für gut fand, durch Geberde und Ton der Stimme nachzuahmen ſuchte. Genug, daß dadurch alles begreiflich wird, wie das Drama, anfänglich, nur Einen Schauſpieler hatte, oder nur aus Einer Perſon beſtehen, und doch ſchon Drama heißen konnte. Das wiſſen wir aus der Art und Weiſe, wie z. B. vordem die Paſſion in der chriſtlichen Kirche abgeſungen wurde, und nach dem Loubere zu Folge (Deſcript. du Royaume de Siam. Amſt. 1714. 2 B.) die Chineſiſche Komödie noch wird, daß Erzählung und Drama ſich vereinen laſſen, und bey rohen Völkern immer mit einander vereint ſind. Und wie hätte denn auch erſt Krates die Komödie in dramatiſche Form gebracht, oder die Erfinder der komiſchen Masken, der Prologen, ſo wie diejenigen, welche zuerſt mehre komiſche Schauſpieler einführten, unbekannt waren? Noch mehr erhellt dieſes aus dem, was Ariſtoteles von dieſem Dichter ſelbſt ſagt. Er ſoll zuerſt von der jambiſchen Art der Komödie (ἰαμβικῆς ἰδέας) abgegangen ſeyn; und wenn man nun auch nicht aus einer andern Stelle in den Schriften des Philoſophen (De Republ. Lib. VII. c. 17.), wo, Jamben und Komödien zu ſehen, den Knaben unterſagt wird (τοὺς δὲ παῖδας τέως οὔτ' ἰάμβους, οὔτε κωμῳδίαν ἐᾶν τὰς νομοθετητέον) ſchließen will, daß er noch zu ſeiner Zeit, eine beſondere dramatiſche Dichtart, Jamben genannt, gegeben habe: ſo läßt jener Ausdruck, im Zuſammenhange, ſich wenigſtens doch nicht auf das, was ſonſt auch durch Jamben bezeichnet wird, auf bloße Satire ziehen. Ferner ſoll Krates den Innhalt und die Fabel der Komödie zuerſt allgemein gemacht haben (καθόλου ποιῆσαι λόγους καὶ μύθους); folglich muß dieſe Fabel, wenn er eine ſolche Veränderung mit ihr vornehmen ſollte, denn doch vor ihm ſchon da, oder die Thorheiten und Gebrechen, welche verſpottet wurden, müſſen ſchon

nur noch blos Freywillige (ἐθελονται) dieser Verspottung eine Lustbarkeit suchten, in Handlung gesetzt, und die Komödie eine Art von Kunstwerk gewesen wäre. Auch ist es ja höchst wahrscheinlich, daß bey jenen Festen sich, sehr balde, gewisse Personen gleichsam mit Vorrecht zu dieser Lustigmacherey anmaßten, und so schon voraus auf Mittel zu der Erreichung ihres Endzweckes sannen, oder eine Art von Entwurf zu ihren Possen machten, oder eine Art von Plan hinein brachten. Von der übrigen Beschaffenheit dieses dramatischen Volksspieles ist uns aber nichts weiter bekannt; aus den, dem Krates zugeschriebenen Verbesserungen desselben, und aus dem, dem Worte καθόλου zum Grunde liegenden Begriffe (S. Lessings Dramaturgie, No. 89 u. f.) läßt sich nur schließen, daß sein Innhalt aus einer besondern, wirklichen Begebenheit bestand. Mit etwas größerer Gewißheit lassen sich die Eigenheiten der, daraus entsprungenen, so genannten ältern, griechischen Komödie bestimmen. Schon die angeführten und einige Stellen mehr des Aristoteles (als Kap. 9. wo von der Benennung der Personen die Rede ist) hätten die Kunstrichter lehren sollen, daß nicht, wie so viele unter ihnen gesagt haben, die Fabel dieser Komödie eine eigentliche wirkliche Begebenheit, oder daß sie durchaus persönlich war. Sie enthielt nur Anspielungen auf dergleichen Begebenheiten, wurde nur dadurch veranlaßt. Noch mehr sieht dieses an den übrig gebliebenen Stücken zu sehen. Sicherlich hat Sokrates sich nie, in einem Korbe, in die Luft emporziehen lassen, um desto ruhiger und höher nachzudenken, oder sich mit seinen Vorstellungen von der Erde loszureißen, und zu höhern Gegenständen zu erheben; auch haben Aeschylus und Euripides ihre Verse auf einer Wagschaale abwiegen können, um den gegenseitigen Werth derselben zu entscheiden. Ueberhaupt ist die gewöhnliche Abtheilung der griechischen Komödie in dreyerley verschiedene Arten, mancherley Schwierigkeiten unterworfen. Auch hier, wie allenthalben, giebt es nicht genaue, bestimmte Gränzen; die verschiedenen Arten fließen in einander. Was wir, mit einiger Gewißheit wissen, ist, daß, in der gedachten, so genannten ältern Komödie, Nahmen wahrer, lebender, Personen, gebraucht wurden, und daß Cratinus diese zuerst, aber nur die Nahmen gemeiner Menschen, und Aristophanes die Nahmen der Vornehmern auf die Bühne brachte. Allein deswegen bezeichneten diese Nahmen wirklicher Menschen, nicht diese Menschen wirklich, oder den wirklichen Charakter derselben; das heißt, die Satire dieser Art der Komödie war nicht mehr ganz eigentliche, persönliche, Satire, wie sie es, wahrscheinlicher Weise, vor dem Krates, oder ehe, als der Staat sich ihrer annahm, gewesen war; die, auf der Bühne den Nahmen Sokrates führende Person, war nicht der wirkliche Sokrates; oder nicht so wohl Sokrates selbst, als sein Nahme wurde in den Wolken lächerlich gemacht, wie es Lessing (a. a. O. No. 90 u. f.) anschaulich genug gezeigt hat. Und zugleich führten nicht alle Personen derselben die Nahmen wirklich lebender Menschen. Wenigstens wissen wir, z. B. nicht, daß es je einen Athenienser, welcher Strepsiades geheißen, gegeben habe. Auch enthielten andre komische Dichter, welche zu diesem Zeitpunkte gehören, sich, wie z. B. Pherekrates, aller Anzüglichkeiten, und sie können also wohl nicht einmahl solche Nahmen gebraucht haben. Indessen gehört die Ausgelassenheit der ältern griechischen Komödie immer noch zu ihren charakteristischen Merkmahlen; und ist um desto merkwürdiger, da die Dichter derselben, weit entfernt ihren Muthwillen blos mit Privatpersonen zu treiben, das Volk, und die Regierung selbst angriffen. Oeffentliche Begebenheiten, oder Männer, welche an der Spitze derselben standen, scheinen so gar ihr Hauptgegenstand gewesen zu seyn. Sähen wir dieses auch nicht aus den übrig gebliebenen Stücken des Aristophanes: so könnten wir es aus dem Xenophon (De Republ. Athen. c. 2. §. 10. Oper. B. 2. S. 585. Ed. Thim.) wissen.

wissen. Und nur in einem, so ganz demokratischen Staate, als Athen, konnte ein Lustspiel dieser Art entstehen, und eine Zeitlang sich erhalten. Bey einem Volke, wo jeder, welcher wirklicher Bürger war, gleichsam Theil an der Regierung hatte, konnte auch der komische Dichter, so bald er das Bürgerrecht besaß, seine Meynung über dieselbe frey äußern; und vielleicht machte Kleon nur dem Aristophanes jenes Recht streitig, um ihn, wegen seiner Babylonier, desto sicherer anzuklagen. Die Ausgelassenheit der religiösen Feste, wodurch H. Sulzer, u. a. m. jene Kühnheit in so fern vorzüglich erklären zu können glauben, als das Drama aus diesen Festen entsprang, wird selbst nur durch solche Verfassung begreiflich; und das, in dem Texte, angeführte Beyspiel von der Strenge der Regierung gegen diejenigen, welche sich Spöttereyen über sie erlaubten, beweißt nichts für seine Meynung. Er, so wie C. F. Flögel, welcher (in s. Gesch. der kom. Litteratur, B. IV. S. 51.) ihm die Geschichte des unglücklichen Anaximandrides (eigentlich Anaxandrides) ohne alle Prüfung nachgeschrieben, haben dabey vergessen, daß dieser Dichter zur mittlern Komödie gehört, oder zu einer Zeit (um die 101ten Olymp.) lebte, da Spöttereyen dieser Art schon längst, durch Gesetze, ausdrücklich untersagt waren. Wie hätten denn auch, wofern blos durch die Natur der religiösen Feste, jene Freyheit wäre der Komödie verschaft worden, Anaxandrides können zum Tode verurtheilt werden, da der, von H. S. gedachte Vers ja ebenfalls in einer Komödie vorkam? Durfte diese, blos, weil sie aus jenen Festen entsprang, oder mit ihnen zusammen hieng, sich an Alles wagen: so durfte sie es auch zu aller Zeit; denn sie war zu der einen nicht mehr, als zu der andern, daraus entsprungen. Vielleicht hätte aber, selbst in jenem frühern Zeitpunkte, kein anderer Dichter sich, so viel als Aristophanes, so ganz ungerügt, erlauben dürfen. Sein, so ganz republikanischer Geist machte ihn zum Lieblinge des Volkes. Es ist bekannt, daß er die Aufrechthaltung [illegible] völligen Freyheit desselben sich sehr [illegible] legen seyn ließ, und daß er deswegen [illegible] Kranz von Olivenblättern erhielt. [illegible] solchen Umständen konnte er zwar [illegible] klagt, aber schwerlich zur Strafe [illegible] werden. Eine der Eigenheiten der [illegible] Komödie, so wie des griechischen Dr[illegible] überhaupt, schreibt sich aber wohl nur [illegible] jenem ihrem Ursprunge her. Es [illegible] dadurch ein, wirklich bürgerliches, [illegible] politisches, mit der Verfassung selbst, [illegible] nau verbundenes, in ihr selbst gegr[illegible] tes Schauspiel; und wenn, was sich [illegible] läugnen läßt, selbst der größte Theil der [illegible] nen Künste bey den Griechen bey [illegible] setzen unterworfen war: so ist der G[illegible] davon meines Bedünkens nur darin [illegible] suchen, daß alle, mehr, oder weni[illegible] in dieser Verknüpfung standen, und [illegible] lange diese Verfassung gänzlich blieb, [illegible] sie ursprünglich war, nicht von ihr [illegible] füglich trennen ließen. Bey keinem [illegible] dern Volke hat dieses Statt gehabt; [illegible] können, mit oder ohne Komödie, [illegible] stehen; aber Athen mußte erst, nicht [illegible] weniger, aufhören, das alte eigen[illegible] Athen zu seyn, ehe dieses Schauspiel [illegible] selbst eingehen konnte. Und eben [illegible] Umstande hat das letztere noch eine [illegible] Eigenheit zu verdanken. Dieses ist [illegible] Chor. Und die Natur des Drama [illegible] erfordert es so wenig, einen ganzen [illegible] sen Haufen von Menschen, als Th[illegible] ber daran anzunehmen, und diesen [illegible] fen, in so fern er immer auf der [illegible] blieb, zur Grundlage desselben zu m[illegible] daß man, auf den ersten Anblick, nicht [illegible] geneigt ist, der Meynung des Engl[illegible] Brown (s. dessen History of the [illegible] and Progress of Poetry, Lond. 17[illegible] 8. S. 126. und in J. J. Eschen[illegible] Uebers. S. 483.) beyzupflichten, [illegible] Chor, in dem regelmäßigen, auf [illegible] Bühne aufgeführten Drama, blos, [illegible] den ursprünglichen Zuschauer der, bey [illegible] religiösen Feyerlichkeiten, vorgenom[illegible] nen, oder mit ihnen verbundenen [illegible] barkeiten, oder vielmehr das Ganze [illegible] ses Drama, als eine veredelte und [illegible] schönere

nerte Darſtellung alles desjenigen zu
achten, was bey jenen Feſten vorgieng.
ſem gemäß wären alſo auf der Bühne
ſchen nicht blos Handlungen, welche
erzeugnet hätten, ſondern gleichſam
die, bey den gedachten Feſten davon
nden Darſtellungen, verſchönert auf-
ſt worden, oder das, künſtlich aus-
dete, von dem Staat aufgenommes
Drama gleichſam blos die Vorſtel-
einer, ehemahls rohern Vorſtellung
ben geweſen. Auch ſagen die, wider
Behauptung gemachten Einwendun-
der engliſchen Kunſtrichter (in Eſchenb.
erſ. a. a. O.) ſehr wenig. Wenn es,
B. in alten Schriftſtellern heißt, daß
ſatyriſche Schauſpiel und die Tragö
urſprünglich aus nichts, als dem Chor
anden, und keine eigentlichen Schau-
ler gehabt habe: ſo ſieht jeder, daß
nicht von dem Trauerſpiel, und dem
riſchen Schauſpiel, als Drama, die
e ſeyn könne. Eine Handlung, ohne
delnde, oder ohne Perſonen, welche
e darſtellen, läßt ſich nicht denken.
ar war die Schauſpielerkunſt, wahr-
ſcheinlicher Weiſe, urſprünglich nicht ſo
ch ein eigenes, beſonderes Handwerk;
r wenn auch der Chor ſelbſt, oder viel-
hr ein Theil deſſelben, anfänglich, die
entlichen Schauſpieler gemacht, oder
e zu jenen gehört hätten, und durch
ſtes Aeußeres, als Masken, u. d. m.
von verſchieden geweſen, oder das Dra-
a, von einzeln Perſonen des Chores,
re geſungen, nicht blos declamirt wor-
n: ſo mußte es doch, wenn es, was es hieß,
n, und eine Handlung wirklich dar-
llen ſollte, Repräſentanten haben. Fer-
r mag immerhin aus den, von einem
ufen von Menſchen abgeſungenen, Lie-
n das Drama entwickelt worden ſeyn;
ie folgte denn hieraus, daß jener Haufe
ch noch, als mitſpielende Perſon, Theil
ran behalten mußte? So gar, wenn,
ie es ſich nicht zweifeln läßt, wirkliche
egebenheiten der Innhalt dieſer Lieder,
nd dieſe zugleich ſo dramatiſch, als mög-
ch abgefaßt waren, das heißt, aus Wech-
lerſängen beſtanden, oder, z. B. wie
der vom Strabo (Lib. IX. S. 425) er-
wähnte Phlan, wirkliche Nachahmungen
von Vorfällen enthielten: ſo war zwar
der Uebergang davon zu dem Drama ſehr
leicht; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß
der Innhalt zu den erſten, rohen Verſu-
chen darin, aus dergleichen Liedern ge-
nommen, oder jenes durch dieſe veran-
laßt worden iſt; allein, wenn hieraus ſich
ergeben ſollte, daß eine Begebenheit ſich
auf der Bühne nicht anders, als mit Ein-
miſchung derjenigen, welche ſie zuvor be-
ſungen oder abgeſungen haben, aufführen
ließe: ſo hätte ja in allen, aus den Ho-
meriſchen Gedichten gezogenen Schauſpie-
len, wenn nicht Homer ſelbſt, doch we-
nigſtens einer oder mehrere Rhapſoden
auftreten müſſen. Freylich aber verträgt
jene Meynung des H. Brown ſich nicht
damit, daß der Chor, bey jedem Stücke,
aus andern, oder, bey verſchiedenen Stü-
cken aus verſchiedenen Perſonen, bald aus
Landleuten, bald aus Frauen, bald aus
Eingeweihten, bald aus Rittern, bald
ſo gar aus allegoriſchen Weſen, Wolken,
Vögeln, u. d. m, ſo wie, bey dem
Trauerſpiele, aus Perſonen beſtand, wel-
che, mehr oder weniger nähet, zu dem
Innhalte des Stückes gehörten, und daß
er, zu Folge der Brownſchen Hypotheſe,
immer nur aus einerley Perſonen hätte
beſtehen, und immer nur jene Liederſän-
ger vorſtellen können. Das Wahrſchein-
lichſte bleibt alſo, daß dieſe Verbindung
eines ganzen Haufens von Menſchen mit
einer Handlung, welche eigentlich von an-
dern Menſchen ausgeführt wird, aus dem
Zuſtande der Sitten des Volkes entſprang,
bey welchem eine Nachahmung dieſer Hand-
lung auf der Bühne erſchien. Dieſes, ſo
wie jedes frühere, und beſonders freye
Volk, lebte gleichſam mehr auf öffentli-
chen Plätzen, als in ſeinen Häuſern. Auch
gehen die, von den dramatiſchen Dichtern
deſſelben dargeſtellten Handlungen immer
unter freyem Himmel, und nicht, wie
auf unſern Bühnen, innerhalb vier Wän-
den, vor, und mußten alſo auch in der
Natur, immer unter einer Menge Zeu-
gen vorgehen; oder, mit andern Wor-
ten,

ten, der Chor gehörte in Rücksicht hierauf, zu den wesentlichen Theilen des griechischen Drama, und war um desto natürlicher, wenn die Handlung eine öffentliche Begebenheit, oder öffentliche Personen darstellte. Vielleicht trug, indessen, zu seiner Beybehaltung auf der Bühne, auch seine natürliche Verknüpfung mit dem ersten Keime des Drama das ihrige in so fern bey, als das Volk sich einmahl daran gewöhnt hatte, und als die Schauspiele vorzüglich nur bey den Festen des Bacchus gegeben wurden, und diesem besonders gewidmet waren. Noch wahrscheinlicher wird dieses durch die, dem Chore eigenen Tänze, und durch die, von ihm besonders gesungenen Lieder. Schwerlich lassen diese sich befriedigend erklären, wenn wir ihn als bloßen Zuschauer der Handlung, an und für sich allein betrachtet, annehmen. Wie glücklich die Dichter sich aber dieses Umstandes bedienten, wie sichtlich er ihre Stücke in eigentliche Schauspiele verwandelte, welche Mannichfaltigkeit und Abwechselung er diesen verschafte, wie, und welche Regeln für die mechanische Einrichtung des griechischen Drama daraus entsprangen: alles dieses, u. d. m. umständlich, auseinander zu setzen, gestattet der Raum nicht. Manches davon ist in den, bey dem Art. **Chor** angeführten, Schriften erläutert. — Die zweyte Art des eigentlichen griechischen Lustspieles, oder die so genannte, **mittlere Komödie** entstand in der 94ten Olymp. oder ungefähr 400 J. vor der christlichen Zeitrechnung, zu der Zeit, wie Athen unter dem Joch der dreyßig Tyrannen seufzte. Nicht das Volk, wie H. S. im Texte sagt, fand die Satire der ältern Komödie anstößig, und schränkte sie durch ein öffentliches Gesetz ein, sondern jene Tyrannen untersagten, vermittelst eines dergleichen Gesetzes, den komischen Dichtern, die Nahmen wirklicher Menschen auf die Bühne zu bringen, oder gaben, wie der Grammatiker Platonius (περὶ διαφορᾶς τῶν παρ' Ἕλλησι Κωμῳδιῶν, bey den Vetustiss. Comicor. Quinquag. Sentent., p. Iac. Hertel, Bas. 1560. 8.) sagt, jedem, welcher offenbar von ihnen verspottet wurde, das Recht, sie deswegen gerichtlich zu belangen; und die Furcht hievor, und das, dem Eupolis zu Theil gewordene Geschick, brachte sie nun dahin, nicht mehr, wie sonst, ihre Personen nach lebenden schlechten Heerführern, ungerechten Richtern, und andern schlechten Menschen zu benennen. Aber, da dieses Gesetz, so bald Athen wieder frey war, nicht für ganz gültig mehr gehalten wurde, und daß folglich, genau gesprochen, mit ihm nicht die Epoche der mittlern Komödie anfangen oder diese sich nicht, durch Enthaltung von Nahmen lebender Personen, von jener unterscheiden kann, zeigt sich zur Gnüge daran, daß noch in den so genannten neuern griechischen Komödien dergleichen Nahmen vorkommen. Auch hat H. S. selbst schon bemerkt, daß, wenn die Dichter der mittlern Komödien bey gleichen nicht gebrauchten, sie doch immer noch unter erdichteten Nahmen wirkliche Personen und wahre Begebenheiten darstellten, oder vielmehr die Fabeln ihrer Stücke aus Anspielungen darauf zusammen setzten. Indessen scheinen sie dieses doch, seit diesem Gesetz, im Ganzen nicht Gegenstände der Verspottung gewählt zu haben. Dem vorher angeführten Grammatiker Platonius zu Folge nahmen sie nun den Innhalt zu ihren Stücken aus den Mythen, oder aus denjenigen Dichtern, welche solche besungen hatten, und stellten das, was von diesen, als schrecklich oder rührend, war dargestellt worden, lächerlich und niedrig dar. Nicht daß die eigentliche, dramatische, Parodie einzelner Dichter und einzelner dichterischer Werke erst damahls entstanden wäre. Schon vor der Erscheinung jenes Gesetzes gab es dergleichen Stücke. Die Gigantomachie des Hegemon z. B. welchen Aristoteles (Poet. c. 2.) für den Erfinder derselben ausgiebt, und den er, wahrscheinlicher Weise, nur deswegen so heißt, weil er, im Wettstreite mit andern Parodisten, zuerst den Sieg davon trug, (s. Athen. Deipn. Lib. XV. S. 699. d. a. Ausg.) mußte viel früher dargestellt

Platon

pantus des Aristophanes, der, so wie wir ihn jetzt besitzen, bekannter Maßen aus diesem Zeitpunkte ist, zu urtheilen, behandelten sie dergleichen Gegenstände ohne eigentliche, besondre Rücksicht auf ihre Vorgänger. Sie setzten vielleicht nicht so wohl die Kunstwerke derselben, als nur den Innhalt dieser Kunstwerke, in ein anderes Licht, oder travestirten nur die Helden derselben, und hiezu bedurfte es denn nicht solcher Anspielungen, als der Parodie eigen sind, obgleich freylich auch schon dadurch die Verfasser jener Kunstwerke im ganzen parodirt wurden. Nach einer Stelle in dem Evanthius (De Trag. et Com. vor dem Zeunischen Terenz p. XXVII.) könnte man glauben, daß in diese mittlere Komödie fast immer Satyren mit in die Handlung eingeflochten gewesen. Eine andre Wirkung jenes Gesetzes aber war, daß, wie aus dem angeführten griechischen Schriftsteller zu erhellen scheint, die Masken nun, was sie fast waren, Portraits zu seyn aufhörten, nicht gar erst überhaupt aufkamen, wie Vogel in s. Geschichte der kom. Litter. B. I. S. 342. B. IV. S. 68 behauptet) und daß der Chor wegfiel. Wenigstens sagt die, aus dem Hermogenes (περι των προσωπων in dem Kap. περι συλλογ. S. 97. Ed. Fr. Porti, apd. Ioa. Crisp. 1569. 8.) so oft, und noch von J. J. Rambach, in s. Ausgabe des Casaubonus De Satyr. Poes. S. 215. Anm. p. angeführte Stelle, meines Bedünkens, nicht, daß jene erst nach dem gedachten Gesetze, einzig, wirkliche Personen darzustellen anfingen. Auch würde dieses sich ja auf keine Art mit dem vertragen, was, bey Gelegenheit der Ritter des Aristophanes, von der Maske des Kleon erzählt wird. Und was den Chor anbetrift: so hat wenigstens der Aelosikon des Aristophanes, welcher in diesen Zeitpunkt gehört, keinen gehabt. Freylich waren aber die Gesänge desselben, schon frühzeitiger, wenigstens im Trauerspiele (S. Aristot. Poet. c. 19. und Aristoph. Av. V. 786.) öfters so schlecht mit der Handlung des Ganzen verbunden, oder standen in so weniger Beziehung damit, daß es eben kein Wunder gewesen wäre, wenn er von selbst aufgehört hätte, und daß es sehr natürlich zuging, wenn, wie ein alter lateinischer Schriftsteller, Evanthius, (vor dem Lindenborgischen Terenz, Leipz. 1775. 8. S. XXVIII.) erzählt, die verwöhnten Zuschauer auch in der Komödie, jene Gesänge nicht abwarteten, sondern während denselben das Theater verließen. Vielleicht nahmen aber denn doch die Reichern und Vornehmern, welche eigentlich die Kosten zu dem Chore hergaben, und zugleich am mehresten der Gefahr ausgesetzt waren, in der Komödie verspottet zu werden, von diesem Gesetze um desto ehe die Veranlassung, jene Kosten zu verweigern, da vorzüglich der Chor zu dergleichen Verspottungen gebraucht wurde. — Die dritte Gattung, oder die so genannte neuere griechische Komödie bildete sich allmählig, aber doch sehr balde, aus der mittlern von selbst, obgleich auch hiezu obrigkeitliche Befehle etwas beygetragen zu haben scheinen. Es soll nähmlich zur Zeit Alexanders, und also zu einer Zeit, da es um die demokratische Regierungsform gänzlich geschehen war, durch ein neues Gesetz auch endlich untersagt worden seyn, nur den Innhalt der Komödie aus wahren Begebenheiten zu nehmen, oder diese, unter irgend einer Hülle, auf das Theater zu bringen. Und der öfterer angeführte Platonius sagt, daß Menander, um dem Argwohn zu entgehen, als ob er irgend jemand persönlich darstelle, die Masken in wahre Carricatur verwandelt habe. Daß, indessen, auch diese neuere Komödie noch mit unter persönlich, oder daß nicht alles in ihr erdichtet war, ist bereits vorher bemerkt worden; und daß einer der berühmtesten Dichter derselben, Philemon, ein, bereits von dem Aristophanes geschriebnes Stück dazu einzurichten wußte, ist aus dem Leben des letztern bekannt. Um also die wesentliche Unterschiede zwischen ihr, und den vorhergehenden Arten genau bestimmen zu können, müßten uns ganze Stücke von ihr übrig geblieben seyn. Nach dem zu urthei-

Lond. 1761. 8. 2B. B. a. S. 160 (von geringer Bedeutung) — On the Province of Comedy von J. Aikin, in ſ. Miſcell. Pieces, Lond. 1773. 8. Altenb. 1775. 8. — Das 14te — 29te Kap. in W. Cooks Elements of dramatic Criticism, Lond. 1775. 8. S. 118 u. f. Of Tragi-comedy; of the origin and progreſs of comedy; of the laws of comedy, etc. — Eſſay on Comedy, by B. Walwyn, Lond. 1782. 8. Deutſch vor dem 28ten B. der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. — H. Blair, in der 47ten Vorleſ. des 2ten Bds. ſ. Lectures on Rhet. and Belles Lettres, S. 528 der Ausg. von 1783. 4. 2B. — —

In deutſcher Sprache: In J. C. Gottſcheds Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt handelt das 11te Kap. des 2ten Th. von Komödien. — Verſuch eines Beweiſes, daß eine gereimte Komödie nicht gut ſeyn könne, von G. B. Straube, im 23ten St. der Beyträge zur krit. Hiſtorie der deutſchen Sprache. — Schreiben über die Komödie in Verſen, von Joh. El. Schlegel, ebend. im 24ten St. und auch im 3ten Bde. ſ. W. S. 65. — Andre Vertheidigung der nicht gereimten Komödie, im 26ten St. der gedachten Beyträge. (Eine tiefer gehende Unterſuchung über dieſe Materie findet ſich in J. J. Engels Ideen zu einer Mimik, Th. 2. Br. 34.) — Unterſuchung, ob man in den Luſtſpielen den Character übertreiben ſolle, in den Beytr. zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Stuttg. 1750. 8. S. 266. — Von den Perſonen und Vorwürfen der Komödie, von M. C. Curtius, bey ſ. Ueberſ. der Poetik des Ariſtoteles, Han. 1753. 8. — Vom Verfalle des Komiſchen im Luſtſpiel, ein Aufſ. im 3ten B. der Unterhaltungen, Hamb. 1769. 8. und auch, wofern ich mich nicht irre, im 3ten Bde. der Litter. Chronik, Bern 1788. 8. — J. A. Eberhard, in ſ. Theorie der ſch. Wiſſenſchaften, Halle 1789. 8. S. 198 u. f. — J. J. Eſchenburg, in ſ. Theorie und Litterat. der ſch. Wiſſenſch. S. 225 der Ausg. von 1789. — Ueber den Zweck des Luſtſpieles, eine Abh. von J. F. Jünger, vor ſ. Luſtſp. Verſtand und Leichtſinn, Leipz. 1786. 8. — C. Meiners, im 16ten Kap. S. 170 f. Grundriſſes der Theorie und Geſch. der ſch. Wiſſenſch. Lemgo 1787. 8. —

S. übrigens die, bey dem Art. Drama angeführten Schriften, als welche, größtentheils, im Ganzen hieher gehören. — —

Der Urſprung des Luſtſpieles ſelbſt liegt, meines Bedünkens, in dem natürlichen Hange des Menſchen, etwas anders, als er wirklich ſelbſt iſt, vorzuſtellen. Dieſer Hang offenbart ſich, ſo bald ſeine Einbildungskraft in Thätigkeit geſetzt wird; und dieſem gemäß finden wir bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Luſtbarkeiten, vorzüglich aber, wie es ſich von ſelbſt verſteht, bey religiöſen Feyerlichkeiten, und alſo ſchon in dem roheſten Zuſtande der Menſchheit, allenthalben die erſten Keime aller Arten des Drama. Jedes Volk hat wenigſtens etwas ihm ähnliches aufzuweiſen, und bey jedem iſt es, urſprünglich, mit der Religion verbunden, oder eine religiöſe Luſtbarkeit geweſen. Freylich aber ſchreibt das Luſtſpiel der neuern, gebildeten, Völker (als welche hier vorzüglich nur in Betracht kommen) ſich, in ſeiner beſſern Geſtalt, eigentlich von einem einzeln Volke her. Obgleich, nähmlich, jedes derſelben, urſprünglich, ſeine, ihm eigenthümlichen Feſtlichkeiten gehabt, und jene Keime ſich auch, nach Maßgabe der Art und der Grade ſeiner Geiſtesbildung, ſehr verſchiedentlich gezeigt, und ſehr mannichfaltig entwickelt, ſo wie, durch ſeine beſondre Verfaſſung, durch ſeinen Zuſtand der Sitten, u. d. D. m. gleichſam ihre beſondre Farbe erhalten haben: ſo iſt doch die griechiſche Komödie ſichtlich das Muſter ihres Luſtſpieles geweſen, und hat ihm dieſe ſeine beſſere Geſtalt gegeben. Schon durch die gewöhnliche Benennung deſſelben (Komödie) wird dieſes erwieſen. Mag das Wort von Schmauſen, Singen, Tanzen, oder von Dorfſchaft gebildet ſeyn; es zeigt immer ſeinen Urſprung bey dieſem Volke an; und mehrere Beweiſe hiefür werden ſich

in der Folge finden. Nicht, daß es, bey den Griechen, sogleich in seiner Vollkommenheit erschienen wäre. Jener erste Keim desselben glich hier, so wie bey andern Völkern, demjenigen, was es nachher geworden ist, sehr wenig. Es war die allmählige Frucht roher, aus dem Stegreif gemachter, Spottlieder, welche von gemeinen Landleuten, in Thierhäute gehüllt, und das Antlitz mit Weinhefen beschmiert, bey den Festen des Bacchus gesungen, oder vielleicht lustiger Schwänke, und Erzählungen von lächerlichen Vorfällen, welche zwischen die, von andern gesungenen Lieder eingemischt wurden, (S. Aristot. Poet. c. 3 und 4. Horaz an die Pisonen, V. 275. Athenäus Deipnos. Lib. II. S. 40. Lugd. B. 1657. f. und die Commentatoren der ersten.) und die mit der spätern eigentlichen Komödie nichts gemein hatten, als daß die Sänger, unter angenommenen, oder andern, fremden Gestalten, über die Thorheiten und Gebrechen Andrer lachen erwecken wollten. Daß diejenigen, welche auf diese Art ihre Fröhlichkeit ausließen, dabey, mehr oder weniger, maskirt auftraten, das heißt, sich in lächerliche Wesen, in Satyren, verkleideten, und so wodurch das, was sie über- oder von Andern sagten, als durch das, was sie selbst vorstellten, zu belustigen suchten, erhellt zur Gnüge daraus, daß alles dieses bey den Festen eines Gottes vorfiel, zu dessen Gefolge die Wesen dieser Art gehörten, und daß das nachherige Satyrspiel (als dessen Grundlage, der Chor, aus dergleichen Wesen bestand) allgemein für die allerälteste Art des griechischen Drama ausgegeben wird. (S. Casaub. de Satyr. Poes. c. 1. S. 17 u. f. Ed. Ramb.) Auch fanden dergleichen Verkleidungen noch viel später Statt, (S. Euripid. Bacchae, V. 111 u. f. Phoen. V. 798 und den Scholiasten zu dieser Stelle) so wie, in viel spätern Zeiten noch, diese Feste mit ausgelassenen Spöttereyen verbunden waren (S. Aristoph. Ran. vorzüglich V. 387 u. f.) Indessen hatte die Feyer derselben doch schon etwas dramatisches. Wahrscheinlicher Weise wurden in den, bey ihr üblichen Tänzen, die besondern Veranlassungen zu diesen Feyerlichkeiten, oder sonst irgend eine der Begebenheiten des Bachus, dargestellt, oder sollten doch durch sie dargestellt werden, und das Ganze war also schon, wenn nicht eine Handlung, doch ein Schauspiel, welches durch lächerliche Personen, gleichsam aufgeführt wurde, und mit Verspottung von Thorheiten und Gebrechen Anderer verknüpft war. Freylich aber wollten die Darstellenden noch nicht so wohl über, als durch sich, und nur über Andre, lachen erwecken; und auf diese Art entstand das satyrische Drama, welches also, und wenn wir den Begriff von Lustspiel im weitesten Umfange nehmen, als die älteste oder erste Gattung desselben in Griechenland anzusehen ist, und auch noch in spätern Zeiten diesen Charakter beybehielt. (S. Casaub. a. a. O. c. 3. S. 91 u. f. und die fernere Geschichte desselben, bey den Art. Satyrisches Schauspiel und Trauerspiel.) Aus ihm entwickelte sich, Zweifelsohne sehr balde, und wenigstens ehe als es zu derjenigen regelmäßigen Gestalt gelangte, in welcher wir es in dem Cyklopen des Euripides finden — — die zweyte Gattung des Lustspieles, oder die eigentliche griechische Komödie, das heißt, die Vorstellung solcher Personen, welche über sich Lachen erregen sollten, als wodurch die letztere, meines Bedünkens, sich eigentlich von dem ersten unterscheidet, ob die Kunstrichter gleich sie bis jetzt dadurch noch nicht von ihm unterschieden haben. In ihr treten nähmlich diejenigen selbst auf, welche, ursprünglich, bey jenen Festen nur von andern verspottet wurden; oder sie besteht vielmehr aus belachenswerthen Personen, und jenes bestand nur aus lächerlichen. Wer aber zuerst Menschen, in eigener Person, Dinge sagen, oder thun ließ, welche sie den Zuschauern lächerlich machen mußten, oder bey welcher der verschiedenen griechischen Völkerschaften dieses zuerst geschah, läßt nicht mit Gewißheit sich bestimmen.

Zwar gedenkt Aristoteles (Poet. c. 5.) ausdrücklich des Epicharmus und Phormis unter den Sicilianern, und des Krates unter den Athenienſern, als der Erfinder deſſen, was die Handlung der Komödie, oder die Fabel derſelben, heißt; und Suidas und der noch ungedruckte Commentator des Thrac. Dionyſius (ſ. R. Bentleii Opuſc. philol. Lipſ. 1781. 8. S. 257 u. f.) nennen den Sufarion von Megara als Urheber der Komödie; allein wahrſcheinlicher Weiſe waren mit jenen Erzählungen von lächerlichen Vorfällen, und mit jenen Verſpottungen von andern, ſchon Nachmachungen der Thorheiten und Gebrechen derſelben, in ſo fern ſich dieſe ſinnlich machen ließen, verbunden; und hiemit war der erſte Schritt auch zu der Bildung dieſes Drama gethan. Der zweyte mußte nun von ſelbſt bald erfolgen. Es war ſehr natürlich, daß diejenigen, welche bis jezt nur lächerliche Vorfälle von andern erzählt hatten, dieſe endlich von ſich ſelbſt erzählten, oder ſich ſelbſt zuſchrieben, und ſo die bloße Erzählung in das ungefähr, was wir jezt Monolog nennen, oder ſich ſelbſt in diejenige Perſon verwandelten, welche ſie lächerlich machen wollten. Der Vorfall wurde dadurch anſchaulicher, und mußte folglich mehr Vergnügen erwecken. Daß ſich dieſes vollkommen mit den Fortſchritten des Drama überhaupt verträgt, ſieht man noch an der Art und Weiſe, mit welcher ſich die Hekuba, die Phönizierinnen, die Bachantinnen, und a. St. m. des Euripides eröfnen. Wenn auch das vollkommen von dieſen Eröfnungen gilt, was Leſſing (Dramat. No. 48 und 49) behauptet hat: ſo zeigen ſich doch ſichtlich die erſten Anfänge der dramatiſchen Kunſt darin. So gut, wie Polydor, z. B. die Zuſchauer berichtet, woher er kommt, und wie er dahin gekommen iſt, u. ſ. w. eben ſo gut konnte auch eine andre Perſon eine ganze, luſtige oder lächerliche Geſchichte von ſich den Zuſchauern mittheilen; und brachte dieſe Art der Erzählung ſchon dem eigentlichen Drama näher, wenn ſie die, jedem darin berührten Vorfall gemäße Empfindung immer auszudrücken, und diejenigen, welche ſie darin redend oder handelnd einzuführen genöthigt war, oder einzuführen für gut fand, durch Geberde und Ton der Stimme nachzuahmen ſuchte. Genug, daß dadurch allein begreiflich wird, wie das Drama, anfänglich, nur Einen Schauſpieler haben, oder nur aus Einer Perſon beſtehen, und doch ſchon Drama heißen konnte. Auch wiſſen wir aus der Art und Weiſe, wie, z. B. vordem die Paſſion in der chriſtlichen Kirche abgeſungen wurde, und wie, dem Loubere zu Folge (Deſcript. du Royaume de Siam. Amſt. 1714. 8. 2 B.) die Chineſiſche Komödie geſpielt wird, daß Erzählung und Drama ſich vereinen laſſen, und bey rohen Völkern immer mit einander vereint ſind. Und wie hätte denn auch erſt Krates die Komödie in dramatiſche Form gebracht, wenn die Erfinder der komiſchen Masken, und Prologen, ſo wie diejenigen, welche zuerſt mehre komiſche Schauſpieler einführten, unbekannt waren? Noch mehr erhellt dieſes aus dem, was Ariſtoteles von dieſem Dichter ſelbſt ſagt. Er ſoll zuerſt von der jambiſchen Art der Komödie (ἰαμβικῆς ἰδέας) abgegangen ſeyn; und wenn man nun auch nicht aus einer andern Stelle in den Schriften des Philoſophen (De Republ. Lib. VII. c. 17.) wo, Jamben und Komödien zu ſehen, den Knaben unterſagt wird (τοὺς δὲ νεωτέρους οὔτ' ἰάμβων, οὔτε κωμῳδίας δεκτέας νομοθετητέον) ſchließen will, daß es, noch zu ſeiner Zeit, eine beſondre dramatiſche Dichtart, Jamben genannt, gegeben habe: ſo läßt jener Ausdruck, im Zuſammenhange, ſich wenigſtens doch nicht auf das, was ſonſt auch durch Jamben bezeichnet wird, auf bloße Satire ziehen. Ferner ſoll Krates den Innhalt und die Fabel der Komödie zuerſt allgemein gemacht haben (καθόλου ποιεῖ λόγους ἢ μύθους); folglich muß dieſe Fabel, wenn er eine ſolche Veränderung mit ihr vornehmen ſollte, denn doch vor ihm ſchon da, oder die Thorheiten und Gebrechen, welche verſpottet wurden, müſſen ſchon,

wie

wie nur noch blos Freywillige (θελονται) aus dieser Verspottung eine Lustbarkeit machten, in Handlung gesetzt, und die Komödie eine Art von Kunstwerk gewesen seyn. Auch ist es ja höchst wahrscheinlich, daß bey jenen Festen sich, sehr balde, gewisse Personen gleichsam mit Vorrecht zu dieser Lustigmacherey anmaßten, und so zum voraus auf Mittel zu der Erreichung ihres Endzweckes sannen, oder eine Art von Entwurf zu ihren Possen machten, und eine Art von Plan hinein brachten. Von der übrigen Beschaffenheit dieses dramatischen Volksspieles ist uns aber nichts weiter bekannt; aus den, dem Krates zugeschriebenen Verbesserungen desselben, und aus dem, dem Worte καθάλου zum Grunde liegenden Begriffe (S. Lessings Dramaturgie, No. 89 u. f.) läßt sich nur schließen, daß sein Innhalt aus einer besondern, wirklichen Begebenheit bestand. — Mit etwas größerer Gewisheit lassen sich die Eigenheiten der, daraus entsprungenen, so genannten ältern, griechischen Komödie bestimmen. Schon die angeführten und einige Stellen mehr des Aristoteles (als Kap. 9. wo von der Benennung der Personen die Rede ist) hätten die Kunstrichter lehren sollen, daß nicht, wie so viele unter ihnen gesagt haben, die Fabel dieser Komödie eine eigentliche wirkliche Begebenheit, oder daß sie durchaus persönlich war. Sie enthielt nur Anspielungen auf dergleichen Begebenheiten, wurde nur dadurch veranlaßt. Noch mehr ist dieses an den übrig gebliebenen Stücken zu sehen. Sicherlich hat Sokrates sich nie, in einem Korbe, in die Luft empor ziehen lassen, um desto ruhiger und freyer nachzudenken, oder sich mit seinen Vorstellungen von der Erde loszureißen, und zu höhern Gegenständen zu erheben; noch haben Aeschylus und Euripides ihre Verse auf einer Wagschaale abwiegen können, um den gegenseitigen Werth derselben zu entscheiden. Ueberhaupt ist die gewöhnliche Abtheilung der griechischen Komödie in dreyerley verschiedene Arten, mancherley Schwierigkeiten unterworfen. Auch hier, wie allenthalben, giebt es nicht genaue, bestimmte Gränzen; die verschiedenen Arten fließen in einander. Was wir, mit einiger Gewisheit wissen, ist, daß, in der gedachten, so genannten ältern Komödie, Nahmen wahrer, lebender, Personen, gebraucht wurden, und daß Cratinus diese zuerst, aber nur die Nahmen gemeiner Menschen, und Aristophanes die Nahmen der Vornehmern auf die Bühne brachte. Allein deswegen bezeichneten diese Nahmen wirklicher Menschen, nicht diese Menschen wirklich, oder den wirklichen Charakter derselben; das heißt, die Satire dieser Art der Komödie war nicht mehr ganz eigentliche, persönliche, Satire, wie sie es, wahrscheinlicher Weise, vor dem Krates, oder ehe, als der Staat sich ihrer annahm, gewesen war; die, auf der Bühne den Nahmen Sokrates führende Person, war nicht der wirkliche Sokrates; oder nicht so wohl Sokrates selbst, als sein Nahme wurde in den Wolken lächerlich gemacht, wie es Lessing (a. a. O. No. 90 u. f.) anschaulich genug gezeigt hat. Und zugleich führten nicht alle Personen derselben die Nahmen wirklich lebender Menschen. Wenigstens wissen wir, z. B. nicht, daß es je einen Athenienser, welcher Strepsiades geheißen, gegeben habe. Auch enthielten andre komische Dichter, welche zu diesem Zeitpunkte gehören, sich, wie z. B. Pherekrates, aller Anzüglichkeiten, und sie können also wohl nicht einmahl solche Nahmen gebraucht haben. Indessen gehört die Ausgelassenheit der ältern griechischen Komödie immer noch zu ihren charakteristischen Merkmahlen; und ist um desto merkwürdiger, da die Dichter derselben, weit entfernt ihren Muthwillen blos mit Privatpersonen zu treiben, das Volk, und die Regierung selbst angriffen. Oeffentliche Begebenheiten, oder Männer, welche an der Spitze derselben standen, scheinen so gar ihr Hauptgegenstand gewesen zu seyn. Sehen wir dieses auch nicht aus den übrig gebliebenen Stücken des Aristophanes: so könnten wir es aus dem Xenophon (De Republ. Athen. c. 2. §. 10. Oper. B. 2. S. 585. Ed. Thim.) wissen.

wissen. Und nur in einem, so ganz demokratischen Staate, als Athen, konnte ein Lustspiel dieser Art entstehen, und eine Zeitlang sich erhalten. Bey einem Volke, wo jeder, welcher wirklicher Bürger war, gleichsam Theil an der Regierung hatte, konnte auch der komische Dichter, so bald er das Bürgerrecht besaß, seine Meynung über dieselbe frey äußern; und vielleicht machte Kleon nur dem Aristophanes jenes Recht streitig, um ihn, wegen seiner Babylonier, desto sicherer anzuklagen. Die Ausgelassenheit der religiösen Feste, wodurch H. Sulzer, u. a. m. jene Kühnheit in so fern vorzüglich erklären zu können glauben, als das Drama aus diesen Festen entsprang, wird selbst nur durch solche Verfassung begreiflich; und das, in dem Texte, angeführte Beyspiel von der Strenge der Regierung gegen diejenigen, welche sich Spöttereyen über sie erlaubten, beweißt nichts für seine Meynung. Er, so wie C. F. Flögel, welcher (in s. Gesch. der kom. Litteratur, B. IV. S. 51.) ihm die Geschichte des unglücklichen Anaximandrides (eigentlich Anaxandrides) ohne alle Prüfung nachgeschrieben, haben dabey vergessen, daß dieser Dichter zur mittlern Komödie gehört, oder zu einer Zeit (um die 101ten Olymp.) lebte, da Spöttereyen dieser Art schon längst, durch Gesetze, ausdrücklich untersagt waren. Wie hätten denn auch, wofern blos durch die Natur der religiösen Feste, jene Freyheit wäre der Komödie verschaft worden, Anaxandrides können zum Tode verurtheilt werden, da der, von H. S. gedachte Vers ja ebenfalls in einer Komödie vorkam? Durfte diese, blos, weil sie aus jenen Festen entsprang, oder mit ihnen zusammen hieng, sich an Alles wagen: so durfte sie es auch zu aller Zeit; denn sie war zu der einen nicht mehr, als zu der andern, daraus entsprungen. Vielleicht hätte aber, selbst in jenem frühern Zeitpunkte, kein anderer Dichter sich, so viel als Aristophanes, so ganz ungerügt, erlauben dürfen. Sein, so ganz republikanischer Geist machte ihn zum Lieblinge des Volkes. Es ist bekannt, daß er die Aufrechthaltung der völligen Freyheit desselben sich sehr angelegen seyn ließ, und daß er deswegen den Kranz von Olivenblättern erhielt. Unter solchen Umständen konnte er zwar angeklagt, aber schwerlich zur Strafe gezogen werden. Eine der Eigenheiten der ältern Komödie, so wie des griechischen Drama überhaupt, schreibt sich aber wohl nur von jenem ihrem Ursprunge her. Es wurde dadurch ein, wirklich bürgerliches, oder politisches, mit der Verfassung selbst, genau verbundenes, in ihr selbst gegründetes Schauspiel; und wenn, was sich nicht läugnen läßt, selbst der größte Theil der schönen Künste bey den Griechen den Gesetzen unterworfen war: so ist der Grund davon meines Bedünkens nur darin zu suchen, daß alle, mehr, oder weniger, in dieser Verknüpfung standen, und, so lange diese Verfassung gänzlich blieb, was sie ursprünglich war, nicht von ihr sich füglich trennen ließen. Bey keinem andern Volke hat dieses Statt gehabt; alle können, mit oder ohne Komödie, fortbestehen; aber Athen mußte erst, mehr oder weniger, aufhören, das alte eigentliche Athen zu seyn, ehe dieses Schauspiel daselbst eingehen konnte. Und eben jenem Umstande hat das letztere noch eine andre Eigenheit zu verdanken. Dieses ist der Chor. Und die Natur des Drama selbst erfordert es so wenig, einen ganzen grossen Haufen von Menschen, als Theilhaber daran anzunehmen, und diesen Haufen, in so fern er immer auf der Bühne blieb, zur Grundlage desselben zu machen, daß man, auf den ersten Anblick, nicht ungeneigt ist, der Meynung des Engländers Brown (s. dessen History of the Rise and Progress of Poetry, Lond. 1764. 8. S. 126. und in J. J. Eschenburgs Uebers. S. 483.) beyzupflichten, und den Chor, in dem regelmäßigen, auf der Bühne aufgeführten Drama, blos, als den ursprünglichen Zuschauer der, bey den religiösen Feyerlichkeiten, vorgenommenen, oder mit ihnen verbundenen Lustbarkeiten, oder vielmehr das Ganze dieses Drama, als eine veredelte und verschönerte

schönerte Darstellung alles desjenigen zu betrachten, was bey jenen Festen vorgieng. Diesem gemäß wären also auf der Bühne zu Athen nicht blos Handlungen, welche sich ereignet hätten, sondern gleichsam nur die, bey den gedachten Festen davon gemachten Darstellungen, verschönert aufgeführt worden, oder das, künstlich ausgebildete, von dem Staat aufgenommene, Drama gleichsam blos die Vorstellung einer, ehemahls rohern Vorstellung desselben gewesen. Auch sagen die, wider diese Behauptung gemachten Einwendungen der englischen Kunstrichter (in Eschenb. Uebers. a. a. O.) sehr wenig. Wenn es, z. B. in alten Schriftstellern heißt, daß das satyrische Schauspiel und die Tragödie ursprünglich aus nichts, als dem Chor bestanden, und keine eigentlichen Schauspieler gehabt habe: so sieht jeder, daß hier nicht von dem Trauerspiel, und dem satyrischen Schauspiel, als Drama, die Rede seyn könne. Eine Handlung, ohne handelnde, oder ohne Personen, welche solche darstellen, läßt sich nicht denken. Zwar war die Schauspielerkunst, wahrscheinlicher Weise, ursprünglich nicht sogleich ein eigenes, besonderes Handwerk; aber wenn auch der Chor selbst, oder vielmehr ein Theil desselben, anfänglich, die eigentlichen Schauspieler gemacht, oder diese zu jenen gehört hätten, und durch nichts Aeußeres, als Masken, u. d. m. davon verschieden gewesen, oder das Drama, von einzeln Personen des Chores, wäre gesungen, nicht blos declamirt worden: so mußte es doch, wenn es, was es hieß, seyn, und eine Handlung wirklich darstellen sollte, Repräsentanten haben. Ferner mag immerhin aus den, von einem Haufen von Menschen abgesungenen, Liedern das Drama entwickelt worden seyn; wie folgte denn hieraus, daß jener Haufe auch noch, als mitspielende Person, Theil daran behalten mußte? So gar, wenn, wie es sich nicht zweifeln läßt, wirkliche Begebenheiten der Innhalt dieser Lieder, und diese zugleich so dramatisch, als möglich abgefaßt waren, das heißt, aus Wechselgesängen bestanden, oder, z. B. wie der vom Strabo (Lib. IX. S. 425) erwähnte Plan, wirkliche Nachahmungen von Vorfällen enthielten: so war zwar der Uebergang davon zu dem Drama sehr leicht; und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Innhalt zu den ersten, rohen Versuchen darin, aus dergleichen Liedern genommen, oder jenes durch diese veranlaßt worden ist; allein, wenn hieraus sich ergeben sollte, daß eine Begebenheit sich auf der Bühne nicht anders, als mit Einmischung derjenigen, welche sie zuvor besungen oder abgesungen haben, aufführen ließe: so hätte ja in allen, aus den Homerischen Gedichten gezogenen Schauspielen, wenn nicht Homer selbst, doch wenigstens einer oder mehrere Rhapsoden auftreten müssen. Freylich aber verträgt jene Meynung des H. Brown sich nicht damit, daß der Chor, bey jedem Stücke, aus andern, oder, bey verschiedenen Stücken aus verschiedenen Personen, bald aus Landleuten, bald aus Frauen, bald aus Eingeweihten, bald aus Rittern, bald so gar aus allegorischen Wesen, Wolken, Vögeln, u. d. m. so wie, bey dem Trauerspiele, aus Personen bestand, welche, mehr oder weniger näher, zu dem Innhalte des Stückes gehörten, und daß er, zu Folge der Brownschen Hypothese, immer nur aus einerley Personen hätte bestehen, und immer nur jene Liedersänger vorstellen können. Das Wahrscheinlichste bleibt also, daß diese Verbindung eines ganzen Haufens von Menschen mit einer Handlung, welche eigentlich von andern Menschen ausgeführt wird, aus dem Zustande der Sitten des Volkes entsprang, bey welchem eine Nachahmung dieser Handlung auf der Bühne erschien. Dieses, so wie jedes frühere, und besonders freye Volk, lebte gleichsam mehr auf öffentlichen Plätzen, als in seinen Häusern. Auch gehen die, von den dramatischen Dichtern desselben dargestellten Handlungen immer unter freyem Himmel, und nicht, wie auf unsern Bühnen, innerhalb vier Wänden, vor, und mußten also auch in der Natur, immer unter einer Menge Zeugen vorgehen; oder, mit andern Worten,

ten, der Chor gehörte in Rücksicht hierauf, zu den wesentlichen Theilen des griechischen Drama, und war um desto natürlicher, wenn die Handlung eine öffentliche Begebenheit, oder öffentliche Personen darstellte. Vielleicht trug, indessen, zu seiner Beybehaltung auf der Bühne, auch seine natürliche Verknüpfung mit dem ersten Keime des Drama das ihrige in so fern bey, als das Volk sich einmahl daran gewöhnt hatte, und als die Schauspiele vorzüglich nur bey den Festen des Bacchus gegeben wurden, und diesem besonders gewidmet waren. Noch wahrscheinlicher wird dieses durch die, dem Chore eigenen Tänze, und durch die, von ihm besonders gesungenen Lieder. Schwerlich lassen diese sich befriedigend erklären, wenn wir ihn als bloßen Zuschauer der Handlung, an und für sich allein betrachtet, annehmen. Wie glücklich die Dichter sich aber dieses Umstandes bedienten, wie sichtlich er ihre Stücke in eigentliche Schauspiele verwandelte, welche Mannichfaltigkeit und Abwechselung er diesen verschafte, wie, und welche Regeln für die mechanische Einrichtung des griechischen Drama daraus entsprangen: alles dieses, u. d. m. umständlich, auseinander zu setzen, gestattet der Raum nicht. Manches davon ist in den, bey dem Art. Chor angeführten, Schriften erläutert. — Die zweyte Art des eigentlichen griechischen Lustspieles, oder die so genannte, mittlere Komödie entstand in der 94ten Olymp. oder ungefähr 400 J. vor der christlichen Zeitrechnung, zu der Zeit, wie Athen unter dem Joch der dreyßig Tyrannen seufzte. Nicht das Volk, wie H. S. im Texte sagt, fand die Satire der ältern Komödie anstößig, und schränkte sie durch ein öffentliches Gesetz ein, sondern jene Tyrannen untersagten, vermittelst eines dergleichen Gesetzes, den komischen Dichtern, die Nahmen wirklicher Menschen auf die Bühne zu bringen, oder gaben, wie der Grammatiker Platonius (περὶ διαφορᾶς τῶν παρ' Ἕλλησι Κωμῳδιῶν, bey den Vetustiss. Comicor. Quinquag. Sentent., p. Iac. Hertel, Bas. 1560. 8.) sagt, jedem, welcher offenbar von ihnen verspottet wurde, das Recht, sie deswegen gerichtlich zu belangen; und die Furcht hievor, und das, dem Eupolis zu Theil gewordene Geschick, brachte sie nun dahin, nicht mehr, wie sonst, ihre Personen nach lebenden schlechten Heerführern, ungerechten Richtern, und andern schlechten Menschen zu benennen. Aber, daß dieses Gesetz, so bald Athen wieder frey war, nicht für ganz gültig mehr gehalten wurde, und daß folglich, genau gesprochen, mit ihm nicht die Epoche der mittlern Komödie anfangen oder diese sich nicht, durch Enthaltung von Nahmen lebender Menschen, von jener unterscheiden kann, zeigt sich zur Gnüge daran, daß noch in der so genannten neuern griechischen Komödie dergleichen Nahmen vorkommen. Auch hat H. S. selbst schon bemerkt, daß, wo die Dichter der mittlern Komödien dergleichen nicht gebrauchten, sie, doch immer noch unter erdichteten Nahmen, wahre Personen und wahre Begebenheiten darstellten, oder vielmehr die Fabeln ihrer Stücke aus Anspielungen darauf zusammen setzten. Indessen scheinen sie denn doch, seit diesem Gesetz, im Ganzen andre Gegenstände der Verspottung gewählt zu haben. Dem vorher angeführten Grammatiker Platonius zu Folge nahmen sie nun den Innhalt zu ihren Stücken aus den Mythen, oder aus denjenigen Dichtern, welche solche besungen hatten, und stellten das, was von diesen, als ehrwürdig oder rührend, war dargestellt worden, lächerlich und niedrig dar. Nicht daß die eigentliche, dramatische, Parodie einzeler Dichter und einzeler dichterischer Werke erst damahls entstanden wäre. Schon vor der Erscheinung jenes Gesetzes gab es dergleichen Stücke. Die Gigantomachie des Hegemon z. B. welchen Aristoteles (Poet. c. 2.) für den Erfinder derselben ausgiebt, und den er, wahrscheinlicher Weise, nur deswegen so heißt, weil er, im Wettstreite mit andern Parodisten, zuerst den Sieg davon trug, (s. Athen. Deipn. Lib. XV. S. 699. d. a. Ausg.) wurde viel früher dargestellt. Aber nach dem

Plutus

Plutus des Ariſtophanes, der, ſo wie wir ihn jetzt beſitzen, bekannter Maßen aus dieſem Zeitpunkte iſt, zu urtheilen, behandelten ſie dergleichen Gegenſtände ohne eigentliche, beſondre Rückſicht auf ihre Vorgänger. Sie ſetzten vielleicht nicht ſo wohl die Kunſtwerke derſelben, als nur den Innhalt dieſer Kunſtwerke, in ein anderes Licht, oder traveſtirten nur die Helden derſelben, und hiezu bedurfte es denn nicht ſolcher Anſpielungen, als der Parodie eigen ſind, obgleich freylich auch ſchon dadurch die Verfaſſer jener Kunſtwerke im Ganzen parodirt wurden. Nach einer Stelle in dem Evanthius (De Trag. et Com. vor dem Zeuniſchen Terenz S. XXVII.) könnte man glauben, daß in dieſe mittlere Komödie faſt immer Satyren mit in die Handlung eingeflochten geweſen. Eine andre Wirkung jenes Geſetzes aber war, daß, wie aus dem angeführten griechiſchen Schriftſteller zu erhellen ſcheint, die Masken nun, was ſie ſonſt waren, Portraits zu ſeyn aufhörten, (nicht gar erſt überhaupt aufkamen, wie Flögel in ſ. Geſchichte der kom. Litter. B. I. S. 342. B. IV. S. 68 behauptet) und daß der Chor wegfiel. Wenigſtens ſagt die, aus dem Hermogenes (περὶ τῶν προσώπων in dem Kap. περὶ συλλογ. S. 97. Ed. Fr. Porti, apd. Ioa. Criſp. 1569. 8.) ſo oft, und noch von J. J. Rambach, bey ſ. Ausgabe des Caſaubonus De Satyr. Poeſ. S. 215. Anm. p. angeführte Stelle, meines Bedünkens, nicht, daß jene erſt nach dem gedachten Geſetze, einzeln, wirkliche Perſonen darzuſtellen anfiengen. Auch würde dieſes ſich ja auf keine Art mit dem vertragen, was, bey Gelegenheit der Ritter des Ariſtophanes, von der Maske des Kleon erzählt wird. Und was den Chor anbetrift: ſo hat wenigſtens der Ariſtophanes, welcher in dieſen Zeitpunkt gehört, keinen gehabt. Freylich waren aber die Geſänge deſſelben, ſchon frühzeitiger, wenigſtens im Trauerſpiele (S. Ariſtot. Poet. c. 19. und Ariſtoph. Av. V. 786.) öfters ſo ſchlecht mit der Handlung des Ganzen verbunden, oder ſtanden in ſo weniger Beziehung damit, daß es eben kein Wunder geweſen wäre, wenn er von ſelbſt aufgehört hätte, und daß es ſehr natürlich zugieng, wenn, wie ein alter lateiniſcher Schriftſteller, Evanthius, (vor dem Lindenborgiſchen Terenz, Leipz. 1775. 8. S. XXVIII.) erzählt, die verwöhnten Zuſchauer auch in der Komödie, jene Geſänge nicht abwarteten, ſondern während denſelben das Theater verließen. Vielleicht nahmen aber denn doch die Reichern und Vornehmern, welche eigentlich die Koſten zu dem Chore hergaben, und zugleich am mehreſten der Gefahr ausgeſetzt waren, in der Komödie verſpottet zu werden, von dieſem Geſetze um deſto ehe die Veranlaſſung, jene Koſten zu verweigern, da vorzüglich der Chor zu dergleichen Verſpottungen gebraucht wurde. — Die dritte Gattung, oder die ſo genannte neuere griechiſche Komödie bildete ſich allmählig, aber doch ſehr balde, aus der mittlern von ſelbſt, obgleich auch hiezu obrigkeitliche Befehle etwas beygetragen zu haben ſcheinen. Es ſoll nähmlich zur Zeit Alexanders, und alſo zu einer Zeit, da es um die demokratiſche Regierungsform gänzlich geſchehen war, durch ein neues Geſetz auch endlich unterſagt worden ſeyn, nur den Innhalt der Komödie aus wahren Begebenheiten zu nehmen, oder dieſe, unter irgend einer Hülle, auf das Theater zu bringen. Und der öfterer angeführte Platonius ſagt, daß Menander, um dem Argwohn zu entgehen, als ob er irgend jemand perſönlich darſtelle, die Masken in wahre Carricatur verwandelt habe. Daß, indeſſen, auch dieſe neuere Komödie noch mit unter perſönlich, oder daß nicht alles in ihr erdichtet war, iſt bereits vorher bemerkt worden; und daß einer der berühmteſten Dichter derſelben, Philemon, ein, bereits von dem Ariſtophanes geſchriebnes Stück dazu einzurichten wußte, iſt aus dem Leben des letztern bekannt. Um alſo die weſentliche Unterſchiede zwiſchen ihr, und den vorhergehenden Arten genau beſtimmen zu können, müßten uns ganze Stücke von ihr übrig geblieben ſeyn. Nach dem zu urthei-

urtheilen, was wir von ihr wissen, und, von der ältern, im Aristophanes besitzen, war in jener mehr die Fabel, und in dieser mehr der Charakter, das Hauptwerk. So viel ist sichtlich, daß die Handlung, in der letztern, dem Zwecke, Menschen darzustellen, untergeordnet, oder nur dazu erfunden ist, und daß die ältere Komödie also, Vorzugsweise, aus so genannten Charakter-Stücken bestand. Alles was die Denkart der von dem Dichter gewählten Personen in ein lächerliches Licht zu setzen vermochte, ist dem Aristophanes willkommen. Und wenn sich gleich die, von ihm dazu gewählten Mittel, an und für sich allein, nicht immer, wenigstens nicht, bey dem Zustande unsrer Sitten, rechtfertigen lassen; und wenn sie gleich, öfters, nicht blos erfunden, sondern ganz eigentlich erdichtet, das heißt, bloße Bilder von menschlichen Handlungen, oder Allegorieen sind: so hören sie deswegen doch nicht auf, sehr zweckmäßig zu seyn, und können, blos als Mittel betrachtet, noch jetzt zu Mustern der Erfindung dienen, zu Mustern, die nicht nachgemacht, sondern studiert seyn wollen, um an ihnen erfinden zu lernen. Wer sieht nicht, daß oft nur, durch dergleichen Dichtungen, jener Zweck zu erreichen war? Oder wer traut sich, bessere, als Mittel bessere, an ihre Stelle zu setzen? Auch fehlt es ihnen, in Rücksicht auf die Eigenheiten der Dichtart überhaupt, keinesweges an Werth. Sie sind größtentheils noch für uns lächerlich; und waren unstreitig, für die Griechen, bey einer ganz andern Art von Cultur, es noch weit mehr. Wer blos Possen in ihnen sieht, und diesem gemäß, wie so viele Kunstrichter, die Stücke des Aristophanes, Possenspiele (Farcen) nennt, hat sie, wahrscheinlicher Weise, nur immer an sich selbst, und nie aus dem Gesichtspunkt betrachtet, aus welchem allein sie doch betrachtet werden müssen. Mit der neuern Komödie scheint das, was wir jetzt Intriguenstücke nennen, eigentlich den Anfang genommen zu haben. Und in dem griechischen Lustspiel mußte, bey ganz erdichteten Characteren, die Fabel vielleicht um desto ehe das Hauptwerk werden, da, den gedachten Gesetzen zu Folge, diese Charactere nicht so wohl von ihrer bürgerlichen, als häuslichen Seite gefaßt werden durften, und, Falls die Griechen auch, an seinen Unterschieden in blos moralischen Characteren, reicher gewesen wären, doch Begebenheiten, welche nur diese hätten anschaulich machen sollen, oder dergleichen Charactere selbst nicht Reiz genug für sie, wenigstens noch nicht in diesem Zeitpunkte, haben konnten, als daß der Dichter wohl gethan hätte, jene diesen gänzlich unterzuordnen. Ob aber dadurch, wie man beynahe glauben muß, Liebeshändel der Hauptstof, oder die Grundlage der Stücke geworden, läßt, bey unsrer wenigen Bekanntschaft mit dem Innhalt, und der Beschaffenheit derselben, sich nicht bestimmen; und es ist immer zu bedauern, daß nicht wenigstens die, auf uns gekommenen Classificationen des komischen Theaters der Griechen, nach einem andern Maßstabe gemacht worden sind. Wahrscheinlicher Weise besaßen sie schon alle Gattungen der Komödie der Neuern, von dem so genannten heroischen Lustspiele an, bis auf das Possenspiel herab. Daß sie, z. B. sehr frühzeitig bereits ganze dramatische Parodien hatten, ist vorher bemerkt worden. Und mehrere, zum Theil vor dem Hegemon lebende, oder doch ältere Dichter, wie z. B. Epicharmus, Kratinus, u. a. m. scheinen dergleichen Stücke bereits geschrieben, nicht blos einzele Stellen aus andern Dichtern, wie Aristophanes, parodirt zu haben (S. Athen. Deipn. Lib. XV. S. 698.) So gar in mehr, als einer Gestalt, scheint die dramatische Parodie von ihnen getrieben worden zu seyn. Es läßt, nähmlich, kaum sich zweifeln, daß die Dichtart, welche unter der Benennung von Hilarotragödie, und Phlyakographie vorkommt, im Grunde etwas anders, als Parodie gewesen. Wenigstens heißt, bey dem Athenäus, der komische Dichter Sopater bald φλυακογράφος (Lib. III. S. 96. Lib. XIII. S. 644.) bald τραγῳδὸς (Lib. IV. S. 131)

S. 189) und Casaubonus (Animadv. in Athen. S. 167) hat aus dem Suidas und dem Stephanus die Stellen beygebracht, wodurch die Gleichheit dieser Dichtart im Ganzen, erwiesen wird. (S. auch C. F. Flögels Gesch. der komischen Litterat. B. 1. S. 365 u. f.) Hätte nun aber, in der Art und Weise dieser dramatischen Parodien sich gar kein Unterschied gefunden, wie hätten sie verschiedene Nahmen führen, und wie hätte Suidas den Rhinton Erfinder der Hilarotragödie nennen können, da er das wohl wissen mußte, was Aristoteles von dem Hegemon sagt? Oder wäre die Verschiedenheit der Benennung blos aus der Verschiedenheit der griechischen Mundarten entstanden? Und wie konnten, ferner, in der mittlern Komödie, Könige, Fürsten und ganze Völkerschaften, wie es die Titel der übrig gebliebenen Stücke zum Theil besagen, auf das Theater gebracht werden, ohne daß nicht, mehr oder weniger, das, was die Neuern heroische Komödie nennen, daraus entstehen mußte? Auch haben sie Gattungen gehabt, oder griechische Stücke haben Nahmen geführt, von deren Beschaffenheit uns nichts bekannt ist. Hieher gehört die, dem Alcäus, (Suidas, voc. ἀδηφαγία) zugeschriebene **Komötragödie** (κωμοτραγωδία) so wie die **Biologischen Komödien** des Philistion, (Suidas, v. φιλίστιων) deren noch übrige Fragmente von Nic. Rigault, Par. 1613. 8. gesammelt, und die auch bey J. Rutgers Var. Lect. Lugd. B. 1618. 4. befindlich, so wie von Nic. Morell mit einer lateinischen metrischen Uebersetzung, Par. 1614. 8. herausgegeben worden sind. Was wir mit Gewißheit wissen, ist, daß die Zahl ihrer komischen Dichter sehr groß war. Das, bey dem Fabricius, Bibl. Gr. Lib. II. C. 22. befindliche Verzeichniß derjenigen, von welchen sich noch Nachrichten finden, begreift beynahe 200 Nahmen. Uebrig geblieben ist uns nichts, als einige Stücke des **Aristophanes** (s. dessen Artikel) und Fragmente von sehr vielen, deren Wilh. Morell, von 42, Paris 1553. 8. gr. und lat. — Jac. Hertell unter dem Titel, Vetustissimor. sapientiss. Comicor. Quinquaginta ... Sententiae. Bas. (1560.) 8. gr. u. lat. Brix. 1612. lat. und neu aufgelegt mit dem Titel: Biblioth. Quinquag. vetustiss. Comic. ... Veron. 1616. 8. — Heinr. Stephanus, unter dem Titel: Comicor. graecorum latinorumque Sentent. Par. 1569. 16. gr. und lat. wovon die griechischen wieder, Frankft. 1579. 8. gr. und lat. erschienen sind. — H. Grotius, mit der Aufschrift: Excerpta ex Trag. et Comoediis gr. ... Par. 1626. 4. gr. und lat. — J. Clericus, Menandri et Philemonis Fragm. Amstel. 1709. 8. gr. und lat. herausgegeben hat. Auch finden sich deren noch in den, von R. Winterton, Cambr. 1628. 1635. 8. und von R. F. P. Brunk, Strasb. 1784. 8. u. a. m. gesammelten Sentenzen der griechischen Dichter; und von der griechischen Komödie handeln noch besonders, der Grammatiker Platonius (περὶ διαφορᾶς τῶν παρ' Ἕλλησι κωμῳδιῶν und περὶ διαφορᾶς χαρακτήρων, bey der ersten und mehreren Ausgaben des Aristophanes, so wie bey der oben angeführten Hertelschen Sammlung.) — Fr. Vavassor, in s. Schrift, De ludicra dictione, im 4ten - 6ten Kap. des ersten Abschnitts, De Comicis Poetis, de Aristoph. und De Menandro, S. 68 u. f. Ed. Kapp. — Brumoy, in dessen Theatre des Grecs, sich, im 5ten Bde. S. 247 der Ausg. von 1763 ein Discours sur la Comedie grecque, und, im 6ten B. S. 300 eine Conclusion desselben findet. — Brown in s. Hist. of the rise and progress of Poetry, Lond. 1764. 8. S. 212 u. f. der Eschenburgischen Uebers. — Piet. Signorelli, im 6ten Kap. des 1ten Buches s. Krit. Gesch des Theaters, B. 1. S. 135 d. d. Uebers. Bern 1783. 8. — C. F. Flögel, in s. Gesch. der kom. Litteratur, B. IV. S. 28 u. f. — — Uebrigens will ich noch bemerken, daß, nicht, wie H. S. im Texte zu sagen scheint, die Athenienser allein eine Komödie gehabt haben. Wenigstens kann sie den Sicilianern in so fern nicht

abgesprochen werden, als sie zuerst dort in eine Art regelmäßiger Form gebracht worden seyn soll. Und selbst die Megarenser machten Anspruch darauf, obgleich freylich ihre Komödie zu einem Sprichworte Anlaß gab. Auch waren nicht einmahl alle Dichter der neuern Komödie, wie Diphilus, Posidippus, u. a. m. gebohrne Athenienser. — —

Ausser dem eigentlichen Lustspiel, hatten aber die Griechen noch andre Arten von dramatischen Vergnügungen, welche sich nur zur Komödie rechnen lassen. Zu diesen gehören erstlich die Mimen. Sie scheinen deren von mehr als einer Art gehabt zu haben; wenigstens kommen dergleichen unter verschiedenen Benennungen vor: aber ich bekenne gern, daß es schwer wird sich von allen einen bestimmten, deutlichen Begriff zu machen. So gar die Ursache, warum sie, Vorzugsweise, Mimen hießen, läßt nicht, bestimmt, sich angeben; und über die Beschaffenheit dieser Dichtgrt überhaupt giebt das, was Aristoteles von den Mimen des Sophron und des Xenarchus (Poet. c. 1.) sagt, sehr wenig Auskunft. Daß sie, wie Dacier in s. Anmerk. zum Aristoteles behauptet, aus einem Gemische von Erzählung und Gespräch bestand, läßt sich durch nichts erweisen. Etwas mehr Licht darüber erhalten wir dadurch, daß die 15te Idylle des Theokrit (S. Theocr. Dec. Eidyllia, ex rec. Valckenaer, Lugd. B. 1773. 8. S. 188 u. f.) eine Nachahmung einer der Mimen des Sophron seyn soll. Diesem gemäß wäre nicht so wohl, unmittelbar, eine Handlung, als ein Gespräch darüber, oder vielmehr eine Handlung über- und bey Gelegenheit einer andern Handlung darin dargestellt, oder, von den Personen des Stückes selbst, eine andre Handlung darin gleichsam nachgemacht worden; und hieraus würde ihre Benennung sich vielleicht am füglichsten herleiten lassen. Die, eigentlich darin handelnden Personen hätten keinen andern Zweck gehabt, als irgend eine andre Handlung zu sehen; und was ihnen bey dieser Gelegenheit begegnet, was sie gehört, gedacht, wäre der Innhalt der Mime, oder die Personen selbst darin mehr, gleichsam leidend als thätig, gewesen. Wenigstens ist die angeführte Idylle des Theokrit von solcher Beschaffenheit. Natürlich ließen aber auch verschiedene der, in der einen Handlung begriffenen Personen, sich in die andre Handlung einmischen oder redend einführen, so wie Tanz und Gesänge, damit verbinden. Ob aber alle Arten der, von den alten Schriftstellern erwähnten Mimen eben diese Einrichtung gehabt, um aus ähnlichen, gemeinen Personen, bestanden haben, und ob zu den Mimen überhaupt auch die vorher erwähnte Phlyakographie und Hilarotragödie zu rechnen sind, muß ich der Entscheidung Anderer überlassen; ich will mich mit der Anzeige dieser Arten begnügen. Dem Plutarch zu Folge (Sympos. Lib. VII. Probl. 8. Oper. B. 2. S. 712. E. Frcft. 1620. f.) gab es, 1) ernsthafte, oder größtentheils niedergeschriebene (ὑποθέσεις) und scherzhafte (παίγνια) und wenn, in dieser Stelle, gleich nur von römischen Mimen die Rede zu seyn scheinet: so ist denn doch kein Zweifel, daß die Griechen deren nicht gleichfals von beyden Arten gehabt haben sollten. (S. Ulpian. ad Demosth. Olynth. S. 36.) Die erstern waren länger, und scheinen zusammengesetzter gewesen zu seyn (vergl. mit eben diesem Schriftsteller, De Solert. Animal. Oper. B. 2. S. 973. E.) die letztern waren schlüpfrigen Innhaltes; und dergleichen lassen sich den Griechen um desto minder absprechen, wenn man die Possen (φλυακας) des Sotades zu den Mimen rechnet. (S. Athen. Lib. XIV. S. 620.) 2) Gab es, so genannte, männliche und weibliche Mimen (μίμους ἀνδρείους καὶ γυναικείους. S. Athen. Lib. III. S. 87. und den Pollux, Onomast. Lib. IV. c. 24. §. 174. wo dem Sophron dergleichen zugeschrieben werden). Worin eigentlich der Unterschied zwischen beyden bestand, oder aus welchen Eigenheiten diese verschiedene Benennung derselben entsprang, weiß ich nicht mit Gewißheit

zu bestimmen. Kamen, in den weiblichen, z. B. blos weibliche, und, in den männlichen, blos männliche Personen vor: so würde die, von dem Theokrit, in seinen Syrakuserinnen, nachgeahmte Mime des Sophron, weder eine männliche, noch eine weibliche haben seyn können, weil, wenigstens in der Nachahmung, Personen beyderley Geschlechtes, aufgeführt werden. Vielleicht hieng aber auch diese Benennung von den, Vorzugsweise, darin handelnden Personen ab? Oder, vielleicht waren die Mimen des Sophron selbst nur immer aus Personen einerley Geschlechtes zusammengesetzt? 3) Hieß eine Art derselben Mimijamben für deren Urheber der Gesetzgeber der Arkadier, Cercidas, ausgegeben wird. (S. Stob. in Μεγαλη πολις. und den Vales. ad Ammian. Marc. Lib. XXX. c. 4.) Ob die Verschiedenheit zwischen ihnen und den andern Mimen, blos aus der Versart entstand, läßt, so wahrscheinlich es seyn mag, sich wohl nicht ganz ausmachen, ob es gleich gewis zu seyn scheinet, daß die Mimen des Sophron nur in einer abgemessenen Prose abgefaßt waren. (S. die Adnot. in Arg. Adoniaz. Theocr. von L. C. Valkenaer, bey s. Theokrit, S. 200 u. f.) 4) Der, so genannten Biologischen, dem Philistion zugeschriebenen, und von verschiedenen Schriftstellern für Mimen gehaltenen, Komödien, glaube ich, wenigstens, in so fern erwähnen zu müssen, als sie, meines Bedünkens, nicht eigentliche Mimen oder als die, von einem spätern Philistion geschriebenen, und aus verschiedenen Schriftstellern bekannten Mimen, nicht eigentliche Komödien waren. 5) Mimische Schauspieler kommen unter sehr vielerley Benennungen, vor; wenigstens haben die Neuern, vom Scaliger (Poet. Lib. I. c. 10) an, sich gar kein Bedenken gemacht, diesen Nahmen den, im Athendus (Lib. XIV. S. 620 u. f.) erwähnten Hilaraden oder Simöden, Lysioden, Kindhologen, Auloden, Dykalisten, Phallophoren, Autokabdalen, Phlyaken, Ithyphallen, u. s. w. beyzulegen. Aber — was sonderbar genug ist! — keinesweges im Texte des Athendus, sondern nur in der lateinischen Uebersetzung, wird von ihnen das Wort Mime, gebraucht, und sie werden unmittelbar hinter den Liedersängern und Rhapsoden, mit einem συνεχως ημιν επιφαινονται eingeführt. So gar aus dem, was von denen, welche, der Beschreibung nach, noch am ersten für Vorsteller von irgend einer Handlung anzusehen sind, von den Dykäliasten, oder vielmehr von der Veranlassung zu ihrer Benennung (S. 621. E.) gesagt wird, (ως αν τις σκευοποιους ειπη και μιμητας) erhellt, meines Bedünkens, daß weder diese noch jene, eigentliche dramatische Gedichte haben aufführen können. Nur die Magoden (ebend. C.) scheinen zuweilen sich darauf eingelassen zu haben. Auch beweißt der, den mehresten zugeschriebene Auf- und Anzug, so wie das, was ausdrücklich von ihnen erzählt wird, daß ihr Geschäft in der Absingung von lyrischen oder epischen Gedichten allerhand Art bestand; und sie lassen höchstens in so fern zu den Schauspielern sich zählen, als sie gröstentheils, in einer besondern Kleidung, oder auch in Masken dabey auftraten, und ihre Declamation mit Gebehrdenspiel vielleicht begleiteten. Mit der allgemeinen Anzeige jenes Irrthumes also ist, meines Bedünkens, hier genug von ihnen gesagt; wer mehr zu wissen wünscht, kann es, bey dem Athendus (a. a. O.) in Scaligers Poetik (Lib. I. c. 10.) bey dem Vossius (Institut. Poet. Lib. II. c. 21 u. f.) bey dem Quadrio (Stor. e Rag. d'ogni Poesia, Vol. III. P. 2. S. 179 u. f.) und andern, bey dem Artikel Ballet, S. 293 angeführten Schriftstellern finden. Ueberhaupt handelt aber von den Mimen der Griechen noch, Brumoy, in dem Theatre des Grecs, B. 6. S. 319 u. f. Ausg. von 1763. Und in dem Versuch über das Bukolische Gedicht, vor der Arethusa, Berl. 1789. 4. S. 14 u. f. kommt mancherley, dahin gehöriges, vor. — Die zweyte Art der, zu der Komödie der Griechen gehörenden dramatischen Lustbarkeiten, war die Pantomime, oder die Kunst, durch

bloße Bewegung und Gebehrdenſpiel, ohne alle Worte, aber unter der Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente, und nach einem Taktmaße, irgend eine Handlung, oder Begebenheit darzuſtellen. Zwar hat, ſeit dem Zozimus (Hiſt. Lib. I.) dem Suidas (v. Ὀρχηστὴς und Ἀπροδόητος) u. a. m. immer einer dem andern es nachgeſchrieben, daß dieſe erſt unter dem Auguſt erfunden, und alſo in Griechenland auf keine Art getrieben worden ſey. Aber ſchon aus der Stelle des Ariſtoteles (Poet. c. 1.), daß die Tänzer, vermittelſt des Rhythmus (d. h. einer abgemeſſenen, taktmäßigen Bewegung) und der Gebehrden allein, Sitten, Leidenſchaften und Handlungen nachahmen, erhellt zur Gnüge, daß es den Griechen wenigſtens nicht an Begriffen davon gefehlt haben kann; und hoffentlich wird man, weil das Wort Pantomime (παντομιμος) zu dieſer Zeit noch nicht gemacht war, deswegen allein ihnen nicht auch die Sache ſelbſt, überhaupt abſprechen. Indeſſen ſcheint ſie freylich in Griechenland noch nicht diejenige Geſtalt, welche ſie nachher in Rom und Italien unter der Regierung des Auguſt erhielt, gehabt zu haben, noch eine beſondre, für ſich ſelbſt beſtehende, von allen übrigen getrennte theatraliſche Luſtbarkeit geweſen oder von beſondern Künſtlern auf öffentlichen Theatern ausgeübt worden zu ſeyn. Nur gleichſam die Keime deſſen, was ſie unter den Römern wurde, finden ſich bey den Griechen. Nicht daß die erſtern gerade von den letztern dieſe Keime erhalten, und weiter fortgebildet hätten, wie J. J. Rambach in ſ. Abhandlung von der Orcheſtik der Griechen (im 3ten B. der Potterſchen Archäologie S. 653) ſagt. Die Pantomime entwickelte bey den Römern ſichtlich, ſich aus dem viel ältern Gebrauche, die Deklamation und Geſtikulation, in den theatraliſchen Stücken, zu theilen, einem Gebrauche, der keinesweges, wie der genannte Schriftſteller (a. a. O. S. 631.) zu wähnen ſcheint, auf dem eigentlichen griechiſchen Theater, und bey den eigentlichen griechiſchen Dramen, Statt fand. Aber jene Keime, jene Verſuche in der Pantomime ſind deswegen nicht minder da geweſen. Zuvörderſt gehören, meines Bedünkens, zu ihnen, die, bey verſchiedenen religiöſen Feſten der Griechen vorkommenden Aufzüge. Es iſt bekannt, daß dieſe, mehr oder weniger, die Begebenheiten des Gottes, deſſen Feſt gefeyert wurde, darſtellten, oder darſtellen ſollten; und was waren ſie alſo anders, als eine, zwar rohe, aber dennoch wahre Pantomime? Zweytens wird, im Athenäus (Lib. I. S. 22) von dem Teleſtes erzählt, daß dieſer, durch Gebehrde und Bewegung (δι' ὀρχήσεως) den Innhalt der Sieben Helden vor Theben des Aeſchylus dargeſtellt habe; und, wenn ſich gleich aus dieſer Stelle auch ergiebt, daß er nur das, was wir jetzt Balletmeiſter nennen, bey dieſem Stücke des Aeſchylus war, und folglich nur die Action des Chores, und vielleicht der Schauſpieler geſetzt, obgleich noch immer (wie man aus den Worten des Athenäus ſchließen muß) in jenem mitgeſpielt haben, und ſo gar an der Spitze deſſelben geweſen ſeyn kann: ſo ergiebt ſich doch auch daraus, daß dieſe, von ihm geſetzte, und mit ausgeführte Action, ohne alle Rückſicht auf die Worte des Dichters, den Innhalt des Stückes, oder derjenigen Theile deſſelben, welche er figuriet hatte, vollkommen anſchaulich machte, und alſo allenfalls für ſich allein hätte aufgeführet werden können. Ich übergehe die übrigen theatraliſchen Saltationen, (man verzeihe den Gebrauch dieſes Wortes; das Wort Tanz führt zu ganz irrigen Vorſtellungen von der Sache) weil dieſe, wie es ſchon durch die ihnen gegebenen, allgemeinen Benennungen (Ἐμμέλεια, Κόρδαξ, Σίκιννις, u. ſ. w.) erwieſen wird, höchſtens allgemeine Dinge ausdrückten, und weil, wenn dieſe Benennung nur die Art der Bewegung des Körpers dabey überhaupt oder die Art der Schritte (ῥοδὰ, Pas) nicht die, durch den Chor beſchriebenen Figuren, und die eigentlichen Geſtikulationen deſſelben (σχῆμα und δείξις) anzeigen, (wie es mir, ſogar aus dem, was vom Teleſtes erzählet wird und ſehr wahr-

wahrscheinlich ist) noch weniger als Darstellungen von Handlungen oder Begebenheiten oder einzelen Situationen anzusehen sind. Wohl aber scheinen, ferner, einige andre Tänze hieher gerechnet werden zu müssen, wie z. B. der so genannte Kranichtanz (Γερανος), welcher, dem Plutarch zu Folge (In Thes. Oper. B. 1. S. 9. D. Frcft. 1620. f.) schon vom Theseus eingeführt wurde, der, vom Longus (Pastor. Lib. 2.) erwähnte und unstreitig viel ältere Ἐπιλήνιος oder Weinlesetanz, u. d. m. Allen diesen lag irgend eine einzele Begebenheit, welche sie verherrlichen sollten, zum Grunde. Und endlich läßt sich das, was Xenophon in seinen Gastmahl (c. 2. §. 8 u. f. vorzüglich c. 9. §. 2 u. f. Oper. B. IV. S. 434 und 494. Ed. Thiem.) beschreibt, nicht anders, als geradezu Pantomime nennen; und diese Stelle beweist zugleich, daß, wenn dergleichen Vorstellungen noch nicht auf öffentlichen Theatern gegeben wurden, es denn doch nicht an eigenen Künstlern, welche sich davon nährten, und nicht an einer eigenen Lustbarkeit dieser Art, fehlte. Meines Bedünkens hatten die Griechen, zur Zeit ihrer Blüthe, zu viel Geschmack, als daß sie eine Kunst sehr hätten begünstigen können, welche immer den Verfall des ächten Drama nach sich ziehen mußte. (S. übrigens die, bey dem Art. Ballet angeführten Schriftsteller und die Folge dieser Zusätze) — Eine dritte Art der, von den Griechen getriebenen, und zur Komödie gehörigen, dramatischen Lustbarkeiten, waren die — Νευροσπαστα, oder, was wir Marionettenspiele nennen. Daß dergleichen bewegliche Figuren ihnen frühzeitig bekannt waren, erhellt aus dem, was Herodot (Euterp. c. 18. S. 153. Ed. Reiz.) von den Feyerlichkeiten bey den Festen des Bachus in Aegypten sagt. Auch Aristoteles (De mundo, c. 6. Op. B. 1. S. 472. G. C.) hat ein Gleichniß von ihnen entlehnt. Leider, wissen wir aber auch, daß die Athenienser dem Neurospasten Pothinus zu seinen Possen das Theater einräumten, worauf die Stücke des Aeschylus und Euripides gespielt wurden (Athen. Lib. I. S. 19. E.) — —

Die Komödie der Römer war, in der Gestalt, und in der Art ihres Ursprunges, der griechischen in gewisser Art gleich. Schon sehr frühzeitig (J. v. Chr. 494. J. d. Erb. R. 258 - 260) wurde ein feyerlicher, religiöser Aufzug eingeführt, bey welchem, dem Dionysius von Halikarnaß zu Folge, (Antiq. Rom. Lib. VII. c. 72. Oper. B. III. S. 1491. vergl. mit Lib. VI. c. 13 u. f. B. 2. S. 1066. Ed. Reisk.) Menschen auftraten, welche in so genannte Satyren verkleidet, auf eine lächerliche Art, die dabey übliche kriegerische Saltation nachmachten, und verstellten, um Lachen zu erwecken. Indessen scheint diese, in angenommener, fremder, Gestalt, zur Verspottung Anderer, getriebene Lustbarkeit nicht ehe weiter gebildet worden zu seyn, als bis die Römer, länger als hundert Jahre nachher, (im J. 391. d. Erb. Roms) eine nähere Veranlassung dazu, durch die Hetruscischen Gaukler erhielten, welche, zur Besänftigung des Zornes der Götter, nach Rom berufen wurden (S. T. Livii Histor. Lib. VII. c. 2.). Zwar war das ganze Spiel derselben nichts, als eine stumme, mit Musik begleitete, Saltation, oder Pantomime; und es ist nicht bekannt, was sie dadurch darstellten; aber die jungen Römer, welche diese Pantomimen nachahmten, verbanden solche sehr balde mit rohen, aus dem Stegreif gemachten Versen, in welchen sie sich gegenseitig verspotteten, und hieraus scheint sich eine Art von Kunstwerk gebildet zu haben, das, wenn es gleich noch nicht eine ordentliche dramatische Form hatte, aber eine eigentliche Handlung darstellte, sondern nur aus eben dergleichen Spöttereyen bestand, doch schon als eine Art Schauspieles, unter der Begleitung musikalischer Instrumente, von ihnen gegeben wurde, und den Nahmen Satire oder Satyre (Mischspiel) führte. Hiemit begnügten sich die Römer bis zum J. 514 der Erbauung Roms, und also über hundert, nicht zwey hundert Jahre,

wie J. J. Rambach bey s. Ausg. des Casaubonus S. 180. Anm. e. sagt. In diesem Jahre, und also zu einer Zeit, wo die griechische Komödie schon zu ihrer höchsten Blüthe gekommen war, fieng nähmlich Livius Andronicus zuerst an, Schauspiele zu geben, welche aus einer ordentlichen Fabel, oder Handlung bestanden, (ausus est primus fabulam serere) und, wenn wir gleich die eigentliche Beschaffenheit dieser Stücke nicht kennen: so wissen wir denn doch, daß ihr Verfasser ein gebohrner Grieche, und mit der griechischen Litteratur bekannt war, und schon hieraus würden wir, Falls es sich, in den auf uns gekommenen Lustspielen der Römer, nicht auch sichtlich zeigte, schliessen müssen, daß diese ihr Lustspiel eigentlich den Griechen zu verdanken hatten. Indessen fehlte es ihnen nicht gänzlich an einer Art von Nationalstücken; und diese müssen, meines Bedünkens, zuvörderst in Erwägung gezogen werden. Als solche sind nähmlich, Vorzugsweise, zuerst diejenige Gattung ihrer Komödie, welche Atellane hieß, und zwar in so fern anzusehen, als der vorher erwähnte Geschichtschreiber ausdrücklich sagt, daß die jungen Römer dieses Schauspiel weder in die Hände der eigentlichen Schauspieler kommen ließen, noch durch die Vorstellung desselben irgend etwas von ihrem Bürgerrechte verloren (vergl. mit dem Val. Max. Lib. II. c. IV. §. 4. u. a. m.). Grundes genug, es von allen andern zu unterscheiden. Von dem Ursprunge desselben wissen wir aber nichts, als daß es seinen Nahmen von einer Campanischen Stadt erhielt. Livius, a. a. O. nennt es genus ludorum ab Oscis acceptum; und der Grammatiker Diomedes (Lib. III. S. 487. apud Putsch.) sagt davon: a civitate Oscorum Atella, in qua primum coeptae, Atellanae dictae. Ihrer innern Beschaffenheit nach, glich die Atellane den Satyrspielen der Griechen (argumentis dictisque jocularibus similes Satyricis graecis, Diomedes, a. a. O.). Gleich den Satyren in diesen, waren die Oscier in ihr gleichsam stehende Personen. (In Atellana Oscae ut Maecus, Ebend. und ebend. S. 488.) Auch wurde sie noch, wie schon die Oscier selbst nicht mehr existirten, in der Oscischen Mundart, und, wie es scheint, noch zu den Zeiten des Strabo (Lib. V. S. 233.) gespielt. Indessen, sind, wahrscheinlicher Weise, deren auch in der römischen Mundart geschrieben worden. Dieses läßt sich daraus schließen, daß Velleius Paterculus (Hist. Rom. Lib. II. c. 9. S. 173 u. f. Ed. Burm. vergl. mit dem Chronikon des Eusebius) den Pomponius Erfinder derselben nennt, und der, da er erst ums J. 662 der Erb. Roms, und später, als andre Dichter, welche deren geschrieben haben sollen, lebte, also wohl nur in so fern, als er vielleicht Veränderungen oder Verbesserungen darin machte, Erfinder heißen, und, wenn er gleich nicht wie R. Hurd (bey s. Horaz, B. 1. S. 177. d. Eschenb. Uebers.) will, in diese Stücke überhaupt, die gemeine (römische) Mundart einführte, deren doch in derselben auch geschrieben haben kann. Eben dieses gilt, dem Casaubonus zu Folge, (de Satyr. Graec. Poes. Lib. II. c. 4. S. 243. Ed. R. vergl. mit Hurd, a. a. O. S. 176 u. f.) von den, dem Dictator Sylla — bey dem Athenäus (Lib. VI. S. 261) zugeschriebenen Stücken. Die, ursprünglich in ihnen herrschende Scherzhaftigkeit wurde, nach dem, was Valerius Maximus von ihnen sagt, (a. a. O.) von den römischen Dichtern etwas gemäßigt. Aber, ob dieses, wie Casaubonus behauptet, (a. a. O. Lib. II. c. 1. S. 184. Ed. Ramb.) durch die, immer mit ihnen verbundenen Exodien (s. die Folge) bewirkt worden sey, und ob Valerius unter der Italica severitate diese verstanden habe, ist mir zweifelhaft; und die Stelle des Cicero, (Epist. Lib. IX. Ep. 16.) welche so oft, und noch in der Uebersetzung der Lebensbeschr. Röm. Dichter von Lud. Crusius, B. 2. S. 226. Anm. x) so wie in Flögels Gesch. der Römischen Litterat. B. IV. S. 91. zu seinem Beweise hat dienen sollen, daß die spätern Dichter endlich obscoene Personen darin

darin hätten auftreten laſſen, ſagt, meines Bedünkens, nichts, als daß die Mimen an die Stelle der Atellanen traten, nicht, daß aus dieſen jene wurden. Nicht beſſer iſt die Meynung des Dubos (Reflex. crit. ſur la Poeſie etc. T. I. Sect. 21. S. 157. Dresdn. Ausg.), als ob ſie nichts, wie Stücke aus dem Stegreif geweſen wären, gegründet. Sie wird zur Gnüge dadurch, daß Naevius (bey dem Aulus Gellius, Lib. XVII. c. 2. §. 8.) und Q. Novius, Pomponius und Memmius (bey dem Macrobius Saturn. Lib. I. c. 10. S. 160. Lond. 1694. 8.) als Verfaſſer von Atellanen genannt werden, und daß zum Theil noch Fragmente von dieſen Dichtern übrig ſind, widerlegt. (S. die von Rob. und Heinr. Stephanus herausgegebenen Fragm. vet. Poetar. Par. 1564. 8. ſo wie die Fragm. veter. Poetar. ed. a Theod. ab Almeloveen, Amſtel. 1686.) Auch hat R. Hurd (a. a. O. S. 175 u. f.) es zwar, meines Bedünkens, ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß Horaz, an Statt dieſes Schauſpiels, das Satyrſpiel der Griechen, auf die römiſche Bühne zu bringen, oder doch jenes, durch die über dieſes gegebenen Vorſchriften, zu verfeinern ſuchte; aber ich weiß nicht, wie er, oder L. Cruſius, in ſ. Lebensbeſchr. Röm. Dichter, B. 2. S. 225. Anm. x) es würden erweiſen können, daß die Oſciſchen Charactere bereits mit den griechiſchen Satyrs vertauſcht waren, und daß die Atellanen, wie der erſte (a. a. O. S. 207) meynt, immer den regelmäßigen dramatiſchen Vorſtellungen in Rom, gerade ſo wie die Satyrſpiele in Griechenland, beygefügt wurden, ob er gleich, bey dieſer Behauptung, eine Stelle aus dem Scholiaſten des Juvenal (zu dem 175ten V. der 3ten Satyre) im Auge gehabt zu haben ſcheint. Wenigſtens widerſpricht die, von dem Caſaubonus (a. a. O. Lib. 2. c. 1. S. 185) gemachte Erklärung dieſer Stelle, gänzlich dem Urtheile, welches Hurd ſelbſt (ebend.) von den Atellanen fällt. Er nennt ſie ein lächerliches Poſſenſpiel; und wenn die, zu Rom, vor verſchiedenen Jahren ausgegrabene Figur eines Hiſtrio (S. unter andern Flögels Geſch. des Groteskekomiſchen, Liegn. 1788. 8. S. 27. und das beygefügte Kupfer) der, unter den vorher gedachten ſtehenden Perſonen der Atellanen genannte Maccus ſeyn ſollte; ſo haben die Masken derſelben allerdings aus wahren Carricaturen beſtanden; aber wir finden, in den alten Schriftſtellern zu wenig umſtändliche Nachrichten von dieſem Schauſpiel, als daß wir den Character deſſelben genau zu beſtimmen fähig wären. Die verſchiedenen Litteratoren haben ganz verſchiedene Meynungen davon gehegt. Flögel (Geſch. der Röm. Litter. B. IV. S. 89 u. f.) hat einen Theil dieſer Meynungen zuſammen getragen; es iſt nur zu bedauern, daß er ſie nicht ſorgfältig mit jenen Nachrichten hat vergleichen wollen. Zu den, von ihm nicht angeführten gehört, unter andern, noch die aus dem Dacier (Mem. de l'Acad. des Inſcript. B. 3. S. 264 u. f.) genommene Meynung des Quadrio, der (Stor. e Rag. d'ogni Poeſia, Vol. III. P. 2. S. 311 u. f.) behauptet, daß die Römer über ein und denſelben Held immer, zugleich ein Trauerſpiel und eine Atellane gehabt, und S. 326 zugleich, daß die Atellanen aus einem Gemiſche von Tragiſchen und Komiſchen beſtanden hätten. Auch leitet er geradezu die Tragikomödie der Neuern von ihnen her. Uebrigens ſcheinen ſie, obgleich unter einigen Abwechſelungen, (S. Macrob. Saturnal. Lib. I. c. 10. S. 160. und was er daſelbſt vom Memmius ſagt) ſich lange auf dem römiſchen Theater erhalten zu haben. Nicht allein Juvenal (Sat. VI. V. 71.) ſondern auch Suetonius (In Galba, c. 13. S. 674. Lugd. B. 1656. 8.) gedenkt ihrer, und nach ſeinem Ausdrucke zu urtheilen, könnten deren wohl noch zu ſeiner Zeit geſpielt worden ſeyn. — Die zweyte Art des, meines Bedünkens, Nationalen Schauſpieles der Römer, waren die, genau und immer mit den Atellanen verbundenen, aber doch von ihnen verſchiedenen Zwiſchen- oder Nachſpiele, Exodien genannt. Dieſe bildeten ſich aus der

vorher gedachten Satyre, oder Satire, welche zwar, nach Erscheinung der gedachten Stücke des Livius Andronicus, auf eine Zeitlang verschwand, allein bald wieder zum Vorschein kam, und endlich jene Benennung erhielt. Der angeführte römische Geschichtschreiber sagt dieses ausdrücklich, und setzt zugleich hinzu: consertaque potissimum Atellanis sunt. Eben so gedenken ihrer, in Verbindung mit den Atellanen, mehrere römische Schriftsteller. Im Juvenal heißt es unter andern:

Urbicus exodio risum movet Atellanae
Gestibus Autonoes
Sat. VI. V. 61.

und im Suetonius, mora in Atellanico exodio (In Tiber. c. 45. S. 381. 8. d. aug. Ausg.) Auch haben mehrere Kritiker unter den Neuern so wohl diese ihre Verbindung, als ihre Verschiedenheit anerkannt. Scaliger (Poet. Lib. 1. c. 10) sagt: aliquando etiam actores extra argumentum introducti, quorum urbanitate adhuc magis animi laxarentur . . . Hoc idem in Atellana dicebatur exodion, quia penitus extra fabulam esset. Noch weitläuftiger ist Casaubonus (De Satyr. Graec. Poesi, Lib. II. c. 1. S. 182 u. f. Ed. Ramb.) so wie Quadrio (a. a. O. S. 328 u. f.) darüber. Nicht anderer Meynung ist R. Hurd (a. a. O. S. 208.). Und Dacier in s. Disc. sur la Satire (Mem. de l'Acad. des Inscript. B. 3. S. 256. vorzügl. S. 264) hat weitläuftig, obgleich, meines Bedünkens, nicht bündig genug zu erweisen gesucht, daß sie mit eben den Masken, wie die Atellanen selbst, und daß folglich auch eben die Personen darin, als in diesen, aber in einem lächerlichen Lichte dargestellt wurden. Um desto mehr ist es also zu verwundern, wie L. Crusius, in s. Lebensbeschr. römischer Dichter, oder vielmehr s. Uebersetzer, B. 2. S. 226. Anm. v. sagen können „daß man die Atellanen zu Exodiis oder Nachspielen gebrauchte;" denn im Texte selbst (S. 227.) werden sie ausdrücklich von einander unterschieden. Eine andre Behauptung in eben diesem Schriftsteller S. 226. Anm. x), daß nähmlich die Atellanen einen Chor gehabt hätten, ist, wahrscheinlicher Weise, aus der genauen Verbindung dieser mit den Exodien entsprungen. Es ist, indessen, so viel ich weiß, nicht ausgemacht, ob die letztern zwischen den Acten, oder erst nach Endigung des Stückes, obgleich, zu Folge ihrer Benennung, wahrscheinlicher, daß sie zum Schlusse gespielt worden sind. In Ansehung ihrer Eigenheiten erhellt, aus den Versen des Juvenal:

— tandemque redit ad pulpita notum
Exodium, cum persona pallentis hiatum
In gremio matris formidat rusticus infans,
Sat. III. V. 174 u. f.

daß allerhand Possen darin vorkamen; und aus dem, was Suetonius (In Tiber. c. 45. S. 381. In Calig. c. 27. S. 460. In Ner. c. 39. S. 633. In Galb. c. 13. S. 674. In Domit. c. 10. S. 799) sagt, daß sie voll von Spötterey und Satyre so gar über die römischen Kaiser, und mit allerhand Liedern untermischt waren. Auch läßt daraus, daß dieser Schriftsteller (S. 633) einen Schauspieler der Atellanen, den Datus, Histrio nennt, noch sich schließen, daß, wie es auch aus der veränderten Verfassung sich wohl von selbst ergab, unter den Kaisern, dieses Schauspiel aufhörte, national zu seyn, oder nicht mehr, wie ursprünglich, von den jungen Römern selbst, aufgeführt wurde. — Die sämmtlichen übrigen Arten der römischen Komödie, machen, meines Bedünkens, wieder in so fern eine eigene und nur Eine Classe aus, als sie, von Anbeginn an, immer nur von eigentlichen Schauspielern, d. h. von Sclaven oder Freygelassenen, gespielt wurden, und also von den Römern selbst immer haben, als gleichsam fremde Producte, angesehen werden müssen. Sie sind von den Grammatikern sehr verschiedentlich abgetheilt worden. Um den Raum zu schonen, verweise

weiſe ich auf die zu Anfange dieſes Artikels angeführten Aufſätze des Evanthius und Donatus, (vergl. mit dem 10ten Kap. des 1ten Buches der Obſervat. des G. Cuper, S. 64 u. f. Traj. ad Rh. 1670. 8.) ſo wie auf den Diomedes, (De Orat. Lib. III. ap. Putſch. S. 485 u. f.) Rob. Hurd, (bey f. Horaz, B. 1. S. 214 u. f. d. Ueberſ.) C. F. Flögel (Geſch. der kom. Litteratur, B. IV. S. 93 u. f.) u. a. m. Daß die eine Gattung derſelben ausdrüklich römiſch (togata) heißt, macht ſie noch nicht zu einem einheimiſchen oder Nationalſchauſpiel. Rom erhielt, wie vorher bereits bemerkt worden iſt, ſeine eigentliche Komödie von den Griechen; und aus dem Horaz (ad Piſon. V. 285 u. f.) wird es höchſt wahrſcheinlich, daß der Innhalt derſelben urſprünglich gänzlich griechiſch war. Und nicht allein, erſt ihre ſpätern Dichter fiengen an, die Scenen darin, zum Theil nach Italien zu verlegen, oder römiſche Charaktere und römiſche Nahmen darin einzuführen; ſondern ſie ſcheinen auch immer mehr aus dem komiſchen Theater der Griechen geſchöpft, als einheimiſche Gegenſtände gewählt zu haben, ſo wie in ihren Nachahmungen glücklicher, als in ihren Originalen geweſen zu ſeyn. Wenigſtens kommt in dem, von dem Sedigitus gemachten, bey dem Gellius (Lib. XV. c. 24) befindlichen, Verzeichniſſe von den beſten römiſchen Komikern, keiner von denen, welche vorzüglich Togaten geſchrieben haben ſollen, und nicht einmahl Afranius, Trotz des ihm, vom Horaz (Ep. 1. Lib. II. V. 57) und vom Quinctilian (Lib. X. c. 1. §. 100. S. 506. Ed. Gesn.) gegebenen Lobes, vor; und kein römiſcher Schriftſteller hat, ſo viel ich weis, weder bemerkt, wenn und von wem deren zuerſt geſchrieben worden ſind, noch daß das Volk vorzüglich Vergnügen an ihnen gefunden hätte. Wohl aber bekennt mehr als einer, z. B. Quinctilian, (a. a. O. §. 99.) Aulus Gellius (Lib. II. c. 23) u. a. m. die Mittelmäßigkeit ihres komiſchen Theaters. Noch weniger iſt dieſes bey ihnen, oder bey irgend einem Volke, je das geweſen, was es, wenigſtens anfänglich, bey den Griechen war, ein eigentliches bürgerliches Schauſpiel, oder verbunden mit ihren religiöſen Gebräuchen und Feſten; es war und blieb eine fremde, anderwärts hergeholte Frucht. Indeſſen hat die römiſche Komödie immer ihre Eigenheiten gehabt. Zwar nicht, wie C. F. Flögel (Geſch. der kom. Litteratur, B. IV. S. 99) zu ſagen ſcheint, urſprünglich einen eigentlichen Chor; Diomedes (a. a. O. S. 489) ſagt ausdrücklich: latinae Comoediae Chorum non habent. Auch finden ſich, in den übrig gebliebenen Stücken derſelben, nirgends Spuren davon. Der Grex, oder die Caterva, welche einige Stücke des Plautus ſchließt, iſt entweder der Chor der Schauſpieler ſelbſt, oder der Chor der Muſiker, Tänzer, Sänger, Mimen, u. d. m. welche, zwiſchen den Aufzügen, die Zuſchauer unterhielten. (S. Voſſii Inſtit. Poet. Lib. II. c. 26.) Und daß ihre Komödie mit dergleichen Luſtbarkeiten verbunden war, wiſſen wir aus dem bekannten Verſe, womit ſich der erſte Akt des Pſeudolus endigt:

Tibicen vos interea hic delectaverit,

und aus einer von dem Diomedes (a. a. O.) aufbewahrten Stelle des Suetonius. Die Muſik vertrat die Stelle des Chores; die Stücke wurden dadurch in ihre verſchiedenen Aufzüge abgetheilt; und wenn das Wort, Chor, von der römiſchen Komödie in den alten Schriftſtellern vorkommt: ſo bedeutet es nichts, als dieſes. Freylich aber ahmt Plautus, in ſeinen Stücken, den griechiſchen Chor in ſo fern nach, als ſeine Perſonen zuweilen ihre Rede geradezu an die Zuſchauer richten; und es iſt nur lächerlich, wenn verſchiedene Kunſtrichter, wie z. B. Quadrio (Stor. e Rag. d'ogni Poeſia, Vol. III. P. 2. S. 171) daraus, daß es mit den Regeln des ordentlichen Drama ſich nicht vertragen würde, wenn die Perſonen deſſelben Rückſicht auf dieſe genommen hätten, erweiſen will, daß jener Grex oder Caterva nicht der Chor der Schauſpieler ſelbſt ſeyn können. Wurde der

Zuschauer einmahl von diesen angeredet: so konnte er auch öfterer von ihnen angeredet werden. Eine andre Eigenheit der römischen Komödie, ist ihr Prolog. Wenigstens kommt im Aristophanes nichts der Art vor; und das, was man in den Tragödien des Euripides allenfalls so nennen kann, unterscheidet sich dadurch von jenem, daß es immer irgend einer bestimmten Person in den Mund gelegt wird, und zur Verständlichkeit des Stückes erforderlich ist. Aber schon im Plautus werden deren, blos im Nahmen des Dichters gleichsam gehalten. Ob sie, indessen, wirklich römischer Erfindung sind, läßt, bey dem Mangel unserer Kenntniß von der Neuern Komödie der Griechen, sich nicht entscheiden. Der wichtigste Unterschied aber zwischen dieser und jener bestand in der Art der Vorstellung. In dem Monolog (Canticum) war nähmlich die Declamation von der Action getrennt; und diese zwischen zwey Schauspieler getheilt. Mehrere Nachrichten hierüber finden sich in dem 3ten B. des angeführten Werkes von Dubos, deutsch, in G. E. Lessings theatral. Bibl. St. 3. vorzüglich im 11ten Abschnitte, worin aber freylich mancherley Dinge, und besonders die Vorstellungen der Komödie, der Mime und Pantomime, öfterer mit einander verwechselt worden sind. Uebrigens scheint die eigentliche Komödie sich bey den Römern nur bis in das zweyte Jahrhundert auf der Bühne erhalten zu haben, und Verginius, dessen Plinius (Epist. Lib. VI. Ep. 21) gedenkt, ihr letzter, eigentlicher komischer Dichter gewesen zu seyn. Mimen und Pantomimen verdrängten, wie Marc Aurel sagt, (Lib. XI. §. 6) das regelmäßige Schauspiel; oder vielmehr dieses artete in jenes aus. Auch läßt sich aus den vielen in Italien damahls gewesenen Theatergebäuden wohl nicht mit so vieler Gewißheit, als Tiraboschi, oder sein Epitomator C. J. Jagemann (Gesch. der sr. Künste und Wissensch. in Italien, Buch VI. Kap. 1. B. 2. S. 304 u. f.) wollen, der Schluß ziehen, daß der Geschmack an dem eigentlichen Drama sehr allgemein gewesen sey. Nicht allein das, was Horaz (Epist. I. Lib. II. V. 185 u. f.) sagt, sondern auch die kleine Anzahl der lateinischen komischen Dichter, erweist, meines Bedünkens, das Gegentheil. Vollständig ist die Anzahl dieser, weder in Fabric. Bibl. lat. Lib. IV. c. 1. B. 3. S. 238, noch in Flögels Geschichte der komischen Litterat. B. IV. S. 109 u. f. angegeben. Bey dem letztern fehlen die Nahmen des Satrius, Succius, Dossenus, Pomponius, Novius, Memmius und des vorher gedachten Verginius. Auf uns gekommen sind nur 21 (nicht vollständige) Stücke vom Plautus (s. dessen Artikel) und 6 Stücke des Terentius (s. dessen Artikel). Von den übrigen sind zum Theil noch Fragmente vorhanden, welche in den bereits angezeigten Sammlungen, und in dem Corp. Poet. lat. Aurel. Allobr. 1611. und 1640. 4. so wie in den, von M. Maittaire besorgten Oper. Poet. lat. Lond. 1713. f. 2 B. sich befinden; und zu den vorher gedachten, von der römischen Komödie besonders handelnden Schriften, und Schriftstellern, gehört noch eine, über verschiedene komische Dichter selbst, als den Livius Andronikus, Naevius, Ennius, Statius Caec. Afranius von Casp. Sagittarius geschriebene Commentatio, Altenb. 1672. 8. Quadrio, in s. Stor. e Rag. d'ogni Poesia, Vol. III. P. 2. S. 42 u. f. das 7te Kap. des 1ten Buches von Signorelli Kritischer Gesch. des Theaters, B. 1. S. 183 u. f. d. U. — —

Von den Mimen der Römer besonders zu handeln, werde ich durch zwey neuere, darüber erschienene Schriften: Dec. Laberii Mimi, Prolog. Praecedit Hist. Poeseos Mimic. apud Romanos, scripsit. Frdr. Lieb. Becher, Lipsi. 1787. 8. und De Mimis Romanor. Comment. Auct. Wern. C. L. Ziegler, Gött. 1789. 8. vorzüglich durch die letztere, überhoben. Was sich über die Art, wie sie vorgestellt wurden, zu der letztern noch hinzu setzen ließe, findet sich im Quadrio Stor. e Rag. d'ogni Poesia,

Vol.

Vol. III. P. 2. S. 191 u. f. und im 4ten B. S. 99 u. f. von C. F. Flögels Geſch. der komiſchen Litteratur, obgleich hier, meines Bedünkens, mit einigen Unrichtigkeiten vermiſcht. S. übrigens den Art. Ballet. — —.

Von den Pantomimen der Römer iſt bereits bemerkt worden, daß ſie nicht unter der Regierung des Auguſts erfunden, aber doch zu ihrer höchſten Vollkommenheit gelangt zu ſeyn ſcheinen. Macrobius (Saturnal. Lib. II. c. 7. S. 243. Lond. 1694. 8.) ſagt ausdrücklich, daß Pylades den alten, rohen Gebrauch dieſer Art der Saltation nur verändert (mutaſſe), und Ariſtonikus, bey dem Athenäus (Lib. I. S. 20), daß Bathyllus und Pylades ihre (die italiſche) Saltation aus der komiſchen entwickelt, oder hergeleitet (συνηγαγεσθαι) hätten. (S. auch Salmaſ. ad Vopiſc. Carinum, S. 836. in den Script. Hiſt. Aug. Lugd. B. 1671. 8.) Schon die Hetruſciſchen Gaukler, welche die erſten Keime der Komödie nach Rom gebracht haben ſollen, waren nichts, als eine Art von Pantomimen. Sie drückten das, was ſie ausdrücken wollten, ſine carmine ullo, ſine imitandorum carminum actu . . . ad tibicinis modos, und mit nicht unanſtändigen (körperlichen) Bewegungen aus. (T. Liv. Hiſt. Rom. Lib. VII. c. 2.) Noch mehrere Fortſchritte mußte die Pantomime dadurch machen, daß, wie wir vorher geſehen haben, die Vorſtellung der Monologen im Luſtſpiele zwiſchen zwey Schauſpieler getheilt wurde, wovon der eine das, was der andre ſagte, durch Gebehrde darſtellte. Natürlicher Weiſe legten nun mehrere ſich vorzüglich auf ſie, und andre lernten zugleich ſie immer mehr verſtehen, ſo wie immer mehr Vergnügen an ihr fanden. Auch ſcheint ſie ſehr bald eine, in ſo fern für ſich beſtehende, Kunſt geworden zu ſeyn, als zwiſchen den Aufzügen, oder zum Beſchluß der Stücke, immer irgend etwas, durch bloßes Gebehrdenſpiel, dargeſtellt wurde. Dieſes erhellt aus dem, was Suetonius, bey dem Diomedes ſagt: (Lib. III. S. 489. Putſch.) Primis temporibus omnia quae in ſcena verſantur in comoedia agebantur, nam Pantomimus, et Pithaules et Choraules in Comoedia canebant. Sie näherte ſich, indeſſen, nicht ſo bald ihrer Vollkommenheit, oder gewann nicht ſo bald allgemeinern Beyfall, als ſie eine, der Komödie untergeordnete Kunſt zu ſeyn aufhörte, ſich gänzlich von dieſer trennte, und zu einem völlig für ſich beſtehenden Schauſpiele bildete. Der Pantomime wollte nun dem eigentlichen Schauſpieler nicht länger nachſtehen, oder nicht länger ein bloßer Mithelfer ſeyn; und der eigentliche Schauſpieler, welcher den Pantomimen vielleicht ſich vorgezogen ſah, ſuchte dieſen, entweder zu verdrängen, oder ſonſt herab zu ſetzen. (Diomedes, a. a. O.) Wenn aber dieſe Trennung eigentlich vor ſich gieng, läßt nicht genau ſich beſtimmen. Dem Diomedes zu Folge (a. a. O.) ſcheint ſie zu eben der Zeit ſich ereignet zu haben, da die gleichen und ungleichen Tibien in das Luſtſpiel eingeführt wurden; und dieſe finden ſich ſchon in den Luſtſpielen des Terenz. Eben ſo ungewis iſt, daß, wie unter andern Nic. Culliachi (De Ludis ſcen. Mim. et Pantom. C. X.) und Quadrio (Stor. e Rag. d'ogni Poeſia, Vol. III. P. 2. S. 256) wollen, die Pantomime, bereits in eben dieſem Zeitpunkte, zwiſchen den beyden puniſchen Kriegen, in Rom in der höchſten Blüthe geſtanden habe, und daß ſie damahls ſchon, ohne Begleitung von Geſängen, welche den Innhalt derſelben anzeigten, geſpielt worden ſey. Das letztere hat eigentlich nie Statt gehabt. (S. den Lucian de Saltat. §. 30. vergl. mit §. 63. Oper. B. IV. S. 366 und 389. Ed. Schm.) Vielmehr iſt es, der Natur der Sache nach, wahrſcheinlich, daß dieſe Geſänge gerade da, wie die Pantomime zu einem für ſich beſtehenden Schauſpiel wurde, und vielleicht erſt von dem Pylades, (S. was dieſer bey dem Macrobius Saturn. Lib. II. c. 7 ſelbſt ſagt) damit verknüpft worden ſind. Und was das erſtere anbetrift: ſo muß man, um dieſes aus dem herauszubringen, was im Macro-

Macrobius (Saturn. Lib. II. c. 10) von der Tanzluſt der Römer zu den Zeiten des Afrikaniſchen Scipio erzählt wird, eine ganz eigene Leichtigkeit im Schlieſen beſitzen. Wenigſtens wird der Pantomime nicht ehe, als in dem Zeitalter des Auguſt, beſonders gedacht; und hieraus ſcheint denn, mit etwas mehr Gewisheit zu folgen, daß Pylades und Bathyllus allerdings eigene und groſe Verdienſte um ſie gehabt haben müſſen. Zwar ſchreibt der erſtere ſich ſelbſt (bey dem Macrobius, (a. a. O.) deren nicht mehrere um ſie zu, als daß er ſie gewiſſen muſikaliſchen Inſtrumenten, und dem Geſange (d. h. wahrſcheinlicher Weiſe mit mehrerer oder anderer Muſik, und vielleicht erſt mit einem Chor von Sängern) verbunden habe; aber hier kann wohl nur von Nebendingen die Rede ſeyn; und die Kunſt ſelbſt wurde durch ihn, und ſeinen Gehülfen auch veredelt, und gleichſam in ein Syſtem gebracht. Ohne dieſen Umſtand würde, was die alten Schriftſteller, Lucian (a. a. O. 34. Oper. B. IV. S. 369. Ed. Schm.), Zozimus, u. a. m. von ihnen ſagen, gänzlich unbegreiflich ſeyn. Vielleicht giengen, vor ihrer Zeit, die Pantomimen nur auf Erregung von Gelächter aus, oder waren nichts viel beſſeres, als eine Art von Luſtigmacher; und es muſte allerdings alſo Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, wenn Pylades und Bathyllus höhere Abſichten mit ihrem Spiele verbanden, alle Gegenſtände, immer der Natur derſelben gemäß, darſtellten, die tragiſchen wirklich tragiſch, die ernſthaften ernſthaft, u. ſ. w. behandelten, und ſo, durch bloßes Gebehrdenſpiel, durch bloße körperliche Bewegungen, ſehr verſchiedene und mannichfaltige Empfindungen erweckten. Vielleicht führeten ſie auch, zuerſt, ganze, zuſammenhängende, obgleich noch nicht ſehr verwickelte Situationen, und führeten dieſe zugleich völlig zuſammenhängend auf? So viel iſt gewis, daß von nun an, Gegenſtände aller Art von ihnen dargeſtellt wurden, und daß ſo wohl Geſchichtſchreiber als Dichter Zeugniſſe von dem Eindruck liefern, welchen von nun an die Pantomime machte. Die Philoſophen beſuchten ſie fleiſig, die Kaiſer ſpielten deren ſelbſt, die Weiber . . . und der groſe Haufe theilte ſich in Factionen. Auch verbreitete ſich der Geſchmack an ihnen ſehr balde, durch die mehreſten, den Römern unterworfenen Provinzen, beſonders in Aſien; und mit dieſer Verbreitung nahm, wenn nicht die Kunſt, doch das Handwerk an Umfange zu. Zu den Zeiten des Lucian ſpielte nur immer Ein Pantomime allein alle Rollen oder Perſonen eines Stückes; und zu den Zeiten des Apulejus (Metam. Lib. X.) gab es deren ſchon ganze Geſellſchaften. Daß, bey dieſer allgemeinen Begünſtigung, die Pantomime ſich lange auf dem Theater erhielt, iſt nicht zu verwundern. Noch in den Briefen des, im Anfange des 6ten Jahrhundertes lebenden Caſſiodorus (Lib. I. ep. 20. Lib. IV. ep. 51) wird ihrer gedacht. Mehrere Nachrichten von ihr und von verſchiedenen berühmten Künſtlern darin, ſo wie von ihrem Geſchick, ihrem Einfluß, u. ſ. w. ſind in den, bey dem Art. Ballet angezeigten Schriften, geſammelt. Und ebendaſelbſt iſt auch der Unterſchied ſo wohl zwiſchen ihr, und der gewöhnlichen Pantomime, als dem Ballet der Neuern bemerkt worden. — —

Die Komödie der chriſtlichen Völker überhaupt war, urſprünglich, ein eben ſolches Ungeheuer, oder ein eben ſolches Poſſenſpiel, und, wenn ſie gleich nicht aus der Religion derſelben unmittelbar, und eigentlich entſprang, doch eben ſo damit, anfänglich, verbunden, wie bey den heidniſchen. Zwar erhielt ſich in Griechenland und in Aſien, unter den Chriſten, noch eine ziemliche Zeit, in ſo fern der alte Geſchmack, als ſie, wenigſtens nach den Muſtern der Alten, ihre Beluſtigungen dieſer Art einzurichten ſuchten. Apollinaris, Biſchof von Laodicea, ſchrieb, im vierten Jahrhundert, zum Gebrauch in Schulen, chriſtliche Nachahmungen der beſten griechiſchen Claſſiker, wozu er den Stoff aus den Begebenheiten des alten Teſtamentes nahm, und, unter andern, wie es heißt, Trauerſpiele in

der

der Manier des Euripides, und Luſtſpiele in der Manier des Menander (Sozom. Hiſt. eccl. Lib. V. c. 18). Gregorius von Nazianz machte aus dem Leiden des Stifters der chriſtlichen Religion, ein Trauerſpiel nach griechiſchem Maßſtabe, (Χριστος πασχων) das noch übrig, und, nach dem Prolog zu urtheilen, ſo gar aufgeführt worden iſt (Oper. B. 2. S. 253 u. f. Col. 1690. f.). Und, in der Folge, hatte die Komödie der Alten, Einfluß auf die Ausbildung der Komödie bey allen neuern Völkern. Aber, zu gleicher Zeit, entwickelten ſich aus den chriſtlichen Religionsgebräuchen ſelbſt, oder auf Veranlaſſung derſelben, allerhand Narrentheidungen, welche den chriſtlichen Völkern eigenthümlich zukommen, und die, ob ſie gleich weder eine beſondre Handlung darſtellten, noch Geſpräche enthielten, doch, in ſo fern zur Komödie gerechnet werden müſſen, als die, darin auftretenden Perſonen, etwas anders, als ſie waren, darin darſtellten, auf mancherley Weiſe vermummt darin auftraten, und Lachen erwecken wollten. Dieſes waren die ſo genannten **Narren- und Eſelsfeſte**, wovon die Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de la Fête des Foux . . . p. Mr. du Tilliot, Lauſ. et Gen. 1741. 4. 1751. 8. Warton, in ſ. Hiſtory of engl. Poetry, B. 1. S. 247. St. Arteaga, in ſ. Geſch. der Oper Kap. 3. B. 1. S. 137 u. f. d. U. C. F. Flögel, in ſ. Geſchichte des Grotesk-komiſchen, Liegn. 1788. 8. S. 159 u. f. mehrere Nachrichten geben, und welche in Conſtantinopel ums J. 990 ihren Anfang genommen zu haben ſcheinen. (S. Cedr. Comp. Hiſtor. Baſ. 1566. f. S. 527.) Mit ihnen zugleich entſtand eine andre Art von dramatiſcher Luſtbarkeit, die, ſo tragiſch ſie, zum Theil, auch ſeyn ſollte, ſich doch nur als Komödie anſehen läßt, nähmlich die ſo genannten **Myſterien**. Wenn dieſe gleich anfänglich nur aus bloßen Aufzügen (Prozeſſionen), welche die Leidens- oder Auferſtehungsgeſchichte Chriſti darſtellten, beſtanden: ſo erſchienen die ſpielenden Perſonen dabey doch in einer angenommenen, fremden Geſtalt; und wahrſcheinlicher Weiſe wurden auch ſehr bald Geſänge und Geſpräche hinzugefügt, ſo wie mehrere Gegenſtände aus der bibliſchen Geſchichte, und aus der Legende, auf dieſe Art dramatiſch behandelt. Indeſſen iſt es nicht ausgemacht, ob ſie nicht, urſprünglich, blos in lateiniſcher Sprache abgefaßt geweſen? Glaublich wird dieſes dadurch, daß ſie, als religiöſe Darſtellungen, an hohen Feſten, von Prieſtern und Mönchen, oder doch von den, ihnen untergebenen Schulknaben, und, und wie es ſcheint, öfterer, wenigſtens anfänglich, in den Kirchen aufgeführt wurden. Eben ſo wenig läßt mit Gewißheit der Ort ihres Urſprunges ſich beſtimmen. C. F. Flögel, in ſ. Geſchichte der kom. Litter. B. IV. S. 193 nimmt mit vieler Wahrſcheinlichkeit Italien dafür an, ob er gleich vorher, S. 127 u. f. nach Tiraboſchi, oder Jagemann (Geſch. der ſr. Kſte. und Wiſſenſch. in Ital. B. 3. Th. 1. S. 486 u. f.) behauptet, daß die Italiener vor dem 13ten Jahrh. kein dramatiſches Schauſpiel der Art gehabt hätten, und doch zugleich S. 193 nichts wider die, im 11ten Jahrhundert in England erſchienene Myſterie von der heil. Catharina einwendet. Aber, ſo viel iſt gewiß, daß, wenn ſie gleich, in jenen rohen Zeiten, Mittel des Unterrichtes in der Religion für den großen Haufen, welcher die Bibel weder leſen konnte noch durfte, waren, ſie nicht blos Erbauung zum Zwecke hatten. Größtentheils ſpielte der Teufel die Rolle eines Luſtigmachers darin. Auch wurden ſie ſehr bald in den Landesſprachen geſchrieben; und Ueberreſte davon zeigen ſich auch in den Spielen der Landsleute in verſchiedenen Ländern, bey Gelegenheit chriſtlicher Feſte, als des Weihnachtsfeſtes, u. a. m. Ich ſetze noch hinzu, daß, da der Gedanke an eigentlich dramatiſche Arbeiten nicht wohl ehe Statt finden kann, als bis ſich eine Geſellſchaft zu ihrer Vorſtellung vereint findet, es umſo weniger zu verwundern ſteht, daß dergleichen Werke, bey allen Völkern, zuerſt durch religiöſe Feſte veranlaßt worden,

den, und folglich auch religiösen Innhaltes gewesen sind. Ohne Schauspieler läßt sich kein Schauspiel denken; und, wenn die Menschen, bey jenen Festen, gleich nicht zu solchen Zwecken zusammen kamen: so kamen sie doch zu Einem Zwecke zusammen, so hatten sie doch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt; und die Freyheit von aller eigentlichen Arbeit und von allen Geschäften dabey, mußte diese Lustbarkeit um desto ehe herbey führen. Diesem gemäß finden wir denn auch bey allen Völkern, ehe Schauspieler, d. h. Menschen, welche in irgend einer Art von Verkleidung auftreten, oder den andern irgend etwas besonders zu sehen und zu hören geben wollen, als eigentliche dramatische Kunstwerke; und vielleicht würde es nie komische und tragische Dichter gegeben haben, wenn es nicht vorher Mummereyen und Possenreißereyen mancherley Art gegeben hätte. — Aus den Mysterien entwickelten sich sehr balde die so genannten Moralitäten (bey den Engländern Interludes), welche größtentheils aus eitel allegorischen Personen bestanden, und durch die, schon in sehr vielen Mysterien vorkommenden Personen der Hofnung, des Todes, des Glaubens, u. d. m. waren vorbereitet worden, so wie, durch den allgemeinen Hang zu allegorischer Dichterey in diesen Zeiten begünstigt wurden, und diesen wieder begünstigten. (S. den Art. Allegorie.) Indessen unterscheiden sich diese von den Mysterien schon dadurch, daß man Versuche zu Charakterzeichnung und rohe Anlagen zu einer Verwickelung oder eine Art von Plan, in ihnen wahrnimmt, da die Mysterien nichts als buchstäbliche Geschichten aus der Bibel, oder aus der Legende darstellen. Natürlicher Weise führte die verschiedene Natur beyder auf diese Verschiedenheit. Allein auch in den letztern traten gewöhnlich lustige Personen auf; und es wäre allerdings zu verwundern gewesen, wenn zu einer Zeit, in welcher die, an den Höfen, und in den Häusern der Großen gehaltenen Lustigmacher, Theil an den Begebenheiten der wirklichen Welt hatten, sie nicht auch in den Begebenheiten auf dem Theater eine Rolle hätten spielen sollen. Nur waren sie hier, wie es sich von selbst versteht, ebenfalls allegorischer Art, welchem gemäß sie öfterer den Nahmen, Laster führten. (S. unter andern Hawkins Origin of the Engl. Drama, B. 1. Vorr. S. IX.) Und diese Vermischung von Ernst und Scherz, von Religion und Possenreißerey, so wie jede Form, in welcher die biblischen und heiligen Geschichten allein darzustellen waren, (nähmlich die historische) führten denn wieder (wie es unter andern, Warburton, bey seinen Shakespear, vor dem 5ten Bde.) ziemlich wahrscheinlich gemacht hat, zu der Tragikomödie der Neuern, und zu dem historischen Schauspiele, in welche, wenigstens anfänglich, zum Theil, noch allegorische Personen mit eingemischt waren, wie zum Beyspiel in den Cambyses, bey Hawkins, a. a. O. B. 1. S. 243 u. f. in unsers Klais Herodes, wo Deutschland in Person das Stück schließt, in die Tragedie à huit personnages des Jean Bretoy (1561), worin die Eifersucht eine Rolle hat, u. a. m. und von welchen, wahrscheinlicher Weise, sich noch spätere, allegorisch dramatische Dichtereyen, wie die allegorischen Vorspiele bey allen Völkern, die Maskques bey den Engländern, u. d. m. herschreiben, welches bey der Geschichte der Komödie der einzeln Völker, sich zum Theil ausführlicher zeigen wird. Ich will hier nur noch bemerken, daß der Titel der ersteen Stücke, Mysterie, der herrschende Titel für alle Stücke höheren, oder ernsthaften Innhaltes war, so wenig dieser Innhalt sonst auch Beziehung auf Religion hatte. So besitzen die Franzosen, z. B. ein Mystère de la Destruction de Troye, und eines de la France (S. Hist. du Th. franc. Amst. 1736. 12. B. 2. S. 417 und 499.) — —

In Italien ist, wenn gleich nicht, wie die Folge zeigen wird, als das älteste, denn doch, aus den angeführten Gründen, als das erste Schauspiel, die Vorstellung der Mysterien, welche hier den Nahmen Figure, Vangeli, Misterj Istorie,

Istorie, Comedie spirituali führen, anzusehen. Daß diese, überhaupt, wahrscheinlicher Weise italienischen Ursprunges sind, nehmen, wie gedacht, so gar diejenigen an, welche bey andern Völkern deren, in viel frühern Zeitpunkten, finden; und daß verschiedene der, von italienischen Schriftstellern angeführten Vorstellungen dieser Art, nicht wie Tirabosch oder Jagemann (a. a. O.) und E. F. Flögel nach ihnen, behaupten, blos stumme Schauspiele waren, erhellt sehr deutlich aus den Nachrichten, welche in jenen Schriftstellern davon sich finden. Auch ist der Schluß der erstern, daß, weil bis jetzt, keine Stücke dieser Art aus so frühen Zeitpunkten aufgefunden, deren auch nicht geschrieben worden sind, wohl nicht der bündigste. Doch es lohnt nicht der Mühe, hierüber zu streiten; und es kann immer nicht geläugnet werden, daß die Italiener eine Menge Stücke dieser Art besitzen, und daß deren doch in dem Anfange dieses Jahrhunderts vorgestellt worden sind. (S. Hist. du Th. Ital. p. Ricob. B. 1. S. 110.) Mehrere Nachrichten davon liefern Franc. Cionacci, in den Osservazione alle rime sacre di Lor. de' Medici il vecchio, e di Lucrezia, Fir. 1680. 4. — L. A. Muratori, in dem 2ten B. Dissert. 29. S. 430. f. Antiquitat. Ital. — Maffei, in s. Istoria dell Teat. Ital. vor s. Teat. Ital. Ver. 1723. 8. 3 B. — Crescimbeni in s. Istor. della volgar Poes. Lib. IV. c. 13. B. 1. S. 300. Ausg. von 1731. — L. Riccoboni in den Reflex. histor. et crit. sur les differens Théatres de l'Europe, Amst. 1740. 8. S. 4 u. f. — Fav. Quadrio, in s. Stor. e Rag. d'ogni Poesia, Vol. IV. S. 54 u. f. — Fontanini, oder vielmehr Apostolo Zeno, in der Bibl. dell' Eloquenza Ital. B. 1. S. 488. Anm. a. Ausg. von 1753. — Signorelli, in s. Krit. Geschichte des Theaters, Th. 1. S. 327 und 345. f. u. und andre mehr. Unter andern enthält die Biblioth. Pinelliana ein weitläuftiges Verzeichniß von Stücken dieser Art. — —

Die zweyte, und dem Alter nach, die erste, so wie vielleicht die herrschende Gattung dramatischer Lustbarkeit der Italiener, ist die Komödie aus dem Stegreif, Comedia dell'arte, oder a suggetto, welche in den Zanni, oder in dem Arlekin und Scapin, so wie in dem Dottore, im Pantalon, u. a. m. stehende Personen hat, die in den verschiedenen Dialecten Italiens sprechen. Daß dieses Schauspiel unmittelbar mit den Mimen und Pantomimen der Römer zusammenhängt, hat, unter andern, Riccoboni, in s. Hist. du Theat. Ital. B. 1. S. 21 u. f. höchst wahrscheinlich gemacht; und daß es, bis jetzt, sich noch mit dem größten Beyfall auf dem Theater erhält, ist bekannt. (S. unter andern Moore's Abriß des Lebens und der Sitten in Italien, Th. 1. S. 136. d. U.) Aber eine eigentliche Geschichte desselben läßt sich nicht geben, weil, wenn gleich, z. B. mit dem Character des Harlekin mancherley Veränderungen vorgegangen, und jene stehende Personen überhaupt, von Zeit zu Zeit, vermehrt worden sind, doch, von einem Schauspiele, dessen Geschick, größtentheils, von dem Spiele und den Einfällen einzeler Masken abhängt, sich kein bestimmtes Fortrücken denken läßt, und keine eigentlichen Beläge sich finden können. So viel wissen wir, indessen, daß es, wie mit der Wiederauflebung der Wissenschaften, auch die Komödie der Alten wieder aufgeweckt, oder dergleichen wieder, in der gewöhnlichen, regelmäßigen Form, und zwar in Menge, geschrieben wurden, in diesen gleichsam, in so fern eine Nebenbuhlerinn erhielt, als die Mitglieder der verschiedenen Akademien in Italien, und zum Theil die Schauspieler selbst, auch diese vorstellten. Und zugleich können die Arbeiten anderer, wie Beyträge zur Vervollkommnung, oder zur Fortbildung derselben, angesehen werden. Von dieser Art sind die sechs Stücke des Angelo Beolci, Ruzzante genannt (Opere, Ven. 1565. 8. Vic. 1598. 8). Zwar kann dieser nicht, wie C. F. Flögel (Gesch. des Groteskekom. S. 31) behauptet,

hauptet, jene ſtehende Perſonen, mit ihren verſchiedenen Dialecten, zuerſt auf das Theater gebracht haben; denn, Flögels eigener Meynung, oder vielmehr Riccoboni's Meynung nach, (ebend. S. 26) ſchreibt die Maske des Harlekin und des Scapin ſich von dem Centunculus der Römer her; und daß die Maske des Pantalon, ſo wie die verſchiedenen Dialecte Italiens, ſchon vor dem Ruzzante auf der Bühne waren, hat Quadrio (Stor. e Rag. d'ogni Poeſia, Vol. III. P. 2. S. 215) gezeigt; aber die Perſonen des Ruzzante ſprechen denn doch in dieſen Dialecten, und ſeine Stücke erhielten allgemeinen Beyfall. Eben ſo viel Verdienſt, als er, erwarb, im Anfange des ſiebzehnten Jahrhundertes, Flaminio Scala, ein Schauſpieler und Vorſteher einer Schauſpielergeſellſchaft, ſich dadurch um die Comedia dell'arte, daß er ordentliche Entwürfe zu ſeinen Stücken verfertigte, welche, ſo unvollkommen ſie waren, und ſo ſchlüpfrig die Stücke ſelbſt ſeyn mögen, doch dieſe, mehr oder weniger, zu einem Ganzen machten, und wenn nicht zu Muſtern, doch zu Beyſpielen, dienen konnten. (S. Il Teatro delle favole rappreſentative; ovvero la Ricreazione comica, boſchereccia e tragica, div. in cinguante Giornate . . . Ven. 1611. 4.) Auch ſchrieben, nach dem Beyſpiele des Ruzzante, eine Menge Schriftſteller, welche ſich bey dem Quadrio (a. a. O. S. 227 u. f.) verzeichnet finden, Stücke, in welchen jene Charaktere beybehalten waren. Allein, eben in jenem Zeitpunkte, im Anfange und gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhundertes artete nun auch die Komödie aus dem Stegreiſe im höchſten Grade aus, ob ſie gleich ſonſt dergeſtalt die Oberhand erhalten hatte, daß, beynahe während einem ganzen Jahrhundert, nur hin und wieder noch ein regelmäßiges Stück geſchrieben, aber keines, auf irgend eine Art, mehr geſpielt wurde. In jene wurden nicht allein immer mehr Masken eingeführt, ſondern dieſe alle ſpielten auch ohne Geiſt, und ohne Anſtand, und wählten zur Vorſtellung, abentheuerliche, ungereimte, unzuſammenhängende, tragiſch-komiſche Begebenheiten (S. Riccob. Hiſt. du Th. Ital. B. 1. S. 73. Quadrio, a. a. O. S. 209.) Die Schuld von dieſem Verfalle wird, von den Italienern, gewöhnlich, auf den Mode gewordenen Geſchmack an ſpaniſchen Stücken geſchoben. Riccoboni, (Hiſt. du Th. Ital. B. 1. S. 46.) Quadrio, (a. a. O. S. 345.) Des Houlmieres, (Hiſt. anecd. et raiſ. du Théatre Ital. Par. 1769. 12. B. 1. S. 14) ſo wie ihre Ausſchreiber, ſagen, daß mit Karl dem 5ten im Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes, die ſpaniſche Tragikomödie nach Italien gekommen ſey, und dieſe Wirkung hervor gebracht habe. Aber, wenn nun auch nicht dadurch dem Geſchmack der Italiener in ſo fern ein ſchlechtes Compliment gemacht würde, als z. B. die franzöſiſche Bühne, durch die Bekanntſchaft der Corneille und des Moliere mit der ſpaniſchen, nicht eben verdorben worden iſt: ſo war ja, erſtlich gerade in eben dieſem, in dem ſechzehnten, Jahrhundert ſo wohl die regelmäßige Komödie der Italiener in dem blühendſten Zuſtande, als die Komödie aus dem Stegreiſe noch ſehr gut beſchaffen, und der Verfall der italieniſchen Poeſie überhaupt fängt ſich erſt mit dem ſiebzehnten Jahrhundert an. Zweytens haben die Italiener, ſo wohl dem Titel, als der Beſchaffenheit nach, viel früher, als die Spanier, wirkliche theatraliſche Tragikomödien, das heißt, dramatiſche Stücke gehabt, in welchen das Erhabene mit dem Niedrigen, das Rührende mit dem Lächerlichen unter einander gemiſcht iſt; und weit entfernt, daß jene ſie von dieſen erhalten haben, könnten die letztern wohl von den erſtern damit beſchenkt worden ſeyn. Crescimbeni ſelbſt (Iſtor. della volgar Poeſia, Vol. I. Lib. IV. c. 3. B. 1. S. 262. Ven. 1731. 4.) ſo wie Quadrio (a. a. O. S. 58) führen ein Stück des Franc. Saluſtio Bonuglielmi Apollo e Leucotoe an, welches ſchon mit Ausgange des funfzehnten Jahrhundertes erſchien, und nicht allein Tragi-

comedia

comedia heißt, sondern auch unter die Farcen gesetzt wird. Noch sichtlicher zeigen sich die vorgeblichen Eigenheiten der spanischen Tragikomödie, in der, ums J. 1532 gedruckten, von Quadrio ebenfalls (a. a. O. S. 345) angezeigten, so wie, ausdrücklich als eine spanische Tragikomödie characterisirten, und auch Tragikomödie genannten Ceccaria des Neapolitaners Antonio Epicuro. Von welcher Beschaffenheit aber um diese Zeit die spanische Komödie war, wird die Folge lehren; und es verräth, von Seiten des zuletzt angeführten, italienischen Schriftstellers eine, eben so lächerliche Unwissenheit, als Parteilichkeit, wenn er, um seine Meynung zu erweisen, (S. 333) behauptet, daß Lope de Rueda († 1560) bereits das spanische Lustspiel von dergleichen Ungereimtheiten habe reinigen wollen, und zugleich auf der folgenden Seite wieder erzählt, daß es erst von Lope de Vega († 1635) gleichsam festgesetzt worden sey, daß man, um der spanischen Nation zu gefallen, das Tragische mit dem Komischen vermischen müsse; oder, wenn er S. 345 sagt, daß der gedachte Antonio Epicuro, nur um den Spaniern zu gefallen, sein Stück in dieser Manier geschrieben, und es auf diese Art betitelt habe. Wenn Warburtons bereits angeführte Meynung, daß die Tragikomödie nähmlich aus dem Gemisch von Religiosität und Possenreißerey in den Mysterien und Moralitäten allmählig entwickelt worden, oder der Geschmack an jenen Mißgeburten der Kunst, aus diesen entsprungen sey, gegründet ist: so wäre es wirklich zu verwundern, wenn dasjenige Land, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, zuerst Farcen von der letztern Art hervorbrachte, nicht auch, zuerst, Stücke der erstern Art hervor gebracht haben sollte. So viel ist gewis, daß, Falls auch die spanische Tragikomödie auf die Comedia dell'arte Einfluß gehabt hat, wie es, unter andern, durch den Character des spanischen Capitäns, welcher eine Zeitlang damit verbunden war, erwiesen wird, doch vom J. 1532 an eine Menge solcher Tragikomödien, deren Verzeichniß sich bey dem Quadrio selbst (a. a. O. S. 347 u. f.) findet, von Italienern geschrieben worden sind, aus welchen nun, in dem gedachten Zeitpunkte, im siebzehnten Jahrhundert, der Stoff zu den Komödien dell'arte allgemein genommen wurde. Erst mit Ausgange dieses Jahrhundertes versuchte Piet. Cotta, Vorsteher einer Schauspielergesellschaft, die italienische Bühne von dergleichen Ungereimtheiten zu reinigen. Was alles von ihm, und seinem Nachfolger, Riccoboni, aber vergeblich, geschah, kann man bey dem letztern (Hist. du Th. Ital. B. 1. S. 76 u. f.) lesen. In diesem Zustande ungefähr blieben die Sachen, bis Goldoni erschien, der, wenn er gleich nicht der erste war, welcher wieder gute, und auch keinesweges Meisterstücke, schrieb, und auch den Harlekin und seine Gefährten keineswegs durchaus von dem Theater verdrängte, doch das Verdienst hat, das Vergnügen der Italiener im Schauspielhause vermehrt und vervollkommt, und regelmäßige Lustspiele zuerst, vorzüglich, auf die öffentlichen Bühnen gebracht zu haben. (S. die Folge) Mehrere Nachrichten von dieser Art des Lustspieles liefern: Pietr. Mar. Cecchini in s. Frutti delle moderne Comedie, Pad. 1616 und 1628. 4. — Fr. Sansovino in s. Descriz. di Venezia, Ven. 1606. 4. S. 168 u. f. — L. Riccoboni, a. a. O. — Fav. Quadrio, a. a. O. S. 205 u. f. — Signorelli, in s. Krit. Gesch. des Theaters, Th. 1. S. 385 (aber nur sehr wenige) — Des Houlmieres, in s. Hist. du Th. ital. Par. 1769. 12. 7 B. — C. F. Flögel, in s. Geschichte der kom. Litterat. B. IV. S. 140. und Geschichte des Groteskekom. S. 29 u. f. Und unter den besondern Vertheidigern und Lobrednern desselben zeichnen sich Baretti (Beschr. der Sitten in Italien, B. 1. S. 157 u. f.) und der Graf C. Gozzi in dem Ragionamento sincero vor dem 1ten und 4ten Bde. s. Opere, Ven. 1772. 8. aus. S. auch noch die, zu Anfang des Art. angezeigten Schriften des Joi. Ant. Constantini, und Giov. Nat. Bianchi.

Uebrigens iſt dieſe Art der Komödie nicht blos auf Italien eingeſchränkt geblieben; auch in Deutſchland, und noch mehr in Frankreich, wie die Folge zeigen wird, hat ſie Beyfall gefunden; und diejenigen alſo, welche dem letztern Lande einen gereinigten Geſchmack zugeſtehen, ſind auch genöthigt, einzuräumen, daß dieſes Schauſpiel, bey einem gut gewählten Innhalt, und bey talentvollen Schauſpielern, gebildete Menſchen unterhalten könne. —

Die dritte Gattung der dramatiſchen Luſtbarkeiten dieſer Art bey den Italienern, iſt die eigentliche, oder gelehrte (erudita) oder Character-Komödie, die, wie bey allen Völkern, zuſammenhängend niedergeſchrieben iſt. Die erſte Idee dazu iſt, wahrſcheinlicher Weiſe, aus den auf uns gekommenen Gedichten der Alten von dieſer Art geſchöpft. Wenigſtens ſind in Italien, die erſten, nach einem Plan eingerichteten, und regelmäßigen Stücke dieſer Gattung lateiniſch abgefaßt geweſen. Ohne hier der, ſchon im Anfange des vierzehnten, oder gar mit Ausgange des dreyzehnten Jahrhundertes geſchriebenen, lateiniſchen Tragödien des Muſſatus zu gedenken, verfaßte auch Petrarca, als Jüngling, eine, nie gedruckte Komödie in dieſer Sprache, (S. deſſen Epiſt. famil. Lib. VII. ep. 16.) ſo wie, um eben dieſe Zeit, Paul Vergerius (S. die Diſſertat. Voſſ. des Apoſtolo Zeno, B. 1. S. 59). Und noch in dem folgenden Jahrhunderte wurden deren in dieſer Sprache geſchrieben (S. Signorelli Krit. Geſch. des Theaters, Th. 1. S. 348. d. U.). Aber, unſtreitig, waren dieſe mehr zum Leſen, als zum Vorſtellen beſtimmt; oder konnten doch, wofern auch einige davon, gleich den, vom Pomponius Lätus, in den Boehöfen der römiſchen Prälaten aufgeführten Luſtſpielen des Plautus und Terenz, wirklich vorgeſtellt worden ſind, (ſ. die Diſſertat. Voſſ. B. 2. S. 232 u. f.) nur wenigen Zuſchauern Genuß und Vergnügen gewähren. Und zugleich ſind die erſten öffentlichen, in der Landesſprache gegebenen Schauſpiele dieſer Art, hier, wie allenthalben, nicht gleich in der regelmäßigen Form der Komödie, und vielleicht nicht einmahl in der Form des Drama überhaupt, abgefaßt geweſen. Das letztere iſt, in Anſehung der, vom Albertus Muſſatus (Prol. Lib. X. de Geſtis Ital. vergl. mit Tiraboſchi (Hiſt. letter. P. IV. Lib. III. C. 3. §. 27) erwähnten, mit Ausgang des dreyzehnten, oder im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes öffentlich abgeſungenen Thaten der Könige und Fürſten, (in ſo fern ſolche nähmlich hierher gehören) höchſt wahrſcheinlich. Meines Bedünkens haben dieſe Schauſpiele aus Liedern und Erzählungen beſtanden, wie es ſo gar aus dem erhellt, was der, ums J. 1450 : 1480 lebende Joh. Sulpitius (bey dem Quadrio, a. a. O. S. 57 u. f. bey dem Signorelli, Th. 1. S. 341) von ſeinem Verdienſte um die dramatiſchen Vorſtellungen überhaupt ſagt. Und das erſtere zeigt ſich an den, aus den früheſten Zeitpunkten übrig gebliebenen Stücken. Dem Crescimbeni (Iſtor. della volgar Poeſia, Lib. IV. c. 3. B. 1. S. 261. Ausg. von 1731 und dem Quadrio zu Folge (Stor. e Rag. d'ogni Poeſia, Vol. III. P. 2. S. 58 u. f.) ſind dieſe nicht in Akte (die auch Tempi in ihnen heißen) oder ſind in ſechſe abgetheilt, haben beſondre, und oft mannichfaltig abgetheilte, Argumente und Prologen, und zwiſchen den Acten, Geſänge; die Perſonen ſind ſehr vermiſchter Art, Götter, Fürſten, gemeine Menſchen, Poſſenreiſſer, u. d. m. und ſie führen den Titel von Frottola, Farſa, Tragicomedia. Auch ſehen beyde, ſo wie Riccoboni (Reflex. hiſtor. et crit. ſur les differens Théatres de l'Europe, Amſt. 1740. 8. S. 3 und 4), dieſe Stücke für die Erſtlinge der eigentlichen Komödie in Italien an. Das älteſte, obgleich erſt im J. 1523 zu Venedig gedruckte Stück dieſer Art ſoll die in terze rime abgefaßte Floriana ſeyn. Und ſchon im J. 1482, oder wie Signorelli (Krit. Geſch. des Theaters, Th. 1. S. 350) will, ſchon im J. 1472 erſchien zu Trient eine, aus einer ungedruckten lateiniſchen Komödie des Siccona di Polentone de' Ricci, in Proſa überſetzte

Cati-

Catinia, oder Catiſkona, ſo wie, zu Scandiano, in J. 1500 der Timone des Mat. Mar. Bojardo († 1494), und mehrere eben ſo früh geſchriebene, ähnliche Stücke, führt Quadrio (a. a. O. S. 62) an. Zu dieſen aber ſind die in C. F. Flögels Geſchichte des Groteskekomiſchen S. 70, für eben ſo alt und für höchſt ſelten ausgegebenen Farcen keinesweges zu zählen; ſie ſind beydes nicht; und de Büre, welcher H. Flögel zu dieſer Behauptung verleitet hat, ſcheint mit der italieniſchen Litteratur nicht ſonderlich bekannt geweſen zu ſeyn. Die gedachten Stücke ſind das Werk des Giov. Giorg. Arione, welcher erſt gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhundertes lebte, und die Sammlung ſelbſt iſt wenigſtens viermahl, und auch mit einem Titel, worauf der Verf. genannt iſt, (Opera molto piacevole del No. M. Gio. Giorgione Arione) gedruckt. Die Jahrszahl der erſtern weiß ich nicht zu beſtimmen, weil ich ſie nie geſehen; aus der zweyten, Ven. 1560. 8. erhellt aber, daß ſie erſt kurz vorher und zwar mit eben dem Titel, zu Aſti, dem Geburtsorte des Verfaſſers, erſchienen ſeyn kann. Dieſer gerieth darüber ins Gefängniß, erhielt aber ſeine Freyheit wieder, unter der Bedingung, ſeine Schriften von allen Ungezogenheiten zu reinigen, und ſo wurden ſie, Aſti 1601. 8. und Ven. 1624. 8. von neuem gedruckt. Sie ſind übrigens in dem Dialecte von Aſti abgefaßt; und auch in den letztern Ausgaben nur vorzüglich von den Anfällen auf die Geiſtlichkeit gereinigt. So viel bleibt, indeſſen, immer gewis, daß die, in Proſa, und wahrſcheinlicher Weiſe mit Ausgang des funfzehnten Jahrhundertes geſchriebene, und im J. 1521 zu Sienna gedruckte Calandra des Card. Bibiena nicht die älteſte Komödie der Italiener iſt. Sie iſt es ſo gar nicht einmahl in Rückſicht auf die größere Regelmäßigkeit, denn die Caſſaria des Arioſt iſt früher geſchrieben. Wenn und wo aber zuerſt komiſche Stücke aufgeführt worden ſind, iſt, meines Wiſſens, nirgends genau beſtimmt. Eine der merkwürdigſten, wenn gleich vielleicht nicht der erſten Vorſtellungen ſcheint die, von den überſetzten Menechmen des Plautus, zu Ferrara, im J. 1486 geweſen zu ſeyn. (S. unter andern C. F. Jagemanns Geſch. der fr. Künſte und Wiſſenſch. in Italien, B. 3. Th. 3. S. 587 u. f.) Und dem Fontanini zu Folge (Bibl. della Eloq. Ital. B. 1. S. 384) wurde im J. 1494 die Amicizia des Jac. Nardi, welche ſich mit einem, von dem Merkur gehaltenen, Prolog eröfnet, zu Venedig aufgeführt. Es iſt, indeſſen, wahrſcheinlich, daß noch früher, entweder zu Rom oder an andern Orten Italiens, Komödien geſpielt worden ſind, weil ſonſt die angeführten frühern Stücke ſchwerlich, was ſie ſeyn ſollen, älter, in ſo fern ſeyn könnten, als ſie, ſichtlich, mit einem Auge auf wirkliche Vorſtellung abgefaßt zu ſeyn ſcheinen. Für bloße, zum Leſen beſtimmte Kunſtwerke, laſſen ſie kaum ſich anſehen. Auch werden in den Pompe Sneſe des Iſid. Ugurgieri Azzolini, Piſtoj. 1649. 4 ſehr viele, und ſehr frühzeitige, von den verſchiedenen Akademiſten zu Sienna, und nicht blos daſelbſt, ſondern auch, ſpätere, in Rom, unter Pabſt Leo dem zehnten, gegebenen Vorſtellungen von Komödien gedacht. Von dieſen und mehrern Akademiſten, oder andern Privatgeſellſchaften ſind aber auch vorzüglich die regelmäßigen Stücke geſpielt worden. Die eigentlichen Schauſpieler haben, wie gedacht, ſich nie oder doch ſelten damit befaßt. Geſchrieben wurden deren, indeſſen, von dieſem Zeitpunkte, vom Anfange des ſechzehnten, bis zur Mitte des ſiebzehnten Jahrhundertes ſehr viele. Riccoboni (in ſ. Hiſt. du Théatre italien, B. 1. S. 131 u. f.) zählt der blos gedruckten über ſechshalb hundert, und mehr als 90 komiſche Dichter auf; und bey dem Quadrio (a. a. O. S. 61 u. f.) finden ſich deren noch mehrere verzeichnet. Die merkwürdigſten dieſer Dichter ſind: Lud. Arioſto († 1536) Nic. Macchiavelli († 1526) Erc. Bentivoglio (1543) Nic. Seceo (1547) Piet. Aretino († 1557) Giov. Mar. Cecchi (1570) Sforza degli Oddi (1578) Luigi Groto, Cieco d'Adria (1579) Annib. Caro (Gli Straccioni, Ven. 1582. 12.)

Fil. Gaetano (1609) Giovb. della Porta († 1615) Ott. d'Isa († 1622) Enr. Altano (1622) Brign. Sale (1639) Mich. Ang. Buonarotti († 1646). Uebrigens ist ein grosser Theil dieser Komödien auch in Prosa abgefaßt; und, nach denen zu urtheilen, welche mir genauer bekannt sind, fehlt ihnen doch, gröstentheils, viel von der Wahrheit und dem Leben, wodurch, in der Vorstellung, das Lustspiel allein anziehend wird. Sie sind faßt alle zu genau nach der Komödie der Alten abgefaßt; und die darin aufgeführten Characterе mehr nach abgezogenen Begriffen, als nach der Natur, oder doch höchst flach geschildert, so wie der Dialog keinesweges characteristisch, und die Fabel in den mehresten, durchaus romanhaft und verwickelt. Viele Italiener selbst, wie, z. B. Baretti, in der Beschreibung der Sitten in Italien, urtheilen nicht günstiger davon. Aber, als bloße Kunstwerke, betrachtet, fehlt es ihnen keinesweges an Werth. Daß deren übrigens in der letztern Hälfte des siebzehnten, bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhundertes wenige mehr erschienen, und noch weniger gespielt wurden, ist bereits vorher bemerkt worden. Die Opernsucht ergriff die Italiener mit einer solchen Wuth, daß sie, außer diesem, und der immer schlechter werdenden Comedia dell'arte, kein anderes Schauspiel mehr sehen wollten. Nic. Amenta († 1719) scheint einer der ersten gewesen zu seyn, welcher wieder regelmäßige und gute Stücke, dem Signorelli, Th. 2. S. 181 zu Folge 7 an der Zahl, lieferte. Mir sind deren nur viere bekannt, wovon aber das erste, Il Forca, schon Ven. 1700. 12. gedruckt ist. — Ihm folgten: Girol. Gigli († 1722), dessen Litiganti, Ven. 1704. 12. Il Don Pilone, eine Nachahmung des Tartüffe, Lucca 1711. 8. gedruckt worden sind. Uebrigens sind deren noch mehrere von ihm vorhanden. — Nic. Salerno (Gianne Barattieri, Gen. 1717. 8.) — Al. Muffet (Le Ceremonie. Ver. 1730. 8.) — Giuf. Gor. Corio (Teatr. trag. e comico, Ven. 1732. 8. 2 B.) — Giov. Bat. Fagivoli (Opere, Fir. 1734 - 1736. 8. 6 B. Ven. 1753. 12. 7 B.) u. a. m. Die gröste Veränderung aber bewirkte in so fern Carlo Goldoni, als seine Stücke wirklich, und in mehr, als einer Stadt Italiens, auf öffentlichen, und die Stücke der übrigen entweder gar nicht, oder doch nur, wie die Komödien des Fagivoli, auf akademischen oder Privattheatern gespielt wurden. Er fieng damit an, die alten, den Italienern beliebten Tragikomödien, den Belisar, D. Juan, Renaud de Montauban, u. a. m. von Ungereimtheiten zu reinigen, und den Harlekin daraus wegzulassen; hierauf schrieb er ein eigentliches Characterstück, Momolo Cortesan, oder l'uomo di Mondo, worin aber nur die Hauptrolle ausgeführt, die andern der Willkühr der Schauspieler überlassen waren. Endlich gab er, im J. 1746 ein völlig geschriebenes Stück, die Donna di Garbe, und in der Folge noch beynahe 60 von eben dieser Art, wovon zuerst vier Stücke im J. 1751 gedruckt erschienen, und die nachher sämmtlich in f. W. Ven. (bey Pasquali) 1760 - 1774. 8. 30 B. Tor. 1772. 12. 16 B. gesammelt worden sind. (S. die Memoires de Goldoni, Par. 1787. 8. 3 B. Deutsch, Leipz. 1788. 8. 3 Th.). Auch ist ein grosser Theil derselben von verschiedenen Verfassern in das Französische übersetzt, und unter dem Titel: Choix des meilleures pieces du Theatre italien moderne, P. 1783. 12. gesammelt worden. Deutsch hat einige vierzig Stücke desselben, J. H. Saal, Leipz. 1767 - 1776. 8. 11 Th. so wie J. C. Bock, H. A. O. Reichard, u. a. einzele derselben, und zum Theil umgearbeitet herausgegeben. Daß, bey dieser Wirkung seiner Stücke, es ihnen nicht an Verdienst fehlen kann, versteht sich von selbst. Meines Bedünkens sind aber die Plane derselben, gröstentheils, doch sehr alltäglich, und der Dialog sehr leer. Der gröste Vorzug derselben ist, vielleicht, daß die Nationalsitten zuerst darin auf die Bühne gebracht worden sind. — Mit ihm zugleich, aber seinen Entwürfen entgegen, arbeitete,

für

für das Theater zu Venedig, Piet. Chiari. Dieſer nahm, nähmlich, bey ſeinen Arbeiten, Rückſicht auf die ſtehenden Characterе, oder Masken, welche jener lieber ganz hätte ausrotten wollen; ſeine Komödien, einige vierzig an der Zahl (Ven. 1756. 8. 14 Th. Bol. 1759. 8. 12 B.) ſtehen indeſſen, ihrem Werthe nach, weit unter den Stücken des Goldoni. Die Streitigkeiten zwiſchen beyden, brachten die wirklich originalen komiſchen Arbeiten des — Carlo Gozzi (Opere, Ven. 1758. 8. 8 B. Deutſch, die theatral. W. durch Frdr. Aug. Werthes, Bern 1777-1780. 8. 5 Th.) hervor. Wenigſtens läßt ein hoher Grad von Erfindungsgeiſt, ſo wie von Darſtellungsgabe ſich ihm nicht abſprechen; und nur wenige Dichter dürften, ſo wie er, das wirklich Ungereimte anziehend und ſo gar rührend zu machen gewußt haben. Unter den neuern ſind die merkwürdigſten: Onofrio Albergati Capacelli (Nuovo Teatro com. Ven. 1774-1779. 8. 5 Th. Deutſch, der 1te Th. Bresl. 1778. 8. und einige einzele, von H. A. O. Reichard, J. N. Petzold, u. a. m. Er nähert ſich der Manier der ſo genannten Dramen; aber er iſt auch größtentheils eben ſo langweilig, als die langweiligſten der Dramendichter) — J. A. Frederico (I. Birbi, Il Curatore) — C. Pecchia (Hippolytus, Neap. 1779. 8.) — Piet. Signorelli (La Fauſtina, Luc. 1777. 8.) Andr. Willi (in ſ. Opere dram. Ven. 1778. 8. finden ſich drey Luſtſpiele) u. a. mehr. Uebrigens muß man, bey dem von C. F. Flögel (Geſch. der kom. Litter. B. IV. S. 157) angegebenen Reichthum der italieniſchen Bühne nicht vergeſſen, daß, unter der daſelbſt beſtimmten Zahl von Stücken, auch alle mögliche Opern, Tragikomödien, Tragödien, Myſterien, u. ſ. w. mit innbegriffen ſind. Ueberſetzungen in andre Sprachen von italieniſchen Komödien ſcheinen nicht viele gemacht worden zu ſeyn. Von franzöſiſchen iſt mir, auſſer den bereits angeführten, und einigen frühern, bey dem Riccoboni (Reflex. crit. S. 95 u. f.) erwähnten, nur noch das Theatre d'Italie, Par. 1728. 12. 15 B. von Cedors bekannt; von den engliſchen, begnüge ich mich mit der Anzeige der Ueberſetzung der Suppoſiti des Arioſt, welche ſchon im J. 1566 erſchien, und einigen Einfluß auf die engliſche Bühne gehabt zu haben ſcheint (S. Hawkins Origin of the Drama illuſtr. B. 3. S. 1 u. f.); und wir Deutſchen haben, nächſt den vorher angezeigten, eine welſche Schaubühne durch H. A. O. Reichard, Berl. 1786. 8. erhalten. Mehrere Nachrichten von dieſer Art der Komödie ſelbſt, geben die ſchon öfterer benannten Schriftſteller Crescimbeni, (Lib. IV. C. 6 und 7. B. 1. S. 267. Ausg. von 1731.) Riccoboni, Quadrio, Signorelli, an den angef. Orten; auch enthält noch die Vorrede des Cedors zu dem Theatre d'Italie, ſo wie die Vorrede des Chiari zu ſ. Komödien, und der 4te B. von C. F. Flögels Geſchichte der komiſchen Litteratur, S. 125 u. f. eine Geſchichte derſelben, und die Memoires de Goldoni mancherley Beyträge dazu. — Wegen mehrerer Scheiſten ſ. den Art. Drama. —

Verbunden mit dieſer Gattung der Komödie waren faſt immer die Intermezzos, aus welchen ſich endlich die eigentliche komiſche Oper bildete. Schon in die früheſten Stücke der geſchriebenen italieniſchen Komödie wurden zwiſchen den Acten, Lieder, oder Madrigale, unter der Aufſchrift Coro eingeſchaltet, und dieſe verwandelten ſich endlich in Geſpräche, welche eine eigene Handlung darſtellten. Mehrere Nachrichten giebt der Artikel, Operette. — —

Wegen der favole ruſticale, boſchereccie, cacciatorie u. d. m. ſ. den Art. Hirtengedicht. —

Ferner gehören, zu den dramatiſchen Luſtbarkeiten der Italiener noch allerhand, für ſich ſelbſt beſtehende, und noch fortdauernde Poſſen, oder Fareen, welche aber nie auf den öffentlichen Theatern erſcheinen. Dergleichen ſind die Zingareſche und Giudiate, von welchen Crescimbeni, Lib. IV. c. 4. B. 1. S. 263. und Flögel (Geſch. des Groteskekom. S. 67) handelt, der ſie aber, auf der folgenden

Seite wieder mit den frühern, und, der Beschaffenheit nach, ganz andern Farcen verwechselt. — —

Auch an einer eigentlichen Puppen-Komödie, oder an Marionettenspielern, welche bey ihnen Burattini heißen, fehlt es den Italienern nicht. S. Quadrio Stor. e Rag. d'ogni Poesia, Vol. III. P. 2. S. 245. — —

Eben dieser Schriftsteller giebt (a. a. O. S. 257) einige Nachrichten von den Pantomimen der Italiener. Eine besondre Gattung derselben, welche aus Puppen besteht, die, hinter einem durchsichtigen Vorhange, irgend eine Handlung, ohne weitere Worte, darstellen, wird, S. 258 erwähnt. Ihr Urheber soll ein Venetianer, Giuf. Cavazzi, seyn; aber H. Quadrio erzeigt den Deutschen die Ehre, sie für Verbesserer dieser Erfindung auszugeben. — Von eigentlichen Balleten f. Signorelli, Th. 2. S. 228. d. U. — —

Die Komödie der Spanier läßt nicht, mit voller Gewisheit, sich genau characterisiren, oder vielmehr die Geschichte derselben sich nicht ausführlich geben, weil die Spanier selbst zu wenig Materialien dazu geliefert haben, und doch das wenige, was jeder aus der Lectüre der spanischen Stücke wissen kann, hinlänglich ist, um zu sehen, daß die Quadrio, Bettinelli, Baretti, und selbst Signorelli, so wie noch mehr die Franzosen, als Voltaire, die Verf. der Hist. univ des Theatres, u. a. m. welche von dem spanischen Theater haben Nachrichten geben wollen, entweder sehr wenig damit bekannt, oder doch nicht sehr geneigt gewesen sind, den Spaniern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Quadrio z. B. a. a. O. S. 332 u. f. leitet die spanische Komödie, und das ganze spanische Drama überhaupt, unmittelbar von den Atellanen der Römer, nachdem er diese zu ganz eigentlichen Tragikomödien gemacht hat, her; und, zu diesem Ende muß die Atellane erst nach Afrika hinüber spazieren, und von da müssen die Mauren sie nach Spanien bringen. Und von der Parteylichkeit oder Unwissenheit der übrigen werden sich, in der Folge, Beyspiele finden. Der einzige Riccoboni (Reflex. histor. et crit. sur les differens Theatres de l'Europe, Amst. 1744. 8. S. 44 u. f.) zeichnet sich, durch Unpartheilichkeit aus; aber er scheint nicht immer genau unterrichtet gewesen zu seyn. Es bleibt also nichts übrig, als sich an jenen, wenigen Nachrichten der Spanier, verglichen mit den Stücken selbst, zu halten. — Ob die Spanier so früh wie die andern Völker Europens, eine eigentliche, christliche Komödie gehabt haben, ist nicht ausgemacht; indessen ist es billig, daß diese zuerst in Erwägung gezogen wurde. Sie besitzen zweyerley Arten davon. Die ersten sind die, seit dem J. 1765 durch ein königliches Edict verbotenen Autos sacramentales, welche gewöhnlich mit den Mysterien in eine Classe gesetzt werden, aber eigentlich zu den Moralitäten in so fern gehören, als sie, gröstentheils, immer nur aus allegorischen Personen bestehen, und nur allenfalls sich zu jenen zählen lassen, weil sie immer Beziehungen auf die Geheimnisse der Religion, besonders auf das Geheimniß des Sakramentes haben. Die Zeit ihrer Entstehung ist, so viel ich weiß, noch nicht bestimmt. Zwar hat Signorelli (Krit. Geschichte des Theaters, Th. 1. S. 355 vergl. mit der Anm. Th. 2. S. 42. d. U.) aus dem im J. 1473 ergangenen Verbot der Toletanischen Kirchenversammlung, die Leben der Heiligen in den Kirchen zu lesen, ein Verbot dieser Art von Vorstellungen herausgebracht; und Navarre, in der Dissertat. sobre las Comedias de Esp. vor den Comed. des Cervantes, Mad. 1749. 4. scheint, S. 16 sie für sehr alt anzusehen. Auch kommen, wie die Folge zeigen wird, schon sehr frühzeitig, moralische Wesen, oder allegorische Personen in den Schauspielen der Spanier vor. Allein so viel ist gewiß, daß der Autos nicht ehe, in den spanischen Schriftstellern, als im 2ten Th. Kap. 11, oder in der Fortsetzung des D. Quixotte vom Cervantes gedacht wird; und das selbst

ſelbſt erwähnte, Las Cortas de la Muerte, ſoll, dem Vinc. Garcia de la Huerta, in dem Prol. zu ſ. Theatr. Hiſp. S. XV zu Folge, ſich von dem Cervantes ſelbſt herſchreiben. Jene Fortſetzung erſchien aber erſt in dem J. 1615. Indeſſen iſt es ſehr natürlich, daß die Keime derſelben ſchon ſehr frühe da waren, dieſes mögen nun die ſtummen Mummereyen bey dem Frohnleichnamsfeſte (Signor. Th. 2. S. 42) oder die Geſänge und Aufzüge der Pilgrimme (Naſarre, a. a. O. S. 16) geweſen ſeyn. So gar die Geſpräche des Juan de la Enzina (S. Velazg. S. 303) laſſen, wie Vorläufer derſelben, in ſo fern ſich anſehen, als die Paſſion, die Wallfarth nach Jeruſalem, u. d. Gegenſtände mehr, darin abgehandelt werden. Auch ſind deren, wahrſcheinlicher Weiſe ſchon, in der gewöhnlichen Form, vor dem gedachten Zeitpunkt geſchrieben worden; der bekannte Lope de Vega († 1635) ſoll, wie Montalban in der fama poſthuma ſagt, der Verfaſſer von mehr, als 400 ſeyn, von welchen, unter andern, D. Joſeph Ortiz de Villena zwölf, Zaragoſſa 1644. 4. geſammelt hat. Der berühmteſte Dichter in dieſer Gattung aber, iſt D. Pedro Calderon de la Barca († 1687). Seine Stücke dieſer Art, wurden zuerſt, Madr. 1677 u. f. 4. und darauf, an der Zahl 72, von D. Pedro Pando y Mier, Mad. 1716. 4. 6 B. herausgegeben; und in dem, bey der Sammlung ſ. Komödien, von Juan de Vera Taſſis, Mad. 1685-1694. und 1726. 4. 9 B. befindlichen Verzeichniſſe werden ihm 94 zugeſchrieben. Noch mehrere ſcheinen, unter ſeinem Nahmen, einzeln, und zugleich ſehr verſtümmelt, gedruckt worden zu ſeyn, ſo wie deren noch, von viel andern Dichtern abgefaßt worden ſind. In dem, von Vinc. Garcia de la Huerta, ſeinem Theatro Hespañol beygefügtem Verzeichniſſe, worin er drey Arten derſelben, als Sacramentales, Alegoricos, y al Nacimiento de nueſtro Señor annimmt, werden, S. 202 u. f. die Titel von 309 dergleichen Stücken angeführt, und unter dieſen finden ſich doch nur 18 von Lope. Was den Werth derſelben anbetrift: ſo ſind wenigſtens die von Calderon, in Vergleichung mit den mir bekannten Myſterien und Moralitäten anderer Völker, wahre Meiſterſtücke; und C. F. Flögel, welcher (Geſch. des Grotesk-kom. S. 73) von ihnen überhaupt ſagt, daß ſie an ungeheurer Vermiſchung vom Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, faſt alles übertreffen, was ie Ausſchweifendes in der Komödie erdacht worden iſt," ſcheint die ähnlichen Producte anderer Völker nicht ſonderlich genau angeſehen zu haben. Man leſe, z. B. nur die Vie de St. Chriſtofle ... en rime francoiſe et par perſonnaiges p. Maitre (Ant.) Chevalet, Gren. 1530. 8. und vergleiche! Oder die Moralität des Nic. de la Chesnaye, La condamnation des banquets, aus eben dieſem Zeitpunkte. Wenn Calderon Bäume und Pflanzen perſonificirt hat: ſo findet man hier die Pillen, das Clyſtier, den Aderlaß, die Hülfe, den Zeitvertreib handelnd eingeführt. Und Signorelli, der (Krit. Geſch. des Theat. Th. 2. S. 74) ſo gefliſſentlich Ungereimtheiten aus ihnen mit Exclamationen über ſie, zuſammen trägt, hätte immer dafür auch Nachrichten und Auszüge aus den Myſterien ſeines Volkes, über welche er mit ein paar Worten hinglitſcht, geben ſollen, und würde, wenn er ſie, aufrichtig, aus den frühern Ausgaben gegeben hätte, eben dergleichen Ungereimtheiten und Anſtößigkeiten aus ihnen haben den Leſern vorlegen müſſen. Beſonders dürfen die ſpaniſchen Autos nicht nach den Beſchreibungen von ihren Vorſtellungen beurtheilt werden, weil die ſpaniſchen Schauſpieler, viel freyer, als an andern Orten, mit ihren Stücken umgehen, und in jene entweder irgend einen Grazioſo hinein flicken, oder Veränderungen damit vornehmen. So kann z. B. in der Vorſtellung des Autos, La Devocion de la Miſa, vielleicht, wie Signorelli (Th. 2. S. 77) erzählt, die Meſſe wirklich gefeyert worden ſeyn; in dem Stücke des Calderon ſelbſt (und kein anderes, als das genannte kann er gemeynt haben) wird

dieſe Feyer auſſer dem Theater angenommen. Uebrigens haben die Autos, wie mehrere profane Stücke, ihre eigenen Prologen (Loas), die nach der Perſon, von welcher ſie gehalten werden, z. B. Prolog des Narren, des Bauern, u. ſ. w. betitelt ſind; und mehrere Nachrichten geben, Riccoboni, (a. a. O. S. 53 u. f.) und C. F. Flögel (Geſch. der kom. Litter. B. IV. S. 162 und 181. und vorzüglich Geſch. des Groteskekom. S. 73 u. f. wo das, was jener, und Signorelli, Baretti, und einige Reiſebeſchreiber erzählen, geſammelt worden iſt). — Die zweyte Gattung der eigentlichen chriſtlichen Komödie in Spanien ſind die Comedias de Santos. Dieſe werden gewöhnlich mit den Autos verwechſelt; aber ſie ſind davon in ſo fern ganz verſchieden, als in ihnen das Leben und die Thaten der Heiligen, in ordentliche Aufzüge oder Jornades abgetheilt, dargeſtellt werden. Es dürften wenige Heilige ſeyn, welche nicht, auf dieſe Art, wären auf die Bühne gebracht worden; wenigſtens ſind mir, den Aufſchriften nach, mehr als ein paar hundert dergleichen Stücke bekannt. Das älteſte ſcheint die Maria des, ums J. 1566 lebenden Juan Timoneda zu ſeyn. Daß der Teufel, ſo wie die Engel, und moraliſche Weſen aller Art, in dieſen Stücken Rollen haben, verſteht ſich von ſelbſt; auch treten öfterer, ein Nino Jeſus, (ein Jeſuskindlein), und ein Gracioſo (ein Hannswurſt) in ein und demſelben Stücke auf. — —

Die eigentliche Komödie der Spanier ſcheint, wie bey allen Völkern, ſich überhaupt aus Schauſpielen entwickelt zu haben, welche nicht eigentliche Komödien und nicht einmahl Dramen überhaupt waren. Naſarre, in der vorhergedachten Abhandlung, S. 19 erzählt, daß, bey dem Krönungsfeſte Alfonſo des 4ten von Arragonien, im J. 1328 allerhand Geſänge und Geſpräche wären aufgeführet worden; und dergleichen Vorſtellungen müſſen unſtreitig öfterer Statt gefunden haben, weil Johann 1te, Martin und Ferdinand von Arragonien den Mitgliedern der Gaya Ciencia, oder der eigentlichen Dichter-Innung, das Vorrecht ertheilt haben ſollen, daß nur ihre, oder nur die, von ihr gut geheißenen oder gekrönten Dirados, Trobas und *Dialogos* öffentlich abgeſungen oder vorgeſtellt werden dürften (Naſarre, a. a. O. S. 18). Von dem Innhalte oder der Beſchaffenheit derſelben wiſſen wir aber nichts; eben ſo wenig, als von der Art von Farcen, welche, dem gedachten Schriftſteller (a. a. O. S. 20) zu Folge, bey den Turnieren dieſer Zeit geſpielt worden ſind. Allein im Anfange des funfzehnten Jahrhundertes, wurde zu Zaragoſſa ein Schauſpiel von Enrique de Villena († 1434) aufgeführt, in welchem die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Friede und die Barmherzigkeit, handelnd erſchienen; und in dem Cancionero de todas las Obras de Juan del Enzina, Zar. 1516. f. finden ſich allerhand dramatiſche Stücke, ſehr vermiſchten Innhaltes, worin die handelnden Perſonen größtentheils aus Schäfern beſtehen. Und Stücke dieſer Art ſind denn auch, wie Cervantes erzählt (in dem Prol. zu ſ. Komödien), die herrſchenden, vorgeſtellten Stücke der Spanier, noch in der Mitte des ſechzehnten Jahrhundertes geweſen. Er ſagt von den, in ſeiner Jugend geſehenen Komödien: „Sie waren Geſpräche, faſt wie Hirtengedichte, zwiſchen zwey oder drey Schäfern, und einer Schäferinn. Man ſtutzte ſie auf und verlängerte ſie mit zwey oder drey Zwiſchenſpielen, darin bald eine Mohrinn, bald ein Kuppler, bald ein Schalksnarr, bald ein Biscayer (ein Tölpel) vorkam.“ Und, aller Beſchreibung nach, ſind die, in verſchiedenen Sammlungen, zu Valencia 1567. 8. gedruckten eigenen Arbeiten des Schauſpielers, welcher dieſe Vorſtellungen gab, des Lope de Rueda, von eben dieſer Beſchaffenheit. (S. Velazq. Geſch. der ſpan. Dichtk. S. 316. Signorelli, Th. 2. S. 27.) Auch Lope de Vega in ſ. Arte nuevo de hacer comedias ſagt, daß Liebeshändel gemeiner Leute darin dargeſtellt werden; und nach dem Fragment zu urtheilen, welches

welches im 4ten B. S. 223 u. f. des Werkes: Ueber Sitten, Temperament, Theater u. s. w. Spaniens, Leipz. 1781. 8. davon abgedruckt worden ist, hat Nasarre eben so unrecht, sie mit den Stücken des Plautus und Terenz zu vergleichen, als ihren Verfasser den Wiederherstellet der spanischen Bühne zu nennen; denn, was wiederhergestellt werden soll, muß vorher schon einmahl in Stand und Ordnung gewesen seyn. Nicht von anderer Beschaffenheit und Einrichtung sind die Tholomea, Serafina und Duquesa de la Rosa des Timoneda, oder Alonso de la Vega, welche um eben diese Zeit (1566), auch zu Valencia, herauskamen, ob sie gleich durch eingewebte Bezauberungen etwas mehr Leben erhalten haben. Als Kunstwerke setzt Velazquez (a. a. O. S. 318) sie noch unter die vorigen. Indessen haben freylich die Spanier schon früher, nähmlich schon im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes, gedruckte, obgleich nicht (wie man aus den eben angeführten Worten des Cervantes schließen muß) gespielte Stücke gehabt, welche der eigentlichen Komödie viel näher kommen. Dieses sind die, unter der Aufschrift Propaladia, zu Sevilla, bereits 1520. 4. 1533. 4. erschienenen Stücke des Barth. de Torres Naharro, eines Geistlichen. Es sind deren acht, Serafina, Trophea, Soldatesca, Tinellaria, Imenea, Jacinta, Calamita und Aquilana; und meines Bedünkens sagt Nasarre, von ihrem Verf. (S. 21) in so fern mit Recht: debe ser tenido por el primero, que dio formas a las comedias vulgares, als Begebenheiten und Handlungen in ihnen dargestellt werden, und als es ihnen nicht an Plan und Verwickelung mangelt. Signorelli, vielleicht aufgebracht, daß Nasarre den Verf. zu einem Lehrer der Italiener machen wollen, ist (Krit. Gesch. des Theat. Th. 2. S. 30 u. f.) ungerecht gegen beyde. Jenen läßt er diese Stücke für die besten spanischen ausgeben; und bey diesem übersieht er das, worauf er, als Geschichtschreiber der Bühne, zuerst hätte sehen sollen, das Verhältniß desselben zur Fortbildung der Komödie in Spanien. Wenn die Stücke seiner Vorgänger, nähmlich, bloße Schäferspiele waren, wenn sie blos aus Gesprächen bestanden: so ist es kein geringes Verdienst, zuerst Handlung und Verwicklung auf die Bühne gebracht zu haben. Freylich sind diese Komödien nicht nach den classischen Mustern eingerichtet; aber dafür athmen sie mehr Leben und Wahrheit, als manche, nach diesen Mustern ängstlich zugeschnittenen Stücke der Italiener. Auch hätte er immer nicht so ganz besonders sich über ihre vermeintliche Unehrbarkeit ereifern sollen. Als Geschichtschreiber der Bühne mußte er doch wohl wissen, was, z. B. in den Rednerinnen und andern Stücken des Aristophanes, in den frühern Stücken der sonst so ehrbaren Franzosen, so gar noch in den Stücken des Al. Hardy, und in den sonst ganz regelmäßigen Komödien mancher seiner Landsleute, als des P. Aretino, vorkommt. Selbst das gerühmte, erste, ungefähr um eben diese Zeit, oder gar noch später, erschienene regelmäßige Stück der italienischen Bühne, die Calandra, deren Verfasser noch oben drauf Cardinal war, verstößt sehr gröblich gegen die guten Sitten. Und was die Vermischung von Religiosität und Ausschweifung anbetrift: so findet sich diese vorzüglich nur in dem von ihm zergliederten Stücke, findet sich aber, leider! auch zugleich nur zu oft in der Natur, und war nur zu lange herrschende Natur. Soll aber der Dichter nicht Sittengemählde liefern? Soll er immer nur so hübsch an dem Allgemeinen sich halten, und, wenn er nur ein Kunstwerk liefert, sich mit Ausführung einer dürren, skelettirten Handlung begnügen? Mit eben so wenig Recht wirft er dem Naharro ein Gemengsel von Sprachen vor; es ist weder allgemein, noch, wohlgemerkt! verhältnißmäßig, ärger als — in der italienischen Comedia dell'arte, und in den für diese geschriebenen, so wie in mehrern Stücken seines, erst kürzlich gestorbenen, vorgeblichen Mahlers der Natur, des H. Goldoni. Die Spanier, welche das, was

ihre Sprache angeht, doch am beſten wiſſen müſſen, ſetzen den Naharro unter die Verbeſſerer derſelben (Naſarre, a. a. O. S. 21. Velazq. S. 322.). Auch ſoll er noch zuerſt das Wort Jornada für Act gebraucht haben. — Auf ihn ſcheint Juan de la Cueva gefolgt, oder doch wenigſtens dem Cervantes voran gegangen zu ſeyn, obgleich weder dieſer, noch Naſarre deſſelben gedenken. Sein Todesjahr iſt unbekannt; aber ſchon im J. 1588 ſind Komödien von ihm gedruckt worden. Unter ſeinem Nahmen gehen, auſſer vier Trauerſpielen, folgende Stücke: La Conſtancia de Arcelina; El Degollado; Donde hay agravia hay venganza; El Infamador; Nadie ſe atreva a el Honor; Quas es lo mas en amor, el deſprecio ô el favor? El Vicio enamorado, und El Viejo enamorado, wovon mir aber nur einzele, nicht die, von J. A. Dieß (bey ſ. Velazq. S. 202. Anm. n) angeführte Sammlung, bekannt ſind; und und ich will hier gleich bemerken, daß die mehreſten dieſer Sammlungen blos von den Buchhändlern, nicht von den Verfaſſern ſelbſt veranſtaltet werden, und daher, ſelten oder nie, die ſämmtlichen Stücke eines Verfaſſers enthalten. Was die Komödien des Cueva anbetrift: ſo iſt die Sprache darin allerdings ſchön; und ſie haben zugleich mehr Verwickelung, ſo wie mehr Handlung, oder vielmehr die Situationen darin ſind mehr entwickelt und ausgeführt, als in den Stücken des Naharro; dergeſtalt, daß Cueva wirklich unter diejenigen zu ſetzen iſt, welche die ſpaniſche Komödie vervollkommt haben. Die Herausgeber des Parn. Eſp. ſagen von ihm: excediolos (nähmlich den Rueda und Naharro) incomparablemente en las ventajas de ſu erudicion, y en la grandeza de ſu ingenio, con la qual, y ayudado de ſu numeroſa y elegante verſificacion, levantò de punto el ſiſtema de la comica Eſpanola, cultivò el artificio y puliò el eſtil del drama, ſacandole de la antigua rudeza. Aber die ihm, von mehrern zugeſchriebene, claſſiſche Regelmäßigkeit, zeigt ſich denn doch nicht in ſeinen Stücken. Auch eignet er ſelbſt ſie ſich nicht zu, (ſ. Egemplar poet. im 5ten B. des Parn. Eſp. S. 59 u. f.) ſondern geſteht vielmehr ein, was ihm die Spanier Schuld geben, daß er, nähmlich zuerſt, Könige und Königinnen, mitten unter gemeine Leute in das Luſtſpiel eingeführt, und dadurch die Verunſtaltung deſſelben allmählig veranlaßt habe. (S. Notic. literar. para la vida di Mig. de Cervantes, §. 16. von J. A. Pellicer, bey ſ. Enſayo de una Bibl. de Traductores Eſpan. Mad. 1778. 4. S. 158.) Ueberhaupt enthält das vorher von ihm angeführte Gedicht nicht wenig Beyträge zu der Geſchichte der ſpaniſchen Bühne. Er nennt nicht allein darin verſchiedene ältere Dichter, als Quevara, Gutiere de Catina, Cozar, Fuentes, Ortiz, Megia, Malara, welche in ihren Stücken den Regeln der Alten ganz treu geblieben wären, von denen aber, in den mir bekannten Nachrichten von dem ſpaniſchen Theater, ſich kaum die Nahmen finden, ſondern er ſagt auch, daß das Volk endlich dieſer Simplicität überdrüßig worden ſey, und daß ſchon vor ihm, die Alten nicht mehr als Geſetzgeber wären angeſehen worden, ſo wie, daß er die Komödie von fünf auf vier Acte oder Jornaden eingeſchränkt habe. Uebrigens wird das, was C. F. Flögel (B. IV. S. 167) an ſeinen Stücken ausſetzt, und aus dem Signorelli (Th. 2. S. 53) genommen hat, hier nur von den Trauſpielen deſſelben geſagt; ſeiner Luſtſpiele erwähnt der Italiener nur ſehr obenhin und Montiano, welchen Flögel anführt, eben auf ſolche Art. — Von Chr. Caſtillejo, welcher in dieſen Zeitpunkt gehört, ſind keine Stücke gedruckt (S. Velazq. S. 321. und S. 196. Anm. h.) — Chriſt. de Virues, ob er gleich gewöhnlich nur unter die tragiſchen Dichter geſetzt wird, verdient, aus mehr als einer Rückſicht, auch hier eine Stelle. Erſtlich haben, unter den eigentlichen dramatiſchen Producten der Spanier, ſeine Stücke, (deren überhaupt acht ſind, wovon in ſ. Obras, Mad. 1609. 8. ſich

fünfe,

fünfe, La gran Semiramis, la cruel Casandra, Atila furioso, La infeliz Marcela und Elisa Dido finden, und drey, El Amor, Absalon, und Saul y Jonatas einzeln erschienen) zuerst, den Titel von Tragikomödien geführt (S. den Discurso sobre las Traged. Espan. von Aug. de Montiano, Mad. 1750. 8. S. 68) und sind es zum Theil, vorzüglich aber seine infeliz Marcela, auch wirklich. In dieser letztern erscheinen Schäfer, und andre gemeine Personen, mitten unter den Helden; und traurige, und edle Stellen wechseln mit possierlichen und niedrigen ab; und wenn dieses Stück gleich, in Rücksicht auf die Einheiten, nicht mangelhaft ist: so sind die andern es denn doch um desto mehr. Auch rühmt sich Virués, in der Vorrede zu s. Werken so wie in mehrern Prologen zu seinen Stücken, „das Beste der alten Kunst mit dem neuern Gebrauche vereint zu haben;“ und Montiano erklärt (a. a. O. S. 36) diesen neuern Gebrauch für die Einführung überflüßiger Personen, die nicht zur Handlung des Stückes gehören, den Gang desselben verwirren, die Wahrscheinlichkeit schwächen, und allenfalls so genannte Coups de Theatre oder Ueberraschungen hervor bringen, welcher Gebrauch denn auch, obgleich Virués in so fern nicht Urheber desselben seyn kann, als er Gebrauch heißt, durch sein Beyspiel bekräftigt wurde. Ferner hat nicht blos Lope de Vega ihn zum Urheber der gewöhnlichen Abtheilung des spanischen Drama in drey Aufzüge oder Jornaden gemacht; nicht allein sagt er selbst von s. Semiramis, im Prolog, de ser primera en ser de tres Jornades, sondern auch in der Einrichtung des Stückes findet sich ein Grund zu dieser Abtheilung. Es besteht gleichsam aus drey Theilen, und der Verfasser will es für drey Tragödien angesehen haben. Was er darüber sagt, kann, als ein Beytrag zur Geschichte der spanischen Bühne angesehen werden:

— — — viene en tres jornades,
Que suceden en tiempos diferentes;
En el sitio de Barra la primera,
En Ninivo famosa la segunda,
La tercera y final en Babylonia,
Formando en cada qual una Tragedia,
Con que podrá toda la de oy tenerse por tres Tragedias

dergestalt, daß der Anspruch des Cervantes auf diese Neuerung (s. den Prol. zu s. Komödien) wohl nicht gegründet scheinet (vergl. mit dem Disc. des Montiano, S. 67. und den Notic. liter. para la vida de Mig. Cervantes des Pellicer §. 17. a. a. O. S. 159). Ueberhaupt läßt sich dem Virués ein großer Einfluß auf die spanische Bühne, dieser mag nun bestehen, worin er wolle, nicht absprechen. Lope de Vega sagt in dem Laurel de Apolo von ihm:

A quien las Musas comicas debieron
Los mejores principios, que tuvieron,

und in der Arte nuevo, daß er die Komödie aus der Kindheit gerissen habe. Wodurch aber diese Vermischung des Tragischen und Komischen, zuerst, erzeugt oder begünstigt worden, und ob sie vielleicht im Character der Nation selbst gegründet ist, läßt schwer sich ausmachen. Nur ist es, meines Bedünkens, merkwürdig, daß schon früher, schon im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes, der Amphitruo des Plautus, von Fre. Villalobos, Zarag. 1515, obgleich mit einigen Auslassungen, und, in der Mitte eben dieses Jahrhundertes, im J. 1555, noch einmahl von Perez Oliva, obgleich mit einigen andern Stücken eben dieses Dichters, übersetzt wurde, so wie, daß unter den Uebersetzungen der classischen Dramatiker jene die älteste ist; und Plautus könnte immer den Nahmen und Begriff zu der spanischen Tragikomödie hergegeben, ohne im mindesten ein Muster davon geschrieben zu haben. Zu der Vermischung hoher und niedriger Personen hätte das Genie der Spanier, oder, nach Warburtons Meynung, die eigenthümliche Geistesbildung der christlichen Völker, das

übrige

übrige hinzugesetzt. So viel ist gewis, daß Lope sich, in s. Arte, auf den lateinischen Dichter bezieht, und nach dem Nasarre (a. a. O. S. 49. ob. D) zu urtheilen, haben mehrere das Ansehen desselben in dieser Sache gebraucht. Indessen sind die Spanier, wie bereits, bey Gelegenheit der italienischen Komödie bemerkt worden ist, keinesweges den übrigen Völkern Europens mit solch einem Gemengsel von Drama vorangegangen. Wenn die Stücke des Virués, wie sich nicht zweifeln läßt, die ersten spanischen Stücke dieser Art sind: so können die Italiener leicht deren ein halbes Jahrhundert früher gehabt haben; denn die bereits im J. 1532 gedruckte Ceccaria des Antonio Epicuro fällt lange vor dem Zeitpunkt, in welchem Cervantes die spanische Komödie noch in der größten Einfalt sah. Freylich aber wurde nicht in Italien, so wie in Spanien, der Geschmack an solchen Stücken, wenigstens nicht in allen Zeitpunkten, herrschend; es wurden nicht dort, so wie hier, Vorzugsweise, nur dergleichen, und nicht in solcher Menge geschrieben. Denn, mit jenem Zeitpunkte scheint nicht allein eine wahre Sündfluth von komischen Dichtern eingebrochen, sondern auch jenes Gemengsel von Tragischem und Komischem, eben so wie die Unregelmäßigkeiten aller Art, immer größer geworden zu seyn. Nicht daß, wie gewöhnlich geglaubt wird, alle Stücke von solcher Beschaffenheit wären. Die Spanier haben, wie die Folge zeigen wird, nicht allein Komödien von mancherley Art, sondern viele derselben kommen auch, wenn sie gleich nicht gerade von solcher Beschaffenheit, als die Komödien der übrigen Völker Europens sind, den gewöhnlichen Regeln näher; und dadurch, oder sonst durch glückliche Erfindungen, Sprache, u. d. m. zeichnen sich nun die Stücke folgender Dichter aus: Mig. Cervantes (geb. 1549. gest. 1616. Von seinen frühern Komödien weiß man nicht einmahl die Titel vollständig; gedruckt sind deren außer acht Zwischenspielen, zuerst achte, Mad. 1615, und mit der schon öfter angeführten Abhandl. des Nasarre (die aber weder den Geschichtforscher der spanischen Bühne, noch den Kunstrichter befriedigt, weil der Verf. nicht allein zu wenig bestimmte und genaue Nachrichten von der Entstehung und Fortbildung der spanischen Komödie giebt, sondern auch sichtlich zu sehr Lobredner seiner Nation ist, und eine zu ängstliche Rücksicht auf die französischen Kritiker nimmt) ebend. 1749. 4. 2 B. Daß der Anspruch des Cervantes, die spanische Komödie zuerst in drey Jornaden abgetheilt zu haben, wenigstens Zweifel zuläßt, ist vorher bereits bemerkt worden; auf alle Fälle hat er nicht, wie er behauptet, die fünf gewöhnlichen Jornaden in drey verwandelt, denn die Stücke des Cueva sind, wie gedacht, in vier abgetheilt, und dieser rühmt sich ausdrücklich, der Urheber dieser Erfindung zu seyn. Noch minder hat er zuerst, wie er ferner will, allegorische Wesen auf die Bühne gebracht. Schon Juan de la Enzina führte diese ein; auch hat so gar Nasarre selbst dieses (a. a. O. S. 19 oder B. 2) widerlegt, nicht, wie Signorelli (Th. 2. S. 41. Anm.) lächerlicher Weise will, auf den Calderon damit gezielt. Die Stücke selbst haben, meines Bedünkens, nur dann Werth, wenn man sie dafür, wofür Nasarre sie ausgiebt, für Parodien der Arbeiten des Lope, ansieht, und die Meynung des Nasarre muß, was auch Signorelli (Th. 2. S. 39 u. f.) dagegen sagen mag, jedem einleuchten, der die Komödien des Cervantes mit einem Auge auf Lope liest, oder, z. B. den Rufian dichoso des erstern, mit dem Rey Bomba des letztern vergleicht. So gar der Character des Cervantes macht eine solche Absicht bey ihnen wahrscheinlich. In neuern Zeiten sind deren noch zwey von ihm, La Numancia und El Trato de Argel, ans Licht gezogen worden, die ich aber nicht gesehen. Nach dem, was Huerta, in der Leccion critica, Mad. 1785 8. S. 26 davon sagt, hätten sie immer ungedruckt bleiben können. In der Numancia treten allegorische Wesen auf; und wahrscheinlicher Weise sind es diese,

dieſe, worauf Cervantes ſeinen vorher gedachten Anſpruch gründet. (Ein Leben deſſelben von Greg. Mayans, findet ſich vor dem D. Quixote, Lond. 1731. 4. und vor mehrern, ſpätern Ausgaben; ein anderes von J. A. Pellicer in dem angef. Enſayo de una Bibl. de Traduct. Eſp. Mad. 1778. 4. S. 143 u. f.) — In dem ſchon gedachten Prologo des Cervantes zu ſ. Komödien, ſo wie an verſchiedenen Stellen des D. Quixote, werden mehrere ſpaniſche Komiker aus dieſem Zeitpunkte, als D. Rimon — Mig. Sanchez — Luis Velez de Guevera — Ant. de Salazar — Gasp. de Avila (welchen H. Diez, Velazq. S. 357. Anm. e mit dem Francisco de Aguilar verwechſelt zu haben ſcheint) angeführt; allein ſo viel ich weiß, zeichnen ihre Stücke ſich durch nichts aus. Wohl aber gehören, unter den, von ihm genannten, zu den Verfaſſern von guten Komödien: Franc. de Aguilar (Seine Stücke heißen: El Agravio en la diſculpa; El bravo Conde de Urena; La fuerte ſin eſperanza; El Mercader amante, ein Stück, welches, nähmentlich, vom Cervantes, D. Quix. P. I. Cap. 48 unter die guten geſetzt wird; La Gitana melancolica; El Conde Grimaltos; La venganza honroſa; Los amantes de Cartago; El Ardor de Heſpaña ſobre Sierra Nevada; Las Amenidades del Soñar; La fuerza del Interes; La nuera humilde) — Der Kanonikus Tarrega (El Principe Conſtante; La gallarda Irene; El Eſpoſo fingido; La perſeguida Amalthea; La Enemiga favorable, welche Cervantes, a. a. O. ebenfalls ausdrücklich ein gutes Stück nennt; El Cerco de Rodos; El Cerco de Pavia; Las fuertes trocadas, y Torneo venturoſo; La Duqueſa conſtante; La Condeſa Coſtanza; La Sangre real de los Montaneſes de Navarra. Uebrigens hat ein Ungenannter einen Canonico Tarrega in einem Stücke unter dieſem Titel auf die Bühne, allein ich weiß nicht, auf welche Art? gebracht.)] — Dr. Mira de Meſcua (unter ſeinem Nahmen finden ſich in den verſchiedenen Sammlungen von ſpaniſchen Luſtſpielen: El Ampara de los hombres; El Conde Alarcos; Los Carboneros de Francia; La Confuſion de Hungaria; Las Lyſes de Francia; El Marques de las navas; El Negro del mejor Amo; El hombre de mayor fama; El Eſclavo del Demanco; La adultera virtuoſa; Mas vale fingir que amar; El Duque de Memoranſi; Lo que le toca al valor; El Fenix de Salamanca; No hay burlas con las mujeres; El Palacio confuſo; nachgeahmt, aber nicht glücklich von Corneille, in ſeinem Sanche d'Arragon; La Hija de Carlos quinto; El Galan valiente y diſcreto; El Galan ſecreto; El Caballero ſin nombre; Lo que puede una ſoſpecha; No hay reynar como vivir; El Principe de Orange; El Rico avariento; La rueda de la fortuna; Obligar contra ſu ſangre; Adverſa fortuna de D. Bernardo de Cabrera; Hero y Leandro; La Reyna de Sebilla; La tercera de ſi miſma; Quatro milagros de amor; Los prodigios de la vara) — Melch. Fernandez de Leon (Ich ſetze ihn in dieſen Zeitpunkt, ob gleich die ſpaniſchen Litteratoren ſein Zeitalter nirgends beſtimmt haben. Seine Stücke, deren Naſarre (a. a. O. S. 49. oder D) rühmlich erwähnt, gehören wirklich, im Ganzen, zu den beſſern, und führen folgende Titel: No hay amar como fingir; Los dos mejores hermanos; Endimion y Diana; La conquiſta de las Malucas; Las dos Eſtrellas de Francia; Venir el amor al mundo; La vida del gran Tacano; El Sordo y el Montañes, welches vom Huerta in ſ. Theat. Heſp. P. I. T. IV. aufgenommen worden iſt, der bey dieſer Gelegenheit noch zwey Stücke ihm zueignet, wovon aber das eine, Los tres mayores prodigios eigentlich eine Comedia ſanta iſt, und das andre, Rendirſe a la obligacion von D. Diego Figueroa y Cordoba ſeyn ſoll.) — Guillen de Caſtro († 1626. Ich führe ihn an, weil ſeine Mocedades del Cid, in

der Ueberſetzung und Nachahmung des Corneille, Epoche auf der franzöſiſchen Bühne gemacht haben, und weil er gewöhnlich von Ausländern auch unter die guten Komiker der Spanier gezählt wird. Aber dieſe ſelbſt hegen keine zu hohen Begriffe von ihm. Huerta nennt ihn uno de los mas triviales poetas. Seine Stücke ſind, unter dem Titel: Comedias, Valenc. 1618-1625. 4. 2B. geſammelt; einzeln ſind deren aber weit mehrere gedruckt. Einige Nachricht von ihm giebt J. A. Dieze, bey ſ. Velazq. S. 364. Anm. g.) — Juan de Hoz (1626. Naſarre, a. a. O. S. 28 und 49 ſetzt ihn unter die regelmäßigern Komiker der Spanier; von ihm ſind folgende Stücke vorhanden: El Caſtigo de la miſeria, franz. in den Nouvelles comiques des Scarron, unter dem Titel: Le Chatiment de l'avarice, und von Huerta in ſ. Theat. Heſp. aufgenommen; El Caſtellano Abrahan, y Blaſon de Guzmanes; El encanto del olbido; El Montanes Juan Paſqual ly Primer Aſiſtente de Sebilla; Por ſu Eſpoſo y por ſu patria; Tal vez ſu flecha mejor, labra el Acero de amor. Auch hat er verſchiedene Comed. di Santos geſchrieben.) — Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza (1628. In den verſchiedenen Sammlungen der ſpaniſchen Luſtſpiele finden ſich von ihm: La amiſtad caſtiga; El Semejante a ſi mismo; Ganar amigos, o lo que mucho vale mucho cueſta; La culpa buſca la pena, y el agravio la venganza; Las empenos de un Engaño; Los engaños de un Engaño; Dexar dicha por mas dicha; Los favores del mundo; Examen de maridos; La hechiera; Por mejoria; Las paredes oyen; El desdichado en fingir; La enduſtria y la fuerte; Dar con la misma flor; Los pechos privilegiados; La cueva de Salamanca; La prueba de las promeſas; El dueno de las Eſtrellas; Quien mal anda, en mal acaba; Quien priva aconſeje bien; Siempre ayuda la verdad; Quien engaña mas a quien; La verdad ſoſpechoſa (aus welcher P. Corneille ſeinen menteur gezogen hat, ein Stück, welches Voltaire ſelbſt, der das Original aber, irrig, dem Lope und dem Moras zuſchreibt, für das erſte Characterſtück der Franzoſen erklärt, und dem er den größten Einfluß auf die franzöſiſche Komödie zuſchreibt. S. ſ. Comment. ſur Corneille, in dem 66ten B. S. 1. f. Oeuvr. Ed. de Beaum.) La manganilla de Melilla; Lodo es ventura; Mudarſe per mejorarſe; La crueldad por el honor, wovon einige geſammelt, Mad. 1628. 4. gedruckt worden ſind. Die Plane der mir bekannten ſind eben ſo abentheuerlich, als ſie es, gewöhnlich, in den ſpaniſchen Stücken ſind; aber an komiſchen, gut ausgeführten, Situationen, und an einer glücklichen Characterzeichnung iſt der Dichter reich.) — Lope Felix de Vega Carpio (geb. 1562. geſt. 1635. Seine erſtaunliche Fruchtbarkeit iſt bekannt; aber fälſchlich macht man ihn zum Urheber der Unregelmäßigkeiten und Ungereimtheiten des ſpaniſchen Theaters. Dieſes zeigt ſich nicht blos aus ſ. Arte nuevo de hacer Comedias, ſondern auch aus den ältern Stücken ſelbſt; und wenn gleich viele von den ſeinigen beynahe unter der Kritik ſind, wenn gleich, mitten unter rührenden Stellen, niedrige und poſſierliche vorkommen, und ſeine Fürſten öfterer wie das gemeinſte Volk, und gemeine Menſchen wie Fürſten, oder vielmehr, wie gebildete und gelehrte Leute, bey ihm ſprechen, (Fehler, welche mehr bedeuten, als alle ſeine Verſündigungen gegen die Einheiten der Zeit und des Ortes) ſo läßt ſich ihm doch nicht das, was den Dichter zum Dichter macht, nicht Erfindungsgeiſt und Darſtellungsgabe abſprechen. Er beſitzt ſie ſo gar in einem hohen Grade. Indeſſen hat er denn doch, Vorzugsweiſe, in das ſpaniſche Drama, einen eben ſo hochtrabenden, als erkünſtelten Styl gebracht, und unſtreitig, die Unregelmäßigkeiten weiter, als ſeine Vorgänger getrieben, ſo wie durch ſein Beyſpiel, und durch den Beyfall, welchen er erhielt, ſeine Nation in ihrem Geſchmacke beſtärkt, ob er gleich unter ihr ſelbſt, in

den

den Villega, Mesa, Miz. Andres, Antonio Lopez de Vega, Nasarre, Lupan, Mayans, Velazquez, u. a. m. die strengsten Tadler gefunden hat. An dramatischen Stücken, soll er, der Fama postuma a la vida y muerte del D. Frey Lope Fel. de Vega Carpio . . . por Juan Perez de Montalban, Mad. 1636. 4. zufolge, ausser 400 Autos, 1800 geschrieben haben; aber in dem, von Huerta, s. Theat. Hesp. beygefügten Verzeichnisse von den Dramen der Spanier, wobey die Register der Schauspielergesellschaften, auf welche Montalban und andre sich berufen, zu Rathe gezogen worden sind, kommen, nächst verschiedenen Comedias di Santos, nur die Titel von ungefähr 480 vor; dergestalt, daß die Nachricht des Montalban doch wohl der Aufschrift seines Buches gemäs seyn könnte. Gesammelt sind deren, im Madr. Zarag. u. a. O. m. 1604-1647. 4. in 25 B. überhaupt 295 St. und in der Vega del Parnasso, Mad. 1637. 4. sind deren noch 8 gedruckt. Wie viel davon in die, Mad. 1776. 4. 21 B. erschienene Auswahl seiner Werke aufgenommen worden, weiß ich nicht; aber in der gedachten Sammlung des Huerta hat keines einen Platz gefunden. Uebersetzt in das Französische hat Le Sage eines, Guardar y guardarse unter dem Titel, Don Felix de Mendoza, in dem Theatre Espagnol, Par. 1700. 12. L. Adr. du Perron de Castera, Auszugsweise, zehn, als Los domaires de Matico, Castelvies y Monteses; Las pobrezas de Reinaldos; Las Novios de Hornachuelos, welche aber auch dem Medrano zugeschrieben werden; El Rey Bamba; La amistad pagada; Nacimiento de Urso y Valentin; und einige Zwischenspiele, aber sichtlich nicht solche, welche einen Begriff von dem Genie des Lope geben könnten, und Linguet, in s. Theatr. Esp. drey, La Esclava de su Galan, El Damine Lucas (eines der schlechtesten) und La Dama melindrosa, welche wieder, in dem spanischen Theater, Brschw. 1770. 8. 3 B. ins Deutsche übersetzt worden sind. Auch hat P. Corneille s. Suite du menteur aus des Lope Amar sin saber a quien gezogen, und wir haben noch von F. J. Bertuch, im 3ten B. s. Magazines, Dess. 1782 8. La fuerza lastimosa, Auszugsweise erhalten. Das Leben des Lope, ausser der bereits angeführten Fama postuma, ist, unter andern, in dem 3ten B. des Parn. Esp. und im 5ten B des Bertuchschen Mag. (wo auch die Titel der mehrsten seiner Stücke sich finden) S. 329 u. f. erzählt. S. auch den Velazq. des H. Dietz S. 239 und 328. Der H. v. Voltaire, der so gern, und die mehrsten mahle so unglücklich, den Litterator spielte, hat den Lope zu einem Schauspieler gemacht. Daß seine Stücke, übrigens, noch jetzt fleißig gespielt werden, ist bekannt.) — Juan Perez de Montalban († 1639. unter den vielen Nachahmern des Lope einer der bessern. Ausser einigen Autos und Comed. di Santos sind noch 77 Stücke von ihm vorhanden, welche noch immer gespielt werden, und unter denen sich die Amantes de Teruel auszeichnen. Gesammelt sind einige, Alc. 1638. 8. Mad. 1639 und 1652. 4. 2 B. erschienen.) — Meister Tirso de Molina, oder eigentlich, Fr. Gab. Tellez († 1650. J. A. Dieze, Velazq. S. 357 Anm. e. hat zwey Dichter aus ihm gemacht. Der, von ihm geschriebenen Lustspiele sind 79, welchen es gröstentheils nicht an glücklichen Erfindungen fehlt. Ob Sammlungen davon vorhanden sind, weiß ich nicht? aber wohl, daß er, um das gewöhnliche Comedia famosa auf den Titeln der Stücke lächerlich zu machen, viele von seinen mit dem Zusatze, Comedia sin fama drucken lassen. Aus seinem Convidado de piedra hat Moliere s. Festin de pierre gezogen.) — Ger. Cancer († 1655. Einer der besten unter denjenigen spanischen Dichtern, welche Comedias burlescas geschrieben haben, als La muerte de Baldavinos, und die Mocedades del Cid. Auch hat er, mit Mertinez, Maros und Rosete einige Stücke in Gemeinschaft abgefaßt, z. B. El Bruto di Babilonia, la Virgin de la Aurora, u. a. m. Eine Samml. s.

Werke erſchien, Mad. 1651. 4. Lisb. 1657. 4.) — Franc. Fel. de Monteſer (ich verbinde ihn mit den vorigen, weil ſ. Caballero de Olmedo auch zu den guten Burlesken Komödien gehört.) — Ein ähnliches Stück von einem Ungenannten (wahrſcheinlich von Auguſtin Moreto) iſt El Rey D. Alfonſo el de la oradado. — Juan Matos Fragoſo (der von ihm geſchriebenen Komödien und Tragikomödien ſind 45, wovon Juan Labrador, u el Vilano en ſu rincon y Sabio en ſu retiro, im 4ten Th. von Linguets Th. Eſp. ſich franzöſiſch findet.) — Auguſtin de Salazar y Torres († 1675. Unter ſeinem Nahmen gehen folgende Stücke: El Amor mas desgraciado, y Cefalo y Procris; El Juez de ſu misma cauſa; Merito es la corona; Tetis y Peleo; Los juegos olimpicos; Encanto es la hermoſura, y el hechizo ſin hechizo; Mas triunfa el amor rendido; La mejor flor de Sicilia; La ſegunda Celeſtina; Los dos Monarcas de Europa; Tambien ſe ama en el abiſmo; Triunfo y venganza de amor, wovon Juan Vera Taſſis neun, Mad. 1684. 4. als den zweyten Theil ſ. Werke heraus gegeben hat. Einige Nachr. finden ſich bey J. A. Dieze, Velazq. S. 246. Anm. g.) — Auguſtin Moreto y Cabana (lebte ungefähr um dieſe Zeit, und gehört zu den vorzüglichſten Komikern der Spanier; beſonders haben ſeine Rollen des Gracioſo (des Harlekins der Spanier) durch Reichthum an glücklichem Witze, große Vorzüge vor der ähnlichen Rolle in den andern Dichtern. Unter ſeinem Nahmen gehen folgende Stücke: Sin honra no hay valencia; El Marques de Cigaral, woraus Scarron ſeinen D. Japhet d'Armenie gezogen hat; La Negra por el Honor; El meyor Amigo el Rey; Lo que merce un ſoldato; La ocaſion hace al ladron, von Linguet ins Franz. überſetzt; El premio en la misma pena; El Desden con el Desden, in Huerta's Th. Heſp. aufgenommen; und von Moliere, der aber, wie Signorelli, Th. 2. S. 83 ſehr richtig bemerkt hat, in Rückſicht auf die Hauptſache, auf Characterzeichnung, weit, weit unter dem Original geblieben iſt, auf die franzöſiſche Bühne, unter dem Titel, La Princeſſe d'Elide gebracht; El Defenſor de ſu agravio; En el mayor impoſible, nadie pierde; El parecido en la Corte, von Linguet ins Franz. überſetzt; und in Huerta's Th. Heſp. aufgenommen; No puede ſer, guardar una mujer, von Huerta in ſ. Theatr. Heſp. aufgenommen, und von Linguet ins Franz. überſetzt; La miſma conciencia acuſa; Merecer para alcanzar; La Condeſa de Belflor; La confuſion de un Jardin; Induſtrias contra Finezas; Los Hermanos encontrados; La Gada del nadar; Todo es enredos Amor; El ſecreto entre dos amigos; La traycion vengada; Lo que puede la aprehenſion, aus welcher Th. Corneille ſeine Charme de la voix gezogen; El Iego del carmen; La mas verdadera copia del mejor original; Los mas dichoſos hermanos; La Cena del Rey Balthaſar; La confuſion de un papel; El Caballero; Los Jueces de Caſtella; El Azote de ſu patria; Antes morir que pecar; De fuerá vendra, quien de caſa nos echara, u la Tia y la Sobrina, von Huerta in ſ. Th. Heſp. aufgenommen; La cautela en la amiſtad; Empezar a ſer amigos; La fingida Arcadia; La Fortuna merecida; El mas illuſtre Frances; Primero es la Honra; El poder de la amiſtad; El Eſclavo de ſu Hijo; Fingir y amar; Fingir lo que puede ſer; La diſcreta venganza; Caer para levantar; Como ſe vengan los Nobles; Trampa adelante, in Huertas Th. Heſp. beſtndlich; Satisfacer callando; La rica hembra de Galicia; El rico hombre de Alcala; La fuerza de la Ley; La fuerza del Natural; Eſcarraman; El Licenciado Vidriera; Amor y Obligacion; Hacer del contrario amigo; Antioco y Seleuco; Ariſtomenes Meſenio; El Hijo de M. Aurelio; El Hijo obediente; El Lindo D. Diego, von

Huerta

Huerta in ſ. Theat. Heſp. aufgenommen; Las traveſuras de Pantoja; Las traveſuras del Cid; Haſta el fin nadie es dichoſo; und außer dieſen noch einige in Gemeinſchaft mit Pedro Lanini, Malos und Ger. Cancer. Freylich findet jene ſtrenge Einheit der Zeit und des Ortes auch bey ihm ſich nur ſelten; aber dafür wird man durch gut gewählte und gut behandelte Situationen, und durch vortrefliche Characterzeichnung ſchadlos gehalten. Auch werden ihm der Stücke noch mehrere, vorzüglich alle diejenigen, welche unter dem Titel: De un ingenio de eſta corte gedruckt ſind, und alſo auch, das aus Leſſings Dramaturgie bekannte, Dar la vida por ſu Dama, el Conde de Sex zugeſchrieben, welches aber wohl den Coello zum Verfaſſer hat. Geſammelt ſind deren zuerſt zwölfe, Mad. 1654. 4. und darauf, in 3 B. Val. 1677. 4. Mad. 1681. 4. ſechs und dreyßig erſchienen.) — Franc. de Roxas (Unter dieſem Nahmen beſitzt die ſpaniſche Bühne 75 Stücke; allein da zwey Dichter einen ähnlichen Vor- und Zunahmen geführt haben: ſo läßt, ohne eine genaue Kenntniß dieſer Komödien, ſich nicht entſcheiden, welche dem einen, oder dem andern zukommt. Der ältere, welcher ums J. 1680 lebte, und der beſſere iſt, auch noch verſchiedene ſeiner Stücke, Mad. 1680. 4. 2 B. ſelbſt herausgab, hat verſchiedene, von franzöſiſchen Dichtern benutzte Stücke geſchrieben, als Donde hay agravios, no hay zelos, y Amo criado, (welches Huerta in ſ. Theatr. Heſp. aufgenommen) woraus Scarron ſ. Jodelle, Maitre et Valet, und Entre Bobos anda el Juego, D. Lucas del Cigarral, (ebenfalls in Huertas Sammlung befindlich) woraus Th. Corneille ſ. D. Beltran de Cigarral gezogen. Auch ſind von Le Sage zwey Stücke von ihm, Traycion buſca el caſtigo und No hay amigo para amigo, unter dem Titel Le point d'honneur überſetzt worden: und ſein Abre el ojo gehört zu den regelmäßigſten Stücken der Spanier. Nur muß man ſeine Arbeit nicht nach den Ueberſetzungen und Nachahmungen der franzöſiſchen Dichter beurtheilen. Linguet ſelbſt ſagt von der erſtern: wo Roxas bloß vertraulich (familier) iſt, iſt Scarron niedrig; und wo jener natürlich iſt, iſt der andre gezwungen, und geziert. Indeſſen behaupten denn doch die Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Bühne, daß dieſem ungeachtet Scarron mit ſeinem Stücke zuerſt den komiſchen Dialog auf das franzöſiſche Theater gebracht habe.) — Luis Coello (Ein Zeitgenoſſe des Roxas, welcher, um gleich einen Irrthum in der vorigen Ausgabe dieſes Werkes, Art. Tragödie, gut zu machen, gewöhnlich für den Verfaſſer des Conde de Sex, u dar la vida por ſu dama, ausgegeben wird. In den verſchiedenen Sammlungen von ſpaniſchen Komödien finden ſich noch von ihm: Dicho y hecho; Lo que puede la porfia; El Arbol de mejor fruto; Yerros de naturaleza, y aciertos de la fortuna; Por el eſfuerzo la dicha; Los dos Fernandos de Auſtria; Adultera caſtigada; El eſcudo de la Fortuna; El Robo de las Sabinas; Peor es urgarlo; Lo que paſa en una noche; El privilegio de las mujeres.) — Antonio de Solis († 1686. Ohnſtreitig einer der erſten und regelmäßigſten Komiker der Spanier; ſeine Stücke ſind, El amor al uſo, von Corneille, unter dem Titel L'amour à la mode, auf die franzöſiſche Bühne gebracht, und in Huerta's Samml. aufgenommen; El Doctor Carlino; El Alcalzar del Secreto; La gitanilla de Madrid; Un bobo hace ciente, ſämmtlich in Huerta's Samml. befindlich, und das letztere von Linguet überſetzt; Las Amazonas; La firme lealtad; Euridice y Orfeo; Amparar al enemigo. Zuſammen ſind ſie, Mad. 1681. 4. gedruckt worden. Die ihm von J. A. Dieze, Velazq. S. 351 zugeſchriebenen Triunfos de Amor y Fortuna ſollen von Diego Muget y Solis ſeyn.) — Pedro Calderon de la Barca, Hanqo y Apano († 1687, obgleich dieſes Sterbejahr, wofern das vorige richtig iſt, irrig ſeyn muß, weil, nach J. A. Dieze, Velazq. S. 350,

Ant. de Solis, der ein Jahr vor ihm ſtarb, ſeine Arbeiten hat übernehmen ſollen. Der von ihm geſchriebenen Schauſpiele ſind, auſſer den bereits angeführten Autos, über hundert und zwanzig; wovon bereits, bey ſ. Lebzeiten, Mad. 1637-1674. 4 B. 4. und, von Vera Taſſis y Villaroel, nach ſeinen Tode, Mad. 1685-1694. 9 B. 4. herausgegeben worden; und im J. 1760 ſind deren zu Madrid 11 Quartbände gedruckt worden. Aufgenommen, in ſ. Theat. Heſp. als die vorzüglichſten darunter, hat Huerta folgende: Dar tiempo al tiempo; Tambien hay duello en las damas; La Dama Duende; Qual es major perfeccion; El Eſcondido y la tapada, franz. von Linguet; El Secreto a voces; Bien vengas mal ſi vienes ſolo; Los empenos de un acaſo, nachgeahmt von Th. Corneille, in den Engagemens du hazard; No ſiempre lo peor es cierto, franz. von Linguet; Con quien vengo, vengo, zweymahl in das Ital. von Mich. della Marra, Nap. 1665. 8. und von Ang. d'Orſa, Ferr. 1669 12. überſetzt; Mejor eſta que eſtaba, franz. von Linguet; Primero ſoy yo; Caſa con dos puertas mala es de guardar; No hay burlas con el amor, franz. von Linguet; Eco y Narciſo; und auſſer den bereits angezeigten hat le Sage, in ſ. Theatre, P. 1739. 12. ſein Peor eſta que eſtaba, unter dem Titel D. Ceſar Urſin und Linguet deren noch zwey, El Alcalde de Zalaméa, und Los Empeños de ſeis horas überſetzt; ſo wie Th. Corneille noch eines, El Aſtrologo fingido, in ſ. Feint Aſtrologue auf die franz. Bühne gebracht. Auch iſt es bekannt, daß Pierre Corneille aus Calderons, En eſta vida todo es verdad y todo es mentira, welches übrigens bey den Spaniern nicht in ſonderlicher Achtung ſteht, ſeinen Heraklius genommen hat; man braucht aber eben nicht ſpaniſcher Litterator, oder für die Spanier ſehr eingenommen zu ſeyn, um zu ſehen, daß H. v. Voltaire, in ſ. Ueberſetzung dieſes Stückes, und in ſeiner Abhandlung darüber, (Oeuvr. B. IX. S. 441 u. f. Ed. de Beaumarch.) die Leſer mehr beluſtigen, als belehren wollen. Die Eigenheiten des Calderon, als ſpaniſchen dramatiſchen Dichters, beſtehen vorzüglich in den Verwickelungen ſeiner Stücke, und in der Gabe, die Erwartung der Zuſchauer bis auf den letzten Augenblick zu ſpannen. Hierin, und in der Sorgfalt und Fülle der Ausarbeitung überhaupt, übertrift er den Lope weit. Und in Anſehung ſeiner Charactere hat bereits Signorelli, Th. 2. S. 77 bemerkt, daß, ſo romantiſch dieſe uns ſcheinen, ſie denn doch die Sitten ſeiner Zeit darſtellen; auch hat er ſicherlich ſie zu ſchildern, oder in Handlung zu ſetzen gewußt. Aber ſein Dialog iſt, meines Bedünkens, höchſt ungleich, und wimmelt von geſuchten Wortſpielen und Witzeleyen; und durch ſein Beſtreben, den Zuſchauer in Ungewisheit zu erhalten, und ihm viel Beſchäftigung zu geben, oder ſeinen eigenen Scharfſinn in der Erfindung zu zeigen, wird die Haupthandlung öfterer verwirrt. Was Naſarre, in der vorher gedachten Abhandl. und bey dem Velazq. S. 341 u. f. ſonſt an ihm ausſetzt, ſein Verſtoßen gegen Geſchichte und Erdbeſchreibung, ſeine Verſchönerung von Liebeshändeln, u. d. m. verräth eben ſo wenig Dichtergefühl, als Dichterkenntniß. Einige Nachrichten von ihm finden ſich in J. A. Dieze Velazq. S. 340. Anm. u und S. 242. Anm. f.) — Joſ. de Cannizares (Sein Zeitalter weiß ich nicht genau zu beſtimmen; Huerta ſetzt ihn in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes; aber das ihm, von Ign. Luzan, Poet. Lib. III. c. 15 und bey dem Velazquez, S. 355 gegebene Lob, ſind Grundes genug, ſeine Stücke anzuzeigen. Es ſind folgende: Las nuevas armas de amor; Qual enemigo es mayor, el deſtino o el amor; Caſtigar favoreciendo; De Comedia no ſe trate; De leve chispa grand fuego; El eſtrago en el fineza; El grand baron del Pinel; La invencible Caſtellana; El Domine Lucas; auch Lope hat, unter dieſem Titel, ein, aber ſehr elendes, Stück geſchrieben;

das gegenwärtige ist, unter den Stücken des Cannizares, ohnstreitig das bessere, und nimmt, in seiner Art, auf der spanischen Bühne eben den Rang ein, welchen der Tartüffe auf der französischen hat; es findet sich in der Sammlung des Huerta; El Error y el Escarmiento; Con Musica y por amor; De los hechizos de amor la musica es el mayor y el Montanes en la corte, von Huerta in s. Th. Hesp. aufgenommen; Un precipicio con otro; D. Juan de Espina en su patria; Las cuentas del grand Capitan; El buen Juez no tiene patria; Avogar por su ofensor; Carlos quinto sobre Tunez; A qual mejor, Confesada y Confesor; Los Amazones de Hespaña; Clicie y el Sol; El dichoso Bandolero; El guapo Julian Romero, y ponerse habito sin pruebas; El honor da entendimiento, y el mas bobo sabe mas, in Huertas Sammlung befindlich; Amando bien; El falso nuncio de Portugal; Sin caridad no hay fortuna; El Principe D. Carlos; Tres comedias en una; El valor como ha se ser; El Sol del Occidente; La banda de Castilla; Amor es todo invencion; Hasta lo insensible adora; Fieras afemina amor; La mas firme es la mujer si una vez Uega a querer; Musicos amo y criado; El pleyto de Herman Cortes; El Sacrificio de Ifigenia; El prodigio de la sagra; La ventura de la voz; Telemaco y Calipso; Por acrisolar su honor competidor hijo y padre; A un tiempo Rey y Vasallo; La hazaña mayor de Alcides; El Picarillo en Hespaña; La crueltad de Inglaterra; Complir a un tiempo, quien ama con su Dios y con su Dama; La mas illustre Fregona; El Asombro de la Francia, Marta la Romarantina. Wenn gleich die Sprache, in diesen, wenigstens in den mir bekannten, Stücken zuweilen ein wenig schwülstig seyn sollte: so zeichnen sich die mehresten denn doch durch regelmäßigere Plane, durch glückliche Charakterdarstellungen und durch wirklich komische Situationen aus. Ob sie deswegen zur Possenspielen, Farcen, wie Signorelli Th. 2. S. 324 behauptet, zu zählen sind, getraue ich mir nicht nachzusagen.) — Anton. de Zamora (Auch von dem Zeitalter dieses Dichters weiß ich nichts, als daß er im Anfange dieses Jahrhundertes gelebt haben soll. Seine Stücke sind, ausser verschiedenen Comedias di Santos: Ser fino y no parecerlo; Desprecion vengan desprecios; El Hechizado por fuerza, das beste seiner Stücke, und von Huerta in s. Sammlung aufgenommen; El India perseguido; Con musica, y por amor (unter ähnlichem Titel ist ein Stück von Cannizares vorhanden); Amor es quinto elemento; D. Domingo de Don Blas (welches Signorelli, irrig, dem Roxas zuschreibt); El Blason de Guzmanes (ein, von mehrern Komikern behandelter Gegenstand); Mazariegos y Monsalves; Todo lo vence el amor; Aspides hay Basiliscos; Duendes son Alcahuetes; y Espiritu foleto; Sempre hay qué envidiar amando; Viento es la dicha de Amor; Matarse por no morirse; La defensa de Cremona; La defensa de Tarifa; El Custodio de Hungaria; Hercules furente; Poncella de Orleans; Don Bruno de Calahorra; Por oir misa y dar ubada, nunca se perdio Jornada. Ein Theil derselben ist, Mad. 1774. 4. zum zweyten Mahle zusammen gedruckt worden. Velazquez, oder vielmehr Jos. Luzan bey dem Velazquez, S. 354 schreibt ihm noch eines zu, El Castigo de la miseria (die Strafe des Geitzes, nicht der Bosheit, wie und dort übersetzt ist); aber ausser einem sehr bekannten, alten Stücke des Juan Hoz, kommt keines, unter diesem Titel, in den Nachrichten von den spanischen Bühnen vor. Im Ganzen sind seine Stücke nicht blos regelmäßig; sondern es läßt sich ihm auch nicht glückliche Charakterzeichnung absprechen.) — Franc. Bances Condamo († 1709. El Duelo contra su Dama; La Piedra filosofal; Quien es quien premia el amor; El Sastre del Campillo; Sangre, valor y fortuna; E

impoſible mayor en Amor le vence amor; Mas es el ruido que las nueces; Qual es afecto mayor, lealtad, ſangre ó amor; Reſtaurocion de Buda; Orlando furioſo; El invicto Luis de Baden; El Eſclavo en grillos de oro, von Huerta in ſ. Th. Heſp. aufgenommen; Duelos de ingenio y fortuna; Mas vale el hombre que el nombre; La inclinacion Heſpañola; Por ſu Rey y por ſu Dama; La Reyna Chriſtina; Fieras de zelos y amor; Qual es la fiera mayor en los monſtruos de amor; La Jarretiera de Inglaterra; El primer triunfo de la Auſtria: Regelmäßigkeit, Anſtand, Wahrſcheinlichkeit iſt genug in ſeinen Stücken; aber ob es ihnen nicht an komiſcher Kraft gebricht, iſt eine andre Frage?) — Leandro Fernandez de Moratin (Es hat ſeine beſten Stücke, als: No hay veneno como amor; El Salomon de Mallorca; No hay cautelas contra el cielo; La rebelación de los Moriſcos u. a. m. mit Zarzardo zuſammen, und allein nur La Mozuela del Saſtre, ó no hay disfraz en la nobleza geſchrieben. J. A. Diez, der ihn, Velazq. S. 557. Anm. c. wahrſcheinlicher Weiſe nach L. Riccoboni, Arebo nennt, ſcheint mehrern Werth auf ihn zu legen, als die Spanier ſelbſt.) — Die Gräfinn Carpis (La Aya franceſa; Catalin) — Garcia de la Huerta (Liſi desdenoſa, ó el Boſque del Pardo) — Gasp. Melch. Jovellanos (El Delinquente honrado, gedruckt im J. 1773. das erſte rührende, ſpaniſche, Originallufſpiel, deſſen Innhalt ähnliches mit dem Deſerteur aus Kindesliebe, und dem Honnête Criminel hat; der Abt Cymar hat es, Marſeille 1777 ins Franz. überſetzt) — Th. de Yriarte (Hacer que hacemos) — Joſ. Clavijo y Fajardo (Zelos vencidos de amor) — Ramon de la Cruz (Auſſer ſehr vielen Zwiſchenſpielen, wovon die Folge handeln wird, hat er auch einige Luſtſpiele, Eſpigadera, 2 Theile, Femix de los hijos in 2 Aufzügen, Eugenia (aus dem Franz. des Beaumarchais), Marqueſita, o diborzio feliz, in vier Aufzügen, geſchrieben). Im Ganzen ſind aber, in den neuern Zeiten, die komiſchen Dichter in Spanien ſeltener geworden. Man ſpielt noch immer, vorzüglich, die Stücke des Lope, Calderon, Diamante, u. a. m. und die franzöſiſche Regelmäßigkeit und Anſtändigkeit iſt noch immer dem ſpaniſchen Geſchmack ſo wenig angemeſſen, daß, wie vor einigen Jahren, D. Thomas Sebaſtian y Latre den Parecido en la Corte des Auguſtin Moreto, in dieſe Form brachte, und ſpielen ließ, die Zuſchauer das Ende der Vorſtellung nicht abwarteten, und die Schauſpieler, um ſie zu beſtändigen, am folgenden Tage das Stück des Moreto geben mußten. Indeſſen ſind, ſo viel ich weiß, doch einige Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke, was von verſchiedene ſchon alt ſind, und andere, neuere, als von dem Heritier univerſel des Regnard, und dem Glorieux des Destouches ſich von Clavijo herſchreiben, darauf erſchienen. Was den Reichthum des ſpaniſchen komiſchen Theaters anbetrift: ſo ſcheint dieſer, bey einer unpartheiiſchen Unterſuchung, nicht ſo groß zu ſeyn, als die Ausländer gewöhnlich glauben, und die Spanier zuweilen vorgeben. L. Riccoboni ſagt, in den reflex. hiſtor. et crit. S. 57, daß ein Buchhändler ein Verzeichniß der bösen Stücke von Ungenannten gemacht habe, welches ſich auf 4800 belaufe; wahrſcheinlicher Weiſe meynt er damit den, um dieſe Zeit erſchienenen Indice general alphabetico de todos los Comedias, eſcritas por various autores, antiguos y modernos, y de los Autos ſacramentales y alegoricos . . . Mad. 1735. 4. von dem Buchhändler Franc. Medel; allein dieſer enthält, mit Innbegriff aller Autos, aller Tragödien, u. ſ. w. ſo wohl von genannten, als ungenannten Dichtern, nicht mehr als 4409 Titel, und ein großer Theil der Stücke ſind doppelt und dreyfach darin angeführt. Verbeſſert und fortgeſetzt bis jetzt gab ihn Garcia de la Huerta, bey ſ. Theatr. Heſp. unter der Aufſchrift Catal. alphabetico de las Comedias, Tragedias, Autos, Zarzuelas,

las, Entremeses y otras obras correspondientes al Theatro Hesp. Mad. 1785. 8. heraus; und hier finden sich, ohne die Zwischenspiele, nicht allein nur 3850 Stücke überhaupt; sondern auch unter diesen sind noch viele doppelt angezeigt, weil sie entweder doppelte Titel haben, oder ein und dasselbe Stück mehr als einem Verfasser zugeschrieben wird. Was sind das gegen die 24000, die ein ungenannter, französischer Reisender (Ueber Sitten, Temperament, Schaubühne der Spanier, Th. 2. S. 220) und C. F. Flögel (Gesch. der komischen Litterat. B. IV. S. 158) den Spaniern beylegen? Ebenso verhält es sich mit der Zahl der komischen Dichter. Huerta hat, a. a. O. nur die Nahmen von 241 gekannt; und wenn ich selbst gleich noch die Nahmen verschiedener, als Aguire, Avila, Fr. Avellanedo, Beltran, Benegasi, Birbuega, Caprchi, Chaporta, Cisuentes, Clavijo, Cuna, Diego de Cordova, Gonz. de Cunedo, Ped. de Estinoz y Lodosa, Ger. Fuente, Diego Gutierez, Lemus, Malo de Molina, Moscoso, Nota, Nino, Luis Oviedo, Medrano, Bern. de Quicos, Reynoso, Jos. Ribera, Thomas Sebastian y Latre, Th. Man. de Paz, Dieg. de Vera, Bant. Villegas, hinzu zu setzen weis, und auch allerdings noch Komödien von viel Ungenannten geschrieben worden sind: so können doch unmöglich die 1900, von welchen Signorelli Th. 2. S. 82 spricht, (wofern es nicht ein Druckfehler ist) herauskommen. Uebrigens theilen die Spanier selbst ihre Komödie, ausser den Comedias di Santos und den Comedias burlescas, in drey verschiedene Arten, als in Comedias di Figuron — Comedias de Capa y Espada — und Comedias heroycas ein, die dadurch von einander sich unterscheiden, daß die letztern, welches die eigentlichen Tragikomödien sind, und von den Schauspielern auch Comedias palaciegas genannt werden, sich auf wahre, wenigstens auf geglaubte, wirkliche Begebenheiten, oder auf Sagen aus der Mythologie gründen, so wie daß die Personen derselben Fürsten und große Herren sind, und daß sie in der zweyten, (welche ihren Nahmen von einer Tracht hat) aus so genannten Leuten von Stande, als Rittern und Edlen, bestehen, da in der erstern nur solche auftreten, welche gern das Ansehn von vornehmen und reichen Menschen haben möchten. Daß diesem gemäß der Ton derselben, oder der Styl darin beschaffen ist, versteht sich von selbst; abgefaßt in Versen aber sind alle. — Zweytens kommen in allen, wenigstens in Stücken von allen drey Arten, lustige, stehende Bedientenrollen vor. Die erste derselben ist der Gracioso; auch giebt es Stücke, in welchen sich deren zwey, nähmlich noch ein Gracioso secundo, und verschiedene, worin sich auch noch eine Graciosa findet. Riccoboni (Reflex. histor. et crit. S. 63) leitet ihn von dem Harlekin der Italiener her; und freylich hat er mit dem ältern Harlekin der italienischen Bühne in so fern Aehnlichkeit, als er zuweilen ein wenig plump, und gefräßig ist; aber andre Characterzüge, als seine Geschwätzigkeit, seine Furchtsamkeit, hat er nicht mit dem Harlekin gemein. Ehe könnte der Sosias des Plautus, oder der Davus, und andre dergleichen Sclavenrollen aus dem Terenz, sein Muster seyn. Doch wozu ihm einen besondern Stammbaum aufsuchen, da dergleichen Charactere bey allen Völkern, sich in der wirklichen, und in der theatralischen Welt, gefunden haben? Und ein bestimmter Ursprung läßt dem Gracioso sich um desto minder geben, da sein Character, so viel ich sehe, nicht durchaus bestimmt, oder ein und derselbe ist. Die spanischen Dichter schildern ihn, und brauchen ihn auf die mannichfaltigste Art. Er ist zuweilen höchst schlau und verschlagen; wie man es z. B. in dem Tacugo (Spanisches Theater, 2ter B. Beschw. 1770. 8. im ersten Stücke) sehen kann; und zuweilen possierlich einfältig; oft ist er ein Werkzeug der Verwickelung, und eben so oft der Entwickelung; mit andern Worten, er ist die Springfeder der mehresten Stücke; aber gewis nur in den schlechtesten auf solche Art spashaft,

wie Riccoboni und Flögel (a. a. O.) ihn darstellen. Ich will übrigens noch bemerken, daß eben der Cosme, aus dem von Lessing in der Dramaturgie, angeführten Graf Esser, welchen C. F. Flögel (Gesch. des Grotesk-kom. S. 83) zu dem besondern Hanswurst der Spanier macht, nichts, als der Gracioso dieses Stückes ist. Dieser hat immer in jedem Stücke seinen eigenen Nahmen; und so wie er hier Cosme heißt: so heißt er in andern Stücken anders, bald Tarugo, bald Fabio, bald Bustos, bald Tabaco, bald Alarve, bald Clarin, u. s. w. Gracioso ist blos ein theatralischer Beynahme, welchen Lessing durch Hanswurst zu übersetzen, oder so zu benennen, sehr Recht hatte, den aber Flögel nicht, wie er thut, von dem Gracioso hätte unterscheiden sollen. Eine andre, stehende, obgleich seltener vorkommende komische Person dieser Art ist der Vejete. Die Grundlage seines Characters scheint Treuherzigkeit, und Liebhaberey der Flasche zu seyn. Schon die Benennung zeigt, daß es die Rolle eines Alten ist, und folglich ist er denn auch immer weniger, als der Gracioso, in die Verwickelung des Stückes eingeflochten. In den Zwischenspielen hat er, indessen, öfterer die wichtigste Rolle. Die vornehmen Alten heißen auch Barba. — Der Gallega, eine andre Person dieser Art, ist ein Gallicischer Einfaltspinsel, welcher, nach einem, erst aus der Provinz in die Hauptstadt gekommenen Bedienten gebildet zu seyn scheinet, diesem gemäß noch nicht in vornehmen oder reichen Häusern dient, und übrigens noch seinen gallicischen Dialect hat. — Drittens haben viele Stücke ihre eigenen Prologen, (Loas) welche sehr oft ganz eigentliche Vorspiele sind, d. h. aus Gesprächen zwischen mehreren, und öfters, allegorischen Personen bestehen. Sie enthalten das, was man gewöhnlich die Exposition, oder Ankündigung, wie es H. Sulzer übersetzt hat, nennt; oder scheinen doch, ursprünglich hiezu vorzüglich bestimmt gewesen zu seyn; und da nun hiedurch alle Erzählung in den Stücken vermieden wird, und diese also gleich mit der Handlung anfangen können: so läßt sich ihrer Einführung keinesweges aller Werth absprechen. Indessen sind sie doch sehr aus der Mode gekommen; und auch wohl nicht immer, auf die eben angezeigte Art, mit dem folgenden Stücke, verbunden gewesen. — Ferner wird es gewöhnlich, als eine Besonderheit der spanischen Bühne angesehen, daß sie sehr viele Stücke von zwey, drey und mehrern Verfassern hat. Aber nicht blos hier, sondern auch in Frankreich und England haben öfters mehrere an einem Stücke gearbeitet; und das einzige, was vielleicht den Spaniern hierin besonders zukommt, ist, daß es Stücke giebt, z. B. El Rey Alfonso el sexto, und la conquista de Toledo, welche das Werk von acht, und andre, als Arauco domado, welche das Werk von neun Dichtern zugleich ist. — Was die Eigenthümlichkeiten des ächten spanischen Theaters anbetrift: so weiß ich solche nicht besser, als mit G. E. Lessings Worten (Dramat. N. LXVIII.) zu bezeichnen: „Eine ganz eigene Fabel, eine sehr sinnreiche Verwickelung, sehr viele, und sonderbare und immer neue Theaterstreiche; die ausgespartesten Situationen; meistens sehr wohl angelegte und bis ans Ende erhaltene Charactere, nicht selten viel Würde und Stärke im Ausdruck.“ Freylich muß ich aber auch noch mit ihm hinzu setzen, daß dadurch sehr viele spanische Stücke, zum Theil romanhaft, abentheurlich, unnatürlich geworden, und daß Uebertreibungen aller Art auf dem spanischen Theater nicht selten selten sind. Nicht das, nach Maßgabe der Umstände, und der Anlage des Stückes, wahrscheinliche, nicht einmahl immer das mögliche, sondern nur, was durch Ueberraschung vergnügen, was ein eigentliches Schauspiel bilden kann, scheint der Zweck der spanischen komischen Dichter zu seyn. Natürlicher Weise hat dabey Characterentwickelung und Schilderung wegfallen, und zugleich, ungeachtet alles Erfindungsgeistes derselben, Einförmigkeit in die Verwickelungen gebracht wer-

werden müssen. Auch wird durch die doppelten Liebeshändel, welche in den mehresten Stücken sich finden, die Handlung öfterer verwirrt, und das Interesse geschwächt. Aber die einmahl angelegten und angenommenen Auftritte, oder Situationen, so unnatürlich sie immer auch im Grunde herbey geführt seyn mögen, sind an und für sich selbst, öfters äußerst interessant, oder komisch, so wie größtentheils sehr glücklich ausgeführt; und der eigenthümliche, frühere, Zustand der Sitten und Lebensweise dieses Volkes macht jene Unwahrscheinlichkeiten nicht blos begreiflich, sondern rechtfertigt solche auch zum Theil. Sie sind gleichsam Idealisirungen von dem, was aus Verkleidungen, nächtlichen Zusammenkünften, sehr scharfen Bewachungen des weiblichen Geschlechtes, sehr feinem Gefühl von Ehre, u. d. m. entstehen kann, und verhalten zu den, in der wirklichen Natur daraus entsprungenen Mißverständnissen, Verwickelungen und Ebentheuern sich ungefähr so, wie, in der regelmäßigen Komödie der übrigen Völker, die Charactere sich zu den Menschen der wirklichen Welt verhalten. Um sie richtig zu beurtheilen, muß man, wegen des vorher erwähnten frühern Zustandes der Sitten in Spanien, sich aller Vergleichungen zwischen dem spanischen Theater und der Komödie der andern Völker Europens enthalten; und ein neuerer spanischer Schriftsteller, J. Andres, hat, meines Bedünkens, sehr Unrecht gehabt, dergleichen zwischen dem spanischen und englischen Theater, und dem Lope und Shakespear, in s. Origen, Progressos y Estado actual de toda la Literatura (ursprünglich italienisch geschrieben) Mad. 1784. 8. B. 2. S. 296 u. f. anzustellen. So viel ähnliches beyde Dichter auch, in einzeln Punkten, vorzüglich in Rücksicht auf Sprache, mit einander haben mögen: so sind doch die Dichtungen des Spaniers weit entfernter von der wirklichen Natur, als die Dichtungen des Engländers; und eben so wenig als in irgend einem Stücke des erstern der Kampf von Leidenschaften, wie im Shakespear so oft und so unnachahmlich, dargestellt worden ist, eben so wenig beruhen die Verwickelungen in den Lustspielen des letztern auf Mißverständnissen, Ehrenhändeln, und dergleichen, ausserwesentlichen, oder ausserhalb dem Stücke liegenden Dingen mehr. Indessen bleibt es immer gewiß, daß, obgleich jetzt ein Theil der Nation selbst mit der Beschaffenheit ihres Theaters überhaupt nicht sonderlich zufrieden zu seyn scheint, (S. z. B. den Ensayo de una Bibl. Espag. Mad. 1786. 8. B. 3. S. 85 u. f. S. 115 u. f.) doch die Spanier, wie bekannt, und wie es zum Theil auch vorher bemerkt worden ist, die eigentlichen Lehrer der Franzosen in der dramatischen Kunst gewesen sind. Diese, wie sie selbst es auch eingestehen, haben jenen nicht blos eine Menge einzeler Stücke und Situationen, sondern auch ihre eigentliche Tragödie und Komödie überhaupt zu verdanken. — Sammlungen von spanischen Komödien sind sehr viele gemacht worden; aber die mehresten sind auch mit vieler Nachlässigkeit gemacht. Nur selten kann man sich auf die angegebenen Nahmen der Verfasser der Stücke verlassen; und die mehresten Mahle sind diese höchst fehlerhaft abgedruckt. Alle, wie bekannten spanischen komischen Dichter, vom Calderon an, klagen über diese Mängel. Die Titel dieser Sammlungen sind: Comedias de diferentes Autores, Valenc. und Barcelona 4. 31 Bde. (J. A. Diez, bey dem Velazq. S. 358 führt nur 29 Bde. an: aber ich besitze deren noch zwey, welche Barcell. 1637 und 1638. 4. gedruckt sind.) Comedias nuevas escogidas, Mad. 1649-1660. 4. 12 B. — Comedias escogidas de los mejores Ingenios de España, Mad. 1652-1704. 4. 48 B. (So hat Huerta, in dem Prol. zu dem schon erwähnten Catalogo S. VII. diese Sammlung angezeigt; J. A. Diez, bey dem Velazq. S. 358 sagt, daß im Jahre 1690 schon 51 B. erschienen gewesen; ganz vollständig dürfte sie, ausserhalb Spanien, schwerlich irgendwo zusammen seyn) — Primavera numerosa de muchas Armonias luzientes, Mad. 4. wovon

im J. 1679 der 46te B. gedruckt worden iſt. — El mejor de los mejores libros que han ſalido de Comedias nuevas, Mad. 1653. 4. 4 B. — Teatro poetico, Mad. 1654. 4. 8 B. Auch werden dergleichen Sammlungen noch immer fortwährend gemacht, weil die geſpielten Stücke, ſie mögen alt oder neu ſeyn, immer wieder von neuem gedruckt werden. Und, in dieſen Sammlungen nun geben die Buchhändler, als die gewöhnlichen Herausgeber, und nicht die Verfaſſer ſelbſt, den Stücken, ſammt und ſonders, die Beywörter famoſa, oder auch grande; und C. F. Flögel (Geſch. der kom. Litterat. B. IV. S. 180) hätte ſich ſeine erbauliche Betrachtungen hierüber immer erſparen können; ſo wie Voltaire, wenn er nur irgend einen einzigen Band dieſer Sammlungen angeſehen hätte, nicht das, vorher angeführte Stück des Calderon, Vorzugsweiſe Comedia famoſa genannt haben würde. Die beſte jener Sammlungen iſt, unter dem Titel, Theatro Heſpañol, Mad. 1785. 8. in 17 Bdn. gedruckt, wovon 14 die, vorher ſchon bemerkten Luſtſpiele verſchiedener Verfaſſer, einer nur Zwiſchenſpiele, einer die Trauerſpiele des Herausgebers, D. Vincente Garcia de la Huerta, und der letzte den ſchon erwähnten Catalogo enthält; und ſie iſt in ſo fern die beſſere, als Huerta, durch ſie, die gewöhnlichen Urtheile der Ausländer von dem ſpaniſchen Theater hat widerlegen, und in ihr ausdrücklich, eine Probe, oder die Muſterſtücke des letztern, hat geben wollen. Auch haben zwar diejenigen ſeiner Landsleute ſelbſt, welche die franzöſiſche Komödie für das Muſter aller möglichen Komödie halten, ihn ſeines Unternehmens wegen, öffentlich, bitter angegriffen, weil ſie jene Widerlegung für unmöglich, und eine Vertheidigung ihres eigenthümlichen Theaters für ein Hinderniß zu einer beſſern Ausbildung deſſelben halten; allein die Wahl der Stücke ſelbſt iſt, ſo viel ich weiß, von keinem getadelt worden. (S. Enſayo de una Bibl. Eſpag. B. 3. S. 88 u. f. und S. 109 u. f.) — Die franzöſiſchen, beſondern Ueberſetzungen verſchiedener ſpaniſchen Stücke ſind bereits vorher angezeigt. Von dem, durch ſie Sage verfertigten ſind 2 in ſeinem Theatre Eſpagnol, Par. 1700. 12. und zwey in ſ. eigenen Theatre, Par. 1739. 12. und die Extraits de pluſieurs pieces du Theatre Eſpagnol . . . par du Perron de Caſtera, Par. 1738. 12. 3 Th. und das Theatre Eſpagnol von Linguet, Par. 1768. 12. 4 Th. erſchienen. Das letztere iſt wieder, Braunſchweig 1770. 8. 3 B. ins Deutſche überſetzt worden. Daß Linguet mit den Stücken ſehr frey umgegangen iſt, geſteht er ſelbſt; und ſo viel iſt gewiß, daß die Eigenthümlichkeiten des ſpaniſchen Dialogs nicht aus ihnen zu lernen ſind. Er hat von dem, was darin äußerſt characteriſtiſch, und ſo gar zur Verſtändlichkeit des folgenden nothwendig iſt, wie z. B. gleich in der erſten Scene der Eſclava de ſu Galan (B. 1. S. 81. d. deutſchen Ueberſ.) vieles weggelaſſen, und dem D. Juan dafür ein albernes: „was ſagen Sie?“ (Que dites-Vous?) in den Mund gelegt, das weder mit dem vorhergehenden noch folgenden zuſammenhängt. —

Mit der ſpaniſchen Komödie verbunden, ſind die, zwiſchen den Jornaden, geſpielten kleinen Stücke, oder Entremeſes. Daß dieſe ſo alt, als die ſpaniſche Bühne ſind, erhellt aus der ſchon angeführten Stelle des Cervantes; und daß ſie, in ihrer Art, zu den beſten dramatiſchen Producten der Spanier gehören, geſteht ſelbſt Signorelli ein (Krit. Geſch. des Theat. Th. 2. S. 326 u. f.). Sie führen, nach Maßgabe ihres Inhaltes, und ihrer Beſchaffenheit, verſchiedene Benennungen, als Entremeſe, überhaupt, und, wenn ſie mit Tanz verbunden ſind, Bayle, ſo wie, wenn Masken darin vorkommen, Mociganga, und, wenn ſie vorzüglich aus bloßem Geſange beſtehen, Saynete, oder auch urſprünglich Xacara. Geſang findet ſich, indeſſen, faſt in allen; wenigſtens endigen die mehreſten ſich mit einem Liede; auch ſind die mehreſten in Verſen abgefaßt. Die darin auftretenden Perſonen ſind,

ſind, gewöhnlich, niedrigen Standes, und der Zahl nach ſehr wenige. In den neuern Zeiten hat man mehr Verwickelung hinein gebracht, und ſie dadurch bis zur Größe kleiner Luſtſpiele ausgedehnt. Geſchrieben ſind deren, vom Lope de Rueda, dem erſten komiſchen Dichter, an, bis auf den, noch lebenden Ramon la Cruz, ſehr viele geworden. Huerta hat ſeinem Catalogo ein Verzeichniß von mehr, als 400 Stücken dieſer Art beygefügt. Auch ſind verſchiedene Sammlungen davon, unter folgenden Titeln, vorhanden: Jocoſerias: Burlas veras, o Reprehenſion moral y feſtiva de los deſordenes publicos, Mad. 1645. 8. Vallad. 1653. 8. (Der Verf. derſelben ſoll Luis Quinones de Benavente ſeyn. Der eigentlichen Zwiſchenſpiele darin ſind 36.) — Arcadia de Entremeſes, eſcritos por los Autores mas claſicos de Heſpaña, Pampl. 1700. 8. — Comico feſtejo, Mad. 1742. 8. 2 B. (Dem Herausgeber, Joſ. de Nibas, einem Vejete bey einer der Madrider Schauſpielergeſellſchaften, zu Folge, ſoll der Verf. derſelben, Franc. de Caſtro, ein berühmter Vejete des ſpaniſchen Theaters, ſeyn) — Bey dem Theat. Heſp. des Huerta findet ſich ein Band mit 26 Stücken dieſer Art. — Deutſch beſitzen wir die, durch Linguet überſetzten, in dem Nachtrage zu dem ſpaniſchen Theater, Riga 1771. 8. und, in J. F. Bertuchs Magaz. der ſpaniſchen und portug. Litterat. B. 1. S. 213. und B. 3. S. 129 zwey von den achten, welche Cervantes geſchrieben hat. —

Noch führen, in der ſpaniſchen Sprache, die Nahmen von Comedia und Tragicomedia, verſchiedene, in Proſa abgefaßte, und vielleicht ſchon mit Ausgang des 15ten oder doch mit Anfang des 16ten Jahrhundertes erſchienene Schriften, welche auch in Aufzüge und Auftritte abgetheilt ſind, und von den Spaniern ſelbſt, von Naſarre, Velazquez u. a. m. gewöhnlich unter die Luſtſpiele geſetzt werden; da aber, ſichtlich, keine derſelben zum Aufführen gemacht worden iſt: ſo verdienen ſie, eigentlich, hier eben ſo wenig, einen Platz, als die Komödie des Dante, und ſo viele Schriften aus jenem Zeitpunkt, welche ähnliche Titel haben. Nachrichten von ihnen liefert Velazquez, S. 305 u. f. d. U. — — Und auſſer dem, was, ebend. von der eigentlichen Komödie, der Spanier geſagt wird, handeln von dieſer noch: Ein Brief Sobre la Comedia von Andr. Rey de Artieda, in ſ. Diſcurſos, Epiſt. e Epigr. (unter dem Nahmen Artemidoro) Sarag. 1605. 4. — Breve diſcurſo de las Comedias y de ſu repreſentacion por D. Diego Vich, Valenc. 1650. f. — Naſarre, a. a. O. — L. Riccoboni, a. a. O. — Piet. Signorelli, in der Krit. Geſch. des Theaters, Th. 2. S. 26 u. f. S. 72 u. f. S. 324 u. f. — Lettre ſur le Theatre Eſpagnol, im 4ten B., S. 502 der Variétés litterair. Par. 1768. 12. 4 B. — Fr. v. Cronegk in ſ. Schriften, Th. 1. S. 387. — G. E. Leſſing, in der Dramat. N. LX u. f. — C. F. Flögel, in ſ. Geſch. der komiſchen Litterat. B. IV. S. 157 u. f. und in ſ. Geſch. des Groteskekom. S. 73 u. f. — — S. übrigens den Art. Dichtkunſt.

Wegen der Komödie in **Portugal**, verweiſe ich auf den Velazquez, S. 78 - 94 d. d. Ueberſ. — Junks Nachrichten von der portugieſiſchen Litteratur, Frankf. 1778. 8. — die Gothaiſchen Theaterkalender, vom J. 1778 und 1779 — und C. F. Flögels Geſchichte der kom. Litteratur, B. IV. S. 184 u. f. — In dem 3ten B. S. 247 u. f. von J. J. Bertuchs Magazin der ſpaniſchen und portugieſiſchen Litteratur findet ſich ein portugieſiſches Luſtſpiel überſetzt, welches, meines Bedünkens, die Anlage zu einem ſehr intereſſanten Stücke hat. — —

In **Frankreich** iſt das Luſtſpiel überhaupt, oder doch das, was man, nach Maßgabe der Geiſtesbildung der Zeit, ſo nennen muß, eigentlich ſehr alt. Schon Karl der Große verbot das Spielen der Hiſtrionen; und unter den Geſetzen der Könige von dem zweyten Stamme findet ſich eines (apd. Baluz. B. 1. S. 906), worin den Schauſpielern (Scenicis) bey

Leibesstrafe untersagt wird, in geistlichen Kleidungen aufzutreten; ein Beweis, daß die Verf. der Hist. du Theatre Franc. (B. 1. S. 2) und ihre Ausschreiber, nicht sonderlich unterrichtet waren, wenn sie behaupten, daß unter eben diesen Königen sich keine Spur mehr von dergleichen Schauspielen findet. Von welcher Beschaffenheit diese aber waren, ist nicht mit Gewisheit bekannt. —

Das Alter der geistlichen Schauspiele, oder Mysterien in Frankreich, das heißt der, in der Landessprache abgefaßten Stücke dieser Art, steigt, so viel wir jetzt wissen, bis in das dreyzehnte Jahrhundert hinauf, (S. Fabl. ou Contes du XII. et du XIII. Siècle, Par. 1779. 8. 3 B. B. 1. S. 325 u. f. wo die Beweise und Belege davon sich finden) und folglich kann nicht, wie Riccoboni (Reflex. histor. et crit. sur les Theatres de l'Europe, S. 79), Signorelli (Krit. Gesch. des Theaters, Th. 1. S. 333 und 353), C. F. Flögel (Gesch. der kom. Litter. B. IV. S. 235) u. a. m. wollen, der erst, mit Ausgang des vierzehnten Jahrhundertes gebildete, so genannte Chant royal die Veranlassung dazu gegeben haben, welches der letztere um desto minder hätte nachschreiben sollen, da er, und nur auf der vorher gehenden Seite, selbst dergleichen Schauspiele schon aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes anführt; und da jene Behauptung sich wahrscheinlich nur darauf gründet, daß in einige Stücke dieser Art, als in das Mystere de la Passion, lateinische Hymnen, in der Form des Chant royal eingewebt sind. (S. Hist. du Theat. franc. B. 1. S. 371. Amst. Ausg.) Indessen erhielten diese Schauspieler dadurch, daß ums J. 1380 sich eine besondre Gesellschaft in Paris (Confrerie de la Passion) zu ihrer Aufführung vereinte, und dergleichen regelmäßig, an einem bestimmten Orte, vorstellte, mehrere Selbstständigkeit, so wie bis zum J. 1548, als in welchem sie untersagt wurden, sich auf dem Theater, (S Hist. du Th. franc. Amst. Ausg. B. 1. S. 50. B. 2. S. 2 u. f. vergl. mit B. 3. S. 241 u. f. der Pariser Ausg.) und Signorelli (Krit. Gesch. des Theaters, Th. 2. S. 5) hätte dieses Verbot ja nicht mit einer Sentenz über den Mangel des Geschmackes der Franzosen in diesem Zeitpunkt begleiten sollen, da diese Stücke auch in Italien, und zwar um dieselbe Zeit, nicht allein verboten, sondern auch noch lange nachher daselbst gespielt wurden. Geschrieben sind deren indessen in Frankreich noch viel später worden. In der Bibliotheque du Theatre franc. wird eine Naissance de J. C. eine Adoration des trois Rois, u. a. St. m. welche erst ums J. 1680 sollen erschienen seyn, angeführt. Ausführliche Nachrichten und zum Theil Auszüge davon liefert, unter andern, die Hist. du Theatre franc. im 1ten, 2ten und 3ten B. — der erste Band der Essais histor. sur l'origine et les progrès de l'art dramat. en France, Par. 1784. 12. — L. Riccoboni, in den Reflex. . . sur les différens Theatre de l'Europe, S. 79 u. f. — C. F. Flögel in s. Gesch. der kom. litterat. B. IV. S. 233 u. f. und Gesch. des Grotesk-kom. S. 87 u. f. S. auch Bayle, Art. Chocquet. — —

Die, eigentlich aus den Mysterien entsprungenen, und mit ihnen verbundenen Moralitäten, oder diejenigen Stücke, in welchen vorzüglich lauter allegorische Personen auftreten, scheinen in Frankreich mit Ausgange des vierzehnten, oder im Anfange des funfzehnten Jahrhundertes entstanden zu seyn. Um diese Zeit nähmlich wurde die Innung der Prokuratoren (La Bazoche) zu Paris, mahrscheinlicher Weise durch den Beyfall, welchen die vorher gedachte Gesellschaft erhielt, bewogen, auch Schauspiele zu geben; und da jene auf die Vorstellung der heil. Geschichten ein ausschließendes Privilegium hatte: so verfielen diese auf die Vorstellung von Stücken, welche die Moral lehren sollten. Wenigstens ist nicht bekannt, daß deren dort wären früher geschrieben worden. Nachrichten von ihnen finden sich in der Hist. du Theat. fr. im 2ten und 3ten B. — in den Essais histor.

sur

für l'art dramat. en France, B. 1. a. d. St. — in C. F. Flögels Geſch. der kom. litterat. B. IV. S. 245 u. f. — Auch enthält zu der Geſchichte dieſer ſo wohl als der vorhergehenden Gattung von Dramen in Frankreich, das Gloſſarium des du Cange, voc. Moralitas, Ludus, Robinet, Pentecoſte, Perſonagium, u. a. m. ſehr gute Beyträge. — —

Stücke weltlichen Innhaltes, oder ſolche, welche, eigentlicher, Komödien heißen können, ſind in Frankreich ſehr alt. Zwar haben die ſo genannten Troubadours nicht, wie ſonſt behauptet wurde, deren geſchrieben, (S. den Diſc. prel. der Hiſt. litteraire des Troubadours, S. LXIX.) ob ſich gleich nicht läugnen läßt, daß ihre, unter Begleitung von Muſik, und allerhand Taſchenſpielerkünſten und Gaukeleyen, abgeſungenen Lieder, eine Art von Schauſpiel gebildet haben müſſen, und ob gleich die neueſten Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Bühne, als die Verf. der Hiſt. univerſelle des Theatres, und der Eſſais hiſtor. ſur l'art dramatique en France, ſie noch immerfort unter den dramatiſchen Schriftſtellern aufführen. Aber, unter den Schriften ihrer nördlichen Mitbrüder, der Trouveres, hat le Grand ein, wahrſcheinlicher Weiſe, im 13ten Jahrhundert abgefaßtes Stück gefunden, welches den Titel Jeu du Berger et de la Bergere führet, und unſtreitig hieher gehört. (S. Fabl. ou Contes du XII. et XIII. ſiècle, B. 1. S. 348 u. f.) Auch ſcheinen einige andre, eben daſelbſt angezeigte Stücke, als Le Jeu du Pelerin, Le Mariage, und Les Croiſades zur Vorſtellung beſtimmt, oder Dramen geweſen zu ſeyn. Indeſſen konnte es, natürlicher Weiſe, nicht ehe eigentlich dramatiſche Stücke geben, als bis ſich Menſchen zu ihrer Vorſtellung zuſammen gethan hatten; und dieſes konnte nicht wohl ehe erfolgen, als bis irgend eine andre Veranlaſſung dazu vorhanden war, unter welchen, wie bereits bemerkt worden iſt, die von religiöſen Feſten, die natürlichſte ſeyn mußte. Dieſem gemäß finden wir in Frankreich, bald nach der Errichtung der vorher gedachten Geſellſchaften, verſchiedene, der Geiſtesbildung des Zeitalters angemeſſene Arten von weltlichen Dramen, welche anfänglich mit jenen religiöſen und moraliſchen Dramen zugleich geſpielt wurden, ſolche aber ſehr balde von der Bühne verdrängten. Die erſtern derſelben waren die ſo genannten Farcen, Stücke in einem Act, und von wenigen Perſonen. Die Zeit ihrer Entſtehung iſt bis jetzt noch nicht ausgemacht. Gewöhnlich wird die Erfindung derſelben den Mitgliedern der Bazoche zugeſchrieben, und würde alſo in den Ausgang des 14ten oder in den Anfang des 15ten Jahrh. fallen; aber le Grand glaubt, in dem vorher gedachten, vermeintlich im 13ten Jahrhundert geſchriebenen Jeu du Pelerin (a. a. O. S. 357 und 358) ſchon eine Farce, oder doch die Anlage dazu zu finden; und die Verf. der Encyclopedie (Art. Parade) behaupten, daß in der, ums J. 1310 vollendeten Fortſetzung des Roman de la Roſe, die berühmteſte dieſer Farcen, der Advokat Patelin, bereits angeführt iſt, und daß wohl gar Wilh. Koris (1260) der Verfaſſer derſelben ſeyn könne. Indeſſen wird eben dieſes Stück von andern wieder andern, und zum Theil viel ſpätern Schriftſtellern, als dem Pierre Blanchet († 1519), dem Franc. Corbeuil, u. a. m. beygelegt; und wahrſcheinlicher Weiſe liegt derſelben eine alte Erzählung (fabliau) zum Grunde, auf welche in der Fortſetzung des Roman de la Roſe angeſpielt wird, und das irgend einer der vorher genannten Dichter in dramatiſche Form brachte. Doch, dem ſey, wie ihm wolle; genug, höchſtens erſt mit Ausgang des vierzehnten Jahrhundertes können Stücke dieſer Art regelmäßig auf der Bühne erſchienen ſeyn, weil es nicht ehe, gleichſam ſtehende Schauſpielgeſellſchaften gab; und, von dieſem Zeitpunkte an, wurden auch ſehr viele geſchrieben und geſpielt. Es ſcheint deren von verſchiedener Gattung gegeben zu haben; wenigſtens ſpricht la Porte, in ſeinem Werk von den Beywörtern, von Farçe joyeuſe, hiſtrio-

hiſtrionique, fabuleuſe, enfarinée, morale, recreative, facetieuſe, badine, françoiſe, nouvelle. Der Zweck aller war, die herrſchenden Laſter und Thorheiten lächerlich zu machen; und dieſer Zweck ſoll in vielen glücklich erreicht worden, aber ſie ſelbſt, zugleich, ſehr balde in plumpe und perſönliche Satire ausgeartet, und mit ſchmutzigen Zweydeutigkeiten angefüllt geweſen ſeyn. Nur ſehr wenige ſind von den, wie es heißt, erſchienenen vielen übrig; und von dieſen iſt der angeführte Patelin die merkwürdigſte und bekannteſte. Sie iſt verſchiedene Mahl, als Par. 1474. 1490. 4. 1723. 8. und öfterer einzeln gedruckt, und ſo gar in das Lateiniſche (aber vermehrt mit einer Perſon, wie ſie in den frühern Stücken gebräuchlich waren, welche die Zuſchauer auf die ſchönſten Stellen aufmerkſam macht) Par. 1513. 12. überſetzt, ſo wie vom Brueys und Palaprat, im J. 1720 umgearbeitet wieder auf die Bühne geſbracht worden, auf welcher ſie noch ſich erhält. Ob ſie, urſprünglich, wie Flögel (Geſch. der kom. Litter. B. IV. S. 251) will, in Proſa abgefaßt geweſen, u. d. m. beruht auf bloßen Muthmaßungen, und iſt nicht wahrſcheinlich, weil, wenigſtens nach den übrig gebliebenen Stücken dieſer Art zu urtheilen, keine andre, als verſificirte, geſpielt wurden. Uebrigens werden, in verſchiedenen derſelben, noch moraliſche Weſen, als Dire und Faire, Peu, Moins, Trop und Prou, Rond und Quarré, u. d. m. aufgeführt; und in andern haben die Perſonen noch nicht beſondre Nahmen, ſondern heißen blos, Mari, Femme, Neveu, Fille, Veillard, u. ſ. w. wodurch denn, meines Bedünkens, der damahlige Zuſtand des franzöſiſchen Theaters und der herrſchende Begriff vom Drama, in ein ziemlich helles Licht geſetzt wird. Auch führt eine derſelben ſchon den Titel Komödie (Comedie des deux Filles et des deux mariées), deren Verfaſſer die bekannte Margaret de Valois, Schweſter Franz des erſten, ſeyn ſoll. Mehrere Nachrichten von ihnen finden ſich, unter andern, in der Hiſt. du Theatre franc. B. 2. S. 130 u. f. B. 3. S. 163 u. f. — in C. F. Flögels Geſch. der kom. Litt. B. IV. S. 249 (aber etwas mangelhaft und unordentlich). — — Eine zweyte Gattung komiſcher Dramen aus dieſem Zeitpunkt, ſind die Soties, oder Sotiſen. Ihre Entſtehung fällt unter die Regierung Carls des ſechſten († 1422) und alſo in den Anfang des funfzehnten Jahrhundertes; und ihre Benennung ſo wie ihr Daſeyn ſchreibt ſich von einer Geſellſchaft junger Leute her, welche, in dieſem Zeitpunkte, unter dem Nahmen der Enfans ſans ſoucy ſich vereinten, und deren Vorſteher Prince des Sots oder Roi des Sots, und zwar, wahrſcheinlicher Weiſe, deswegen ſo hieß, weil er auf die Thorheiten des menſchlichen Geſchlechtes ſein Reich gründen wollte. Sie ſchrieben nicht allein, ſondern ſpielten dieſe Stücke auch ſelbſt, welche, ihrer Beſchaffenheit nach, in ſo fern Aehnlichkeit mit den Moralitäten hatten, als die darin auftretenden Perſonen blos allegoriſche Weſen, wie, z. B. le Monde, Abus, Sot diſſolu, Sot glorieux, Sot corrompu, Sot trompeur, Sot ignorant, Sotte folle, Sotte commune, Sotte occaſion, Sotte Fiance, oder Benefice grant, benefice perit, Vouloir extraordinaire, Seigneur de Joyé, Seigneur du plat d'argent, Abbé de platte bourſe, u. d. m. waren. Aber ſie wichen darin gänzlich von ihnen ab, daß ſie nicht, wie die Moralitäten, gleichſam Moral lehren, ſondern Gebrechen und Laſter züchtigen wollten; und, nach den übrig gebliebenen zu urtheilen, verſchonten ſie weder die Geiſtlichen, noch den König ſelbſt, wenigſtens nicht Ludwig den zwölften, der das, warum er vielleicht Lob verdient hätte, ſeine Sparſamkeit, ſich öffentlich von ihnen vorwerfen laſſen mußte, allein, gleich einem weiſen Fürſten, auch nie verlangt hatte, in ihnen verſchont zu werden. Anfänglich ſcheinen ſie allein geſpielt worden zu ſeyn; aber ſehr balde werden ſie auch, mit den Moralitäten zuſammen, von den Clercs de la Bazoche, und ſo gar, in

Ver-

Verbindung mit den Myſterien der Confrerie de la Paſſion, deren Vorſtellungen dadurch den Nahmen von Jeux de pois pilés erhielten, (S. Hiſt. du Theatre franc. B. 1. S. 43. Amſt. Ausg.) als Zwiſchen- oder Nachſpiele, aufgeführt. Mehrere Nachrichten, und Auszüge aus ihnen finden ſich in der Hiſt. du Theatre franc. B. 2. S. 177. Amſt. Ausg. B. 3. S. 201 u. f. S. 305 u. f. Pariſ Ausg. — Was Signorelli (Krit. Geſch. des Theaters, Th. 2. S. 2 u. f. der U.) und C. F. Flögel (Geſch. der kom. Litterat. B. IV. S. 252 u. f.) behaupten, bedarf ſehr vieler Berichtigungen. Die Geſellſchaft ſelbſt, welche ihnen den Nahmen gab, ſcheint ums J. 1612 eingegangen zu ſeyn (S. Hiſt. du Th. franc. B. 3. S. 256). — —

Die eigentliche Komödie, oder dramatiſche Stücke in der Form und von der Beſchaffenheit der griechiſchen und lateiniſchen Komödie ſind in Frankreich nicht ehe, als um die Mitte des ſechzehnten Jahrhundertes geſchrieben worden; und wahrſcheinlicher hat C. F. Flögel ſich durch das, was in der Ueberſetzung des Diſc. ſur l'art dramatique aus dem 3ten Bde. der Annal. poet. von der Komödie überhaupt, mit Rückſicht auf einige Kenntniß der Geſchichte der franzöſiſchen Bühne, geſagt wird, verleiten laſſen (Geſch. der kom. Litterat. B. IV. S. 259) auf die eigentliche Komödie, von welchen er daſelbſt handelt, anzuwenden, und ſo von den erſten Werken der eigentlichen Komödianten, welche verloren gegangen, und von Stücken v. J. 1440, und von Jean Pontalais zu ſprechen. Das Stück, von welchem die Rede iſt, nähmlich das älteſte, deſſen Verfaſſer ſich genannt hat, iſt kein anders, als Le Myſtere des Actes des Apôtres, welches ſich von den Gebrüdern Arnoul und Simon Greban herſchreibt, (S. Hiſt. du Th. franc. B. 2. S. 209. Anm. a. und S. 210. Amſt. Ausg.) und Pontalais, oder Pont Allet ſoll eben auch nichts, wofern er ſonſt noch irgend etwas geſchrieben hat, als Moralitäten, Myſterien, Farcen geſchrieben haben, und war, wie ihn Du Verdier nennt, Chef et Maitre des Joueurs de Moralités et Farces (S. ebend. S. 224 u. f.) Alles dieſes gehört alſo zu den vorhergehenden Stücken, und in den vorhergehenden Zeitpunkt; auch hat Flögel ſelbſt ſchon, S. 242 und 244 dieſer Dinge gedacht; und den erſten Begriff von der regelmäßigen Komödie haben die Franzoſen, wahrſcheinlicher Weiſe, erſt durch die Ueberſetzung der Andria des Terenz, von Bonaventura, im J. 1537, wofern nicht gar ſchon durch eine frühere, völlige Ueberſetzung dieſes Dichters (ſ. Art. Terenz) erhalten. Das erſte Originalſtück dieſer Art aber iſt die, im J. 1552 geſpielte, in achtſylbigten Verſen abgefaßte Eugene ou la Rencontre von Et. Jodelle († 1537); und Signorelli iſt eben ſo ſchlecht unterrichtet, als parteiiſch, wenn er (Krit. Geſch. des Theaters, Th. 2. S. 6 u. f.) ein, erſt im J. 1561 geſpieltes, aber, wohl gemerkt, aus dem Italieniſchen gezogenes Stück, für älter, und für die erſte ächte Komödie ausgiebt. Nach dem Jodelle haben für die komiſche Bühne der Franzoſen überhaupt gearbeitet: Jacq. Grevin († 1570) Remy Belleau († 1577) Jean de Baif († 1589. Sein Brave oder Taillebras iſt nichts, als eine Ueberſ. des Miles glorioſus.) Jean de la Taille († 1607. Seine Corrivaux, welche ums J. 1562 erſchienen ſeyn ſollen, ſind eigentlich die erſte franzöſiſche Komödie in Proſa, und die erſte, worin die Scene ausdrücklich nach Frankreich verlegt iſt. Indeſſen iſt ſein Stück, ſichtlich, aus dem Italieniſchen genommen. Es hat einen Prolog, worin wider Farcen und Moralitäten declamirt wird.) Pierre de la Rivey (Comedies facetieuſes, Par. 1579. 12. Lyon 1579. 12. Rouen 1601. 12. Es ſind ihrer ſechs, Le Laquais, le Veſue, les Eſprits, le Morfondu, les Jaloux, les Eſcoliers; und im J. 1611 gab er deren noch drey heraus, La Fidele, la Conſtance, und les Tromperies. Auch dieſe Stücke ſind ſämmtlich in Proſa abgefaßt, und der Verf. vertheidigt ſich deswegen, in der Vorrede

der erstern Sammlung, mit dem Beyspiel der italienischen Komiker. Indessen fehlt es den Stücken dieser Sammlung keinesweges an Werth, das heißt, nicht an einzeln niedrig komischen Zügen. Aber an Charakterschilderung ist bey ihm nicht zu denken; und die Verwickelungen sind, größtentheils, sehr verwirrt. Daß Moliere und Regnard seine Arbeiten benützt haben, ist bekannt. Was weniger bekannt ist, und doch bemerkt zu werden verdient, ist, daß der Verf. sichtlich die Ideen zu seinen Komödien aus italienischen Stücken genommen hat. Seine letztern Stücke sollen schlechter seyn; ich habe sie aber nicht gesehen.) Nic. Filleul (Sein, im J. 1566 gespieltes Stück, Les ombres, ist) so viel ich weiß, die erste Komödie in Frankreich, welche den Titel, Pastorale, führt, und worin so genannte Schäfer und Schäferinnen, oder Personen mit Schäfernamen, auftreten. Er hatte der Nachahmer viele.) Rob. Garnier (Ich führe ihn blos an, um zu sagen, daß er gar keine Komödien geschrieben hat. Zwar führt s. Bradamante, gespielt ums J. 1582, den Titel Tragikomödie, und soll das erste französische Stück mit diesem Titel seyn; aber die französische Tragikomödie läßt sich nicht, wie die spanische, zur Komödie rechnen, weil sie nicht so wohl, gleich dieser, wegen Vermischung des Tragischen und Komischen, als wegen ihres glücklichen Ausganges so heißt). Alex. Hardy († 1630. Seine Fruchtbarkeit ist das merkwürdigste an ihm. Aber, wenn Signorelli, Krit. Gesch. des Theaters, Th. 2. S. 10 u. f. bey Gelegenheit seiner, wieder, zu Gunsten der italienischen Bühne, über die Unanständigkeit der französischen, declamirt: so möchte man beynahe auf den Einfall kommen, daß der Italiener die Stücke seiner eigenen Nation gar nicht gelesen hat;) Balt. Baro (1650) Jean Rotrou († 1650) Paul Scarron († 1660. Scarron, sagt einer der Geschichtschreiber der französischen Bühne, bey Gelegenheit seines, ums J. 1645 gespielten und aus dem spanischen gezogenen Jodelet, oder Maitre Valet, ouvrit la carrière au dialogue comique. Oeuvr. Par. 1785. 8. 7 Bde.) Franc. de Bois Robert († 1662) Jean Desmarets (1673) Pierre Corneille († 1684. Er muß, in so fern dem Moliere zuvor gehen, als s. Menteur das erste Muster von Charakterkomödie war, und als er, wie Voltaire es ausdrückt, die Komödie aus der Barbarey und Erniedrigung riß.) Jean B. Poquelin de Moliere († 1673. „Vor dem Moliere," sagt Fontenelle, „suchte man das lächerliche in sehr mühsam ersonnenen Begebenheiten; man dachte nicht darin, es aus dem menschlichen Herzen, das daran so reich ist, zu schöpfen." Das erste seiner gedruckten Stücke ist der Etourdi, welcher zuerst, Lyon 1653 gespielt wurde. Von den so vielen Ausg. s. W. begnüge ich mich mit der Anzeige der von Joly und Serre, Par. 1734. 4. 6 B. mit K. von Le Bret, Par. 1773. 8. 6 B. 1785. 4. 6 B. mit K. und von den vielen Schriften über ihn, mit der Anzeige der Vie. . . par Mr. de Voltaire, welche eigentlich zum Behufe der zuerst angeführten Ausgabe geschrieben wurde, und sich, im 6ten B. der Sammlung s. W. von Beaumarchais findet, und dem 3ten B. der Art de la Comedie des Cailhava, worin von den Nachahmungen Moliere's gehandelt wird. Ein Eloge desselben von Champfort, erschien 1770. 8. Uebersetzt in das Italienische, ausser einigen einzeln Stücken von andern, sind seine Komödien von Castelli; in das Englische, von John Ozell († 1743) und von Heinr. Baker und Jam. Miller, Lond. 1739. 12. 10 Bde. In das Deutsche, von Joh. Sam. Müller, Hamb. 1730 und 1769. 8. 4 Th. und für Deutsche von Mylius und Meißner, Berl. 1779. 8. 5ter Th.) Ant. Jacq. Montfleury († 1685 Theatre, Par. 1775. 12. 4 B.) Jean Franc. de la Tuillerie († 1688) Phil. Quinault († 1688. Oeuvr. Par. 1777. 12. 5 B.) Raym. Poisson († 1690) Js. de Benserade († 1691) Jean de la Fontaine († 1695) Jean Racine († 1699) Edm. Bourseault († 1702) Chr. de St. Evremont († 1703) Noel de Hauteroche († 1707.

(† 1707. Theatr. Par. 1772. 12. 3 B.) Th. Corneille († 1709) Jean Frc. Regnard († 1710. Oeuvr. P. 1783. 12. 4 B. Deutſch, Berl. 1757. 8. 2 B.) Jean Palaprat († 1721) Dav. Aug. Brueys († 1723. Theatre, Par. 1735. 12. 3 B.) Jean Gilb. Campiſtron († 1723) Ch. Riviere du Freſny († 1724. Oeuvr. Par. 1779. 12. 4 B. L'art de du Freſny, ſagt ein franzöſiſcher dramatiſcher Kunſtrichter, eſt de faire contraſter pluſieurs de ces caractères peu marqués entre eux; après Molière il a le mieux ſaiſi la nature.) Flor. Dancourt († 1725. Theatr. Par. 1760. 12. 12 B. Chef d'oeuvr. P. 1783. 12. 4 B. Ueberſetzt erſchien ein Theil ſ. Stücke, Bresl. 1760. 8.) Joſ. de la Font († 1725) Marc. Ant. Le Grand († 1728) Mich. Boyron, Bavon gen. († 1729) Ant. Houdard de la Motte († 1731. Oeuvr. Par. 1754. 12. 10 B.) Jean B. Rouſſeau († 1741) Autreau († 1745) Alain Rene Le Sage († 1747. Theatr. Par. 1774. 12. 2 B.) Louis Fuſelier († 1752) Ch. Ant. Coppel († 1752. Einer der erſten, welcher im J. 1718 für die italieniſche Bühne zu Paris, franzöſiſche Stücke ſchrieb.) d'Allainval († 1753) Louis Riccoboni († 1753) Tom. L'Affichard († 1753. Theatr. Par. 1768. 12.) Pierre Cl. Nivelle de la Chauſſee († 1754. Oeuvr. Par. 1777. 12. 5 B.) Phil. Ner. Deſtouches († 1754. Oeuvr. Par. 1757. 4. 5 B. 1774. 12. 10 Bde. Deutſch, Leipz. und Gött. 1756. 8. 4 B. und für Deutſche, von Mylius und Meiſner, Berl. 1779. 8. 1ter Th.) Charl. Bart. Fagan († 1755. Oeuvr. P. 1760. 12. 4 B.) Guyot de Merville († 1755. Theatre, Par. 1766. 12. 3 B.) Louis Franc. de Lisle († 1756. Einer der Geſchichtſchr. der franzöſiſchen Bühne ſagt von ihm: il nous fit connoitre un nouveau genre de Comedie . . . ou tout eſt ſimple, naif, et ou l'allegorie eſt employée avec tant d'art, qu'elle fait ſortir la verité du ſein de la nature, et le comique de la nature et de la verité.) Bernh. de Fontenelle († 1757. Deutſch, Hamb. 1758. 8.) Francoiſe de Graffigny († 1758). Louis de Boiſſy († 1758. Theatr. Rouen 1758. 12. 8 B. Oeuvr. Haye 1768. 12. 8 B.) Louis Cahuſac († 1759) Joſ. Franc. Desmahis († 1761. Oeuvr. 1778. 12. 2 B.) Jean de la Noue († 1761. Theatr. Par. 1765. 12.) P. Chr. Marivaux († 1763. Oeuvr. Par. 1765. 12. 15 B. Sein Theater, Deutſch durch Krüger, 1749. 8. 2 B.) Chr. Frc. Panard († 1769. Theatre, P. 1763. 12. 4 B.) Ant. Alex. Poinſinet († 1769) La Grange († 1769) Frc. Aug. de Moncrif († 1770. Oeuvr. P. 1769. 12. 4 B.) Alex. Piron († 1773. Oeuvr. P. 1776. 8. 7 B.) Cl. Henr. Voiſenon († 1775. Oeuvr. P. 1782. 8. 5 B.) Germ. Frcs. Poullain de St. Foix († 1776. Theatr. Par. 1763. 12. 4 B. überſ. von Joh. El. Schlegel, Leipz. 1749. 8. 2 Th. und der dritte von Wichmann, 1768. 8.) Mazon de Pezay († 1778) Jean B. Greſſet († 1778) Frc. Arouet de Voltaire († 1778) Cl. Joſ. Dorat († 1780. Oeuvr. 8. 18 B. Oeuvr. choiſ. P. 1786. 12. 3 B.) Dion. Diderot († 1784. Theatre, Par. 1758. 12. 2 B. Deutſch, von G. E. Leſſing, Berl. 1759. 8. 1781. 8. 2 Th.) Lebret (Theatr. 1778. 8. 2 B.) St. Marc (Demidrames, Par. 1778. 8.) Benj. Joſ. Saurin (Theatr. P. 1773. 8. Oeuvr. 1782. 8. 2 B.) Ch. Paliſſot de Montenoy (Oeuvr. 1779. 12. 7 B. 1788. 8. 4 B.) Moulier de Moliſſo (1) Theatr. Par. 1768. 12. 2) Jeux de la petite Thalie, P. 1770. 12. 3 Th. Deutſch, Berl. 1770, 1772. 8. 3 Th. 3) École dramatique de l'homme, P. 1770. 12. Deutſch, Berl. 1775. 8.) Mich. Jean Sedaine (Oeuvr. Par. 1776. 8. 4 B.) Edm. de Sauvigny — Jean Frc. Baſtide — Louis Marin (Theatre, P. 1765. 8.) — Ch. Colle (Theatre de Société, Par. 1777. 12. 3 B.) — Coudray (Theatre de Famille, P. 1777. 8. 2 B.) — Barthe — Et. Nicl. de Champfort — Jean Frc. Cailhava (Theatre, Par. 1781. 8. 2 B.) — Carmontel (1) Proverbes dramatiques, P. 1783. 8. 6 B. 2te Aufl. 2) Theatre de Campagne, ſuite aux prov. dram. Par. 1775. 8. 4 B.) — Fenouil-

Fenouillot de Falbaire — Cayrou de Beaumarchais — Louis Et. Mercier (Theatre, Amſt. 1778. 12. 4 B. enthält aber bey weitem nicht alle ſeine Stücke, deren, ſo viel ich weiß, überhaupt 28 ſind. Deutſch, Schauſp. vom Verf. des Jahres 2240. Heidelb. 1784. 8.) — Pierre Ch. Roy — Orneval — Ch. Jacq. de la Morliere — Gabr. Mailhol — Du Vaure — Rochon de Chabannes (Theatr. Par. 1786. 8. 2 B.) — Rozoy (Oeuvr. P. 1768. 12. 2 B. 1782. 8. 2 B.) — Le Blanc — Harny — Araignon — Courtial — Denom — Arthaud — Obrien — Dubrier — La Borde (Oeuvr. Lyon 1782. 8. 4 B.) — Florian (Theat. ital. Par. 1786. 18. 3 B.) — Monnier — Desfontaines — La Coſte de Mezieres — Chauveau — Quetant — Chev. de Laures — Avesne — Aymar — Monvel — Abt Schosne — Collot d'Herbois — Desforges — Lantier — Mad. de Sillery, oder Gräfin Genlis (1) Théatre à l'uſage des jeunes perſonnes, Par. 1779. 8. 4 B. Deutſch, Leipz. 1780. 8. 3 Bde. Hamb. 1780. 8. 3 B. 2) Theatre de Societé, P. 1781. 8. 2 B. Deutſch, Leipz. 1785. 8. 3) Pièces tirées de l'Ecrit. ſainte, Gen. 1787. 8.) — Jul. de Vineſac — Dubuyer — Imbert — Dorvigny — Chabeauſſiere — Moline — Mſll. Raucourt — Murville — Forgeot — Billard — Jean Frc. d'Harleville Collin — Dampiere — Pieyre — Desforges — Lauſeon — Aude — Vigne — Marq. de Bievre — Andrieux — Patrat — Wattelet — Dorfeuille — Ranquil Lieutaud — Mde. Beaunoir — Chev. de Cubieres (Théatre moral, Par. 1784-1786. 8. 2 B. Oeuvr. Orl. 1786. 12. 3 B.) — Garnier (Nouv. Prov. dramat. Par. 1784. 8.) — Barbier — Rochefort — Valigny — Milcent — Mde. de Gouges — Montagne — Mis — Borel — Robert — Fillas — Fabre d'Eglantin — Dezede — u. v. a. m. — —

Was die verſchiedenen Gattungen der franzöſiſchen Komödie anbetrift: ſo iſt ſie daran reicher, als irgend eine andre Bühne; wenigſtens unterſcheiden die franzöſiſchen Kunſtrichter ihre Stücke auf ſehr mannichfaltige Weiſe. Ohne der Eintheilung in die Comedie d'intrigues und die Comedie de caractère, oder des Haut comique (Comique noble), des Comique bourgeois und des bas comique, je nachdem die Dichter vornehme, oder bürgerliche, oder gemeine Perſonen anführen, zu gedenken, finden wir — 1) Comedies heroiques; oder ſolche, worin Könige und Fürſten auftreten, und deren noch, aber nur wenige, erſcheinen, oder geſpielt werden. — 2) Paſtorale, oder Stücke, deren Perſonen vorgebliche Hirten und Schäfer ſind, und wovon die Art. Hirtengedicht, und Ballet mehrere Nachrichten geben. — 3) Comedies larmoyantes, oder das rührende Luſtſpiel, für deſſen Urheber gewöhnlich Nivelle de la Chauſſee, mit ſeinem Vocurtheil nach der Mode, geſpielt im J. 1735, ausgegeben wird. Aber, wenigſtens ſind die Keime deſſelben viel älter, und, meines Bedünkens, ſchon in dem Philoſophe marié des Destouches, aufgeführt im J. 1727, zu finden. Ueberhaupt iſt das Komiſche dieſes Dichters, wie ſchon Leſſing bemerkt hat, in mehrern Stücken, als dem Ruhmredigen, dem Verſchwender, von einer höhern und feinern Art, als ſelbſt in den ernſthafteſten Stücken des Moliere. Noch näher kommt dem rührenden Luſtſpiel das, im J. 1734 erſchienene, Mündel des Fagan; und einzele, wirklich rührende Auftritte giebt es in mehrern ältern Komödien. Indeſſen war vor La Chauſſee der rührende Ton noch nicht, in irgend einem größern Stücke, der herrſchende Ton geweſen; und ſo iſt ihm die Ehre der Erfindung geblieben. An Nachfolgern, welche die Gattung endlich bis zum ernſthaften umbildeten, hat es nicht gefehlt. Der Sidney des Greſſet, die Nanine des Voltaire, die Cenie der Gedſigny, der Hausvater des Diderot, (welcher die erſte, eigentlich ernſthafte, Komödie war) und viel andre Stücke von Mercier, Fenouillot de Falbaire, Beaumarchais, Colle, u. a. m. gehören hieher,

und erſchienen zuletzt unter dem Titel von Drame, deſſen Character, in Vergleichung mit der Komödie, von Mercier, in einen beau moment de la vie humaine, qui révele l'interieur d'une famille, ou ſans negliger les grands traits on recueille précieuſement les détails, geſetzt worden iſt. Welches Stück aber dieſen Titel zuerſt geführt hat, iſt mir nicht bekannt. Bekannter iſt es, daß die Gattung, mit ernſthaften und lächerlichen Waffen beſtritten wurde. Von der erſtern Art iſt die, im Anfang dieſes Artikels angezeigte Schrift des Chaſſiron, und die gelegentlichen Aufſätze von Sabatier, Cailhava, Desfontaines, ſelbſt von Voltaire; von der letztern der Roué vertueux, in der erzählenden Form, der Monſieur Caſſandre, ou les effets de l'amour et du verd de gris, die Lacrimanie, ou Manie des Drames, 1775. 8. die Manie des Drames ſombres, ou le Dramaturge, 1776. 8. die Séances de Melpomène et Thalie, 1779. 8. u. a. m. in dramatiſcher Form. Uebrigens haben wir noch über dieſes Schauſpiel eine deutſche Schrift: Anfang oder Verſuch einiger Bemerkungen vom rührenden Drama, Hirſchb. 1774. 4. — 4) Comedies Ballets, oder Stücke, welche mit Geſang und Tanz verbunden ſind, und wovon, bey dem Art. Ballet ſich einige Nachricht findet. — 5) Pièces à ſcènes dérachées, oder Scènes à tiroir, welche dadurch von der gewöhnlichen Komödie ſich unterſcheiden, daß die einzeln Auftritte keine Verbindung unter ſich haben, und daß alſo keine eigentliche Verwickelung und keine eigentliche Auflöſung darin Statt findet. Als Beyſpiel kann die Nouveauté des Le Grand dienen; und das Muſter dazu ſoll der Momus Fabuliſte des Fuſelier, geſpielt im J. 1717, geweſen ſeyn. — 6) Proverbes dramatiques, worin die handelnden Perſonen irgend ein Sprichwort darſtellen, und worin die Verwickelung alſo gleichſam auſſerhalb dem Character derſelben liegt. Die Verfaſſer derſelben ſind vorher angezeigt; der Urheber derſelben, war meines Wiſſens, Carmontel; und ein Recueil général de Prov. dramat. erſchien, Londr. 1785. 12. 16 Bde. — 7) Als eine eigene Gattung laſſen ſich, die, zur Erziehung geſchriebenen Stücke, oder die Schauſpiele für Kinder, wie die Demidrames des St. Marc, die Stücke der Gr. Genlis, nouveau genre, dans lequel, wie ein franzöſiſcher Kritiker ſagt, l'auteur s'eſt interdit tout ce qui a rapport à l'amour, tout contraſte de vices et de vertus, toute intrigue, toute paſſion violente, das Théatre à l'uſage des Collèges, des Ecol. Royal. Par. 1789. 12. 2 B. u. a. m. anſehen. — 8) Eine andre, eigene Gattung machen die Stücke der Comedie italienne, in ſo fern aus, als dieſe, lange Zeit, für ſich allein beſtand, und, auch in den, für ſie geſchriebenen franzöſiſchen Stücken, noch zum Theil Rückſicht auf die ſtehenden, komiſchen Charactere der italieniſchen Komödie aus dem Stegreif genommen worden iſt, oder doch dieſe Stücke, durch eingeflochtene Arien, u. d. m. ſich von der eigentlichen franzöſiſchen Komödie unterſcheiden. Daß ſie, gröſtentheils, von italieniſchen Schauſpielern geſpielt wurden, ſagt ſchon die Benennung. Und urſprünglich ſpielten dieſe auch die, ihnen eigenen Stücke, ſo wie in ihrer Sprache. Nähmlich ſchon im J. 1577 hatte Heinrich der 3te eine Geſellſchaft derſelben, die Geloſi, aus Venedig kommen laſſen; und wenn gleich dieſe, und keine der folgenden, ſich lange behauptete: ſo kamen doch, von Zeit zu Zeit, andre, ſo, daß, bis zum J. 1716, nicht drey, (wie Signorelli und Flögel ſagen) ſondern acht verſchiedene dergleichen Geſellſchaften ihr Glück in Frankreich verſucht hatten. Die letzte von dieſen ſpielte indeſſen auch vom J. 1682 an, Stücke in der franzöſiſchen Sprache und ſchon über dreyßig Jahre wie ſie, im J. 1697, aufgehoben wurde; und im J. 1716 nahm der Regent eine andre, von Riccoboni zuſammengebrachte Geſellſchaft an, die ſich, unter mancherley Abwechſelungen, bis jetzt erhalten hat. Anfänglich führte ſie,

in italieniſcher Sprache, Stücke aus dem Stegreif auf; aber der Reiz der Neuheit war nicht groß genug, als daß die Franzoſen lange Luſt behalten hätten, italieniſch zu lernen; und die Geſellſchaft war ſchon im J. 1718 auf dem Punkte, Frankreich zu verlaſſen, als Autreau es wagte, für ſie ein franzöſiſches Stück in drey Acten, untermiſcht mit Geſang und Tanz, Le Port-à-l'anglais ou les nouvelles debarquées, worin ein Theil der italieniſchen Characterrollen beybehalten ſind, zu ſchreiben. Der Beyfall, welchen es erhielt, munterte mehr Dichter auf; und von nun an wurden ähnliche Stücke, in welchen die Maske des Harlekin verfeinert, und er aus einem bloßen Balourd und Gourmand, in einen, bald naiven, bald ſo gar verſchlagenen Spötter allmählig umgeſchaffen wurde, ſo wie Parodien (worunter die auf Voltairs Oedip, im J. 1719 die erſte war, und deren ſchon von der vorhergehenden italieniſchen Komödie waren geſpielt worden) und mit unter auch noch Stücke aus dem Stegreif und ſo gar halb italieniſche und halb franzöſiſche Stücke vorgeſtellt. Aber auch hiebey blieb die italieniſche Truppe nicht ſtehen; ſie verſuchte alles, um ſich, durch Mannichfaltigkeit, neu zu erhalten. Sie gab ganz eigentlich franzöſiſche Komödien, worunter, meines Wiſſens, l'arbitre des differends, im J. 1725, eine der erſten war, Feuerwerke, Pantomimen, u. d. m. Und endlich führte ſie, durch eine freye Nachahmung der Serva Padrona, mit Beybehaltung der Muſik des Pergoleſe, nicht allein die italieniſche komiſche Opernmuſik auf dem Theater im J. 1754 ein, ſondern brachte auch ganz eigentliche franzöſiſche Luſtſpiele mit Geſang, oder die franzöſiſchen Operetten, darauf. Alles dieſes ſchützte ſie, indeſſen, nicht. Im J. 1762 wurde ſie mit der franzöſiſchen Opera comique dergeſtalt vereint, daß ſie, wechſelsweiſe, mit dieſer, aber nichts, als italieniſche Stücke, ſpielen durfte (deren nun, verſchiedene, von Goldoni, für ſie geſchrieben wurden) und im J. 1780 wurde ſie gänzlich aufgehoben. Nur ein paar Mitglieder derſelben, vorzüglich der Harlekin, wurden, von der franzöſiſchen Opera comique in ſo fern beybehalten, als auch dieſe noch franzöſiſche Stücke mit dergleichen Rollen ſpielt. Die übrigen Mitglieder derſelben vereinten ſich nun, mit andern, zuſammen zu einer eigentlich italieniſchen komiſchen Operngeſellſchaft, welche noch beſteht, und auch Stücke in franzöſiſcher Sprache mit unter aufführt. Uebrigens ſind die von der erſtern dieſer Geſellſchaften geſpielten, franzöſiſchen Stücke, oder die Entwürfe davon, in dem Théatre Italien, p. Mr. Gherardi, Par. 1695. 12. 6 Bde. 1775. 12. 6 B. geſammelt. Und für die letztere haben ſehr viele der, vorhin angeführten komiſchen Dichter, als, auſſer dem gedachten Autreau, noch Fuſelier, Romagneſi, l'Affichard, Fagan, de Liſle, (welcher von der Rolle des Harlekin zuerſt einen vortreflichen Gebrauch zu machen wußte) Boiſſy, Marivaux, Panard, Piron, St. Foix, Sedaine, Mazon de Pezay, Florian, u. v. a. m. Stücke allerhand Art, mit und ohne Harlekin, mit und ohne Geſang, Parodien, u. d. m. geſchrieben. Zu dieſen kommen noch: Pierre Franc. Biancolelli, Domenique gen. († 1734) Jean Ant. Romagneſi († 1748. Oeuvr. Par. 1772. 8. 2 B.) Sim. Ch. Favart, nebſt ſeiner Frau (Oeuvr. Par. 1763. 8. 10 Bde. vorzüglich Operetten, oder Luſtſpiele mit eigentlichen Arien, an Statt der Vaudevilles, von welchen die, auch unter uns bekannte Ninette à la cour, geſp. im J. 1755, eines der erſten, eigentlich franzöſiſchen, Stücke für die Comedie italienne war.) Anſeaume (Oeuvr. P. 1767. 8. worin aber, bey weitem ſich nicht alle ſeine Stücke befinden) — Jean Frc. Marmontel (Oeuvr. Par. 1788. 8. 17 B.) Pariſeau, Püs und Barre, (deren Stücke größtentheils wieder aus Vaudevilles beſtehen) Taconnet, Bouteiller, u. a. m. Auch ſind, von den, durch dieſe Truppe geſpielten Stücken, Sammlungen, unter den Titeln: Nouveau Theatre Italien, Par. 1729 u. f. 12. 13 Bde. 1753. 12. 10 B. Recueil choiſ. de pièces du Theat. fr.

et italien, Haye 1733-1740. 8. 8 B. Nouveau Rec. ebend. 1743-1750. 8. 12 B. Nouveau Théatre fr. et italien, Par. 1768. 8. 8 B. erſchienen. Und die Geſchichte derſelben iſt in folgenden Werken zu finden; Tables alphabet. et chronologiques des pièces repreſentées ſur l'ancien Theatre italien, p. Mr. du Gerard, Par. 1750. 8. Hiſtoire de l'ancien Theatre Italien depuis ſon origine en France jusqu'à ſa ſuppreſſion en l'année 1697. Par. 1753. 12. (von Cl. Parfaict) Lettres hiſtor. ſur la Comedie Ital. p. Mr. Charni, Par. 1718. 12. Tables chronol. des pieces du nouveau Théatre italien, p. Mr. du Gerard, Par. 1738. 8. Hiſtoire anecd. et raiſonnée du Théatre italien depuis ſon rétabliſſement en France jusqu' à l'année 1769. Par. 1769. 12. 7 B. (von Deshoulmieres) Annales du Théatre italien depuis ſon origine jusqu'à ce jour p. Mr. d'Origny, Par. 1788. 8. 3 Bde. Auch finden ſich im 4ten St. S. 129 von G. E. Leſſings Theatr. Bibl. Entwürfe ungedruckter Luſtſp. des italieniſchen Theaters. (S. übrigens den Art. Operette.) — 9) Der Parodie iſt bereits vorher, im Allgemeinen, gedacht. S. übrigens den Art. Parodie. — 10) Noch können die, blos für geſellſchaftliche Theater geſchriebenen Stücke, wovon bereits verſchiedene angeführt, und wozu auch die Après ſoupers de la ſociété, petit Theatre lyrique et morale, 24 Cah. zu rechnen ſind, als eine beſondre Gattung angeſehen werden. — 11) Eben dieſes ſind die Ambigu-Comiques, oder diejenigen Stücke, welche aus mehrern, verſchiedenartigen Stücken beſtehen. Das erſte derſelben, welches unter dieſem Titel erſchien, war les Amours de Didon et d'Enée von Montfleury, im J. 1673. Es beſteht aus drey Aufzügen, welche ein vollkommenes Trauerſpiel ausmachen; aber zwiſchen den Acten ſind kleine, für ſich beſtehende, luſtige Stücke, als Le nouveau Marié, Don Paſquin d'Avalos und Le Semblable à ſoi-même befindlich, welche alle zuſammen nicht die Länge eines gewöhnlichen Stückes überſchreiten und hinter einander geſpielt wurden. Die komiſche Oper hat nachher noch zuweilen dergleichen Stücke gegeben. — 12) Ferner gehören zu den dramatiſchen Luſtbarkeiten dieſer Art, die ſo genannten Parades, Poſſenſpiele, worin Sitten gemeiner Leute, und niedrige Vorfälle dargeſtellt, und die auf den Boulevards geſpielt werden. Daß ſie nicht, wie C. F. Flögel (Geſch. des Groteskekom. S. 100) zu ſagen ſcheint, mit den ältern, vorher erwähnten, aus den Moralitäten entſprungenen, und mit ihnen verbundenen Farcen, zuſammen hängen, wird dadurch genug erwieſen, daß dieſe, die frühern, keinesweges blos Auftritte der niedrigſten Art, und unter ganz gemeinen Menſchen darſtellen, und daß jene die letztern, mit Rückſicht auf die gewöhnlichen Seiltänzer-Geſellſchaften, von welchen ſie auch geſpielt werden, abgefaßt ſind, und in dem alten Taſſandre, in ſeiner Tochter, oder ſeinem Mündel, der Iſabelle, in dem Leandre, ihrem Liebhaber, und in dem Gilles, (dem Begleiter oder Harlekin der Seiltänzer) ſtehende Charactere haben, welche noch obendrauf in der Sprache, und mit den Accenten des gemeinen Mannes ſprechen. Auch hätte er immer nicht den Encyclopediſten es nachſchreiben ſollen, daß die Philoſophen, und der Zirkel des Paliſſot nichts als Farcen dieſer Art ſind. Eine Sammlung von Parades erſchien, unter dem Titel: Theatre des Boulevards, ou Recueil de Parades, Mahon (Par.) 1756. 12. 3 Bde. (deren Verf. Caylus, Voiſenon, u. a. m. ſeyn ſollen) und in neuern Zeiten, im J. 1779, brachte D'Orville das Theater, auf welchem ſie geſpielt werden, durch das Stück: Les battus payent l'amende, welches über drey hundert Mahl vorgeſtellt wurde, dergeſtalt in Aufnahme, daß die ganze Pariſer ſchöne Welt daſelbſt zuſammen floß. Auch ſchrieb er noch mehr Stücke dieſer Art, als On fait ce qu'on peut, et non pas ce qu'on veut; Chacun ſon metier, les champs bien gardés; Oui

ou non; Ni l'un ni l'autre; Les fauſſes conſultations; Jerome pointu; Chriſtophe le Rond; Blaiſe le Hargneux; La fête de la campagne, und, auſſer ihm noch Majeur, Guillemain (Bonifate pointu et ſa famille; le faux Talisman; les bonnes gens, ou Boniface à Paris; Churchill amoureux; Le directeur forain; La roſe et l'epine; L'Amour et Bachus au village) de la Montagne, Arnoud (Marlborough s'en vat-en guerre) Francois (Monſ. de Marlborough) Madam Begumoir (Thalie; la folie et les pointus; Les Lêtes changées; Euſtache pointu chez lui; La triſte journée; Le ſculpteur) Mſſ. St. Leger, Regnier, Pariſau, (Le repentir de Figaro) Maillé, Patrat, Gabiot de Salines, Lore, Baſſet de St. Aimé, Raymond, Dumanian, u. a. m. für dieſes Theater. —

Diejenigen Werke, welche von der Geſchichte des Theaters in Frankreich überhaupt, und alſo auch von der Geſchichte der Komödie, Nachrichten enthalten, ſo wie die verſchiedenen, von eigentlich franzöſiſchen Stücken gemachten Sammlungen, nebſt den, für die Franzoſen, verfertigten Ueberſetzungen dramatiſcher Stücke, aus andern Sprachen, werden ſich, bey dem Art. Drama finden. —

Von den mancherley, über die franzöſiſche Komödie geſchriebenen, beſondern Aufſätzen iſt, meines Bedünkens, der 4te B. des ſchon angeführten Werkes, De l'art de la Comedie, von Cailhava in ſo fern der lehrreichſte, als er Nachrichten von den Nachahmungen der neuern franzöſiſchen Komiker enthält. — —

Die, von franzöſiſchen Komödien in andre Sprachen gemachten Ueberſetzungen ſind, zum Theil ſchon angezeigt, und laſſen, zum Theil, ihrer Menge wegen, ſich nicht alle anzeigen. Alle Europäiſche Theater, ſelbſt das Spaniſche und das Italieniſche, ſo wie das Engliſche, haben das komiſche Theater der Franzoſen, mehr oder weniger, benützt, und Stücke davon, überſetzt oder nachgeahmt, aufgeführt. Wir Deutſchen beſitzen, auſſer den bereits angeführten Ueberſetzungen, dergleichen, unter andern, in den folgenden Sammlungen: Theatraliſche Beluſtigungen nach franzöſiſchen Muſtern, Frankf. 1765-1774. 8. 5 Th. (von Pfeffel) Sammlung franz. Luſtſp. für das deutſche Theater, Bremen 1769. 8. (von den Gebrüdern Walz.) Sammlung der neueſten (franz.) Luſtſp. nach verſchiedenen Muſtern, Frankf. 1772. 8. 2 B. Neues franzöſiſches Theater, Leipz. 1776. 8. (von W. Becker.) Komiſches Theater der Franzoſen, Leipz. 1777-1786. 10 Th. (von Gotter, Meiſner, Ant. Wall, Dyck, und ohnſtreitig die beſſere Sammlung) Vermiſchtes Theater der Ausländer . . . von J. C. Bock, Leipz. 1778-1781. 8. 4 Th. Theater der Ausländer, Gotha 1779-1781. 8. 3 B. Samml. ausländiſcher Schauſpiele . . . vom Freyh. v. L. Heidelberg 1784-1785. 8. 2 Th. Sammlung ausländiſcher Theaterſtücke, von Kaſka, Bresl. 1784. 8. —

Als Pantomime in Frankreich laſſen ſich, zum Theil ſchon die Poſſen bey den vorher gedachten Narren- und Eſelsfeſten, ob ſie gleich mit Geſang verbunden waren, anſehen. Ihnen folgten die, bey großen Feſten, gegebenen, ebenfalls größtentheils ſtummen Vorſtellungen von bibliſchen Geſchichten, oder Myſterien. Daß dieſe überhaupt, urſprünglich, wahrſcheinlicher Weiſe blos aus dergleichen Vorſtellungen beſtanden, iſt bereits vorher bemerkt worden. Indeſſen wurden deren auch noch von dieſer Art gegeben, wie es ſchon geſchriebene Myſterien gab. In dem eilften Buche der Hiſtoire de la ville de Paris S. 523 werden verſchiedene zu Paris, bey Anweſenheit Richard des zweyten, K. von England, im J. 1313 in den Straßen gegebene Schauſpiele, erwähnt, worin „bald die Glückſeligkeit der Auserwählten, bald die Qualen der Verdammten“ dargeſtellt wurden; und es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn auch, hin und wieder, Geſang oder Worte eingemiſcht waren, doch das Uebrige, nur aus einem

ſtum-

stummen Spiele bestand. Noch bey der Vermählung Heinrichs des vierten stellte man einen Streit zwischen Himmel und Hölle auf solche Art vor. Mehrere Nachrichten hievon finden sich, unter andern, in C. F. Flögels Gesch. des Groteskkom. S. 198 u. f. und in den Essais histor. sur l'art dramatique en France, B. 1. S. 111 u. f. Von ähnlicher Art waren die, in den Zimmern, bey den Gastmahlen, gegebenen Entremets. Karl der fünfte von Frankreich bewirthete im J. 1378 den Kaiser Karl den vierten mit einer Vorstellung der Eroberung von Jerusalem durch Gottfried von Bouillon; bey Karls des sechsten Vermählung wurde, auf solche Art, die Eroberung von Troja aufgeführt. Mehrere Nachrichten davon giebt C. F. Flögel, a. a. O. S. 405 u. f. und die Essais histor. sur l'art dramat. en France, B. 1. S. 57 u. f. — Eigentliche Pantomimen, und, wie es scheint, sehr gute, kommen ungefähr in der Mitte des sechzehnten Jahrhundertes vor. Girol. Ruscelli spricht nähmlich in seinem, Delle Commedie novamente raccolte . . . Libro primo . . . Ven. 1554. 8. in einer Anmerkung, S. 171 von französischen Schauspielern, welche solamente co i gesti senza una minima parola al mondo, si fanno intendere con tanta grazia, e con tanta sadisfatione de Spettatori, ch'io perme non so' se ho veduto giamai spettaculo, che cosi mi dilletti; und setzt hinzu, daß, bis zu seiner Zeit, es in Italien dergleichen nicht gegeben habe. Da aber die verschiedenen, mir bekannten Geschichtschreiber der französischen Bühne, dieser nicht gedenken: so weiß ich keine weitern Nachrichten von ihnen zu geben. Wohl aber hat die neuere Comedie italienne zu Paris, so wie die Opera comique, von Zeit zu Zeit dergleichen aufgeführt, und es hat eine eigene Troupe de Pantomimes gegeben. — Wegen einer besondern Art derselben, s. den Art. Operette.

Von den übrigen, hieher gehörigen theatralischen Possen, begnüge ich mich, der Marionetten des Jean und François Brioche zu erwähnen, welche zu ihrer Zeit, in der Mitte des vorigen Jahrhundertes, außerordentlich berühmt waren. — —

In England fängt, so viel wir wissen, das Lustspiel sich auf eben solche Art, wie bey den übrigen christlichen Völkern, mit den Mysterien, welche Miracles heißen, an. Daß diese hier ursprünglich schon im eilften Jahrhundert gespielt wurden, ist aus dem Mat. Paris (Par. 1639. f. S. 56. vergl. mit Wartons Hist. of Poetry, B. 1. Dissert. 2. f. 2) bekannt; und sie scheinen so gar hier häufiger, als in andern Ländern Europens, gespielt worden zu seyn. (S. Willh. Stephanides Descript. nobilis. Civitat. Londoniae, in Stow's Survey of London und einzeln abgedruckt, Lond. 1772. 4te Anm. vergl. mit den Reliques of anc. Poetry, B. 1. S. 367 u. f. Ausg. von 1767.) Auch wurden sie dem Third Blast of Retrait from the Plaies . . . Lond. 1580. 12. S. 77 zu Folge noch in diesem Zeitpunkt so gar in den Kirchen vorgestellt; wenigstens redet er von Plaiers . . permitted to publish their mametree in every temple of God. Und in neuern Zeiten ist von den vielen, in Handschriften noch vorhandenen (S. unter andern, die Vorrede zu dem Origin of the Engl. Drama illustr. S. VII. Anm. †) eines, Candle Mass-day, or the Killing of the Childern of Israel, in dem 1ten Bde. des eben angeführten Werkes abgedruckt worden, zu welchen sich auch noch das, im 7 Acten abgefaßte, und in der Select Collection of old Plays, B. 1. befindliche Stück des John Bale, (zuerst 1538. 8. gedruckt) ob es gleich den Titel, a Tragedy or Interlude führt, in so fern rechnen läßt, als die handelnden Personen darin Gott der Vater, Noah, Moses, Esaias, Adam, Abraham, David und Johannes der Täufer sind. Einzeln sind, indessen, von diesem Verfasser mehrere, als A brefe Comedy or Enterlude of Iohan Baptystes, 1538. 8. A brefe Comedy or Enterlude, concernynge the temptacyon of our Lorde

and Saver J. C. by Sachan, 1538. 8. erſchienen; und mehrere Stücke dieſer Art, von ihm ſind in dem Companion to the Play-houſe, Art. Oſſory angeführt. Auch liefert Warton (Hiſt. of Engl. Poet. B. 1. S. 335 u. f. B. 2. S. 206 u. f. einige Nachr. von dergleichen. —

Wenn **Moralitäten** (Moralities, Moral Plays, auch Interlude's) zuerſt in der engliſchen Sprache geſchrieben worden ſind, iſt, meines Wiſſens, nirgends genau beſtimmt. Das erſte, bekannte, Hycke Scorner, ſcheint erſt in den Ausgang des funfzehnten, oder Anfang des ſechzehnten Jahrhundertes zu fallen. Aber erhalten ſcheinen ſie ſich auf der Bühne bis zu der Zeit zu haben, wo Cromwell alle theatraliſche Luſtbarkeiten unterſagte. Einige der merkwürdigſten, als Every-Man, Hycke-Scorner, und Luſty Juventus ſind in dem 1ten B. des Origin of the Engliſh Drama illuſtrated . . . by Th. Hawkins, Oxf. 1773. 8. und The New Cuſtome, in dem 1ten B. der Select Collection of old Plays, S. 249 der 2ten Ausg. abgedruckt. In dem erſtern, deſſen Plan ziemlich regelmäßig iſt, erſcheint Gott mit unter den handelnden Perſonen, welche übrigens, auſſer einem Doctour, lauter allegoriſche Benennungen, als Every Man, Fellowſhip, Kyndrede, Goades, Good-Dedes, Confeſſion, Beaute, Five-Wyttes, u. ſ. w. führen, und worin die Sterblichkeit des menſchlichen Geſchlechtes verſinnlicht worden iſt. Es hat einen Prologen, welchen ein ſo genannter Meſſenger (Bothe) hält. In dem zweyten ſind die ſpielenden Perſonen Hycke Scorner (Verächter höherer Dinge, beſonders der Religion), Pity, Contemplation, Perſeverance, Frewyll, Imagination und Perſeverance, und die Abſicht deſſelben, iſt Darſtellung der Thorheiten und Ausſchweifungen, wozu freyer Wille und Einbildungskraft verleiten können. Indeſſen wird Hyke Scorner, ein wilder Wollüſtling, am Ende, wie billig, von Perſeverance und Contemplation bekehrt. Das dritte, welches urſprünglich mit dem Titel Enterlude abgedruckt worden iſt, ſcheint zur Verſpottung des römiſchen Aberglaubens, und zur Beförderung der Reformation geſchrieben zu ſeyn; die handelnden Perſonen darin ſind; Luſty Juventus, Good Councell, Knowledge, Satnan the Devil, Hypocriſie, Felowſhip, Abhominable Living, God's mereyfull promyſes; es eröfnet ſich mit einem Liedchen, von Juventus geſungen, der von der Heucheley, (welche ſich rühmt, dem Teufel zu Ehren, allen möglichen heiligen Aberglauben der römiſchen Kirche erfunden zu haben) und von der Geſellſchaft zu der liederlichen Lebensart (Abominable Living) gebracht wird, von welcher Good Councell ihn wieder losreißt. In dem vierten, welches auch mit dem Titel: A New Interlude, 1573. 4. abgedruckt worden, treten Perverſe doctrine, als ein römiſcher Prieſter, Ignorance, als eben ein ſolcher, aber als ein dieterer, New Cuſtome, und Light of the Goſpel, als proteſtantiſche Prediger, Hypocriſie, Creweltie, Avarice, edificatien, aſſurance, Godde's felicitie auf, wovon der eine Theil ſich der Ankunft und Ausbreitung des andern widerſetzt, aber zuletzt, wenigſtens Perverſe doctrine, von Light of Goſpel bekehrt wird. Alle endigen ſich mit einer Art von Gebeth. Noch gedenkt Percy (Reliq. B. 1. S. 132. 2te Ausg.) und Warton (Hiſtor. of engl. Poetry, B. 2. S. 364) eines von John Raſtal, ungefähr ums J. 1510 abgefaßten, ähnlichen, aber doch in ſo fern ſonderbaren Stückes dieſer Art, als der Verf. es zum Unterricht in den Wiſſenſchaften beſtimmt zu haben ſcheint. Es führt den Titel: A New Interlude and a merry of the nature of the jjjj Elements declarynge man's proper points of Philoſophy natural and of dyvers ſtraunge landy's, und die handelnden Perſonen darin ſind Nature naturate, Humanyte, Studyous Deſire, Senſuall Appetyte, The Taverner, Experyence, Ygnoraunce u. d. m. Auch in dem Companion to the Playhouſe ſind noch verſchiedene

dene Stücke dieſer Art, in dem Art. Th. Lupton, u. a. m. angeführt. Mehrere Nachrichten von ihnen geben Dodsley, in der Vorrede zu der Select Collection of old Plays, S. XXXV. der 2ten Ausg. Percy in den Reliques of anc. Engl. Poetry, B. 1. S. 126 u. f. und S. 366 der 2ten Ausg. Warton in der Hiſtory of Engl. Poetry, B. II. Abſchn. XVI. S. 366. und vorher, S. 336, 360 und a. a. St. m. als in den Emendations vor dieſem Bande, Bl. i.

Weltliche Schauſpiele, (Plays) oder Luſtſpiele, wie ſie, nach Maßgabe der Geiſtesbildung der Zeit beſchaffen ſeyn konnten, d. h. Poſſenſpiele, ſollen, dem Warton (Hiſtory of engliſh Poetry, B. 1. S. 237) zu Folge, ſchon ums Jahr 1200 in England Statt gefunden haben. Und ſo viel iſt gewis, daß unter Eduard dem 3ten ums J. 1330 ſchon eine Geſellſchaft, welche Vagrants genannt werden, beſtraft wurde, weil ſie ärgerliche und anſtößige Maskeraden in den Wirthshäuſern und an andern öffentlichen Orten geſpielt haben ſollte. (S. die angef. Vorrede zu der Select Collect. S. XXXVI.) Von der Beſchaffenheit und Einrichtung der von ihnen geſpielten Stücke aber, iſt nichts bekannt; und der älteſte dramatiſche Dichter weltlicher Schauſpiele, deſſen Nahmen und Stücke auf die Nachwelt gekommen ſind, iſt John Heywood († 1565). Zwar waren ſchon vor ihm regelmäßigere Komödien, als der Acolaſtus, von Palsgrave, geſchrieben, (S. Select Collect. of old Plays, B. 1. S. 44. Anm.) und andre, wie ein Stück vom Plautus, geſpielt (ſ. Wartons Hiſtory of Engl. Poetry, B. 2. S. 362); allein das erſtere iſt nichts, als eine Ueberſetzung eines, von Willh. Fullonius, oder Gnapheus, wie er ſich zu nennen beliebte, geſchriebenen lateiniſchen Stückes, und das letzte wurde, dem R. Farmer zu Folge, (S. Eſſay on the Learning of Shakesp. Cambr. 1767. 8. S. 31) lateiniſch aufgeführt, obgleich übrigens, dem Warton zu Folge, (Hiſt. of Engl. Poetry, B. 2. S. 364 u. f. Anm. g) die Engländer ſchon eine, wahrſcheinlicher Weiſe ums J. 1520 gemachte, Ueberſetzung des Terenz hatten. Seine (Heywoods) Stücke ſind, indeſſen, mehr Geſpräche, als Dramen; ſie ſind ohne Handlung und Verwicklung. In den Four P's, welches ums J. 1547 oder gar 1533 erſchienen ſeyn ſoll, und in der angeführten Select Collection ſich, B. 1. S. 41 findet, beſteht der ganze Plan darin, daß ein Palmer (ein immer wanderndeer Pilgrim) ein Pardoner (ein Ablaß- und Reliquienkrämer) ein Poticary und ein Pedler (ein herumziehender Galanterie-händler) ſich mit einander über ihre Lebensart, Gewerbe, Verdienſte unterreden, und ſolche, gegenſeitig, auf eine vermeintlich witzige Art, und auf Koſten der andern, herausſtreichen. Am Ende widerruft der Verf. was er den einen oder den andern habe beleidigendes ſagen laſſen, und ſchließt mit einer Art von Gebeth. Von ſeinen übrigen Stücken, welche alle den Titel Interlude führen, findet ſich eben daſelbſt einige Nachricht. — Ungefähr um das J. 1551 erſchien das erſte Originalſtück, welches, in dieſer Gattung, den Nahmen eines Drama verdient, Gammer Gurton's Needle, abgedruckt in dem 1ten B. S. 165 des Origin of the Engliſh Drama von Hawkins, und beſſer im 3ten B. der Collect. of old Plays, Ausg. von 1780. Die Verwickelung beruht auf einer, von der Frau Gammer Gurton, bey dem Ausbeſſern der Beinkleider ihres Knechtes, verlornen Nähnadel, deren Klagen darüber einen herumziehenden Müßiggänger (Bedlam) veranlaſſen, ſie mit ihrer Nachbarinn, der Dame Chat, dergeſtalt an einander zu hetzen, daß die beyden Weiber ſich erſt tapfer ſchlagen, und daß jene darauf den Prieſter, D. Rat kommen läßt, der, um den Diebſtahl zu entdecken, eben von jenem Spaßvogel ſich überreden läßt, durch ein Loch in die Behauſung der Frau Chat zu kriechen, welches aber, auf Anſtiften eben deſſelben, ſchon von ihr und ihren Leuten vorher ſo gut beſetzt iſt, daß der arme Prieſter, als ein Dieb, mit einer Tracht Schläge empfangen wird. Nun

kommt die Sache vor den Richter; und, wie der Spaßvogel, Dicon, nachdem er hier seine Streiche eingestanden, einen, seinem Character gemäßen Eyd auf den ledernen Hosen des Kniechtes der Frau Gurton schwören soll, giebt er diesem einen derben Schlag auf den Hintern, und treibt dadurch die, in diesen Beinkleidern steckende Nähnadel, ihm so tief in das Fleisch, daß sie, sehr natürlich, wieder ans Tageslicht kommt. Uebrigens ist dieses Stück schon mit Musik und Gesang verbunden; der 4te Akt eröfnet sich mit einem Liede. Auch ist es, wenn gleich nicht so anständig, doch viel komischer und unterhaltender, als die, um eben diese Zeit ungefähr erschienene erste französische Komödie, Eugène. Es stellt Sitten gemeiner Menschen, aber es stellt sie sehr lebendig dar. Edward Ferrys, oder Richard Edwards († 1566 Eines s. Stücke, Damon und Pythias, ist in dem 1ten B. der Select Collect. of old Plays abgedruckt, und enthält die bekannte Geschichte dieser zwey Freunde. Daß, diesem gemäß, Personen aus den so genannten höhern Ständen, als der König Dionysius, seine Räthe, der Weltweise Aristipp, u. d. m. darin auftreten, versteht sich von selbst; und es ließe sich also als das erste heroic Play ansehen.) John Lyly (1575. Sechs Stücke von ihm gab Blount, 1632. 12. heraus. Daß schon um diese Zeit die Bühne sehr frey und frech war, erhellt aus dem, was Dodsley, in der Vorrede zu der Select Collect. of old Plays, S. LV. 2te Ausg. aus Stowe's Survey of London anführt.) George Gascoigne († 1578. Er übersetzte, unter andern, ein Stück des Ariost, unter dem Titel Suppoles, welches in dem 2ten Bde. des Origin of the english Stage wieder abgedruckt worden ist, und zur Grundlage von Shakespears Taming of the Shrew gedient zu haben scheint. Es ist die erste, in Prosa geschriebene Komödie der Engländer.) John Marston (1610. Verschiedene s. Stücke, hat Dodsley in s. Sammlung aufgenommen.) Th. Decker (1610. In dem Origin of the english Stage ist sein Satiro-mastix, or the untrussing of the humorous poet, und mehrere in Dodsley Collection befindlich.) Will. Shakspeare († 1616. S. den Art. Trauerspiel. Von Erläuterungsschriften gehören hieher: Essay on the character of Falstaff, Lond. 1777. 8. von Morgann, Deutsch, im 4ten Vierteljahre S. 206 der Olla Potrida, vom J. 1779. Essay on Sh. dramatic character of Falstaff and on his imitat. of female char. . . . by W. Richardson, Lond. 1788. 8.) Fr. Beaumont und J. Fletscher († 1615 und 1625. Works, Lond. 1779. 8. 10 Bde.) Thom. Randolphe († 1634) Thom. Middleton (1635) Benj. Jonson († 1637. Works, Lond. 1756. 8. 7 Bde.) Thomas Heywood (1640) Will. Cartwright († 1643) Sh. Marmion (1645) George Chapmann († 1654. Als eine Seltenheit will ich bemerken, daß eines s. Stücke, Two wise Men andall the rest fools, a comical moral, aus sieben Acten besteht.) Th. May († 1650) Phil. Massinger († 1659. Works, 1759. 8. 4 Bde.) Rich. Fanshaw († 1666. Ich führe ihn an, weil er, meines Wissens, der erste war, welcher spanische Stücke, als Querer per solo querer und die Fiestes of Aranjuez für die englische Bühne übersetzte.) Jam. Shirley († 1666) Rich. Broome (†) Will. Rowley, G. Wilkins, Ant. Brewer, Lud. Barry, Th. Nabbes, Jos. Maine, Will. Habington, Cem. Machin, J. Webster, R. Tailor, J. Cooke, Tomkis, Ch. Marlow, Sam. Tuke, Th. Killegrew (Von allen diesen, und den vorher, ohne Anzeige ihrer Schriften, angeführten, sind Stücke in der öfter gedachten Select Coll. of old Plays befindlich.) Robert Cox (war eigentlich nur Schauspieler, erhielt aber doch durch Farcen, welche er aus andern Stücken zusammen flickte, die Bühne, während Cromwells Regierung, aufrecht. Diese Stücke sind nachher, unter der Aufschrift: The Witts, or Sport upon Sport, 1673. 8. in 2 Theilen herausgegeben worden.) Will. d'Avenant († 1668. Works, 1769.

1769. 8. 5 Bde. Obgleich keines ſ. Stücke ſich auf der Bühne erhalten hat: ſo hat er denn doch dadurch ſich kein geringes Verdienſt um ſie erworben, daß er nicht allein, wahrend dem vorher gedachten Zeitpunkte, Mittel fand, dramatiſche Vorſtellungen zu geben, ſondern daß er auch, wie er, nach der Wiedereinſetzung Carls des zweyten, einem Theile der Bühne vorſtand, beſſere Verzierungen auf dem Theater einführte, und durch die, von ihm geſchriebenen Stücke, das Beyſpiel von einer größern Regelmäßigkeit, und von einer correctern Sprache gab. Auch ließ er zuerſt die Weiberrollen durch Frauenzimmer vorſtellen.) John Lacy († 1681) George Villiers, Herz. v. Buckingham († 1687) Miſtreß Aphra Behn († 1689) Th. Otway († 1690) Rob. Howard († 1692) Th. Shadwell († 1692) John Dryden († 1701. Dram. Works, 1762. 8. 6 B.) John Crowne († 1703. Sein Sir Courtley Nice iſt aus einem ſpaniſchen Stücke, Non puede ſer, gezogen, und erhält ſich noch auf der Bühne.) George Etheredge (†) George Farquhar († 1707. Works, 1777. 2 B. 12.) Th. Betterton († 1710) Will. Wicherley († 1715) Pet. Ant. Motteux († 1718) Will. Taverner (1720) Ch. Sedley († 1722) Miſtr. Suſ. Centlivre († 1723. Works, 1760. 12. 3 Bde.) Th. d'Urfey († 1723) Chriſtph. Bullock († 1724) Ch. Shadwell († 1726. Plays 1736. 12.) J. Vanbrugh († 1726. Plays, 1776. 12. 2 B.) Will. Congreve († 1729. Works, 1788. 12. 2 Bde.) Rich. Steele († 1729. Deutſch von Chriſt. Heinr. Schmid, Leipz. 1767. 8.) John Gay († 1732. Works, 1775. 12. 4 B.) Jam. Miller († 1743) Ch. Johnſon († 1744) Th. Odell (1752) Heinr. Fielding († 1754. Works, 1762. 4. 4 B. 8. 8 Bde.) Col. Cibber († 1757. Works, 1756, 1777. 12. 7 Bde.) Benj. Hadley († 1760) Oliv. Goldſmith († 1773. Poems, 1768. 8. 2 Bde.) Ch. Macklin († 1770) Sam. Foote († 1777. Works, 1784. 8. 4 Bde.) Hugh Kelly († 1777. Works, 1779. 4.) Dav. Garrik († 1779) G. Colmann († Dram. Works, 1777. 8. 4 Bde.) Will. Whitehead († Pl. and Poems 1774. 8. 2 Bde.) Miſtr. Sheridan — Arth. Murphy (Works, 1786. 8. 7 Bde.) Will. Davies (Plays 1787. 8.) Rich. Cumberland — Will. Kenrick — Miſtr. Griffith — Rich. Sheridan — Miſtr. Cowley — Th. Holcroft — W. Hayley (Plays 1784. 4. 1785. 8. 3 B. in Verſen geſchr.) — Jodrell (Select. dram. Pieces, 1787. 8.) — J. Keeſe — Miß Lee — Pet. Andrews — Hugh Downmann — John Dent — Miſtr. Inchbald — Th. Horde — Jam. Nelſon — Ed. Topham — C. Stuart — Harriſon — Kemble — Conway, Pilon und a. m. — —

In Anſehung der verſchiedenen Gattungen der von dieſen Verfaſſern geſchriebenen Stücke: ſo theilen die Engländer ſolche in 1) Hiſtories, oder Hiſtorical-plays, die, ob ſie gleich, größtentheils, ſich tragiſch endigen, und aus Königen und Fürſten beſtehen, doch, in ſo fern beſonders bemerkt zu werden verdienen, als ſie, wie ſchon geſagt worden iſt, ſichtlich nach Maßgabe der Myſterien gebildet wurden. — 2) Tragicomedies. Auch dieſe Gattung entwickelte ſich aus den frühern dramatiſchen Luſtbarkeiten der chriſtlichen Völker; und unterſchied von der erſtern ſich nur dadurch, daß, ſo wie in dieſer eine ganze Reihe hiſtoriſcher Begebenheiten, in der letztern nur ein einzeler Vorfall dargeſtellt wurde. Beyde Benennungen ſind, in neuern Zeiten, weggefallen. — 3) Maſques. So heißen die Stücke, in welchen allegoriſche oder mythologiſche Perſonen auftreten, wahrſcheinlicher Weiſe, weil zu der Vorſtellung derſelben, eine andre, als die gewöhnliche Bekleidung nöthig iſt. Daß ſie von den ältern Moralitäten herſtammen, zeigt ſich an der Art von Perſonen, welche darin dargeſtellt werden. Auch waren dieſe, in den früheſten Maſques, zum Theil von keiner beſſern Erfindung, als in den Moralitäten. In der Chriſtmas Maſque des Ben Jonſon iſt eine derſelben, A minced Pye. Uebrigens werden deren noch immer, allein ſeltener geſchrieben und geſpielt.

spielt. Unter den Regierungen Jacobs und Carls des ersten aber, vorzüglich unter der letztern, waren sie eine der Hauptvergnügungen des Hofes. Etwas über sie findet sich in Wartons History of English Poetry, B. 2. S. 398 u. f. — 4) Heroic Plays, welche, wie bey andern Völkern, ihren Nahmen von den, darin auftretenden Personen, den Königen und Fürsten, und von dem Sylbenmaß, worin sie abgefaßt waren, haben. Dryden hat einen besondern Versuch darüber, Dram. IV. B. 3. S. 1 Ausg. von 1762) vor s. Almanzor und Almahide, geschrieben; sie sind, indessen, so wie die Benennung selbst, aus der Mode gekommen. — 5) Interlude's. Daß schon die Mysterien, so wie die Moralitäten, diesen Titel führten, hat sich vorher gezeigt; und wahrscheinlicher Weise wurden sie so benennt, nicht, weil sie zwischen andern dramatischen Stücken, sondern weil sie, bey Festlichkeiten, mitten unter andern Lustbarkeiten, oder wohl gar, an Feyertagen, zwischen den Andachtsübungen gespielt wurden, oder zur Abwechselung dienen sollten. In neuern Zeiten heißen die kleinen, mit Gesang verbundenen Possenspiele so. — 6) Entertainements sind komische Stücke, bey welchen es nicht so wohl auf Characterschilderung, und Entwickelung, als auf Unterhaltung und Belustigung überhaupt, abgesehen ist. Sie sind folglich auch ohne eigentliche Verwickelung, oder, größtentheils, ohne eigentliche Handlung. Mit Musik verbunden, sind sie unter dem Titel: Musical Entertainements bekannt. Auch sind öfters Tänze mit eingeflochten. Uebrigens nannte Davenant schon seine halb dramatischen, halb epischen Schauspiele auf diese Art (S. den Art. Oper.) — 7) Pastorale, s. den Art. Hirtengedicht. — 8) Farces. Die Engländer sind reich daran. Der größte Theil der Stücke des Foote z. B. gehören hieher, ob er sie gleich nicht so genannt hat, wahrscheinlicher Weise, weil sie immer noch regelmäßiger eingerichtet, oder die Fabel und die Charactere darin, immer noch wahrscheinlicher sind, als man es, gewöhnlich, von der eigentlichen Farce, welche nur zu lachen machen, und Thorheiten züchtigen will, erwartet. Ueberhaupt sind sie, in neuern Zeiten, der eigentlichen Komödie, vorzüglich durch Murphy, näher gebracht worden. Die, von den frühesten gemachte Sammlung, ist vorher schon angeführt; die neuesten befinden sich in folgenden Collection of the most esteemed Plays and Farces, Edinb. 1782. 12. 4 B. Collection of Farces, Lond. 1786. 12. 4 B. 1787. 12. 6 B. Und einige Nachrichten von ihrer Geschichte finden sich in Wilkes General View of the Stage, Lond. 1759. 8. P. 1. Ch. 6. S. 60. — und in W. Cooke's Elements of dramatic Criticism, Lond. 1775. 8. Ch. XXI. S. 170 u. f. — 9) Kinderspiele sind, in neuern Zeiten, von verschiedenen, als unter andern, von Dan. Bellamy (Miscell. Lond. 1746. 12.) u. a. m. geschrieben worden. In den Stücken des genannten Verfassers sind sie mit Gesang verbunden. — Uebrigens besitzen die Engländer Lustspiele von mehrern Gattungen, wie z. B. rührende Komödien, Dramen, u. d. m. wenn sie gleich keine besonder Benennung für sie eingeführt haben. Und daß ihre komischen Stücke größtentheils in Prosa geschrieben sind, ist bekannt. Indessen hat Hayley deren, in neuern Zeiten, so gar in gereimten Versen abgefaßt. —

Die, von der Geschichte des Lustspieles in England handelnden Werke, so wie die, von dramatischen Stücken verschiedener Art, gemachten Sammlungen, sind bey dem Art. Drama angezeigt.

Von Schriften, welche die englische Komödie besonders angehen, ist mir keine, als The Roman and English Comedie considered, by Foote, Lond. 1747. 8. bekannt.

Uebersetzt sind aus dem Englischen in die andern Europäischen Sprachen, im Ganzen mehr Trauerspiele, als Lustspiele. Die verschiedenen Sammlungen von diesen Uebersetzungen mögen, indessen, hier

theen Platz nehmen. In franzöſiſcher Sprache ſind es folgende: Theatre Anglois, Par. 1746 - 1749. 12. 8 Bde. von P. Ant. de la Place. Choix de petites pieces du Theat. Angl. von Cl. P. Patu. P. 1756. 12. Nouv. Theatr. Angl, . . Lond. (Par.) 1767. 12. 2 B. Nouv. Theatre Angl. Par. 1768 - 1769. 8. 2 B. von Maria Riccoboni. Traduction du Theatr. Angl. depuis l'origine des Spectacles jusqu'à nos jours, Par. 1726. 8. 12 B. von Mde. von Boſſe und Miß Wouters. S. auch noch, bey dem Art. Trauerſpiel, Shakespear. — In deutſcher Sprache: Engliſches Theater von Cheſtn. Heinr. Schmid, Leipz. und Danzig 1769 - 1778. 8. 7 B. Samml. der neueſten und beſten Schauſpiele für das deutſche Theater aus dem Engliſchen, Leipz 1770. 8. Theater der Britten, Berl. 1770. 8. 2 Th. Sammlung einiger auserleſenen Schauſpiele aus dem Franz. und Engliſchen, Hamb. 1774. 8. Hamburgiſches Theater, Hamb. 1776 u. f. 8. 3 B. und 2 St. Theater der Ausländer, Gotha 1779 - 1781. 8. 3 Th. und mehrere vorher, bey der franz. Komödie.

Was die übrigen, hieher gehörigen, dramatiſchen Luſtbarkeiten anbetrift: ſo finden wir — die Pantomime anfänglich mit den mehreſten engliſchen dramatiſchen Stücken, vorzüglich mit den tragiſchen, durchaus, auf ſolche Art verbunden, daß jedem Acte die ſtumme Vorſtellung (dumb Shew) ſeines Innhaltes vorau gieng. Dieſes ſieht man z. B. an den, bey dem Trauerſpiel Ferrex and Porrex, oder Gordobuc, (Collect. of old Plays, B. 1. S. 99 u. f.) zu Anfang der Acte befindlichen Anweiſungen dazu; auch iſt es aus Shakeſpears Hamlet bekannt. Dieſe ſtummen Vorſpiele waren ſo gar, wie aus den erſtern erhellt, oft allegoriſcher Art, und ſtellten gleichſam die Moral der verſchiedenen Aufzüge, aber freylich nicht immer ſehr ſinnreich dar. Daß, indeſſen, dieſer dumb Shew nicht lange mit den dramatiſchen Gedichten verbunden blieb, iſt ſehr wahrſcheinlich. Als ein, für ſich beſtehendes, eigenes Schauſpiel dieſer Art, läßt ſich das Ballet von den klugen und thörichten Jungfrauen anſehen, welches, dem Brantome zu Folge (Mem. Sec. Part. S. 60. Leyde 1699. 12.) von den Hofdamen der Königinn Eliſabeth angeführt wurde. Auch können, aus dieſem Zeitpunkte, noch manche, eben dieſer Königinn zu Ehren gegebene Feſte, als ſolche angeführt werden, (S. Wartons Hiſtory of Engl. Poetry, B. 3. S. 424 u. f.) Aber die eigentliche Pantomime kommt erſt ums J. 1715 oder 1716 vor. Einer der Theaterunternehmer ließ aus Noth dergen aufführen, (S. Supplement to Mr. Dodsleys Preface vor der Collect. of old Plays, S. CXIII.) und John Weaver, ein Tanzmeiſter, ſcheint die Entwürfe dazu gemacht zu haben. Wenigſtens gehen dergleichen, aus dieſem Zeitpunkte, unter ſeinem Nahmen, als The Loves of Mars and Venus, Orpheus and Euridice, The Judgment of Paris u. a. m. und einer der Geſchichtſchreiber der engliſchen Bühne nennt ihn The first Reſtorer of Pantomimes after the ancient manner. Auf alle Fälle verdienen dieſe Entwürfe mit den Ballets des Noverre verglichen zu werden. Auch ſind deren noch in neuern Zeiten, von anderer Art, als The Choice of Harlequin, a pantomimical Entertainement, 1782. 8. u. a. m. gedruckt worden; und der Beyfall, welchen Noverre ſelbſt in England gefunden, iſt bekannt. Einige Nachrichten von ihnen überhaupt finden ſich in Wilkes, View of the Stage. Lond. 1759. 8. S. 77. — und in Cooke's Elements of dram. Criticism, Lond. 1775. 8. Ch. XX. S. 162. —

Unter den Marionettenſpielen (Puppet-Shew) ſind die von Ruſſel aus dem Anfange dieſes Jahrhundertes, berühmt. Die unglückliche Charl. Charke erzählt, in ihrem Leben, daß ſie, eine Zeitlang, zu der Bewegung ſeiner Figuren ſich gebrauchen laſſen. Auch hatte ſie vorher ſchon ein eigenes Schauſpiel dieſer Art angelegt. — In frühern Zeiten ſtellte man ſo gar die Auferſtehungsgeſchichte

mit

mit Puppen dar. (S. Wartons Hist. of engl. Poet. B. 1. S. 240.)

Eine, den Engländern ganz eigene, hieher gehörige dramatische Lustbarkeit, waren die Lectures on Heads des Alex. Stevens. Mehrere Nachrichten davon finden sich im Göttingschen Taschenbuch, vom J. 1788. S. 133. und in C. F. Flögels Gesch. des Groteskekom. S. 108. —

Wegen der Komödie der übrigen christlichen Völker, als der Holländer, Dänen, Schweden, Russen, Pohlen, muß ich, zur Schonung des Raumes, auf C. F. Flögels Gesch. der komischen Litteratur, B. IV. S. 332 u. f. verweisen. Zu den Schauspieldichtern der Russen hätte noch Catharina die zweyte hinzu gesetzt werden können. —

Die Geschichte der Komödie in Deutschland findet sich in zu bekannten Werken, als daß sie nicht den deutschen Lesern zur Gnüge bekannt seyn sollte. Auch sind diese Werke selbst bey dem Art. Drama angezeigt.

Von der Komödie der nicht christlichen Völker finden sich Nachrichten in dem schon öfter angeführten vierten Bande der Geschichte der komischen Litteratur von C. F. Flögel, Liegn. 1787. 8. (als welcher überhaupt von der Komödie handelt, und also vorzüglich hieher gehört.) S. 12-28. S. 115-125. — Von Indischen Schauspielen dieser Art haben wir in der Sakontala, aus dem Englischen übersetzt von G. Forster, Maynz 1791. 8. ein Beyspiel, und in der Vorrede Nachricht von mehrern erhalten. — —

Concert.

(Musik.)

Dieses Wort hat zweyerley Bedeutung. Es bezeichnet eine Versammlung von Tonkünstlern, die zusammen eine Musik aufführen; und bedeutet auch eine besondere Gattung des Tonstüks. Im ersten Sinn sagt man: Es ist heute Concert bey Hofe; ein wöchentliches Concert. Im andern Sinn wird das Wort genommen, wenn man sagt: Er hat ein Violin- oder Flötenconcert gemacht. In folgenden Anmerkungen wird das Wort in dieser zweyten Bedeutung genommen.

Die Concerte sind von zweyerley Gattung, die von den Italiänern durch die Namen Concerto grosso, und Concerto di Camera, unterschieden werden. Das erste hat mehrere Hauptstimmen, damit verschiedene Instrumente mit einander gleichsam streiten; und eben daher (nämlich von dem Wort concertare) hat diese Art der Musik ihren Namen. In solchen Stüken ist eine beständige Abwechslung der Instrumente, da bald dieses, bald ein andres den Hauptgesang oder die Hauptstimme führt, bald alle zusammen eintreten. Die Hauptstimmen wechseln so gegen einander ab, daß das, was das eine Instrument gespielt hat, von einem andern nach der ihm eigenen Art, bald freyer, bald genauer nachgeahmet wird. Zu Verfertigung solcher Concerte also hat der Tonsetzer alle Künste des Contrapunkts *) nöthig; und da überhaupt die Arbeit mühsam und weitläuftig ist, so findet sich selten ein Tonsetzer, der sich damit abgiebt; daher solche Concerte, besonders in Deutschland, ungewöhnlich sind.

Das gemeine Cammerconcert kommt desto häufiger vor, weil jeder Virtuos glaubt, durch ein solches Concert die beste Gelegenheit zu haben, seine Geschiklichkeit zu zeigen. Ein solches Concert ist also für ein besonderes Instrument, das Clavier, die Violine, die Flöte, die Baßgeige, die Gambe u. s. f. gemacht, welches die Hauptstimme des Tonstüks führet. Die Einrichtung desselben ist, nach dem, was itzt gewöhnlich ist, folgende. Es besteht aus drey Hauptheilen, davon

*) S. Contrapunkt.

von der erſte ein Allegro, der zweyte ein Adagio oder Andante, und der dritte wieder ein Allegro oder Preſto iſt. Der erſte Theil iſt insgemein der längſte, der letzte der kürzeſte, und man kann ſich von der Größe eines ſolchen Tonſtüks aus dem ohngefehren Zeitmaaße, das Quanz dafür angiebt, einen Begriff machen. Nach ſeiner Bemerkung hat das Concert die beſte Größe, wenn der erſte Theil etwa fünf Minuten lang, der andre fünf bis ſechs, und der dritte drey bis vier Minuten, und alſo das ganze Concert eine Viertelſtunde dauret. Jeder Theil fängt mit allen Inſtrumenten zugleich an, und hört auch ſo auf; in der Mitte läßt ſich meiſtentheils nur das Hauptinſtrument hören, und hat alsdenn blos einen begleitenden Baß, hier und da aber eine ſehr einfache Begleitung anderer Inſtrumente; doch fallen ſie auch mitten im Stüke bisweilen wieder ein. Wem mit beſondern Anmerkungen über die Beſchaffenheit dieſes Concerts gedient iſt, der kann in Quanzens Anweiſung die Flöte zu ſpielen, im XVIII. Hauptſtük, den 32ſten und einige folgende Paragraphen leſen. Wir begnügen uns hier folgendes anzumerken: 1. In dem Ritornel wird der Hauptſatz, den die concertirende Stimme hernach ausarbeitet und verzieret, vorgetragen. Dieſes ſchließt in dem Haupttone, ehe der Concertiſt anfängt. 2. Hierauf läßt ſich die concertirende Stimme hören, und trägt entweder die Melodie des Ritornels vor, oder läßt gar eine andre hören, mit welcher ſich der Hauptſatz des Ritornels ganz oder ſtükweiſe vereinigt. Je mehr neues in der Concertſtimme vorkommt, das im Ritornel nicht gehört worden, wenn nur dabey in der Begleitung Sätze aus dem Hauptthema vorkommen, deſto beſſer wird es ſich ausnehmen. Hingegen ſteht es nicht gut, wenn die concertirende Stimme verſchiedene Paſſagen anbringt, die mit dem Hauptthema keine Verbindung haben. 3. Man kann wechſelsweiſe mit fünf- vier- drey- und zweyſtimmigem Spiel abwechſeln. Aber je weniger Stimmen ſind, deſto mehr muß ſich der Geſang durch wahre Schönheiten der Melodie auszeichnen. 4. Hiebey können mit Ueberlegung allerley Arten von Contrapunkten, gebundene und freye Nachahmungen, und ſelbſt Canones von allerhand Arten angebracht werden.

Das Concert hat eigentlich keinen beſtimmten Charakter; denn niemand kann ſagen, was es vorſtellen ſoll, oder was man damit ausrichten will. Im Grund iſt es nichts, als eine Uebung für Setzer und Spieler, und eine ganz unbeſtimmte, weiter auf nichts abzielende Ergötzung des Ohres.

Concertirende Stimmen oder Inſtrumente ſind ſolche, die in einem Tonſtük nicht blos zur Begleitung oder Ausfüllung dienen, ſondern mit andern in Führung der Hauptmelodie abwechſeln.

Vom Concert, in der erſtern Bedeutung des Wortes, handeln, Breve trattato ſopra le Academie in Muſica, di M. Aleſſandro Canobbio, Ven. 1571. 4. — Il Deſiderio: de' Concerti di varij Strumenti muſicali, Dial. di Alemanno Benelli (Annibal Melona) Ven. 1594. 4. Bol. 1599. 4. Ueber die beſte Einrichtung der öffentlichen Concerte . . . von Jac. N. Forkel, Gött. 1779. 4. — Dem Inquiry into the fine Arts, Lond. 1784. 4. S. 428 zu Folge, ſollen dergleichen Concerte erſt im J. 1678 in England eingeführt, und von einem Hrn. Britton veranſtaltet worden ſeyn. —

Von dem Concert, in der zweyten Bedeutung des Wortes, das heißt, von der

der Geschichte desselben; handelt das 9te Kap. des 3ten Bandes von Ch. Burneys General-History of Musik, welchem zu Folge allmählig aus dem, was im Anfange des siebzehnten Jahrhundertes Phantasie hieß, ohne es zu seyn, sich zuerst die Sonate, und aus dieser das Concert, so wie aus diesem endlich die Symphonie entwickelte. — —

Concerte sind gesetzt worden, für die Violine, von Vivaldi, Martini, Stamitz, Franz Benda, Tartini, Joh. Gottl. Graun, Glanovick, Rosetti, Pugnani, Seyffarth, Czarth, Raab, Janitsch, Mozart, Schwanenberger, Förster, u. v. a. m. — Für das Clavier, von Händel, Joh. S. Bach, C. Ph. Em. Bach, Scarlati, Haydn, Duschek, Wagenseil, Kirnberger, Rolle, Benda, S. Simon, Laval Montmorency u. v. a. m. — Für die Flöte, von Abel, Götzel, Wendling, Kleinknecht, Hofmeister, Quanz. — Für die Oboe, von Fasch, Förster, Adam, Besozzi, Fischer, Lebrun. — Für das Violonschell, von Zyka, Mara, Trikile, Schlick, Förster, Hertel, Schale, L. Boccherini. — Für das Fagot, von Eichner, Pfeiffer, u. v. a. m.

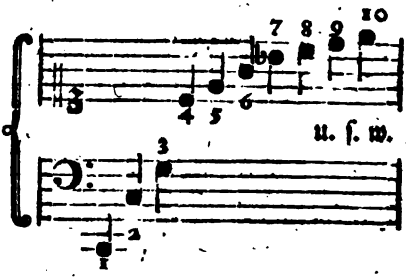
Consonanz.

(Musik.)

Dieses Wort bedeutet ursprünglich eine solche Zusammenstimmung mehrerer Töne, die nichts widriges hat; folglich eben das, was sonst durch das griechische Wort Harmonie ausgedrukt wird. Es wird aber meist allezeit in einer etwas engern Bedeutung genommen, um eine angenehme, oder wenigstens eine im Gehör nichts widriges bewürkende Zusammenstimmung zweyer zugleich klingender Töne anzuzeigen. Es wird also gemeiniglich nur von Intervallen gebraucht, und zwar so, daß man dem höhern Ton den Namen der Consonanz giebt. Wenn man also sagt, die Quinte sey eine Consonanz, so bedeutet dieses, daß der Ton, der um eine Quinte höher ist, als ein andrer, mit dem er zugleich gehört wird, nichts unangenehmes hören lasse.

Die theoretische Kenntniß des Wolklanges und der Consonanzen, hängt von der Betrachtung der Harmonie ab; deßwegen das, was zu derselben gehöret, in dem Artikel Harmonie und Klang vorkommt. Die hier vorkommenden Betrachtungen über die Consonanzen, betreffen fürnehmlich die praktische Kenntniß derselben.

Damit das, was hier soll gesagt werden, seine völlige Deutlichkeit habe, muß man sich folgende Reihe Töne vorstellen:



Es wird an einem andern Orte*) gezeiget, daß, indem die hier mit der Note 1 bezeichnete Sayte angeschlagen wird, der Klang, den sie angiebt, auch alle andre hier mit Noten bezeichnete Töne zugleich hören lasse. Schon ein mittelmäßig geübtes Ohr vernimmt in dem Ton 1 auch die Töne 2, 3, 4 und 5. Die höhern aber sind nur einem sehr feinen und stark geübten Ohr fühlbar. Es ist hiebey auch noch zu merken, daß die, bey diesen Noten geschriebenen Zahlen das Verhältniß der Vibrationen oder Schläge, oder die Geschwindigkeit der Schwingung jeder Sayte anzeigen **).

Dieses vorausgesetzt, so kann man auch noch als eine, aus der gemeinen

*) S. Klang.
**) S. Sayte.

nen Erfahrung bekannte, Sache annehmen, daß die Intervalle 1: 2, 2: 3, 3: 4, 4: 5, 5: 6, nämlich die Octave, die Quinte, die Quarte, die große Terz und die kleine Terz, in der Zusammenstimmung der beyden Töne nichts widriges hören lassen, und daß alle diese Intervalle consonirend, daß hingegen die Töne 8: 9 einen merklich widrigen Eindruk auf das Gehör machen, und also gewiß dissonirend sind.

Da auch ferner das erste, oder größte Intervall 1: 2, nämlich die Octave, eine unstreitig vollkommenere Harmonie hat, als das zweyte Intervall 2: 3 oder die Quinte, diese auch besser harmonirt, als das Intervall 3: 4 oder die Quarte: so scheint es, daß die Harmonie immer abnehme, je näher zwey in der natürlichen Reihe liegende Töne an einander kommen. Wenn wir uns also folgende Reihe von Intervallen vorstellen:

1: 2, 2: 3, 3: 4, 4: 5, 5: 6, 6: 7, 7: 8, 8: 9, 9: 10 u. s. w.

oder nach ihren Namen: die Octave, die Quinte, die Quarte, die große Terz, die kleine Terz, die verminderte Terz, (7: 8 hat keinen Namen) die Secunde: so scheint es, daß die Vollkommenheit der Harmonie immer in dem Maaß abnehme, wie die Zahlen dem Verhältniß der Gleichheit näher rüken, so daß 1: 2 eine vollkommenere Consonanz ist, als 2: 3, diese vollkommener als 3: 4, u. s. f.

Daß das Dissonirende auf der Stelle, wo das Verhältniß 8: 9 ist, schon merklich sey, von da an aber immer beschwerlicher werde, und 8: 10 mehr als 8: 9, 15: 16 mehr als 9: 10 dissoniren, ist eine jedem Ohr sehr merkbare Sache. Wenn man nun ferner auch diese Beobachtung dazu nimmt, daß bey Stimmung der Pfeifen, das Dissoniren zweyer Pfeifen immer beschwerlicher werde, je näher sie dem Unisonus oder dem Verhältniß 1: 1 kommen: (das Verhältniß 99: 100, oder noch mehr 999 zu 1000, macht ein ganz unerträgliches Geschwirre, welches, sobald das Verhältniß in die Gleichheit übergeht, sich in die angenehmste Consonanz auflöset.) so wird man von folgenden Sätzen, als von Wahrheiten, die eine untrügliche Erfahrung angiebt, überzeuget.

1. Daß die vollkommenste Consonanz sich in den Tönen, die einerley Höhe haben, zeige, also im Unisonus.

2. Daß die unerträglichste Dissonanz in den Tönen liege, die in Ansehung der Höhe um eine Kleinigkeit von einander unterschieden sind, wie z. E. in solchen, deren Verhältniß wäre 99: 100.

3. Daß das Widrige dieses Dissonirens immer mehr abnehme, je weiter die Zahlen, die das Verhältniß der Töne ausdruken, von der Gleichheit abweichen, bis es endlich auf einem gewissen Verhältniß ganz verschwindet.

4. Daß alles Dissoniren schon völlig aufgehört habe, wenn die Zahlen so weit aus einander sind, als die, deren Verhältniß durch 5: 6 ausgedrukt wird.

5. Daß auf diesem bemeldeten Punkt die Uebereinstimmung schon gefällig werde, und von da immer zunehme, je weiter die Zahlen von dem Verhältniß der Gleichheit abweichen.

6. Daß aber in diesem zunehmenden Consoniren ein höchster Grad sey, (das, was man in der Geometrie ein Maximum nennt) so daß es jenseits desselben wieder abnehme, und daß dieser höchste Grad auf das Verhältniß 1: 2 falle, von da an aber immer wieder abnehme, so daß 1: 3 schon weniger consonirt, als 1: 2.

Wenn

Wenn wir nun, mit dieſen Beobachtungen verſehen, die Intervalle in der Ordnung, in welcher die Natur bey Erzeugung des Klanges dieſelben hervorbringt, ſetzen: nämlich ſo:

1 : 2, 2 : 3, 3 : 4, 4 : 5, 5 : 6, 6 : 7, 7 : 8, 8 : 9, 9 : 10 u. ſ. f.

ſo ſehen wir, daß die Gränzen, wodurch die Conſonanzen von den Diſſonanzen abgeſondert werden, auf die Intervalle 6 : 7 und 7 : 8 fallen. Denn 8 : 9 iſt ſchon offenbar eine Diſſonanz, 5 : 6 aber eine Conſonanz. Daß das Ohr der geübteſten Meiſter auch noch das Intervall, 6 : 7, welches die neuen Harmoniſten die verminderte Terz nennen, für conſonirend halten, iſt an einem andern Orte gezeiget worden *). Dieſemnach bliebe das Intervall 7 : 8, als die eigentliche Scheidewand, oder die Gränzſcheidung des Gebieths der Conſonanzen und Diſſonanzen übrig, von welchem man ſchwerlich ſagen könnte, ob es conſonirend oder diſſonirend ſey. Hierinn zeigt ſich bey der Harmonie eben die Ungewißheit, wie bey allen, blos durch Grade unterſchiedenen, Eigenſchaften der Dinge. Wer kann ſagen, wo eigentlich das Große aufhört und das Kleine anfängt? auf welcher Stufe des Vermögens man aufhört reich zu ſeyn, oder anfängt arm zu werden? auf welchem Punkt des Wolſtandes man aufhört glüklich zu ſeyn? Darum muß man es nicht ſeltſam finden, daß in der Muſik ein Intervall vorkommt, das weder conſonirend noch diſſonirend iſt. Zum Glüke kommt dieſes zweydeutige Intervall auf unſerer Tonleiter nicht vor.

Wir haben alſo nun mit einiger Gewißheit entdekt, wie weit ſich das Gebieth der Conſonanzen erſtrekt, und können als einen Grundſatz annehmen, daß die verminderte Terz 6 : 7 die unvollkommenſte, und die Octave 1 : 2 die vollkommenſte Conſonanz ſey.

Die Intervalle, die größer ſind als die Octave, wie 1 : 3, und alle andre, erfodern keine beſondere Betrachtung; denn da bey dem Ton 1 ſeine Octave 2 auch zugleich mit empfunden wird, ſo hat das Intervall 1 : 3 eben die Natur, als die Quinte 2 : 3, und ſo iſt auch jedes die Octav überſteigende Intervall demjenigen gleich zu ſchätzen, das entſteht, wenn der untere Ton eine Octave höher genommen wird, z. E. 4 : 9 dem Intervall 8 : 9. Wir brauchen alſo das Gebieth der Conſonanzen nicht über die Octave hinaus zu erweitern, und können mit Sicherheit annehmen, daß alle Conſonanzen zwiſchen der verminderten Terz $\frac{6}{7}$ und der Octave $\frac{1}{2}$ liegen.

Daraus ſcheinet nun zu folgen, daß jedes Intervall, das kleiner als die Octave, aber doch größer als die verminderte Terz iſt, conſonirend ſeyn müſſe. Allein dieſer Satz bekommt durch dieſen beſondern Umſtand, daß bey jedem Grundton ſeine Octave und Quinte mit gehört wird, eine wichtige Einſchränkung, aus welcher man begreift, daß die Septime, ob ſie gleich innerhalb des Gebieths der Conſonanzen liegt, diſſonirt. Eigentlich diſſonirt ſie nicht gegen den Grundton, ſondern deſſen Octave diſſonirt gegen die Septime, mit der ſie eine Secunde macht. Daß alſo C-B, oder C H nicht conſonirt, kommt daher, daß mit C zugleich c gehört wird, B-c aber und H-c kleiner, als 6 : 7 ſind. Alſo können nur die Intervalle conſoniren, die, wenn ſie größer als 6 : 7 ſind, dem Verhältniß 1 : 2 nicht zu nahe kommen.

Damit wir ſehen, wie nahe ſie dieſem Verhältniß kommen können, wollen

*) S. im Art. Terz, was von der verminderten Terz geſagt worden; wie auch, was im Artikel Dreyklang, vom verminderten Dreyklang geſagt worden.

wollen wir anſtatt 1 : 2, das Verhältniß 6 : 12 ſetzen. Es ſey alſo in einer Octave die unterſte Sayte 6, die oberſte 12, und man ſetze zwiſchen 6 und 12 ſo viel Sayten als man wolle, z. Ex. noch 11 andere, die durch folgende Zahlen ausgedrukt werden: 6½, 7, 7½, 8, 8½, 9, 9½, 10, 10½, 11, 11½, ſo iſt klar, daß auf der Sayte 7 die Conſonanzen angehen, und daß die Sayte 10 die letzte ſeyn würde, weil die andern zwar nicht gegen die Sayte 6, aber gegen ſeine Octave 12 diſſoniren würden. Denn ſchon das Intervall 10½ : 12 oder 21 : 24, iſt kleiner als 6 : 7.

Um aber nun der praktiſchen Kenntniß der Conſonanzen näher zu kommen, wollen wir uns das würkliche Syſtem der Töne, ſo wie es in der heutigen Muſik gebraucht wird, vorſtellen, und die gemachten Beobachtungen darauf anwenden. Es iſt folgendermaßen beſchaffen *):

C. Cis. D. Dis. E. F. Fis. G. Gis.
1 $\frac{24}{25}$ $\frac{8}{9}$ $\frac{27}{32}$ $\frac{3}{4}$ $\frac{3}{4}$ $\frac{32}{45}$ $\frac{2}{3}$ $\frac{81}{128}$
A. B. H. c.
$\frac{16}{25}$ $\frac{9}{16}$ $\frac{8}{15}$ $\frac{1}{2}$

Hier findet ſich das Gebieth der Conſonanzen, zwiſchen den Tönen Dis und B. Das Intervall C — Dis iſt ſchon etwas größer, als 6 : 7, und das Intervall B - c oder $\frac{9}{16}$: $\frac{1}{2}$, das iſt 8 : 9, iſt kleiner als 6 : 7. Alſo würde jeder dieſer Töne, Dis, E, F, Fis, G, Gis, und A, mit dem Ton C conſoniren.

Aber ſind denn alle hier zwiſchen D und B liegende Töne würklich gegen C conſonirend? Dieſes ſcheinet aus allen vorhergehenden Beobachtungen zu folgen. Dennoch erkennet jedermann den Tritonus C - Fis und die falſche Quinte Fis - c für diſſonirend. Allein dieſes ſcheint nicht daher zu kommen, daß der Ton Fis unmittelbar gegen C, oder das obere c gegen Fis diſſoniret, ſondern jeder dieſer Töne diſſonirt gegen den über ihm liegenden halben Ton (G und cis), deren jeder, als die Quinte des tiefern Tons, mit dieſem vernommen wird. Nun iſt ſchon aus dem oben angeführten klar, daß ein halber Ton eine ſehr ſtarke Diſſonanz ausmacht, daher es kommt, daß das Gefühl der wahren Quinte weder den Tritonus noch die falſche Quinte neben ſich verträgt; deßwegen ſind beyde unter die Diſſonanzen zu rechnen.

Die Quarte und Sexte diſſoniren zwar mit G auch, dennoch werden ſie durchgehends unter die Conſonanzen gerechnet; allein nur in der Umkehrung und niemal gegen den eigentlichen Grundton, wie dieſes an ſeinem Orte gezeiget wird *).

Ueberhaupt alſo ſcheinet es, daß jeder Ton, der mit einem angeſchlagenen Grundton völlig conſoniren ſoll, auch zugleich mit ſeiner Octave und ſeiner Quinte conſoniren müſſe. Weil nun das kleinſte conſonirende Intervall die verminderte Terz 6 : 7 iſt, ſo ſcheinet es, daß die Conſonanz des Grundtons weder ſeiner Octave noch Quinte näher, als eine verminderte Terz kommen dürfe, und daß ſelbſt die Sexte nur alsdenn recht conſonirt, wenn das Gefühl der Quinte verdunkelt wird.

Hiernächſt iſt auch dieſes noch wol zu bedenken, daß jeder außer der diatoniſchen Leiter eines Tones liegende Ton, wenn er gleich ſonſt conſonirend wäre, dadurch, daß er dem Ton fremd iſt, gleichſam gegen die Tonart diſſonirt.

Aus dieſen Anmerkungen erhellet, daß die Octave, die Quinte, die Terz, die Quarte und Sexte, conſonirende Intervalle ſind. Von dieſen werden die Octave, die Quinte und die Quarte vollkommene Conſonanzen genennt, weil ſie keine merkliche Erhöhung

*) S. Syſtem.

*) S. Dreyklang; Quarte; Sextquarte.

höhung vertragen, ohne dissonirend zu werden; die Terz und Sexte aber unvollkommene, weil sie größer oder kleiner seyn können. Denn aus dem vorhergehenden erhellet, daß die Terz von dreyerley Art ist; die Sexte aber ist entweder groß oder klein *), oder, wie kurz vorher angemerkt worden, vermindert.

Die Haupteigenschaft aller Consonanzen besteht, wie schon oben angemerkt worden ist, darinn, daß sie an sich etwas Befriedigendes haben, da die Dissonanzen in dem Gehör etwas Beunruhigendes erweken, worauf solche Töne folgen müssen, durch welche die Ruhe wieder hergestellet wird. Daher entsteht in dem Satz der Musik dieser Unterschied zwischen den Consonanzen und den Dissonanzen, da diese eine gewisse bestimmte Fortschreitung von der Dissonanz auf die folgende Consonanz nothwendig machen, so daß die Dissonanz den darauf folgenden Ton einigermaßen ankündiget; da hingegen die Consonanz eben deßwegen, weil sie nichts widriges hat, die Fortschreitung auf den folgenden Ton frey und unbestimmt läßt. Davon kommt es, daß durch die consonirenden Klänge die Ruhestellen in der musikalischen Sprache können hervorgebracht werden **).

Es ist bereits erinnert worden, daß consonirende Klänge bisweilen etwas von der Eigenschaft der dissonirenden annehmen, wenn sie dem Tone, darinn man ist, fremd sind. Es kann also ein Intervall, oder ein ganzer Accord an sich consonirend seyn, und noch da, wo er gebraucht wird, etwas fremdes und gleichsam dissonirendes empfinden machen. So empfindet man z. Ex. wenn der Gesang in C dur angefangen und eine Weile fortgesetzt worden ist; bey dem D Accord mit der großen Terz, wiewol er an sich consonirend ist, etwas fremdes, das die Harmonie nach G dur lenket *), gerade, wie die Dissonanzen auf die folgende Harmonie führen. Hieraus ist zu sehen, daß jede Harmonie, die nicht aus der Tonart, darinn man ist, genommen wird, wenn sie auch sonst ganz consonirend ist, einigermaßen die Eigenschaft einer dissonirenden Harmonie an sich nimmt. Und daraus läßt sich auch begreifen, wie ein ganzes Stük aus lauter consonirenden Harmonien könne gesetzt werden, ohne den Reiz der Mannigfaltigkeit und der Verschiedenheit der harmonischen Einschnitte und Ruhepunkte zu verlieren. In solchen Stüken vertritt das geringere Consoniren die Stelle der dissonirenden Klänge.

(*) Unter den Schriften des Doni (in der Lyra barbarina ... Fir. 1763. f. 2 B. mit K.) findet sich ein Discorso sopra la consonanze. — Exercitat. musicae theoretico practicae curiosae de Concordantiis singulis, oder Musikalische Wissenschaft und Kunstübungen von jeder Concordanz ... nebst einem Prodromo, von Wolfg. Casp. Printz, Dresden 1687. 1689. 4. vergl. mit Mitzlers Musicalischer Bibliothek, B. 1. Th. 1. S. 10. Th. 3. S. 33. Th. 4. S. 4. Th. 5. S. 32. Th. 6. S. 44. B. 2. Th. 1. S. 132. Th. 2. S. 247. Th. 3. S. 50. — Von den verschiedenen Meynungen der Tonlehrer über vollkommene und unvollkommene Consonanzen, von der Zahl derselben, u. d. m. giebt Adlungs Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit, §. 404. S. 931. u. A. Nachricht. — Von der Ursache ihres Gefallens oder Mißfallens, handelt, unter andern, Euler in der Vorrede, und in den ersten §§. des 2ten Kap. s. Tentam. nov. Theor. Music. Pet. 1739. 4.

Con-

*) S. Sexte.
**) S. Cadenz.

*) S. Ton.

Contrapunkt.

(Muſik.)

Bedeutet nach ſeinem Urſprung, die Kunſt, zu einem gegebenen einſtimmigen Choralgeſang, noch eine oder mehrere Stimmen zu verfertigen. Weil die ältern Tonſetzer ſich anſtatt der Noten, die itzt gebräuchlich ſind, bloßer Punkte zu Bezeichnung der Töne bedienten, ſo wurde ein einſtimmiger Geſang durch eine Reyhe Punkte, auf verſchiedene Linien geſetzt, ausgedrukt: um alſo noch eine Stimme dazu zu ſetzen, mußte gegen dieſe Reyhe noch eine andre, und alſo gegen jeden Punkt nach einer geſetzt werden.

Daher iſt es gekommen, daß man durch das Wort Contrapunkt auch das Setzen ſelbſt, oder die Kunſt des Satzes verſtanden hat. Diejenigen Bücher alſo, welche die Regeln des Contrapunkts erklären, ſind eigentliche Anleitungen zu dem reinen Satz, in ſo fern er blos die Harmonie betrifft. Dieſes geht auf den weitern Sinn des Worts.

In einem engern Verſtand bedeutet es die beſondere Art des Satzes, nach welchem die Stimmen gegen einander können verwechſelt, und ohne Veränderung ihres Ganges höher oder tiefer geſetzt werden, ſo daß jeder Ton darinn um eine Octave, None, Decime u. ſ. f. tiefer oder höher geſetzt wird. Wenn dieſes ohne Verletzung der Harmonie geſchehen ſoll, ſo müſſen gleich anfänglich die Stimmen, in der erſten Anlage nach gewiſſen Regeln verfertiget ſeyn. Wofern dieſes nicht geſchieht, ſo kann auch die Verwechslung der Stimmen nicht ſtatt haben.

Der Contrapunkt im weitern Sinn, bey dem auf keine Verwechslung geſehen worden, wird auch der gemeine oder der einfache Contrapunkt genennt; der andre, deſſen Stimmen zur Verwechslung eingerichtet ſind, wird der doppelte oder überhaupt der vielfache Contrapunkt genennt; je nachdem zwey, drey oder mehr Stimmen, zur Verwechslung geſchikt ſind.

Auch der einfache Contrapunkt iſt zwey- drey- oder mehrſtimmig, und ſo, daß entweder in allen Stimmen die Noten von einerley Geltung ſind, oder daß auf jede Note der gegebenen Hauptſtimme in den andern Stimmen zwey oder vier Noten ſtehen u. ſ. f. Er iſt entweder ganz frey, in welchem Falle blos darauf geſehen wird, daß die Stimmen eine reine Harmonie gegen einander haben; oder an gewiſſe Regeln gebunden. Dieſe Regeln befehlen entweder, daß die Stimme des Contrapunkts die Hauptſtimme mit mehr oder weniger Genauigkeit nachahmen ſoll; (daher die Nachahmungen und die Canones entſtehen;) oder daß ſie eine der Hauptſtimme entgegengeſetzte Bewegung haben ſoll *); oder daß ſie ſich rükwärts bewegen ſoll **). Wer den reinen Satz lernen will, muß dabey anfangen, daß er ſich fleißig im einfachen Contrapunkt jeder Art übet. Dazu findet ein Anfänger eine ziemliche vollſtändige Anweiſung, mit einer großen Menge Beyſpiele begleitet, in dem Werke, das der ehemalige kaiſerliche Capellmeiſter Fux unter dem Titel: Gradus ad Parnaſſum, herausgegeben hat †). Es iſt jedem, der in der Muſik zu einiger Fertigkeit des reinen Satzes zu gelangen wünſchet, anzurathen, die Uebungen eines ſolchen Contrapunkts mit großem Ernſt zu treiben.

Weil man gegenwärtig von dieſem Contrapunkt meiſtentheils unter dem Namen der Uebungen in der Compoſition

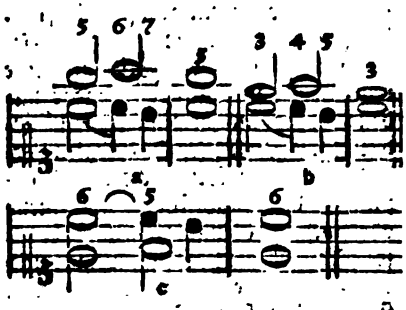
*) Contrapunct. in motu contrario.

**) C. P. motu retrogrado.

†) Vien. 1725. f. deutſch von L. Mizler, Leipz. 1742. 4.

stion spricht, so braucht man das Wort Contrapunkt itzt fast allezeit in dem andern engern Sinn. Man sagt: es seyen in einer Symphonie in einem Concert u. s. f. Contrapunkte angebracht, wenn man sagen will, es seyen Stellen darinn, wo die Stimmen gegen einander verwechselt worden.

Der Begriff dieses Contrapunkts wird durch folgende Vorstellung deutlich werden:

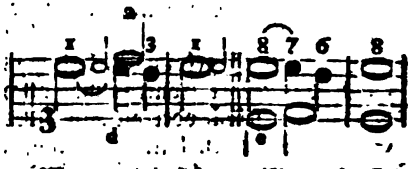


Der zweystimmige Gesang, der hier bey a vorgestellt ist, steht bey b und bey c im Contrapunkt. Die obere Stimme bey c ist der Hauptgesang *). Dieser hat bey a eine höhere Stimme zur Begleitung, welche gegen die Hauptstimme die Intervalle 5, 6, 7, 5, ausmacht. Bey b ist die begleitende obere Stimme um eine Terz herunter gesetzt. Dieses nennt man den Contrapunkt in der Terz. Dadurch ändern sich die Intervalle, die 5 wird 3; 6 wird 4; 7 wird 5; dennoch bleibt alles harmonisch richtig. Bey c ist die begleitende Stimme eine Octave tiefer, als bey b gesetzt, und der Satz c ist gegen b im Contrapunkt der Octave, wodurch die Intervalle, wie die darüber geschriebene Zahlen deutlich zeigen, ganz verändert werden, ohne irgend eine Unrichtigkeit in der Harmonie zu verursachen. Eben dieser Satz ist bey c gegen den bey a im Contrapunkt der Decime.

*) Cantus firmus.

Also ist der Contrapunkt in der Decime anzusehen, als wenn er aus einer wiederholten Versetzung, erst in der Terz und denn noch einmal in der Octave, entstanden wäre. Eben so ist der Contrapunkt der Duodecime erst ein Contrapunkt in der Quinte, und denn von da aus noch in der Octave.

Vorher ist der bey a stehende Satz, bey b in den Contrapunkt der Terz, und bey c in den Contrapunkt der Decime versetzt worden; hier nun ist er bey d in den Contrapunkt der Quinte, und bey e in den Contrapunkt der Duodecime gesetzt.



Wenn man sehen will, wie sich die Intervalle in jedem Contrapunkt verändern, so darf man nur, wie in folgenden zwey Beyspielen, zwey Reyhen Zahlen, von 1 bis auf das Intervall, in welchem der Contrapunkt gemacht wird, in verkehrter Ordnung unter einander schreiben.

Für den Contrapunkt in der Terz.

3. 2. 1. 2. 3. 4. 5. 6.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.

Für den Contrapunkt in der Duodecime.

12. 11. 10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

In diesen Beyspielen stellt die eine Reyhe die Intervalle vor, wie sie sind, ehe die Versetzung in den Contrapunkt geschieht; die andre Reyhe zeiget, was durch den Contrapunkt aus jedem Intervall wird. Also wird durch den Contrapunkt in der Duodecime die Octave zur Quinte, die Septime zur Sexte u. s. f. oder umgekehrt, die Quinte zur Octave, die Sexte zu Septime u. s. f.

1. Der Contrapunkt in der Octave verdienet besonders vorgestellt zu werden:

8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.

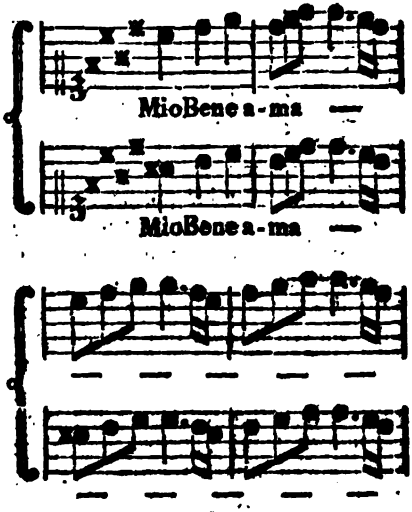
denn daraus erhellet, daß die Dissonanzen in der Umkehrung auch dissoniren, und die Consonanzen consoniren bleiben, außer der Quinte, welche in die dissonirende Quarte übergeht *). Aus diesem Grunde ist der Contrapunkt in der Octave der leichteste; denn er erfodert weiter keine Vorsichtigkeit, als daß beym Satz die Quinte mit der gehörigen Vorbereitung angebracht werde, damit sie in der Umkehrung als eine vorbereitete Dissonanz erscheine.

Die fünf erwähnte Contrapunkte, nämlich in der Terz, in der Quinte, in der Octave, in der Decime und in der Duodecime, lassen sich in jedem Gesang anbringen, und der Setzer wählt allemal denjenigen, der der Stimme, für welche er setzet, am angemessensten ist.

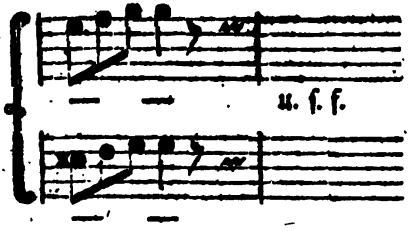
Dieser doppelte Contrapunkt hat zwar seinen Hauptsitz in Fugen, Motetten und Chören, die daher bey der großen Einfalt des Gesanges ihre Mannigfaltigkeit bekommen. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, daß dieser Theil der Kunst für die Musik des Theaters und der Cammer unnütz sey. Weder ein Duet noch ein Trio, kann ohne die Künste des Contrapunkts gut werden, der überhaupt in allen Fällen, wo zwey oder mehr concertirende Stimmen vorkommen, schlechterdings nothwendig wird. Man setze, daß zu der ersten Hauptstimme eine zweyte, ohne Rükſicht auf die Regeln dieses Contrapunkts, gesetzt werde. Nach der Natur des Duets und des Trio **) muß hernach die zweyte Stimme den Hauptgesang führen; die erste Stimme wird einigermaßen die begleitende, und nimmt also die Stelle ein, die die zweyte Stimme vorher gehabt hat; deßwegen muß ihr Gesang versetzt werden. Wie kann dieses aber angehen, wenn er zu einer solchen Versetzung, (wodurch jedes Intervall seine Natur verliert) nicht vorher eingerichtet ist?

Diejenigen also, die sich, wegen eines falschen Begriffs, den sie sich vom Contrapunkt machen, einbilden, er bestehe blos aus pedantischen Künsteleyen, und sey dem gefälligen Gesang hinderlich, betrügen sich gar sehr. Er kann mit dem schönsten Gesang verbunden werden.

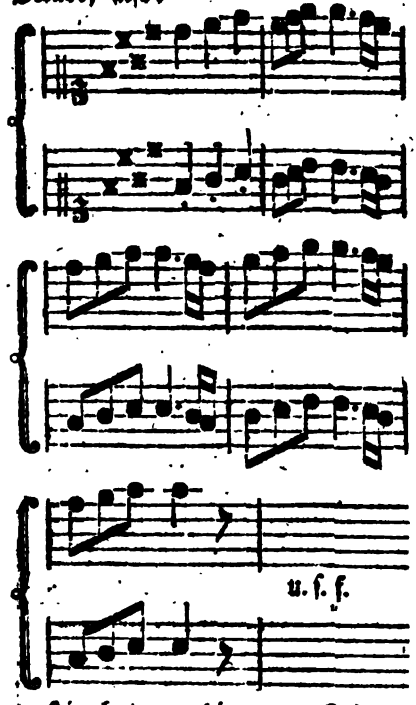
Häufige Beyspiele findet man in allen Duetten des Capellmeisters Grauns, wo der süßeste Gesang in Contrapunkte versetzt ist, ohne das geringste von seiner Schönheit zu verlieren. Wir wollen zum Beyspiel dessen, und zugleich zur Erläuterung des Gebrauchs der Contrapunkte nur einen einzigen besondern Fall anführen. Folgendes ist aus einem Duet der Oper Europa galante genommen.



*) S. Quarte.
**) S. Duet.



Dieſen reizenden, in Terzen fortgehenden Geſang, findet man etwas beſſer hin in dem Contrapunkt der Octave, alſo:



Hier hat nun die zweyte Stimme den Hauptgeſang genommen, und die erſte Stimme ſollte nunmehr dieſe Hauptſtimme eine Terz tiefer haben, und alſo die Töne ſo nehmen, wie ſie hier im erſten Takt mit Punkten bezeichnet ſind. Dadurch aber würde der höhere Discantiſt oder Sopraniſt mit ſeiner Stimme unter den tiefern gekommen ſeyn, und wol gar nicht mehr haben ſingen können. Damit er alſo auf einer Höhe bliebe, die ſeiner Stimme angemeſſen iſt, muß die Stimme, deren Anfang hier mit Punkten angezeiget iſt, um eine Octave höher genommen, das iſt, ſie mußte in den Contrapunkt der Octave verſetzt werden.

Wer ſich die Mühe geben will, die Ouvertüren eines Händels, die Duette und Chöre eines Graums anzuſehen, der wird finden, daß die Künſte des Contrapunkts überall darinn angebracht ſind. Durch die mannigfaltige Harmonie, die bey einerley Tönen vermittelſt der contrapunktiſchen Verſetzungen erhalten wird, bekommen die Arbeiten ſolcher Meiſter eine immer abwechſelnde Schönheit, die niemand, der in dieſen Künſten unerfahren iſt, erreichen kann.

Dieſer doppelte Contrapunkt erfodert, außer der genauen Kenntniß der harmoniſchen Regeln, eine große Fertigkeit in der Ausübung derſelben. Man muß ſchon, indem eine Hauptſtimme geſetzt wird, auf einen Blik jede Veränderung überſehen können, die durch die Umkehrung jeden einzeln Ton, ſowol für ſich, als in der Verbindung mit andern betreffen wird.

Es iſt bereits erinnert worden, welche Contrapunkte die brauchbarſten ſeyen. Die andern Arten ſind deßwegen nicht ganz unnütze; denn ſie können bisweilen den, der ſie recht verſteht, aus harmoniſchen Verlegenheiten ziehen. Aber ſie blos darum zu ſetzen, weil ſie ſchwer ſind, und z. B. eine lange Stelle in den Contrapunkt der Undecime zu bringen, und noch außerdem Nachahmungen in gerader, verkehrter und rükgängiger Bewegung zu machen, ſind Dinge, die man den muſikaliſchen Pedanten überlaſſen muß.

Wer ſich von der beſondern Beſchaffenheit aller Arten Contrapunkte unterrichten will, der kann eine ziemlich vollſtändige Anweiſung in

Man-

Marpurgs Abhandlung von der Fuge finden *); die bey allen Arten des doppelten Contrapunkts nöthigen Regeln aber hat niemand so deutlich und so vollständig entwikelt, als Kirnberger im zweyten Theile seiner Kunst des reinen Satzes **), dahin ich die Liebhaber verweise.

Das Werk des P. Aaron, Toscanella della Musica, Ven. 1523. verm. 1539. ist eines der ersten, worin die Regeln des Contrapunktes bestimmt festgesezt werden. Aus Ehrfurcht für die h. zehn Gebothe, schränkt er diese Regeln auf zehne ein. — Sonst handeln überhaupt noch davon: in italienischer Sprache: Introduzione facilissime e novissime di Canto fermo figurato, Contrapunto simplice . . . di D. Vincenzio Lusitano, Rom. 1553. Ven. 1561. — L'arte del Contrapunto ridotta in tavole, dall P. D. Giov. Mar. Artusi, Ven. 1586-1589. 4. 2 Th. verm. ebend. 1598. 4. — Regole del Contrapunto e Compositione brevemente raccolte de diversi Autori . . . per i Scolari principanti, di Val. Bona, Mil. 1595. 4. — Regole del Contrapunto dall P. Mar. Biffi — Regola dell Contrapunto, dall P. Camillo Angleria . . . Mil. 1622. 4. — Primo scalino della scala di Contrapunto di Orat. Scaletto, Nap. 1622. 4. — Regole del Contrapunto . . . da Belardo Nanino. — Arte pratica del Contrapunto, dell P. Paolucci. — Il Musico pratico di Giov. Mar. Buononcini, Bol. 1673. 8. verm. 1688. 4. Deutsch, Stuttg. 1701. 4. — Documenti armonici di D. Angelo Berardi, Bol. 1687. 4. — Sommario del Contrapunto, dell P. Franc. Mar. Angeli 1691. — Saggio sopra le leggi del Contrapunto, del Conte Giord. Riccati, Ven. 1762. 4. — Esemplare, o sia Saggio fondamentale pratico dell Contrapunto, sopra il' Canto fermo, Bol. 1774-1775. 4. 2 Th. (von dem P. Martini) — — In spanischer Sprache: El Porque de la Musica . . . Contrapunto y Composicion, por Andr. Lorente, Alcala 1672. f. — — In französischer Sprache: Traité du Contrepoint simple, ou Chant sur livre, p. Mr. L. I. Marchand, Par. 1739. 4. — — In deutscher Sprache: Einfall, einen doppelten Contrapunkt in der Octave von sechs Tacten zu machen, ohne die Regeln davon zu wissen, von Ch. Ph. Em. Bach, nebst dazu gehörigen Tabellen, im 3ten Bde. S. 167 von Marpurgs Beyträgen. — Von dem einfachen Contrapunkt in zwo oder mehr Stimmen; von dem verzierten, oder bunten, einfachen Contrapunkt, der 10te und 11te Abschn. im 1ten Theile der Kirnbergerischen Kunst des reinen Satzes; und von dem doppelten Contrapunkt in der Octave und Decime, und vom Contrapunkt der Dusdez und Quinte, der 5te Abschnitt der 2ten Abtheilung im 2ten Th. eben dieses Werkes — u. v. a. m. — S. übrigens den Art. Satz, Setzkunst, u. a. m. — —

Ob die Alten den Contrapunkt gekannt, oder nicht, darüber ist mannichfaltig gestritten worden. Für ihre Kenntnis desselben haben, unter mehrern, sich erklärt: Franc. Gafurio, in s. Practica Musicae utriusque cantus, Mediol. 1496. f. Ven. 1512. f. — Giuf. Zarlino, in s. Istituzioni e dimostrazione armoniche, Ven. 1571. 4. 2 B. und im 1ten und 2ten B. s. Opere, ebend. 1589. 4. — Giov. B. Doni, in s. Compendio . . de' generi e de' modi della Musica, R. 1635. 4. in der Schrift, De praestantia Music. vet. Flor. 1647. 4. und a. a. O. m. in s. Lyra barbarino, o siano Trattati di Musica antica . . . Fir. 1763. f. 2 B. mit K. — Jf. Vossius in s. Schrift De Poemat. cantu et viribus Rhythmi, Oxon. 1673. 8. Deutsch, im 3ten B. der Berliner vermischten Schriften. — Zac. Levo, in s. Musico Testore, Ven. 1706. 4. — Sprogner, in einem Mem. in dem 2ten B.

*) Berl. 1753, 1754. 4. 2 Th.
**) Berl. 1776, 1777. 4.

der Mem. de l'Acad. des Inſcripc. Quartausg. — Stillingfleet, in ſ. Principles and Power of Harmony, Lond. 1771. 4. u. a. m. — — Wider ihre Kenntniß deſſelben: Glareanus, oder Heine. Lorit, in ſ. Dodecachordon, Baſ. 1547. f. — Franc. Salinas, in ſ. Werke De Muſica Lib. VII. Salam. 1577. f. — Ercole Bottrigari, in ſ. Melone, Ferr. 1602. 4. — Giovmar. Artuſi, in ſ. vorher angeführten Schrift. — Piet. Cerome in dem Melopeo y Maeſtro, Tract. de Muſic. theoret. y pract. Nap. 1613. f. — M. Merſenne, in ſ. Harmonie univerſelle, Par. 1636. f. Lat. ebend. 1648 und verm. 1652. f. — Cl. Perrault, jedoch mit einiger Einſchränkung, in ſ. Diſſertat. de la Muſique des Anc. im 2ten Bde. ſ. Eſſais de Phyſique, Par. 1680. 12. — Wallis, in dem Anhange zu ſ. lat. Ueberſetzung der Harmonicor. des Ptolomäus, Lond. 1682. 4. und in den Philoſ. Transact. vom Jahre 1698. — Giov. Andr. Bontempi, in ſ. Storia della Muſica, Perug. 1695. f. — Burette, jedoch mit einiger Einſchränkung, in ſ. Diſſertat. ſur la Symphonie des Anc. im 4ten Bde. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. Quartausg. und in mehrern, bey dem Art. Muſik angeführten, und in eben dieſen Mem. abgedruckten Abhandl. — Der P. Guil. Hyac. Bougeant, in ſ. Diſſertat. ſur la Muſique des Grecs et des Latins, in dem 7ten Bde. der Bibl. franc. ou Hiſt. liter. de la France, Amſt. 1723. 12. und in den Mem. de Trevoux, October 1725 — Der P. Du Cerceau, in zwey Diſſertationen in den Mem. de Trevoux, November 1728 und Jan. und Februar. 1729 — Giovb. Martini, in ſ. Storia della Muſica, Bol. 1757-1781. 4. 3 B. — Fr. W. Marpurg, mit einer Einſchränkung, in ſ. Krit. Einleitung in die Geſchichte und Lehrſ. der alten Muſik, Berl. 1759. 4. — J. J. Rouſſeau, in ſ. Wörterbuch. — Ch. Burney, in ſ. Diſſertat. on the Muſique of the Anc. vor dem 1ten B. ſ. General Hiſt. of Muſik, Lond. 1776. 4. Deutſch, von J. J. Eſchenburg, Leipz. 1781. 4. — J. N. Forkel, in ſ. Geſchichte der Muſik, B. 1. §. 149. S. 392. u. a. m. dergeſtalt, daß die Sache ſo ziemlich zum Nachtheil der Alten entſchieden zu ſeyn ſcheinet. Indeſſen hat G. E. Leſſing in ſ. Collectaneen, B. 1. S. 175 u. f. ein paar Stellen aus dem Plutarch beygebracht, welche immer noch eine nähere Prüfung verdienen. — —

Die älteſten, bekannten, Contrapunktiſten ſind Francone, Marchetto di Padua und Johann de Muris. S. übrigens den Art. Harmonie.

Copey.

(Zeichnende Künſte.)

Ein Werk, das in allen ſeinen Theilen nach einem andern Werk der zeichnenden Künſte verfertiget worden. Das urſprüngliche Werk, nach welchem die Copey gemacht wird, heißt das Original. Der Künſtler, welcher ein Original verfertiget, arbeitet nach einem Bild, das ſeine Phantaſie entworfen hat, oder das er in der Natur vor ſich ſiehet. Bey der Darſtellung und Bearbeitung deſſelben muß er beſtändig nachdenken, wie er ſeinem Werk das Leben und den Geiſt geben könne, den das Urbild in ſeiner Phantaſie oder in der Natur hat. Seine Arbeit iſt eine beſtändige Erfindung, inſonderheit, wenn das Werk ein Gemählde, oder ein nach dem Gemählde verfertigter Kupferſtich iſt. Denn da in dieſen Werken nicht die Sache ſelbſt, die man vor ſich hat, wie in der Bildhauerkunſt, ſondern etwas ganz anders, nämlich ein bloßer Schein deſſelben, darzuſtellen iſt, ſo gehört zu jedem Strich des Pinſels oder des Grabſtichels Erfindung. Der Mahler ſieht Farben vor ſich, und muß andre Farben erfinden, die ihnen ähnlich ſind; er bemerkt ein allgemeines Licht, welches auf einmal den Gegenſtand in der Natur ſo erleuch-

leuchtet, daß einige Theile hell, andre dunkel sind; in seinem Werk muß er auf eine jede Stelle das Helle und Dunkle besonders den Farben einverleiben; er sieht alles erhoben und körperlich, und er muß im Flachen das Körperliche darstellen. Der Copist hingegen hat überall schon ein Werk von eben der Beschaffenheit, wie das seinige ist, vor sich, und hat keine von den Verwandlungen nöthig, wodurch der Originalmeister sein Werk der Natur ähnlich macht. Sein einziges Nachdenken ist auf das gerichtet, was ein andrer ihm vorgedacht hat.

Hieraus folgt erstlich, daß es unendlich leichter ist, eine gute Copey, als ein gutes Original zu machen. In der That findet man, daß oft ganz mittelmäßige Künstler sehr gut cópiren. Zweytens folget daraus, daß die Copey immer von geringerer Schönheit, als das Original sey, weil der Copist, der in einem ganz andern Geist, als sein Vorgänger arbeitet, unmöglich so denken kann, wie jener gedacht hat. Der gröste Unterschied muß sich darinn zeigen, daß in dem Original mehr Freyheit ist, weil alles mit Gewißheit bearbeitet worden, und aus der Quelle geflossen ist; da der Copist seine Gedanken nach den Gedanken des andern hat zwingen müssen. Der Originalmeister ist bisweilen zufälliger Weise auf ein Mittel gefallen, das der Copist unmöglich errathen kann; er wählt ein anderes und die Würkung muß auch etwas verschiedenes seyn. Jener stellt seine eigene Erfindung dar, sein Geist ist währender Arbeit thätiger, seine Einbildungskraft erhitzter; daraus aber entstehet eine freyere Ausübung: dieser bleibt kalt, und muß kalt bleiben, um nichts zu übersehen, und dadurch wird alles langsamer und gekünstelter. Er muß seine eigene Bearbeitung, seine Art den Pinsel zu führen, verleugnen, und eine fremde Art annehmen. Ueber dem allem ist in jedem schönen Werk der Kunst vieles, das man zwar undeutlich fühlen, aber niemal deutlich beschreiben oder denken kann, das mehr vom Geschmak des Künstlers, oder von einer glüklichen Hand, als von deutlicher Erkenntniß herkommt. Dieses kann kein Copist erreichen, weil er es nicht deutlich erkennen kann. Diesem zufolge muß von dem Geist und dem Feuer des Originals nothwendig in der Copey sehr viel zurüke bleiben. Es giebt in Gemählden noch Fälle, da die Würkung der Farbe von etwas verborgenem herkommt, da eine unten liegende Farbe durch die obere durchschimmert. Sehr oft kann niemand errathen, was unter der obersten Deke der Farbe liegt, und folglich kann dieselbe Würkung in der Copey nicht erreicht werden.

Daher geschieht es, daß feine Kenner sich selten über Copeyen betrügen, und bald entdeken, daß ein Stük nicht Original sey; wiewol man auch so gute Copeyen hat, daß nur die erfahrensten Kenner sie von den Originalen zu unterscheiden wissen. Die Gewinnsucht derer, welche aus der Kunst ein Gewerbe machen, hat eine unzählige Menge Copeyen hervorgebracht, die statt der Originale verkauft werden. Liebhaber der Kunstsachen, die selbst nicht feine Kenner sind, werden täglich damit betrogen. Bey kostbaren Gemählden braucht man die Vorsichtigkeit, sie nicht eher für Originale anzunehmen, bis man von einigen der erfahrensten Kenner gültige Zeugnisse darüber hat.

Daß die Copeyen der Werke grosser Meister insgemein sehr weit hinter den Originalen zurükbleiben, berechtiget die abergläubische Verachtung, die einige Liebhaber für alle Copeyen haben, gar nicht. Es giebt Leute, die ein ganz schlechtes, oder durch die Zeit verdorbenes Ori-

ginal, der besten Copey vorziehen, und bey jedem Gemählde, ehe es ihnen einfällt seine Schönheit zu beurtheilen, erst untersuchen wollen, ob es ein Original sey oder nicht. Fällt der Verdacht einer Copey darauf, so verschwindet bey ihnen jeder Begriff von Schönheit und Werth. Wahre Kenner der Kunst beurtheilen ein Gemählde aus dem, was sie darinn sehen, aus dem, was es an sich hat, und nicht nach dem Namen dessen, der es gemacht hat. Was von der Kenntniß und dem Geschmak eines Menschen zu halten sey, der sich nicht eher getraut, etwas für schön oder schlecht auszugeben, bis er weiß, ob es Original oder Copey ist, darf nicht erst durch eine Untersuchung gelehrt werden: er gehört unter die Verehrer der Reliquien.

Copiren.

(Zeichnende Künste.)

Ein Werk der zeichnenden Künste, welches ein andrer verfertiget hat, genau nachmachen. Das Copiren der besten Werke ist eine Uebung, welche man angehenden Künstlern auf das Beste zu empfehlen hat. Es ist kaum möglich alle Schönheiten und Vorzüge eines guten Werks einzusehen, bis man versucht hat, es nachzumachen. Erst dabey zeigen sich die Schwierigkeiten, die Bemühungen und das Nachdenken, wodurch das Original entstanden ist. Man wird beym Copiren in die Nothwendigkeit gesetzt, auf alles genau Achtung zu geben; dadurch entdekt man Schönheiten und Fehler, die sonst nicht würden bemerkt worden seyn. Diese darzustellen, muß der Copiste nothwendig selbst mit der ganzen Anstrengung des Geistes, den Geheimnissen der Kunst nachspühren, Man bekommt dadurch eine Fertigkeit sowohl das Schöne als das Fehlerhafte schneller zu entdeken, die äußeren und innern Sinnen werden geschärft.

Nach dem Zeugniß verschiedener Künstler, entdekt man oft erst bey der sechsten oder siebenten Nachzeichnung gewisser Werke, Schönheiten, die man bey dem vorhergehenden Copiren noch übersehen hatte. Indem man aber die vornehmsten Werke der Kunst copirt, lernt man nach und nach so denken, und sich so ausdrüken, wie die großen Meister gethan haben. Wer aber durch Copiren seinen Geschmak und seine Fertigkeiten zur Vollkommenheit bringen will, der muß nicht sclavisch copiren. Er muß sich nicht vorsetzen, die Handgriffe der Originalmeister, das Mechanische der Kunst allein zu errathen, sondern vielmehr sich bestreben, ihren Geist und ihren Geschmak sich zuzueignen. Man muß nicht suchen Copeyen zu machen, die alles Aeußerliche der Originale an sich haben, sondern fürnehmlich den Geist derselben auf eine uns eigene Art zu erreichen suchen.

(*) In neuern Zeiten sind allerhand Erfindungen gemacht worden, um gleichsam ganz mechanisch zu copiren. Ein Chevalier S. gab 1787 einen Prospectus von einer Machine polychreste et verticale heraus, vermittelst welcher alle mögliche Gegenstände, Zeichnungen, geographische Charten, flaches Schnitzwerk, Muschela, Mineralien, u. s. w. in aller möglichen Größe, von einem Zoll an bis zu einigen Fuß, so wie in jedem Verhältniß, das heißt, entweder einige hundertmahl vergrößert, oder bis zu Miniatur von einem Zoll verkleinert, sich sollen abzeichnen lassen, und versprach dergleichen Maschinen für acht neue Louisdor zu liefern. — —

Eine andre Erfindung, nähmlich die Kunst, mit Oelfarben, Oelgemählde auf eben solche Art, das heißt, mechanisch zu copiren, und, diesem gemäß, sehr zu ver-

mannichfaltigen, kam in England zu Stande, und die Address to the public on the polygraphic Art, or the copying and multiplying Pictures in oil colours; ... the invention of John Booth, Lond. 1788. 8. giebt davon einige Nachricht. S. auch N. Bibl. der sch. Wissensch. B. 38. S. 295 u. f. Aber so viel Schönes auch von dieser Erfindung gesagt worden ist: so scheint sie doch, nach den, davon nach Deutschland gekommenen Proben zu urtheilen, von keinem sonderlichen Werthe zu seyn. —

Corinthische Ordnung.

(Baukunst.)

Eine von den drey griechischen oder von den fünf üblichen Säulenordnungen, welche an der corinthischen Säule zu erkennen ist *). Weil diese Säule von allen die zierlichste, aber auch zugleich die schlankeste und schwächeste von allen ist, so ist diese ganze Säulenordnung auch am meisten verzieret, und wird da gebraucht, wo die Pracht und die Zierlichkeit sich über die Festigkeit des Gebäudes etwas ausnehmen sollen, nämlich an höhern Geschossen prächtiger Gebäude; oder inwendig in den Verzierungen der Säle, oder überhaupt da, wo das Gebäude mit einem reichen Ansehen zu bekleiden ist, weil die Baukunst nichts reicheres als diese Ordnung hat.

Die ganze Ordnung, wenn Säulenstühle dabey gebraucht werden, ist dreyßig Model hoch, wovon die Säulenstühle vier, die Säule selbst zwanzig, und das Gebälke sechs Model hoch sind. Das Gebälke muß in dieser Ordnung mehr Zierrathen, als alle andre haben, um mit der zierlichen Säule übereinzustimmen. Der Fries kann mit Schnitzwerk verziert werden. Auch haben die römischen Baumeister fast alle runde Glieder des Gebälkes mit Laubwerk verziert, welches wir aber nicht gut heißen. Man muß die Feinigkeit dieser Ordnung hauptsächlich darinn suchen, daß man ihr die Einmischung kleinerer Glieder mehr als andern erlaubet.

Der Name scheinet anzuzeigen, daß diese Ordnung in Corinth erfunden worden; und das Ueppige, das sie einigermaßen an sich hat, kommt gut mit der bekannten Ueppigkeit, wodurch diese Stadt sich von allen griechischen Städten ausgezeichnet hat, überein. Nach Winkelmanns Bemerkung geschieht der corinthischen Säulen zum erstenmale, bey Gelegenheit des Tempelbaues zu Tegea, den Scopas in der 96 Olympias übernommen hat, Erwähnung.

*) S. Ordnung; Corinthische Säule.

(*) Von der Corinthischen, so wie von allen Ordnungen der Baukunst, wird in den mehresten, besonders in den frühern Anweisungen zu der letztern gehandelt. Besonders aber gehören hieher: I tre ordine d'Archit. Dorico, Jonico e Corintio, presi dalle fabbriche più celebri dell'antica Roma ... di Neralco, R. 1744. f. — Ordonnance des cinq espèces de Colonnes selon la methode des Anc. p. Mr. (Cl.) Perrault, Par. 1683. f. — Parallèle des cinq Ordres d'Archit. p. Mr. (Alex. Jean Bapt.) le Blond, Par. 1710. 4. — Essai sur les Ordres d'Architect. ... p. Mr. (Phil. Ernst) Babel, Par. 1747. f. — Traité des Ordres d'Architect. p. Mr. Potain, Par. 1768. 4. 4 Th. — Traité d'Architect. ou Proportions des trois Ordres grecs ... p. Jean Antoine, Trev. 1768 und 1780. 4. — The Grecian Orders of Architect. delin. and explained from the Antiquities of Athens by Steph. Riou, Lond. 1768. f. u. v. a. m. Und einzeln handelt von der Corinthischen Ordnung, unter mehrern, J. F. Blondel, in dem 3ten Kap. S. 78 u. f. des 2ten B. f.

Cours

Cours d'Architecture, P. 1771. 8. — und Milizia, in ſ. Grundſ. der Baukunſt, Buch 1. Abſchn. 10. B. 1. S. 85 d. d. Ueberſ. Leipz. 1784. 8. — —

Corinthiſche Säule.

Die zierlichſte Art Säulen, die in der Baukunſt gebraucht werden. Ihr Hauptcharakter iſt ein hohes Capiteel, mit drey übereinander ſtehenden Reyhen Acanthus-Blättern, und verſchiedenen zwiſchen denſelben heraus wachſenden Stengeln gezierd, die ſich oben an dem Dekel in Schnekenformen zuſammenwikeln. Solcher Schneken ſind auf jeder Eke des Dekels zwey, und zwey auf jeder Seite zwiſchen den Eken, und alſo in allem acht Paar. Anſtatt der Acanthus-Blätter brauchen einige Baumeiſter bisweilen auch andre, welche aber dem Capiteel ein etwas ſchwereres Anſehen geben. Allein die dreyfache Reyhe der Blätter und die acht Paar Schneken ſind allemal das gewiſſeſte Kennzeichen dieſer Säule.

In Anſehung ihrer Verhältniß gehört ſie zu den höhern Säulen. Ihre ganze Höhe iſt ohngefehr 20 Model, der Fuß hat einen, das Capiteel zwey und einen Drittheil, das übrige iſt für den Stamm. Man giebt dieſer Säule entweder einen attiſchen Fuß, oder einen eigenen, der aus vielen Gliedern beſteht, deren Ordnung und Verhältniſſe aber nicht ganz beſtimmt ſind. Der Stamm wird oft mit Canelüren ausgehölt.

Weil dieſe Säule die zierlichſte und feinſte von allen iſt, ſo leidet ſie auch Verzierungen der kleinern Glieder, welche von den römiſchen Baumeiſtern ſehr häufig angebracht worden. Doch ſcheint dieſes dem großen Geſchmak zuwider.

Den Namen hat ſie von der Stadt Corinthus, wo ſie, nach der bekannten Erzählung des Vitruvius, von dem Bildhauer Callimachus erfunden worden; wenn anders die Geſchichte ihrer Erfindung nicht ein bloßes griechiſches Mährchen iſt. Der Jeſuit Villalpandus *) hat beweiſen wollen, daß die Säulen am Tempel zu Jeruſalem, ſowol in den Verhältniſſen, als in den Hauptverzierungen wenig von der, lange nachher erſt von den Griechen gebrauchten, corinthiſchen Säule unterſchieden geweſen. Dieſemnach könnte dieſe Säule wol eine phöniziſche Erfindung ſeyn. Vielleicht hat Callimachus blos die Art der Blätter verändert, und Acanthusblätter anſtatt der Palmen oder andrer Blätter eingeführt. An einer alten ägyptiſchen Säule, die Pokok **) abgezeichnet hat, iſt der erſte Urſprung des corinthiſchen Capiteels nicht undeutlich zu ſehen, indem ſchon Laubwerk, als wenn er über den Rinken herausgewachſen, längſt dem Knauf in die Höhe ſteiget, unter dem Dekel ſich ſanft umbeuget, und etwas, das den corinthiſchen Schneken gleichet, vorſtellt.

Haben etwa die im Orient ſo ſehr gemeinen Palmenbäume, die im erſten Anfang der Baukunſt ſtatt der Säulen gebraucht worden, zu dieſem Laubwerk an dem Capiteel Anlaß gegeben. Es iſt ſonſt ſchwer zu ſagen, warum eben dieſer Theil der Säule eine ſolche Zierrath bekommen habe. Im übrigen giebt dieſe Säule ein ſchönes Beyſpiel von der geſchikten Abwechslung, und der, dem Geſchmak ſo nöthigen, Mannigfaltigkeit der Theile. Das Gerade und Runde, das Glatte und Gebogene, das Einfache und Gezierte wechſeln darinn auf die angenehmſte Weiſe mit einander ab.

Corri-

*) De apparatu templi Salomónis.
**) Beſchreibung des Morgenlandes.

Corridor.

(Baukunſt.)

Ein langer und ſchmaler Gang in einem Gebäude, der längs einer Reyhe von Zimmern liegt, damit jedes einen beſondern Ausgang dadurch gewinne. Er dienet alſo blos zur Bequemlichkeit der einzeln Ausgänge aus den Zimmern, und wo dieſe nicht verlangt werden, da iſt er unnöthig. In Hoſpitälern, Klöſtern und überhaupt ſolchen Gebäuden, wo jedes einzele Zimmer für ſich einen Ausgang haben muß, ſind ſie unumgänglich nothwendig. In gemeinen Wohnhäuſern, oder Palläſten, ſind ſie deßhalb unbequem, weil dadurch die Zimmer zu frey an einem Gange liegen, wohin jedermann kommen kann, ſo daß man in den Zimmern weder ſtill noch einſam genug ſeyn kann. Kleine Corridore, die nur hier und da einigen Zimmern beſondere Ausgänge verſtatten, ſind ſehr bequem und gehören mit unter die Dinge, auf welche ein Baumeiſter bey der Anordnung der Gebäude am allerſorgfältigſten zu ſehen hat. Sie müſſen aber ſo verſtekt ſeyn, daß nicht leicht Fremde, oder Diebe, die ſich in ein Haus einſchleichen möchten, dahin kommen können.

Courante.

(Muſik.)

Ein urſprünglich zum Tanzen gemachtes Tonſtük, das aber auch blos für Inſtrumente geſetzt wird, fürnehmlich in der neuen Zeit, da der Tanz, welcher Courante genennt wird, abgekommen iſt. Es wird in $\frac{3}{4}$ Takt geſetzt, mit zwey Wiederholungen. Seinen Charakter ſetzt Mattheſon in dem Ausdruk eines hoffnungsvollen Verlanges, und verſichert dieſen Charakter in einer Menge Couranten, von verſchiedenen Verfaſſern, beſtimmt bemerkt zu haben *).

Cupel.

(Baukunſt.)

Vom italieniſchen Cupola. Ein Gewölbe, welches das Dach über ein rundes Gebäude ausmacht. Viele Tempel der Alten waren rund, und konnten alſo nicht wol andre als halbkugelrunde, folglich gewölbte, Dächer haben; alſo iſt der Cupel eine Erfindung des Alterthums. Wie überhaupt die runden Gebäude in Anſehung der Figur die ſchönſten ſind, ſo ſind auch die Cupeln die ſchönſten Dächer. Etliche hohe Gebäude mit Cupeln geben von weitem einer Stadt ein großes Anſehen, welches durch die Menge der hohen ſpitzigen Thürme nie zu erhalten iſt. Es ſcheinet, daß die elliptiſche Form, da die Höhe der Cupel ihre Breite in etwas übertrifft, nicht nur wegen des angenehmern Anſehens, ſondern auch wegen der größern Feſtigkeit des Gewölbes, der Form einer halben Kugel vorzuziehen ſey.

Die Cupel wird aber nie ganz zugewölbt, ſondern gegen den Scheitel offen gelaſſen, damit das Licht durch dieſe Oefnung hinein falle. Dieſe Oefnung bleibt entweder ganz unbedekt, wie in dem ehemaligen Pantheum in Rom, itzt Sta. Maria Rotonda genannt, oder es wird auf dieſelbe noch ein kleines an den Seiten offenes Thürmchen, dem man den Namen einer Laterne giebt, darauf geſetzt.

Inwendig werden die Cupeln, entweder durch eine ſchöne Eintheilung in Felder, und Anbringung verſchiedener vergoldeter Zierrathen, wie die Cupel der eben erwähnten Rotonda**), oder

*) S. Tänze.

**) S. Des Gaudets les plus beaux batimens de Rome.

oder durch Dekengemählde verzieret. Zu solchen Gemählden schiken sie sich auch ungemein viel besser, als die flachen Deken, (die wir auch mit dem französischen Namen Platfonds zu nennen pflegen,) weil die Figuren nicht dürfen so verkürzt vorgestellt werden.

Man macht auch Cupeln von Zimmerarbeit, und hat dabey den Vortheil, daß die Mauren des Gebäudes nicht so sehr stark seyn dürfen, als die steinernen Gewölber sie erfodern. Inwendig wird das Gespärre verschaalt; aber dadurch geht ein großer Theil des Raumes verloren. Sollten diese Cupeln inwendig die Form einer halben Kugel behalten, so muß von außen die Höhe beträchtlich größer, als die Breite seyn, wodurch sie mehr eyförmig als kugelförmig werden; es sey denn, daß man, wie bey der catholischen Kirche in Berlin, die Sparren aus lauter krumm gewachsenen Bäumen mache, in welchem Fall die Cupel beynahe die kugelrunde Form von außen behalten kann.

(*) Von der Cupel handeln, unter mehrern, Militia, in s. Princip. d'Architect. im 3ten Buche des 2ten Bds. §. 4. des 17ten Abschn. S. 345 d. d. U. — Von den Cupeln in den Kirchen, ihrer Verbesserung, u. d. m. Le Roy in s. Geschichte der Einrichtung der christlichen Kirchen, S. 240 d. Uebers. bey des Laugier Anm. über die Baukunst, Leipz. 1768. 8.

D.

D.

(Musik.)

Der Buchstabe, womit wir den zweyten diatonischen Ton des heutigen Systems bezeichnen, der in der Solmisation re genennt wird *). Wenn man in einem Gesang diesen Ton zum ersten Ton der Tonleiter annimmt, so sagt man, das Stük gehe aus dem Ton D. Dieses kann auf zweyerley Weise, nach der grossen oder kleinen Tonart geschehen: im ersten Fall wird die Tonart D dur, im andern D moll genennt. Diese Tonart ist etwas unvollkommen, weil die kleine Terz auf den Grundton DF um ein ganzes Comma zu niedrig ist **).

*) S. Tonleiter.
**) S. System.

Da Capo.

(Musik.)

Bedeutet vom Anfang, und wird am Ende solcher Tonstüke geschrieben, von denen der erste Theil wiederholt wird, dergleichen fast alle Arien sind. Man braucht diese beyden Wörter auch als ein einziges Wort, womit man den ersten Theil eines Tonstüks bezeichnet, in so fern derselbe wiederholt wird. So sagt man z. B. Dieser Sänger hat im Dacapo artige Veränderungen angebracht.

D a ch.

(Baukunst.)

Der oberste Aufsatz auf einem Gebäude, der den innern Raum desselben vor dem einfallenden Regen, Staub und Sonnenschein verwahrt, und

und das auffallende Waſſer empfängt und ableitet. Das Dach gehört alſo nicht zu der Schönheit eines Gebäudes, ſondern iſt ein nothwendiges Uebel; daher es in den Ländern, wo es ſelten, und niemals ſtark regnet, wie in Aegypten und andern türkiſchen Provinzen, gar nicht auf die Gebäude geſetzt wird. An den Orten, wo wenig Regen oder Schnee fällt, oder wo man die Unkoſten nicht ſpahrt, das Gebäude mit Kupfer abzudeken, wird es deßwegen ſo flach gemacht, als nur möglich iſt, und durch ein über dem Hauptgeſims herumlaufendes Steingeländer verſtekt. Denn da das Gebälke eigentlich das ganze Gebäude endet, ſo könnte der Schönheit halber das Dach ganz wegbleiben. Zum guten Anſehen eines Gebäudes, iſt das niedrigſte oder flacheſte Dach das beſte. Die geringſte Abſchüſſigkeit iſt ſchon hinlänglich, das Waſſer abzuleiten, nur muß ein ſo flaches Dach ſehr enge mit Ziegeln oder Schiefer bedekt werden. In Deutſchland beobachten die Baumeiſter gerne die Regel, daß die gegen einander ſtehenden Sparren am Firſt oder Graat des Daches einen rechten Winkel ausmachen. Aber es giebt Dächer, die allen Winden ausgeſetzt ſind, und unter einem Winkel von mehr als 120 Graden doch ſehr gut halten.

Man macht heut zu Tage entweder einfache oder gebrochene Dächer. Die erſten ſind entweder einhängig, das iſt, ſie beſtehen aus einer einzigen ſchief liegenden Fläche, wie ein Schreibepult; oder ſie ſind Satteldächer, die zwey gegen einander ſtehende Flächen haben, welche mitten über dem Gebäude an dem Firſt zuſammenſtoßen. Dieſe ſind die gemeinſten Dächer an Wohnhäuſern in Städten, wo mehrere Häuſer an einander gebauet werden, da denn eine Fläche des Daches gegen die Straße, die andere gegen den Hof herunter hängt. Eine dritte Art der einfachen Dächer machen die Zeltdächer aus, die aus vier nach den vier Seiten des freyſtehenden Gebäudes abhängenden Flächen beſtehen. Dieſe Dächer ſind in Anſehung der Dauer, inſonderheit in Gegenden, die ſtarken Winden und Regenſtößen unterworfen ſind, die dauerhafteſten.

Von den gebrochenen Dächern iſt der Artikel Manſarde nachzuſehen.

(*) Auſſer dem, was die mehreſten Anweiſungen zur Baukunſt, über die Anlegung der Dächer lehren, als J. F. Blondel, in ſ. Cours d'Architect. B. VI. S. 313 u. f. — Militia, in ſ. Grundſ. der Baukunſt, Th. 3. S. 147 d. d. A. u. a. m. — gehören hieher L'art du Couvreur, Par. 1766. f. mit 4 Kupfern; Deutſch, Berl. 1767. 4. — The Manner of ſecuring all Sorts of Buildings from fire: a Treatiſe upon the Conſtruction of arches made with briks and plaiſter, called flat arches, and a roof without Timber, called a Brick-roof, Lond. (ſ. a.) 8. — Vorſchläge zur Verbeſſerung der bisher üblichen Dächer, von Herzberg, Bresl. 1774. 8. — J. F. Lange über wetterfeſte Dächer, nach Anleitung des H. v. Heins, Leipz. 1785. 8. — Oeconomiſcher Vorſchlag, wie man die wohlfeilſten und dauerhafteſten Dächer über Wirthſchaftsgebäude anlegen ſoll, von Krubſacius, Dresden 1786. 8. — —

Daktylus.

(Dichtkunſt.)

Ein dreyſylbiger Fuß, deſſen erſte Sylbe lang, die andern beyden kurz ſind, wie in den Wörtern: mächtige, ſterbliche. Dieſer Fuß kommt in der deutſchen Sprache, ſowol in der ungebundenen als gebundenen Rede, ſehr häufig vor; aber zu einer ganzen Versart, in der kein andrer, als dieſer Fuß vorkäme, nach der Art

des

des jambischen oder trochäischen Verses, schiket er sich nicht, weil der Vers durch seinen klappernden Gang gar bald ekelhaft wird. Einzelne ganz daktylische, nämlich aus fünf Daktylen und einem Spondäus bestehende Hexameter, trift man sowol bey den lateinischen als deutschen Dichtern an. Jedermann kennt den Virgilischen Vers:

Quadrupedante pütrem sonitu quatit ungula campum *).

Aber ein ganzes Gedicht in dieser Versart würde nicht erträglich seyn. Zum Affekt einer strohmenden Freude schiket sie sich sehr wol, und kann sogar, wenn man nur mit einem andern Vers abwechselt, zur lyrischen Versart dienen, wie in dieser Strophe:

Bist du die Freude? du bist es! dich meldet ein lächelnder Morgen;
Die Fittige thauen unsterblichen Glanz.
Ströme von Wollust ergießen sich nach mir, schon sterben die Sorgen.
Sie hauchet mich an, ich fühle mich ganz **).

Dante.

Ein Florentiner. Er verwaltete in seiner Republik die vornehmsten Aemter, bevor er verwiesen ward. Er schrieb hernach sein großes dreyfaches Gedicht la divina Comedia, das zwar unter die dogmatischen gehört, dem aber dieser außerordentliche Geist eine ganz poetische Gestalt gegeben. Weder die Hölle hat bey ihm die unselige Größe, noch der Himmel die erhabene Hoheit, welche sie bey Milton bekommen haben, eben so wenig, als seine Teufel und seine selige Geister, die Größe der Miltonischen haben. Sein größtes Verdienst ist, daß er die Hölle, das Fegefeuer, das Paradies für Scenen gebraucht hat, auf welchen er die verschiedenen Charaktere aus allen Zeiten, Ständen und Welttheilen eingeführet hat. Sein Werk ist ein unerschöpflicher Schatz von Lebensarten und Sinnesarten der Menschen, voller Charakter, voller Reden, voller Lebensregeln. Die innersten Winkel der Seele werden da beleuchtet, und die nützlichsten Lehren mitgetheilt. Man muß sehr allegoriesüchtig seyn, wenn man verstektere Geheimnisse darinn suchen will. Man beschuldiget dieses Werk der Dunkelheit und Härte; aber wenn man hier und da die abstrakte und scholastische Materie erlaubet, so muß man ihm das Dunkle und Harte verzeihen. Er wollte nicht allein für die große Welt, sondern auch für die tiefsinnige, und insbesondere für die Peripatetiker schreiben. Von diesen Stellen gilt, was Plato von des Heraklitus Naturlehre gesagt hat: Die Sachen, die ich verstehe, sind göttlich, und ich glaube, daß auch die es sind, die ich nicht verstanden habe. Eine andre Art der Dunkelheit und Härte ist durch die Nachlässigkeit der folgenden Schriftsteller entstanden, welche die Wörter, die in des Dante Tagen angenehm und geläufig waren, haben entweichen oder gar untergehen lassen.

Seine lyrische Gedichte verdienen nicht weniger Achtung *), als sein großes Werk. Es leuchten darinn gewisse poetische Tugenden hervor, die in dem großen Gedicht seltener sind. Was sich ihnen rohes angehängt hat, hindert uns nicht, daß wir nicht eine kernichte, edle und artige Denkungsart darinn entdeken **). Er starb 1321. Er hatte drey Söhne, und jeder von ihnen hat ein Werk über das dreyfache Gedicht geschrieben.

Das

*) Aen. VIII. vs. 596.

**) S. Schlegels Vermischte Schriften der Verfasser der neuen Beyträge 1 B. 6 St. S. 449.

*) Io per me non hò minore stima della sue liriche poesie etc. *Muratori storia della lingua Ital.*

**) S. Muratori storia della lingua Ital.

Das Gedicht des Dante, welches seinen Titel, Comedia, doch wohl vorzüglich der Art des Styles zu verdanken hat, in welcher es abgefaßt ist, werde zuerst, (Foligno) 1472. f. gedruckt; und unter den folgenden Ausgaben sind die merkwürdigsten erschienen, Flor. 1481. f. (S. die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. 1. S. 280.) Ven. 1502. 8. (unter dem Titel, Terze Rime) Ebend. 1555. 12.) (mit dem Zusatz divina, aber nur in Rücksicht auf den Innhalt desselben, nicht, wie in den spätern Auflagen, mit Rücksicht auf die Ausführung) Lyon 1547 und 1575. 16. Flor. 1595. 8. (von der Acad. della Crusca herausgegeben, und ebend. 1716 wieder abgedruckt; aber so incorrect als nur die neuesten deutschen Schriften seyn können) Pad. 1727. 8. 3 B. (bey welcher sich auch ein Verzeichniß aller frühern Ausg. findet.) Ven. 1739. 8. 3 B. 1758. 4. 5 B. mit K. 1760. 8. 7 B. Paris 1768. 12. 3 B. —

Uebersetzt ist das Gedicht in das Lateinische zwar von mehr als einem Italiener, aber, so viel ich weiß, nie, einzele Stellen in lat. Hexametern von dem Jesuiten Caelo Aquino, Rom 1707. 8. abgerechnet, gedruckt worden. — In das Spanische, von Fernandez de Villegas, Burgos 1515. f. in Versen. — In das Französische, von Balth. Grangier 1596. 12. 3 B. in Versen; Auszugsweise, in Prosa, von Chabanon, P. 1773. 8. — In das Englische, von Heinr. Boyd, Lond. 1785. 8. in Vers. — In das Deutsche, von Bachenschwanz, Leipz. 1767. 1769. 8. 3 Th. in schleppende Prose; der 1te und 2te Ges. der Hölle, in Jamben, von J. Jagemann, im 1ten und 3ten Th. s. Italienischen Magazines. —

Erläuterungsschriften darüber, besonders von Italienern, sind sehr viele geschrieben worden. Der Verfasser, behaupteten seine Verehrer, sollte mit seinen Dichtungen einen geheimen Sinn verbunden haben, und diesen wollten sie nun an das Tageslicht bringen. Was, in Rücksicht auf Sprache, davon brauchbar, und zur Verständlichkeit des Innhaltes und der Anspielungen, zu wissen nöthig ist, findet sich in den angeführten Ausgaben; und an geheimen Sinn hat der Dichter wohl nicht gedacht. Indessen veranlaßte ein, darüber ums J. 1570 entstandener litterarischer Krieg auch einige Prüfungen des dichterischen Werthes der göttlichen Komödie, unter welchen sich der Disc. di Sardo della bellezza e della nobiltà della Poesia di Dante, Ven. 1586. 8. — Disc. di Giac. Mazzoni in difesa di Dante, Ces. 1573. 4. und eben dieses Schriftstellers Difesa della Comedia di Dante, P. 1. Cesen. 1587. 4. P. II. ebend. 1688. 4. — die Poetica sopra Dante, Bol. 1589. 4. von Girol. Zoppio auszeichnen. — Von den Schriften der Ausländer sind die merkwürdigsten die bey der Vie de Dante p. Mr. Chabanon, P. 1773. 8. befindlichen Anmerkungen über das Genie des Dante — ein Memoire des H. Merian, in den Mem. de l'Academie de Berlin, v. J. 1784. — Meinhards Versuche über den Character und die Werke der besten italienischen Dichter, Th. 1. Abs. 3. S. 21 u. f. — der 99te der Neuen Critischen Briefe, Zür. 1763. 8. S. 242. — ein Aufs. von A. W. Schlegel, im 3ten St. des 1ten Bds. der Akademie der redenden Künste, Berl. 1791. 8. S. 239 u. f. — — unter den Italienern selbst ist, in neuern Zeiten, die Zahl seiner Verehrer ziemlich zusammen geschmolzen; besonders ist Bettinelli, in s. Lettere di Virgilio ... Ven. 1758. 8. und im 7ten B. s. Opere, Ven. 1783. 8. sehr strenge mit ihm umgegangen. — —

Das Leben desselben, (er wurde 1265 geb. und starb 1321) ist von sehr vielen geschrieben worden, als von Giov. Boccacio, vor der Ausg. der Comedia, Ven. 1477. f. einzeln, Rom 1544. 8. Von Lion. Gretino, Flor. 1672. 8. Von Leon. Bruni u. a. m. Von Champfort, Par. 1773. 8. In der Litteratur und Völkerkunde, December 1783. — —

Litterarische Notizen liefern in Menge, Crescimbeni in s. Storia della volgar Poesia, Vol. II. S. 268. Ausg. von

1730. — Fontanini in f. Bibl. della Eloq. ital. B. 1. S. 334 u. f. Ausg. von 1753. — Fav. Quadrio, in f. Stor. e Rag. d'ogni Poesia, Vol. IV. S. 248 u. f. —

In neuern Zeiten ist das, zu Ravenna befindliche Grab des Dichters, Flor. 1783. f. 9 Bl. in Kupfer gestochen worden.

Decime.

(Musik.)

Ein Intervall, dessen Töne zehen diatonische Stufen von einander abstehen, als C-e. Die Decime ist eigentlich die Terz von der Octave des Grundtones, und wird auch nie anders, als eine Terz behandelt. Deßwegen wird auch der Name Decime hauptsächlich nur gebraucht, wenn von dem Contrapunkt die Rede ist, wobey die Decime nothwendig von der Terz muß unterschieden werden, da in Absicht auf die Höhe ein großer Unterschied zwischen dem Contrapunkt in der Decime und dem in der Terz ist *), obgleich sonst die Regeln der Harmonie zwischen diesen beyden Intervallen keinen Unterschied machen.

Deke.

(Baukunst.)

Die obere von den Flächen, die den Raum eines Zimmers einschließen. In gemeinen Zimmern wird sie gerade gestrekt, und überall waagerecht. In großen Sälen giebt man den Deken bisweilen eine pyramidische Gestalt, und alsdenn werden sie Kapdeken genennt.

Die Deken werden entweder blos mit Kalk und Gyps beworfen, oder von Täfelwerk gemacht, und in beyden Fällen entweder glatt gelassen, oder in Felder eingetheilt, oder mit verschiedenen Zierrathen ausgeputzt. Die schlechteste Art ist die glatte Kalkdeke; ihre weiße Farbe vermehrt die Helligkeit des Zimmers: will man sie verzieren, so kann man sie durch Kalkleisten in Felder eintheilen, oder mit allerhand Stukkaturarbeit verschönern. In prächtigen Zimmern werden sowol an den vier Eken der Deke, als in der Mitte derselben, allerhand Zierrathen von Stuk angebracht und verguldet. Dieses wird jetzo nicht selten so übertrieben, daß das Auge von allem andern abgezogen und nur auf die Deke gerichtet wird.

Allzuprächtige Auszierungen der Deke scheinen dem guten Geschmak nicht völlig gemäß zu seyn. Es ist beschwerlich, zumal in Zimmern, die nicht sehr groß sind, in die Höhe zu sehen, und doch wird das Auge dahin gelokt. Die besten Zierrathen müssen den Wänden der Zimmer gewidmet seyn, und durch nichts anders verdunkelt oder geschwächt werden. Wolgezeichnete Cartouchen in den Eken der Deken stehen am besten, weil man sie bequem sehen kann. Unter die kostbarsten Verzierungen der Deken sind die Dekengemählde zu rechnen, wovon der besondere Artikel nachzusehen. Von den Deken in der alten Baukunst findet man bey Winkelmann einige artige Anmerkungen *).

(*) Zu Verzierungen der Decken können, unter mehrern, Anweisungen geben: Livre de Plafonds d'après Mr. Charmeton, gr. p. Germ. Audran, f. 6 Bl. — Plafonds et Corniches, von Boucher dem j. f. 6 Bl. — Livre de plafonds, p. Cuvilliers, f. 6 Bl. — Cielings containing 48 Designs of the Antique Groteſque, by Richardſon, fol. — Decken oder Plafonds von Wachs-

*) Anmerkungen über die Baukunst der Alten S. 43.

*) S. Contrapunkt.

Wachsmuth, f. 4 Bl. — Plafonds für Mahler und Stuccatour, von P. Decker, f. 4 Bl. Allerhand Deckenstücke für Mahler und Stuccatur, von ebend. f. 5 Bl. u. v. a. m. — —

Von wirklichen Deckenverzierungen sind, unter mehrern, in Kupfer gestochen: Le plafond de la Chapelle di Saulx, gem. von le Brun, gest. von Ger. Audran, f. — Plafond du Pavillon de l'Aurore de Saulx, von eben diesen Künstlern, f. 4 Bl. — Le plafond de la perite Galerie de Versailles, nach Mignard, von Ger. Audron, f. 3 Bl. — Le plafond du Val de Grace, von ebendens. f. 6 Bl. — Arabesques ant. des Bains de Livie et de la Ville Adrienne, avec les plafonds, p. Mr. Ponce, Par. 1786. f. u. v. a. m. S. übrigens den Art. Verzierung.

Dekel.

(Baukunst.)

Der oberste Theil des Säulenstuhls, welcher den Würfel und Fuß desselben bedekt. Er wird nach Beschaffenheit der Ordnung, mit mehr oder weniger Gliedern verziert, wobey sich die Baumeister selten an festgesetzte Regeln und Verhältnisse binden. Die Hauptsache ist, daß der Dekel in Ansehung der Höhe ein gutes Verhältniß zum Säulenstuhl habe. Goldmann giebt den drey Haupttheilen des Säulenstuhls, dem Fuß, dem Würfel und dem Dekel, folgende Verhältnisse: 6 : 11 : 3. Folglich ist der Dekel halb so hoch als der Fuß.

Dekengemählde.

Gemählde, die auf den Deken der Zimmer, oder ganzer Gebäude angebracht sind: sie werden auch mit dem französischen Namen Platfonds genennt, weil die waagerechten Deken in dieser Sprache platsfonds genennt werden. Schon die Alten haben bisweilen Gemählde auf den Deken angebracht, die aber, wie aus einigen Fragmenten zu schließen ist, aus bloßen Zierrathen bestanden haben, und also von ganz andrer Art, als die neuern gewesen sind; denn die Dekengemählde der Neuern stellen insgemein eine Handlung vor. Der Mahler hebt durch seine Arbeit die Deke des Baumeisters wieder weg, läßt uns an deren Stelle den Himmel, oder die Luft sehen, und in derselben eine Handlung von allegorischen oder mythologischen Personen. Dadurch bekommen diese Gemählde, wenn sie nur sonst die Vollkommenheit ihrer Art haben, über andre Gemählde den Vortheil, daß sie einigermaßen aufhören Gemählde zu seyn, indem man den wahren Ort der Scene zu sehen glaubt. Bisweilen werden auch würklich historische Personen gemahlt, die sich aber in die Luft schlecht schiken.

Diese Gattung scheinet mehr Ueberlegung, Erfindung und Kunst zu erfodern, als immer eine andre Gattung der Mahlerey. Um nicht unnatürlich zu seyn, kann sie keine Vorstellung wählen, als die sich zu dem Ort der Scene, der die offene Luft oder der Himmel ist, schiket. Da es also keine menschliche Handlung seyn kann, so bleibet dem Mahler die ganze Mythologie und die Allegorie offen: nicht blos die heidnische Mythologie, die sich selten in unsre Gebäude schiket, und besonders in Kirchen höchst abgeschmakt wäre; sondern auch die christliche, die an Engeln und Heiligen einen reichen und erhabnern Stof hat, als an den Göttern des Olympus. Die Allegorie in ihrem ganzen Umfang ist dazu schiklich, vorzüglich aber die, welche Würkungen der Natur vorstellt, weil Luft und Himmel die Hauptscenen der Elemente sind. Jahres- und Tageszeiten, jede große Naturbegebenheit, als Aeußerungen

allegorischer Wesen vorgestellt, finden da ihren Platz. Aber jeder Liebhaber nehme sich in Acht, solche Arbeiten einem gemeinen Künstler aufzutragen; denn dazu wird jedes Talent des Mahlers in einem hohen Grad erfodert.

Der gröſte Zeichner wird in dieser Gattung nichts erträgliches machen, wenn er nicht ein sehr groſer Meister der Perspektiv ist; zumal da die gemeinen Regeln der Perspektiv hierzu nicht ganz hinlänglich sind. Die gewölbten Deken erleichtern die perspektivische Zeichnung sehr, und sind dabey zu solchen Gemählden vorzüglich bequem. Wenn man den Augenpunkt mitten im Gewölbe nimmt; so kann die ganze Deke mit einer einzigen Vorstellung angefüllt werden: in jedem andern Fall aber muß die Deke in verschiedene Felder eingetheilt, und jedem seine eigene, für einen besondern Standort gezeichnete, Vorstellung gegeben werden. Fürnehmlich ist dieses bey sehr grossen flachen Deken nothwendig. Denn wer auf einer Deke, die achzig oder wol hundert Fuß lang, dabey nur etwa zwanzig bis 24 Fuß hoch ist, nur ein einziges Gemählde anbringen wollte, müßte nothwendig die von dem Augenpunkte entferntesten Gegenstände so sehr verzogen vorstellen, daß sie auſer dem Gesichtspunkt höchst unförmlich erscheinen würden. Dieses wird allemal geschehen, wenn auf dem Gemählde Gegenstände vorkommen, die weiter von dem Augenpunkt abliegen, als die Höhe des Zimmers beträgt. Also ist wegen der Anordnung und Zeichnung der Dekengemählde sehr viel mehr zu überlegen, als bey irgend einer andern Gattung. Eben dieses gilt auch von den Farben, die in den Dekengemählden nach einer eigenen Art müssen behandelt werden. Es wäre wol der Mühe werth, daß die Regeln der Kunst, blos in Absicht auf die Dekengemählde, in einem besondern Werk vorgetragen würden. Denn wenn irgend ein Theil der Kunst mit Genauigkeit will studiert seyn, so ist es dieser, der überhaupt seinen eigenen Mann erfodert.

Von der Deckenmahlerey handeln, unter mehrern, Lairesse, im 10ten Buch, Kap. 1-9 seines groſen Mahlerbuches, im 3ten Bde. S. 144 der Ausg. von 1785. — G. H. Werner, in der Anweisung alle Arten von Prospecten . . . von selbst zeichnen zu lernen, Erf. 1781. 8. — Auch sagt Armenini, in s. Veri Precetti della Pittura, Lib. III. c. IV. G. 93. Ven. 1688. 4. etwas darüber. —

Denkmal.

(Zeichnende Künste.)

Ein an öffentlichen Plätzen stehendes Werk der Kunst, das als ein Zeichen das Andenken merkwürdiger Personen oder Sachen, beständig unterhalten und auf die Nachwelt fortpflanzen soll. Jedes Denkmal soll das Auge derer, die es sehen, auf sich ziehen, und in den Gemüthern empfindungsvolle Vorstellungen von den Personen oder Sachen, zu deren Andenken es gesetzt ist, erweken. Zu dieser Gattung gehören also die Grabmäler, die Statuen verdienstvoller Personen, Tropheen, Triumphbogen, Ehrenpforten, und solche Werke der Baukunst, auf denen die zeichnenden Künste mit der Nachwelt sprechen. Da der vornehmste Zwek der schönen Künste, in einer lebhaften und auf Erwekung tugendhafter Empfindung abzielenden Rührung der Gemüther besteht: so gehören die Denkmäler unter die wichtigsten Werke, und verdienen daher in eine ernsthafte Betrachtung gezogen zu werden.

Seit dem die Schrift erfunden worden ist, scheinet eine an öffentlichen

chen Plätzen gesetzte schriftliche Nachricht das leichteste Mittel, den Endzwek der Denkmäler zu erreichen; und daher haben auch die einfachesten der Denkmäler ihren Ursprung, Pyramiden, Säulen, oder bloße Mauern, auf welchen eine Schrift in Stein gehauen, oder in Erzt gegossen, zu lesen ist. Es scheinet überaus natürlich, daß unter einem Volke, das öffentliche Tugend und Verdienst zu schätzen weiß, dergleichen Denkmäler häufig sollten anzutreffen seyn. Man stelle sich eine Stadt vor, deren öffentliche Plätze, deren Spaziergänge in den nächsten Gegenden um die Stadt herum, mit solchen Denkmälern besetzt wären, auf denen das Andenken jedes verdienstvollen Bürgers des Staats, für die Nachwelt aufbehalten würde: so wird man leicht begreifen, was für großen Nutzen solche Denkmäler haben könnten. Man muß sich in der That wundern, daß ein so sehr einfaches Mittel, die Menschen auf die nachdrüklichste Weise durch die Beyspiele ihrer Vorfahren zu jedem Verdienst aufzumuntern, fast gar nicht gebraucht wird. Diese Nachläßigkeit beweiset unwidersprechlich, wie wenig man es darauf anlegt, die Menschen zum Verdienst und zur bürgerlichen Tugend aufzumuntern. Man begnüget sich an den Begräbnißstellen, wo niemand gerne hingeht, das Andenken der Verstorbenen durch elende Denkmäler zu erhalten, und auf öffentlichen Plätzen, die jedermann mit Vergnügen besucht, und wo man mit leichter Mühe täglich den besten Theil der Bürger versammeln könnte, sieht man nichts, das irgend einen auf rechtschaffene Gesinnungen abzielenden Gedanken erweken könnte.

In Athen war einer der öffentlichen Spaziergänge eine bedekte Säulenlaube *), in welcher die Thaten der verdientesten Bürger abgemahlt waren. Was wäre leichter, als alle Spaziergänge durch Denkmäler nicht blos zu verschönern, sondern zu Schulen der Tugend, und der großen patriotischen Gesinnungen zu machen?

Inzwischen soll der wenige Gebrauch, den man von öffentlichen Denkmälern macht, uns nicht abhalten, ihre Arten, nebst dem, was zu dem guten Geschmak derselben gehört, in reifliche Erwägung zu ziehen.

Man hat bey jedem Denkmal auf zwey Dinge zu sehen: auf den Körper desselben, der eine freystehende Masse ist, die durch eine gute Form einer eigenen Art das Auge auf sich zieht; und denn auf den Geist oder die Seele desselben, wodurch eigentlich der Haupteindruk, auf den das Denkmal abzielt, soll bewürkt werden.

Die Erfindung des Körpers zu einem Denkmal hat keine Schwierigkeit. Eine Pyramide, ein Pfeiler, eine Säule, eine mit Fuß und Gesims versehene Mauer, entweder ganz einfach, oder mit Pfeilern und Säulen ausgeziert, ist dazu schon hinlänglich. Nur gehört die gesunde Beurtheilung des Schiklichen und Wolanständigen dazu, daß die Größe und Pracht des Werks, genau nach der Wichtigkeit der Sache abgewogen werden, damit man nicht in das Unschikliche verfalle, durch ein Werk, das das große Ansehen eines Triumphbogens hat, das Andenken einer Privattugend, oder durch das bescheidene Ansehen einer ganz schlechten Wand, eine glänzende, den ganzen Staat in die Höhe schwingende Begebenheit, auf die Nachwelt zu

*) Der Portikus oder die Stoa, darinn Zeno die Philosophie gelehrt hat, die daher die stoische genennt wird.

bringen. Sowol die Größe, als der Charakter des Baues muß der Sache, derenthalben er gemacht wird, auf das richtigste angemessen seyn: und dadurch muß sich der Erfinder, als einen Mann von Geschmak und von richtigem Urtheil zeigen.

Also stehen dem Künstler unzählige Formen und Gestalten der Denkmäler, vom schlechtesten Grabstein, bis auf den majestätischen Triumphbogen, und von der bloßen Säule bis auf den prächtigsten Porticus, zu Diensten, damit er für jede Sache das schiklichste wähle. Nach der guten Wahl der Form, kommt auch sehr viel auf eine schikliche Verzierung an. Hierinn thut man insgemein eher zu viel, als zu wenig; daher das sicherste ist, sich der Einfalt zu befleißen. Alle in Rom noch vorhande Triumphbogen aus den Zeiten der Cäsarn, könnten noch einer Menge von Zierrathen beraubet werden, und würden dadurch nur schöner werden. Bey solchen Gebäuden kommt es blos darauf an, daß für die Schrift, oder für die Bilder, die das Wesen des Denkmals ausmachen, ein schiklicher Platz, der auf eine der Sache anständige Art verziert sey, angeordnet werde. Hat der Bau überhaupt das Auge der Vorübergehenden an sich gelokt, so muß nun auch in der Nähe die Aufmerksamkeit ganz auf den Geist des Denkmals gerichtet werden, mithin in den Verzierungen nichts seyn, das dieselbe von der Hauptsache ablenken könnte. Wichtig ist es, daß die Zierrathen mit dem Charakter der Vorstellung wol übereinstimmen. Große Gegenstände von ernsthafter Art, leiden nichts Zierliches, und die von fröhlicher und belustigender Art erfodern Verzierungen, darinn Lieblichkeit und Anmuthigkeit liegt. Auch darinn kann der Künstler ein richtiges Urtheil, oder eine ausschweifende Einbildungskraft zeigen; denn in den schönen Künsten ist nichts so gering, daß dem Künstler nicht großes Lob oder strengen Tadel zuziehen könnte.

Indessen bleibt das, was wir vorher die Seele des Denkmals genennt haben, allemal der wichtigste Theil desselben. Diese besteht entweder blos in Aufschriften, von denen an einem andern Ort gesprochen worden *), oder in bildlichen Vorstellungen, (sie seyen gemahlt, oder gebildet,) die entweder historisch, oder allegorisch seyn können. Man wird allemal, wie schon irgendwo angemerkt worden, von solchen Werken fodern, daß sie mehr sagen, als eine Schrift sagen könnte, weil sonst die bloße Schrift vorzuziehen wäre **). Also können dergleichen Vorstellungen nie das Werk gemeiner Künstler seyn; denn es gehört gewiß gar sehr viel dazu, die Gemüther der Menschen durch diesen Weg lebhaft zu rühren, und zugleich in dem, was zum historischen gehört, verständlich zu seyn, und den ganzen Geist einer Begebenheit oder einer Handlung in wenig Bildern vorzustellen.

Man hat aus dem Alterthum zwey Denkmäler, die trajanische und die antoninische Säule, auf denen große Begebenheiten, durch eine lange Folge von Bildern historisch vorgestellt werden: allein solche Werke sind zu weitläuftig und zu kostbar; daher sich für Denkmäler solche Vorstellungen am besten schiken, wo nur das Wesentliche der Sachen, in wenig Bildern ausgedrükt wird. Hiezu aber sind nur die größten Köpfe aufgelegt; daher man wol behaupten könnte, daß ein vollkommenes Denkmal dieser Art, eines der schwersten Werke der Kunst sey. Es ist im Artikel Allegorie eines schönen Denkmals, das den noch lebenden Bildhauer Nahl zum Erfinder hat, Erwäh-

*) S. Aufschrift.
**) S. Allegorie S. 73.

wähnung geschehen, dessen Beschreibung hier einen Platz verdienet.

Es ist ein Grabmal einer tugendhaften und sehr schönen Frauen, welche durch eine schwere Geburt ihr Leben eingebüßt hat. Dieses Denkmal stellt ein Grab vor, mit einem ganz schlechten Stein bedekt. So bald man aber näher herantritt, wird man plötzlich in die erstaunliche Scene versetzt, wo die Gräber sich öffnen und ihre Todten lebendig wieder hergeben werden. Man findet den Grabstein durch ein gewaltiges Beben der Erde mitten von einander geborsten, und durch die daher entstandene Oeffnung sieht man die dort begrabene Person, mit allen Empfindungen der Seeligkeit, in welche sie nebst ihrem Kinde nun soll versetzt werden, auf dem Gesichte und in der ganzen Bewegung. Sie trägt ihr Kind, das nun auch lebt, in dem linken Arm, und mit dem rechten stößt sie den geborstenen Grabstein in die Höhe, um aus dem Grabe heraus zu steigen. Um den Grabstein stehen die Worte: Hier bin ich, Herr, und das Kind, das du mir gegeben hast, nebst dem Namen der Verstorbenen.

Wäre der Gebrauch öffentlicher Denkmäler so allgemein, wie er seyn sollte, so wäre es alsdenn der Mühe werth, nach dem Beyspiel, das Ludwig der XIV. in Frankreich gegeben hat, in jedem Land die Erfindung derselben, und die Aufsicht über die Ausführung, einer Gesellschaft gelehrter und in den schönen Künsten erfahrner Männer aufzutragen.

Es ist kaum etwas, darinn die heutigen Sitten und Gewohnheiten sich von den ehemaligen Sitten der Griechen weiter entfernen, als der Gebrauch der Denkmäler. Man darf, um davon überzeugt zu seyn, nur den Pausanias lesen. Ein Grieche konnte weder in den Städten noch auf den Landstraßen tausend Schritte gehen, ohne ein wichtiges Denkmal anzutreffen. Die Grabmäler wurden nicht, wie itzt geschieht, an Oerter gesetzt, wo niemand sich gerne verweilt, und wohin kein Mensch geht, um einen vergnügten Spatziergang zu thun, sondern an die Landstraßen, wo sie niemanden unbemerkt bleiben konnten. In den Städten waren alle öffentliche Plätze, alle Spatziergänge und verschiedene besonders dazu aufgeführte Gebäude, mit öffentlichen Denkmälern angefüllt; so daß ein Grieche nirgend wohin gehen konnte, da ihm nicht häufige Gelegenheiten zu sehr ernsthaften und den Geist erhöhenden Betrachtungen vorkamen. Von dergleichen edeln und zugleich sehr angenehmen Veranstaltungen sieht man gegenwärtig kaum noch hier und da einige schwache Spuren.

(*) Von Denkmählern giebt Nachricht: Discours sur les Monumens publics de tous les ages, et de tous les peuples . . . p. Mr. l'Abbé de Lubersac, Par. 1776. 8. (Eine ganz erträgliche Compilation) — — Wie sie anzugeben sind, davon handelt, unter mehrern, die 5te Abtheil. in des Abt Laugier Anmerkungen über die Baukunst, S. 161 d. Uebers. Leipz. 1768. 8. — Das 7te Kap. des 2ten Bds. S. 253 des Cours d'Architect. von J. Fr. Blondel, Par. 1771. 8. — Der 15te Abschn. des 3ten Buches im 2ten Th. der Princ. d'Architect. civ. des Militia, S. 282 d. Uebers. Leipz. 1785. 8. — —

Von errichteten Denkmählern sind, unter mehreren, in Kupfer gestochen worden: Les Monumens erigés en France, à l'honneur de Louis XV. (welcher vielleicht kein einziges verdient hat) p. Mr. Patte, Par. 1765. f. mit 57 Kpfr. — — Uebrigens möchte es beynahe Verwunderung erregen, wie H. S. sich über den Mangel solcher Denkmähler, wie die Griechen sie so häufig hatten, verwundern können. Läge auch eine der

Urſachen dieſes Mangels nicht ſehr handgreiflich in der Verſchiedenheit der Verfaſſungen: ſo würde doch der, durch Eitelkeit und Geldſucht verdorbene, kleinliche, Geiſt der mehreſten neuern Völker, dieſe Erſcheinung zur Gnüge erklären. Der gröſte Theil derſelben iſt nicht gemacht, weder welche zu ſetzen, noch welche zu haben. — —

Denkſpruch.

(Redende Künſte.)

Ein kurzer in der Rede beyläufig angebrachter Satz, der eine wichtige allgemeine Wahrheit enthält. Diejenigen, denen lange Erfahrung und ein ſcharfes Nachdenken groſſe Kenntniß der Welt und der Menſchen gegeben hat, pflegen jede vorkommende Sache gegen die ihnen beywohnenden allgemeinen Begriffe und Urtheile, als gegen einen Maaßſtab zu halten, um dadurch entweder ihre Begriffe zu berichtigen, oder das Beſondere in einen allgemeinen Geſichtspunkt zu bringen; und daher entſtehen in ihren Reden dieſe allgemeine Anmerkungen, davon diejenigen, die wichtig genug ſind, in beſtändigem Andenken behalten zu werden, Denkſprüche genennet werden. Oreſtes findet bey ſeiner Zurükkunft nach Mycene ſeine Schweſter an einen armen Landmann verheyrathet, der ſich aber gegen ſeine vornehme Gemahlin als ein groſsmüthiger Menſch aufführet. Der Sohn des Agamemnons, von einem ſo edlen Verfahren gerührt, hält dieſes beſondere Beyſpiel gegen ein allgemeines Vorurtheil, und bricht dabey in dieſe Worte aus: Wenn werden doch die Menſchen klug genug werden, das Vorurtheil abzulegen, den Adel der Seele aus dem äuſſerlichen zu beurtheilen *)? Auf dieſe Art entſtehen die Denkſprüche, indem man das Beſondere, das man gegenwärtig vor ſich hat, gegen das Allgemeine hält, das in den Begriffen und Urtheilen der Menſchen liegt.

Man hat zu allen Zeiten die Denkſprüche als einen wichtigen Theil der redenden Künſte angeſehen, ob ſie gleich auch oft, wegen des übertriebenen Gebrauchs, in Mißcredit gekommen ſind. Sueronius lobt den Auguſtus, daß er den kindiſchen Gebrauch der Denkſprüche in ſeiner Schreibart vermieden habe **). Eine Gattung der aſiatiſchen Schreibart, die bey den ſtrengſten Kunſtrichtern eben nicht im beſten Anſehen ſtehet, unterſcheidet ſich durch einen Ueberfluß ſolcher Denkſprüche, die aber in dieſer Art mehr witzig und zierlich, als wichtig und groß waren **). Daß die Sache könne übertrieben werden, und daß gemeine, erzwungene, blos witzige Denkſprüche, Fleken der Rede und keine Schönheiten ſeyen, läßt ſich gar leicht begreifen. Allein dieſes benimmt der Wichtigkeit der Sache nichts, und kann uns nicht hindern, über den Nutzen und den Gebrauch derſelben einige Anmerkungen zu machen.

Die Hauptabſicht der ſchönen Künſte geht auf Erwekung lebhafter Vorſtellungen, die dauerhafte und zugleich nützliche Eindrüke auf die Gemüther der Menſchen machen. Unter dieſen Vorſtellungen ſind ohne Zweifel diejenigen Hauptwahrheiten, die uns auf der einen Seite die wahren moraliſchen Verhältniſſe des Menſchen richtig und deutlich abzeichnen, auf der andern Seite die richtigſten Regeln für unſer Thun und

*) Eurip. Electra v. 384 ff.

*) Genus eloquendi ſecurus eſt elegans, vitatis ſententiarum ineptiis. Oct. Aug. c 86.

**) Aſiaticum (genus) adoleſcentiae magis quam ſenectuti conceſſum. Genera autem duo ſunt: unum ſententioſum et argutum, ſententiis, non tam gravibus et ſeveris, quam concinnis et venuſtis. Cicero de Clar. Orator. cap. 9.

und Lassen angeben, die nützlichsten und zugleich die wichtigsten. Eine blos speculative Kenntniß dieser Wahrheiten ist von geringem Nutzen; sie müssen dergestalt mit dem sinnlichen Gefühl verbunden werden, daß wir die Widersprüche gegen dieselben nicht als Fehler des Urtheils ansehen, sondern als Zerrüttungen der Empfindungen fühlen. Nur die Wahrheiten, die man so empfindet, haben Einfluß auf unsre Handlungen.

Also muß die Wahrheit, die der Leitfaden unsers sittlichen Denkens und Handelns seyn soll, sich in uns, als eine Folge der Empfindungen äussern. Dieses aber geschieht nur alsdenn, wenn wir lebhafte und richtige Gemählde, von den sittlichen Verhältnissen der Menschen, und den mannigfaltigen Auftritten des Lebens vor Augen haben, und die darinn liegenden allgemeinen Wahrheiten, als in Beyspielen anschauend erkennen. Nun thun Geschichtschreiber, Redner und Dichter, wenn sie nur, wie ihr Beruf es erfodert, wahre Weisen sind, nichts anders, als daß sie uns solche Gemählde vor Augen legen. Sollten sie aber dabey versäumen, uns auch, wenn wir stark genug gerührt sind, die Moral derselben, oder die darinn liegenden allgemeinen Wahrheiten, in kurzen und lebhaften Denksprüchen zugleich einzuprägen? Wie könnten sie besser, als auf diese Weise das seyn, wofür sie von den ältesten Zeiten her gehalten worden, Lehrer der Menschen?

Es ist eine Erfahrung, die jeder Mensch von Nachdenken oft muß gemacht haben, daß manche Wahrheit uns lange bekannt gewesen ist, ohne merklichen Eindruk auf uns zu machen, bis wir in einem besondern Fall dieselbe so fühlen, daß sie auf beständig, als eine immer würkende Kraft, in der Seele liegen bleibet. Dieses ist der Fall der wichtigen Denksprüche, wenn sie am rechten Ort angebracht werden, und wenn das Gemählde, dem sie gleichsam zur Aufschrift dienen, vorher recht lebhaft gezeichnet worden.

Man würde sich fälschlich einbilden, daß es jedem Leser könnte überlassen werden, selbst die in den Gemählden liegenden Lehren heraus zu ziehen; denn, nicht zu gedenken, daß nicht jeder Leser dieses zu thun im Stande ist, so dienet auch hier, wie in andern Dingen, das Beyspiel zu einer weit lebhaftern Vorstellung. Wir sind bey lächerlichen und traurigen Auftritten, durch das, was wir sehen und hören, vollkommen zum Lachen oder Weinen vorbereitet, und dennoch lachen oder weinen wir nicht eher, bis wir sehen, daß andre es thun, und uns gleichsam den Ton dazu angeben; und gerade so geht es auch mit der lebhaften Empfindung der Wahrheit, die ebenfalls durch das Beyspiel sehr verstärkt wird.

Man kann also die Denksprüche mit Grund als sehr wesentliche Vollkommenheiten der Werke redender Künste ansehen. Wenn in den ältesten Zeiten der Philosophie der den Namen eines Weisen verdiente, der einige von ihm gemachte Beobachtungen über das sittliche Leben der Menschen, in einen kurzen Denkspruch faßte, so wie die bekannten Sprüche der sogenannten sieben Weisen sind, wie viel mehr wird der Dichter oder Redner diesen Namen durch wichtige Denksprüche verdienen können, da er uns zugleich das Gemählde, an dem wir ihre Wahrheit auf das lebhafteste fühlen, mit lebendigen Farben vorzeichnet? Dadurch hat Euripides verdient, unter den Philosophen, neben den göttlichen Sokrates gestellt zu werden.

Es sind zwar nicht alle Wahrheiten gleich wichtig, doch ist jede, wenn sie nur vollkommen richtig und bestimmt

stimmt ist, schätzbar: man muß deßwegen nicht verlangen, daß die Denksprüche lauter erhabene Wahrheiten enthalten sollen; denn auch die gemeinen, die in dem allgemeinen Gefühl aller Menschen mit mehr oder weniger Klarheit liegen, werden dadurch wichtig, daß sie in den Gemüthern würksam werden. Wie für einen Menschen, der Brod um den Hunger zu stillen kaufen muß, das kleineste Stük von gangbarem Gelde nützlicher ist, als ein Stük von weit größerm Werthe, das nicht gangbar wäre, so ist es auch mit den Wahrheiten, von denen die brauchbarsten auch die besten sind. Man hat deßwegen mehr auf die gute Art, die Denksprüche anzubringen, als darauf zu sehen, daß sie etwas neues oder schwerer zu bemerkendes enthalten; denn man sagt immer etwas wichtiges, wenn man etwas wahres auf das kräftigste sagt. Eine einzige, sehr einfache Regel, ist beynahe hinlänglich den Redner und Dichter hiebey zu führen: wo er irgend an einer Stelle seines Werks eine Wahrheit höchst lebhaft fühlt, da sage er sie. Dieses zeiget ihm nicht nur die Stellen, wo die Denksprüche gut stehen, sondern auch der gute Ausdruk derselben wird ihm ohne Mühe beyfallen, wenn er nur selbst lebhaft fühlt. Aber aus jeder Stelle mit Gewalt einen Denkspruch zu erzwingen, wie man mit dem Stahl Feuer aus einem Stein schlägt, ist der gerade Weg abgeschmakt zu werden. Die Anmerkung muß aus der Materie, wie eine Blume aus ihrer Knospe hervorbrechen, und nicht, wie etwa in solchen Blumen, die man den Kindern zum Spielzeug giebt, willkührlich an solchen Stellen angehängt seyn, wo die Natur sie niemals hervorbringt.

Die größte Behutsamkeit hierinn hat der epische, und noch mehr der dramatische Dichter nöthig. Der erste kann noch hier und da, wiewol auch überaus selten, in seiner eigenen Person sprechen, und wo er selbst also eine Wahrheit stark fühlt, sie als einen Blitz, aus der Stelle, wo sie gezeuget wird, hervorbrechen lassen; aber der dramatische Dichter läßt nur andre reden. Da ist es nicht genug, daß er selbst die Wahrheit in der höchsten Kraft fühle, er muß, um sie anzubringen, versichert seyn, daß die Person, die er einführt, sie so gefühlt und so gesagt haben würde. Nicht nur der von Sentenzen überfließende Seneca in seinen Trauerspielen, sondern der große Euripides selbst, hat dagegen oft gefehlt; Sophocles aber niemals. Man kann es sowol bey den Griechen, als bey den Römern sehen, wie bey dem Abnehmen des guten Geschmaks, die Lust an Sentenzen immer zunimmt. Sobald man anfängt, den Zwek der Künste aus dem Gesichte zu verlieren, und mit Gewalt nur gefallen will, so bildet man sich ein, jeder Vers oder jede Periode müsse sich durch eine besondere Schönheit für sich auszeichnen, und verfällt dadurch in den kindischen Geschmak, die Denksprüche zum Auszieren zu brauchen, und alles wird zu Sentenzen. Daher, sagt Quintilianus, kommen denn die kleinen und abgeschmakten Sprüchelchen, die der Materie ganz fremd sind; denn wie sollte man so viel gute Denksprüche finden, als Perioden sind*)? Einige übertreiben die Sache so sehr, daß ihre ganze Rede eine Zusammensetzung von Denksprüchen ist.

Nir-

*) Inde minuti corruptique sensiculi et extra rem petiti: neque enim possunt tam multae bonae sententiae esse, quam necesse est multas fint clausulas. Inst. L. VIII. 1-5.
Nec multas plerique sententias dicunt, sed omnia tamquam sententias. Ib.

Nirgend wird eine gröſsere Vollkommenheit des Ausdruks erfodert, als bey den Denksprüchen. Kraft und Kürze, Klarheit und Wolklang müſſen da auf das vollkommenſte vereiniget ſeyn; weil ſie ohne dieſe Eigenſchaften die ſchnelle und lebhafte Würkung, die ſie thun ſollen, nicht haben können. Dazu hilft keine Regel: nur das wahre Genie, durch die Wärme der Empfindung lebhaft gereizet, findet, ohne zu ſuchen, die Mittel dazu.

Cicero hat die Gattungen der Denksprüche in wenig Worten ſehr gut bezeichnet. Zum Unterricht müſſen ſie ſcharfſinnig, zum Vergnügen witzig, zu Erwekung der Empfindung ernſthaft ſeyn *). Sie kommen aber nicht allemal in Form allgemeiner Sätze oder Lehren, ſondern auch als Vermahnungen und Beſtrafungen oder Warnungen vor, wie der bekannte Spruch des Virgils: diſcite juſtitiam moniti nec temnere divos. Es giebt ſehr vielerley Arten der Wendung ſie anzubringen; aber es wäre unnöthig ſich dabey aufzuhalten.

Eine beſondere Gattung machen die luſtigen Denksprüche aus, die ſcherzhaften Werken eine groſse Annehmlichkeit geben können. Jederman weiß, was für einen Reiz La Fontaine ſeinen ſcherzhaften Fabeln und Erzählungen dadurch gegeben hat; und unſer Gellert hat ſich derſelben auch oft ſehr glüklich bedienet. Sie ſind zum Scherzhaften eben ſo wichtig, als die andern zu Werken von ernſthaftem Inhalt, und können das Lächerliche, wie mit einem Brandmal unauslöſchlich, zeichnen. Die poſſirliche Sentenz, die La Fontaine einem Dummkopf, der glaubt die Natur tadeln zu können, in den Mund legt:

On ne dort point quand on a tant d'eſprit.

kann uns nie beyfallen, ohne daß wir zugleich über ſolche Narren lachen, dergleichen der Dichter in dieſer Fabel ſchildert. Aber wie in ernſthaften Denksprüchen nur Männer von einer gewiſſen Stärke der Vernunft und des Genies glüklich ſeyn können, ſo gehört zu den ſcherzhaften eine Originallaune, die vielleicht das ſeltenſte aller Talente iſt.

*) Sunt docendi acuta: delectandi quaſi argutae: commovendi graves. De Opt. Gen. Orat. — Eſt vitioſum in ſententia, ſi quid abſurdum, aut alienum, aut non acutum, aut ſubinſulſum eſt. Ibid.

Des.

(Muſik.)

Der Name, den die Sayte Cis unſers heutigen Syſtems bekommt, wenn ſie als die kleine Terz zu dem Ton B genommen wird. Weil in dem von uns angenommenen Syſtem der Ton B zu Cis ſich verhält wie $\frac{9}{8}$ zu $\frac{243}{216}$, das iſt, wie 1 zu $\frac{27}{24}$, ſo iſt die kleine Terz B-des gerade um ein Comma kleiner, als die reine kleine Terz $\frac{5}{6}$.

Deutlichkeit.

(Schöne Künſte.)

Wir nennen diejenigen Gegenſtände unſrer Erkenntniß deutlich, in denen wir das, was ihre Art oder Gattung beſtimmt, klar unterſcheiden können. Ein Gebäude fällt deutlich in die Augen, wenn ſeine beſondere Beſchaffenheit, wodurch wir es für eine Kirche, oder für ein Wohnhaus, oder für eine Scheune erkennen, uns klar ins Geſicht fällt. Alſo wird durch die Deutlichkeit jeder Gegenſtand für das erkennt, was er iſt, oder ſeyn ſoll, und iſt allezeit etwas relatives, weil man nicht eher von der Deutlichkeit eines Gegenſtandes urtheilen kann, bis man beſtimmt weiß, was er da, wo man ihn ſieht, vorſtellen ſoll. Wenn man in einem

Gemähl-

Gemählde einen Gegenstand sähe, den man für ein Gebäude erkennte, ohne sagen zu können, was für eine besondere Gattung des Gebäudes es wäre: so könnte dieser Gegenstand, so wie er ist, deutlich oder undeutlich seyn, nachdem die Natur der Scene, zu der er gehöret, erfodert, daß er entweder als ein Gebäude überhaupt, oder als ein Gebäude einer gewissen Gattung erscheine.

Dieses leitet uns auf die Bemerkung, daß in den Werken der Kunst jeder Gegenstand den Grad der Deutlichkeit haben müsse, der ihm in der Verbindung, darinn er ist, zukommt, damit er bestimmt für dasjenige erkennt werde, was er in dem Werke seyn soll. Das Gemählde, es sey eine Historie, oder eine Landschaft, giebt das beste Beyspiel zur Erläuterung dieser Anmerkung. In einem historischen Gemählde sind die Hauptpersonen nicht deutlich genug vorgestellt, wenn man nicht gar alles an ihnen sieht, was dienet, sie für die Personen, die sie vorstellen, zu erkennen, und sie in der Lage und Gemüthsbeschaffenheit, die aus der Handlung entsteht, zu sehen. Nebenpersonen können deutlich genug seyn, wenn man gleich nicht so bestimmt wahrnehmen kann, wer sie sind, und was sie fühlen: es kann so gar nach der Absicht des Mahlers schon genug seyn, wenn Personen nur in dem Grad der Deutlichkeit bezeichnet werden, daß man sieht, ob sie ankommen oder weggehen, wenn man auch sonst gar nichts bestimmtes an ihren Personen oder Handlungen sähe.

So muß in einem Werk der Kunst jeder einzele Theil den Grad der Deutlichkeit haben, der hinlänglich ist, ihn so kennbar zu machen, als er in der Verbindung mit dem Ganzen seyn soll. Wenn Homer eine Schlacht beschreibt, so bringt er uns nur wenige Personen so nahe vors Gesicht, daß wir jede Stellung und Bewegung derselben bestimmt sehen; er thut dieses jedesmal nur in Ansehung der Hauptpersonen; andre läßt er uns in einer größern Entfernung sehen, und begnüget sich uns überhaupt merken zu lassen, daß sie tapfer mitstreiten; noch andre aber rükt er so weit aus dem Gesichte, daß wir blos ihre Gegenwart im Streit erkennen, ohne zu bemerken, was sie dabey besonders thun. Also setzt er jeden in das Licht, darinn er seyn muß, um die ganze Scene bestimmt in die Augen fallen zu lassen.

So macht es auch der Redner, der nur die Hauptvorstellungen deutlich entwikelt und bis auf einzele Begriffe klar darstellt, jede andre Vorstellung aber nur in dem Maaße ihrer Wichtigkeit in einem höhern oder geringern Grad der Deutlichkeit zeiget. Dieses ist auch das einzige Mittel, einem aus vielen Theilen bestehenden Werk im Ganzen die gehörige Deutlichkeit zu geben; so daß in der That die Undeutlichkeit einzeler Theile zur Deutlichkeit des Ganzen nothwendig wird. Eine Landschaft würde keine würkliche Gegend vorstellen, wenn nicht jeder Gegenstand nach dem Grad seiner Entfernung an Deutlichkeit abnähme; denn eben diese Abnahme an Deutlichkeit bewürkt das Gefühl der Entfernung. Und es würde ungereimt seyn, an einem in großer Entfernung liegenden Gegenstand, dessen bestimmte Art man wegen des allzugroßen Abstandes nicht mehr erkennen kann, den Mangel der Deutlichkeit zu tadeln, da dieser Gegenstand schon dadurch deutlich genug wird, daß er sichtbar ist.

Es ist also zu der Deutlichkeit des Ganzen nothwendig, daß die Hauptsachen von den Nebensachen gehörig unterschieden, und jeder Theil des Gegenstandes in das dem Grad seiner Wichtigkeit angemessene Licht gesetzt

ſetzt werde: weil dadurch allein das Ganze die gehörige Deutlichkeit erhält.

In den Werken der redenden Künſte, die von einiger Weitläuftigkeit ſind, in Erzählungen, Beſchreibungen und in dem lehrenden Vortrag, entſteht die Deutlichkeit überhaupt aus der genauen Abtheilung der Gegenſtände, aus der Ordnung, wie ſie auf einander folgen, und aus der Ausführlichkeit, womit die Hauptvorſtellungen bezeichnet werden; und denn noch insbeſondere aus einer geſchikten Art, das Ende einer jeden Hauptvorſtellung, den Anfang der folgenden, und den Zuſammenhang derſelben, durch einen geſchikten Ausdruk deutlicher zu machen. In dieſem beſondern Punkt eines deutlichen Vortrages können die franzöſiſchen Schriftſteller als Muſter angeprieſen werden. Wie aber überhaupt die Materie abzutheilen und die Theile anzuordnen ſeyen, damit das Ganze deutlich werde, iſt höchſt ſchwer zu ſagen. Die Lehrer der Redner geben hierüber kein Licht; ihre Anmerkungen erſtreken ſich blos auf die Deutlichkeit im Ausdruk einzeler Gedanken, und hauptſächlich nur auf die, welche von der Wahl der Wörter herkommt, wobey wenig Schwierigkeit iſt. Allgemeine Betrachtungen über die Eintheilung oder Gruppirung der Vorſtellung, über die Anordnung derſelben, fehlen in der Theorie der redenden Künſte ganz. Und doch ſind dieſe beyden Punkte beynahe das wichtigſte, was der Redner, der dramatiſche und der epiſche Dichter wiſſen müſſen.

Die allgemeineſte, aber auch wichtigſte Lehre, die man ihnen hierüber geben kann, iſt dieſe: daß ſie die Anlage ihres Werks nicht eher machen, bis ſie die Materie deſſelben völlig in ihrer Gewalt haben. Dieſes geſchieht, wenn ſie dieſelbe ſo lang und ſo oft überdacht haben, bis ſie ihnen ſo geläufig worden iſt, daß ſie dieſelbe mit einem Blik überſehen können. Wer einen Menſchen ſo oft und in ſo vielerley Umſtänden geſehen hat, daß er ſich jedes Geſichtszuges, jeder Gebehrde und Bewegung deſſelben mit Leichtigkeit erinnert, dem wird es unendlich leichter, eine Beſchreibung ſeiner Perſon zu machen, als wenn er ihn nur einmal geſehen hätte. Und ſo verhält es ſich mit jedem andern Gegenſtand unſrer Vorſtellungen. Wer eine Begebenheit, davon er ein Zeuge geweſen iſt, oft überdacht, und ſich jedes Umſtands dabey wieder erinnert hat, daß ihm jedes einzele darinn, ſo oft er will, wieder beyfällt, der allein kann ſie mit der Deutlichkeit wieder erzählen, die nöthig iſt, ſie auch andern deutlich vorzuſtellen. Die vollſtändige Sammlung aller zu einer Sache gehörigen Gedanken und die völlige Beſitznehmung derſelben iſt nicht nur die erſte, ſondern auch die wichtigſte Verrichtung des Künſtlers. Hat er dieſes erhalten, ſo wird ihm nach Maaßgebung ſeiner Beurtheilungskraft auch die Eintheilung und Anordnung der Sachen leicht werden. Hat er dieſe, ſo muß er ſich eben ſo bemühen, die Hauptvorſtellungen beſonders, eine nach der andern lang und vielfältig zu überdenken; denn dadurch erhält er den dritten zur Deutlichkeit nöthigen Punkt, die Ausführlichkeit der Hauptvorſtellungen.

Ueberhaupt aber müſſen Redner und Dichter die Werke der beſten Mahler in ihrer Anordnung, in den Gruppirungen, und in der ausführlichen Bearbeitung der Hauptgruppen fleißig ſtudiren, und ſich zum Muſter der allgemeinen Deutlichkeit vorſtellen.

Deutſche Schule.

(Zeichnende Künſte.)

Obgleich an keinem Orte Deutſchlands eine ſo beträchtliche Anzahl Mahler ſich nach einem einzigen Meiſter gebildet, daß ſie im eigentlichen Verſtande den Namen einer Schule verdienten, und obgleich überhaupt die großen deutſchen Mahler keinen ihnen eigenthümlich zukommenden Charakter haben, ſo pflegen doch einige Ausländer die ganze Zunft der deutſchen Mahler, die deutſche Schule zu nennen.

Zwar hat Deutſchland durch alle Jahrhunderte der mittlern Zeiten, da die Künſte überall, ſo wie die Wiſſenſchaften im Staube gelegen, allezeit die zeichnenden Künſte ſo gut als Italien getrieben: die deutſchen Kayſer und andere große Fürſten, haben ihre Schlöſſer nach dem Geſchmak der damaligen Zeiten nicht ohne Pracht gelaſſen. Die hohe Geiſtlichkeit ſuchte die Kirchen und Capellen auf das beſte auszuſchmüken. Was man noch hier und da von alter Bildhauerarbeit und von Gemählden an Altären und in den Chören ſieht, das Schnitzwerk, womit die Dekel der Bücher, und die gemahlten Anfangsbuchſtaben, womit der Text derſelben ausgezieret worden, zeigen eben keinen geringern Geſchmak an, als die Sachen, die zur ſelbigen Zeit in Italien und andern Ländern verfertiget worden. Aber der Mangel der Geſchichtſchreiber hat auch den Untergang der Namen aller Künſtler der damaligen Zeiten nach ſich gezogen. Die erſten deutſchen Mahler, von denen man Nachricht hat, haben gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gelebt, von welcher Zeit an Deutſchland bis auf dieſen Tag ohne Unterbrechung allezeit Mahler gehabt, die ſich auch bey auswärtigen Liebhabern einen Namen gemacht haben.

Weil aber ſelten drey oder vier deutſche Mahler von einigem Ruhme aus einer Schule entſtanden ſind, ſo kann man der deutſchen Schule, die nur uneigentlich ſo genennt wird, keinen beſondern Charakter zueignen. Was einige franzöſiſche Schriftſteller von dem Charakter der deutſchen Mahler ſagen, iſt ein Geſchwätze, das ihrer Unwiſſenheit zuzuſchreiben iſt. Man trifft in den verſchiedenen Werken der deutſchen Mahler den Geſchmak aller Schulen an; denn einige haben ſich in Rom, andre in Venedig, noch andre in den Niederlanden gebildet. Viele aber haben die Regeln ihrer Kunſt aus der Natur ſelbſt geſchöpft.

✲ ✲

Zur deutſchen Schule, ob es gleich im Grunde keine eigentliche deutſche Schule giebt, werden gewöhnlich gezählt: Albrecht Dürer († 1528. S. Gedächtniß der Ehren eines der vollkommenſten Künſtler, A. D. nebſt deſſen Bildniſſe von Heinr. Conr. Arends, Gött. 1728. 8. — G. Wolfg. Knorrs, hiſtoriſche Künſtlerbeluſtigung, oder Geſpräche im Reiche der Todten, zwiſchen A. D. und Raphael von Urbino, Nürnb. 1738. 4. — D. Gottfr. Schöbers Leben, Schriften und Kunſtwerke, Alb. D. Leipz. 1768. 8. — Leben Albr. Dürers, nebſt alph. Verz. der Orte an welchen ſ. Kunſtw. aufbew. werden, von Joh. Ferd. Roth, Leipz. 1791. 8. u. a. m.) — Lukas Kronach (S. ſein Leben von Chriſt in den Act. erud. et cur. vom Jahre 1726. S. 338-356. — Hiſtoriſchkritiſche Abhandlung über das Leben und die Kunſtwerke des berühmten deutſchen Mahlers, L. K. Hamb. 1761. 8. vergl. mit der Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. 8. B. — Leben des berühmten Mahlers, L. C. Hamb. 1762. 8. † 1553. u. a. m.) — Joh. Holbein (S. ſein Leben, von Carl Patin, vor des Erasmus Encom. Moriae, Basil. 1676. 4. † 1554.) — Chriſtoph Schwarz († 1594) — Joh. Rotenhammer († 1604)

M.

Ad. Elsheimer († 1620) Wilh. Bauer († 1640) Casp. Netscher († 1684) Abrah. Mignon († 1679) Maria Sib. Merian († 1717).

Diatonisch.

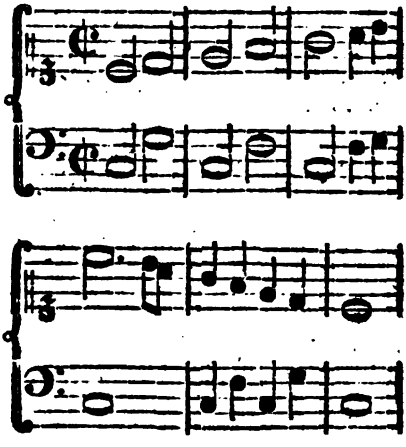
(Musik.)

Mit diesem Wort, das aus der griechischen Musik beybehalten worden, bezeichnet man die Tonleiter, die von dem Grundton bis auf seine Octave durch sieben Stufen herauf steiget, von denen zwey halbe, die übrigen ganze Töne sind. Also machen die Töne C, D, E, F, G, A, H, c, eine diatonische Tonleiter. Alle Stufen darinn sind ganze Töne, außer den zweyen E-F, und H-c, die nur halbe Töne sind. Die Veränderung der Ordnung in den Stufen, macht keine Veränderung in dem Namen; denn die Tonleiter bleibt diatonisch, von welchem Ton man auch anfängt, so daß auch diese Reyhe E, F, G, A, H, c, d, e, eben sowol eine diatonische Octave ausmacht, als die vorhergehende. Eben so bleibet der Tonleiter dieser Name, wenn auch gleich die von den Neuern eingeführten halben Töne darinn vorkommen, wenn nur in der ganzen Octave fünf Stufen ganze, und zwey Stufen halbe Töne ausmachen; so daß auch folgende Tonleiter D, E, Fis, G, A, H, cis, d, diatonisch ist.

Jeder Gesang, der seine Intervalle aus einer solchen Tonleiter nimmt, wird ein diatonischer Gesang genennt; und da dieses in der heutigen Musik fast allezeit geschieht, indem nur in gar wenigen Fällen andre Fortschreitungen vorkommen, so ist eigentlich unsre ganze Musik diatonisch, nur mit der Ausnahme, daß bisweilen einzele chromatische oder enharmonische Gänge darinn vorkommen.

Wenn man überall nach einer gleichschwebenden Temperatur*) singen könnte, so wäre der diatonische Gesang nur von zweyerley Art, nämlich der harte und der weiche, weil gar alle harte Tonleitern einander vollkommen gleich wären, so wie auch alle weiche einander gleichen würden. Nach jeder andern Temperatur aber hat jeder Grundton eine ihm eigene diatonische Leiter, die sich, wenn man auch auf kleine Abweichungen der Intervalle sehen will, von jeder andern unterscheidet **). Indessen kommen gar alle diatonische Gesänge darinn mit einander überein, daß keine Intervalle darinn vorkommen, die kleiner, als ein halber Ton sind, und daß der Gesang nie durch zwey hinter einander folgende halbe Töne fortschreitet.

Der diatonische Gesang scheinet natürlicher und leichter zu seyn, als irgend ein andrer, der durch kleinere Intervalle fortschreitet, oder der mehrere halbe Töne hinter einander hören läßt; selbst die bloße diatonische Tonleiter giebt in der natürlichen Folge ihrer Töne sowol im Auf- als im Absteigen, schon einen leichten und guten Gesang,



welches

*) S. Temperatur.
**) S. Intervall.

welches bey keiner andern Tonleiter angeht.

Da man aber in der heutigen figurirten Muſik ſelten lang in einem Ton bleibet, indem man den Geſang durch verſchiedene Töne und Tonarten durchführet, ſo wird das Diatoniſche bey den Ausweichungen oft unterbrochen. Nur in den Choralen, wo keine Ausweichungen geſchehen, wird der ganz reine diatoniſche Geſang ohne Ausnahme beybehalten, und wird deßwegen von Zarlino der Diatono-diatoniſche Geſang genennt.

Die Griechen hatten in ihrer Muſik auch eine diatoniſche Tonleiter, die aber von der heutigen etwas unterſchieden iſt. Das diatoniſche Tetrachord beſtehet aus drey Intervallen, einem großen halben Ton und zwey großen ganzen Tönen, da in unſrer Tonleiter nirgend zwey große Töne auf einander folgen. Aber auch das diatoniſche Tetrachord der Alten war von verſchiedenen Arten, davon Ptolomäus ſechs angiebt; Ariſtoxenus aber zwey. Das gebräuchlichſte war das, was Ptolomäus diatonicum ditonum nennt, deſſen Intervalle waren $\frac{243}{256}$, $\frac{8}{9}$, $\frac{8}{9}$; die beyden Arten des Ariſtoxenus waren nach ſeiner Art die Quarte zu theilen von folgenden Verhältniſſen:

das weiche

12. 18. 30. oder $\frac{10582}{10000}$, $\frac{18000}{30000}$, $\frac{11547}{10000}$;

das harte

21. 24. 24. oder $\frac{10582}{10000}$, $\frac{11200}{10000}$, $\frac{11200}{10000}$.

Von dem Urſprung oder der Erfindung der diatoniſchen Tonleiter iſt im Artikel Syſtem geſprochen worden.

(*) Zu der Litteratur dieſes Artikels gehören: Diſcorſo del Diatonico equabile di Tolomeo, von Giov. B. Doni, († 1669) und Diſc. quale Specie di Diatonico ſi uſaſſe dagli Antichi, e quali oggi ſi pratichi, von ebend. in ſ. W. B. 1. S. 356.

Dichter.

Mit dieſem Namen möchten wir nicht gerne ohne Unterſchied alle diejenigen beehren, welche in gebundener Rede geſchrieben oder Verſe gemacht haben.

— Neque enim concludere verſum
Dixeris eſſe ſatis *).

Denn gemeine Gedanken oder Erzählungen in Verſen vortragen, macht ſo wenig den Dichter aus, als die gemeine Sprache reden, einen Redner macht. Man muß aller Urtheilskraft über Gegenſtände des Geſchmaks beraubet ſeyn, um ſich einbilden zu können, daß gemeine und alltägliche Gedanken durch die Einkleidung in Verſe eine ſchönere Rede machen, als wenn ſie nach der gemeinen Art vorgetragen wären; da vielmehr das Gegentheil geſchieht. Eine außerordentliche Sprache, wie die Sprache des Dichters iſt, der in Verſen ſpricht, erfodert nothwendig auch außerordentliche Gedanken, oder Empfindungen, aus denen man begreifen kann, warum die gemeine Art der Rede verlaſſen worden.

Man muß demnach den Charakter des Dichters nicht in der Kunſt ſuchen, die Rede durch wolabgemeſſene und wolklingende Verſe fortzuführen, ſondern in dem Vermögen den Geiſt und das Gemüth durch Vorſtellungen, die einen ganz außerordentlichen Gang der Rede erfodern, zu reizen. „Die Worte und Syllaben in gewiſſe Geſetze zu bringen, und Verſe zu ſchreiben, ſagt Opitz, iſt das allerwenigſte, was in einem Poeten zu ſuchen iſt. Er muß ἐνθουσιαστικὸς von

*) Horat. ſerm. I. 4.

von sinnreichen Einfällen und Erfindungen seyn, muß ein großes unverzagtes Gemüth haben, muß hohe Sachen bey sich erdenken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen, und von der Erde empor steigen *)." Eben diese Foderungen macht Horaz, der nur den einen Dichter nennt,

Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os
Magna sonaturum **).

Einmal die gebundene Rede, die gewöhnliche Sprache der Dichter, hat etwas so außerordentliches und enthusiastisches, daß man sie die Sprache der Götter genennt hat: deßwegen sie auch eine außerordentliche Veranlassung haben muß, welche ohne Zweifel in dem Genie und Charakter des Dichters zu suchen ist. Es scheinet, daß einerley Lage des Gemüthes Tanz, Musik, Gesang und Poesie hervorgebracht habe. Wir werden also auf die Entdekung des poetischen Genies geleitet werden, wenn wir den wahrscheinlichen Ursprung dieser Künste vor Augen haben †). Wir werden daraus abnehmen können, wie die poetische Sprache und die Lust in abgemessenen Versen zu sprechen, und aus der Rede einen Gesang zu machen, hat entstehen können. Will man den Ursprung jener drey verschwisterten Künste begreifen, so muß man abnehmen, daß in dem Gemüth Empfindungen oder Vorstellungen vorhanden seyn, die entweder durch ihre Heftigkeit, oder durch einen sanften, aber die ganze Seele einnehmenden Zwang, oder durch ihre religiöse oder politische Größe, sich des Gemüths so bemächtigen, daß es in eine heftige oder sanfte Schwärmerey geräth, in welcher die Gedanken und die Empfindungen unaufhaltbar durch die Rede heraus strohmen. Wer auf diese Weise von Gegenständen gerührt wird, und zugleich ein zartes Gefühl für abgemessene Bewegung hat, die in der Musik den Takt und den Rythmus ausmacht, der ist der Mensch, den die Natur zum Dichter gebildet hat.

Der Grund des poetischen Genies wird also in einer ungewöhnlich starken Fühlbarkeit der Seele zu suchen seyn, die mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft begleitet ist. Die Eindrüke von Lust und Unlust sind bey dem Dichter so stark, daß er sich denselben ganz überläßt, alle seine Aufmerksamkeit auf das, was in seinem Gemüthe vorgeht, richtet, und ihrem Ausbruch einen freyen Lauf läßt; darüber vergißt er die äußern Umstände, die ihn umgeben, und Gegenstände der Einbildungskraft würken eben so stark auf ihn, als wenn sie seine Sinnen rührten. Er geräth in eine Schwärmerey, die, nach Beschaffenheit der Empfindung, die sie veranlasset hat, sich entweder heftig oder sanft, sowol in dem Ton der Stimme, als in dem Strohm der Worte, äußert.

Dieses lebhafte Gefühl aber ist zugleich mit einer eben so außerordentlichen Vorstellungskraft verbunden, welche nach dem besondern Genie des Dichters verschieden ist. Er beurtheilet alles nach der ihm eigenen Art, sieht in dem Gegenstand, der ihm interessant ist, Beziehungen und Verhältnisse, die ein gesetzter Sinn nicht würde entdekt, oder kaum würde bemerkt haben.

Die Erzählungen von dem, was die Griechen vor Troja gethan hatten, machten auf Homers Gemüth so lebhafte Eindrüke, daß seine ganze Seele davon eingenommen wurde. Mit einer außerordentlichen Würksamkeit des Geistes bestrebte er sich, Begebenheiten und Thaten, die ihn so sehr reizten, sich auf das Lebhafteste vor-

*) Opitz von der deutschen Poeterey.
**) Horat. l. c.
†) S. Vers; Singen; Tanz; Musik.

orzuſtellen, ſtrengte ſeine Einbil-
ungskraft an, die großen Männer,
e den Streit führten, vor ſich zu
hen, ſtellte ſich ſelbſt vor Troja, zog
it ihnen in den Streit, hörte das
eraſſel der Waffen, fühlte jeden
indruk, den die Umſtände auf jede
abey intereſſirte Hauptperſon mach-
n. Um jeden Eindruk deſto leb-
after zu fühlen, war er itzt Achilles,
ann Hektor; redete und handelte,
ls wenn er itzt würklich in dieſe
erſonen wäre verwandelt worden;
zt mit Heftigkeit und Wuth, dann
it Gelaſſenheit. Mit gleicher Leich-
igkeit wurde er itzt von dem Intereſſe
er Griechen, dann der Trojaner be-
elt. Die Gefahren oder Hoffnun-
en, in denen er ſich jedesmal befand,
eizten jede Fähigkeit ſeiner Seele
ur äußerſten Anſtrengung ihrer
räfte. Wenn er aus ſolchen Ent-
ükungen wieder zu ſich ſelbſt kam, ſo
ühlte er eine unwiderſtehliche Be-
ierde, das, was er geſehen und
mpfunden hatte, wieder zu erzählen,
eil er in dieſen Sachen eine Wich-
igkeit ſah, die der Größe ſeiner Em-
indungen angemeſſen war; er
ünſchte alle Stämme der Griechen
or ſich zu verſammeln, um ihnen al-
es, was er ſelbſt gefühlt hat, mit-
utheilen. Dieſer Wunſch begeiſtert
hn aufs neue; und nun fängt er in
em feyerlichen enthuſiaſtiſchen Ton
ines Menſchen, der ſeiner Nation
ie wichtigſten Dinge zu erzählen
at, an.

Dieſe Eigenſchaften, das Feuer
er Einbildungskraft, die Lebhaftig-
eit des Gefühls, und die unwider-
ehliche Begierde, das, was man
elbſt ſo lebhaft fühlt, gegen andere
u äußern, ſind die wahren Anlagen
um poetiſchen Genie; ſie können aber
uch die Anlagen zu einer fatalen Ver-
irrung des Gemüths ſeyn, wenn
e nicht einen ſcharfen Verſtand, ei-
e ſehr geſunde Beurtheilungskraft,
nd überhaupt eine hinlängliche
Stärke des Geiſtes, ſich ſeiner ſelbſt
und der Umſtände, darinn man iſt,
bewußt zu ſeyn, zur Unterſtützung
haben. Ohne dieſe Eigenſchaften ar-
ten jene in bloße Ausſchweifungen
aus. Wie der Mahler, der durch
eine natürliche Richtigkeit ſeines Au-
ges und durch eine ſehr lange Uebung
eine völlige Fertigkeit in der richtigen
Zeichnung beſitzt, mitten im heftig-
ſten Feuer der Einbildungskraft, dar-
inn er ſich ſelbſt vergißt, keinen Pin-
ſelſtreich zieht, der über die Gränzen
des richtigen Umriſſes heraustritt, ſo
verläßt auch den guten Dichter das
richtige Urtheil niemals, obgleich die
Lebhaftigkeit des Gefühls das Nach-
denken zu unterdrüken ſcheint. Er
iſt ſo ſehr gewohnt richtig zu urthei-
len, an jedem Ort und bey jeder Ge-
legenheit das zu ſagen, was ſich
ſchiket, jeden Gegenſtand in Bezie-
hungen, die eine geſunde Vernunft
beſtimmt, zu ſehen, daß ihn auch
denn, wenn er außer ſich iſt, die Ver-
nunft nicht verläßt.

Alſo könnte man in wenig Worten
ſagen, der große Dichter ſey ein
Menſch von ſtarker und weit ausge-
breiteter Beurtheilungskraft, von
feinem Geſchmak, von ſehr lebhafter
Einbildungskraft und ſtarken Em-
pfindungen. Die ungleiche Miſchung,
und die durch vielerley Grade verän-
derte Verhältniſſe dieſer Eigenſchaf-
ten, machen nebſt dem Temperament
die Verſchiedenheit des dichteriſchen
Genies aus. Anakreon iſt in ſeiner
Art ſo gut ein Dichter, als Homer:
aber des Tejers Seele wird nur von
Gegenſtänden einer ſanften Wolluſt
gereizt; ſie zünden darinn ein Feuer
an, das eine helle Flamme giebt,
die ſanft wärmt, ohne zu brennen.
Von dieſer Wolluſt trunken ſchwär-
met er mit feinem Geſchmak, wie eine
Biene auf den bluhmichten Scenen
ſeiner leichten Einbildungskraft her-
um, um überall Honig zu ſaugen:
und indem er dieſe angenehme Trun-

kenheit

kenheit fühlt, wünscht er, der ganzen Welt sein Gefühl mitzutheilen. Der Sänger des Achilles wird vornehmlich von großen Gegenständen gerührt. Er sieht alles in Beziehung auf starke, männliche Tugend, weil er selbst einen hohen Geist hat, mit patriotischem Eifer, mit kriegerischem Muth und mit Begierde zu jeder großen und merkwürdigen Unternehmung angefüllt: da er die Menschen immer von der Seite ihrer größten Stärke ansieht, so geräth er bey jedem wichtigen Unternehmen in ein starkes Feuer; sieht alles auf der ernsthaftesten, oder kühnesten, und wichtigsten Seite an; wird selbst ein Held, ein Patriot, ein Staatsmann. Mit diesen großen Empfindungen und mit dieser starken Würksamkeit verbindet er einen durchdringenden Verstand, einen unerschöpflichen Reichthum, die eigentlichen Mittel, zum Zwek zu gelangen, auszufinden, eine lebhafte und mit solchem Genie verbundene Einbildungskraft, daß er jede sinnliche Scene, mit den lebhaftesten Farben, mit Lieblichkeit oder Größe, als ein wahres Gemählde sichtbar darstellt. Also zeiget er das dichterische Genie in seiner höchsten Größe.

Mit diesen Talenten kann ein Mensch sich selbst zum Propheten, zum Lehrmeister und Wohlthäter seiner Nation, und so gar aller gesitteten Nationen machen; denn unter allen Menschen von Genie ist es keinem so leicht, sich um das menschliche Geschlecht verdient zu machen, als dem Dichter. Seine lebhafte Phantasie giebt jedem Gegenstand einen unwiderstehlichen Reiz; die Schärfe seiner Beurtheilungskraft und die Stärke seiner Empfindungen, die er auf das nachdrüklichste äußert, überzeugen den Verstand, und reißen das Herz unaufhaltbar fort.

Ihm stehen mancherley Wege offen, in das Innere der Seele zu dringen, nachdem es die Umstände mit sich bringen; die Epopee, das Drama, die Ode, das Lied und manche andre Gestalt, in die er seine Materie einkleiden kann. Was irgend zum Nutzen der Menschen entdekt oder gesagt worden; Wahrheiten, Lebensregeln, Muster der Sitten, der Tugenden, großer Thaten: dieses alles legt er würksam in den Geist und die Gemüther. Noch nirgend sind die Menschen weder so verständig, noch so gut, noch so gesittet, als sie es seyn könnten. Also stehen dem Dichter noch überall Wege offen, sich um sie verdient zu machen.

Wer aber dieses Verdienst erlangen will, der muß auch jene große Talente, von denen vorher gesprochen worden, auf die edelste Weise anwenden. Er muß sie als Mittel brauchen, nützlich auf die Gemüther der Menschen zu würken. Der liebliche Klang der Worte, die angenehmen Bilder der Phantasie, die lebhafte Rührung der Empfindung müssen angewendet werden, die Menschen mit sanfter Gewalt zur Tugend zu lenken, ihnen jede Pflicht süß zu machen, sie von ihrem wahren Interesse zu überzeugen, die unvermeidlichen Schläge des Schiksals zu erleichtern, die Bitterkeit des Kummers zu versüßen, die Leidenschaften zu zähmen, die Begierde nach wahrem Ruhm anzufachen. Wie Orpheus, mache er wilde Menschen zahm; wie Thales, bringe er die Bürger zur Eintracht und zum willigen Gehorsam der Gesetze; wie Tyrtäus, mache er sie gegen die Feinde des Staats unüberwindlich, und gewinne Schlachten durch seine Gesänge; wie Homer, werde er der vertraute Lehrer des Staatsmanns, des Helden und jedes Privatmannes. Dieses sind die Wege zur Ehrenkrone für Dichter.

Wer sich aber begnüget, seine poetischen Talente blos anzuwenden, unsrer Phantasie lachende und tanzende

Bilder vorzumahlen; Vorstellungen, die uns keine Pflicht erleichtern, mit Reiz zu bekleiden; den wollen wir zwar als einen guten Gesellschafter freundschaftlich unter uns beherbergen, und wie eine Nachtigall, deren Gesang uns belustiget, ernähren: aber unser Vertrauter soll er nie werden. Wir werden seinen Gesang mit Vergnügen hören, aber einander ins Ohr sagen, daß es kaum der Mühe werth ist, eine so außerordentliche Sprache anzunehmen, in Entzükung, und so gar in eine Art Raserey zu gerathen, blos um andre zu ergötzen; wir werden eine Vergleichung zwischen ihm und dem Solon anstellen, der vor seinen Bürgern auch als ein Schwärmer in einer Art Raserey erscheinet, und ihnen eine Elegie vorsingt, dabey aber die große Absicht hat und auch erreicht, ihnen heilsame und sehr wichtige Entschlüsse beyzubringen *). Wir wollen ihm sagen, daß auch Werke von großem und ernsthaftem Inhalt, von der Seite der Annehmlichkeit betrachtet, große Vorzüge haben können; daß der lehrreiche Homer,

Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit **),

reizende Annehmlichkeiten zur Ergötzung der Einbildungskraft habe †).

Wenn wir blos angenehmen Dichtern einen ehrenhaften Platz unter wolgesitteten und verständigen Menschen gerne gönnen; so erstrekt sich dieses nicht auf diejenigen, die uns mit eben so unwitzig als unsittlichen Gesängen, gleich Fröschen, die aus Sümpfen quaxen, beschwerlich fallen. Die Zahl solcher Undichter ist so groß, daß sie die Poesie überhaupt in die Gefahr setzen, als etwas verächtliches angesehen zu werden; sie sind es, die der edelsten aller edeln Künste die schweren Vorwürfe zugezogen haben, darüber Opitz klagt, und die noch itzt diese göttliche Kunst drüken. Der Vater der deutschen Dichter sagt, daß einige „aus der Poeterey, ich weiß nicht, was für ein geringes Wesen machen, und sie wo nicht gar verwerfen, doch nicht sonderlich achten, auch wol vorgeben, man wisse einen Poeten in öffentlichen Aemtern wenig, oder gar nicht zu gebrauchen, weil er sich in dieser angenehmen Thorheit und ruhigen Wollust so vertiefe, daß er die andern Künste und Wissenschaften, von welchen man rechten Nutz und Ehre schöpfen kann, gemeiniglich hintansetze. Ja wenn sie einen gar verächtlich haben wollen, so nennen sie ihn einen Poeten: Wie dem Erasmo Roterodamo von groben Leuten geschehen ... Sie wissen ferner viel von ihren Lügen, ärgerlichen Schriften und Leben zu sagen, und erinnern, es sey keiner ein guter Poet, er müsse denn zugleich ein böser Mensch seyn *)." Diese Vorwürfe scheinen einen groben Unverstand, oder tollkühne

*) S. Plutarch im Solon.
**) Hor. Epist. I. 2.
†) Hà grand' obligazione l'animo mio a quel poeta, a quel dipintore, il quale col arte sua mi conduce a rimmirar, come con gli occhi propri, la famosa caduta di Troja, le prodezze d'Achille, o d'Enea, e tanti maravigliosi giri d'Ulisse ramingo sul mare. Muratori della perfetta poesia Lib. I. cap. 14.

*) Opitz von der deutschen Poeterey im III. Cap. Die Klagen, die der Jesuit Strada über den Mißbrauch der Poesie zu seiner Zeit führet, sind auch itzt nicht unzeitig. Adeo deformia et foeda carminum portenta nostra haec aetas videt; adeo postremi quique poetarum lutulenti fluunt hauriuntque de faece, ut sanctum poetae olim nomen timide jam a bonis usurpetur, perinde quasi honesto ingenuoque viro poetam salutari convicio ac dehonestamento sit. Strada Prolus. Acad. L. I. Prol. 3.

kühne Schmähsucht zum Grund zu haben, sobald man sich erinnert, daß Homer, Sophokles, Euripides und Männer von dieser Art, Dichter gewesen sind; aber was für eine große Liste von alten und neuen Dichtern könnte man nicht geben, auf die diese Beschuldigung mit Recht kann gelegt werden? Man kann sowol zur Beschimpfung der schlechten, als zur Ehrenrettung der guten Dichter, nichts nachdrüklichers anführen, als die folgenden Worte eines der feinesten Kenner *). „Ich muß gestehen," sagt er, „daß schwerlich eine abgeschmaktere Gattung Menschen irgend wo zu finden ist, als die, denen man in den neuern Zeiten, wegen einiger Fertigkeit woltönend zu sprechen, wegen eines unüberlegten abgeschmakten Witzes, und einiger Einbildungskraft, den Namen der Dichter gegeben hat. Der Mann, der den Namen eines Dichters wahrhaftig und in dem eigentlichen Sinn verdienet, der, als ein wahrer Künstler oder Baumeister in dieser Art, so wol Menschen als Sitten schildern, der einer Handlung ihre gehörige Form und ihre Verhältnisse geben kann, ist, wo ich nicht irre, ein ganz andres Geschöpf. Denn ein solcher Dichter ist in der That ein andrer Schöpfer, ein wahrer Prometheus unter Jupiter. Gleich jenem obersten Künstler oder der allgemeinen bildenden Natur, formet er ein Ganzes, wol zusammenhangend, und in sich selbst wol abgemessen, mit richtiger Anordnung und Zusammenfügung seiner Theile. Er bezeichnet das Gebieth jeder Leidenschaft, und kennet genau jeder derselben Ton und Maaß, wodurch er sie mit Richtigkeit schildert; er zeichnet das Erhabene der Empfindungen und der Handlung, und unterscheidet das Schöne von dem Häßlichen, das Liebenswürdige von dem Verächtlichen. Der sittliche Künstler, der auf diese Weise dem Schöpfer nachahmen kann, und eine solche Kenntniß der innern Gestalt und des Baues seiner Mitgeschöpfe hat, wird, wie ich denke, schwerlich sich selbst mißkennen, oder über diejenigen Verhältnisse unwissend sehn, die die Harmonie der Seele ausmachen; denn eine niederträchtige Sinnesart macht die eigentliche Dissonanz und Disproportion aus. Und obgleich nichtswürdige Menschen auch ihren hohen Ton und natürliche Fähigkeit zu handeln haben können: so ist es doch nicht möglich, daß richtige Urtheilskraft und sittliches Gefühl sich da finden sollten, wo Harmonie und Redlichkeit mangeln."

Es ist zu wünschen, daß diejenigen, die das Richteramt im Reich des Geschmaks auf sich genommen haben, die Dichter öfterer und ernstlicher, als sie es thun, an die Würde ihres Berufs erinnern. Gar zu oft loben sie den feinen Witz, den fließenden und angenehmen Ausdruk, ohne darauf zu sehen, ob diese, an sich zwar angenehme und nöthige Theile der poetischen Kunst, auf eine Materie angewendet worden, die Menschen, denen es nicht blos um angenehmen Zeitvertreib, oder um unbestimmte und leicht wieder vorübergehende Aufwallungen der Empfindung zu thun ist, interessant seyn können. Es gehört wahrlich viel dazu, dem feinesten und verständigsten Theil einer Nation etwas zu sagen, das auf seine Art zu denken und zu handeln vortheilhaften Einfluß habe. Der Dichter, der sich eines solchen Erfolges schmeicheln will, muß nothwendig über Menschen, Sitten, Handlungen und Geschäfte, entweder schärfer und richtiger gedacht haben, als die, für welche er schreibt; oder er muß wenigstens, wenn er sie darinn nicht übertrifft,

*) S. Shaftesbury Advice to an Author Part. I. Sect. 3.

dem, was ſie ſchon wiſſen und denken, in ihren Gemüthern einen höhern Grad der Lebhaftigkeit und Würkſamkeit zu geben wiſſen, wenn ſie anders auf ſeinen Geſang hören ſollen. Dazu gehören nicht blos Talente, wenn ſie auch mit jeder zum Ausdruk nöthigen Fertigkeit verbunden ſind; nur eine große Kenntniß des menſchlichen Herzens, eine ſcharfſinnige Beobachtung der Sitten, ein feines und richtiges Gefühl des Guten, und eine geſunde Beurtheilungskraft des Wahren und Falſchen in den Maaßregeln des gemeinen und öffentlichen Lebens, mit jenen zur Kunſt gehörigen Talenten und Fertigkeiten verbunden, machen einen Dichter aus, der gerechten Anſpruch auf die Hochachtung ſeiner Nation machen kann.

Wie die Dichter zu leſen, oder bey der Erziehung zu gebrauchen ſind, darüber hat Plutarch eine eigene Abhandlung geſchrieben, Oper. B. 2. S. 14. Frcft. 1620. f. Einzeln herausg. unter mehrern von Potter, Oxon. 1693. 8. Von J. T. Krebs, Lipſ. 1746. 8. Deutſch, von D. Heyde, bey ſ. Perſius, Leipz. 1738. 8. — — Von dem, was der Dichter ſeyn und wiſſen ſoll, handeln, unter mehrern, folgende Schriften: Il Dedalione, ovvero del Poeta, Dial. von Scip. Ammirato, im 3ten B. ſ. Opuſcoli, Fir. 1590. 4. — De la erudicion poetica por Luis Carrillo y Sotomajor, Mad. 1611. 4. — Del proprio ed ultimato fine del Poeta, di Publ. Fontano, Berg. 1613. 4. — De Moribus Poetar. zwey Diſſertat. von Corn. Diet. Koch, Helmſt. 1701. 4. — In Marmontels Dichtkunſt, das 2te und 3te Kap. Des talens du Poete und Des etudes du Poete. — In dem Nouvel Eſſai ſur l'art dramatique, Amſt. 1773. 8. das 16te und 17te Kap. Des etudes du Poete; das 18te Du danger de certaines ſociétés pour le poete; das 19te Difficultés à vaincre; das 21te Des idées du poete (vorzüglich mit Rückſicht auf den dramat. Dichter.) — In den neuen Critiſchen Briefen, Zür. 1749 und 1763. 8. der zweyte, von der moraliſchen Sinnesart des Dichters. — — Auch gehören im Ganzen noch hieher, Senarius, ſ. Liber de legibus et licentia veter. Poetar. Auct. Chr. Waſe, Oxon. 1687. 4. — Simonides, ſ. De Theologia Poetar. . . Auct. Chr. H. Schmid, Lipſ. 1767. 4. — Ferner, das 12te und 13te Kap. aus des Louis Racine Réflex. ſur la Poeſie, Par. 1747. 12. Si les Muſes rendent heureux ceux qui s'attachent à elles, und Des louanges des Poetes, (das letztere ſehr lehrreich für manche unſerer neuern deutſchen, ſo ſelbſtgefälligen, Dichter) — ſo wie ein Aufſatz im 1ten B. des Gothaiſchen Magazines, 1776. 8. Von dem geringen Glück der deutſchen Dichter. — Pet. Joh. W. Münnich, Ueber den Werth der Dichter, Quedl. 1770. 8. — — Mem. ou l'on examine, s'il eſt vrai que l'on a eu toujours de bons Poetes avant d'avoir de bons proſateurs, p. Mr. Thiebault, in den Nouv. Mem. de l'Acad. de Berlin pour l'année 1766. — —

Lebensbeſchreibungen und Nachrichten von Dichtern aller Zeit und aller Völker: Ioa. Pet. Lotichii Biblioth. poetica, in qua non tantum Thraciae et Graeciae, ſed etiam Italiae, Hiſpaniae, Germaniae, Belgii, Galliae, Angliae, Hungariae, Daniae, Poloniae, Bohemiae etc. Poetae celebriores ſingulis Tetraſtichis ſinguli recenſentur, una addita, velut in compendio, eorundem vita, natalibus, et diebus emortualibus, Frcft. 1625-1628. 8. 4 Th. — Theatr. Poetar. or a compleat collection of the Poets, eſpecially the moſt eminent of all ages . . . . with ſome obſervat. and reflex. upon many of them, by Edw. Philipps, Lond. 1675. 12. 1680. 12. — Jugemens des Savans, ſur les principaux ouvrages

des

des auteurs p. Mr. (Adrien) Baillet, Amſt. 1685. 12. 4 Bde. Mit Zuſätzen und Verbeſſerungen von Monnoye, nebſt dem Anti-Baillet des Menage, und dem Werke des Gibert über die Redner, ebend. 1725. 4. und 12. 8 Bde. oder die letztere in 17 Th. — Biographie der Dichter, von Chriſtn. Heinr. Schmid, Leipz. 1769-1770. 8. 2 B. —

Von griechiſchen Dichtern allein: Auſſer den einzeln, von ältern und neuern Schriftſtellern abgefaßten, und bey den Werken dieſer Dichter, befindlichen Lebensbeſchreibungen derſelben; und auſſer dem, was in I. A. Fabricii Bibl. Graeca — in Gottl. Chr. Harles Introductio in Hiſt. Linguae graecae (S. den Art. Alten, S. 123. a) u. d. W. m. beygebracht worden iſt, ſind folgende Sammlungen mir davon bekannt: Vies de quelques anc. Poetes grecs, von Tanaquil Le Fevre, Par. 1655. 12. mit Anmerk. von Reland, Amſt. 1700. 12. im 9ten Bde. der Memoires de Litterature des Salengre und Basle 1776. 12. Lat. im 10ten Bde. S. 740 des Gronovſchen Theſaurus. — Iſtoria de' Poeti greci, e di que' che in grecą lingua han poetato, da Lor. Craſſi, Nap. 1678. f. — Lives and characters of the anc. grec. Poets by Baſ. Kennet, Lond. 1697. 8. — Vies des Poetes gr. von Jean B. Millet. — — Das Capitel, De Poetis Graec. in D. G. Morhofs Polyhiſtor, (Lib. VII. 2) enthält mehr litterariſche, als biographiſche Nachrichten. — —

Von griechiſchen und römiſchen Dichtern zugleich: Hiſt. Poetar. tam graec. quam latinor. Dial. X. ſcripſ. Greg. Gyraldus, Baſil. 1545. 8. und im 2ten Bde. ſ. W. Baſ. 1580. f. Lugd. B. 1696. f. — Io. Ger. Voſſii, De veter. Poetar. temporibus, Lib. II. Amſtel. 1654. 4. und im 3ten Bde. ſ. W. — Olai Borrichii Diſſertat. V. de Poetis, Hafn. 1676-1681. 4. Frcft. 1683. 4. Mich. Filitzii Spec. Analect. ad Ol. Borrichii Diſſert. de Poet. Lipſ. 1696. 4. (hat ſich aber nicht blos auf gr. und lat. Dichter eingeſchränkt) — Die, in Bayle's Wörterbuch befindlichen Artikel von gr. und röm. Schriftſtellern, ſind, einzeln, Deutſch, Lübek 1780. 8. erſchienen. — Abrégé des Vies des Poetes, Hiſt. et Orat. Gr. et Lat. qu'on voit ordinairement dans les colléges, p. Mr. Fourre, Par. 1707. 8. — Hiſtor. and critical account of the moſt eminent claſſic authors, in Poetry and Hiſt. by Edw. Manwaring, Lond. 1737. 8. — Biographia claſſica, or the lives and characters of all the claſſic authors, Lond. 1740. 8. 2 B. 1759. 8. 2 B. Deutſch, durch Murſinna, Halle 1767. 8. 2 B. — G. Chriſtn. Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern, vom Anf. der Welt, bis auf das Jahr 1500. Lemgo 1756-1764. 8. 4 Th. — Lebensbeſchr. der vornehmſten, gr. und röm. claſſiſchen Schriftſteller, Berl. 1763. 8. — Kleine Biographien der Alten, Berl. 1775. 8. — Auch finden ſich Lebensbeſchr. von griechiſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Dichtern, in dem 8ten-12ten Bande der Hiſt. de l'eſprit humain, vom Sabatier, Par. 1766 u. f. 8. — —

Von römiſchen Dichtern allein: Auſſer den Nachrichten in I. A. Fabricii Bibl. latina — in Gottfr. Ephr. Müllers hiſtor. krit. Einleitung zu nöthiger Kenntniß . . . der alten lateiniſchen Schriftſteller, Dresd. 1747-1751. 8. 5 Th. — in Gottl. Chr. Harles Introductio in Hiſtor. ling. lat. Brem. 1764 und 1772. 8. u. d. W. m. und den, dem Suetonius zugeſchriebenen, bey ſ. Cäſaren gewöhnlich befindlichen, ſo wie den einzeln Ausgaben verſchiedener dieſer Dichter vorgeſetzten Lebensbeſchreibungen derſelben, ſind folgende Sammlungen davon vorhanden: Pet. Criniti, de Poetis latinis, Lib. V. Flor. 1505. f. und in ſ. Opuscul. Lugd. 1561. 12. S. 613. — Caſp. Sagittarii Comment. de vita et ſcriptis Livii Andronici, Naevii, Ennii, Caecilii Statii, Pacuvii, Attii, Attilii, Lucilii, Afranii, M. P. Catonis, Altenb. 1672. 8. — Lives of the Ro-

man Poets, Lond. 1726 und 1753. 8. 2 B. von Lud. Cruſius; Deutſch durch Chriſtn. Heinr. Schmid, Halle 1777. 8. 2 B. — Connoiſſance des Poetes latins les plus célébres, p. Mr. Alletz, Par. 1756. 12. 2 B. — Vies des Poetes latins, von Jean B. Millet. — — In D. G. Morhofs Polyhiſtor wird, im 11ten - 14ten Kap. des 4ten Buches, von den römiſchen Dichtern, aber mehr litter. als hiſtoriſch gehandelt. — —

Von lateiniſchen Dichtern aus den mittlern Zeiten: Polyc. Leiſeri Hiſtor. Poetar. et Poemat. medii aevii, decem poſt annum a nato Chriſto CCCC Saeculor. . . . Hal. 1721. 8. — Lil. Greg. Gyraldi, de Poetis ſuor. tempor. Dial. II. Flor. 1551. 8. und im 2ten B. ſ. W. (S. 552 der Ausg. von 1696.) — — Auch handelt das 3te Kap. des 7ten Buches von D. G. Morhofs Polyhiſtor, aber mehr litterariſch, als hiſtoriſch, von ihnen. — —

Von den ſicilianiſchen Dichtern: De Poeti Siciliani Libr. I. di Giov. Ventimiglia, nel quale ſi tratta de' Poeti bucolici, o dell' origine e progreſſo della poeſia, nell' Iſola di Sicilia, Nap. 1663. 4. (S. übrigens den Art. Hirtengedicht.)

Von italieniſchen Dichtern: Auſſer den Nachrichten in den allgemeinen biographiſchen Werken, als dem Teatro d'uomini letterati, von Gtrol. Ghilini, Mil. 1640. 8. Vin. 1647. 4. 2 Th. — In den Elogi d'uomini letterati des Lor. Craſſo, Vin. 1666 - 1668. 4. 2 Th. — In der Bibl. Napoletana di Nic. Toppi, Nap. 1678. f. verbunden mit den Addizione cop. di Lion. Nicodemo alla Bibl. del Toppi, Nap. 1683. f. — In den Scrittori d'Italia . . . del C. Giov. Mar. Mazzuchelli, Breſc. 1753 - 1763. f. 6 B. — In den Vies des hommes et femmes illuſtres d'Italie, depuis le retabliſſement des Sciences et des beaux Arts; Par. 1767. 12. 2 B. von San Severino, Deutſch, unter dem Titel, Italieniſche Biographie, Leipz. 1769 - 1770. 8. 2 B. — In den Elogi d'Uomini illuſtri des Angel. Teroni, Piſ. 1786. 8. 2 B. und dem ähnlichen, lateiniſchen und größern Werke ebendeſſelben, u. d. m. — auſſer dieſen, ſind nur die Leben der Arcadier in Sammlungen gebracht worden, wovon der Art. Arcadia Auskunft giebt. — Und von den dramatiſchen Dichtern der Italiener finden ſich kurze Nachrichten in der Bibl. teatral. Ital. di Sign. Ottav. Diodati, Luc. 1762 - 1766. 8. 12 Bde. und in dem Theatre d'Italie, p. Mr. Cedors, Par. 1758 u. f. 12. 15 Bde. — —

Von ſpaniſchen Dichtern: Auſſer den Nachrichten in des Nic. Antonio Biblioth. Hiſp. vetus, R. 1696. f. 2 B. und ebend. Bibl. Hiſp. nova, ebend. 1672. f. 2 B. finden ſich deren noch, von einigen Dichtern, in Andr. Schottus Hiſp. Bibl. Frcft. 1608. 4. 3 Th. und in dem, vorher bereits angeführten Baillet, und in dem folgenden Werke des Niceron; ſo wie in der Biblioth. Valentina des Joſ. Rodriguez, Val. 1747. f. und in den Eſcritores del Regno de Valencia . . desde el anno 1238. . . . haſta el de 1747. por Vinc. Ximeno, Val. 1747. f. 2 Bde. — Etwas umſtändlichere Nachr. von verſchiedenen, enthält der Parn. Eſpan. Mad. 1768 - 1779. 8. 9 B. —

Von portugieſiſchen Dichtern enthalten Nachrichten: Elogio de Poetas Luſitanas . . . por Jac. Cordeiro, Lisb. 1631. 4. — Laurus Parnaſſea . . . von Ant. Figueira Duram, Uſyſſip. 1635. 8. (beydes Gedichte) — Europa Portugueſa por Man. de Feria y Souſa, Lisb. 1680. f. 3 Bde. — Bibl. Luſit. Hiſtor. Crit. e Cron. . . . por Diejo Barboſa Machado, Lisb. 1741 - 1752. f. 3 B. — Auch ſind die berühmteſten portugieſiſchen Dichter noch von Ant. dos Reys, in einem, bey ſ. Epigr. Lib. V. Lisb. 1728. 4. befindlichen, lateiniſchen Gedichte, Enthuſ. poet. genannt, beſungen — und in dem 2ten St. der Oſſ. Potrida vom J. 1779. S. 246 handelt ein Aufſ. von den portugieſiſchen Dichtern. —

Von franzöſiſchen Dichtern, und zwar von den Troubadours; Vies des plus

plus célébres et anc. Poetes provenſeaux . . . p. J. Noſtradamus, Lyon 1575. 12. Ital. durch Giov. Giudice, ebend. 1575. 12. und mit Verbeſſerungen und Zuſ. durch Crescimbeni, als der 4te B. ſ. Comment. intorno alla Storia della volgar Poeſia, R. 1710. 4. und bey den folgenden Ausg. dieſes Werkes; einzeln, ebend. 1722. 4. (Daß das Werk ſehr fabelhaft iſt, wird allgemein eingeräumt; allein es wird dem ungeachtet noch von den franzöſiſchen Litteratoren, beſonders bey der Geſchichte des Drama, als Autorität gebraucht.) — Hiſt. litter. des Troubadours, Par. 1774. 12. 3 B. Auch finden ſich noch Nachrichten von verſchiedenen in der Hiſt. de la Provence, von Cef. Noſtradamus, Lyon 1714. f. und in der Hiſt. gen. de Provence . . . Par. 1777-1784. 4. 3 B. im 2ten B. S. 381. und im 3ten S. 437. — — Von eigentlich franzöſiſchen Dichtern: Auſſer den allgemeinen biographiſchen Werken: als: Les hommes illuſtres qui ont paru en France pendant un ſiècle . . . p. Ch. Perrault, Par. 1696-1700. f. 2 B. mit K. 1701. 8. 2 B. — Mem. pour ſervir à l'hiſt. des hommes illuſtres dans la republique des lettres, von Jean P. Niceron, Par. 1730-1748. 12. 43 Th. in 42 B. wovon die erſtern 24 deutſch, durch Sig. J. Baumgarten, Fr. Eberh. Rambach und Chr. Dav. Jani, Halle 1749-1777. 8. erſchienen ſind. — Vies des hommes illuſtres de la France, Par. 1736 u. f. 12. 26 Bde. von Caſtr. d'Aubiany, Gabr. Louis Perau und Turpin, finden ſich dergleichen Lebensbeſchreibungen vorzüglich, in dem Tableau hiſtorique des gens de lettres ou Abrégé chronol. et crit. de l'hiſtoire de la litterature françoiſe, depuis ſon origine jusqu'au XVIII ſiècle, p. l'Abbé de Longchamp, Par. 1768. 12. 6 B. Deutſch, Halle 1770 u. f. 8. — Hiſt. litter. des Femmes franc. . . . . Par. 1770. 8. 5 Bde. — L'année franc. ou Vies des hommes qui ont honoré la France, p. Mr. Manuel, Par. 1789. 12. 4 B. (Dichter, Mahler, Bildhauer und Künſtler aller Art.) — Necrologe des hommes célébres de la France, Maſtr. 1764 u. f. 12. bis jetzt 7 B. — — und ganz eigentlich liefern dergleichen, der 9te und f. Bände der Bibl. franc. ou Hiſt. de la Litterat. franc. p. l'Abbé Goujet, Par. 1710-1756. 12. 18 B. Haye 1741-1756. 12. 18 Bde. — Deſcription du Parnaſſe franc. p. Mr. Titon du Tillet, Par. 1726. 12. verbunden mit dem Parnaſſe franc. von ebend. Par. 1732-1755. f. 3 B. mit K. — Annales poetiques, ou Almanac des Muſes, depuis l'origine de la poeſie franc. P. 1776 u. f. 38 Bde. 12. — Und von den dramatiſchen Dichtern finden ſich dergleichen noch in verſchiedenen, bey dem Art. Drama angezeigten Schriften. — —

Von engliſchen Dichtern: Auſſer den allgemeinen biographiſchen Werken, als Biogr. Britannica, or the Lives of the moſt eminent perſons, who have floriſhed in Great Britain and Ireland, Lond. 1747-1760. f. 6 B. Deutſch, durch Baumgarten und Semler, Halle 1754-1770. 8. 10 Th. Das Original ſehr verm. durch Andr. Kippis, Lond. 1778 u. f. f. bis jetzt 4 Bde. — The brittiſh Plutarch, Lond. 1762. 12. 12 B. Deutſch, Zürl. 1764 u. f. 8. 6 B. — Biographical Dictionary, L. 1762-1766. 8. 12 Bde. — A biographical hiſtory of England from Egbert the Great, down to the revolution, by J. Granger, Lond. 1769-1774. 4. mit Innbegriff des Supplements 5 Th. ebend. 1776. 8. 4 Th. — Biographia literaria, by J. Berkenhout, Lond. 1777. 4. — auſſer dieſen ſind von dergleichen Lebensbeſchreibungen folgende Sammlungen vorhanden: Lives of the moſt famous engliſh Poets . . . from the time of K. William the Conqueror to the reign of K. James II. by W. Winſtanley, Lond. 1687. 8. — Momus triumphans, Lond. 1687. 4. Eben dieſes Werk, unter dem Titel: A new Catalogue of engl. Plays, Lond. 1688. 4. und endlich mit der Aufſchrift: Account of the

Engliſh dram. Poets, or ſome Obſervat. and rem. on the lives and writings of all thoſe that have publiſhd either Comedies, Traged. etc. in the Engliſh tongue, by Ger. Langbaine, Oxf. 1691. 8. Fortgeſ. und erweitert unter dem Titel: The poetical regiſter: or the Lives and characters of all the engliſh Poets with an account of their writings, by G. J. (Giles Jacob) Lond. 1719. 8. 2 B. — A compleat Catalogue of all the Engliſh Poets, by Ch. Gildon, Lond. 1720. 8. Eben daſſelbe, vermehrt, unter der Aufſchrift: Hiſtor. account of the lives and writings of the eminent engliſh Poets, whether heroic, epic, lyric, elegiac etc. Lond. 1733. 8. 2 B. mit K. — The Muſes Library, or a Series of engliſh Poetry from the Saxons to the reign of K. Charles II. cont. the lives and characters of all the known writers in the intervall . . . Lond. 1732. 8. — Theatrical records . . . Lond. 1750. 8. (von dramat. Dichtern.) — Lives of the Poets of Great Britain and Ireland, by Mr. Cibber and other hands, Lond. 1753. 8. 5 B. (Johnſon behauptet, daß der eigentliche Verf. Robert Shiels geweſen, und daß Cibber nur den Nahmen hergegeben.) — Der 2te Th. des Companion to the playhouſe, Lond. 1764. 8. 1782. 8. beſteht aus einem alphabetiſchen Verzeichniß der dramat. Dichter. — Hiſtor. krit. Nachrichten von dem Leben und den Werken einiger merkwürdigen engliſchen Dichter, Lübeck 1764. 8. — Lives of the moſt eminent engliſh Poets, with critic. obſervat. on their works, by S. Johnſon, als Vorreden zu der, im J. 1779 erſchienenen Sammlung der beſten engl. Dichter in 60 B. geſchrieben; aber auch einzeln, in 8 B. kl. 8. und 4 B. gr. 8. abgedruckt. Deutſch, die beyden erſten Bände, Alt. 1780 - 1781. 8. (Das Werk veranlaßte allerhand Kritiken in England, als Remarks on D. Johnſon Lives . . . 1782. 4. The Art of criticism exemplified in D. J. Lives 1789. 8. A Dial. between D. J. and D. Goldſmith 1785. 4. in ſchlechten Verſ. u. d. m. beſonders glaubten Miltons und Grays Verehrer, daß J. gegen dieſe ſehr parteiiſch geweſen.) — Auch finden ſich noch Lebensbeſchr. engl. Dichter, in der britiſchen Bibliothek, Leipz. 1756 - 1767. 8. 6 Bde. — — Imgleichen gehören noch hieher die Hiſtorical Memoirs of the Iriſh Bards, by Joſ. C. Walker, Lond. 1786. 4. — —

Von holländiſchen Dichtern: Catal. der neederlandſchen Toonelſpeldichteren, Amſt. 1743. 8. — —

Lebensbeſchreibungen von deutſchen Dichtern: Auſſer den Nachrichten von ihnen in Melch. Adami Vit. Germanor. Philoſoph. Poetarum etc. qui ſec. ſuper. et quod excurrit, floruerunt, Heidelb. 1615. 8. u. d. W. m. liefern dergleichen: Spec. Diſſertat. . . de Poet. germanis hujus ſaeculi praecipuis. Add. ſunt et poetriae et poeaſtri, auct. Erdm. Neumeiſter (Lipſ.) 1695. Witt. 1708. 4. — Diſſertat. de nobilibus Germanor. Poetis, auct. Th. Burkhardo, Reg. 1715. 4. — Von einigen alten Poeten, welche in deutſcher Sprache etwas geſchrieben, ein Brief von Bernh. Pez, in der Hiſtorie der Gelehrſamkeit unſerer Zeiten, Th. 9. S. 983 - 1003. — Io. Sig. Iohnii Parnaſſi Sileſiaci ſ. Recenſ. Poetar. Sileſiacor. Cent. II. Vratisl. 1728 - 1729. 8. 2 St. — Ch. H. Schmids Nekrolog, oder Nachr. von dem Leben und den Schriften der vornehmſten, verſtorbenen deutſchen Dichter, Berl. 1785. 8. 2 Th. — K. Meiſters Characteriſtik deutſcher Dichter . . . Zür. 1785 - 1787. 8. 2 B. mit K. — De Poetis Germ. eroticis medii aevi Diſſertat. Ier. Iac. Oberlin, Arg. 1786. 4. — Auch finden ſich dergleichen in dem Leipziger Muſenalmanach auf das J. 1782. — Und von „Deutſchlands galanten Poetinnen“ hat G. Chr. Lehm, Frankf. 1715. 8. Nachricht gegeben. — — Von den geiſtlichen Liederdichtern, ſ. den Artikel Lied. — —

Dichtkunst. Poesie.

Die Kunst den Vorstellungen, die unter den Ausdruk der Rede fallen, nach Beschaffenheit der Absicht den höchsten Grad der sinnlichen Kraft zu geben. Der Dichter hat dieses mit dem Redner gemein, daß er vermittelst der Rede in andern gewisse Vorstellungen erweket; aber die besondre Art, wie jeder seinen Zwek zu erreichen sucht, macht den Unterschied zwischen der Beredsamkeit und Dichtkunst. Der Redner behandelt seinen Stoff als ein Mensch, der sich besitzet, der sieht, beurtheilet und empfindet, was vor ihm liegt; der Dichter wird von seinem Gegenstand lebhafter gerühret, er wird davon so hingerissen, daß er in Begeisterung oder doch in eine Träumung geräth, in welcher seine Phantasie freyer und lebhafter würket. Daher kommt es, daß er seinen Gegenstand anders sieht, als andre Menschen, daß ihm das Vergangene und Zukünftige, als gegenwärtig, das blos Eingebildete, als würklich vorhanden vorkommt, daß seine Vorstellungskraft durch die geringste Veranlassung eine Menge Nebenbegriffe aufweket, die ihn eben so lebhaft rühren, als die, welche unmittelbar in seiner Materie liegen. Die Rede des Dichters wird also ihrem Inhalt nach sinnlicher, und an Materie reicher; er mischet unter das würklich vorhandene viel eingebildetes, dem er den Schein des würklichen giebt; die Vorstellungen haben weniger Zusammenhang, als in dem Vortrag des Redners. Nicht nur die Materie wird durch diese ungleiche Art, wie der Redner und Dichter jeder von derselben gerührt wird, sehr verschieden behandelt; es zeiget sich auch natürlicher Weise eine eben so große Verschiedenheit in beyder Ausdruk. Der Ton des Redners, so stark, so nachdrüklich und pathetisch er auch wird, ist doch immer der Ton eines Menschen, der weiß, was er spricht, und vor wem er spricht; aber der Ton des Dichters ist durchaus, und da, wo er blos sanft fließt, schwärmerisch und durch abgemessene Schritte, durch mehr Klang und Musik von dem Ton der gemeinen Rede unterschieden; es ist der Ton eines Menschen, der, von seiner Materie ungewöhnlich gerührt, auch ungewöhnlich davon spricht, dessen Worte, wenn es auch gemeine Worte sind, wenigstens in dem Ton das Gepräge einer tiefen Rührung der Seele haben. Auch der Ausdruk des Redners ist von des Dichters seinem stark unterschieden. Jener nimmt ihn aus der gewöhnlichen Sprache der Menschen, dieser findet den gemeinen Ausdruk selten stark genug; ungewöhnliche Figuren und Versetzungen, kühne Metaphern, Bilder, die dem anschauenden Erkenntniß mahlen, was der Redner dem Verstand entwikelt, sind des Dichters gewöhnliche Mittel zum Ausdruk.

Auf diese Weise muß nothwendig die Rede des Dichters von des Redners Rede, sowol in der Materie, als in der Form, dem Ausdruk und dem Ton ganz verschieden werden: und deßwegen theilet sich die Kunst der Rede in die zwey Hauptäste, die Beredsamkeit und die Dichtkunst.

Der Grund der Dichtkunst ist in dem Genie des Dichters zu suchen, und die verschiedenen Zweige derselben, oder die Gattungen der Gedichte, entstehen sowol aus der besondern Art des dichterischen Genies, als aus den besondern Veranlassungen dazu. Von jenem ist in dem vorhergehenden Artikel gesprochen worden; von diesem aber wird in dem Artikel Gedicht gehandelt. Demnach bleiben uns hier allgemeine Betrachtungen über die Dichtkunst, ihre Anwendung und Würkung übrig.

Der

Der Gegenstand der Dichtkunst, oder die Materie, die sie bearbeitet, ist jede Vorstellung des Geistes, die klar genug ist, unter den Ausdruk der Rede zu fallen, und interessant genug, die Gemüther der Menschen einzunehmen. Sie scheinet einen weitern Umfang zu haben, als die Beredsamkeit. Diese muß das Interessante ihres Stoffs in der Materie selbst suchen, da der Dichter durch die Wärme seiner Empfindung, Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, und den sonderbaren Gesichtspunkt, in welchen ihn seine Laune setzet, auch den schlechtesten Stoff interessant machen kann. Der Gesang einer Nachtigall, sogar eines Insekts *), kann ihn so reizen, seine Einbildungskraft und sein Herz so erwärmen, daß er in die angenehmste Schwärmerey von sanften Empfindungen zärtlicher Art geräth, und manch liebliches Bild der Phantasie vor seinen Augen steht; dieses reizt ihn, durch einen dieser Empfindung angemessenen Gesang auch uns in den angenehmen Gemüthszustand zu setzen, darinn er sich befindet. So bildet der Dichter durch sein Genie einen schlechten Stoff, den der Redner ungebraucht lassen muß, zu einer angenehmen Materie, und dem, der schon an sich selbst reich ist, giebt er durch seine eigene Gedanken, Phantasien und Empfindungen, einen Ueberfluß an jeder Art von Kraft. Was hat nicht Homer bey Vorstellung der Belagerung von Troja gefühlt, und Klopstok bey dem Leiden und dem Tode Jesu? Nichts scheinet so geringe, das die Dichtkunst nicht interessant machen, und nichts so groß, das sie nicht noch weit mehr vergrößern könne. Denn eigentlich zeiget der Dichter seinen Gegenstand nicht, wie er in der Welt vorhanden ist, sondern wie sein fruchtbares Genie ihn bildet, wie seine Phantasie ihn schmüket, und was sein empfindungsvolles Herz noch dabey empfindet, läßt er uns mit genießen. Wir sehen durch ihn mehr die Scenen, die seine Phantasie und sein Herz beschäfftigen, als Scenen der Natur. Also wird einem Dichter, dessen Kopf und Herz merkwürdig sind, der geringste Stoff Gelegenheit zu einem guten Werk: aber allemal wird er ihn nach der Stimmung seines Charakters wählen; der einen großen und ernsthaften, der einen lieblichen; der einen traurigen, und der einen fröhlichen. Aber in dieser Wahl hat er, wenn ihn Verstand und Ueberlegung nicht verläßt, eine genaue Rükſicht auf die, die seine Gesänge hören sollen. Nicht jeder ausserordentliche Zustand seiner Einbildungskraft oder seines Herzens ist ihm wichtig genug, um ihn auf dem Dreyfuß des Apollo der Welt zu entfalten; sowol seine eigene Ehre, als das, was er der Gesellschaft, darinn er lebt, was er den Menschen überhaupt schuldig ist, leitet seine Wahl, und dadurch versichert er sich der Hochachtung und Dankbarkeit seiner Zeitgenossen und der spätesten Nachwelt.

Dieses sind die Würkungen der Dichtkunst auf den Dichter. Nicht weniger wichtig sind die, welche sie auf die Gemüther der Menschen hat, die ihm ein aufmerksames und empfindliches Ohr leihen. Wenn nach einer alten sehr richtigen Bemerkung das Wort, das aus dem Herzen entstanden ist, wieder in die Herzen dringt, so ist der Dichter ein Meister über die Herzen der Menschen. Nicht nur die Gedanken und Bilder selbst, die er vorlegt, tragen das Gepräge eines empfindsamen Herzens: auch der Ausdruk und der Ton der ganzen Rede bestätigen es, und lassen es uns unmittelbar empfinden. Die unerforschliche Tiefe des menschlichen Herzens zeiget sich auch darinn, daß bisweilen Vorstellungen, die sehr oft ohne alle Würkung vor uns vorüber-

*) S. Anakreons Ode auf die Cicada.

übergegangen, blos durch eine glükliche Wendung, selbst nur durch den Ton der Worte, in denen sie uns wieder vorkommen, die Kraft gewinnen, sich der ganzen Seele zu bemächtigen. Lieder, die nichts enthalten, als was man schon tausendmal ohne Kraft gedacht und empfunden hat, thun oft eine erstaunliche Würkung *), blos weil sie den Ton getroffen haben, der alle Sayten der Seele in Bewegung bringt. Keine Ueberlegung, keine Kunst ist vermögend, uns die Vorstellungen an die Hand zu geben, die in jedem besondern Fall in dem Gemüthe das bewürken, was wir zu bewürken wünschen. Aber der Dichter, dessen tieffühlendes Herz itzt von einem Gegenstand durchdrungen ist, äußert seinen Gemüthszustand auf eine Weise, die uns in dieselbe Empfindung setzet. Fühlt er itzt selbst einen unüberwindlichen Muth, so flößt er auch uns ihn ein; ist er von harten Schlägen des Schiksals getroffen standhaft, so werden wirs mit ihm; fühlet er warme Empfindungen der Rechtschaffenheit, so wärmet er auch unsre Herzen mit derselben Gluth; sehen wir ihn mit der freudigsten Erwartung dem Tod entgegen gehen, so erlöscht auch in uns die Liebe zum Leben. Also kann die Poesie jede Triebfeder der Seele in Würksamkeit setzen, und mit zauberischer Kraft über die Herzen der Menschen herrschen. Diese Würkung hat sie nicht nur denn, wenn sie von feiner Kunst und tiefforschender Critik unterstützt wird: blos Natur und Genie sind dazu schon hinlänglich. Die Dichter scheinen noch immer die größten zu seyn, die die Natur zu Dichtern gemacht, ehe die Kunst dem Genie sich zur Gehülfin angebothen hat **).

*) S. Lied.

**) La poesie populaire et purement naturelle a des naivetés et des graces, par où elle se compare à la principale beauté de la poesie parfaite selon l'art: comme il se void és villanelles de Gascogne et aux chansons, qu'on nous rapporte des Nations, qui n'ont cognoissance d'aucune science, ni même d'écriture. Montagne. Lib. I. Chap. 54.

Eine so wichtige Kunst verdiente in der genauesten Verbindung mit Religion und Politik zu stehen. Die menschliche Natur ist großer Dinge fähig, obgleich der Mensch selten große Dinge thut. Die Dichtkunst, von Religion und guter Politik geleitet, kann das Große, das in ihm liegt, würksam machen. Wenn nach der Meinung eines der größten Philosophen alle Künste unter der Aufsicht und den Befehlen der Politik stehen sollten *), so würde die Dichtkunst mit ihrer Schwester der Beredsamkeit, als die wichtigsten, vorzüglich die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber verdienen. Dieses ist auch in den ehemaligen Zeiten, und ehe die falsche Politik aufgekommen, die meisten Gesetze zum einseitigen Vortheil der Regenten zu lenken, vielfältig geschehen. Die jüdischen Könige hatten Propheten, eigentliche Nationaldichter an ihrer Seite, und manche andre Könige oder Gesetzgeber waren entweder selbst Dichter, oder hatten zum Dienst der Politik Dichter bey sich. Man weiß, was für einen ansehnlichen Rang bey den verschiedenen Celtischen Völkern die Barden gehabt haben. Aber itzt bemühet man sich mehr diejenigen Künste zu ermuntern, und in ihren verschiedenen Würkungen zu lenken, die einem Volke das Uebergewicht der Macht und des Reichthums zu geben scheinen. Die göttliche Kunst die Gemüther der Menschen zu lenken, den Verstand mit Vorstellungen und das Herz mit Empfindungen zu erfüllen, aus deren vereinigter Würkung die Seele ihre wahre Gesundheit und Stärke

*) S. Aristot. Ethicor. L. I. c. 2.

Stärke bekommt, wird dem Zufall überlassen. Wol dem Dichter, der auch unberufen, durch das himmlische Feuer, das die Muse in seiner Seele angezündet hat, unsern Geist erleuchtet und unser Herz erwärmt, daß wir für jedes Schöne und Gute empfindsam werden; der durch seine reizende Gesänge heilsame Wahrheiten und liebenswürdige Empfindungen würksam macht.

Der Ursprung der Dichtkunst ist unmittelbar in der Natur des Menschen zu suchen. Jedes Volk, das sich zu irgend einer Cultur der Vernunft und der Empfindungen herauf zu schwingen gewußt, hat seine Dichter gehabt, die keinen andern Beruf, keine andre Veranlassungen gehabt, was sie stärker, als andre gedacht und empfunden, unter sinnlichen Bildern und in harmonischen Reden ihnen vorzustellen, als die Begierde, die jede edle Seele fühlt, andern das Gute, davon sie durchdrungen ist, mitzutheilen. Ohne Zweifel sind die ersten Dichter jeder Nation Menschen von größerm Genie und wärmern Empfindungen, als andre, gewesen; Menschen, die in ihrem Verstand Wahrheiten und in ihrem Herzen Empfindungen entdekt, deren Wichtigkeit sie lebhaft gefühlt, und aus Liebe für ihre Mitbürger auszubreiten gesucht haben. Man hat auch in den Geschichten der Völker, ob sie gleich nie bis auf den Zeitpunkt, da Vernunft und Empfindung sich zu entwikeln angefangen haben, heraufsteigen, Spuren, daß die ältesten Dichter verschiedener Nationen Lebensregeln und Maximen, die sie entdekt und deren Wichtigkeit sie lebhaft gefühlt haben, dem Volke zur Lehre in wolklingenden Sätzen vorgetragen.

So bald dieser erste Keim der Dichtkunst die Menschen auf die Mittel, nützliche Wahrheiten durch einen angenehmen Vortrag auszubreiten, aufmerksam gemacht hatte, entdekten sie auch, daß außer dem gut abgemessenen Fall der Worte, die gute Einkleidung, der feurige Ausdruk der Gedanken, und lebhafte Bilder, eine ähnliche Würkung thun, und so wurde nach und nach die poetische Sprache entdekt und gebildet. Vermuthlich sind die ersten poetischen Versuche überall blos einzele Verse, wie unsre meiste Sprüchwörter, oder kurze aus zwey oder drey Versen bestehende Sätze gewesen. Als die Kunst zunahm, erfand man Mittel, durch Allegorien und Fabeln das Volk zu lehren; Gesetze und was zur Religion gehörte, wurden in diese neue Sprache eingekleidet, und man hörte bald Lieder den patriotischen Muth zu stärken. Die edelsten Seelen von lebhaftem Genie wurden, blos durch die Musen ermuntert, Lehrer und Anführer ihrer Mitbürger, und so wurde die Dichtkunst zur Lehrerin und Führerin der Menschen. Manche Nation erkannte den Nutzen dieser Kunst auf die Gemüther zu würken so lebhaft, daß sie die glüklichen Menschen, die sie besaßen, mit besondern Vorzügen belohnten; und so kam die Ordnung der Propheten oder Barden auf.

Die wahre Geschichte der Dichtkunst nur von einem einzigen Volke, wäre ohne Zweifel zugleich die Geschichte dieser Kunst bey jeder andern Nation, und gewiß ein wichtiger Theil der allgemeinen Geschichte des menschlichen Genies: aber sie fehlt überall. Am meisten weiß man von dieser Geschichte, in so fern sie die Griechen betrifft. Man kann sie in vier Hauptzeiten eintheilen, nach eben so viel Gestalten, in denen sie sich gezeiget hat. Die erste Zeit, von welcher alle Nachrichten fehlen, ist die, darinn sie angefangen hat aufzukeimen, da ihre Werke Sittensprüche, oder auch sehr kurze Aeußerungen

gen irgend einer aufwallenden Leidenschaft gewesen, die tanzend gesungen worden. In dieser Zeit war sie noch keine Kunst; wer etwa bey einer Versammlung ein außerordentliches Feuer der Einbildungskraft fühlte, der reizte die andern zu unförmlichem Gesang und Tanz, bey welchen der Gegenstand der Leidenschaft in hüpfenden Worten angezeiget wurde. So äußern sich gegenwärtig bey den noch nicht gesitteten Völkern in Canada die ersten Versuche in Musik, Tanz und Poesie. Einige scharfsinnige Männer haben in der mosaischen Geschichte der ersten Menschen Spuhren solcher unförmlichen Gesänge entdeket. Aristoteles scheinet eben diesen Begriff vom Anfang der Kunst gehabt zu haben, und nennt diese ersten Versuche αὐτοσχεδιασματα *) oder Werke, die aus Instinkt, ohne Absicht, entstanden sind.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon in dieser Zeit die poetischen Versuche Spuhren von dem verschiedenen Charakter der drey Hauptgattungen, des lyrischen, des epischen, und des dramatischen Gedichts, gezeiget haben. Die Karre des Thespis ist noch nicht sehr weit von diesen rohen Gestalten der entstehenden Dichtkunst entfernt; dennoch versichert Plato, daß die ersten Versuche der Tragödie sehr weit über die Zeiten des Thespis heraufsteigen **). Das lyrische scheinet natürlicher Weise die älteste Gattung zu seyn, da es durch den Ausbruch der Leidenschaften verursachet worden, und die Lustbarkeiten, die jedes wilde Volk nach einem glüklichen Streit anstellt, können auch Spuhren der nachher entstandenen epischen Poesie gezeiget haben.

Auf diese erste Zeit folgte, vermuthlich nach einer langen Reyhe von Jahren, die zweyte, in welcher die scharfsinnigsten unter den Autoschetiasmatisten, oder den durch Instinkt gebildeten Poeten, über die Form und Würkung der ersten Versuche nachgedacht, und nun aus Absichten, entweder sich ein Ansehen unter dem Volke zu geben, oder dasselbe nach ihrem Willen zu lenken, oder würklich aus väterlicher Zuneigung, ihm Kenntniß und Sitten beyzubringen, sowol den Inhalt, als den Vortrag nach überlegten Regeln eingerichtet. Die Dichter dieser zweyten Zeit scheinen Lehrer, Gesetzgeber, Häupter und Führer der Völker gewesen zu seyn. In diese Zeiten möchte man, wiewol vielleicht schon etwas spät herunter, die ersten Dichter setzen, die von den Griechen namhaft gemacht werden, und deren Gesänge unter der Nation aufbehalten worden. Orpheus besang in dieser Zeit die Cosmogonie oder den Ursprung der Welt, und sein von den Aegyptiern gelerntes System der Theologie. Musäus, sein Schüler, besang in der Redart der Orakel, (in dunkeln Hexametern) denselben Inhalt. Eumolpus faßte die Geheimnisse der Ceres in ein Gedicht, und trug darinn alles vor, was damals Moral, Politik und Religion vorzügliches hatten. Thamyris besang den Krieg der Titanen, ein allegorisches Werk über die Schöpfung. Man kann die Dichter dieses Zeitpunkts einigermaßen mit den Propheten des jüdischen Volks vergleichen. Aus dieser Zeit haben sich verschiedene Werke unter den Griechen lang erhalten, sind aber nicht bis zu uns gekommen.

Die dritte Zeit der Dichtkunst ist die, da sie angefangen, als eine zu einer

*) Poetic. c. 4.

**) Plato in dem Gespräche Μῖνος. Ἡ δὲ Τραγῳδία ἐστὶ παλαιὸν ἐνθάδε, ἐγὼ, ὡς οἴονται, ἀπὸ Θεσπιδος ἀφῖγμενη, οὐδ' ἀπὸ Φρυνίχου. Ἀλλ' εἰ θέλεις ἔνεστιν παυυ παλαιὸν αὐτὸ ἐυρημενον ὀν τῆς δὲ τῆς πολεως ἐυρημα.

einer besondern Lebensart gehörige Kunst angesehen zu werden, da die Sänger einen besondern Stand ausmachten, und sonst nichts, als Sänger waren. Man könnte diese Zeit, die Zeit der Barden nennen. Diese waren berufene oder gedungene Sänger, die an den Höfen der Häupter der damaligen kleinen Völkerschaften gehalten wurden, wie Phämius an dem Hofe des Ulysses, und Demodokus an dem Hofe des Alcinous. Sie sangen bey festlichen Zusammenkünften, sowol zum Vergnügen als zum Unterricht der Gesellschaften, Lieder von allegorischem Inhalt über die Götterhistorie, oder von heroischem über die Thaten der Helden. Sie scheinen zugleich die Freunde und Rathgeber der Großen, die sie unterhielten, gewesen zu seyn. Dergleichen Sänger sollen von uralten Zeiten her, bis nahe an unsre Tage, von den Häuptern der schottischen Stämme unterhalten worden seyn. An das Ende dieser Zeit, oder allenfalls an den Anfang der folgenden setzen wir den Homer.

Die vierte Zeit ist die, da durch Abschaffung der königlichen Regierung in den meisten Stämmen der Griechen, eine mehrere Gleichheit unter den Menschen eingeführt worden, und keine Großen mehr da waren, die Barden oder Sänger an ihren Höfen hielten. Da scheinet es abgekommen zu seyn, die Sänger als Menschen von einem besondern Stand, oder von besondrer Lebensart zu betrachten. Aber die Gesänge der Barden waren noch übrig und wurden gesungen. Wessen Genie sich gegen die Dichtkunst lenkete, der wurde ein Dichter, ohne von jemand dazu bestellt zu seyn, und vermuthlich, ohne die ihm sonst gewöhnliche Lebensart aufzugeben; man legte sich, wie noch itzt unter uns geschieht, auf die Dichtkunst, entweder blos beyläufig aus unwiderstehlichem Trieb des Genies, oder um sich einen Namen zu machen.

Man kann die Dichter dieser Zeit in zwey Classen eintheilen. Ein Theil arbeitete zum Dienst der Religion, der Philosophie und Politik; ein andrer blos zu seinem Vergnügen; und diese machten damals die Classe der Menschen aus, die itzt unter uns den Namen der witzigen Köpfe, oder wie man sie in Frankreich nennt, der schönen Geister bekannt sind. Die erstern sahen die Dichtkunst aus dem edlen Gesichtspunkt, als eine Lehrerin der Menschen an, die ihnen als Philosophen, oder Menschen, die das Glük hatten, über sittliche und politische Angelegenheiten richtiger als der große Haufen zu urtheilen, und weiter hinaus zu sehen, dienen konnte, Vernunft und bürgerliche Tugend allgemeiner auszubreiten. Sie faßten die durch Nachdenken erlangte Weisheit in Gedichte, die sie, ohne andern Beruf, der Welt mittheilten, wie Hesiodus, Aesopus, Solon, Epimenides, Simonides und andre; oder auf Veranlassung des Staates, bey feyerlichen Gelegenheiten verfertigten, wie Aeschylus, Sophokles, Euripides, Pindar und andre. Diese haben die künstliche Poesie auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht. Jene witzigen Köpfe aber, Anakreon, Sappho, Alcäus und viel andre, haben, zuerst die Dichtkunst blos zum Vergnügen, zur Belustigung der Einbildungskraft und des Witzes angewendet. Seit der Zeit muß man sich die Dichtkunst, so wie die Venus, unter zwey Personen, einer himmlischen und einer irdischen, vorstellen; jene von erhabener, diese von buhlerischer Schönheit.

So lange Griechenland seine Freyheit genoß, und die vorzüglichsten Genies ihren Gedanken und Empfindungen freyen Lauf lassen konnten, erhielt sich die Dichtkunst auf der

Höhe,

Höhe, auf welcher sie allen Künsten vorzuziehen ist. Als aber mit der Freyheit auch die großen Empfindungen der bürgerlichen Tugend unterdrükt worden, mußte nothwendig auch die Dichtkunst ihre beste Kraft verlieren. Es war nun nicht mehr darum zu thun, die Menschen gesittet und tugendhaft zu machen. Durch die Ueppigkeit der Höfe unter den Nachfolgern Alexanders, schweifte man schon über die natürlichen Sitten hinaus, und Tugend wurde unnütze oder gar schädlich. Die Regenten, vornehmlich die Ptolemäer in Aegypten, beruften die witzigsten Köpfe an ihre Höfe, nicht mehr wie ehemals, als Barden, auch nicht als Philosophen und Rathgeber, sondern blos als Personen von angenehmen Talenten, die man zu guten Gesellschaftern brauchen konnte. Dieses zeugte ein neues Geschlecht der Dichter, die nicht blos aus Temperament, wie Anakreon, noch aus edler Ruhmbegierde, wie Sophokles und seine Zeitverwandten, sondern aus Mode, oder den Großen zu gefallen, oder durch die niedrigere Gattung des Ehrgeizes, die man Ruhmsucht nennt, gereizt, die Kräfte ihres Genies an den verschiedenen Dichtungsarten versuchten. Unter diese gehören Callimachus, Theokritus, Apollonius und viele andre, deren Schriften zum Theil noch vorhanden sind. Diese waren also Schriftsteller von der Art, wie sie noch itzt Mode sind, und suchten als solche, nicht etwa ihren Zeitverwandten nützlich zu seyn, sondern durch ihre Talente berühmt zu werden; und mit ihnen fieng das silberne Zeitalter der Dichtkunst an.

Man muß gestehen, daß sie, ob sie gleich nur aus Nachahmung Dichter waren, die Art der wahren Originaldichter sehr gut nachgeahmt haben. Sie stehen deßwegen unmittelbar nach den besten Originaldichtern, und können als Muster für die Neuern angesehen werden. Aber nach ihnen kam die griechische Dichtkunst allmählig in Verfall, und sank immer tiefer, wiewol sie noch bis in die Zeiten der römischen Kayser beträchtliche Reste ihrer ehemaligen Schönheiten behalten hat.

Es wäre für dieses Werk zu weitläuftig, die verschiedenen Zeiten der Dichtkunst andrer Völker aufzusuchen. Ihr Ursprung und ihre verschiedenen Schikfale sind, da sie von dem Genie der Menschen abhangen, das im Grund immer dasselbe bleibt, ohngefehr überall einerley. Nur die verschiedenen Gestalten der deutschen Dichtkunst dürfen hier nicht ganz übergangen werden.

Man weiß zuverläßig genug, daß die alten Deutschen ihre Barden gehabt, obgleich itzt keine Spuhr von ihren Gesängen mehr übrig ist. Die Gesänge Ossians, eines alten caledonischen Barden, von denen wir nicht ohne einiges Recht auf unsre Barden schließen können, lassen uns vermuthen, daß es den deutschen Bardengesängen weder an dem Feuer, wodurch die Heldengedichte sich der Herzen bemächtigen, noch auch bey andern Gelegenheiten an Größe und Schönheit sittlicher Empfindungen gefehlt habe. Aber freylich war ihre Sprache weder so biegsam, noch so reich, noch so wolklingend, als die Sprache des Volkes, dem die Natur vor allen andern Völkern die Feinheit des Geschmaks und Anmuthigkeit in den Empfindungen in so vollem Maaße verliehen hat. So weit das griechische Clima an Lieblichkeit das, so unter einem weit nördlichern Himmel liegt, übertrifft, so weit mag Homers Sprache und Einbildungskraft die übertroffen haben, die in den deutschen Bardengesängen vorgekommen. Man sieht an den ältesten Ueberbleibseln der deutschen Sprache noch gar wenig von Wol-

klang und periodischer Einrichtung. So hatten auch die Religion und die Sitten der alten Deutschen sehr wenig von der Annehmlichkeit der Religion und der Sitten der glüklichen Völker, die ehemals unter dem griechischen Himmel wohnten.

Nach den Barden, die vermuthlich durch Einführung des Christenthums abgekommen sind, scheinen andre, vielleicht doch von den Häuptern der deutschen Stämme dazu aufgemunterte Dichter gekommen zu seyn, die zwar nicht mehr die unter ihren Augen verrichtete Heldenthaten besungen, aber doch das Andenken älterer Begebenheiten und persönliche Verdienste verstorbener Männer ihren Zeitverwandten zur Nacheiferung in Gesängen vorgetragen haben. Der Anfang des bekannten alten Gesanges auf den heiligen Anno, welcher allem Anschein nach eine Geburt des 13ten Jahrhunderts ist, giebt uns zu erkennen, wovon die Dichter der kurz vorhergehenden Zeiten gesungen haben. Wir hörten öfter (sagt der Dichter) von alten Begebenheiten singen, wie schnelle Helden gefochten, wie sie feste Schlösser zerstöhrt, wie sie Friede und Bündniß gebrochen, wie viel reiche Könige umgekommen. Nun ist es Zeit, daß wir an unser eigen Ende denken *). Es läßt sich vielleicht aus dieser Stelle auch schließen, daß Gedichte von geistlichem Inhalt damals eben noch nicht gewöhnlich gewesen, da der Dichter seinen Inhalt dem, wie es scheinet, gewöhnlichen kriegerischen Inhalt der gemeinen Gedichte entgegen setzet. Wenn man von dem Werk, dessen so eben erwähnt worden ist, auf den damaligen Zustand der deutschen Dichtkunst schließen kann, so hat es diesen alten Dichtern weniger an poetischem Genie und an lebhafter Einbildungskraft, als an einer mehr ausgearbeiteten Sprache gefehlt. Indessen sieht man doch itzt, seit dem der unermüdete Eifer unsers um die deutsche Litteratur und den guten Geschmak unsterblich verdienten Bodmers, die Manesische Sammlung ans Licht gebracht und durch den Druk ausgebreitet hat, daß in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert die blühendste Zeit der deutschen Dichtkunst gewesen ist. Die Kayser aus dem schwäbischen Haus haben ohne Zweifel viel dazu beygetragen, daß feinere Sitten, Geschmak und eine große Liebe zur Dichtkunst unter dem deutschen Adel ziemlich herrschend worden. Die aus diesen Zeiten übrig gebliebenen Gedichte sind in großer Anzahl. Nur die Manesische Sammlung *) enthält Lieder von 130 Dichtern, darunter viele vom höchsten Rang sind, als Kayser Heinrich, König Conrad, König Wenzel von Böhmen, viele Marggrafen und Fürsten. Es fällt dabey in die Augen, daß damals die Dichtkunst einen großen Theil des Vergnügens der Höfe ausgemacht habe.

Und zwar nicht eine Dichtkunst, die als eine fremde Waare griechischen oder lateinischen Ursprungs, blos zum Vergnügen der Höfe herumgeboten worden, sondern eine Dichtkunst, die aus den Sitten, aus der Denkungsart und aus den herrschenden Empfindungen der damaligen großen Welt entsprungen ist, die also ganz natürlicher Weise einen eben

*) Wir horten je dikke singen
Von alten dingen
Wi snelle helide vuhten
Wi sie veste burge brechen
Wi sich lieb in vuinisceste Schieden,
Wi riche Künige al zegiengen.
Nu ist cihi daz wir dencken
Wi wir selve sülin enden.

*) Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpuncte CXL Dichter enthaltend etc. Zürich bey Orell und Compagnie, 1758. 4. 2 Theile.

eben so unmittelbaren Einfluß auf die Gemüther der Menschen haben mußte, als die ehemaligen Gesänge der Barden, obgleich von einer ganz andern Art. Denn in diesem schönen Zeitpunkt Deutschlands herrschten die höflichsten und galantesten Sitten, die zärtlichsten Empfindungen sowol der Liebe, als der Freundschaft und Gefälligkeit, feine Maximen der Ehre, der Tapferkeit und eines edlen Betragens gegen Lehnsherren, gegen Fremde, gegen das schöne Geschlecht, gegen Männer von Talenten, gegen Freunde und Feinde. Nach diesem Ton war der Geist der damaligen Dichter gestimmt, welche Gedanken und Empfindungen, die der Umgang mit der größern Welt ihnen zuerst gegeben, durch ihr Genie verschönert, in angenehmen Gesängen wieder mittheilten. Es scheinet, daß damals, wenigstens in Oberdeutschland, kein Hof gewesen, an dem nicht Dichter gelebt haben. Bodmer sagt sehr angenehm von diesem schönen Zeitpunkt der Dichtkunst:

Hier ist ein poetisches Land, das die Gabe vom Himmel empfangen
Dichter in seinem Schooß zu erziehen.
Kein anmuthig Gefield liegt zwischen dem Rhein und der Limmat,
Da nicht ein Dichter die Minn' und den May sang.

Und von der Muse Helikons sagt er in Beziehung auf diese Zeit:

Ihr dient ein fürstliches Volk von Graven, Werthen und Frien,
Der Ausbund des allemannischen Bluts.
Sie sangen einst um das Gefield des Rheins, der Donau, der Elbe,
An Schwabens, an Oestreichs und Thüringens Hof.

Damals war die Dichtkunst, nicht wie itzt, ein Zeitvertreib weniger empfindsamer Menschen, deren Genie durch die Schönheit der griechischen und römischen Dichter, die sie zufälliger Weise durch die Schulgelehrsamkeit kennen gelernt, zur Nachahmung gereizt worden; sie war, wie sie ihrer Natur nach seyn muß, ein aus den Sitten der Zeit entstandenes und auf dieselben wieder zurükwürkendes Geschäfft. Die erwähnte Sammlung der Minnesinger enthält zwar meistens Lieder von galantem Inhalt: aber diese Materie war nicht der einzige Stoff der damaligen Dichtkunst. Wir haben auch daher noch Werke von verschiedenen andern Dichtungsarten; Fabeln, moralische Gedichte und einige von epischem Inhalt und ritterlichen Thaten *). Ueberhaupt scheinet es, daß die Dichtkunst dieses Zeitpunkts ganz in dem Geschmak der provenzalischen Dichter gewesen, deren Werke noch häufig in den französischen Büchersammlungen vorhanden, und von denen Johann von Nostradam, ein Bruder des bekannten Propheten, viel Nachrichten herausgegeben hat. In den epischen Gedichten dieser Zeit hat man Mühe sich über das Abentheuerliche, das darinn herrscht, wegzusetzen, auch herrscht der Aberglaube in voller Stärke darinn; aber weder die Charaktere der handelnden Personen, noch das Genie der Dichter können uns gleichgültig bleiben.

Mit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nahm die schwäbische Dichtkunst stark ab, in der Mitte desselben war sie schon sehr schlecht, und der gute Gesang gieng unter. Weder der Haufe der im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert entstandenen Meistersänger, noch die Verfasser der ungeheuren dramatischen Stüke des letztgedachten Jahrhunderts, verdienen in der Geschichte der Dichtkunst einen Platz. Aber die Kirchenverbesserung hatte angefangen auf einen Zweig der Dichtkunst einen

*) Eines der beträchtlichsten ist das, was Bodmer unter dem Titel: Chriemhilden Rache 1757. herausgegeben hat.

günstigen Einfluß zu haben. Man hat aus dieser Zeit geistliche Lieder, die völlig die Sprache und den Ton haben; der dieser Gattung zukommt; nur sind sie unter der großen Menge ganz schlechter so einzeln, daß sie keine Epoche in der Geschichte der deutschen Dichtkunst machen können, die man von den Zeiten der schwäbischen Dichter an bis in das sechzehnte Jahrhundert, obgleich eine unzählbare Menge Reimer in diese Zwischenzeit fallen, für erloschen ansehen kann.

Die Sitten und der Geschmak der Nation scheinen der Dichtkunst entgegen gewesen zu seyn; man fand mehr Gefallen an theologischen Untersuchungen, als an schönen Gegenständen der Einbildungskraft und der Empfindung. Die beyden Straßburger Johann Fischart und Sebastian Brand, die am Ende des funfzehnten und Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gelebt haben, beydes Männer von wahrem Genie, machten keinen Eindruk auf ihre Zeitverwandten, und ihr Beyspiel beweist hinlänglich, daß die Sitten und der Geschmak der damaligen Zeiten schlechterdings nichts gehabt, das der Dichtkunst günstig gewesen. Die große Welt hatte das Gefühl dafür verloren; sie gerieth dem Pöbel in die Hände *), und ward von ihm so gemißhandelt, wie sie noch in den Schriften Hans Sachsens aussiehet.

In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erschien Martin Opitz, den die neuern Dichter Deutschlands für den Vater der erneuerten Dichtkunst halten. Er hatte nicht nur das Genie eines Poeten, sondern auch hinlängliche Kenntniß der Alten um es auszubilden, und Geschiklichkeit die Sprache dem starken und richtigen Ausdruk der Gedanken zu unterwerfen, und doch wolklingend zu seyn.

Nach einer so langen Barbarey, in welche die deutsche Dichtkunst versunken gewesen, hätte dieser große Dichter nicht nur durch sein Beyspiel andre Köpfe zur ächten Poesie wieder ermuntern, sondern der Nation selbst einen Geschmak daran geben können. Aber weder das eine noch das andre erfolgte. Fast noch ein ganzes Jahrhundert hindurch, nachdem Opitz so schöne Proben von starken Gedanken, von einer natürlich fließenden und dabey sehr nachdrüklichen Sprache gegeben, sah Deutschland eine Menge schlechter Dichter, die weder durch ihre Materie noch durch ihre Schreibart die geringste Aufmerksamkeit verdienten. Und obgleich in dieser Zeit hier und da einzelne Spuhren des ächten poetischen Geistes, wie z. B. in den kleinen Arbeiten eines Logau und eines Wernike erschienen, so bedekte doch auf der einen Seite ein falscher und abentheuerlicher, auf der andern ein pöbelhafter Geschmak die ganze deutsche Litteratur.

Erst gegen die Mitte des itzigen Jahrhunderts drang das Genie einiger wahrhaftig schönen und starken Geister durch die Dike der Finsterniß hindurch, und zeigte Deutschland in vortreflichen Proben, sowol das helle Licht der Critik, als den wahren Geist der Dichtkunst. Bodmer, Haller, Hagedorn sind die ersten gewesen, die den Schimpf der Barbarey, in Absicht auf die Dichtkunst, von Deutschland weggenommen. Nun haben wir seit dreyßig Jahren manchen schönen Geist, manchen angenehmen, auch manchen starkdenkenden Dichter unter uns gesehen; wir haben von einheimischen Dichtern Proben, daß der Geist, der den Homer, Pindar und Horaz belebt hat, unter dem deutschen Himmel nicht fremd sey. Alles scheinet uns gegenwärtig

*) S. Sammlung critischer, poetischer und andrer geistvoller Schriften, 7 St. S. 54.

wärtig ein gutes Jahrhundert für die deutsche Dichtkunst zu versprechen. Aber der Geist und die Denkungsart desjenigen Theils der Nation, der durch seinen Beyfall den Dichtern Ruhm bringen, der den wichtigen Einfluß der Dichtkunst auf die Gemüther an sich empfinden und weiter ausbreiten sollte — wird dieser Theil der Nation, ohne welchen die Dichtkunst blos eine Beschäfftigung weniger Liebhaber bleibet, wird er die anscheinenden Hoffnungen in Erfüllung bringen? Wird ein feineres Gefühl des Schönen und Guten bey dem ansehnlichsten Theile der Nation so allgemein werden, wie das Gefühl von Galanterie und Artigkeit, ritterlicher Ehre und Tapferkeit in den Zeiten der schwäbischen Dichter gewesen ist? Werden unsre Dichter diesem Theil der Nation wichtige Männer seyn? Werden wir Dichter sehen, die es nicht deßwegen sind, weil ihr noch junger Geist von den Schönheiten der Alten zur Nachahmung gereizt worden, sondern von dem Geiste getrieben, der einen Homer, einen Sophokles, einen Euripides zu Dichtern gemacht, und der dem Horaz seine starken Oden an das römische Volk eingegeben hat *)? Diese Fragen muß die Zukunft beantworten.

Ausser den, die eigentlichen Regeln der Dichtkunst enthaltenden, und bey dem folgenden Artikel angezeigten Schriften, handeln, von der Poesie überhaupt; von ihren Eigenheiten und Wirkungen an und für sich, oder in Vergleichung mit den übrigen schönen Künsten; von ihrer Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit den letztern; von ihrer Verbindung mit den übrigen Wissenschaften, ihrem Einflusse auf diese, u. d. m. unter den Griechen: Plato, an einzeln Stellen, vorzüglich in dem 3ten und 10ten B. s. Republik. Daß er, obgleich sehr unschuldiger Weise, zuerst die Veranlassung gegeben, die Poesie als Nachahmung zu erklären, erhellt aus diesen Stellen sehr deutlich. Sie enthalten, indessen, nichts, als allgemeine Bemerkungen, aus welchen P. Beni eine vollkommene Poetik (Platonis Poetica, ex Dialogis collecta) zu machen gesucht hat. Seine Urtheile über die Dichter überhaupt veranlaßten mehrere Schriften, als Pro Arte poet. Oratio von Joh. Caselius, Rostoch. 1568. 4. Hamb. 1618. 8. Redintegrazione de' Poeti, di Pagan Gaudentio, Flor. 1640. 4. Sentimens de Platon sur la Poesie, von Couture, in dem 1ten Bde. der Mem. de l'Acad. des Inscript. und die Dissertation sur l'usage que Platon fait des Poetes, (ob gleich diese Abhandlung eigentlich nichts von des Plato Meynungen über die Dichtkunst enthält) von Fraguier, ebend. im 3ten Bde. Auch gehört hieher im Ganzen noch das Examen causarum cur studia liberalium artium, inprimisque Poeseos a Philosophis veter. nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint, Auct. Beck, Lipſ. 1785. 4. — Plutarch; seine Schrift, wie die Dichter zu lesen, und bey der Erziehung zu gebrauchen sind, ist bey dem Art. Dichter, angezeigt. — — In lateinischer Sprache: Exercitat. de natura media Poeseos inter Philos. et Histor. Auct. Io. G. Müller, Iena 1707. 4. — Utrum de Poetica recte judicare possit qui non Poeta, Diss. Seb. Kortholti, Kilon. 1708. 4. — De umbra Poetica, Diss. III. Auct. B. Gottl. Boden, Vit. 1765. 4. — Artifex ea quae sibi non conveniunt fingens, Poetae monitor, von ebend. Viteb. 1767. 8. — De elocutionis poetic. Natura, scr. C. I. Dani, Hal. 1774. 4. — Quid Poesi Philosophia debeat, Auct. P. I. Säva, Upſ. 1788. 4. — — In italienischer Sprache: Consiglio ad un giovane, Poeta, del S. Sherlok, Nap. 1778. 8. — — In französischer Sprache: De la Poesie et de son genie, der 2te Th. des Bel-Esprit, p. Franc.

*) Lib. III. od. 5. u. 6. Epod. 7. u. 16.

Franc. Calliere, Par. 1695. 12. — Reflex. ſur la Poeſie von Ch. de St. Evremont, in ſ. Oeuvr. B. 3. S. 17. Ausg. von 1725. — Lettres crit. et hiſtor. touchant l'idée que les anciens avoient de la Poeſie, et celle qu'en ont les modernes . . . p. le Sr. de Souvenel, Par. 1712. 12. — In C. Rollins Manière d'enſeigner et d'etudier les belles lettres, Par. 1726. 12. 4 B. handelt das 2te Buch des erſten Bandes (S. 366 der Halliſchen Ausg. von 1751) von der Poeſie — De l'eſſence de la Poeſie, eine Abhandl. von L. Racine, in den Mem. de l'Acad. des Inſcript. und als 2tes Kap. in ſ. Reflex. ſur la Poeſie, in ſ. W. B. III. S. 54. Par. 1747. 12. Deutſch in den Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geſchmacks, Halle 1743. 8. — Sur la Poeſie en général, ſes uſages, ſes bornes, ſon etabliſſement, et ſur ce qu'elle a de commun avec la proſe, in ſ. Poetique priſe dans ſes ſources, Oeuvr. B. IV. S. 1 u. f. Amſt. 1749. 12. — Das 2te, 3te, 4te, 5te und 6te Kap. des erſten Artikels des 3ten Abſchn. im 1ten Th. von Batteux Cours de belles lettres (B. 1. S. 133 der deutſchen Ueberſ. 4te Aufl. handelt von der Poeſie überh. — ſo wie das erſte Kap. in Marmontels Poetique — De la Poeſie et des Poetes, von Trublet, im 4ten Bde. S. 175 f. Eſſais, Par. 1762. 12. — Reflex. ſur la Poeſie, von d'Alembert im 5ten B. S. 433 f. Melanges de Litter. d'Hiſt. et de Philoſ. Amſt. 1767. 12. — — In engliſcher Sprache: Obſervat. on Poetry and Eloquence, von Ben Jonſon, welche wieder mit Phil. Sidneys Defence of Poetry, Lond. 1787. 8. abgedruckt worden ſind. — Eſſay of Poetry, von Willh. Temple, in ſ. Miſcell. Lond. 1696. 8. Th. 2. S. 303. 365. — The grounds of Criticism in Poetry, by J. Dennis, Lond. 1704. 8. — An Eſſay upon Poetry and Painting with relation to the ſacred and profane Hiſtory, by Ch. Lamotte, Lond. 1730. 12. — In den Three Treatiſes, conc. Art, Muſik, Poetry, Painting, and Happineſs, von Jam. Harris, Lond. 1744. 1755. 8. verm. 1770. 8. Deutſch, Danzig 1756. 8. Beſſer, nach der neueſten Aufl. Halle 1780. 8. enthält die zweyte Abhandl. eine Unterſuchung über die Verwandtſchaft und Verſchiedenheit zwiſchen Muſik, Mahl. und Poeſie, und einen Verſuch, eine Rangordnung unter ihnen feſtzuſetzen. — Polymetis, or enquiry concerning the agreements between the works of the Roman Poets, and the remains of the ancient Artiſts, in X B. by J. Spence, Lond. 1747. f. verb. 1755. f. mit K. In einen Auszug gebracht, von Tindal, 1765. 8. Deutſch, mit Verbeſſerungen, von J. Burkard und F. F. Hofſtädter, unter dem Titel: Von der Uebereinſtimmung der Werke der Dichter, mit den Werken der Künſtler, Wien 1773 - 1776. 8. 2 Bde. — Eine Abhandlung über den Begriff von Poeſie überhaupt, bey R. Hurds Commentar über die Dichtkunſt des Horaz, Lond. 1753. 8. 2 B. 1766. 8. 3 B. im 2ten B. S. 1 u. f. d. d. Ueb. Leipz. 1772. 8. 2 B. — In den Remarks on the Beauties of Poetry, by Dan. Webb, Lond. 1762. Deutſch, in einem Auszuge, bey der Ueberſetzung von eben dieſes Verfaſſers — Obſervations on the correſpondence between Poetry and Muſik, von ebend. Lond. 1769. durch J. J. Eſchenburg, Leipz. 1771. 8. — Auch gehören einige Aufſ. aus eben deſſelben Literary Amuſements in Verſe and Proſe, Lond. 1788. 8. hieher. — Letter . . . on Poetry, Painting and Sculpture, by Dr. King, Lond. 1768. 12. — Eſſay on Poetry and Muſik, as they affect the mind, von J. Beattie, bey der 2ten Aufl. ſ. Eſſay on the nature and immutabilily of truth . . . Edimb. 1776. 4. Deutſch, im 1ten B. ſ. Neuen philoſ. Verſuche, Leipz. 1779. 8. — Eſſay on the application of natural hiſtory to Poetry; by J. Aikin, Warring. 1772. 8. Deutſch, mit Zuſ. durch Chriſtn. H. Schmid, Leipz. 1779. 8. — On the alliance of natural Hiſtory

story and Philosophy with Poetry ein Aufs. von Th. Percival, in s. Moral and Litter. Dissertat. Lond. 1784. 8. — On the nature and essential characters of Poetry as distinguish'd from Prose, by Dr. Barnes, in dem 2ten Bde. der Mem. of the Liter. and Philos. Society of Manchester, Lond. 1785. 8. Deutsch, in der Uebers. dieser Mem. Leipz. 1788. 8. 2 B. — Letters on Litterature, by Rob. Heron, Lond. 1785. 8. — In dem Botanic Garden, a Poem, L. 1788. 4. finden sich, zwischen den vier Gesängen, Gespräche, worin der wesentl. Unterschied zwischen Poesie und Prose, die Verwandtschaft zwischen Poesie und Mahlerey, Poesie und Musik, u. s. w. sehr gut auseinander gesetzt worden sind. — On Poetry, considered as an imitative art, von Th. Twining, bey s. Uebers. der Dichtkunst des Aristoteles, Lond. 1789. 4. (Die verschiedenen Bedeutungen, in welchen das Wort, Nachahmung, von der Poesie gebraucht wird, und der Sinn, in welchem Aristoteles von ihr es gebraucht hat, werden darin bestimmt, und die Geschichte dieses Begriffes allgemein angegeben.) — The Alliance of Musik, Poetry and Oratory, by Anf. Bayly, Lond. 1789. 8. (Dem Werf. zu Folge ist Musik die Grundlage, auf welche alle Poesie und Beredsamkeit aufgeführt werden muß.) — — In deutscher Sprache: Anleit. zur Poesie, worin ihr Ursprung, Wachsth. Beschaffenheit und rechter Gebrauch untersucht ... wird, Bresl. 1725. 8. — Von dem Mittelmäßigen in der Dichtkunst, eine Abhandl. im 2ten B. S. 242 der Beytr. zur Crit. Historie der deutschen Sprache. — Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahnes und der Sage bedienen könne, ebend. im 8ten B. S. 254. — C. F. Brämers Untersuchung von dem wahren Begriffe der Dichtkunst, Danz. 1744. 8. — Von dem Wesen und wahren Begriffe der Dichtkunst, von Mich. Conr. Curtius, bey s. Uebers. des Aristoteles, Han. 1753. 8. — Ueber das Natürliche in der Dichtk. in den Lyr. Eleg. und Epischen Poesien, Halle 1759. 8. — Bemerk. über die Dichtkunst und die Dichter, von D. Gottl. Schlegel, Riga 1764. 4. — Von dem höchsten Grundsatze der Poesie, und von der Eintheilung der Poesie, von J. A. Schlegel, bey s. Batteux, S. 185 und 249 der Ausg. von 1770. — Von der heiligen Poesie; von der Natur der Poesie, und von der Sprache der Poesie; von der Darstellung des Dichters, von Fr. W. Klopstock, vor dem Messias, in dem Nordischen Zuschauer (und in s. Kleinen Poet. und Prof. Werken, Leipz. 1771. 8.) und in den Fragm. über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1781. 8. — Ueber den Begriff der Dichtkunst, eine Abhandl. in dem 1ten St. der Samml. vermischter kleiner Schriften, Bützow 1764. 8. — Laokoon, oder über die Gränzen der Mahlerey und Poesie ... von Gotth. Ephr. Lessing, Berl. 1766. 8. verm. ebend. 1788. 8. Engl. 1767. verglichen mit dem 1ten der Kritischen Wälder. — J. M. Kleseker von dem Einflusse der sch. Wissensch. in die Gottesgelahrtheit, Hamb. 1779. 8. — In wie weit die Aesthetik der Gottesgel. schaden könne? ein Aufs. in den Abhandl. und Poesien, Königsb. 1771. 8. — Von deutscher Art und Kunst ... Hamb. 1773. 8. — Zerstreute Anmerk. über die Dichtkunst in den Verm. Urtheilen und Aufsätzen, Riga 1774. 8. — Ueber die Willkührlichkeit und Nichtigkeit theoretischer Regeln, von W. Bürger, im D. Museum, May 1776. vergl. mit der N. Bibl. der sch. Wissensch. B. 22. S. 81 u. f. — Ueber die schönen Wissenschaften, ein Fragm. von Claudius, Marp. 1778. 8. (Wahrscheinlicher Weise der, auch im D. Museum abgedruckte Aufsatz, worauf in eben dieser Schrift sich eine Antwort (von Garve) findet.) — Ueber Dichtkunst, in Verbindung mit Religion, eine Abhandl. von A. H. Niemeyer, bey s. Gedichten, Leipz. 1778. 4. — Gedanken über die Dichtkunst, von dem P. Castiglione, im 2ten St. der Chronologen, Frst. 1779. 8. — Etwas über die Poesie, von Joh. Chrstph. Jac. Wucherer, Bayr. 1780. 4. — Ueber den Einfluß der schönen in die höhern

höhern Wiſſenſchaften, von J. G. Herder, in den Abhandl. der Bayeriſchen Akademie, Th. 1. S. 139. München 1781. 8. — Ueber die Dichtkunſt, eine Abhandl. in dem preußiſchen Tempe, Königsb. 1781. 8. — Von der dreyfachen Kraft der Dichtkunſt.. (von Chr. Dan. Voß.) Helmſt. 1782. 8. — Betrachtungen über die Dichtkunſt, von K. F. Kretſchmann, vor dem zweyten B. ſ. W. Leipz. 1784. 8. — Ueber den Zweck der Dichtkunſt, eine Abhandl. vor dem 34ten B. der N. Bibl. der ſch. Wiſſenſch. — Vom Urſprunge und Weſen der Poeſie, von dichteriſcher Sprache, von Metrum oder Versarten, und den richtigen Gründen der Eintheilung der Dichtungsarten, das 1ste Kap. in dem Grundr. der Theorie und Geſch. der ſch. Wiſſenſch. von C. Meiners, Lemgo 1787. 8. — Aeſthetiſche Geſpräche, Bresl. 1788. 8. (Gegen den Gebrauch der Mythologie, der Reime und des Sylbenmaßes gerichtet, ohne einen einzigen beſtimmten und deutlichen Begriff darüber.) — Die 7te Betr. aus K. H. Heydenreichs Syſtem der Aeſthetik, Leipz. 1790. 8. S. 237. handelt vom Weſen der Poeſie, von der Eintheilung der Werke der Poeſie, u. ſ. w. —

Von dem Werthe, oder Unwerthe, und von der Schädlichkeit oder Nützlichkeit der Poeſie, in Rückſicht auf Sitten, u. d. m. handeln auſſer dem, was in den vorher bemerkten Schriften des Plato ſich findet, beſonders, in lateiniſcher Sprache: Apologeticus, ſive de l'oëſ. innocentia, von Ben. Menzini, unter dem Nahmen Benedetto Fiorentino, in ſ. W. Flor. 1680. 8. — De Futilitate Poetices, ſcr. Tanaq. Faber, Amſtel. 1697. 8. — Eine lat. Widerlegung dieſer Schrift (Exercitat. adv. Fabrum) von Frd. Wilh. Schütz erſchien, Lipſ. 1698. 4. — Diſſertat. qua Poet. veter. Roman. et Graecor. a contemtu ſcriptor. Parrhaſianorum vindicat Seb. Korthold, Kil. 1703. 4. (Gegen die folgenden Reflexions des Le Clerc gerichtet.) — Io. Ant. Vulpii de utilitate Poet. Lib. Patav. 1743. 8. — De efficaci ad diſciplinam publicam privatamque vetuſtiſſimor. Poet. doctrina von Chr. Gottl. Heyne, in ſ. Opuſc. Acad. B. 1. S. 166. — De vi Poeſeos in mores hominum, Diſſ. II. ſcr. Io. G. Eccius, Lipſ. 1781. 4. — De utilitate ex poetar. inprimis veter. iuſta lectione capienda, ſcr. I. Gurlitt, Magd. 1786. 4. — — In italieniſcher Sprache: Il Laſca, Dial. d'Ormanozzo Rigogoli, Fir. 1584. 8. (gegen die Dichtkunſt) — Dell' eccellenza della Poeſia, Dial. di Coſimo Gagi, Rom. 1586. 4. — Declamazione in difeſa della poeſia, di Guil. Ceſ. Capaccio, Nap. 1618. 4. — Oraz. apologerica in lode della poeſia d'Agoſtino Relli, Perug. 1616. 4. — Diſc. in difeſa della Poeſia, von Fr. Pellicani, in ſ. Diſcorſi, Mac. 1647. 4. — Se la Poeſia influiſca ſul bene della Societa e come poſſa eſſere oggetto della Politica: Diſſert. dall Ab. Clem. Sibilati, Mant. 1771. 4. — — In ſpaniſcher Sprache: Panegirico por la Poeſia, por Fern. de Vera, Montil. 1627. 4. — — In franzöſiſcher Sprache: Defenſe de la Poeſie et du langage des Poetes, à Mde. des Loges, par Marie Jars de Gournay, Par. 1619. 12. und in der Samml. der Schriften dieſer Dame, Par. 1641. 4. — Defenſe contre les accuſateurs de la Poeſie à Mr. Chapelain . . . p. Jean L. Guez de Balzac, Par. 1657. 12. — Nouv. reflex. ſur l'art poet. p. le P. Bern. Lamy, Par. 1678. 12. und bey ſ. Rhetorique, Amſt. 1712. 12. (Der Mönch hat, zum Theil, das franzöſiſch geſagt, was le Fevre von ihm lateiniſch gegen die Poeſie, geſagt hatte.) — Methode d'etudier et d'enſeigner chrétiennement les Poetes, p. le P. Louis Thomaſſin, Par. 1681-1682. 8. 3 Bde. (Ein zwar, zur Ehre der Dichter und Dichtkunſt, gut gemeyntes, aber höchſt weitſchweifiges und langweiliges Werk.) — Adr. Baillet hatte, in ſ. Jugemens des Savans allerhand bittre Urtheile über die Dichter, welche von der Liebe geſungen, eingemiſcht; dieſes rügte Menage

in

in ſ. Anti-Baillet, vorzügl. im 144 Kap. (im 7ten B. Th. 2. S. 151 u. f. der Jugemens, Ausg. von 1725. 12.) und Baillet rechtfertigte ſ. Meynung, in der Vorrede vor dem 1ten Th. des dritten Bandes dieſer Ausg. — Penſées ſur les Poetes et ſur la Poeſie, von Et. Le Clerc, in den Parrhaſian. Amſt. 1699. 12. Deutſch vor Pietſchens Ged. Königsb. 1724. und mit Anm. im 6ten B. oder 24ten St. S. 531 der Beytr. zur crit. Geſch. d. d. Sprache, Leipz. 1740. 8. (Auch dieſer Verf. baut auf dem, was Le Fevre geſagt hatte, weiter) — Defenſe de la Poeſie, von Wilh. Maſſieu, im 3ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. und vor ſ. Hiſtoire de la Poeſie franc. Par. 1739. 12. — Diſc. apologetique en faveur de la Poeſie et des Poetes von Fr. Gaçon, als Vorrede vor ſ. Ueberſ. des Anakreon, Roterd. 1712. 8. — Eine Lettre von H. Camuſat über die Dichter, welche von der Wolluſt geſungen haben, vor den Oeuvr. de Chaulieu, Par. 1731. 12. Deutſch im 5ten B. S. 157 u. f. der Samml. verm. Schriften, Berl. 1762. 8. — Defenſe de la Poeſie, von L. Racine, in den Mem. de l'Acad. des Inſcript. und das erſte Kap. in ſ. Reflex. ſur la Poeſie, Oeuvr. B. III. S. 5 u. f. Par. 1747. 12. — Plaidoyers en faveur de la Poeſie . . . devant le public, Par. 1740. 12. — Auch läßt, im Ganzen, ſich noch der bekannte Diſcours des J. J. Rouſſeau über die Nachtheile der Wiſſenſch. überhaupt, ſo wie die verſchiedenen Widerlegungen deſſelben, hieher rechnen. — — In engliſcher Sprache: Apology for Poetry, von J. Harrington, vor ſ. Ueberſ. des Arioſt, Lond. 1591. f. — Defence of Poeſy, von Phil. Sidney, bey ſ. Arcadia, Lond. 1613. 4. Einzeln, mit einer Schrift von Ben Jonſon, Lond. 1787. 8. — — In deutſcher Sprache: Ueber die Wirkung der Poeſie auf Sitten, eine Preisſchrift von J. G. Herder, in dem 1ten Th. S. 25 der Abhandlungen der Bayeriſchen Akademie, München 1781. 8.

Von dem Urſprunge der Poeſie überhaupt handeln, in italieniſcher Sprache: Ceſarotti, Vom Urſprunge und Fortgange der Poeſie, vor ſ. Ueberſ. zweyer Trauerſpiele des H. v. Voltaire, Ven. 1762. 8. Deutſch im 5ten Bde der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. — — In franzöſiſcher Sprache: Auſſer dem, was in des Condillac's Eſſai ſur l'origine des connoiſſances humaines . . . Amſterd. 1746. 12. 2 B. vorkommt, und vorzüglich erwogen zu werden verdient — Traité de l'origine de la Poeſie . . . p. Mr. de la Fevrerie, in dem Extraord. du Mercure galant, 2st. B. October 1684. S. 57-123. (Beſtreitet die Meynung, daß die Poeſie aus der Begeiſterung entſprungen, und alſo eine beſondre Gabe von der Gottheit ſey.) — Diſc. ſur l'origine de la Poeſie . . . p. le Sr. Frain du Tremblay, Par. 1713. 8. (Gegen diejenigen gerichtet, welche die Mythologie zur Quelle der Poeſie machen. Der Verf. ſieht das alte Teſtament dafür an; und zieht nun die Folge hieraus, daß jene auf keine Art zum Weſen der Poeſie gehöre.) — — In engliſcher Sprache: Diſſertat. concerning the origin and progreſs of Poetry in general, von Lud. Cruſius, vor ſ. Lives of the Rom. Poets, Lond. 1726 und 1723. 8. 2 B. — A diſſertation on the riſe, union and power, the progreſſions, ſeparations and corruptions of Poetry and Muſik . . by Dr. Brown, Lond. 1763. 4. — Some obſervat. on Dr. Br. Diſſertat. Lond. 1763. 4. — Remarks on ſome obſervat. . . . Lond. 1764. 8. — Das erſte Werk, etwas verändert, unter dem Titel: The hiſtory of the riſe and progreſs of Poetry through its ſeveral ſpecies, Lond. 1763. 8. Franz. Par. 1768. 8. Deutſch, nach der erſten Ausgabe, mit Auszügen aus den beyden vorher angeführten Schriften, und eigenen Anmerk. von J. J. Eſchenburg, Leipz. 1769. 8. Ital. durch Piet. Crocchi, Flor. 1771. 8. — In den Eſſays on various ſubjects of Taſte and Criticiſm, Lond. 1780. 12. findet ſich ein Aufſatz

über die Natur, den Urſprung und Fortgang der poet. Compoſition. — — In deutſcher Sprache: Auſſer dem, was in der Abhandlung von dem Urſprunge der Sprache . . . von H. Herder, Berl. 1772. 8. hierüber vorkommt, — Anmerkungen vom Urſprunge der Poeſie, in dem 5ten Th. der auserleſenen Anm. über wichtige Materien und Schriften, Leipz. 1710. 8. (von Gottl. Stolle.)

Von der Geſchichte der Poeſie im Allgemeinen: Projet et plan d'une Hiſtoire générale de la Poeſie, chez les peuples qui l'ont cultivée avec le plus de ſuccès, von Louis Racine, in dem 11ten Bde. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — Ueber den Nutzen der Vergleichungen verſchiedener Ausarbeitungen verſchiedener Genies über denſelben Gegenſtand; und Dichterparallelen, von L. G. Crome, Gött. 1772. 8. und in ſ. Kl. Philol. Schriften, Leipz. 1779. 8. — Ueber die Hauptepochen in der Geſchichte der Dichtkunſt, drey Abhandlungen in dem 1ten und 2ten Bde. des Magazins der Künſte und Wiſſenſchaften, Gotha 1776-1778. 8. — Verſuch einer natürlichen Geſchichte der Poeſie, in dem 38ten B. S. 1. und 177 der N. Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. (aus Marmontels Elemens de la Litterat. gezogen.) — In den Mem. de l'Acad. de Berlin finden ſich verſchiedene Abhandlungen über den Einfluß der Wiſſenſchaften auf die Poeſie von H. Merian, welche, im Ganzen, zu der Geſchichte derſelben gehören, und wovon vier, deutſch durch Jac. Bernoulli, Leipz. 1784-1786. 8. 2 B. erſchienen ſind. — Fragmente vom griechiſchen und modernen Genius, ein Parallelverſuch von F. B. im 1ten B. der Akad. der ſch. Redekünſte, Berl. 1790. 8. S. 47. (S. vorher, Ceſarotti und Brown) — —

Von der Geſchichte der Poeſie bey beſtimmten Völkern: Natürlich kommt dieſe, immer auch in den verſchiedenen Geſchichten der Wiſſenſchaften und der Litteratur überhaupt vor; ich will alſo, wenigſtens, einige dieſer hier anführen, als in italieniſcher Sprache: Diſcorſo ſopra le Vicende della litteratura von dem Abt C. Denina, Tor. 1760. 8. Glasg. 1763. 8. verm. Berlin 1784-1785. 8. 2 Th. (Der größte Theil jenes Werkes betrift, wie natürlich, die Poeſie; und der Verfaſſer geht die Geſchichte derſelben bey den mehreſten Europäiſchen Völkern, ſo wie bey den Arabern, durch; aber, ob das Werk ſich gleich angenehm genug lieſt: ſo iſt es doch, wie die mehreſten Schriften des H. Abtes, ſehr flüchtig geſchrieben.) — Dell'origine, progreſſo e Stato attuale d'ogni Letteratura, dell S. D. Juan Andres, Parma 1782. 4. Spaniſch, von deſſen Bruder, C. Andres, Mad. 1784. 8. 2 Bde. (Ob mehr von dem Werke erſchienen iſt, weiß ich nicht; der Verf. leitet die Cultur der neuern Völker gänzlich von den Arabern her.) — — In franzöſiſcher Sprache: Eſſais ſur l'Hiſt. des belles lettres et des ſciences et des arts, p. Mr. Juvenel des Carlencas, Lyon 1744. 12. 4 Th. Deutſch, Leipz. 1749-1752. 8. 2 Th. (Abgerechnet, was der Verf. über die Geſchichte der franzöſiſchen Poeſie im 3ten B. ſagt, iſt das Uebrige höchſt mittelmäßig. — Conſiderations ſur les revolutions des Arts, Par. 1755. 12. (von dem Abt Guil. Alex. Meheſan, und nichts als allgemeines, oberflächliches Geſchwätz.) — Tableau des revolutions de la Litterature anc. et moderne, p. Mr. l'Abbé de Cournand, Par. 1786. 8. (Das Werk beſteht aus elf Abſchnitten, als Vues générales; de la Grece, des Latins; de l'Italie; de l'Eſpagne; du Portugal; de la France; de l'Angleterre; de l'Allemagne; des autres Nations de l'Europe; des Arabes; und enthält größtentheils nichts, als ganz gut geſagte Allgemeinſätze. — Von deutſchen Schriftſtellern: Wir haben der Bücher dieſer Art genug; aber ſo viel ich weiß, kein einziges, welches ſich durch philoſophiſchen Geiſt auszeichnete. Ich will, indeſſen, einige herſetzen, als P. E. Bertrams Entwurf einer Geſchichte der Gelahrtheit, Halle 1764. 8. worin der ſechſte Abſchnitt ein Verzeichniß von Werken über

die

die Dichtkunst und von Dichtern enthält, Hodegetischer Entwurf einer vollständigen Gesch. der Gelehrsamkeit von Hier. Andr. Mertens, Augsb. 1780. 8. 2 Th. worin im 2ten Th. S. 275 sich eine Rapsodie über die sch. Wissensch. findet. — — Eigentlicher aber handeln von dieser Geschichte: Della Storia e Ragione d'ogni Poesia, di Franc. Sav. Quadrio, Bol. und Mil. 1739-1752. 4. 5 Th. in 7 B. (der theoretische Theil ist sehr alltäglich; der historische nur bey der italienischen Poesie vorzüglich brauchbar.) — — Auch gehört noch, im Ganzen, das Werk des Graving, Della Ragione Poetica, Lib. II. Rom. 1704. 4. Ven. 1731. 4. in so fern hieher, als der V. mehr die, von den Dichtern beobachteten Regeln, wie eigene Ideen vortragt, und so, gröstentheils nur von diesen Dichtern handelt. Er hat sich, indessen, blos auf griechische, römische, und einige der ältern italienischen Dichter eingeschränkt. — Ferner, Chr. H. Schmids Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, Leipz. 1781. 8. (Das Werk erschien ursprünglich, mit dem Titel: Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen, Leipz. 1767-1769. 8. in 2 Th. nebst einer Sammlung von Zusätzen; nachher, mit Weglassung des Theoretischen, unter der Aufschrift, Litteratur der Poesie, und endlich unter dem obigen, welcher den Inhalt desselben zur Gnüge anzeigt.) — —

Ueber die Geschichte, den Geist, und die Eigenheiten der Poesie bey den Griechen: Ausser den vorher angezeigten Lebensbeschreibungen der griechischen Dichter, und dem was bey den einzeln Artikeln von ihnen, als Aeschylus, Aristophanes, Euripides, Homer, Pindar, Sophokles, imgleichen Comödie, Drama, Lied, Lyrisch, Trauerspiel u. a. m. in diesem Werke angezeigt worden ist, und darüber sich in den verschiedenen Commentaren der Dichtkunst des Aristoteles findet, handeln, in lateinischer Sprache, davon: De Poesi Graecor. Auct. Abd. Praetorio, Bas. 1561. 8. — De Re poet. Graecor. Lib. IV. c. adnot. Mich. Neandri coll. Io. Volandus, Lipf. 1582. 8. 1613. 8. (betreffen blos die Prosodie.) — Praelect. de Poesi Graecor. scr. Th. Warton, Ox. 1769. 4. — Plan der Gesch. der Poesie, Beredf. Mus. Mahl. und Bildhauerkunst, unter den Griechen, von C. E. L. Hirschfeld, Kiel 1770. 8. — De antiquae gr. Poeseos indole, G. Dav. Koeler, Gott. (1783.) 8. (Ob die Fortsetzung davon erschienen ist, weiß ich nicht?) — Histor. Poes. gr. brevior. ab Anacr. usque ad Meleagr.. scr. C. Gottl. Sonntag, (Lipf.) 1785. 8. — Auch gehört noch im Ganzen hieher: Literar. artiumque inter antiquior. Graec. conditio ex Musar. aliorumque deor. nominibus muniisque declarata, von Chr. G. Heyne, im 4ten B. S. 299 f. Opusc. Acad. Gott. 1787. 8. — — In italienischer Sprache: Della Poetica di Franc. Patrici, la Deca istoriale . . . Fer. 1686. 4. (Ungeachtet der Verf. die Geschichte der Dichtkunst bis ins 14te Jahrh. herabführt; so hat er vorzüglich sich doch nur bey der Geschichte der griechischen Dichtkunst aufgehalten.) — — In französischer Sprache: Recherches sur les combats et sur les prix proposés aux Poetes . . . parmi les Grecs et les Rom. von Fr. du Belloy, Sieur du Resnel, in dem 19ten B. der Mem. de l'Acad. des Inscript. — — In deutscher Sprache: In Ch. A. Clodius Versuchen aus der Litterat. und Moral, Leipz. 1767-1769. 8. 4 St. finden sich Betrachtungen über die vornehmsten griechischen Dichter, oder vielmehr über die Sittlichkeit in ihren Gedichten; aber, wenn es gleich an einzelen guten Bemerkungen darin nicht fehlt: so scheint der Verf. doch keinen festen, bestimmten Gesichtspunkt gehabt zu haben. — In dem Versuch einer pragmatischen Litterargeschichte, von J. J. Rambach, Halle 1770. 8. findet sich, S. 99 eine Probe der Geschichte der Dichtkunst, vornehmlich der Griechen; aber

aber es iſt eine wahre Probe. — Einzele, vortrefliche Bemerkungen finden ſich im Laocoön, in den Fragm. über die neuere deutſche Litteratur (beſ. ate Samml. S. 258), in den kritiſchen Wäldern, u. a. m. — ſo wie allerhand hieher gehörige Aufſätze, in dem, bey dem Art. Alten angezeigten Humaniſtiſchem Magazin, als Ueber den Geſchmack der Alten in Tropen und Vergleichungen (B. 1. S. 212.) — Auch gehört, im Ganzen, noch hieher: Der Aufſatz von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten, im 7ten B. der N. Bibl. der ſch. Wiſſenſchaften, und verſchiedene der, bey dem Art. Alten bereits angeführten Schriften. — —

Ueber die Geſchichte, den Geiſt, die Eigenheiten der Poeſie bey den Römern: Differtat. upon the moſt celebrated Roman Poets, by Addiſon . . . Lond. 1721. 8. — Eſſai hiſtor. de la Litterature des Romains, Dubl. 1724. 12. — Conſiderations ſur l'Origine et les progrès des belles lettres chez les Romains et les cauſes de leur decadence, p. le Moine d'Orgival, Par. 1749. 12. Deutſch, Bresl. 1755. 8. — De Collegio Poetar. Romanor. Pr. Ioa. Chr. Wernsdorf, Helmſt. 1756. 4. — Diſc. ſur la Queſtion: Si le Siècle d'Auguſte eſt préférable au Siècle de Louis XIV. p. le C. d'Albon, Par. 1784. 8. — S. übrigens die Art. Aeneis, Plautus, Terenz, Alten, u. a. m. ſo wie diejenigen, welche von den verſchiedenen Dichtungsarten handeln. — —

Ueber die lateiniſche Poeſie in den mittlern Jahrhunderten: Differtat. de ficta medii aevi barbarie, inprimis circa Poeſin latinam, Auct. Polyc. Leiſero, Helmſt. 1719. 4. — Penſées ſur la decadence de la Poeſie latine, von dem P. Brumoy, in den Mem. de Trevoux, May 1722. S. 905–917. und in dem Journ. des Savans, May 1723. S. 287 u. f. — —

Ueber die Geſchichte, den Geiſt und die Eigenheiten der italieniſchen Poeſie, in chronologiſcher Ordnung: La Cavaletta, ovvero della Poeſia Toſcana, Dial. von Torq. Taſſo, bey ſ. Gioje di rime e proſe, Vin. 1587. 12. und im 4ten Th. ſ. Opere, Fir. 1724. f. — Apollon ou l'Oracle de la Poeſie Italienne et Eſpagnole, avec un Commentaire ſur tous les Poetes Italiens et Eſp. p. Mr. Benſe Dupuis, Par. 1644. 8. — Iſtoria della volgar Poeſia, da Giov. Mar. Creſcimbeni, Rom. 1698. 4. Commentari intorno alla Storia della volgar Poeſia, R. 1702–1711. 4. 5 B. Neue Ausgabe, in welcher die Commentar. in den Text aufgenommen worden ſind, Ven. 1731. 4. 6 B. (woron jedoch der letzte nichts, zur Geſchichte gehöriges, enthält.) — Diſc. ſur l'Hiſtoire et le genie des meilleurs Poetes italiens, in der Bibl. Italique, Gen. 1728 u. f. im 1ten B. S. 223–278. im 2ten B. S. 176–324. (urſprünglich von dem Marq. Maffei geſchrieben, aber im Originale mir nicht bekannt.) — Della novella Poeſia, cioè del vero genere e particolari bellezze della Poeſia italiana Lib. III. Ver. 1732. 4. (In dem 1ten Buche handelt der V. von den, in der Manier der Griechen und Römer, von den Italienern geſchriebenen Gedichten; in dem 2ten von dem, worin eigentlich die wahre Italieniſche oder Toscaniſche Poeſie, wie er ſich ausdrückt, beſteht; in dem 3ten von der Sprache, den Verſen und dem Reime der Italiener, und von dem italieniſchen poetiſchen Ausdrucke, in Vergleichung mit Römern, Griechen, Hebräern, Franzoſen, Spaniern und Italienern) — Lettera intorno all' Invenzione uſcite dal regno di Napoli, im 5ten B. S. 229–264 der Raccolta d'opuſc. ſcient. e filol. Ven. 1732. — Della Poeſia italiana di Giuſ. Mar. Andrucci (Quadrio) Bol. 1734. 4. — Differtat. de rhythmica veter. Poeſi, et origine Ital. Poeſeos, von Lud. Ant. Muratori, im 3ten Bde. S. 660–712 ſ. Antiquit. Ital. med. aevi, Mediol. 1740. f. — Diſſertation upon Italian Poetry, by Giuſ. Baretti, Lond. 1783. 8. womit ich gleich

Eben-

Ebendeſſelben Account of the manners and cuſtoms of Italy, Lond. 1767. 8. 2 B. verbinden will. — Lettere di Virgilio a' legislatori della nuova Arcadia, von Sav. Bettinelli, Algarotti, u. a. m. Ven. 1758. 8. und im 7ten B. der Werke des erſtern, Ven. 1783. Franzöſiſch, Par. 1788. 8. Lettere inglese, von ebend. Ven. 1766. 8. und ebenfalls im 7ten B. ſ. Opere. Diſcorſo ſopra la Poeſia italiana, von ebend. im 5ten B. ſ. Opere. — Saggio ſopra la letteratura Italiana, di C. Denina, Tor. 1762. 12. — Verſuch über den Character und die Werke der beſten italieniſchen Dichter, Beſchw. 1763, 1764. 8. 2 B. von Joh. N. Meinhard; Ebend. mit einer Fortſetzung von C. J. Jagemann (über die Satiren des Ariost) 1774. 8. 3 Th. — Rifleſſioni ed eſempii ſopra l'eloquenza italiana . . . dell' Abate Mar. Ghigi, Ven. 1767. 8. 2 B. verm. ebend. 1772. 8. 3 B. (das mehreſte beſteht in Auszügen aus Dichtern und Proſaiſten) — Reflex. ſur l'etat actuel de la poeſie italienne, im 1ten Bde. S. 390 der Varietés liter. Par. 1768. 12. 4 B. — Reflex. ſur l'eſprit de la literat. ital. ebend. im 4ten B. S. 32. — Nachr. von den älteſten erotiſchen Dichtern der Ital. Han. 1774. 8. — Italieniſche Anthologie, aus poetiſchen und proſaiſchen Schriftſtellern, Liegn. 1778-1781. 8. 4 Th. von Fdr. Schmitt) — Lettres ſur la Litterature et la Poeſie italienne, Flor. 1773. 8. — Die vorzüglichſten italieniſchen Dichter im ſiebzehnten Jahrhundert, Heidelb. 1781. 8. (von Fr. A. K. Werthes.) — Diſc. ſul guſto preſente delle belle lettere in Italia, von J. Piedemonte, bey ſ. ital. Ueberſ. des Homeriſchen Hymnus an die Ceres, Baſſ. 1785. 8. Deutſch von C. J. Jagemann, Halle 1788. 8. — Del Guſto preſente della Litterat. Ital. del S. Dottore M. Borſa... Ven. 1784. 8. — Del Caratttere del guſto Ital. Ven. 1785. 8. — Des Werkes des Quadrio iſt bereits vorher gedacht. — — Noch finden ſich Nachrichten über die Geſchichte der Poeſie in der Storia della Letteratura ital. di Girol. Tiraboſchi . . . Mod. 1772-1782. 4. 10 B. in 13 Th. Fir. 1780. 8. Deutſch, Auszugsweiſe, bis zum Ausg. des 15ten Jahrh. durch C. J. Jagemann, Leipz. 1777-1781. 8. 3 B. — In dem Werke des Bettinelli, Del riſorgimento d'Italia negli Studi, nelle Arte . . . Baſ. 1776. 8. 2 B. und in ſ. Opere, Ven. 1783. 8. 8 B. — In den Vicende della Coltura . . . della Sicilia, di Piet. Nap. Signorelli, Nap. 1784. 8. 2 B. — In dem Magazin der Italieniſchen Litteratur, von C. J. Jagemann, Weimar und Deſſau 1777-1785. 8. 8 Bde. — Und die Biblioth. dell' Eloquenza italiana, des Fontanini, Ven. 1706. 8. mit vielen Zuſ. von Apoſtolo Zeno, ebend. 1753. 4. 2 B. lieſert in der 3ten Claſſe, B. 1. S. 126 u. f. ein Verzeichniß von Werken der Dichtkunſt und über die Dichtkunſt; und in der 4ten ebend. S. 360 ein Verzeichniß von dramatiſchen Schriften. — — Von Journalen der Italiener ſind mir bekannt: Giorn. dei Letterati in Roma, R. 1668-1681. 4. — Il Giorn. Veneto de' Litterati, Ven. 1671-1680. 4. — Giorn. de' Letterati in Parma, Parm. 1686-1690. 4. — Giorn. de' Letter. in Mod. 1692-1697. 4. — Giorn. de' Letterati d'Italia, Ven. 1710-1740. 12. mit Inbegriff der Supplemente, 43 Bde. — Oſſervat. litterar. Ver. 1737-40. 8. 6 Bde. — Novelle litterar. Fir. 1740. 4. — La fruſta letteraria, Rov. 1763. 8. von Baretti. — Giorn. de' Letter. di Piſa, Piſ. 1771-1780. 8. 2 Bde. — Efemeride literar. R. 1772. 4. — Nuovo Giorn. de' Letterati d'Italia, Modena 1773 u. f. 12. 36 Bde. Auch gehört zu dieſen noch die Bibliotheque Italique, Gen. 1728 u. f. 8. 18 Bde. — S. übrigens die Art. Arcadia, Dichter, Comödie, Drama, und alle die, welche von den einzeln Gattungen der Dichtkunſt handeln. — —

Von der Geſchichte, den Eigenheiten, u. ſ. w. der ſpaniſchen Poeſie: Auſſer den Werken, welche von dem Urſprunge

der

der Sprache handeln, als des Bern. Aldrete Origen y Principio de la Lengua Caſtellana, R. 1606 und 1674. f. Des Greg. de Mayans Origenes de la Lengua Eſp. Mad. 1737. 8. u. a. m. — Letra . . . ſobre la origen de la Poeſia Eſpañola, von dem erſten Marq. de Santillana, bey dem 1ten B. der Coleccion de Poeſ. Caſtellanas eſcr. delante el Siglo XIV. Mad. 1779. 4. — Diſc. de la Poeſia Caſtellana von D. Gonzalo Argota de Molina, bey dem Conde Lucanor des D. Manuel, Sevilla 1572. 4. Mad. 1642. 4. (handelt aber eigentlich nur von der Poeſie des Gedichtes, bey welchem er abgedruckt worden.) — Apollon, ou l'Oracle de la Poeſie Ital. et Eſpagnole . . . p. Mr. Benſe du Puis, Par. 1644. 8. — Der Artikel Poeſia, in dem, von Joſ. de Miravel, ins Spaniſche überſetzten Moreri. — Origenes de la Poeſia Caſtellana . . . por D. L. J. Velazquez, Mal. 1754. 4. Deutſch, mit vielen Zuſ. von Joh. Andr. Dieze, Gött. 1769. 8. — Letters conc. the Spaniſh Nation, von Edw. Clarke, Lond. 1763. 4. (ihre Einſeitigkeit und Unrichtigkeit iſt bekannt.) — Ein Auſ. im 1ten Bde. der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. (von Dan. Schiebeler) — Memor. para la hiſtoria de la poeſia y poetas Eſpan. der erſte Band der Obras poſth. des Mart. Sarmiento, Mad. 1775. 4. (gehen nur bis ins funfzehnte Jahrh.) — Lettera del S. Juan Andres al Commend. Valenti, Crem. 1776. 8. — Saggio Stor. Apolog. della Letterat. Spagnuola, dell' A. D. Xav. Lampillas, Gen. 1778-1781. 8. 6 B. vergl. mit den Lettere del S. A. Tiraboſchi e Betinelli con le riſpoſte del S. A. Lampillas, R. 1781. 8. — Letters from an Engl. Traveller in Spain on the Origin and Progreſs of Poetry in that Kingdom, Lond. 1781. 8. — — Auch können dazu noch dienen der Viage del Parnaſo des Mig. Cervantes, Mad. 1614 und 1714. 4. ſo wie der Laurel de Apolo des Lope Fel. de Vega, Mad. 1630. 4. und das Magazin der ſpaniſchen und portugieſiſchen Litteratur, von J. F. Bertuch, Weimar und Deſſau 1780-1782. 8. 3 Bde. — Was in unſerm Morhof (Unterr. von der deutſchen Sprache und Poeſie, Kiel 1682, 8. Kap. 3. S. 211.) ſich findet, iſt ſehr unzulänglich — und in des Raph. Mohedano und Pet. Rodrigo Hiſtoria literaria de Eſpaña, Mad. 1777. 4. 5 B. wird derſelben nur im Allgemeinen gedacht. — — Unter den Journalen der Spanier iſt, das erſte, unter dem Titel Diario, von Huerta, Mart. Salafranca, und Hier. Guig im J. 1737 u. f. herausgegeben worden; es hörte, nach ungefähr zwey Jahren, auf; und wurde dann, unter dem Titel: Aduna critica o Hebdomadario de los Sabios, von Mig. de Flores bis zum J. 1763 fortgeſetzt. Es beſteht aus 3 B. oder 26 Num. 8, enthält aber nur von wenig, in die Dichtkunſt einſchlagenden Büchern, Anzeigen. Seit dem Jahre 1765 haben die Spanier ſehr viele, von welchen die Biblioth. Eſpagn. B. 3. S. 55 u. f. Nachricht giebt, und wovon vorzüglich El Poeta Matriceuſe hieher gehört. — —

Von der Geſchichte u. ſ. w. der portugieſiſchen Poeſie: Mem. hiſtor. polit. et litterair. concernent le Portugal. . . . p. le Chev. d'Oliveyra, Amſt. 1741-1743. 8. 2 Bde. — Einige Nachr. von der portugieſiſchen Litteratur, Erf. 1779. 8. (blos von Camoens) S. auch das Magazin der ſpaniſchen und portugieſiſchen Litterat. von J. F. Bertuch, Weim. und Deſſau 1782. 8. 3 Bde.

Von der Geſchichte, den Eigenheiten u. ſ. w. der franzöſiſchen Poeſie: Apologie des . . . Troubadours Avign. 1704. 8. — Obſervat. ſur les Troubadours (von le Grand) Par. 1781. 8. — Auch gehören noch zu dieſem Zeitpunkt, die Vorreden zu den Fabliaux et Cont. . . . des XII. XIII. XIV et XV Siecl. Par. 1756 und 1768. 12. 5 B. — und zu den Fabl. ou Cont. du XII et du XIII Siec. P. 1778. 8. 3 B. — Recueil de l'origine de la langue et poeſie franc. Rymé et Romans von Cl. Fauchet, Par. 1581. 4. und in ſeinen,

nen, ebend. 1610. 4. gedruckten Oeuvr. S. 533 u. f. — De l'origine de la Poeſie franc. das 7te Buch in des Et. Paſquier Recherches de la France, Par. 1607. 1621. 1643. 4. — Traité de la Poeſie franc. in der Connoiſſance des bons livres, von Ch. Sorel, Amſt. 1672. 12. S. 203, 258. — Hiſtoire et reigles de la Poeſie franc. p. Joſ. Merveſin, Par. 1706. 12. Amſt. 1717. 12. — Remarq. crit. ſur l'Hiſt. de la Poeſ. Par. 1706. 12. (von St. Quentin.) — Lettre ſur l'origine de la Poeſie franc. von P. Dan. Huet, in den Mem. de Trevoux, März 1711. S. 471 u. f. und im 2ten B. S. 84 f. Diſſertat. recueillies p. Tillemet, Haye 1714. 12. — Diſc. ſur quelques anc. Poetes et ſur quelques Romans gaulois peu connus, von Ant. Galland, in dem 4ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. S. 424 u. f. in welcher Sammlung überhaupt ſich noch mehrere Nachrichten von alten franzöſiſchen Gedichten und Dichtungen befinden. — Remarq. ſur la Poeſie franc. von H. Louis de Lomenie, Gr. v. Brienne, bey Chalons Traité des règles de la Poeſ. franc. Par. 1716. 12. — Reflex. ſur la Poeſie franc. où l'on montre que ce qui diſtingue le vers de la Proſe c'eſt uniquement le tour qui met de la ſuſpenſion dans la phraſe par le moyen des inverſions ... p. le P. (Jean Ant.) du Cerceau, im Mercure des J. 1717. und einzeln, Amſt. 1718. 12. — Defenſe de la Poeſie frcs. ebend. — Lettres ſur la Poeſ. franc. von de Longue, hinter ſ. ueberſ. der Argenis des Barclay, und im Merc. Nouv. vom J. 1737. — Raiſonnemens hazardés ſur la Poeſie franc. von ebend. Par. 1737. 12. — Hiſt. de la Poeſie franc. ... par l'Abbé (Guill.) Maſſieu, Par. 1739. 8. (geht nur bis auf die Zeiten Franz des erſten; und, ob es gleich eigentlich das Hauptbuch ſeyn ſoll, doch ſehr wenig befriedigend.) — Hiſt. de la Poeſie franc. von Cl. Goujet, vor der, von Abt. Cl. de la Mortiniere herausgegebenen Biblioth. poet. ... depuis Marot juſqu'à nos jours, Par. 1745. 12. 4 Bde. — Les Muſes en France, ou hiſt. chronol. de l'origine, du progrès et de l'etabliſſement des belles lettres ... dans la France, p. J. M. Le Febre, Par. 1750. 12. — Connoiſſ. des beautés et des défauts de la Poeſie et de l'Eloq. franc. Par. 1750. 8. und im 63ten Bde. S. 241 der Oeuvr. de Voltaire, Ausg. v. Beaumarchais. — Obſervat. crit. ſur differens ſujets de Litterature, p. Mr. (J. Mar. Bernard) Clement, Par. 1772. 12. 2 B. (Eine Schrift, welche, meines Wiſſens, ihren Verf. in die Baſtille brachte.) — Eſſais de crit. ſur la Litterat. anc. et moderne, von ebend. Par. 1785. 12. 2 B. — Diſcours ſur l'origine et les progrès de la Poeſ. franc. vor dem 1ten Bde. der Annales poet. Par. 1776. 12. — — Beyträge dazu finden ſich aber noch in verſchiedenen andern Werken, als in der Grand et vrai Art de pleine Rhetor. des Fabri, Par. 1521 und 1544. 8. In dem Jardin de plaiſance, Par. 1547. 4. In der Art poet. des Meſnardier, P. 1640. 8. In den Traités des Colletet über das Epigr. Sonnet und Schäferged. Par. 1658. 12. In der Diſſertation des Cl. Geneſt über das Schäferged. Par. 1707. 12. — ſo wie in der Hiſt. litteraire de la France ... p. des Religieux Benedictins, Par. 1733-1756. 4. 11 Bde. — In der Hiſt. liter. du Règne de Louis XIV. p. Mr. (Claude Franc.) Lambert, Par. 1751. 4. 3 B. Deutſch, durch Gottſr. Benj. Funk, Coppenh. 1753. 8. 3 Bd. — In dem Siecle litteraire de Louis XV. Par. 1754. 12. 2 Th. — In den Deux Ages du gout et du genie franc. p. Mr. Dixmerie, Par. 1769. 8. — Mem. pour ſervir à l'hiſtoire de la Litterature, von Palliſot, Par. 1770. 1775. 12. und im 3ten Th. ſ. Oeuvr. Par. 1788. 8. — Hiſt. de la Literature françoiſe, p. Mr. Baſtide, Par. 1773. 12. 2 B. — Les trois Siècles de notre Litterature ou tableau de l'eſprit de nos ecrivains depuis François I. juſqu'à

qu'à 1776. p. Mr. Sabatier, P. 1772. 12. 3 B. verm. Amſt. 1779. 12. 4 B. (welches eine Menge Gegenſchriften, als Additions, ou Lettre critique; Lettre d'un Theologien; Lettre d'un pere à ſon fils; Les oreilles des Bandits, verſch. Aufſ. von Voltaire u. a. m. veranlaßte.) — La France litteraire cont.... les auteurs vivans et morts depuis 1751. avec la liſte de leurs ouvrages, Par. 1756. 12. 2 Th. 1768. 8. 6 Th. 1778. 8. 6 Th. — Skizze einer Geſch. der franzöſiſchen Litter. von dem Marq. de Paulmy, in der Litteratur und Völkerkunde, September 1783. — — Journale von der franzöſiſchen ſchönen Litteratur: Das älteſte aller Journale iſt, meines Wiſſens, in ſo fern die Bibliogr. Pariſiana, ſ. Catal. omnium Libror. Par. annis 1643-1653. excuſor. 4. 3 Bde. von Louis Jacob, als ſie die Idee zu Anzeigen der neu erſchienenen Schriften gegeben zu haben ſcheint; denn an und für ſich ſelbſt iſt es nichts, als ein Titel-Verzeichniß. Der Schriften dieſer Art ſind, indeſſen, in der franzöſiſchen Sprache, ſo viele, daß ich, um den Raum zu ſchonen, mich auf diejenigen einſchränke, welche mit der Dichtkunſt in näherer Verbindung ſtehen, als Mercure de France, angefangen, im J. 1672. von Jean Don. de Viſé, unter dem Titel des Mercure galant. — Journal de Trevoux, ou Mem. pour l'Hiſt. des Sciences et des beaux Arts, ſeit 1701. (Unter dem Titel Eſprit des Journaux de Trev. ſind die beſten Aufſ. daraus, Par. 1771. 12. zuſammen gedruckt worden.) — Journal litteraire, Haye 1713-1732. 8. 20 B. — Bibl. françoiſe ou Hiſt. litter. de la France, Amſt. 1723 u. f. 8. 42 Bd. (von Den. Frc. Camuſat) — Le Pour et le Contre, von Prevoſt, Haye 1733-1739. 8. 17 Th. — Obſervat. ſur les Ecrits modernes, von den Aebten Desfontaines und Granet, Par. 1734-1743. 12. 35 Th. — Nouv. Bibl. ou Hiſt. litter. depuis 1738-1744. Haye 12. 19 Bde. — Lettres ſur les Ouvrages de Litterature, von P. Clement, Par. 1740. 12. und Les cinq Années litteraires (1748-1752.) von ebend. P. 12. 4 Th. Berl. 1756. 12. 2 Bde. — Obſervat. ſur la Litterature mod. von La Porte, Par. 1749-1752. 12. 9 Bde. — Biblioth. des Sciences et des beaux arts, Haye 1754 u. f. 8. — Année litteraire, Par. 1754 u. f. 12. von El. Catherine Freron (Zwey Abhandl. daraus über Litteratur und Kritik von dem Abt Groſier, ſind, Deutſch, Frſt. 1778. 8. erſchienen.) — Journal Encyclopedie, Bouillon 1756 u. f. 8. — Mem. ſecrets pour ſervir à l'Hiſt. de la Republ. des Lettres en France, depuis 1762. Haye 12. 33 Bde. — Renommée litteraire von Jean Et. Lebrun de Granville. — — Auch mag die Hiſt. critique des Journaux, Beſanc. 1718. 4. 2 B. Amſt. 1734. 12. 2 B. von Denis Franc. Camuſat hier eine Stelle einnehmen. — — Uebrigens liefern einige dieſer Journale, auch zuweilen Anzeigen und Auszüge aus andern, als franzöſiſchen Schriften. — —

Ueber Geſchichte, Geiſt, Eigenheiten der engliſchen und ſchottiſchen Poeſie: A Specimen of the critical hiſtory of the celtic Religion and Learning cont. an account . . . of the Bards von John Toland, im 1ten B. S. 3 u. f. der Collection of ſeveral pieces . . . Lond. 1726. 8. — Some ſpecimens of the Poetry of the anc. Welſh Bardes .... by Evan Evans, Lond. 1764. 4. nebſt einer lat. Diſſertation de Bardis. — Die XIV der Critic. Diſſertat. on the anc. Caledonians, by J. Macpherſon, Lond. 1768. 4. S. 199 handelt von den Barden; Deutſch, Leipz. 1770. 8. — Translated Spec. of Welſh Poetry; by J. Walters, Lond. 1782. 8. — Muſical and poetical relicks of the Welſh Bards, with a hiſtory of the Bards and an account of their Muſik, by Edw. Jones, Lond. 1784. f. — Auch ſind noch Nachrichten von eben dieſen Barden in Giraldi Cambrenſis Deſcript. Cambriae, Lond. 1585. 12. in Powels Hiſtory of Wales, Lond. 1697. 4. in dem 2ten Bde. S. 468 des

Criti-

Critical Eſſay on the ancient Inhabitants of the northern Parts of Great Britain and Ireland, by Mr. Innes, Lond. 1729. 8. 2 B. in dem 1ten B. S. 440 von Th. Pennants Tour to Wales, Lond. 1773-1783. 4. 2 B. zu finden. S. auch den Art. Oſſian. — — Von den engliſchen Minſtrels: Eſſay on the anc. Engl. Minſtrels vor dem 1ten B. der Reliques of anc. Engl. Poetry, Lond. 1765. 8. 3 B. Deutſch, in den Balladen und Liedern, Berl. 1777. 8. Franzöſ. im 3ten B. S. 462 der Variétés littérair. Par. 1768. 12. 4 B. — — Von der neuern engliſchen Poeſie: Advancement and reformation of modern Poetry . . . by J. Dennis, Lond. 1701. 8. — Differtat. ſur la Poeſie angl. in dem 9ten B. S. 157-216 des Journal Litteraire, Haye 1713 u. f. — In der Idée de la Poeſie angl. des Abt Yart, Par. 1749. 8. 8 B. ſtehen ſich, bey den Ueberſetzungen, auch Raiſonnements über die Dichter. — The Hiſtory of the Engliſh Poetry from the cloſe of the eleventh to the commencement of the eighteenth century . . . by Th. Warton, Lond. 1774 u. f. 4. bis jetzt 3 Bde. (Das Werk veranlaßte einige Kritiken, als Obſervations . . . Lond. 1782. 4. welche aber nicht von Bedeutung ſind.) — Betrachtungen über die engliſchen Dichter, Berl. 1780. 8. — Critic. Eſſays on the Engl. Poets, by J. Scott, Lond. 1785. 8. — — Von der ſchottiſchen Poeſie beſonders: Eſſay on the origin of Scotiſh Poetry von Pinkerton, vor den Anc. Scotiſh Poems, Edinb. 1786. 8. (S. auch den Art. Oſſian.) — — Journale von der engliſchen Litteratur, in engliſcher Sprache: Das älteſte derſelben iſt, meines Wiſſens, das Weekly Memorial, Lond. 1682 u. f. 4. Ihm folgten die Miſcell. Letters, L. 1694-1696. 4. — Memoirs of Litterature, von Mich. de la Roche, L. 1710-1714. f. 4 B. ebend. 1722. 8. 8 Bde. — New. Mem. of Litter. von ebend. 1725-1727. 8. 6 Bde. — The preſent State of Letters, Lond. 1728-1734. — Monthly Miſcellan. Lond. 1730. — The Gentleman's Magazine, L. 1731. 8. bis jetzt. — The litterary Magaz. Lond. 1735. — The Monthly Review, Lond. 1749. bis jetzt 75 Bde. — The critical review, Lond. 1756. bis jetzt 71 Bde. — In franzöſiſcher Sprache: Bibl. Angl. Amſt. 1717-1727. 12. 15 Bde. — Mem. litter. de la Grande Bret. Haye 1720-1724. 12. 16 Bde. (von la Roche und Chapelle) — Bibl. Britann. Haye 1733 u. f. 8. 25 Bde. — Journ. Britan. Haye 1751-1757. 12. 24 B. (von Maty) — In deutſcher Sprache: Britiſche Bibliothek, Leipz. 1756-1768. 8. 6 B. und 1 St. (von C. W. Müller) — Britiſches Muſeum für die Deutſchen, von J. J. Eſchenburg, Leipz. 1777-1780. 8. 6 Bde. — Annalen der britiſchen Litterat. vom J. 1780. Leipz. 1781. 8. von ebend. —

Ueber Geiſt, Geſchichte, Eigenheiten der Poeſie bey den Dänen (mit Inbegriff der Isländer) De priſca Danor. Poëſi, in der Litteratura Runica des Ol. Wormius, Hafn. 1631. 4. 1651. f. S. 163. — Nic. Wetterſtein Diſſert. de Poëſi Skaldor. ſeptentrional. Upſ. 1717. 8. — Fab. Toerneri Diſſert. de Poëſi Skaldor. ſeptentr. Upſ. 1717. 8. (Ein Auszug daraus findet ſich im 1ten St. S. 105 der Beyte. zur Crit. Hiſt. der deutſchen Sprache, Leipz. 1732. 8.) — Eine, ungefähr in dieſem Zeitpunkt, erſchienene Schrift des Diurbergius, De Skaldis Veter. Hyperboreor. weiß ich nicht näher anzuzeigen. — Ioa. D. Koeleri Prol. de Skaldis; Alt. 1724. f. 1735. 4. — Biblioth. Runica, oder Nachr. von Schriftſtellern über die runiſche Litterat. von Joh. Erichſon, Gröfsw. 1766. 4. — Ueber die verſchiedene Denkungsarten der alten Gr. und Römer, und der alten nordiſchen und deutſchen Dichter . . . ins beſondre in Rückſ. auf die Götterlehre, von Gottfr. Schütz, im 1ten B. S. 431. f. Schutzſchriften, Leipz. 1773. 8. — Scingr. Hiſt. Litterar. Islænd. Auct. Halfd. Einari; Hafn.

Hafn. 1777. 8. — Von den Genien und Parzen der nordiſchen Völker, und von der großmüthigen Verachtung des Todes, bey den nordiſchen Helden, bey den Erzählungen zur Kenntnis des nordiſchen Heydenthumes, Hamb. 1778. 8. — Ueber die Runiſche Litteratur, zwey Abhandl. im 2ten Bde. der Comment. Soc. Reg. Götting. und Vergleichung der nordiſchen und brittiſchen Alterth. in dem 4ten B. der Nov. Comment. Soc. Reg. Gött. — — Als Urkunde, aber als Beleg, gehört hieher die Edda; deren älterer Theil, vorgeblich, ſchon im 12ten Jahrh. von Saemund geſammelt ſeyn ſoll, und folgende Stücke enthält: 1) Volusna, herausg. lat. Dän. und Isl. von Pet. Joh. Reſenius, Hafn. 1665. 4. Von Gud. Andreä, lat. ebend. 1673. 4. Deutſch im 2ten Th. S. 183 der Volkslieder, ſo wie in den Ged. des Barden Sineb (Denis) S. 5. Ausg. von 1725. Auch findet ſich die letztere Hälfte im Barth. Antiq. Dan. 2) Havamal (Sittenſprüche, welche dem Odin zugeſchrieben werden) ebenfalls, mit dem vorigen herausg. von Reſenius. 3) Runa Capitule, mit dem vorigen herausgeg. von Reſenius; Deutſch, im 2ten Th. S. 201 der Volkslieder. Auch iſt noch eine einzele Ode (Vafthradnismal) mit einer lat. Ueberſ. und Anm. von Joh. Thorkelin, Hafn. 1779. 4. abgedruckt worden. Der ſpätere Theil derſelben, geſammelt im Anfange des 12ten Jahrh. von dem Isländer Snorre, beſteht aus, 4) Dämonſagen, oder mythol. Erzählungen, 49 an der Zahl, herausg. mit den vorigen von dem angef. Reſenius, und, nach einer Upſalſchen Handſchrift, unter der Aufſchrift: Hyperboreor. Atlant. f. Svigothor, et Nordmannor. Eddæ . . . opera et ſtudio Ioa. Göranſon. Upſ. (1745.) 4. Isl. Schwediſch und Lateiniſch, aber nur 26 dergleichen Sagen, und ſehr ungetreu. 5) Kenningar, oder dichteriſche Darſtellungen von den Göttern, ebenfalls von Reſenius herausg. Auszüge aus allen in den Monumens de la Mythol. et de la Poeſie des anc. Peuples du Nord par Mallet, Coppenh. 1756. 4. und im 2ten Th. f. Hiſt. de Dannemark, Gen. 1763. 12. 6 Bd. Engl. 1787. 4. überſetzt, ſämmtlich, ins Deutſche von Jac. Schimmelmann, mit einem lächerlichen Commentar, Stettin 1773. 4. Noch gehören zu ihr 6) Liodagreinir, oder Skalda, die eigentliche Poetik, welche Jon. Ruhmann Lateiniſch, aber nicht vollſtändig, herausgegeben hat. Nachrichten von der Edda, und Erläuterungen darüber, geben, unter mehrern: Suhms Crit. Hiſt. of Danmark, B. 2. S. 654. 664. — J. Johannæi Hiſt. Eccl. Island. Bd. 1. S. 203 u. f. — Ol. O. Nördings Diſſertat. de Eddis. Hafn. 1735. 4. und in J. Oelrichs Opuſc. Dan. et Suec. litterar. . . . Brem. 1774. 8. — Briefe über Merkw. der Litteratur, Schleswig 1766. 8. Th. 1. S. 145. Th. 2. S. 413. — Bref till H. Canceller. Rad. Suen Lagerbring, rörande the Islandske Edda . . . Upſ. 1772. 8. von dem Kanzelleyrath Ihre, Deutſch, in — Isländiſche Litteratur und Geſchichte, Gött. 1773. 8. (von A. L. Schlözer). — Gegen die, von dieſem geäußerten Zweifel, ein Brief von Ihre, in den Briefen über eine nach Island angeſtellte Reiſe, von Troil, Deutſch, Kopenh. 1779. 8. — Die vorher angeführte Sciagr. des Eimari, in den beyden erſten Abſchnitten. — Ein Aufſ. im 5ten B. S. 216 u. f. der Bibl. der Romane, Berl. 1780. 8. — — Ueberbleibſel alter Nordiſcher Gedichte, welche hier an ihrer Stelle zu ſtehen ſcheinen, ſind, einzeln, von verſchiedenen, als von Ol. Verelius, (Upſ. 1669. 1672. 1691) von Gudm. Olaſſen, (ebend. 1697) von Joh. Peringskiold (Holm. 1715. f.) u. a. m. Lateiniſch herausgegeben worden. Mehrere finden ſich in des Saxo Grammat. Hiſt. Dan. Lib. XVI. Sor. 1644. f. Ex ed. Ad. Klotzii Lipſ. 1771. 4. (einige 50 Lieder) In Th. Bartholini de cauſis contemtæ a Danis adhuc gentilibus mortis; f. Antiq. Danic. Hafn. 1689. 4. In der Heimskringla, od. Chronik von Norden, des Snorro (Sol. Schmed. und

Isl.) Durch Gudm. Olovſon und Perings-kiold, Holm. 1697. f. In Eric. Jul. Biörner Nordiska Kampedater, i. e. Hiſtor. varior. in orbe hyperbor. antiq. Regum, Heroum et Pugil. Sagas continens, Holm. 1732. f. In Islands Landnamabock, h. e. Origines Island. Hafn. 1772. 4. Und eine eigene Sammlung, Kiempe Viſer, hat, in der neuern dänischen Sprache, Andr. Sofreenſon Vedel 1591 und dieſe vermehrt, Pet. Syv 1695 beſorgt. (S. Beiſe über Merkw. der Litterat. Th. 1. S. 108. und 145.) Aus dieſen verſchiedenen Quellen ſind wieder verſchiedene andre Ueberſetzungen und Nachahmungen, als Five pieces of Runic poetry . . . Lond. 1763. 8. — Anecdores of Olave . . . to which are added eighteen Euloges on Hacco, King of Norway, by Jam. Johnſtone, Lond. 1780. 8. — Runic Odes by Th. J. Mathias, 1781. 4. — Lodbrogs Sterbelied, von Hugh Downman 1782. 4. — Einige Gedichte in J. Sterling's Poems, 1789. 12. — Dramat. Skelches of the old northern Mythologie, by F. Sayers, Lond. 1790. 4. (drey Dramen) und verſchiedene Gedichte in C. F. Weiſens Lyr. Gedichten, Leipz. 1772. 8. 3 B. in den Liedern des Barden Sined, Wien 1772. 8. in den Volksliedern, Leipz. 1778 - 1779. 8. 2 Th. u. a. m. gezogen worden ſind. Auch gehören noch hieher, Nordiſche Blumen, von Frdr. Dav. Gräter, Leipz. 1789. 8. — — Ueber die Poeſie der Dänen in in den mittlern und neuern Zeiten: In J. E. Schlegels Fremden, Kopp. 1745-1746. 8. und im 5ten Th. ſ. W. S. 1 u. f. Kopp. 1770. 8. — Mercure Danois, Cop. 1753. 8. (Wie viel Stücke davon erſchienen, weiß ich nicht?) — Mem. ſur la Litterature du Nord, Copp. 1759-1760. 8. 6 St. (von Mallet.) — Ant. Fr. Büſchings Nachr. vom Zuſtande der W. und Künſte im dänischen Reiche, Kopp. 1754. 8. 2 B. — Briefe üb. Merkwürdigkeiten der Litterat. Schleswig 1766. 8. u. f. 3 Th. — Däniſches Journal, Koppenh. 1767. 8. Allgemeine Däniſche Bibliothek. — Eſſ. ſur l'état preſent des Scienc. Belles Lettres et Beaux arts en Norvege . . . Copp. 1772. 8. —

Ueber die Poeſie der Schweden: Hiſtoriola litteraria Poetar. Suecor. Auct. A. Liden, Upſ. 1769. 8. — Kurze Geſch. der ſch. Wiſſenſch. in Schweden, von Dalin, im 4ten B. des Schwediſchen Muſeums, Wism. 1784. 8. — Bemerk. über die Schwediſche Dichtkunſt in unſern Zeiten, ebend. —

Ueber die Poeſie der Deutſchen: Von den verſchiedenen Schriften über unſre Sprache überhaupt, begnüge ich mich mit der Anzeige der „Hauptepochen der deutſchen Sprache, ſeit dem achten Jahrh.“ von Leonh. Meiſter, im 1ten und 2ten B. der Schriften der deutſchen Geſellſch. in Mannheim, Mannh. 1787. 8. — und der, ebend. im 3ten B. S. 7 u. f. befindlichen Abhandl. über die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſpr. ſeit Karl dem Gr. von Wilh. Peterſen — zu welchen auch noch die im 4ten B. ebend. 1788. 8. befindliche Vergleichung der Vorzüge der deutſchen Sprache mit den Vorzügen der lat. und griech. Sprache von J. G. Trendelnburg gehört. — — Von der Poeſie ſelbſt: De origine Poeſ. in Germania et Septentr. Diſſ. Auct. Ulr. a Lingen. — Die Diſſertat. des Cyriac. Spangenberg, De Bardis, iſt mir nicht näher bekannt; und ich weiß nicht, ob es etwas anders, als ſeine, im Ganzen noch ungedruckte Schrift vom Meiſterſange iſt? — De carminibus veter. Germanor. Diſſert. II. Io. Lauterbachii, Ienae 1696. und 1698. 4. — „Von der alten vaterländiſchen Dichtkunſt,“ die Vorrede zu den Liedern des Barden Sined, Wien 1772. 8. ebend. 1784. 8. — Ueber die Barden-Poeſie, ein Aufſ. in dem Archiv d. deutſchen Parnaſſes, Bern 1776. 8. — Einige Nachr. in M. J. Schmidts Geſch. der Deutſchen, Ulm 1778. 8. Th. 1. S. 508 u. f. — Ueber das Bardiet, von K. F. Kretſchmann, vor dem 1ten Bde. ſ. W. Leipz. 1784. 8. (obgleich wohl nicht anwendbar auf die Poeſie der alten deutſchen Barden.) — Diſſertat. hiſtor. crit. de antiquiſſimis

linguae germ. Monumentis gothico-theotisc. von Chrstn. Schöttchen Starg. 1723. 4. — — Von den Minnesängern: Ein Verzeichniß derselben findet sich in C. Reich. Goldast Animadv. ad Paraen. antiq. Germ. Tyrolis, Reg. Scotor. ad fil. Fridebrandum, ut et Winsbeckii ad filium et Winsbeckiae ad filiam, Lind. 1604. 4. f. 387. und im 2ten Th. des Schilterschen Thesaurus; und ein vollständigeres, im 3ten St. des 2ten B. S. 1 u. f. von J. C. Adelungs Magazin der deutschen Sprache, Leipz. 1784. 8. — Anm. von den vortreflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause, in dem 7ten St. S. 25 der Samml. krit. und geistvoller Schriften, Zür. 1741-1744. 8. 12 St. — Von den Vortheilen der schwäbischen Sprache der Minnesänger, in den krit. Briefen, Zür. 1746. 8. S. 198. — Moral. und Physikal. Ursachen des schnellen Wachsthumes der Poesie im 13ten Jahrhundert; Von der Aehnlichkeit zwischen den Schwäbischen und Provenzalischen Poeten; Von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den alten Poeten besungen worden; von einer fanatischen Liebesprobe der Minnesänger, in den neuen krit. Briefen, Zür. 1749 und 1763. 8. N. X. XI. XII. XIII. XIV. XLV und LIII. — Joh. Chr. Gottscheds Abh. von dem Flore der deutschen Poesie unter Kaiser Friedrich dem 1ten in s. Reden, Leipz. 1749. 8. — Gedanken von den Minnesängern, in J. Jac. Rambachs . . . Verm. Abhandl. Halle 1771. 8. — Kühnheit der altschwäbischen Dichter, die Sprache und Poesie zu bereichern, und von der Epopee des altschwäbischen Zeitpunktes, in den Litterar. Denkmahlen . . . . Zür. 1779. 8. — — Allgemeine Nachrichten über einzele Dichter, und vorhandene Handschriften liefern: Phil. Harsdörfer, in s. Gesprächspielen, Nürnb. 1644-1657. 8. 8 Th. im Anh. des ersten Theils, und im vierten Theile, so wie in s. neunten Disq. Philol. Germ. — Lenzels Monatliche Unterredungen . . . Leipz. 1689-1698. 8. 10 B. in den Jahren 1690-1692. — Ueber den Krieg zu Wartburg, drey lateinische Abhandl. von Chrstn. Gottfr. Grohener; Dresden 1743. 4. und eben darüber K. W. Schumachers verm. Nachrichten und Anm. zur Erläuterung . . . der sächs. Geschichte. Eisen. 1766-1769. 4. 5 Th. — Sam. Wilh. Oetters histor. Bibliothek, Nürnb. 1752-1753. 8. 8 Th. — Bas. Chrstn. Bernh. Wiedeburgs ausführliche Nachr. von einigen alten, deutschen poet. Mscrpten aus dem 13ten und 14ten Jahrh. in der Jenaischen Bibliothek, Jena 1754. 4. — Joh. Chr. Gottscheds neuer Büchersaal, B. 2. S. 78. B. 4. S. 408. B. 8. S. 365. B. 10. S. 256. — Der 3te Th. der Patriotischen Phantasieen, Berl. 1778. 8. S. 240. — Der achte Band der Unterhaltungen, S. 314. 518. 524. — Anzeige von einem der ältesten deutschen Poeten (Wernhers Ged. zu Ehren der Jungfrau Maria) von S. W. Oetter, Augsb. 1775. 4. — Das deutsche Museum, J. 1776. B. 1. S. 131. 389. 409. J. 1779. B. 1. S. 30. J. 1783. B. 2. S. 143. 233. J. 1784. B. 2. S. 512. von J. J. Eschenburg, so wie verschiedene andre Stücke dieser Monatsschrift, dergl. Nachr. von K. G. Anton — die Dresdner Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre, Dresden 1783 u. f. 8. u. a. m. S. auch die Art. Fabel, Erzählung, Heldengedicht. — — Ueber die Meistersänger: Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesanges . . . von Ad. Puschmann, Görl. 1572. 4. — Auszüge aus Cyriac. Spangenbergs Schrift von dem Meistergesange, von Ew. Hanmann, in s. Anm. zu Opitzens Schrift von der Poeterey der Deutschen, Bresl. (1658) 8. vergl. mit dem Neuen Büchersaal, Leipz. 1710. 8. (19te Oef. S. 513.) — Lic. Pfellonor. Andropediaci Kurzer Bericht vom uralten Herkommen, Fortpflanzung und Nutzen des alten teutschen Meistergesanges, Nürnb. (o. Jahrsz.) 8. — Kurze Entwerfung des deutschen Meistergesanges . . . durch eine gesammte Gesellsch. der Meistersänger in Memmingen, Stuttgard 1660. 8. — Joh. Chrstph. Wagen-

Wagenſeil Von der Meiſterſinger Holdſeeliger Kunſt, Anfang, Fortübung, Nutzbarkeit und Lehrſ. bey ſ. Commentat. de Civit. Norimberg. Altorf. 1697. 4. S. 493. — Auch finden ſich Nachr. von Meiſterſingern in P. Stettens Kunſt-Gewerk- und Handwerksgeſch. von Augsburg, Augsb. 1779. 8. — De Frid. III. in rem litterar. meritis, Differt. Ioa. Gottfr. Schmutzer. — Differt. de Favore Maximiliani I. Imp. in Poeſin, Auct. Ioa. Gottl. Boehme, Lipſ. 1765. 4. — Auch gehört noch hieher: Hiſtor. crit. Lebensbeſchreibung Hans Sachſens . . . zur Erläuter. der Geſchichte der . . . deutſchen Dichtkunſt, von M. Sal. Ranſch, Altenb. 1765. 8. — ſo wie ein Aufſ. in J. Gottl. Biedermanns Nov. Act. Scholaſt. Leipz. und Eiſ. 1748-1751. 8. 2 B. B. 2. St. 8. von G. Litzel, (oder Megaliſſus, deſſen Undeutſcher Catolik . . . Jena 1730. 8. ebenfalls Beyträge enthält.) — Abhandl. von der Poeſie des ſechzehnten Jahrhunderts nach ihrem ſchönſten Lichte, in dem 8ten St. S. 3 der Samml. Krit. und geiſtvoller Schriften, Zür. 1741 u. f. — Von dem Zuſtande der deutſchen Poeſie, bey der Ankunft Mart. Opitzens, ebend. im 9ten St. S. 3. — Ueber die verſchiedenen deutſchen Geſellſchaften: Die Fruchtbringende, geſtiftet zu Weimar im J. 1617. 1) Kurzer Bericht von der Fruchtbr. Geſellſchaft Vorhaben, Gemählde und Wörtern, Cöthen 1641. 4. 2) Der Fruchtbr. Geſellſchaft Nahmen, Vorhaben, Gemählde und Wörter . . . in Kupfer geſtochen und in achtzeilige Reime verfaßt, I-IV hundert, von Matth. Merian, Frkf. a. M. 1646. 4. 3) Der deutſche Palmbaum, d. i. Lobſchrift von der hochl. Fruchtbr. Geſellſch. Aufkommen, Satzungen, Vorhaben, Nahmen, Sprüchen, Gemählden, Schriften . . . verf. durch den Unverdroſſenen Diener derſelben (Carl G. v. Hille) Nürnb. 1647. 12. mit K. 4) Neuſproſſender deutſcher Palmbaum, oder ausführlicher Bericht von der hochl. Fruchtbr. Geſellſchaft Aufkommen, Abſehen, Satzungen, Eigenſchaft und derſelben Fortpflanzung . . . (v. G. Neumark) Nürnb. 1668. 8. mit K. und Zuſätze dazu von Gottfr. Behrends, im 15ten St. S. 368-378 der Beytr. zur critiſchen Geſch. der deutſchen Sprache. 5) El. Geisleri Diſquiſ. hiſtor. de Societ. fructifera. Lipſ. 1672. 4. 6) Nachrichten von dem ſo genannten deutſchen Palmenorden, oder Fruchtbr. Geſellſchaft, in dem neu beſtellten Agenten, 3te Funkt. 4te Depeche S. 306-315. 7) Vermiſchte Nachr. aus den Acten von der fruchtbringenden Geſellſch. unter den Schmackhaften, von J. M. Heinze, Weimar 1781. 4. Auch finden ſich noch dergl. Nachr. in Buddeus Hiſtor. Lexicon, B. 2. S. 345. und vor dem 1ten B. der Sandrartſchen Werke, u. a. a. O. m. — Die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft, geſt. durch Phil. Zeſen, im J. 1643. 1) Der hochdeutſche, helikoniſche Roſenthal, d. i. der . . . Deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft erſter, oder neunſtämmiger Roſenzunft Erzſtrein, darin derſelben Anfang, Fortgang, Ausgang, Gewandniß, Satzungen, Gebräuche, u. ſ. w. zu finden, ausgefertigt durch den Faertigen (Phil. Zeſen) gedr. im Erzſchreine der Auſtellinnen 1669. 8. mit K. 2) Des hochdeutſchen helikoniſchen Lilienthals, d. i. der deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft zweyter, oder ſiebenfacher Lilienzunft Vorbericht durch den Faertigen, Amſt. 1679. 8. 3) Der ganzen hochpreißwürd. deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft vom J. 1643 bis 1685 Zunftgenoſſen, Zunft-Tauf- und Geſchlechtnahmen, Wittenb. 1685. verm. ebend. 1705. 8. (von Joh. Peiskern) 4) Des hochdeutſchen helikon. Nägleinthales oder der hochpreiw. deutſchen Genoſſenſchaft dritter, oder fünffacher Naeglſchen Zunft Vorbericht, ausgef. durch den Faertigen, Hamb. 1687. 8. — Gekrönter Blumenorden an der Pegnitz geſt. durch Harsdörfer und Joh. Klai im J. 1644 zu Nürnberg: Amarantes (Joh. Herdegen) hiſtor. Nachr. von des löbl. Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das erreichte hundertſte Jahr, Nürnb. 1744. 8. — Die Schwanengeſell-

ſchaft, geſt. von J. Riſt ums J. 1660. Candorins (Conr. v. Hoepeln) deutſcher Zimberſchwan, darin des hochl. edelen Schwan-Ordens Zugaemen, Gewandnüs, Satſungen, Ordens-Geſaetſe . . . entworfen, Lüb. 1667. 12. — Der belorberte Taubenorden z. Ungemaßgebig kurzer Entwurf des belorbeerten Taubenordens, 1692. 4. (von Chr. Frhr. Paulini, in deſſen Zeitkürzender erbaul. Luſt, Th. 2. S. 601-613 dieſer Entwurf auch abgedruckt worden iſt.) — Der Leopolden-Orden: 1) Joh. Caſp. Jungmichels neuer Wachsthum der deutſchen Heldenſprache durch den hochpr. Leopolden-Orden . . . auch deſſen Regeln und Zeichen, 1695. 4. 2) Ein Aufſ. in dem 5ten St. S. 168 der Beytr. zur crit. Hiſt. der deutſchen Sprache. — Die deutſche Geſellſchaft zu Leipzig, geſt. zu Göelitz im J. 1697. und erneuert zu Leipz. durch Joh. Burk. Menken: 1) Schediasma de Instituto Soc. Philo-Teut. poeticae, quae ſub praeſidio Ioa. Burk. Menckenii Lipſiae congregatur, Lipſ. 1722. 4. 2) Nachr. von der erneuerten deutſchen Geſellſch. in L. und ihrer jetzigen Verfaſſung . . . Leipz. 1727. 8. 3) Nachr. von der d. Geſellſch. zu L. bis aufs J. 1731 fortgeſ. nebſt . . . einem Verz. ihres jetzigen Büchervorrathes . . . Leipz. 1731. 8. 3) Der deutſchen Geſellſchaft in L. ausführliche Erläuterung ihrer bisherigen Abſichten, Anhalten, und der davon zu hoffenden Vortheile, vor den Reden und Geb. der d. Geſellſch. Leipz. 1732. 8. von Joh. Frdr. Mayen. — Die deutſche Geſellſchaft zu Jena: 1) Geſetze der Jenaiſchen d. Geſellſch. Jena 1730. 8. 2) Kurze Nachr. v. d. deutſchen Geſellſch. in Jena, und ihren Mitgliedern, im 3ten Th. von G. W. Goettens Gelehrtem Europa, S. 587 u. f. — Die deutſche Geſellſchaft in Göttingen: 1) Kurzgef. Hiſtorie der königl. deutſchen Geſellſch. in G. in den Beytr. zur Hiſtorie der Gelahrtheit, Hamb. 1748. 8. Th. 2. S. 254. 2) Rud. Wedekinds Nachr. von dem gegenwärtigen Zuſtande der d. Geſ. zu Gott. in der Vorrede zu Gottl. Schmahlings Gedichten. 1748. 4. 3) Ein Schreiben von ebendemſ. an Chriſtph. Cuno, worin von dem gegenwärtigen Zuſtande der d. Geſ. zu Göttingen fernere Nachr. ertheilt wird, Gött. 1749. 4. — Auch finden ſich dergleichen Geſellſchaften noch zu Altorf, Greifswalde, Königsberg, und auf andern Univerſitäten mehr, welche, ob ſie gleich allerhand Schriften, doch, ſo viel ich weis, keine beſondre Nachrichten von ihren Thaten haben drucken laſſen. — — Allgemeine Nachrichten, Verſuche einer Geſchichte, u. d. m.: M. Car. Ortlob Diſſert. de variis Germ. Poeſeos aetat. Vitt. 1654. 4. — Flor. Klepperbein Diſſert. de Germ. Poeſeos Hiſt. Vit. 1681. 4. — Dan. G. Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie, deren Urſprung, Fortg. und Lehrſ. Kiel 1682. 8. Lüb. 1700 und 1718. 8. — Io. G. Heppe Diſſertat. de genere Alexandrino Germ. uſitato, Vit. 1704. 4. — Parerg. crit. de praeſtant. quadam Poeſ. Germ. prae Gallica et Italica, Diſſ. Ioa. Henr. Beuthner, Helmſt. 1715. 4. — G. Willh. de Reibnitz Vind. Poeſ. Sileſior. in den Miſcell. Lipſ. B. 5. S. 378 u. f. — Lud. Aug. Wurfelii Diſſert. epiſtol. de vena Pomeranor. poet. Gryphsw. 1738. 4. — Progrès des Allemans dans les Sc. les Arts et les Belles Lettres, p. le B. de Bielefeld, Leyde 1752. 8. 1767. 8. 2 B. — Progrès des Allemans particul. dans la Poeſie et dans l'Eloquence, p. Mr. Formey, Amſt. 1752. 8. (Da ich dieſe Schrift blos aus Bücherverzeichniſſen kenne, und in dem gelehrten Deutſchland nicht angeführt finde: ſo weiß ich nicht, ob es nicht die vorige, und nur H. Formey beygelegte, Schrift iſt.) — Bey dem Choix de Poeſ. Allem. Par. 1766. 12. 4 B. von Mich. Huber findet ſich ein Umriß der Geſch. des deutſchen Dichtkunſt, welchen Chriſtph. Dan. Ebeling überſetzt, verm. und berichtigt, in das Hanöverſche Magazin, J. 1767. St. 6-8. und J. 1768. St. 6-8. 23. 24. 26. 29. 34 und 35 einrücken ließ. — In Friedr. J. Riedels Brie-

Briefen über das Publikum, Jena 1768. 8. handelt der 7te von der Gesch. der Dichtkunst. — Bey dem Leipziger Musenalmanach vom J. 1777 findet sich ein Anhang darüber. — Vor der Idea della Poesia Alemanna, des P. Bertola, Nap. 1779. 8. ein Histor. krit. Versuch über die Poesie der Deutschen. — Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, von Chrstn. H. Schmid, in der Olla potrida, Jahrg. 1780. N. IV. S. 86. Jahrg. 1781. N. II. S. 82. Jahrg. 1782. N. I. S. 86. N. IV. S. 96. Jahrg. 1783. N. I. S. 121. N. II. S. 75. Jahrg. 1784. N. I. S. 37. N. II. S. 70. — J. M. Klants Ehrodol. Mögl. und Chr. Entw. einer Geschichte der deutschen Dichtk. bis auf das J. 1782. 8. (schlecht gerathen.) — Materialien und Beyträge dazu enthalten: Lettres sur les Franc. et sur les Allemans, von S. Mauvillon, Amst. 1741. 8. — Beytr. zur krit. Histor. der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamk. Leipz. 1732-1744. 8. 32 St. — Der deutschen Gesellsch. in Leipz. Nachr. und Anmerk. welche die Sprache, Beredsamk. und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Leipz. 1740-1744. 8. Samml. krit. poet. und andrer geistvoller Schriften, Zür. 1741-1744. 8. 12 St. N. Aufl. ebend. 1760. 8. 4 Bde. — Abhandlungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmackes, Halle 1743. 8. 2 B. — Der Greifswalder deutschen Gesellsch. krit. Verss. zur Aufn. der deutschen Sprache, Greifsw. 1744. 8. 15 St. — Briefe über den gegenwärtigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, Berl. 1755. 8. (von Friedr. Nicolai) — J. J. Dusch Verm. kritische und sat. Schriften, Alt. 1758. 8. und Ebendess. Briefe an Freunde und Freundinnen . . . Alt. 1759. 8. — Schriften der Gesellschaft der freyen Künste, Leipz. 1764. 8. 3 B. — Entw. einer Gesch. der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweitzern über Dichtkunst geführt worden, von Dan. Gottl. Schlegel, Altgd. 1764. 4. — Sam. G. Langens Samml. gelehrter und freundschaftl. Briefe, Halle 1769-1770. 8. 2 B. — Ueber die sch. Geister und Dichter des 18ten Jahrh. vornehmlich der Deutschen, Lemgo 1770. 8. — Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andre Gegenstände, den Geschmack und die sch. Litterat. betreffend, Lemgo 1771-1772. 8. 2 St. — Krit. Gesch. des gegenwärtigen Zustandes der schönen Litteratur in Deutschland, von K. F. Flögels Jauer 1771. 4. — Ueber den Einfluss einiger besondern Umstände auf die Bildung unsrer Sprache und Litteratur, von Chrstn. Garve, vor dem 14ten B. der N. Bibl. der sch. Wissensch. und in dessen Abhandl. — Beytr. zur Gesch. der deutschen Sprache und Nationallitteratur, Bern 1777. 8. 2 B. Heidelb. 1780. 8. 2 B. (von Leonh. Meister) — Deutschlands Belletristisches goldnes Jahrh. ist, wenns so fortgeht, so gut, als vorbey, eine Rede von Lud. Fronhofer, Münch. 1779. 4. — Das poetische Deutschland in s. höchsten Flor, wenn es will, ein Vorschlag, E. l. 1780. 8. — Observat. sur la Littérature allemande, 1780. 8. (von H. Herissant.) — De la Litteratûre Allemande, Berl. 1780. 8. (von Friedrich dem 2ten) Deutsch, ebend. 1780. 8. vorzüglich merkwürdig durch die Schriften, welche er veranlaßte, als, in franz. Sprache: Lettres ou Observat. par Rauq. Lieutaud, 1781. 8. 2) Lettre sur la langue et sur la Litterat. allem. . . . p. Gomperz, Danz. 1781. 8. In deutscher Sprache: 3) Ueber die deutsche Sprache und Litteratur, Berl. 1781. und im 1ten B. S. 89 der litterar. Chronik, Bern 1785. 8. von Febr. W. Jerusalem. 4) Ueber die deutsche Sprache und Litterat. Schr. v. J. Möser, in den westphälischen Beytr. und in der angef. Chronik, S. 57. 5) Ueber Sprache, Wissensch. und Geschmack der Deutschen, Leipz. 1781. 8. (von Joh. K. Wezel und, meines Bedünkens, die bessere dieser versch. Schriften) — Character deutscher Dichter und Prosaisten, von K. Karl dem Großen, bis auf d. J. 1780. Berl. 1781. 8. 2 B. — Tableau de l'Allemagne et de la Litterat. allemande, par un Anglois, Berl. 1782. 8.

(von einem ehrl. Deutschen, welches eine Lettre .... Hamb. 1783. 8. von dem Abbé Kentzinger veranlaßte.) — Ueber die Kenntniß in der Geschichte unserer Dichtkunst, sammt Beurtheilung einiger neuern, hieher gehörigen Schriftsteller, ein Aufs. in dem 2ten St. S. 248 des Würtenb. Repertoriums der Litterat. Frankft. 1782. 8. — Friedrich des Gr. wohlthätige Rücksicht auch auf Verbesserung teutscher Spr. und Litteratur, von Leonh. Meister, Zür. 1787. 8. — Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen, mit der Deutschen und neuen schönen Litteratur, von G. F. Groddeck. Berl. 1788. 8. — Vers. einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, von J. J. Hottinger, im 1sten B. der Schriften der deutschen Gesellsch. in Mannheim, Mannh. 1789. 8. — — Journale: Die frühesten darunter, welche auch Nachrichten, obgleich wenige von unserer Poesie und poetischen Werken enthalten, sind die Lustigen und Ernsthaften Monatsgespräche von Christn. Thomasius, Halle 1688-1689. 8. 4 Th. — Monatl. Unterredungen von Ernst Tenzel, Leipz. 1689-1698. 8. 10 Bde. — Neue Bibl. oder Nachr. und Urtheile von neuen Büchern, von Gundling, Frft. und Leipz. 1709-1717. 8. 11 Bde. — Deutsche Acta Eruditor. Leipz. 1712-1739. 8. 20 B. — Mit Gottsched und Bodmer fieng sich, für unsre Journale, gleichsam ein neuer Zeitpunkt, in so fern an, als nun die schönen Künste mehr Aufmerksamkeit auf sich zogen, und zum Theil eigene Journale erhielten. Verschiedene derselben sind bereits vorher angeführt, weil sie mehr Abhandlungen, und mehr Nachrichten von ältern als von neuern Schriften enthalten. Auch sind die übrigen Schweizerischen Schriften dieser Art, als Kritische Briefe, Zür. 1746. — Neue Kritische Briefe, ebend. 1749 und 1763. 8. — Crito ebend. 1751. 8. 6 St. — Archiv der Schweizerischen Kritik, Zür. 1768. 8. — Beytr. in das Archiv des teutschen Parnasses, 1776. 8. 3 St. — Litterar. Denkmahle, 1779. 8. so wie verschiedene der, in jenem Zeitpunkte, in Deutschland erschienenen Schriften, als die Belustigungen u. d. m. weniger, wie eigentliche Journale anzusehen. Zu diesen gehören, meines Bedünkens, von dieser Seite nur die Freymüthigen Nachr. Zür. 1744-1763. 8. 20 B. und von der andern, Gottscheds Neuer Büchersaal, Leipz. 1758-1760. 8. 10 Bde. — und ebend. Neuestes aus der anmuth. Gelehrsamkeit, ebend. 1758-1762. 8. 12 B. — Eine ganz andre Gestalt, und Verdienst um die Dichtkunst, erhielten die Journale durch Fridr. Nicolai. Er stiftete die Bibliothek der sch. Wissensch. und freyen Künste, Leipz. 1757-1765. 8. 13 B. welche vom 4ten Bande an, Fel. Weiße dirigirte, und, unter der Aufschrift: Neue Bibl. der sch. Wissensch. und fr. Künste, Leipz. 1766. 8. bis jetzt 44 Bde. fortsetzte. Briefe, die neueste Litteratur betreffend, Berlin 1759-1763. 8. 24 Th. zu welchen noch die Fragmente über die neuere deutsche Litteratur, Riga 1767. 8. 3 Samml. gehören. — Allgemeine deutsche Bibl. Berl. 1764. 8. bis jetzt, ohne die verschiedenen Anhänge, 101 B. — Nächst diesen, gehören, von den deutschen Journalen, hieher: Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, Schlesw. 1766-1767. 8. 3 Samml. und der Fortsetzung erstes Stück, Hamb. 1770. 8. — Briefe über die neuere Oesterr. Litter. Wien 1769. 8. u. — Biblioth. der Oesterr. Litter. Wien 1769-1770. 8. 4 B. — Teutsche Bibl. der sch. Wissensch. von Chr. Ad. Klotz, Halle 1767-1771. 8. 24 St. fortges. von G. Ben. u. Schirach unter der Aufschr. Magazin der teutschen Kritik, ebend. 1773-1776. 8. 4 B. — Auserlesene Bibliothek, Lemgo 1772 u. f. 8. 20 Bde. — Encyclopädisches Journal, Cleve 1774. 8. 14 St. — Bibl. der Philos. und Litterat. Frft. 1774 u. f. 8. 3 St. — Rev. d. deutschen Litterat. Mannh. 1776-1778. 8. 4 St. — Bibliothek der neuesten, theol. philos. und schönen Litteratur, Zür. 1784. 8. meines Wissens nur bis zu 3 Bdn. angewachsen, ob sie gleich vortrefliche Recensionen enthält. — Kritische Uebers. der neue-

neueſten ſchönen Litteratur der Deutſchen; Leipz. 1788 u. f. 8. 2 Bde. — — Auch enthält noch der Almanach der d. Muſen (von Chriſtn. Heinr. Schmid) Leipz. 1770-1781. 8. 11 Jahrg. Anzeigen von hieher gehörigen Schriften; und von unſern gelehrten Zeitungen verdienen, die Göttingiſchen Anzeigen (ſeit 1756) und die Allg. Litteraturzeitung, hier einen Platz. — — Von vermiſchten Zeitſchriften enthalten mancherley, zur Geſchichte der Dichtkunſt gehörige, Aufſätze: Die Unterhaltungen, Hamb. 1766 u. f. 8. 10 Bde. — Der teutſche Merkur, Weimar 1773 u. f. 8. bis jetzt, jährl. 4 Bde. — Iris, Deſſ. und Verl. 1775-1778. 8. 8 Bde. — Deutſches Muſeum, Leipz. 1776-1789. 8. Monatl. ein St. — Olla Potrida, Berl. 1778 u. f. 8. jährl. 4 St. — Das ſchweizeriſche Muſeum, Zür. 1783. 8. bis jetzt 6 Jahrg. — —

Von der Poeſie der Polen: Bibliotheca Poetar. Polonor. von Trotz. f. l. et a. 4. — Deutſch. Schriften des Canonikus Joſ. Dan. Janozki, als: Literatur. in Polon. Inſtaurat. Lipſ. 1744. 4. — Litterar. in Polon. Propagator. Dantz. 1746. 4. — Polon. litt. noſtri temp. Vratisl. 1750. 8. Deutſch, unter dem Titel: Polniſcher Bücherſaal, Breſl. 1756. 8. — Excerpt. Polon. Litterat. hujus atque ſuper. aetat. ebend. 1764. 8. 2 B. — Muſar. Sarmatic. Spec. 1771. 8. — Sarmat. Litterat. noſtri temporis fragm. Varſ. 1773. 8. — Journ. litteraire de la Pologne, Varſ. 1755. 8. (Wie viel Stücke davon erſchienen ſind, iſt mir nicht bekannt.) — Eſſai ſur l'Hiſtoire litter. de Pologne, par M. D. Rozl. 1778. 8. — Polniſche Bibliothek, Warſchau und Leipz. 1788 u. f. 8. — — Von der lettiſchen Poeſie, ein Abſchn. in G. F. Sterdens Lettiſcher Grammatik, Berlin. 1761. 8. —

Von der Poeſie der Ruſſen: Eine kurze Geſch. derſelben, von Baſil. Trediakowsky, Deutſch in den Göttinger Ulterhalt. v. J. 1769. — Nachr. von einigen rußiſchen Schriftſtellern, nebſt einem kurzen Bericht vom rußiſchen Theater, im 7ten Bde. der N. Bibl. der ſch. Wiſſenſchaften S. 188. — Eſſai ſur la Litterature Ruſſe, p. M. D. Blackford, Rig. 1772. 8. — Rußiſche Bibliothek, von H. Lud. Chriſtn. Backmeiſter, Riga 1772. 8. u. f. bis jetzt 11 Bde. — Eine Rede, bey der d. Ueberſ. des Gedichtes über die Schlacht bey Tſchesme, Petersb. 1773. 12. —

Ueber die Dichtkunſt der Ebräer; A. Pfeifferi Diſſert. philol. de Poeſi Ebraer. veter. et recentior. Viteb. 1670. 4. — Die 2te Abhandl. in Sal. Till Dicht- Sing- und Spielkunſt ſo wohl der Alten, als Hebräer, urſprünglich, holländiſch, Doetr. 1692. 4. Deutſch, Leipz. 1706. 1709. 1714. 4. handelt (S. 163. der Ausg. von 1706) von der Poeſie der Ebräer. — Diſſertat. ſur l'art poet. et ſur les vers des anc. Hebreux, von Fourmont, im 6ten Bde. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — Hiſt. abregée de la Poeſie chez les Hebreux, von L. Racine, ebend. im 11ten Bde. — Conſiderazioni di Biagio Garofola intorno alla Poeſia degli Ebrei, e dei Greci, Rom. 1707. 4. — Diſc. ſur la Poeſie des Hebreux, von Cl. Fleury, in dem 2ten Th. des eilften Bandes, S. 39-78 der Mem. de Litterat. et d'Hiſt. des P. Nic. des Molez, und in dem 4ten B. S. 41 des Comment. litteral ſur la Bible, p. Aug. Calmet, Par. 1724. f. — Diſſert. ſur la Poeſie des anc. Hebr. in dem eben angef. W. B. 1. S. 373. von Calmet ſelbſt. — Eſſai de critique où l'on tâche de montrer en quoi conſiſte la Poeſie des Hebr. von J. le Clerc, in dem 9ten Bde. der Bibl. univerſelle S. 219-291 und ſat. bey ſ. Commentar über die Propheten, Amſt. 1731. f. S. 621. — Conject. philol. de Hymnopoeorum apud Ebraeos ſigno, Sela, dicto . . . Auct. Ios. Chr. Broeſtedt . . . Gött. 1739. 4. vergl. mit Matthesons Eridus tertem Selah . . . Hamb. 1745. 8. — Prolegomena in Pſalmos . . . Auct. Franc. Hare, Lond. 1739. 4. Syſtema Pſalmor. metric. a Franc. Hare nuper adornatum, Diſſ. Chr. Weiſii,

Gott. 1740. 4. und Rob. Lowth ſchrieb dagegen: A larger Confutation of B. Hare's Syſtem of Hebrew metre, Lond. 1766. 8. — De ſacra Poeſi Hebraeor. Praelect. Auct. Rob. Lowth, . . . Oxon. 1753. 4. Mit einigen Zuſ. herausg. von dem Ritter Michaelis, Gött. 1753 und 1770. 8. 2 Bde. Engl. von G. Gregory 1778. 8. 2 Bde. — Poeſis vetus hebraica reſtit. Auct. Sam. Barker, Lond. 1761. 4. — De metro Hebraeor. antiq. Diſſ. Auct. Conr. Gottl. Anton, Lipſ. 1770. 4. Vindiciae derſelben, ebend. 1771. 8. — Verſuch einer richtigen Theorie der bibliſchen Verskunſt, von Chriſtn. Lud. Leutwein, Tüb. 1777. 8. — Vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie . . . von J. G. Herder, Deſſau 1782 1783. 8. 2 Bde. — Iobi, antiquiſſimi Carm. hebraic. natura atque virtutes, ſcr. C. D. Ilgen, Lipſ. 1789. 8. — Einzele, vortrefliche Bemerkungen in den Fragm. über die neuere, deutſche Litterat. 2te Samml. S. 207. ſo wie in den — Briefen, das Studium der Theologie betreffend, Weim. 1778 1781. 8. 4 Th. — Uebrigens hat Ad. Baillet, in ſ. Jug. des Savans, Tome troiſ. Part. Iere. S. 207 u. f. Ausg. von 1725. 12. noch verſchiedene, von der Ebräiſchen Poeſie handelnde Schriftſteller angeführt. — Auch gehört, im Ganzen, die Einleitung ins alte Teſtament, von Joh. Gottfr. Eichhorn, Leipz. 1787. 8. 3 Th. (2te Ausg.) hieher. —

Von der Poeſie der übrigen **Morgenländiſchen Völker** überhaupt: Allerhand Nachrichten davon liefert die Biblioth. Orientale p. Mr. d'Herbelot, Par. 1697. f. Mit Zuſ. von Misbelon und Galland, Haye 1777-1779. 4. 4 B. Deutſch mit Zuſ. aus Schultens und Reiske, Halle 1785 1790. 8. 4 Bde. — Die Vorrede vor Joh. Fedr. Löwens Poet. Nebenſtunden, Leipz. 1752. 8. von J. D. Michaelis, handelt von dem Geſchmack der Morgenländiſchen Dichtkunſt. — Eine Abhandlung bey der Hiſt. de Nader Chah. . . . trad. d'un Mſcrpt. perſan . . p. W. Jones, Oxf. 1770. 4. 2 B. Engl. 1773. 8. Deutſch, von Joh. C. Dähnert, Greifsw. 1773. 4. — Eſſay on the Poetry of the Eaſtern Nat. von ebendenſelben bey ſ. Poems conſiſting chiefly of transl. from the Aſiatik language, Lond. 1772. 8. Alt. 1772. 8. Deutſch; im 3ten Th. der Olla Potridа v. F. 1780. — Abhandl. über die Litteratur des Orients, aus dem Franz. Gotha 1773. 8. (Das Original iſt mir nicht bekannt.) — Poeſeos Aſiat. Commentar. Lib. VI. . . . Auct. Guil. Jones, Lond. 1774. 8. verm. mit einer Abhandl. über die Syriſche Poeſie, von J. G. Eichhorn, Lipſ. 1777. 8. — Auch gehört im Ganzen noch hieher, das Werk des J. Richardſon: Differt. on the language, litterature and manners of the Eaſtern Nations, Oxf. 1778 und 1780. 8. Deutſch, mit Zuſ. von J. G. Eichhorn, durch Friedr. Federau, Leipz. 1779. 8. — —

Von der Poeſie der **Araber** insbeſondere: Eine Abhandl. darüber, in Jos. Fabricii Spec. Arab. Roſt. 1638. 4. — Arab. Poeſ. Spec. et Pretium, ein Aufſ. in Caſiri Bibl. Arab. Hiſp. Eſcur. T. I. Mad. 1760. f. — Entwurf Arabiſcher Dichterey bey der, von J. J. Reiske gelieferten Ueberſ. des Theograis, Friedrichsſt. 1756. 4. — Vom Arabiſchen Geſchmack, ſonderlich in der poet. und hiſtor. Schreibart, die Vorr. von J. D. Michaelis zu ſ. Arabiſchen Gram. und Chreſtomathie, Gött. 1771. 8. — De Genio Arabum, Orat. H. Alb. Schultens, Lugd. B. 1788. 4. — Auch finden ſich noch Nachrichten darüber in C. Niebuhrs Beſchreibung von Arabien, in J. G. Eichhorns Monum. antiquiſſ. hiſtor. Arab. Gotha 1775. 8. u. a. m. — Von den vielen **Arabiſchen Gedichten** ſelbſt ſind, durch den Druck, nur wenige in Europa bekannt geworden. Die älteſten derſelben gab Alb. Schultens, unter dem Titel: Monumenta vetuſtiora Arabiae, ſ. Specimina quaedam illuſtria antiquae memoriae et linguae . . . Lugd. B. 1740. 4. arab. und lat. heraus, wovon J. G. Eichhorn einige Deutſch überſetzt, in

in ſ. Abhandl. über die verſchiedenen Mundarten der arabiſchen Sprache, bey der deutſchen Ueberſ. von Richardſons Abhandl. über Sprachen, Litteratur und Gebräuche morgenländiſcher Völker, Leipz. 1779. 8. geliefert hat. Der Verf. des erſten Gedichtes in dieſer Sammlung, Jorlamides, ſoll, dem Herausgeber zu Folge, ſchon zu den Zeiten des Salomon gelebt haben. — Die folgenden, welche, unſerm Reiske zu Folge (S. den Prol. zu Tharaphae Moallakah S. XIX u. f.) erſt in den Zeiten Mahomets abgefaßt wurden, ſind die Moallakah, oder ſieben, in dem Tempel zu Mecca aufgehangen geweſene Gedichte, wovon Gerard Joh. Lette das erſte, von Amralkeiſi . . . c. verſ. Levini Warneri . . . Lugd. B. 1748. 4. (zuſammen mit dem folgenden Gedichte des Caab) J. J. Reiske das zweyte, Tharaphae Moallakah, Lugd. B. 1742. 4. arab. und gr. und welche Will. Jones ſämmtlich, mit einer engliſchen Ueberſetzung, unter dem Titel: The Moallakat, or Seven Arabian Poems, which were ſuſpended on the temple a Mecca, Lond. 1783. 4. drucken ließ. Der dazu von ihm verſprochene Commentar iſt nicht erſchienen; aber Nachrichten von dieſen ſieben Gedichten, und ihren Verfaſſern, finden ſich in dem bereits angeführten Prologo von Reiske. — Caab Ben Zoheir (Aus eben dieſem Zeitpunkte, Carmen panegyr. in laudem Muhammedis . . . c. verſ. Levini Warneri . . . zuſammen mit des vorher angeführten Amralkeiſi Moallakah, und einigen Gedichten aus der Hamaſa, ſo wie aus einer andern Sammlung, dem Diwan Hudeilitarum, die beyden letztern blos arabiſch . . . ed. Ger. Io. Lette, Lugd. B. 1748. 4.) — Audebin Alnaſaphi (Carmen arabicum, ſ. verba doctoris Audedini Alnaſaphi de religionis Sonniticae principiis . . . . ed. ac lat. vertit Io. Uri, Oxon. 1770. 4. Abgedruckt dabey iſt der Anfang eines perſiſchen Gedichtes von Saadi Shirazita, Pomarium genannt.) — Ali Ben Ali Thaleb (aus dem ſiebenten Jahrh. Carmina, ed. et vert. Ger. Kuypers, Lugd. B. 1745. 8. Auch ſollen ſie ſchon in Ph. Guadagnoli † 1656. Inſtit. ling. arab. ſich finden; und die Sprichwörter ſind deutſch und lat. in unſers Tſchernings Frühling 1642. 8.) — Eine, im 9ten Jahrhundert gemachte Sammlung von kleinen Gedichten, und dichteriſchen Stellen ſehr vieler Dichter Al Hamaſa, worin die, von einerley Dingen handelnden Stellen unter einerley Rubrik, von einem arabiſchen Dichter Abi Temmäm, gebracht worden ſind, fügte, Auszugsweiſe, Alb. Schultens, ſeiner Ausgabe der arabiſchen Grammatik des Erpenius, Lugd. B. 1748. 4. unter dem Titel: Excerpta ex Anthologia veter. Poetar. quae inſcribitur Hamaſa Abi Temmam, arab. und lat. bey. Die Auszüge ſind aus den drey erſten Abſchnitten der Sammlung, vorzüglich aus dem erſtern (von welchen die Sammlung den Nahmen führt) gemacht, enthalten Lobſprüche des Muthes, Trauerlieder und Weisheitſprüche, und ſchreiben ſich von 30 verſchiedenen Dichtern her. Auch ſind ſie, arabiſch, bey J. D. Michaelis Arabiſcher Grammatik, Gött. 1771. verb. 1781. 8. und verm. von Reiske, arab. und lat. in J. F. Hirts Anthol. Arab. len. 1774. 8. befindlich. Einige wenige ſind auch dem Caab Ben Zoheir von G. J. Lette, arabiſch, angehangen. — Die Anthologia Sententiar. arabicar. . . . ed. vert. et illuſtr. Henr. Alb. Schultens, Lugd. B. 1772. 4. mag hier ihre Stelle einnehmen, ob ich gleich das Zeitalter der Verf. dieſer Sentenzen nicht zu beſtimmen weiß. — Abu Bekhr Mohammed Ibn Doraid (930. Mektſoura, ſ. Idyllium arab. ed. Everh. Scheidius, Haderw. 1768. 4. Ebend. mit einer lat. Ueberſ. von D. Ago Heitſma, 1773. 4. und eben ſo, von dem erſtern, ebend. 1786. 4.) — Montanabbi († 965. Proben arab. Dichtkunſt in verl. und traurigen Gedichten arab. und deutſch, von J. J. Reiske, Leipz. 1765. 8.) — Abul Ola Ahmed (1058. Ein Gedicht, Sikta' azendi, der Funke, in Joh. Fabricius Spec. Arab. Roſt. 1638. 4. und von Jac. Golius, bey ſ. Ausg.

Ausg. der Grammatik des Erpenius, Lugd. B. 1656. 4.) — Abu Ismael Thograi († 1120. Carm. Lamiatol Ajam (adscham) ex ed. Iac. Golii, Lugd. B. 1629. 8. blos der Text; una c. vers. lat. et notis, op. Ed. Pocockii. Acced. Tractat. de Prosod. Arab. Oper. (Sam. Clerici), Oxon. 1661. 8. Ex ed. Matth. Anchersen, c. vers. lat. I. Golii, Traj. ad Rh. 1707. 8. Cur. Henr. v. d. Sloot, Franeq. 1769. 4. auch mit der Uebers. des Golius; und in J. F. Hirts Anthol. arab. Ien. 1773. 8. Franz. von P. Vattier, Par. 1660. 8. Englisch, unter der Aufschrift, The Traveller, von Leonh. Chappelow, Lond. 1759. 4. Deutsch, mit dem Titel: Thograi's Lammisches Gedicht, von J. J. Reiske, Friedrichsst. (1756. 4.) — Abu Mahomed Elkasem, oder Ithiel Harizi († 1122. Aus s. Ged. über die Ergötzungen der Welt, in 50 Abtheil. (Confessus) hat Alb. Schultens, die drey ersten, Franeker 1731. 4. und die drey folgenden Lugd. B. 1740. 4. so wie Reiske die 26te, Lipsi. 1737. 4. arab. und lat. herausgegeben.) — Al Meidani (1163. Spec. Proverbior. ex vers. Pocock. ed. H. Alb. Schultens, Lond. 1773. 4. Samml. einiger arab. Sprichwörter .... von J. J. Reiske, Leipz. 1753. 4. (Diese Sammlungen, wenn sie gleich nicht dichterische Werke enthalten, scheinen, als Beyträge zur Litteratur der Araber, einen Platz zu verdienen) — Ebn Al Faredh (1234. Ein Ged. von ihm in Ioa. Fabricii Spec. Arab. Rost. 1638. 4. — Einige arabische Ged. in Joh. Christph. Frdr. Schulz Proben Morgenländischer Poesieen, Leipz. 1770. 8. — S. übrigens die Art. Erzählung und Fabel. — und, wegen Handschriften arabischer Gedichte, unter andern, den Catal. Codic. Mscrpt. Bibl. reg. Par. Par. 1739 u. f. f. 4 B. — —

Von der Poesie der Perser: Description des Sciences et des arts liberaux des Perses, im 3ten B. S. 129, 286. von J. Chardins Voyage en Perse, Amsterdammer Ausg. von 1738. 4. — Ein Verzeichniß persischer Dichter findet sich bey G. Freskens engl. Uebers. von dem Leben des Schoch Nadir, Lond. 1742. 8. — so wie bey W. Jones Persian Grammar, Lond. 1772. 4. — Eine Abhandlung von der Persischen Poesie, bey dem Spec. Poeseos Asiat. Vienn. 1771. 8. von dem B. Rewitzki, welches aus 16 Oden des Hafiz besteht; und von J. Richardson, Lond. 1777. 4. in das Engl. und von J. Friedel, Wien 1783. 8. in das Deutsche übersetzt worden ist. — — Ausser diesen Oden sind noch folgende persische Gedichte, in persischer Sprache, abgedruckt: Shirazitae Shaadi Carmen Pers. ed. I. Uri, Oxon. 1771. 4. — Anthologia Persica, Vien. (1778) 4. — Und hieraus sind folgende Uebers. und Nachahmungen gezogen: Select Odes from the Persian of Hafez, by J. Nott, L. 1787. 4. — Poems imitated from the Persian by J. Champion, Lond. 1787. 4. — Poems of Ferdosi, by J. Champion, Lond. 1789. 4. (Die ersten Gesänge der Shah Nameh, eines großen epischen Gedichtes.) — — S. übrigens die Art. Erzählung und Fabel.

Von der Poesie der Indianer: The Asiatic Miscellany, consisting of transl. imitat. fugit. pieces, orig. productions, and extracts, by W. Chambers, and W. Jones, Lond. 1785-1787. 2 Bt. 4. und 8. (worin sich aber auch noch einige persische Ged. finden) — Asiat. Researches, or Transact. of the Society, instit. in Bengal . . Calc. 1788. 4. — Aus diesen ist Sakontala, Deutsch von G. Forster, Mayntz 1791. 8. herausgegeben worden. — Eine persische Hymne findet sich, übersetzt in W. Jones Discourse on the Institut. of a society for inquiring into the Arts, History etc. of Afrika, Lond. 1784. 4. —

Von der Poesie der Chineser: Ein Aufs. darüber, von Freret, in dem 18ten B. der Hist. de l'Acad. des Inscript. — Ein Verzeichniß chinesischer Dichter, ebend. von Fourmont. — Dissertat. sur la Litterat. des Chinois; von Desguignes, ebend. — Allerhand Nachr. darüber,

darüber, in dem 3ten Bde. der Deſcription ... de la Chine, von dem P. Jean Bapt. Du Halde, Par. 1735. f. 4 B. Deutſch, Roſtock 1747-1756. 4. 4 Th. — In den Recherch. philoſ. ſur les Egypt. et les Chinois, Berl. 1773. 8. 2 B. — ſo wie in Chriſtph. Gottl. v. Murr Journal zur Kunſtgeſch. und allg. Litteratur, Nürnb. 1775-1789. 8. 17 Th. — — Chineſiſche Gedichte ſelbſt: L'orphelin de la Maiſon de Thao, Trag. Chin. Par. 1755. 12. — Hau, Kiou Choaan, or the Pleaſing hiſtory, Lond. 1761. 12. 4 B. Deutſch durch C. G. v. Murr, Leipz. 1766. 8. ein Roman. — In den Miſcellaneous Pieces relating to the Chineſe, Lond. 1762. 12. 2 B. finden ſich einige Gedichte. — Ein Lobgedicht auf die Stadt Moukden, von dem Kaiſer Kien Long, gab Amiot, Par. 1770. 8. in franzöſiſchen Verſen heraus. — —

Von der Poeſie der Türken: De la Litterat. des Turcs, Par. 1789. 12. 3 Bde. — In den Briefen der Lady Montague, Lond. 1763-1767. 8. 4 Th. findet ſich ein Gedicht. — —

Die, von Werken der Dichtkunſt gemachten Sammlungen, mögen den Artikel ſchließen. Ich ſchränke mich, indeſſen, dabey nur auf die größern, oder allgemeinern ein. Von griechiſchen Dichtern: Poetae Gr. principes Henr. Stephani, Par. 1566. f. gr. (Homer, Heſiodus, Orpheus, Callimachus, Aratus, Nikander, Theokrit, Moſchus, Bion, Dionyſius, Coluthus, Tryphiodorus, Muſäus, Theognis, Phokylides, Pythagor.) — Carminum Poetar. novem, Lyric. Poeſ. Princ. Fragm. Antv. 1567. 12. Heidelb. 1598. 8. gr. und lat. (Alkäus, Sappho, Stesichorus, Ibykus, Anakreon, Bachilides, Simonides, Alcmann, Pindar.) — Poeſis philoſ. vel... Relig. Poeſ. philoſ. Empedoclis, Xenoph. Timon. Parmen. Cleanth. Epicharmi, Orph. Par. exc. Henr. Steph. 1573. 8. gr. — Poet. Gr. vet. Aurel. Allobr. 1606. f. 2 Th. gr. und lat. (Homer, Heſiodus, Orpheus, Callimachus, Aratus, Nikander, Theokritus, Moſchus, Bion, Dionyſius, Koluthus, Tryphiodorus, Muſäus, Theognis, Phokylides, Pythagor. Apollonius Rh. Oppianus, Quintus Smyrn. Nonnus.) — Poet. gr. vet. Tragici, Comici, Lyrici. ... ebend. 1614. f. 2 B. gr. und lat. — Poetae minores Gr. ... a Rud. Wintertono recogniti Cantabr. 1635. 8. 1700. 12. (Heſiodus, Theokrit, Moſchus, Bion, Simmias, Muſäus, Theognis, Phokylides, Pythagor. Solon, Tyrtäus, Simonides, Rhianus, Naumachius, Panyäſis, Orpheus, Mimnermus, Linus, Callimachus, Evenus, Eratoſthenes, Menekrates, Poſidippus, Metrodorus und Fragmente von einigen verloren gegangenen Komikern) — Ἀνθολογία διαφόρων Ἐπιγραμμάτων... Flor. 1494. 4. 1519. 8. Ven. 1503. 1517. 1521. 1550. 8. gr. von 277 Dichtern. Verm. v. Heinr. Steph. 1566. 4. gr. Von Joh. Brodäus, Frft. 1600. f. gr. und lat. Von Eilh. Lubinus, in Bibl. Commel. 1604. 4. gr. und lat. und endlich, am vollſtändigſten, von Phil. v. Brunk, unter dem Titel: Anal. vet. Poetar. graec. Argent. 1772-1776. 8. 3 B. gr. — — Von römiſchen Dichtern: Corpus omnium veter. Poetar. latinor. ſecundum ſeriem tempor. in V libr. diſtinctum ... Aurel. Allobr. 1611. 1640. 4. 2 B. beſſer, Lugd. B. 1616. 4. — Opera et fragm. vet. Poetar. lat.... von Mich. Maittaire, Lond. 1713. f. 2 B. — Corp. omnium veter. Poet. Lat. c. eor. Italica verſione, Mediol. 1731-1754. 4. 36 Bde. — Poet. lat. minor... cur. Petr. Burmanno, Lugd. B. 1731. 4. 2 B. (Grat. Falliſcus, Aurel. Olymp. Nemeſianus, Calpurnius Sic. Claudius Rutilius Numant. Q. Serenus Samonic. Vindicianus oder Marcellus, Q. Rhemnius Fannius, Sulpicia) — Poet. lat. minores, cur. I. C. Wernsdorf. Alt. 1780-1789. 8. 6 Bde. — — Von den lateiniſchen Dichtern aus den mittlern und neuern Zeiten: Delic. Italor. Poetar.

tar. . . Frcft. 1608. 12. 2 B. (von 104 Dichtern) Carmina illuſtr. Poetar. Italor. Flor. 1719-1722. 8. 9 Bde. — Delic. Poetar. Gallor. Frcft. 1609. 8. 3 Th. (von 108 Dichtern) Poetar. ex Acad. gallica . . . Carm. Par. 1737. 8. verm. Amſtel. 1740. 8. — Delic. Poetar. Scotor. illuſtr. Amſtel. 1637. 12. 2 B. (von 37 Dicht.) Muſar. Anglicar. Analecta, Lond. 1714-1717. 8. 3 B. — Selecta Poem. Anglor. latina Lond. 1774-1777. 12. 3 Bde. herausg. von Edw. Popham. — Delic. Poetar. Belgicor. . . . Frcft. 1614. 12. 4 B. (von 128 Dicht.) — Delic. . . Poetar. Danor. Lugd. B. 1693. 12. 2 B. (von 6 Dicht.) — Delic. Poetar. Hungaricor. Frcft. 1619. 12. (von 4 Dicht.) — Delic. Poetar. Germanor. Illuſtr. Frcft. 1612. 12. 6 Th. (von 211 Dicht.) Recentior. Poetar. Germ. Carm. Helmſt. 1749-1752. 8. 2 Bde. — — Von Dichtern in italieniſcher Sprache: Parnaſo Italiano, Ven. 1780 u. f. 8. — Opere burleſche di Fr. Berni, Giov. della Caſa, Varchi, Mauro, Bino, Molza, Dolce, Firenzuola, Fir. 1548-1555. 8. 2 B. Verm. Uſocht al Reno (Rom) 1726. 8. 3 B. 1760 und 1771. 8. 3 Bde. — Mehrere Samml. dieſer Art, welche nähmlich nur Auswahlen enthalten, ſind, bey dem Art. Lied, Scherzhaft, Trauerſpiel u. d. m. zu finden. — — Von Dichtern in ſpaniſcher Sprache: Nicht vollſtändige Sammlungen, ſondern nur eine Auswahl von Gedichten findet ſich in dem Parnaſo Eſpañol, Mad. 1768-1779. 8. 9 Bde. (Gedichte von Vic. Eſpinel, Eſteb. Man. de Villegas, Franc. de Quevedo, Juan de Morales, Garcilaſſo de la Vega, Luis de Leon, Greg. Morillo, Lope de Vega Carpio, Luis de Ulloa Pereyra, Lupercio Leon. de Argenſola, Luis Martin, Chr. Suarez de Figueroa, Aug. de Tejada, Greg. Hern. de Velasco, Chriſt. de Meſa, Bart. Leon. de Argenſola, Juan de Arguijo, Gasp. Gil. Polo, Pedro de Eſpinoſa, Andr. Rey de Artieda, Thom. de Burguillos, Hern. de Acuna, Jan. de Tuyon, D. Alonſo de Ercilla, Andr. de Perea, Luis Barahona de Soto, Jorge Pitilla, Damaſ. de Frias, Alonſ. Berdugo de Caſtilla, Man. Peſſicer de Velasco, Franc. Pacheco, Gomez de Tapia, Salv. Jacinto Polo de Medina, Bart. Cayrasco de Figueroa, Hurtado de Mendoza, Franc. de Rioja, G. Argote de Molina, Fr. de Figueroa, Cosme Gom. Tejada de los Reyes, Balt. del Alcazar, Fr. de Borja, Dionis Gamboſo, Ped. de Padilla, Luis de Gongara, Mig. de Cervantes, Pablo de Cespedes, Ped. Soto de Rojas, Juan de la Cueva, Alonſo de Ledesma, Pied. Eſpinoſa, Conte de Rebolledo, Mig. Sanchez, D. Chriſtob. de Villarocl, Fray Hortenſio Felix Paravicino, Ger. Bermudez, Fernan Perez de Oliva, Fern. de Herrera, Franc. de Caſtilla, Gutiere de Cetina, Ant. de Herrera, Ant. Ortiz, Ped. de Medina Medinilla, D. Ped. Silveſtre de Campo, Franc. de Saa de Miranda, Franc. Lopez de Zarate, Alonſ. Ger. de Salas Barbadillo, Juan Boscan, Ped. Laynez, D. Franc. de Calatayud, Juan de Jauregny y Aguilar, Jorge de Montemajor.) S. übrigens die Art. Comödie, Lied, Romanze. — — Von Dichtern in franzöſiſcher Sprache: Vollſtändige Samml. davon ſind mir nicht bekannt, wofern man nicht die Collection d'Auteurs claſſiques françois, Berl. 8. bis jetzt 10 B. dahin rechnen will; von den verſchiedenen Auswahlen von Gedichten ſind die beſſern: Rec. des plus belles pieces des Poetes franc. depuis Villon jusqu'à Benſerade, Amſt. 1730 und 1752. 12. 6 B. (aus 48 Dichtern) — Bibl. poet. depuis Marot jusqu'à nos jours, p. Mr. (Adr. Claude) de la Morinière, Par. 1745. 12. 4 Bde. — Abeille du Parnaſſe, Amſt. 1750-1754. 8. 10 Bde. — Portefeuille d'un homme de gout, Par. 1764-1770. 12. 3 B. und als Forts. davon die Poeſ. anc. et modernes, Par. 1781. 12. 2 Bde. — Annales poetiques, ou Almanac des Muſes, depuis l'origine de la Poeſie françoiſe, Par. 1778. u. f. 12. bis jetzt 38 Bde. Mehrere mehrere

rerer Samml. ſ. die beſondern Artikel der verſchiedenen Dichtungsarten, als Drama, Heroide, Lied, Oper u. d. m. — — Von Dichtern in engliſcher Sprache vollſt. Sammlungen: Works of the Engliſh Poets, mit Biogr. Vorr. von Sam. Johnſon, Lond. 1779. 8. 60 B. 1790. 12. 75 Bde. (Die darin aufgenommenen Dichter ſind, Cowley, Denham, Milton, Buttler, Rocheſter, Roscommon, Otway, Waller, Pomfret, Dorſet, Stepney, J. Phillips, Walſh, Dryden, Smith, Duke, King, Sprat, Halifax, Parnell, Garth, Rowe, Addiſon, Hughes, Sheffield, Prior, Congreve, Blackmore, Fenton, Gay, Granville, Walden, Tickel, Hammond, Sommerville, Savage, Swift, Broome, Pope, Pitt, Thomſon, Watts, A. Phillips, Weſt, Collins, Dyer, Shenſtone, Young, Mallet, Akenſide, Grey, Littleton.) — The Poets of Great Britain, etc. Edinb. 1782-1783. 12. 109 Bde. von Bell (die darin befindlichen Dichter ſind, Chaucer, Spenſer, Waller, Milton, Buttler, Denham, Cowley, Dryden, Roscommon, Buckingham, King, Prior, Landsdown, Pomfret, Swift, Congreve, Addiſon, Rowe, Watts, J. Philips, Smith, Parnell, Garth, Hughes, Jeyton Tickel, Somerville, Pope, Gay, Broome, Young, Savage, Pitt, Thomſon, Ambr. Philips, Dyer, G. Weſt, Lyttleton, Hammond, Collins, Moore, Shenſtone, Mallet, Armſtrong, Gray, R. Weſt, Akenſide, Cuningham, Churchill.) — Auswahlen von Gedichten: The Muſe's Library, a Coll. of old engl. Poems from the time of the Saxons, by Mſtrs. Cowper. 1741. 8. — Reliques of ancient Engliſh Poetry, Lond. 1765. 8. 3 Bde. — Miſcell. Pieces of anc. engliſh Poeſie, L. 1765. 12. — Specimens of the early Engliſh Poets, Lond. 1790. 8. (Ged. aus Surrey, Wyat, Gascoigne, Sidney, Daniel, Marlow, Raleigh, Drummond, Donne, Carew, Shirley, Randolph, Davenant, Wotton, Cartwright Suckling.) — Select Beauties of anc. engl. Poetry, by H. Headley, Lond. 1787. 2 Bde. — Collection of Poems by ſeveral hands, von Dodsley, L. 1748-1758. 8. 6 Bde. 1782. 8. 6 Bde. — The beauties of engliſh Poetry ſelected, von Oliv. Goldſmith, 1767. 12. 2 B. — Collection of the moſt eſteemed pieces of Poetry ... by M. Mendez, Lond. 1768 und 1779. 8. — Collection of Poems von Pearch, L. 1768-1770. 8. 4 B. — Select Collection of Poems, von Nichols, L. 1780-1782. 8. 8 Bde. — Choice of the beſt poet. pieces of the moſt eminent Poets, by J. Retzer, Vien. 1780-1786. 8. 6 Bde. — Claſſical Arrangement of fugitive Poetry, Lond. 1789. 12. bis jetzt 10 B. (größtentheils Epiteln und ſcherzh. Gedichte) — S. übrigens die verſchiedenen, von den einzelen Dichtungsarten handelnden, Artikel. — — Von Dichtern in Deutſcher Sprache: Sammlung von Minneſingern ... Zür. 1758. 4. 2 B. (von 140 Dichtern) — Sammlungen einzeler Gedichte: Den erſten Platz verdienen hier die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, Leipz. 1742-1750. 8. 8 Bde. weil, wenn ſie gleich nicht lauter Gedichte, und noch weniger lauter gute Gedichte, ſie doch die erſten Verſuche der guten neuern Dichter enthalten. — Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, Brem. 1744-1748. 8. überh. 6 Bde. N. Ausg. woraus die, von den Verf. in ihre Werke aufgenommenen Gedichte, weggeblieben ſind, 1768. 8. 2 B. — Samml. vermiſchter Schriften, von den Verf. der Brem. Beyträge, 1748-1752. 8. 3 B. (Ueber die Geſch. der beyden letztern Samml. ſ. Chr. Fel. Weißens Vorr. zu W. Rabeners Briefen, Leipz. 1772. 8. und C. F. Klopſtock von C. E. Cramer, B. 1. S. 142.) — Anthologie der Deutſchen, Leipz. 1769-1771. 8. 3 Th. — Auserleſene Stücke der beſten deutſchen Dichter, Breſchw. 1766-1778. 8. 3 B. (von F. W. Zachariä, und J. J. Eſchenburg beſorgt, und Gedichte von Rud. Weckherlin, Paul Flemming, Andr. Tſcherning, Joh. G. Schoch u. a. m. enthaltend.) — Taſchenbuch für Dichter

und

und Dichterfreunde, Leipz. 1773-1781. 8. 12 St. — Deutschlands Originaldichter, Hamb. 1776. 8. 4 B. (Beſſer gedruckt, als gewählt.) — Wegen mehrerer Samml. ſ. den Art. Lied u. d. m. — —

Dichtkunſt. Poetik.

Eine ſo wichtige Kunſt, als die Poeſie iſt, verdienet von Männern, die den feineſten Geſchmak mit der ſchärfſten Beurtheilung vereinigen, in ihrem pſychologiſchen Urſprung, in ihren mannigfaltigen Aeußerungen und in ihrer beſten Anwendung betrachtet zu werden. Nicht deßwegen, daß durch die beſte Theorie dieſer Kunſt ein Dichter könne gebildet werden: denn nur die Natur kann dieſes thun; ſondern damit die, denen die Natur die Anlage gegeben, ihre Beſtimmung deutlich erkennen lernten, und einen Weg vorgezeichnet fänden, auf welchem ſie fortgehen müſſen, um zu dem Grad der Größe zu kommen, deſſen ihr Genie fähig iſt.

Obgleich ſehr viel zu dieſer Theorie dienendes geſchrieben iſt, ſo fehlt es noch an einem Lehrgebäude der Dichtkunſt. Die, welche davon geſchrieben haben, fanden das, was ſie vorausſetzen ſollten, die Theorie der ſchönen Künſte überhaupt, nicht vor ſich, deßwegen ließen ſie ſich in vielerley Beobachtungen und Unterſuchungen ein, die die Poeſie mit allen andern ſchönen Künſten gemein hat.

Wenn man die allgemeine Theorie der Künſte, oder die Aeſthetik voraus ſetzet, ſo ſcheinet die Poetik insbeſondere folgende Unterſuchungen zu erfodern. Zuerſt eine richtige Beſtimmung des eigenthümlichen Charakters der Poeſie, wodurch ſie zu einer beſondern Kunſt wird, und der beſondern Mittel, die ſie anwendet, den allgemeinen Zwek der Künſte zu erreichen.

Hierauf würde der Charakter des Dichters, und die nähere Beſtimmung ſeines abſonderlichen Genies zu betrachten ſeyn, wodurch er gerade ein Dichter, und nicht ein Redner oder ein andrer Künſtler wird.

Dann würde der wahre Begriff des Gedichtes feſt zu ſetzen und beſtimmt zu zeigen ſeyn, wodurch es ſich von jedem andern Werk der redenden Künſte unterſcheidet. Es würde ſich hieraus ergeben, was in der Materie oder in den Gedanken, was in der Sprache und in der Art des Ausdrukes poetiſch iſt. Hierauf müßte man verſuchen, die verſchiedenen Gattungen des Gedichts allgemein zu beſtimmen, und den beſondern Charakter einer jeden Gattung feſtzuſetzen. Man müßte den Urſprung der Gattung und Arten in der Natur des poetiſchen Genies aufſuchen, und daher wieder die, jeder Art vorzüglich angemeſſene Materie, die geſchikteſten Formen, und den wahren Ton beſtimmen.

Bey jedem beſondern Theile dieſer Unterſuchungen müßte man eine beſtändige Rükſicht auf die praktiſche Anwendung der Theorie haben, damit der Dichter dabey alles fände, was zu Erforſchung und Ausbildung ſeines Genies dienet. Er müßte daraus lernen, durch was für Studium und Uebung er ſeine Fähigkeiten erweitern, durch welche Wege er ſeinen Stoff erfinden, und durch was für Arbeiten er die Fertigkeit in ſeiner Art erwerben könne.

Wiewol es uns noch an einem ſolchen Syſtem fehlet, ſo haben über alle zur Poetik gehörige Materien verſchiedene große Männer alter und neuer Zeit ſo viel einzelne Betrachtungen vorgetragen, daß dem, der das Werk im Zuſammenhang ausführen wollte, die Arbeit ſchon ſehr würde erleichtert werden.

— Ariſtoteles ſcheinet zuerſt die Bahn hiezu eröffnet zu haben. Der Theil ſeiner Poetik, der auf unſre Zeiten gekom-

gekommen ist, zeuget, wie die meisten Schriften dieses großen Mannes, von scharfen philosophischen Einsichten und feinem Geschmak. Doch hat er, welches bey einem Genie, wie das seinige war, das immer von den ersten und allgemeinsten Grundsätzen anzufangen liebte, zu verwundern ist, sich blos bey dem aufgehalten, was der Zufall oder das Genie der Dichter bis auf seine Zeiten in der Poesie hervorgebracht hatte. Etwas allgemeiner und zugleich weiter aussehend ist das Lehrgedicht des Horaz; ein Werk, wo die wichtigsten Lehren der Kunst auf die vollkommenste Weise vorgetragen sind. Da es die größten Geheimnisse der Kunst anzeiget, so sollte jeder Dichter dieses Werk unaufhörlich studiren. Aber Horaz hat als ein Dichter geschrieben, dem es nicht erlaubt war, sich in genaue Entwiklung der Sachen einzulassen. Er spricht in dem Ton eines Gesetzgebers, dessen Wille für Gründe dienet. In diesem Ton und mit nicht geringerer Scharfsinnigkeit haben in Frankreich Boileau *), und in England Pope **), von der Dichtkunst geschrieben.

Ueber die Theorie der Dichtkunst haben geschrieben, unter den Griechen: Aristoteles (περὶ ποιητικῆς. Daß das Werk ursprünglich aus mehrern Büchern bestanden hat, ist höchst wahrscheinlich. Ausser den Ausgaben mit den übrigen Schriften des Aristoteles, wurde es zuerst in einem lateinischen, aus dem Arabischen des Averroes gemachten, Auszuge, mit der Rhetorik zusammen, Ven. 1481. f. (S. die Nuove Mem. per servire all'Istoria Letteraria des J. M. Paltoni B. 2. S. 68. und die Biblioth. Pinell.) und dann in einer wörtlich lateinischen Uebers. von Laur. Valla (S. Maittaire 1. S. 661.) 1498 gedruckt. Hierauf haben es herausgegeben Aldus, mit mehrern Rhetorikern und rhet. Schriften des Aristoteles, Ven. 1508. f. gr. 2) Alex. Paccius, nebst Auslegungen, Ven. 1536. 8. 1572. 16. Bas. 1537. 8. gr. und lat. 3) Franc. Robortel, mit einer Umschreibung der Dichtkunst des Horaz und besondern Abh. über die Satire, das Epigr. die Komödie, die scherz. Poesie und die Elegie, Flor. 1548. f. Bas. 1555. f. gr. und lat. 4) Vinc. Madius, und Bart. Lombardus, mit gemeinschaftlichen Erklär. und mit besondern Anmerk. von dem erstern, Ven. 1550. f. gr. und lat. 5) Wil. Morell, Par. 1555. 8. gr. 6) Pet. Victorius, mit einem Commentar, Flor. 1560 und 1573. f. gr. und lat. 7) Ant. Riccoboni, mit der Rhetorik zus. und mit Scholien begleitet, Ven. 1579. 8. 1584. 4. Pat. 1587. 1591. 4. blos lateinisch. 8) Frdr. Sylburg, Frkf. 1584. f. gr. und lat. 9) Dan. Heinsius, bey s. Abhandl. De Constitut. Tragoed. nach einer veränderten Ordnung, Lugd. B. 1611. 8. 1643. 12. gr. und lat. 10) Paol. Beni, mit einem weitläuftigen, nicht schlechten, lat. Commentar, in welchen der Text, einzeln, eingerückt ist, Padua 1613. f. Ven. 1625. 1673. f. 11) Theod. Goulston, Analyt. methodo illustr. Lond. 1623. 4. gr. und lat. und mit Sylburgs, Dan. Heinsius u. a. Anm. Camb. 1696. 8. gr. und lat. welche Ausg. bey denen, zu Edinb. 1731. 12. gr. und lat. und Oxf. 1760. 8. gr. und lat. gemachten zum Grunde liegt. 12) T. Winstanley mit versch. Lesarten aus Handschr. und Anm. und der Goulstonschen Uebers. Oxf. 1780. 8. gr. und lat. 13) Th. Harles, Leipz. 1780. 8. gr. und lat. 14) Will. Cooke, nach Goulston, Lond. 1788. 8. gr. und lat. 15) Frdr. Wolfg. Reiz, Leipz. 8. gr. wozu wir Anmerk. von Fr. Aug. Wolf zu erwarten haben. — — Uebersetzt in neuere Sprachen, und zwar in die Italienische ist die Dichtkunst des Aristoteles, von Bernardo Segni, mit der Rhetor. zusammen, Fl. 1549. 4. — Von Lud. Castelvetro, mit eingedrucktem Texte, und einem großen Commentar, Wien 1570. 4. und mit vielen Weglassungen

*) Art de poetique.
**) Essay on Criticism.

ſungen aus dem Commentar, Baſ. 1576. 4. Gegen dieſe Ueberſ. und Erklär. ſchrieb Franc. Buonamici, Diſcorſi poet. in difeſa d'Ariſtotile, Fir. 1597. 4. Gravina ſagt von Caſtelvetro, quanto è acuto e diligente ed amator dal vero, tanto è difficile ed affanoſo per quelle ſcholaſtici reti, che agli altri ed a ſe ſteſſi, allora i maggiori ingegni tendeano. — Von Al. Piccolomini, mit auch, zwar weitſchweifigen aber doch faſt immer einſichtigen Anmerkungen, Sienna 1572. 4. Ven. 1575. 4. — Von Ott. Caſtelli, Rom 1642. 12. — Ein Auszug daraus von Metaſtaſio, Tor. 1784. 8. — — In das Spaniſche: Von Juan Paez de Caſtro gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts; aber, wahrſcheinlicher Weiſe, nie gedruckt; wenigſtens hat Gonſalez de Salas ſie nicht herausgegeben, deſſen Werk, meines Wiſſens, eine Erläuterung, nicht eine Ueberſetzung der Schrift des Ariſtoteles iſt. — Von Al. Ordonez, mit dem Text, Mad. 1626. 4. neu herausg. von Caſ. Florez mit den Anm. des Heinſius und Batteux, Mad. 1778. 8. — — In das Franzöſiſche: In dem 7ten Bande der Mem. de l'Acad. des Inſcript. wird einer alten franzöſiſchen Ueberſ. gedacht, wovon ſich Nachr. in dem Theſaurus des Brunes finden ſollen. — Von Norville, Par. 1671. 12. — Von And. Dacier mit ſo genannten kritiſchen, aber im Grunde wirklich unkritiſchen, Anmerk. Par. 1692. 4. Amſt. 1733. 12. — Von Ch. Batteux, mit dem Text, und einigen Anm. in den Quatre Poetiques, Par. 1771. 8. 2 B. Auch hat ebenderſelbe noch eine Analyſe der Poetik in dem 4ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. Quartausg. geliefert. — — In das Engliſche: Die, in Fabric. Bibl. Gr. Lib. III. c. 6. S. 124. dem H. Rymer zugeſchriebene Ueberſ. ſoll nie erſchienen ſeyn. — Von einem Ungen. Lond. 1705. 8. (Aus der franzöſiſchen Ueberſ. des Dacier genommen und mit allen Anmerk. deſſelben.) — Von (J. Wilkis) Lond. 1775. 8. (ohne das Original nicht verſtändlich.) — Von Hen. Jam. Pye, Lond. 1788. 8. mit einigen, nicht ganz ſchlechten Anmerkungen. Auch hat der Verf. noch einen weitläuftigen Commentar verſprochen, und einen andern, von einem H. Nares angekündigt. Ob er, indeſſen, immer den Sinn des Ariſt. richtig getroffen, laſſe ich dahin geſtellt. — Von Th. Twining, Lond. 1789. 4. mit zwey Abhandl. über poetiſche und muſikal. Nachahmung, und einem weitläuftigen, und dem, meines Bedünkens, bis jetzt, beſten Commentar. Daß übrigens der Verf. wie er verſichert, erſt, nach geendigter Arbeit, mit unſers Leſſings Dramaturgie bekannt geworden, iſt, ob er gleich, in einigen Punkten, von den Meynungen deſſelben abgeht, nicht ſehr wahrſcheinlich. — — In das Deutſche: Von Mich. Curtius, mit größtentheils Dacierſchen Anmerk. Han. 1753. 8. — — Beſondre Erläuterungsſchriften: In lateiniſcher Sprache: Poetica Ariſtotelica, ſ. vet. Tragoed. expoſitio, Auct. Frid. Rappolt, Lipſ. 1679. 1687. 1695. 12. — In Ariſtotelis notionem Tragoediae Comment. . . . Ren. Gotth. Loebel, Lipſ. 1786. 4. — In italieniſcher Sprache: Ein Speculum Poet. Ariſtot. von Giovb. Chiabino da Monte Melone, findet ſich, bey deſſen Rhetorik, Ven. 1613. 8. — Der Diſcorſo della Poetica des Camillo Pellegrino, Ven. 1618. 8. iſt nichts, als eine Erklär. einer Stelle aus des Ariſtot. Poetik. — In dem Saggio di Letterarj Eſercizi degli Acad. Filergiti di Forli finden ſich S. 1 u. f. vier Lezioni darüber, von dem C. Fabbrizio Ant. Monſignani, als Dell' imitazione poetica, e della ſua diffinizione; dell'azione, e coſe da ſomigliarſi, come materia della poet. imitazione; della miſura delle parole, come iſtrumento dell' imitazione; del fine della poet. imitazione. — Spoſizione della Poet. d'Ariſtot. di Orat. Marta col Caſtelvetro, in den Rime und Proſe des erſtern, Nap. 1616. 4. — Ragionamente poetici e riſpoſte ſopra la Poet. d'Ariſt. von Giov. Colle Belluneſe, in ſ. Academia

Colle

Colle Bellunese, Ven. 1621. 4. — In spanischer Sprache: Nueva idea de la Tragedia antigua, ò ilustracion ultima al libro singular de Poetica de Arist. p. D. Jos. Ant. Gonzalez de Salas: primera parte. Tragedia practica y observac. que deben preceder a la Tragedia Española intitul. las Troyanas, parte seg. Mad. 1633. 4. Neu herausg. von Franc. Cerdo y Rico, Mad. 1778. 8. 2 B. — In französischer Sprache: Die Reflex. sur la Poetique et sur les Ouvrages des Poet. anc. et modernes, des Rene Rapin, Par. 1674. 12. und sehr verändert, Par. 1684. 4. und im 3ten B. S. 85 f. Oeuvr. Haye 1725. 12. sind im Grunde nichts, wie auch der Verf. selbst sagt, als ein Commentar über den Aristoteles. Das Werk, so mittelmäßig es ist, veranlaßte den bekannten Fr. Vavasor, Remarques . . . Par. 1675. 12. darüber zu schreiben, die nur dadurch merkwürdig sind, daß Rapin eine obrigkeitliche Unterdrückung derselben auswirkte, ob er gleich auch sonst noch eine Reponse . . . Par. 1675. 12. drucken ließ. Die beyden letztern sind, indessen, in den Werken des erstern, Amst. 1709. f. wieder abgedruckt worden; und bey dieser Gelegenheit erschien eine Critique des Remarques, von l'Enfant, in den Nouv. de la Republ. des Lettres, März 1710. In das Englische sind die Reflex. des Rapin, von Rymer, mit einer berüchtigten crit. Vorrede, 1694. 8. übers. — Ausser der, von Ch. Batteux bereits angeführten Zergliederung der Dichtk. des Aristot. finden sich, in den Mem. de l'Acad. des Inscripc. verschiedene Abhandl. von ihm darüber, als De la nature et des fins de la Tragedie, welches Rochefort, in einer Abh. Sur l'objet de la Trag. chez les Gr. widerlegte, und darauf eine zweyte Abh. von Batteux veranlaßte, worauf jener wieder mit einer zweyten Abh. unter ähnlichem Titel antwortete: de la nature et des fins de la Comedie, und de l'Epopée comparée avec la Traged. et l'Histoire, welche sämmtlich, unter dem Titel: Quatre Mem. de Mr. l'Abbe Batteux sur la Poet. d'Arist. . . . Gen. (Berl.) 1781. 8. zusammen gedruckt worden sind. — In den Melang. de Litterat. etrang. Par. 1785. 12. ein Aufsatz, welcher das enthält, was über die drey Einheiten in dem Arist. gesagt worden ist. — — In deutscher Sprache: Vortrefliche Erläuter. in G. E. Lessings Hamburgischer Dramaturgie. — — Nach dem Conspectus criticar. Observat. in Script gr. et lat. von Burghes, haben wir dort verschiedene, bis jetzt ungedruckte Anmerk. zu der Dichtkunst des Arist. zu erwarten. — — Noch ist, von griechischen Schriftstellern, welche über Dichtkunst geschrieben, eine Abhandlung des Proklus übrig, welche Friedr. Morell, Par. 1615. 12. gr. und lat. herausgegeben hat. —

Von römischen Schriftstellern: Der Brief des Horaz an die Pisonen ist, zu oft, als eine eigentliche Dichtkunst angesehen und behandelt worden, als daß, wenn nicht auch H. Sulzer ihn so gar, als das Werk, „in welchem die wichtigsten Lehren der Kunst auf die vollkommenste Weise vorgetragen sind," dargestellt hätte, er nicht hier eine Stelle verdienen sollte. Gedruckt findet er sich bey den Werken des Dichters (S. den Art. Horaz) und einzeln, mit den Commentar. des Acrons und Porphyrions ist er, unter andern, von R. Stephanus, Par. 1533. 4. herausgegeben worden. Unter den vielen, darüber besonders geschriebenen lateinischen Commentarien von Neuern sind, meines Bedünkens, die merkwürdigsten der von Janus Parrhasius, Neap. 1531. 4. Par. 1533. Ven. 1553. 4. Von Pomp. Gauricus, Rom 1541. 4. Von Glas. de Nores, Par. 1544. 8. Ven. 1553. 8. Von Fr. Robortelli, bey s. Dichtkunst des Aristoteles, Flor. 1548. Bas. 1555. f. Von Vinc. Madius, bey s. Dichtkunst des Arist. Fl. 1550. f. Von Giac. Grifoli, Flor. 1550. 4. und mit Vertheidigung gegen Glas. de Nores, Ven. 1562. 8. Von Achilles Statius, Antw. 1553. 4. Von Franc. Luisini, Ven. 1554. 4. Von

Giov. B. Pigna, Ven. 1561. f. Von Aldus Manutius, Ven. 1576. 4. Von Joh. Sturm, Strasb. 1576. 8. Rudolst. 1716. 8. Von Th. Correa, Ven. 1587. 8. Von Ric. Colonius (Solonius) Berg. 1587. 8. Von Erc. Manzoni, Berg. 1604. 4. Franc. de Cascales de Murzia Valent. 1659. 4. und bey der neuen Ausgabe s. Tablas poeticas, Mad. 1779. 8. (worin das Werk des Horaz selbst ganz anders, wie gewöhnlich, geordnet ist) Verschiedene dieser, und noch mehr Commentare von andern, finden sich auch in der Ausgabe der sämmtlichen Werke des Horaz, Bas. 1580. f. Und auch in den spätern Ausgaben dieser Werke von Baxter, Gesner, Bentley, Cuningham, Valart, Dorighelli, Poinsinet de Sivry, u. s. m. finden sich Erläuterungen über diesen Brief. — Unter den besondern Comment. in neuern Sprachen, ist der merkwürdigste der, mit verschiedenen Abhandlungen begleitete von Rob. Hurd, Lond. 1753. 8. 2 B. 1766. 8. 3 B. Deutsch, von Joh. Jac. Eschenburg, Leipz. 1772. 8. 2 B. — — Uebersetzt (und zuweilen nur paraphrasirt) aber öfterer mit Erklär. und Erläuter. begleitet, ist der Brief an die Pisonen, in die italienische Sprache, von Lud. Dolce, Ven. 1535. 8. verb. ebend. 1559. 8. in reimfr. Versen und mit einem Commentar; von Giov. Fabbrini da Figbine, Ven. 1587. 4. 1699. 4. nur die Dichtkunst allein, obgleich das Werk den Titel, Opere, führt; aber mit Erklärungen; von Sc. Ponze, Neap. 1610. 4. in Octaven, und mit Anmerkungen; von Lud. Leporeo, Rom 1630. 8. in reimfr. Versen; von Paol. Abriani, Ven. 1663. 1680. 12. in reimfr. Versen; von Loretto Mattei, Bol. 1686. 8. in Octaven; von Ces. Grazzini, Ferr. 1698. 4. in Terzinen; von Giovb. Vaccondi, 1698. 12. in reimfr. Versen; von Paud. Spannochi, Sienna (1714) 8. eben so; von Sertor. Quadromanni, in s. Lettere, S. 245. Nap. 1714. 8. aber früher geschrieben; auch soll von ihm noch eine Uebersetzung eben dieses Gedichtes in reimfr. Versen vorhanden seyn; von dem Conte Giovb. della Torre, Mil. 1720. 8. in Prose, und mit Erklärungen; von Ben. Pasqualigo, Ven. 1726. 8. in reimfr. Versen; von Franc. Borgianelli, Ven. 1737. 8. mit den übrigen Werken des Dichters; von Greg. Redi, Ven. 1751. 8. ebenfalls mit den übrigen Ged. des Horaz; von Giul. Rota, Berg. 1752. 8. in Octaven; von Ant. Frc. Gerbini, Mil. 1754. 8. in Prose; von Ant. Piet. Petrini, Rom 1777. 8. in Terzinen, und mit einer veränderten Ordnung des Textes; von Bertola, Sienna 1781. 1782. 8. 2 B. mit den übrigen Werken des Dichters. — In das Spanische; von Vinc. da Espinel in s. Rimas, Mad. 1591. 8. und im 1ten B. S. 1 u. f. des Parnaso Español, in reimfr. Versen; von Luis de Zapata, Lisb. 1592. 4. eben so; Von Villen de Biedma, Gran. 1599. 4. mit den übrigen W. des Dichters; von Juan de Iriarte, Mad. 1777. 8. — In das Französische: von Jacq. Peletier, Par. 1545. 12. in Versen; von den Gebrüdern d'Agneaux, Par. 1588. 8. mit den sämmtlichen Werken, in Versen; von Mich. Marolles, Par. 1652. 8. 2 B. mit den übrigen Werken des Dichters, in Prose; von Et. Martignac, Par. 1678. 12. 2 B. eben so; von dem P. Jer. Tartaron, Par. 1685. 12. eben so; von Andr. Dacier, Par. 1689 u. f. 12. mit den übrigen Ged. des H. in Prose; von Dav. Aug. Brueys, Par. 1683. 12. mehr Umschreib. als Uebersetzung; von Prepetit de Grammont, Par. 1711. 12. in Prose; von dem Abt Pellegrin, Par. 1715. 8. mit den übrigen Werken des Dichters; von Frc. de Maucroix, Par. 1726. 12. in Prose; von dem P. Etienne Sanadon, Par. 1728. 4. 2 B. mit den sämmtl. Gedichten des Horaz, in Prose; von Ch. Batteux im 3ten Bde. s. Cours de belles lettres, Par. 1747. 12. und in den Quatre Poet. Par. 1771. 8. 2 B. in Prosa; von einem Ungen. Par. 1752. 12. mit den sämmtl. Schriften des Dichters, in Versen; von Binet, Par. 1783. 16. 2 B. mit den übrigen Werken des Dichters; von Vidal, Par. 1783. 8. in Prose; von einem Ungen. P. 1789. 12. —

In

In das Engliſche; von Ben Jonſon († 1637) in dem 3ten B. ſ. W. Lond. 1716. 8. in Verſen; von J. Oldham († 1683) paraphr. in ſ. W. Lond. 1722. 12. 2 B. in Verſen; von dem Gr. v. Roscommon, († 1684) in ſ. Poems, Lond. 1717. 8. in reimfr. Verſen; von Th. Creech, Lond. 1684. 1737. 8. mit den übrigen Gedichten des Horaz; von Dunſter, Lond. 1719. 8. mit den übrigen Epiſteln und Briefen; Phil. Francis, Lond. 1743. 8. 4 B. mit den übrigen Werken des Dichters, in Verſen; von Stirling, L. 1752-1753. 12. 2 B. mit den übrigen Werken des Horaz; von W. Popple, L. 1753. 4. in Verſen; von Chr. Smart, L. 1757. 12. 2 B. mit den übrigen Werken des Dichters, in Proſe; von J. Duncombe, L. 1758-1759. 8. 2 B. 1767. 12. 4 B. mit den übrigen Werken des Dichters, in Verſen; von einem Ungen. L. 1774. 8. mit einem Commentar; von G. Collmann, Lond. 1783. 4. in reimfr. Verſen und einer, der Wielandſchen ähnlichen, Erklärung. — In das Deutſche: von Buchholz, Rinteln 1639. 8. nebſt dem erſten Buch der Oden, in Reimen; von Rothe, Baſel 1671. 8. mit den übrigen W. des H. in Proſa; von Rulf, Leipz. 1698. 8. eben ſo; von Eckard, in den Poet. Nebenſtunden, Braunſchweig 1721. 8. in Verſen; von C. Gottſched, in ſ. Kritiſchen Dichtkunſt, Leipz. 1729. 8. in Reime; von L. H. Lange, Lübeck 1730. 8. in Reime; von Groſchuf, Caſſel 1749. 8. mit den übrigen Gedichten des H. in Proſa; von G. Lange, Halle 1752. 8. nebſt den Oden, in reimfr. Verſen; von C. W. Ramler, in ſ. Batteux, Leipz. 1756. 8. in Proſe; in den Werken, Anſp. 1773 u. f. 8. in Proſa; von M. Wieland, Deſſau 1782. 8. nebſt den übrigen Ep. des Horaz, in reimfr. Jamben, und einer Erklärung; von J. And. Michelſen, Halle 1784. 8. in Proſe; von Theod. Plazgary, in den Gedichten, der Ehre und Freundſch. geſungen, Kempten 1787. 8. in Hexametern. — Einzeln, iſt die Ramlerſche und Wielandſche Ueberſetzung, Baſel 1789. 8. abgedruckt worden. — — Beſondre Erläuterungsſchriften darüber: in lateiniſcher Sprache: Dearcis poet. Horat. virtutibus et vitiis, D. Polyc. Leiſeri, Hal. 1720. 4. — Artis Poet. Horat. Deſcript. D. P. Chr. Henrici, Alt. 1760. 4. — Adverſar. quaedam in Horat. Artem poetic. Auct. Ioa. Gotthelf Lindner, Regiom. — Horatius fabular. ſcenicar. praeceptor, Auct. Frd. Aug. Wiedeburg, Helmſt. 1775. 8. — De Horatio, Platonis aemulo, ejusque Epiſt. ad Piſones cum hujus Phaedro comparatione, Auct. Car. Godof. Schreiter, Lipſ. 1789. 4. — In franzöſiſcher Sprache: Diſſertat. critique ſur l'art poet. d'Hor. où l'on donne une idée générale des pièces de theatre, et où l'on examine ſi un Poete doit préferer les caractères connus aux caractères inventés . . . p. MM. Dacier et de Sevigné, Par. 1697. 12. — In holländiſcher Sprache: J. Oudaaus Aanmerkingen over Q. Horatius Dichtkonſt . . Amſt. 1713. 8. —

Schriften von Neuern über die Theorie der Dichtkunſt, in lateiniſcher Sprache; Die älteſte, mir bekannte, iſt ein Gedicht, ums J. 1200 von einem Engländer, Gottf. Vineſauf, unter dem Titel De nova Poetria, deſſen Warton, in der 3ten Diſſert. Bl. k. vor dem 1ten B. ſ. History of Engl. Poetry gedenkt, und deſſen Abſicht dahin geht, die alten römiſchen Versarten zu empfehlen, und die Leoniniſchen Reime zu verdrängen. — De vulgari Eloquentia, Libri duo, von Dante, welche von J. G. Triſſino zuerſt italieniſch, bey ſ. Poetica, Vic. 1529. f. herausgegeben wurden, und auch ſo in dem 1ten B. S. 36 der Galleria di Minerva, Ven. 1696. f. abgedruckt ſind. Lateiniſch erſchienen ſie, aber nur das zweyte Buch, ex libris Corbinelli, Par. 1577. 8. und beyde Bücher lat. und italieniſch, in den Opere di Triſſino 1729. 4. (Das erſte Buch handelt, in 19 Kap. von der Sprache überhaupt; das zweyte, in 13 Kap. von der italieniſchen, und von der Canzone. Daß es, Anfangs, für untergeſchoben, und noch von Creſcimbeni dafür gehalten

halten wurde, und ſo mancherley Streitigkeiten veranlaßte, iſt bekannt. Uebrigens erhellt aus mehrern Stellen darin, daß der Verf. das Werk weiter fortſetzen wollen.) — Ein anderes, ums J. 1332, von Ant. da Tempo geſchriebenes, ungedrucktes Werk, Summa Artis Ritmici vulgaris, wird nur dadurch merkwürdig, daß man daraus die verſchiedenen Dichtarten der Zeit kennen lernt. Die von ihm benannten und behandelten, ſind: Sonetus, (deren er 16 verſchiedene Arten annimmt) Ballata, Cantio extenſa, Rotundellus, Mandrialis, Serventeſius, und Motus confectus. S. Muratori, Della perfetta poeſia, B. 1. S. 16. Ven. 1770. 4.) — De arte poetica, Lib. III. von Marco Giral. Vida, Cremona 1520. 8. Mit einer Abh. von A. Klotz, Altenb. 1766. 8. und in ſ. Werken, Rom 1527. 4. Patav. 1731. 4. 2 B. (Da einmahl der Brief des Horaz an die Piſonen hier eine Stelle erhalten mußte, ſo war es nothwendig, auch den eigentlichen Lehrgedichten über die Poeſie einen Platz hier zu geben. Ueberſetzt iſt dieſes in das Franzöſiſche von Batteux, in den Quatre Poet. Par. 1771. 8. in Proſa; in das Ital. von Nic. Montoni, Ven. ſ. a. 8. in reimfreye Verſe; und in das Engl. von Chriſtph. Pitt, in den Miſcell. Poems, Lond. 1726. 8. Auch ſoll Matth. Concanen noch eine Ueberſ. davon verfertigt haben; und der 22te und 23te der Briefe zur Bildung des Geſchmackes Th. 1. S. 443. f. A. handelt davon. Wenn das Werk auch, als Gedicht, gröſſeres Verdienſt haben ſollte, als z. B. Scaliger ihm zuſchreibt: ſo hat es doch, als Poetik, ein ſehr geringes.) — In artem poeticam Primordia ſcripſ. Nauſea Bianco Campiano, Venet. 1522. 1552. 8. — De Poet. Lib. VI. Auct. Ant. Seb. Minturnus, Ven. 1559. 4. — Io. Ant. Viperani De Poet. Lib. tres, Antv. 1558 und 1579. 8. (Die verſchiedenen Kap. des Buches handeln: De nomine et vi Poeticae; de orig. et laudibus Poeticae; de Poeta; de materia Poetae; de fine Poetae; de poemat. et poeſ. ſignificatione; de generibus Poeticae; de imitat. ſ. fabula; de conformat. fabulae; de epiſodiis et digreſſionibus; de fabulae formis; de fab. partibus; de rat. fingendi; de mirabil. rerum fictionibus; de decoro; de carmine; de poet. diction. ornatu; quod potior imitat. cura quam carminis habenda ſit; de pulchritud. poematis; Lib. II. De poemat. differentiis; de Epopoeia; quae in Epop. nonnulli requirant; de nat. ſ. forma Epopoeiae; de partibus Epopoeiae; unde princ. narrat. in Epop. ducatur; quae praec. in narrand. ſervanda ſint; de Tragoedia; de nat. et forma Tragoediae; de partib. Tragoediae; utr. praeſtant. ſit, Trag. an Epopoeia; de origine Comoediae deque ejus generibus; de notat. et definit. Comoediae; de forma Comoediae; de partibus Comoediae; Trag. et Com. inter ſe conferuntur quidque ſit Tragic. explicatur; Lib. III. De Satyris; Quo pacto Satyri primum in Trag. immiſſi, deinde excluſi fuerint; de fab. ſatyrica; An Com. Satyros habuerit; de Satyr. Latinorum; de Mimo; de bucol. poeſi; quid bucol. Poeſ. et quae ejus, et quot partes ſint; de melico poem. ſ. lyrico; an ulla ſit in lyr. imitatio, quotue lyr. poem. partes ſint; de choro lyrico; de dithyrambico. Uebrigens iſt das Werk, im Grunde, nichts, als ein Commentar über den Brief an die Piſonen, und enthält mehr Erläuterungen über das, was die, darin behandelten Dichtarten, bey den alten waren, als über das, was ſie ſeyn könnten oder ſollten, und auch dieſe ſind nur ſehr oberflächlich.) — Iul. Caeſaris Scaligeri Poetices Libri ſeptem apud Vincentium, (Gen.) 1561. f. Apd. Pet. Santandreanum 1581. 8. In Bibl. Commeliano 1617. 8. und öft. (Das Werk beſteht, bekanntermaßen, aus ſieben Büchern, Hiſtoricus, in 57 Kap. Hyle, in 42 Kap. Idea, in 127 Kap. Paraſceve, in 49 Kap. Crititus, in 17 Kap. Hypercriticus, in

tu. 7 Kap. Epinomis, 2 Th. wovon der erſte 8, und der zweyte 3 Kap. enthält. Daß es, zur völligen Verſtändlichkeit der Dichtungsarten der Alten viel brauchbares enthält, läßt ſich nicht läugnen, obgleich ſonſt Scaliger nicht eben viel Gefühl für Poeſie, und richtige Begriffe davon überhaupt gehabt zu haben ſcheint, wie es der, dem Virgil gegebene Vorzug vor dem Homer zur Gnüge beweiſt.) — Geo. Fabricii, De re poet. Lib. IV. Antv. 1565. 16. verm. in 7 Büchern, Typ. Voegel. 1574. 12. Par. 1584. 16. Mit Zuſätzen und allerhand Veränderungen gab Pet. Baudozianus Ceſtius, das Werk, als ſein Eigenthum, unter dem Titel: Poet. Lat. Theſaurus in Lib. X. comprehenſus (Lyon) 1586. 15. heraus. — De Arte Poet. Auct. Fr. Sanchez, Antv. 1582. 8. (Das Werk erſchien, urſprünglich, unter dem Titel: De Auctoribus interpretandis, ſ. de Exercitatione; ich kenne es aber nur aus ſehr allgemeinen Nachrichten, und aus dem Lobe, welches D. Auguſtin de Montiano, in ſ. Diſcurſo ſobre las Traged. Eſpan. ihm, S. 65. Mad. 1750. 8. giebt.) — Ant. Riccoboni Poetica, Poeticam Ariſtotelicam per paraphr. explicans, et nonnullas Lud. Caſtelvetry captiones refellens, Vic. 1584. 4. und Ebenderſelbe: Poetica: Praecepta Ariſtotelis c. praec. Horatii collata, Patav. 1592. 8. — Iac. Pontani Poeticar. Inſtitut. Lib. III. Ingolſt. 1594. 8. verb. 1597. 8. (In den ſechzehn Kapiteln des erſten Buches handelt der Verf. De neceſſitate artis; notatio et natura Poetices; Poet. neceſſario imitari; Poet. ex neceſſitate carmen adhiberi, et de ordinibus Poetarum; quae materia Poetae; quis Poetae finis; quid diſtent poema et poeſis; tres poemat. modi, eorumque appellationes et ſpecies; de exercitat. et modo ſcribendi; de imitatione et quaenam quoque pacto imitanda; de argumento viribus convenienter ſumendo; conquirendam prius rer. ac verbor. ſupellectilem, et de tranquillitate animi ac receſſu; de judicio; de erratis poetarum; de vitiis carminum; de diligentia emendationis. In den 39 Kap. des zweyten Buches, De Epopoeia, De Comoed. De Trag. De Elegiaca poeſi, De lyr. Poeſi, De Hymno, De jambea Poeſ. und De ſatyr. Poeſi; und in den 24 Kap. des dritten Buches, De Epigr. und De Epitaphio ſeu funebri Poeſi) — Tractatio de Poeſi ethica, humana et fabuloſa, collata cum vera, honeſta, et ſacra, Auct. Ant. Poſſevinus, Lugd. B. 1595. 8. — und bey dieſem Werke, die Schrift des Macarius Mutius De ratione ſcribendi Poemata. — Iac. Maſenii Paleſtra Eloquentiae ligatae, Colon. 1601. 12. — Alex. Donati De Arte poet. Lib. III. Rom. 1631. 16. — Ger. Ioa. Voſſii de artis poet. nat. et conſtitutione Liber, Amſt. 1647. 4. und Ebendeſſelben Poet. Inſtitut. Lib. III. Hag. Com. 1647. 4. und im 3ten Bde. ſ. W. Amſt. 1697. f. — Lor. Le Brun Eloquentia poetica, ſ. praecepta poet. exemplis illuſtr. Par. 1653. 8. — Mart. du Cigne Ars poet. in duos libros diviſa, Andom. 1666. 8. — Der dritte Theil des erſten Bandes der Philoſ. rationalis des Carlo Renaldini, Padov. 1681. f. beſteht aus einer, nicht ſchlechten Poetik. — Leon. Friſonii De Poemate, Lib. III. Bord. 1682. 8. (Für Kinder, und vorzüglich über das Epiſche Gedicht; aber auch mit der Abſicht, chriſtliche Nachahmungen der alten Dichter zu bilden.) — Ioa. de Kenus Obſervat. poet. exempl. illuſtratae. 1688. 8. — Ioa. Iac. Meſcolii Artis poet. inſtitut. Flor. 1692. 12. — Ars poet. in pluribus Diſſertat. comic. paſtorit. tragic. tragicom. Taſſi, Bonarelli, Quinault, Pet. Cornelii, Guarini, aliorumque ad cryſim revocantibus, perquiſita et vindic. Luc. 1713. 4. — Praelect. poet. Auct. Ioſ. Trapp. Oxon. 1716. 8. 3 Th. Engl. Lond. 1742. 8. (Das Werk beſteht überhaupt aus 29 Vorleſ. über Natur und Urſprung der Poeſie; über poetiſchen Styl; über Schön-

heit der Gedanken, oder das Erhabene und Zierliche; über Epigram, Elegie, Hirtenged. Lehrgedicht, Lyr. Poesie, Satire, Drama, Komödie, Tragödie und Heldengedicht. Den Hauptzweck der Poesie setzt der V. in Unterricht; und für die dichterischen Darstellungen der alten Dichter scheint er keinen Sinn zu haben.) — Ars poet. gener. ad Aesthetic. seu doctrinam boni gustus conform. auct. Geo. Aloys. Szerdaheli, Bud. 1784. 8. Diese, hier angeführten, lateinischen, Schriften von der Theorie der Dichtkunst, hätten sich noch mit vielen vermehren lassen; da aber so wohl die fehlenden, als die angezeigten, größtentheils, keinen andern Zweck haben, als über- und in der lateinischen Dichtkunst Belehrung zu geben, (obgleich unter die letztern keine derjenigen, welche blos, oder doch Vorzugsweise, nur von der Verskunst Unterricht ertheilen, wie die Poet. major per Acad. Giesenae Professores ... Giess. 1608. 1657. 7. u. d. m. aufgenommen worden sind) so schienen doch, zur Bildung eines richtigen Begriffes von der Behandlung und Cultur dieses Zweiges der Litteratur die vorhergehenden hinlänglich; und nur zu diesem Zwecke ist der Innhalt verschiedener, ausführlich, angegeben worden. Ein grosser Theil derselben ist blos für die Schulen und Akademien geschrieben; enthält aber doch, wenn nicht immer brauchbares Raisonnement, doch brauchbare Nachrichten. — —

Von der Theorie der Dichtkunst, in italienischer Sprache: Della Poetica di Gian Giorgio Trissino, Divisione IV. Vic. 1529. f. und die Divis. V. e VI. Ven. 1563. 4. zusammen in s. Opere, Ver. 1729. 4. 2 B. (Die erste Abtheilung handelt von der Sprache überhaupt, von Deutlichkeit, Größe, Schönheit, von dem Lieblichen, und von Wahrheit; die zweyte und dritte vom Reime, Verse und den Sylbenmaßen; die vierte vom Sonet, Ballate, Canzone, Mandrial, Serventesi; die fünfte vom Drama, besonders vom Trauerspiel; die sechste vorzüglich vom Lustspiel.) — La Poetica di Bern. Daniello, Ven. 1536. 4. (Das Werk besteht aus zwey Büchern, und ist in Gesprächen geschrieben.) — Lezione (6) della poetica e della poesia, von Bened. Varchi, in den Lezione lette publicamente nell' Acad. Florentina, Fior. 1549. 4. ebend. 1560. 1561. 4. 2 B. verm. ebend. 1590. 4. (S. 566 und 593 der letztern Ausg.) — Discorsi di Giamb. Giraldi Cintio intorno all comporre de' Romanzi, delle Comedie e delle Tragedie, e di altre maniere de Poesie, Vineg. 1554. 4. — Della vera Poetica, Libro uno, di Giov. Pietr. Capriano, Vin. 1555. 4. — Ragionamento della Poesia, di Bern. Tasso, Vin. 1562. 4. und bey dem 2ten Bde. s. Lettere, Pad. 1733. 8. — L'arte poetica del Sign. Ant. Minturno, nella quale si contengono i precetti eroici, tragici, comici, satirici, e d'ogn' altra poesia, con la dottrina de' Sonetti, Canzoni ... e si dichiara a suoi luoghi tutto quel, che da Aristotile, Orazio, ed altri Autori greci e latini è stato scritto per ammaestramento di Poet... (Ven.) 1564. 4. Nap. 1725. 4. (Das Werk ist in Gesprächen abgefaßt, und besteht aus vier Büchern; in dem ersten wird von der Abtheilung der Poesie und dem Unterschiede der verschiedenen Gattungen, so wie von dem Ursprunge der Poesie, und von dem epischen und dem romantischen Gedicht, welches der Verfasser von dem erstern dadurch unterscheidet, daß es, an Statt daß die Epopee eine memorevole facenda perfetta d'una illustre persona nachahmt, eine congregatione di Caualieri e di Donne, e di cose da guerra, e da pace, quantunque in questa massa uno si rechi inanzi, il qual'habbia à fare sopra tutti gli altri glorioso, zum Gegenstande habe, gehandelt; in dem zweyten, vom Drama überhaupt, von der Tragödie, von der Komödie, und dem Satyrspiel; in dem dritten von der lyrischen (melischen) Poesie, als von der Canzone, von der Sestine, von dem Sonet, von der Ballade, vom Madri-

Madrigal, von der Serventeſi, von der Ottava Rima, von der Barzoletta, oder Frottola, von der Elegie, von der Satire, von der jambiſchen Poeſie, und vom Epigram; in dem vierten von der Sprache überhaupt, von den Figuren, dem Numerus u. d. m.) — La Topica poetica di Giov. Andr. Gilio da Fabriano, Vineg. 1580. 4. — Ragionamento di Agnolo Segni ſopra le coſe pertinente alla Poetica, Fir. 1581. 8. (Die Schrift beſteht aus vier Lezioni, worin von der poetiſchen Nachahmung, von der Fabel, und von den Wirkungen der Poeſie gehandelt wird.) — Della Poetica di Franc. Patricj la Deca diſputata, Ferr. 1586. 4. (Die Deca iſtoriale dieſes Verf. welche eigentlich den erſten Theil des Werkes ausmacht, iſt, bey dem vorhergehenden Artikel angezeigt. Von der Deca diſputata ſagt P. Beni, in der Vorrede zu ſ. Commentar des Ariſtoteles: Certe Fr. Patritius tam multa novavit in poeſi, tam frequenter a Madio ac caeteris explanatoribus illis diſceſſit, uſque adeo varias eorum opiniones et interpretationes exagitavit, ut verius (ſi ei credas) operam illi ſuam luſiſſe, quam poetica Ariſtotelis decreta illuſtraſſe dicendi ſint, woraus denn erhellt, daß man damahls auch in Rückſicht auf Meynungen über Poeſie nicht von dem Ariſtoteles abweichen können, ohne für einen Neuerer gehalten zu werden.) — Diſcorſi del S. Torquato Taſſo dell Arte poetica, et in particolare del Poema heroico .... Ven. 1587. 4. (Dieſer Diſcorſi ſind drey, wovon der erſte von der Wahl der Materie, der zweyte von der Anordnung, und der dritte von der Ausbildung derſelben, oder von der Darſtellung, aber immer mit Rückſicht auf das epiſche Gedicht, handelt, welches er nicht, wie mehrere italieniſche Theoretiker dieſer Zeit, als verſchieden von der Romanze, angeſehen wiſſen will.) — Diſcorſo di Giaſ. di Nores intorno a quej principj, cagione e accreſcimenti, che la Comedia, la Tragedia, e'l Poema eroico ricevono dalla filoſofia morale e civile, e da' Governatori delle republiche, Pad. 1587. 4. und, als Fortſetzung deſſelben, Poetica ... nella quale per via di diffinizione e de diviſione ſi tratta, ſecondo l'opinione d'Ariſtotele, della Tragedia, del Poema eroico, e della Comedia, Pad. 1588. 4. (Die, von dem Verf. in der erſten Schrift, gefällten Urtheile über die Tragikomödie, und den Paſtor fido des Guarini, veranlaßten mehrere Streitſchriften, als 1) Verrato, ovvero difeſa di quanto ha ſcritto M. Giaſ. di Nores contra le Tragic. e le Paſtorali ... Ferr. 1588. 4. von Guarini. Geſpräche zwiſchen einem, damahls berühmten Schauſpieler, Verrato, und Nores. 2) Dieſer antwortete darauf mit einer Apologia, Pad. 1590. 4. worauf 3) Il Verrato II. ... Fir. 1593. 4. erſchien; und aus dem erſten und letztern iſt, 4) ein Compendio della Poeſia tragicomica, Ven. 1601. 4. 1630. 4. gezogen worden.) — Avvertimenti nell poetare, da Guil. Ceſ. Corteſe, Nap. 1591. 8. — Diſcorſi poetici di Fauſtino Summo, Pad. ne' quali ſi diſcorrono le più principali quiſtioni di Poeſia, e ſi dichiarono molti luoghi dubbj e difficili intorno all'arte del poetare, ſecondo la mente di Ariſtotele, di Platone, e di altri buoni autori, Pad. 1600. 4. — Bey dem Gedichte Del Roſario di Maria Vergine, R. 1601. 8. von Giov. Bern. Brandi, findet ſich ein Trattato del Arte poetica. — Proginnaſmi poetici di Udeno Niſieli (Bened. Fioretti) Fir. 1620 - 1639. 4. 5 Bde. und Aggiunzioni .... Fir. 1660. 4. Zuſammen, Fir. 1695. 4. 5 Bde. (Der erſte B. enthält 40, der zweyte 58, der dritte 164, der vierte 107, und der fünfte 61 Abſchnitte; aber ſie folgen ohne Verbindung, z. B. Comparazione, Ironia, Sentenza, Proſopopea, Apoſiopeſi, Motti, und Coro, e alcune ſue più notabili circuſtanze, oder Ortografia und Affetto lodato nell' opere auf einander. Der Verf. hat das, was ihm bey dem

Lesen der griechischen, lateinischen und italienischen Schriftsteller aller Art, einfiel, niedergeschrieben; und, ohngeachtet es ihm nicht an einzeln feinen Bemerkungen und Erläuterungen über Dichter und dichterische Stellen fehlt, doch wohl seinen Ruf bey den Italienern nur seiner, in dem Werke gezeigten, unermeßlichen Belesenheit zu verdanken. Nicht blos Dichter, sondern auch die wichtigsten alten Geschichtschreiber, Philosophen und Redner werden in seinem Werke beurtheilt. Aber der Innhalt der verschiedenen Abschnitte würde zu viel Raum wegnehmen.) — Poetica ecclesiastica e civile di Celso Zani . . . nella quale si pone in chiaro la diffinizione della poesia comune alla Tragedia e all' Epopeja, Rom. 1643. 4. — Trattato della Poesia, di Flav. Querengo, Padova 1644. 4. — Poetica di Giuf. Batista, Ven. 1676. 12. — Discorso di Nic. Cicognari, di nuova invenzione disegnato su'l idee d'amico e celebre Poeta, Parma 1696. 4. — La bellezza della volgar Poesia, di Giov. Mar. Crescimbeni . . . . R. 1700. 4. und verm. im 6ten B. s. Istoria della volgar Poesia, Ven. 1730. 4. (Das Werk besteht aus neun Gesprächen zwischen Arkadiern, wovon die vier ersten von den Eigenheiten, den Schönheiten und Fehlern, des Sonets und der lyrischen Poesie überhaupt, mit Rücksicht auf ein paar Sonete des Costanzo, das fünfte von den Eigenheiten der tragischen und der dramatischen Pastoral-Poesie, das sechste von der Komödie, das siebente und achte von der epischen Poesie, mit Rücksicht auf des Ant. Caraccio Imperio vendicato, und das neunte von dem Geschmack des achtzehnten Jahrhundertes, in der lyrischen Poesie, und vorzüglich im Sonet, handelt. Die Schönheit theilt er in Schönheit der Natur, und der Kunst; die erste ist die innere, die andre ist die äussre Schönheit, und ogni cosa desiderabile e commendabile ist ihm schön. Der Dichter muß beyde verbinden, oder sotto vaga e leggiadra corteccia richiuder nobili e efficaci sensi; und, weit entfernt, allen seinen Landsleuten dieses Talent zuzuschreiben, nennt er, vorzüglich, nur den Petrarca, Bembo, Casa, Tansillo, Sannazar, Caro, als solche, welche beydes verstanden haben. Aber da Crese. weder Dichter, noch Philosoph war: so darf man nicht viel Aufschlüsse in s. Werke erwarten. Auch ist der ganze Zweck desselben sichtlich nichts als Empfehlung der Arkadier. — Della Ragione poetica Libri due . . . di Vinc. Gravina, Rom. 1704. 4. Ven. 1731. 4. Frzsch. von Requier, Par. 1755. 12. (Ob das Werk gleich bereits, in so fern es Beurtheilungen von Dichtern und dichterischen Werken enthält, in dem vorhergehenden Artikel angezeigt ist: so gehört es doch, weil es die Grundsätze aller Poesie enthalten soll, auch hieher. Das erste Buch besteht aus 44, das zweyte aus 33 Abtheilungen. Von dem Innhalte sagt der Verf. la ragion poetica, che noi trattiamo, secondo la quale i Greci poeti e le regole loro rivachiamo ad un' Idea eterna di natura, può concorrere ancora alla formazion d'altre regole, sopra esempi e poemi diversi, che rivolgansi alla medesima idea e ragione. Die allgemeinen Abschnitte darin handeln, diesem gemäß, Del vero e del falso, del reale e del finto; della efficacia della poesia; del verisimile e del convenevole; . . . dell' origine de i vizi nella poesia; . . della varietà degli umani affetti; della utilità della poesia; . . . della natura della favola u. s. w. worauf nun Bemerkungen über die verschiedenen Dichtarten, und die mehrsten alten, so wie verschiedene der frühern italienischen Dichter folgen. Die Hauptsätze darin sind, daß der Dichter nur durch Beobachtung des Wahrscheinlichen, und durch natürlichen und genauen (naturale e minuta) Ausdruck seinen Zweck erreichen könne. Daß der Verf. oft polemisch werde, habe ich nicht bemerkt. Er läßt sich selten, oder nie, auf Bestreitung der Meynung Anderer ein; und selten gehen seine Urtheile von den

den Urtheilen Anderer ab.) — Della perfetta Poesia italiana, spiegata e dimostrata .... da Lud. Ant. Muratori .... Moden. 1706. 4. 2 B. und mit den, nicht viel bedeutenden Anmerk. des Ant. Mar. Salvini, Ven. 1724. 1748. 1770. 4. 2 B. (Das Werk besteht aus vier Büchern, wovon das erste, in 21 Kap. von dem guten Geschmacke in der Poesie, und von dem poetisch Schönen und Wahren; das zweyte, in 19 Kap. von dem Genie und der Urtheilskraft; das dritte, in 11 Kap. von dem Nutzen und Vergnügen, welche von der Poesie gewährt werden können, und von den Ursachen, warum sie solche nicht gewährt, überhaupt handelt, und das vierte Gedichte mit Beurtheilungen derselben enthält. Die Vollkommenheit der Poesie setzt der Verf. in die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen; jenes entspringt aus dem, auf das Wahre gegründeten, poetischen Schönen, und dieses aus der guten Verbindung mit dem Wahren selbst. Das Poetisch Schöne, oder das was vergnügt, beruht entweder auf den, von der Poesie nachgeahmten, Sachen und Wahrheiten, oder auf der Art sie nachzuahmen; und das dichterisch Wahre besteht in dem Wahrscheinlichen, oder in dem, was seyn kann. Um irgend einen Gegenstand dichterisch, glücklich, zu behandeln, ist es nöthig, daß die Einbildungskraft in Thätigkeit gesetzt, und irgend ein Affekt, als Liebe, oder Schmerz, oder Furcht, oder Haß, und ähnliche Leidenschaften, erweckt werden; und in so fern läßt sich allerdings sagen, daß Muratori die Einbildungskraft zum höchsten Grundsatze der Dichtkunst macht. Uebrigens scheint er zu glauben, daß jeder seine Phantasie auf diese Art stimmen, oder sich zum Dichter bilden könne, und fällt über die Oper, so wie über die Dichter, welche blos von irrdischer Liebe gesungen haben, und also auch über den Innhalt der Gedichte des Petrarch, Urtheile, welche dem großen Haufen der Italiener unmöglich haben gefallen können.) — Della Poetica, Lib. III. ... da G. F. Palesi, Palerm. 1734. 4. — Esame critico intorno a varie sentenze d'alcuni Scrittori di cose poetiche, di G. Salio, Pad. 1738. 8. — Della Storia e della Ragione d'ogni Poesia ... di Franc. Sav. Quadrio ... Bol. und Milano 1739-1752. 4. 5 Th. in 7 Bänden. (Das Werk, in so fern es zugleich eine Geschichte der Dichtkunst seyn soll, ist, so wie ein anderes von eben dem Verfasser bereits in dem vorhergehenden Artikel angezeigt. Hieher gehört es als ein, auch die Theorie derselben betreffendes Werk. Jeder Theil desselben ist wieder in besondre Bücher, jedes Buch in Abschnitte (Distintione), jeder Abschnitt in Kapitel, jedes Kapitel in Paragraphen (Particelli) abgetheilt; und das Historische geht immer dem Theoretischen voran. Aber, dieses Theoretische besteht aus Allgemeinsätzen.) — Dell' arte poetica, Ragionamente cinque, del S. Franc. Mar. Zanotti ... Bolog. 1768. 8. (Die fünf Abtheilungen handeln von der Poesie überhaupt, von dem Trauerspiele, von dem Lustspiele, von der epischen, und von der lyrischen Poesie.) — Bey der italienischen Uebers. von H. Formeys Principes element. des belles lettres von Planelli, Nap. 1768. 8. finden sich riflessioni sulla Poesia; Durata dell' epica azione; ... del Centone; Osservaz. sull' Egloga ... divisione della lirica; della Satira italiana; della Poesia maccheronica e della Dantesca u. a. m. — Noch habe ich, unter den italienischen Schriften über die Theorie der Dichtkunst, die Dieci libri di pensieri diversi d'Alessandro Tassoni ... Carpi 1610. 4. Ven. 1627. 4. angeführt gefunden. Aber, in dem ganzen Werke handelt ein einziges kleines Kapitel (das 14te des zehnten Buches) von den alten und neuen Dichtern; und der Verfasser, weit entfernt die ältern Dichter seiner Nation darin herab zu setzen, setzt sie den griechischen und römischen weit vor. Nur in der Komödie, und in der Tragödie findet er jene überhaupt mangelhaft, ohne übrigens einen einzigen, nahmentlich anzuführen, oder zu beurtheilen. —

Aber

über die verſchiedenen italieniſchen Lehrgedichte über die Poeſie gehören aus dem angeführten Grunde hieher, als von Conſt. Landi, Libro primo della poetica, Piac. 1549. 8. — Von Girol. Muzio, Dell arte poetica, Lib. III. in f. Rime div. Ven. 1551. 8. — Von Bened. Menzini Arte poetica . . Rom. 1690. 12. aus welcher ein Auszug ſich in den Vorzüglichſten Ital. Dichtern, im 17ten Jahrh. Heidelb. 1781. 8. S. 301 findet. — Von Pietro Jac. Martelli, Della Poetica, Sermoni, in f. Rime e proſe, Rom. 1710. 8. einzeln, Bol. 1713. 8. — —

Von der Theorie der Dichtkunſt, in ſpaniſcher Sprache: Libro de la arte de trovar, o gaya ciencia, por Enr. de Villena (Ein Auszug daraus findet ſich in des D. Gregorio de Mayans y Siscar Origenes de la Lengua eſpañola, B. 2. S. 321. und einige Nachr. in Wartons Hiſt. of Engl. Poet. B. 3. S. 349. Anm. x) — Arte de Poeſia Caſtellana, von Juan de la Enzina, in f. Cancionero, Sev. 1501. f. Zarag. 1516. 8. — De Poeſia vulgar en lengua Catalana, por Pedro Seraphi, Barc. 1565. 8. (Daß das Werk von der catalouiſchen, nicht von der caſtilianiſchen Poeſie handelt, benimmt ihm nicht das Recht zu einem Platze, weil hier von der Poeſie der Spanier überhaupt die Rede iſt.) — Arte poetica Caſtellana, Alc. 1580. 4. von Mig. Sanchez de Viana. — Arte poet. Eſpañola por Juan Garcio Rengifa, Salam. 1592. 4. Mad. 1644. 4. N. Aufl. Barcel. 1759. 4. — Arte para componer en metro Caſtellano, dividida en dos partes. En la primera ſe enſeña que coſa ſea verſo . . . . En la ſegunda ſe pone el modo de componer qualesquier Obras de Poeſia . . . por Hier. de Mondragon, Zarag. 1593. 8. — Philoſophia antigua poetica por D. Alonſo Lopez Pinciano, Mad. 1596. 4. — Cisne de Apolo de las Excelencias y dignidad y todo lo que al arte poetica y verificatoria pertenece por D. Luis Alonſo de Carvallo, Med. 1602. 8. — Tablas poeticas por Franc. Caſcales, Murc. 1617. 8. Neu herausg. von D. Franc. Cerda y Rico, Mad. 1779. 8. nebſt der, von Cascales ganz anders, als gewöhnlich, geordneten Dichtkunſt des Horaz. — Diſc. ſobra la Poetica, von Ped. Soto de Roxas, bey ſ. Gedicht, Deſengaño de Amor en Rimas, Mad. 1623. 4. — Dem Naſarre, in ſ. Prologo zu den Luſtſp. des Cervantes, Mad. 1749. 4. S. 33 zu Folge, enthält der 2te Dialog des Antonio Lopez de Vega, in ſ. Heraclito y Democrito, Mad. 1641. 4. eine Poetica exactiſſima, y à que no han llegado los que eſcribieron deſpues de èl, ein Urtheil, welches ich gänzlich dahin geſtellt ſeyn laſſen muß, weil ich das Werk nicht kenne. — La Poetica, o reglas de la Poeſia en general y de ſus principales eſpecies, por D. Ignacio de Luzan Claramunt de Suelves y Gurrea . . . Zarag. 1737. f. Neu herausgeg. mit mancherley Verb. und Zuſ. von Eug. Llaguno, Mad. 1778. 8. 2 B. (Das Werk beſteht aus vier Büchern, wovon das 1te vom Urſprunge, Fortgange und Weſen der Poeſie; das 2te von dem Nutzen und Vergnügen derſelben; das 3te vom Trauerſpiel, Luſtſpiel, und den übrigen dramatiſchen Dichtarten, und das 4te von dem epiſchen Gedichte handelt. Aber, wenn es gleich große Verdienſte um die ſpaniſche Poeſie, und claſſiſches Anſehn unter der Nation hat: ſo beſteht ſein größtes Verdienſt doch wohl nur darin, daß es die vorhergehenden Theorien übertrift. An und für ſich ſelbſt iſt es ein ängſtliches Regelwerk; und die Spanier haben unſtreitig viel beſſere Dichter, als Theoretiker über die Dichtkunſt.) — — An Lehrgedichten über die Poeſie beſitzen die Spanier: Compendio de la Poetica en verſos von Chriſt. de Meſa, in ſ. Rimas . . . Mad. 1607 und 1611. 4. — Die Nueva arte de hazer comedias von Lope de Vega Carpio iſt, bey dem Art. Comödie angezeigt. — Egemplar poetico, o Arte Poet. Eſpañola por Juan de la Cueba, (1582) zuerſt in dem 8ten B. des Parnaſo Eſp. Mad.

Mad. 1774. 8. S. 1 u. f. abgedruckt. Das Werk iſt in drey Epiſteln abgetheilt; und ob Horaz gleich das Muſter des Verf. geweſen zu ſeyn ſcheint: ſo weicht er doch in vielen Stücken von ihm ab. Etwas davon iſt in dem Art. Comödie, S. 538 bemerkt. — —

Von der Theorie der Poeſie, in franzöſiſcher Sprache: Le Jardin de plaiſance et fleurs de rhetorique, contenant . . . entr' autres des preceptes de Poetique et de verſification, par L'infortuné, Par. 1547. 4. (Das Werk darin, welches die Dichtkunſt angeht, iſt in Verſen abgefaßt, und ſcheint ſchon zu den Zeiten Karls des achten, ums J. 1491 geſchrieben zu ſeyn. Es giebt Unterricht über die damahls üblichen Dichtarten, als den Chant royal, den Servantais, die Ballade, das Rondeau, das Lay, Vireлay, Chanſon, u. ſ. w. und, was das merkwürdigſte iſt, jedesmahl in der Form der Dichtart ſelbſt, wovon die Rede iſt, dergeſtalt, daß z. B. die Vorſchriften zum Rondeau in der Form des Rondeau abgefaßt ſind. Zu einem Beyſpiel der Versart mag folgende Stelle, der Anfang des 10ten Kap. dienen:

Expediez ſont neuf chapitres
Il faut un dixieme expoſer,
Et comme auſſi des derniers titres,
Qu'on doit a ce propos poſer
Et comme l'on doit compoſer
Moralités, Farces, Miſtères,
Et d'autres Romman's diſpoſer
Selon les diverſes matieres)

L'art et Science de Rhetorique pour faire rimes et ballades, Par. 4. (Aus eben dieſem Zeitpunkte, und mit Nachrichten von den Dichtern der Zeit. Ob die Art et ſcience de Rhetorique metrifiée, Toul. 1539. 4. deren Warton, in ſ. Hiſt. of Engl. Poetry, B. 3. S. 348 gedenkt, eben dieſes Werk iſt, weiß ich nicht.) — Le ſecond livre de vraie Rhetorique . . . par . . . Pierre Fabri . . . par lequel ung chacun en le liſant, poutra facilement et aornement compoſer et faire toutes deſcriptions en ryme, comme chants royaux, ballades, rondeaux, virelays, chanſons, et généralement toutes ſortes de tailles et manieres de compoſitions, Par. 1521. 1538. 12. (Das Werk enthält nicht viel mehr, als was ſich in dem zuerſt angeführten, in Verſen findet.) — Art poet. franc. . . . p. Th. Sibilet, Par. 1548. 12. Lyon 1576. 18. (Das Werk beſteht aus zwey Büchern, wovon das erſte nichts als eine Proſodie iſt, und das zweyte von den verſchiedenen Dichtarten, aber von mehrern, als in den vorhergehenden Werken, z. B. auch du Cantique, chant lyrique, ou l'ode . . . de l'epitre; de l'elegie; du dialogue et de ſes eſpeces, comme ſont l'egloque, la moralité, la farce; des eloges ou des ſatyres en vers, de la complainte, und de l'enigme und auf eine ganz gute Art handelt.) — Defenſe et illuſtration de la langue françaiſe, par Joach. du Bellay, Par. 1549. 12. und in den verſchiedenen Samml. ſ. W. als Par. 1561, 4. Rouen 1592. 12. (Der zweyte Theil derſelben iſt eine eigentliche Poetik; aber von geringem Werth. Man ſieht, indeſſen, daraus, was ſich auch ſchon aus den Gedichten des Verfaſſers ergiebt, daß nicht Ronſard, ſondern er, zuerſt Gräcismen und Latinismen in die franzöſiſche Sprache einzuführen ſuchte, ob er gleich ſparſamer damit, als jener iſt.) — Dieſes Werk veranlaßte ein anderes, ähnliches: Quintil-Horatian, ou Quintil Cenſeur . . . p. Ch. Fontaine, Par. 1555. Lyon 1576. 18. worin blos die Schwächen des vorigen dargeſtellt worden ſind. Ein, bey der letztern Ausgabe dieſes Werkes befindlicher Abrégé de l'art poet. iſt nichts, als ein Auszug aus dem 2ten Buche der vorhin angeführten Schrift des Sibilet. — Abregé de l'art poet. p. Claude de Boiſſiere, Par. 1554. 12. — L'art poetique de Jacq. Pelletier du Mans, Lyon 1555. 8. (Das Werk beſteht aus zwey Büchern; die darin vorgetragenen Grundſätze ſind ganz gut; er lehnt darin ſich wieder verſchiedene franzöſiſche Dichtarten, als Balladen, Rondeaux, Lays und Vio-

lets,

lets, vorzüglich aber gegen die Moralität ten und den damahligen Zustand des Dramas auf; aber die sonderbare Rechtschreibung des Verf. beweist, daß schon sehr frühe denkende Köpfe auf den Einfall gekommen sind, sich dadurch auszeichnen zu wollen.) — Art poet. de Pierre de Ronsard, Rouen 1565. 12. 1585. 18. und in der Samml. s. Werke. (Ein ganz unbedeutender Aufsatz, nur durch den Nahmen des Verf. merkwürdig.) — L'art poet. franc. p. Pierre de Laudun d'Aygaliers, div. en cinq livr. Par. 1597. 18. (Das erste Buch enthält größtentheils nichts als eine Prosodie; das zweyte und dritte Vorschriften über die gewöhnlichen Dichtarten, mit Nachrichten über Geschichte und Ursprung derselben; das vierte, größtentheils, allgemeine, und gute Bemerkungen und Regeln über dichterische Sprache und Darstellung; vorzüglich lehnt er darin sich gegen alle Arten von Uebersetzung auf; das fünfte handelt von der Komödie, vorzüglich aber von der Tragödie, und, was bemerkt zu werden verdient, er verwirft die so genannte Einheit der Zeit gänzlich.) — La Poetique de Mr. (Hippolite-Jules Pilet) de la Mesnardiere, Par. 1640. 4. (Das Werk wurde, auf Veranlassung des Card. Richelieu, unternommen, ist aber nicht vollendet worden. Nur von dem Trauerspiel und der Elegie wird darin gehandelt, und auf eine langweilige und unbedeutende Art.) — Projet de Poetique, von Frc. Salignac de la Motte Fenelon, in s. Lettre à MM. de l'Acad. franc. Par. 1717. 12. — Traité philosophique et pratique de Poesie, p. Cl. Buffier, Par. 1728. verb. in s. Cours de Sciences, Par. 1732. f. (Ob das Werk gleich eine Menge guter Bemerkungen enthält, so ist es denn doch ein wenig weitschweifig und ermüdend geschrieben. Der Verf. bestimmt zuerst die Eigenheiten des poetischen Styles, und den Nutzen der Poesie, worauf er zu den verschiedenen Dichtarten übergeht, für welche es ihm aber an Gefühl gemangelt zu haben scheint.) — Regles de Poetique, tirées d'Aristote, d'Horace, de Despreaux et d'autres celebres Auteurs, p. Denys Gaullyer, Par. 1727. 12. (Eine ganz gute, aber schwerfällig geschriebene Compilation. Die dabey befindlichen Principes gen. de la poetique gehen nur die dramatische Dichtkunst an.) — Examen philosophique de la Poesie en général, Par. 1729. 12. verändert und vermehrt, unter dem Titel: Reflex. sur la Poesie en general, Haye 1734. 8. von Remond de St. Mard, und mit der Aufschrift, Poetique prise dans ses sources, im 4ten und 5ten B. s. M. Amst. 1749. 18. 5 B. (Ausser einem Abschnitt über die Poesie überhaupt, besteht das Werk aus Betrachtungen über das Schäfergedicht, die Fabel, die Elegie, die Satire, die Ode, das Sonnet, und die Oper. Die Absicht des Verf. war, die Quellen, woraus die Regeln der Poesie entspringen, aufzusuchen; und da er annimmt, daß die letztere einen andern Zweck, als das Vergnügen, oder die Erweckung angenehmer Empfindungen hat: so mußte er zuerst die Mittel anzeigen, wodurch sie dieses bewirkt. Diese sind Versinnlichung der Gegenstände, Verwandlung allgemeiner Begriffe in besondre, oder in thätige, und handelnde Wesen. Was der Verf. darüber, und überhaupt über die Poesie sagt, ist meines Bedünkens sehr wahr; aber eben so wahr ist es, daß er wider Witz mit sehr vielem Witze declamirt, daß er, gegen die erkünstelte Darstellung, in einem sehr erkünstelten Style schreibt, u. d. m. An einzeln, feinen Bemerkungen ist das Werk indessen reich; und, meines Wissens, der erste Versuch einer wirklich philosophischen Poetik. „Es veranlaßte bey seiner Erscheinung einige Schriften, als eine Lettre, in dem 20ten Bde. N. 8. der Bibl. franc. und Lettres . . . Par. 1734. 12. von H. Nicolas, aber im Ganzen hat das Werk minder Aufmerksamkeit bey seiner Nation auf sich gezogen, als es verdient.) — In der Introduction général à l'etude des Scienc. et des belles lettres . . . p. Mr. Bruzen de la Martiniere, Haye

Haye 1731. 12. handeln einige Kapitel von der Dichtkunſt, aber ſehr oberflächlich. — Reflexions ſur la Poeſie, p. Mr. (Louis) Racine, Amſt. 1745. 12. 2 B. Par. 1747. 12. 2 B. (Dieſe verſchiedenen Aufſätze, welche zuerſt, einzeln, in den Mem. de l'Acad. des Inſcript. erſchienen, handeln de la defenſe de la Poeſie; de l'eſſence de la poeſie; du Stile poetique, in verſchiedenen Unterabtheilungen; de la verſification; de l'imitation des moeurs et des caractères; du vrai dans la poeſie; de la poeſie didactique; . . . . des cauſes de la decadence des eſprits; de l'eſprit et du genie; ſi les Muſes rendent heureux ceux qui s'attachent à elles; des louanges que donnent les poetes, und noch von einigen Trauerſp. ſ. Vaters, und von dem verlornen Paradieſe des Milton. Das Weſen der Poeſie ſetzt der Verf. in Begeiſterung; der Ausdruck iſt die Seele aller Werke, welche der Einbildungskraft gefallen ſollen, und das Wahre der Poeſie iſt die einfache und die idealiſirte Natur, aus deren Vereinigung die Vollkommenheit derſelben entſpringt. So angenehm das Werk ſich auch lieſet, ſo wenig darf man doch genau beſtimmte Begriffe darin erwarten. Man ſieht es ihm an, daß es mit einem Auge auf des Verf. und ſeines Vaters Werke, oder vielmehr auf die, darüber gefällten Urtheile geſchrieben iſt.) — Poetique franc. à l'uſage des Dames, Par. 1749. 12. 2 B. — Bey der Hiſtoire nouvelle poet. . . . p. Jacq. Hardion, Par. 1751. 12. findet ſich auch ein unbedeutender Traité de la Poeſie. — Elemens de la Poeſie françoiſe, Par. 1752. 18. 3 Bde. (Das Werk beſteht aus drey Theilen, wovon der erſte in 3 Abſchn. von der Proſodie; der zweyte, in 2 Abſchnitten, von dem Weſen der Poeſie und vorzüglich der franzöſiſchen, ſo wie vom poetiſchen Style; der dritte, auch in 2 Abſchn. von den, der franzöſiſchen Poeſie eigenen, und von den, aus der lateiniſchen Poeſie, wie er ſagt, genommenen Dichtarten, jedoch mit Ausſchluß der dramatiſchen, und höhern epiſchen, handelt. In den, aus der lateiniſchen Poeſie erhaltenen Dichtarten rechnet der Verf. welcher Joannet heißen ſoll, übrigens, unter andern auch die Cantate und das Vaudeville, will aber nur für junge Leute geſchrieben haben.) — Principes elementaires des belles lettres . . . p. Mr. (Jean Henry Sam.) Formey, Berl. 1759. 8. Amſt. 1763. 12 Engl. Lond. 1766. 8. Ital. von Ant. Planelli, mit Zuſ. und Verbeſſerungen, Neapel 1762. 8. (Daß das Werk ein größeres Glück gemacht hat, als es verdient, wird keines Beweiſes bedürfen.) — Poet. françoiſe p. Mr. (Jean Fred.) Marmontel, Par. 1763. 8. 2 B. Deutſch, von Ben. v. Schirach, Brem. 1765. 1766. 8. 2 B. (Die Ueberſchriften der verſchiedenen Kapitel ſind: De la Poeſie en général; des talens du poete; des etudes du poete; du ſtyle poetique; du coloris et des images; de l'harmonie du ſtyle; du mechanisme des vers; de l'invention; du choix dans l'imitation; de la vraiſemblance et du merveilleux dans la fiction; des div. formes du diſcours poetique; de la Tragedie; de l'Epopé; de l'opera; de l'ode; de la comedie; de la fable; de l'eglogue; de l'elégie; du poeme didactique; des poeſ. fugitives; und wenn gleich der philoſophiſche Leſer Beſtimmtheit und Bündigkeit der Begriffe öfterer vermißt, oder der Verf. nie tief genug in das Weſen der Poeſie, und der verſchiedenen Dichtarten, eindringt: ſo iſt, unter den franzöſiſchen Lehrbüchern über die Poeſie, dieſes denn doch bis jetzt das beſte, philoſophiſche Lehrbuch darüber. Beſonders iſt es an einzeln feinen Bemerkungen reich.) — Zu ihm gehört ein anderes Werk eben dieſes Verfaſſers, die Elemens litteraires . . . Par. 1787. 12. und 8. 6 Bde. und auch, als der 5te, 10te B. ſ. W. (Das Werk enthält die, von dem Verfaſſer, für die bekannte Encyclopedie, geſchriebenen Artikel, in alphabetiſcher Ordnung. Daß es nicht an einzeln feinen Bemerkungen darin fehlt, wird man leicht glauben; aber

aber auch hier ist der Verf. nirgends tief eingedrungen; und Einseitigkeit, oder Vorliebe für die Art der Cultur seiner Nation zeigen sich fast allenthalben.) — L'art du Poete et de l'orateur, Par. 1766. 12. — Enseign. des belles lettres, p. le Pere Fraisinet, Par. 1768. 12. 2 B. — Dictionaire de Litterature, dans lequel on traite de tout ce qui a rapport à l'eloquence, à la poesie, et aux belles lettres, et dans lequel on enseigne la marche et les regles qu'on doit observer dans tous les ouvrages d'esprit, p. l'Abbé (Antoine) Sabatier de Castres, Par. 1770. 8. 3 B. (Das Werk verdient nur in so fern bemerkt zu werden, als es größtentheils aus denjenigen Schriftstellern gezogen, und nach denen Grundsätzen gesammelt ist, welche der Verf. nachher in s. Trois Siècles, so tief herab zu würdigen gesucht hat.) — Poetique elementaire, Par. 1771. 12. (von La Serre) — Principes generaux des belles lettres, p. Mr. Domairon, Par. 1785. 12. 2 B. Deutsch, mit Zus. von A. C. Stockmann, Leipz. 1786. 1788. 8. 2 B. (Der Verf. hat für junge Menschen, deren eigentliche Bestimmung nicht die Künste sind, geschrieben, und sich also nur auf allgemeine Begriffe eingeschränkt. Der erste Band gehört, in so fern darin von den Eigenheiten prosaischer Werke die Rede ist, nicht hieher; in dem zweyten handelt der Verf. nach einer Einleitung von dem Verse, dem Reime und der Poesie überhaupt, Des poesies fugitives, als Epigram, Madrigal, Sonnet, Rondeau, u. s. w. Des petits poemes, worunter er die Fabel, das Hirtengedicht, die Epistel, Satire, Elegie und Ode versteht; des grands Poemes, als Lehrgedicht, Drama überhaupt, Lustspiel, Trauerspiel, die Oper, und episches Gedicht. Neue Ideen darf man nicht erwarten, und öfterer findet man obendrein höchst unbestimmte; zu den philosophischen Köpfen läßt der Verf. auf keine Fälle, sich rechnen. — — An Lehrgedichten über die Poesie, sind uns, in französischer Sprache bekannt: L'art poetique ou l'on peut remarquer la perfection et les defauts des anc. et modernes Poetes, von Jean de la Fresnaye Vauquelin, in s. Poes. Caen 1605. 1612. 12. (Außer brauchbaren Nachr. über die Geschichte der franz. Poesie, enthält das Werk auch die bekannten Regeln, in einem, für seine Zeit, sehr guten poetischen Style. Es besteht aus drey Büchern, scheint aber unter den Franzosen selbst, wenig bekannt zu seyn.) — Art poetique en IV chants, von Nic. Boileau, mit den Satiren zus. Par. 1673. 8. und nachher in den vielen Samml. s. Werke; Lat. von Godeau, Par. 1737. 8. Ital. soll es von dem Grafen Gozzi übersetzt seyn, wahrscheinlich also von Gasparo Gozzi, denn Carlo Gozzi hat nur die Satiren übersetzt; Engl. von W. Saame, Lond. 1683. 8. Portugiesisch von dem Gr. Ericeira; auch sind russische und dänische Uebers. davon vorhanden. (Daß das Werk, als Lehrgedicht betrachtet, großes Verdienst hat, läßt sich nicht läugnen; aber, wenn es gleich nicht, wie Mercier will, eine bloße Art du rimeur seyn sollte: so ist es doch wahrlich auch das nicht, wofür die Batteux und Marmontel es ausgeben. Boileau's Gesichtskreis war sehr beschränkt; und wahres, inniges Gefühl für dichterische Schönheit hatte er nicht; sie war ihm bloßes Kunstwerk. Wer kann sich des Lächelns erwehren, wenn er ein Sonnet ohne Fehler jedem größern Gedichte vorzieht?) — —. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß von den, bey dem Art. Aesthetik angeführten Werken, verschiedene, als die Schriften des Dubos, und Batteux, hieher gehören. Und verschiedene, welche gewöhnlich unter die theoretischen Schriften von der Dichtkunst überhaupt gesetzt werden, als die Reflex. des Fontenelle, und des Houdard de la Motte, so wie die Principes pour la lecture des poetes, u. s. w. sind da, wo sie meines Bedünkens hin gehören, bey den Art. Trauerspiel, Ode, Geschmack u. d. m. zu suchen. — —

Von der Theorie der Poeſie in engliſcher Sprache: Das älteſte critiſche Werk der Engländer geht zwar die Dichtkunſt nicht unmittelbar an: aber nach dem Auszuge zu urtheilen, welchen Warton, im 3ten B. S. 331 f. Hiſtory of Engl. Poetry von der Arte of Rhetorike .... by Th. Wilſon, Lond. 1553. 1567. 1585. 4. gegeben hat, verdient es hier eine Stelle. Aus Mangel des Raumes muß ich auf den angeführten Schriftſteller verweiſen. — The Arte of Engliſh Poeſie, by Mr. Puttenham, Lond. 1589. 4. aber, Warton zu Folge, (Hiſt. of Engl. Poet. B. 3. S. 335. Anm. f.) weit früher geſchrieben. — Diſcourſe of Engliſh Poetry, by W. Webbe, Lond. 1585 und 1586. 4. (Zur Vertheidigung der Hexameter in der engliſchen Sprache geſchrieben; wenigſtens giebt Warton (Hiſt. of Engl. Poet. B. 3. S. 404) den Innhalt auf dieſe Art an; aber, nach einer andern Stelle (ebend. S. 400.) zu urtheilen, führt das Werk einen andern Titel, und enthält Nachrichten von Dichtern.) — Arcadian Rhetorike, or the preceptes of Rhetorike madeplaine by examples, greeke, latyne, engliſhe, italyan, frenche and ſpaniſhe, by Abr. Fraunce, Lond. 1588. — De Re poetica, or Rem. upon Poetry, with characters and cenſures of the moſt conſiderable poets, whether anc. or modern ... by Th. Pope Blount, Lond. 1694. 4. (Das Werk beſteht aus zwey Theilen, und iſt, wie der Verf. auf dem Titel, noch hinzugeſetzt hat, aus andern (er ſagt, aus den beſten und ausgeſuchteſten) Kritikern gezogen. Dieſe ſind in dem erſten, blos die Theorie angehenden, Theile, vorzüglich Raspin, nach der vorher angeführten Ueberſetzung von Romer, Drydens Vorreden, Temple's Eſſay on Poetry, und einige engliſche Lehrgedichte über Poeſie. Was in dieſen über Dichtkunſt und Dichter überhaupt, und über die verſchiedenen Dichtarten, geſagt worden iſt, hat der Verf. größtentheils mit ihren eigenen Worten, zuſammen geſchrieben. Mit dem zweyten Theile, in welchem vorzüglich nur griechiſche, römiſche und engliſche, aber auch einige neuere lateiniſche und italieniſche Dichter beurtheilt werden, verhält die Sache ſich nicht anders. Was alte und neuere Philologen, Kritiker, Geſchichtſchreiber über ſie geſagt haben, iſt, ohne Auswahl, darin zuſammen getragen.) — The complete Art of Poetry, by Ch. Gildon, Lond. 1718. 8. 2 B. Von eben dieſem Verf. iſt: — The Laws of poetry, as laid down by the Duke of Buckingham, in his Eſſay on Poetry, by the Earl of Roscommon, in his Eſſay upon translated verſe, and the Lord Landsdown, on unnatural flights in poetry, explained and illuſtrated, Lond. 1721. 8. (Das erſte Werk iſt mir nicht bekannt; aber, nach dem letztern, oder nach ſeinem Commentar über die benannten Gedichte zu urtheilen, muß es ein ſehr gewöhnliches Werk ſeyn. In dieſem zeigt der Verf. ſich, als einen eifrigen Verehrer der Alten, und aller der, von den franzöſiſchen Kunſtrichtern, aus ihnen abſtrahirten Regeln; aber ohne das geringſte Gefühl für Poeſie, oder dichteriſche Schönheit, und ohne wirkliche, eigene Kenntniß der Alten ſelbſt.) — The Art of poetry on a new plan; illuſtrated with a great variety of exemples from the beſt engliſh Poets and of tranſlations from the ancients ... Lond. 1762. 1770. 12. 2 B. (Der Verf. John Newberry, giebt darin, nach allgemeinen Betrachtungen über den Urſprung der Poeſie, die dichteriſche Schönheit, den dichteriſchen Styl, Precepts for the Epigram, for the Epitaph, for the Elegie, for the paſtoral, for the Epiſtle, for deſcriptive poetry, for didactic or preceptive poetry, for tales in verſe, for fables, for allegorical poetry, for lyric poetry, for Satire, for dramatic poetry, for the epic or heroic poem; und der neue Plan beſteht darin, daß er die jedem Abſchnitt vorgeſetzten, ſehr allgemeinen, wenigen Regeln, welche öfters nicht viel

mehr, als bloße Definitionen ſind, mit ſehr vielen Beyſpielen begleitet, ohne ſich jedoch auf eine eigentliche, wirklich dichteriſche Zergliederung derſelben einzulaſſen, oder ihre Schönheiten anders, als mit allgemeinen Ausdrücken anzuzeigen. Bey den größern Dichtarten hat er natürlich nur einzele Stellen aus den, dahin gehörigen Werken, einrücken können, zugleich aber den Innhalt derſelben, und oft ſehr dürftig, ausführlich angegeben, an Statt, daß er den Plan derſelben hätte darlegen ſollen. Bey dem Drama hat er ſich gänzlich auf allgemeine, oft nicht viel bedeutende Bemerkungen eingeſchränkt. Das, worin er von mehrern Theoriſten abgeht, iſt, daß er, vorzüglich von den höhern Dichtarten, unmittelbar, Unterricht fordert; wenigſtens habe ich ſonſt keine neue, wohl aber eine Menge unbeſtimmter, einſeitiger, oberflächlicher Ideen in ſeinem Werke gefunden. Die alten Dichter ſelbſt kennt er nur aus Ueberſetzungen. Uebrigens will er nur für junge Leute geſchrieben haben; und hat, bekannter Maßen, auch eine Menge Bücher für Kinder herausgegeben.) — Belles Lettres, or eaſy Introduction to polite Litterature.... by J. Seally, Lond. 1772. 12. 2 B. — Inquiry into the Nature and Laws of Poetry, by Perc. Stockdale, Lond. 1778. 12. — Lectures on Rhetorik and belles Lettres, by Hugh Blair, Lond. 1783. 4. 2 B. 1787. 8. 3 B. Baſel 1788. 8. 3 B. Deutſch, Liegn. 1785 u. f. 8. 4 Bde. (Da das Werk durch die angezeigte, ſehr gute Ueberſ. unter uns bekannt iſt, ſo würde die Anzeige ſeines Innhaltes überflüßig ſeyn.) — — An Lehrgedichten über die Poeſie, beſitzen die Engländer: Eſſay on poetry, von J. Sheffield, Herzog von Buckingham († 1720). Die Zeit der Erſcheinung dieſes Gedichtes iſt mir nicht bekannt; daß es aber älter iſt, als das folgende, erhellt aus dem Anfange dieſes letztern. Gedruckt findet es ſich in den verſch. Samml. ſ. W. als Lond. 1723. 4. 2 B. 1753. 8. 2 B. Franz. in dem Choix de differens morceaux de poeſies, trad. de l'anglois, p. Mr. Tronchereau, Par. 1740. 12. Deutſch, in der Brittiſchen Bibliothek. Johnſon, der das Leben des Verf. in dem 2ten B. ſ. Lives, S. 429. Ausg. von 1783 erzählt, ſagt von dem Gedicht: „Die Vorſchriften ſind einſichtig, zuweilen neu, und öfters glücklich ausgedrückt; aber ungeachtet aller, von dem Verf. gemachten Veränderungen, ſind viele ſchwache Zeilen, und einige ſonderbare Beweiſe von Nachläßigkeit darin geblieben, als z. B. wenn Walkers bekanntes Lobgedicht, und Denhams Cooper's Hill, als Elegien dargeſtellt werden.“ J. J. Duſch, in ſ. Briefen zur Bildung des Geſchmackes, Th. 1. Br. 17. S. 338. Ausg. von 1773. iſt noch ſtrenger mit ihm umgegangen; und wahr iſts, daß viele ſeiner Lehren, an und für ſich, unbedeutend und einſeitig ſind, und oft ſchielend genug vorgetragen werden. Uebrigens findet ſich auch eine Lebensbeſchr. des Verf. in Cibbers Lives, B. 3. S. 285 u. f.) — Eſſay on translated verſe von Dillen Wentworth Gr. von Roscommon († 1684.) Lond. 1684. 4. und in den verſch. Samml. ſ. Gedichte, Lond. 1717. 8. und öfterer. Das Gedicht erhielt, zu ſeiner Zeit, ſehr viel Beyfall; aber die darin vorgetragenen Regeln ſind ganz allgemein, und Johnſon, in dem Leben des Verfaſſers (Lives of the Engl. Poets, Lond. 1783. 8. 4 B. B. 3. S. 316) bemerkt mit Recht, daß dieſes, aber ein gemäßigtes, Lob nicht ſo wohl dieſen, als der Kunſt, mit welcher ſie eingeführet und dargeſtellt worden ſind, gebühret hätte. Auſſer der angeführten Lebensbeſchr. findet ſich, laut dem Innhalt, auch eine in Cibbers, oder Shiels bekannten Lives; allein ſie ſteht nur in dieſem Innhalte, nicht in dem Werke ſelbſt.) — Eſſay on Criticism, in drey Geſ. von Alex. Pope, erſchienen im J. 1711. und nachher in den vielen Samml. ſ. W. Ital. von Pillori, 1739. und von Nicoli, 1773. Frzſch. von Jean Bapt. du Beſſay du Resnel, bey dem Verſ. über den Menſchen, Amſt. 1739. 8. in Verſen: von Et. de Silhouette, auch mit dem vorigen Gedichte, in den Melang. de litterature

er de philoſ. Haye 1742. 12. 2 B. Die von Hamilton iſt nie gedruckt, aber Robotham, ein Engländer, ſoll deren noch eine verfertigt haben. Deutſch, von K. Frd. Drollinger, im 1ten St. der Samml. Crit. Poet. und andrer geiſtvollen Schriften, Zür. 1741. 8. in Proſe; von G. E. Müller, Dresden 1745. 8. in Verſen (nebſt einem Verſuch einer Critik über die deutſchen Dichter); und in Pope's ſämmtl. Werken, Hamb. 1760. 8. 5 Th. in Proſe. Auch ſind ruſſiſche und däniſche Ueberſ. davon vorhanden. Der erſte Geſ. handelt von den Mitteln zum guten Geſchmack, der zweyte von den Quellen des falſchen Geſchmacks und der dritte von der Moralität des Kunſtrichters; und, als Gedicht, hält ſelbſt Johnſon, es für eines der vortreflichſten; nur von dem Plane bemerkt er, daß, da die Anordnung eines jeden Gedichtes, welches Vorſchriften enthält, in ſo fern willkührlich und unmethodiſch ſeyn muß, als allgemeine Wahrheiten und Sätze ſich, gegenſeitig, von einander, ableiten laſſen, und folglich einzele Zeilen immer ihre Stelle mit andern vertauſchen können, Warburton, in ſ. Commentar darüber, lieber nicht ſo ängſtlich hätte auf die Verbindung und den Zuſammenhang beſtehen ſollen. Uebrigens erweckte das Gedicht, bey ſ. Erſcheinung, einige Kritiken, vorzüglich eine, wirklich eben ſo plumpe, als wüthende, von Dennis, welche vergeſſen iſt. Eine Zergliederung deſſelben findet ſich in dem bekannten Eſſay on the Genius and writings of Pope, by Mr. Warton, B. 1. Sect. 3. S. 101. Ausg. von 1782. und eine kürzere in den Briefen zur Bildung des Geſchmackes, Th. 1. Br. 19. S. 381. Ausg. v. 1773.) — Eſſay on unnatural flights in Poetry, von Georg Granville, († 1735) in der verſchiedenen Samml. ſ. Werke, als 1736. 12. 3 B. und öfterer; ein kleines Gedicht; aber nicht ohne Verdienſt, weder in Rückſicht auf die Vorſchriften, noch die Darſtellung derſelben. Das Leben des Verf. findet ſich in Cibbers Lives, B. IV. S. 239 und in Johnſons, B. 3. S. 128. — Noch laſſen ſich auch vielleicht einige andre engliſche Gedichte, als Aaron Hills Advice to the Poets, in ſ. W. Lond. 1754 und 1757. 8. 4 B. u. a. m. hieher rechnen. — — Uebrigens gehören, von den, bey dem Art. Aeſthetik angezeigten Schriften, Home's Elements of Criticism vorzüglich hieher; und, bey dem vorhergehenden Artikel finden ſich verſchiedene vortrefliche, von der Poeſie überhaupt handelnde Werke. — —

Ueber die Theorie der Poeſie, in deutſcher Sprache: Unſre früheſten davon handelnden Schriften beſtehen allerdings gröſtentheils in bloßen Anweiſungen zur Verskunſt, und enthalten, ſo viel ich deren kenne, nicht einmahl, wie die ähnlichen Werke der andern Nationen, Beyträge zur Geſchichte unſrer Dichtkunſt. Dem Liebhaber der Litteratur iſt es, indeſſen, vielleicht nicht unangenehm, hier eine Nachricht von einigen zu finden. Die älteſte, mir bekannte iſt: Joh. Engards deutſche Proſodie, d. i. Nothwendiger Unterricht, auf welcherley Weiſe und Art in deutſcher Sprache, Vers und Reime, nach rechter poetiſcher Kunſt zu machen, Ingolſt. 1583. 8. — Buch von der teutſchen Poeterey, in welcher alle ihre Eigenſchaft und Zugehör gründlich erzählet, und mit Exempeln ausgeführt wird, verfert. von Mart. Opizen, Brieg 1624. 4. Wittenb. 1647. 8. und im 1ten B. der Triller'ſchen Ausgabe von Op. Gedichten. Ferner, mit Anm. von Enoch Hanmann, Frft. (1645.) 12. Br. 1658. 8. (Der Innhalt der 8 kurzen Kap. aus welchen ſie beſteht, iſt folgender: „wozu die Poeterey, und wenn ſie erfunden worden; von etlichen Sachen die den Poeten vorgeworfen werden, und deren Entſchuldigung; von der teutſchen Poeterey; von der Zugehör der deutſchen Poeſie, und erſtlich, von der Invention oder Erfindung, und Diſpoſition oder Abtheilung der Dinge, von denen wir ſchreiben wollen; von der Zubereitung und Zier der Worte; und von den Reimen, ihren

Wörtern und Arten der Gedichte.“ Es wurde, wie der Verf. im Schlußkapitel sagt, in einem Zeitraum von fünf Tagen geschrieben. Das, was über Sprache darin gesagt wird, abgerechnet, ist freylich das übrige von keiner Bedeutung; die Lehren von der Tragödie und Komödie, z. B. nehmen nur acht bis zehn Zeilen ein. Das merkwürdigste ist, daß Opitz, in dem Kap. der Vorrede, ausdrücklich erklärt, er sey gar nicht der Gedanken, daß man durch gewisse Regeln und Gesetze jemanden zum Poeten machen könne. Hanmanns Anmerk. handeln in 16 Kap. von der Reinigkeit und Deutlichkeit der deutschen Sprache; von der Zierlichkeit in deutschen Reimen; von der Redgeschicklichkeit nach den Sachen; von der Wortgebäu; von d. Wortzeit; von d. Wortklange; von der Ordnung der Wörter, wie sie zur Ausdrückung der Sache helfen; von den Wörtern, wie sie Recht oder Unrecht gebraucht werden; von den unterschiedlichen Arten der Reime; von den trochäischen, jambischen, dactolischen, anapästischen Reimen; von den Reimen, so aus unterschiedlicher Vermischung der pädum entstehet; und von den Arten der Verse, so aus sonderlicher Fügung der Reime entstehet, und hier vom Echo, von den Pindarischen Oden, Sonnet, Rondeau, Elegie, Dithyrambe, ungereimte Reime, von welchen er sagt, daß die schwerer zu machen wären, als gereimte, weil er ihnen nähmlich ganz sonderbare Regeln vorschreibt, und den Reimen, welche nach der äußerlichen Gestalt benennt werden, als Eyer, Becher, Pyramiden. Bey der Ausg. von 1658 sollen sich noch histor. Nachr. von den Meistersängern finden.) — Phil. Cäsii deutscher Helikon, Witt. 1641. 8. — Poetischer Trichter, die teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI. Stunden einzugießen . . . durch ein Mitglied der hochl. fruchtbringenden Gesellschaft (den Spielenden, oder Phil. Harsdörfer), Nürnb. 1650–1653. 8. (Das Werk, das zum erstenmahl schon früher gedruckt ist, dessen erste Ausgabe ich aber nicht gesehen, besteht aus drey, einzeln erschienenen Theilen, wovon der 1te: von der Poeterey insgemein, und Erfindung derselben Innhalt; von der teutschen Sprache Eigenschaft und Füglichkeit in Gedichten; von den Reimen und derselben Beschaffenheit; von den vornehmsten Reimarten; von der Veränderung und Erfindung neuer Reimarten; von der Gedichte Zierlichkeit und derselben Fehlern; der 2te von der Poeterey Eigenschaft, Wol- und Mißlaut der Reimen; von den poetischen Erfindungen, so aus den Nahmen herrühren; von poet. Erf. so aus den Sachen, und ihren Umständen herfließen; von den poetischen Gleichnissen; von den Schauspielen insgemein und absonderlich von den Trauerspielen; von den Freuden- und Hirtenspielen handelt, und der 3te Th. hundert Betracht. über die teutsche Sprache; eine kunstzierliche Beschr. fast aller Sachen, welche in ungebundener Schriftstellung fürzukommen pflegen, (die auch unter dem Titel, Pindus Poeticus, d. i. Poetisches Lexicon, bereits Nürnb. 1628. 8. gedruckt worden) und zehn geistl. Geschichtreden (welche allenfalls den neuern Titel, Situationen, führen könnten) in unterschiedlichen Reimarten abgefaßt, in sich begreift.) — In diesen Zeitpunkt ungefähr fällt der Proteus von Joh. Just. Winkelmann (oder wie er sich zu nennen beliebt, Stanisl. Mink von Weinsheim), welchen ich zwar nicht gesehen habe, dessen Innhalt aber zu merkwürdig ist, als daß er nicht bemerkt zu werden verdiente. Es ist, nähmlich, eine Anwendung der bekannten Ars Lulliana auf die Poesie, vermittelst welcher man, ohne Mühe, sehr geschwind, einige tausend Verse, aber freylich, ohne Sinn und Verstand, machen kann.) — Aug. Buchners kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst . . . herausgeg. durch M. Ge. Gözen, Jena 1663. 12. (Die zwölf Kap. des Werkes handeln: Woher der Poet seinen Nahmen habe; von der Materie der Poeten; vom Amt und Zweck des Poeten (dieser soll

soll die Dinge so darstellen, als es ihr äußerlich Wesen, und der Augenschein mit sich bringet); von den Reim-Gedichten und deren Arten; von denen Sachen, darauf ein Reimgedicht bestehet . . .; von Zierde und Reinlichkeit der Worte und Reden; von der poet. Rede insonderheit; von etlichen Sachen, die bey der Rede des Poeten fürfallen, des Verses halben; von den Versen und der Harmonie derselben; vom Maß der Verse, und ihrer Arten; von End- und Reimung der Verse; von Zusammenordnung der Verse.) — Teutsche Rede-Bind- und Dichtkunst... durch den Erwachsenen (Sigm. v. Birkens, Nürnb. 1679. 12. (Die Vorrede enthält eine Art von Geschichte der Poesie, und eine Schutzschrift dafür; die 12 Kap. oder 340 S. des Buches handeln: Von dem Wort-thon; von Gebänd-tritten (Sylbenmaß); von den Gebändzeilen (Versen); von den Abschnittzeilen; von der Reimung; von den Gebändzeilfehlern; von Zierde der Gebändzeilen; von den Red-Gebänden (Gedichten) von unterschiedlicher Red-gebänd Arten; von den Gedichten, und ihrer Erfindung; von den Feld- Helden- und Strafgedichten; von den Schauspielen. Das Wort Bindkunst, und die wieder hieraus gemachten Gebändtritte und Gebändzeilen u. s. w. hat der Verf. als ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, und der Hirtengesellschaft an der Pegnitz, aus dem lateinischen oratio ligata herausgebracht.) Das Wesen der Poesie (die Seele der Gebändrede) setzt er in die Erfindung (Ausfund) — In D. G. Morhofs Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie (s. den vorhergehenden Artikel) handelt der 3te Th. (S. 406 u. f. der Ausg. von 1718) in 17 Kap. Von der Kunstrichtigkeit der teutschen Sprache, und deren Fähigkeit zur Poeterey; von der Orthogr. d. t. Sprache; von der Etymol. d. t. Sprache; von der Syntax d. t. Sprache; von der Prosodie d. teutschen Sprache; von dem Numero poetico; von den Reimen, ob sie nothwendig sind in der deutschen Poesie; Vertheidigung der Reime; von dem Ursprunge der Reime; von einigen Beschaffenheiten der Reime; von den Generibus Carminum; von den unterschiedenen Arten der Reimschlüsse; von den Erfindungen; von den Heldengedichten; von den Oden (oder lyr. Gedichten); von den Schauspielen, Hirten- und Straff-Gedichten; von den Epigrammatibus.) — Vollständige deutsche Poesie, in drey Theilen .... entworfen von M. Albr. Christn. Rotthen, Leipz. 1688. 8. (Die Vorrede handelt vom Ursprung und Fortgang der deutschen Poesie, größtentheils nach Morhof; der erste Theil ist eine Prosodie in 5 Kap. deren Innhalt ich, bis auf das letzte Kapitel, übergehe, als worin von Sonnetten; von Ringelreimen; von Madrigalen; von Pindarischen Oden; von den gemeinen Oden oder Liedern; von dem Echo; von dem Wiederkehre und Wieder- oder Gegentritte (Dichtarten in wiederkehrenden Reimen); von den Nachtigalen (Gedichte, deren Innhalt, oder vielmehr deren Hauptwörter, am Ende rückwärts wiederhohlt werden); von Bildersreimen; von Vornlauf, Zahlreimen, Trittreimen, Irrreimen, Wandelreimen, Klappreimen, Wortgriffen, u. d. m. (Dichtarten der ehrbaren Meistersänger, die wir immer, als so viel eigene deutsche Erfindungen ansehen können.) Der zweyte Theil ist eine „Anleitung zu allerhand Ma„terialen, welche so wohl sonst in der „Redekunst, als insonderheit in der Poesie „nützlich zu gebrauchen seyn," in 3 Kap. worin gezeigt wird, was die Materie in dieser Bedeutung eigentlich sey; woher dieselbe zu nehmen sey; und wie dieselbe könne künstlich ausgearbeitet werden. Unter Poesie versteht der Verf. „insgemein übliche Gedichte," und unter diesen alle mögliche Arten von Glückwünschungs- und Trauergedichten, auf deren Regeln und Beyspiele er 604 Seiten verwandt hat. Der dritte Theil ist eine „kürzliche, doch „deutliche und richtige Einleitung zu den „eigentlich so benahmten poetischen Gedichten, i. e. zu den Feld- und Hirtenged. „zu den Satyr. zu den Comödien und

„Trags. wie auch zu den Helden- und „Liebesgedichten“ (unter welchen er die Romane verſteht). Die 7 Kap. dieſes Theiles nehmen 415 S. ein; und in der Vorrede erklärt der Verf. die Poeſie für eine Nachahmung menſchlicher Verrichtung, ſo fern dieſelben insgemein betrachtet werden, in einer angenehmen Rede vorgeſtellt, damit böſe Gemüthsregungen durch dieſelben möchten gereinigt werden.“ Uebrigens verdient es vielleicht bemerkt zu werden, daß er, um ſeine Lehren vom Heldengedichte begreiflich zu machen, den Plan der Odyſſee einrückt. Was er von der Geſch. der Komödie bey den Alten ſagt, iſt, gröſtentheils, ganz wahr; aber die Art von Anweiſung dazu iſt eben ſo ſehr original, nach Maßgabe von quibus auxiliis, quomodo, quando, ubi, cur, u. ſ. w. Dem 7ten Kap. iſt, aus dem Inſulaniſchen Mandorel des H. Happelii, einem Roman, eine Ueberſ. von Huets bekannter Schrift über die Romane angehangen.) — Chriſtn. Weiſens Curiöſe Gedanken von Verſen, Leipz. 1692. 8. — Deutſche Poeſie dieſer Zeit . . . durch Frag und Antwort, . . . von M. Gottfr. Ludwigen, Leipz. 1703. 8. (Der Fragen ſind 24, als von den Reimen; von den üblichen Generibus; von Eintheil. der ſonderbaren Gedichte; von den Alexandr. Verſen; von den gemeinen Oden; von andern Oden; von den Ringeloden; von Parodien; von Pindariſchen Oden; von Madrigaliſchen Oden; von Sonnetten; von teutſchen Epigrammatibus; von ſatyr. Gedichten; von teutſchen Inſcriptionibus; von poetiſchen Versbriefen; von Emblematiſchen Verſen, Geſprächgedichten, und Räthſeln; von Spielgedichten (worunter auch die Leberreime mit der Nachricht vorkommen, daß der Rector zu Thorn, Heinr. Schövius, ihr Erfinder geweſen); von noch beſondern Gedichten (welche zu ſonderbare Aufſchriften führen, und zu ſonderbar neben einander geſtellt ſind, als daß ich ſie nicht anzeigen ſollte, nähmlich Brautmeſſen, oder Cantaten bey Trauungen, Dramen, Jägerlieder, Bergreihen, poetiſche Wälder, Brautſuppen, oder Gedichte nach dem Hochzeittage, Anfingungen, u. d. m. Von dem Drame zu handeln, findet der Verf. aber zu weitläuftig); von den Gedichten, ſo a materia genennt werden (Nahmensgedichte, Hochzeitged. u. ſ. w.); von der Elocution eines Gedichts; von der Invention eines Gedichts, und von der Diſpoſition eines Gedichtes. Die letztere hohlt der Verf. aus der Oratorie her, und meynt, unter andern, wenn einer z. B. weiß, wie Braut und Bräutigam heißen, und wenn die Hochzeit iſt: ſo wird das Gedicht von ſelbſt folgen. Uebrigens hat er auf Beantwortung aller dieſer Fragen beynahe 400 S. verwandt; und auſſer ſogenahnten nöthigen Exempeln, noch ein Reim-Regiſter angehangen.) — M. Dan. Omeiſens Anleitung zur deutſchen Reim- und Dichtkunſt, nebſt einer deutſchen Mythologie, Nürnb. 1704. 8. — Die allerneueſte Art zur reinen und galanten Poeſie . . . von Menantes, Hamb. 1707 und 1722. 8. (Menantes, oder Chriſtn. Frdr. Hunold, will, der Vorrede zu Folge, nicht Verfaſſer, ſondern nur Herausgeber des Werkes ſeyn, und ſcheint den bekannten Prediger, Erdm. Neumeiſter, zum Urheber deſſelben zu machen. Es beſteht aus zwey Theilen, wovon der eine, nach Chriſtn. Weiſens Beyſpiel, die Präparation, der andre die Operation heißt. Die erſten 7 Kap. des erſten betreffen die Proſodie überhaupt; und hierauf handelt der Verf. im 8ten S. 75-467 von großen Alexandriniſchen, großen Trochäiſchen, großen Dactyliſchen, großen vermiſchten Gedichten, von Helden- und andern Briefen, Oden, Arien, Pindariſchen Oden, Madrigalen, Sonnetten, Rondeaux, Epigr. Räthſ. Echo, Satyren; von Kettenreimen, Bilderreimen, Quodlibeten, Oratorien, Cantaten, Serenaten, Paſtorellen, Opern; im 9ten Kap. vom Styl; und im 10ten von der Licentia poetica. Die Kapitel des andern Theiles führen die Ueberſchriften, vom Periodo poetica; von der Chria poetica; von der Orat. poetica;

poetica; von der Invention; von der Disposition; und von der Elaboration. Alles dieses ist mit vielen, aber unaussprechlich elenden, Beyspielen begleitet, und das Ganze in einem höchst gemeinen, pöbelhaften Tone, welcher mit dem Worte, galant, auf dem Titel, sonderbar contrastirt, abgefaßt. Der gänzliche Verfall unsrer Poesie zeigt sich auf jeder Seite. So führt der Verf. z. B. als Muster eines poetischen Perioden folgende Zeilen an:

„Welcher über alles knickt,
Selber Schuh und Strümpfe flickt,
Und sich nichts zu Gute thut,
Ist ein rechter Fingerhut."

In dem Kap. von der Erfindung zeigt er, unter andern, an dem Nahmen Margarethe, wie man erfinden, und mit Hülfe der Buchstaben, woraus der Nahme besteht, oder der Zahlen, die er, in den verschiedenen cabalistischen Alphabethen, enthält, zu allerhand Gedanken kommen könne; die Homerischen Gedichte nennt er Quackfalbereyen, u. d. m. Noch sind, von eben diesem Verf. poetische Nebenstunden vorhanden, in welchen auch allerhand theoretisches vorkommen soll, die ich aber nicht kenne.) — Der wohl informirte Poet, Leipz. 1708. 8. (von Erdm. Uhsen.) — Poetischer Wegweiser ... von Joh. Sam. Wahllen, Chemn. 1709. 8. und verm. unter dem Titel, Einleitung zu der rechten, reinen und galanten teutschen Poesie .. ebend. 1715. 8. (Das Werk, welches nur 136 S. enthält, besteht aus zwey Theilen, wovon der erste, in 2 Kap. von teutschen Versen, und von Eintheilung der Verse, (wo, wie gewöhnlich, das Madrigal, Sonnet, und Kettenverse, aber auch noch, unter mehrern, Räthsel, emblematische Verse, cabalistische Verse, u. d. m. vorkommen, von welchen aber der Verf. doch sagt, daß es pure Kindereyen sind) und der zweyte, in 5 Kap. von Eintheilung der Gedichte, als weltl. fröhlichen traurigen und Mittelgedichten; de intellectione Thematis; de inventione; de dispositione, und de elocutione handelt. In dem letztern finden sich einige, wirklich ganz gute Lehren, z. B. daß man nicht aus einer Metapher in die andre übergehen solle, daß, wie der Verf. sich ausdrückt, nur das zum Herzen gehe, was aus dem Herzen kommt, u. d. m. Aber die Muster, welche er empfiehlt, zeugen von dem Geschmacke der Zeit, oder von den Begriffen, welche man von Poesie hatte; es sind Weisens und Wenzels Gedichte; Opitz ist dem Verf. nicht rein genug.) — Anleitung zur teutschen Poesie ... von M. Franc. Wokenio, Leipz. 1715. 8. (Das Werk besteht aus 17 Kap. welche auf nicht mehr, als 84 S. von der Quantitate Syllabarum; von Versarten; von Reimen und Versschränkungen; vom Stylo und der Dispositione; von Ueberschriften und dergleichen kurzen Gedichten; von langen Carminibus (Trauer- und Glückwünschungs-Gedichte und Satiren) von Madrigalen; vom Recitativ, wie auch Serenaten, Opern, Comödien (von der Comödie giebt der Verf. nicht einmahl eine, und von der Oper nichts, als eine Erklärung; den übrigen Raum nimmt eine Serenate von des H. Verfassers Mache ein); vom Sonnet; vom Roudeau; von Pindarischen Oden; von Arien und Liedern (die Beyspiele bestehen aus geistl. Liedern); vom Echo; vom Da Capo (worunter der Verf. Gedichte, worin eine Zeile wiederhohlt wird, versteht); von der Cantate; von Oratorien; von einigen andern Arten der Gedichte, als Zahlreime, Bildersreime, Nachtigallen, Wandelreime u. d. m. Schon die Gottscheddianer sahen ein, daß das Werk sehr elend ist (S. Beytr. zur crit. Hist. der deutschen Sprache, B. 1. S. 659 u. f.); aber ihre Kritik, so richtig sie an und für sich seyn mag, ist noch langweiliger, als das Buch selbst, zu lesen.) — Anfangsgründe zur reinen deutschen Poesie .... von Joh. C. Neukirch, Halle 1724. 8. 906 S. (Der Verf. hat das Werk in fünf so genannte Anfangsgründe abgetheilt, wovon der erste von der Prosodie; der zweyte, in 5 Kap. von der poetischen Elocution; der dritte, in 4 Kap.

von der poetischen Invention; der vierte, in 7 Kap. von der poetischen Disposition; und der fünfte, in 7 Kap. von Sonnetten, von Madrigalen; von Epigrammen und Grabschriften; von Anagrammen; von gemeinen Oden, Ringeloden und pindarischen Oden; von Cantaten, Serenaten, Pastorellen, Oratorien, und von poetischen Briefen handelt. Als Mittel zur Erfindung empfiehlt der Verf. unter andern die Zeitungen, die Anagramme, und die Symbola; und besonders ist ihm um die Erfindung künstlicher Titel zu Gelegenheitsgedichten zu thun; die pindarischen Oden, meynt er, hätten nichts sonderliches, und nur Pedanten hätten, um seine Worte beyzubehalten, einen Narren daran gefressen; aber die Anagramme sind ihm ein Zeichen eines glücklichen und unermüdeten Genies; die Eigenschaften der Ode setzt er in die Kürze der Verse und Strophen, in die Verschrenkung der Reime, und die genaue Uebereinstimmung der Worte, Sylben, und des Generis, u. d. m.) — Bey Joh. Ge. Hamanns Lexicon von poetischen Redensarten, Leipz. 1725. 8. findet sich eine Anweisung zur reinen und wahren Dichtkunst, die ich aber nicht gesehen. — Versuch einer critischen Dichtkunst vor (für) die Deutschen . . . . . von Joh. Chrstph. Gottscheden, Leipz. 1729. 8. (Mit Beyspielen aus des Verf. eigenen Gedichten) Verm. (vorzüglich mit einer elenden Uebers. von Horazens Briefe an die Pisonen) ebend. 1737. 8. Mit allerhand Veränderungen (als der Weglassung des „für die Deutschen," auf dem Titel, und mit andern Beyspielen, wie aus des Verf. eigenen Gedichten; vorzüglich aber in Ansehung der Urtheile über Dichter) ebend. 1742. 8. (Das Werk ist in zwey Theile abgetheilt, deren Innhalt ich, da es, wahrscheinlicher Weise, schon eben so wenig bekannt ist, als die vorhergehenden, hier mittheilen will. Die 12 Kap. des ersten Theiles handeln: vom Urspr. und Wachsthum der Poesie überhaupt; von dem Character eines Poeten; von dem guten Geschmack eines Poeten; von den drey Gattungen der poet. Nachahmung, und insonderheit von der Fabel; von dem Wunderbaren in der Poesie; von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie; von poetischen Worten; von verblümten Redensarten; von poetischen Perioden und ihren Zierrathen; von den Figuren in der Poesie; von der poetischen Schreibart; von dem Wohlklange der poet. Schreibart, dem verschiedenen Sylbenmaße und den Reimen; der zweyte, oder andre, Theil, in eben so viel Kap. Von Oden, oder Liedern; von Cantaten; von Idyllen, Eklogen oder Schäfergedichten; von Elegien; von poet. Sendschreiben; von Satiren oder Strafgedichten; von Sinn- und Scherzgedichten; von dogmatischen und heroischen Poesien; von der Epopee, oder dem Heldengedicht; von Tragödien oder Trauerspielen; von Comödien oder Lustspielen; von Opern oder Singspielen. Das die Kritiken der Schweizer in den Diskursen der Maler, im J. 1721 u. f. so wie in der Anklage des verderbten Geschmackes im J. 1728, und vielleicht die Abhandlung von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmackes, von eben diesem Jahre, Gottscheden zunächst veranlaßten, sein Werk zu schreiben, gesteht er in der Vorrede zur ersten Auflage, wenigstens in Ansehung der erstern Schrift, selbst; auch gedenkt er noch in der zweyten Auflage vom J. 1737 der Schweizer sehr rühmlich, und man kann also keinesweges sagen, daß das Werk Signal zu einem langwierigen Kriege war. Erst, wie Breitinger auch mit einer Critischen Dichtkunst, im J. 1740 hervortrat, und in dieser noch obendrauf Gedichte von einem lebenden Freunde Gottscheds, Critikers Fabeln, nach Verdienst beurtheilt hatte, brach das vielleicht schon längst im Stillen glimmende Feuer aus. Gottsched äußerte nun wieder in den Beytr. zur crit. Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit sein Mißfallen an mehrern Schriften und Ideen der Schweizer; und die Schweizer fiengen ihre Sammlung Crit. Poet. und anderer geistvollen Schriften an,

in welchen erst in den Nachrichten vom Ursprunge der Critik bey den Deutschen (2tes St. Zür. 1741. 8. S. 162 u. f.) die zweyte, und noch strengere, die bald darauf erschienene dritte Ausgabe der Gottschedischen Dichtkunst, in der neuen Vorrede (ebend. St. 6) und in den zwey Schreiben (ebend. St. 11) behandelt wurde. Auch Joh. G. Meyer ließ „Beurtheilungen" derselben, Halle 1747. 8. 6 St. drucken. Aber so sehr diese Herren Recht hatten, Gottscheds Werk für höchst mittelmäßig zu halten, und so gewis schon die bloßen Ueberschriften der Kapitel einen Mangel an bestimmten Begriffen von der Poesie verrathen: eben so sehr beweisen, meines Bedünkens, jene Kritiken, daß ihre Urheber selbst nicht dergleichen Begriffe hatten. Und Dinge, welche sie ihm, als unerhört, anrechneten, z. B. die Wahl der Beyspiele, in den ersten Ausgaben, aus seinen eigenen Gedichten waren, ganz gewöhnliche, in allen seinen deutschen Vorgängern anzutreffende Dinge. Ueberhaupt hatte Gottsched nichts eigenes in der ganzen Schrift. Sie ist aus andern, ausländern, Schriftstellern, und höchst elend zusammen geschrieben. Indessen lehrte sie denn doch zu ihrer Zeit, daß Poesie nicht blos in Reimerey bestehe. Gottsched selbst machte unter der Aufschrift, „Vorübungen," einen Auszug daraus für die Schulen; und Dommerichs Entwurf einer deutschen Dichtkunst ... 1763. ist auch daraus genommen.) — J. J. Breitingers Critische Dichtkunst, worin die poetische Mahlerey in Absicht auf die Erfindung .. untersucht ... und mit Beyspielen erläutert wird ... Zür. 1740. 8. Fortsetzung der crit. Dichtk. worin die poetische Mahlerey in Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird ... Ebend. 1740. 8. (Des Verf. Absicht war ohnstreitig, den Begriff von Poesie, dem Wesen derselben gemäß, zu bestimmen, oder, mit seinen Worten, „den Ursprung und die Natur desjenigen Ergetzens, das von der poetischen Mahlerey entspringt, zu untersuchen." Unter der poetischen Mahlerey versteht er, nicht blos den Ausdruck, sondern „die ganze Arbeit der poetischen Nachahmung und Erdichtung mit allen ihren Geheimnissen und Kunstgriffen;" und Mahlerey und Dichterey findet er nur darin verschieden, daß jene zwar schneller und kräftiger wirkt, aber dafür auch nur Gegenstände, „die dem Auge vernehmlich sind," darstellen kann, und daß diese ihre Bilder unmittelbar der Seele einprägt. Aber noch war die Aufmerksamkeit unsrer Philosophie zu wenig auf die Natur selbst gerichtet gewesen, oder vielmehr noch wurde die Philosophie zu sehr mit philosophischem System oder mit philosophischer Form verwechselt, als daß man genaue und ganz deutliche Begriffe in dem Werke erwarten dürfte. Oft ist auch die Zweydeutigkeit eines Wortes Schuld an einseitigen, unbestimmten schwankenden Vorstellungen; und daß das Wort, Mahlerey, hier dergleichen verursacht hat, läßt sich nicht läugnen. Uebrigens finden sich immer noch, obgleich das Werk sich langweilig liest, manche gute Bemerkungen darin. Die 13 Abschnitte des 1ten Theiles enthalten eine Vergleichung der Mahlerkunst und Dichtkunst; Erklärung der poetischen Mahlerey; von der Nachahmung der Natur; von der Wahl der Materie; von dem Neuen; von dem Wunderbaren und dem Wahrscheinlichen; von der Aesopischen Fabel; von der Verwandlung des Wirklichen ins Mögliche; von der Kunst gemeinen Dingen das Ansehen der Neuheit beyzulegen; ob die Schrift, August im Lager, ein Gedicht sey; von etlichen absonderlichen Mitteln, die schlechte Materie aufzustützen; von der Wahl der Umstände, und ihrer Verbindung; von den Charactern, Reden und Sprüchen; und die 10 Abschn. des 2ten Theiles handeln von dem wahren Werth der Worte und dem Wohlklang; von den Nachtwörtern; von den gleichgültigen Wörtern; von der Kunst der Uebersetzung; von der Würde der Wörter; von den Beywörtern; von der Schreibart insgemein; von der herzrührenden Schreibart; von dem mahleri-

schen Ausdruck; von dem Bau und der Natur des deutschen Verses.) — Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit . . . von Joh. Bernh. Basedow, Koppenh. 1756. 8. (Nur der dritte Theil des Werkes handelt von der Poesie; allein man sieht ihm das, was Bodmer und Breitinger bereits darüber geschrieben hatten, und was, von den, bey dem Art. Aesthetik angezeigten Schriften, schon damahls bey uns erschienen, oder aus andern Sprachen übersetzt war, wenig an. Wer sollte es glauben, daß Basedow, zur Bildung in den schönen Wissenschaften, unter andern auch Jöchers Gelehrten-Lexicon empfiehlt, und daß er die Andromache des Euripides für eine Elegie hält? Die verschiedenen Hauptstücke jenes dritten Theiles handeln: von dem Wesen der Poesie; von allgemeinen Regeln der Dichtkunst aus der Art poetique des Boileau; von der poetischen Erfindung, Ordnung und Schreibart; von deutschen Versen; von jeder Gattung der Gedichte besonders; und das Gedicht überhaupt erklärte B. als „eine Rede, deren Innhalt, Gedanken und Ausdrücke so wohl an sich selbst, als nach einer vernünftigen Absicht des Verf. entweder gesangmäßig, oder versemäßig, oder beydes zugleich sind)“ — Joh. Heinr. Fabers . . . Anfangsgr. der schönen Wissenschaften . . . Maynz 1767. 8. (Auch von diesem Werke gehört nur die letztere Hälfte, von §. 170-232. oder S. 444-990 hieher. Aber der Innhalt dieser §§. würde hier nur unnöthigen Raum einnehmen. Mangel bestimmter Begriffe, und Mangel an Geschmack zeigen sich beynahe in allen. Bald ist dem Verf. ein Gedicht eine Geschichte aus einer andern möglichen Welt, bald fordert er davon eine deutliche Uebereinstimmung mit solchen Urbildern, die in dem Reiche der Natur anzutreffen sind; die Hymnen der Alten setzt er mit Scheybs Thereside und Zellers Prinzenraub in eine Classe; schön ist ihm, was sowohl mit der Natur der Gegenstände, als mit unserer eigenen übereinstimmt, u. d. m.) — Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie, von Joh. Gotth. Lindner, Königsb. 1767-1768. 8. 2 Th. (S. den Art. Aesthetik.) — Heinrich Brauns Anleitung zur deutschen Dicht- und Versekunst, München 1771 und 1778. 8. — Kurzer Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Chemnitz 1771-1772. 8. 2 Th. (Ausgeschrieben, und schlecht ausgeschrieben.) — Schubarts Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, Augsb. 1777. 8. und vermehrt, unter dem Titel: Kurzgefaßtes Lehrbuch der sch. Wissensch. Frkf. und Leipz. 1782. 8. — Kurzer Innbegriff der Kenntnisse und Lehrs. zur Einsicht und Verfassung aller nothwendigen Gattungen der Gedichte . . . von Frz. Ser. Haase, München 1778. 8. — (Nicht blos für-, sondern auch von einem wirklichen Anfänger geschrieben.) — Lor. Westenrieders . . . Einleitung in die schönen Wissenschaften, zum Gebrauch s. Vorlesungen, München 1778. 8. (Unter den verschiedenen, vorher angezeigten, zu München, erschienenen Schriften über die Theorie der Poesie, unstreitig die bessere, obgleich sonst an und für sich nicht befriedigend. Es wird darin von den allgemeinen Begriffen der Poesie; von der Abtheilung der schönen Künste; von der Art, Dichter zu lesen, und zu nützen; vom Sylbenmaaß; von den Figuren; von der Allegorie und Mythologie; von Schönheit, Grazie und Naivetät; vom Grosen und Erhabenen; von der lyrischen Dichtkunst; von der Idylle; von der Fabel; vom Lehrgedicht; vom Sinngedicht; von der Satire, und von Romanen, aber gröstentheils, nach wenig bestimmten Begriffen gehandelt.) — Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften . . . von J. J. Eschenburg, Berl. 1783. 8. Verb. ebend. 1789. 8. und mit einer ausgesuchten Beyspielsammlung begleitet, wovon bis jetzt 6 B. erschienen sind. — Anfangs-

fangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten von J. J. Engel, Berl. 1783. 8. (Wer bedauert nicht, daß das Werk unvollendet bleibt!) — Joh. G. Sulzers Theorie der Dichtkunst, von Albr. Kirchmayer, München 1788-1789. 8. 2 B. (Steht nur der Vollständigkeit wegen hier, weil der Titel schon sagt, daß es nichts Neues und Eigenes enthält.) — — Eigentliche Lehrgedichte über die Poesie überhaupt, oder ganze Poetiken in Versen besitzen wir nicht. Allenfalls läßt sich nur hieher rechnen: G. E. Lessings Gedicht: Ueber die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders über die Poesie und Musik, in s. Kleinen Schriften, Berl. 1753 u. f. 12. und im 2ten Th. s. Vermischten Schriften, Berl. 1784. 8. S. 117. und Abr. Gotth. Kästners Gedichte: über die Pflichten der Dichter allen Lesern verständlich zu seyn, und über einige Pflichten des Dichters, im (1ten Th.) s. Vermischten Schriften, Alt. 1755. 8. S. 76 u. f. — — S. übrigens den vorhergehenden, und den Art. Aesthetik. — —

Dichtungskraft.

(Schöne Künste.)

Das Vermögen, Vorstellungen von Gegenständen der Sinnen und der innern Empfindung, die man nie unmittelbar gefühlt hat, in sich hervorzubringen. Jeder Mensch besitzt dieses Vermögen mehr oder weniger, und vielleicht ist niemand, der nicht nach dem Beyspiel der Dinge, die er empfunden oder erfahren hat, andre, die gar nicht vorhanden sind, sich einbilde; aber den Künstlern ist sie in einem vorzüglichen Grad nothwendig.

Da sie uns die sinnlichen Gegenstände nicht eben so vorstellen, wie sie dieselben aus der Erfahrung haben, sondern so, wie sie dieselben zu einer desto lebhaftern Würkung gern empfunden hätten: so müssen sie einen ziemlichen Grad der Fertigkeit haben, solche Gegenstände nach ihren Absichten zu bilden. Auch müssen sie Dinge, die nicht sinnlich sind, unter ähnlichen sinnlichen Gestalten darstellen, um das, was der Verstand schwer oder nicht lebhaft genug fassen würde, vermittelst der Einbildungskraft lebhaft zu machen; sie müssen also sinnliche Gegenstände, die genaue Abbildungen nicht sinnlicher Vorstellungen sind, erdichten können. Unter den Künstlern hat der Dichter dieses Vermögen im höchsten Grad nöthig, weil er den weitesten Umfang der Vorstellungen zu bearbeiten sucht, und besonders auch deßwegen, weil er niemals für die Sinnen, sondern für die Einbildungskraft arbeitet; daher er denn schlechterdings nöthig hat, Gegenstände zu erdichten, die der Einbildungskraft sinnlich darstellen, was auf die unmittelbarste Weise sich blos auf den Verstand bezieht. Es ist also nicht ohne Grund geschehen, daß ihm in unsrer Sprache der Namen Dichter vorzüglich beygelegt worden, ob er gleich auch andern Künstlern zukommt.

Durch die Dichtungskraft bekommen abgezogene und schwere Begriffe ein körperliches Wesen, wodurch sie lebhaft und leicht faßlich werden; durch sie bekommen Charaktere, Sitten, Handlungen und Begebenheiten den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, indem jedes einzelne dadurch in sein rechtes Licht gesetzt, und die Wahrheit des Ganzen augenscheinlicher wird. Denn das, was würklich geschieht, ist, wie schon Aristoteles angemerkt hat, nicht immer das wahrscheinlichste; es läßt uns im Zweifel entweder über die Beschaffenheit der Sache, oder über ihre Ursachen; auch ist es nicht immer das, was in seiner Art die stärkste Würkung auf uns macht. Durch glükliche Erdichtungen hat Homer in der Person des Ulysses einen vollkommen

kommen weisen und in allen Anschlägen richtig handelnden Mann, in der Person des Achilles einen unüberwindlichen Helden, abgebildet. Durch die Dichtungskraft haben wir die lebhaftesten und reizendsten Vorstellungen, von der Seligkeit des gottesfürchtigen und unschuldigen Lebens der Patriarchen, von der Glükseligkeit des goldnen Weltalters; durch sie schreken uns die fürchterlichen Vorstellungen von der Hölle, die der Gottlose in seiner Seele herumträgt; durch sie wird das geistliche Wesen der Dinge uns sichtbar *). Der Dichtungskraft haben wir die großen und erhabenen Formen des Phidias und andrer griechischer Künstler, die erstaunlichen Charaktere in einigen Trauerspielen des Shakespear, die reizenden Muster der Tugend in den Schriften des Richardsons zu danken. Man weiß aus der Erfahrung, daß erdichtete Gegenstände in Werken des Geschmaks gerade so rühren, als wenn sie würklich vorhanden gewesen wären, und daß ein Roman uns eben so interessirt, als wenn alle seine Erzählungen würklich geschehene Dinge zum Grund hätten. Sobald die Erdichtung wahrscheinlich ist, so begreifen wir die Möglichkeit der erdichteten Sache. Stellt die Erdichtung einen Charakter, eine That, eine moralische Handlung vor, so ist es eben so viel, als wenn man uns auf eine andre Weise deutliche Begriffe von diesen Sachen gegeben hätte; wir sehen daraus, wie Menschen denken, empfinden und handeln können. Dieses ist eben so viel, als ob wir die würkliche Erfahrung davon hätten. Sind es gute Muster, welche die Erdichtung uns dargestellt hat, so erweken sie eben die Bewunderung, eben den Trieb sich auf diese Vollkommenheit zu schwingen, als wenn die Sachen würklich vorhanden wären. Sind sie böse, so erweken sie eben den Abscheu, als die Würklichkeit. Stellt uns die Erdichtung Begebenheiten vor, so erkennen wir, was geschehen könnte, und dieses reizt unser Verlangen, unsre Bewunderung, unsern Abscheu, eben so gut, als wenn die Sachen geschehen wären *).

Die Dichtungskraft ist eine Eigenschaft der Einbildungskraft, und ist desto ausgedehnter, je lebhafter diese ist. Wem die Natur sie versagt hat, der kann den Mangel durch keinen Fleiß ersetzen. Aber wie alle Vermögen der Seele durch Uebung verstärkt werden, so kann man auch in der Dichtungskraft eine größere Fertigkeit durch die Uebung erlangen. Durch diese gewöhnt man sich an, jeden Gegenstand, der uns vorkommt, erst genau zu betrachten, denn einiges darinn anders zu denken, Umstände davon zu lassen, oder hinzuzuthun, und so entstehen erdichtete Gegenstände. Je mehr man nun erfahren hat, je leichter wird die Erdichtung. So wie einer, der eine große Anzahl Maschinen gesehen hat, deßwegen leichter eine neue erfinden kann, weil er eine große Menge hiezu dienlicher Begriffe und Verbindungen im Kopf hat, so kann der, welcher die größte Erfahrung hat, auch leichter Erdichtungen machen.

Aber diese Dichtungskraft ist nur alsdenn wichtig, wenn sie von einem scharfen Verstand unterstützt wird, ohne welchen sie gar leicht ins Abentheuer-

*) La favola è l'esser delle cose trasformato in geni humani ed è la verita travestita in sembianza popolare: perche il poeta da corpo à i concetti, e con animar l'insensato, ed avvolger di corpo lo spirito, converte in immagini visibili le contemplazione eccitare dalle filosophia. Gravina L. I. cap. 9.

*) S. Theilnehmung; Wahrscheinlichkeit; Täuschung.

theuerliche ausschweift. Darum muß in der Seele des Künstlers der Verstand eine völlige Herrschaft über die lebhafteste Würksamkeit der Einbildungskraft behalten. Man kann jungen Künstlern nicht oft genug wiederholen, daß sie ihre größte Bemühung auf die Schärfung des Verstandes und eines gesunden Urtheils anwenden, weil nur dadurch die Erdichtungen in der Anlage und Erfindung wahrscheinlich und der Natur gemäß, in ihrer Würkung aber wichtig werden können.

* *

Th. Bonii, de poetica facultate. Lib. II. Ven. 1608. 8. — Tetens Philos. Vers. Lpz. 1777. 8. B. I. XV. S. 115. —, Platners Aphorismen I. §. 871 u. f. §. 430 u. f. Aufl. von 1784. —

Dichtsäulig.

(Baukunst.)

Diejenige von den in der alten Baukunst gebräuchlichen fünf Arten, die Säulen an einem Gebäude zu stellen, nach welcher sie am dichtesten oder engesten aneinander kamen *). Nach dem Vitruvius kommen bey dieser Bauart die Axen der Säulen fünf Model weit auseinander, so daß der Raum zwischen zwey Säulenstämmen drey Model oder anderthalbe Säulendike weit wird. Wenn man in den Gebäuden blos auf die Festigkeit sehen wollte, so dürfte man die Säulen nie so nahe aneinander setzen; es ist also zu vermuthen, daß die Alten bey dichtsäuligen Gebäuden eine andre Absicht, als die Festigkeit gehabt haben. Man empfindet in der That bey Betrachtung eines Gebäudes, um welches eine dichtsäulige Laube herumgeht, vielleicht wegen der dadurch verursachten Dunkelheit, etwas feyerliches, wie in einem dichten Wald. Also schikt sich diese Bauart vorzüglich zu Tempeln. Doch scheinet sie auch das Gefühl von Pracht und Reichthum zu vermehren. Perrault merkt sehr wol an, daß sich diese Art besser für die hohen und feinen Ordnungen, wie die corinthische ist, als für niedrigere und stärkere schikt.

*) S. Säulenstellung.

Dielenköpfe.

(Baukunst.)

Sind Zierrathen, welche bisweilen an dem dorischen, auch wol an andern Gebälken gerade unter der Kranzleiste angebracht werden. Sie kommen an die Stellen, wo sonst in der corinthischen und in der römischen Ordnung die Sparrenköpfe oder Modillion stehen. Und wie diese als die herausstehenden Enden der Dachsparren können angesehen werden, so kann man die Dielenköpfe für herausstehende Dielen halten; deßwegen sie weniger dik oder hoch sind, als die Sparrenköpfe. Man sehe die Zeichnung im Art. Gebälke. In der Baukunst der Alten kommen sie nicht vor.

Bey den Dielenköpfen muß, wie bey allen Zierrathen dieser Art, den Dreyschlitzen, Sparrenköpfen und Zahnschnittern, die wesentliche Regel beobachtet werden, daß allezeit einer mitten auf jede Säule oder jeden Pfeiler treffe *). Dieses kann aber nicht bey jeder Säulenweite geschehen, es sey dann, daß jeder Dielenkopf einen Model breit, und die Zwischentiefen, oder der Raum von einem Dielenkopf zum andern, auch einen Model weit seyen. Einige Baumeister verzieren die Dielenköpfe mit Tropfen, die an der Unterfläche derselben hangen.

*) S. Dreyschlitz.

Dieſis.

(Muſik.)

War bey den Griechen der Name eines kleinen Intervalls, deſſen Größe aber verſchiedentlich angegeben wird. Ariſtoxenus, der in ſeiner Einbildung den ganzen Ton in drey oder auch in vier Intervalle theilte, nennte den vierten Theil deſſelben, (alſo nach unſrer Art zu reden den Ton, der mitten zwiſchen C und Cis fiele) eine enharmoniſche Dieſis, den dritten Theil die kleine chromatiſche Dieſis, den halben Ton aber die große Dieſis.

Von dieſer letzten Bedeutung kommt es, daß die Neuern an einigen Orten dem Zeichen x, das die Deutſchen insgemein ein Kreuz nennen, den Namen Dieſis geben, weil es die Note, vor welcher es ſteht, um einen halben Ton erhöhet. So werden in Frankreich die Töne, die wir Cis und Dis nennen, Ut-dièſis oder dièſe und Re-dièſe genennt.

Dis.

(Muſik.)

Der Name der vierten Sayte unſrer heutigen diatoniſch-chromatiſchen Tonleiter. Ihre Länge verhält ſich zu der Länge der Sayte C wie $\frac{77}{81}$ zu 1. Sie macht alſo gegen C eine merklich unter ſich ſchwebende kleine Terz aus, wird aber anſtatt der reinen kleinen Terz zu C moll gebraucht. Eben dieſe Sayte wird als die große Terz zu H gebraucht; ſie ſchwebt aber merklich über ſich, indem ihr Verhältniß $\frac{77}{81}\frac{77}{81}\frac{77}{81}$ anſtatt $\frac{4}{5}$ iſt. Endlich wird ſie auch ſelbſt als ein Grundton gebraucht, aus welchem ſowol in der harten als in der weichen Tonart kann geſpielt werden. Dis moll kommt aber ſehr ſelten vor, weil es ſehr ſchwer iſt, daraus zu ſpielen.

Diſcant.

(Muſik.)

Eine der vier Hauptgattungen, in welche die menſchliche Stimme in Anſehung ihrer Höhe eingetheilt wird, und zwar die höchſte, welche nur Kinder, oder die weibliche Kehle, oder Caſtraten erreichen. Dieſe Stimme wird deßwegen von den Italienern Soprano, und von den Franzoſen le Deſſus, die oberſte genennt. Hiernächſt nennt man auch den für dieſe höchſte Stimme geſetzten Geſang den Diſcant, dem man auch im Schreiben der Noten die oberſte Stelle giebt.

Man unterſcheidet aber in der Diſcantſtimme wieder zwey Mittelarten, die der hohe und der tiefe Sopran genennt werden. Dieſer letztere ſcheinet wegen der Fälle des Tones vor dem andern einen Vorzug zu haben.

Es läßt ſich aus dem Namen dieſer Stimme, der eigentlich ſo viel als einen zweyten Geſang bedeutet, muthmaßen, daß in den alten Zeiten der Geſang nur einſtimmig geweſen, und daß geſchikte Sänger, die dieſe Stimme mitſingen ſollten, durch ein natürliches Gefühl der Harmonie geleitet, eine andre in harmonirenden Intervallen dazu geſungen haben *), daß hernach dieſes die Tonſetzer auf die Gedanken gebracht hat, zwey oder noch mehr Stimmen zugleich ſingen zu laſſen, woraus denn

*) Deutlich erhellet dieſes aus folgender Stelle des Johann von Muris, die Rouſſeau in ſeinem Wörterbuch unter dem Wort Diſcant anführet. DISCANTAT, qui ſimul cum uno vel pluribus dulciter cantat, ut ex diſtinctis ſonis unus fiat, non *unitate ſimplicitatis, ſed dulcis concordiſque mixtionis unione.* Dieſe concors mixtio zeiget deutlich das, was wir itzt Harmonie nennen, an. Wie denn das, was wir itzt Conſonanz nennen, ehedem Concordanz genennt worden iſt.

denn endlich der harmonische vielstimmige Gesang entstanden und durchgehends eingeführt worden.

Der Discant ist überall, wo er vorkommt, die Hauptstimme, weil er die höchste ist; folglich muß der Setzer allemal auch den größten Fleiß auf denselben wenden. Wenn er sich gehörig ausnehmen soll, so müssen die sogenannten vollkommenen Consonanzen, nämlich die Octav und die Quinte, so viel möglich darinn vermieden werden, damit sich dieser oberste Gesang desto besser ausnehme.

Da ferner die höchsten Töne weniger nachklingen als die tiefern, so ist es der Natur dieser Stimme ganz gemäß, daß sie mehr kurze Noten, oder sogenannte Diminutiones habe, als jede andre Stimme, insonderheit in Tonstüken für solche Instrumente, die den Ton nicht anhalten können. Es ist ohnedem der Natur gemäß, daß höhere Stimmen schneller reden und singen, als tiefe, welche durch ein zu geschwindes Fortschreiten von einem Tone zum andern eine Verwirrung verursachen würden *).

Aus eben diesem Grunde schiken sich alle Arten der melismatischen Auszierungen, die Setzer und Sänger anzubringen pflegen, in diese Stimme am besten, die wegen ihrer Höhe weder der lieblichen Bebungen, noch der sanften Schleifungen und andrer zum Nachdruk gehöriger Veränderungen, wodurch die tiefere Töne oft so sehr reizend werden, in dem Grad fähig ist, als andre Stimmen.

Dissonanz.

(Musik.)

Nach dem Ursprung des Worts bedeutet es einen Klang, in dem man zwey sich nicht sanft genug vereinigende Töne unterscheiden kann; also einen Klang, dem es an gehöriger Harmonie fehlt, oder das Gegentheil der Consonanz. Wie aber das Consoniren nichts absolutes ist, sondern von der vollkommenen Harmonie zweyer im Unisonus gestimmten Sayten allmählig abnimmt, bis man endlich zwischen den zwey Tönen mehr einen Streit, als eine Uebereinstimmung empfindet; so läßt sich nicht mit Genauigkeit sagen, wo das Consoniren zweyer Töne aufhöre und das Dissoniren anfange, wie bereits im Artikel Consonanz ist erinnert worden.

Damit die für die Musik wichtige Materie von den Dissonanzen deutlich und gründlich abgehandelt werde, soll erstlich der Begriff der Dissonanz, so genau als es sich thun läßt, fest gesetzt, hernach die in der heutigen Musik vorkommenden Dissonanzen angezeiget, zuletzt aber, wie dieselben zu brauchen und zu behandeln sind, gelehrt werden.

So wie die Harmonie oder das Consoniren aus einer solchen Uebereinstimmung zweyer Töne entsteht, die sie in einen Klang vereiniget, in dem man die Verschiedenheit der Töne ohne Widrigkeit fühlt, so entsteht das Dissoniren aus einer gewaltsamen Vereinigung zweyer Töne, die einander zu widerstreiten scheinen. Man merkt nicht nur die Verschiedenheit der beyden Töne in dem Klang, sondern zugleich etwas widriges, das ihrer Vereinigung entgegen ist. Dabey ist dieses offenbar zu fühlen, daß diese Widrigkeit zunimmt, je näher die beyden Töne in Ansehung ihrer Höhe an einander kommen. Nur wenn sie sich so nahe kommen, daß man sie für einerley hält, so wird das Dissoniren in ein völliges Harmoniren verwandelt.

Läßt sich hieraus nicht abnehmen, daß das Dissoniren aus etwas Widersprechendem in der Empfindung entstehe? Wenn diejenige Dissonanz die widrigste ist, in welcher die beyden Töne in Ansehung der Höhe nur wenig

*) S. Theilung.

wenig aus einander sind, so scheinet es, daß das Urtheil gelenkt werde, sie für einerley zu halten, da die Empfindung das Gegentheil fühlen, und in so fern in dem Klang eine Unvollkommenheit empfinden läßt. Darinn scheinet das Dissoniren etwas ähnliches mit der Widrigkeit zu haben, die wir allemal bey den Sachen empfinden, die das nicht sind, was sie nach unserm Urtheil seyn sollen.

Man kann für gewiß annehmen, daß wir die verschiedenen Höhen der Töne eben so klar empfinden, als wir die Verschiedenheit in der Länge an neben einander liegenden Linien sehen. Darinn liegt der Grund der gar nicht neuen Beobachtung, daß man die Consonanzen und Dissonanzen aus dem Verhältniß der Zahlen beurtheilen könne. Wie wir nun bey zwey neben einander liegenden Linien mit Leichtigkeit entdeken, daß die eine nur die Hälfte, oder zwey Drittel, oder drey Viertel der andern sey, und indem wir dieses entdecken, uns gar leicht beyde in einer vereiniget, und dennoch jede besonders und in bestimmter Verhältniß gegen die andre vorstellen können, so ist es auch mit den consonirenden Tönen beschaffen. So bald aber zwey neben einander liegende Linien beynahe gleich groß sind, so daß wir die Länge, um welche die eine die andre übertrifft, gegen das Ganze nicht mehr abmessen, und also nicht sagen können, die kürzere sey um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{7}$ oder $\frac{1}{8}$ kleiner, als die längere, so sind wir geneigt zu urtheilen, sie sollten gleich seyn, alsdann macht der offenbare Augenschein, daß sie es nicht sind, eine widrige Würkung auf uns.

Wenn diese Bemerkungen wahr sind, und sie scheinen es in der That zu seyn, so folget daraus, daß das Dissoniren zweyer Töne eigentlich darinn liegt, daß man in dem aus beyden zusammengesetzten Klang etwas widersprechendes empfindet, und einer der beyden Töne das nicht ist, was er einem dunkeln Urtheil nach seyn sollte. Indem wir C und D zwey nahe an einander liegende Töne zugleich hören, so entsteht aus ihrer nahen Uebereinkunft das dunkle Urtheil, daß sie gleich hoch seyn sollten; die Empfindung aber widerspricht diesem Urtheil. Dieses Empfinden wird noch lebhafter, wenn wir C und Cis zugleich hören, weil das Urtheil, daß beyde einerley Ton seyn sollten, noch gewisser wird.

Es zeiget sich hiebey noch ein Umstand, der diese Muthmaßungen merklich bestätiget. Man kann die ganze diatonische Tonleiter C, D, E, F, G, A, H, c, herauf und herunter singen, ohne das geringste widrige darinn zu empfinden. Warum haben zwey nahe an einander liegende Töne C und D, wenn sie auf einander folgen, nichts widriges; und warum haben sie es nur, wenn sie zugleich gehört werden? Ist es nicht deßwegen, weil man im ersten Falle gleich merkt, daß es verschiedene Töne seyn sollten; im andern aber urtheilet, sie sollten einerley seyn? Hieraus aber würde die Erklärung, die wir vom Dissoniren gegeben haben, ihre völlige Bestätigung bekommen.

Ohne Zweifel fällt jedem, der dieses liest, dabey diese Folge ein, daß nach dieser Erklärung keine Töne gegen einander dissoniren, als die, welche um weniger als eine Terz auseinander sind, weil bekannt ist, daß die Terz nichts widriges mehr hat. Und daraus wird man einen Einwurf gegen unsre Erklärung des Dissonirens machen. Man wird sagen, daß verschiedene von allen Harmonisten für Dissonanzen erkannte Intervalle vorkommen, die größer sind als die Terz, wie die falsche Quinte, die Septime und die Noue, die unmöglich deßwegen widrig klingen, weil man sie mit dem Grundtone, mit dem

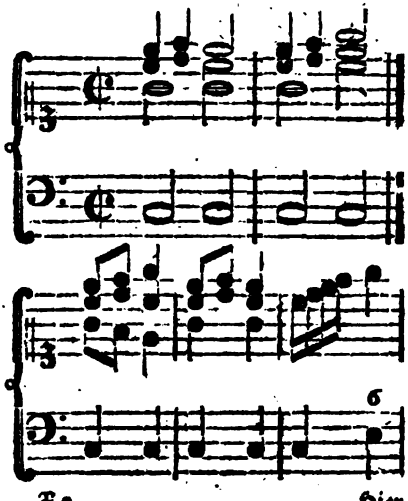
dem sie zugleich klingen, für einerley zu halten versucht wird.

Dieser Einwurf läßt sich leicht heben. Man muß nur die Beobachtung vor Augen haben, daß jeder Grundton auch das Gefühl seiner Octave, und, wiewol etwas weniger merklich, seiner Quinte erwekt. Die Septime dissonirt nicht gegen den Grundton, sondern gegen die Octave, der sie zu nahe liegt. Aus eben diesem Grunde wird die Quarte, die sonst alle Eigenschaften einer vollkommenen Consonanz hat, verdächtig, weil sie der Quinte zu nahe kommt. Warum dieses bey der Sexte, die der Quinte eben so nahe liegt, nicht geschehe, ist freylich nicht klar genug. Vielleicht vermag die schöne Harmonie der Quarte, welche die Sexte vom Grundtone mit der Terz desselben macht, daß das, ohnedem nicht starke, Gefühl der Quinte noch mehr verdunkelt wird, und die Sexte also nichts widriges hat. Dieses sey von der Natur der Dissonanz gesagt.

Es folget hieraus, 1) daß jedes Intervall, das um weniger, als eine Terz vom Grundton oder dessen Octave absteht, dissonire. 2) Daß ohne Rükſicht auf den Grundton oder dessen Octave zwey Töne, die um weniger als eine Terz auseinander liegen, wenn gleich jeder für sich mit dem Grundton consonirt, dennoch unter sich dissoniren.

Aus dem ersten Schlusse erkennen wir, daß die Secunden und Septimen des Grundtones, in Absicht auf diese und auf seine Octave, die eigentlichen Dissonanzen seyen; aus dem zweyten aber, daß, wo Terz und Quart, Quint und Sexte zugleich vorkommen, wenn sie gleich beyde gegen den Grundton oder seine Octave consoniren, eine von beyden eine Dissonanz sey. Thut man nun noch hinzu, daß jeder Ton, der das lebhafte Gefühl einer mit dem Grundton enge verbundenen Consonanz erwekt, dem er selbst sehr nahe liegt, gegen diese dissonire, so begreift man auch deutlich, warum die falsche Quinte dissonirt; weil sie nämlich das Gefühl der wahren Quinte erwekt.

Wir haben nunmehr zu untersuchen, wie der Gebrauch der Dissonanzen in der Musik aufgekommen ist. Nachdem der mehrstimmige Gesang eingeführt worden, fanden sich auch nach und nach die Veranlassungen dazu. Die natürlichste scheinet die Ausfüllung der Intervalle, durch welche eine hohe Stimme ihren Gesang fortführte. Jedermann fühlt, wie natürlich es ist, wenn der Gesang um eine Terz steigt oder fällt, durch die Secunde in die Terz zu steigen oder zu fallen. Wenn aber die tiefere Stimme inzwischen ihren ordentlichen Gang behält, so werden die Töne, die man im Durchgang berühret, nothwendig gegen sie dissoniren. Fast eben so natürlich ist es auch, daß man anstatt einen Ton zweymal hinter einander, wie die Melodie es erfodert, anzugeben, auf den zweyten durch einen Vorschlag, von dem halben Ton über oder unter ihm komme, da denn dieser Vorschlag ebenfalls eine Dissonanz ausmacht. Man sehe folgende Beyspiele:

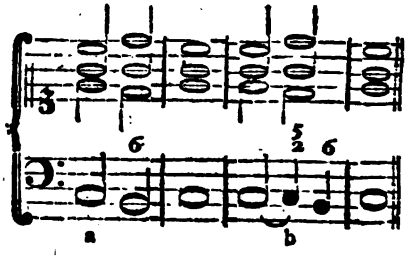


Hier iſt allemal auf der guten Zeit des Takts die Harmonie völlig conſonirend; nur in dem Uebergang von der erſten Zeit des Takts auf den zweyten kommen in den obern Stimmen Töne vor, die gegen die Grundſtimme, die inzwiſchen liegen bleibet, diſſoniren. Da dieſe Durchgänge dem Geſang natürlich ſind, ſo brauchte man ſie, ob ſie gleich mit dem Baß diſſonirend gefunden wurden. Wegen der Geſchwindigkeit des Ueberganges wird die conſonirende Harmonie nur einen Augenblik unterbrochen, und ſogleich auf den folgenden Schlag mit einer doppelten Annehmlichkeit wieder hergeſtellt.

Dieſe Art der Diſſonanzen ſcheinet die erſte zu ſeyn, auf die man gefallen iſt. Man nennet ſie itzt durchgehende Diſſonanzen. Sie ſind aber von zweyerley Art. Entweder ſtehen ſie auf der guten Zeit des Takts, und kommen den Conſonanzen, in die ſie in der ſchlechten Zeit eintreten, zuvor, und werden alsdenn Wechſelnoten genennt; oder ſie fallen auf die ſchlechte Zeit des Takts, und gehen in der folgenden guten Zeit in Conſonanzen über; jene ſind etwas härter als dieſe *). Eine ſolche Diſſonanz kann in der nächſten Zeit über ſich oder unter ſich treten, wie im erſten und zweyten Beyſpiel zu ſehen iſt. Damit aber das, was ſolche Durchgänge würklich im Geſang angenehmes haben, durch das Diſſoniren nicht verdorben werde, ſo müſſen die diſſonirende Töne ſchnell durchgehen, und in der nächſten Zeit des Takts muß die conſonirende Harmonie wieder hergeſtellt ſeyn. Kommen ſie im gemeinen oder langſamen Takt vor, ſo können ſie nicht länger als ein Achteltakt, beym Alltabreve oder der geſchwinden Bewegung aber, nicht länger als Viertel ſeyn. Sonſt ſind dieſe durchgehende Diſſonanzen keiner andern Regel unterworfen; weder ſie ſelbſt ſind an einen völlig beſtimmten Gang gebunden, (wie in dem erſten und zweyten Beyſpiel zu ſehen, wo die Quarte das eine mal zurük in die Terz, das andre mal in die Quinte tritt,) noch wird der Baß durch ſie in ſeiner Fortſchreitung gehemmet; alſo behalten in dem angeführten Beyſpiel ſowol die obern Stimmen als der Baß, jede gerade den Gang, den ſie, wenn dieſe durchgehende Diſſonanzen weggeblieben wären, würden behalten haben. Daher kommt es auch, daß dergleichen Diſſonanzen nicht in Betrachtung kommen, wenn von den Regeln die Diſſonanzen zu behandeln die Rede iſt.

*) S. Durchgang.

Wollte man aber ſolche Durchgänge länger anhalten, zumal auf guten Zeiten des Takts, wo die Töne einen Accent oder Nachdruk bekommen, ſo würde das Diſſoniren ſchon ſo empfindlich ſeyn, daß man gezwungen würde der Harmonie einen beſtimmten Gang zu geben, wodurch die Unordnung wieder gut gemacht würde. Dieſes wird aus folgendem Beyſpiel klar werden:

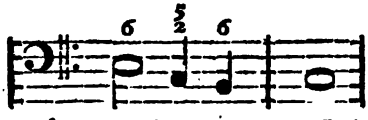


Man kann zu den hier angezeigten obern Stimmen den Baß auf mehr als einerley Art ſetzen. Nach dem Accord C bey a kann man im Baſſe G oder H nehmen, um hernach in C zu ſchließen. Hat man aber, wie bey h, auf dem zweyten Schritt der obern Stimmen im Baſſe den Ton C einen Vierteltakt liegen laſſen, und dadurch das Diſſoniren empfindlich gemacht, ſo iſt nun kein ander Mittel

tel diese Unordnung wieder gut zu machen, als daß man den Baß um einen Grad unter sich treten lasse. Dadurch wird der dissonirende Baßton C zu einem Vorschlag, der die Harmonie nur eine Zeitlang aufgehalten, und dadurch ein Verlangen nach ihr erweckt hat, welches auf der nächsten Zeit des Takts würklich befriediget wird. Jeder andre Gang des Basses würde anstößig seyn.

Diese Art der Dissonanz ist also eine Verzögerung oder Aufhaltung einer Harmonie, die das Ohr erwartet, und die durch die Aufhaltung einen größern Reiz bekommt. Es liegt, wie leicht zu sehen ist, in der Natur dieser Dissonanz, daß sie schon zum voraus das Gefühl der Consonanz mit sich führet, folglich, daß sie ganz nahe an derselben liege, und nur einen kleinen Schritt dahin zu thun habe. Es ist also nothwendig, daß sie in der nächsten Harmonie diesen Schritt thue. Dieses ist also der Ursprung einer zweyten Art der Dissonanzen, die man Vorhälte oder Verzögerungen nennt, und die schon strengern Regeln, als die durchgehenden Dissonanzen, unterworfen sind *).

Man hat gemerkt, daß sie gar zu hart wären, wenn sie ohne alle vorhergegangene Veranlassung einträten. Wenn man von dem vorhergehenden Beyspiel den Baß so setzen wollte:



so würde der dissonirende Ton C ohne alle Veranlassung, als ein fremder, nicht hieher gehöriger, widriger Ton eintreten, von dessen Erscheinung gar kein Grund anzugeben ist. Dergleichen plötzliche Unordnungen sind dem natürlichen Zusammenhang unsrer Vorstellung zuwider. So aber, wie der Baß bey b steht, da der dissonirende Ton C in der vorhergehenden Zeit des Takts schon vorhanden gewesen, und seine Fortschreitung nur verzögert, da inzwischen die obern Stimmen ihren Gang fortsetzen, merkt das Ohr, daß die aus der Verzögerung entstehende Unordnung bald kann gehoben werden. Daraus sah man, daß dergleichen dissonirende Vorhalte nur dann könnten angebracht werden, wenn sie in der vorhergehenden Harmonie schon vorhanden gewesen, oder, wie man sich insgemein ausdrukt, gelegen haben.

Also erfodert diese Dissonanz zwey Bedingungen: sie muß vorher liegen, und hat nachher ihre genaue bestimmte Fortschreitung; das heißt in der Kunstsprache: sie muß vorbereitet seyn und aufgelöst werden. Die Vorbereitung besteht darinn, daß sie in dem vorhergehenden Accord, als eine Consonanz da gewesen; die Auflösung aber darinn, daß sie in die consonirenden Töne übergehe, an deren Stelle sie steht, oder deren Eintritt sie aufgehalten hat.

Von diesen Dissonanzen ist noch zu merken, daß sie ihrer Natur nach, um sich von blos durchgehenden Dissonanzen zu unterscheiden, und zugleich die Erwartung der darauf folgenden Consonanz desto lebhafter zu erweken, auf die guten oder nachdrüklichen Zeiten des Takts fallen, und sich auf den schlechten Zeiten auflösen *). Indem sie aber auf die gute Zeit des Takts fallen, und vorher schon müssen gelegen haben, so entstehen daher die Bindungen. Dieses und was von ihrer Vorbereitung und Auflösung angemerkt worden, wird aus der unten beygefügten Tabelle

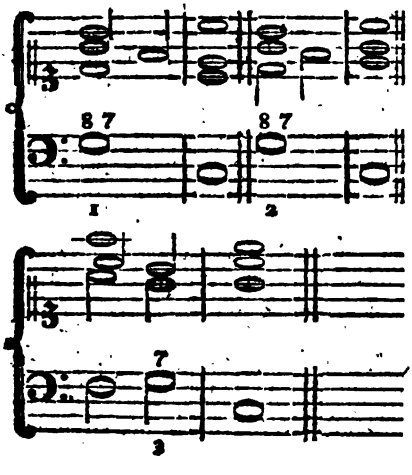
*) Vorhalt; None; Quarte.

*) Es giebt aber einige Fälle, da ihre Auflösung bis in die folgende gute Zeit, oder bis in den folgenden Takt verzögert wird, wovon im Artikel None und Quarte Beyspiele vorkommen.

her Diſſonanzen noch deutlicher werden. Wir merken von dieſen Diſſonanzen nur noch dieſes an, daß wir ihnen in dieſem Werk den Namen der zufälligen Diſſonanzen gegeben haben, weil ſie nur eine Zeitlang die Stelle der Conſonanzen, in welche ſie eintreten, einnehmen, und ſonſt in dem Fortgang der Harmonie nichts ändern. Durch dieſen Namen unterſcheiden wir ſie von den Diſſonanzen, von welchen ſogleich ſoll geſprochen werden, die wir weſentliche Diſſonanzen nennen.

Dieſe dritte Gattung der Diſſonanzen können deßwegen weſentliche genennt werden, weil dieſelben nicht wie die vorhergehenden, blos eine Zeitlang die Stellen der Conſonanzen, in die ſie übergehen, einnehmen, ſondern eine ihnen eigene Stelle behaupten, und den conſonirenden Accorden hinzugefügt oder eingemiſcht werden.

Den Urſprung des Gebrauchs dieſer Diſſonanzen hat der Herr d'Alembert auf eine ſehr natürliche Weiſe erklärt, indem er angemerkt, daß ſie allemal auf der Dominante eines Durtons, in welchem man ſchließen will, nothwendig werden. Folgende Beyſpiele werden dieſes deutlich machen:



Man ſetze, daß man in C dur auf der Dominante den Dreyklang zur Harmonie genommen habe, wie hier bey 1 und 2, von da aber in dem Hauptton C ſchließen wolle: ſo wird man leicht begreifen, daß die Septime nothwendig müſſe zu Hülfe genommen werden, um die Harmonie nach dem Hauptton zu lenken. Denn ohne dieſe Septime iſt nichts vorhanden, das das Gehör nach dem Schluß in C lenkt; man kann in G ſtehen bleiben, oder von da hingehen, wo man will, weil ein völlig conſonirender Accord die Fortſchreitung der Harmonie ganz unbeſtimmt läßt. Ferner iſt auch offenbar, daß man bey dem Dreyklang auf G ungewiß iſt, in welchem Haupttone man ſich befindet, indem dieſe Harmonie ſowol der Dominante des Tons C dur, als dem Ton G als Hauptton zukommt.

Dieſe doppelte Ungewißheit oder Unbeſtimmtheit in Anſehung der Harmonie und Fortſchreitung wird gehoben, ſobald man eines der Intervalle des Dreyklanges verläßt, und die Septime dafür nimmt. Denn dieſe läßt das Gehör nicht länger im Zweifel, daß der Accord, den man hört, der Accord auf der Dominante des Haupttones C dur ſey, weil der Hauptton G dur in ſeiner Tonleiter nicht F, ſondern Fis hat. Eben ſo würde man im dritten Beyſpiel, indem man auf den Accord G kommt, den Ton F aus dem vorhergehenden Accord liegen laſſen, um den Accord auf G, als den Accord auf der Dominante des Haupttones C dur zu bezeichnen. Da nun aber dieſe hinzugefügte Septime ſtark diſſonirt, ſo entſteht die Nothwendigkeit, ſie in der nächſten Harmonie in eine Conſonanz übergehen zu laſſen. Weil nun der Schluß in den Hauptton geht, deſſen Quarte die Septime der Dominante iſt, ſo tritt ſie natürlicher Weiſe einen Grad un-

er ſich in die Terz des folgenden Grundtones.

Dieſe Diſſonanz wird in den verſchiedenen Umkehrungen des Septimenaccords bald zur Quinte, bald zur Terz, bald zum Grundton *), wie aus der Tabelle, wo zugleich die Vorbereitungen und Auflöſungen dieſer weſentlichen Diſſonanz deutlich angezeiget ſind, zu ſehen iſt.

Dieſes ſind alſo die drey Arten der Diſſonanzen, und die Gelegenheiten oder Veranlaſſungen, durch welche ihr Gebrauch eingeführt worden. Die zweyte Art oder die Vorhalte dienen, die conſonirende Harmonie aufzuhalten, um das Verlangen nach derſelben zu erweken, zugleich aber haben ſie, vermittelſt der Bindungen, auf den Gang des Taktes einen Einfluß, indem ſie die Takte in einander verſchlingen, und dadurch die Aufmerkſamkeit unaufhörlich reizen. Die dritte Art, nämlich die weſentlichen, hindern die Ruhe, die man ſonſt bey der Harmonie des Dreyklanges finden würde, leiten das Gehör nach dem Schluſſe auf der nächſten Harmonie, und können, wenn ſie in verſchiedenen hintereinander folgenden Accorden angebracht werden, die Empfindung in einer langen Erwartung halten.

Alſo kann man überhaupt ſagen, daß die Diſſonanzen viel Lebhaftigkeit in die Muſik bringen, und wichtige Hülfsmittel zum guten Ausdruk ſind; da ſie enge Verbindungen, Aufhaltungen, Verwiklungen, Erwartungen und Täuſchungen des Gehörs erweken.

Endlich iſt noch ein Fall zu bemerken, wodurch bisweilen bey Ausweichungen auch Diſſonanzen von einer beſondern Art entſtehen, nämlich die übermäßigen Intervalle. Nichts iſt geſchikter einen Ton anzukündigen, als das Subſemitonium deſſelben, oder ſeine große Septime. Wenn man daher ganz ſchnell in einen Ton hineintreten will, ſo kann dieſes füglich dadurch geſchehen, daß man in dem vorhergehenden Accord plözlich ſeine große Septime als einen fremden Ton hören läßt; daher entſtehen die übermäßigen Diſſonanzen, wovon die Beyſpiele in der folgenden Tabelle zu ſehen ſind.

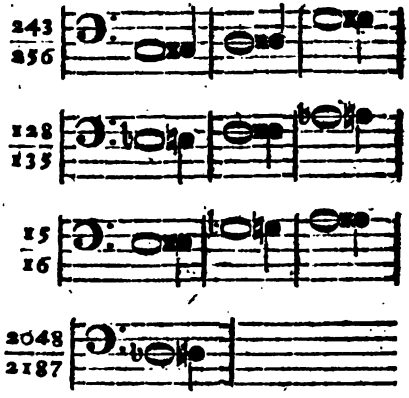
*) S. Septime.

Tabelle der Diſſonanzen,

in welcher ihre Verhältniſſe und ihr Gebrauch deutlich zu erkennen ſind.

I. Die übermäßige Prime und in der Umkehrung die verminderte Octave.

Sie iſt eigentlich der Unterſchied zwiſchen der großen und kleinen Terz, folglich nach ihrem reinen Verhältniß $\frac{24}{25}$; kommt aber in unſerm Syſtem in vielerley Verhältniſſen vor.

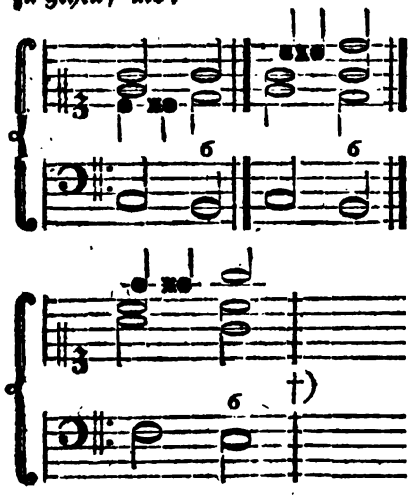


Die beyden letzten Arten ſind zu groß, um als übermäßige Primen gebraucht zu werden; das Ohr empfindet die kleine Secunde.

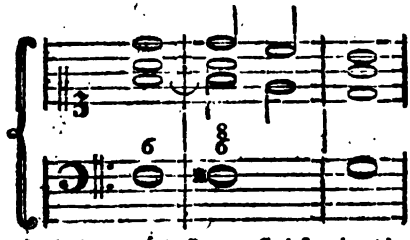
Dieſe Diſſonanz wird gebraucht

1) durchgehend in den obern Stimmen; da man die natürliche Octave oder Prime in einem Accord bey liegendem Baſſe verläßt, und ſie um einen halben Ton erhöht nimmt, um

dadurch, als durch ein Subsemitonium in den nächsten Ton darüber zu gehen, als:



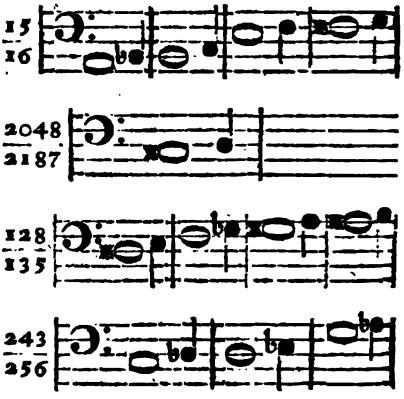
2) Auf folgende Weise, da die Erhöhung im Basse geschieht, und die natürliche Octave in den obern Stimmen gelegen hat:



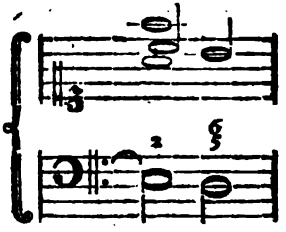
Auch hier wird sie zum Subsemitonio des über ihr liegenden halben Tones, in den sie herauftritt.

†) Diese durchgehende Dissonanzen machen Sänger und Spieler oft, ohne daß sie ihnen vorgeschrieben werden. Sie erweken eine desto lebhaftere Erwartung des folgenden Tones. Man hat sich aber in acht zu nehmen, daß es nicht gegen die Natur der Tonart geschehe. So könnte man in C dur aus A nach H nicht durch x A gehen, weil dieses x A zu keinem einzigen in der Tonleiter des C dur liegenden Ton, ein Intervall ist. Hingegen kann man in C dur aus F durch Fis nach G gehen, weil Fis die große Terz der Secunde des Grundtones ist.

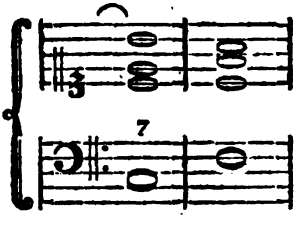
II. Die kleine Secunde, und in der Umkehrung die große Septime. Sie macht den halben Ton aus, sowol den großen, als den kleinen, und kommt in viererley Verhältnissen vor.



Die kleine Secunde kommt in der dritten Verwechslung des Septimenaccords, der die große Septime hatte, vor. Die Dissonanz ist im Basse, und tritt in der Auflösung einen Grad unter sich.

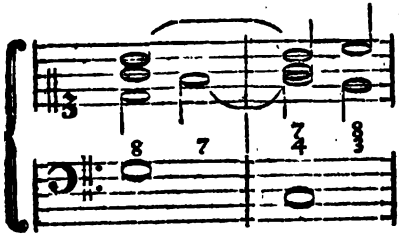


Die große Septime wird als eine wesentliche Dissonanz dem Dreyklang auf einer Dominante hinzugefügt, und tritt in der Auflösung einen Grad unter sich in der Terz des Grundtones:



sie

ſie kommt aber auch in den oberen Stimmen, als ein Vorhalt der Octave vor, in welche ſie herauftritt.

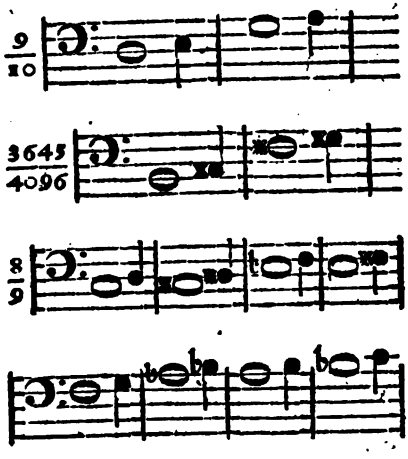


Sie iſt hier, ſo wie die Quarte, eine zufällige Diſſonanz, die man auf der erſten Hälfte des Takts behält, weil ſie ſchon gelegen hat.

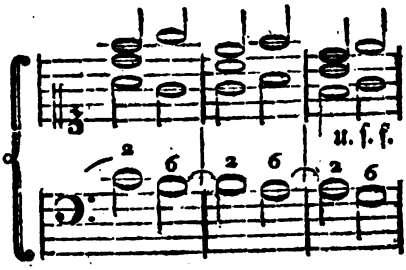
Die große Septime geht alſo über ſich, wenn ſie ein Vorhalt der Octave iſt, und unter ſich, wenn ſie die weſentliche oder hinzugefügte Septime iſt.

III. Die große Secunde, und in der Umkehrung die kleine Septime.

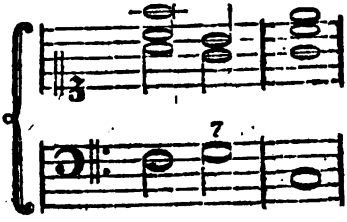
Dieſe Secunde iſt das Intervall eines ganzen, ſowol großen als kleines Tones, und kommt in dreyerley Verhältniſſen vor.



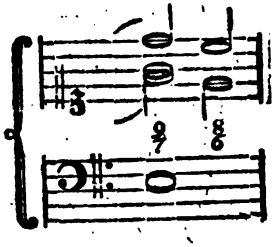
Dieſe Diſſonanzen werden eben ſo, wie die beyden vorhergehenden gebraucht, nämlich in der dritten Verwechslung des Septimenaccords.



Als eine weſentliche Septime auf der Dominante.

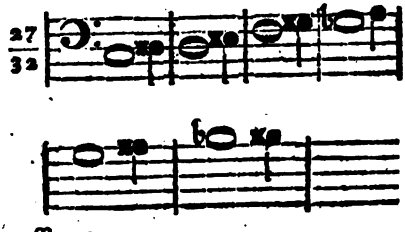


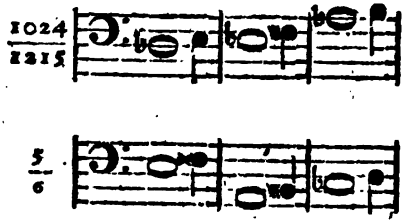
Als ein Vorhalt der Sexte, in welche ſie übergeht.



IV. Die übermäßige Secunde, und in der Umkehrung die verminderte Septime.

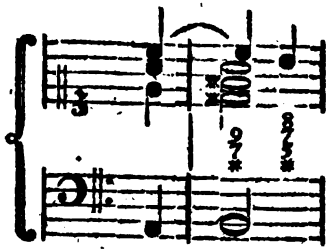
Ihr Verhältniß iſt eigentlich $\frac{4}{7}$ C-Dis; auf dem temperirten Syſtem aber kommt ſie in folgenden Verhältniſſen vor.



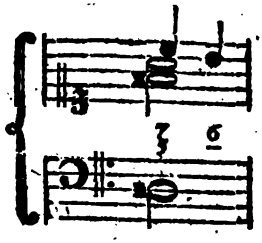


Die beyden letzten Arten sind aber unbrauchbar, weil sie würklich kleine Terzen sind.

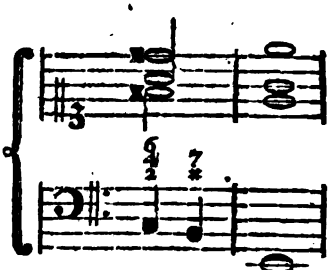
Sie entsteht aus einer Verwechslung des Septimenaccords, in welchem anstatt der natürlichen kleinen Terz die große genommen wird. Nämlich, wenn dieser Septimenaccord, mit vorgehaltener None und Verwandlung der kleinen Terz in die große,



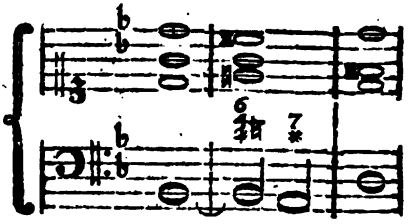
erstlich so umgekehrt wird, daß die Terz in den Baß kommt: so entsteht daher dieser Accord mit der verminderten Septime, die in die Sexte, deren Vorhalt sie ist, übergeht:



durch nochmalige Verwechslung aber, da die Septime in den Baß gesetzt wird, entsteht dieser Accord der übermäßigen Secunde:

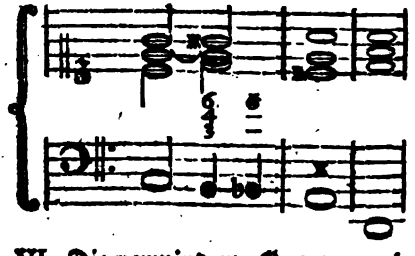


Diese übermäßige Secunde wird, wie alle übermäßige Dissonanzen, als das Subsemitonium des nächsten Grundtones gebraucht, und geht deßwegen über sich, wie auch in folgendem Beyspiel:



V. Die verminderte Terz, und in der Umkehrung die übermäßige Sexte.

Diese Terz ist völlig unbrauchbar, weil sie, auch wo sie am größten ist, als Cis-bE, das Verhältniß $\frac{8}{5}$ hat, und folglich eine wahre Secunde ausmacht. In der Umkehrung aber, als übermäßigen Sexte, kommt sie vor, wie in folgendem Beyspiel zu sehen ist:

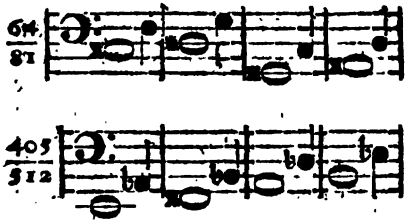


VI. Die verminderte Quarte, und in der Umkehrung die übermäßige Quinte.

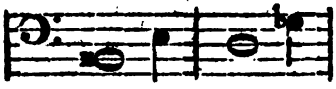
Ihr reines Verhältniß wäre $\frac{45}{32}$ sie kommt aber in dem temperir-

ten

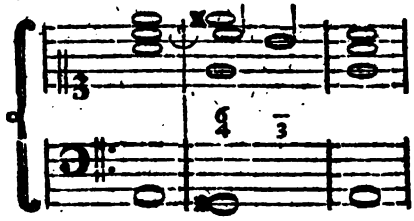
ten Syſtem in folgenden Verhältniſſen vor:



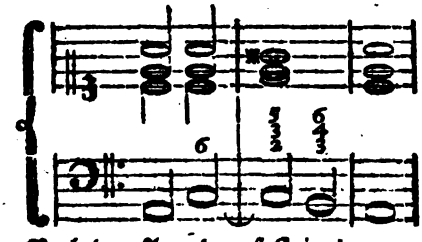
alle kleinere, z. E.



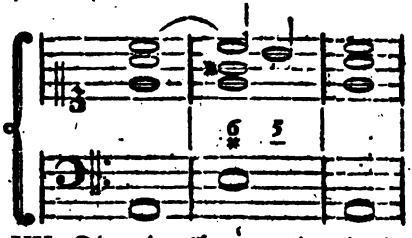
u. ſ. f. ſind nicht als Quarten zu brauchen, weil ſie reine große Terzen ſind. Dieſe Quarte kommt als ein Vorhalt der Terz vor, und wird deßwegen vermindert, weil ihr Grundton im Baſſe, da er das Subſemitonium des folgenden Tones abgeben ſoll, um einen halben Ton höher genommen worden.



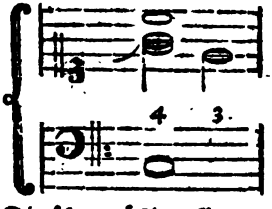
Als übermäßige Quinte kommt ſie auf folgende Art vor;



Nach dem Accord auf C in dem erſten Takt ſollte der Accord E kommen, als der Dominante des Haupttones, mit der Septime und vorgehaltenen Sexte, und auf dieſen Accord müßte anſtatt der kleinen Terz G die große Gis, als das Subſemitonium von A, genommen werden. Statt dieſes Accords aber wurde ſeine zweyte Verwechslung genommen, und noch dazu im Baſſe die Unterſecunde C, die ſchon lag, vorgehalten; auf dieſe Weiſe iſt der vorhergehende Gang, eigentlich aus dieſem entſtanden.

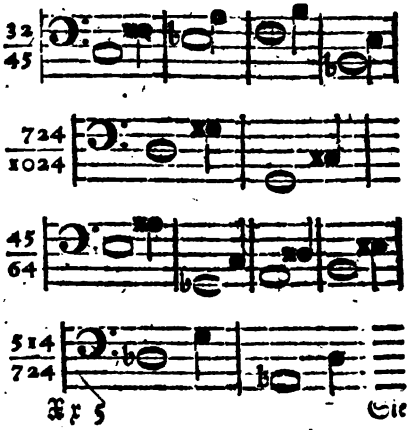


VII. Die reine Quarte, die, als ein Vorhalt der Terz, eine zufällige Diſſonanz iſt, und überall, wo ſie gelegen hat, der Terz kann vorgehalten werden.

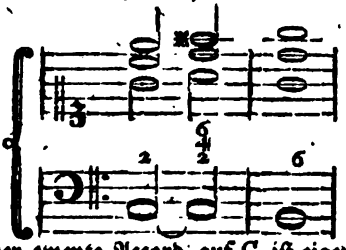


VIII. Die übermäßige Quarte, und in der Umkehrung die falſche Quinte.

Ihr eigentliches Verhältniß iſt $\frac{32}{45}$, ſie kommt aber in folgenden Verhältniſſen vor:

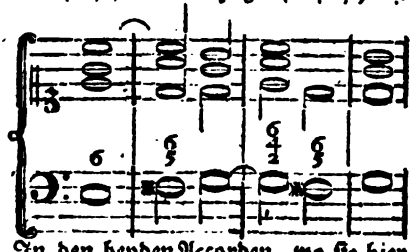


Sie kommt als übermäßige Quarte vor, wenn in der dritten Verwechslung des Septimenaccords die kleine Terz des wahren Grundtones in die große verwandelt worden, damit sie das Subsemitonium des folgenden Tones werde, wie hier:



Der zweyte Accord auf C ist eigentlich die dritte Verwechslung des Septimenaccords auf D, als der Dominante von G, da anstatt der natürlichen kleinen Terz F, die große Fis genommen worden.

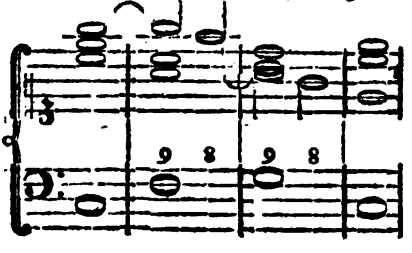
Als falsche Quinte zeiget sie sich hier:



In den beyden Accorden, wo sie hier vorkommt, hätte natürlich im Basse F müssen genommen werden, welches in Fis verwandelt worden, damit es als Subsemitonium des folgenden Grundtones gehört würde.

IX. Die None

wird allemal als ein Vorhalt der Octave gebraucht, und kann überall vorgehalten werden, wo sie liegt.



Distichon.

(Dichtkunst.)

Ein kleines Gedicht in zwey Versen, welches einen merkwürdigen Gedanken, oder ein Bild auf eine lebhafte Weise darstellt. Es kann aber diese Benennung auch zweyen aus einem großen Gedicht genommenen Versen gegeben werden, die einen außer der Verbindung bestehenden merkwürdigen Sinn haben; wovon man in Elegien unzählige Beyspiele findet. Das Distichon kann demnach eine Aufschrift seyn, wie folgendes, das Voltaire an dem Fuß eines ausgehauenen Amors gesetzt hat:

Qui que tu sois, voici ton maitre,
Il l'est, il le fut, ou le doit être.

Oder es kann ein Sinngedicht seyn, wie dieses, welches dem Plato zugeschrieben wird *).

Τὴν ψυχὴν Ἀγάθωνα φίλων ἐπὶ χείλεσιν ἔσχον·
Ἦλθε γὰρ ἡ τλήμων ὡς διαβησομένη.

Welches sehr artig durch folgendes lateinische Distichon gegeben wird:

Suavia dans Agathoni animam
ipse in labra tenebam;
Aegra enim properans tanquam
abitura fuit.

Wenn das Distichon wie hier aus einem Hexameter und einem Pentameter besteht, so scheinet es die bequemste Form zu haben, um leicht ins Gedächtniß gefaßt zu werden. Aus diesem Grunde haben schon die Alten den Einfall gehabt, merkwürdige Sittenlehren und Denksprüche in solchen Distichen vorzutragen, von welcher Art die bekannten Disticha Dionysii Catonis sind.

(*) Die, von H. S. angeführten Disticha des Cato sind zuerst, unter dem Titel,

*) D. L. Laert.

tel, Caronis Magni Ethica, Aug. 1475 und nachher noch sehr oft, als, Cygn. 1672. 8. Traj. ad Rh. 1735. 8. Cum not. var. Amstel. 1759. 8. gedruckt, wovon Fabricii Bibl. lat. Lib. IV. C. 1. §. VIII. B. 3. S. 259 u. f. Lipſ. 1774. 8. mehrere Nachrichten giebt. — Auch ſind ſie und zum Theil ſchon ſehr frühzeitig in die neuern Sprachen überſetzt; als in das Italieniſche, Ven. 1555. 8. und überhaupt ſechsmahl. In das Franzöſiſche, von P. Grosnet, Par. 1530-1533. 12. 2 Th. Von Franc. Habert, Par. 1530. 12. Von Gil. Thomas, Par. 1624. 12. Von einem Ungen. Par. ſ. a. 12. In das Engliſche: von Ben. Burgh, Weſtm. 1483. f. in Verſen; von Caxton, 1483. 4. in Proſa. In das Deutſche: Die, von dem Benedictiner zu Mölk iſt, meines Wiſſens, in Petzens Gloſſario abgedruckt; von ein paar ungenannten, deren Ueberſ. zuerſt ohne Jahrszahl gedruckt ſind, geben G. W. Prangers Annalen der ältern deutſchen Litterat. Nürnb. 1788. 4. S. 56. No. 103 Nachricht; auch finden ſich in eben dieſem Werke noch mehrere frühere Abdrücke von deutſchen Ueberſ. angezeigt, welche, zum Theil, von verſchiedenen Verfaſſern ſich herzuſchreiben ſcheinen, unter welchen jedoch Seb. Brant nicht beſonders genannt iſt; ferner von . . . tzo, Cöln 1530. 4. Von Abr. Mort. von Wiſſenburg, Frſt. 1590. 8. Von Mart. Opitz, Bresl. 1628. 8. und in den Samml. ſ. Schriften; von Melch. Dietr. Procopius in ſ. Auserl. Moral. Ged. Frſt. 1720. 8. Von M. Rühlen, Brſchw. 1736. 8. Von einem Ungen. Zelle 1754. 8. — Aehnliche Arbeiten haben, unter mehrern, in lateiniſcher Sprache geliefert: Michael Verinus ein Florentiner Diſticha, Flor. 1487. 8. Lugd. B. 1547. Bellav. 1616. 8. Frzſch. durch Odde de Triors, Par. 1577. 12. in Verſen; durch El. Hardy, Lond. 1614. 8. in Proſa. Ob dieſes eben diejenigen ſind, deren Ueberſetzungen G. W. Panzer (a. a. O. S. 56. N. 104. S. 242. N. 478 und S. 316. N. 664.) anzeigt, und die ſich zum Theil von Seb. Brant herſchreiben, weiß ich nicht zu beſtimmen. — Paul. Barthelon de Ravieres, ein franzöſiſcher Dichter, deſſen Zeitalter nicht beſtimmt iſt, und von deſſen Arbeit ich auch keine nähere Nachr. zu geben weiß, als daß ſ. Diſtichen 183 ſind. (S. Annal. poet. B. 10. S. 209.) — —

Ganze Sammlungen von eigentlichen Diſtichen in neuern Sprachen ſind mir nicht bekannt. Ihnen ähnlich ſind die Quatrains du Sr. de Pibrac, avec la traduct. lat. en autant de diſtiques, Par. 1666. 4. Amſt. 1731. 8. — Le livre de tous les ages, ou le Pibrac moderne, p. Silv. Marechal, Par. 1779. 16. — u. a. m.

Dithyramben.

(Dichtkunſt.)

Dieſen Namen führen bey den Griechen gewiſſe Lieder oder Oden, die dem Bacchus zu Ehren geſungen wurden. Da von dieſer lyriſchen Dichtart nichts auf unſre Zeiten gekommen iſt, ſo läßt ſich auch nicht ganz beſtimmen, wodurch ſie ſich von andern verwandten Arten ausgezeichnet habe. Sie wurden bey den Opfern des Bacchus, in der phrygiſchen Tonart abgeſungen, wenn die Sänger gut betrunken waren *); daher leicht zu urtheilen iſt, daß ſowol das Gedicht, als die Muſik etwas ausſchweifendes und wildes müſſe gehabt haben. Vermuthlich hatten ſie auch viel dunkles, das das Anſehen einer geheimen Bedeutung haben ſollte; denn Ariſtophanes ſetzet die Dithyrambendichter mit den Sophiſten, Wahrſagern und Marktſchreyern in eine Claſſe, und hält ſie für Windbeutel, die mit großen und künſtlich zuſammengeſetzten Worten nichts ſagen **). Man weiß, daß die Religion des Bacchus viel geheimnißvolles hatte, und da ohnedem betrunkene

*) Athen. L. XIV.

**) In dem Luſtſpiel die Wolken 1 Aufz. 4 Auftr.

kene Leute weder ihre Ausdrüke noch ihre Gedanken genau abmessen: so war es natürlich, daß die Dithyramben in Gedanken und Ausdrüken etwas ganz besonders und zum Theil ausschweifendes und verwegenes haben mußten. Horaz bezeichnet den Charakter der von Pindar verfertigten Dithyramben durch drey Züge:

— per audaces nova Dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis *).

Er nennt die ganze Dichtungsart kühn oder verwegen, vermuthlich wegen des rasenden Tones derselben; denn schreibt er ihr neue Wörter zu, die in der That sehr häufig müssen vorgekommen seyn, da der dithyrambische Ausdruk zum Sprüchwort worden; endlich sagt er, sie binden sich an kein Metrum. Ein alter Scholiast merkt hiebey an, daß der Gesang mit einerley Stimme oder Ton, vom Niederschlag bis zum Aufschlag fortgegangen. Aus diesem allem aber läßt sich doch die eigentliche Beschaffenheit dieser Lieder nicht genau erkennen. Pindar sagt, sie seyen in Corinth zuerst aufgekommen; und Aristoteles giebt den Arion für ihren Erfinder an.

Ein deutscher Dichter hat vor einigen Jahren Oden unter dem Titel Dithyramben herausgegeben, deren Inhalt aber nicht Bacchus, sondern Siege und Kriegsthaten sind. Der Zwek des Dichters war, wie er selbst sagt, kühne lyrische Poesien zu liefern, die den höchsten Grad der Begeisterung hätten, und in einer derselben angemessenen rauschenden und volltönenden Sprache vorgetragen wären. Dieses sind also nur in ganz uneigentlichem Verstande Dithyramben **).

*) Od. L. IV. 2.

**) S. Briefe über die neue Litteratur XXI. Theil S. 42 und ff.

Ueberhaupt scheinet der gegenwärtige Gebrauch der Dichtkunst, nach welchem sie von öffentlichen Feyerlichkeiten, wenigstens von solchen, wo eine hüpfende Begeisterung statt hätte, ausgeschlossen ist, auch die eigentlichen und uneigentlichen Dithyramben von unsern Dichtungsarten auszuschließen. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß eine etwas ausgelassene Freude bisweilen gute Würkung auf Leib und Gemüth haben könne, und also das Horazische Dulce est desipere in loco gern unterschreiben; aber dazu sind eben keine Dithyramben nothwendig.

Ausser den Anmerkungen, welche von verschiedenen Commentatoren und Uebersetzern der Dichtkunst des Aristoteles zu dem, was dieser von den Dithyramben im 4ten Kap. gesagt hat, vorzüglich von Th. Twining, Anm. 1 und 17 gemacht worden sind, handeln davon, unter mehrern: Crenius, in s. Anmerk. zum Casaubonus, De Satyr. Graec. Poes. S. 281 der Rambachschen Ausgabe (Litterar. Nachr.) — Der Tractat. De Decreto Lacedaemonior. contra Timotheum Milesium. — Ger. Joh. Vossius, in s. Institut. poet. Lib. III. c. 16. — Udeno Nisieli in dem 164 Prog. des 3ten Bds. — Lettera sopra la Poesia ditiramb. da Aless. Adimari, Fir. 1628. 12. — Zav. Quadrio, im 4ten B. s. Stor. e Rag. d'ogni Poesia, S. 477. — Discours sur le Dithyrambe, in dem 3ten B. S. 502 der Varietés litter. Par. 1768. 12. 4 B. — Vortrefliche einzele Bemerkungen darüber finden sich in den Fragm. über die neuere Deutsche Litteratur, 4te Sammlung S. 298. — —

Geschrieben sind, von Dichtern neuerer Völker dem Nahmen nach, viel Dithyramben, als, unter den Italienern: Von Ugolino Ugolini (1240. in den Rime di div. nobili poeti Tosc. rac. da Dion. Atarragi, Ven. 1565. 8. 2 B.) In der favola del Orfeo des Ang. Politians,

ff

ist der Chor der Bachantinnen, womit das Stück schließt, ein Dithyrambe, welchen J. J. Eschenburg in den 4ten B. S. 340 f. Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der sch. Wissensch. aufgenommen hat. — In der Lyra des Giovb. Marini, Ven. 1604-1614. 12. 3 Th. und in den Rime des Gabr. Chiabrera, Gen. 1605. 8. 3 B. Ven. 1757. 12. 5 B. finden sich deren verschiedene. — Fr. Mar. Gualterotti (Le Nozze d'Arianna e la Vindemia, Fir. 1626. 12. La Morte d'Orfeo, Fir. 1628. 12. — Bonav. Capezzali (Ditirambe ed altri poesie, Pis. 1627. 4.) — Lod. Prosperi (La Mensa di Bacco) — C. Marucelli (Ditirambi, Fir. 1628. 4.) — Nic. Villani (Bey s. Ragion. sopra la poesia giac. findet sich ein Dithyr.) — Franc. Redi (Bacco in Toscana, Fir. 1685. 1691. 4. Auszugsw. in den Vorzüglichsten Ital. Dichtern des 17ten Jahrh. S. 200 u. f. und bey Eschenburg, a. a. O. S. 342. Arianna inferma, in s. Opere, Ven. 1762. 4. 7 Bde.) — Jac. Ant. Buzzichelli (La morte schernita, Bol. 1689. 12.) — In den Rime degli Arcadi, R. 1716-1762. 8. 14 Th. finden sich deren verschiedene, von Crescimbeni, Marc. Malespina, Ubertino Landi, und a. m. — Bas. Bertucci (Bacco in Monte di Brianza, Mil. 1711. 4.) — Girol. Baruffaldi (La Tabaccheide, Ferr. 1714. 4. Baccanali (X) Ven. 1722. 8. wovon einer, bey Eschenburg, a. a. O. S. 349 u. f. sich findet. Il Vesuvio, Ferr. 1727. 8. S. Filippo, Bol. 1732. 8. Il Silvano, Bol. 1739. 4.) — Dom. Bartolini (Bacco in Boemia, Praga 1717. 4.) — Franc. Arisi (Il Tabacco masticato e fumato, Mil. 1725. 4.) — C. Pecchia (Il Carnevale, Nap. 4. eines der besten Gedichte dieser Art) u. a. m. — — Von französischen Dichtern sind mir deren nicht bekannt. — — Unter den Engländern hat J. Pinkerton Two dithyrambic Odes on Enthusiasm and Rapture, Lond. 1783. 4. drucken lassen. — — Von deutschen Dichtern: Joh. Gottl. Willamow (Dithyramben, Berl. 1763. 8. (vergl. mit den Litteraturbr. Th. 21. S. 39.) und im 1ten Th. s. Sämmtl. Poet. Schriften, Leipz. 1779. 8.) — —

Ditonus.

(Musik.)

War bey den Alten ein Intervall von zwey ganzen großen Tönen, folglich von dem Verhältniß $\frac{64}{81}$, etwas größer als unsre reine große Terz, die aus einem großen und einem kleinen ganzen Ton besteht, und die den Alten, die nur große Töne hatten, unbekannt war. Inzwischen kommt dieser Ditonus in unsern heutigen Tonleitern verschiedentlich vor, und wird statt der reinen großen Terz gebraucht, als ♭D-F, ♭E-G, B-d.

Doken.

(Baukunst.)

Kleine Säulchen, welche auf einer Plinthe stehen, einen Sims tragen und mit denselben ein Geländer ausmachen, das daher ein Dokengeländer genennt wird. Solche Geländer schiken sich an Balkonen, Gallerien und über den Hauptgesimsen um das Dach besser, als die ausgeschnitzten Barokegeländer, die insgemein zu Treppen genommen werden. Denn die Doken können nach Art der Säulen, und in dem Geschmak der verschiedenen Ordnungen verfertiget werden. Eine Doke hat, so wie die Säule, drey Haupttheile: den Fuß, den Stamm und das Capiteel. Der Stamm aber ist unten bauchig, und endet sich gegen den Kopf zu etwas dünne. An den Gebäuden der Alten findet man keine Dokengeländer, daher haben die neuern Baumeister ihre Verhältnisse und Gestalt weniger eingeschränkt. Daviller hat für die fünf Säulenordnungen fünf Arten der Doken angegeben. Ihre Höhe richtet sich nach der Höhe der Gelän-

Geländer. Es giebt ein gutes Verhältniß, wenn man die ganze Höhe der Doke in fünf Theile theilt, einen Theil davon für den Fuß nimmt, und den fünften Theil von der hernach übrigen Höhe für den Kopf. Die runden Doken haben weniger Annehmlichkeit, als die vierekichten, es sey denn, daß sie mit Laub und Schnitzwerk verziert werden.

Durch Dokengeländer werden auch in prächtigen Schlafzimmern, die Alcoven von dem übrigen Raum, auch bey großen Staatszimmern gewisse Plätze, wohin nicht jedermann kommen soll, abgeschlagen.

Dominante.

(Musik.)

Dieses französische Wort, das man nicht wol entbehren kann, bedeutet allezeit den fünften Ton desjenigen Tones, in welchem der Gesang und die Harmonie fortgehen, besonders wenn derselbe im Baß, als der Grundton einer Harmonie vorkommt. Die ältern deutschen Harmonisten nennten dieses Quintam toni. Der fünfte Ton jedes Nebentones, in den man ausgewichen ist, wird auch seine Dominante genannt. Weil es aber bisweilen nöthig ist, die Dominante des Haupttones, woraus ein Stük gesetzt ist, besonders zu nennen, so hat man dieser den Namen der tonischen Dominante gegeben.

Dorische Tonart.

(Musik.)

War in der griechischen Musik die tiefste und ernsthafteste Tonart, die ihren Namen von den Doriern, einem der Hauptstämme der Griechen, bekommen hat. Die Gesänge in dieser Tonart müssen sich durch etwas gesetztes und pathetisches ausgezeichnet haben, wodurch sie nach dem Urtheil des Plato einen vortheilhaften Einfluß auf die Sitten und die Gemüthsart der Menschen bekamen. In der alten Kirchenmusik, die itzt noch in den ehemals verfertigten Chorälen beybehalten wird, ist die dorische Tonart die, welche den Ton D zum Grund, und seine Ausdehnung von D bis d hat. Da aber die wenigsten Orgeln gegenwärtig nach dem ehemaligen diatonischen System gestimmt sind, in welchem die ganzen Töne alle gleich, in dem Verhältniß $\frac{8}{9}$, und die beyden halben Töne in dem Verhältniß $\frac{243}{256}$ waren *), so haben wir auch in den aus D gesetzten Chorälen, die würkliche dorische Tonart nicht mehr.

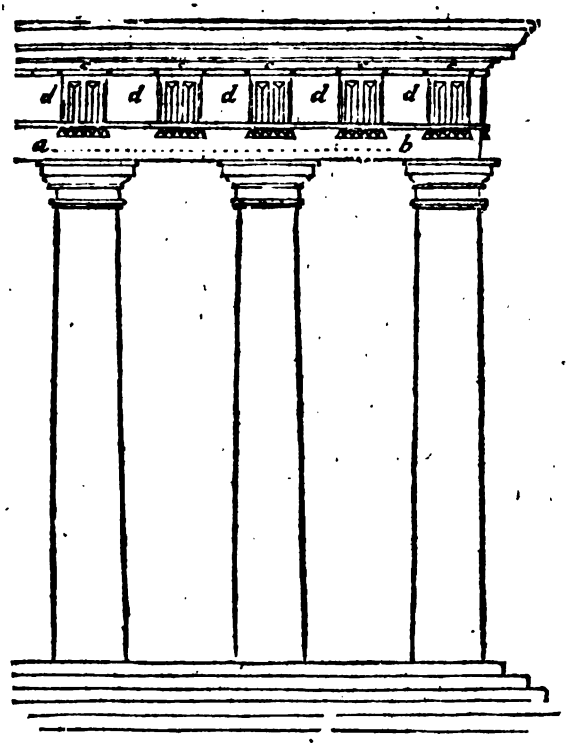
Dorische Säule. Dorische Säulenordnung.

Ist von den fünf Ordnungen der Baukunst die zweyte **), und scheinet die älteste und auch die gewöhnlichste der drey griechischen Ordnungen zu seyn. Sie unterscheidet sich durch ein starkes und etwas strenges Ansehen, das keine Zierrathen leidet, als die, deren Ursprung aus der ehemaligen Art, die Gebäude ganz von Holz aufzuführen, unmittelbar entstanden sind. Sie ist vornehmlich durch ihren Fries kennbar, dessen Dreyschlitze oder Triglyphen c, c, deutlich die Köpfe der, in blos hölzernen Gebäuden auf den Unterbalken a b liegenden Balken, und dessen Metopen d, d, den leeren Raum von einem zum andern anzeigen. Die hier beygefügte Figur giebt einigen Begriff von der dorischen Ordnung, bey welcher die Säulen, wie hier, oft ohne Füße gewesen sind.

Die

*) S. System.

**) S. Säulenordnung.



Die Griechen sagten, wie Vitruvius berichtet, daß Dorus, König in Achaja, einen Tempel gebaut habe, der diese Bauart gehabt, die den Griechen so wohl gefallen, daß sie hernach vielfältig nachgeahmt worden. Nach Pokoks Bericht aber findet man in Amara, einer sehr alten ägyptischen Stadt, Säulen, die eine große Aehnlichkeit mit den dorischen haben. Ohne Zweifel ist diese Ordnung anfänglich blos zu Tempeln gebraucht worden, und man ließ, da alles noch von Holz war, den Raum zwischen den Balken offen. Vermuthlich sah man noch zu den Zeiten des Euripides ganz alte Tempel, wo das Gebälke so war; denn dieser Dichter läßt, wie Winkelmann *) sehr wol anmerkt, in seiner Iphigenia den Pylades dem Oreſtes den Vorschlag thun, sie wollen durch den offenen Raum zwischen den Triglyphen in den Tempel der Diana hereinsteigen. Ein ehemaliger guter Baumeister in Berlin hat den Einfall gehabt, dieses so gar in einem von Stein gemachten dorischen Gebälke nachzuahmen, wie daselbst an dem Ende des sogenannten Mühlendammes zu sehen ist.

Dieser offene Raum zwischen den Balken mag einen Priester auf den Einfall gebracht haben, die Schädel von den Opferthieren dahin zu setzen, und daher entstund vermuthlich ein nachher allgemeiner Gebrauch dieses zu thun. Als man hernach die Gebälke von Steinen machte, und die Metopen ausmauerte, war man so sehr gewohnt, Schädel von Opferthieren an diesen Stellen zu sehen, daß solche in den Metopen in Stein ausgehauen wurden. Man muß eine sehr übertriebene Lie-

*) Ueber die Baukunst der Alten. S. 24.

be fürs Alterthum haben, um dieſes noch itzt nachzuahmen. Gegenwärtig iſt es unendlich ſchiklicher, die Metopen mit Sachen auszuzieren, die eine Beziehung auf die Beſtimmung der Gebäude haben. Dieſes iſt mit guter Ueberlegung und viel Geſchmak an dem Berliniſchen Schloß und an dem Zeughauſe geſchehen.

Es ſind noch Ruinen von alten doriſchen Gebäuden vorhanden, deren hohes Alterthum aus der rohen Form und den plumpen Verhältniſſen der Säulen kann abgenommen werden. Dieſe ſind co iſch; die Höhe hat nicht einmal fünf Säulendiken *). Man findet, daß die Alten die Verhältniſſe der doriſchen Säulen von Zeit zu Zeit geändert, und die Höhe derſelben nach und nach von vier Säulendiken bis auf ſieben heraufgetrieben haben, bey welchem letzten Verhältniß man noch itzt bleibet, da man dem Säulenſtamm insgemein 14 Model, dem Fuß aber einen, und dem Knauff auch einen, folglich der ganzen Säule 16 Model für die Höhe giebt.

Dieſe Ordnung iſt wegen der Austheilung der Triglyphen die ſchwerſte **), und die Alten konnten ſie nur in dreyerley Säulenweiten, nämlich von 5, 10 und 15 Modeln, anbringen, oder ſie mußten darinn die Fehler leiden, daß nicht allemal mitten über eine Säule ein Dreyſchlitz zu liegen kam, wie in dem angezogenen Artikel gezeiget worden. Goldmann hat dieſer Schwierigkeit dadurch abgeholfen, daß er die Verhältniſſe der Dreyſchlitze zu den Metopen für einige Säulenweiten abgeändert, und dadurch verſchiedene Gebälke für gar alle brauchbaren Säulenweiten angegeben hat. Die Verhältniſſe der Hauptheile dieſer Ordnung ſind an einem andern Ort angegeben worden *).

Obgleich dieſe Ordnung die wollührlichen Zierrathen verwirft, iſt ſie doch in ihrem vollen Reichthum, wenn die Metopen mit ſchönlichen Verzierungen angefüllt, wenn die Unterbalken auf ihrer untern Fläche in Felder abgetheilt werden, wenn der Kinn des Kranzes eben dergleichen Eintheilungen hat, vielleicht die, welche die größte Mannigfaltigkeit der Theile zeiget, und bey ihrem ernſthaften Weſen die meiſte Pracht hat. Sie ſchiket ſich zu allen prächtigen Gebäuden, und muß allemal, wo mehr Geſchoſſe ſind, an dem unterſten angebracht werden. Die ernſthafte Pracht dieſer Ordnung, und ihre ſchöne Abwechslung gegen die darübergeſetzte joniſche, empfindet man lebhaft bey genauer Betrachtung der kleinern Portale in dem Hof des Berliniſchen Schloſſes, wo die Hauptwache iſt: wie denn überhaupt alles, was an dieſem Schloſſe von doriſcher Ordnung, ſowol in Austheilung und Verhältniß als in Verzierungen, zum Muſter dieſer Bauart kann genommen werden.

(*) Von der Doriſchen Ordnung überhaupt handelt, unter mehrern, J. F. Blondel, im 4ten Bde. ſ. Cours d'Architecture, im 1ten Kap. und ebend. im 5 Kap. S. 114 u. f. 121. 128. 141. 153. — und Milizia in den Princ. d'Archit. civ. im 8ten Abſchn. des 1ten Buches S. 62 des erſten Bds. der deutſchen Ueberſ. — Ferner gehören hieher: Methode pour diſtribuer les Metopes, Triglyphes et Mutules dans les accouplemens et angles rentrans de l'ordre Dorique, p. Mr. Dumont, f. 7 Bl. — L'ordre Dorique deſſ. p. J. C. de la Foſſe, et gr. p. J. B. Lucien, f. 4 Bl. — L'ordine Dorico, oſſia il Tempio d'Ercole nella

*) S. Ordnung.

*) S. Winkelmann, l. c.
**) S. Dreyſchlitz.

nella Citta di Cori, da Giov. Ant. Antonini, R. 1785. f. 4 Bl. welcher Tempel auch, meines Wissens, in den Antichità di Cora von Giovb. Piranesi, R. 1764. f. 11 Bl. abgebildet ist. — —

Drama. Dramatische Dichtkunst.

Man ist schon gewohnt, ein zu würklicher Vorstellung einer Handlung verfertigtes Gedicht, mit dem griechischen Worte Drama, (eine Handlung) zu benennen; daher ist die dramatische Dichtkunst der Theil der Kunst, der sich mit Verfertigung des Drama beschäfftiget.

Die Handlungen der Menschen, bey denen das Genie und das Herz sich in so mannigfaltigem Lichte zeigen, sind ohne Zweifel der interessanteste Gegenstand der Dichtkunst. Die Epopee erzählt dieselben, doch so, daß sie uns in den wichtigsten Vorfällen die handelnden Personen gleichsam abmahlt, und daß wir uns einbilden, sie handeln zu sehen; die Schaubühne aber stellt uns würklich handelnde Menschen vors Gesicht, und das Drama enthält ihre Reden, und jede Aeußerung ihrer Gedanken und Empfindungen. Wenn also gleich beyde Gattungen einerley Materie behandelten, so müßte die Art zu verfahren nothwendig sehr verschieden seyn. Denn der Hauptumstand, daß wir bey der dramatischen Vorstellung bey der Handlung gegenwärtig sind, erfodert, daß sie kurz sey, daß alles in einem ununterbrochenen Zusammenhang in Ansehung der Zeit und des Orts geschehe.

Das dramatische Schauspiel giebt einem versammelten Volk eine interessante Handlung von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende zu sehen. Untersucht man nun, wie dieses auf die beste und natürlichste Art geschehen könne, so entdekt man die Regeln, wol für die Beschaffenheit des

Theaters, als für die Einrichtung des Drama.

Natürlicher Weise ist die Handlung auf eine gewisse Kürze der Zeit eingeschränkt, weil Niemand Tagelang auf einer Stelle stehen und einer Handlung mit unverwandten Augen zusehen kann. Ein paar Stunden hält man dieses aus; währet es länger, so müssen viele davon gehen, ohne das Ende der Handlung abwarten zu können. Daher ist die Einrichtung des Drama gekommen, die überall beobachtet wird, daß ein paar Stunden hinlänglich sind, die ganze Handlung zu sehen; und wenn es wahr ist, daß die Chineser Schauspiele haben, die Tagelang währen, so sind sie barbarisch, und können nicht einmal als eine Ausnahme dieser Regel angesehen werden. So lang also muß das Spiel der Handlung oder die Vorstellung währen.

Aber die Handlung selbst kann aus verschiedenen Umständen so beschaffen seyn, daß sie mehr Zeit erfodert. Sobald einige dazu gehörige Dinge nicht vor den Augen des Zuschauers geschehen, so kann man die dazu erfoderliche Zeit merklich abkürzen. Wo zum Fortgang der Handlung nöthig ist, daß gewisse Personen herbey gerufen, oder daß gewisse Nachrichten von andern Orten her eingeholt werden, oder wo sonst etwas außer dem Gesicht des Zuschauers geschehen soll, da kann man immer eine kürzere Zeit dazu setzen, als in der Natur nöthig ist. Der Bote, der eine Meile weit weggeschikt wird, um Nachrichten einzuziehen, kann in wenig Minuten wieder kommen, weil der Zuschauer das Unmögliche dieser Schnelligkeit zwar erkennet, aber nicht fühlet. Aus diesem Grund hat man gefunden, daß die Handlung, wozu ein ganzer Tag nöthig wäre, in ein paar Stunden kann vorgestellt werden,

ohne die Zuschauer das Unnatürliche dieser Kürze fühlen zu lassen.

Darinn waren die Alten mehr eingeschränkt, als wir. Die Schaubühne wurde bey ihnen nie leer, weil der Chor immer zugegen war; wir aber lassen nach jedem Aufzuge die Bühne leer, dadurch verliert man einigermaßen das Gefühl des Zeitmaaßes der Dinge, die inzwischen geschehen. Allein auf der andern Seite scheinet diese völlige Unterbrechung der Handlung gegen die Natur der dramatischen Vorstellung zu seyn; weil der Zuschauer dadurch leichter, aus der Täuschung herauskommt. Noch ungeschikter aber ist es, daß der Zwischenraum, in welchem man von der Handlung nichts sieht, mit ganz fremden Gegenständen, dergleichen die Ballette sind, angefüllt werde. Dieses ist eine Barbarey, die unwidersprechlich beweiset, daß es uns bey dem Schauspiel mehr um Lustbarkeit und Zeitvertreib, als um den Nutzen zu thun ist, den man daraus ziehen kann, daß man ein Zeuge merkwürdiger Handlungen ist.

Die Regel also, welche befiehlt die Handlung so einzurichten, daß man, ohne etwas unnatürliches zu empfinden, sie in ein paar Stunden als ein Augenzeuge ansehen könne, ist nicht eine blos willkührliche Einschränkung der dramatischen Kunst, sondern in der Natur der Sache gegründet, und ist das, was die Kunstrichter die Einheit der Zeit nennen.

Soll die Handlung natürlich vorgestellt werden, so muß sie so beschaffen seyn, daß auch in dem Orte, wo wir die handelnden Personen sehen, nichts widersprechendes sey. Was seiner Natur nach auf einem öffentlichen Platz geschehen muß, soll nicht in einem Zimmer, und was in geheim geschehen soll, nicht auf öffentlichem Platz vorgestellt werden. Man muß eine sehr genaue Uebereinkunft der Dinge, die geschehen, und der Oerter da sie geschehen, beobachten. Darinn waren die Alten sehr streng, und man wird schwerlich etwas unschikliches in dieser Art bey ihnen antreffen. Die Neuern beobachten hierinn, wegen der insgemein sehr schlechten Einrichtung des Theaters, weniger Genauigkeit. Man sieht bisweilen, daß eine offene Gallerie, oder der Flur eines Hauses, wo jedermann durchgeht, die Stelle eines geheimen Conferenzcabinets, und im Gegentheil ein Cabinet die Stelle eines Durchganges, oder einer Gallerie vertritt, wo jedermann unangemeldet hinkommen darf. Dergleichen Unrichtigkeiten können so anstößig werden, daß sie die Aufmerksamkeit auf die Hauptsachen merklich schwächen.

Die Alten beobachteten in ihren dramatischen Vorstellungen in Ansehung des Orts diese Regel unverbrüchlich, daß die Schaubühne einen Ort vorstellte, an welchem alles, was vor den Augen des Zuschauers geschah, natürlicher Weise geschehen mußte: diesen einzigen Ort behielten sie unverändert die ganze Vorstellung hindurch; und was als geschehen erkannt werden mußte, das doch an diesem Orte nicht geschehen konnte, kam in Erzählung vor. Dieses nennen die Kunstrichter die Einheit des Orts. Die Neuern binden sich weniger an diese Regel; sie stellen oft dem Auge des Zuschauers die Handlung so vor, daß es unmöglich wird denselben Ort durch die ganze Handlung beyzubehalten. Man sieht bisweilen einen Theil derselben auf einem öffentlichen Platz, und einen andern in einem geheimen Zimmer; deßwegen wird die Scene während der Handlung oft verändert. Man kann sich endlich über das, was hierinn unnatürlich ist, wegsetzen; aber bey der Einheit des Orts ist doch der ganze Faden der Vorstellung unun-

ter-

erbrochen; die Reyhe unsrer Vorstellungen hat nicht so viel zweifelhaftes, das man mit Gewalt wegräumen muß, und die Aufmerksamkeit wird beständig auf die Hauptsache geheftet. Und dann scheinet es noch einigen Mangel an Dichtungskraft anzuzeigen, daß man nöthig hat den Zuschauer bald an diesen, bald an einen andern Ort zu führen. Der ist unstreitig geschikter, der die Zuschauer auf einer Stelle mit einem dichtigen Schauspiel unterhalten kann, als der, welcher nöthig hat, sie in einem ganzen Haus, oder gar in einer Stadt herum zu führen.

Die genaue Beobachtung der Einheit des Orts wurde den Alten viel leichter, als den Neuern; weil jene insgemein einfachere Handlungen vorstellten, als die sind, die von den Neuern gewählt werden. Aeschylus, Sophokles und Aristophanes sahen, daß eine sehr einfache Handlung, wo alles auf einer Stelle geschieht, durch die Personen, und die sich dabey äußernden Gedanken und Empfindungen höchst interessant seyn könne; und sie wußten in der That den Mangel des Mannigfaltigen, in Ansehung des Aeußerlichen der Handlung, durch desto größere Mannigfaltigkeit und durch die Wichtigkeit dessen, was innerlich in den Gemüthern vorgeht, reichlich zu ersetzen. Drey oder vier Personen konnten, fast ohne von der Stelle zu rüken, den Zuschauern ein wichtiges Schauspiel vor Augen stellen. Die Neuern scheinen aus Mißtrauen in ihr Genie, oder auch aus würklichem Unvermögen, in die Nothwendigkeit gesetzt zu seyn, einen weitläuftigen Stoff zu wählen. Sie haben mehr Personen, mehr Vorfälle, und so gar Nebenhandlungen oder so genannte Episoden nöthig, um ihre Zuschauer in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit zu unterhalten. Sie getrauen sich selten eine oder zwey Hauptpersonen so groß zu bilden, daß man sich mit ihrer Art, bey einem einzigen Vorfall zu denken und zu handeln, hinlänglich beschäfftigen könnte; sie haben noch andre Personen nöthig, um der sinkenden Aufmerksamkeit aufzuhelfen; mehrere Vorfälle, um ihrem Schauspiel Leben zu geben; und können daher sich auch nicht allemal an einen Ort binden. Aber dieser Reichthum der Materie ist im Grund nichts als Armuth, die durch die Menge gemeiner Sachen das zu ersetzen sucht, was den wenigen Hauptsachen an innerlichem Werth mangelt; ein Hülfsmittel der Dichter, die nicht Genie genug haben, oder die zu lebhaft und zu ungeduldig sind, ihre Vorstellungen in abgemessenen Schranken zu halten. In diesem letztern Fall scheinet Shakespear gewesen seyn, der bey dem größten Vermögen, eine sehr einfache Handlung höchst interessant zu machen, sich die Mühe nicht hat geben wollen, einfach zu seyn.

Diese Einfalt der Handlung, da nur ein einziges Interesse vom Anfang bis zum Ende vorkommt, das durch keine episodische Nebenhandlung und zufällige Vorfälle unterbrochen wird, ist die Einheit der Handlung genennt worden, und macht also mit den Einheiten des Orts und der Zeit, deren bereits Erwähnung geschehen, das aus, was man die drey Einheiten des Drama zu nennen pflegt *). Ohne sie kann die Handlung nicht natürlich genug seyn, und deßwegen halten viele sie für eine wesentliche Eigenschaft des dramatischen Gedichts. Wie sie aber seinen eigentlichen Werth, von dem sogleich soll gesprochen werden, nicht ausmachen, so ist auch nicht zu leugnen, daß die Neuern interessante Stüke gemacht haben, denen dieser Vorzug mangelt. Man kann aber immer gewiß

*) S. Einheiten.

behaupten, daß dieſe Stüke noch mehr Verdienſt haben, und noch beſſer gefallen würden, wenn ihre Verfaſſer ſich die Mühe gegeben hätten, alles ſo einzurichten, daß die Uebertretung der Einheiten nicht nöthig geweſen wäre. Es wäre gar nicht unmöglich, die Zuſchauer ein paar Stunden lang überaus angenehm, durch blos einzele Scenen, aus ganz verſchiedenen Trauerſpielen oder Comödien genommen, zu unterhalten. Aber dieſes wäre denn kein Drama. Da wir alſo, indem wir von der Natur dieſer Dichtungsart ſprechen, ſagen, die drey Einheiten müſſen darinn beobachtet werden, ſo wird dieſes dadurch nicht widerlegt, daß man auch Stüke gerne ſieht, darinn ſie nicht beobachtet worden; denn dieſe Stüke würden noch gefallen, wenn man gar alle Nebenſcenen wegließe, und nur die vornehmſten ohne Verbindung vorſtellte. Alsdenn aber wäre ein ſolches Stük kein Drama mehr, ſondern es wären einzele Theile eines Drama.

Dieſe Anmerkungen betreffen gröſtentheils das Aeußere des Drama, wodurch es natürlich und von anſtöſſigen Fehlern der äußerlichen Form frey wird.

Wichtiger iſt es, von ſeiner innerlichen Vollkommenheit beſtimmte und richtige Begriffe zu haben. Das Schauſpiel muß nicht nur, ſowol in ſeinem Inhalt überhaupt, als in ſeinen einzelen Theilen, intereſſant ſeyn, und Menſchen von Geſchmak in einer ununterbrochenen lebhaften Beſchäfftigung des Geiſtes und des Herzens unterhalten; ſondern am Ende Eindrüke zurüklaſſen, die einen vortheilhaften Einfluß auf die Gemüther haben.

Die erſte Sorge des Dichters geht auf die Wahl eines intereſſanten Inhalts. Er wählt einen Gegenſtand, der für Menſchen von Geſchmak und von empfindſamen Herzen hinlängliche Reizung hat. Für einen Dichter von Genie, der den Menſchen ſowol aus der Geſchichte, als aus der täglichen Beobachtung kennen gelernt hat, iſt die Materie zum Drama unerſchöpflich. Aus der Geſchichte ſelbſt ſtellen ſich die gröſten oder die mächtigſten Männer dar, denen ganze Nationen ihr gutes oder ſchlechtes Schikſal zu verdanken haben. Er weiß ſie wieder ins Leben zurük zu führen, uns vors Geſicht zu ſtellen, und uns zu Zeugen ihrer merkwürdigſten Thaten zu machen, daß wir die großen Seelen eines Themiſtokles, eines Alexanders, eines Cicero, und andrer claſſiſcher Männer, in ihren Reden und Handlungen ſich in unſrer Gegenwart entfalten ſehen. Noch mehr kann er reizen, wenn er die gröſten Männer ſeiner eigenen Nation, aus den verfloſſenen Jahrhunderten, ſeinen Zuſchauern wieder vors Geſichte bringt. Will er ſeine Materie aus der allgemeinen Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen nehmen, ſo hat er einen noch reichern Stoff. Die verſchiedenen Charaktere der Menſchen, ihre ſeltſamen Schikſale, ihre Leidenſchaften und deren Würkungen, die mannigfaltige Lebensarten und Sitten der Völker und der verſchiedenen Stände der Menſchen, bieten ſich ihm zur Bearbeitung dar.

An intereſſantem Stoff kann es dem dramatiſchen Dichter nie fehlen, wenn er nur ſelbſt nach Beſchaffenheit ſeiner Materie eine große, oder eine empfindungsvolle Seele, oder ein großes Maaß von feinem Witz und guter Laune hat. Aber die Bearbeitung dieſes Stoffes hat eigene Schwierigkeiten, und mehr, als irgend eine Dichtungsart.

Gleich im Anfang der Handlung müſſen ſowol die Perſonen, als das Geſchäfft, welches ſie vorhaben, die Neugierde der Zuſchauer ſtark reizen. Dieſe müſſen begierig werden, die

Perſo-

Personen näher kennen zu lernen und zu sehen, was für Eindrüke das Geschäfft auf sie machen, wie sie sich in den verschiedenen Fällen, die man voraus vermuthet, betragen werden. Durch dergleichen Fragen muß die Aufmerksamkeit gleich vom Anfang festgesetzt werden. Also muß der Dichter seiner Handlung einen guten Anfang zu geben wissen, der den Zuschauer gleich in bestimmte Erwartungen setzet; und dieses ist insonderheit in der Comödie eine schwere Sache.

In dem Verfolg der Handlung muß die Neubegierde zwar nach und nach befriediget, aber immer durch neue Verwiklungen gereizt werden. Je mehr die Sachen gegen die Erwartung der Zuschauer laufen, dabey aber in völliger Wahrscheinlichkeit sind, je größer wird ihr Vergnügen dabey seyn.

Die Handlung muß von Zeit zu Zeit ihre Ruhepunkte haben, auf denen man etwas still stehen kann, um alles vergangene zu übersehen, und neue Erwartungen des folgenden zu bilden. Dabey aber muß man die Hauptpersonen und das Hauptinteresse der Handlung nie aus dem Gesichte verlieren. Jede Unterbrechung, da Dinge vorkommen, deren Verbindung mit dem Ganzen nicht sogleich kann bemerkt werden, thut der Handlung Schaden.

Man muß oft denken, daß nun eine Entwiklung der Sache nahe sey, und durch neue Hinderniſſe sie weiter hinausgesetzt sehen. Aber endlich müssen alle Erwartungen des Zuschauers völlig befriediget werden, und er muß am Ende jede Frage, die er sich währender Handlung gemacht hat, völlig beantwortet finden, so daß ihm von der ganzen Sache nichts mehr zu erfahren übrig bleibet; und damit muß sich das Drama endigen.

Aber das Unterhaltende ist nicht nur eine der guten Eigenschaften des Drama. Es muß auch dadurch wichtig werden, daß es uns helle Aussichten in das Innere des menschlichen Herzens giebt. Das gröſte Verdienst des Dichters entstehet daher, daß er uns Menschen von hoher Sinnesart und ungewöhnlicher Gröſe der Seele bewundern mache; daß er uns die traurigen oder schrekklichen Würkungen des Lasters oder der hinreißenden Leidenschaften zu empfinden giebt; daß er uns für alles, was an Menschen- und Sitten liebenswürdig oder verächtlich ist, fühlbar macht. Er muß sowol unsern Geist, als unser Herz ohne Aufhören in einer vortheilhaften Beschäfftigung unterhalten, und alle Nerven der Seele zur Würksamkeit reizen. Dieses alles aber muß auf eine vortheilhafte Wendung unsrer Seelenkräfte abzielen. Der Schreken, den der Dichter in uns erwekt, muß dienen uns vom Böſen zurük zu halten; das Lachen muß uns selbst vor dem Lächerlichen bewahren; jede Empfindung der Menschlichkeit muß in uns rege gemacht werden; alles aber muß dahin abzielen, die Seele zu der schönen Harmonie der Empfindungen zu stimmen, darinn sie für jedes Gute und Böſe, in dem Maaße wie es solches verdienet, empfindsam wird.

Unter die besondern Mittel, das Drama nützlich zu machen, zählen wir mit den alten Kunstrichtern die Denksprüche, wenn sie nur gründlich gedacht und wol angebracht sind. Plautus scheinet zwar zu leugnen, daß man sich dieselben zu Nutze mache *); allein es kommt auf die Um-

*) Im Rudens (Act. IV. Sc. 7.) sagt ein ehrlicher Mann diesen schönen Spruch:

Semper cavere hoc sapientes aequissimum est,
Ne conscii sint ipsi malefactis suis.

Worauf

stände und auf die Gemüthslage des Zuhörers an, daß es geschehe. Es ist nicht unerhört, daß Menschen durch wenige, ihnen ans Herz gelegte Worte, eine beträchtliche Veränderung ihrer Sinnesart an sich erfahren haben. Unstreitig ist es gut, daß die Menschen wichtige Wahrheiten da, wo sie am stärksten gefühlt werden, hören. Würken sie nicht bey allen, und nicht gleich stark: so finden sich doch auch Fälle, wo sie große Würkung thun.

Auf diese Weise wird das Drama eines der vornehmsten Werke der Dichtkunst, und das Schauspiel, dazu es dienet, eine edle und nützliche Beschäfftigung denkender und empfindsamer Zuschauer.

Es ist überhaupt so etwas interessantes, die lebhaftesten Auftritte des menschlichen Lebens zu beobachten, daß sich vermuthen läßt, die dramatische Dichtkunst möchte in ihrer ersten rohen Gestalt beynahe so alt seyn, als jede andre Dichtungsart. Man findet, daß auch noch ganz rohe Völker bey feyerlichen Versammlungen leidenschaftliche Scenen in Nachahmungen vorstellen. Daraus aber ist hernach, da die Dichtkunst durch glükliche Genien ausgebildet worden, das ordentliche Drama entstanden. Es ist schon an einem andern Ort *) angemerkt worden, daß das Drama weit älter ist, als man insgemein glaubt. Es ist ein bloßes Compliment, das einige griechische Kunstrichter dem Homer gemacht haben, wenn sie vorgeben, daß die Ilias zu Erfindung des Trauerspiels, und die Odyssea zur Comödie die Veranlassung gegeben habe. Beyde haben einen weit natürlichern Ursprung, den Casaubon von den alten Lustbarkeiten herleitet, die die Menschen natürlicher Weise nach vollendeter Einsammlung der Erdfrüchte angestellt haben **). Man sieht noch itzt an einigen Orten Deutschlands, unter dem Landvolke, das nie etwas von ordentlichen Schauspielen gehört hat, nach vollendeter Erndte eine Lustbarkeit, die sehr genau die roheste Gestalt der Comödie vorstellt. Die scenischen Schauspiele scheinen in Italien, besonders in Sicilien, noch früher als in Griechenland in Flor gekommen zu seyn. Man findet, daß die alten Hetrusker sie sehr geliebt haben; und Varro **) gedenket namentlich eines hetruskischen Tragödienschreibers. Das Trauerspiel möchte wol bey Gelegenheit feyerlicher Begräbnisse aufgekommen seyn.

Dem glüklichen Genie der Griechen, das jeden Gegenstand des Geschmaks in seiner höchsten Vollkommenheit zu erbliken fähig war, haben wirs zu danken, daß aus einer rohen und vielleicht sehr wilden Nachahmung merkwürdiger Handlungen, eine Kunst erwachsen ist, die uns alles, was das Leben und die Angelegenheiten der Menschen interessantes haben,

Worauf sein Knecht folgende Anmerkung macht:

Spectavi ego pridem comicos ad istum modum
Sapienter dicta dicere, atque iis plaudier,
Cum illos sapientis mores monstrabant populo.
Sed cum inde suam quisque ibant diversi domum,
Nullus erat illo pacto, ut illi jusserant.

*) S. Dichtkunst.

*) Satyricae igitur poeseos non secus ac tragoediae et comoediae origo prima ab illis repetenda conveniebat, quos vetustissimi mortales, collectis frugibus cogere soliti, ut - - animum relaxarent ac jucunditati se darent. De satyrica poesi p. 9. 10.

**) De Ling. Lat. L. IV. Volumnius qui Tragoedias Tuscas scripsit. Ist gleich dieser Volumnius, wie es scheinet, ein Römer gewesen, so erhellet doch so viel aus dieser Stelle, daß die Hetrusker ihre eigene Tragödie gehabt haben.

haben, auf eine ſo lebhafte, ſo unterhaltende und ſo lehrreiche Art, zugleich ſo natürlich auf die Schaubühne bringt, daß wir es in der Natur ſelbſt zu ſehen glauben.

Bey den neuern abendländiſchen Völkern finden ſich ſchon im zwölften Jahrhundert Spuren von dramatiſchen Schauſpielen *); und nach dem Bericht des Maffei hat ein gewiſſer Albertino Muſſato aus Padua, der im Jahr 1329 in einem hohen Alter geſtorben iſt, zwey Trauerſpiele in der Manier des Seneca geſchrieben, die einige Regelmäßigkeit ſollen gehabt haben **). Indeſſen iſt die Schaubühne bis in das vorige Jahrhundert faſt durchgehends ſehr barbariſch geweſen.

Scaliger berichtet †) uns, die dramatiſchen Schauſpiele ſeyen im ſechzehnten Jahrhundert in Frankreich noch mit ſo ſchlechten Anſtalten aufgeführt worden, daß die Schaubühne ganz blos geweſen. Wer nicht mehr unter den redenden Perſonen ſtund, wurde für abweſend gehalten. In Frankreich hat man den guten Geſchmak der Aufführung dieſer Schauſpiele dem Cardinal Richelieu zu danken ††); und alle übrige europäiſche Nationen haben hernach ſich nach dem Beyſpiel, das Frankreich ihnen gegeben hat, gerichtet. Dieſer Miniſter trug dem Abbé d'Aubignac auf, die ganze Materie von Aufführung der Schauſpiele aus den Schriften der Alten zuſammen zu tragen; und wenn er länger gelebt hätte, ſo würde Frankreich vielleicht die Schauſpiele wieder in der Größe und Pracht geſehen haben, die ſie in Athen und in Rom gehabt haben. Aber er ſtarb, ehe der Abbé ſein Werk vollenden konnte. Was er über dieſe Materie geſchrieben, iſt hernach unter dem Titel, La Pratique du theatre, herausgekommen.

Es fehlt inzwiſchen unſern Schauſpielen noch ſehr viel, um die Vollkommenheiten der Alten zu haben. Nicht zu gedenken, daß unſre Dichter, aus Urſachen, die in die Augen fallen, noch ſehr weit hinter den Griechen zurük bleiben: ſo iſt unſre ganze Veranſtaltung zu dieſen Schauſpielen, in Vergleichung deſſen, was Athen in dieſer Art geſehen hat, armſelig. Unſre Schaubühnen ſind gegen die griechiſchen nicht viel beſſer, als Naritätenkaſten, und es iſt auf keiner heutigen Bühne möglich, irgend eine große Handlung völlig natürlich vorzuſtellen.

Das Drama hat ſich in verſchiedene Gattungen zertheilet, die Oper, das Trauerſpiel, die Comödie und das Schäferſpiel, davon jede wieder ihre verſchiedene Mittelarten hat, von welchen in den beſondern Artikeln über die Hauptgattungen ausführlich geſprochen wird.

* *

Von dem Drama überhaupt handeln, in lateiniſcher Sprache: Diſputat. in qua oſtenditur, praeſtare Comoediam atque Tragoediam metrorum vinculis ſolvere, nec poſſe ſatis, niſi ſoluta oratione, aut illarum decorem ac dignitatem retineri, aut honeſtam inde voluptatem ſolidamque utilitatem percipi, Auct. Paol. Beni, Ven. 1600. 4. — Scenophylax, ſ. Dial. in quo Comoediis et Tragoediis antiq. carminum uſus reſtituitur ... Auct. Luc. Scarannus, Ven. 1601. 4. — — In italieniſcher Sprache: Die, in der vorigen Ausgabe dieſes Werkes, auf Morhofs Zeugniß, hier angeführte, aber auch in den Verbeſſerungen bey dem zweyten Bande ſchon zurück genommene Idea del Teatro di Giul. Camillo, Fir.

*) Hénault Abregé chronolog. An. 1160.
**) Theatro Ital T. I. p. 4.
†) Poet. L. I. c. 21.
††) Und Frankreich hat, was die Aufführung der Stücke, als wovon hier die Rede iſt, anbetrifft, dieſen guten Geſchmak aus Italien erhalten.

1550. 4. iſt, wie ich ſehe, unter andern von H. Dahier wieder unter die dramatiſchen Schriften geſtellt worden; ich glaube alſo noch einmahl erinnern zu müſſen, daß ſie damit gar nichts gemein hat, ſondern ein allegoriſches, alchymiſches, myſtiſches Geſchwätz enthält. — Della Poeſia rappreſentativa, e del modo di rappreſentare le favole ſceniche, Diſc. di Angel. Ingegneri, Ferr. 1598. 4. Ven. 1734. 8. (Was von der dramatiſchen Poeſie, S. 1-74 darin geſagt wird, iſt in antiquariſcher Manier; und von S. 75-120 finden ſich allerhand Lehren über das Spiel der Schauſpieler, und ihre Kleidung, über Einrichtung des Theaters, Beleuchtung, u. d. m.) — Diſcorſo in cui ... ſi moſtra, come ſi poſſano ſcriver con molte lodi le Comedie e Tragedie in proſa, e di molti precetti di cotal arte copioſamente ſi ragiona, di Agoſt. Michele, Ven. 1592. 4. — Riposta in difeſa del metro nelle poeſie ... e in particolare nelle Traged. e Comed. contra il parere di P. Beni (ſ. oben) di Fauſt. Summo, Pad. 1601. 4. (wovon übrigens auch noch der achte ſeiner, bey dem Art. Dichtkunſt, angezeigten Diſcorſi handelt.) — Trattato della Poeſia ſcenica, Dial. di Frc. Alb. Draghi, Breſc. 1625. 8. — Dell' unita della favola drammatica, von Agoſt. Mascardi, der ſiebente Diſc. im 1ten Th. ſ. Proſe volgari, Ven. 1630. 12. — Dell' imitazione dramatica, Ragionamento di Franc. Mangot, Ven. 1667. 8. — Diſcorſo critico intorno alla poeſia drammatica, dell P. Franc. Fulvio, Ven. 1675. 4. — Della Poeſia teatrale antica e moderna von Giov. Biſſo, bey ſ. Introduzione alla volgar Poeſia, Pal. 1749. 12. Rom. 1777. 12. — Diſcorſi ſopra l'imitazione drammatica per un Filologo Toſcano, Fir. 1765. 12. — Conſiderazione ſopra il Teatro, von Piet. Vicchierai, bey ſ. Teſpi. Virginia e Cleone, Fir. 1767. 8. — Raggionamento ſulla tragica e comica poeſia, di Giov. Pizzi . . . Rom. 1772. 8. — — In franzöſiſcher Sprache: De la diſpoſition du poeme dramatique, eine, von dem Verf. des folgenden Werks angeführte; aber mir nicht näher bekannte Schrift. — La Pratique du Theatre, p. Franc. Hedelin, Abbé d'Aubignac, Par. 1657. 4. Verm. Amſt. 1715. 8. 3 Th. Engl. Lond. 1684. 4. Deutſch, durch W. B. Ub. v. Steinwehr, Hamb. 1737. 8. (Da das Werk, zu ſeiner Zeit, für wichtig gehalten wurde, und doch, ungeachtet ſ. Ueberſetzung, unter uns wenig bekannt iſt: ſo wird der Innhalt deſſelben hier eine Stelle einnehmen können. Das erſte Buch handelt, in 8 Kap. de la neceſſité des ſpect. et en quel eſtime ils ont été parmi les Anciens; ... de ce qu'il faut entendre par pratique du Theatre; des règles des Anciens; de la maniere dont on doit s'inſtruire pour travailler au Poeme dramatique (Mit den Studis der Theoretiker ſoll man anfangen; und dann die Dichter ſelbſt leſen); des ſpectateurs, et comment le Poete les doit regarder; du melange de la repreſentation avec la verité de l'action theatrale; de quelle manière le poete doit faire connoitre les decorations, et les actions neceſſaires dans une piece de theatre. Das zweyte Buch, in 10 Kap. Du ſujet; de la vraiſemblance; de l'unité de l'action; de la continuité de l'action; des hiſtoires a deux fils, dont l'une eſt nommé Epiſode; de l'unité de lieu; de l'etendue de l'action theatrale, ou du temps et de la durée convenable au poeme dramatique; de la preparation des incidens; du denouëment, ou de la cataſtrophe et iſſue du poeme dramatique; de la Tragicomedie (wo er ſehr richtig bemerkt, daß der glückliche Ausgang eines, ſonſt tragiſchen Stoffes eine ſolche Benennung nicht erfordere). Das dritte Buch, in 10 Kap. Des parties de quantité du poeme dramat. et ſpecialement du prologue; des epiſodes ſelon la doctrine d'Ariſtote; des Acteurs anc. ou prem. recitateurs

des

des episodes; des choeurs; des Actes; des intervales des actes; des scenes; des monologues; des a parte; des stances. Das vierte Buch, in 8 Kap. Des personnages ou acteurs; des discours en général; des narrations; des deliberations; des disc. didactiques; des disc. pathetiques; des figures; des spectacles, machines, decorations. Als Anhang findet sich dabey eine Analyse et Examen de la Trag. de Sophocle, intit. Ajax, sur les principales regles, ein Jugement de la Trag. Penthee, und ein Projet pour le rétablissement du Theatre franc. Ein andrer, aber im 6ten Bde. der Mem. de Litterat. et d'Histoire, p. le P. des Moletz, Par. 1728. 12. gedruckter Zusatz zu dem Werke betrift die Discours de piété dans les tragedies, die er verwirft. Daß alles, was er sagt, ängstlich getreu aus der Poetik des Aristoteles gefolgert worden ist, und daß er keine der Milderungen annimmt, welche Corneille nachher den Vorschriften des Griechen zu geben suchte, ist bekannt; aber den Geist dieser Vorschriften faßte Aubignac nicht.) — Von eben diesem Verf. sind: Quatre dissertat. touchant le poeme dramatique, Par. 1663. 12. die aber nur dem Titel nach hieher gehören, weil sie nichts als Zergliederungen von den Trauerspielen Sophonisbe, Sertorius, und Oedip des Corneille enthalten, und die eigentlich dadurch veranlaßt wurden, daß dieser, in der folgenden Schrift, das Werk des Aubignac nicht angeführt hatte. — Die bey ihnen drey Discours des P. Corneille, welche zuerst, bey s. Theatre, Par. 1663. f. und nachher bey den sämmtlichen Ausgaben s. W. immer wieder mit abgedruckt worden sind; von welchen aber nur eigentlich der erste und dritte, von dem Nutzen und den Theilen des dramatischen Gedichtes, und von den drey Einheiten hieher gehören. Deutsch finden diese beyden sich in dem 1ten und 4ten St. der Beytr. zur Histovie und Aufn. des Theaters, Stuttg. 1750. 8. Einige Anmerkungen dazu hat Voltaire in s. Comment. für Corneille (Oeuvr. B. 65. Ausg. von Beaumarchais) gemacht; aber in G. E. Lessings Dramaturgie ist der Werth derselben genau bestimmt worden. — La reformation des Theatres, p. Mr. (Louis) Riccoboni, Par. 1743. 12. — Observations sur le Theatre, p. Mr. (Franc. Ant.) de Chevrier, Par. 1755. 12. (Zur Vertheidigung der Sittlichkeit des Theaters überhaupt.) — Entretiens sur la poesie dramatique, von D. Diderot, bey s. Fils naturel, Par. 1757. 12. und Discours de la poesie dramatique, von ebend. bey s. Père de famille, Par. 1758. 8. Deutsch, bey dem Theater desselben, von G. E. Lessing, Berl. 1760 und 1781. 8. 2 Th. (In Frankreich fanden die Behauptungen des Verf. mancherley Widerspruch; vorzüglich veranlaßten sie die Petites lettres sur les grands Philosophes, Par. 1758. 12. von Palissot, die auch in die Samml. s. W. als in den ersten Band der Ausg. von 1788. 4. 4 B. aufgenommen worden sind, wovon aber nur eigentlich der zweyte gegen Diderot allein, und zwar gegen das erstere Werk desselben, gerichtet ist. So gegründet manches seyn konnte, was ihr Verf. dem H. D. vorwirft: so gewis ist Diderot doch tiefer, wie irgend einer seiner Vorgänger, in das Wesen des Drama überhaupt eingedrungen.) — Dissertation . . . sur le poeme dramatique, concernant la Trag. et la Comedie, où l'on fait preceder le poeme épique, et succeder divers autres genres de Poesie qui la plupart ont de la connexion avec le Drame . . . par Mr. de Vaubrieres, Nor. 1767. 8. 2 B. — Du Theatre, ou nouvel Essai sur l'art dramatique, Amst. 1773. 8. Deutsch, nebst einem Anhange aus J. W. v. Göthe Briefmappen, Leipz. 1775. 8. (Das Werk, welches aus 29 Kap. besteht, deren Innhalt hier zu viel Raum wegnehmen würde, enthält eine Menge sehr wahrer, obgleich zuweilen übertriebener Regeln. Er wünscht das Drama überhaupt zu einem wahren Gemählde des Lebens und der Sitten zu machen;

chen; daher er, z. B. die Verſifikation deſſelben verwirft, die übertriebenen Characterе nicht leiden will, u. d. m. Vorzüglich empfiehlt er das eigentliche Drama.) — —. In engliſcher Sprache: Eſſay of dramatick poeſy, Lond. 1668. 8. 1693. 4. von J. Dryden, und bey ſ. Dramatick works, Lond. 1762. 8. Deutſch, im 4ten St. S. 50 von G. E. Leſſings Theatr. Bibl. Stuttg. 1758. 8. — Bey R. Hurds Commentar über die Epiſtel an die Piſonen, eine Abhandlung über die verſchiedenen Gebiete der dramatiſchen Poeſie, im 2ten B. der deutſchen Ueberſ. — A general View of the Stage, by Mr. Wilkes, Lond. 1759. 8. (Das Werk beſteht aus vier Abtheil. wovon der erſte, in 7 Kap. Of the Stage, its uſe to ſociety and the diſadvantages unter which it labours; of dramat. entertainements en general, and of tragedy; of the different ſpecies of Tragedy; of comedy and its end; of the defects of the ſpaniſh Drama, of the Italian Drama, of the french Stage, and of engliſh Comedy; of Farce, and of Opera, theatrical Muſic and pantomime; die zweyte Abtheil. in 7 Kap. On the Art of acting handelt; die dritte, in 7 Kap. A Short hiſtorical account of the ſtage, anc. and modern; und die vierte, in 6 Kap. A critical examination of the merits and demerits of the principal performers in England and Ireland enthält.) — An Eſſay upon the preſent State of the Theatres in France, England and Italy ... Lond. 1760. 8. (Nach einigen vorläufigen Bemerkungen handelt der V. in 33 Kap. Of the circumſtances that render plays intereſting; of the ſource whence theſe effects of paſſion proceed; rules to be obſerved in drawing of caracters; of the conſtruction of the fable; of unity and ſimplicity in the drama; of diverſity in dramatic poems; model of a perfect intrigue; of the method of contraſting characters; of the furberia della ſcena, or theatrical artifice; tragedy conſidered with regard to the paſſions; farther explication of the ſubject; rules to be obſerved in drawing theatrical characters; of the uſe of tragedy; tragedy conſidered in an abſtracted and methaphiſical light; ſolution of this difficulty; of truth and probability in dramatic poems; of the difference between the true and the probable; directions how to preſerve the conſiſtency of characters; Tragedy conſidered as a work of art; of the beauty of a poetical ſtile; application of what has been advanced in the chapter of tragedy; of the chorus of antiquity; of comedy in general and in particular of the italian; account of the moſt eminent comic writers of France and England; of farce; of operas; of the effects of dramatic repreſentations on the mind of man; of the art of acting; of the italian players; of the french players; of the engliſh players. Die Schrift enthält zwar nicht lauter neue, aber eine Menge gut durchgedachter Bemerkungen.) — On dramatic Genius, by P. Hiſfernan, Lond. 1772. 8. — The Elements of dramatic Criticism .... by Will. Cooke, Lond. 1775. 8. Deutſch, mit einigen Zuſ. Lüb. 1776. 8. (Die 25 Kap. des Werkes enthalten, a ſketch of the origin of the ancient drama; of the prologue, epiſode, exode and chorus; of the verſe, recitation and muſic; of the maſks; on the diviſion of theatr. declamation between two actors; a definition of tragedy; of fable; of manners; of ſentiments, of diction; of the three unities; of ſome inferior rules; of tragic ſubjects; of tragi-comedy; of the origin and progreſs of anc. comedy; of the laws of comedy; of ſentimental comedy; that the characters of comedy are far from being as yet exhauſted; whether tragedy or comedy be the more difficult to write; of pantomime; of farce; a ſketch of the education of the greek and roman

roman actors; general instruct. for succeeding in the art of acting. Ohngeachtet der Verf. ein eifriger Verehrer des Aristoteles ist: so scheint er denn doch auf keine Art in den Geist der Dichtkunst desselben eingedrungen zu seyn.) — Das 6te - 12te Kap. des zweyten Theiles der Philological Inquiries by Jam. Harris, Lond. 1781. 8. S. 138 u. f. enthält eine Menge ganz guter Betrachtungen über die Einrichtung des Drama überhaupt, besonders aber des Trauerspiels, nach Maßgabe der Vorschriften des Aristoteles. — — In deutscher Sprache: Demokrit, ein Todtengespräch, von J. El. Schlegel, in dem 1ten Bde. der Belustigungen, und im 3ten Th. S. 177 f. W. Kop. 1764. 8. — Ebendesselben Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters, ebend. S. 251 u. f. enthalten eine Menge sehr brauchbarer Anmerkungen über die dramatische Kunst. — Drey (vorgeblich) philosophische Abhandlungen über die dramatische Dichtkunst, finden sich bey dem Comischen Theater von S . . . . (Straube) Bresl. 1759. 8. — Die Zueignungsschrift vor der (von F. W. v. Gerstenberg) aus dem Engl. übersetzten Braut des Beaumont und Fletscher, Kopenh. 1765. 8. handelt von der dramatischen Täuschung, und von den Schwierigkeiten des verkünstelten deutschen Drama (aber sehr kurz.) — Hamburgische Dramaturgie, von G. Ephr. Lessing, Hamb. 1767-1768. 8. 2 Bde. Zür. 1785. 8. 2 B. Frzsch. von Junker, Par. 1785. 8. 2 Bde. — Im 19ten St. S. 289 des Patrioten in Bayern, München 1769. 8. S. 289 findet sich eine Abhandlung von dem Theater (Drama) — Der 8te Aufs. S. 71 in den fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst, Hamb. 1773. 8. — Anmerkungen über das Theater, Leipz. 1774. 8. (von Joh. A. Mich. Lenz. Untersuchungen, ob der dramatische Dichter den Menschen, oder die Schicksaale des Menschen darstellen solle, was die Griechen, und Franzosen, Voltaire und Shakespear eigentlich dargestellt haben, und wie aus der verschiedenen Bildung verschiedener Völker Verschiedenheit im Zweck des Drama entstehe. In dem neuern Trauerspiel soll daher der Character, in dem Lustspiel die Handlung das Hauptwerk seyn. Der Vortrag fällt ins Poßierliche.) — Ueber die Veränderungen des Theaters . . . von ebend. in s. Flüchtigen Aufsätzen, S. 86. Zür. 1776. 8. — Ueber den Hauptzweck der dramatischen Poesie, von Hißmann, im 4ten Bde. S. 553 des deutschen Museums v. J. 1777. — Ueber Volksschauspiele, und über die historischen Gemählde auf der Bühne, zwey Abhandl. in den Rheinischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit, Mannh. Jahrgang 1779. 8. — Ein Abschnitt in J. J. Eschenburgs Entw. einer Theorie und Litterat. der sch. Wissensch. S. 215 u. f. der Ausg. von 1789. — Das 3te Hauptst. des zweyten Theils in J. A. Eberhards Theorie der sch. Wissensch. S. 174 der ersten Ausg. — Die Vorrede vor dem 4ten Bde. von K. Fr. Kretschmanns Werken, Leipz. 1787. 8. handelt vom Zwecke des Drama, von dramatischer Handlung, u. d. m. vorzüglich mit Rücksicht auf das Lustspiel. — — S. übrigens die Art. Comödie, Dichtkunst, Tragödie, u. a. m. — —

Ueber den Ursprung des Drama überhaupt ist bereits, bey dem Art. Comödie, bemerkt worden, daß, da sich keine Handlung, ohne Personen, welche solche vorstellen, vorstellen läßt, und also zuerst Menschen, zu irgend einem Zwecke versammelt seyn müssen, ehe sie dergleichen vorstellen können, es sehr begreiflich ist, wie religiöse Feste dazu die Veranlassung gegeben haben, und wie das Drama also, mehr oder weniger, bey allen Völkern, anfänglich eine religiöse Feyerlichkeit, und der Stoff dazu aus religiösen Begebenheiten gewählt war. Jene Feste sind, bey allen Völkern, die ersten Vereinigungspunkte der verschiedenen Mitglieder desselben, gewesen; und wenn die Vorsteher derselben, die Priester selbst, auch nicht die Vergegenwärtigung religiöser Begebenheiten, oder dessen, worauf diese Feste beruheten, dabey veranstaltet hätten, um die Feyerlichkeit desto eindringender zu machen,

machen, oder die Menſchen dadurch dabey zu beſchäftigen, feſtzuhalten, u. ſ. w. ſo würde doch die, durch ſie geweckte Einbildungskraft des Menſchen ſehr leicht von ſelbſt darauf gefallen ſeyn. Natürlicher Weiſe mußten aber dieſe Verſinnlichungen, urſprünglich, mehr aus ſtummen Aufzügen, Prozeſſionen, oder dergleichen, als aus Reden, mehr aus einem bloßen Schauſpiele, als aus einem eigentlichen Drama beſtehen, ſo wie jenes Schauſpiel ſelbſt, nach Maßgabe der Eigenheiten der verſchiedenen Religionen, bey verſchiedenen Völkern, ſehr verſchieden ausfallen, und bey den Griechen z. B. (in den Satyrſpielen) auf Erweckung fröhlicher, und bey den chriſtlichen Völkern (durch die Myſterien) auf die Erweckung ernſthafter, oder ſo gar trauriger Empfindungen zwecken. Auch wird es, aus dieſem Unterſchiede, begreiflich, wie bey den letztern, es ſehr balde eine bloße religiöſe Feyerlichkeit zu ſeyn aufhörte, oder wie doch, neben demſelben, ſich ſehr frühzeitig mancherley, blos auf Beluſtigung gerichtete Schauſpiele bildeten, und Menſchen, ohne jene Veranlaſſung, ſich nur zu dergleichen, zuſammen thaten. Es bedurfte, indeſſen, bey allen Völkern, mehr oder weniger Zeit, ehe das Drama ſelbſt, in der ihm eigenen Geſtalt, zur Wirklichkeit gelangte; und es war bey den mehreſten, wenigſtens ſchon zu einer rohen Form gediehen, ehe es eine beſtimmte, ihm angemeſſene, eigene Stätte fand. Um daß, durch Menſchen, lebendige Gemählde von einer Reihe von Begebenheiten vollkommen dargeſtellt, und andre Menſchen redend und handelnd aufgeführt werden können, müſſen ſich nicht blos Geſellſchaften dazu vereint haben, ſondern dergleichen Gemählde müſſen auch zuſammengeſetzt, oder dramatiſche Werke geſchrieben, und ein, zu ihrer Darſtellung geſchickter Ort, gleichſam ausgerüſtet ſeyn. Eines läßt von dem andern ſich nicht trennen, obgleich, der Natur der Sache gemäß, das Eine immer ehe, als das Andre da ſeyn muß, und keines derſelben zugleich mit einem Mahle, in ſeiner Vollkommenheit da ſeyn kann. Von den, in Thierhäute gehüllten, das Antlitz mit Weinhefen beſchmierten athenienſiſchen Landleuten, oder den, in Engel, Hohepriester, jüdiſche Weiber, u. d. m. verkleideten Schulknaben bis zu einem Roscius, Garrik oder Eckhof; von den erſten, wahrſcheinlicher Weiſe, ganz ſtummen Nachahmungen irgend einer Begebenheit, oder irgend eines Menſchen, und den, vielleicht bloßen mündlichen Erklärungen dieſer Nachmachungen, bis zu einem Oedip oder einer Andria, zu einem Mahomet oder einem Miſanthropen, zu einem Othello oder einer heimlichen Heurath, zu einer Emilia Galotti oder Minna von Barnhelm; von dem Karren des Theſpis, bis zu dem, vom Perikles erbauten Theater oder den neuern Opernhäuſern, ſind ſehr viele Schritte zu durchlaufen, und die Schwierigkeiten dabey werden dadurch nicht wenig vergrößert, daß, mehr oder weniger, das Eine dem Andern zu Hülfe kommen muß. Ohne Menſchen, welche Schauſpiele gaben, die keine Dramen waren, würden, wie gedacht, wahrſcheinlicher Weiſe, nie eigentliche dramatiſche Werke, und, ohne dramatiſche Werke, wieder ſchwerlich eine eigentliche Schauſpielerkunſt haben entſtehen können; und, wenn gleich, bey einigen neuern Völkern, Werke jener Art (auf ihren innern Werth kommt es hier nicht an) ehe geſchrieben worden ſeyn ſollten, als ſie, durch die Art und den Grad ihrer eigenen Bildung, dazu beſondre Veranlaſſungen erhalten hatten, wie z. B. die Stücke unſrer Roswitha im 10ten Jahrhunderte: ſo würde doch dieſes, ohne dergleichen Werke bey den alten Völkern, nie möglich geweſen ſeyn. — —

Was die Geſchichte des Drama anbetrift: ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß alle mögliche Arten menſchlicher Handlungen und Begebenheiten, ſo wohl ernſthafte und traurige, als fröhliche und lächerliche, u. ſ. w. und von dieſen wieder mehrere Arten zuſammen oder jede für ſich allein, ſich in dergleichen lebendige Gemählde bringen, oder aus Menſchen

aus

aus allen Stünden, und ſo wohl nur aus einem, als aus mehrern zuſammenſetzen laſſen, und daß, dieſem zu Folge, das Drama, bey verſchiedenen Völkern, ſehr verſchiedene und mannichfaltige Formen und Geſtalten hat erhalten müſſen, oder in ſehr vielerley Gattungen zerfällt. Sogar blos erdichtete, und übernatürliche Weſen laſſen in dieſe Handlungen ſich mit verflechten, oder dergleichen Handlungen, als durch dieſe ausgeführt, ſich darſtellen, wodurch denn die Anzahl dieſer Gattungen ſehr vermehrt worden iſt. Nachrichten von ihnen ſind, bey den Artikeln Comödie, Hirtengedicht, Oper, Satyriſches Schauſpiel, und Tragödie zu finden. Aber die Werke, welche deren von ihnen überhaupt, und zwar bey allen Völkern, liefern, ſind folgende: Storia critica de' Teatri antichi e moderni, nella quale ſi ragiona dell' origine e progreſſo ſino al tempo preſente, della Tragedia, della Comedia, del Drama in Muſica, e di ogni ſorta di ſimili componimenti preſſo tutte le nazioni, con . . . note del S. D. Carlo Veſpaſiano, Opera del S. Pietro Signorelli; Nap. 1777. 8. Deutſch, Bern 1783. 8. 2 Th. (Das Werk iſt in drey Bücher, und jedes derſelben wieder in verſchiedene Capitel abgetheilt. Schon bey dem Art. Comödie iſt die Einſeitigkeit und Partheylichkeit des Verf. öfterer bemerkt worden; zu Gunſten ſeiner eigenen Landsleute würde ihm ſolche zu verzeihen ſeyn; aber er widerlegt die, gegen das italieniſche Theater gehegten, Vorurtheile der andern Völker durch Herabwürdigung, und durch falſche Darſtellungen des Theaters derſelben, ſo, daß man öfterer zweifeln muß, ob er nur mit den dramatiſchen Schriften der Italiener ſelbſt genau bekannt geweſen iſt. Auch hat dieſe Partheylichkeit einige, zum Theil, bittre Kritiken über ſein Werk, beſonders von Seiten der Spanier veranlaßt, unter welchen die bündigſten in der, bey dem Art. Dichtkunſt, S. 638. 2 angezeigten Schrift des Lampillas zu finden ſind. Und zugleich vermißt man durchaus die Darſtellung, der, dem Theater eines jeden Volkes zukommenden, es von andern Theatern auszeichnenden, Eigenthümlichkeiten. Er ſcheint ſeine Geſchichte mehr aus den Nachrichten von den verſchiedenen Bühnen, als aus den verſchiedenen dramatiſchen Producten der verſchiedenen Völker gezogen, und nirgends Rückſicht auf die beſondere Geiſtesbildung eines jeden, auf Zuſtand ſeiner Denkart, und Sitten überhaupt, und auf die Urſachen und Veranlaſſungen derſelben (ohne welche ſich doch die Geſchichte des Drama, bey keinem Volke ſchreiben läßt) genommen zu haben, dergeſtalt, daß ſein Werk mehr die Geſchichte der Anwendung der vorgeblichen dramatiſchen Regeln, als des Drama ſelbſt, geworden iſt.) — Hiſtoire univerſelle des Theatres de toutes les Nations depuis Thespis, jusqu'à nos jours . . . . Par. 1779. 8. (Ob dieſes Werk, welches aus 36 Bänden beſtehen ſollte, vollendet worden iſt, weiß ich nicht. Nach den erſtern zu urtheilen würde aber auch dann, nach Abrechnung deſſen, was über die franzöſiſche Bühne darin geſagt iſt, ſich daraus nichts, als Unrichtigkeiten lernen laſſen.) — Ein Aufſatz über die dramatiſche Dichtkunſt, von Marmontel, vor den Chef d'oeuvr. dramatiques du Theatre Franc. Par. 1773-1774. 4. 2 B. Deutſch, Leipz. 1774. 8. (Ein bloßes, allgemeines Raiſonnement, in welchem einzele, meines Bedünkens, richtige Ideen mit ſichtlich falſchen abwechſeln. — In dem 3ten Bde. der Remarques ſur les Trag. de Jean Racine, p. Louis Racine, Par. 1752. 12. finden ſich verſchiedene, hieher gehörige Capitel, als Paſſion de preſque tous les peuples pour la poeſie dramatique; hiſt. de la Poeſie dram. chez les Grecs; hiſt. de la poeſie dram. chez les Romains; hiſt. de la Poeſie dram. moderne und d. m. — — Auch gehören, im Ganzen noch hieher: Beyträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Stuttg. 1750. 8. vier Stücke, (von Gotth. E. Leſſing und E. Mylius) und — Gotth. Eph. Leſſings

Thea-

Theatraliſche Bibliothek, Berl. 1754 - 1758. 8. 4 St. deren Innhalt, bey den beſondern Artikeln, wohin die einzeln Aufſ. darin gehören, angezeigt iſt. — —

Von dem Theater der alten **Griechen und Römer**, von der Einrichtung und Beſchaffenheit ihrer dramatiſchen Stücke, von der Art ihrer Vorſtellung derſelben u. d. m. liefern beſondre Nachrichten, in lateiniſcher Sprache: Evanthii et Donati de Trag. et Com. Commentat. im 8ten B. S. 1682 des Gronovſchen Theſaurus, und bey dem Lindenborgſchen, ſo wie bey mehrern Ausg. des Terenz, weil ſie aus dem Commentar derſelben über dieſen Dichter gezogen ſind. Sie enthalten vorzüglich nur Nachrichten von der Komödie. — Iul. C. Bulengeri de Theatro, ſ. de ludis ſcenicis eorumque apparatu tam apud Graec. quam Romanos, Lib. II. Tricaſ. 1603. 8. und in ſ. Opuſc. Lugd. B. 1621. f. 2 B. ſo wie im 9ten B. S. 823 des Grävïſchen Theſaurus. — Geo. Fabricii De fabularum, Ludorum, Theatror. Scenar. ac Scenicor. antiqua conſuetudine libellus, Heidelb. 1663. 4. und im 8ten B. S. 1694 des Gronovſchen Theſaurus, ſo wie bey mehrern Ausg. des Terenz, als von Lindenborg, Zeune, u. a. m. — Ioh. Lud. Fabricii de ludis ſcenicis Lib. in dem, vorher, zuerſt angeführten Werke, ebend. S. 1714. — Alb. Gentilis De auctoribus et ſpectator. fabular. non notandis, diſputat. ebend. S. 1626. — In italieniſcher Sprache: Dell' Indole del Teatro antico e moderno, von Gianrin. Conte Carli, im 35ten B. der Raccolta d'opuſcoli ſcientif. et filol. des Calogera, und im 17ten B. ſ. Opere, Mil. 1784. 18 Bde. — In franzöſiſcher Sprache: Idée des Spectales anc. et nouv. p. Mich. de Pure, Par. 1688. 12. Mem. ſur les jeux ſceniques des Romains .... von Ch. Duclos, im 26ten B. der Mem. de l'Acad. des Inſcript. — Sur le paſſage de Tite Live qui donne l'origine des Jeux ſcen. de Rome, von H. Tertier, ebend. im 32ten Bd. der Quartausg. — Diſcours ſur le Theatre des Grecs, und Diſc. ſur le parallele des theatres, von dem P. Brumoy, in dem 1ten B. ſ. Theatre des Grecs, (S. 1. und S. 145 der Ausg. von 1763.) — Hiſt. du Theatre des Grecs und Repreſentation des pieces de Theatre à Athenes, das 69te u. 70te Cap. in der Voyage du jeune Anacharſis. — In **engliſcher Sprache**: Bey der engl. Ueberſetzung des vorher angezeigten franzöſiſchen Werkes, Lond. 1759. 4. 3 B. findet ſich eine Vergleichung des griechiſchen und engliſchen Theaters. — In den Lives of the Roman Poets, by L. Cruſius, Lond. 1726 und 1753. 8. 2 B. Deutſch, Halle 1777. 8. wird, im 2ten B. S. 207 u. f. d. d. Ueberſ. von dem Urſprunge und Fortgange des griechiſchen Drama; von dem römiſchen Drama; von einigen, das Drama der Alten betreffenden Stücken; von der dramatiſchen Muſik der Alten; von der dramatiſchen Fiction und Nachahmung; von den Sylbenmaßen der dramatiſchen Poeſie; von der Kraft der dramatiſchen Poeſie, Leidenſchaften zu reinigen, gehandelt. — In **deutſcher Sprache**: Vom Theater der Alten, eine Abh. von M. Conr. Curtius, bey ſ. Ueberſ. der Dichtkunſt des Ariſtoteles, Hanov. 1753. 8. — Ueber die Dramatik der Griechen, von J. J. Rambach, in ſ. Archäologiſchen Unterſuchungen, Halle 1772. 8. und im 3ten Bde. S. 655. ſ. Ueberſ. der Potterſchen Archäologie. — — Von der **theatraliſchen Muſik der Alten** finden ſich Nachrichten bey dem Art. **Schauſpielkunſt**. S. übrigens auch noch die Art. **Ballet, Chor, Comödie, Tragödie**, u. d. m. — —

Von der Geſchichte, dem Geiſt, den Eigenheiten, u. ſ. w. des Drama bey den **neuern oder chriſtlichen Völkern** überhaupt, oder bey mehrern derſelben: Reflexions hiſtor. et critiques ſur les differens Theatres de l'Europe ... p. Louis Riccoboni, Par. 1738. 8. Amſt. 1740. 8. Engl. Lond. 1741. 8. (Der Verf. handelt, S. 1 u. f. von dem Italieniſchen, S. 45 u. f. von dem Spaniſchen,

ıtſchen, S. 66 u. f. von dem Franzöſiſchen, S. 118 u. f. von dem Engliſchen, S. 140 u. f. von dem Flamländiſchen und Holländiſchen und S. 157 u. f. von dem Deutſchen Theater; und ob er gleich nirgends in tiefe Unterſuchungen ſich einläßt: ſo zeigt ſich doch allenthalben, wenn nicht der vollkommen gut unterrichtete, doch der um Unterricht bemühte, und unbefangene Schriftſteller.) — An Eſſay upon the preſent State of the Theatre in France, England and Italy.... Lond. 1760. 8. (Der Innhalt deſſelben iſt bereits vorher angezeigt; nur ein Theil davon gehört hieher.) — Bemerkungen über die Theater zu London, Paris und Wien, Gött. 1787. 8. gegen welche die Lettres d'un Campagnard... Hannov. 1788. 8. gerichtet ſind. — —

Von der Geſchichte, dem Geiſt, den Eigenheiten u. ſ. w. des Italieniſchen Theaters beſonders: La Drammaturgia di Leone Allacci, div. in ſette indici, Rom. 1666. 12. Berichtigt, verm. und fortgeſ. (von Apoſt. Zeno) Ven. 1755. 4. (Iſt nichts, als ein alphabetiſches Verzeichniß von italieniſchen Dramen aller Art.) — Vor des Scipio Maffei Teatro italiano, o ſia ſcelta de Tragedie per uſo della ſcena, Ver. 1723 - 1728. 8. 3 B. findet ſich eine Iſtoria del Teatro Italiano e difeſa di eſſo. — Lettre ſur les Spectacles d'Italie, ſur leur origine, ſur les perſonnages u. ſ. w. in dem Mercure de France, Jenner 1726. S. 81-98. — Hiſtoire du Theatre italien depuis la decadence de la Comedie latine, avec un Catalogue des Traged. et Comed. italiennes, imprim. depuis l'an 1500 juſqu'à l'an 1660... p. L. Riccoboni (Par. 1727 - 1731.) 8. 2 B. Deutſch, was eigentlich zur Geſchichte gehört, nebſt ſeinen Auszügen aus ein paar Ital. Trſpl. und aus der Calandra des Bibiena, im 3ten St. S. 135 u. f. von G. Ephr. Leſſings Theatral. Bibliothek. — In dem Theatre d'Italie des Cedors, Par. 1758. 12. 15 Bde. findet ſich eine kurze Geſchichte der italieniſchen Bühne, eine Vergleichung mit der franzöſiſchen, und Nachrichten von den dramatiſchen Dichtern der Italiener. — Bey des Ant. Planelli ital. Ueberſetzung der Formeyſchen Principes elementaires des belles lettres, Nap. 1767. 8. iſt eine Breve ſtoria del Teatro italiano befindlich. — Vor der Virginia e Cleone, Trag. di Piet. Bichierai... Fir. 1767. 8. ſtehen Alcune conſiderazione ſopra il Teatro, welche Klagen über den Verfall, und den gegenwärtigen Zuſtand des Theaters in Italien enthalten. — View of the cuſtoms, manners, drama of Italy by S. Sharp, Lond. 1768. 8. wogegen Giuſ. Baretti ſ. — Account of the manners and cuſtoms of Italy, Lond. 1768. 8. ſchrieb, in welchem das 11te und 12te Cap. von der Geſchichte des ital. Drama handelt. — In dem 6ten B. der Opere di S. Bettinelli, Ven. 1783. 8. findet ſich ein Diſcorſo ſopra il Teatro italiano, der zuerſt vor ſ. drey Trauerſpielen Baſſano 1771. 8. erſchien, und Deutſch im Theaterkalender vom J. 1779 gedruckt iſt. — S. übrigens den Art. Oper.

Die, von dem Drama der Spanier handelnden Schriften ſind bey dem Art. Comödie, S. 553 angezeigt. Zu dieſen kommen noch: El Deſennagador del Teatro, Mad. 8. eine, meines Wiſſens, noch fortgeſetzte Wochenſchrift, welche von den vorgeſtellten Stücken Nachricht giebt. — Auch finden ſich noch in den, bey dem vorher gedachten Artikel, S. 552 angezeigten franzöſiſchen Ueberſetzungen ſpaniſcher Luſtſpiele, einige, obwohl ziemlich einſeitige und flüchtige Beyträge zur Geſch. des ſpaniſchen Drama. — —

Von der Geſchichte und den Eigenheiten des Drama in Frankreich: Das, vorhin angeführte Mem. des Ch. Duclos, Sur les jeux ſceniques des Romains, giebt auch Nachrichten von denjenigen, qui ont precédé en France la naiſſance du poeme dramatique — ſo wie die Diſſertations des Le Beuf (S. 95) und die Poeſies du Roi de Navarre, B. 1. S. 157 dergleichen von einigen, im

zeten Jahrhundert in Frankreich geſchriebenen lateiniſchen Trauerſpielen. — Le Theatre françois en trois Livres où il eſt traité de l'uſage de la Comedie, des auteurs qui ſoutiennent le Theatre, et de la conduite des Comediens, Lyon 1674. 12. von Sam. Chappuzeau. (Das Werk enthält mehr Schutzſchriften für das Schauſpiel und die Schauſpieler, als hiſtoriſche Nachrichten.) — Hiſtoire du Theatre françois juſqu'à Mr. Corneille, von Bern. v. Fontenelle, in dem 3ten B. ſ. Oeuvres der Pariſer Ausg. von 1742. (Sehr genaue Unterſuchungen anzuſtellen, war nicht Fontenelle's Sache; er war einer der erſten, welcher den Troubadours eigentliche dramatiſche Arbeiten zuſchrieb. Aber, was er erzählt, erzählt er ſehr angenehm.) — Bey dem Parnaſſe françois des Titon du Tillet, Par. 1732. f. finden ſich reflex. ſur les ſpectacles françois, worin einige Nachrichten enthalten ſind. — Bibliotheque des Theatres, contenant le Catal. alphabetique des pieces dramat. Opera, Parodies et Opera comiques, et le tems de leurs repreſentations, avec des anecdotes ſur la plupart des pieces .. et ſur la vie des Auteurs, Muſiciens et Acteurs, Par. 1733. 8. (Von dem Abt. Maupoint, und ſehr mager, trocken und unrichtig.) — Hiſtoire du Theatre françois depuis ſon origine juſqu'à preſent, avec la vie des plus célébres poetes dramatiques, des extraits exacts et un Catalogue raiſonné de leurs pièces, accompagnés de notes hiſtor. et critiques, Par. 1734-1756. 12. 17 Bde. (Von den Gebrüdern, Franc. und Cl. Parfait. Die Auszüge gehen nur bis in das erſte Viertheil dieſes Jahrhunderts; das Werk iſt mit vielem Fleiße geſchrieben.) — Mem. pour ſervir à l'hiſtoire des Theatres, de la decadence des ſpectacles, et de leur renouvellement, in dem Merc. de France, December 1735 und Febr. Apr. May, Jun. Jul. Auguſt und October 1736. — Recherches ſur les Theatres de France, depuis l'année 1161. juſqu'à preſent, p. Mr. (Pierre Franc.) Godart de Beauchamp, Par. 1735. 4. in einem und 8. in drey Bänden, und 1743. 8. 3 B. (Der Verf. fängt, wie es auch der Titel beſagt, mit den Troubadours an; und hält ſich an den Mährchen des Noſtradamus, deren Werth in neuern Zeiten aber zur Gnüge ins Licht geſetzt worden iſt. Vorzüglich ſcheint es ihm um die Fortſchritte des Luſtſpieles, in Rückſicht auf Sitten und Geſinnungen zu thun zu ſeyn; von den Myſterien und Moralitäten, Sotien oder Sottiſen u. d. m. handelt er ſehr kurz; mit dem Jodelle wird er umſtändlicher; und nimmt von da vier Zeitpunkte für die Komödie an; als vom J. 1552-1573 oder bis zu Garnier; von dieſem bis zu M. Hardy, oder dem J. 1620; von Hardy bis zu P. Corneille, oder dem J. 1637, und von da bis zur Zeit, wo er ſchrieb. Der dritte Theil des Werkes liefert Nachrichten von den, ſeit dem J. 1548 bis 1735 gegebenen franzöſiſchen Balletten.) — Almanac des Theatre ... Par. 1744. 18. (der aber, ſo viel ich weiß, nicht fortgeſetzt worden iſt.) — Les Spectacles de Paris, ou Almanac hiſtor. et chronol. des Theatres, avec ... un catalogue de toutes les pieces reſtées au Theatre dans les differens ſpectacles, les noms de tous les auteurs vivans, et la liſte de leurs ouvrages, Par. 1751. 24. fort geſetzt bis jetzt. — Eſſai ſur la connoiſſance des Theatres p. Mr. du Clairon, Par. 1751. 12. — Tablettes dramatiques, contenant l'abrégé de l'hiſtoire du Theatre françois, l'établiſſement des Theatres à Paris, un Dictionnaire des pieces etc. .. p. Mr. le Chev. (Charl. de Fieux) de Mouhy, Par. 1752. 12. und hiezu in der Folge Supplemente, welche, mit dem erſtern zuſammen, endlich, unter dem Titel: Abrégé de l'Hiſtoire chronol. du Theatre franc. Par. 1780. 12. gedruckt worden ſind. — Repertoire de tous les ouvrages reſtés au Théatre françois, von ebend. Par. 1753. 12. — Dictio-

Dictionaire portatif des Theatres, p. Mr. de Leris, Par. 1754. 8. — Lettres hiſtor. et crit. d'un Comedien de Golconde, ou Critique du Theatre franc. ſ. l. et a. 8. — L'obſervateur des Spectacles, ou Anecdotes theatrales, Par. 1756. 8. Haye 1762. 8. 2 B. (von Frcs. Ant. de Cheverier) — Dictionnaire des Theatres de Paris, contenant toutes les pieces qui ont été repreſentées jusqu'à preſent ſur les différens theatres franc. et ſur celui de l'Acad. Roy. de Muſique; les Extraits de celles qui ont été jouées par les Comediens italiens depuis leur retabliſſement en 1716 ainſi que des opera comiq. et principaux Spectacles des Foires St. Germain et St. Lambert. Des faits anecd. ſur les auteurs . . . acteurs, actrices, danſeurs, danſeuſes, Compoſiteurs de ballets etc. . . Par. 1756. 12. 6 Bde. 1758. 12. 7 Bde. (Von den Gebrüdern Parfait.) — Cauſes de la decadence du gout ſur le Theatre, où l'on traite des droits, des talens, des fautes des auteurs, des devoirs des Comediens, de ce que la ſociété leur doit, et de leurs uſurpations funeſtes à l'art dramatique, Par. 1768. 12. 2 B. (von Charpentier) — Bibliotheque du Theatre françois . . . . Par. et Dresd. 1768. 8. 3 B. verm. 1770. 8. 3 B. (von dem Herrn v. Valieres) — Le nouveau Spectateur, ou examen nouvel des pièces du Theatre, Par. 1769. 12. — In dem Theatre françois, Par. 1769. 12. 14 B. welches die bis dahin auf der Bühne geblibenen Stücke enthält, finden ſich allerhand hiſtoriſche Nachrichten über dieſe Stücke und die Verf. derſelben. — Anecdotes dramatiques, contenant une notice de toutes les Trag. Comed. etc. jouées à Paris et en province, les noms des auteurs, u. ſ. w. Par. 1775. 12. 3 Bde. — Diction. dramat. contenant l'hiſtoire des Theatres, les règles du genre dramatique, obſervations des maîtres les plus célébres, des reflex. nouvelles ſur les ſpectacles, ſur le genie et ſur la conduite de tous les genres, avec les notices des meilleurs pieces, le catal. de tous les drames, et celui des auteurs dramatiques. Par. 1776. 8. 3 Bde. — Journal dramatique, Par. 1776. 8. (Von Merincourt; wie viel Stücke aber davon erſchienen ſind, weiß ich nicht zu beſtimmen.) — Les trois Theatres de Paris, p. Mr. Deſeſſart, Par. 1777. 12. — Diſcours ſur l'origine et les progrès de l'art dramatique (in Frankreich nähmlich) vor dem 3ten Th. der Annales poet. Deutſch im Taſchenbuch für die Schaubühne vom J. 1780. — Eſſais hiſtoriques ſur l'origine et les progrès de l'art dramatique en France, Par. 1784-1786. 16. (Das Werk gehört zur Petite Bibliotheque des Theatres, und begreift nur, auſſer Nachrichten von den frühern Myſterien, Moralitäten, Farcen u. d. m. die Geſchichte des Trauerſpieles bis auf Hardy. In den folgenden Bänden hat die Geſchichte des Luſtſpieles geliefert werden ſollen; ob und was davon erſchienen iſt, weiß ich nicht?) — Coſtumes et Annales des grands Theatres de Paris, Par. 1786 u. f. 4. mit v. K. jährlich 48 Nummern. (Ob mehr als zwey Jahrgänge erſchienen ſind, weiß ich nicht. Die Pracht des Werkes abgerechnet, enthalten ſie nichts vorzügliches; die vornehmſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſind in den wichtigſten ihrer Rollen darin abgebildet, und Nachrichten von ihrem Spiel und den neuen Stücken darin geliefert.) — — Die, von der Geſchichte des italieniſchen Theaters zu Paris handelnden Schriften ſind bey dem Art. Comödie, S. 563 angeführt. S. übrigens auch die Art. Ballet, Oper, Operette, Parodie, Trauerſpiel u. d. m. — —

Von der Geſchichte, den Eigenheiten u. ſ. w. des Engliſchen Theaters: Ein Verzeichniß von engliſchen Schauſpielen findet ſich bey der Tragikomödie, The careleſs Shepherd, von Th. Goffe, Lond. 1656. 4. verm. von Fr. Kirkman, 1661. (Aeuſſerſt mangelhaft und nach-

lässig.) — Short Discourse on the English Stage, bey Rich. Fleckinoe's Love's Kingdom, Lond. 1674. 12. — Momus triumphans, Lond. 1687. 4. und eben dasselbe, unter dem Titel: A new Catal. of english Plays, cont. Comedies . . . Lond. 1688. 4. Sehr verm. und verb. so wie anders geordnet, mit der Aufschrift: An Account of the english dramatick Poets, or some Observations and remarks on the lives and writings of all those that have published either Comedies, Traged. etc. in the english tongue, by Ger. Langbaine, Oxf. 1691. 8. (So mangelhaft das Werk auch ist: so sehr ist es denn doch von den folgenden Schriftstellern über diese Materie benützt worden.) — Lives and Characters of the English Dramat. Poets. . . by Ch. Gildon, Lond. 1698. 1726. 8. (Ein Auszug aus dem Werke des Langbaine mit Zusätzen) — Historia Histrionica: an histor. Account of the English Stage, shewing the ancient Use, Improvement and perfection of dramatic representation in this nation, in a dial. of plays and players, by Jam. Wright, im J. 1699 geschrieben; und im 12ten B. der Select collection of old plays (S. 337 der Ausg. von 1780) abgedruckt. — Comparison between the two Stages (als so viel Schauspielhäuser damals in London nur waren) by Mr. Gildon, Lond. 1702. 8. — Roscius Anglicanus, or histor. View of the Stage after being suppressed in 1644 to the restoration . . . by J. Downes, Lond. 1708. 8. — A compleat Catalogue of all the plays that were everyet printed in the english language., L. 1714. verm. 1726. 8. — State of the case between the Lord Chamberlain and the Royal Comp. of Comedians . . . Lond. 1720. 8. (Ueber die, von dem erstern befohlene Verschliessung des einen Schauspielhauses.) — Poetical-Register, or the Lives and Characters of all the English Poets, with an account of their writings . . . by G. J. (Giles Jacob) Lond. 1723. 8. 2 B. 1733. 8. 2 B. mit K. (Das Werk ist zwar auf Langbaine's Arbeit gegründet, aber viel sorgfältiger ausgearbeitet, und von allen folgenden Schriftstellern über diese Materie benützt worden.) — Defence of the Stage against Law by J. Dennis, L. 1726. 8. (Eben auch in Betref eines Schauspielhauses.) — Historical View of the Stage, von Colh. Cibber, bey der Apology for his own life, Lond. 1740 und 1750. 8. — History of the English Stage, Lond. 1741. 8. (Ich habe das Werk, als von Th. Betterton verfaßt, angeführt gefunden; da aber dieser schon im J. 1710 starb, und ihm auch nicht, in s. Lebensbeschreibung von Cibber, ein solches Werk zugeschrieben wird: so wäre es möglich, daß es nicht, als das vorhergehende, wäre.) — Die, vor der, von Dodsley herausgegebenen, Select Collection of old Plays, Lond. 1744. 8. 12 B. verb. 1780. 8. 12 B. Die sinnliche Vorrede enthält gute Nachrichten von der englischen Bühne, welche, in der neuen Ausgabe mit einem Supplement vermehrt worden ist. — A List of all the dramatic Authors with some account of their lives, and of all the dramatic pieces ever publish'd in the english language, to the Year 1747. von Whincop, bey dem Trauerspiel Scanderbeg, or Love and liberty, Lond. 1747. 8. — Vor dem 5ten B. von Warburtons Shakesp. Lond. 1747. 8. finden sich Untersuchungen über den Ursprung und die Eigenheiten des engl. Drama. — The Companion to the Theatre, or a View of our most celebrated dramatic pieces, Lond. 1747. 12. 2 B. 1760. 12. 2 B. — The brittish Theatre, containing the Lives of the english dramatic Poets, with an account of all their plays, together with the Lives of most of the principal actors as well as Poets, to which is prefixed a short view of the rise and progress of the Engl. Stage, by Will. Chetwood, Lond. 1749 und 1752. 12. (Das Werk ist in der

ersten Ausgabe dieser Theorie, zu Folge der Nachrichten von andern Schriftstellern, unter einem unrechten Titel angeführt, und weit zu früh in das vorige Jahrhundert, gesetzt. An und für sich selbst ist es nicht allein äußerst nachlässig abgefaßt und voller Unrichtigkeiten, sondern auch voller eigenmächtiger Erfindungen.) — Miscellaneous Dissertat. histor. critic. and moral on the origin and antiquity of Masquerades, plays, poetry . . . by A. Betson, Lond. 1751. 8. — The guide to the Stage, or select Instructions, Lond. 1751. 8. — The dramatic Censor, L. 1752. 8. ein Stück, von Sam. Derrick. — Rem. on the present State of the Stage of Great Brit. and Ireland, Lond. 1753. 8. — Theatrical records, Lond. 1756. 12. (Sehr unzuverlässige Nachr. von den dramat. Dichtern und ihren Werken) — Two Dissertat. on the Theatres, by Theoph. Cibber, Lond. 1756 und 1759. 8. (Chesterfields bekannte Rede für die Freyheit des Theaters ist darin mit abgedruckt) — The theatrical Examineer, Lond. 1757. 8. Theatrical review, or Annals of the Drama, for the Year 1757. Lond. 1758. 8. — On the original and the present State of the Drama, Lond. 1758. 8. — Critical reflex. on the old engl. dramatic Writers, Lond. 1760. 8. und vor Phil. Massingers Works, Lond. 1766 und 1779. 8. 4 B., so wie in den prosaischen Schriften ihres Verf. G. Collmanns, Lond. 1787. 8. 3 B. — The history of the Theatres of London and Dublin, from the Year 1730 to the present times, by Benj. Victor, Lond. 1761-1771. 12. 3 Bde. — Theatrical Disquisitions, Lond. 1763. 8. — Companion to the play-house, or an historical account of all the dramatic Writers and their works, that have appeared in Great Britain and Ireland, from the commencement of our theatrical exhibitions . . . Lond. 1764. 8. 2 B. Sehr verm. und verb. unter dem Titel: Biographia dramatica, or a Companion to the Play-house . . . . Lond. 1782. 8. 2 B. (Der Verf. dieses Werkes, welches in seiner Art das zuverlässigste ist, war Dav. Erskiner Baker. Es ist nach dem Alphabeth geordnet; in der zweyten Ausl. enthält der erste Band die Nahmen der Dichter, und der zweyte die Nahmen der Stücke, deren überhaupt mit Inbegriff von Opern und Operetten, 3410 sind.) — On the origin of the english Stage, ein Aufs. im 1ten B. S. 186 der Reliques of anc. Poetry, Ausg. von 1765. — Theatrical campaign for 1766 and 1767. Lond. 1767. 8. — The theatrical monitor, or Stage Management and Green-Room laid open, Lond. 1768. 8. — The Coventgarden Chronicle, Lond. 1768. 8. — The dramatic Censor, L. 1771. 8. 2 B. (Unter den verschiedenen, vorher angeführten Schriften, welche Nachrichten und Kritiken von den, in den verschiedenen Jahren vorgestellten Stücken und dem Spiel der Schauspieler liefern, ist diese eine der bessern.) — Essay on the satirical entertainement of the Stage, L. 1772. 8. — Theatrical Review . . Lond. 1772. 12 2 B. — Theatrical Museum, L. 1776. 8. — Playhouse Poket Companion cont. an account of all the dramatic authors, with a list of their works, L. 1779. 12. (ein unzuverlässiges, elendes Geschmiere.) — Theatrical remembrancer, by M. Egerton, L. 1788. 8. — — Auch sind noch, von auswärtigen Schriftstellern, verschiedene Nachrichten über die englische Bühne vorhanden, als Lettres sur le Theatre anglois . . . Par. 1752. 8. 2 B. — Essai histor. sur l'origine et les progrès du Theatre anglois, in dem 1ten B. S. 26 u. f. der Variétés littéraires, Par. 1768. 12. 4 B. — Und in den Werken des H. v. Voltaire B. 61. Ausg. v. Beaumarchais finden sich verschiedene hieher gehörige Aufsätze, als De la Tragedie angloise und de la Comedie angloise, Deutsch, nach der ersten Ausg. in den Lettres sur les Angl. Par. 1733. 12. in dem 1ten St.

S. 96 u. f. der Beytr. zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters; Du Theatre Anglois, ebend. Lettre à l'Acad. franc. im 64ten Bde. deren Innhalt zum Theil ſchon in dem — Appel à toutes les nations de l'Europe, des Jugemens d'un Ecrivain Anglois (Home's, Verf. der Elements of Criticism) ou Manifeſte au ſujet des honneurs du Pavillon entre les Theatres de Londres et de Paris, Par. 1761. 8. abgedruckt war. — Geſchichte der engliſchen Schaubühne, von Gotth. Ephr. Leſſing, im 4ten St. ſeiner theatraliſchen Bibliothek. — Betrachtungen über die engliſche Schaubühne, in dem 3ten St. des erſten Bds. der Samml. aus der neueſten brittiſchen Litteratur, Brem. 1772. 8. (ſind zwar nur aus dem Engl. überſetzt; da ich aber das Original nicht genau nachzuweiſen weiß, mögen ſie hier ihren Platz einnehmen.) — — S. übrigens die Art. Comödie, Oper, Trauerſpiel, Schauſpielkunſt, u. d. m.

Von der Geſchichte, den Eigenheiten, u. ſ. w. des deutſchen Theaters überhaupt: Critiſche Betrachtungen und freye Unterſuchungen zur Aufnahme und Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne, Bern 1743. 8. — Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, oder Verzeichniß aller deutſchen Trauer- Luſt- und Singſpiele, die im Druck erſchienen von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhunderts ... von Chriſtph. Gottſcheden, Leipz. 1757-1765. 8. 2 Th. wozu eine kleine Nachleſe ... von Gottfr. Chrſtn. Fheisleben, Leipz. 1760. 8. erſchien. — Briefe, über die Einführung des engliſchen Geſchmacks in Schauſpielen, von K. Chr. Kanzler, Leipz. 1759. 8. — Geſchichte des deutſchen Theaters, vor dem 4ten Th. von J. Fr. Löwens Schriften, Hamb. 1763. 8. (ſehr mangelhaft und unrichtig.) — Das Parterre ... von Ch. H. Schmid, Erf. 1771. 8. (Nachr. von der Kochiſchen, Seileriſchen und Döbbelinſchen Geſellſch. und den von ihnen in dieſem J. geſp. Stücken) — Beyträge dazu (ſehr ſchlecht) Leipz. 1771. 8. — Theaterchronik ... herausg. von Chrſtn. H. Schmid, Gießen 1772. 8. (Nachr. von dem Jahre, worin die Schrift erſchien.) — Magazin zur Geſch. des deutſchen Theaters, von J. J. A. von Hagen, Halk 1774. 8. Erſtes St. (Sehr gut, daß es bey dieſem erſten Stücke geblieben iſt.) — Chronologie des deutſchen Theaters (Leipz.) 1775. 8. (Wenn gleich nicht vollſtändig, doch immer noch das vollſtändigſte, was wir über unſre Bühne haben. Aber freylich ſind die Eigenheiten unſrer dramatiſchen Werke und Schriftſteller noch nicht hinlänglich darin auseinander geſetzt und characteriſirt.) — Theaterkalender ... Gotha 1775 u. f. 24. (Iſt bis itzt fortgeſetzt, und enthält, unter andern, Verzeichniſſe der lebenden dramatiſchen Schriftſteller, und Tonkünſtler, ſo wie der, jährlich, erſcheinenden verſchiedenen dramatiſchen Schriften, und Nachrichten von unſern verſchiedenen Schauſpielergeſellſchaften.) — Theaterzeitung, Linz 1775. 8. 42 St. (Von eben dem Werthe, wie die gewöhnlichen Zeitungen.) — Beyträge zur Geſchichte des deutſchen Theaters, Berl. 1776. 8. 3 Stücke. — Allg. Bibliothek für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber, Frankf. 1776. 8. 4 St. — Bagatellen, Litteratur und Theater ... Düſſeld. 1777. 8. und 67 St. (Enthält einige ganz gute Beurtheilungen von neuen Stücken.) — Theater-Journal für Deutſchland ... Gotha 1777-1787. 8. 24 St. — Litteratur- und Theaterzeitung, Berl. 1778-1784. 8. (Vorhergegangen war dieſer Zeitung das „Berliniſche litterar. Wochenblatt, Berl. 1776-1777. 8. 4 B. worin ſich ſchon Nachrichten von unſerm Theater finden. Fortgeſetzt wurde jene Zeitung, unter der Aufſchrift:) Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, Berl. 1785-1787. 8. und ſeit dieſer Zeit führet es den Titel: Annalen des Theaters, Berl. 1788. 8. bis jetzt 6 Hefte. (Unterhaltend durch Neuigkeiten.) — Taſchenbuch für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber, Offenb. 1779. 8. Größtentheils aus andern Schriften zuſammen geſchrieben.) — Die Vaterländiſche

Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur, München 1779. 8. enthalten dessen auch zur Geschichte unsers Drama. — Dramaturgische Nachrichten, Bonn 1780. 8. 2 St. (Enthält einige sehr gute Zergliederungen verschiedener dramatischer Stücke.) — Theatralischer Zeitvertreib ... von Th. Fr. Lorenz, Regensb. 1779-1780. 8. 2 Th. (Es findet, unter andern schlechten Dingen, auch eine, freylich aber auch nur ausgeschriebene, Geschichte unsers Theaters bis zum J. 1727 sich darin.) — Dramaturgische Fragmente von J. F. Schink, Grätz und Leipz. 1781-1784. 8. 4 B. — Allgemeiner Theatralalmanach, vom J. 1782. W. 1782. 8. — Ueber den Zustand des deutschen Theaters, von J. J. Chr. v. Reck, Erl. 1787. 8. (der aber dadurch nicht verbessert werden wird.) — Neues Theater-Journal für Deutschland, Leipz. 1789. 8. 2 St. — Dramatisches Pantheon ... von H. W. Seyfried, Berl. 1790. 8. — — Besondre Nachrichten von den vornehmsten deutschen Bühnen, und Schauspielergesellschaften, als der zu Wien: Theatralalmanach von Wien, Wien 1765. 8. 3 Th. — Briefe über die Wiener Schaubühne, Wien 1768. 8. 2 B. (von Jos. v. Sonnenfels) — Dramaturgie, Litterat. und Sitten, Wien 1769. 8. (Diese Schrift, welche an und für sich selbst schlecht ist, verliert, als Fortsetzung der vorigen betrachtet, allen Werth.) — Freymüthige Erinnerungen an die deutsche Schaubühne über die Vorstellung des Brutus, Wien 1770. 8. (von Sonnenfels) — Theaterkalender von Wien, von einigen Freunden der deutschen Schaubühne (Heufeld) für das J. 1772. W. 1772. 12. Für das J. 1773. ebend. 12. Dritter Theil 1774. 8. — Genaue Nachr. von beyden KK. Schaubühnen ... von Joh. H. Frdr. Müller, Presb. 1772. 8. 2 St. Fortgesetzt unter den Titeln: Theatralneuigkeiten, Wien 1773. 8. Geschichte und Tagebuch der W. Schaubühne, Wien 1776. 8. — Almanach des Theaters in Wien ... Wien 1775. 8. — Historisch kritische Theaterchronik, Wien 1775. 8. — Dramatischer Antikritikus von Wien 1775. 8. 12 St. — Wienerische Dramaturgie, W. 1776. 8. 25 St. — Taschenbuch des Wiener Theaters, Wien 1777. 8. (von dem Verf. der Dramaturgie) — Kurzgefaßte Nachrichten von den bekanntesten deutschen Nationalbühnen, und von dem K. K. Nationaltheater ins besondre ... W. 1779. 8. 3 Th. und fortges. unter der Aufschrift: Journal von auswärtigen und deutschen Theatern — Dramatische und andre Skizzen, nebst Briefen über das Theaterwesen zu Wien, von J. F. Schink, Wien 1785. 8. — Auch gehören, im Ganzen, die vorher angeführten dramaturgischen Fragmente von J. F. Schink zu den besondern Schriften über die Wiener Schaubühne, weil sie nur Zergliederungen und Beurtheilungen der daselbst gespielten Stücke, aber freylich Beurtheilungen von allgemeinem Werthe, enthalten. — — Zu Berlin: Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin ... von C. M. Plümike, Berlin 1781. 8. — — Zu Hamburg: Ueber die Hamburgische Bühne, an H. Prof. S. in G. Hamb. 1772. 8. zwey Schreiben. — Etwas Dramaturgisches, einige fliegende Rhapsodien zur Nachlese, aus den Archiven der Erfahrung, Hamb. 1774. 8. — Theatralisches Wochenblatt, Hamb. 1775. 8 — Briefe über die Ackermannische und Hasmonsche Schauspielergesellsch. zu Hamb. Berl. 1777. 8. — Dramaturgische Monate von J. F. Schink, Schwerin 1790. 8. (Auch diese Schrift geht, im Ganzen, die Geschichte unsers Drama, überhaupt in so fern an, als sie nicht allein Anzeigen des verschiedenen Eindruckes, den ein und dasselbe Stück auf die verschiedenen Publikums von Deutschland gemacht, und Vergleichungen der verschiedenen Vorstellungen davon, sondern auch kurze Nachr. von mehrern Bühnen enthält.) — Auch finden sich besondre Nachrichten von dieser Bühne in den Unterhaltungen, in dem Allg. deutschen Wochenblatte, Hamb. 1774 u. f. u. a. m. und G. E. Lessings Hamburgische Dramaturgie ist, unter den theoret. Schriften, angezeigt. — — Zu Gotha:

tha: Unparteiische Geschichte des Gothaischen Theaters, von C. J. Wagenfeil, Mannh. 1780. 8. — — Zu Dresden und Leipzig: Ueber die Leipziger Bühne, an H. J. F. Löwen, Dresden 1770. 8. zwey Schreiben. — Briefe . . . die Seilerische Bühne in Dresden betreffend, Dresd. 1775. 8. — Dramaturgischer Briefwechsel über das Leipziger Theater, im Sommer 1779. Leipz. 1780. 8. u. a. m. — — Ferner enthalten Beyträge zur Geschichte unsers Drama: Theaterfreund, Prag 1775. 8. 25 St. — Briefe über die Seylerische Gesellsch. und ihre Vorstellungen zu Frankft. a. M. 1777. 8. 16 St. — Mannheimer Dramaturgie, Mannh. 1779. 8. 9 St. — Briefe über die Bühne zu Coblenz, Frkf. 1788. 8. — Tageb. der Maynzer Schaubühne, 1788. 8. fortgef. unter dem Titel, Dramaturgische Blätter. — Dramaturgische Blätter von Fr. v. Knigge, Han. 1789. 8. — Und bey der Menge unsrer Schauspielergesellschaften (deren mehr als 20 sind) und unsrer Schreibfertigkeit, sind Schriften dieser Art noch mehrere vorhanden, die in der Chronologie des Theaters, und im Theaterkalender sich angezeigt finden. Auch enthalten verschiedene unserer Zeitschriften, als der deutsche Merkur, das deutsche Museum, die Olla Potrida, u. a. m. noch mancherley hieher gehörige Nachrichten. — —

Ferner gehören, zu der Geschichte des Drama überhaupt die, mancherley, wider und für dasselbe geschriebenen Schriften. Es hat, von je her, Gegner gehabt, so gut unter den nichtchristlichen, als christlichen Völkern. Unter den Griechen soll schon Solon (Diog. Laert. Lib. I. c. 2. N. XI. vergl. mit Plutarchs Solon, Op. B. 1. S. 95. B. C. Ed. Frcft.) dem Thespis das Spielen untersagt haben; und Plato's Aussprüche über alle nachahmende Poesie (De Republ. Lib. III. und X) sind bekannt. Ausdrücklich aber gegen das Drama stand zuerst der Rhetor, Ael. Aristides (welchen Quadrio, Stor. e Rag. d'ogni Poesia, Vol. III. P. 2. S. 15. in den bekannten ehemaligen römischen Feldherrn, Aristides, verwandelt hat) in dem, an die Smyrnäer gerichteten, συμβουλευτ. περὶ τῶ μὴ δεῖν καθεῖναι (Oper. ex ed. Cant. B. 2. S. 274) auf. — Von römischen Schriftstellern ist, meines Wissens, nichts, unmittelbar, wider das Drama selbst geschrieben worden, wenn gleich die Schauspieler, aus mancherley Gründen, (welche in Marq. Frehers Schrift, De existimatione deque causis amittendae existimationis, Bas. 1591. Lib. III. c. 28 angeführt worden sind) ehrlos bey ihnen waren, und die theatralischen Vorstellungen zu verschiedenen Zeiten, von manchen für nachtheilig, oder unanständig gehalten wurden. — Unter den christlichen Schriftstellern, waren die Kirchenväter, wie sichs gebührt, die ersten, welche das Drama verdammten. Tertullian schrieb ein Buch dagegen (De Spectacul. Lib. Oper. B. 1. S. 8. Wirc. 1780. 8.) und in den Werken des Cyprian (B. 2. S. 121. Wirc. 1782. 8.) findet sich eine ähnliche Schrift, so wie, in mehrern Kirchenvätern, als in der 4ten Homilie des Basilius, in der 15ten des Chrysostomus an die Antiochier, im Ambrosius, und Augustinus, einzele Stellen dagegen. Auch waren die Schauspiele ihrer Zeit zu genau mit der herrschenden Religion verbunden, und diese mit der ihrigen, zu wenig übereinstimmend, als daß sie nicht, mit einigem Recht, sich wider sie hätten auflehnen können. Ihre Gründe sind in einem Program von Ad. G. Walch, De Theatro primis Christianis exoso, Schleus. 1770. 4. gesammelt. Und, obgleich, in der Folge, die christliche Geistlichkeit selbst, eben so wie die heidnische, die ersten Schauspiele, unter die Christen, durch die Mysterien, oder, noch früher, durch Aufzüge, Processionen, die so genannten Narren- und Eselsfeste, u. d. m. einführte: so hat sie denn doch die anständigern und vernünftigern Schauspiele, so bald diese nicht mehr mit Religionsgebräuchen verbunden waren, selten, oder gar nicht, leiden wollen, und ganze Kirchenversammlungen,

als die zu Elvira im J. 305 (Can. 61 und 67.) zu Arles im J. 314 und 542 (Can. 5) zu Bourges im J. 1548 (Can. 4) haben, mehr oder weniger Verdammungsurtheile über die Bühne, oder über die Schauspieler ausgesprochen, so wie Layen und Geistliche gegen sie geschrieben. Von Italienern sind unter diesen: Carl Borromäus (Das auf seine Veranlassung geschriebene Werk, welches zu Toulouse 1622 gedruckt worden seyn soll, und in der Schrift, Ueber die Sittlichkeit des Theaters, S. 109 angeführt wird, ist mir nicht näher bekannt. Aber ebend. finden sich seine, aus den Verhandlungen des Mayländischen Concilliums gezogenen Meynungen über das Theater; und zu Paris sind, im J. 1664. 12. ein Traité contre les Danses, et les Spectacles, welcher ihm zugeschrieben wird, so wie, in neuern Zeiten, Veri Sentimenti di S. Carlo Borromeo intorno all Teatro, tratti da' sue lettere, R. 1753. 8. und S. C. Borromaei opusculum de Choreis et Spectaculis in festis diebus non exhibendis ebend. 1753. 8. gedruckt worden. Das Sonderbarste ist, daß mehrere Schriftsteller eben diesen so genannten Heiligen unter die Vertheidiger der Schaubühne gesetzt, und ihm so gar, gleichsam Verbesserungen dramatischer Arbeiten zugeschrieben haben, wie z. B. Nic. Barbieri, in s. Supplica, Bol. 1638. 8. Kap. 38. und Riccoboni, in s. Hist. du Theatre Italien B. 1. Ch. VI. S. 58 u. f.) — Phil. Neri († 1595. Auch erst in neuern Zeiten, Rom 1755. 8. sind, unter dem Titel: Veri Sentimenti, die Meynungen dieses Mannes über das Theater, aus seinen Schriften gezogen, erschienen.) — Die ersten Schutzschriften für das Theater erschienen in Italien, im Anfang des 17ten Jahrhundertes, nähmlich Il Prologo di Giov. B. Andreini, Ferr. 1612. 4. (Er enthält eine Sammlung der, zu Gunsten der Schauspiele und Schauspieler, von verschiedenen Gesetzgebern gegebenen, und eine Prüfung der, wider sie vorhandenen Gesetze.) — Frutti delle moderne Comedie, di Piet. Mar. Cecchini, Pad. 1616. 1628. 4. (Das Werk ist bereits, Art. Comödie, S. 529 unter denjenigen angeführt, welche Nachrichten von der Komödie aus dem Stegreif enthalten. Der Zweck desselben ist aber eigentlich Vertheidigung des Theaters und der Schauspieler.) — Discorso familiare di Nic. Barbieri intorno alle Comedie moderne, Ven. 1628. 8. und sehr verm. unter dem Titel: Supplica... Bol. 1636. 8. (Er sucht zu zeigen, daß weder die Schauspiele noch die Schauspieler immer das sind, und noch weniger das seyn müssen, wofür sie ausgegeben werden, daß die, von den Kirchenvätern verdammten Lustbarkeiten dieser Art, von ganz andrer Beschaffenheit waren, als die spätern, u. d. m. Angehängt ist dem Werke eine Sammlung von Stellen aus den Schriften des Thomas von Aquino, des Antonius, des Raynerius, und andrer Theologen, worin die Schauspiele, unter gewissen Bedingungen, gestattet werden.) — Gegen diese Schriften erschienen: In Actores et Spectatores Comoediar. Paraenesis, Auct. Fr. Mar. del Monacho, Sicolo, Patav. 1630. 4. und — Della moderazione christiana del Teatro, di Gian. Ottonelli, Fir. 1645-1649. 4. 3B. (Jene Vertheidiger des Theaters hatten dasselbe dadurch, daß sie auf einer Verbesserung desselben bestanden, zu vertheidigen gesucht. Diese wird hier für unmöglich erklärt, und also die gänzliche Abschaffung desselben angerathen.) — Circoncisione della Comedia, Fir. 1648. 4. (Eine, von Al. Adimari, aus dem Spanischen des Jac. Alberto übersetzte, und am Neujahrstage gehaltene, possierliche Predigt.) — Traité de la reformation du Theatre p. L. Riccoboni, Par. 1743. 8. Von einem Manne, welcher das Theater so gut kannte, wie dieser, hätte man dergleichen Vorschläge nicht erwarten sollen; und wofern nicht ein Mönch sie ihm dictirt hat, muß der gute Riccoboni doch Willens gewesen seyn, sich den Mönchen dadurch gefällig zu machen.) — Collectio Dissertation. de Spectaculis, Auct. Franc. Dan. Con-

cinna, Ord. Pred. Rom. 1752. 4. (Das Werk soll auf Veranlassung Benedict des 14ten geschrieben seyn; und enthält Auszüge aus den Kirchenschriftstellern gegen das Theater. — Consultazione teologica morale . . . Rom. 1754. 8. (Vorgebliche Gründe, warum man das Theater nicht besuchen dürfe.) — Lo Specchio del Disinganno . . di Zacch. Stefani (Gegen das Theater so wohl, als gegen alle Carnavals-Lustbarkeiten gerichtet.) — Theatrum modernum bonis moribus exitiosum, populorum insuper politicae felicitati contrarium, Dissertat. theol. Auct. Paulus Rulfus, S. Theol. Doctor. . . Mediol. 1770. 8. (Die bekannten Gründe, verbunden mit den mit den Meynungen verschiedener Bischöfe von Rom und Cardinäle.) — Auch sind noch von verschiedenen Bischöfen zu Rom, als Innocenz 12t., Klemens 11t., Benedict 14t., Klemens 13t. u. a. m. Breve vorhanden, welche das Theater verdammen. — — Von spanischen Schriftstellern: Joh. Mariana hat, in seinem berüchtigten, zu Paris öffentlich verbrannten Werke, De Rege et Regis Institutione, im 3ten Buche ein eigenes Kapitel, De Spectaculis eingeschaltet, worin er behauptet, daß nur verkehrte Menschen das Theater billigen können, daß die Regierungen es bloß zulassen, nicht billigen, u. s. w. — Tratado de las Comedias en el qual se declara si son licitas, por Fructuoso Bisbe y Vidal, Barcel. 1618. 8. (Das Besuchen des Theaters gehört, dem Verf. zu Folge, zu den, durch das Evangelium verbotenen, Dingen.) — Trattado in defensa della Comedia, von Calderone (†1687), dessen Erscheinungsjahr mir nicht bekannt ist. — Trjunfo sagrado de la conciencia, por D. Ramire, Salam. 1750. 8. (Das Buch soll auf den Magistrat zu Burgos so viel Eindruck gemacht haben, daß er ein neu erbautes Theater wieder einreißen lassen. Der Verf. findet alles darin gefährlich, die Menge der Zuschauer, die Schauspieler, den Innhalt der Stücke und ihre Vorstellung.) — — Von französischen Schriftstellern: Tractatus contra saltationes et choreas per Pastores Ecclesiae gallicanae, Par. 1581. 8. (Der Titel besagt den Innhalt) — Franciscus von Sales († 1622. Gehört, seiner Ankunft nach, hieher. Aber erst in neuern Zeiten hat man zu Rom, 1755. 8. unter der Aufschrift: Veri Sentimenti . . . die Meynungen dieses berühmten Geistlichen über das Theater, worin er solches, wie sichs ziemt, verdammt, aus s. Schriften gezogen, herausgegeben.) — Apologie du Theatre, p. Mr. de Scudery, Par. 1639. 4. — Traité de la Comedie, von Nicole, geschrieben um J. 1658, im 3ten B. s. Essais de Morale, und veranlaßt durch das Projet pour le retablissement du Theatre franc. des d'Aubignac, Par. 1657. 4. worin dieser, unter den Ursachen der Unvollkommenheit des französischen Theaters, auch den gemeinen Glauben, daß es einem Christen nicht zieme, dasselbe zu besuchen, und die, den Schauspielern, durch die Gesetze auferlegte Ehrlosigkeit setzt, und diese Ursachen wegzuräumen sucht, welches Nicole für unmöglich und gefährlich erklärt. — Lettre sur les desordres causés par la Comedie à Paris . . . . p. Mr. Bourdelot, Avocat, Par. 1660. 12. (Alle, in Paris vorgehende Unordnungen und Ausschweifungen sollen von der Komödie sich herschreiben.) — Dissertation sur la condemnation des Theatres, Par. 1666. 12. 1694. 12. von Aubignac. (Er widerlegt die, wider das Theater vorher angeführten, und vorzüglich auf das Ansehn und die Aussprüche der Kirchenväter gegründeten Verdammungen des Theaters dadurch, daß er den Unterschied zwischen den heidnischen und christlichen Schauspielen, wie die vorher benannten italienischen Apologisten, Barbieri, Andreini u. a. m. zu zeigen sucht.) — Traité de la Comedie et des Spectacles . . . p. Mr. le Prince de Conti, Par. 1666. 12. (Seine Einwürfe dagegen gründen sich darauf, daß das Schauspiel die Leidenschaften weckt und nährt.) — Instruction

sur

für les Spectacles publics . . . Haye 1639. 12. Deutsch, Köln 1674. 8. von And. Rivet, einem reformirten Geistlichen, in dessen Werken sich diese Schrift auch Lateinisch findet. (Weil die Schauspieler Gewinn, und die Zuschauer blos Vergnügen im Theater suchen, hält er das Schauspiel für unerlaubt.) — Procès sur la Danse et le Theatre entre Phil. Vincent, et un des Messieurs les Jesuites (dem P. Estrade) Roch. 1666. 12. (Das Werk besteht aus einem Briefwechsel zwischen den genannten Personen, wovon Vincent, ein reformirter Geistlicher, das Theater verdammt, und der Jesuit es vertheidigt.) — De la Comedie, et de la Condemnation des Theatres, die 3te Abhandl. S. 258 u. f. in Ch. Sorells Traité de la connoissance des bons livres, Par. 1671. 12. — Defense du Traité de Mr. le Prince de Conti sur la Comedie et les Spectacles, p. Mr. Jos. Voisin, Par. 1672. 4. (Der Verfasser, ein Geistlicher und Doctor der Theologie, zeigt mit vieler, langweiliger, weitschweifiger Gelehrsamkeit, daß die, von dem Prinzen Conti vorgebrachten Gründe gegen das Theater vollkommen mit den Aussprüchen der Kirchenväter übereinstimmen.) — Traité de la Comedie, bey der Education chretienne, Par. 1672. 12. (Die Komödie als ein Verderb der Erziehung dargestellt.) — Le Theatre françois . . . Lyon 1674. 12. (S. vorher, S. 720 a) — Lettre d'un Theologien illustre . . . vor dem Theater des Boursault, Par. 1694. 12. und in den folgenden Ausgaben, unter dem Titel: Lettre d'un Homme d'erudition, et de merite, consulté par l'auteur pour savoir, si la Comedie peut être permise, ou doit être absolument defenduë. (Dieser Brief verursachte, wahrscheinlicher Weise weil er anfänglich für das Werk eines Theologen ausgegeben wurde, großes Aufsehen. Der Pater Caffaro, der, in seinen jüngern Jahren, eine lateinische Schrift zu Gunsten der Komödie abgefaßt, aber nicht herausgegeben hatte, wurde sie den Verfasser gehalten; allein dieser ließ so gleich eine Lettre, Par. 1694. 12. und auch in den Lettres sur les Spectacles, des Despréz de Boissy, Ausg. von 1769 u. f. drucken, worin er sich davon lossagt, ob er gleich ihm keine Schande gemacht haben würde. Es werden, von dem heil. Thomas an, verschiedene Kirchenschriftsteller davon angeführt, welche das anständige Schauspiel gebilligt haben; die Kirchengesetze dagegen, glaubt der Verfasser, wären nur gegen schändliche und anstößige Schriften gerichtet, und die Erregung der Leidenschaften sey nur etwas Zufälliges. Und ausdrücklich dagegen erschienen, aber wurden doch dadurch veranlaßt:) — 1) Reponse à la Lettre d'un Theologien, defenseur de la Comedie, Par. 1694. 12. 2) Lettre d'un Docteur de Sorbonne . . . au sujet de la Comedie, Par. 1694. 12. 3) Refutation d'un Ecrit favorisant la Comedie, Par. 1694. 12. (von dem P. de la Grange.) 4) Decision faite en Sorbonne touchant la Comedie, Par. 1694. 12. 5) Refutation des Sentimens trop libres d'un Theologien au sujet de la Comedie, P. 1694. 12. 6) Discours ou Traités histor. et dogmat, sur le Theatre . . . soufferts et condamné après le premier siecle jusqu'à present, Par. 1694. 1732. 12. von dem P. Pierre Le Brun. 7) Sentimens de l'Eglise et des Peres de l'Eglise . . . Par. 1694. 12. von einem H. Coutel. 8) Maximes et reflexions sur la Comedie, Par. 1694. 12. von Bossuet, in dessen Werken, im roten Th. sie sich auch finden. Auch wurden, wahrscheinlicher Weise, drey verschiedene, von dem Bischofe zu Arras, in den J. 1695-1698 gegegen die Komödie ergangene Mandemens dadurch veranlaßt. Die beste unter diesen Schriften ist die von dem P. Le Brün, weil die Zeugnisse der Kirchenschreibenten am ordentlichsten darin angeführt sind. — Die Vorrede vor dem Trauerspiele Judith, von Boyer, Par. 1695. 12. wodurch dieser, weil das Stück aus dem alten Testamente gezogen ist, die Gegner des Theaters zum

zum Stillſchweigen zu bringen, oder ſie damit auszuſöhnen, geglaubt hatte, veranlaßte eine Reponſe ... Par. 1695. 12. darauf, worin zu erweiſen geſucht wird, daß die Frömmigkeit leide, wenn man heilige Gegenſtände auf das Theater bringt, daß dieſe, durch die immer nöthigen Zuſätze des Dichters, ihre Heiligkeit verlieren müſſen, u. d. m. — Hiſt. et Abrégé des Ouvrages latins, italiens et françois contre la Comedie et l'Opera, Orleans 1697. 8. (Der Verf. La Louette, dogmatiſirt auch gegen die Komödie, mit Stellen aus dem alten und neuen Teſtament; die hiſtoriſchen Nachrichten ſind aber das Beſte in ſeinem Buche.) — Lettre de Mr. de Bordenon, Par. 1695. 12. (Gegen diejenigen, welche glaubten, durch die, bey dem Eintritt in das Komödienhaus, für das Hospital gegebenen Almoſen, hinlänglich gerechtfertigt zu werden.) — Mandement de Mr. de Chalucet, Eveque de Toulon, 1702. 4. (Die Beichtväter ſollen allen, welche die Komödie beſucht haben, die Abſolution verſagen.) — In den Diſſertat. ſur divers ſujets de Morale de Jean Placette, Amſt. 1707. 8. handelt das 12te und 13te Kap. von der Schädlichkeit der Schauſpiele in Rückſicht auf den guten Gebrauch der Zeit. — Mandement de Mr. Flechier, Eveque de Nimes, contre la Comedie 1708. 4. und in ſ. Oeuvr. (Mit vieler Mäßigung geſchrieben.) — Der Diſcours des Gacon, en faveur de la Poeſie et des Poetes, iſt, bey dem Art. Dichtkunſt, S. 653. a. angeführt. — In dem 7ten Th. der Mem. de Litterature, findet ſich ein Brief, vorgeblich von Boileau, zur Vertheidigung des Theaters, mit einer Antwort darauf. — Diſſertation ſur le Poeme dramatique, Amſt. 1729. 8. (Der Verf. Sautour vertheidigt das Theater ganz gut; aber das Werk konnte in Frankreich nicht gedruckt werden: ſo weit gieng die Furcht und der Widerſpruch bey dieſem Volke.) — In dem Mercure vom J. 1731 findet ſich ein Brief, worin dem Herausgeber deſſelben, de la Roque, ſo gar darüber, daß er zu viel Komödien darin anzeige, Vorwürfe gemacht werden; und eine Diſſertation ſur la Comedie von Simonet, zur Vertheidigung des Journaliſten, in ſo fern nähmlich Komödien, als Werke des Witzes, Verdienſt haben können.) — De Theatro Oratio, Par. 1733. 4. von dem P. Porne; Franzöſ. von Brumoy; Deutſch, von J. F. Mayen, Leipz. 1734. 8. (Der Verf. behauptet, daß das Theater zur Bildung der Sitten nützlich werden könne.) — Penſées ſur les Spectacles in den Oeuvr. de Nicole, und nachher, unter dem Titel: Reponſe à des queſtions ſur les ſpectacles, in dem 4ten Th. der Lettres ... de Mr. l'Abbé Duguet, Par. 1733. 12. (Der Verf. war ein Mann, der auf den Geruch von Heiligkeit Anſpruch gemacht zu haben ſcheint.) — Obſervations ſur la Comedie, in dem Mercure v. J. 1743. von Part. (Er erklärt ſie für unſchuldig, wenn er ſie gleich nicht für nützlich hält.) — Le Danger des Spectacles, eine, von der Akademie der Floraliſchen Spiele zu Toulouſe gekrönete Ode des H. Arcere, 1748. 8. — Nouvelles obſervations ſur les arrêts de condemnation contre les Comediens, von Fagan. Par. 1751. 12. und in ſ. W. Deutſch in der Schrift Ueber die Sittlichkeit des Theaters, Halle 1780. 8. S. 253. (Der Verf. rügt den ſonderbaren Widerſpruch zwiſchen der Verdammung, und dem öffentlichen Privilegio der Schauſpieler, und giebt die Schauſpiele der erſtern chriſtlichen Jahrhunderte Preis, um die ſpätern deſto ſicherer zu retten, ſo wie die Unordnungen der Schauſpieler, um die Schauſpielkunſt ſelbſt als unſchuldig daran zu zeigen.) — Eſſai ſur la Comedie moderne, Par. 1752. 12. (Widerlegung der vorigen durch Unterſuchung der Stücke, welche Fagan für lehrreich ausgegeben hatte.) — Der 17te Artikel in den Maximes pour ſe conduire chretiennement des Abt Clement, Par. 1753 iſt gegen die Bühne gerichtet; auch findet ſich in den, im J. 1770 gedruckten Predigten dieſes Abtes eine gegen die Schau-

Schauspiele. — La Comedie en contradiction avec la morale chretienne, p. Mr. Mahy, Par. 1754. 12. — Observations sur le Theatre dans lesquelles on examine avec impartialité l'etat actuel des Spectacles de Paris, p. Mr. Chevrier, Par. 1755. 12. (Freymüthiger gegen die Feinde des Theaters, als irgend eine andre Vertheidigung desselben, und also Beweis, daß die geistliche Herrschaft anfieng, die Obermacht zu verlieren.) — Lettre de Mr. le Franc . . . à Mr. L. Racine, sur le Theatre, Par. 1755. 12. 1773. 12. (Der Verf. ist, als Gegner alles freymüthigen Denkens, bekannt; doch spricht er dem Schauspiele nicht die Möglichkeit, nützlich werden zu können, ab; und hätte auch kein Recht dazu gehabt, weil er selber für die Bühne gearbeitet hat.) — Lettre sur les Spectacles, Par. 1756. 12. und Lettre de Mr. le Chev. de ** a Mr. de Campigneulles, Par. 1759. 12. Beyde zusammen mit litterar. Zusätzen verm. 1769. 12. Sehr verm. mit Auszügen aus andern Schriften gegen das Theater, 1779. 12. 2 B. von Desprez de Boissy; Deutsch, mit der vorher angeführten Schrift des Fagan, und einem Anhange von dem Uebersetzer, unter der Aufschrift: Ueber die Sittlichkeit des Theaters, Halle 1780. 8. Auch sollen italienische und lat. Uebersetzungen davon vorhanden seyn. (Das Werk enthält gleichsam die Quintessenz von allem, was gegen das Theater geschrieben worden, und ist mit vieler Wärme abgefaßt. Aber, aus eben diesem Grunde, ist es auch einseitig und parteiisch ausgefallen. Es ist nicht unparteiische Untersuchung der Sache, sondern Declamation. Die Gründe der Vertheidiger des Theaters sind nie in ihrem Zusammenhange, nie in ihrer Stärke darin dargestellt, und werden mehr verhöhnt als widerlegt. Auch erlaubt der Verf. sich z. B. lächerliche Sophistereyen, oder zeigt eine auffallende Unwissenheit, wenn er, im zweyten Briefe, die griechische Komödie, in Rücksicht auf das, was er Moral nennt, so weit über die christliche Komödie erhebt, oder dieser einen minder gefährlichen Eindruck zuschreibt, wenn sie unter den Augen des Fürsten gespielt wird. Der litterarische Theil desselben erhält, indessen, dadurch immer Werth, daß er Nachrichten von den Schriften für und gegen die Bühne liefert, und hat, durch den Anhang des deutschen Uebersetzers nicht wenig gewonnen, ob er gleich, nicht allein in Rücksicht auf die italienischen, spanischen, und vorzüglich die englischen, sondern auch in Rücksicht auf die französischen Schriften dieser Art, immer noch mangelhaft ist.) — Reponse à la Lettre sur les Spectacles par Campigneulles, in s. Essais . . . . Lond. 1758. 8. (Diese Antwort veranlaßte den, oben angeführten zweyten Brief des Boissy, und enthält mehr Widerlegung des Verfassers, als seiner Gründe. Weil Boissy, z. B. gesteht, das Theater nicht besucht zu haben: so spricht ihm C. die Fähigkeit ab, darüber urtheilen zu können; und, seine Unbekanntschaft mit den, für- und wider das Theater geschriebenen Schriften verschaft seinem Gegner Gelegenheit zu mancherley kleinen Triumphen.) — Eine, von Freron, im Année litteraire v. J. 1757. N. 28 gemachte Anzeige, und Widerlegung des erstern Briefes vom Boissy, veranlaßte eine Lettre de Mr. D. *** Par. 1757. 8. von Freron, worin dem Journalisten scharf das Gewissen gerührt wird. — Jean Jacq. Rousseau à Mr. d'Alembert . . . sur son Article Geneve dans l'Encyclopédie, et particulierement sur le projet d'etablir un Theatre de Comedie en cette ville, Par. 1758. 12. und in den Werken des Rousseau, im 11ten Bde. der Zweybrücker Ausg. (Unstreitig sind, in diesem Briefe, die Nachtheile, welche aus den Schauspielen entstehen können, obgleich öfterer mit Hülfe von Sophistereyen, am hellesten ins Licht gesetzt. Die wichtigsten Gründe des Verf. dagegen sind, der Verlust der Zeit, die, aus der Begierde zu gefallen, und Lachen zu erwecken, vorgeblich öfterer entspringenden Verspottungen tugendhafter Charactere, und

und die, vermittelſt der, den theatraliſchen Stücken beſtändig zum Grunde liegenden Liebeshändel, immer geweckte und genährte Leidenſchaft der Liebe. Auch zeichnet ſich die Schrift noch dadurch aus, daß der Verfaſſer nur vernünftige Gründe, nicht, wie alle ſeine Vorgänger, Autoritäten gebraucht. Uebrigens veranlaßte ſie eine Menge Widerlegungen als:) 1) Lettre a Mr. Rouſſeau, von d'Alembert, in dem 4ten B. S. 399 f. Melanges de Litterat. d'Hiſt. et de Philoſ. Amſt. 1760. 12. Deutſch, bey der Ueberſ. von Marmontels Apologie des Theaters, Leipz. 1766. 8. (Rouſſeaus Sophiſtereyen ſind vortreflich darin auseinander geſetzt.) 2) Lettre a Mr. R. p. Mde. Baſtide, Par. 1758. 12. 3) Lettre a Mr. R. ſur les effets moraux du Theatre p. Mr. de Ximenes, P. 1758. 12. 4) Laval, Comedien, à Mr. R. P. 1758. 12. 5) L'Arlequin de Berlin à Mr. J. J. Rouſſeau, Amſt. 1759. 8. von L. H. Dancourt. 6) Conſiderations ſur l'art du Theatre . . . Par. 1759. 8. 7) Apologie du Théatre in dem Mercure vom J. 1758. 1759 von Marmontel, und bey deſſen Contes moraux, Amſt. 1761. 8. 2 B. Deutſch, Leipz. 1766. 8. (Die letztere Schrift iſt, unſtreitig, die wichtigſte und die gründlichſte. Das Merkwürdigſte aber bey dem Streite war, daß Rouſſeau, unter den franzöſiſchen Controverſiſten, wenig Vertheidiger fand; vielleicht hielten ſie das Theater, nun ein Philoſoph es ſchädlich dargeſtellt hatte, für nützlich; vielleicht glaubten ſie, in den Streit ſich nicht miſchen zu dürfen, da die Schauſpiele mit Gründen, nicht mit bloßen Autoritäten, wie in all den vorher angezeigten Schriften, angegriffen und vertheidigt wurden. Ein einziger Pfarrer, Secouſſe, ließ eine Lettre . . . à Mr. Marmontel ſur ſes extraits de la Lettre de Mr. Rouſſeau, P. 1760. 12. drucken, die zwar voller Eifer, aber mehr wider Marmontel, als für Rouſſeau geſchrieben iſt.) — Lettre de Mr. Greſſet à Mr. * * ſur la Comedie, Par. 1759. (Der bekannte Verf. bereuet darin, für das Theater geſchrieben zu haben, wahrſcheinlicher Weiſe, weil er in ſich nicht mehr die Kraft fühlte, dafür noch ſchreiben zu können.) — Lettre d'un ancien Officier de la Reine . . . ſur les Spectacles, Par. 1759. 12. Der Verf. Trebuchet, warnt alle ſeine Landsleute dafür.) — Reflex. mor. ſur les Spectacles, p. Mr. de Jean, Par. 1760. 12. (Auch dieſer Verf. ſucht das Schädliche des Theaters zu erweiſen.) — In den Querelles litteraires, p. Mr. (Auguſtin Simon) Irail, Par. 1761. 8. werden auch die Streitigkeiten über das Theater beurtheilt, und die Schriften dagegen kurz abgewürdigt. Was der Verf. für daſſelbe ſagt, iſt aber nicht eben ſehr gründlich.) — Les libertés de la France contre le pouvoir arbitraire de l'excommunication, Par. 1761. 8. Von Huerne de la Mothe, einem Parlamentsadvokaten. (Dieſes Werk, welches auf Veranlaſſung der Mdſll. Clairon geſchrieben wurde, zog dem Verfaſſer ein eigenes Geſchick zu. Er wurde darüber von ſeinen Mitbrüdern ausgeſtoßen, allein der Herzog von Choiſeul gab ihm dafür ein Gnadengehalt von 4000 Livres. Uebrigens verdammte auch das Parlament, in einem Bedenken 1761. 4. das Buch, und ließ es öffentlich verbrennen, wodurch Voltaire's Converſation de Mr. l'Intendant des Menus en exercice, avec Mr. l'Abbé Grizel, im 45ten B. S. 230 f. W. Ausg. von Beaumarchais, veranlaßt wurde; und ausdrücklich gegen daſſelbe ſind gerichtet:) — Lettres hiſtor. et crit. ſur les Spectacles à Mſll. Clairon, ou l'on prouve que les Spectacles ſont contraires aux bonnes moeurs, Par. 1761. 8. von dem P. Joſ. Romain Joly (Der gute Kapuziner, welcher in mehr als einer Dichtart, und auch im Trauerſpiele, Verſuche, obgleich immer unglückliche Verſuche, gemacht hat, wollte wahrſcheinlicher Weiſe, durch dieſe Briefe, ſich deswegen ſchadlos halten. Beygefügt iſt ihnen das obengedachte Decret des Parlaments; und das Wichtigſte, was darin enthalten iſt, hat der Verf. nach-

her

ber in ſ. Converſations ſur les prine. ſujets de la Morale chretienne, Par. 1768. 8. gebracht.) — In den Oeuvr. du Chancelier (Henry Franc.) d'Agueſſeau († 1751.) Par. 1762 u. f. 4. finden ſich Bemerkungen über das Vergnügen der Seele bey Vorſtellungen von Schauſpielen, welche für dieſes nicht eben zu günſtig ausfallen. — In dem von den Dominikanern herausgegebenen Dictionnaire univerſelle der geiſtlichen Wiſſenſchaften, Par. 1760 u. f. enthält der Art. Spectacles, eine Verdammung derſelben. — Im J. 1765 ließ das Parlament ein Arrêt ergehen, worin die Aufführung von Komödien und Tragödien in den Schulen unterſagt wurde. — In der Schrift: Sur l'Education civile, Par. 1765. 8. von Garnier wird, im 3ten Kap. das Theater, als ein Verderb der Sitten dargeſtellt. — Eſſai ſur les moyens de rendre la Comedie utile aux moeurs, p. Mr. B... Par. 1767. 12. (Der Verf. findet das franz. Luſtſpiel nicht ſo wohl gefährlich und ſchädlich, als unwirkſam, und wünſcht wahrere und natürlichere Darſtellungen darin zu ſehen.) — Cauſes de la decadence du gout ſur le Theatre .... Par. 1768. 8. (Auch dieſes, vorher, S. 721. angezeigte Werk des Charpentier gehört in ſo fern hieher, als der Verf. darin von den Urſachen handelt, aus welchen die Moralitäten das Theater verdammen.) — In den Cauſes du bonheur public p. Mr. l'Abbé (Joſ. Mar. Anne) Gros de Beſplas, Par. 1768 und 1772. 8. 2 B. finden ſich Anmerk. über die Schädlichkeit der Schauſpiele, und die Nothwendigkeit, ſie zu verbeſſern. — Sur l'art du Theatre... Par. 1769. 8. von P. Jean Bapt. Nougaret (Die Vortheile des Schauſpieles, zur Bildung des Geiſtes und Herzens, werden darin gezeigt, und einige Mängel deſſelben, in Rückſicht darauf, gerügt.) — Diſſertat. ſur les Spectacles, p. Mr. Rebelleau, Amſt. 1769. 8. (Um den Schauſpielen Anſehn zu verſchaffen, und die, den Schauſpielern vorgeworfene Unſittlichkeit aus dem Wege zu räumen, will der Verf. daß jeder, der ein öffentliches Amt ſucht, vorher Schauſpieler ſeyn ſolle.) — In dem Code de la Religion et des Moeurs, Par. 1770. 12. 2 B. von dem Abt Meuſy, finden ſich die, von Seiten der Regierung, ſeit Anbeginn der franzöſiſchen Monarchie, gegen die Schauſpiele ergangene Verordnungen, wovon die älteſte vom J. 1588 iſt. — La Mimographe, ou Idées d'une honnête femme pour la reforme des Theatres, Amſt. 1770. 8. (Aus der Nothwendigkeit der Gebräuche bey dem Gottesdienſt leitet der Verf. die Nothwendigkeit der Schauſpiele her; und die Geiſtlichen vergleicht er mit den Schauſpielern. Unter einer Menge paradoxer Sätze, enthält die Schrift auch viele, mit vieler Freymüthigkeit, geſagte Dinge.) — Reflex. ſur les Spectacles en général, et ſur le Coliſée en particulier, Par. 1772. 8. — Eſſai ſur les moyens de faire du Coliſée un Inſtitut national et patriotique, P. 1772. 12. (Beyde Schriften ſind eine Vertheidigung des damahls errichteten Koliſäums, und in einem wirklich lächerlich lobredneriſchen Tone geſchrieben.) — Lettre à Mde. la Comteſſe de T. ** ſur un ſecond Theatre françois, et ſur le retabliſſement de l'ancien Opera comique, Par. 1772. 12. von dem Chev. Coudray, der darin behauptet, daß der Mangel an Schauſpielen Müßiggang und mithin Laſter erzeuge, und daß in den Tagen, an welchen das Theater geſchloſſen iſt, mehr Verbrechen, als ſonſt begangen werden. — Entretiens ſur les Spectacles, Par. 1772. 12. (Gegen die vorige Schrift gerichtet; aus der Liebe zum Theater leitet der Verf. den Müßiggang, die Ueppigkeit, und alle Laſter her.) — Carmen allegoricum de Spectaculis, Rou. 1772. 8. (Ein Preisgedicht gegen das Theater von einem gewiſſen Guerouit.) — In dem, wegen des neuen Baues des Komödienhauſes, im J. 1773 ergangenen Decret, heißt es, daß das Theater eben ſo viel zur Beſſerung der Sitten und Erhaltung der Wiſſenſchaften, als

als zum Vergnügen des Volkes beytrage. — In dem Homme de monde eclairé . . Par. 1774. 8. von Chaudon, handelt das achte Gespräch vom Theater auf eine unbestimmte Art. — Reflex. mor. polit. histor. et litteraires sur le Theatre, p. Mr. l'Abbé de la Tour; Avign. 1763-1774. 12. 7 Th. (Der Verf. hat alles zusammen getragen, was wider das Theater sich sagen läßt, um die Schädlichkeit desselben für alle Menschen zu erweisen. Die historischen Nachrichten, unter welchen sich freylich auch viele, nichts bedeutende finden, sind das interessanteste darin.) — Regeneration des Comediens en France, ou leurs droits dans l'etat civil, p. Mr. Laya, Par. 1789. 12. — — Von englischen Schriftstellern. Sehr zeitig ist das Theater in England schon Angriffen mancher Art ausgesetzt gewesen. Aber die mehrsten Mahle hat es sich, durch seine Ausgelassenheit, dieselben zugezogen, und größtentheils sind nur diese Ausgelassenheiten, nicht das Theater überhaupt bestritten worden. Die älteste von den, mir bekannten, dagegen gerichteten Schriften ist: The school of abuse, or a pleasant Invective against Poets, Pipers, Players, Jesters and such like Caterpillars of the Commonwealth, by Steph. Gosson, Lond. 1579. 8. und ebendesselben — Plays confuted in five Actions: proving that they are not to be suffered in a Christian Commonwealth, Lond. 1580. 8. (Der Verf. verdammt sie, weil ihrer wegen die Kirchen leer stehen, weil sie zu verbotenen Zusammenkünften gebraucht, und aufrührerische, unkeusche und schändliche Reden öffentlich darin geführt werden.) — Thom. Lodge, und Th. Heywood sollen diese Schriften, der eine in einem Treatise in defence of plays, der andre in einer Apology for Actors beantwortet haben; aber ihre Widerlegungen weiß ich nicht näher nachzuweisen. — The first Blast of retreat from Playes; The second and the third Blast . . . Lond. 1580. 12. (Die erste dieser Schriften ist mir nicht bekannt; in der zweyten wird das Theater als ein Verführungsmittel dargestellt; besonders ereifert der Verf. sich darüber, daß an den Sonntagen und so gar in Kirchen Schauspiele aufgeführt werden.) — Das, von W. Gager, im J. 1592 zu Oxford 4. herausgegebene, lateinische Schauspiel, Meleager, veranlaßte zwischen ihm, und dem Dr. J. Rainolds einen Briefwechsel über die Zuläßigkeit der Schaubühne, welcher Oxf. 1629. 4. erschien, und worin Er die Gründe dafür in ein sehr gutes Licht gesetzt hat, ob er gleich zuletzt den Meynungen seines Gegners sich unterwirft. — Histriomastix, the Players-Scourge or Actor's Tragedy, by Will. Prinne, L. 1633. 8. (Der Verf. will aus den Kirchenvätern erweisen, daß alle diejenigen, welche Schauspiele schreiben, vorstellen, und vorstellen sehen, ewig verdammt sind; aber seine Seitenblicke auf den König und die Regierung, wegen ihrer Begünstigung der Schauspiele, zogen ihm ein hartes Geschick zu. Er wurde verurtheilt, an den Pranger gestellt zu werden, beyde Ohren zu verlieren, fünf hundert Pfund Strafe zu bezahlen; und sein Buch wurde durch den Henker öffentlich verbrannt. Er ertrug alles herzhaft, ließ aber nun mehrere dergleichen Schriften gegen die Sitten und Gebräuche der Zeit, und gegen die Regierung drucken, und zog sich dadurch noch härtere Bestrafungen zu, welche unstreitig die, schon verhaßte, Regierung noch verhaßter machten, und vielleicht die Unruhen dieser Zeit sehr beförderten. Das Buch, an und für sich selbst, ist nicht allein sehr schlecht, sondern auch mit leidenschaftlicher Hitze und Bitterkeit, und nicht blos gegen Schauspiele, sondern auch gegen alle Arten von Musik, geschrieben. Es enthält übrigens mancherley Beyträge zur Geschichte des Drama in England. Beantwortungen desselben sind mir nicht bekannt. Die Schriftsteller glaubten vielleicht, daß die Regierung sie dieser Mühe überhoben hätte. Nur J. Shirley setzte seinem Bird in the Cage, Lond. 1633. 4. eine verhöhnende Zueignungs-

eignungsſchrift an den unglücklichen Peirne vor.) — Im J. 1647 wurden, bekannter Maßen alle Schauſpiele verboten, und bis zur Wiedereinſetzung Carls des 2ten nur im Verborgenen geſpielt; im J. 1662 wurde das Theater wieder hergeſtellt, und die Ausgelaſſenheit in den Stücken des Congreve, Vanbrugh, Wycherly u. a. m. veranlaßte die berüchtigte Schrift des Jer. Collier: A ſhort View of the immorality and profaneneſs of the engliſh Stage, Lond. 1698. 8. wider welche ſo gleich: — Amendments of Mr. Colliers falſe and imperfect citations, by Mr. Congreve, L. 1698. 8. — und The uſefullneſs of the Stage to the happineſs of mankind, to Government and to religion, by Mr. (John) Dennis, L. 1698. 8. erſchienen, und auf welche Collier mit — The ancient and modern Stage ſurveyd 1699. 8. franzöſiſch von dem Jeſuiten, Jean Courbeville, unter dem Titel: Critique du Theatre angl. comparé au Theatre d'Athenes, de Rome et de France, Par. 1718. 12. antwortete. (Was Collier in der erſten Schrift von den einzeln Stücken ſagt, iſt nicht ungegründet; aber die Folgen, welche er daraus gegen das Theater überhaupt zieht, ſind eben ſo wenig bündig, als wenn man, aus den Predigten des P. Abraham von St. Clara, Schlüſſe gegen alle Predigten machen wollte; und die ewigen Berufungen auf die Kirchenväter und die erſten chriſtlichen Jahrhunderte zeigen eben ſo wenig Ueberlegung. Die Antwort auf die Schriften ſeiner Gegner iſt mit mehr Einſicht, obgleich mit vielem Eifer geſchrieben; und die Behauptungen der beleidigten Dichter, daß Darſtellungen, wie die ihrigen, ſehr lehrreich werden können, hinlänglich widerlegt.) — Einige Rückſicht auf Collier's Schrift hat Dryden in der Vorrede vor ſeinen Fables, Lond. 1699. 8. genommen; auch Vanbrugh wird eine Antwort darauf zugeſchrieben, die mir aber nicht näher bekannt iſt. — The Stage condemned, and the encouragement given to the immoralities and profaneneſs of the Theatre by the engliſh Schools, Univerſities and from the Pulpits cenſur'd, Lond. 1698. 8. (Ganz nach den Grundſätzen des vorhergehenden Verfaſſers, oder vielmehr des, immer noch nicht verrauchten Geiſtes der erſten Puritaner. Dieſe Schriften brachten, indeſſen, mancherley gute Wirkungen hervor. Cibber, in der Apology for his life, (S. 225. Ausg. von 1750) ſagt, daß die dramatiſchen Schriftſteller von da an wären behutſamer geworden, und nicht mehr Ungezogenheiten für Witz ausgegeben hätten. Auch ſtimmten die darin geäußerten Geſinnungen ſo ſehr mit den Geſinnungen des großen Haufens überein, daß die Regierung ſelbſt gegen einige Schauſpieler und Schauſpielerinnen, wegen unanſtändiger Ausdrücke, Unterſuchungen anſtellen ließ, und Betterton und die Bracegirdle deswegen beſtraft wurden. S. Gildons Compariſon between the two Stages, 1702. 8. S. 143.) — Defence of Stage plays, Lond. 1707. 8. von Edw. Filmer, (Wahrſcheinlicher Weiſe iſt das Werk zuerſt früher erſchienen; denn es iſt vorzüglich gegen Colliers Schriften gerichtet.) — In Ch. Powey's Unhappineſs of England . . . Lond. 1701. 8. wird der, vorgeblich unglückliche, Zuſtand von England, zum Theil auf das Theater mit geſchoben. — The abſolute unlawfullneſs of theatrical entertainements, by Wm. Law, Lond. 1712 und 1726. 8. — Ein, im J. 1729 in der eigentlichen Stadt London (in Goodmanns Field.) errichtetes Theater, brachte die Geiſtlichkeit in Harniſch; ein Prediger hielt eine Predigt dagegen, welche im J. 1730 gedruckt wurde; und die Regierung wurde um die Unterdrückung deſſelben erſucht. — Oration, being an Enquiry, whether the Stage can be made a ſchool of virtue, Lond. 1734. 8. (die Frage wird verneint) — Die im J. 1737 ergangene Parlamentsacte, daß kein Stück, ohne Erlaubniß des oberſten Kammerherrn, irgendwo geſpielt, oder mehr Schauſpielhäuſer errichtet werden ſollten, veran-

veranlaßte eine neue Vertheidigung des Theaters: — The uſefullneſs of the Stage to Religion and Government, Lond. 1738. 8. — Answer to the queſtion: whether it is lawfull for Chriſtians to go to plays, Lond. 1757. 8. (Da ich die Schrift ſelbſt nicht geſehn: ſo kann ich die nähere Veranlaſſung dazu nicht beſtimmen.) — The importance and uſe of Theatres, Lond. 1758. 8. — Diſcourſe concerning plays and players, L. 1759. 8. (Gegen dieſelben.) — The Stage, the high road to Hell, Lond. 1767. 8. Frſch. Par. 1770. 8. — Theatrical entertainement conſiſtent with ſociety, morality and religion, L. 1768. 8. (Widerlegung der vorigen Schrift.) — Anti Drama, or ſome very ſerious thoughts and intereſting reflections, reſp. Theatres and theatrical exhibitions, Lond. 1788. 8. (Verdammung des Theaters.) — — Von deutſchen Schriftſtellern: Diſcurſus, exhibens tres ſermones de Comoediis, quorum primus Comoedias laudat, alter vituperat et damnat, tertius diſtincte reſpondet, Auct. Dan. Vetterus, Baſ. 1619. 4. — De Comoedia, Diſp. Auct. Iac. Tichler, Dav. 1670. 8. (Eine Samml. von Stellen von Kirchenvätern angewandt auf Zeiten, welche die Kirchenväter voraus zu ſetzen, nicht Einſicht genug hatten.) — Theatromania, oder die Werke der Finſternis in den öffentlichen Schauſpielen . . Ratzeb. 1681. 12. (von D. Ant. Reiſer) (Auch hier ſpielen die Kirchenväter die Hauptrolle.) — Theatrophania, zur Vertheidigung der chriſtlichen Schauſpiele, inſonderheit der muſikal. Opern, Han. 1682. 8. von Mag. Chrſtn. Rauch. (Widerlegung des vorigen.) — Der gewiſſenloſe Advokat mit ſeiner Theatrophania kürzlich abgefertigt, Hamb. 1682. von dem erſtern. — De moralitate ludorum ſcenicorum, Diſſ. Auct. Io. Schmidius, Lipſ. 1683. 4. (Der Verf. ein Theolog ſpricht dem Theater alle Moralität ab.) — Dramatologia ant. hodierna, d. i. Bericht von den Opernſpielen . . . von H. Elmenhorſt, Hamb. (1683) 4. (Vertheidigung derſelben.) — In Phil. Speners Conſiliis theologic. findet ſich über theatraliſche Vorſtellungen, ein Bedenken vom J. 1688, ſo wie zwey von ſpätern Jahren, worin er ſie nicht ganz verwirft, wenigſtens nicht für ſündlich hält, jedoch die Schulkomödien für unerlaubt erklärt. Seine Anhänger giengen aber, wie immer, weiter als er. In dem, „Glaubensbekenntniß der Pietiſten in Gotha, 1693. 8.“ welches durch verſchiedene Programme, von Seiten der herrſchenden Parthey, über ihre Lehre von den weltlichen Vergnügungen und von den ſo genannten Mittelding, veranlaßt wurde, wird das Komödienbeſuchen für eine Sünde ausgegeben; und auf eine Widerlegung deſſelben, unter dem Titel: Kurzes, doch ſchriftmäßiges Bedenken gegen das Gothaiſche Glaubensbekenntniß,“ ließen ſie eine „beſcheidentliche Verantwortung“ drucken, in welcher ſie ihre Meynungen vertheidigten. Ueberhaupt kam die Frage vom Theater in ſehr vielen Streitſchriften zwiſchen den Pietiſten und ihren theologiſchen Gegnern vor; und das Sonderbarſte war, daß die ſo genannten Rechtgläubigen, welche ſonſt es zu verdammen gewohnt ſind, ſich deſſen treulich annahmen. Zu dieſen gehört, unter andern Sam. Schelwig in ſ. Synopſ. controverſiarum ſub pietatis praetextu motarum, gegen welche Heinr. Lyſius eine Synopſin controverſiarum a pietatis hoſtibus ſub praetextu orthodoxiae motarum, und Joh. Wilh. Zierold eine Synopſin veritatis divinae, Schelwigii ſynopſi oppoſitam ſchrieb. Eben ſo weit trieb es Gottfr. Vokerodt. Als er, wegen eines, im J. 1696 gedruckten Programs, in welchem er die Muſik, als unanſtändig für große Herren dargeſtellt hatte (ſ. den Art. Muſik.) deswegen von dem Concertmeiſter J. Bähr, und von Joh. Chriſtph. Wenzel und Joh. Chr. Lorber in verſchiedenen Schriften angefochten wurde, gab er, unter dem Titel: Mißbrauch der freyen Künſte . . . Frſt. 1697. 4. eine Schrift heraus, worin er die Komödie, mit

mit ſammt der Muſik, unter die verbotenen Dinge ſetzt; und ließ nicht allein gegen des erſtern Widerlegung derſelben, ein „Wiederhohltes Zeugniß der Wahrheit gegen die verderbte Muſik und Schauſpiele, Opern, Komödien u. ſ. w.“ Frkf. und Leipz. 1698. 4. ſondern auch ſeine Grundſätze überhaupt, unter der Aufſchrift: Aufgedeckter vergönnter Luſt und Mitteldinge Betrug .... ebend. 1698. 4. drucken. Hiewider ergriffen die Theologen, beſonders M. Chriſtn. Alb. Rothe, die Waffen, und von beyden Seiten erſchienen über die Mitteldinge noch eine Menge Schriften, in welchen immer die Sache des Theaters mit behandelt wurde. — Libellus de Comoediis et Tragoediis, occaſione L. XI. Tit. 40. Cod. de Spectaculis ... Auct. Nic. Harres, Frcft. ad Moen. 1691. 8. (Sie werden mehr für ſchädlich als nützlich erklärt.) — De eo quod juſtum eſt circa ludos ſcenicos operasque modernas, Diſſ. G. Bertuch, Praeſ. El. Aug. Stryckio, Kil. 1693. 1713. 4. — In Tob. Pfanners Obſervat. eccleſ. Ien. 1694. 8. wird in der ſiebenten Bemerkung De ludis Chriſtianis prohibitis gehandelt. — Die Vorrede vor der gefallenen und wieder erhöhten Eviana ... von Gottfried Hofmann, Leipz. 1696. enthält eine Vertheidigung der Komödie, beſonders derjenigen, welche geiſtlichen Innhaltes iſt. — In G. Arnolds Wahrer Abbildung der erſten Chriſten ... Leipz. 1696. 8. iſt alles geſammelt, was die frühern Kirchenväter gegen die Schauſpiele geſagt haben. — Um dieſe Zeit ungefähr kann Sam. Werenfels ſeine Oratio de Comoediis in dem 3ten Th. ſ. Diſſertat. Amſtel. 1716. 8. S. 341 gehalten haben. Deutſch iſt ſolche in den Beytr. zur crit. Hiſtorie der deutſchen Sprache, St. 32. S. 598 befindlich, und mit Anmerk. gab ſie eben ſo Jm. Fr. Gregorius, Wittenb. 1750. 4. heraus; in das Engl. hat ſie Duncombe überſetzt. (Es iſt nichts als eine Vertheidigung der Schulkomödie.) — Zeugniß der Wahrheit wider die Komödie, von Joh. Joſ. Winkler, Magd. 1696. 1723. 8. (Dem Verf. zu Folge beſteht die Wahrheit darin, daß die Komödie etwas abſcheuliches iſt, und dieſe Wahrheit hat er vorzüglich aus dem heil. Chryſoſtomus hergehohlt.) — Zeugniß der Wahrheit vor die Schauſpiele oder Komödien ... aus vieler Theologorum Zeugniß zuſammengetragen, ebend. 1697. 8. und unter dem Titel: Curiöſe und wohlerörterte Frage, ob Comödien unter den Chriſten geduldet ... werden können per Namhoff (Hofmann) 1722. 8. und mit widerlegenden Anmerkungen, Augsb. 1724. 8. — Bey G. Grabovs Paraen. ſuper vera docendi ratione in ſcholis, Frcft. 1701. 4. iſt ein Iudicium de comoediis, worin die Schulkomödien verworfen werden, und welches ein anderer Schulmann, Paul Gumprecht, Deutſch mit Zuſätzen, und Nic. Haaſens Fragen von den Schulkomödien, Lauban 1702. 8. herausgab. — Diſſertationes de ludis ſcenicis, Auct. Ioa. Ern. Segers, Regiom. 1702. 4. (Sammlung von Stellen aus den Kirchenvätern.) — Pro Comoedia, Oratio, von Pet. Burmann, Lugd. B. 1711. 4. Holl. ebend. (Eine ſehr gute Vertheidigung der geſitteten Bühne.) — De ludis ſcenicis in republica Chriſtiana non tolerandis, Auct. Ioa. Benj. Konhard, Lipſ. 1715. 4. — Eines vornehmen Theologen Bedenken von Schulkomödien ... Halle 1721 und 1731. 8. (Der Verf. ſcheint ſie nicht gänzlich zu verwerfen.) — Gedanken von den Komödien, aus K. Gottfr. Engelſchalls Praejudiciis vitae herausg. von Joh. Kasp. Leſſel, Dresden 1724. 8. mit Anm. worin er die Ausſprüche des Verf. gegen das Theater zu widerlegen ſucht. — Die entlarvte Eitelkeit der weltlichen Komödien, von Dav. Sig. Bohnſtädt, 1725. 8. — In einem zu Goslar, 1727 erſchienenen Program werden die Schulkomödien vertheidigt, welches Hier. Freyer zu Halle in einem andern Program, das ſich in ſ. Programm. latino-germanis, Hal. 1731. 8. findet, widerlegt. — Das in unſern Operntheatris und Komödienbühnen beſiegte Chriſtenthum und ſiegende Heidenthum ...

von M. Heinr. Fuhrmann, 1727. 8. und von ebendemſelben: Die an der Kirche Gottes gebaute Satans-Kapelle . . . 1729. 8. (Das erſte iſt in Geſprächen, und beyde in einem vermeintlich witzigen, unerträglichen Tone abgefaßt.) — Joh. Chriſtph. Köcher zu Osnabrück gab 1732 zu Osnabrück eine Einladungsſchrift von dem vermeinten Nutzen der Komödien in den Uebungen der Beredſamkeit heraus. — Erbauliches Geſpräch, in welchem von der Moralität der Komödien gehandelt, und auf die Einwürfe derjenigen, ſo dieſelben vertheidigen, aus Gottes Wort gründlich geantwortet wird, Jena 1732. 8. — Praelect. litter. pro comoed. et lud. theatral. von J. G. Altmann, im 3ten B. S. 394 des Tempe Helvet. Tig. 1735-1742. 8. 6 Bde. — M. Gottfr. Heinitz zu Cottbus ließ 1740 und 1742 ein paar Einladungsſchr. drucken, worin er von dem Nutzen der Schulcomödien zur Bildung in der Beredſamkeit, und von der, bey Komödien geiſtlichen Innhaltes, nöthigen Behutſamkeit handelt. — Chriſtliche Gedanken von den eitelen Schauſpielen und Komödien, Regensb. 1749. 8. — Von Gellerts Briefen, Leipz. 1751. 8. handelt einer von der Komödie und dem Nutzen derſelben. — Beichte eines chriſtlichen Komödianten an Gott bey Verfaſſung der Communion, von Uhlig, 1752. 8. und 1772. 8. (Dieſes Gedicht machte, zu ſeiner Zeit, viel Aufſehn; unter mehrern Schriften veranlaßte es:) — Unvorgreifliche Gedanken über die Frage, ob ein Komödiant zur öffentlichen Kommunion zuzulaſſen . . . Strasb. 1752. 8. — Zufällige Gedanken über die teutſche Schaubühne zu Wien, 1760. 8. von Engelſchall (Wider das Ungeſittete und Unſittliche des dortigen Theaters.) — In den Memoires de l'Acad. de Berlin vom J. 1760 finden ſich, von Joh. G. Sulzer, Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatiſchen Dichtkunſt, welche Deutſch im erſten Th. ſ. Vermiſchten Phil. Abhandl. S. 148 der zweyten Aufl. ſtehen. — Im 6ten Th. der Mosheimſchen Moral von D. Miller, 1762. wird, von der Bühne, in einem Geſpräch, gehandelt, worin man Kenntniß des Theaters, und Kenntniß der Geſchichte, und Kenntniß der menſchlichen Natur vermißt. Der Innhalt deſſelben iſt, indeſſen, in der Schrift, Von dem rechtmäßigen Gebrauche der Zeit und unſchuldiger Ergötzlichkeit 1775. 8. von neuem erſchienen. — Die Vorrede vor G. Lindners Schulhandlungen, Königsb. 1762. 8. handelt ganz gut von dem Nutzen der Schauſpiele für die Erziehung. — Sendſchreiben über die Sittlichkeit der Trogödie, in dem zweyten St. des ſiebentes Bandes der Bibl. der ſch. Wiſſenſch. (Der Zweck des Trauerſpiels ſoll Tugend ſeyn.) — Gedanken von dem wahren Werth des Theaters, von Mic. G. Walch, Schleuſ. 1765. 4. (Wenn das Theater ſelbſt nicht mehrern Werth hätte, als dieſe Gedanken: ſo würde es freylich wenig Werth haben.) — Die vier, ohne Nahmen des Verfaſſers, mit der Aufſchrift Neue Luſtſpiele, Bremen 1768. 8. herausgegebenen dramatiſchen Arbeiten des Prediger Joh. Ludw. Schloſſer veranlaßten einen lebhaften Streit; der erſte, Pasquillartige, Anfall geſchah in der Zigrſchen Zeitung; hierauf erſchien eine „Vertheidigung des P. Schloſſer . . von J. H. W. Nölting, Hamb. 1769. 8. und gegen dieſe: — Beſcheidene Prüfung dieſer Vertheidigung, ebend. 1769. 8. von einem Prediger Buchenröder, auf welche der erſte mit einer — Zugabe zu der Vertheidigung des P. Schloſſer 1769. 8. antwortete. Nun trat Joh. Melch. Götze mit ſeiner — Theolog. Unterſuchung der Sittlichkeit der heutigen deutſchen Schaubühne überhaupt, wie auch der Frage, ob ein Geiſtlicher . . . die Schaubühne beſuchen, ſelbſt Komödien ſchreiben und drucken laſſen, und die Schaubühne, ſo wie ſie jetzo iſt, vertheidigen . . . könne, Hamb. 1770. 8. hervor. (Hätte Götze ein wenig von dem Geiſte, der ihm und mehrern ein Aergerniß war und iſt, ein wenig philoſophiſchen Geiſt beſeſſen: ſo würde er die Fragen: Ob dem Menſchen Erholung und Zeitvertreib nöthig ſey? ob das gebildete Theater ihm nicht den beſſern und

anständigsten gewähre? ob dieser nicht seine Denkart zugleich bilden und bessern, und ob volkreiche Städte öffentlichen Zeitvertreib entbehren können, oder ob sie nicht, bey Mangel desselben, auf viel nachtheiligere verfallen müssen? u. d. m. nicht übergangen haben; aber er konnte nur declamiren, poltern und lästern: und sein theologischer Eifer verleitet ihn nicht blos zu wahren Albernheiten, als, daß die Schaubühne das Wohl ganzer Staaten untergrabe, daß man nicht, durch Darstellung von Thorheiten, den Menschen Gelegenheit geben müsse, über diese zu lachen, weil sie dabey ihre eigenen vergäßen; daß man ja, was man im Theater höre, in viel kürzerer Zeit, zu Hause lesen könne, u. d. m.) sondern auch zu offenbaren Unwahrheiten, als daß die Candidaten zu Hamburg sich eidlich verpflichten müßten, keine Komödie zu besuchen.) — Nachricht an das Publikum, betreffend H. Götze theologische Untersuchung . . . von J. L. Schlosser, Hamb. 1770. 8. (Ausser historischen Nachrichten über diesen Streit und die Veranlassungen dazu, wird auch die Bühne hier dadurch vertheidigt, daß sie Thorheiten rüge, welche der Sittenlehrer nicht rügen könne, daß Lustigkeit noch nicht Sünde sey, u. d. m.) — Zwote Vertheidigung des H. P. Schlosser von J. H. V. Nölting, Hamb. 1770. 8. (Joh. M. Götze, wird Schritt für Schritt darin widerlegt.) — Zu dieser Schrift erschien eine Beylage . . . von M. Pet. Herm. Becker, Lüb. 1770. 8. worin H. Nöltings Absichten bey s. Vertheidigung verdächtig gemacht wurden, und auf welche er in der Zugabe zu der zweyten Vertheidigung, Hamb. 1770. 8. antwortete. — Beurtheilung einer Schrift, welche den Titel führet: Götzens Untersuchung . . . Gött. 1770. 8. Ist das Gutachten der Göttingschen Theologischen Fakultät über diesen Streit, und von D. Gottfr. Leß abgefaßt. (Melch. Götze hatte sich es ausgebeten; aber der Verf. desselben hätte immer, wenn er auch seinem Mitbruder nicht absprechen wollen, es mit mehrerer Bestimmtheit und Einsicht abfassen sollen. Es wird darin, unter andern, eine moralische Vollkommenheit vom Theater gefordert, nach deren Maßstabe, wenn man ihn, z. B. auf Predigten anwendete, diese größtentheils eben so mangelhaft seyn würden, als, ihm zu Folge, das Theater ist; eine Vollkommenheit, die oben drein lange nicht so gut vom Theater sich fordern, oder vielmehr weit weniger mit der Wesenheit desselben sich vereinen läßt, und verträgt, als eine, ihr verhältnißmäßige Vollkommenheit, mit Rechte, von der Kanzel gefordert werden kann. Weil die Eiche nicht eine Ceder ist: so soll sie es was ganz unrechtes seyn! Um das Theater, so wie jede andre Sache, gehörig zu beurtheilen, um die dramatischen Producte richtig zu classificiren, muß man es studirt haben; und da die Geistlichen selten oder nie Anspruch auf dieses Studium machen: so erklären sie dadurch sich selbst für unfähig zum Richteramt darüber. Und das, darauf so wenig paßliche, und in Ansehung desselben, so schiefe, ihm so oft von den Theologen untergeschobene, oder vorgeschriebene Ideal, muß natürlich auf den Gedanken führen, daß sie es für eine Art von Nebenbuhler ansehen, und daß nur hieraus ihre Gesinnungen gegen dasselbe entspringen.) — Lic. Simon Ratzeberger Jun. Anrede an alle seine Mitbürger in und ausser Altona . . . Berl. 1770. 8. (Eine wohlverdiente Parodie jenes Gutachtens, welche auch als Vorrede vor dem Vademecum steht.) — Vertheidigung der Spiele, Tänze, Schauspiele . . . nebst einer Anweisung wie man an selbigen ohne Versündigung Antheil nehmen könne, s. l. 1770. 8. (Die Einschränkungen, unter welchen der V. die Vergnügungen erlaubt, sind sehr billig.) — Die Pflichten des christlichen Dichters im Dramatischen, von J. B. Köhele, Frst. 1769. 8. (Es ist schwer, zu bestimmen, was der Verf. will. Der christliche Dichter soll, z. B. seine Helden aus der Kirchengeschichte nehmen, soll christliche Tugend und so gar Bußkämpfe schildern, und doch wieder, um der lüderli-

hen Schauspiele willen, die Theilnehmend von der Bühne lassen, u. d. m.) — Theoph. Sincerі Sendschreiben an einen Freund . . . ob man aus einer Komödie mehr lernen könne, als aus einer ernstlichen Predigt, Leipz. 1770. 8. (Seichtes Geschwätz.) — In einer, von Jos. v. Sonnenfels, zu Wien im J. 1769 gehaltenen „Vorstellung an den Hof, ist der Satz, daß öffentliche Ergötzungen den guten Sitten nicht entgegen laufen dürfen, sehr gut ausgeführt. — Vom Nutzen und Schaden dramatischer Spiele, ein Program von Mart. Ehlers, Oldenb. 1770. 4. und in s. Schulschriften, Flensb. 1776. 8. Auch hat ebenderselbe, in den Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, Flensb. 1779. 8. 2 B. sich weitläuftiger über die Moralität des Theaters ausgelassen. Ihm zu Folge hindert dasselbe die Menschen an der Besorgung ihrer nöthigen Geschäfte, verleitet zum Spotte überhaupt, besonders über Dinge, welche Mitleid verdienten, reizt zur Wollust, verführt zu Ränken, oder macht die Menschen ungesund, melancholisch, schlaff, unzufrieden mit der wirklichen Welt, oder macht sie eitel, mit einem Wort, es wirke mehr nachtheilig, als vortheilhaft. Die Schulkomödien verwirft er gänzlich; das Theater überhaupt will er, indessen, doch nicht abgeschaft, sondern verbessert haben.) — Im 4ten Bde. des Wochenblattes ohne Titel, Nürnb. 8. ist ein Aufs. Ueber den Nutzen einer guten Schaubühne, in welchem dieser Nutzen darin gesetzt wird, das elende Gesellschaften dadurch zerstört, und Verschwendungen verhütet, so wie allerhand gute Gedanken dadurch verbreitet werden können. — Nöthige Vorsichtigkeitsregeln bey Ergötzungen, eine Predigt von W. Lüdecke, Magd. 1772. 8. (Sie ist vorzüglich gegen die Komödie gerichtet, durch welche man, nach des Verf. Meynung, die Empfindung für erhabene Gegenstände verliert, blos fleischliche und sinnliche Rührungen erhält, u. s. w. Sie veranlaßte eine Menge Schriften, als:) — — Beleuchtung der nöthigen Vorsichtigkeitsregeln — Handlaterne zur Beleuchtung — Acht Groschen zur Verbesserung der Handlaterne — Ermahnung des Beleuchters an den Handlaternenmacher — und Schreiben über die Lüdeckischen Streitigkeiten, die ohne sonderlichen Werth sind. — In dem 2ten St. des ersten Bandes der Allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen, werden, in einer besondern Abhandlung die Schulkomödien vertheidigt. — Ueber den Werth, und zur Berichtigung der Gefühle vom Theater herab, Berl. 1774. 8. von K. Christ. Reiche (Der Verf. will, wie schon Baldow, vom Theater herab, moralische Reden gehalten haben.) — Von der mehreren Güte der Schauspiele für beyde Partheyen, von D. Joh. Frdr. Teller, Leipz. 1776. 8. (Der Verf. schreibt dem Theater blos Vergnügen zu, und dieses erlaubt er; aber den Nutzen spricht er ihm ab, und vergißt also, daß ein gesittetes Vergnügen von dem größten Nutzen ist.) — Unmaßgebliches Gutachten über D. Tellers Abhandl. Leipz. 1777. 8. (Dem Verf. ist D. Teller zu nachsichtig.) — Brief über das Theater und die Schauspieler, München 1777. 8. (Enthält unter andern eine Classification der Theatergegner, um die Schauspieler über die Geringschätzung derselben zu trösten.) — Von dem Hauptzweck der dramatischen Poesie, ein Aufs. von Mich. Hißmann, im December des deutschen Museums, vom J. 1777, gehört in so fern auch hieher, als der Verf. darin zu erweisen sucht, daß, wenn die Beförderung der Tugend gleich nicht der erste, sie doch der wichtigste Nebenzweck des Theaters seyn müsse. — Ueber den Werth der Bühne, als gymnastische Uebung, von G. W. F. von Ulrenrodt, Jena 1777. 4. — Ueber die Moralität und Vortheile des Theaters, eine Abhandl. von C. G. Rößig, bey s. Versuch im musikal. Drama, Lübeck 1779. 8. (Diese Vortheile sind: Beförderung der Menschenkenntniß, und die natürlichen Folgen hievon, anständiges Vergnügen, Bildung für die Gesellschaft, u. d. m.) — Was kann eine gutstehende Schaubühne eigent-

eigentlich bewirken? von Fohr. Schiller, im 1ten Hefte der Thalia. — — Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß für und wider das Theater noch manches, geleugentlich, in Vorreden, Gedichten, moraliſchen Schriften, Predigten, u. d. m. geſagt worden, welches beſonders anzuzeigen, hier nicht der Ort iſt. In der angeführten Schrift, Ueber die Sittlichkeit des Theaters, Halle 1780. 8. iſt vieles davon beygebracht. Ich will nur noch bemerken, daß, unter mehrern, zwey Männer, welchen keine Parthey Einſicht und Frömmigkeit abgeſprochen hat, die HH. Joh. Adolph Schlegel und G. J. Zollikofer, der erſte in ſ. Batteux Th. 1. S. 332. Ausg. von 1770 in der Anm. und der andre in ſ. Betrachtungen über das Uebel in der Welt, S. 122. Leipz. 1777. 8. der Schaubühne haben Gerechtigkeit widerfahren laſſen. — —

Beſondre Sammlungen von dramatiſchen Gedichten ſind ſehr viele vorhanden. Von den dramatiſchen Dichtern der Griechen zwar keine im Original, aber doch in Ueberſetzungen; als in franzöſiſcher Sprache: Theatre des Grecs p. le P. Pierre Brumoy, Par. 1730. 4. 3 B. 1763. 12. 6 B. (Ganz überſetzt ſind darin nur der Oedip, die Electra und der Philoktet des Sophokles, und die Opfernden, Electra, Hippolyt, Iphigenia in Aulis, Iphigenia in Tauris und die Alceſte des Euripides; aus den übrigen Stücken dieſer Dichter, ſo wie des Aeſchylus und Ariſtophanes, hat Brumoy nur kürzere oder längere Auszüge geliefert. Uebrigens ſind Abhandlungen über das griechiſche Theater, über den Urſprung der Tragödie, über die Vergleichung des alten und neuen Theaters, über die griechiſche Komödie, über das Satyrſpiel, ſo wie Auszüge aus den Nachahmungen ſpäterer, beſonders franzöſiſcher, Dichter dabey befindlich. Die Ueberſetzung iſt weder getreu noch ſchön.) Engliſch, von Mis Charl. Lenox, mit mancherley Verbeſſerungen von Johnſon, Orrery, Grainger, u. a. m. erſchien das Werk, Lond. 1760. 4. 3 Bde. und, augmentée de traductions entières des pieces grecques dont il n'exiſte que des extraits dans les edit. preced. p. MM. de Rochefort et du Theil, Par. 1785-1789. 8. 13 Bde. — Wegen Ueberſetzung einzeler Stücke, und der Ueberſetzungen in andre Sprachen, ſ. die Artikel dieſer Dichter. —

Vermiſchte Sammlungen von italiäniſchen dramatiſchen Stücken: Biblioteca Teatrale, ſcelta e diſpoſta da Ottav. Diodati . . . Lucca 1762-1773. 8. 12 B. (Jeder Band enthält eine Tragödie, eine Oper, ein original- oder überſetztes Luſtſpiel, u. d. m. Auch ſind Nachrichten von den Verfaſſern und Abhandlungen aller Art dabey befindlich.) — Beſondre Sammlungen von Trauerſpielen ſind, bey dem Art. Trauerſpiel angezeigt. —

Die Sammlungen von ſpaniſchen dramatiſchen Stücken finden ſich bey dem Art. Comödie S. 551. —

Sammlungen von franzöſiſchen Stücken: Theatre françois, Par. 1738. 12. (Wie viel Bände es enthält, weiß ich nicht, da ich es nicht geſehen.) — Theatre franc. contenant les meilleures et les plus nouvelles pieces de Theatre, Par. 1735. 12. 12 B. — Nouv. Theatre françois, Haye 1732-1743. 12. 12 Bde. — Nouveau Theatre franc. depuis 1740-1748. Par. 8. 8 Bde. — Eſprit des Traged. et Tragicomed. depuis l'an 1630 jusqu'à 1761. Par. 1762. 12. 3 Bde. — Theatre françois . . . Par. 1769. 12. 14 B. (Außer einer Sammlung derjenigen Stücke, welche ſich auf dem Theater erhalten haben, enthält es auch Nachrichten von ihren Verfaſſern, und vom Theater überhaupt, ſo wie Lebensbeſchr. von Schauſpielern.) — Chef d'oeuvres dramatiques . . . Par. 1773. 4. 2 B. mit K. von Marmontel herausg. mit Abhandlungen über das Syſtem, den Urſprung und Fortgang der dramatiſchen Dichtkunſt, und über das Trauerſpiel, welche Deutſch, unter der Aufſchrift: Ueber die dramatiſche Dichtkunſt, Leipz. 1774. 8. erſchienen. — Rec. des meilleures pieces depuis Rotrou

jusqu'à nos jours, Lyon 1781. 8. 6 B. (Die Auswahl der Stücke iſt nicht die beſſere.) — Petite Bibliotheque des Theatres, contenant un recueil des meilleures pieces du Theatre françois, tragique, comique, lyrique et bouffon, depuis l'origine des ſpectacles en France jusqu'à nos jours, Par. 1783 u. f. 16. jährlich 13 Bde. und überhaupt 65 Bde. (Auſſer den Stücken ſelbſt, ſind auch Nachrichten von den Verf. und allerhand Beytr. zur Geſchichte des Drama dabey befindlich.) — Uebrigens können dergleichen Sammlungen, beſonders aus frühern Zeiten, leicht noch mehrere vorhanden ſeyn. Die von einzeln Gattungen gemachten ſind bey den Art. Comödie, S. 562. Oper, und Operette, — — ſo wie die, aus dem Italieniſchen, Spaniſchen und Engliſchen gezogenen Ueberſetzungen dramatiſcher Stücke bey dem erſtern Artikel, S. 533. 552. 571 angezeigt. Aus dem Deutſchen ſind folgende vorhanden: Theatre allemand .. p. M. C. D. Amſterd. 1769. 12. (Gottſcheds ſterbender Cato, Gellerts Betſchweſter und kranke Frau.) — Theatre allemand, ou Rec. des meilleures pieces dramatiques, tant anc. que modernes . . . precédé d'une diſſertation ſur l'origine, les progrès et l'etat actuel de la poeſie theatrale en Allemagne, p. MM. Junker et Liebault, Par. 1772 und 1785. 12. 4 B. — Nouv. Theatre allemand, p. Mr. Friedel, Par. 1781 u. f. 8. 12 B. — —

Sammlungen dramatiſcher, Engliſcher Stücke: Von ältern: The origin of the Engliſh Drama, illuſtrated in its various ſpecies, viz. Myſtery, Morality, Tragedy and Comedy, by ſpecimens from our earlieſt writers . . . by Th. Hawkins, Oxf. 1773. 8. 3 B. (Die Stücke ſind Candlemaſs-day, or the Killing of the childern of Iſrael, von Jſ. Parſee, v. J. 1512. Every Man, a Morality; Hycke-Scorner, a Morality; Luſty Juventus, a Morality von R. Wever; Gammer Gurtons Needle, u. J. 1551. A lamentable Tragedy, mixed ful of pleaſant mirth . . of Cambiſes King of Perria, von Th. Preſton ums J. 1561. The ſpaniſh Tragedy von Th. Kyd ums J. 1590. The love of K. David and fair Bethsabe von G. Peele ums J. 1579. The Tragedy of Soliman and Perſeda ums J. 1599. The Trag. of Ferrex and Porrex ums J. 1561. Suppoſes a Comedy, aus dem Ital. des Arioſt, von G. Gascoigne 1566. Satiro-maſtix or the Untruſſing of the humorous Poet, von Th. Dekker, 1602. The return from Parnaſſus, 1606. A pleaſant comedy, Wily beguiled 1606.) — A ſelect collection of old plays . . . Lond. 1744. 8. 12 B. Mit veränderter Ordnung, Weglaſſung einiger, und Aufnahme anderer Stücke, 1780. 8. 12 Bd. (Dieſe letztere Ausgabe enthält Arbeiten von Joh. Bale, a Trag. manyfeſting the chefe promyſes of God; J. Heywood, The four P's, Rich. Edwards, John Lyly, Rob. Wilmot, Th. Kyd, Chr. Marlow, Th. Dekker, J. Marſton, G. Chapman, Cyril Tourner, Lev. Machin, G. Wilkins, Ant. Brewer, Th. Middleton, Lud. Barry, J. Webſter, Rob. Taylor, Th. Heywood, J. Cooke, Tomkis, Will. Rowley, Jasp. Fiſcher, J. Ford, Th. May, Jam. Shirley, Will. Davenant, Th. Nabbes, Th. Randolph, Jasp. Maine, Will. Habington, Sh. Marmion, J. Suckling, Will. Cartwright, Rich. Broome, Rob. Davenport, Th. Killegrew, Sam. Luke, G. Digby und eines von Johnſon, Fletcher und Middleton zuſ.) — Six old plays on which Shak. founded his Meaſure for Meaſure, Com. of Errors, Taming the Shrew, K. John, K. Henry IV. and K. Henry V. King Lear. Lond. 1779. 8. 2 B. — Von neuern Stücken: Collection of Plays . . . Lond. 1720. 8. 16 B. — The britiſh Stage, or Collect. of the beſt modern acting plays, Lond. 1752. 8. 6 B. — Collection of choice plays, Lond. 1755. 12. 5 Bde. — The Beauties of the Engliſh Stage, Lond. 1756.

1756. 8. 3 B. — The english Theatre, consisting of 20 Comedies and 20 Traged. Lond. 1760. 12. 8 Bde. — The brittish Theatre, or select Works of dramatic Poets, Edinb. 1768. 12. 10 B. 1776. 12. 10 B. — The new english Theatre, trag. and comic. containing the most valuable plays, which have been acted on the english Stage, Lond. 1776. 12. 12 B. — Collection of Plays for the Theatre, Lond. 1777. 8. 13 Bde. — New brittish Theatre, by Mr. Bell, L. 1778 und 1788. 12. 21 Bde. — Collection of the most esteemed plays and farces, Edinb. 1782. 12. 4 B. — New brittish Theatre, consisting of 56 Traged. and Comedies, Edinb. 1787. 12. 14 Bde.

Sammlungen von dramatischen deutschen Stücken. Den Anfang dazu mach immer Joh. Chrstph. Gottscheds deutsche Schaubühne, nach den Regeln und Exempeln der Alten, Leipz. 1740 u. f. 8. 6 B. — Schauspiele, welche auf der Schönemannschen Schaubühne aufgeführt worden, Frkf. und Leipz. 1748 u. f. 8. 6 Th. (Sie bestehn größtentheils aus Uebers.) und Joh. Frdr. Schönemanns neue Sammlung von Schauspielen, Hamb. und Rostok 1754–1763. 8. 3 B. — Die deutsche Schaubühne zu Wien, nach alten und neuen Mustern, Wien 1749–1764. 8. 12 B. Um die Reihe nicht zu unterbrechen, will ich gleich die folgenden Sammlungen für diese Bühne folgen lassen, als 2) Neue Sammlung von Schausp. welche zu Wien aufgeführt worden, Wien 1764–1768. 8. 12 Th. 3) Neues Theater von Wien . . . W. 1769. 8. 8 Th. 4) Neue Schausp. aufgef. auf dem K. K. Theater, Pressb. 1772–1775. 8. 12 Th. 5) Neues Wiener Theater, W. 1775–1777. 8. 6 Th. 6) K.K. Nationaltheater, Wien 1778–1781. 8. 6 Th. 7) K.K. National Hoftheater, W. 1783–1785. 8. 6 Th. — Theater der Deutschen, Berl. und Königsb. 1762–1783. 8. 20 Th. und als Fortsetzung davon: Neues Theater der Deutschen, Königsb. 1783. 8. 2 Th. (Die Auswahl ist wohl nicht immer die glücklichste.) — Neueste Sammlung von Theaterstücken, Frankft. 1775 u. f. 8. 5 Bde. — Neue Schausp. aufgef. auf dem Theater zu München, Augsb. 1775–1786. 8. 12 Th. und eine Fortsetzung 1787–1790. 8. 4 Th. — Sammlung neuer Originalstücke für das deutsche Theater, Berl. 1777–1778. 8. 2 B. — Hamburgisches Theater, Hamb. 1776 u. f. 8. 4 B. (Eine der besten Sammlungen) und Samml. von Schauspielen für das Hamburgische Theater, von Schröder, Schwerin 1790. 8. 1ter Th. — Gesammelte Schauspiele für das deutsche Theater, Frkf. 1779 u. f. 8. 4 Th. — Sammlung der neuesten und besten Schauspiele, Maynz 1788–1789. 8. 6 Bde. — — Die, aus dem Französischen und Englischen übersetzten Sammlungen von Schauspielen sind, bey dem Art. Komödie, S. 564 und 571 angezeigt. — —

Dreyklang.

(Musik.)

Dieses Wort bedeutet im Grund jeden aus drey verschiedenen Intervallen bestehenden Accord; aber der Gebrauch hat es nur auf diejenigen Accorde eingeschränkt, in denen die drey vornehmsten consonirenden Intervalle, die Terz, die Quinte und die Octave vorkommen. Einige nennen diesen Accord den harmonischen Dreyklang; aber auch ohne dieses Beywort bezeichnet man insgemein den aus bemeldeten drey Hauptconsonanzen bestehenden Accord, blos mit dem Namen Dreyklang.

Dieser Dreyklang ist von dreyerley Art: a der große *) oder harte, da der Octav und der reinen Quinte die große Terz beygefügt wird; b der kleine oder weiche, in dem bey jenen Intervallen die kleine Terz steht; und c der verminderte, in welchem

*) Diese drey Arten des Dreyklanges sind in der am Ende dieses Artikels stehenden Tabelle mit a, b, c, bezeichnet.

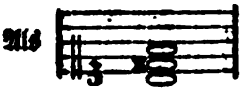
zu der Octav und der kleinen Terz die kleine Quinte genommen wird.

Der erste bestimmt die große oder harte Tonart *), der zweyte die kleine oder weiche, der dritte aber bestimmt keine besondere Tonart, weil er keine ihm zugehörige besondere diatonische Tonleiter hat, wie die beyden andern. Er würde seine besondere Tonleiter haben, wenn man in den diatonischen Tonleitern der sieben Haupttöne, die noch fehlende Consonanz 6:7 oder die kleinste Terz einführen wollte. Es ist schon im Artikel Consonanz angemerkt worden, daß diese kleineste Terz von den besten unter den neuen Harmonisten für eine Consonanz gehalten werde. Hätte man sie noch in das System aufgenommen, so würde zwischen A und B noch eine Sayte hineingekommen seyn, die wir mit ♭B bezeichnen wollen; sie würde gegen G eine verminderte Terz ausgemacht haben, wie in dem Noten-System, das im Artikel Consonanz **) steht, zu sehen ist. Alsdenn wäre der Accord E, G, ♭B, der verminderte Dreyklang. Diesem Dreyklang kommt in unsrer diatonischen Tonleiter jeder Dreyklang auf der Septime der harten Tonarten und auf der Secunde der weichen, sehr nahe. Daher der Accord H, d, f, würklich für den verminderten Dreyklang zu halten ist, weil die Terz d-f, $\frac{32}{27}$, von der verminderten Terz $\frac{6}{5}$ nur um $\frac{81}{80}$ unterschieden ist. Da aber von diesem Dreyklang in einem besondern Artikel gesprochen wird †), so sind hier nur die beyden erstern in Betrachtung zu ziehen.

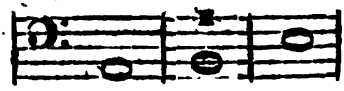
Einige Tonlehrer halten alle Accorde, deren Intervalle die Namen der Terzen und Quinten tragen, für harmonische Dreyklänge: nach ihrer Meinung wäre also auch der Accord C-E-Gis ein Dreyklang. Da aber die übermäßige Quinte C-Gis offenbar dissonirt, so kann man dergleichen Accorde keinesweges zu den Dreyklängen rechnen. Denn wenn es auf die Namen oder auf das Linien-System ankäme, so müßte man auch folgende und noch andre dergleichen Accorde

für Dreyklänge halten.

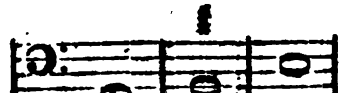
Es geht auch nicht an, die kleine Quinte, ob sie gleich in dem verminderten Dreyklang mit der kleinen Terz consonirend ist, mit der großen Terz in einen Dreyklang zu verbinden.



Die eine oder andre dieser über einander liegenden Terzen ist immer aus einer andern Tonleiter, als die, aus welcher man spielt. So gehört in dem angeführten Accord der Ton Dis zu E dur, in welcher Tonart der Ton F nicht statt hat. Dieses fühlen alle geübte Spieler, die deßwegen, so oft die große Terz zufällig über der Baßnote steht, allemal die reine Quinte dazu nehmen, wenn sie gleich durch kein Zeichen dazu eingeladen werden. Wo dieser Gang vorkommt,



da nimmt jeder geübte Spieler die rechte Quinte, als wenn der Baß also bezeichnet wäre:



Also giebt es außer den drey angezeigten Arten des Dreyklanges keine andre,

*) S. Tonart.
**) S. 574.
†) S. Verminderter Dreyklang.

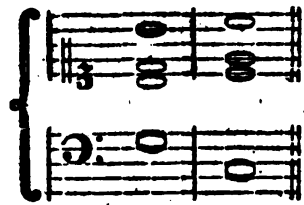
andre, die man für consonirend halten könnte.

Es ist schon an einem andern Ort *) angemerkt worden, daß unter allen dreystimmigen Accorden der Dreyklang die vollkommenste Harmonie habe. Daraus folget, daß in der großen Tonart die größte Befriedigung des Gehöres im großen Dreyklang, in der weichen Tonart aber im weichen Dreyklang zu finden sey. Hieraus läßt sich der Gebrauch des Dreyklanges bestimmen.

Er schiket sich 1) beym Anfang eines jeden Tonstüks, und zwar auf der Tonica desselben; denn dadurch wird das Gehör sogleich von dem Hauptton und der Tonart des Stüks eingenommen, weil man nicht nur die drey wesentlichen Töne desselben würklich höret, sondern auch undeutlich von jedem Ton die Quinte vernimmt, wodurch schon fünf Töne der ganzen Tonleiter dem Gehör eingeprägt werden. 2) Beym Ende des Stüks; weil auf dieser Harmonie die größte Ruhe ist, folglich das Gehör beym Eintritt des Dreyklanges so befriediget wird, daß es weiter nichts zu vernehmen verlangt. 3) Beym Anfang einer neuen Periode, wenn man in einen Nebenton ausgewichen ist; damit die Tonleiter dieses Tones dem Gehör eingeprägt werde; und 4) beym Schluß eines Hauptabschnittes; weil durch die Ruhe, die das Ohr im Dreyklang empfindet, das Ende eines solchen Abschnitts dadurch fühlbar wird.

Der Dreyklang hat nicht nothwendig alle seine drey Consonanzen bey sich; die Terz allein ist ihm unentbehrlich, weil sie die Tonart bestimmt; von den beyden andern Intervallen kann eines weggelassen, und dafür ein andres verdoppelt werden. Dieses wird sogar bisweilen zu Vermeidung der auf einander folgenden verbotenen Quinten und Octaven nothwendig. Demnach erscheinet der Dreyklang bisweilen ohne Quinte mit zwey Terzen d *), oder mit zwey Octaven e, oder ohne Octave mit verdoppelter Terz f, oder mit verdoppelter Quinte g.

Es ist aber bey besondern Fällen keinesweges gleichgültig, welches von den Intervallen soll verdoppelt werden. Man hat dabey Behutsamkeit nöthig, um nicht auf verbotene Fortschreitungen zu fallen. So kann man die große Terz auf der Dominante des Tones, darinn man ist, nicht verdoppeln. Denn da sie das Subsemitonium des Tones ist, der im nächsten Accord angeschlagen wird, folglich über sich treten muß, so würden durch diese Verdopplung verbotene Octaven entstehen, wie an diesem Beyspiel zu sehen ist:



Aus eben diesem Grunde geht es selten an, daß eine zufällig vorkommende große Terz, welche über dem Baß mit x angedeutet wird, kann verdoppelt werden; denn diese zufällig eintretende Terz ist das Subsemitonium eines neuen Tones, in den man ausweichen will, und würde also durch ihre Verdoppelung die schon erwähnte verbotene Fortschreitung verursachen.

Der Dreyklang leidet eine doppelte Verwechslung; denn man

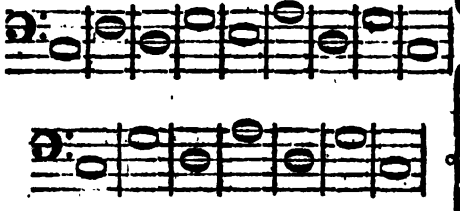
*) S. Accord S. 19 f.

*) S. die Tabelle.

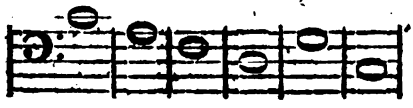
kann, ohne daß er seine consonirende Harmonie verlieret, so wol die Terz, als die Quinte desselben in den Baß setzen. Im ersten Fall entstehen die Sextenaccorde h, i, k, *) und in andern die consonirenden Quart-Sextenaccorde, l, m, n.

Von dem Gebrauch dieser Accorde wird in ihren besondern Artikeln gesprochen.

Da der Dreyklang eine befriedigende Harmonie empfinden läßt, so wird das Gehör von ihm auf nichts anders geleitet, folglich kann man von dem Dreyklang ohne Behutsamkeit auf andre Accorde fortschreiten. Schreitet man aber von einem Dreyklang auf einen andern fort, so ist es eben so viel, als wenn man lauter Schlüsse und Cadenzen machte, wenn man gleich immer in demselben Ton bleibet, weil auf jedem Accord ein Ruhepunkt ist. Solche Folgen von Schlüssen kann man erhalten, wenn man durch Quarten und Quinten heraufsteigt und fällt. Als:



Allein dergleichen Fortschreitungen können selten nützlich seyn, weil sie gar zu einförmig sind. Man kann aber, um die Ruhepunkte nicht allzu merklich zu machen, auch Terzenweise zurük gehen. Denn folgende Fortschreitungen sind gut:



*) S. die Tabelle.

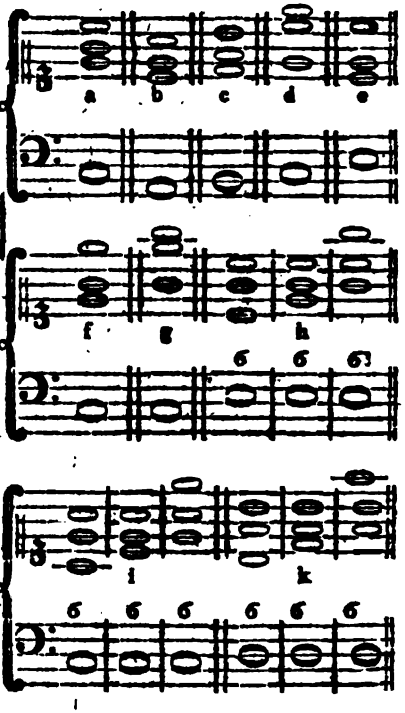
Wenn man nun einen Accord von fallender Terz überspringt, so kann folgende Fortschreitung entstehen:

Auf diese Weise kann man mit Accorden bisweilen stufenweise in die Höhe kommen.

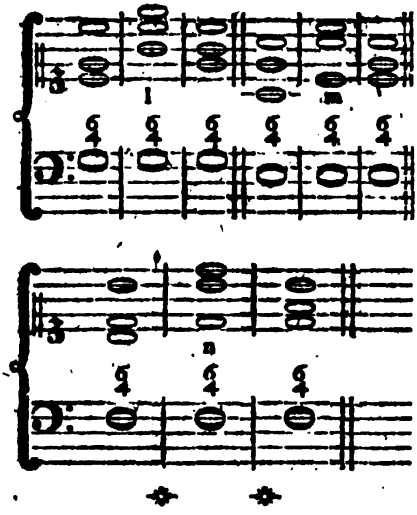
Mit zwey hintereinander folgenden Accorden um eine große Terz zu steigen, hat für das Gehör etwas hartes. Hierüber aber, so wie von der Fortschreitung in einerley Ton überhaupt, wird an einem andern Orte gesprochen *).

Tabelle der Dreyklänge,

und aller daher entstehenden consonirenden Accorde.



*) S. Fortschreitung.



Von dem harmonischen Dreyklange handelt, unter andern, J. A. Scheibe, im 1ten Theile seines Werkes, Ueber die musikalische Composition, Leipz. 1773. 4.

Dreyschlitz.

(Baukunst.)

Eine Zierrath an dem Fries der dorischen Gebälke *). Es ist zu vermuthen, daß in den ältesten Zeiten der Fries nichts anders gewesen ist, als der Raum zwischen dem Unterbalken und dem Kranz, den zum Theil die Köpfe der Queerbalken, zum Theil der leere Raum zwischen denselben eingenommen haben. Von diesen Balkenköpfen sind die Dreyschlitze oder Triglyphen entstanden, und geblieben, nachdem der Zwischenraum ausgemauret worden.

Vermuthlich hat man, wie einige berichten, in die Balkenköpfe blos darum senkrecht herunter gehende Schlitze gemacht, damit das Wasser desto leichter davon ablaufe und sich nicht in die Balken ziehe. Denn wenn es eine bloße Zierrath wäre, so ist zu vermuthen, man auf etwas anders gefallen würde, wie man denn noch an alten hölzernen Häusern die B kenköpfe mit Rosen und and Schnitzwerk verziert findet. unter den Triglyphen stehenden haugenden Tropfen scheinen es mehr zu bestätigen. Man fi schon die Spuhren der Dreyschl sowol als der Verzierungen der schentiefen, in einem sehr alten bälke in Amara, welches das Taetyta ist.

Ursprünglich sind also die D schlitze Balkenköpfe, welche mit gerade herunterlaufenden prism schen Schlitzen vertieft sind. hat nachher, da sowol die Bal köpfe, als der leere Raum da schen, mit Steinen bedekt und z setzt worden, die Dreyschlitze Zwischentiefen, als Zierrathen Frieses beybehalten. Allein es sich nicht sagen, warum in kei andern Ordnung eine Spuhr Balkenköpfe übrig geblieben So viel ist aber gewiß, daß durch die dorische Ordnung al haupt ein gutes Ansehen bekom und daß die Dreyschlitze und darunter hängenden Tropfen, die einfachesten geschnitzten Zie then dem Gebälke ein gutes A hen geben.

Die griechischen Baumeister ben, um dem Fries mehrere M nigfaltigkeit zu geben, die D schlitze in ihren Verhältnissen den Zwischentiefen unterschie Diesen haben sie die Form gleichseitigen rechtwinklichten eks gegeben, da sie die Dreysc etwas höher, als breit gem Vitruvius giebt dieses als nothwendige Regel, daß ihre zu der Breite sich wie 3 zu 2 halten, diese aber 1 Model müsse. Allein diese Regel ist keiner Nothwendigkeit. Alle

*) S. die Figuren in den Artikeln, Dorisch und Gebälke.

hältnisse können statt haben, wenn sie nur größer als 2 : 1, und kleiner als 6 : 5 sind. Es ist kaum zu begreifen, wie die Hochachtung für die griechischen Verhältnisse, auch da, wo sie die Natur nicht zum Grunde haben, so viel neuere Baumeister hat zwingen können, das so sehr unbequeme Verhältniß des Vitruvius beyzubehalten, das sich, wie wir bald sehen werden, zu so wenig Säulenweiten schiket. Goldmann verwirft daher diese Einschränkung, die Vignola, Palladio und Scamozzi beybehalten haben, mit Recht.

Das Vitruvische Verhältniß ist darinn unbequem, daß man die Triglyphen in den Säulenweiten von 4, 6, 7 und 8 Modeln, nicht mitten auf jede Säule bringen kann, welches doch in einer der wesentlichsten Regeln der Baukunst gegründet ist. Denn es ist ein beleidigender Fehler, wenn ein Balken nicht mitten auf die Säulen oder Pfeiler trifft. Setzet man die Säulen unter den ersten und dritten Dreyschlitz, so wird die Säulenweite von fünf Modeln; setzet man sie aber immer unter den fünften Dreyschlitz, so wird die Säulenweite von zehen Modeln; und von funfzehen, wenn man immer unter den siebenten Dreyschlitz eine Säule setzet. Mithin können in der dorischen Ordnung nur drey Säulenweiten, nämlich von fünf, zehen und funfzehn Modeln statt haben, welches die Bogenstellungen sehr ungeschikt macht.

Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen hat Goldmann verschiedene Verhältnisse angenommen. Erstlich behält er die Vitruvischen für die bemeldeten Säulenweiten; hernach rechnet er ein ander Gebälke aus, darinn die Dreyschlitze etwas kleiner sind, dieses schiket sich auf die Säulenweiten von 4, 6, 8, 10, 12, 14 und 16 Model; endlich hat er noch ein ander Gebälke, wo die Höhe der Dreyschlitze zur Breite sich verhält, wie 4 zu 3. Dieses schiket sich auf sieben Model Säulenweite. Durch diese weise Abweichung von einer ohnedem gar nicht nothwendigen Regel, hat Goldmann so viel erhalten, daß er die dorische Ordnung überall anbringen kann, und der so sehr mühsamen Versteckung der Fehler, die andern Baumeistern so sauer wird, so bald sie von den drey Vitruvischen Säulenweiten abgehen müssen, überhoben ist.

Die Erhöhung zwischen den Schlitzen wird der Steg genennt, und einige nennen den kleinen Riemen an dem obern Theil der Dreyschlitze, sein Capiteel.

Dreystimmig.

(Musik.)

Ein Tonstük ist dreystimmig, wenn darinn drey verschiedene Stimmen sind, deren jede ihren eigenen Gang hat. Denn ein Gesang durch mehrere Stimmen oder Instrumente, die denselben Gang oder dieselbe Melodie haben, vorgetragen, wird nur für einstimmig gehalten. Die drey Stimmen gehen entweder durch das ganze Stük, oder kommen nur in einzelen Theilen oder Gängen desselben vor: auch findet sich dieser Unterschied, daß die drey Stimmen entweder alle Hauptstimmen sind, oder es sind nur zwey Hauptstimmen, die dritte aber ein blos begleitender Baß; oder es ist nur eine Hauptstimme, mit dem begleitenden Baß und einer zur Ausfüllung dienenden Mittelstimme.

Im ersten Fall bekommt das Stük den Namen des Trio, worüber der besondre Artikel nachzusehen ist: im andern Fall wird das Stük eine Gattung des Duets, wo zwey Hauptstimmen mit einem begleitenden Basse, der keine Melodie hat, vor-

vorkommen. Weil dieſe Stüke ſo gemacht ſeyn müſſen *), daß der Baß auch davon weg bleiben kann, ſo werden ſie, ihrer dreyſtimmigen Beſchaffenheit ungeachtet, Duette genennt.

Von dem dreyſtimmigen Satz iſt überhaupt anzumerken, daß die Regeln der Harmonie dabey auf das ſtrengſte müſſen beobachtet werden, weil bey den wenigen Stimmen jeder Anſtoß gegen die Regeln empfindlich wird, da in vielſtimmigen Sachen, kleinere Fehler durch die Menge der Stimmen oft bedekt werden. Ein einziges Stük, wenn es auch nur ein Choral wäre, durchaus dreyſtimmig ohne Fehler zu ſetzen, erfodert ſchon einen ganz geübten Setzer, dem auch die kleineſten Regeln des reinen Satzes völlig geläufig ſind.

Druker.

(Mahlerey.)

So nennen die Mahler gewiſſe Pinſelſtriche von ſtarken und ganzen Farben, auf den nächſten oder vorderſten Gegenſtänden des Gemähldes, wodurch die Haltung dieſer Gegenſtände bisweilen ihre Vollkommenheit erreicht. Sie werden ſo genennt, weil ſie die andern Gegenſtände gleichſam zurük druken, indem ſie den, worauf ſie angebracht ſind, dem Auge näher zu bringen ſcheinen.

Es geſchieht oft, daß ein einziger Pinſelſtrich einem Gegenſtand auf dem erſten oder zweyten Grund des Gemähldes ſeine wahre Haltung giebt, die mit allem möglichen Fleiß des Colorits nicht iſt erhalten worden, ſo lange dieſer glükliche Druker gefehlt hat. Seine Kraft ſcheinet etwas zauberiſches zu haben. Allein um zu begreifen, wie in Gemählden, die von einem einzigen beſtimmt einfallenden Licht erleuchtet

*) S. Duet.

werden, die Haupthaltung von ſolchen einzelnen Pinſelſtrichen abhangen kann, darf man nur verſchiedene auf einem Tiſche liegende Gruppen von allerhand Gegenſtänden, die nur von einem angeſtekten Licht erleuchtet werden, genau betrachten. Man wird allemal finden, daß die nächſten durch kleine vorzüglich helle Stellen dem Auge ihre Nähe empfinden laſſen. Je weiter ein Gegenſtand entfernt iſt, je weniger hat er ſolche Lichter oder Schatten. An einem weit entfernten Baum iſt die ganze Krone nur eine einzige an Farbe gleichförmige und alſo auch flache Maſſe; ganz nahe zeiget er hier und da vorzüglich helle und auch vorzüglich dunkele Stellen, und ſo iſt es mit allen Gegenſtänden. Die Druker ſind alſo dieſe einzeln vorzüglich lebhaften Stellen, da die eigenthümliche Farbe des Körpers merklich höher, als an andern Stellen iſt, oder wo ein Theil des auffallenden Lichts, wie in einen Brennpunkt geſammelt, die eigenthümliche Farbe ganz verdrängt und die Stellen ganz weiß macht.

Duet.

(Muſik.)

Ein Tonſtük, das aus zwey concertirenden Hauptſtimmen beſteht, es ſey, daß ſie würklich ganz allein gehört werden, oder daß ſie einen Baß und Mittelſtimmen zur Begleitung haben; denn in dieſem Fall werden die begleitenden Stimmen nicht mitgerechnet, weil die Hauptſtimmen ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß ſie eine völlige Reinigkeit und Vollſtändigkeit der Harmonie haben, wenn alle begleitende Stimmen weggelaſſen werden.

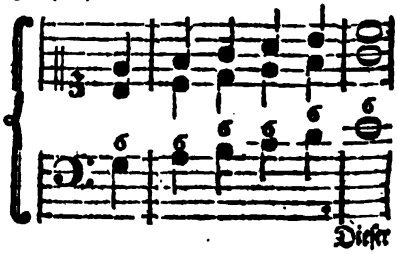
Man hat zwey Arten des Duets, die merklich von einander unterſchieden ſind. Die eine Art beſteht blos aus zwey Hauptſtimmen; ohne alle Beglei-

Begleitung: dieſe nennen die Tonlehrer insgemein Bicinia: die andre Art hat zwar auch nur zwey Hauptſtimmen, aber dieſe haben eine oder mehrere Stimmen zur Begleitung, ſo daß der Satz bisweilen vier, fünf und mehrſtimmig darinn vorkommt. Von dieſer Art ſind die Duette in der Oper, wo außer einem begleitenden Baſſe noch verſchiedene Mittelſtimmen zur Begleitung vorkommen.

Die erſte Art kann entweder für einerley, oder für verſchiedene Stimmen und Inſtrumente verfertiget werden, als für zwey Diſcantſtimmen, für zwey Violinen, für zwey Flöten u. ſ. f. oder für eine Diſcant- und eine Tenorſtimme, für eine Flöte und eine Violin u. ſ. w. Nur muß bey der Verſchiedenheit der Stimmen oder Inſtrumente dieſes in Acht genommen werden, daß ſie in Anſehung der Höhe nicht zu weit auseinander ſeyn, als wie z. B. eine Baßſtimme und eine Diſcantſtimme ſeyn würden; denn dadurch würde die Harmonie zu ſehr zerſtreut werden, die Stimmen würden zu ſehr gegen einander abſtechen, und eine würde die andre verdunkeln. Dieſe Art erfodert einen überaus reinen und dabey harmoniereichen Satz, der ſo beſchaffen ſeyn muß, daß ohne Zwang nicht einmal eine dritte begleitende Stimme dazu könnte angebracht werden. Wenn der Satz in ſeiner höchſten Vollkommenheit dabey beobachtet worden, ſo muß das Gehör durchaus ſo befriediget werden, daß ihm nirgend weder ein dritter Ton, noch ein Fundament zur Unterſtützung der obern Stimmen, dabey einfallen könnte. Dergleichen Tonſtüke ſind alſo nur den geübteſten Tonſetzern zu überlaſſen, die alle Geheimniſſe der reinen Harmonie völlig beſitzen.

Die andre Art iſt die, welche überall aus den Opern bekannt iſt. Zwey Sänger ſingen bald wechſelsweiſe einer nach dem andern, bald beyde zugleich, ähnliche Melodien, welche von einem beſtändigen Baß und von verſchiedenen Mittelſtimmen begleitet werden.

Beyde Arten der Duette kommen darinn überein, daß beyde darinn vorkommende Stimmen Hauptſtimmen ſind, und keine über die andre herrſcht; daß bald die eine, bald die andre eine Zeitlang ſich allein hören läßt, hernach aber beyde zugleich, jede aber in ihrem beſondern Gang. Hieraus entſteht in beyden Arten die Nothwendigkeit, daß das Duet fugenmäßig und völlig nach der Kunſt des doppelten Contrapunkts geſetzt ſeyn müſſen, damit beyde Melodien bey der Einheit des Charakters eine ſchöne Mannigfaltigkeit haben. Und wiewol die erſtere Art, die ohne Begleitung iſt, vorzüglich die ganze Harmonie in zwey Stimmen zuſammen faßt: ſo muß auch die andre Art ſo bearbeitet ſeyn, daß der Baß und die Mittelſtimmen davon wegbleiben können, ohne daß die Harmonie mangelhaft werde. Denn die beyden concertirenden Stimmen nehmen ſich doch vor den begleitenden ſo ſehr aus, daß das Gehör ſich damit hauptſächlich beſchäfftiget. Sollten alſo die beyden Hauptſtimmen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie zur Reinigkeit der Harmonie einer dritten Stimme bedürften, ſo würde das Fehlerhafte gar zu fühlbar werden, wenn das Gehör ſich, wie es allemal geſchieht, vorzüglich mit den beyden Hauptſtimmen beſchäfftigte. Dieſes wird durch folgendes Beyſpiel begreiflich werden:



Dieſer

Dieſer Satz hat ſo, wie er hier ſteht, nichts gegen die gute Harmonie; inzwiſchen könnte man ein Duet nicht nach dieſer Art ſetzen; denn wenn man den Baß wegließe, ſo würden die beyden obern Stimmen in Quarten gegen einander ſtehen, und ſehr unangenehm werden.

Man muß alſo bey ſolchen Duetten auch ohne Rükſicht auf die Umkehrung der Stimmen, die Regeln des doppelten Contrapunkts in der Octave vor Augen haben; weil nur dadurch die beyden Hauptſtimmen auch ohne den Baß ihre harmoniſche Richtigkeit bekommen. Deßwegen iſt das Duet allemal ein Werk, das nur der Setzer unternehmen kann, der ein vollkommener Harmoniſt iſt, und ſowol die Kunſt der Fugen und Nachahmungen, als des doppelten Contrapunkts in ſeiner Gewalt hat. Zwey ſchöne Melodien, deren jede ihren eigenen richtigen Ausdruk, ihre eigenen Verzierungen hat, ſo zu vereinigen, daß keine die andre verdunkelt, dies iſt der Gipfel der Kunſt: wer darinn ſtark iſt, wie ein Händel oder Graun, der kann mit Recht auf dem oberſten Rang der Tonſetzer ſeinen Platz nehmen.

Da in der heutigen Muſik die Duette von zwey Singeſtimmen, ſowol in Cantaten, als in dem Drama, die wichtigſten und lieblichſten Tonſtüke ſind, ſo verdienen ſie auch eine vorzügliche Betrachtung der Critik. Rouſſeau hat mit Einſicht und Geſchmak davon geſchrieben *); und verdienet von Dichtern und Tonſetzern über dieſe Materie nachgeſchlagen zu werden.

Dem erſten Anſchein nach hält man es für ganz unnatürlich, daß zwey Perſonen zugleich eine Zeitlang ihre Empfindungen gegen einander äußern, ohne daß die eine auf die andre Achtung giebet. Am wenigſten ſcheinet dieſes ſich für handelnde Perſonen von hohem Rang zu ſchiken, wie ſie in der Oper insgemein ſind. Indeſſen giebt es doch Fälle, wo die Leidenſchaften, beſonders die von zärtlicher Art, die Gemüther dergeſtalt hinreißen, daß eine ſo überfließende und vom Anſtand ungehemmte Aeußerung derſelben, wie ſie im Duette vorkommt, ganz natürlich wird; wenn nur der Dichter dieſe Fälle natürlich genug vorſtellt, und der Tonſetzer dieſelben als ein Mann von feinem Geſchmak behandelt. Man kann ſich auf die Empfindung aller Menſchen berufen, die in verſchiedenen berliniſchen Opern, wo der Dichter nur einigermaßen natürlich geweſen iſt, die reizenden Duette unſers Grauns gehört haben, um zu behaupten, daß nichts ſo tief in das Innerſte der Empfindungen eindringt, als ein gutes Duet.

Der Dichter muß das Duet mit großer Behutſamkeit und nur in ſolchen Umſtänden der Handlung anbringen, wo natürlicher Weiſe die Empfindungen zwey handelnder Perſonen auf einen Grad ſteigen, der an den Wahnwitz gränzet. In ſolchen Umſtänden wird es natürlich, daß die Empfindung ſich abwechſelnd, bald durch wenig ſchwärmeriſche Worte, bald blos durch unartikulirte Töne, bald nur durch die nachdrüklichſten Gebehrden äußere; daß von zwey Perſonen, die ein Gegenſtand außer ſich geſetzt hat, bald die eine, bald die andre, bald beyde zugleich ausbrechen; aber immer kurz und oft nur in ein paar Sylben. Alſo muß das Duet keine zuſammenhangenden Sätze der Rede, ſondern abgebrochene kurze Reden in unvollſtändigen Sätzen, und abwechſelnd, bald von der einen, bald von der andern der handelnden Perſonen, enthalten. Nicht jede ſtarke Leidenſchaft erlaubt dieſe Behandlung. Die von der zärtlichen Art, die einen klagenden Ton annehmen, ſchiken

*) Dictionn. de Muſique Art. Duo.

schiken sich dazu am besten. Es ist aber nöthig, daß jede der beyden Personen die Leidenschaft auf eine ihr und ihrem Charakter eigene Art empfinde, damit die beyden Stimmen sich hinlänglich gegen einander auszeichnen.

Wenn der Dichter das Duet, als ein Mann von Geschmak angebracht und vorgetragen hat, so wird dem Tonsetzer zwar seine Arbeit erleichtert: aber dennoch hat sein Genie die glüklichste Stunde dazu nöthig. Er muß sich den Gemüthszustand jeder der beyden Personen lebhaft vorstellen, und dann kurze melodische Sätze finden, die sich für beyde zugleich passen, die zu der contrapunktischen Umkehrung, und zu der fugenmäßigen Nachahmung schiklich sind. Erst läßt er jede Person allein singen; die zweyte Stimme muß einen andern Gesang haben, als die erste, und dennoch muß dieses der Einheit des Gesanges nicht schaden; denn nun befällt die Leidenschaft beyde zugleich, und abwechselnd wird sie jezt in der einen, dann in der andern, stärker.

Alles, was die Kunst der Fuge, der Nachahmungen, des doppelten Contrapunkts und des Canons schweres hat, ist kaum noch hinreichend, dem Tonsetzer aus allen Schwierigkeiten, die er dabey vor sich findet, heraus zu helfen. Wer das höchste und glüklichste Genie zur Musik in allen einzeln dazu gehörigen Theilen bewundern will, der studire nur die Duette unsers Graums, wodurch er die unempfindlichsten Seelen außer sich gesetzt hat. Es würde ein unersezlicher Verlust für die Kunst seyn, wenn diese entzükende Duette sollten verloren gehen; und doch ist die Gefahr dieses Verlusts vorhanden, so lange sie nicht durch den Druk vervielfältiget und ausgebreitet werden. Deutschland kann damit allein gegen alle andre Nationen auftreten, um den Vorzug in der Musik zu behaupten: aber eben dieser Vorzug kann ihm durch die Achtlosigkeit für die Erhaltung und Ausbreitung dieser himmlischen Gesänge zur größten Schande gereichen.

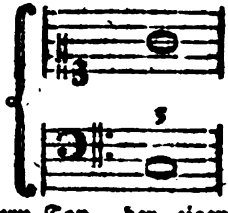
Clavierduette, von J. S. Bach, Schaffath, Krebs, u. a. m.; Violinduette, von le Clair, Förster, Telemann, Pepusch, Fouquet, Cardonne, L. Hofmann; Flötenduette, Telemann, Graun, Quanz, Wolf. — Auch hat hr. Andre, u. a. m. Sammlungen von Arien, Liedern und Duetten für das Clavier, aus den neuesten Opern und Operetten, herausgegeben.

Duodecime.

(Musik.)

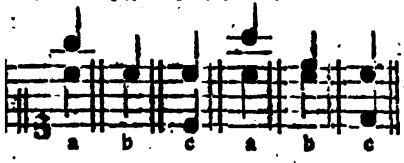
Bedeutet ein Intervall, dessen beyde Töne um zwölf diatonische Stufen von einander abstehen, als C-g. Das Verhältniß der beyden Saiten ist wie 1 zu ⅓. Der höhere Ton ist also die Octave der Quinte des Grundtones. Es ist im Artikel Harmonie angemerkt worden, daß der Klang einer reinen Saite aus vielen einzelnen Klängen zusammengesetzt sey, von welchen die Duodecime des Grundtones in der Klarheit oder Vernehmlichkeit der dritte ist.

Insgemein wird dieses, nach der Art aller zusammengesetzten Intervalle, mit der Quinte verwechselt, und bekommt den Namen der Quinte: also nennt man in diesem Beyspiel



den obern Ton, der eigentlich die Duodecime des untersten ist, seine Quinte.

Quinte. Nur in dem doppelten Contrapunkt lassen sich diese beyden Intervalle nicht verwechseln, weil bey der Umkehrung der Stimmen, der Contrapunkt der Duodecime, die Stimme zuerst in die Quinte, und von da wieder in die Octave versetzt; was im Contrapunkt der Quinte, bey der Umkehrung zum Unisonus, zur Secunde u. s. f. wird, das wird im Contrapunkt der Duodecime zur Octave, zur Septime u. s. f. wie in diesem Beyspiel zu sehen ist:



Die beyden Stimmen, die mit a, a, bezeichnet sind, stehen bey b, b, im Contrapunkt der Quinte, bey c, c, aber im Contrapunkt der Duodecime.

Durchgang.

(Musik.)

Bedeutet eigentlich die Art, von einem Ton auf den andern dergestalt zu kommen, daß man zwischen beyden noch einen mittlern Ton hören läßt, der gleichsam die Stufe ist, durch welche man von dem einen zum andern auf- oder absteiget. Wenn man nach C will E hören lassen, und durch den Ton D nach E heraufsteiget, so wird der Ton D als im Durchgang angegeben betrachtet, und daher ein durchgehender Ton, und in Noten eine durchgehende Note genennt.

Wenn man in einem Gesang alle durchgehende Töne wegließe; so müßten die übrigen einen regelmäßigen und guten Gesang ausmachen; also sind alle im Durchgang vorkommende Töne zufällige Töne, die daseyn oder wegbleiben können, ohne in der Hauptsache, weder in Absicht auf die Melodie noch auf die Harmonie, eine Aendrung zu machen.

Die durchgehenden Töne dienen 1) zur Erleichterung des Ueberganges von einem Haupttone zum andern. Denn da man im Singen die consonirenden Intervalle leichter als dissonirende trifft, so kann man jene als Durchgänge zu diesen ansehen, wie folgende Beyspiele zeigen:

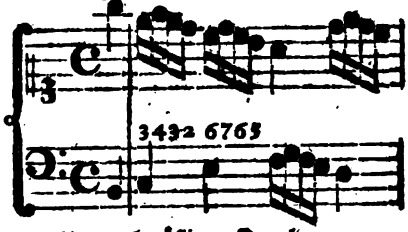
2) zu einer engern Verbindung der Haupttöne, wodurch oft der Gesang etwas gemilderter wird, wenn er stufenweise, als wenn er sprungweise fortgeht; 3) dienen sie auch zu allerhand artigen melismatischen Auszierungen, welche überall, wo der Gesang nicht ernsthaft, sondern lieblich und etwas schwatzhaft seyn soll, der Melodie die größte Annehmlichkeit geben.

Aus diesen Gründen kommen überall in der figurirten Musik in den obern Stimmen, auch bisweilen im Basse, durchgehende Töne vor, die man in Ansehung der Harmonie nicht in Rechnung bringt. Sollen sie aber die Harmonie nicht verderben, so müssen sie auch schnell durchgehen, damit das Ohr nicht Zeit habe, ihr Dissoniren gegen die Grundtöne zu bemerken. Also müssen sie in langsamer Bewegung wenigstens Achteltöne seyn, in geschwinder aber können auch Viertteltöne durchgehen. In begleitenden Bässen können die durchgehenden Töne nicht als Auszierungen angebracht werden, hingegen dienen sie da, um in zweifelhaften Fällen das Gefühl des Tones, darinn man ist, festzusetzen.

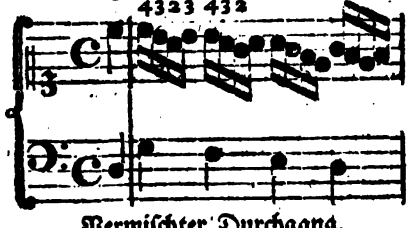
Natürlicher Weise muß die Stimme über diese Töne gleichsam nur hin-

hinſchlüpfen, und keinen Accent auf ſie legen, weil ſie gegen die unterſte Stimme meiſtentheils diſſoniren. Alſo müſſen ſie auf die ſchlechten Zeiten des Takts, oder ſo angebracht werden, daß man auf jeder neuen Harmonie zuerſt eine Hauptnote, hernach eine durchgehende höre. Inzwiſchen hat man gefunden, daß ſie auch auf die guten Zeiten anzubringen ſind. Jene natürliche Art hat man mit dem Namen des regelmäßigen Durchgangs belegt, dieſe den unregelmäßigen genennt. Bisweilen werden beyde Arten ſo vereiniget, daß wechſelsweiſe in einem Gange die eine und die andre Art vorkommt, und dieſes wird der vermiſchte Durchgang genennt *). Zu Beyſpielen aller drey Arten kann folgendes dienen.

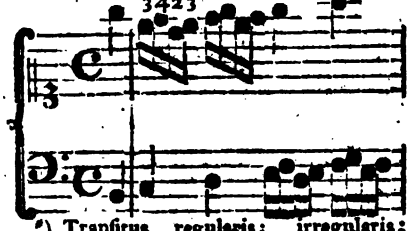
Regelmäßiger Durchgang.



Unregelmäßiger Durchgang.



Vermiſchter Durchgang.



*) Tranſitus regularis; irregularis; mixtus.

Von allen Arten des Durchganges handelt, unter mehrern, J. A. Scheibe, im 3ten Abſ. des fünften Kap. S. 266 ſ. Schrift: Ueber die muſikaliſche Compoſition, Leipz. 1773. 4.

Durchſchnitt.

(Baukunſt.)

Die Zeichnung eines Gebäudes, welche ſeine innere Beſchaffenheit ſo vorſtellt, als wenn es nach ſeiner ganzen Länge oder Breite von oben bis unten durchgeſchnitten, und die vordre Hälfte davon weggenommen wäre.

Man macht dergleichen Zeichnungen, damit der, dem die Aufführung eines Gebäudes aufgetragen iſt, das, was weder der Grundriß noch der Aufriß anzeigen kann, daraus beſtimmt ſehen könne. Der Durchſchnitt iſt von allen architektoniſchen Zeichnungen die ſchwerſte, die eine vollkommene Kenntniß jedes einzelen Theiles an einem Gebäude, und jeder Art der Verbindung der Theile, erfodert.

Duſchen.

(Zeichnende Künſte.)

Mit einer ganz dünnen oder flüſſigen Waſſerfarbe mahlen. Man zeichnet die Umriſſe mit Bleyſtift, oder auch mit der Feder, und ſtreicht die Farbe erſt ſehr dünne und wäſſrig auf, verreibet ſie mit einem blos feuchten Pinſel ohne Farbe, und überfährt hernach die dunklern Stellen mit etwas ſtärkerer Farbe. Wo eine dunkle Stelle zu ſtark iſt, da wäſcht man mit bloßem Waſſer, in welches der Pinſel getunkt wird, die Farbe wieder etwas ab. Man kann alſo im Duſchen die Farbe eben ſo gut wieder ſchwächen, als verſtärken.

Das Duſchen iſt eine der geſchwindeſten Arten ein Gemählde zu entwerfen, und auch deßwegen gut, weil

weil man das Helle und Dunkle, ſo wie man es gut findet, gleich, ehe das aufgeſtrichene troken geworden iſt, wieder ändern und beſſern kann.

Zum Duſchen kann man nur die Farben gebrauchen, die ſich im Waſſer auflöſen, daß ſie nicht zu Boden fallen, ſondern ſo darinn bleiben, wie die Schwärze der Tinte. Aber ſie müſſen ſich in das Papier nicht ſo ſtark wie die Tinte einziehen, damit ſie wieder abgewaſchen oder geſchwächt werden können, wo ſie zu ſtark aufgetragen worden. Die hiezu dienlichen Farben ſind der ſchwarze chineſiſche Duſch, Gummigutt, Saffran, Waſſergrün, Indigo, Ultramarin, Lac, Carmin und verſchiedene andre Farben, welche mit Waſſer, in dem Gummi aufgelöſt worden, ſehr fein abgerieben werden müſſen.

(*) Nähere Anweiſung zum Duſchen geben folgende Werke: L'art de laver, ou la nouvelle manière de peindre ſur le papier, p. H. Gautier, Lyon 1687. 12. Brux. 1708. 12. Deutſch, Nürnb. 1719. 1764. 1766. 8. — Traité du deſſein et du *Lavis*, Par. 1696. 8. — Les regles du deſſein et du *Lavis*, pour les plans particuliers des ouvrages et des batimens, Par. 1743. 8. 1754. 8. von Buchotte; das Werk iſt aber älter. — Leçons de deſſein et de *Lavis*, conſiſtant en pluſieurs ſuites de deſſeins, relatifs aux elevations geometrales ou perſpectives ou payſages, aux plans geometraux et typographiques etc. p. Mr. de Lanſelles, Par. 1767. 8. — Etude de Lavis . . . ouvrage utile aux Architectes, Par. 1781. 12. (Von Panferon; und enthält Unterricht von Miſchung und Gebrauch der Farben bey Riſſen von Feſtungswerken und topographiſchen Karten.) — Art of drawing in Water colours, Lond. 1779. 12. — Auch wird etwas davon in dem in B. von Chriſtn. Frdr. Prangens Entwurf einer Akademie der Künſte, Halle 1778. 8. S. 274 u. f. geſagt. —

I. 4.